

Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg

Schlussbericht
des Fachbeirats „Erläuterungen von Straßennamen“

Teil B

Biografien

Salzburg 2021

Fachbeirat „Erläuterungen von Straßennamen“

Ingrid Tröger-Gordon (Vorsitz), Oskar Dohle, Ernst Hanisch, Johannes Hofinger, Gert Kerschbaumer, Peter F. Kramml, Alexander Pinwinkler, Sabine Veits-Falk, Thomas Weidenholzer

Autoren der Biografien

Siegfried Göllner, Johannes Hofinger, Alexander Pinwinkler

Gesamtredaktion

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk, Johannes Hofinger

Inhaltsverzeichnis

Adrian, Karl	1
Backhaus, Wilhelm	13
Bahr-Mildenburg, Anna	24
Böhm, Karl, Prof. Dr.	39
Brandauer, Kuno	57
Cebotari, Maria	81
Damisch, Heinrich, Dr.	92
Derra de Moroda, Friderica, Dr. h. c.	106
Etrich, Ignaz „Igo“, Dr. Ing. h. c.	118
Furtwängler, Wilhelm	130
Gehmacher, Friedrich, Hofrat	147
Ginzkey, Franz Karl, Dr.	159
Gmelin, Siegfried, Dr.	173
Hacksteiner, Jakob	190
Heinrich, Eduard, Dr.	196
Holzbauer, Otto	207
Inhauser, Friedrich	217
John, Leopold	235
Jung-Ilsenheim, Franz	240
Karajan, Herbert von, Dr. h. c.	264
Kerber, Erwin, Dr.	285
Kiener, Heinrich	303
Klein, Herbert, Dr.	310
Krauss, Clemens	323
Kreuder, Peter	339
Kürth, Richard	352
Landgrebe, Erich, Dipl.-Kfm.	362
Lechner, Hans, Dipl.-Ing. DDR.	376
Ledwinka, Franz	392
Lidauer, Alois	412
Lugstein, Johann	427
Marcic, René, Univ.-Prof. Dr.	432

Messner, Joseph, DDr. h. c.	450
Moosbrucker, Josef	467
Munz, Robert	472
Müller, Eugen, Dr.	481
Müller-Rundegg, Albin	489
Muralter, Helmut, Dr.	497
Orff, Carl, Dr. h. c.	507
Peternell, Pert (Rupert)	519
Pfitzner, Hans, Dr. h. c.	526
Pfanzl, Otto	542
Porsche, Ferdinand, Prof. Dr. Ing. h. c.	561
Reisenbichler, Karl	585
Reiser, Tobias sen.	617
Renner, Karl, Dr.	641
Resatz, Gustav	657
Rieder, Max	685
Rienzner, Karl, Dr.	693
Roittner, Michael	701
Sauer, Franz	715
Schenk, Erich, Univ.-Prof. Dr.	733
Schmid, Johann / Hans	771
Schmiedbauer, Alois	783
Schrempf, Franz	792
Sedlmayr, Hans, Univ.-Prof. Dr.	807
Spazier, Wilhelm, Dipl.-Ing.	836
Sperl, Hans, Univ.-Prof. Dr.	842
Steinhart, Anton	854
Straniak, Hermann sen. und Straniak, Hermann jun., Dipl.-Kfm.	863
Strauss, Richard	870
Thorak, Josef	883
Varnschein, Christian, Dr.	940
Waggerl, Karl Heinrich	948
Wallack, Franz, Hofrat Dipl.-Ing. Dr.	977
Warwitz, Eduard	989

Karl-Adrian-Straße

Karl Adrian

Lehrer, Volkskundler

* 17. Februar 1861 in Salzburg

† 14. Oktober 1949 in Salzburg

Straßenbenennung: 9. Jänner 1962

Lage: Lehen; verläuft von der Zaunergasse parallel zur Innsbrucker Bundesstraße, mündet in die Pichlergasse.

Der Lehrer und Volkskundler **Karl Adrian** wurde am 17. Februar 1861 in Salzburg als Sohn des Sattlermeisters Karl Theodor Adrian (4. November 1825 Salzburg – 9. September 1875 Salzburg; röm.-kath.) und der Barbara, geb. Tanner (29. November 1831 Laufen – 16. November 1920 Salzburg; röm.-kath.) geboren¹. Karl Adrian besuchte die Volks- und Bürgerschule in Salzburg, absolvierte anschließend die Lehrerbildungsanstalt und ergriff den Lehrerberuf. 1880 wurde er provisorischer Lehrer in Abtenau, von 1884 bis 1886 Schulleiter in Oberalm, von 1886 bis 1890 Lehrer in Hallein, anschließend bis 1916 Fachlehrer an der Bürgeroberschule in Salzburg, die er ab 1916 bis zu seiner Pensionierung 1922 als Direktor leitete². Zum Übertritt in den Ruhestand wurde er mit dem Titel Schulrat geehrt³, bereits ein Jahr zuvor verlieh ihm der Gemeinderat der Stadt Salzburg anlässlich seines 60. Geburtstages „in Anbetracht seiner Verdienste auf dem Gebiete der Heimatkunde taxfrei das Bürgerrecht“⁴.

Karl Adrian war zwei Mal verheiratet, seine erste Ehe ging er 1884 mit Elisabeth Anna Grömer aus Salzburg ein, die nach 24 Jahren Ehe verstarb. Sie hatten drei Töchter⁵, Anna, Marie/Maria und Ella (verh. Schlegel)⁶. Von 1909 bis zu deren Tod am 30. Oktober 1937 war er mit Maria/Marie Josepha Aloisia Silber verheiratet⁷.

¹ Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl: Abstammungsnachweis, Salzburg, 25. 10. 1940; FRIEDERIKE PRODINGER, Karl Adrian (Nekrolog), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (in der Folge: MGSLK) 90 (1950), S. 174–182, hier S. 174 f. Bei Prodinger schreibt sich der Vater „Carl“, der Geburtsname der Mutter ist ihr zuzufolge „Danner“.

² BArch, R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl: Lebenslauf Karl Adrian, Salzburg, 17. 10. 1940. In den Personalakten des Landesschulrates im Salzburger Landesarchiv ist kein Personalakt von Karl Adrians (mehr) vorhanden, an seiner Stelle ist nur ein Aushebezettel aus dem Jahr 1934 erhalten. Schriftliche Information des Salzburger Landesarchivs an den Verfasser, 7. 9. 2020.

³ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 21. 12. 1921, S. 2.

⁴ SChr, 9. 2. 1921, S. 2. Der Beschluss des Gemeinderates erfolgte am 8. Februar 1921, die feierliche Verleihung fand zum Jahresende statt, siehe: SChr, 29. 12. 1921, S. 5.

⁵ Vgl. PRODINGER, Adrian (wie Anm. 1), S. 175.

⁶ BArch, R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl: Fragebogen, Salzburg, 18. 10. 1940.

⁷ Vgl. SChr, 2. 11. 1937, S. 6; PRODINGER, Adrian (wie Anm. 1), S. 175.

In seiner Zeit als Lehrer in Abtenau begleitete Karl Adrian den dortigen Arzt und lernte dabei, wie er selbst schrieb, „das bäuerliche Leben in allen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen“⁸ kennen, was die Grundlage für seine Forschungen gebildet habe. Er habe, so die Volkskundlerin Ulrike Kammerhofer-Aggermann, die Maxime „Aufzeichnen in Wort und Bild“ von Karl Weinhold übernommen und nach Salzburg gebracht⁹ und war „einer der letzten Vertreter der historischen ‚Altertumssehnsucht‘, die sowohl die Anfänge der Volkskunde als auch die restaurativen Heimatschutzideen hervorgebracht hat“¹⁰.

Karl Adrian war Gründungsmitglied des Vereins „Heimatschutz und Denkmalpflege“ (1908), leitete dessen Fachabteilung „Sitte, Tracht und Brauch“ und die „Landeskommission betreffend Förderung und Hebung der Salzburger Eigenart in Tracht, Sitten und Gebräuchen“ (1910/11)¹¹, deren Vorsitzender er auch bei ihrer Wiederbelebung 1923 wurde¹².

Als Ehrenkustos des Museums Carolino Augusteum ab 1904 stellte er die volkskundliche Sammlung zusammen. Ab 1924 baute er diese zum eigenständigen Volkskundemuseum im Monatsschlößl in Hellbrunn aus¹³.

Karl Adrian war Mitglied im Volkskundeverein Berlin (1903), im Verein für Österreichische Volkskunde Wien (1896) und des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München¹⁴, sowie in Trachten- und Brauchtumsvereinen, etwa der „Alpinia“, deren Ehrenmitglied er auch war¹⁵. Bereits 1918 erhielt er das bayerische König-Ludwig-Kreuz für Heimatverdienste¹⁶.

1924 wurde er zum Kuratoriumsmitglied des Museums für darstellende und angewandte Naturkunde (heute: Haus der Natur) bestellt¹⁷, er war Beirat der Salzburger Dult 1925¹⁸, um deren Wiederbelebung er sich besonders verdient gemacht hatte¹⁹. Im Jahr 1925 wurde Adrian vom Bundesdenkmalamt zum Konservator des Landes Salzburg ernannt²⁰ und als

⁸ BArch, R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl: Lebenslauf Karl Adrian, Salzburg, 17. 10. 1940.

⁹ Vgl. ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Die Anfänge der Salzburger Heimatwerks- und Heimatpflegeidee, in: WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumspflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 81–120, hier S. 83.

¹⁰ ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Karl Adrian, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 66.

¹¹ Vgl. KAMMERHOFER-AGGERMANN, Karl Adrian (wie Anm. 10), S. 66.

¹² Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 21. 3. 1923, S. 5.

¹³ Vgl. PRODINGER, Adrian (wie Anm. 1), S. 178.

¹⁴ Vgl. ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Adrian, Karl, in: ADOLF HASLINGER und PETER MITTERMAYR (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg–Wien–Frankfurt am Main 2001, S. 47.

¹⁵ Vgl. PRODINGER, Adrian (wie Anm. 1), S. 178 f.

¹⁶ Vgl. PRODINGER, Adrian (wie Anm. 1), S. 179.

¹⁷ Vgl. EDUARD PAUL TRATZ, 25 Jahre Haus der Natur Salzburg (1924–1949). Jubiläumsschrift mit Führer durch das Museum, Salzburg 1949, S. 2

¹⁸ Vgl. Salzburger Dult Zeitung 1925, S. 2.

¹⁹ Vgl. Salzburger Tagblatt, 15. 10. 1949, S. 4.

²⁰ Vgl. SVB, 7. 2. 1925, S. 6.

solcher regelmäßig wiederbestellt²¹. 1926 erhielt er das Ehrenzeichen des Reichsverbandes der Trachtenvereine²².

Karl Adrian war zudem Ehrenmitglied der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (ab 1928)²³, Ehrenmitglied des Vereins für Heimatschutz²⁴, Altvorsitzender der J.F.-Hummel-Gemeinde bei deren Gründungsversammlung²⁵ und Ehrenvorstand des Volksschulvereines²⁶. Er veröffentlichte etwa 200 Artikel bzw. Vorträge zur Volkskultur, arbeitete am Atlas für deutsche Volkskunde mit²⁷ und schuf Unterrichtsmittel wie eine Schulwandkarte des Landes Salzburg²⁸. Für seine Tätigkeit in Volksbildung, Volks- und Heimatkunde wurde Karl Adrian 1930 vom Bundespräsidenten mit dem Silbernen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich ausgezeichnet²⁹. Er gilt als „Nestor der Salzburger Volkskunde“³⁰.

Kammerhofer-Aggermann beurteilt Karl Adrians Arbeit als „vom national-patriotischen Heimatschutzgedanken und wissenschaftlicher Korrektheit durchzogen“. Sie habe „identitätsstiftende und wirtschaftspolitische Wirkung“ gezeigt, dabei allerdings auch „eine erste Lenkung und Steuerung“ des Brauchtums bedeutet³¹. Im Zuge der Heimatschutzbewegung – nicht zu verwechseln mit der paramilitärischen Heimwehr, die später ebenfalls die Bezeichnung „Heimatschutz“ benutzte – musste „das zu Schützende erst kanonisiert und mühsam wissenschaftlich rekonstruiert“³² werden. So führten die Bemühungen von Adrian zur Wiederbelebung bzw. Neuverfestigung zahlreicher zuvor nicht mehr ausgeübter Bräuche³³. Das „Salzburger Volksblatt“ würdigte 1935 seine Verdienste: „Ihm dankt das Volk die Wiederaufnahme alter Bräuche in der Stadt und auf dem Lande. Das Weihnachtsblasen, der Kufertanz, das Fahnenschwingen der Metzger, der Knappentanz in Hallein, das Schifferstechen in Oberndorf, das Perchtenlaufen in Unken.“³⁴ Die Salzburger Braucherneuerer waren äußerst erfolgreich: „Ihre Bemühungen führten recht ungebrochen zu einem spezifischen Kulturinventar, zu einem bis heute gültigen Bild von Salzburg.“³⁵

²¹ Vgl. SVB, 23. 2. 1927, S. 5; SChr, 26. 6. 1934, S. 5.

²² Vgl. SChr, 6. 4. 1926, S. 4.

²³ Vgl. SChr, 13. 10. 1928, S. 5 f.

²⁴ Vgl. SVB, 21. 3. 1930, S. 6.

²⁵ Vgl. SVB, 15. 4. 1931, S. 6.

²⁶ Vgl. Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 4. 12. 1931, S. 4.

²⁷ Vgl. KAMMERHOFER-AGGERMANN, Die Anfänge (wie Anm. 9), S. 85.

²⁸ Vgl. PRODINGER, Adrian (wie Anm. 1), S. 176.

²⁹ Vgl. SChr, 19. 5. 1930, S. 7; SVB, 20. 5. 1930, S. 6; SW, 4. 6. 1930, S. 4.

³⁰ Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 1, Wien 1957, S. 8.

³¹ KAMMERHOFER-AGGERMANN, Die Anfänge (wie Anm. 9), S. 89.

³² REINHARD JOHLER und HERBERT NIKITSCH, Zum Wesen des Österreichischen: Die Heimatschutzbewegung, in: HAAS, Volkskunde und Brauchtumpflege (wie Anm. 9), S. 211–234, hier S. 214.

³³ Vgl. PRODINGER, Adrian (wie Anm. 1), S. 178.

³⁴ SVB, 13. 4. 1935, S. 8.

³⁵ JOHLER/NIKITSCH, Zum Wesen (wie Anm. 32), S. 226.

Parteipolitisch wurde Karl Adrian vor 1938 nicht auffällig, wobei er nach eigenen Angaben Mitglied der Großdeutschen Volkspartei gewesen sein dürfte. Von 1932 (sic) bis 1938 war er „erzwungen“³⁶ Mitglied der Vaterländischen Front.

NS-Zeit

Karl Adrian wurde mit 1. Mai 1938 in die NSDAP aufgenommen, er erhielt die Mitgliedsnummer 6.344.097³⁷, was formal zwar ein Hinweis auf eine illegale Betätigung wäre, in diesem – wie auch in zahlreichen anderen Fällen etablierter bürgerlicher Salzburger – eine Art Vereinnahmung durch das Regime darstellen könnte. Zudem wurde Adrian am 9. August 1938 Mitglied des NS-Lehrerbundes mit der Mitgliedsnummer 376.812³⁸.

Seine heimatkundlichen Aktivitäten setzte Karl Adrian in der NS-Zeit ungebrochen fort. Er war weiterhin in Gremien und Vereinen vertreten, trug in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde vor, deren Ausschuss er weiter angehörte³⁹, und publizierte ungebrochen auch in den Zeitungen, sowohl im „Salzburger Volksblatt“, als auch in der parteiamtlichen „Salzburger Zeitung“ heimatkundliche Aufsätze⁴⁰. Im vom Gauschulungsamt herausgegebenen Heft „Nach dem Soldatentod“ erschien 1943 ein Aufsatz von Karl Adrian über „Das Totenbrett im Salzburgischen“, aus dem die Salzburger Zeitung für einen Bericht über den „Heldenhain“ in Saalfelden zitierte⁴¹. Für das Kriegswinterhilfswerk 1942/43 steuerte Adrian einen Text über das Neutor bei, das die Ortsgruppe Riedenburg als „Erinnerungsblatt“ verbreitete⁴². Für seine publizistische Tätigkeit erhielt Adrian jeweils so genannte „Befreiungsscheine“ der Reichsschriftumskammer, eine Mitgliedschaft in derselben

³⁶ BArch, R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl: Fragebogen, Salzburg, 18. 10. 1940.

³⁷ BArch, R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl: Fragebogen, Salzburg, 18. 10. 1940.

³⁸ BArch, NS 12, NS-Lehrerbund-Kartei, Karteikarte Adrian, Karl; BArch, R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl: Fragebogen, Salzburg, 18. 10. 1940.

³⁹ Vgl. PETER DANNER, „Weltanschauungsfreie Forschung ... nicht einmal wünschenswert“. Wissenschaft in Salzburg während der NS-Zeit, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 198–267, hier S. 216. Laut Danner ist Martin Hell das einzige Vorstandsmitglied, von dem eine „Verbeugung vor dem Regime“ überliefert ist.

⁴⁰ Vgl. Sonnwendbrauch und Sonnwendglaube im Salzburgischen, in: SVB, 25. 11. 1939, S. 6; Kollegibock, Café Groschenloch und Nonnbergerhund – Von den Wahrzeichen in der Stadt Salzburg, in: SVB, 1. 2. 1941, S. 6 f.; Das Kasperltheater – Eine Erinnerung aus der alten Salzburger Dult, in: Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 14. 11. 1943, S. 4; Schlittenfahrt in Alt-Salzburg – Winterfreuden und Sport aus der „guten alten Zeit“, in: SZ, 18. 2. 1944, S. 4; Bauernhochzeit im Salzburger Land – Uralte Volksbräuche lebendig geblieben, in: SZ, 19. 3. 1944, S. 4; Der „hölzerne“ Uhrmacher – Vom Salzburger Handwerk vor 100 Jahren, in: SZ, 6. 6. 1944, S. 4; Kleinkunst in der Biedermeierzeit, in: SZ, 14. 10. 1944, S. 3; Salzburgs Krankenanstalten um 1840, in: SZ, 19. 4. 1945, S. 2.

⁴¹ Vgl. SZ, 25. 9. 1943, S. 4.

⁴² Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen, NSDAP/NSV OG Riedenburg: Erinnerungsblatt 1, Gaeigene Sammlung für das Kriegswinterhilfswerk 1942/43.

war nicht erforderlich, da sie nicht seine Haupteinkommensquelle darstellte⁴³. Das Kreispersonalamt hegte keine politischen Bedenken gegen Karl Adrian⁴⁴.

Involviert war Karl Adrian auch in die NS-Stadtverwaltung, er war Mitglied mehrerer städtischer Beiräte. Ab 24. März 1939 war er Mitglied des Beirats XI für das städtische Museum, ab 8. August 1940 wurde er zum Mitglied im Beirat VIII und IX für die städtischen Wasserwerke und das Gaswerk (später Beirat VIII Stadtwerkebeirat) bestellt⁴⁵, wobei die Relevanz dieser durch den Oberbürgermeister berufenen Beiräte, deren Mitglieder „Ehrenbeamte“ waren, nicht überschätzt werden sollte⁴⁶. Auch im erst im Oktober 1944 geschaffenen Zweckverband „Salzburger Museum“ war Adrian als einer von mehreren „Ehrenbeamten“ zur Unterstützung des Direktors Bruno Grimschitz vorgesehen, wofür er auch eine Ehrenurkunde von Gauleiter Gustav Adolf Scheel erhielt⁴⁷. Das Museum war zu diesem Zeitpunkt freilich bereits geschlossen⁴⁸.

Karl Adrian erhielt in der NS-Zeit mehrere Auszeichnungen und Würdigungen für seine Arbeit. 1940 wurde er mit der „Medaille für deutsche Volkstumspflege“ ausgezeichnet⁴⁹. Zu seinem 80. Geburtstag erhielt er auf Anregung des Landeskulturwalters, der ihn als „aufrechten Deutschen“ und „verdienten Parteigenossen“ bezeichnete⁵⁰, ein Glückwunschtelegramm der Reichsschrifttumskammer, für das sich Adrian auch bedankte⁵¹. Zu diesem Anlass erschienen in den Salzburger Zeitungen auch ausführliche Würdigungen, wobei Dr. Friedrich Breitingen im „Salzburger Volksblatt“ Adrians Wirken aus deutschnationalem Blickwinkel deutete, was freilich über den Autor mehr aussagt als über den Jubilar, der demnach in seiner heimatkundlichen Arbeit „nur von der Liebe zur deutschen Scholle, zum deutschen Volkstum und zur Vergangenheit unserer Heimat geleitet“ gewesen sei und auch als Lehrer bei seinen Schülern „die begeisterte Liebe zur deutschen Heimat“ geweckt habe⁵². Auch bei der von Brauchtums- und Trachtengruppen umrahmten Feier zur Übernahme der Festung Hohensalzburg ins Gaaueigentum dankte Gauleiter Scheel u. a. Karl Adrian wegen seiner Verdienste um die Brauchtumspflege⁵³.

⁴³ Siehe die Unterlagen dazu in BArch, R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl.

⁴⁴ BArch, R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl: Kreispersonalamt an Landeskulturwalter, Salzburg, 22. 11. 1940.

⁴⁵ Vgl. PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 19–237, hier S. 197 f.

⁴⁶ Vgl. KRAMML, Neuordnung (wie Anm. 45), S. 76–78.

⁴⁷ Vgl. SZ, 2. 10. 1944, S. 3.

⁴⁸ Vgl. KRAMML, Neuordnung (wie Anm. 45), S. 137.

⁴⁹ Vgl. Salzburger Landeszeitung, 29. 8. 1940, S. 5; SVB, 29. 8. 1940, S. 6.

⁵⁰ BArch, R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl: Landeskulturwalter Franz Aschenbrenner an Reichsschrifttumskammer, Salzburg, 11. 2. 1941.

⁵¹ BArch, R 9361-V/12394, Reichskulturkammer, Adrian, Karl: Glückwunschtelegramm, Berlin, 17. 2. 1941 und Karl Adrian an Reichsschrifttumskammer, Salzburg, 22. 2. 1941.

⁵² SVB, 15. 2. 1941, S. 5.

⁵³ SVB, 24. 8. 1942, S. 4.

Karl Adrian arbeitete auch an Projekten der von Reichsführer-SS Heinrich Himmler gegründeten „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe“ mit. Für eine von Joseph Otto Plassmann, dem Leiter der Abteilung „Germanische Kulturwissenschaft und Landschaftskunde“ in der „Forschungsstätte für Germanenkunde“ des „Ahnenerbes“ in Berlin initiierte Sammlung der „Rechtsaltertümer in der deutschen Landschaft“ behandelte Adrian die Rechtsaltertümer der Stadt Salzburg⁵⁴. Er war zudem freier Mitarbeiter der zum „Ahnenerbe“ gehörigen und von Richard Wolfram geleiteten „Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde“. Karl Adrians Buch „Von Salzburger Sitt' und Brauch“ wurde in der NS-Zeit „neu bearbeitet (...), aber nicht mehr gedruckt“⁵⁵. Adrian wurde neben anderen Mitarbeitern der Forschungsstätte 1942 eingeladen, am „volkskundlichen Teil des von Gauleiter Scheel angeregten Gauatlases“⁵⁶ mitzuwirken.

1944 wurde Karl Adrian von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft zum korrespondierenden Mitglied ernannt⁵⁷, diese war teilweise „eng mit der nationalsozialistischen Ideologie verstrickt“⁵⁸. Die Universität München und heimatpflegerische Institute Salzburgs bemühten sich um ein Ehrendoktorat für Adrian, was, wie Prodingler 1950 formulierte, „durch den politischen Zusammenbruch 1945 wieder zunichte“⁵⁹ gemacht worden sei.

Die Bewertung von Karl Adrians Involvierung in den Nationalsozialismus hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Prodingler deutete in ihrem Nekrolog eine Distanz zu allen Regimen an: „Jede Regierung mußte sein neutrales, nur dem Heimatgedanken dienendes Wirken früher oder später doch anerkennen. So erhielt er nach anfänglich kränkender Ablehnung 1940 die Medaille für Volkspflege.“⁶⁰ Die Volkskundlerin Kammerhofer-Aggermann sah Adrian in einem Beitrag von 1996 noch fernab jeder Nähe zum Nationalsozialismus: „Nicht einmal die Tatsache, daß er ab 1939 auch in NS-Organisationen als Berater und freiwilliger Mitarbeiter (z. B. Ahnenerbe) geführt wurde, oder daß er neben vielen anderen Auszeichnungen auch in der NS-Zeit mit der ‚Medaille für Volkstumspflege‘ bedacht wurde, kann ihn auch nur in die Nähe der NS-Ideologie bringen.“⁶¹ Im Jahr 2011 räumte sie ein, dass seine volkskundlichen Forschungen anschlussfähig für die NS-Ideologie waren, denn sie hätten „zwei Kategorien von Kultur, ‚eigen‘ und ‚fremd‘ geschaffen“, was in der NS-Zeit als „Volkstumspflege“ instrumentalisiert wurde. Allerdings hielt sie fest: „Seine

⁵⁴ Vgl. DANNER, Weltanschauungsfreie Forschung (wie Anm. 39), S. 210.

⁵⁵ DANNER, Weltanschauungsfreie Forschung (wie Anm. 39), S. 220.

⁵⁶ DANNER, Weltanschauungsfreie Forschung (wie Anm. 39), S. 221.

⁵⁷ Vgl. SZ, 1. 6. 1944, S. 4. Laut Kammerhofer-Aggermann war er bereits ab 1928 korrespondierendes Mitglied der Wiener Anthropologischen Gesellschaft. Vgl. KAMMERHOFER-AGGERMANN, Karl Adrian (wie Anm. 10), S. 66.

⁵⁸ HELGA EMBACHER und BARBARA HUBER, Kontinuitäten und Netzwerke. Das Museum unter nationalsozialistischer Verwaltung, in: SALZBURG MUSEUM (Hg.), Anschluss, Krieg & Trümmer. Salzburg und sein Museum im Nationalsozialismus (Jahresschrift des Salzburg Museum 60), Salzburg 2018, S. 77–85, hier S. 79.

⁵⁹ PRODINGER, Adrian (wie Anm. 1), S. 179.

⁶⁰ PRODINGER, Adrian (wie Anm. 1), S. 179.

⁶¹ KAMMERHOFER-AGGERMANN, Die Anfänge (wie Anm. 9), S. 89.

Zugehörigkeit zum ‚Ahnenerbe der SS Heinrich Himmler‘ war eine rein papierene⁶². Gegen eine „faschistische Grundhaltung“ Adrians spreche seine Verwendung von Begriffen. Er habe Bräuche auch nicht als „nationalsozialistisch-rassistische Merkmale“⁶³ gewertet. An dieser Einschätzung hielt Kammerhofer-Aggermann auch in einer Kurzbiografie Adrians 2019 fest⁶⁴. Der Kulturpublizist Kerschbaumer führte 1996 zur Brauchtumsarbeit in der NS-Zeit aus, dass die Nationalsozialisten an die „ideale Vorarbeit“ der Heimatkundler um Adrian anknüpfen konnten, die Brauchtumsausübung förderten und in ihrem Sinne instrumentalisierten⁶⁵. Die Historikerinnen Helga Embacher und Barbara Huber trafen 2018 die jedenfalls zutreffende Einschätzung, dass Adrian „trotz gewisser Ambivalenzen wenig Berührungängste gegenüber dem Nationalsozialismus zeigte und Ehrungen“ sowie die Entsendung in diverse Beiräte „bereitwillig annahm“⁶⁶.

Entnazifizierung

Karl Adrian registrierte sich 1946 als Parteianwärter der NSDAP von Juni bis September 1938 und als Parteimitglied ab September 1938⁶⁷. In seinem Ansuchen an den Bürgermeister um Abstandnahme von der Registrierung führte er aus: „Ich hatte als Mitglied der NSDAP weder eine Funktion inne, noch mich nur im Geringsten in der Partei betätigt; auch ist durch mich niemand in irgend einer Weise zu Schaden gekommen.“⁶⁸ Er wurde als minderbelastet eingestuft⁶⁹.

Karl Adrian verstarb am 14. Oktober 1949 in Salzburg. Im „Salzburger Tagblatt“, das die KPÖ Salzburg herausgab, wurde er als „begeisterter Volkskundler und Heimatpfleger“ gewürdigt: „Als Initiator der Erneuerung der Dult, des Kiefertanzes, der Ausgestaltung des Volkskundemuseums und vieler Festzüge zur Erhaltung alten Brauchtums war er schon vor Jahrzehnten ein Vorläufer des Heimatwerkes.“⁷⁰ In der „Salzburger Volkszeitung“ verfasste Richard Wolfram den Nachruf, auch er bezeichnete Adrian, der „ganz in der Heimat

⁶² „Von Salzburger Sitt‘ und Brauch“, in: Drehpunktkultur, 17. 2. 2011, URL: http://www.drehpunktkultur.at/index.php?option=com_content&view=article&id=2508:von-salzbürger-sitt-und-brauch&catid=54:meldungen&Itemid=1 (8. 4. 2021).

⁶³ ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Karl Adrian, in: Salzburger Volkskultur 35 (2011), S. 75–77, zit. nach EMBACHER/HUBER, Kontinuitäten (wie Anm. 59), S. 79.

⁶⁴ Vgl. U.K. (= ULRIKE KAMMERHOFER), Adrian, Karl, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 64 f.

⁶⁵ Vgl. GERT KERSCHBAUMER, Organisiertes Heimatbrauchtum in Salzburg, in: HAAS, Volkskunde und Brauchtumspflege (wie Anm. 9), S. 121–132, hier S. 127.

⁶⁶ EMBACHER/HUBER, Kontinuitäten (wie Anm. 58), S. 80.

⁶⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Karl Adrian 02-4: Meldeblatt, Salzburg, 20. 5. 1946.

⁶⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Karl Adrian 02-4: Karl Adrian an den Bürgermeister, Salzburg, 25. 5. 1946.

⁶⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Karl Adrian 02-4: Aktenvermerk Verfügung, Salzburg, 11. 8. 1947.

⁷⁰ Salzburger Tagblatt, 15. 10. 1949, S. 4.

wurzelt“, als „Vorläufer des Heimatwerkes“, der das „Gesicht des Salzburgischen Volkslebens“ geprägt habe⁷¹.

Straßenbenennung

Ende September 1958 legte Amtsrat Walter Strasser vom Kulturamt der Stadt Salzburg einen Amtsvermerk an: „Vorschlag des Landesarchivs: allfällige Strassenbenennungen nach dem verstorbenen Salzburger Schulrat Adrian möge im Auge behalten werden. Nähere Daten werden noch eingeholt.“⁷² Es sollten noch weitere eineinhalb Jahre vergehen, ehe der Namen Adrians erneut in diesem Zusammenhang auftaucht, diesmal in einem Schreiben von Bürgermeister-Stellvertreter Hans Donnerberg (ÖVP) an das Kulturamt, in dem er neben der Benennung einer Straße nach dem Baumeister Bernard Stuart eine „weitere Anregung des Stadtvereins“ vorbringt, „den verdienten Salzburger Heimatforscher Karl Adrian durch eine Strassenbenennung in Erinnerung zu behalten“⁷³. Der Name blieb in Vormerkung, offensichtlich bot sich jedoch keine unmittelbare Gelegenheit, einen Straßenzug zu benennen, denn ein halbes Jahr später wandte sich Donnerberg erneut an das Kulturamt: „Mit Recht wurde ich kürzlich darauf aufmerksam gemacht, daß der Altmeister der Salzburger Volkskunde, Schulrat Karl Adrian, der vor 10 (sic) Jahren gestorben ist, bei einer Strassenbenennung bedacht werden sollte. Ich glaube, daß die Verdienste Adrians heute noch so gut in Erinnerung sind, daß sie hier nicht weiter geschildert werden müssen. Ich bitte um Vormerkung und Vorschlag bei geeigneter Gelegenheit.“⁷⁴ Diese bot sich wenig später, als parallel zur Innsbrucker Bundesstraße in unmittelbarer Nähe zum Gelände des Landeskrankenhauses eine neue Siedlung entstand. Im Juli 1961 fand eine „Vorbesprechung über verschiedene Straßenbenennungsvorschläge durch den Unterausschuß für Straßen-Neubenennungen statt“, die nach „Einholung einzelner noch fehlender Unterlagen“ Ende September in einem Amtsbericht vorgelegt wurden, der mehr als 30 Vorgänge umfasste. Gleich zu Beginn und mit Bezug auf das Benennungsschema von Franz Martin fand sich als Punkt a) die „Parzellierung nördlich der Innsbrucker Bundesstraße (ehem. Wartelsteingründe vor dem Aiglhofkino) – Benennungsgruppe 12 (Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber)“. Neben einer Benennung nach Wilhelm Erben wurde die „Karl-Adrian-Straße“ vorgeschlagen und über ihn ausgeführt: „Bedeutender Salzburger Volkskundeforscher, Gründer des Volkskundemuseums. Werk: ‚Salzburger Sitte und Brauch‘. Zahlreiche Publikationen und

⁷¹ Salzburger Volkszeitung, 15. 10. 1949, S. 7.

⁷² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: Magistrat Salzburg, Kulturamt, Aktenvermerk, Salzburg, 22. 9. 1958.

⁷³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: Magistrat Salzburg, Bürgermeisterstellvertreter OMR Hans Donnerberg an die Abteilung II – Kulturamt, Salzburg, 7. 3. 1960.

⁷⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: Bürgermeister-Stellvertreter OMR Hans Donnerberg an die Abteilung II, Salzburg, 26. 10. 1960.

Aufsätze; beratende Tätigkeit in den Heimatvereinen; Konservator f. Volkskunde im Land Salzburg; viele Auszeichnungen.“ Der im Unterausschuss diskutierte Alternativvorschlag einer „Franz-Xaver-Traber-Straße“ wurde zwar im Amtsbericht vermerkt, auf Anregung des Salzburger Landesarchivs jedoch für eine Benennung in der Gruppe 5 (Künstler) zurückgestellt⁷⁵. Im Kulturausschuss referierte Gemeinderat Dr. Wilhelm Hoeniger (FPÖ) am 14. Dezember 1961 die Vorschläge. Die „Karl Adrian Straße“ wurde – wie der Großteil der anderen Empfehlungen – einstimmig angenommen⁷⁶. Eine Woche später beschäftigte sich der Stadtsenat mit der Materie, die von Gemeinderat Hermann Ingram (FPÖ) vorgestellt wurde. Es dürfte hier jedoch bei einigen Vorschlägen zu (nicht dokumentierten) Meinungsverschiedenheiten gekommen sein: „Nach einer Aussprache stellt der Berichterstatter den Antrag auf Zurückstellung bis Mitte Jänner 1962.“⁷⁷ Am 9. Jänner 1962, der ersten Sitzung des Jahres, standen die Straßenbenennungen erneut auf der Tagesordnung: „Bgm. Stv. OMR. Donnenberg schlug vor, den zur Beratung vorliegenden Akt nochmals den g. r. Clubs zur Beratung zuzuleiten. Der Akt soll dann am kommenden Montag in der Sitzung des Stadtsenates mit Parteienvereinbarung zur Erledigung gelangen.“⁷⁸ Diese Vorgehensweise wurde von den Mitgliedern des Stadtsenates einstimmig angenommen. An besagtem Montag der Folgewoche stimmte der Stadtsenat nun, erneut nach Vortrag durch Gemeinderat Ingram, u. a. der Benennung der „Karl Adrianstraße“ einstimmig (5 SPÖ, 4 ÖVP, 3 FPÖ) zu⁷⁹. Die Benennung dieser mehr als 30 Straßen im Stadtgebiet wurde nie im Gemeinderat debattiert, einen offiziellen Beschluss gab es nicht. Das „Amtsblatt der Landeshauptstadt“ berichtete in seiner Ausgabe vom 19. März, also zwei Monate später, dass der Stadtsenat in seiner Sitzung vom 9. (sic) Jänner 1962 „auf Grund einer Ermächtigung des Gemeinderates“⁸⁰ die Benennungen beschlossen habe und machte nunmehr auch die offizielle Schreibweise „Karl-Adrian-Straße“ publik.

Siegfried Göllner

⁷⁵ Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 29. 9. 1961, S. 1, in: Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, 1. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 15. 1. 1962, Beginn 15⁰⁰ Uhr (2. Sitzung des Jahres und 185. Sitzung der Amtsperiode), Beilage, in: Stadtsenat 1962 (Band 156).

⁷⁶ Betreff: 9. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 14. Dez. 1961, Verhandlungsschrift, S. 6–8, hier S. 6, in: 1961 VI (Band 151).

⁷⁷ Stadtsenat, Rathaus, II. Stock, Kleiner Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Mittwoch, den 20. 12. 1961, Beginn 8⁰⁰ Uhr (36. Sitzung des Jahres und 182. Sitzung der Amtsperiode), in: 1961 V (Band 150).

⁷⁸ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, 1. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Dienstag, den 9. 1. 1962, Beginn 15⁰⁰ Uhr (1. Sitzung des Jahres und 184. Sitzung der Amtsperiode), S. 2, in: Stadtsenat 1962 (Band 156).

⁷⁹ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, 1. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 15. 1. 1962, Beginn 15⁰⁰ Uhr (2. Sitzung des Jahres und 185. Sitzung der Amtsperiode), S. 12 f., in: Stadtsenat 1962 (Band 156).

⁸⁰ Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 3/4 (19. März 1962), S. 8.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen, NSDAP/NSV OG Riedenburg: Erinnerungsblatt 1, Gaeigene Sammlung für das Kriegswinterhilfswerk 1942/43.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Adrian, Karl 02-4.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V/12394 Reichskulturkammer, Adrian, Karl.

Bundesarchiv Berlin, NS 12, NS-Lehrerbund-Kartei, Karteikarte Adrian, Karl.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Salzburger Chronik.

Salzburger Dult Zeitung.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Tagblatt.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Wacht.

Salzburger Zeitung.

PETER DANNER, „Weltanschauungsfreie Forschung ... nicht einmal wünschenswert“.

Wissenschaft in Salzburg während der NS-Zeit, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 198–267.

HELGA EMBACHER und BARBARA HUBER, Kontinuitäten und Netzwerke: Das Museum unter nationalsozialistischer Verwaltung, in: SALZBURG MUSEUM (Hg.), Anschluss, Krieg & Trümmer. Salzburg und sein Museum im Nationalsozialismus (Jahresschrift des Salzburg Museum 60), Salzburg 2018, S. 77–85.

WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996.

REINHARD JOHLER und HERBERT NIKITSCH, Zum Wesen des Österreichischen: Die Heimatschutzbewegung, in: WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumpflege im

- Nationalsozialismus in Salzburg. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 211–234.
- U.K. (= ULRIKE KAMMERHOFER), Adrian, Karl, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 64 f.
- ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Adrian, Karl, in: ADOLF HASLINGER und PETER MITTERMAYR (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg–Wien–Frankfurt am Main 2001, S. 47.
- ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Die Anfänge der Salzburger Heimatwerks- und Heimatpflegeidee, in: WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 81–120.
- ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Karl Adrian, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 66.
- ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Karl Adrian, in: Salzburger Volkskultur 35, 2011, S. 75–77.
- GERT KERSCHBAUMER, Organisiertes Heimatbrauchtum in Salzburg, in: WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 121–132.
- PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip. Städtische Entscheidungsträger 1938-1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 19–237.
- Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 1, Wien 1957, S. 8.
- FRIEDERIKE PRODINGER, Karl Adrian (Nekrolog), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (MGSLK) 90 (1950), S. 174–182.
- EDUARD PAUL TRATZ, 25 Jahre Haus der Natur Salzburg (1924–1949). Jubiläumsschrift mit Führer durch das Museum, Salzburg 1949.

„Von Salzburger Sitt' und Brauch“, in: Drehpunktkultur, 17. 2. 2011, URL:

http://www.drehpunktkultur.at/index.php?option=com_content&view=article&id=2508:von-salzbürger-sitt-und-brauch&catid=54:meldungen&Itemid=1 (8. 4. 2021).

Wilhelm-Backhaus-Weg

Wilhelm Backhaus

Pianist

* 26. März 1884 in Leipzig (Königreich Sachsen; heute Sachsen, Deutschland)

† 5. Juli 1969 in Villach

Wegbenennung: 29. September 1971

Lage: Leopoldskron; von der Leopoldskroner Allee nach Süden, in die Leopoldskronstraße bei der Biegung am Almkanal einmündend.

Der Pianist **Wilhelm Backhaus** wurde am 26. März 1884 als Sohn des Kaufmanns Gustav Ludwig Guido Backhaus und von Clara Marie Schönberg in Leipzig geboren¹. Backhaus nahm ab 1891 bei Alois Reckendorf (1841–1911) Klavierunterricht. Im Alter von zehn Jahren besuchte er bereits das Leipziger Konservatorium, auch hier war Reckendorf sein Lehrer (bis 1898). Wilhelm Backhaus studierte Klavier, Violine und Kontrapunkt² sowie bei Salomon Jadassohn (1831–1902) Komposition³. 1898 übersiedelte er nach Frankfurt am Main und trat als Pianist auf, studierte aber noch bei Eugen d'Albert (1864–1932) und Alexander Iljitsch Siloti (1863–1945) weiter⁴.

Ab 1900 unternahm Backhaus weltweite Konzertreisen, die ihn vor allem nach dem Ersten Weltkrieg durch Europa, nach Nord- und Südamerika und bis nach Australien führen sollten. 1901 spielte er erstmals in London, 1902 in Manchester⁵. 1905 gewann er den „Anton-Rubinstein-Preis“ vor Béla Bartók⁶. Im selben Jahr wurde er im Alter von 21 Jahren als Professor an das Royal College of Music in Manchester (bis 1907) berufen⁷. Es folgten ein

¹ Vgl. Wilhelm Backhaus, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Wilhelm_Backhaus (21. 1. 2021).

² Vgl. Wilhelm Backhaus, URL: http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/backhaus_wilhelm.htm (21. 1. 2021).

³ Vgl. Wilhelm Backhaus, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Wilhelm_Backhaus (21. 1. 2021).

⁴ Vgl. Wilhelm Backhaus, URL: http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/backhaus_wilhelm.htm (21. 1. 2021).

⁵ Vgl. RICHARD SCHROETTER, „Ich bin nun wieder dort angelangt, wo ich angefangen habe.“ Zum 50. Todestag des Pianisten Wilhelm Backhaus, Deutschlandfunk Kultur – Musikfeuilleton, 30. 6. 2019, URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/ich-bin-nun-wieder-dort-angelangt-wo-ich-angefangen-habe.3780.de.html?dram:article_id=452168 (21. 1. 2021); Wilhelm Backhaus, URL: http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/backhaus_wilhelm.htm (21. 1. 2021).

⁶ Vgl. Gestorben: Wilhelm Backhaus, in: Der Spiegel, 14. 7. 1969, S. 128, URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45549249.html> (21. 1. 2021).

⁷ Vgl. Wilhelm Backhaus, URL: http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/backhaus_wilhelm.htm (21. 1. 2021).

mehnjähriges Engagement bei den „Ferien-Meisterkursen“ am Konservatorium Sondershausen in Thüringen und internationale Konzerttätigkeit⁸.

Am 27. Oktober 1909 gab Backhaus ein Konzert im Salzburger Kurhaus. Die Lokalzeitungen waren beeindruckt. Backhaus gehöre „zu jenen Künstlern auf dem Klaviere, von denen man mit Hochachtung spricht“, er sei „noch sehr jung, aber schon voll ausgereift“⁹, sein Spiel verdiene „aufrichtige Bewunderung“¹⁰.

Im Jahr 1910 heiratete Wilhelm Backhaus die Harfenistin Alma Herzberg (geb. 26. Jänner 1886 in Brasilien; gest. 22. Dezember 1978)¹¹.

Wilhelm Backhaus war sehr aufgeschlossen für Schallplatteneinspielungen, nahm erstmals 1908 für die britische Gramophone Company auf¹², die ihn 1910 unter Vertrag nahm. Er genoss in England hohes Ansehen, erwarb sich „die Sympathien der Hohenzollern“ und gab Kronprinzessin Cecilie Klavierunterricht¹³. Wohl auf Grund dieser Verbindungen wurde er im Ersten Weltkrieg von einem Fronteinsatz verschont¹⁴, die letzten fünfzehn Monate diente er bei der kronprinzlichen Wachtkompanie und gab Konzerte in Lazaretten¹⁵.

Nach ausgedehnten Konzertreisen, etwa nach Südamerika 1921 und 1923, in die USA 1923 und nach Australien 1927¹⁶ sowie einem Lehrauftrag am Curtius-Institute in Philadelphia (1925/26) kehrte Backhaus 1926 nach Europa zurück¹⁷ und trat 1928 erneut in Salzburg auf. Das Konzert des laut Rezensenten Otto Kunz „stürmisch gefeierten Künstlers“¹⁸ musste allerdings wegen zu geringer Nachfrage vom Großen in den Kleinen Saal des Mozarteums verlegt werden¹⁹.

⁸ Vgl. Wilhelm Backhaus, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Wilhelm_Backhaus (21. 1. 2021).

⁹ Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 28. 10. 1909, S. 4.

¹⁰ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 28. 10. 1909, S. 9.

¹¹ Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361-V/135562, Reichskulturkammer (in der Folge: RKK), Wilhelm Backhaus, Mitteilung des Auswärtigen Amtes, Berlin, 5. 11. 1942; Wilhelm Backhaus, URL: http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/backhaus_wilhelm.htm (21. 1. 2021); PETER SUNDERMANN, 100 berühmte Sachsen, Erfurt 2010, S. 98; Foto der Grabstätte von Wilhelm Backhaus im Familiengrab der Familie Herzberg auf dem Kölner Melaten-Friedhof, URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grabst%C3%A4tte_von_Wilhelm_Backhaus_im_Familiengrab_der_Familie_Herzberg_auf_dem_K%C3%B6lner_Melaten_Friedhof.JPG (23. 1. 2020).

¹² Vgl. JED DISTLER, [Booklet Notes], Wilhelm Backhaus plays Chopin, Liszt, Schumann & encores and transcriptions, HMV Recordings 1925–1937, 2018, S. 6, URL: <https://booklets.idagio.com/5024709160266.pdf> (21. 1. 2021).

¹³ SCHROETTER, „Ich bin nun wieder dort angelangt, wo ich angefangen habe.“ (wie Anm. 5).

¹⁴ Vgl. Wilhelm Backhaus, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Wilhelm_Backhaus (21. 1. 2021).

¹⁵ Vgl. FRIEDRICH W. HERZOG, Der Pianist der Totalität. Wilhelm Backhaus zum 50. Geburtstag, in: Die Musik, Amtliches Organ der NS-Kulturgemeinde, Berlin, 26. Jg., Nr. 6, März 1934, S. 401–403, hier S. 401; online verfügbar unter URL: <https://archive.org/details/DieMusik26jq1hj1933-34/page/n427/mode/2up> (24. 1. 2020).

¹⁶ Vgl. ebenda, S. 401.

¹⁷ Vgl. SCHROETTER, „Ich bin nun wieder dort angelangt, wo ich angefangen habe.“ (wie Anm. 5); Wilhelm Backhaus, URL: http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/backhaus_wilhelm.htm (21. 1. 2021).

¹⁸ SVB, 5. 12. 1928, S. 5.

¹⁹ Vgl. SChr, 5. 12. 1928, S. 6.

Wilhelm Backhaus hatte Ende der 1920er Jahre den Status eines Repräsentanten deutscher Musikkultur und wurde in die Preußische Akademie der Künste aufgenommen²⁰. 1928 wurde der Pianist Ehrenmitglied der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde²¹, 1934 der Wiener Philharmoniker²².

1930 übersiedelte Wilhelm Backhaus mit seiner Gattin nach Lugano in der Schweiz und nahm 1931 die Schweizer Staatsbürgerschaft an²³. Er blieb allerdings weiterhin (auch) deutscher Staatsbürger, so gab er bei seinen Reisen nach Wien 1931–33 noch die deutsche Staatsbürgerschaft an, 1934 erstmals die Schweizerische, 1935 und 1937 wieder die deutsche²⁴. Er war in diesen Jahren in Deutschland auch kulturpolitisch aktiv und zumindest bis 1942 auch deutscher Staatsbürger²⁵.

NS-Zeit

Wilhelm Backhaus' Verhältnis zum Nationalsozialismus war von seiner persönlichen Bekanntschaft zu Adolf Hitler geprägt. Eine Parteimitgliedschaft nahm er nicht an. Im Jahr 1933 hatte Hitler Backhaus dazu eingeladen, „ihn in seinem Flugzeug nach München zu begleiten“. Der Pianist hatte Hitler „eine größere Anzahl deutscher Klavierwerke vorgespielt“ und dieser bat ihn am 1. Juni 1933 einen zweiten Klavier-Abend in der Berliner Philharmonie zu veranstalten, „zu welchem Reichskanzler Hitler sein persönliches Erscheinen zugesagt hat“²⁶. Der nationalsozialistische Musikkritiker Friedrich W. Herzog²⁷ schrieb über dieses Konzert ein Jahr später im Amtlichen Organ der NS-Kulturgemeinde, Backhaus habe es als „Ehrentag seiner Laufbahn“ empfunden. Hitler hatte Backhaus „im Mai bei einer Gesellschaft kennengelernt und war seinem Spiel mit solcher Aufmerksamkeit und Hingerissenheit gefolgt, daß er ihm mit dem Dank zugleich die Aufforderung übermittelte, ein Konzert zu geben, dem er beiwohnen werde. Mit diesem weithin sichtbaren Bekenntnis des Führers zu der Kunst von Wilhelm Backhaus war endlich auch in Deutschland der Boden bereitet, für eine gerechtere Beurteilung seiner Persönlichkeit, die ein Hans Richter schon in dem Jüngling erkannte, als er ihn in Manchester mit den Worten herausstellte: ‚Das ist nicht das sogenannte moderne Virtuosenstum, das ich so sehr hasse, das ist das wahre, edle

²⁰ Vgl. Wilhelm Backhaus, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Wilhelm_Backhaus (21. 1. 2021).

²¹ Vgl. Signale für die musikalische Welt, Heft 1, 1929, S. 22.

²² Vgl. Der Tag, 1. 7. 1934, S. 11.

²³ Vgl. Wilhelm Backhaus, URL: http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/backhaus_wilhelm.htm (21. 1. 2021).

²⁴ Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.5.1.4.K11, Meldezettel Wilhelm Backhaus, geboren 26. 3. 1884, URL: https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/archive.xhtml?id=Akt++++1d0f8866-4933-4316-a457-29ef83095052VERA#Akt_1d0f8866-4933-4316-a457-29ef83095052VERA (22. 1. 2021).

²⁵ Vgl. BArch, R 9361-V/138893, RKK, Wilhelm Backhaus, Karteikarte Backhaus.

²⁶ Signale für die musikalische Welt, Heft 20, 1933, S. 370.

²⁷ Vgl. FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009, S. 3124.

Musikertum!“²⁸ Backhaus, so Herzog, suche „Vollendung und Erfüllung in einer Werktreue, die keine ‚eigene und persönliche‘ Note und nichts Zurechtgemachtes kennt“. Dies sei zuvor, „in einer Zeit entarteter und snobistischer Musikindustrie“, in der „das Einfache und Natürliche nicht gefragt“ gewesen sei, nicht gewürdigt worden, „auch seine Kunst, in ihrer Kraft und Innigkeit geläuterter Ausdruck deutschen Wesens“, sei „mit negativen Vorzeichen versehen“²⁹ worden. Herzog porträtierte Backhaus’ Stil gewissermaßen als „totale“ Verkörperung deutscher Kunst im nationalsozialistischen Sinn, als er weiter ausführte: „Bach, Beethoven, Schubert und Brahms sind die Komponisten, in denen Wilhelm Backhaus die echten Werte der deutschen Kunst, die mit dem Scheitel die Gestirne, mit den Füßen die Erde berührt, verteidigt. Die Sauberkeit und Sachlichkeit seines Musizierens kennt nur ein Gebot, den Respekt vor dem Werk. (...) Im Geiste Bachs, im Geist Beethovens oder Brahms ein Stück deutscher Musik stilvoll in klingendes Leben umzusetzen und als Deuter dieser Musik zu bestehen, das ist die Totalität des Pianisten, die Backhaus in steter Arbeit und Selbstkontrolle heute erkämpft hat.“³⁰ Ein Jahr später erschien ein weiteres Backhaus-Porträt von Herzog als eigenständige Broschüre in der Schriftenreihe der NS-Kulturgemeinde³¹.

Kurz nach Backhaus’ Auftritt vor Hitler, Ende Juni 1933, setzte der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Bernhard Rust eine „Musikkommission für Preußen“ ein, in die er Wilhelm Furtwängler, Max von Schillings, Georg Kulenkampff und Wilhelm Backhaus berief. Diese Kommission wurde damit betraut, „die Programme sämtlicher öffentlicher Konzertvereine (...) zu prüfen und (...) zu beraten“, sie sollte nach dem Willen des Ministers „in Zukunft die einzige Instanz sein, die über Programmfragen im Musikleben Preußens zu entscheiden hat“³². Ebenfalls 1933 wurde Backhaus Präsidialbeirat der Kameradschaft der Deutschen Künstler³³.

Im April 1934 drückte Backhaus in einem Brief seine Hoffnung aus, eine Einladung, Hitler, Hermann Göring und Joseph Goebbels zu treffen, anlässlich seiner Konzerte im Mai in Deutschland wahrnehmen zu können³⁴.

Zwei Tage vor der Reichstagswahl vom 29. März 1936 veröffentlichte die „Musik-Woche“ einen Wahlauf Ruf von Wilhelm Backhaus: „Niemand liebt die deutsche Kunst und insbesondere die deutsche Musik glühender als Adolf Hitler. Deutsche Musik und

²⁸ HERZOG, Der Pianist der Totalität (wie Anm. 17), S. 401 f.

²⁹ Ebenda, S. 402.

³⁰ Ebenda, S. 403.

³¹ FRIEDRICH W. HERZOG, Wilhelm Backhaus: der Pianist der Totalität (Musikalische Schriftenreihe der NS-Kulturgemeinde 8), Berlin 1935.

³² SVB, 30. 6. 1933, S. 6.

³³ Vgl. ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 23.

³⁴ Vgl. BArch, R 9361-V/77699, RKK, Wilhelm Backhaus: Office of Military Government, US Berlin District, Additional Remarks on Backhaus, Berlin, 17. 5. 1946. Der Brief vom 10. 4. 1934 ist nicht mehr im Akt enthalten.

vaterländischer Wille sind untrennbar miteinander verbunden. Alle deutschen Musiker müssen und werden einmütig am 29. März Adolf Hitler ihre Stimme geben.“³⁵ An seinem auf die Wahl folgenden Geburtstag ehrte daraufhin Hitler Backhaus neben einigen anderen Künstlern mit dem Professoren-Titel³⁶. Er galt zumindest gerüchteweise als „Lieblingspianist des Führers“³⁷.

Im März 1937 musste Wilhelm Backhaus eine Einladung Hitlers ausschlagen, weil sich der Termin mit seiner Tätigkeit in der Jury des „internationalen Chopinwettbewerbs“ in Warschau überschneidet, so dass er nicht rechtzeitig würde anreisen können. In seinem Absageschreiben führte er an, dass er „überzeugt“ sei, „dass der Führer es unter diesen Umständen nicht wünschen würde. Aber meine Enttäuschung ist gross.“³⁸

Im September 1937 wurde Backhaus vom Adjutanten des Führers als Ehrengast zum Reichsparteitag 1937 eingeladen³⁹.

Eine weitere kulturpolitische Funktion übte Backhaus als so genannter Reichskultursenator aus, dies ist für das Jahr 1938 belegt⁴⁰ und er wurde auch 1942 in einem Glückwunschtelegramm vom Kulturbeauftragten im Propagandaministerium, SS-Gruppenführer Hans Hinkel, noch so tituliert⁴¹.

Im Jänner 1939 spielte Backhaus im Konservatorium Turin vor Mitgliedern des Faschistischen Studentenbundes. Das „Salzburger Volksblatt“ berichtete von einem „glänzenden Erfolg“⁴², den der Pianist gefeiert habe. Im März desselben Jahres erhielt er die Beethoven-Plakette in Bronze zur 50-Jahr-Feier des Vereins Beethoven-Haus in Bonn⁴³.

Wilhelm Backhaus unternahm auch während des Zweiten Weltkrieges weiterhin Konzertreisen. In der zweiten Oktoberhälfte 1942 kam es dabei wegen Vorbehalten des Propagandaministeriums gegen seine Gattin Alma Herzberg offenbar zu Missstimmungen. Backhaus hatte Konzerte in Kopenhagen und Stockholm geplant, zu denen ihn seine Gattin begleiten sollte. Allerdings wurde das Generalkonsulat Zürich vom Auswärtigen Amt angewiesen, Backhaus zu veranlassen, die Reise ohne seine Frau zu unternehmen. Das Auswärtige Amt teilte der Reichskulturkammer mit: „Das RVP [Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda; Anm. d. Verf.] hatte schwerste Bedenken gegen die Ausreise der Frau Backhaus aus politischen Gründen erhoben. Nach anfänglicher Weigerung ist Backhaus schliesslich seinen Konzertverpflichtungen nachgekommen. Zurückgekehrt

³⁵ Die Musik-Woche, IV/13, 27. 3. 1936, S. 6, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 29), S. 244.

³⁶ Vgl. Signale für die musikalische Welt, Heft 18, 1936, S. 291; SVB, 24. 4. 1936, S. 7.

³⁷ SCHROETTER, „Ich bin nun wieder dort angelangt, wo ich angefangen habe.“ (wie Anm. 5).

³⁸ BArch, R 9361-V/135562, RKK, Wilhelm Backhaus: Backhaus aus der Deutschen Botschaft in Warschau an den Staatskommissar, Warschau, 4. 3. 1937.

³⁹ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 29), S. 244.

⁴⁰ Vgl. ebenda, S. 243.

⁴¹ Vgl. BArch, R 9361-V/135562, RKK, Wilhelm Backhaus: Telegramm von Hans Hinkel an Wilhelm Backhaus, Berlin, 26. 3. 1942.

⁴² SVB, 27. 1. 1939, S. 6.

⁴³ Vgl. SVB, 1. 3. 1939, S. 7.

nach Lugano telegrafierte seine Gattin, daß ihr Mann wegen Nervenzusammenbruchs im Krankenhaus liege und die 4 Philharmonischen Konzerte mit Furtwängler, die in Berlin am 8. [,] 9. [,] 10[.] und 11. November stattfinden sollten, absagen müsse.“⁴⁴ Die US-amerikanischen Entnazifizierungsbehörden sollten später wegen dieses Umstands spekulativ annehmen, dass Alma Herzberg jüdischer Abstammung sein könnte, dies sei „not unlikely“⁴⁵. Auf einer im November 1942 abgestempelten Karteikarte der Reichskulturkammer ist über Backhaus vermerkt, er habe den „Abstammungsnachweis nicht erbracht“, allerdings findet sich darauf auch der Stempel: „Nachteilige Notierungen in politischer Hinsicht liegen nicht vor“ des Reichssicherheitshauptamtes und ein Stempel der Reichskulturkammer, wonach es „keine Bedenken“ gegen Auftritte vor der Truppe gebe⁴⁶. Backhaus musste noch im Februar und März 1943 krankheitsbedingt alle Konzertverpflichtungen absagen⁴⁷ und dürfte bis Kriegsende nicht mehr in nennenswertem Ausmaß aufgetreten sein. Unklar ist, woher der Musikjournalist Nalen Anthoni seine Information nimmt, Backhaus sei zweimal inhaftiert worden, weil er sich geweigert habe, Furtwängler auf einer Konzerttournee zu begleiten⁴⁸. Jedenfalls ist Backhaus wohl kaum in Ungnade gefallen, fand sich doch zu seinem 60. Geburtstag 1944 eine ausführliche Würdigung im „Völkischen Beobachter“, der ihm bescheinigte, „die deutsche Musikkultur der letzten vier Jahrzehnte als einer ihrer hervorragendsten Vertreter repräsentiert“⁴⁹ zu haben.

Entnazifizierung

Da Wilhelm Backhaus nie Mitglied der NSDAP wurde und in der Schweiz lebte, musste er sich auch keiner Entnazifizierungskommission stellen. Die US-amerikanischen Entnazifizierungsbehörden erhoben freilich dennoch auf Basis der Unterlagen der Reichskulturkammer seine Einstellung zum Nationalsozialismus und hielten – offensichtlich in Anbetracht seiner Wahlempfehlung 1936 und seiner persönlichen Kontakte – fest, dass er in sehr gutem Einvernehmen mit hochrangigen Nationalsozialisten stand und die Ziele des Nationalsozialismus offiziell in der deutschen Presse unterstützt habe („... was on very good terms with high-ranking Nazi officials. He also officially supported Nazi aims in the German press“⁵⁰).

⁴⁴ BAarch, R 9361-V/135562, RKK, Wilhelm Backhaus: Mitteilung des Auswärtigen Amtes, Berlin, 5. 11. 1942.

⁴⁵ BAarch, R 9361-V/138893, RKK, Wilhelm Backhaus: IS Zonal Offices Hamburg an Musicians Chapter New York, Hamburg, 27. 9. 1949.

⁴⁶ BAarch, R 9361-V/135562, RKK, Wilhelm Backhaus: Karteikarte Backhaus, o. O., 25. 11. 1942.

⁴⁷ Vgl. Oberdonau-Zeitung, 2. 3. 1943, S. 4.

⁴⁸ Distler weist darauf hin, dass Antoni 1997 in einem Artikel für den „International Classical Record Collector“ über Backhaus geschrieben habe, dieser wäre „twice imprisoned in a labour camp for refusing to accompany conductor Wilhelm Furtwängler and the Berlin Philharmonic on a tour of occupied Europe“. DISTLER, [Booklet Notes] (wie Anm. 14), S. 6.

⁴⁹ Völkischer Beobachter, 26. 3. 1944, S. 4.

⁵⁰ BAarch, R 9361-V/138893, RKK, Wilhelm Backhaus: Karteikarte Backhaus.

Im Zuge einer Einladung von Backhaus zu Konzerten in Köln und Bonn im Oktober 1948 befürchtete der für Kulturangelegenheiten zuständige Offizier, dass ein Auftreten des Schweizer Staatsbürgers wegen seiner früheren Verbindungen zu den Nationalsozialisten problematisch aufgenommen werden würde und zu Verlegenheit führen könnte („It is believed that he was somehow compromised with the NSDAP during the early years of the regime and his reappearance in Germany might cause embarrassment in view of his former popularity.“⁵¹). Der um seine Einschätzung gebetene Licensing Advisor riet von einem Auftritt wegen Backhaus' Tätigkeit als Kultursenator und seiner bekannten persönlichen Kontakte ab. Es sei noch zu früh, ihn nach Deutschland zu bringen („It is rather early to bring him to Germany.“⁵²).

In Österreich gab es offenbar weniger Bedenken gegen den Pianisten. Zwar konnte er nicht, wie noch im September angekündigt, am 12. November 1946 im Mozarteum auftreten, seinen Solistenpart übernahm ein anderer Pianist⁵³, aber bereits im April 1947 spielte er bei der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien⁵⁴.

Wilhelm Backhaus nahm in der Nachkriegszeit seine internationale Konzerttätigkeit wieder auf, die ihn wiederum nach Australien, Südamerika, in die USA und auch nach Japan führte. Der Pianist wurde vielfältig ausgezeichnet. Er erhielt u. a. 1961 die Mozartmedaille der Mozartgemeinde Wien, wurde im selben Jahr erster Träger des Beethovenringes der Akademie für Musik und darstellende Kunst Wien und erhielt den Ehrenring der Wiener Philharmoniker. 1966 folgte das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1969 in Bonn das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern. Backhaus wurde auch Ehrenmitglied der Akademie für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ in Salzburg (heute Universität Mozarteum Salzburg)⁵⁵. Seine Verbindung zu Salzburg etablierte sich v. a. ab den 1950er Jahren. Der Pianist gab zwischen 1953 und 1968 zehn Konzerte bei den Salzburger Festspielen als Solist und mit Orchester⁵⁶, er „verbrachte seine letzten Lebensjahre in Salzburg“⁵⁷, wo er in der Sinnhubstraße 7 wohnte. Am 21. März 1969 verlieh Bürgermeister Kommerzialrat Alfred Bäck (SPÖ) Wilhelm Backhaus „anlässlich der Vollendung seines 85. Geburtstages für seine überragenden künstlerischen Leistungen als

⁵¹ BArch, R 9361-V/138893, RKK, Wilhelm Backhaus: Cultural Relations Branch Hamburg an Licensing Advisor, IS division, Berlin, Hamburg, 28. 6. 1948.

⁵² BArch, R 9361-V/138893, RKK, Wilhelm Backhaus: Licensing Advisor, IS Division, Berlin an Cultural Relations Branch Hamburg, Berlin, 6. 7. 1948.

⁵³ Vgl. Salzburger Volkszeitung, 7. 9. 1946, S. 6; Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 12. 11. 1946, S. 6.

⁵⁴ Vgl. SN, 18. 4. 1947, S. 3.

⁵⁵ Vgl. AKADEMIE FÜR MUSIK UND DARSTELLEND KUNST „MOZARTEUM“ IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht (1. Juli 1966–30. September 1967). Studienjahr 1966/67, Internationale Sommerakademie 1966, Internationale Sommerakademie 1967, Salzburg 1967, S. 3–12.

⁵⁶ Vgl. Salzburger Festspiele Online-Konzertarchiv, URL: <https://archive.salzburgerfestspiele.at/institution/archiv/archiv-suchergebnisse?k=Backhaus&dv=1.1.1900&db=31.12.1969&typ=0> (23. 1. 2021).

⁵⁷ G.W. (= GERHARD WALTERSKIRCHEN), Backhaus, Wilhelm, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 92.

Interpret der großen Klassiker, vor allem im Rahmen der Salzburger Festspiele und der Internationalen Stiftung Mozarteum“, die Goldene Medaille der Mozartstadt Salzburg⁵⁸.

Seinen letzten Auftritt hatte Wilhelm Backhaus bei einem Konzert in der Ossiacher Stiftskirche am 28. Juni 1969, bei dem er einen Schwächeanfall erlitt. Er verstarb am 5. Juli 1969 im Krankenhaus in Villach⁵⁹. Er ist im Familiengrab der Familie Herzberg auf dem Kölner Melaten-Friedhof beigesetzt⁶⁰. Teile seines musikalischen Nachlasses finden sich am Fachbereich Kunst-, Musik- und Tanzwissenschaft der Universität Salzburg und in der Bibliothek der Universität Mozarteum Salzburg⁶¹. Die Londoner „Times“ würdigte Backhaus 1969 in einem Nachruf als „größten überlebenden Vertreter der klassischen deutschen Musiktradition, wie sie im Konservatorium seiner Geburtsstadt Leipzig gepflegt wurde“⁶².

Wegbenennung

In seiner Sitzung vom 13. Juli 1971 diskutierte der Unterausschuss für Straßenbenennungen knapp 30 Neubenennungen im Stadtgebiet. Die Ergebnisse des Treffens fasste das Kulturamt im 22. Juli 1971 in seinem Amtsbericht zusammen, darunter auch die Benennung für einen „Straßenzug von der Leopoldskroner Allee (vormals Brunnhausgasse) nach Süden führend und in die Leopoldskronstraße bei der Biegung am Almkanal einmündend“. Dieser sollte den Namen „Wilhelm-Backhaus-Weg“ bekommen. In den Erläuterungen wurde Backhaus als „bedeutender Pianist und einer der besten Beethoven-Interpreten“ bezeichnet, „der in seinen letzten Lebensjahren in Salzburg (und zwar in unmittelbarer Nähe, in der Sinnhubstraße 7)“ gewohnt habe. „Er war auch Träger der Goldenen Medaille der Mozartstadt Salzburg. Unweit von hier befindet (sic) sich in Nonntal auch die Beethovenstraße und Namensgebungen nach verschiedenen Komponisten und Musikern.“⁶³ Der Kulturausschuss stimmte dem Amtsvorschlag in seiner Sitzung vom 10. August, der

⁵⁸ Salzburg ehrt Prof. Wilhelm Backhaus, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, 1. 4. 1969, S. 5 f., hier S. 5.

⁵⁹ Vgl. Wilhelm Backhaus, URL: http://aqso.uni-graz.at/marienthal/biografien/backhaus_wilhelm.htm (21. 1. 2021); Gestorben: Wilhelm Backhaus, in: Der Spiegel, 14. 7. 1969, S. 128, URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45549249.html> (21. 1. 2021); Wilhelm Backhaus, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Wilhelm_Backhaus (21. 1. 2021).

⁶⁰ Vgl. Foto der Grabstätte von Wilhelm Backhaus im Familiengrab der Familie Herzberg auf dem Kölner Melaten-Friedhof, URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grabst%C3%A4tte_von_Wilhelm_Backhaus_im_Familiengrab_der_Familie_Herzberg_auf_dem_K%C3%B6lner_Melaten_Friedhof.JPG (23. 1. 2020); SUNDERMANN, Sachsen (wie Anm. 12), S. 98.

⁶¹ Vgl. Universität Salzburg, Fachbereich Kunst-, Musik- und Tanzwissenschaft, Abteilung Musik- und Tanzwissenschaft, Forschung, Sammlungen der Abteilung Musik- und Tanzwissenschaft, weitere Sammlungen, URL: <https://www.uni-salzburg.at/index.php?id=212142&L=0> (21. 1. 2021); Arbeitsschwerpunkt Salzburger Musikgeschichte, Vor- und Nachlässe in Salzburger Verwahrung, URL: <http://www.salzburger-musikgeschichte.at/vor-und-nachlaesse-in-salzbuerger-verwahrung/> (21. 1. 2021).

⁶² Zit. nach SUNDERMANN, Sachsen (wie Anm. 12), S. 98.

⁶³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973: Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, 22. 7. 1971, S. 2 und Erläuterungen, S. 4.

Stadtsenat am 16. August einstimmig zu⁶⁴. Der Gemeinderat beschloss in seiner Sitzung vom 29. September 1971 einstimmig (18 SPÖ, 11 ÖVP, 8 FPÖ) die Benennung des „Wilhelm-Backhaus-Weges“⁶⁵.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V/77699, Reichskulturkammer, Wilhelm Backhaus.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V/135562, Reichskulturkammer, Wilhelm Backhaus.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V/138893, Reichskulturkammer, Wilhelm Backhaus.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.5.1.4.K11, Meldezettel Wilhelm Backhaus, geb. 26. 3. 1884.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Die Musik, Amtliches Organ der NS-Kulturgemeinde.

Die Musik-Woche.

Oberdonau Zeitung.

Salzburger Chronik.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Signale für die musikalische Welt.

Der Spiegel.

Der Tag.

⁶⁴ Vgl. Betreff: 8. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 10. August 1971, Verhandlungsschrift, S. 2, in: A II 26.1.21.12.1971 (Band 334); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, dem 16.8.1971, Beginn 15.00 Uhr, S. 4 f., in: S. 2.8.-16.8.1971 7 (Band 329).

⁶⁵ Vgl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 29. September 1971, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 42. Sitzung der Amtsperiode), S. 12, in: Gemeinder 1971 6 (Band 319).

Völkischer Beobachter.

AKADEMIE FÜR MUSIK UND DARSTELLEND KUNST „MOZARTEUM“ IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht (1. Juli 1966–30. September 1967). Studienjahr 1966/67, Internationale Sommerakademie 1966, Internationale Sommerakademie 1967, Salzburg 1967.

FRIEDRICH W. HERZOG, Der Pianist der Totalität. Wilhelm Backhaus zum 50. Geburtstag, in: Die Musik, Amtliches Organ der NS-Kulturgemeinde, Berlin, 26. Jg., Nr. 6, März 1934, S. 401–403.

FRIEDRICH W. HERZOG, Wilhelm Backhaus: der Pianist der Totalität (Musikalische Schriftenreihe der NS-Kulturgemeinde 8), Berlin 1935.

ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009.

PETER SUNDERMANN, 100 berühmte Sachsen, Erfurt 2010.

G.W. (= GERHARD WALTERSKIRCHEN), Backhaus, Wilhelm, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 92.

Wilhelm Backhaus, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Wilhelm_Backhaus (21. 1. 2021).

Wilhelm Backhaus, URL: http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/backhaus_wilhelm.htm (21. 1. 2021).

Gestorben: Wilhelm Backhaus, in: Der Spiegel, 14. 7. 1969, S. 128, URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45549249.html> (21. 1. 2021).

FRIEDRICH W. HERZOG, Der Pianist der Totalität. Wilhelm Backhaus zum 50. Geburtstag, in: Die Musik, Amtliches Organ der NS-Kulturgemeinde, Berlin, 26. Jg., Nr. 6, März 1934, S. 401–403, hier S. 401; online verfügbar unter URL: <https://archive.org/details/DieMusik26jg1hj1933-34/page/n427/mode/2up> (24. 1. 2020).

JED DISTLER, [Booklet Notes], Wilhelm Backhaus plays Chopin, Liszt, Schumann & encores and transcriptions, HMV Recordings 1925–1937, 2018, URL: <https://booklets.idagio.com/5024709160266.pdf> (21. 1. 2021).

RICHARD SCHROETTER, „Ich bin nun wieder dort angelangt, wo ich angefangen habe.“ Zum 50. Todestag des Pianisten Wilhelm Backhaus, Deutschlandfunk Kultur – Musikfeuilleton, 30. 6. 2019, URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/ich-bin-nun-wieder-dort-angelangt-wo-ich-angefangen-habe.3780.de.html?dram:article_id=452168 (21. 1. 2021).

Salzburger Festspiele Online-Konzertarchiv, URL: <https://archive.salzburgerfestspiele.at/institution/archiv/archiv-suchergebnisse?k=Backhaus&dv=1.1.1900&db=31.12.1969&typ=0> (23. 1. 2021).

Foto der Grabstätte von Wilhelm Backhaus im Familiengrab der Familie Herzberg auf dem Kölner Melaten-Friedhof, URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grabst%C3%A4tte_von_Wilhelm_Backhaus_im_Familiengrab_der_Familie_Herzberg_auf_dem_K%C3%B6lner_Melaten_Friedhof.JPG (23. 1. 2020).

Universität Salzburg, Fachbereich Kunst-, Musik- und Tanzwissenschaft, Abteilung Musik- und Tanzwissenschaft, Forschung, Sammlungen der Abteilung Musik- und Tanzwissenschaft, weitere Sammlungen, URL: <https://www.uni-salzburg.at/index.php?id=212142&L=0> (21. 1. 2021).

Arbeitsschwerpunkt Salzburger Musikgeschichte, Vor- und Nachlässe in Salzburger Verwahrung, URL: <http://www.salzburger-musikgeschichte.at/vor-und-nachlaesse-in-salzburger-verwahrung/> (21. 1. 2021).

Mildenburggasse

Anna Bahr-Mildenburg

Opernsängerin, Dramaturgin, Dozentin am Mozarteum

* 29. November 1872 in Wien

† 27. Jänner 1947 in Wien

Straßenbenennung: Herbst 1935

Lage: Parsch; von der Bürglsteinstraße nach Süden.

Die Opernsängerin, Dramaturgin und Dozentin Kammersängerin Prof. **Anna Bahr-Mildenburg** wurde am 29. November 1872 in Wien als Tochter des k.k. Offiziers Major Theodor Bellschan von Mildenburg und seiner Ehefrau Anna, geborene Butsch, geboren¹. Ihr Großvater war der 1805 geborene Konzert- und Opernsänger Fidelis Butsch². Die Familie lebte zunächst in Wien, dann in Klagenfurt, später in Görz (damalige Gefürstete Grafschaft Görz und Gradisca im Österreichischen Küstenland, heute Gorizia in Italien). Ab dem siebten Lebensjahr erhielt Anna von Mildenburg, damals noch in Klagenfurt, Klavier- und Gesangsunterricht bei Karl Weidt, in Görz von Helene Rieckhoff-Pessiack³.

Im Alter von 17 Jahren nahm Anna von Mildenburg weiterhin in Görz regelmäßige Gesangsstunden, gegen elterliche Widerstände löste sie ihre Verlobung mit einem Leutnant und ging nach Wien⁴. Auf Bitten ihrer Gesangslehrerin Rieckhoff-Pessiack hatte sie einen Anhörtermin beim Direktor der Wiener Hofoper Wilhelm Jahn erhalten, der sie an Rosa Papier-Paumgartner weiterempfahl. Bei dieser nahm sie Privatunterricht. Als Papier Professorin am Wiener Konservatorium wurde, nahm sie Mildenburg dorthin mit. Am Konservatorium erhielt Mildenburg bei August Stoll, Oberregisseur der Hofoper, erstmals

¹ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361-V/13064, Reichskulturkammer (in der Folge: RKK), Anna Bahr-Mildenburg, Wien: Aufnahmeantrag in die Reichsschrifttumskammer, Wien, 21. 1. 1943; JOSEPH GREGOR, Bahr-Mildenburg, Anna, in: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 540; Hermann Bahr, Anna Bellschan von Mildenburg, URL: https://www.univie.ac.at/bahr/sites/all/stammbaum/languages/de/persons/Person_10987032.html (30. 1. 2021).

Theodor Bellschan von Mildenburg, 26. März 1826 in Theresienstadt (Böhmen) – 21. März 1894 in Görz; Anna Bellschan von Mildenburg, geb. Butsch, 12. Juli 1837 in Ellwangen – 17. April 1921 in Klagenfurt.

² Vgl. Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 28. 11. 1942, S. 5; Hermann Bahr, Anna Bellschan von Mildenburg, URL: https://www.univie.ac.at/bahr/sites/all/stammbaum/languages/de/persons/Person_10987032.html (30. 1. 2021).

³ Vgl. KARIN MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg, in: MUGI. Musikvermittlung und Genderforschung: Lexikon und multimediale Präsentationen, hg. von BEATRIX BORCHARD und NINA NOESKE, Hochschule für Musik und Theater Hamburg, 2003 ff. Stand vom 24. 4. 2018, URL: https://mugi.hfmt-hamburg.de/artikel/Anna_Bahr-Mildenburg (30. 1. 2021).

⁴ Vgl. ALEXANDRA CAROLA GRIFFON, Kammersängerin Prof. Anna Bahr-Mildenburg. Zum 70. Geburtstag, in: Neue Zeitschrift für Musik, Dezember 1942, S. 533–535, hier S. 534.

dramatischen Unterricht. Dafür fehlte ihr anfänglich das Talent, die Koordination zwischen Gesang und Bewegung gelang nicht⁵, die Sängerin wurde für „vollkommen bühnenunfähig“⁶ gehalten. Dennoch wurde sie bereits 1895 von Bernhard Pollini für das Hamburger Stadttheater engagiert, wo sie unter der Regie von Gustav Mahler debütierte, der sie künstlerisch förderte und mit dem sie auch eine Beziehung einging. 1896 empfahl Mahler Mildenburg an Cosima Wagner. 1897 debütierte die Künstlerin bei den Bayreuther Festspielen als Kundry in Wagners „Parsifal“. 1898 folgte sie Mahler an die Wiener Hofoper nach. Bereits 1901 erhielt sie den Titel k.k. Kammersängerin. Sie gehörte dem Hofopernensemble bis 1917 an und war auch darüber hinaus bis 1930 an der Oper engagiert. Gastspiele führten sie nach Prag, London, Amsterdam, Brüssel und mehrmals zurück nach Bayreuth⁷.

In Bayreuth lernte sie im September 1904 den Schriftsteller Hermann Bahr (1863–1934) kennen, den sie am 22. August 1909 in Salzburg-Aigen heiratete. Sie nahm den Doppelnamen Bahr-Mildenburg an. Die Wiener Hofoper hatte durch die Heirat die Möglichkeit, ihren Vertrag zu kündigen. Bahr-Mildenburg war ab diesem Zeitpunkt nur noch mit Gastspielverträgen an die Hofoper gebunden⁸. Das Ehepaar lebte in Wien, übersiedelte 1912 nach Salzburg, wo sie den ersten Stock des Arenberg-Schlösschens mieteten⁹, das fortan „zu einem bei Kunstschaffenden und Intellektuellen beliebten Treffpunkt wurde“¹⁰.

Während des Ersten Weltkrieges arbeitete Anna Bahr-Mildenburg als freiwillige Helferin im Reservespital und berichtete darüber als „Schwester Anna“ auch im „Salzburger Volksblatt“¹¹ sowie in ihren 1921 in Buchform erschienen „Erinnerungen“¹².

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Anna Bahr-Mildenburg als Dozentin für Musikdramaturgie und als Gesangslehrerin tätig. 1918 übernahm sie einen Kurs am Neuen Wiener Konservatorium¹³, gemeinsam mit ihrem Mann wohnte sie während dieser Zeit in Wien im

⁵ Vgl. MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

⁶ ANNA BAHR-MILDENBURG, Erinnerungen, Wien–Berlin 1921, S. 79, zit. n. MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

⁷ Vgl. MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

⁸ Vgl. Hermann Bahr, Heirat mit Anna Mildenburg, URL: <https://www.univie.ac.at/bahr/ereignis/27889> (30. 1. 2021); GABRIELE PARIZEK, Anna Bahr-Mildenburg. Theaterkunst als Lebenswerk, Diss. phil., Wien 2007, S. 63.

⁹ Vgl. MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3); MARTIN ANTON MÜLLER, Hermann Bahr. Einleitung, URL: <https://www.univie.ac.at/bahr/einleitung> (30. 1. 2021); Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 2. 2. 1912, S. 8.

¹⁰ JULIA HINTERBERGER, Anna Bahr-Mildenburg, in: Persönlichkeiten der Salzburger Musikgeschichte, verfügbar via URL: <http://www.moz.ac.at/administration.php?o=18725> unter Downloads „Biographisches Mosaik“ (30. 1. 2021).

¹¹ SVB, 2. 1. 1915, S. 9.

¹² Vgl. BAHR-MILDENBURG, Erinnerungen (wie Anm. 6), S. 179–203; MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3); KARIN MARTENSEN, Weiblicher Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg: Nur singen und Verbände wechseln? Oder: Eine Opernsängerin, die nicht singt, sondern Skandale aufdeckt, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 26 (2013), Heft 2, S. 230–248.

¹³ Vgl. MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

Hotel Klomser in der Herrengasse¹⁴. Im Studienjahr 1919/20 folgte die Leitung der „Opernschule“. Ab dem Jahr 1920 unterrichtete sie auch an der Akademie für Tonkunst in München¹⁵, wo sie wenig später zur ordentlichen Professorin ernannt wurde¹⁶. Auf Grund dieser Tätigkeit übersiedelte das Ehepaar Bahr-Mildenburg im Jahr 1922 dauerhaft von Salzburg nach München¹⁷.

Anna Bahr-Mildenburg war auch als Regisseurin tätig, nicht nur bei Aufführungen ihrer Student*innen in München, sondern sie inszenierte etwa 1920 die Uraufführung eines Stückes ihres Ehemannes, „Der Unmensch“, in Berlin an den Kammerspielen sowie in der Spielzeit 1921/22 den kompletten „Ring des Nibelungen“ bei den Opernfestspielen im Nationaltheater und Prinzregententheater München¹⁸. Das „Salzburger Volksblatt“ notierte zu ihrer Inszenierung des „Siegfried“ im Jänner 1922: „Es war ein sensationeller Erfolg. Wahre Beifallsstürme nach jedem Akt durchbrausten das Haus.“¹⁹

Bei den Salzburger Festspielen 1922 trat Anna Bahr-Mildenburg als Schauspielerin auf. Sie spielte „auf Wunsch Hofmannsthals“ die „Welt“ in dessen Stück „Das Salzburger Große Welttheater“ unter der Leitung von Max Reinhardt²⁰.

Parallel zu ihrer Tätigkeit an der Münchner Akademie gab Anna Bahr-Mildenburg ab Anfang der 1930er Jahre in Salzburg „musikdramatische“ Kurse, diese fanden meist im Rahmen der Musikalischen Sommerkurse statt²¹. 1932 veranstaltete Bahr-Mildenburg unabhängig von der Stiftung Mozarteum einen einmonatigen Kurs, für den sie über Vermittlung von Bürgermeister Max Ott und der Salzburger Sparkasse den Saal im Städtischen Kindergarten in der Wolf-Dietrich-Straße benutzen durfte²². Die „Salzburger Wacht“ fand dies in einem Beitrag nicht angemessen und fragte, ob nicht das Mozarteum einen Raum zur Verfügung stellen könnte²³.

Zu ihrem 60. Geburtstag 1932 würdigte das „Salzburger Volksblatt“ Anna Bahr-Mildenburg als der „größten Tragödin auf dem Gebiete der Oper“, sie sei die „größte Meisterin dieses Gebietes“, das Blatt erinnerte daran, dass das „geistige Salzburg“ dieser „großen österreichischen Künstlerin in besonderem Danke ergeben“ sein müsse, da sie dafür

¹⁴ Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv (in der Folge: WStLA), 2.5.1.4.K11, Anna Bahr-Mildenburg, geb. 29. 11. 1872, Meldezettel; WStLA, 2.5.1.4.K11, Hermann Bahr, geb. 19. 7. 1862, Meldezettel.

¹⁵ Vgl. MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

¹⁶ Vgl. Neue Freie Presse, 22. 9. 1920, S. 5.

¹⁷ Vgl. SVB, 18. 4. 1922, S. 4.

¹⁸ Vgl. MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

¹⁹ SVB, 7. 1. 1922, S. 5.

²⁰ Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 5. 8. 1922, S. 5; Vgl. SW, 14. 8. 1922, S. 5; MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

²¹ Vgl. HINTERBERGER, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 10).

²² Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 7. 4. 1932, S. 7.

²³ Vgl. SW, 24. 8. 1932, S. 5.

hauptverantwortlich sei, dass ihr Gatte Hermann Bahr seine Bibliothek der Studienbibliothek geschenkt hatte²⁴.

NS-Zeit

Anna Bahr-Mildenburg wurde nie Mitglied der NSDAP, aber sie versuchte sich mit dem Regime zu arrangieren. Von ihr getätigte, den Nationalsozialismus unterstützende Aussagen können als Reaktion auf Anfeindungen interpretiert werden²⁵. Berufsbedingt war sie Mitglied der Reichsmusikkammer, eine Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer war wegen der nur nebenberuflichen Tätigkeit als Autorin nicht notwendig²⁶.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland war Anna Bahr-Mildenburg Feindseligkeiten ausgesetzt, die sich vor allem auf ihren Gatten sowie auf ihren Förderer Gustav Mahler bezogen. Im Hetzblatt „Der Stürmer“ erschien im Juni 1933 ein anonymer Angriff auf die als „große Täuscherin“ bezeichnete Professorin, in dem das Eintreten ihres Gatten für den jüdischen Schriftsteller Ernst Toller ebenso angesprochen wurde wie die Beziehung von Bahr-Mildenburg zu Mahler²⁷. Laut Darstellung im Nachruf der „Salzburger Nachrichten“ auf Bahr-Mildenburg 1947 kam es an der Akademie in München zu „Provokationen“ durch „Mitglieder der Studentenschaft (...) gegen die nicht mehr genehme Frau Professor“, die „betrunkene Störer zurechtwies und ihnen nahelegte, den Hörsaal zu verlassen“, worauf es zu „verschärften Quertreibereien“ gekommen sei²⁸. Bereits im Mai 1933 hatte Bahr-Mildenburg einen offenen Brief in ihrem Unterrichtsraum affiziert, in dem sie ausführte, sie könne „ruhig behaupten (...), dass mein ganzes Leben eine Erfüllung dessen ist und war, was unser Führer heute als erste Bedingung für die Gesundheit unseres Volkes verkündigt“²⁹.

Kurz nach dem Artikel im „Stürmer“ sagte Anna Bahr-Mildenburg den Salzburger Festspielen ab, bei denen sie die Rollendramaturgie für die Aufführung des „Tristan“ hätte übernehmen sollen³⁰. Auch der Dirigent Hans Pfitzner sagte seine Teilnahme ab³¹. Am 3. Juli 1933, kurz nach Inkrafttreten der „Tausend-Mark-Sperre“, hatte Bahr-Mildenburg ihre schriftliche

²⁴ SVB, 28. 11. 1932, S. 6.

²⁵ Vgl. CHRISTOPHER KUNER, The recording(s) of Anna Bahr-Mildenburg, URL: <http://www.kuner.com/kuner-mildenburg-online.pdf> (30. 1. 2021); Vgl. FRANZ WILLNAUER (Hg.), Gustav Mahler, „Mein lieber Trotzkopf, meine süße Mohnblume“. Briefe an Anna von Mildenburg, Wien 2006, S. 460–467.

²⁶ Vgl. BArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg, Wien: Aufnahmeantrag in die Reichsschrifttumskammer, Wien, 21. 1. 1943 und Reichsschrifttumskammer Gruppe Schriftsteller, Berlin an Bahr-Mildenburg, Wien, Berlin, 15. 1. 1943.

²⁷ Anna Bahr Mildenburg. Die große Täuscherin an der Akademie für Schauspielkunst in München, in: Der Stürmer, 25/1933, zit. nach Hermann Bahr, Der Stürmer, URL: <https://www.univie.ac.at/bahr/ereignis/28233> (30. 1. 2021).

²⁸ Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 8. 2. 1947, S. 6.

²⁹ Zit. nach MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

³⁰ Vgl. SVB, 25. 2. 1933, S. 7.

³¹ Vgl. Signale für die musikalische Welt, 29, 1933, S. 539; Vossische Zeitung, 14. 7. 1933 (Abend-Ausgabe), S. 7.

Absage an die Festspiele gesandt: „Angesichts der heutigen politischen Spannungen zwischen Österreich und Deutschland kann ich als Professor an der Staatlichen Akademie der Tonkunst in München aus Gründen selbstverständlicher Loyalität dem Staate gegenüber, dem ich diene, nämlich dem geeinigten Deutschen Reich unter der Führung Adolf Hitlers, der mir die Möglichkeit gibt, meine Kunst an würdiger Stelle übermitteln zu können, bei den Festspielen dieses Jahr in Salzburg nicht mitwirken. Wie sehr ich der Idee der Salzburger Festspiele und der schönen Stadt Mozarts immer verbunden war und bleibe, das steht wohl außer Diskussion.“³²

Die „Salzburger Wacht“ machte die Absage als erste Zeitung öffentlich und vermutete den „Stürmer“-Artikel als Ursache: „Frau Bahr-Mildenburg, die in München ein Lehramt bekleidet und dadurch deutsche Staatsbürgerin ist, darf, wie wir aus verlässlicher Quelle erfahren, nicht nach Salzburg zur Inszenierung des Tristan und zur Abhaltung eines ihrer berühmten Kurse kommen. Die Ursache zu dieser Maßnahme gegen die österreichische Künstlerin rein arischer Abstammung bildet ein Hetzartikel in irgendeinem Naziblatt. Die Nazi-Kulturathleten gehen also gegen österreichische Künstler los: erst Lehar, jetzt Bahr-Mildenburg. Nur so weiter ...“³³ Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ schrieb am 12. Juli von Gerüchten über ein „Ausreiseverbot“, das über die Künstlerin verhängt worden sei, und brachte dazu auch gleich das Dementi der Salzburger Festspiele, das sich an diesem Tag in fast allen österreichischen Zeitungen fand³⁴. Es gebe keine Verweigerung einer Ausreisebewilligung, sondern lediglich eine terminliche „Interessen-Kollision“ wegen ihrer Tätigkeit an der Münchner Akademie, weshalb sie nicht vor Ort in Salzburg arbeiten könne, sie werde aber in München mit den Schauspielerinnen die Rollen einstudieren³⁵. Die Redaktion der „Salzburger Chronik“ fügte der Darstellung der Festspiele die Anmerkung hinzu: „Daß diese angebliche Pflichtenkollision trotz der etwas auffälligen Beschwichtigung durch die Festspielhausgemeinde mehr als verdächtig ist und sehr stark nach einem neuerlichen derben Belästigungsmanöver der nationalsozialistischen Kreise in München riecht, wird wohl kaum jemand abzuleugnen den Mut haben.“³⁶

Die Berliner „Vossische Zeitung“ paraphrasierte am selben Tag hingegen Bahr-Mildenburgs Absagebrief. Sie habe „ihr Gastspiel wegen der politischen Spannungen zwischen Deutschland und Oesterreich und aus Loyalitätsgründen gegenüber dem bayrischen Staat – sie ist Professor an der Staatlichen Akademie der Tonkunst in München – abgesagt.“³⁷ In der „Wiener Allgemeine Zeitung“ war sich Ludwig Ullmann sicher, die Begründung Mildenburgs sei von „ihrer vorgesetzten Behörde“ diktiert worden, es handle sich „um eine

³² Zit. nach MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

³³ SW, 10. 7. 1933, S. 3.

³⁴ Vgl. Wiener Allgemeine Zeitung, 12. 7. 1933, S. 5.

³⁵ Wiener Allgemeine Zeitung, 12. 7. 1933, S. 5; Die Stunde, 12. 7. 1933, S. 10; SW, 12. 7. 1933, S. 4; SChr, 12. 7. 1933, S. 6.

³⁶ SChr, 12. 7. 1933, S. 6.

³⁷ Vossische Zeitung, 12. 7. 1933 (Morgen-Ausgabe), S. 6.

recht plumpe und überaus durchsichtige Büberei. Das beste österreichische Kulturpublikum sollte eine Art moralischer Ohrfeige erhalten. (...) Wir haben nicht die Empfindung, daß Anna Bahr-Mildenburg uns eine Ablehnung erteilt hat. Wir sind uns hingegen sehr wohl bewußt, wie würdelos man offenbar mit der großen Künstlerin in ihrer jetzigen bayrischen Heimat umspringt.“³⁸

Anna Bahr-Mildenburg fand in Wilhelm Furtwängler einen einflussreichen Fürsprecher. In einer Denkschrift für eine Audienz bei Hitler hatte sich der Dirigent zum „Fall Frau Bahr Mildenburg“ notiert: „Beste Wagner-Darstellerin und vor allem unerreichte Lehrerin des Wagner'schen Stils. Reine Arierin, ist wegen Beziehungen zu jüdischen Künstlern wie Mahler, Bruno Walter usw. sowohl in der Presse als auch sonst dauernden Verfolgungen ausgesetzt. Auch hier bittet Herr von Hausegger [Direktor der Akademie für Tonkunst München; Anm. d. Verf.] um ein Machtwort, damit diese unersetzliche Kraft nicht auf diese Weise unterdrückt wird und uns erhalten bleibt.“³⁹ Furtwänglers Intervention, die Absage der Teilnahme an den Salzburger Festspielen und wohl auch ein Empfang bei Hitler dürften für Bahr-Mildenburgs Rehabilitation gesorgt haben⁴⁰. Die Künstlerin blieb bis zur Pensionierung wegen Erreichen der Altersgrenze 1937 an der Akademie in München tätig⁴¹.

Am 15. Jänner 1934 starb Hermann Bahr, er wurde auf dem Salzburger Kommunalfriedhof unter Teilnahme von Vertretern von Stadt und Land Salzburg und auch von Schriftstellerkollegen wie Franz Karl Ginzkey und Stefan Zweig beigesetzt⁴². Anna Bahr-Mildenburg widmete sich neben ihrer Arbeit nun auch der Erschließung des Nachlasses ihres Mannes⁴³. Weiters setzte ihre Tätigkeit als Dozentin auch in Kursen fort, etwa am Deutschen Musikinstitut für Ausländer in Berlin⁴⁴.

Ende 1937 setzte sich Anna Bahr-Mildenburg gegen Behauptungen, sie wäre jüdischer Abstammung, zur Wehr⁴⁵. Im „Großen Buch des Wissens“ aus dem Leipziger Dollheimer-Verlag fand sich ein Artikel über Hermann Bahr, in dem dieser als „Wahljude“ bezeichnet wurde und seine Gattin als „Jüdin“⁴⁶. Bahr-Mildenburg bat die Reichstheaterkammer „um Schutz gegen die lügenhafte Darstellung. (...) Wollen Sie mir freundlichst Ihre Hilfe zuteil werden lassen gegen diese das Werk meines Mannes, Hermann Bahr, sowie meine eigene Berufstätigkeit bedrohenden, der Wahrheit durchaus nicht entsprechenden Angaben. Heil

³⁸ Wiener Allgemeine Zeitung, 15. 7. 1933, S. 5.

³⁹ Denkschrift Furtwänglers als Argumentationsstütze für die Audienz bei Hitler, August 1933, zit. nach FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Après de Zombry 2009, S. 1864 f. Zu Siegmund von Hausegger vgl. ebenda, S. 2906–2910.

⁴⁰ Vgl. MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

⁴¹ Vgl. SChr, 24. 11. 1937, S. 7.

⁴² Vgl. SVB, 19. 1. 1934, S. 5.

⁴³ Vgl. SVB, 29. 8. 1935, S. 7; MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

⁴⁴ Vgl. SVB, 29. 8. 1935, S. 7.

⁴⁵ Vgl. BArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg: Bahr-Mildenburg, München, an Reichstheaterkammer, Berlin, München, 27. 12. 1937.

⁴⁶ BArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg: Auszug aus „Großes Buch des Wissens“ Bd. 1, Beilage zum Schreiben Rechtsanwalt Greiner, München, an Reichsschriftumskammer, Berlin, München, 25. 2. 1938.

Hitler!“⁴⁷ Die Reichstheaterkammer forderte daraufhin von Bahr-Mildenburg, der zuständigen Landesleitung München eine Bescheinigung über ihre Abstammung vorzulegen⁴⁸, dem kam sie für ihre Person auch nach, Unterlagen ihren Mann betreffend fehlten noch⁴⁹. Die Reichsschrifttumskammer fragte beim Verlag des beanstandeten Buches an, ob eine Änderung des Textes über Bahr möglich sei, da sich Frau Bahr-Mildenburg von der Darstellung verletzt fühle⁵⁰. Der Dollheimer-Verlag gab an, bereits mit der Regisseurin über eine Lösung zu verhandeln, man habe angeboten, eine „öffentliche Berichtigung“ im „Völkischen Beobachter“ zu veröffentlichen, wobei eine Änderung der Aussage über Hermann Bahr nicht vorgesehen sei. Folgender Wortlaut wurde vom Verlag vorgeschlagen: „Öffentliche Berichtigung. Im Band 1 des vom Verlage Georg Dollheimer in Leipzig herausgegebenen Lexikons ‚Großes Buch des Wissens‘ ist die Ehefrau des Schriftstellers Hermann Bahr, Anna Bahr-Mildenburg, versehentlich als Jüdin bezeichnet worden. Dies trifft nicht zu. Anna Bahr-Mildenburg ist arischer Abstammung. Hingegen war Hermann Bahr in erster Ehe mit einer Jüdin verheiratet und damit jüdisch versippt. Darin kommt seine zur gleichen Zeit auch literarisch bekundete judenfreundliche Haltung zum Ausdruck, die zu der Bezeichnung Hermann Bahrs als ‚Wahljude‘ berechtigt.“⁵¹ Zu einer Veröffentlichung dieser Gegendarstellung dürfte es nicht gekommen sein. Hingegen verlangte die Reichsschrifttumskammer über die Reichsmusikkammer, Bahr-Mildenburg solle „ein Gutachten der Reichsstelle für Sippenforschung“ einholen, „um ihren arischen Nachweis in einwandfreier Weise zu erbringen“⁵². Auch intern schien dies für Verwirrung gesorgt zu haben, findet sich doch der handschriftliche Vermerk „Das Gutachten wird doch nur für ihren Mann benötigt?“ am gleichlautenden Schreiben der Reichsschrifttumskammer an Bahr-Mildenburgs Anwalt⁵³. Letztlich konnte jedenfalls auch Hermann Bahrs „arische“ Abstammung belegt werden⁵⁴. Im Jahr 1941 wurden erneut aufkommende Beschwerden an die Reichsschrifttumskammer über die Aufführung von Bahr’schen Stücken daher auch einfach mit dem Vermerk abgelegt, es gäbe immer wieder Gerüchte über die Abstammung des Schriftstellers, weil er sich „philosemitisch geäußert“ habe, aber da „der Herr Reichsdramaturg verschiedene Bühnenstücke Bahr’s durchgelassen hat, ist anzunehmen,

⁴⁷ BAArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg: Bahr-Mildenburg, München, an Reichstheaterkammer, Berlin, München, 27. 12. 1937.

⁴⁸ Vgl. BAArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg: Reichstheaterkammer an Bahr-Mildenburg, München, Berlin, 20. 1. 1938.

⁴⁹ Vgl. BAArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg: Reichsschrifttumskammer Landesleitung München an Reichsschrifttumskammer Berlin, München, 23. 2. 1938 und Rechtsanwalt Greiner, München, an Präsidenten der Reichsmusikkammer, Berlin, München, 25. 2. 1938.

⁵⁰ Vgl. BAArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg: Reichsschrifttumskammer an Georg Dollheimer Verlag, Berlin, 19. 3. 1938.

⁵¹ BAArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg: Georg Dollheimer Verlag Leipzig an Reichsschrifttumskammer Berlin, Leipzig, 22. 3. 1938.

⁵² BAArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg: Reichsschrifttumskammer Berlin an Präsidenten der Reichsmusikkammer Berlin, Berlin, 29. 4. 1938.

⁵³ BAArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg: Reichsschrifttumskammer Berlin an Rechtsanwalt Greiner, München, Berlin, 12. 4. 1938.

⁵⁴ Zum Stammbaum des Schriftstellers vgl. Hermann Bahr, Stammbaum Bahrs, URL: <https://www.univie.ac.at/bahr/article/49607> (30. 1. 2021).

dass die Abstammung doch in Ordnung geht⁵⁵. Die „Rehabilitierung“ Bahrs zeigte sich 1939 in einem Artikel von J. B. Johannes über das künftige Hermann-Bahr-Archiv. Darin schrieb er dem Schriftsteller zu, für Hitler eingetreten zu sein, „den er von Anfang an hoch geschätzt“ habe: „Ohne Wanken hat er 1933 erklärt: ‚Meine Stimme gehört dem Hitler!‘ (...) ‚Der Braunauer wird es machen!‘“⁵⁶. Der Beitrag erschien im Mai auch im „Neuen Wiener Tagblatt“, allerdings ohne die Passagen über Hitler⁵⁷.

Anna Bahr-Mildenburg setzte nach ihrer Pensionierung 1937 ihre Tätigkeit als Dozentin in Opernkursen fort. So hielt sie im August 1940 im Rahmen der Sommerkurse des Deutschen Musikinstitutes für Ausländer ihr Opernstudio ab⁵⁸ und gab auch in Berlin Kurse für das Deutsche Musikinstitut für Ausländer⁵⁹. In Salzburg inszenierte sie als Gastregisseurin im November 1940 „Die lustigen Weiber von Windsor“ am Landestheater⁶⁰ und ebendort im Februar 1941 die Oper „Zar und Zimmermann“⁶¹ – über ihre Herangehensweise bei der Inszenierung berichtete Bahr-Mildenburg in einem Beitrag für die „Salzburger Landeszeitung“⁶² – sowie im November 1941 „Bastien und Bastienne“⁶³. Letztere Aufführung diente gleichzeitig als Auftaktveranstaltung für den „Tag der Deutschen Hausmusik“ und wurde u. a. von Gauleiter Friedrich Rainer und dem Präsidenten der Reichsmusikkammer Peter Raabe besucht⁶⁴.

Bereits im Jänner 1941 hatte Anna Bahr-Mildenburg in Salzburg im Wiener Saal des Mozarteums im Rahmen des Deutschen Volksbildungswerkes einen vom Richard-Wagner-Verband Deutscher Frauen veranstalteten Vortrag mit szenischer Darstellung gehalten, eine Art Theaterabend mit Erläuterungen zu den Figuren⁶⁵. 1941 hielt sie im Rahmen der Sommerkurse der Internationalen Stiftung Mozarteum einen Lehr- und Vortragsabend ab⁶⁶ und auch 1942 wiederum für das Deutsche Musikinstitut für Ausländer im Mozarteum sowohl einen Kurs als auch einen öffentlichen Vortragsabend⁶⁷, ebenso 1944⁶⁸. Vermutlich meint Martensen diese Verpflichtungen, wenn sie Bahr-Mildenburg für die Sommer 1943

⁵⁵ BArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg: Reichsschrifttumskammer Berlin, Interne Notiz an Stv. Abt.-Lt. Loth, [Berlin], 3. 3. 1941.

⁵⁶ SVB, 15. 4. 1939, S. 5 f.

⁵⁷ Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 11. 5. 1939, S. 11.

⁵⁸ Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 20. 6. 1940, S. 10; Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 24. 8. 1940, S. 6; SVB, 24. 8. 1940, S. 7.

⁵⁹ Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 25. 7. 1940, S. 9.

⁶⁰ Vgl. SVB, 9. 11. 1940, S. 7; Neues Wiener Tagblatt, 28. 11. 1940, S. 9.

⁶¹ Vgl. SVB, 12. 2. 1941, S. 7.

⁶² Vgl. SLZ, 1. 3. 1941, S. 6.

⁶³ Vgl. SVB, 17. 11. 1941, S. 4.

⁶⁴ Vgl. SVB, 18. 11. 1941, S. 3.

⁶⁵ Vgl. SVB, 6. 1. 1941, S. 5; SVB, 31. 12. 1940, S. 9.

⁶⁶ Vgl. SVB, 22. 8. 1941, S. 6; SVB, 25. 8. 1941, S. 3.

⁶⁷ Vgl. SLZ, 13. 7. 1942, S. 3; SVB, 15. 7. 1942, S. 4; SLZ, 31. 7. 1942, S. 2; SVB, 5. 8. 1942, S. 3; SLZ, 22. 8. 1942, S. 3; SVB, 22. 8. 1942, S. 4 f.

⁶⁸ Vgl. SZ, 1. 8. 1944, S. 4.

und 1944 eine Dozententätigkeit an der Reichshochschule Mozarteum zuschreibt⁶⁹, die Dirigentin war jedoch nie Teil des Personalstandes der Hochschule⁷⁰.

Schon nach ihrer Pensionierung 1937 hatte Anna Bahr-Mildenburg beabsichtigt, in Wien Unterricht in Opern-Dramaturgie zu geben⁷¹, ab 1936 war sie auch wieder in ihrer Geburtsstadt, in der Porzellangasse gemeldet⁷², ab 1942 war sie in der Gumpendorferstraße wohnhaft⁷³. Im Studienjahr 1942/43 wurde ihr schließlich ein Sonderkurs für musikdramatische Darstellung an der Reichshochschule für Musik in Wien übertragen⁷⁴, 1944 wurde sie dort als Lehrerin angestellt⁷⁵, am Zentralinstitut für Theaterwissenschaft der Universität Wien übernahm die Dramaturgin einen „Arbeitskreis für Opernregie“⁷⁶.

Auch ihre Vortragstätigkeit für ein breiteres Publikum setzte Bahr-Mildenburg in Wien fort, überwiegend in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Volksbildungswerk. Im Frühjahr 1942 hatte sie in Wien Vorträge über „Musik und Gebärde“ im Kaisersaal der Staatsoper⁷⁷ sowie im Brahmsaal der Gesellschaft für Musikfreunde gegeben⁷⁸. Diese Vorträge setzte sie auch 1943 und 1944 im Rahmen des Deutschen Volksbildungswerkes fort⁷⁹.

Anlässlich ihres 70. Geburtstages 1942 wurde ihr vom „Führer“ die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft „in Würdigung ihrer Verdienste als darstellende Künstlerin und Sängerin sowie als Pädagogin“⁸⁰ verliehen, welche ihr im Dezember 1942 von Reichsleiter Baldur von Schirach, dem Gauleiter von Wien, überreicht wurde⁸¹, der ihr zum Geburtstag auch ein Bild mit Widmung schenkte. Die Direktion der Wiener Staatsoper veranstaltete zu ihren Ehren eine „Morgenfeier“ im Kaisersaal, Laudator Dr. Joseph Gregor lobte ihre „fanatische Hingegebenheit an das Werk“, Propagandaminister Joseph Goebbels bestellte der Jubilarin telegraphisch „die herzlichsten Glückwünsche“⁸². In den Zeitungen erschienen ausführliche Würdigungen ihrer Kunst. Die „Salzburger Zeitung“ hielt neben ihrem „Bühnentemperament“ und „gewaltigen Stimmmaterial“ auch fest, dass sie eine „ganze Generation heute berühmter Opernkünstler“ habe „in ihrem Geiste heranbilden dürfen, eine

⁶⁹ Vgl. MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

⁷⁰ Vgl. REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1941/42, Salzburg 1942; REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1942/43, Salzburg 1943 und REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1943/44, Salzburg 1944.

⁷¹ Vgl. SChr, 24. 11. 1937, S. 7.

⁷² Vgl. WStLA, 2.5.1.4.K11, Anna Bahr-Mildenburg, geb. 29. 11. 1872, Meldezettel.

⁷³ Vgl. BArch, R 9361-V/13064, RKK, Anna Bahr-Mildenburg, Wien: Aufnahmeantrag in die Reichsschrifttumskammer, Wien, 21. 1. 1943; SN, 8. 2. 1947, S. 6.

⁷⁴ Vgl. SVB, 3. 4. 1942, S. 3.

⁷⁵ Vgl. MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg (wie Anm. 3).

⁷⁶ Völkischer Beobachter, 5. 6. 1944, S. 3.

⁷⁷ Neues Wiener Tagblatt, 25. 3. 1942, S. 3.

⁷⁸ Vgl. Das kleine Volksblatt, 14. 4. 1942, S. 12.

⁷⁹ Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 26. 2. 1943, S. 3; Illustrierte Kronen Zeitung, 23. 1. 1944, S. 7; Neues Wiener Tagblatt, 24. 1. 1944, S. 3.

⁸⁰ Völkischer Beobachter, 3. 12. 1942, S. 1.

⁸¹ Vgl. Kleine Volks-Zeitung, 23. 12. 1942, S. 5.

⁸² Völkischer Beobachter, 30. 11. 1942, S. 2.

stattliche Reihe erster Kräfte ging aus ihrer Schule hervor⁸³. Das „Neue Wiener Tagblatt“ betonte ihre „jugendliche Frische“, in ihr brenne „doch immer noch die Flamme reinsten Begeisterung“⁸⁴.

Otto Repp schrieb im „Völkischen Beobachter“, Anna Bahr-Mildenburg sei eine „förmlich legendär“ gewordene Künstlerin, in ihrer Lehrtätigkeit lebe „die Wesenstiefe und unsterbliche Kraft“ von Cosima Wagner fort. Letztlich verwies Repp Bahr-Mildenburg jedoch auf ihren Platz als Frau im nationalsozialistischen Deutschland: „Daß Anna Mildenburg seit 1909 die verständnisvolle und hingebende Gattin des Dichters Hermann Bahr war, dessen Werke sie jetzt geradezu eine Auferstehung feiern sieht, daß sie während des Weltkrieges in aufopfernder Weise und mit aller Teilnahme ihres Gemüts Verwundete betreute, daß sie auch jetzt hilft und aufrichtet, wo sie kann, offenbart (sic) den anderen Wesenskern dieser großen Künstlerin: die deutsche Frau.“⁸⁵

Nachkriegszeit

Da Anna Bahr-Mildenburg keine Mitgliedschaften oder Funktionen in der NSDAP oder ihren Verbänden einnahm, musste sie sich keinem Entnazifizierungsverfahren unterziehen. Sie blieb an der Universität Wien tätig, wo sie im Winter 1945/46 einen Sonderkurs abhielt⁸⁶.

Anna Bahr-Mildenburg verstarb unerwartet am 27. Jänner 1947 in ihrer Wohnung in Wien. In den Zeitungen erschienen ausführliche, würdigende Nachrufe. Die „Welt am Abend“ schrieb über die „große Opernsängerin“: „Sie war bis zu ihrem plötzlichen Tod von jugendlichem Feuer beseelt, einem Feuer, das noch aus einem anderen Jahrhundert gespeist wurde und eben deshalb alle jene bereicherte und erwärmte, die gerne aus der Vergangenheit das lernen wollten, was der Gegenwart fehlt. Ihr altmodischer Idealismus blieb in all den harten Kriegs- und Nachkriegsjahren ungebrochen und hat damit seine innere beständige Kraft erwiesen.“⁸⁷ In der Tageszeitung „Neues Österreich“ hieß es, Bahr-Mildenburg sei „eine der letzten großen Sängerinnen aus der Tradition des musikalischen Wien von gestern. Sie blieb mit der Stadt, mit ihrer Oper und ihrer Musikerziehung ein ganzes Leben lang unzertrennbar verbunden.“⁸⁸ Die Verstorbene wurde im erhalten gebliebenen Teil der Wiener Staatsoper, im einstigen Teesalon, aufgebahrt, im Foyer fand am 1. Februar 1947 unter Mitwirkung von Staatsoperchor und Wiener Philharmonikern die Trauerfeier statt. In einem Trauerzug wurde der Sarg um die Ruine der Oper getragen,

⁸³ SZ, 28. 11. 1942, S. 5.

⁸⁴ Neues Wiener Tagblatt, 28. 11. 1942, S. 4.

⁸⁵ Völkischer Beobachter, 28. 11. 1942, S. 4.

⁸⁶ Vgl. Wiener Kurier, 3. 11. 1945, S. 4.

⁸⁷ Welt am Abend, 28. 1. 1947, S. 6.

⁸⁸ Neues Österreich, 28. 1. 1947, S. 3.

anschließend zum Westbahnhof gebracht und nach Salzburg überführt⁸⁹. Anna Bahr-Mildenburg wurde am 5. Februar 1947 in der Bahr'schen Familiengruft am Kommunalfriedhof beigesetzt, Salzburgs Vizebürgermeister Dr. Erich Griebenböck (SPÖ) erinnerte in seiner Ansprache an ihre freiwillige Tätigkeit als „Schwester Anna“ im Ersten Weltkrieg⁹⁰.

Anna Bahr-Mildenburgs Nachlass befindet sich in der Theatersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek⁹¹. Sie hatte genau geregelt, wie dieser aufzustellen und zu präsentieren wäre⁹².

Straßenbenennung

Eines der wichtigsten stadtplanerischen Projekte der „ständestaatlichen“ Salzburger Landes- und Stadtregierung war die Eingemeindung bis dahin selbstständiger Gemeinden in das Stadtgebiet der Landeshauptstadt, darunter auch Teile von Aigen bzw. Parsch. Diese Zusammenlegung wurde mit 1. Juli 1935 vollzogen⁹³. Die Vergrößerung der Stadt Salzburg machte laut Protokoll des Gemeindetags insgesamt 120 Um- und Neubenennungen von Straßennamen notwendig, die im November 1935 beschlossen wurden⁹⁴. Dr. Franz Martin, Direktor des Salzburger Landesarchivs und für die Benennung von Straßen in der Stadt Salzburg zuständig, sprach von annähernd 200 Verkehrsflächen, die im Zuge der Eingemeindungen zum Straßennetz der Landeshauptstadt hinzukamen und mit einem neuen Namen versehen werden mussten, zum Teil um Verdopplungen und damit zusammenhängende Verwechslungen zu vermeiden⁹⁵. Eine dieser notwendigen Umbenennungen betraf die Gärtnergasse in Parsch, gab es doch bereits seit 1873 im Stadtteil Riedenburg/Neu-Maxglan die nach dem Benediktinerpater Corbinian Gärtner benannte Gärtnerstraße. „Die Parscher Gärtnergasse wird Mildenburggasse“⁹⁶, so Franz Martin. Sowohl die Benennung der Straße nach einer lebenden Person als auch die selten vorgenommene öffentliche Auszeichnung einer Frau verdienen Beachtung⁹⁷.

⁸⁹ Vgl. Neues Österreich, 28. 1. 1947, S. 3; Neues Österreich, 29. 1. 1947, S. 3; Wiener Zeitung, 30. 1. 1947, S. 4; Neues Österreich, 2. 2. 1947, S. 4.

⁹⁰ Vgl. Salzburger Tagblatt, 3. 2. 1947, S. 4; Salzburger Volkszeitung, 6. 2. 1947, S. 3; SN, 6. 2. 1947, S. 2.

⁹¹ Vgl. GREGOR, Bahr-Mildenburg (wie Anm. 1), S. 540.

⁹² Vgl. Wiener Kurier, 27. 1. 1950, S. 3.

⁹³ Vgl. FLORIAN STEHRER, „Das Gebilde, das wir Groß-Salzburg nennen wollen“. Die Eingemeindungen der Umlandgemeinden durch die Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 51), Salzburg 2018, S. 49–84.

⁹⁴ Stadtarchiv Salzburg, BU 1540 Gemeindetag Sitzungsprotokoll 1936: Niederschrift, aufgenommen in der nicht öffentlichen Sitzung des Gemeindetages der Landeshauptstadt Salzburg am 27. Mai 1936, Beginn der Sitzung um 4 Uhr nachmittags, p. 28.

⁹⁵ Vgl. SChr, 15. 11. 1935, S. 5 und SVB, 15. 11. 1935, S. 6 f. Der Artikel wurde in einer gekürzten Fassung auch abgedruckt in Reichspost, 17. 11. 1935, S. 18.

⁹⁶ SChr, 15. 11. 1935, S. 5.

⁹⁷ Zu den Benennungsvorgängen im „Ständestaat“ vgl. auch PETER F. KRAMML, Adolf-Hitler-Platz, Imberg, Gaismair-Hof ... Um- und Neubenennungen öffentlicher Räume im Zeichen der NS-Ideologie,

Quellen und Literatur

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V/13064, Reichskulturkammer, Anna Bahr-Mildenburg.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.5.1.4.K11, Anna Bahr-Mildenburg, geb. 29. 11. 1872,
Meldezettel.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.5.1.4.K11, Hermann Bahr, geb. 19. 7. 1862,
Meldezettel.

Das kleine Volksblatt.

Der Stürmer.

Die Stunde.

Illustrierte Kronen Zeitung.

Kleine Volks-Zeitung.

Neue Freie Presse.

Neues Österreich.

Neues Wiener Tagblatt.

Neue Zeitschrift für Musik.

Reichspost.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Tagblatt.

Salzburger Volksblatt.

in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), *Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45)*, Salzburg 2016, S. 430–496, hier S. 434–436 und SABINE VEITS-FALK, *Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945*, in: ebenda, S. 498–526.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Wacht.

Salzburger Zeitung.

Signale für die musikalische Welt.

Vossische Zeitung.

Welt am Abend.

Wiener Allgemeine Zeitung.

Wiener Kurier.

Wiener Zeitung.

REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1941/42, Salzburg 1942.

REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1942/43, Salzburg 1943.

REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1943/44, Salzburg 1944.

ANNA BAHR-MILDENBURG, Erinnerungen, Wien–Berlin 1921.

JOSEPH GREGOR, Bahr-Mildenburg, Anna, in: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 540.

ALEXANDRA CAROLA GRIFFON, Kammersängerin Prof. Anna Bahr-Mildenburg. Zum 70. Geburtstag, in: Neue Zeitschrift für Musik, Dezember 1942, S. 533–535.

PETER F. KRAMML, Adolf-Hitler-Platz, Imberg, Gaismair-Hof ... Um- und Neubenennungen öffentlicher Räume im Zeichen der NS-Ideologie, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 430–496.

KARIN MARTENSEN, Weiblicher Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg: Nur singen und Verbände wechseln? Oder: Eine Opernsängerin, die nicht singt, sondern Skandale aufdeckt, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 26 (2013), Heft 2, S. 230–248.

FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009.

FLORIAN STEHRER, „Das Gebilde, das wir Groß-Salzburg nennen wollen“. Die Eingemeindungen der Umlandgemeinden durch die Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 51), Salzburg 2018.

SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 498–526.

FRANZ WILLNAUER (Hg.), Gustav Mahler, „Mein lieber Trotzkopf, meine süße Mohnblume“. Briefe an Anna von Mildenburg, Wien 2006.

GABRIELE PARIZEK, Anna Bahr-Mildenburg. Theaterkunst als Lebenswerk, Diss. phil., Wien 2007.

Hermann Bahr, Heirat mit Anna Mildenburg, URL: <https://www.univie.ac.at/bahr/ereignis/27889> (30. 1. 2021).

Hermann Bahr, Stammbaum Bahrs, URL: <https://www.univie.ac.at/bahr/article/49607> (30. 1. 2021).

Hermann Bahr, Der Stürmer, URL: <https://www.univie.ac.at/bahr/ereignis/28233> (30. 1. 2021).

Hermann Bahr, Anna Bellschan von Mildenburg, URL: https://www.univie.ac.at/bahr/sites/all/stammbaum/languages/de/persons/Person_10987032.html (30. 1. 2021).

JULIA HINTERBERGER, Anna Bahr-Mildenburg, in: Persönlichkeiten der Salzburger Musikgeschichte, URL: <http://www.moz.ac.at/administration.php?o=18725> unter Downloads „Biographisches Mosaik“ (30. 1. 2021).

CHRISTOPHER KUNER, The recording(s) of Anna Bahr-Mildenburg, URL: <http://www.kuner.com/kuner-mildenburg-online.pdf> (30. 1. 2021).

KARIN MARTENSEN, Anna Bahr-Mildenburg, in: MUGI. Musikvermittlung und Genderforschung: Lexikon und multimediale Präsentationen, hg. von BEATRIX BORCHARD und NINA NOESKE, Hochschule für Musik und Theater Hamburg, 2003 ff. Stand vom 24. 4. 2018, URL: https://mugi.hfmt-hamburg.de/artikel/Anna_Bahr-Mildenburg (30. 1. 2021).

MARTIN ANTON MÜLLER, Hermann Bahr. Einleitung, URL: <https://www.univie.ac.at/bahr/einleitung> (30. 1. 2021).

Schriftenverzeichnis Hermann Bahr, Projektleiter Claus Pias, URL:
<https://www.univie.ac.at/bahr> (30. 1. 2021).

Dr.-Karl-Böhm-Weg

Prof. Dr. Karl Böhm

Dirigent

* 28. August 1894 in Graz

† 14. August 1981 in Salzburg

Straßenbenennung: 13. Juli 1994

Lage: Aigen; Wegstück entlang des Aubaches zwischen der Zufahrt zur Finanzlandesdirektion und der Bürglsteinstraße.

Karl Böhm wurde am 28. August 1894 als ältester von drei Söhnen von Sophie und Leopold Böhm in Graz geboren. Sein Vater war Rechtsanwalt, begeisterter Wagnerianer und Musikkenner, der sich um das Grazer Konzertleben verdient gemacht hatte¹. Sowohl Leopold Böhm als auch die beiden Söhne Leopold junior und Walter waren Mitglieder des Akademischen Gesangvereines Graz (ab 1886 Deutscher akademischer Gesangverein, ab 1919 Akademische Sängerschaft Gothia zu Graz)². Von früher Kindheit an im elterlichen Haus mit dem bürgerlichen Musikleben vertraut, wurde Karl Böhm wesentlich vom Einfluss seines Vaters geprägt. Leopold Böhm sorgte nicht nur für die musikalische Ausbildung seines Sohnes, der jedoch nie Mitglied der Sängerschaft wurde, sondern er bewirkte auch, dass sein Sohn Rechtswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz inskribierte. Falls er mit seinen künstlerischen Ambitionen scheitern sollte, verfügte er über die Aussicht, als Jurist in die Kanzlei seines Vaters einzutreten. Nach späterem eigenem Bekunden besuchte Böhm allerdings nie juristische Vorlesungen, sondern er eignete sich den Prüfungsstoff „mit Hilfe eines Paukers“³ im Selbststudium an. Am 4. April 1919 promovierte er an der Grazer Universität zum Dr. jur. Seine wahre Leidenschaft galt ohnehin der Musik: Böhm studierte Klavier und Musiktheorie zunächst in Graz, dann ließ er sich in Wien als Privatschüler von Eusebius Mandyczewski, der zum engen Kreis um Johannes Brahms gehört hatte, in Harmonielehre, Kontrapunkt und Komposition unterrichten⁴. Außerdem besuchte er musikgeschichtliche Vorlesungen bei Guido Adler und nahm regen Anteil am musikalischen Leben in Wien, wobei er vor allem Aufführungen in der Hofoper, im Musikverein und Konzerthaus besuchte.

¹ Vgl. FRANZ ENDLER, Karl Böhm – ein Dirigentenleben, Hamburg 1981, S. 20; ELISABETH TH. HILSCHER, Oesterreichisches Musiklexikon online, Böhm, Familie, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_B/Boehm_Familie.xml (21. 7. 2020).

² Vgl. REINHOLD REIMANN, Leopold Böhm und Frido Kordon. Zwei herausragende korporierte Alpinisten, in: Acta Studentica. Österreichische Zeitschrift für Studentengeschichte 46 (2015), Folge 194, S. 3–6.

³ Vgl. KARL BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau. Autobiographie. Hg. von [Hans Weigel](#), Zürich 1968, S. 13 f.; S. 36–38, wörtliches Zitat S. 36.

⁴ Vgl. ENDLER, Karl Böhm (wie Anm. 1), S. 25.

Dirigentenkarriere vom Ersten Weltkrieg bis zur Weimarer Republik

Im Ersten Weltkrieg tat Karl Böhm zunächst als Korporal, später als Zugführer Dienst in der Traindivision Graz, die das militärische Nachschubwesen organisierte. Nach einem Unfall mit einem Pferd wurde er 1916 als dienstuntauglich aus dem Heer ausgeschieden⁵. Das Jahr 1917 markierte den Beginn seiner musikalischen Laufbahn: Durch Vermittlung des Dirigenten und Komponisten Georg Markowitz kam Böhm zunächst als Korrepetitor an die Grazer Oper, er bewährte sich aber rasch als Dirigent. Seine erste Opernaufführung leitete Böhm, der als Autodidakt nie einen regulären Kapellmeisterunterricht genossen hatte⁶, am 17. Oktober 1917 am Stadttheater Graz mit dem „Trompeter von Säckingen“ des deutschen Komponisten Victor Ernst Nessler. Es folgten zahlreiche weitere Konzerte und Opernaufführungen, darunter Werke von Erich Wolfgang Korngold und Richard Strauss. 1919 wurde er zum zweiten Kapellmeister, 1920 zum ersten Kapellmeister der Grazer Oper ernannt⁷.

Im Frühsommer 1921 lud Bruno Walter als Generalmusikdirektor der Münchner Oper Böhm dazu ein, an der Münchner Staatsoper den Posten eines dritten Kapellmeisters zu übernehmen. Böhms Wechsel nach Bayern lag eine Empfehlung des deutschen Dirigenten Karl Muck an Walter zugrunde. Der Kapellmeister folgte diesem Ruf, obwohl er damals bereits über die Aussicht verfügte, die Leitung des Grazer Opernhauses zu übernehmen. In Bruno Walter fand Böhm einen Mentor. Dieser brachte ihm auch die Musik Wolfgang Amadeus Mozarts nahe, auf die er, wie er später bekannte, als damaliger „Wagnerianer“ noch „verächtlich“ heruntergeschaut hatte⁸.

In München fand Böhm die Gelegenheit, „sein Repertoire mit einem außerordentlichen Ensemble zu studieren“ und war gezwungen, „vor Sängern, Musikern und Publikum von Format zu bestehen“⁹. Gleichwohl begann sich der Dirigent schon 1924, als er in München bereits die Position eines ersten Kapellmeisters innehatte, für eine Stelle in Darmstadt zu interessieren, bis er 1927 schließlich ein Engagement als Generalmusikdirektor des Hessischen Landestheaters Darmstadt annahm¹⁰. Im selben Jahr heiratete er die um neun Jahre jüngere Sopranistin Thea Linhard, die er bereits in München kennengelernt hatte. Sie brachte am 16. März 1928 in Darmstadt ihren einzigen Sohn Karlheinz zur Welt¹¹.

⁵ Vgl. ebenda, S. 30 f.; BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 28–32.

⁶ Vgl. Die Wiener haben Karl Böhm jetzt zum Ehrenbürger ernannt. „Ich bin und bleibe ein Einzelgänger“ – mit dem 84-jährigen Dirigenten sprach Felix Schmidt, in: Die Zeit, 15. 12. 1978, S. 59 f.

⁷ Vgl. ENDLER, Karl Böhm (wie Anm. 1), S. 30 f.; BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 35 f.

⁸ In München dirigierte Böhm dann auch erstmals „Die Entführung aus dem Serail“ von Wolfgang Amadeus Mozart. Vgl. Die Wiener haben Karl Böhm jetzt zum Ehrenbürger ernannt (wie Anm. 6); ENDLER, Karl Böhm (wie Anm. 1), S. 47.

⁹ ENDLER, Karl Böhm (wie Anm. 1), S. 49.

¹⁰ Vgl. ebenda, S. 48.

¹¹ Vgl. BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 47 und 60.

Als Darmstädter Generalmusikdirektor arbeitete Böhm mit Künstlern wie dem Bühnenbildner Wilhelm Reinking und dem Opernspielleiter Arthur Maria Rabenalt zusammen, die beide als „revolutionäre“ junge Talente galten und dem Darmstädter Theater den Ruf verliehen, „eine der modernsten Bühnen Deutschlands“¹² zu sein. Er selbst profilierte sich in Darmstadt ebenfalls als „Pionier der Moderne“¹³, wobei er neben Ernst Krenek und Paul Hindemith vor allem Alban Berg und dessen Oper „Wozzeck“ seine Reverenz erwies, der zu den Darmstädter Aufführungen seines Werks auch persönlich anreiste¹⁴.

Die nächste Karrierestation führte Böhm nach Hamburg, wo er 1931 neuerlich eine Stelle als Generalmusikdirektor übernahm. Dort wandte er sich verstärkt der Musik von Richard Strauss zu und studierte z. B. dessen Oper „Elektra“ ein¹⁵. Nach eigener Aussage sei ihm damals – bereits 1932, also noch vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland – durch einen Hamburger Rechtsanwalt der Beitritt zur NSDAP nahegelegt worden. Er habe daraufhin erwidert, dass er „nie bei einer Partei“ gewesen sei und „nie einer beitreten werde“. Er sei einzig auf seine Musik eingestellt¹⁶. Obgleich Böhm keiner Partei angehört haben mochte und er sich im autobiografischen Rückblick dezidiert unpolitisch gab¹⁷, verdankte er seinen nächsten Karrieresprung wesentlich der direkten Intervention Adolf Hitlers, wie im folgenden Abschnitt gezeigt werden soll.

Aufstieg zu einem der führenden Dirigenten in der NS-Zeit

Seit dem Frühjahr 1933 war die Stelle eines Generalmusikdirektors an der Dresdner Staatsoper vakant. Der dortige Opernchef Fritz Busch war am 7. März 1933 nach einer Propagandahetze, die die lokalen Nationalsozialisten gegen ihn entfacht hatten, von Angehörigen der SA aus der Oper vertrieben worden. Hintergrund waren Vorwürfe gegen Busch, dass dieser ein „ausgesprochener Pazifist und Demokrat“ sei und „ausschließlich in

¹² Landestheater, Hessisches, in: Stadtlexikon Darmstadt, URL: <https://www.darmstadt-stadtlexikon.de/l/landestheater-hessisches.html> (21. 7. 2020).

¹³ So jedenfalls ROBERT KRIECHBAUMER, Zwischen Österreich und Großdeutschland. Eine politische Geschichte der Salzburger Festspiele 1933–1944 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 46), Wien–Köln–Weimar 2013, S. 332.

¹⁴ Vgl. ENDLER, Karl Böhm (wie Anm. 1), S. 53; auch BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 58.

¹⁵ Vgl. ENDLER, Karl Böhm (wie Anm. 1), S. 59–61. Wenn Böhm in seinen Erinnerungen mitteilte, dass er während seiner Hamburger Zeit erstmals brieflich mit Strauss in Berührung gekommen sei, so trifft dies nachweislich nicht zu. Die in einer Briefedition abgedruckte Korrespondenz zwischen Strauss und Böhm geht bis ins Jahr 1921 zurück, auch wenn sich der Briefwechsel zwischen den beiden Künstlern seit den frühen 1930er Jahren parallel zum Aufstieg Böhms als Dirigent intensiviert haben dürfte. Vgl. MARTINA STEIGER (Hg.), Richard Strauss – Karl Böhm. Briefwechsel 1921–1949, Mainz u. a. 1999, S. 7–9.

¹⁶ BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 64 f.

¹⁷ Vgl. hierzu auch eine entsprechende Äußerung in dem Interview Die Wiener haben Karl Böhm jetzt zum Ehrenbürger ernannt (wie Anm. 6). Böhm meinte hier dezidiert: „Politik interessiert mich überhaupt nicht und hat mich nie interessiert. (...) Ich bin und bleibe ein Einzelgänger, dem jede Anpassung schwerfällt.“

den Kreisen von Juden, Demokraten und Warenhaus-Besitzern¹⁸ verkehrt habe. Böhm dürfte hingegen nach dem Zeithistoriker Oliver Rathkolb „voll und ganz den ideologischen Kategorien der neuen Machthaber entsprochen“¹⁹ haben, ohne dass er Parteigenosse gewesen sei. Letztere Auffassung wird auch durch die Tatsache unterstrichen, dass Böhm im Mai 1933 in den Vorstand der Vereinigung künstlerischer Bühnenvorstände e. V. aufgenommen wurde, die im Zuge der „Gleichschaltung“ auf die antisemitischen und völkisch-kämpferischen Richtlinien des Kampfbundes für deutsche Kultur (KfdK) ausgerichtet wurde. Bestellt wurde er hierzu von Hans Hinkel, dem Reichsorganisationsleiter des Kampfbundes für deutsche Kultur und Dritten Geschäftsführer der [Reichskulturkammer](#). Böhm selbst erklärte sich brieflich „selbstverständlich gerne bereit, dem Rufe des Herrn Staatskommissars Hinkel Folge zu leisten“. Er werde „sehr gern an der konstituierenden Versammlung teilnehmen“²⁰.

Dass Böhm für die prestigeträchtige Stelle eines Dresdner Opernchefs in Frage kam, hatte auch damit zu tun, dass er bereits über Kontakte dorthin verfügte. Denn bereits vor der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ hatte der Dirigent einen Gastspielvertrag mit Dresden abgeschlossen²¹. Von wesentlicher Bedeutung für seinen Karrieresprung war aber Hitlers persönliche Intervention, die dafür sorgte, dass er auf diese Position gehievt werden konnte. Obgleich die Verhandlungen bereits am 26. Mai 1933 abgeschlossen waren, sollte Böhm erst mit 15. Juni 1934 verbindlich an die Dresdner Staatsoper berufen werden. Hitler übermittelte dem Hamburger Senat aber seinen Wunsch, Böhm bereits zum 1. Jänner 1934 ausschließlich der Sächsischen Staatskapelle in Dresden zur Verfügung zu stellen²². Böhm bezeichnete zwar später Buschs Vertreibung aus Dresden als „unschönen Weggang“; dieser sei schließlich „freiwillig in die Emigration gegangen“²³. Der kanadische Historiker Michael H. Kater attestiert dem damaligen Verhalten des Dirigenten jedenfalls nicht nur „Mangel an Takt und Mitgefühl, sondern ebenso extremen Karriere-Opportunismus auf Kosten des persönlichen Ethos“²⁴.

Ein weiteres Indiz dafür, dass Böhms Laufbahn im „Dritten Reich“ steil nach oben wies, bilden die Bemühungen des Berliner Intendanten Wilhelm Rode, Böhm fest an das Deutsche Opernhaus Berlin zu verpflichten. Nach einem Einwand des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, der es „mit den Auffassungen des nationalsozialistischen

¹⁸ Zit. nach OLIVER RATHKOLB, *Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich*, Wien 1991, S. 101.

¹⁹ Ebenda. Rathkolb stützt diese Feststellung u. a. mit Verweis auf den Umstand, dass die „Zeitschrift für Musik“ Böhm im November 1933 als „einen parteilosen, aber durchaus national gesinnten“ Künstler charakterisiert habe. (Zit. nach ebenda)

²⁰ Karl Böhm an Deutsche Kunstgesellschaft, 13. 5. 1933, zit. n. FRED K. PRIEBERG, *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945*, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009, S. 651.

²¹ Vgl. RATHKOLB, *Führertreu und gottbegnadet* (wie Anm. 18), S. 100.

²² Vgl. ebenda, S. 101.

²³ BÖHM, *Ich erinnere mich ganz genau* (wie Anm. 3), S. 70.

²⁴ MICHAEL H. KATER, *Die mißbrauchte Muse. Musiker im Dritten Reich*, 2. Auflage, München–Wien 1999, S. 128.

Staates“ als „schlechterdings unvereinbar“ hielt, „einzelnen Künstlern zu Gagen zu verhelfen, die die Starbezüge der Systemzeit noch überschreiten“²⁵, kam es schließlich zu einem Kompromiss. Der Berliner Intendant vereinbarte mit Böhm, die Zahl der Dirigierabende je Neueinstudierung in Berlin zu erhöhen, sodass das Propagandaministerium letztlich zustimmte.

In den Jahren nach 1933 wurde Böhm zu einem „Bestandteil des nationalsozialistischen Kulturbetriebs“²⁶. Dies brachte es aber auch mit sich, dass er 1934 als Dirigent der Salzburger Festspiele nicht mehr in Frage kam²⁷. Vor allem für die ersten Jahre der NS-Herrschaft sind von Böhm zahlreiche öffentliche Äußerungen überliefert, in welchen er sich dem NS-Regime als loyaler Parteigänger anzudienen suchte²⁸. Dies bezog sich auch auf die kulturpolitischen Interessen der Nationalsozialisten gegenüber dem autoritären Schuschnigg-Regime in Österreich. So pries sich Böhm gegenüber dem Propagandaministerium dezidiert als „deutscher Dirigent“ an: „Es ist sicher im Sinne der Reichsregierung gelegen, wenn ich als deutscher Dirigent nach Wien gehe, um dort den zahlreichen Anhängern der nationalsozialistischen Idee neue Anregung zu geben, umso mehr als ich gebürtiger Österreicher bin.“²⁹

Wenige Monate später rühmte Böhm in einem Artikel „Die Musikkrise beseitigt!“, der gleichzeitig eine Wahlwerbung für die gleichgeschaltete Reichstagswahl vom 29. März 1936 darstellte, die musikpolitische Agenda des „Führers“ Adolf Hitler mit folgenden Worten: „Man darf getrost behaupten, daß die Krise, in der sich das musikalische Schaffen und die deutsche Kunst überhaupt befand, durch die umsichtige Fürsorge und das tiefe Verständnis des Führers für künstlerische Fragen (...) gebannt ist (...). Der Nationalsozialismus hat dem Musiker ein Ziel und eine Aufgabe gestellt, für die es sich lohnt, das ganze Können und die Arbeitskraft einzusetzen: dem deutschen Volk und seinen höchsten Kulturgütern zu dienen.“³⁰ Einer ähnlichen Diktion folgte Böhm in seinem programmatischen Essay „Der Weg der heutigen Musik“, den er 1939 in den „Blättern der Kameradschaft der deutschen Künstler“ zu Ehren von Hitlers Geburtstag veröffentlichte. Hier formulierte er u. a.: „Der Weg der heutigen Musik (...) ist gebahnt und vorgezeichnet durch die Weltanschauung des Nationalsozialismus.“ Für den Künstler sei es „höchst segensreich“, wenn er in diesem Geiste „für eine durch eine gemeinsame Idee verbundene Gemeinschaft“ wirken dürfe.

²⁵ Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda an den Intendanten des Deutschen Opernhauses, 8. 8. 1934, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 20), S. 652.

²⁶ So KRIECHBAUMER, Zwischen Österreich und Großdeutschland (wie Anm. 13), S. 333.

²⁷ Noch 1932 hatte Leopold Böhm beim österreichischen Unterrichtsminister Anton Rintelen interveniert, um ein Engagement seines Sohnes bei den Salzburger Festspielen zu erreichen. Rintelen zeigte sich zwar daran interessiert, Böhm künftig zu engagieren, er verwies aber auf bestehende personelle Planungen, die vorerst nicht geändert werden könnten. Vgl. ebenda, S. 332 f.

²⁸ Die entsprechenden Äußerungen sind in der Forschungsliteratur bekannt und werden u. a. von RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 18), S. 101–105, und KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 24), S. 128 f. zitiert.

²⁹ Karl Böhm an Reichstheaterkammer, 27. 8. 1935, zit. n. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 20), S. 653.

³⁰ Karl Böhm, Die Musikkrise beseitigt!, in: Die Musik-Woche IV/13, 27. 3. 1936, S. 5, zit. nach ebenda.

„Rein künstlerische Experimente, die dem Empfinden der Allgemeinheit entgegenlaufen“, seien im NS-Deutschland ebenso „ausgeschaltet“ wie „alle etwaigen künstlerischen ‚Entgleisungen‘, die dem Volksempfinden nicht Rechnung“ tragen würden³¹.

Mit derartigen Äußerungen legitimierte Böhm die Ideologie der „Volksgemeinschaft“ und des „gesunden Volksempfindens“ ebenso wie die propagandistische Hetze der Nationalsozialisten gegen musikalische „Entartung“ und „Musikbolschewismus“, er enthielt sich aber antisemitischer Anspielungen³². In der Literatur zu Böhm wird zwar seit langem dessen angebliche Erklärung kolportiert, dass er in der „Ostmark“ keinen Taktstock mehr in die Hand nehmen werde, solange dort auch nur einziger Jude lebe³³. Hierzu ist jedoch festzuhalten, dass ein Quellenbeleg für diese inkriminierte Äußerung nach wie vor fehlt³⁴. Solange die angebliche antisemitische Aussage Böhms nicht quellenmäßig nachweisbar ist, muss sie daher in die Sphäre des unbewiesenen Gerüchts verwiesen werden. Böhms forcierte Anpassungsleistung verfehlte gleichwohl ihre Wirkung auf NS-Größen wie Joseph Goebbels nicht. So notierte der Propagandaminister nach einem Besuch in Dresden: „(...) Nach der Oper noch lange mit Böhm parlavert (sic). Er ist ein kluger Kerl.“³⁵ Böhm genoss unter den Nationalsozialisten ein hohes Maß an Akzeptanz. Dies kam auch dadurch zum Ausdruck, dass er Richard Wagners Oper „Die Meistersinger“ mehrfach bei den Eröffnungsfeiern der Nürnberger Parteitage der NSDAP dirigierte sowie bei Jahrestagungen der Reichskulturkammer in Berlin auftrat³⁶.

Seiner Affirmation der NS-Kulturpolitik entsprach auch die Spielplangestaltung an der Dresdner Staatsoper, die Böhm an den politisch vorgegebenen Rahmen anzupassen suchte. Werke von Komponisten wie Alban Berg, Ernst Krenek oder Paul Hindemith, die er zuvor gefördert hatte, brachte er nicht mehr zur Aufführung. Solchermaßen gegen etwaige Angriffe aus dem Umfeld orthodoxer NS-Kritiker scheinbar abgesichert, meinte Böhm vermutlich über individuell erweiterte künstlerische Handlungsspielräume zu verfügen. So dirigierte er etwa Opern der zeitgenössischen Komponisten Robert Wagner-Régeny und Heinrich Sutermeister, „die so modern waren, wie es die Zeiten erlaubten“³⁷, und inszenierte Igor Strawinskys Ballett „Jeu de cartes“, das damals aber auch an anderen

³¹ Karl Böhm, Der Weg der heutigen Musik, in: Blätter der Kameradschaft der deutschen Künstler, H. 11, Sonderheft zum 20. April 1939, S. 25–27, zit. nach RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 18), S. 104 f.

³² Vgl. hierzu auch ebenda, S. 105.

³³ Vgl. u. a. ROBERT SCHLESINGER, Gott sei mit unserem Führer. Der Opernbetrieb im deutschen Faschismus, Wien 1997, S. 95.

³⁴ So geben etwa Walzer/Tempel Böhms angebliche Äußerung als faktisch nachweisbar aus, obwohl sie hierfür keinerlei Beleg mitteilen. Vgl. TINA WALZER und STEPHAN TEMPEL, Unser Wien. „Arisierung“ auf österreichisch, Berlin 2001, S. 189.

³⁵ Goebbels Tagebuch III, 19. 3. 1937, 84, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 20), 654.

³⁶ Vgl. KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 24), S. 129. Böhm selbst hob in einem Interview, das er 1938 gab, den Umstand besonders hervor, dass die unter seiner Leitung bei der Tagung der Reichskulturkammer gespielten Stücke „in Anwesenheit des Führers und seiner Minister“ aufgeführt worden seien. Generalmusikdirektor Dr. Karl Böhm über seine Pläne (Aus einem Gespräch), in: Neues Wiener Tagblatt, 31. 5. 1938.

³⁷ KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 24), S. 126.

Bühnen aufgeführt wurde³⁸. In Dresden arbeitete Böhms mit dem Regisseur und dem Nationalsozialismus gegenüber ablehnend eingestellten Oscar Fritz Schuh und dem Bühnenbildner Caspar Neher zusammen. Zudem setzte er sich für den deutsch-baltischen Komponisten Boris Blacher ein, der nach rassistischer NS-Doktrin kein reiner „Arier“ war, als dieser 1938 eine Kompositionsklasse am Dresdner Konservatorium übernahm. Blacher verlor allerdings diesen Lehrauftrag, nachdem er sich für die Werke von Schönberg und Hindemith engagiert hatte³⁹.

Böhms kunstpolitischer Handlungsspielraum scheint auch an gewisse Grenzen gestoßen zu sein. Dies zeigte sich anlässlich der Affäre um die Uraufführung der Oper „Die Wirtin von Pinsk“ von Richard Mohaupt, die Böhms im Februar 1938 an der Semperoper dirigierte. Die beiden NS-Musikkritiker Erich Roeder und Herbert Gerigk – Letzterer, ein Mitarbeiter von Alfred Rosenberg, war Mitherausgeber des 1940 erschienenen antisemitischen „Lexikon der Juden in der Musik“ – polemisierten gegen die Aufführung dieses Werks, weil dessen Komponist mit einer russisch-jüdischen Geigerin verheiratet sei und sie diesen zudem der engen Bindung an die verhasste Jazzkultur verdächtigten⁴⁰. Als das Stück während einer vorübergehenden Abwesenheit Böhms von Dresden⁴¹ vom sächsischen Gauleiter Martin Mutschmann schließlich verboten wurde, verlangte Böhms vom Präsidenten der Reichstheaterkammer die Möglichkeit zur Rechtfertigung. Diese scheint dem Dirigenten allerdings nicht eingeräumt worden zu sein⁴². Während Kater von einem „Verweis“ spricht, den Böhms bewusst „riskiert“ habe⁴³, relativiert Fred K. Prieborg diese Annahme. Er verweist darauf, dass die Aufführung offiziell angemeldet gewesen sei und der Komponist Mohaupt über eine Sondergenehmigung von Minister Goebbels verfügt habe. Andernfalls hätte sich Böhms nicht über die Anwürfe, die von nationalsozialistischer Seite gegen ihn erhoben wurden, bei der Reichstheaterkammer beschweren können⁴⁴.

Der „Anschluß“ Österreichs

Die Intrige der beiden Rosenberg-Apologeten Roeder und Gerigk richtete sich letztlich gegen Goebbels und das Propagandaministerium und war damit Ausdruck des NS-spezifischen Machtkampfes verschiedener Funktionärskader des Regimes. Die erzwungene Absetzung

³⁸ Vgl. RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 18), S. 105; KRIECHBAUMER, Zwischen Österreich und Großdeutschland (wie Anm. 13), S. 334.

³⁹ Vgl. ebenda (KRIECHBAUMER) sowie KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 24), S. 127.

⁴⁰ Ebenda (KATER), S. 127. Mohaupt floh im Frühjahr 1939 mit seiner jüdischen Frau Rosa nach New York, wo er sich fortan der sinfonischen Musik widmete. Vgl. HEINRICH LINDLAR, In Memoriam Richard Mohaupt (3. 7.), in: Musica 11 (1957), S. 581 f.

⁴¹ So jedenfalls Böhms selbst retrospektiv. Vgl. BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 74.

⁴² Vgl. Karl Böhms an den Präsidenten der Reichstheaterkammer Dr. Schlösser, 27. 2. 1938, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 20), S. 654.

⁴³ Vgl. KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 24), S. 127.

⁴⁴ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 20), S. 659.

der Oper „Die Wirtin von Pinsk“ schadete Böhms weiterer Karriere jedenfalls nicht. Wenige Wochen später ließ sich der Dirigent neuerlich von den NS-Machthabern instrumentalisieren, als der „Anschluß“ Österreichs propagandistisch legitimiert werden sollte. So berichtete die gleichgeschaltete „Neue Freie Presse“ am 1. April 1938 über Böhms Auftritt im Wiener Konzerthaus, bei dem er auch das „Horst-Wessel-Lied“ erklingen ließ: „Als der Dresdner Generalissimus Dr. Karl Böhm, ein Sohn unserer Heimat (...), das Podium betrat und den deutschen Gruß entbot, war dies der Auftakt zum ersten festlichen Konzert im neuen deutschen Reich.“⁴⁵ Böhm wäre nicht dazu genötigt gewesen, sich mit dem „Hitlergruß“ an sein Publikum zu wenden. Das Propagandaministerium hatte nämlich bereits 1936 festgeschrieben, dass der „deutsche Gruß“ bei Symphoniekonzerten zwar erwünscht sei, aber keineswegs erzwungen werden sollte⁴⁶. Wenig später bekannte sich Böhm öffentlich als enthusiastischer „Anschluß“-Befürworter: Im Vorfeld der Volksabstimmung vom 10. April 1938, die den „Anschluß“ nachträglich legitimieren sollte, bewarb er diesen mit folgenden Worten: „Wer dieser Tat unseres Führers nicht mit einem hundertprozentigen Ja zustimmt, verdient nicht den Ehrennamen Deutscher zu tragen.“⁴⁷

Mit dem „Anschluß“ eröffneten sich für Böhm neue Möglichkeiten, wieder in Österreich aufzutreten. So gastierte er im Juni 1938 als Dirigent des „Rosenkavalier“ bei der Reichstheaterfestwoche in Wien (was Goebbels in seinem Tagebuch wohlwollend kommentierte) und debütierte im Sommer desselben Jahres mit dem „Don Giovanni“ bei den Salzburger Festspielen⁴⁸. Bereits seit 1941 stand Böhm überdies für den Wiener Gauleiter und Reichsstatthalter Baldur von Schirach als Nachfolger für den Wiener Staatsoperndirektor Heinrich K. Strohm fest, der an einer „Nervenkrankheit“ litt, was diesem als persönliche Schwäche ausgelegt und gegen ihn verwendet wurde. Böhms Wechsel von Dresden nach Wien musste nichtsdestotrotz noch intern ausverhandelt werden. Der Vorgang verzögerte sich somit, was Oliver Rathkolb wesentlich als Folge der Kompetenzstreitigkeiten interpretiert, die Minister Goebbels und von Schirach untereinander austrugen⁴⁹. Spätestens seit März 1942 stimmten Hitler und Goebbels aber darin überein, dass Böhm das Amt des Direktors der Staatsoper in Wien übernehmen solle. Böhms Berufung nach Wien konnte dann auch per 1. Jänner 1943 fixiert werden⁵⁰.

Bereits 1942 war Böhm häufiger zu Gastspielen nach Wien gekommen, wo er sich in einer Reihe von erfolgreichen Neueinstudierungen, etwa der „Entführung aus dem Serail“ und „Figaros Hochzeit“, der Musik Mozarts zuzuwenden begann. Damit befand er sich auf einer

⁴⁵ Neue Freie Presse, 1. 4. 1938, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 20), S. 655.

⁴⁶ Vgl. SCHLESINGER, Gott sei mit unserem Führer (wie Anm. 33), S. 95.

⁴⁷ Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, Akte Zl. 1203/46, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 20), S. 655.

⁴⁸ Vgl. ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 58 f. und HANS JAKLITSCH, Die Salzburger Festspiele, Band 3: Verzeichnis der Werke und Künstler 1920–1990, Salzburg–Wien 1991, S. 43.

⁴⁹ Vgl. RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 18), S. 122.

⁵⁰ Vgl. KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 24), S. 129.

Linie mit der Kulturpolitik Baldur von Schirachs, der dem Publikum nicht nur eine hohe künstlerische Qualität, sondern auch identifikationsstiftende Angebote bieten wollte. Der Hintergrund für diese Akzentverschiebung, die von den Wagner-Opern hin zu Mozart führte, lag in einem Stimmungswandel beim Wiener Publikum, das sich zunehmend gegen „reichsdeutsche“ Solisten richtete. Auch wenn die Behauptung, dass die Staatsoper „ein heimliches Bollwerk des vereinnahmten Österreich“⁵¹ gewesen sei, einer nachträglichen Stilisierung gleicht, wurden Ansätze zu einem „Österreich-Patriotismus“ doch zunehmend atmosphärisch spürbar. In dieser Situation bestand Böhm's Rolle vor allem darin, diesen Stimmungsumbruch zu kanalisieren und damit beizutragen, das herrschende Regime zu stützen⁵².

Ungeachtet dessen kam es in dieser Phase seiner Laufbahn vermehrt zu Konflikten zwischen Böhm und Repräsentanten des NS-Regimes. Diese entstanden vor allem deswegen, weil er seine künstlerische Autonomie bei der Auswahl von Künstler*innen (wie etwa beim Engagement der Sängerin Elisabeth Schwarzkopf) auszubauen suchte. Damit verärgerte er aber Goebbels, der ihn bislang gefördert hatte, sodass Böhm's Ernennung zum Generalintendanten vorerst abgelehnt und gegen ihn eine sechsmonatige Rundfunksperre ausgesprochen wurde⁵³. Der Dirigent musste sich auch gegenüber dem „Reichsdramaturgen“ Rainer Schlösser verantworten. In seinem Bericht an Goebbels notierte dieser, dass Böhm „zumindest begriffen“ habe, „was die Stunde geschlagen hat“. Der Gemaßregelte habe aber „in der Tat darauf hinweisen“ können, „daß er unter den namhaften Dirigenten Deutschlands immer derjenige gewesen sei, der, wenn es sein mußte, auch Hals über Kopf sich zur Verfügung zu stellen bereit war“⁵⁴. Trotz dieser Friktionen war Böhm für das Regime offensichtlich weiterhin so wichtig, dass er im August 1944 in die von Hitler genehmigte „Gottbegnadeten-Liste“ der wichtigsten Dirigenten aufgenommen wurde. Während andere Künstler in der Endphase des Krieges noch eingezogen wurden, bewahrte Böhm die Nennung in dieser Liste vor einem Kriegseinsatz⁵⁵.

1943/44 scheint Böhm jedenfalls erkannt zu haben, dass die Tage des „Dritten Reiches“ gezählt waren, so dass er es nunmehr vermied, offen seine politische Unterstützung für die Machthaber kundzutun. Seine wiederholten Aufenthalte in der Schweiz, wo sein Sohn Karlheinz aufwuchs, ließen ihn in den Augen des Regimes als unzuverlässig erscheinen. So registrierte der Sicherheitsdienst der SS (SD) genau, dass er sich im Mai 1944 im Zuge eines Gastspiels in der Schweiz mit amerikanischen Journalisten, „worunter auch Juden waren“, für die Presse habe fotografieren lassen. In einer „politischen Beurteilung“ des SD

⁵¹ ENDLER, Karl Böhm (wie Anm. 1), S. 107.

⁵² Vgl. so auch RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 18), S. 124.

⁵³ Als Grund wurde ausdrücklich Böhm's „illoyale Engagementspolitik“ angegeben. Schreiben von Dr. Schlösser, 19. 5. 1944, zit. n. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 20), S. 659.

⁵⁴ Ministervorlage von Dr. Schlösser über eine Besprechung mit Böhm, 30. 5. 1944, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 20), S. 658.

⁵⁵ Vgl. RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 18), S. 176.

vom 11. Jänner 1945 hieß es, dass Böhm „vor der Machtergreifung als judenfreundlich eingestellt“ gegolten habe. Seine politische Einstellung bewertete der SD als „undurchsichtig“. „Charakterlich“ werde er „als Egoist geschildert“⁵⁶. Dem so Dargestellten billigte Oliver Rathkolb zu, dass er wenigstens in der Endphase des Krieges die Zeichen der Zeit erkannt habe. Dies änderte für Rathkolb nichts an seiner Gesamteinschätzung Böhms als jenes Dirigenten, „der wohl am aktivsten als Nicht-NSDAP-Mitglied für ‚die Bewegung‘ Propaganda getrieben“⁵⁷ habe.

Karrierebruch und Entnazifizierung

Am 12. März 1945 wurde die Wiener Staatsoper durch einen US-Bombenangriff zerstört. Böhm soll damals mit einer Gehirnerschütterung, die er sich bei einem Sturz auf blankem Eis zugezogen hatte, gerade zu Hause gewesen sein; seine Frau Thea war zum Zeitpunkt des Angriffs in der Oper, blieb aber offenbar unverletzt. Als er hörte, dass die Oper brenne, machte er sich nach späterer eigener Aussage trotz seiner Verletzung zu Fuß auf in die Innenstadt. Dort stand er buchstäblich vor den Trümmern seines künstlerischen Schaffens. Seinem langjährigen Mentor und Freund Richard Strauss schrieb er einige Tage danach vom subjektiv empfundenen Ende der „Opernkultur“⁵⁸. Wenig später dürfte er sich mit seiner Frau an den Attersee zurückgezogen haben, wo er das Kriegsende erlebte⁵⁹.

Böhms Hoffnung, im Sommer 1945 bei den Salzburger Festspielen dirigieren zu können, erfüllte sich nicht. Vielmehr sah er sich als ehemals führender Repräsentant des NS-Kulturbetriebs einem sofortigen Dirigierverbot in Salzburg und Wien sowie einem Verfahren zur Entnazifizierung ausgesetzt. Die im Hauptquartier der US-Armee angesiedelte „Information Services Branch“ sah in Böhm einen Künstler, der als „leaning toward Nazism“ bekannt gewesen sei. Die US-Behörde warf dem Dirigenten konkret u. a. vor, dass er 1933 dem „NS-Kampfbund für deutsche Kultur“ beigetreten sei. 1938 habe er sich von Hitler mit dem Titel eines „Professors“ auszeichnen lassen, und 1943 sei er als Dirigent in einem Propagandafilm über die Berliner Philharmoniker aufgetreten⁶⁰. Andere Musiker wie Wilhelm Furtwängler hätten sich hingegen geweigert, an diesem Film mitzuwirken. Dass das Nicht-

⁵⁶ SD-Bericht, 11. 1. 1945, Karteikarte ohne Provenienz mit Stempel des Reichssicherheitshauptamtes vom 16. 1. 1945, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 20), S. 658.

⁵⁷ Vgl. RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 18), S. 125.

⁵⁸ Karl Böhm an Richard Strauss, 17. 3. 1945, abgedruckt in: STEIGER, Richard Strauss – Karl Böhm (wie Anm. 15), S. 182 f. Strauss antwortete Böhm noch am 27. April 1945 mit einem Schreiben, in welchem er sein musikalisches Vermächtnis ausführlich darlegte; vgl. ebenda, S. 183-188.

⁵⁹ Vgl. BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 141 f.

⁶⁰ Damit wurde auf den am 4. Dezember 1944 uraufgeführten Film „Philharmoniker“ angespielt, in welchem neben den Darstellern die Berliner Philharmoniker selbst zu hören und zu sehen sind. Unter den Dirigenten, die im Film auftreten, sind neben Karl Böhm auch [Richard Strauss](#), [Hans Knappertsbusch](#) und [Eugen Jochum](#). Vgl. filmportal.de, „Philharmoniker“, URL: https://www.filmportal.de/film/philharmoniker_b3b61217c1894d238368fea02d115a2e (23. 7. 2020).

NSDAP-Mitglied Böhm bereits 1923 „a nazi at heart“ gewesen sei, belege überdies ein Interview, das er 1939 einem Journalisten gegeben habe⁶¹.

Damit spielten die US-Kulturoffiziere auf das Buch „Künstler plaudern“ an, in welchem Böhm wie folgt zitiert wird: „In München hatte ich ein unvergeßliches Erlebnis: Es war an jenem denkwürdigen 9. November 1923, da die braunen Kolonnen Adolf Hitlers zum Marsch nach der Feldherrnhalle antraten. (...) dort spielten sich die erschütternden Ereignisse ab, die einen Markstein in der deutschen Geschichte bilden. Fiebernde Spannung lag in jenen Tagen über München, man ahnte, daß große Begebenheiten bevorstanden. (...) Plötzlich hallten Schüsse über den Platz, wir eilten zum Fenster und sahen die vor den mörderischen Kugeln zurückweichenden Nationalsozialisten. Unter ungeheurer Aufregung erlebten wir den Abtransport der Verwundeten, sahen Blut, das für die Idee vergossen wurde, die siegreich geworden ist.“⁶²

Böhm suchte sich gegen die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zur Wehr zu setzen, indem er dem Fragebogen, welchen er im Zuge der NS-Registrierung ausfüllen musste, einen Anhang sowie eine Reihe von Zeugenaussagen beifügte, die durchwegs Böhms „österreichische“ Gesinnung betonten. Er selbst stellte vor allem seine Direktionszeit in Wien als jene Phase seiner Laufbahn dar, in welcher er seine Opposition gegenüber den Nationalsozialisten unter Beweis gestellt habe. So habe er sich in Wien stets für Künstler eingesetzt, die als NS-Gegner bekannt gewesen seien oder als „jüdisch versippt“ gegolten hätten. Auch sei der „Hitlergruß“ niemals in der Direktion der Wiener Oper angewandt worden. In einer ergänzenden „Eidesstattlichen Erklärung“ führte er schließlich aus, dass er sich nicht daran erinnere, jemals dem „Kampfbund für deutsche Kultur“ beigetreten zu sein⁶³.

Böhm erlebte die Zeit seiner Entnazifizierung, in welcher er zum Nichtstun gezwungen war, in eigenen Worten so, als sei er „ein eingesperrtes Tier, das ruhelos auf und ab geht, weil es die Freiheit vermißt“; für ihn hätten damals „wirklich die Leidensstationen“ begonnen⁶⁴. Während Böhm offensichtlich keine Einsicht zeigte, was seine Involvierung in die NS-Kulturszene betraf, warfen zeitgenössische Medien ein umso greller Licht auf den „Fall Dr. Karl Böhm“. In der „Österreichischen Zeitung“ hieß es etwa, dass Böhm 1943 nach Wien berufen worden sei, um „die österreichische Kunst lahmzulegen oder, mit anderen Worten, sie wacker zu nazifizieren, worum der Generalmusikdirektor sich „auch tatsächlich redlich

⁶¹ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (in der Folge: BArch), R 6260/40/66, Headquarters Information Services Branch, 15. 5. 1946; vgl. auch Salzburger Landesarchiv (in der Folge: SLA), Akten Landesschulrat, Fragebögen – politischer Leumund, Künstler A–Z II, Dr. Karl Böhm: vertrauliche Stellungnahme Otto de Pasetti, 21. 12. 1945.

⁶² KARL BÖHM, Der Kater auf dem Souffleurkasten, in: H. E. WEINSCHENK, Künstler plaudern, Berlin o. J. [1941], S. 44–49, hier S. 48. Böhms Aussagen bildeten übrigens die einzige politische Stellungnahme, die in dem Buch abgedruckt ist.

⁶³ SLA, Akten Landesschulrat, Fragebögen – politischer Leumund, Künstler A–Z II, Dr. Karl Böhm, 20. 12. 1945; Anhang zum Fragebogen, 20. 12. 1945; Eidesstattliche Erklärung, 21. 12. 1945.

⁶⁴ BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 143 und 145; vgl. in ähnlicher Diktion auch Die Wiener haben Karl Böhm jetzt zum Ehrenbürger ernannt (wie Anm. 6).

bemüht“ habe. Und das „Österreichische Tagebuch“ warf dem Dirigenten gar „künstlerische Prostitution“ vor, weil er wie kein anderer Dirigent „Orchester und Publikum bei jedem Auftreten mit erhobenem Arm“ begrüßt habe⁶⁵.

Während Böhm in seiner Heimatstadt Graz darauf wartete, dass er wieder zum Dirigieren zugelassen würde⁶⁶, beschäftigte ihn auch eine andere Angelegenheit, die ihm im Zuge des Entnazifizierungsverfahrens zur Last gelegt wurde. Dabei ging es um eine von ihm in der NS-Zeit erworbene Villa in der Wiener Sternwartestraße 70 (18. Bezirk). Die prächtige „Villa Gessner“ des Otto-Wagner-Schülers Hubert Gessner hatte 1933 der als Privatier lebende Paul Regenstreif erworben, sie wurde ihm aber im Zuge der „Arisierung“ nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich entzogen. Nachdem sich vorübergehend u. a. ein Oberstleutnant der Wehrmacht in der Villa einquartiert hatte, wurde sie von der Gestapo beschlagnahmt, und zwar mit der Zielsetzung, sie künftig an eine prominente Persönlichkeit zu vergeben. 1942 bezogen schließlich der neu berufene Staatsoperndirektor Karl Böhm und dessen Frau Thea dank einer Intervention des Reichsstatthalters Baldur von Schirach ihr neues Domizil⁶⁷. Die Besitzrechte an der Villa gingen je zur Hälfte an die Eheleute Böhm⁶⁸.

In einem nach dem Krieg begonnenen Rückstellungsverfahren wurde als Zeitpunkt der Entziehung der „Villa Gessner“ der 27. März 1942 festgestellt. Damals hatte die Gestapo das Objekt beschlagnahmt und das Mobiliar abtransportiert. Demnach hatten Karl und Thea Böhm wenige Monate später aufgrund eines Kaufvertrages vom 24. September 1942 vom Deutschen Reich (Oberfinanzpräsidium Wien-Niederdonau) das Anwesen um 70.000,- RM erworben. In dem Verfahren gab der geschädigte Eigentümer Paul Regenstreif, der als „rassisch Verfolgter“ im März 1942 nach Ungarn geflohen war, folgende Erklärung ab: Das Ehepaar Böhm habe ihm über ihren Anwalt bereits anlässlich des Kaufes der Villa zugesichert, „sie würden mir die Liegenschaft nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches und nach meiner Rückkehr aus der Emigration rückerstatten und haben diese Zusage im Jahre 1946 auch eingehalten“. Im Zuge eines gerichtlichen Vergleichs, der am 23. Jänner 1947 abgeschlossen wurde, übertrugen Karl und Thea Böhm die Liegenschaft an

⁶⁵ Österreichische Zeitung, 19. 9. 1946, S. 5; MARCEL RUBIN, Herr Böhm und das Musikleben Österreichs, in: Österreichisches Tagebuch II/23, 21. 6. 1947, S. 11.

⁶⁶ Vgl. ENDLER, Karl Böhm (wie Anm. 1), S. 115.

⁶⁷ Vgl. MARKUS KRISTAN und GABRIELA GANTENBEIN (Hg.), Hubert Gessner. Architekt zwischen Kaiserreich und Sozialdemokratie 1871–1943, Wien 2011, S. 108. Walter Thomas, der Generalreferent des Reichsstatthalters in Wien, betonte in diesem Zusammenhang Folgendes: „Ich brauche wohl nicht besonders hervorzuheben, wie wichtig es ist, dass der zukünftige Direktor der Wiener Staatsoper in Wien bevorzugt behandelt wird und ein seiner Stellung entsprechendes und ihm vollkommen zusagendes Quartier findet, das ihm auch ungestörtes häusliches Musizieren und durch die Lage in einem Garten konzentrierte Erholung gestattet.“ Walter Thomas an Oberfinanzpräsident Wien, 3. 7. 1942, zit. nach WALZER/TEMPL, Unser Wien (wie Anm. 34), S. 257.

⁶⁸ Bezirksgericht Wien-Döbling, Archiv, Historisches Grundbuch, 1180, Sternwartestraße 70, EZ 2380 (Paul Regenstreif) – Karl Böhm. Vgl. zum Vorgang der Entziehung der „Villa Gessner“ auch WALZER/TEMPL, Unser Wien (wie Anm. 34), S. 66–68.

den rechtmäßigen Eigentümer Paul Regenstreif. Das Ehepaar Böhm verpflichtete sich dabei, die Prozesskosten in Höhe von 400,- öS zu bezahlen⁶⁹.

Im Zuge der Rehabilitierung Böhms wurden zahlreiche der gegen ihn erhobenen Vorwürfe relativiert, so auch, dass er ein Profiteur der „Arisierung“ gewesen sei. Es kam ihm dabei zugute, dass er nie formell Mitglied der NSDAP gewesen war. Selbst der US-Kulturoffizier Otto de Pasetti betonte bereits im Dezember 1945, dass Böhm über ein hohes künstlerisches Ansehen verfüge und für den Aufbau der Grazer Oper herangezogen werden könne⁷⁰. Im Jänner 1947 wurde sogar festgestellt, dass der Dirigent am Wiederaufbau des kulturellen und musikalischen Lebens in Österreich insgesamt benötigt werde⁷¹. Damit war der Weg für den Abschluss der formellen Entnazifizierung Böhms geebnet, der ab 1. Mai 1947 seines Dirigierverbots entbunden wurde⁷².

Dirigent in der Zweiten Republik

Nach seiner Rückkehr auf das Dirigentenpult konnte Böhm den „Wiener Mozartstil“, den er ansatzweise bereits seit 1941 zusammen mit Oscar Fritz Schuh und Caspar Neher an der Wiener Oper entwickelt hatte, weiter perfektionieren. Neuerlich wirkte Böhm mit seinem künstlerischen Wirken auch politisch stabilisierend, wenn auch unter grundlegend veränderten Rahmenbedingungen. Diesmal ging es darum, „die Lieblichkeit des kleinen Österreich unter Beweis“ zu stellen und die österreichische Opferdoktrin kulturell abzustützen. Inszenierungen und Bühnenbilder hatten „zwar durchaus modernistische Züge, doch nur so weit, dass sie nicht die Musik und Gesangsinterpretation verdeckten“⁷³. Die politische Entscheidung, Karl Böhm für die Wiedereröffnung der Wiener Staatsoper am 5. November 1955 zu nominieren, sieht Oliver Rathkolb vor dem Hintergrund einer „typischen Auseinandersetzung um das kulturpolitische Szenario“. Unterrichtsminister Ernst Kolb hatte sich bereits für Clemens Krauss entschieden, der jedoch im Zuge einer Kampagne gegen ihn als „Verräter“ stigmatisiert wurde, weil er 1935 einem Ruf nach Berlin gefolgt war. Demgegenüber galt der „deutschnationaler“ Grazer Böhm doch als ‚österreichischer‘ als der ‚Verräter‘ des Jahres 1935“⁷⁴.

⁶⁹ Wiener Stadt- und Landesarchiv, M.Abt. 119 – VEAV – Vermögensentziehungs-Anmeldungsverordnung: 18. Bezirk, Nr. 51: Anmeldung entzogener Vermögen, 24. 10. 1946; 15. 11. 1946; Beilage zur Anmeldung, 15. 9. 1946; Vergleich (Abschrift), 23. 1. 1947.

⁷⁰ SLA, Akten Landesschulrat, Fragebögen – politischer Leumund, Künstler A–Z II, Dr. Karl Böhm, Stellungnahme Otto de Pasetti, 21. 12. 1945.

⁷¹ BArch Berlin, R 6260/40/66, Removal from the Black List – Dr. Karl Boehm, Information Services Branch, 16. 1. 1947.

⁷² Karl Böhm an Richard Strauss, 12. 1. 1947, abgedruckt in: STEIGER (Hg.), Richard Strauss – Karl Böhm (wie Anm. 15), S. 195.

⁷³ OLIVER RATHKOLB, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, Wien 2015, S. 322 f.

⁷⁴ Ebenda, S. 339; vgl. hierzu detailliert auch MICHAEL KRAUS, Die musikalische Moderne an den Staatsoper von Berlin und Wien 1945–1989. Paradigmen nationaler Kulturidentitäten im Kalten Krieg, Stuttgart 2017, S. 328–332.

Die im Herbst 1955 begonnene „zweite Ära“ Böhm an der Wiener Staatsoper währte übrigens neuerlich nur kurz, denn bereits im folgenden Jahr erklärte er seinen Rücktritt als Operndirektor. Zuvor hatte er das Wiener Publikum nach seiner Rückkehr von einer Tournee mit dem Chicago Symphony Orchestra mit der von Journalisten kolportierten Aussage brüskiert, dass er seine internationale Karriere nicht dem Wiener Opernhaus opfern werde. Damit löste Böhm einen Sturm der Entrüstung gegen ihn aus, dem er schließlich weichen musste⁷⁵. Seine Karriere als Dirigent setzte er ungeachtet dessen weiterhin fort. Bis ins hohe Alter gastierte er an namhaften Opernhäusern in Europa und den USA; er dirigierte berühmte Orchester wie die Wiener und Berliner Philharmoniker und trat bei den Bayreuther und Salzburger Festspielen auf, wo er neben dem tonangebenden Herbert von Karajan als die prägende Dirigentenpersönlichkeit galt⁷⁶. Die Stadtgemeinde Salzburg verlieh dem Dirigenten am 31. August 1964 die Ehrenbürgerschaft⁷⁷. Anlässlich seines 85. Geburtstags wurde am 28. August 1979 die ehemalige alte Winterreitschule im Kleinen Festspielhaus (heute Haus für Mozart) als Karl-Böhm-Saal benannt⁷⁸.

Eine selbstkritische Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit als einer der wichtigsten Dirigenten des NS-Kulturbetriebs vermied Böhm. Zwar bekannte er in einem Interview mit dem deutschen Wochenmagazin „Die Zeit“ vom 15. Dezember 1978, dass er „ein Leben lang ein Sünder gewesen“ sei. Er habe „allerhand angestellt, gelogen und auch andere Dinge getan, die mir nicht zum Ruhm gereichen.“⁷⁹ Genauer wollte er sich hierzu allerdings nicht äußern, auch nicht auf eine entsprechende Nachfrage des Interviewers. Böhm verstand es in hohem Maße, sich als unpolitischer Künstler darzustellen, der „bewiesen zu haben“ glaubte, „auf welcher Seite“ er als Generalmusikdirektor in Dresden und Wien „immer gestanden“ sei⁸⁰. Seine Äußerungen in dem Buch „Künstler plaudern“, die ihm nach 1945 vorgehalten wurden, kommentierte er in seinen Erinnerungen so: „Dieser Satz ist so dumm, daß ich ihn ganz sicher nie gesagt habe. Aber da er in diesem Buch stand, hat man mir daraus den Strick gedreht.“⁸¹

⁷⁵ Vgl. ENDLER, Karl Böhm (wie Anm. 1), S. 121; BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 173 f.

⁷⁶ Vgl. Salzburger Festspiele, Archiv, Karl Böhm, URL: <https://archive.salzburgerfestspiele.at/b%C3%B6hm> (24. 7. 2020).

⁷⁷ Vgl. auch BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 191, der im Zuge der Verleihung der Salzburger Ehrenbürgerschaft betonte, dass diese für ihn „die höchste und schönste Auszeichnung“ sei, da sie ihn zum „Kompatrioten Mozarts“ mache.

Zur Ehrenbürgerschaft von Karl Böhm vgl. PETER F. KRAMML, Die Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Zusammenstellung nach dem Verleihungsdatum und gegliedert nach der jeweiligen Rechtsgrundlage, Salzburg 2019, als PDF eingelagert unter <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrenbuerguerinnen-und-ehrenbuerguer/> (24. 7. 2020).

⁷⁸ Vgl. hierzu Salzburger Festspiele, Karl-Böhm-Saal, Mehr zu Karl Böhm, URL:

<https://www.salzburgerfestspiele.at/|/karl-boehm-saal> (24. 7. 2020); NS-Vergangenheit: Erklärung im Karl-Böhm-Saal, in: Salzburg.ORF.at, 28. 12. 2015, URL: <https://salzburg.orf.at/v2/news/stories/2749666/> (24. 7. 2020).

⁷⁹ Vgl. Die Wiener haben Karl Böhm jetzt zum Ehrenbürger ernannt (wie Anm. 6).

⁸⁰ BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau (wie Anm. 3), S. 70.

⁸¹ Ebenda, S. 148.

In dem oben zitierten Interview mit der „Zeit“ sorgte Böhm für eine öffentlich ausgetragene Kontroverse. Er hatte nämlich den in der NS-Zeit Emigrierten unterstellt, dass sie es eigentlich „besser“ gehabt hätten als er selbst. Während er mangels „Verbindungen nach London oder nach Amerika“ zu Hause geblieben sei, hätten sie „keine Bombenangriffe zu überstehen“ gehabt; „sie hatten Arbeit.“⁸² Auf einen kritischen Leserbrief des Schriftstellers und Filmemachers Adolf Opel, der dem Dirigenten seine einstigen pronazistischen Äußerungen und Verhaltensweisen vorhielt, reagierte Böhm mit einer gerichtlichen Klage gegen den Leserbriefschreiber. Opel hatte Böhm mit dem „wetterwendischen“ Verhalten des „Herrn Karl“ von Qualtinger-Merz verglichen, was das Gericht als Ehrenbeleidigung des Dirigenten wertete. Opel wurde zu einer Geldstrafe von 8.000,- öS verurteilt⁸³.

Im Sommer 1981 leitete der fast 87-jährige Karl Böhm die Proben zur Oper „Elektra“ von Richard Strauss, die einer Verfilmung von Götz Friedrich zugrunde lagen. Noch während der Dreharbeiten verstarb Böhm am 14. August 1981 in Salzburg; seine Frau Thea, mit der er 54 Jahre verheiratet gewesen war, starb knapp zwei Monate später am 20. Oktober 1981⁸⁴. Karl und Thea Böhm wurden am Grazer Steinfeldfriedhof begraben.

Straßenbenennung

Am 15. April 1994 wurde im Gemeinderat ein Allparteiantrag auf Benennung einer bisher unbenannten Verkehrsfläche nach Karl Böhm debattiert. Der Antrag war eingebracht worden, da sich der Geburtstag Böhms im August 1994 zum 100. Mal jährte. „Der Name des weltberühmten Dirigenten, Prof. Dr. Karl Böhm, ist untrennbar mit seinen Verdiensten um die Salzburger Festspiele verbunden. Er war unumstritten während der Zeit seines Wirkens in Salzburg ‚der‘ Mozart-Dirigent.“ Da Böhm „während seiner Salzburg-Aufenthalte vornehmlich in einem Haus hinter dem Hotel ‚Steinlechner‘“ gewohnt habe und nun zwischen der Zufahrt zur Finanzlandesdirektion und der Bürglsteinstraße entlang des Aubaches eine Promenade angelegt worden sei, an der keine Liegenschaft mit einer Adressänderung zu berücksichtigen wäre, stellten die Gemeinderät*innen den Antrag, diese den Namen „Professor Dr. Karl Böhm – Promenade“ zu geben⁸⁵. Nach Prüfung durch die zuständige Fachabteilung und Beschlussfassung im Kulturausschuss und im Stadtsenat

⁸² Die Wiener haben Karl Böhm jetzt zum Ehrenbürger ernannt (wie Anm. 6).

⁸³ CHRISTA KARAS, Gericht rehabilitierte Karl Böhm. Auch wer mit „Deutschem Gruß“ grüßte, darf nicht „wetterwendisch“ genannt werden, in: Arbeiter-Zeitung, 22. 9. 1979, S. 5; vgl. auch Was Karl Böhm zur Nachkriegszeit zu sagen hat: Die Emigranten hatten es besser, in: Kurier, 4. 2. 1979; Der Generalmusikdirektor und die unbewältigte Vergangenheit (Leserbriefe), in: Kurier, 10. 2. 1979, S. 33, sowie DIETMAR GRIESER, Karl Böhm 100%. Der Dirigent, seine politische Vergangenheit, Wiens Gegenwart, in: Frankfurter Rundschau Nr. 232, 5. 10. 1979.

⁸⁴ Vgl. HILSCHER, Oesterreichisches Musiklexikon online (wie Anm. 1).

⁸⁵ Antrag gem. § 22 GGO, Salzburg, 15. 4. 1994, in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 15. April 1994, Beginn: 14.00 Uhr (3. Sitzung des Jahres und 17. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat öffentlich 26.01.–13.07.1994/1, Beilage 2.

beschloss der Gemeinderat der Stadt Salzburg in seiner Sitzung vom 13. Juli 1994 einstimmig die Benennung des „Dr.-Karl-Böhm-Weges“⁸⁶.

Alexander Pinwinkler

Quellen und Literatur

Salzburger Landesarchiv, Akten Landesschulrat, Fragebögen – politischer Leumund, Künstler A–Z II, Dr. Karl Böhm.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, M.Abt. 119 – VEAV – Vermögensentziehungs-Anmeldeverordnung: 18. Bezirk, Nr. 51.

Bezirksgericht Wien-Döbling, Archiv, Historisches Grundbuch, 1180, Sternwartestraße 70, EZ 2380 (Paul Regenstreif).

Bundesarchiv Berlin-Lichterfeld, R 9361-V (Reichskulturkammer)/131450; 12804; 46755: Akten Karl Böhm.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 6260/40/66.

Österreichische Zeitung.

Der Generalmusikdirektor und die unbewältigte Vergangenheit (Leserbriefe), in: Kurier, 10. 2. 1979, S. 33.

DIETMAR GRIESER, Karl Böhm 100%. Der Dirigent, seine politische Vergangenheit, Wiens Gegenwart, in: Frankfurter Rundschau Nr. 232, 5. 10. 1979.

CHRISTA KARAS, Gericht rehabilitierte Karl Böhm. Auch wer mit „Deutschem Gruß“ grüßte, darf nicht „wetterwendisch“ genannt werden, in: Arbeiter-Zeitung, 22. 9. 1979, S. 5.

HEINRICH LINDLAR, In Memoriam Richard Mohaupt (3. 7.), in: Musica 11 (1957), S. 581 f.

⁸⁶ Vgl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 13. Juli 1994, Beginn: 9.15 Uhr (5. Sitzung des Jahres und 19. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat öffentlich 26.01.–13.07.1994/1. Die Unterlagen zum Benennungsvorgang unterliegen der 30-jährigen Archivsperrfrist.

REINHOLD REIMANN, Leopold Böhm und Frido Kordon. Zwei herausragende korporierte Alpinisten, in: Acta Studentica. Österreichische Zeitschrift für Studentengeschichte 46 (2015), Folge 194, S. 3–6.

MARCEL RUBIN, Herr Böhm und das Musikleben Österreichs, in: Österreichisches Tagebuch II/23, 21. 6. 1947, S. 11.

Was Karl Böhm zur Nachkriegszeit zu sagen hat: Die Emigranten hatten es besser, in: Kurier, 4. 2. 1979.

Die Wiener haben Karl Böhm jetzt zum Ehrenbürger ernannt. „Ich bin und bleibe ein Einzelgänger“ – mit dem 84-jährigen Dirigenten sprach Felix Schmidt, in: Die Zeit, 15. 12. 1978, S. 59 f.

KARL BÖHM, Der Kater auf dem Souffleurkasten, in: H. E. WEINSCHENK, Künstler plaudern, Berlin o. J. [1941], S. 44–49.

KARL BÖHM, Ich erinnere mich ganz genau. Autobiographie. Hg. von Hans Weigel, Zürich 1968.

FRANZ ENDLER, Karl Böhm – ein Dirigentenleben, Hamburg 1981.

HANS JAKLITSCH, Die Salzburger Festspiele, Band 3: Verzeichnis der Werke und Künstler 1920–1990, Salzburg–Wien 1991.

MICHAEL H. KATER, Die mißbrauchte Muse. Musiker im Dritten Reich, 2. Auflage, München–Wien 1999.

ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

MICHAEL KRAUS, Die musikalische Moderne an den Staatsopern von Berlin und Wien 1945–1989. Paradigmen nationaler Kulturidentitäten im Kalten Krieg, Stuttgart 2017.

ROBERT KRIECHBAUMER, Zwischen Österreich und Großdeutschland. Eine politische Geschichte der Salzburger Festspiele 1933–1944 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 46), Wien–Köln–Weimar 2013.

MARKUS KRISTAN und GABRIELA GANTENBEIN (Hg.), Hubert Gessner. Architekt zwischen Kaiserreich und Sozialdemokratie 1871–1943, Wien 2011.

FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009.

OLIVER RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich, Wien 1991.

- OLIVER RATHKOLB, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, Wien 2015.
- ROBERT SCHLESINGER, Gott sei mit unserem Führer. Der Opernbetrieb im deutschen Faschismus, Wien 1997.
- MARTINA STEIGER (Hg.), Richard Strauss – Karl Böhm. Briefwechsel 1921–1949, Mainz u. a. 1999.
- TINA WALZER und STEPHAN TEMPL, Unser Wien. „Arisierung“ auf österreichisch, Berlin 2001.
- ELISABETH TH. HILSCHER, Oesterreichisches Musiklexikon online, Böhm, Familie, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_B/Boehm_Familie.xml (21. 7. 2020).
- filmportal.de, „Philharmoniker“, URL: https://www.filmportal.de/film/philharmoniker_b3b61217c1894d238368fea02d115a2e (23. 7. 2020).
- PETER F. KRAMML, Die Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Zusammenstellung nach dem Verleihungsdatum und gegliedert nach der jeweiligen Rechtsgrundlage, Salzburg 2019, als PDF eingelagert unter <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrenbuergerinnen-und-ehrenbuerger/> (24. 7. 2020).
- Landestheater, Hessisches, in: Stadtlexikon Darmstadt, URL: <https://www.darmstadt-stadtlexikon.de/l/landestheater-hessisches.html> (21. 7. 2020).
- NS-Vergangenheit: Erklärung im Karl-Böhm-Saal, in: Salzburg.ORF.at, 28. 12. 2015, URL: <https://salzburg.orf.at/v2/news/stories/2749666/> (24. 7. 2020).
- Salzburger Festspiele, Archiv, Karl Böhm, URL: <https://archive.salzburgerfestspiele.at/b%C3%B6hm> (24. 7. 2020).
- Salzburger Festspiele, Karl-Böhm-Saal, Mehr zu Karl Böhm, URL: <https://www.salzburgerfestspiele.at/l/karl-boehm-saal> (24. 7. 2020).

Kuno-Brandauer-Straße

Kuno Brandauer

Landesbeamter, Obmann des Salzburger Landestrachtenverbandes

* 27. Mai 1895 in Hellbrunn bei Salzburg

† 17. April 1980 in Salzburg

Straßenbenennung: 24. Juli 1984

Lage: Maxglan-Riedenburg; Aufschließungsstraße auf den so genannten Rosittengründen.

Kuno Leo Karl Brandauer kam am 27. Mai 1895 in Hellbrunn bei Salzburg als Sohn von Leopold und Emma Brandauer, geborene Stubenvoll, zur Welt¹. Seine Großeltern und Eltern betrieben Brandauers Gasthaus in Morzg, den heutigen Morzger Hof, das Gasthaus Hellbrunn und eine Fischerei. Sein Vater Leopold Brandauer engagierte sich u. a. im Verschönerungsverein Morzg, machte sich im Rahmen der ersten Arbeitsperiode des Landesausschusses „betreffend die Förderung und Hebung der Salzburger Eigenart in Tracht, Sitten und Gebräuchen“ von 1910 bis 1916 für die Trachtenerneuerung und Trachtenpflege im Land Salzburg verdient und war als Gründungsmitglied des Edelweiß-Clubs, des Österreichischen Alpenvereins und des „Touristen-Geselligkeitsclubs Alpinia“ eine fixe Größe im (volks-)kulturellen Leben Salzburgs von der Jahrhundertwende bis zu seinem Tod. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg war er außerdem als Kustos im Monatsschlößchen in Hellbrunn eingesetzt². Leopold Brandauer war überzeugt deutschnational, wie auch das „Salzburger Volksblatt“ anlässlich eines „Germanenfestes“ in Morzg im Sommer 1910 zu berichten wusste. Die Veranstaltung war „nur möglich durch die tatkräftige Mitwirkung des Wirtes Leopold Brandauer. Brandauer ist ein Mann, der sich an völkischer Arbeit uneigennützig und freudig beteiligt, der Verständnis hat für deutsches Wesen und sich durch historisches Studium über germanische Waffen, Geräte und Trachten Kenntnis erworben“³ hat. In diesem Milieu wuchs Kuno Brandauer auf, mit dieser Haltung wurde er sozialisiert.

¹ Matrikenort: Anif. Tauf-Buch Tomus VII vom Jahre 1884–1931 16. III. Mit Register, p. 17, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/anif/TFB7/?pg=19> (13. 4. 2021); Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Kuno Leo Karl Brandauer. – Leopold Brandauer, geb. 31. März 1865 in Anif, gest. Jänner 1947 in Salzburg; Emma Stubenvoll, 1870–1946.

² Vgl. RENATE WONISCH-LANGENFELDER, Leopold Brandauer und die Trachtenerneuerung. Eine Bestandsaufnahme, in: Salzburger Volkskultur 17 (1993), Heft 1, S. 130–134; ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Die Anfänge der Salzburger Heimatwerks- und Heimatpflege, in: WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 81–119, hier S. 81 und 85–89.

³ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 19. 8. 1910, S. 6.

Kuno Brandauer besuchte nach der fünfklassigen Volksschule acht Klassen des Staatsgymnasiums in Salzburg (heute Akademisches Gymnasium), wo er am 6. Juli 1914 maturierte. Am 8. Februar 1915 trat er als Diurnist – ein auf Taggeldbasis in der öffentlichen Verwaltung Beschäftigter – in den Salzburger Landesdienst ein. Nachdem er am 31. Juli 1915 in Linz die Prüfung über die Staatsverrechnungswissenschaft abgelegt hatte, wurde er per 1. Jänner 1916 als „Landes-Rechnungs-Praktikant“ der Landschafts- bzw. Landesbuchhaltung zugeteilt, ab 1. Februar 1918 war er als Rechnungs-Assistent eingestuft. Kuno Brandauer musste nicht als Soldat in den Ersten Weltkrieg ziehen, wobei die Begründung hierfür aus den Akten nicht hervorgeht. Besoldungsrechtlich wurden ihm jedenfalls vier Kriegshalbjahre angerechnet. In der Ersten Republik setzte er seinen beruflichen Aufstieg fort, ab dem 1. Juli 1920 war er Rechnungs-Offizial, 1923 wurde er zum Rechnungs-Revidenten, 1927 zum Rechnungs-Oberrevidenten ernannt. Dass er zu diesem Zeitpunkt bereits finanziell abgesichert war, belegt die Tatsache, dass er 1929 eine Lebensversicherung bei der Versicherungsanstalt der österreichischen Bundesländer abschloss. Von seinen Vorgesetzten erhielt Kuno Brandauer stets nur die besten Qualifikationsbeschreibungen⁴.

Am 24. September 1922 heiratete Kuno Brandauer die 23-jährige Anna Maria Oberhauser⁵, aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor, wovon ein Sohn wenige Wochen nach der Geburt starb⁶.

Volkskulturelles Engagement

Neben seinem Brotberuf in der Landesbuchhaltung galt Kuno Brandauers eigentliches Interesse der Salzburger Volkskultur, für die er sich in der Tradition seines Vaters Leopold Brandauer früh zu engagieren begann. 1908/09 wurde der „1. Österreichische Reichsverband für alpine Volks- und Gebirgstrachten-Erhaltungsvereine“ gegründet, der sich der breiten volkskulturellen Brauchtumpflege verpflichtet sah und gleichzeitig auch ein wichtiger Faktor des Salzburger Fremdenverkehrs wurde. In diesem Dachverband war Kuno Brandauer zunächst als Schriftführer aktiv, ab Februar 1932 fungierte er als Nachfolger von Sepp Haslinger als Obmann des Vereins⁷. Seit 1912 gab der Reichsverband die „Österreichische Gebirgs- und Volks-Trachten-Zeitung“ heraus, in der Brandauer regelmäßig

⁴ Alle Angaben zur beruflichen Laufbahn folgen den Unterlagen in Salzburger Landesarchiv, Personalakten 1986 Brandauer–Brunner (Karton 811), Personalakt Kuno Brandauer (in der Folge: SLA, PersAkt Brandauer); vgl. außerdem die Meldungen über seine Beförderungen in SVB, 21. 12. 1917, S. 3; Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 28. 12. 1917, S. 4; SVB, 18. 10. 1920, S. 5; SW, 19. 10. 1920, S. 4; SVB, 22. 12. 1922, S. 4; Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 23. 12. 1922, S. 3.

⁵ Vgl. Matrikenort: Anif. Tauf-Buch Tomus VII vom Jahre 1884–1931 16. III. Mit Register, p. 17, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/anif/TFB7/?pg=19> (13. 4. 2021).

⁶ Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Kuno Leo Karl Brandauer.

⁷ Vgl. SChr, 15. 2. 1932, S. 5 und SVB, 16. 2. 1932, S. 7.

über die Vereinsaktivitäten publizierte, mitunter aber auch Literarisches unterbrachte wie im April 1924 den Prosatext „Die Birgstutzen“⁸.

Im Sommer 1935 veröffentlichte der Landesverband der Trachtenvereine in Salzburg die Sammlung „Salzburger Landes-Trachten“, die gemeinhin als „Trachtenmappe“ bezeichnet wird. In seinem Vorwort hielt Landeshauptmann Dr. Franz Rehrl fest: „In den Trachten eines Volkes ist ein gutes Stück seiner äußeren Tradition erhalten und es spiegelt sich bis zu einem gewissen Grade auch der Charakter des Volkes in seinen aus uralter Zeit stammenden und mit dem Antlitze des Volkes im Laufe der Jahrhunderte ebenfalls dem Wandel unterworfenen Trachten wider. Die Pflege des Trachtenwesens ist daher ebenso wie die Pflege alten Brauchtums überaus förderungswürdig. Daß die Bemühungen jener, welche sich diese Trachtenpflege angelegen sein lassen, auch der Wirtschaft zugute kommen, besonders dadurch, daß sie das Interesse der Fremden fesseln und dadurch zur Förderung des Fremdenverkehrs beitragen, soll nicht unerwähnt bleiben!“⁹ Nur wenige Jahre später sollte von den Nationalsozialisten der Fremdenverkehr als zum überwiegenden Teil „jüdisch“ diffamiert werden. Die Tracht war nach dem Ersten Weltkrieg eine Waffe im Kampf der Antisemiten, zu denen auch Kuno Brandauer zählte.

Gründungsmitglied des „Deutschösterreichischen Schutzvereins Antisemitenbund“

Anlässlich seiner Ernennung zum Regierungsrat legte Kuno Brandauer 1943 eine ausführliche Lebensbeschreibung vor, in der er angab, von 1920 bis 1925 Mitglied des Freikorps bzw. des Bundes „Oberland“ gewesen zu sein, einer Vorläuferorganisation der SA, der u. a. Heinrich Himmler und Hans Hinkel, aber auch Ernst Rüdiger Starhemberg angehört hatten¹⁰. Darüber hinaus bezeichnete er sich als Gründungsmitglied des Salzburger „Antisemitenbundes“, der über Parteigrenzen hinweg Judenfeinde vereinte. Nachdem seit 1919 derartige Vereine gleichen Namens u. a. in Wien und Innsbruck bestanden, konstituierte sich eine Salzburger Sektion bei der „gründenden Versammlung“¹¹ am 24. August 1921 im Gasthof Mödlhammer in der Getreidegasse. Bereits drei Wochen später fand im Kurhaus der „Erste Antisemitentag“ statt, der laut „Salzburger Volksblatt“ „ansehnlichen Besuch“ verzeichnen konnte. Der Redner Dr. Gemeiner „beleuchtete die Gefahren des Judentums“ und „forderte den Zusammenschluß aller bewußten Arier zum Abwehrkampfe gegen das Judentum, ohne sich dabei auf parteipolitische Basis zu stellen“. Weitere Sprecher ritten wüste antisemitische Angriffe, einer etwa „geißelte, daß Juden und

⁸ Vgl. KUNO BRANDAUER, Die Birgstutzen, in: Österreichische Gebirgs- und Volks-Trachten-Zeitung 7 (1924), S. 5 f.

⁹ LANDESVERBAND DER TRACHTEN-VEREINE IN SALZBURG (Hg.), Salzburger Landes-Trachten, Salzburg 1935, ohne Paginierung.

¹⁰ Zum Freikorps bzw. Bund Oberland vgl. CHRISTOPH HÜBNER, Bund Oberland, 1921-1923/1925-1930, publiziert am 04.07.2006; in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bund_Oberland,_1921-1923/1925-1930 (13. 4. 2021).

¹¹ SVB, 20. 8. 1921, S. 4 und 23. 8. 1921, S. 4.

Judenstämme an der Spitze der jungen Republik Österreich stehen, nachdem der Weltkrieg selbst nur einen Sieg des internationalen Judentums gezeitigt hatte (...). Die Gefahr für das deutsche Volk sei der jüdische Geist, der auch arische Kreise erfaßt hat, sodaß die Hauptaufgabe des Judentums, das völkische und sittliche Empfinden des Volkes überall zu zermürben, erreicht sei. Bevor man aber an die Arbeit gehe, die zersetzende Krankheit im eigenen Volke zu heilen, müsse der Krankheitserreger, das Judentum, eingedämmt werden.“¹² Die Versammlung wurde schließlich von der Salzburger Invalidenorganisation massiv gestört und vorzeitig abgebrochen.

Im Oktober 1921 legte der Antisemitenbund des Bundeslandes Salzburg dem österreichischen Nationalrat ein Papier vor, in dem er zehn Forderungen aufstellte: „1. Ausweisung aller seit dem 1. Juli 1914 zugereisten Ausländer jüdischer Abkunft; Schließung der Grenzen gegen jüdische Einwanderung; Verhängung der Schutzhaft über gefährliche jüdische Elemente und ihre beschleunigte Abschiebung.“ Punkt 2 forderte die „Beseitigung jüdischer Sonderbelieferungen aufgrund ‚ritueller‘ Vorschriften“, laut Punkt 3 sollten „Zeitungen, an denen Juden mitarbeiten“, den „Vermerk ‚jüdische Zeitung‘, jüdische Geschäfte am Firmenschild die Aufschrift ‚jüdisches Geschäft‘“ tragen. „4. Juden dürfen keine Kunststätten (Theater, Kinos, Konzerthallen) und Konzertagenturen leiten. Die Zahl der jüdischen Schauspieler darf einen bestimmten Verhältnissatz nicht überschreiten. 5. Der Beruf der Anwälte, Ärzte und Lehrer ist den Juden zu versagen. Sie haben weder aktives noch passives Wahlrecht zu erhalten.“ Des Weiteren sollten Juden laut Antisemitenbund von öffentlichen Ämtern und der Leitung von Banken ausgeschlossen werden, ländlicher Besitz sollte ihnen nicht gestattet sein¹³. Die Petition wurde offensichtlich vom Nationalrat nicht behandelt, da eine Diskussion darüber in den Stenografischen Protokollen der Jahre 1921 und 1922 nicht vermerkt ist.

Der Name Kuno Brandauer taucht zum ersten Mal im Zusammenhang mit der Hauptversammlung des Salzburger „Antisemitenbundes“ am 13. Mai 1922 im Hotel Wolf Dietrich auf, bei der der neue Vereinsvorstand gewählt wurde. Als Obmann wurde Josef Koller¹⁴ bestätigt, sein Stellvertreter war Baurat Paul Geppert. Kuno Brandauer gehörte in Folge der Wahl dem zehnköpfigen Vorstand der Ortsgruppe Salzburg an, außerdem wurde er in die Gauleitung gewählt¹⁵. Innerhalb der Vereinigung kam es jedoch rasch zu unterschiedlichen Auffassungen, die im Zusammenhang mit dem Richtungsstreit unter den

¹² SVB, 19. 9. 1921, S. 4.

¹³ Alle Zitate aus SVB, 25. 10. 1921, S. 4. Die Petition wurde unter dem Titel „10 antisemitische Grundforderungen“ in der ersten Nummer des „Eisernen Besen“ abgedruckt. Vgl. Der eiserner Besen, 10. 9. 1923, S. 3.

¹⁴ Josef Koller war Parteisekretär der DNSAP (Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei) unter Walter Riehl und nach der Übersiedlung des „Eisernen Besens“ von Wien nach Salzburg ab 1923 dessen Herausgeber. Im gleichen Jahr wurde er aus der DNSAP ausgeschlossen und trat der NSDAP (Hitlerbewegung) bei. Vgl. ERNST HANISCH, Zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Salzburg (1913-1925), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 117 (1977), S. 371-410.

¹⁵ Vgl. SChr, 16. 5. 1922, S. 2. Eine Ankündigung der Hauptversammlung in SChr, 6. 5. 1922, S. 3.

nationalsozialistischen Fraktionen standen und dazu führten, dass eine Reihe von Vorstandsmitgliedern bei der Jahreshauptversammlung Ende Juli 1923 nicht mehr antraten bzw. gewählt wurden, darunter auch Kuno Brandauer¹⁶. Ob dies die ausschlaggebenden Gründe für seinen Rückzug waren, ist nicht bekannt; dass seine Grundeinstellung jedoch antisemitisch blieb, geht aus seinen Tätigkeiten und Äußerungen bis 1945 hervor.

Überzeugter Nationalsozialist

Kuno Brandauer war von Kindheit an deutschnational sozialisiert. Als Landesbeamter trat er am 18. November 1931 in die NSDAP, Ortsgruppe Morzg ein, eine Woche später erhielt er die provisorische Mitgliedskarte mit seiner Parteinummer 614.860 ausgehändigt¹⁷. Am 27. Mai 1933, also 1 ½ Jahre später, unterzeichnete Kuno Brandauer den „Diensteid“ auf die neue autoritäre Regierung von Dr. Engelbert Dollfuß: „Sie werden einen Eid zu Gott dem Allmächtigen schwören und bei Ihrer Ehre und Ihrem Gewissen geloben, dem Bundesstaate Oesterreich und dem Lande Salzburg treu und gehorsam zu sein und die Gesetze der Republik und des Landes, wie auch die vom Lande erlassenen Dienstvorschriften unverbrüchlich zu beobachten. (...) Auch werden Sie schwören, dass Sie einer ausländischen, politische Zwecke verfolgenden Gesellschaft weder (sic) gegenwärtig angehören, noch einer solchen Gesellschaft in Zukunft angehören werden. – Was mir soeben vorgehalten wurde und was ich in allem recht und deutlich verstanden habe, dem soll und will ich getreu nachkommen. So wahr mit (sic) Gott helfe!“¹⁸ Kuno Brandauer war zum Zeitpunkt seiner Eidleistung bereits NSDAP-Mitglied, zudem trat er gemeinsam mit seiner Frau Anna am 4. November 1933 aus der römisch-katholischen Kirche aus und in die evangelische Kirche ein. Im Taufbuch der Pfarre Anif trug der zuständige Matrikenführer fälschlicherweise nach: „confessionslos geworden lt. Mitt. des Pfarramtes Morzg v. 12. I. 1934 Zl. 45.“¹⁹

Kuno Brandauer hatte zwar den Eid auf Österreich abgelegt, wegen seiner nationalsozialistischen Haltung geriet er aber wiederholt in das Visier der Behörden des Landes. Der Salzburger Sicherheitsdirektor Ludwig Bechinie setzte im Sommer 1934 das Präsidialbüro des Landeshauptmannes über die Erhebungen betreffend Kuno Brandauer und

¹⁶ Vgl. SChr, 8. 8. 1923, S. 2. Die bislang ausführlichste Beschreibung des Salzburger Antisemitenbundes findet sich bei GÜNTER FELLNER, *Antisemitismus in Salzburg 1918–1938* (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg 15), Salzburg–Wien 1979, S. 128–141. Zum „Eisernen Besen“ vgl. GERT KERSCHBAUMER, *Die Erste Republik und der Ständestaat*, in: MARKO M. FEINGOLD (Hg.), *Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg*, Wien–Köln–Weimar 1993, S. 131–170, hier S. 159–169. Zur Schnittmenge der frühen Salzburger NSDAP mit dem Antisemitismus vgl. HANISCH, *Zur Frühgeschichte* (wie Anm. 14).

¹⁷ Bundesarchiv Berlin, R 9361 – IX (ehemaliges BDC), NSDAP-Gaukartei, 4141086: Mitgliedskarte Kuno Brandauer.

¹⁸ SLA, PersAkt Brandauer: Diensteid, unterschrieben von Kuno Brandauer, Salzburg, 27. 5. 1933.

¹⁹ Matrikenort: Anif. Tauf-Buch Tomus VII vom Jahre 1884–1931 16. III. Mit Register, p. 17, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/anif/TFB7/?pg=19> (13. 4. 2021).

Vinzenz Grünwald, beide bei der Landesbuchhaltung beschäftigt, in Kenntnis. Brandauer gab bei seiner Vernehmung durch das Gendarmeriepostenkommando Salzburg Anfang August 1934 folgendes an: „Ich stelle in Abrede, dass in meiner Wohnung jemals nat. soz. Zusammenkünfte stattgefunden haben. Personen[,] die in meine Wohnung kommen[,] sind meistens Verwandte von mir oder meiner Frau oder es sind Mitglieder des Landestrachtenverbandes[,] dessen Obmann ich bin. In letzter Zeit hatte ich überhaupt fast gar keinen Besuch[,] weder von dieser oder jener Seite. Bezüglich des Vorwurfes, dass ich Nat. Soz. bin, entgegne ich, dass ich, als die Partei noch erlaubt war, eingeschriebenes Mitglied gewesen bin, jedoch noch vor der Auflösung der Partei, aus derselben austrat.“ Bei dieser argumentativen Strategie sollte er – wie viele andere Nationalsozialisten – sowohl bis zum „Anschluß“ als auch nach Ende der NS-Herrschaft bleiben. Offensichtlich hatte die Sicherheitsdirektion etliche straf- bzw. disziplinarrechtliche Vorwürfe gegen den Beschuldigten gesammelt, denn Brandauer führte zu seiner Verteidigung weiter aus: „Auch während meiner Zugehörigkeit zur Partei, habe ich mich nie aktiv hervorgetan und habe auch die Anträge seitens der Partei, irgend eine Funktion zu übernehmen, immer mit dem Hinweis auf meine Stellung, abgelehnt. Es ist auch unwahr, dass ich mich und mein Amtskollege Grünwald über die österr. Staatseinrichtung etc. abfällig geäußert haben sollen. Mir liegt das Kritisieren überhaupt nicht und wäre mir gar nicht in den Sinn gekommen, über den Staat und die Regierung abfällige Bemerkungen zu machen. In Angelegenheit des erwähnten Zirkulars habe ich mich schon seinerzeit gegenüber meinem Amtsvorstande Ob. Reg. Rat Hoch schriftlich gerechtfertigt und dargetan, dass sich die Sache wesentlich anders verhält, wie sie dargestellt wurde. Es ist auch nicht richtig, dass ich in meinem Schreibtische Hakenkreuzzeichen und Hitlerkarten gehabt habe, da ich derlei Sachen gar nicht besaß. Auch hat mir Angelberger nie etwas politisch Verdächtiges aus Freilassing mitgebracht bzw. am Gange übergeben, Angelberger würde sich zu solchen Dingen gar nicht herbeigelassen haben. Ich bin allerdings nationaler Gesinnung, betone aber nochmals, dass ich mich nicht im nat. soz. Sinne betätigt habe und würde auch nie eine ungesetzliche Handlung seitens dieser Partei gutgeheissen haben oder noch gutheissen. Ich erwähne noch, dass ich als Obmann des Landes-Trachtenverbandes in meiner freien Zeit restlos für diese nützliche Einrichtung, welche auch von der damaligen Regierung gefördert wird, aufgehe, sodass mir für Politik wenig oder gar keine Zeit bleibt. Seit je war ich bemüht und habe alles darangesetzt[,] der Heimatsache nach meinem ganzen Kräften zu dienen. Zum Beweis für meine gewiss vaterländische Tätigkeit, wurde ich im Vorjahre anlässlich des Besuchs des Herrn Bundespräsidenten Miklas zur Veranstaltung ‚Wiederaufbau Oesterreichs‘, vom Handelsministerium mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet. Mein Ideal ist die Heimatsache und nicht die parteipolitische.“ Auch der gleichfalls vernommene Vinzenz Grünberger rechtfertigte sich in ähnlicher Weise gegen Vorwürfe der nationalsozialistischen Agitation. Über Kuno Brandauer gab er an: „Mit Oberrevident Brandauer bin ich durch das Amt bekannt geworden und ich schätze ihn persönlich als

nationalen aber patriotisch als durchaus einwandfreien Kollegen, der nur für seine Familie lebt und sich für das Trachtenwesen begeistern kann und mit mir in politischer Hinsicht gleicher Gesinnung ist.“ Bezirksinspektor Brandstätter fügte am Ende des Protokolls an: „Beigefügt wird, dass den Vorgenannten von hier aus eine nat.soz. Betätigung nicht nachgewiesen werden konnte. Brandauer hatte wohl seinerzeit in der Küche ein Hakenkreuz [handschriftlich hinzugefügt: Nach Angabe Brandauers war dies das Turnerabzeichen und nicht ein Hakenkreuz] an den Plafond gemalen gehabt, dieses aber wieder entfernt.“²⁰ Im März 1935 setzte der Sicherheitsdirektor auch das Bundeskanzleramt in Wien von den Nachforschungen gegen Brandauer und Grünwald in Kenntnis: „Oberrevident Kuno Brandauer der Landeshauptmannschaft Salzburg war seinerzeit eingeschriebenes Mitglied der NSDAP, behauptet aber, bereits vor dem Verbot aus der Partei ausgetreten zu sein. Er wurde im Laufe des Jahres 1934 wiederholt von vaterländischen Kreisen der unentwegten nationalsozialistischen Einstellung und abfälligen Kritik an österreichischen Einrichtungen bezichtigt, weshalb er auch von hieraus zur Ersatzleistung für Terrorschäden herangezogen wurde. Ein Strafverfahren wurde gegen ihn aber nicht durchgeführt.“²¹ Zwei Monate später berichtete der Sicherheitsdirektor erneut nach Wien, dass trotz neuerlicher „Belastungsmomente gegen Amtsrat Grünwald und Oberrevident Kuno Brandauer ein Strafverfahren mangels hinreichenden Tatbestandes nicht durchgeführt wurde. Auch die von der Landeshauptmannschaft eingeleiteten Erhebungen haben keine genügenden Grundlagen für die Einleitung eines Disziplinarverfahrens ergeben. Grünwald und Brandauer, die bis heute der Vaterländischen Front nicht beigetreten sind, wurden jedoch von der Landeshauptmannschaft unter Hinweis auf diesen Umstand dem Bundeskanzleramte anlässlich der Vorlage der Verzeichnisse jener Beamten, deren Entfernung aus dem öffentlichen Dienste wünschenswert wäre, namhaft gemacht. (...) Sowohl Grünwald als auch Brandauer sind der Beobachtung durch die in Betracht kommenden Sicherheitsdienststellen unterstellt.“²² Die beiden Beamten der Salzburger Landeshauptmannschaft standen also unter ständiger sicherheitsdienstlicher Überwachung, im Spätsommer 1936 folgte schließlich die nächste Anzeige bei der Bundespolizeidirektion, die neuerlich Erhebungen gegen Brandauer führte. In ihrem Bericht führte sie aus, die „erhobenen Anschuldigungen entsprechen den Tatsachen und gab der Genannte die ihm zur Last gelegten Tatbestände offen zu. Er erklärte, dass die für Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß von der Vaterländischen Front veranstalteten Trauerfeierlichkeiten ihn nichts angehen, da er nicht Mitglied der Vaterländischen Front ist. Aus diesem Grunde habe er schon im Vorjahre und

²⁰ Alle Zitate aus SLA, PersAkt Brandauer: Gendarmeriepostenkommando Salzburg, E Nr. 2411 an die Bezirkshauptmannschaft Salzburg, Salzburg, 5. 8. 1934 und Der Sicherheitsdirektor für das Bundesland Salzburg, Bechinie, an das Präsidialbüro des Herrn Landeshauptmannes in Salzburg, Salzburg, 25. 8. 1934.

²¹ ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), Die Dunkelheit des politischen Horizonts. Salzburg 1933 bis 1938 in den Berichten der Sicherheitsdirektion. Band 3: Der Sturm bricht los. Vom Juli 1936 bis März 1938 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 70,3), Wien-Köln-Weimar 2020, S. 303.

²² Ebenda, S. 305.

auch heuer nicht an der Trauerfeier teilgenommen und habe am 24. Juli 1936 abends seine Wohnungsfenster nicht beleuchtet, da er mit seiner Gattin weggegangen sei. Kuno Brandauer steht hieramts als Nationalsozialist in Evidenz, wurde wiederholt wegen Verdachtes der illegalen Betätigung für die NSDAP in Untersuchung gezogen, doch musste jedes Mal das Verfahren mangels an Beweisen eingestellt werden. Im August 1934 erhielt Brandauer von der Sicherheitsdirektion Salzburg eine Ersatzvorschreibung im Betrage von 250 S, die er auch bezahlte. (...)“²³ Weitere Erhebungen gegen Kuno Brandauer dürfte es bis zum „Anschluß“ nicht mehr gegeben haben, möglicherweise kam ihm auch das Juliabkommen 1936 hier entgegen. Während Amtsrat Vinzenz Grünwald im Mai 1935 unter Kürzung seiner Bezüge auf zwei Drittel vom Dienst enthoben wurde²⁴, verblieb Kuno Brandauer im Landesdienst²⁵. Die Feierlichkeiten zum Todestag von Engelbert Dollfuß im Jahr 1937 sollten für Brandauer nach 1945 schließlich noch einmal von großer Bedeutung sein.

NS-Zeit

Am 16. März 1938 legte Kuno Brandauer als Beamter zum wiederholten Male einen Eid ab: „Ich schwöre, ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen. So wahr mir Gott helfe!“²⁶ Beruflich stieg Kuno Brandauer mit 1. Juli 1939 zum Regierungsoberinspektor auf²⁷, am 31. Juli 1941 zum Gauverwaltungsrat²⁸. Sein Verdienst lag zu diesem Zeitpunkt bei über 7.000,- RM, was dem Fünffachen des Durchschnittseinkommens im „Dritten Reich“ entsprach.

Für das NS-Regime sollte Kuno Brandauer jedoch in weiterer Folge weniger als Beamter in der staatlichen Verwaltung von Nutzen sein als vielmehr in seiner öffentlichkeitswirksamen Funktion als Leiter des „Gauverbandes der Heimat- und Trachtenvereine im Reichsgau Salzburg“ (ehemals Landestrachtenverband Salzburg). Bei der Ausschussversammlung am 15. März 1938 verkündete er den anwesenden Vereinsvertretern, dass er „als Landesverbandsobmann Salzburgs und stets volkstreuer Mitkämpfer für ein ruhmvolles Deutschland“ von „Kulturamts-Gauwalter Professor Piffrader“ zum „Leiter der Fachschaft ‚Brauchtumpflege‘ im NS-Kulturamt, Gau Salzburg ernannt“ worden war. Laut eigenen Worten können nunmehr alle Vereine darangehen, „mit vollem Herzen unsere ganze Kraft

²³ Ebenda, S. 306.

²⁴ Vgl. ebenda, S. 305.

²⁵ Siehe dazu die Schreiben in SLA, PersAkt Brandauer.

²⁶ SLA, PersAkt Brandauer: Eid, unterzeichnet von Kuno Brandauer, Salzburg, 16. 3. 1938.

²⁷ Siehe auch die kurze Notiz im SVB, 3. 7. 1939, S. 5.

²⁸ Vgl. SVB, 31. 7. 1941, S. 4 und 1. 8. 1941, S. 4.

für die Heimat einzusetzen, die als überlieferungsreiches, gottgesegnetes Salzburger-Land ein leuchtender Edelstein im neuen Diadem Großdeutschlands werden soll²⁹.

In seiner Funktion trat Kuno Brandauer, wie schon vor dem „Anschluß“, häufig öffentlich auf, referierte und publizierte über volkskundliche Themen. In Mauterndorf hielt er Mitte April 1938 anlässlich der Einkleidung der Mauterndorfer Bürgermusikkapelle einen Lichtbildvortrag über „den Wert und die Bedeutung des heimatlichen Ehrenkleides“³⁰, in St. Johann im Pongau überreichte er im Juni den Siegerpokal beim Armbrustschießen³¹ und in der Stadt Salzburg führte er im September gemeinsam mit Otto Pflanzl beim Salzburger Herbstfest den Trachtenumzug an³². Im „Salzburger Volksblatt“ widmete er sich ausführlich den Gasteiner Perchten³³, für die „Gebirgs- und Volks-Trachten-Zeitung“ verfasste er Beiträge über die „Lungauer Tracht“³⁴ und über die Schützen von St. Jakob unter dem Titel „Jakobus und seine Kinder“³⁵.

1940 lieferte Kuno Brandauer die Texte für die 47 Seiten umfassende, kleinformatige „Ostmark Fibel. Trachten der Gaue der Ostmark“, die bei F. Bruckmann in München verlegt wurde. „Dieses Büchlein will die Eigenformen uralten deutschen Volkstumes zeigen, das in den Tälern der Ostmark als angestammtes Vermächtnis mit den Geschlechtern weiter wuchs“, so der Autor. „Allerweltsmode und Großstadteinfluß, Gleichmacherei und Fertigware drängten auch die heimatliche Tracht in die ‚Wehre‘. Sie unterlag, wurde hier ein Museumsstück im gläsernen Sarge, dort umgewandelt ein Stadtkostüm auf sommerlicher Promenade, - die bestand aber ebensooft den Daseinskampf, schöpfte aus nie versiegenden Quellen schlichter, echter Artverbundenheit und blieb dann das Kleid, voll bäuerlicher Lebensfreude und Selbständigkeit.“ Auf den 21 abgedruckten Farbfotos waren Trachten aus allen Teilen des ehemaligen Österreich zu sehen, sie „zeigen nicht Uniformen, sondern Volksgenossen, die heimische Tracht tragen, im prangenden Schmucke oder in werktäglicher Arbeit und die auch darin eine Pflicht erfüllen: Kämpfer zu sein für Art und deutsche Sitte in den Grenzmarken unseres heiligen, großen Vaterlandes!“³⁶ In der „Ostmark“ habe sich das Blut der „Ahnen gesund erhalten“ und „ein Volk entstehen lassen, das (...) sich deutschen Sinn und Väterart gewahrt hat“³⁷. In der Folge beschrieb Brandauer kursorisch die Trachten jedes Gaus, im Burgenland etwa drücke sich „in diesem bodenständigen Bauernkleide (...) der aufrechte Stolz am besten aus, noch nicht beeinflusst von einer launischen Mode, die sonst oft die stillsten Bergtäler in einer sommerlichen

²⁹ Österreichische Gebirgs- und Volks-Trachten-Zeitung (in der Folge: GTZ), 1. 4. 1938, S. 30.

³⁰ SVB, 19. 4. 1938, S. 8 und GTZ, 1. 5. 1938, S. 33 f.

³¹ Vgl. SVB, 21. 6. 1938, S. 8.

³² Vgl. die Berichterstattung im SVB, 9. 9. bis 19. 9. 1938.

³³ Vgl. SVB, 8. 1. 1940, S. 6 und 9. 1. 1940, S. 4 f.

³⁴ Vgl. GTZ, 1. 7. 1938, S. 51.

³⁵ Vgl. GTZ, 1. 9. 1938, S. 65 f.

³⁶ KUNO BRANDAUER, Ostmark Fibel. Trachten der Gaue der Ostmark. Farbfotos von Aristide Tschebull, München 1940, S. 5 f. Sperrungen im Original.

³⁷ Ebenda, S. 8.

Überflutung nach dem Geschmacke der Großstädter wandelt“, und die Steirer hielten zu ihrem Kleid, „als ringsum in den andern Gauen eine verständnislose Zeitmode alles vererbte Vätergut ausgleichen und auswischen wollte. (...) So gibt dieser Grenzgau den Beweis, daß Volkstumspflege auch ewiges Leben des Volkes bedeutet und die Tracht der sinnfälligste Ausdruck hiefür ist.“³⁸ Der „Saum der Alpengaue am Mantel des Reiches“ stelle somit „in seiner Pracht und Würde“ eine besonderes „Schmuckstück Mutter Germanias dar“³⁹, so Brandauer abschließend.

Die Publikation dieses kleinen Büchleins brachte auch die Reichsschrifttumskammer auf den Plan, deren Präsident im September 1940 Kuno Brandauer aufforderte, seine Publikationstätigkeiten darzulegen und gegebenenfalls Mitglied der Kammer zu werden⁴⁰. Für die obige Publikation, die in einer Auflage von 15.000 Stück erschien, erhielt Brandauer schließlich einen Befreiungsschein⁴¹. Im Antrag an die Reichsschrifttumskammer, den er am 10. Oktober ausfüllte, gab er an, Mitglied der NSDAP seit dem 18. November 1931 mit der Mitgliedsnummer 614.860 und von 1920 bis 1925 bei „Oberland“ gewesen zu sein, außerdem war er „Inhaber der ‚Ostmarkmedaille‘ 1938“⁴².

Wie aus dem bisher Geschriebenen klar hervorgeht, war Kuno Brandauer der Fachmann für Trachten im Bundesland bzw. (Reichs-)Gau Salzburg. So hielt er zu diesem Thema auch bei der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde im Februar 1939 einen Lichtbildervortrag über „Salzburger Trachten“ und im März 1940 über die „Tracht des jungen Salzburg“⁴³. Bereits wenige Wochen nach dem „Anschluß“ war auf Grundlage einer Verordnung des Bundesministeriums für Inneres und Unterricht durch den damals kommissarischen Polizeidirektor von Salzburg, Dr. Benno Braitenberg, ein Trachtenverbot für Jüdinnen und Juden erlassen worden, das sowohl im „Salzburger Volksblatt“ als auch in der „Gebirgs- und Volks-Trachten-Zeitung“ wortident veröffentlicht wurde: „Juden ist im Bereiche der Polizeidirektion Salzburg das öffentliche Tragen von alpenländischen (echten oder unechten) Trachten, wie Lederhosen, Joppen, Dirndlkleidern, weißen Wadenstutzen, Tirolerhüten usw. verboten. Übertretungen werden mit Geld bis 133 Reichsmark (200 S) oder Arrest bis zu

³⁸ Ebenda, S. 14, 16 und 18.

³⁹ Ebenda, S. 30.

⁴⁰ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/14449, Akt Brandauer, Kuno: Der Präsident der Reichsschrifttumskammer an Herrn Kuno Brandauer, Salzburg, Mozartstr. (sic) 1, Berlin-Charlottenburg, 24. 9. 1940.

Der F. Bruckmann Verlag hatte bereits zuvor an die Reichsschrifttumskammer berichtet: „Kuno Brandauer ist Rechnungsoberinspektor in Salzburg, Mozartstrasse 1, ist also absolut gelegentlicher Schriftsteller und hat vermutlich ausser den kleinen Textchen zu den einzelnen Trachtenbildern noch nie sich schriftstellerisch betätigt.“ BArch, R 9361-V/14449, Akt Brandauer, Kuno: F. Bruckmann Verlag an die Reichsschrifttumskammer, Berlin-Charlottenburg, Hardenbergstrasse 6, München, 9. 9. 1940.

⁴¹ BArch, R 9361-V/14449, Akt Brandauer, Kuno: Befreiungsschein, Berlin, 25. 10. 1940 und Papierverbrauchsmeldung, München, 19. 3. 1940.

⁴² BArch, R 9361-V/14449, Akt Brandauer, Kuno: Antrag zur Bearbeitung der Aufnahme als Mitglied der Reichsschrifttumskammer, Gruppe Schriftsteller, ausgefüllt und unterzeichnet von Kuno Brandauer, Salzburg, 10. 10. 1940.

⁴³ Vgl. SVB, 11. 2. 1939, S. 5 f.

zwei Wochen bestraft. Diese Kundmachung tritt mit dem Tage ihrer Verlautbarung in Kraft.“ Neben dem Wortlaut der Verordnung druckten beide Medien folgenden Kommentar: „Diese Verfügung wurde durch Verordnung des Landeshauptmannes von Salzburg auf das ganze Land (Gau) Salzburg erstreckt. Die Verfügung wird zweifellos von allen Kreisen begrüßt werden, die es seit langem hinnehmen hat müssen, daß z. B. das Dirndl – man erinnere sich nur an Bad Ischl früherer Jahre! – geradezu als ein jüdisches Nationalkostüm erschien. Hoffentlich kann auch der Gebrauch deutscher Vornamen verwehrt werden, wie er in jüdischen Kreisen derart häufig war, als wenn Siegfried und Siegmund ihre Heimat in Palästina gehabt hätten.“⁴⁴ Ob Kuno Brandauer an der Formulierung der Verordnung auf Gauebene mitgewirkt hatte, ist bislang nicht erforscht⁴⁵; dass das Verbot allerdings seiner rassistisch-volkskundlich-politischen Überzeugung entsprach, steht außer Zweifel.

Kuno Brandauers öffentliche Auftritte und seine schriftlichen volkskundlichen Beiträge unterstützten die NS-Herrschaft nicht nur ideologisch, er stellte sich wiederholt in den Dienst der NS-Propaganda, waren doch seine volkskundlichen Anschauungen und Überzeugungen mit jenen der NS-Propaganda über weite Strecken deckungsgleich. In der Verbandszeitung vom 1. Mai 1938 überschlug sich Brandauer in seinem Leitartikel „Der erste Maibaum Großdeutschlands“ förmlich in der Darstellung des Abtransports der „40 Meter langen Fichte“ aus Seekirchen, die in Berlin aufgestellt wurde und das volkskulturelle Symbol für den politischen „Anschluß“ war. Seekirchen sei laut Brandauer „wie selten“ ein Ort „dazu berufen, „den Baum des nicht unterzukriegenden Lebenswillens als heimatliche Weihegabe hinaus ins große Vaterland zu senden!“, starben doch beim Juliputsch 1934 „vier Söhne Seekirchens (...) als Kämpfer für die größere Heimat“. Daran anknüpfend schilderte er Schicksale illegaler Seekirchner Nationalsozialisten, ihre Agitation gegen den „Ständestaat“ und die Strafen, mit denen sie dafür belegt wurden. Daran „mögen sich die Kameraden erinnern, wenn sie bei der Maifeier-Übertragung im Deutschlandsender die Seekirchner Freunde wieder singen hören, wie freie Waldvögel, die einem qualvollen Käfige entflohen“⁴⁶.

⁴⁴ SVB, 18. 6. 1938, S. 11 und GTZ, 1. 7. 1938, S. 54. Zur Thematik allgemein vgl. ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, ALMA SCOPE und WALBURGA HAAS (Hg.), *Trachten nicht für jedermann? Heimatideologie und Festspieltourismus dargestellt am Kleidungsverhalten in Salzburg zwischen 1920 und 1938* (Salzburger Beiträge zur Volkskultur 6), Salzburg 1993.

⁴⁵ Ulrike Kammerhofer-Aggermann schreibt, dass „folgendes Verbot von Kuno Brandauer [in der GTZ; Anm. d. Verf.] veröffentlicht“ wurde, womit sie eine bislang nicht belegte Teilhabe Brandauers an der Formulierung desselben nahelegt. Außerdem gibt sie als Quellennachweis an: „(GTZ 20 Jg. 1938 Nr. 7, 7: K. B.: Landesverband Salzburg: Juden und Trachten)“ [ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, *Von der Trachtenmode zur heiligen ererbten Vätertracht – „Volk in Tracht ist macht!“*, in: FEINGOLD, *Ein ewiges Dennoch* (wie Anm. 16), S. 177–190, hier S. 189]. Tatsächlich hat Kuno Brandauer im Regelfall seine Beiträge mit dem Kürzel „K. B.“ gekennzeichnet, in der GTZ vom 1. Juli 1938 finden sich unter der Rubrik „Aus den Verbänden. Landesverband Salzburg“ sowohl die Notiz „Juden und Trachten“ als auch ein Bericht über „Unsere Armbrustschützen“, an dessen Ende sich Brandauers Kürzel befindet. Möglicherweise handelt es sich also bei „Juden und Trachten“ um einen redaktionellen Beitrag, was eine Mitwirkung Brandauers an dessen Formulierung aber nicht ausschließt.

⁴⁶ Alle Zitate aus GTZ, 1. 5. 1938, S. 33 f.

Zu diesem nationalsozialistischen Kulturkampf während der Illegalität gehört auch eine weitere Episode, die beinahe zeitgleich stattfand. Im Mai 1938 übertrug der Reichssender München live einen Volksmusikabend aus Grödig, der unter dem Motto „Salzburger Land – Salzburger Leut“ stand und den Tobi Reiser und Otto Eberhard verantworteten. Unter den Gästen befanden sich auch Sepp Piffrader als Leiter des NS-Gaukulturamtes und Michael Friesacher als Kreisbauernführer. Wie das „Salzburger Volksblatt“ zu berichten wusste, war die Übertragung einer derartigen Veranstaltung im Jahr zuvor – sie war unter dem Titel „Hoamgarten beim Spererbauern“ geplant – durch die Wiener Ravag aus politischen Gründen verboten worden⁴⁷. In dem nicht gezeichneten Zeitungsbericht sah der Redakteur die Schuldigen dafür nicht nur in der Vaterländischen Front. „Die Wiener Juden hatten sich damals durch ihr Sprachrohr, den ‚Telegraphen‘, das Stückchen geleistet, in einer breiten Schlagzeile zwischen Nachrichten von Morden, Sittlichkeitsverbrechen usw., die ‚anständige Bevölkerung des Schutzes vor dem Anschläge der Nazi auf die Ravag zu versichern‘, da ja ‚die Ravag-Wien keine Plattform für die Nazi ist und die Bevölkerung vor den Darbietungen dieser Leute verschont bleiben will.‘“⁴⁸ Der Konflikt mit der Ravag eskalierte nur wenige Wochen später, als Kuno Brandauer eine „Erwiderung“ im „Salzburger Volksblatt“ zur Berichterstattung über das 6. Volksliedsingen in Zell am See vom 2. Oktober 1937 und die bevorstehende Volkslied-Veranstaltung am 17. Juli 1938 ebendort, die die Ravag ohne vorherige Einbeziehung der zuständigen Salzburger Stellen organisierte, veröffentlichte. Der Beitrag, der den aufopferungsvollen Einsatz der Salzburger für das Volkslied in den zurückliegenden Jahren thematisierte, war auch von Otto Eberhard und Tobi Reiser gezeichnet. „Diese Arbeit konnte mangels jeder staatlichen Unterstützung nur durch die Selbstlosigkeit aufrechter deutscher Männer geleistet werden, bei denen beim Umbruch keine Umstellung wie bei der Ravag-Wien nötig war, da sie immer im nationalsozialistischen Sinne geführt und deshalb auch von der Systemregierung überwacht wurde, die an der Sache selbst nichts, aber dafür desto mehr an den Sängerinnen und Sängern (...) auszusetzen hatte. Die Verjudung der Ravag, deren Programm vielfach auf die 250.000 österreichischen Juden zugeschnitten war, war der Provinz schon lange ein Dorn im Auge.“ Dass der Salzburger Arbeitsausschuss für das Volkslied nicht in die Planung der aktuellen Veranstaltung einbezogen worden war, empfanden Brandauer, Eberhard und Reiser als Affront, sie verweigerten die Teilnahme. „Man möge uns diese Verfügung, die im Interesse der Weiterarbeit des Volksliedausschusses erfolgt ist, nicht gram sein.“⁴⁹

Unmissverständliche Töne kamen in dieser Angelegenheit aus dem Büro des Salzburger

⁴⁷ Vgl. SVB, 11. 5. 1938, S. 7 und 13. 5. 1938, S. 9. Die Sendung war am 14. September 1937 bereits auf Schallplatte aufgenommen worden, wurde jedoch nicht wie geplant am 19. September ausgestrahlt. Vgl. SChr, 18. 9. 1937, S. 7.

⁴⁸ SVB, 11. 5. 1938, S. 7.

⁴⁹ SVB, 12. 5. 1938, S. 5 f. Siehe dazu auch GERT KERSCHBAUMER, Organisiertes Heimatbrauchtum in Salzburg, in: WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumspflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 121–132, hier S. 121–123.

Gauleiters Friedrich Rainer. Die „Salzburger Zeitung“ brachte am 14. Juli in ihrem Kulturteil die kurze Einschaltung „Zum Volksliedsingen in Zell am See“, die auf die Angriffe von Brandauer-Eberhard-Reiser Bezug nahm: „Der Gauleiter kann sich mit dem Inhalt dieses Artikels nicht einverstanden erklären. Die Schreiber scheinen übersehen zu haben, daß der Sender Wien seit 12. März d. J. ein nationalsozialistischer Reichssender geworden ist. Aus diesem Grund erwartet der Gauleiter, daß dieses Volksliedsingen am 17. Juli in Zell am See nicht unter einem schwachen Besuch leidet, sondern im Gegenteil von vielen Volksgenossen besucht wird.“⁵⁰ Konsequenzen für die drei Verfasser gab es offensichtlich keine, denn wenige Monate später, am 12. Jänner 1939, wurden von der Berliner Rundfunkgesellschaft Aufnahmen in Salzburg gemacht, bei denen neben Eduard Paul Tratz, Albert Reitter und Otto Kunz auch Kuno Brandauer zum Gespräch gebeten wurde. Er sprach „über Salzburger Brauchtum, Volkslied und Trachten“⁵¹. Und mit 1. Juli 1939 wurde er – wie oben erwähnt – zum Regierungsoberinspektor befördert.

Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde

Im Juli 1938 wurde in Salzburg formal die „Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde“ unter der Leitung von Dr. Richard Wolfram eingerichtet. Sie war eine Abteilung der Außenstelle Süd-Ost der SS-Forschungseinrichtung „Das Ahnenerbe“. Im Februar 1939 nahm sie ihren operativen Betrieb auf⁵². Eines der Aufgabengebiete des Instituts war die Dokumentation und Sicherung alter „germanischer“ Bräuche und ihrer Träger. In diesem Sinn wandte sich im Juni 1939 die Mitarbeiterin der Außenstelle, Dr. Luise Hess, an den Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“, SS-Sturmbannführer Wolfram Sievers, und berichtete „über die notwendige Erhaltung volkskundlich wertvoller Brauchtumsgruppen“ im Gau Salzburg. Nach allgemeinen Überlegungen und der Auflistung der Bräuche und ihrer Trägergruppen kam sie gegen Ende des vierseitigen Berichts auf die ideologische Komponente zu sprechen: „Auch aus politischen Gründen wäre ein Schutz der obengenannten Brauchtumsgruppen nicht von der Hand zu weisen. Sie sind sämtliche, von Pg. Brandauer, einem als alten Nationalsozialisten bekannten Volkskundler, angegeben. Ein Großteil dieser Vereinigungen wurde in der Kampfzeit durch die Leitung des Landesverbandes der Heimatvereine, die in Händen von Pg. Brandauer lag, zu nationalsozialistischen Zellen umgebildet, die sich dann sofort beim Umbruch in die seinerzeitige Fachschaft für Brauchtumpflege (komm. Leiter Pg. Brandauer) des

⁵⁰ Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 14. 7. 1938, S. 5.

⁵¹ SVB, 13. 1. 1939, S. 10.

⁵² Vgl. PETER DANNER, „Weltanschauungsfreie Forschung ... nicht einmal wünschenswert“. Wissenschaft in Salzburg während der NS-Zeit, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 198–267, hier S. 206–210 und 219–224, dort auch zum Personal, u. a. zu Richard Wolfram und Luise Hess; zum SS-„Ahnenerbe“ vgl. allgemein MICHAEL H. KATER, Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6), München 2006.

seinerzeitigen NS-Gau-Kultur-Amtes eingliederten. (Gewährsmann: Komm. Leiter des Gau-Kultur-Amtes, Prof. Piffrader.) Dem Leiter der Aussenstelle Süd-Ost, Herrn Univ.-Dozent Dr. Richard Wolfram, sind diese Verhältnisse durch häufige Unterredungen mit Pg. Brandauer genauestens bekannt, (...).“⁵³

Im „Ahnenerbe“ fand Kuno Brandauer den idealen institutionellen Rahmen, um die Existenz des Gauverbandes abzusichern. Im Oktober 1939 wandte er sich daher an Sievers: „Im Einvernehmen mit der Aussenstelle Südost (sic) bitte ich als Gauverbandsführer um die Aufnahme des Gauverbandes der Trachten- und Heimatvereine im Reichsgau Salzburg in die Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘. Ich erstrebe hiermit den wissenschaftlichen Schutz des ‚Ahnenerbes‘ für das wertvolle Brauchtum, das in einzelnen Gruppen dieses Gauverbandes ausgeübt wird.“⁵⁴ Ein Schreiben der Außenstelle Süd-Ost unterstützte Brandauers Ansuchen und wies auch auf Kooperationsmöglichkeiten hin, die sich mit dem Reichsnährstand in Salzburg ergäben⁵⁵. Nach einer Unterredung mit Dr. Reindl und Tobis Reiser vom Hauptamt I. des Reichsnährstandes wurde in einem Aktenvermerk festgehalten: „In diesem Sinne erklärte sich Herr Reiser auch bereit, die von dem Gauverbandsführer Brandauer aufgestellte Liste wertvoller Bräuche und Brauchtumsträger, die dem ‚Ahnenerbe‘ als Forschungshinweis dienen soll, aus seiner Erfahrung zu ergänzen.“⁵⁶ Der Gauverband wurde schließlich als „korporatives Mitglied“ im SS-„Ahnenerbe“ aufgenommen und der jährliche Mitgliedsbeitrag auf ein Schreiben von Brandauer hin von 25,- RM auf 10,- RM reduziert⁵⁷. Kuno Brandauer sicherte damit also den Gauverband vor Zugriffen anderer Stellen ab; ob darüber hinaus Forschungen oder Veranstaltungen des Gauverbandes stattfanden, die explizit vom „Ahnenerbe“ ausgingen, ist bislang nicht erforscht.

⁵³ BArch, NS 21 (SS-Ahnenerbe)/1103, Akt Brandauer, Kuno 27.5.1895: Das Ahnenerbe, Aussenstelle Süd-Ost, Hess, an den Reichsgeschäftsführer SS-Sturmbannführer Sievers, Berlin-Dahlem, Salzburg, 22. 6. 1939.

⁵⁴ BArch, NS 21/1103, Akt Brandauer, Kuno 27.5.1895: Oberinspektor Kuno Brandauer, Gauverbandsführer der Trachten- und Heimatvereine im Reichsgau Salzburg, Mozartplatz 1, an den Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“, SS-Sturmbannführer Sievers, Berlin-Dahlem, Pücklerstrasse 16, Salzburg, 9. 10. 1939.

⁵⁵ BArch, NS 21/1103, Akt Brandauer, Kuno 27.5.1895: Das Ahnenerbe, Aussenstelle Süd-Ost, Dr. Pühringer, an den Reichsgeschäftsführer SS-Sturmbannführer Sievers, Berlin-Dahlem, Salzburg, 9. 10. 1939.

⁵⁶ BArch, NS 21 (SS-Ahnenerbe)/1103, Akt Brandauer, Kuno 27.5.1895: Aktenvermerk, Dr. Pü[h]ringer, Salzburg, 10. 10. 1939.

⁵⁷ BArch, NS 21 (SS-Ahnenerbe)/1103, Akt Brandauer, Kuno 27.5.1895: [Reichsgeschäftsführer] SS-Sturmbannführer Sievers an den Gauverbandsführer der Trachten- und Heimatverbände im Reichsgau Salzburg, Herrn Oberinspektor Kuno Brandauer, Salzburg, Mozartplatz 1, o. O., 17. 10. 1939; Oberinspektor Kuno Brandauer, Salzburg, Mozartplatz 1, an den Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“, SS-Sturmbannführer Sievers, Berlin-Dahlem, Pücklerstrasse 16, Salzburg, 23. 10. 1939 und Der Reichsgeschäftsführer i. V. an Herrn Oberinspektor Kuno Brandauer, Salzburg, Mozartplatz 1, o. O., 20. 11. 1939.

Salzburger Heimatwerk

Kuno Brandauer sollte nicht nur Obmann des Gauverbandes der Trachten- und Heimatvereine bleiben, sondern auch weitere Funktionen im Bereich der Volkskultur übernehmen. Hier ist vor allem seine Ernennung zum Leiter des Gauausschusses für das Salzburger Volkslied im Ostmärkischen Volkslied-Unternehmen (ehemals Österreichisches Volkslied-Unternehmen) zu nennen, die im Oktober 1938 erfolgte und auf die bereits oben Bezug genommen wurde. Sein Stellvertreter wurde der Lehrer Otto Eberhard, weitere Mitglieder des Ausschusses waren u. a. der Kreis- und spätere Landesbauernführer Michael Friesacher, Landesjugendführer Pirker und vom Reichsnährstand Tobias Reiser. „Wie bisher werden die Forschung und Sammelarbeit und die praktische Volkslied-Pflege Hauptaufgabe sein.“⁵⁸

Die wohl wichtigste Funktion im volkskulturellen Leben des Reichsgaues Salzburg wurde Kuno Brandauer aber Ende 1942 übertragen, als ihn Gauleiter Gustav Adolf Scheel zum Geschäftsführer des Salzburger Heimatwerks ernannte. Diese NS-Neugründung diente der Stabilisierung der Salzburger „Heimatfront“ nach der Kriegswende, laut „Salzburger Zeitung“ bedeutete diese „Maßnahme“ die „Mobilisierung stärkster seelischer Kraftreserven“ mitten im Krieg⁵⁹. „Die Pfleger waren Funktionäre des politischen Herrschaftsapparates in der Gauhauptstadt Salzburg, voran Kuno Brandauer als Geschäftsführer und Gaubeauftragter für Tracht und Brauchtum“⁶⁰, so Gert Kerschbaumer.

Entnazifizierung

Nach Kriegsende nahmen die US-amerikanischen Militärbehörden Kuno Brandauer im Frühherbst 1945 gefangen und brachten ihn in das Camp Marcus W. Orr bzw. zu den Vernehmungen durch den CIC nach Gmunden. Zu Weihnachten 1945 wurde er enthaftet.

Kuno Brandauer wurde laut offizieller Verfügung vom 22. Juni 1946 vom Dienst als Rechnungssekretär bei der Salzburger Landesregierung enthoben und am 25. Juli 1946 rückwirkend per 6. Juni 1945 nach § 14 des Verbotsgesetzes aus dem öffentlichen Dienst entlassen⁶¹. Er arbeitete daraufhin als Hilfsarbeiter. Einen Monat zuvor hatte er sich beim Magistrat der Stadt Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz vorschriftsmäßig als ehemaliger Nationalsozialist registriert. In seinem Meldeblatt hielt er an seinen Vorkriegsangaben fest, er wäre von „1932 bis Parteiverbot 1933“ und von „März 1938 bis Mai 1945“ Mitglied der NSDAP gewesen. Er hatte keine Funktion in der NSDAP, SS, SA, NSKK und im NSFK und auch nicht um die Aufnahme in die SS angesucht. Die Ostmarkmedaille habe er „durch Behörde (Reg.präsidenten)“ im November 1938 erhalten.

⁵⁸ SVB, 27. 10. 1938, S. 8.

⁵⁹ SZ, 17. 12. 1943, S. 1.

⁶⁰ GERT KERSCHBAUMER, Organisiertes Heimatbrauchtum in Salzburg (wie Anm. 49), S. 127.

⁶¹ SLA, PersAkt Brandauer.

Unter „Allfällige Bemerkungen“ notierte er: „1940–1942 (Stillegung) ehrenamtl. bei ‚Beamtenbund‘, prov. Gaustellenleiter“⁶². In seinem gleichzeitig abgegebenen Ansuchen um Abstandnahme von der Registrierung führte er zunächst erneut den Zeitraum seiner Parteimitgliedschaft aus und kam dann auf das „Salzburger Heimatwerk“ zu sprechen: Aufgrund seiner „langjährigen freiwilligen Tätigkeit auf dem Gebiete der Volkstumspflege (Brauchtum, Tracht, Volkslied – Musik)“ sei er „bei Schaffung des ‚Salzburger Heimatwerkes‘ im Dezember 1943 (sic)“ durch Gauleiter Scheel „zum Geschäftsführer dieser Vereinigung bestellt“ worden. „Diese Stelle war keine Parteifunktion, sondern ein behördl. Dienst, den ich als Beamter der Reichsstatthalterei – Unterabt. 2b – zu führen hatte“⁶³, so sein Rechtfertigungsversuch.

Weitere Erhebungen wurden seitens des Magistrats nicht gemacht, Kuno Brandauer laut Verfügung vom 1. September 1947 als minderbelastet entnazifiziert und das Amt der Landesregierung darüber am 9. September informiert⁶⁴. Am 22. Dezember 1947 erhielt Kuno Brandauer ein verfrühtes Weihnachtsgeschenk, sein Entlassungsbescheid aus dem Landesdienst wurde rückwirkend per 12. Februar 1947 aufgehoben⁶⁵.

Während also der Stadtmagistrat und die Landesregierung bereits Fakten im Fall Kuno Brandauer schufen, liefen bei der Bundespolizeidirektion, der Staatsanwaltschaft und dem Oberlandesgericht Linz als Volksgericht umfangreiche Erhebungen. Die Bundespolizeidirektion Salzburg hatte am 11. Dezember 1946 der Staatsanwaltschaft über die US-amerikanische Militärregierung die „Anzeige gemäß §§ 8 und 10 des Verbotsgesetzes zur weiteren Amtshandlung“⁶⁶ übermittelt, also wegen illegaler NS-Aktivität und Falschregistrierung. Aus einem Personalfragebogen der Landeshauptmannschaft Salzburg vom 13. September 1946 gehe demnach hervor, dass Brandauer bereits seit 1931 Mitglied der NSDAP war. Laut einem Beförderungsantrag des Gaupersonalamtes vom März 1939 habe er die NSDAP „in der Kampfzeit durch Spenden und Verrichtung von Kurierdiensten unterstützt“, außerdem habe er sich gegen die Vaterländische Front gestellt und deshalb „in dienstlicher Hinsicht mancherlei Zurückstellungen“ erfahren. „Im Februar [1938; Anm. d. Verf.] nahm er an den (sic) Nationalsozialistischen Fackelzug teil und bekannte sich in der Öffentlichkeit als Nationalsozialist.“ Zu seiner Verteidigung gab Kuno Brandauer gegenüber dem vernehmenden Kriminalbeamten Leblhuber an, dass er „sich während der Verbotszeit

⁶² Alle Angaben zitiert nach Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Brandauer, Kuno 040-41: Meldeblatt, ausgefüllt und unterschrieben von Kuno Brandauer, Salzburg Kleingmain, 27. 5. 1946.

⁶³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Brandauer, Kuno 040-41: Kuno Brandauer, Landesbeamter (außer Dienst), Salzburg-Kleingmainergasse 18 an den Stadtmagistrat Salzburg, Salzburg, 27. 5. 1946.

⁶⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Brandauer, Kuno 040-41: Aktendeckel Innenseite und [Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz an] das Amt der Landesregierung Salzburg, [Salzburg], 9. 9. 1947. Konzept.

⁶⁵ SLA, PersAkt Brandauer.

⁶⁶ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Bundespolizeidirektion Salzburg an die Staatsanwaltschaft über die amerikanische Militärregierung, Salzburg, 11. 12. 1946.

nur um das Wohl seiner Familie gekümmert und sich nicht illegal betätigt“ habe. Die gegen ihn vorgebrachten Angaben des Gaupersonalamtes wären ohne sein Wissen zustande gekommen, er gab jedoch zu, am Fackelzug teilgenommen zu haben. „Der Genannte wurde auf freiem Fusse (sic) belassen“⁶⁷, so das Protokoll.

Am 28. April 1947 fragte das Volksgericht Linz beim Stadtmagistrat an, ob Kuno Brandauer sich aufgrund des neu verabschiedeten Nationalsozialistengesetzes nachregistriert habe, was der Magistrat mit Schreiben vom 13. Juni 1947 verneinte⁶⁸.

Kuno Brandauer hatte in allen Vernehmungen und Schriftstücken angegeben, im Zuge der Landtagswahl 1932 der NSDAP beigetreten zu sein. Im November 1947, als die Staatsanwaltschaft Linz die Voruntersuchung in seinem Fall einleitete, sah er sich nunmehr gezwungen, seine Aussage zu relativieren: „Es ist durchaus möglich, dass ich bereits im Jahre 1931 und zwar Ende des Jahres 1931 die Mitgliedschaft der NSDAP erworben habe. Ich kann mich heute nicht mehr so genau daran erinnern. Ich wollte dadurch keinesfalls mich einer Falschregistrierung schuldig machen, da das in meinem Fall wohl gänzlich belanglos ist, ob ich bereits im Jahre 1931 oder erst im Jahre 1932 der NSDAP als Mitglied beigetreten bin.“⁶⁹ Dass er in der Verbotszeit Kurierdienste geleistet und für die Partei gespendet habe, stritt er weiterhin ab.

Während Vorerhebungen nach §§ 8 und 10 VG relativ häufig vorkamen (und in den meisten Fällen ab 1947 rasch eingestellt wurden), sahen sich Kuno Brandauer und seine Frau Anna mit einem viel schwerer wiegenden Vorwurf konfrontiert. Zusätzlich zur Anzeige nach §§ 8 und 10 VG erstattete die Bundespolizeidirektion Salzburg am 17. Juli 1947 bei der Staatsanwaltschaft beim Volksgericht Linz Anzeige gegen das Ehepaar Brandauer wegen Denunziation nach § 7 des Kriegsverbrechergesetzes⁷⁰. Der Nachbar Hans Ullrich, Vizeleutnant des Österreichischen Bundesheeres i. R., hatte der Polizei eine handschriftliche „Anzeige über meine Verhaftung und Verschickung nach Dachau!“ übermittelt, die er mit

⁶⁷ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Bundespolizeidirektion Salzburg, Meldung, Salzburg, 11. 12. 1946. Der Personalfragebogen der Landeshauptmannschaft Salzburg, auf den sich die Meldung der Bundespolizeidirektion bezieht, und das Meldeblatt für den Stadtmagistrat als Registrierungsbehörde I. Instanz liegen dem Akt als Abschriften bei.

⁶⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Brandauer, Kuno 040-41 und Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Landesgericht Linz, Abt. 8, Vg, an die Polizeidirektion Salzburg, Linz, 28. 4. 1947 und Stadtmagistrat Salzburg, Abteilung I, Bezirkswahlbehörde (Wahlkanzlei), Registrierungsbehörde (NS-Registrierungsstelle) an das Landesgericht-Volksgericht Linz, Salzburg, 13. 6. 1947.

Das OLG Linz forderte im Oktober 1947 eine Abschrift des Meldeblattes von Kuno Brandauer beim Stadtmagistrat Salzburg an. Kurioserweise übersandte dieser Ende November 1947 eine „Abschrift des Meldeblattes des Kuno Brandauer“, die die 1946 gemachten Angaben enthielt, die jedoch auf dem Formular der Registrierung nach dem Nationalsozialistengesetz 1947 von fremder Hand eingetragen wurden und damit den Anschein erweckten, als hätte sich Brandauer nachregistriert.

⁶⁹ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Vernehmung des Beschuldigten, Salzburg, 27. 11. 1947.

⁷⁰ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Bundespolizeidirektion Salzburg an die Staatsanwaltschaft beim Volksgerichtshof in Linz, Salzburg, 17. 7. 1947.

25. Mai 1945 datiert hatte und die am 30. Juni 1945 bei der Bundespolizeidirektion eingelangt war. Hans Ullrich war den lokalen Nationalsozialisten verhasst, war er doch an der Niederschlagung des NS-Putsches im Juli 1934 in Lamprechtshausen als Bataillonsführer der Heimatschutzabteilung beteiligt gewesen⁷¹. Ullrichs Ausführungen zufolge war am 13. März 1938 eine Hausdurchsuchung in seiner Wohnung durchgeführt worden, bei der sämtliche Militaria aus dem Ersten Weltkrieg, in dem er als Berufssoldat gedient hatte, konfisziert worden waren. „Als (sic) meine Verhaftung, welche einige Stunden später erfolgte, wurde ich auf die Straße gestellt, wobei die Nazis ein wahres Freudengeheul aufführten, das sich noch dadurch verstärkte, als die Frau des berüchtigten Obernazi Kuno Brandauer einen Strick brachte und folgende Äußerung machte: ‚Da ist ein Strick, hängt ihn auf[,] diesen Gauner – und gelt[,] das hätten Sie nicht gedacht, daß ich Ihnen einen Strick bringe.‘“ Er sei von einem anwesenden Mann mit dem Strick gefesselt und auf das Polizeirevier gebracht worden. Anna Brandauer habe bereits bei der Hausdurchsuchung nicht verabsäumt, „bei jeder Gelegenheit meine Frau sowie mich selbst mit abfälligen Bemerkungen zu belästigen[,] z. B. ‚Es muß lustig sein[,] wenn der Mann im Zuchthaus sitzt!‘“. Während die Vorwürfe Ullrichs bis zu dieser Stelle im Sinne des KVG eher gegen Anna Brandauer denn gegen Kuno Brandauer gerichtet waren, beschuldigte er in der Folge Kuno Brandauer schwer: „Als ich im Jahre 1937, anlässlich des Jahrestages des verst. Bundeskzl. Dr. Dollfuss, die von der Bundesreg. angeordnete Fensterbeleuchtung im Auftrage der Bundespolizei, welcher ich als Hilfsorgan zugeteilt war, kontrollierte, beobachtete ich, daß bei dem illeg. Nazi Kuno Brandauer[,] Beamter der Landesreg.[,] (...) die Beleuchtung in bössartiger Weise verhöhnt wurde. Brandauer hatte am Klosettfenster auf einem umgestürzten Nachttopf ein Christbaumkerzerl entzündet. Dies meldete ich meiner vorgesetzten Behörde. Brandauer stand wegen diesem, sowie wegen illeg. Betätigung als Nazi vor der Entlassung seines Amtes wurde aber nach Verwarnung wieder auf seinem Posten gelassen. Am 2. August 1938 veranlaßte Kuno Brandauer meine neuerliche Verhaftung, wo ich 5 Wochen in Einzelhaft im hiesigen Polizeiarrest war und am 7. September 1938 nach Dachau überführt wurde. Über Brandauer's Veranlaßung kam ich nach 14 Tagen in den berüchtigten ‚Strafblock‘[,] wo ich bis zu meiner Entlassung [am] 13. März 1939 war. Über die Leiden und Entbehrung im ‚K.L.‘[,] besonders im Strafblock, brauche ich ja nicht zu berichten.“⁷² Ullrich warf Brandauer fälschlich weiters vor, während der Zeit des Parteiverbotes Gauschatzmeister der NSDAP Salzburg gewesen zu sein. Zudem stand für ihn fest, dass Brandauer noch nach Ende der NS-Herrschaft dem NS-Gedankengut

⁷¹ Vgl. wortident in SChr, 31. 7. 1934, S. 4 und SVB, 31. 7. 1934, S. 5; HERBERT DACHS, Das katholisch-konservative Lager, in: DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945, Band 2, Wien–Salzburg, S. 11–104, hier S. 31.

⁷² Alle Zitate aus Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Hans Ullrich, Vizeleutnant i. R., Salzburg, Kleingmainergasse 14/I, Anzeige über meine Verhaftung und Verschickung nach Dachau!, Salzburg, 25. 5. 1945.

anhänge. Dies wiederholte er auch bei einer persönlichen Befragung im April 1947⁷³. Anna Brandauer gab vor der Polizei zu, den Strick, mit dem Ullrich bei seiner Verhaftung gefesselt worden war, geholt zu haben, stritt die anderen Vorwürfe jedoch ab⁷⁴. Ihr Mann Kuno Brandauer hatte bereits bei einer Vernehmung Anfang Juli 1945 – also noch vor seiner Inhaftierung in Glaserbach – eine Geschichte konstruiert, die die Beleuchtung des „Klosettfensters“ bestätigte und gleichzeitig relativierte, alle anderen Anschuldigungen Ullrichs stellte er als unwahr dar⁷⁵. Als er im Mai 1948 erneut wegen der Anzeige Ullrichs am Bezirksgericht einvernommen wurde, beteuerte er erneut, in allen Punkten unschuldig zu sein⁷⁶.

In der Zwischenzeit hatte sich das Amt der Salzburger Landesregierung bereits zwei Mal beim OLG Linz nach dem Stand der beiden Verfahren erkundigt, das erste Mal im Oktober 1947⁷⁷, das zweite Mal im Mai 1948. Es bat um „dringende Mitteilung (...), ob der gegenständige Fall bereits einer Erledigung zugeführt wurde, bzw. in welchem Stadium sich das Verfahren befindet“, da es, so die offizielle Version, um die „Regelung eines eventuellen Ruhegenussanspruches“⁷⁸ von Brandauer ging.

Was genau im Sommer 1948 vorging, lässt sich anhand der erhaltenen Akten nicht rekonstruieren. Fest steht, dass die Staatsanwaltschaft Linz am 28. Oktober 1948 dem Untersuchungsrichter den Antrag auf „Einstellung des Verfahrens gegen Kuno Brandauer wegen §§ 8/10 VG, 7(1) KVG, gem. § 109 StPO, Ausscheidung des Verfahrens gegen Anna Brandauer wegen § 4 KVG (...) und Übern[ahme] zur weiteren Antragstellung“⁷⁹ übermittelte. Das Verfahren gegen Anna Brandauer wurde von der Staatsanwaltschaft weitergeführt, die die Beschuldigte Ende August 1950 anklagte. Der Außensenat Salzburg sprach Anna Brandauer bei der Hauptverhandlung am 31. Jänner 1951 frei⁸⁰.

⁷³ Vgl. Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Bundespolizeidirektion Salzburg, Nachtrag zur Anzeige vom 25. Mai 1945, Salzburg, 24. 4. 1947.

⁷⁴ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Bundespolizeidirektion Salzburg, Vernehmung [der Anna Brandauer], Salzburg, 23. 4. 1947.

⁷⁵ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Bundespolizeidirektion Salzburg, Vernehmung [des Kuno Brandauer], Salzburg, 3. 7. 1945.

⁷⁶ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Vernehmung des Beschuldigten [Kuno Brandauer], Salzburg, 7. 5. 1948.

⁷⁷ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Amt der Landesregierung Salzburg an das Landesgericht-Volksgericht in Linz a. D., Salzburg, 17. 10. 1947.

⁷⁸ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Amt der Landesregierung Salzburg an das Landesgericht-Volksgericht in Linz a. D., Salzburg, 5. 5. 1948.

⁷⁹ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer: Staatsanwaltschaft Linz, „Dem Herrn Untersuchungsrichter“, Linz, 28. 10. 1948.

⁸⁰ Siehe den Akt Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 4538/48, Strafsache gegen Anna Brandauer.

Mit 1. Dezember 1948 wurde Kuno Brandauer erneut in den öffentlichen Dienst bei der Landeshauptmannschaft Salzburg aufgenommen, er blieb dort bis zu seiner Pensionierung 1960⁸¹.

Nachkriegszeit

Kuno Brandauer kehrte nach seiner Entnazifizierung offiziell in die Salzburger Volkskultur zurück. Im November 1948 wurde er mit der Leitung der Dienststelle für Heimatpflege im Amt der Salzburger Landesregierung betraut, die direkt der Landesamtsdirektion unterstellt war und „den im volkskulturellen Bereich tätigen Gruppen und Vereinen des Landes eine fachliche Beratung und Betreuung, aber auch organisatorische Hilfestellung“⁸² gab. In dieser Funktion initiierte er auch die Gründung des Salzburger Blasmusikverbandes, zu dessen Landesobmann er in der gründenden Versammlung am 4. April 1954 im Gasthaus Sternbräu gewählt wurde. Sowohl die Leitung der Dienststelle als auch die Obmannschaft im Blasmusikverband hatte er bis zu seiner Pensionierung 1960 inne, in beiden Ämtern folgte ihm Ferdinand Gietl nach⁸³.

Kuno Brandauer gelang es, über vier politische Systeme hinweg – Erste Republik, „Ständestaat“, NS-Regime, Zweite Republik – als führende Persönlichkeit der Salzburger Volkskultur zu wirken. Er erhielt viele hohe Ehrungen und Auszeichnungen, darunter 1962 das Bürgerrecht der Stadt Salzburg, 1975 den Ring der Stadt Salzburg, 1968 das Silberne und zu seinem 80. Geburtstag 1975 das Goldene Verdienstzeichen des Landes Salzburg⁸⁴ und 1969 aus der Hand von Bundespräsident Franz Jonas für Verdienste um die Republik Österreich das Silberne Ehrenzeichen der Republik Österreich⁸⁵. Seit 1961, dem Jahr nach seiner Pensionierung, verlieh das Land Salzburg die von Sepp Piffrader gestaltete „Kuno-Brandauer-Medaille“ für Verdienste im Bereich der Volkskultur und Heimatpflege. Aufgrund der öffentlichen Diskussionen um seine NS-Vergangenheit wird die Verleihung seit 2011 ausgesetzt.

⁸¹ SLA, PersAkt Brandauer.

⁸² HARALD DENGG, Gestern, Heute, Morgen. Heimat- und Brauchtumspflege in Salzburg, in: ROLAND FLOIMAIR und HARALD DENGG (Hg.), Salzburger Landesfest 1990. 100 Jahre Brauchtumspflege (Schriftenreihe des Landespressebüros und der Heimatpflege, Serie „Sonderpublikationen“ 90), Salzburg 1990, S. 26–45, hier S. 36.

⁸³ Vgl. MARGOT MÖSLINGER, Der Salzburger Blasmusikverband. Entwicklung, in: Salzburger Blasmusikverband (Hg.), Blasmusik in Salzburg, Konzeption, Koordination und Redaktion: FRANZ HAITZMANN und HANNES WARTBICHLER, Salzburg 2016, S. 55–66, hier S. 55 f.

⁸⁴ Für beide Auszeichnungen vgl. SLA, Auszeichnungsakt R 720 6/75.

⁸⁵ HARALD DENGG, Abschied von Kuno Brandauer. 1895–1980, in: Salzburger Heimatpflege 4/2 (1980), S. 9–14.

Kuno Brandauer starb am 17. April 1980 in Salzburg, er wurde auf dem Salzburger Kommunalfriedhof beigesetzt⁸⁶.

Straßenbenennung

Die Kulturabteilung legte am 16. Mai 1984 einen Amtsbericht vor, in dem die Benennung von vier Aufschließungsstraßen für die in Bau befindliche Wohnanlage auf den sogenannten Rosittengründen in der Riedenburg behandelt wurde. „Da Flurnamen in diesem Gebiet nicht zur Verfügung stehen, andererseits seit längerer Zeit die Benennung nach dem Komponisten Fred Raymond von mehreren Seiten angestrebt wird, vertritt das Amt die Meinung, daß hier die Gelegenheit geboten wäre, an mehrere namhafte Komponisten durch Straßenbenennungen zu erinnern“⁸⁷, so das Amt. Vorgeschlagen wurden neben Fred Raymond (1900–1954) Nico Dostal (1895–1981), Franz Lehár (1870–1948) und Johann Strauß (Sohn: 1825–1899), also Komponisten, deren Bedeutung für die Stadt Salzburg sehr unterschiedlich war. Der Amtsbericht wurde am 5. Juli in der Sitzung des Kulturausschusses diskutiert und dort zur Klubberatung und direkten Weiterleitung an den Stadtsenat zurückgestellt⁸⁸. Der Stadtsenat setzte den Akt in seiner Sitzung vom 11. Juli ab, weitere Beratungen zwischen Politik und Verwaltung führten schließlich zu einem „Ergänzenden Amtsbericht“ vom 18. Juli 1984, der nunmehr dem politischen Proporz in der Gemeindevertretung entsprach. Nachdem die SPÖ vorgeschlagen hatte, eine Straße nach dem früheren Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Peyerl (SPÖ) zu benennen, nominierte die ÖVP René Marcic. Im „Ergänzenden Amtsbericht“ fanden sich neben den beiden Komponisten Fred Raymond und Nico Dostal nun also der Politiker Franz Peyerl und der Journalist und Jurist René Marcic⁸⁹. Als die FPÖ in der Sitzung des Stadtsenates am 23. Juli 1984 schließlich anstelle von Raymond Kuno Brandauer auf die Benennungsliste setzte, blieb von den ursprünglich vorgesehenen vier Komponisten nur mehr Nico Dostal übrig. Die Benennung nach Dostal und Marcic wurde vom Stadtsenat einstimmig an den Gemeinderat weitergeleitet, nach Peyerl und Brandauer mehrheitlich gegen die Stimmen der Bürgerliste⁹⁰. Auch im Gemeinderat am 24. Juli 1984 stimmten die Mandatar*innen der

⁸⁶ UK-A [ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN], Kuno Brandauer, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), *Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof*, Salzburg 2006, S. 90 f.

⁸⁷ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986: Magistratsabteilung II, Amtsbericht, 16. 5. 1984.

⁸⁸ Betreff: 6. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses (II) am 5. Juli 1984, Verhandlungsschrift der nicht-öffentlichen Sitzung, S. 1, in: nichtöffentl. Kultur-, Sport- u. Fremdenverkehrs. 23.2.–6.12.1984 (Band 683).

⁸⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986: Magistratsabteilung II, Ergänzender Amtsbericht, Salzburg, 18. 7. 1984, S. 2,

⁹⁰ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zimmer 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die nichtöffentliche Sitzung vom Montag, dem 23. Juli 1984, Beginn 15.40 Uhr (14. Sitzung des Jahres und 46. Sitzung der Amtsperiode), S. 7 f., in: 6 nichtöffentl. Senat 23.7.–6.8.1984 (Band 677).

Bürgerliste gegen die Benennung der „Kuno-Brandauer-Straße“, die jedoch mehrheitlich beschlossen wurde (pro: 10 SPÖ, 9 ÖVP, 5 FPÖ; contra: 2 BL)⁹¹.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Kuno Leo Karl Brandauer.

Salzburger Landesarchiv, Personalakten 1986 Brandauer–Brunner (Karton 811), Personalakt Kuno Brandauer.

Salzburger Landesarchiv, Auszeichnungsakt R 720 6/75.

Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Vg 8 Vr 779/47, Strafsache gegen Kuno Brandauer und Vg 8 Vr 4538/48, Strafsache gegen Anna Brandauer.

Bundesarchiv Berlin, R 9361 – IX (ehemaliges BDC), NSDAP-Gaukartei, 4141086: Mitgliedskarte Kuno Brandauer.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V (Reichskulturkammer)/14449, Akt Brandauer, Kuno.

Bundesarchiv Berlin, NS 21 (SS-Ahnenerbe)/1103, Akt Brandauer, Kuno 27.5.1895.

Der eiserne Besen.

Österreichische Gebirgs- und Volks-Trachten-Zeitung.

Salzburger Chronik.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

⁹¹ Vgl. Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zimmer 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die nichtöffentliche Sitzung vom Montag, dem 23. Juli 1984, Beginn 15.40 Uhr (14. Sitzung des Jahres und 46. Sitzung der Amtsperiode), S. 8 f., in: 6 nichtöffentl. Senat 23.7.–6.8.1984 (Band 677); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, Großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Dienstag, dem 24. Juli 1984, Beginn 9.00 Uhr. (7. Sitzung d. Jahres und 24. Sitzung d. Amtsperiode), in: 5 öffentl. Gemeinderat 24.7.1984 (Band 662). Vgl. auch SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 500–528, hier S. 508 f.

KUNO BRANDAUER, Ostmark Fibel. Trachten der Gauen der Ostmark. Farbfotos von Aristide Tschebull, München 1940.

LANDESVERBAND DER TRACHTEN-VEREINE IN SALZBURG (Hg.), Salzburger Landes-Trachten, Salzburg 1935.

HERBERT DACHS, Das katholisch-konservative Lager, in: DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945, Band 2, Wien–Salzburg, S. 11–104.

PETER DANNER, „Weltanschauungsfreie Forschung ... nicht einmal wünschenswert“. Wissenschaft in Salzburg während der NS-Zeit, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 198–267.

HARALD DENG, Abschied von Kuno Brandauer. 1895–1980, in: Salzburger Heimatpflege 4/2 (1980), S. 9–14.

HARALD DENG, Gestern, Heute, Morgen. Heimat- und Brauchtumspflege in Salzburg, in: ROLAND FLOIMAIR und HARALD DENG (Hg.), Salzburger Landesfest 1990. 100 Jahre Brauchtumspflege (Schriftenreihe des Landespressebüros und der Heimatpflege, Serie „Sonderpublikationen“ 90), Salzburg 1990, S. 26–45.

GÜNTER FELLNER, Antisemitismus in Salzburg 1918–1938 (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg 15), Salzburg–Wien 1979.

ERNST HANISCH, Zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Salzburg (1913–1925), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 117 (1977), S. 371–410.

ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Die Anfänge der Salzburger Heimatwerks- und Heimatpflege, in: WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumspflege im Nationalsozialismus. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 81–119.

UK-A [ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN], Kuno Brandauer, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof, Salzburg 2006, S. 90 f.

ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, Von der Trachtenmode zur heiligen ererbten Vätertracht – „Volk in Tracht ist macht!“, in: MARKO M. FEINGOLD (Hg.), Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg, Wien–Köln–Weimar 1993, S. 177–190.

ULRIKE KAMMERHOFER-AGGERMANN, ALMA SCOPE und WALBURGA HAAS (Hg.), Trachten nicht für jedermann? Heimatideologie und Festspieltourismus dargestellt am Kleidungsverhalten in

- Salzburg zwischen 1920 und 1938 (Salzburger Beiträge zur Volkskultur 6), Salzburg 1993.
- MICHAEL H. KATER, Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6), München 2006.
- GERT KERSCHBAUMER, Die Erste Republik und der Ständestaat, in: MARKO M. FEINGOLD (Hg.), Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg, Wien–Köln–Weimar 1993, S. 131–170.
- GERT KERSCHBAUMER, Organisiertes Heimatbrauchtum in Salzburg, in: WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 121–132.
- ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), Die Dunkelheit des politischen Horizonts. Salzburg 1933 bis 1938 in den Berichten der Sicherheitsdirektion. Band 3: Der Sturm bricht los. Vom Juli 1936 bis März 1938 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 70,3), Salzburg 2020.
- MARGOT MÖSLINGER, Der Salzburger Blasmusikverband. Entwicklung, in: Salzburger Blasmusikverband (Hg.), Blasmusik in Salzburg, Konzeption, Koordination und Redaktion: FRANZ HAITZMANN und HANNES WARTBICHLER, Salzburg 2016, S. 55–66.
- SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 500–528.
- RENATE WONISCH-LANGENFELDER, Leopold Brandauer und die Trachtenerneuerung. Eine Bestandsaufnahme, in: Salzburger Volkskultur 17 (1993), Heft 1, S. 130–134.
- CHRISTOPH HÜBNER, Bund Oberland, 1921-1923/1925-1930, publiziert am 04.07.2006; in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bund_Oberland,_1921-1923/1925-1930 (9. 4. 2021).
- Matrikenort: Anif. Tauf-Buch Tomus VII vom Jahre 1884–1931 16. III. Mit Register, p. 17, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/anif/TFB7/?pg=19> (9. 4. 2021).

Maria-Cebotari-Straße

Maria Cebotari

Sängerin

* 10. Februar 1910 in Kischinew (Bessarabien, Russisches Kaiserreich, heute Chişinău, Republik Moldau)

† 9. Juni 1949 in Wien

Straßenbenennung: 21. Oktober 1969

Lage: Aigen; Verbindungsstraße von der Gaisbergstraße zur Apothekerhofstraße.

Die Sängerin **Maria Cebotari** (eigentlich Cebotaru) wurde am 10. Februar 1910 in Kischinew im russischen Teil von Bessarabien (heute Chişinău, Republik Moldau) als Tochter eines Lehrers geboren und wuchs zweisprachig (russisch/rumänisch) auf. Ihr Gesangstalent wurde im Kirchenchor – sie war griechisch-orthodox – entdeckt, sie durfte das Konservatorium in Kischinew besuchen¹, wo sie Gesang und Klavier studierte².

Bei einem Gastspiel des von Prag aus operierenden Moskauer Künstlertheaters³ mit Tolstois „Lebendem Leichnam“ 1926/28 in Kischinew wurde Cebotari von Regisseur und Hauptdarsteller Alexander Wiruboff als Sängerin verpflichtet. Anschließend ging sie mit der Truppe auf Tournee durch die Hauptstädte Europas, so kam Cebotari Ende der 1920er Jahre nach Berlin, wohin die UFA Wiruboff zu Dreharbeiten eingeladen hatte⁴. Im Stummfilm „Troika“ trat sie erstmals unter ihrem italianisierten Künstlernamen Cebotari auf. 1930 heiratete sie ihren Entdecker Wiruboff. Sie nahm in Berlin ihre Gesangsausbildung wieder auf⁵ und studierte an der Hochschule für Musik Berlin. 1930 wurde sie von der Dresdner Staatsoper engagiert⁶, sie sprach noch kein Deutsch, erhielt jedoch eine Anstellung mit Ausbildungsgage in der Hoffnung, mit ihr ein zukünftig wertvolles Ensemblemitglied

¹ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Reichstheaterkammer/Fachschaft Bühne: Personalfragebogen, undat. [ca. 1944]; THORSTEN HINZ, Biographie Cebotari (Cebotaru), Maria, in: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, URL: <https://kulturstiftung.org/biographien/cebotari-cebotaru-maria-2> (4. 4. 2021); Laut Cebotaris Sohn Fritz Curzon besteht die Wahrscheinlichkeit, dass der Vater der Sängerin kein Lehrer sondern Händler war, vgl. Stadtarchiv Salzburg, Sammlung Biografische Unterlage zum Projekt „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg“: FRITZ CURZON, Maria Cebotari (Manuskript).

² Vgl. KLAUS ULRICH SPIEGEL, Triumph und Tragik. Maria Cebotari – die Legende, URL: <https://www.ku-spiegel.de/portraits/a-bis-j/cebotari-rara/> (4. 4. 2021).

³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Sammlung Biografische Unterlage zum Projekt „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg“: FRITZ CURZON, Maria Cebotari (Manuskript).

⁴ Vgl. HINZ, Cebotari (wie Anm. 1); SPIEGEL, Triumph (wie Anm. 2).

⁵ Vgl. SPIEGEL, Triumph (wie Anm. 2).

⁶ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Reichstheaterkammer/Fachschaft Bühne: Personalfragebogen, undat. [ca. 1944].

heranzubilden⁷. Zunächst wurde sie vor allem im Opernchor und kleinen Solopartien eingesetzt. Durch ihre Rolle als Mimi in Puccinis „La Bohème“ stieg Cebotari 1931 quasi über Nacht zum Star auf⁸. Im selben Jahr verpflichtete Bruno Walter sie für die Salzburger Festspiele⁹. In seiner Inszenierung von Glucks „Orpheus und Eurydike“ sollte die Sängerin der Dresdner Staatsoper den „Eros“ singen¹⁰. Das „Salzburger Volksblatt“ zeigte sich angetan von ihrem „hübschen, nicht sehr großen, aber sorgfältig geschulten Sopran“¹¹. Die Aufführung wurde auch im Radio übertragen¹². Im darauffolgenden Jahr besetzten die Festspiele Cebotari erneut für diese Rolle, die „Salzburger Wacht“ lobte, sie habe „ihre Nervosität abgelegt, die im Vorjahr ihre Stimme etwas unruhig flackern ließ“¹³. Von 1931 bis 1933 bildete sie auch einen Teil des „Knabenterzetts“ in der „Zauberflöte“¹⁴, trat also, im Unterschied etwa zu Anna Bahr-Mildenburg und Hans Pfitzner, auch kurz nach Inkrafttreten der Tausend-Mark-Sperre noch in Salzburg auf. Die „Zauberflöte“ 1933 war allerdings ihr letzter Auftritt ebendort bis zum „Anschluß“. Auch ein für 1937 angekündigtes Festspielengagement in „Die Meistersinger von Nürnberg“ unter der Regie von Arturo Toscanini¹⁵ kam nicht zustande¹⁶.

NS-Zeit

Die Spannungen zwischen Österreich und dem nationalsozialistischen Deutschland schränkten die Auftrittsmöglichkeiten von Maria Cebotari ein. Zunächst galt es für die Sängerin allerdings, ihre Engagements in Deutschland aufeinander abzustimmen. Die Berliner Staatsoper beabsichtigte offenbar die aufstrebende Künstlerin vom Opernhaus in Dresden abzuwerben¹⁷, schließlich wurde jedoch ihr Vertrag in Dresden auf fünf Jahre verlängert¹⁸ und ihr zunächst Gastspiele in großzügigerem Umfang für die Berliner Staatsoper gestattet¹⁹, 1935 wurde sie dort dauerhaft unter Vertrag genommen²⁰. Cebotari für die Berliner Staatsoper zu verpflichten, war wichtig „für den Ruf Berlins als Kulturmetropole“, das Propagandaministerium zeigte sich in einer Notiz als Bewunderin:

⁷ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Generalintendanz der Sächsischen Staatstheater, Börner an Staatskommissar Hinkel, Dresden, Dresden, 28. 6. 1933.

⁸ Vgl. SPIEGEL, Triumph (wie Anm. 2).

⁹ Vgl. BARBARA BOISITS, Cebotari (eig. Cebotaru), Maria, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_C/Cebotari_Maria.xml (4. 4. 2021).

¹⁰ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 8. 7. 1931, S. 6.

¹¹ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 17. 8. 1931, S. 7.

¹² Vgl. Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 22. 8. 1931, S. 13.

¹³ SW, 3. 8. 1932, S. 5.

¹⁴ Vgl. SChr, 10. 8. 1931, S. 6; SVB, 8. 8. 1932, S. 6; SChr, 14. 8. 1933, S. 6.

¹⁵ Vgl. SVB, 22. 12. 1936, S. 5; SVB, 23. 3. 1937, S. 6.

¹⁶ Vgl. Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 8. 10. 1945, S. 4.

¹⁷ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Sächsische Staatstheater Börner an Hinkel, Dresden, 28. 6. 1933.

¹⁸ Vgl. Signale für die musikalische Welt, Heft 14, 1935, S. 238.

¹⁹ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Staatskommissar Hinkel, Berlin an Börner, Künstler Betriebsbüro Dresden, Berlin, 30. 6. 1933 und Sächsische Staatstheater Börner, Dresden an Generalmusikdirektor Furtwängler, Berlin, Dresden, 7. 7. 1933.

²⁰ Vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon, 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 2, 1954), S. 139.

„Sensationeller Erfolg als Salome unter Krauss an der Berliner Staatsoper. Ungewöhnlich begabte und instinktsichere Darstellerin“²¹.

Auftritte in Österreich waren nun genehmigungspflichtig. So scheiterte etwa ihre Verpflichtung an der Wiener Staatsoper für Verdis „Requiem“ im Rahmen einer Dollfuß-Gedächtnisfeier 1934²². Im selben Jahr, im Alter von 24 Jahren, wurde Maria Cebotari in Berlin der Titel Kammersängerin verliehen, „eine Auszeichnung, die weder vor noch nach ihr je einer so jungen Künstlerin zuteil wurde“²³. Der Historiker Johannes Hofinger interpretiert die Verleihung des Titels als „Belohnung“ durch das NS-Regime für ihren Verzicht auf Auftritte in Österreich²⁴. Allerdings gab sie weiterhin Gastspiele nicht nur in London, Paris, Zürich, Mailand und Rom – die Zeitungen nannten sie wegen der Nutzung von Flugzeugen zur Wahrnehmung ihrer Auftritte die „fliegende Kammersängerin“²⁵, sondern auch in Wien.

Am 21. Mai 1936 gab sie ihr Debüt an der Wiener Staatsoper, als Gast sang sie die Eurydike in Glucks „Orpheus“ unter der Leitung von Bruno Walter²⁶. Die „junge poesieumflossene Künstlerin (...) bringt den Zauber ihres Wesen mit, die silberne, schlanke Stimme, die fast mystische Musikalität“²⁷, gab sich der Rezensent in „Die Stunde“ hingerissen. Die Wiener Staatsoper hatte über das Büro des „Bühnennachweis“ bei der Reichstheaterkammer um die Genehmigung des Gastspiels angesucht²⁸ und diese auch erhalten. Die Auslandsbüros des „Bühnennachweises“ besorgten auch den Umtausch der Gage von der Landeswährung in Reichsmark. Maria Cebotari residierte während des Wien-Aufenthaltes im Hotel Imperial²⁹ und nutzte die Zeit für einen weiteren Auftritt, sie sang auf der von der Konzerthausgesellschaft veranstalteten Gustav Mahler-Gedächtnisfeier anlässlich des 25. Todestages des Komponisten das Sopran-Solo der 8. Symphonie, dirigiert von Bruno Walter³⁰. Vor allem letzterer Auftritt traf beim Präsidenten der Reichstheaterkammer nicht auf Zustimmung, er richtete noch im Mai 1936 ein Schreiben an Cebotari, in dem er beklagte, dass „keine Genehmigung“ der Auftritte eingeholt worden sei, zudem sei „die Mitwirkung bei einer Gustav Mahler-Feier in Wien unter Bruno Walter, also bei einer ausgesprochen jüdischen Veranstaltung, dazu angetan, Ihre Zuverlässigkeit (...) in Zweifel

²¹ HINZ, Cebotari (wie Anm. 1).

²² Vgl. Neues Wiener Journal, 27. 10. 1934, S. 5; Der Morgen, 29. 10. 1934, S. 9.

²³ HINZ, Cebotari (wie Anm. 1).

²⁴ JOHANNES HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer. Täter. Gegner (Nationalsozialismus in den Österreichischen Bundesländern 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 44), Innsbruck–Wien–Bozen 2016, S. 89.

²⁵ SPIEGEL, Triumph (wie Anm. 2).

²⁶ Vgl. Der Tag, 16. 5. 1936, S. 8; Der Tag, 23. 5. 1936, S. 8

²⁷ Die Stunde, 23. 5. 1936, S. 4

²⁸ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Wilhelm Kaiser, Büro Wien an Cebotari in Dresden, Wien, 7. 5. 1936.

²⁹ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Adolf Wilhelm Kaiser, Theater-Geschäftsbüro Bühnennachweis Wien an Cebotari in Wien, Hotel Imperial, Wien, 18. 5. 1936.

³⁰ Vgl. Kleine Volks-Zeitung, 19. 5. 1936, S. 7.

zu ziehen³¹. Die Reichstheaterkammer sehe von Konsequenzen ab, allerdings müsste sie Cebotari „im Wiederholungsfalle (...) wegen mangelnder Zuverlässigkeit aus der Reichstheaterkammer ausschliessen“³², was mit dem Verlust der Möglichkeit ihren Beruf auszuüben einhergehen würde. Die Sängerin wehrte sich gegen die Vorwürfe gegenüber Reichskulturwalter Hans Hinkel und übersandte diesem das Erlaubnisschreiben des Wiener Büros des „Bühnennachweises“, den Vertrag mit dem Konzerthaus sowie einen Brief des Wiener Gauleiters Alfred Frauenfeld³³. Die Episode soll letztlich dennoch zur kurzfristigen Untersagung ihrer Beteiligung an den Salzburger Festspielen 1937, bei denen sie in den „Meistersingern“ und in der „Zauberflöte“ hätte auftreten sollen, geführt haben³⁴.

Maria Cebotari war Mitglied der Fachschaft Bühne der Reichstheaterkammer, in die sie aus der eingegliederten Vorgängerorganisation, der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, übernommen worden war³⁵. 1935 trat sie zudem – über Staatskommissar Hans Hinkel, zu dieser Zeit Geschäftsführer der Reichskulturkammer³⁶ – der „Kameradschaft der Deutschen Künstler“ bei³⁷, was im Unterschied zur Mitgliedschaft in der Kammer keine Vorbedingung für die Berufsausübung war, sondern als politisches Statement gesehen werden kann. Allerdings wurde Cebotari zu keinem Zeitpunkt Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen. Ab 1937 war Cebotari auch Mitglied der Reichsfilmkammer³⁸, da das Filmgeschäft immer mehr ins Zentrum ihres Schaffens rückte. In Bezug auf ihre Filmengagements scheint ihr der Rat und die Einschätzung Hinkels wichtig gewesen zu sein, sie sandte ihm beispielsweise die ihr von der Teka-Film vorgelegten Filmentwürfe. Es dürfte auch zu persönlichen Treffen mit dem Geschäftsführer der Reichskulturkammer gekommen sein³⁹.

Für die ersten Salzburger Festspiele nach dem „Anschluß“ wurde Maria Cebotari, die von Propagandaminister Joseph Goebbels auch zum feierlichen Empfang für die politische und künstlerische Elite zur Eröffnung der „deutschen“ Festspiele im Schloss Kleßheim geladen wurde, wieder verpflichtet⁴⁰. Cebotari sang bei den Festspielen die Gräfin in „Hochzeit des

³¹ BAArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Präsident Reichstheaterkammer, Berlin an Cebotari, Dresden, Berlin, 28. 5. 1936.

³² BAArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Präsident Reichstheaterkammer, Berlin, an Cebotari, Dresden, Berlin, 28. 5. 1936.

³³ Vgl. BAArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Cebotari, Berlin an Reichskulturwalter Staatskommissar Hinkel, Berlin, 29. 6. 1936.

³⁴ Vgl. SN, 8. 10. 1945, S. 4.

³⁵ Vgl. BAArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Reichstheaterkammer/Fachschaft Bühne: Personalfragebogen, undat. [ca. 1944].

³⁶ Vgl. ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 249 f.

³⁷ Vgl. BAArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Cebotari an Hinkel, 2. 7. 1935 und Büro Hinkel an Cebotari, 9. 7. 1935.

³⁸ Vgl. BAArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Fragebogen Reichsfachschaft Film, 13. 3. 1937.

³⁹ Vgl. BAArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Maria Cebotari an Hinkel, Dresden, 14. 6. 1935 und Cebotari an Hinkel, 4. 7. 1935 und Cebotari an Hinkel, Dresden, 4. 10. 1935.

⁴⁰ Vgl. HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 90.

Figaro⁴¹ und in „Don Giovanni“ unter der Leitung von Karl Böhm die Rolle der Zerlina⁴². Die Inszenierung stammte von Bruno Walter, das Bühnenbild von Oskar Strnad, die beide nach dem „Anschluß“ nicht mehr in Österreich wirken konnten. Die Premiere des „Don Giovanni“ am 25. Juli 1938 besuchte Rudolf Heß⁴³. Bei den Festspielen 1939 wirkte Cebotari erneut in „Don Giovanni“, diesmal dirigiert von Clemens Krauß, als Zerlina⁴⁴, sowie als Konstanze in „Entführung aus dem Serail“ mit⁴⁵. Die „Salzburger Landeszeitung“ veröffentlichte ein „Künstlerportrait“ der Cebotari⁴⁶. Nach Kriegsbeginn spielte sie nicht mehr in Salzburg, gastierte jedoch beispielsweise in Bukarest und Rom, wo sie auch vor Mussolini auftrat⁴⁷ und von ihm auch empfangen wurde. Sie „erhielt das zweifelhafte Privileg, beim Essen zwischen Propagandaminister Goebbels und seinem italienischen Kollegen Pavolini zu sitzen“⁴⁸. Ein Engagement an der Metropolitan Opera New York sagte sie 1940 ab, weil ihr zweiter Ehemann Gustav Diessl, den sie 1938 geheiratet hatte, keine Genehmigung bekam, sie zu begleiten. 1941 wurde ihr erster Sohn Peter in Berlin geboren⁴⁹.

Vor allem widmete sich Maria Cebotari nun aber vermehrt dem Film⁵⁰, oft gemeinsam mit dem in Wien geborenen Diessl, der auf die „Gottbegnadeten“-Liste der für die Filmproduktion unabhkömmlichen Schauspieler gesetzt wurde⁵¹. Cebotari war von 1935 bis 1942 in nicht weniger als 24 Filmen zu sehen⁵² und wurde „zu einer der höchstbezahlten Darstellerinnen in der Filmindustrie des ‚Dritten Reichs‘“⁵³. Bekam sie für „Mädchen in Weiß“ (1936) von der FDF-Fabrikation Deutscher Filme GmbH in Berlin noch eine Pauschale von 13.000,- RM⁵⁴ – sie erhielt schließlich 14.000,- RM⁵⁵ – so veranschlagte sie 1937 für den Italiafilm „Mutterlied“ bereits 45.000,- RM⁵⁶. Ihr Vertrag mit der UFA für 1937/38 sah laut einer Aktennotiz aus dem Jahr 1936 25.000,- RM als Pauschale für sechs Wochen Drehzeit für den ersten Film und für den optionalen zweiten Film 40.000,- RM vor⁵⁷. Für „Premiere der Butterfly“ (1939) erhielt sie 50.000,- RM und 35.000,- RM⁵⁸ für den

⁴¹ Vgl. SZ, 3. 8. 1938, S. 7.

⁴² Vgl. Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 26. 7. 1938, S. 7.

⁴³ Vgl. SZ, 25. 7. 1938, S. 1.

⁴⁴ Vgl. SVB, 10. 8. 1939, S. 5.

⁴⁵ Vgl. SVB, 1. 7. 1939, S. 5.

⁴⁶ Salzburger Landeszeitung, 27. 7. 1939, S. 3.

⁴⁷ Vgl. HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 90.

⁴⁸ HINZ, Cebotari (wie Anm. 1).

⁴⁹ Vgl. SPIEGEL, Triumph (wie Anm. 2).

⁵⁰ Vgl. HINZ, Cebotari (wie Anm. 1).

⁵¹ KLEE, Kulturlexikon (wie Anm. 36), S. 114.

⁵² Vgl. KLEE, Kulturlexikon (wie Anm. 36), S. 96.

⁵³ HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 90.

⁵⁴ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Angebotsschreiben Cebotari, Dresden an Fabrikation Deutscher Filme GmbH Berlin, 29. 4. 1936.

⁵⁵ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Reichsfachschaft Film, Beschäftigungsnachweis Cebotari.

⁵⁶ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Anbotsschreiben Cebotari an Italiafilm, 2. 7. 1937.

⁵⁷ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Aktennotiz, 30. 11. 1936.

⁵⁸ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Reichsfachschaft Film, Beschäftigungsnachweis Cebotari.

antikommunistischen UFA-Film „Starke Herzen“ (1937), der „Goebbels zu schlecht“⁵⁹ war und deshalb erst 1953 uraufgeführt wurde, möglicherweise war auch der Hitler-Stalin-Pakt für die Zurückstellung verantwortlich⁶⁰. Für ausländische Produktionen waren Genehmigungen einzuholen, das Propagandaministerium hatte gegen die italienischen Filme „Maria Malibran“ und „Amami Alfredo“ (1940/41) ebenso wenig einzuwenden⁶¹ wie mangels Verwendung Cebotaris beim deutschen Film im Sommer und Herbst 1942 gegen Dreharbeiten in Rom⁶². Der jährliche Gesamtverdienst der Sängerin aus festen Engagements, Gastauftritten und Filmproduktionen lag 1942 und 1943 bei jeweils über 140.000,- RM⁶³.

1942 spielte Maria Cebotari im italienisch-rumänischen Propagandafilm „Flammen über Odessa“⁶⁴ (ital. Originaltitel „Odessa in fiamme“) über die Schlacht von Odessa 1941, von der NS-Presse als „dokumentarischer Spielfilm“⁶⁵ angekündigt. Die Sängerin wurde – der Zeitpunkt ist unklar – mit dem Kommandeur-Orden der rumänischen Krone und dem Orden 1. Klasse für Kunst und Wissenschaften ausgezeichnet⁶⁶.

Cebotaris Gatte Gustav Diessl spielte im Durchhaltefilm „Kolberg“ von Veit Harlan mit, der erst am 30. Jänner 1945 in Berlin uraufgeführt wurde⁶⁷, wo das Ehepaar lebte. Den Haushalt führte eine minderjährige Ukrainerin namens Olga, die „zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden“⁶⁸ war. Im Frühjahr 1945 setzte sich Cebotari per Zug nach Kitzbühel ab, wo sie das Kriegsende erlebte⁶⁹.

Nachkriegszeit

Österreich wurde nach Kriegsende die künstlerische Heimat von Maria Cebotari mit Engagements bei den Salzburger Festspielen und an der Wiener Staatsoper⁷⁰. Bereits unmittelbar nach Kriegsende sang Cebotari für US-amerikanische Soldaten und Offiziere der Regenbogen-Division in Kitzbühel und Kufstein⁷¹. Die Familie bezog eine Wohnung in Salzburg in der Hofhaymerallee. Für die Salzburger Festspiele 1945 erteilte ihr die US-

⁵⁹ KLEE, Kulturlexikon (wie Anm. 36), S. 96.

⁶⁰ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Sammlung Biografische Unterlage zum Projekt „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg“: FRITZ CURZON, Maria Cebotari (Manuskript).

⁶¹ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Reichsfilmkammer Müller-Goerne an Propagandaministerium, 16. 5. 1940, Reichsfilmkammer Müller-Goerne an Cebotari, 27. 5. 1940 und Reichsfilmkammer Müller-Goerne an Propagandaministerium, 15. 12. 1940.

⁶² Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Reichsfilmkammer Müller-Goerne an Cebotari, Berlin, 4. 5. 1942.

⁶³ Vgl. BArch, R 9361-V/108901, Maria Cebotari, Cebotari an Sondertreuhänder der Arbeit für kulturschaffende Berufe, 25. 11. 1944.

⁶⁴ Vgl. SPIEGEL, Triumph (wie Anm. 2).

⁶⁵ Neues Wiener Tagblatt, 22. 8. 1942, S. 4.

⁶⁶ Vgl. SN, 8. 10. 1945, S. 4.

⁶⁷ Vgl. HINZ, Cebotari (wie Anm. 1).

⁶⁸ HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 90.

⁶⁹ Vgl. HINZ, Cebotari (wie Anm. 1); HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 90.

⁷⁰ Vgl. HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 91.

⁷¹ Vgl. SN, 8. 10. 1945, S. 4.

amerikanische Militärregierung die Genehmigung aufzutreten, da sie „nie Mitglied der NSDAP“ war und „nicht als überzeugte Nationalsozialistin“ galt⁷². Maria Cebotari sang die Rolle der Konstanze in „Die Entführung aus dem Serail“⁷³ und gab einen eigenen Gesangsabend, bei dem sie verschiedene Arien darbot⁷⁴. Außerdem beteiligte sie sich bei einem Konzert zugunsten des Wiederaufbaues des Salzburger Doms⁷⁵.

Im Herbst 1945 trat Cebotari mit dem Mozarteumorchester auf⁷⁶ und gastierte auch in Graz und in der Schweiz⁷⁷. Auch 1946 trat Cebotari bei den Festspielen im „Figaro“ auf, ebenso 1947, in diesem Jahr wurde sie auch in „Dantons Tod“ besetzt, 1948 sang sie in „Le vin herbé“, „Orpheo und Eurydike“ sowie bei Domkonzerten⁷⁸. 1946 wurde in Salzburg ihr zweiter Sohn Fritz geboren. 1947 wurde sie von der Wiener Staatsoper verpflichtet⁷⁹, deren Ensemble sie bis zu ihrem Tod 1949 angehörte. Am 20. März 1948 starb überraschend ihr Ehemann Gustav Diessl an einem Schlaganfall⁸⁰.

Nachdem sie Ende März 1949 unter Schmerzen und Fieber im „Bettelstudent“ an der Wiener Staatsoper aufgetreten war⁸¹, wurde sie am 4. April operiert und als Ursache Leberkrebs erkannt⁸². Die Ärzte teilten ihr den Ernst ihres Zustandes laut Zeitungsberichten bis zuletzt nicht mit. In den Morgenstunden ihres Todestages wurde sie von der Mozartgemeinde zu ihrem Ehrenmitglied ernannt⁸³. Maria Cebotari verstarb am 9. Juni 1949 in ihrer Wiener Wohnung in der Weimarer Straße im 18. Bezirk⁸⁴. „Die Künstlerin war eine der hervorragendsten Sängerinnen der jüngeren Generation. Das österreichische Musikleben hat einen unersetzlichen Verlust erlitten“⁸⁵, hielt das „Salzburger Tagblatt“ fest.

Maria Cebotari wurde im Foyer der Wiener Staatsoper aufgebahrt, die Wiener Philharmoniker spielten bei der Verabschiedung, der Wiener Bürgermeister Theodor Körner hielt die Trauerrede. „Tausende von Menschen gaben der Verstorbenen das letzte Geleite, weitere tausende säumten die Ringstraße.“⁸⁶ Maria Cebotari wurde am Döblinger Friedhof

⁷² HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 91.

⁷³ Vgl. SN, 8. 8. 1945, S. 4; SN, 24. 8. 1945, S. 4.

⁷⁴ Vgl. SN, 31. 8. 1945, S. 4.

⁷⁵ Vgl. SN, 7. 8. 1945, S. 3.

⁷⁶ Vgl. SN, 21. 11. 1945, S. 3.

⁷⁷ Vgl. SN, 8. 10. 1945, S. 4.

⁷⁸ Vgl. Auftritte Maria Cebotari, Salzburger Festspiele, Konzertarchiv, URL: <https://archive.salzburgerfestspiele.at/institution/archiv/archiv-suchergebnisse?k=Cebotari&dv=1.1.1900&db=31.12.2018&typ=0> (4. 4. 2021).

⁷⁹ Vgl. SPIEGEL, Triumph (wie Anm. 2).

⁸⁰ Vgl. HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 91.

⁸¹ Vgl. SN, 11. 6. 1949, S. 6.

⁸² Vgl. HINZ, Cebotari (wie Anm. 1).

⁸³ Vgl. Salzburger Tagblatt, 10. 6. 1949, S. 1; Salzburger Volkszeitung (in der Folge: SVZ), 10. 6. 1949, S. 1; SN, 11. 6. 1949, S. 6.

⁸⁴ Vgl. Maria Cebotari, in: Wien Geschichte Wiki, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Maria_Cebotari (4. 4. 2021).

⁸⁵ Salzburger Tagblatt, 10. 6. 1949, S. 1.

⁸⁶ SVZ, 14. 6. 1949, S. 2.

beigesetzt⁸⁷. Die verwaisten Söhne Peter und Fritz wurden nach „langem Adoptionsstreit“ 1958 vom britischen Pianisten Sir Clifford Curzon und seiner Frau Lucille adoptiert⁸⁸.

Nach Maria Cebotari wurden in Salzburg, Wien, Dresden und in ihrer Geburtsstadt Chişinău Straßen benannt. Am Haus Hessenallee 12, ihrem letzten deutschen Wohnsitz in Berlin, wurde im Jahr 2000 eine Gedenktafel angebracht⁸⁹.

Straßenbenennung

Der Schriftsteller Erwin Mini-Haas wandte sich im Juni 1968 in salbungsvollen Worten an den Salzburger Bürgermeister Kommerzialrat Alfred Bäck (SPÖ): „Ich komme heute mit einer großen Bitte, beziehungsweise einem Vorschlag. Nachdem der hochgeschätzte Herr Bürgermeister für unsere schöne Stadt so viel Schönes und Gutes getan hat, um den Fremdenverkehr zu heben, so wäre es im Interesse vieler Opern- und Festspielfreunde, wenn zum 20. Todestag der unvergeßlichen Opernsängerin Maria Cebotari, der sich am 9. Juni 1969 jähren wird, im Rahmen einer schlichten Feier eine Straße oder eine Gasse in Parsch, dem sogenannten Künstlerviertel, nach ihr zu benennen (sic). Diese hochverdiente Mozart-Sängerin hat sich große Verdienste um die Salzburger Festspiele erworben und wir Opernenthusiasten von Maria Cebotari glauben, daß sie würdig wäre in Salzburg verewigt zu werden. Als großer Kunstfreund und unser bester Stadtvater, hoffen wir, daß Sie, hochgeschätzter Herr Bürgermeister, zu diesem Vorschlag Ja sagen werden und einer großen Künstlerin ein schönes Denkmal setzten in Form einer Straßen- oder Gassenbenennung. Die Stadt Wien hat bereits vor Jahren einen Maria-Cebotari-Weg geschaffen. Nun wäre die Festspielstadt Salzburg an der Reihe.“⁹⁰ Bürgermeister Bäck brachte dem Stadtratskollegium in der Sitzung vom 28. Juni 1968 den Vorschlag von Mini-Haas zur Kenntnis, der Brief wurde vervielfältigt und ging „an alle Klubs zur Klubberatung“.

In der „Übersicht zur Straßenbenennungsbesprechung des Unterausschusses am 5. Sept. 1969“ finden sich unter Vorgang „VIb KG Aigen“ zwei „Straßenzüge südlich Girardi- und Gaisberstraße“, für die ein „Amtsvorschlag (Festspielkünstler)“ vorlag, nämlich die Benennung nach Erich Kleiber und Clemens Krauss. Bei den beiden handelte es sich um „2 berühmte bereits verstorbene Dirigenten der Sb. Festspiele (in Parsch / Aigen befindet sich bereits eine Benennungsreihe von Festspiel- und Bühnenkünstlern“. Wie sich wohl erst nach Versendung dieser Unterlage herausstellte, sollten nicht zwei, sondern drei Straßenzüge neu benannt werden, weshalb in der Sitzung eine nicht dokumentierte neue Gewichtung vorgenommen wurde. Die Mitglieder des Unterausschusses erinnerten sich offensichtlich an

⁸⁷ Vgl. Maria Cebotari, in: Wien Geschichte Wiki, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Maria_Cebotari (4. 4. 2021).

⁸⁸ SPIEGEL, Triumph (wie Anm. 2).

⁸⁹ Vgl. SPIEGEL, Triumph (wie Anm. 2).

⁹⁰ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Erwin MINI-HAAS, postlagernd, 5012 Salzburg an „Sehr geehrter Herr Bürgermeister!“, Salzburg, 15. 6. 1968.

den Vorschlag von Erwin Mini-Haas und beschlossen, je eine Straße nach Maria Cebotari, Clemens Krauss und Joseph Messner zu benennen. Weshalb der Namen von Erich Kleiber nicht mehr berücksichtigt wurde, geht aus den Akten nicht hervor⁹¹. Der Amtsbericht des Kulturamtes, der am Tag der Besprechung ausgefertigt wurde, schlug demnach u. a. die Benennung nach Maria Cebotari, „Sängerin und Festspielkünstlerin“, vor. In den beiliegenden Erläuterungen führte das Kulturamt über sie aus: „Sopranistin rumänischer Herkunft, gastierte viel an den großen in- und ausländischen Bühnen u. a. in Belgien, Frankreich, Schweden, England, Nordamerika und trat viele Jahre auch bei den Salzburger Festspielen in bedeutenden Rollen wie als ‚Konstanze‘ in ‚Entführung aus dem Serail‘ oder als ‚Sophie‘ im ‚Rosenkavalier‘ auf. Maria C. ist besonders durch ihre Mozart- und Strauß-Interpretation international bekannt.“⁹² Vom Kulturausschuss wurden in seiner Sitzung am 16. September 1969 „die im Amtsbericht vorgeschlagenen Straßenbenennungen (...) ohne jeden Alternativvorschlag einstimmig angenommen“ und die Weiterleitung an den Stadtsenat zur Beschlussfassung veranlasst⁹³. Diese erfolgte am 6. Oktober 1969⁹⁴. Die Benennung der „Maria-Cebotari-Straße“ wurde in der Gemeinderatssitzung am 21. Oktober 1969 einstimmig (19 SPÖ, 13 ÖVP, 8 FPÖ) beschlossen⁹⁵.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Sammlung Biografische Unterlage zum Projekt „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg“: FRITZ CURZON, Maria Cebotari (Manuskript).

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V/108901, Maria Cebotari.

⁹¹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Straßenbenennungsbesprechung des Unterausschusses am 5. Sept. 1969, Salzburg, o. D., S. 3.

⁹² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Amtsbericht, Salzburg, 5. 9. 1969, S. 2 und Erläuterungen, S. 2.

⁹³ Betreff: 7. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 16. September 1969, Verhandlungsschrift, in: A II 1969 (Band 273), S. 2 f.

⁹⁴ Stadtsenat (I), Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal. Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, den 6.10.1969, Beginn 15.00 Uhr (19. Sitzung des Jahres und 57. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat 29.9.–4.11.1969 (Band 271), S. 2.

⁹⁵ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Kongreßhaus, 1. Stock Paracelsussaal. Verhandlungsschrift für die öffentliche Sitzung am Dienstag, den 21.10.1969, Beginn 9.00 Uhr (7. Sitzung des Jahres und 20. Sitzung der Amtsperiode), in: G 22.8.–21.10.1969 Ö (Band 261), S. 9.

Der Morgen.
Der Tag.
Die Stunde.
Kleine Volks-Zeitung.
Neues Wiener Journal.
Neues Wiener Tagblatt.
Salzburger Chronik.
Salzburger Landeszeitung.
Salzburger Nachrichten.
Salzburger Tagblatt.
Salzburger Volksblatt.
Salzburger Volkszeitung.
Salzburger Wacht.
Salzburger Zeitung.
Signale für die musikalische Welt.

JOHANNES HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer. Täter. Gegner
(Nationalsozialismus in den Österreichischen Bundesländern 5 / Schriftenreihe des
Archivs der Stadt Salzburg 44), Innsbruck–Wien–Bozen 2016.

ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt
am Main 2007.

Österreichisches Biographisches Lexikon, 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 2, 1954), S. 139.

Auftritte Maria Cebotari, Salzburger Festspiele, Archiv, URL:

<https://archive.salzburgerfestspiele.at/institution/archiv/archiv-suchergebnisse?k=Cebotari&dv=1.1.1900&db=31.12.2018&typ=0> (4. 4. 2021).

BARBARA BOISITS, Cebotari (eig. Cebotaru), Maria, in: Oesterreichisches Musiklexikon online,
URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_C/Cebotari_Maria.xml (4. 4. 2021).

Maria Cebotari, in: Wien Geschichte Wiki, URL:

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Maria_Cebotari (4. 4. 2021).

THORSTEN HINZ, Biographie Cebotari (Cebotaru), Maria, in: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, URL: <https://kulturstiftung.org/biographien/cebotari-cebotaru-maria-2> (4. 4. 2021).

KLAUS ULRICH SPIEGEL, Triumph und Tragik. Maria Cebotari – die Legende, URL: <https://www.ku-spiegel.de/portraits/a-bis-j/cebotari-rara/> (4. 4. 2021).

Heinrich-Damisch-Straße

Dr. Heinrich Damisch

Journalist, Mitbegründer der Salzburger Festspiele

* 4. Dezember 1872 in Wien

† 8. Juni 1961 in Salzburg

Straßenbenennung: 18. Februar 1963

Lage: Parsch; im Gebiet der Wolfsgartengründe, nördlich der Gaisbergstraße, die Heinrich-Puthon-Straße mit der Richard-Strauss-Straße verbindend.

Als Sohn des „k.k. Militär-Unterintendanten“ Hauptmann Heinrich Damisch und seiner Ehefrau Emanuela Maria Julia Damisch, geborene Prochaska, wurde **Heinrich Eduard Maria Damisch** am 4. Dezember 1872 in der Bienengasse 2 in Wien-Mariahilf geboren und am 22. Dezember römisch-katholisch getauft¹. Er besuchte die Theresianische Militärakademie und schlug zunächst die Offizierslaufbahn ein, im Rang eines Oberleutnants musste er jedoch aufgrund eines schweren Augenleidens frühzeitig aus dem Militärdienst ausscheiden. Damisch schrieb sich in der Folge am Konservatorium in Wien für die Fächer Klavier, Musiktheorie und Komposition ein. 1904 wurde er Mitglied des deutschnational und damals antisemitisch ausgerichteten „Wiener Akademischen Gesangvereins“ (ab 1920 Universitäts-Sängerschaft Ghibellinen, seit 1950 Barden zu Wien). Dort dürfte er auch mit Friedrich Gehmacher in Kontakt gekommen sein².

Musikjournalist und Musikfunktionär

Nach Abschluss des Studiums 1907 begann Heinrich Damisch als Musikkritiker bei der Wochenschrift „Ostdeutsche Rundschau“ zu schreiben, die von Karl Hermann Wolf, dem Gründer der Deutschradikalen Partei³, herausgegeben wurde. In diesem Blatt publizierte Damisch früh antisemitische Artikel, darunter ein Pamphlet gegen die Uraufführung der 9. Symphonie von Gustav Mahler. „Welche krankhafte Verirrung eines musikalischen Geistes,

¹ [Feldsuperiorat Wien, Taufbuch XIX, 1870–1880], p. 71, URL: <https://www.crarc.findbuch.net/php/view.php?link=4f657374612d572d4653x24#&posX=-0.016594516594516596&posY=-0.151515151515152&zoom=0.175&path=de6cd06cdec76bf7db366efdd0c76bf7d5d5c76bf7d5d5e1e4e4eaa6be1e0c5e0eac76bf7d5d5e1ede4eaa6be1e0c5e0ea6be0e4efe16be0e4e4e16be1ecc56d30f633366be1efecc7d961df> (8. 7. 2020).

² Vgl. HANNA DOMANDL, Heinrich Damisch – ein Wegbereiter der Salzburger Festspiele. Ein Beitrag zur Vor- und Frühgeschichte der Festspiele, in: Salzburg Archiv 16 (1993), S. 229–248, hier S. 229 f.

³ Zur Deutschradikalen Partei, die sich 1902 als Freialldeutsche Partei von der Alldeutschen Partei Georg von Schönerers abgespalten hatte, vgl. PHILIPP ROHRBACH, Freialldeutsche Partei (Österreich), in: WOLFGANG BENZ (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 5: Organisationen, Institutionen, Bewegungen, Berlin–Boston 2012, S. 257 f.

diese ‚Neunte‘! Eines Geistes, der allerdings nie bejahend war! Wie in Gerdas Zauberspiegel, fratzenhaft und verzerrt, erscheint diese Musik, die sich in einem Hokuspokus der Instrumente erschöpft und sich hohnlachend mit Fetzen fremder Prunkgewänder behängt.“ Mit despektierlichen Worten skizzierte er die vier Sätze der Symphonie, um zu seinem finalen Urteil zu kommen: „(...) – überall die Wirkung ohne Ursache, das Ganze ein Riesenunkraut im symphonischen Garten, davon ein neuer Balken zu dem Tempel widerlicher Unzucht gezimmert werden mag, die Krankhafte oder Verbrecher jetzt immer ungescheuter mit der Musik treiben, der einzigen Himmelsgabe, die uns die Götter in dieser Zeit nüchternster Realistik noch gelassen haben. Und dazu jöhlt der Mob in Logen und auf Galerien aus Snobismus oder eingebildetem Augumentum. Vielleicht könnte vor allem dieser Ungebühr beizeiten das ästhetische Schamgefühl edler Frauen uns erretten, deren Empfinden ja nahe der ewigen Natur liegt, erretten vor solcher Kunst und Kultur des Orients, von dannen die gekommen sind, die geschäftig das Gute erniedrigen, das Böse erhöhen, das Tote schmähen und das Lebendige belügen!“⁴ Heinrich Damisch habe nach dem Urteil der Musikwissenschaft mit derartigen Zeitungsbeiträgen wie „kaum eine andere Persönlichkeit (...) die Kontinuität der antisemitischen Mahler-Rezeption in Österreich“ verkörpert⁵. Gleichwohl sei laut Robert Hoffmann eine „definitive Bestimmung von Damischs Position im breit gefächerten kulturellen Spektrum Wiens in dieser Epoche als radikaler Antisemit und deutschnationaler Antimodernist (...) nicht zulässig“⁶, verkehrte er doch auch mit progressiven jüdischen Kulturschaffenden der Metropole. In dieses Bild passt auch, dass er neuen Entwicklungen in der Musik nicht a priori ablehnend gegenüberstand. So war er Mitbegründer der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik (IGNM), die 1922 in Salzburg ihre erste Konzertreihe veranstaltete. Außerdem war Damisch von 1909 bis 1922 Journalist bei der Kunstzeitschrift „Der Merker“, dem wichtigsten Sprachrohr der künstlerischen Moderne in Österreich, dessen Herausgeber Gottfried Kunwald, Jurist und Finanzberater der österreichischen Regierung, Jude war⁷.

Wegbereiter der Salzburger Festspiele

Gemeinsam mit dem Salzburger Juristen Friedrich Gehmacher, „meinem Farbenbruder (...), der im Mozarteum eine rege Tätigkeit entfaltete und eine angesehene Stellung einnahm“⁸, und anderen Musikinteressierten propagierte Heinrich Damisch seit 1906 die Idee von

⁴ Ostdeutsche Rundschau, 27. 6. 1912, zitiert nach dem Faksimilie in Wiener Figaro und Mitteilungen der Mozartgemeinde Wien, Sonderfolge 4. Dezember 1942, S. 10.

⁵ GERHARD SCHEIT und WILHELM SVOBODA, Feindbild Gustav Mahler. Zur antisemitischen Abwehr der Moderne in Österreich, Wien 2002, S. 75.

⁶ ROBERT HOFFMANN, Wer war Heinrich Damisch? Versuch einer biographischen Annäherung, in: Musicologica Austriaca 27 (2008), S. 181–209, hier S. 187.

⁷ Vgl. ebenda, S. 192–194.

⁸ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (in der Folge: BArch), NS 21 (SS-Ahnenerbe)/1178, Akt Damisch Heinrich Professor: Professor Heinrich Damisch, Wien 7., Zieglergasse 15, Zur Geschichte der Salzburger Festspiele, undatiert, S. 2.

Festspielen in der Stadt Salzburg, die primär der Musik von Wolfgang Amadé Mozart gewidmet sein sollten. Zu diesem Zweck gründeten sie am 1. August 1917 in Wien die Salzburger Festspielhaus-Gemeinde. Der Verein sollte die baulichen Voraussetzungen für die Abhaltung des Festivals schaffen. Auch die 1913 von Damisch ins Leben gerufene Wiener akademische Mozartgemeinde (seit 1947/48 Wiener Mozartgemeinde), der er bis 1945 angehörte und als Präsident vorstand, unterstützte das Salzburger Unternehmen⁹. Nach vielen internen und institutionellen Querelen gelang es schließlich 1920, mit der Aufführung des „Jedermann“ in der Bearbeitung von Hugo von Hofmannsthal die Salzburger Festspiele Realität werden zu lassen¹⁰. Je nach politischer Situation beschrieb Damisch die Einbeziehung von Max Reinhardt in die Festspielpläne diametral. In seinem während der NS-Jahre verfassten Abriss „Zur Geschichte der Salzburger Festspiele“ notierte er, dass „die unbedingte Ablehnung Max Reinhardts“ eine „Grundbedingung der ursprünglichen Festspielidee“ gewesen wäre. „Diese Stellungnahme wurde von Wien aus festgehalten, aber durch eigenmächtiges Vorgehen der Salzburger Vereinsleitung durchkreuzt, die, entgegen den ausdrücklichen Abmachungen mit Reinhardt in Fühlung trat und ihn zur Leitung der ‚Jedermann‘-Aufführungen einlud. Damit war auch der Beitritt Hoffmannsthals (sic) gegeben.“¹¹ 1960 schließlich erklärte er, dass er selbst es war, der im Sommer 1916 Max Reinhardt in Bad Ischl besucht und ihn für die Idee der Festspiele in Salzburg und als Mitglied des Kunstrates gewonnen habe¹². Wenngleich dieses Verdienst eher Friedrich Gehmacher zugeschrieben werden kann¹³, „lässt Damischs Wirken im Rahmen der Festspielhaus-Gemeinde keine antisemitische Tendenz erkennen“¹⁴, so Robert Hoffmann. Am 18. August 1922 wurde schließlich der Grundstein für ein Festspielhaus in Hellbrunn gelegt, Heinrich Damisch verlor durch einen Unfall bei den ausgelassenen Feierlichkeiten sein Augenlicht. Von diesem Zeitpunkt an war der annähernd 50-Jährige praktisch blind und daher in seinem Tun stark eingeschränkt¹⁵.

⁹ Zur Wiener Mozartgemeinde vgl. Geschichte der Wiener Mozartgemeinde, URL: <https://mozartgemeinde-wien.at/geschichte/> (14. 7. 2020) und HELMUT KRETSCHMER, Ein Verein im Dienste Mozarts – Zur Geschichte der Mozartgemeinde Wien, in: Studien zur Wiener Stadtgeschichte (Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 60), Wien 2004, 153 ff.

¹⁰ STEPHEN GALLUP, Die Geschichte der Salzburger Festspiele, Wien 1989, S. 11–34; HILDEMAR HOLL, Dokumente zur Entstehung der Salzburger Festspiele. Unveröffentlichtes aus der Korrespondenz der Gründer, in: Maske und Kothurn 13 (1967), S. 148–179; ROBERT HOFFMANN (Hg.), Festspiele in Salzburg. Quellen und Materialien zur Gründungsgeschichte. Band 1: 1913–1920 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 75), Wien–Köln–Weimar 2020, DOMANDL, Heinrich Damisch (wie Anm. 2), S. 230–237.

¹¹ BArch, NS 21 (SS-Ahnenerbe)/1178, Akt Damisch Heinrich Prof.: Professor Heinrich Damisch, Wien 7., Zieglergasse 15, Zur Geschichte der Salzburger Festspiele, undatiert, S. 6.

¹² HEINRICH DAMISCH, Baumeister am Salzburger Festspiel. Die geistige Planung und ihre Verwirklichung, in: Österreichische Musikzeitschrift 15 (1960), S. 330.

¹³ Vgl. HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 10), ab S. 149 passim und die Erinnerungen des damaligen städtischen Rechtsrates/Magistratsdirektors/Stadtdirektors Emanuel Jenal: Stadtarchiv Salzburg, PA 18, Nachlass Emanuel Jenal: EMANUEL JENAL, Zur Geschichte der Salzburger Festspiele, Salzburg, 20. 9. 1958.

¹⁴ HOFFMANN, Wer war Heinrich Damisch? (wie Anm. 6), S. 189 f.

¹⁵ Vgl. DOMANDL, Heinrich Damisch (wie Anm. 2), S. 237–241.

Radikaler Verbalantisemitismus

Inwiefern die Streitereien in der Festspielhaus-Gemeinde, die 1924 zur Auflösung des Wiener Zweiges führten, und die Stärkung der Position von Max Reinhardt bei den Salzburger Festspielen die antisemitische Haltung von Heinrich Damisch befördert haben, muss dahingestellt bleiben. Tatsache ist, dass Damisch in seinen Artikeln wiederholt gegen Jüdinnen und Juden, insbesondere in Bezug auf das Kulturleben, polemisierte. Damisch schrieb von 1922 bis zu ihrem Verbot im Juli 1933 für die „Deutschösterreichische Tageszeitung“ (DÖTZ), die aus der „Ostdeutschen Rundschau“ hervorging und sich als Sprachrohr der österreichischen NSDAP profilierte. In seinen Artikeln verbreitete er antisemitische und nationalistische bzw. nationalsozialistische Positionen. Eine Analyse von Damischs Arbeiten in der DÖTZ steht noch aus, doch lässt sich aus den von Robert Hoffmann erhobenen Beiträgen aus der Feder von Damisch dessen eindeutig antisemitische Haltung nachweisen, etwa das Urteil über die Inszenierungen von Lothar Wallerstein bei den Salzburger Festspielen 1930, das mit dem Topos des Geschäftsjuden operiert: „Es ist das tragische Verhängnis der deutschen Bühnenkunst unserer Zeit, daß sie immer mehr in die Hände von Elementen gerät, denen Warenhausstaffage und Zirkusaufmarsch bestimmende Kunsterscheinungen sind. In der Oper ist das Vordringen der Regie, im besonderen einer der deutschen Kunst wesensfremden Auffassung, Aufmachung und darstellerischen Ausdrucksweise viel mehr noch von Übel, als im Sprechtheater.“¹⁶ Im gleichen Sommer bezeichnete er Max Reinhardt, mit dem er in den Anfangsjahren der Festspiele durchaus freundschaftlich verkehrte, als „fremdblütige[n] Regievirtuosen“¹⁷. Gegen den Dirigenten Bruno Walter polemisierte Damisch wiederholt, dabei immer wieder antisemitische Topoi bedienend, etwa wenn er die „eigenwillige undeutsche Art dieses Dirigenten“¹⁸ hervorhob. Damisch wandte sich in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre vollends von der Moderne ab, Ernst Kreneks Oper „Jonny spielt auf“ bezeichnete er in der DÖTZ als „Niggerfestival“, Alban Bergs „Wozzek“ sei „Falschmusik à la Schönberg“¹⁹.

Im Jahr 1932 feierte Heinrich Damisch nicht nur seine 25-jährige Tätigkeit als Wiener Musikjournalist, sondern beging Anfang Dezember auch seinen 60. Geburtstag. Mit Entschließung des Bundespräsidenten Wilhelm Miklas (Christlichsoziale Partei) vom 23. Dezember wurde Damisch neben Angehörigen der Wiener Akademie für Musik und darstellende Kunst der Titel „Professor“ verliehen²⁰.

¹⁶ Deutschösterreichische Tageszeitung, 14. 8. 1930, zitiert nach HOFFMANN, Wer war Heinrich Damisch? (wie Anm. 6), S. 196.

¹⁷ Deutschösterreichische Tageszeitung, 3. 9. 1930, zitiert nach HOFFMANN, Wer war Heinrich Damisch? (wie Anm. 6), S. 196.

¹⁸ Deutschösterreichische Tageszeitung, 6. 9. 1930, zitiert nach HOFFMANN, Wer war Heinrich Damisch? (wie Anm. 6), S. 197.

¹⁹ Deutschösterreichische Tageszeitung, 2. 1. 1930 und 31.3. 1930, zitiert nach HOFFMANN, Wer war Heinrich Damisch? (wie Anm. 6), S. 197.

²⁰ Vgl. Wiener Zeitung, 5. 1. 1933, S. 1.

NS-Zeit

Der mit dem Professorentitel geehrte Heinrich Damisch war bereits ein halbes Jahr zuvor, am 1. Mai 1932, der NSDAP beigetreten, er hatte die Mitgliedsnummer 1.515.003 erhalten²¹. Er gehörte also zu den „alten Kämpfern“, die die Ideen des Nationalsozialismus bereits vor der „Machtübernahme“ in Deutschland aus Überzeugung und nicht aus Konjunktur mittrugen. Damisch soll bereits im Mai 1922 in Berlin der NSDAP beigetreten sein, wofür es auch Zeugen gab. „die anmeldung geriet jedoch dann in verstoss“²², so der Leiter des Reichspropagandaamtes Wien, Eduard Alfred Frauenfeld, im Winter 1942 in seinem Fernschreiben an das Propagandaministerium. Im Frühjahr 1941 ließ die Wiener Gauleitung die Mitgliedschaft von Heinrich Damisch bei der Reichsleitung in München überprüfen, um die Gau- und Ortsgruppekartei entsprechend anzugleichen²³. Gleichzeitig wurde in der Mitgliedskarte in der NSDAP-Zentralkartei unter „Wiedereingetr[eten]“ der Stempel „Ö. 1. 5. 38. n.“ aufgedruckt, wobei das Kürzel, das auf eine Einordnung in den „Illegalenblock“ hinweist, bislang nicht aufgelöst werden konnte. Weitere Stempelinträge in der Zentralkartei mit dem Datum 15. Jänner, 20. April und 19. Mai 1941 belegen die Überprüfung. Im Unterschied zu Heinrich Damisch trat seine Frau Irene, geborene Bürger, die er am 10. September 1921 in der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. in Wien geheiratet hatte, erst nach dem „Anschluß“ der NSDAP bei. Im Juli 1938 stellte die ehemalige Hauptschullehrerin den Antrag um Aufnahme, sie wurde offiziell jedoch erst mit 1. Jänner 1943 mit der Mitgliedsnummer 9.122.222 aufgenommen²⁴.

Heinrich Damisch publizierte in den Jahren des „Ständestaates“ in wenig einflussreichen Blättern und gab sich in seinen Kritiken gemäßigt, um sich wirtschaftlich nicht selbst zu beschneiden. Nach dem „Anschluß“ konnte der Mittsechziger mit seiner bekannten nationalsozialistischen Haltung nun beruflich und damit auch finanziell Fuß fassen. Er wurde Musikredakteur des Boulevardblattes „Illustrierte Kronen-Zeitung“, in dem er fortan Lobeshymnen auf die v. a. im Wiener Kulturbetrieb dargebotene NS-Kunst lieferte. Dies beinhaltete gleichzeitig auch die antisemitische Polemik. Mit seinem Wissen empfahl sich der Musikkritiker zudem anderen Stellen wie der Verwertungsgesellschaft A.K.M (Autoren,

²¹ BArch, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei)/5551120: Mitgliedskarte Heinrich Damisch.

²² BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/16128, Akt Prof. Heinrich Damisch: rpa wien an pm, musikabteilung [Reichspropagandaamt Wien an das Propagandaministerium, Musikabteilung], Wien, 24. 11. 1942.

²³ BArch, R 9361-II (Parteikorrespondenz)/149212, Akt Damisch Heinrich: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gauleitung Wien, Mitgliedschaftswesen, an die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Reichsleitung, Reichsschatzmeister, Hauptamt V, Mitgliedschaftswesen, Wien, 19. 4. 1941; Aufnahme-Amt an den Gauschatzmeister des Gau Wien der NSDAP, Herrn Erich Schulze, Wien I, Am Hof 4, München, 19. 5. 1941.

²⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Irene Damisch 01-37: Bundesministerium für Inneres, Abteilung 2 dem Magistratischen Bezirksamt für den 14. Bezirk (Meldestelle zur Registrierung der Nationalsozialisten), Wien, 14. 4. 1947. – Irene Damisch wurde 1888 geboren und war evangelischen Glaubens, in der NS-Zeit trat sie aus der Kirche aus und bezeichnete sich als gottgläubig. Irene Damisch starb am 20. Dezember 1974. Heinrich Damisch war zu einem bislang nicht bekannten Zeitpunkt zum evangelischen Glauben konvertiert.

Komponisten, Musikverleger), die 1938 liquidiert und in die deutsche STAGMA überführt wurde. Da Tantiemen an jüdische Künstlerinnen und Künstlern nach dem „Anschluß“ nicht mehr ausgezahlt werden sollten, legte die A.K.M./STAGMA einen „Judenspiegel“ an, der die Kunstschaffenden entsprechend den Nürnberger Gesetzen kategorisierte. Dieses Verzeichnis musste jedoch erst erarbeitet werden, weshalb im Protokoll einer Präsidial-Sitzung der A.K.M im Frühjahr 1938 festgehalten wurde: „Bis dahin haben die Herren Professor Damisch und Wobisch als verlässliche Auskunftspersonen der Judenfrage zu gelten“²⁵. Der „Judenspiegel“ wurde schließlich am 10. Februar 1939 vorgelegt, für welche Beurteilungen Heinrich Damisch bis dahin herangezogen worden war, ist bislang nicht erforscht.

„Die Verjudung des österreichischen Musiklebens“

Den Höhepunkt der antisemitischen Hetze stellt Heinrich Damischs Pamphlet „Die Verjudung des österreichischen Musiklebens“ dar. Es erschien in der Ausgabe vom Juni 1938 der von Alfred Rosenberg herausgegebenen Zeitschrift „Der Weltkampf. Monatsschrift für Weltpolitik, völkische Kultur und die Judenfrage aller Länder“. Im gleichen Heft publizierte u. a. auch Karl Springenschmid seine Gedanken über „Österreich im Kampf gegen die überstaatlichen Mächte“. Auf wenigen Seiten holte Damisch zu einem rassistischen Rundumschlag im Bereich der Musikkultur aus. Dem Musikschriftsteller zufolge bildete das „von einer für das Judentum besonders charakteristischen Sucht nach Geltung getriebene Streben nach geistigen Einflüssen und Machtstellungen sowie eine vielverzweigte Genußsucht (...) die ideelle Komponente einer zwangsläufig zur Überwucherung des Kulturlebens führenden Kraftentfaltung der Juden“. Seine gleich zu Beginn geäußerte apodiktische antisemitische Schlussfolgerung, wonach sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts „der jüdische Einschlag im Kulturleben Österreichs immer stärker bemerkbar“ mache, „belegte“ er in der Folge mit Beispielen aus allen Bereichen der Musik, von der Komposition über die Interpretation bis hin zum Verlagswesen. Österreich, insbesondere Wien, war demnach „ein Tummelplatz jüdischer Künstler und Schriftsteller“ geworden, „die nicht nur dem Geschmack ihrer Rassegenossen huldigten, sondern auch das Kulturempfinden der bodenständigen Bevölkerung in verderblichem Sinne beeinflußten und verfälschten. (...) Als später dann, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnend, die zunehmende allgemeine Verjudung auch auf Ämter und Behörden übergriff, wurde in der Kunst das arische Element immer stärker verdrängt. Am meisten war dies in der Musik der Fall“, so Damisch. In verschwörungstheoretischer Manier sprach er von „fast planmäßig und jedenfalls sehr geschäftstüchtig geleisteten Vorarbeiten“ und davon, dass „das Judentum um die Wende des Jahrhunderts einen Kulturkampf entfachte, der die völlige Vernichtung des arischen Kunstempfindens und der arischen Künstlerschaft sowie deren nahezu restlose Ersetzung

²⁵ HARTMUT KRONES, Das Ende der „alten“ A.K.M. (März 1938), die Gründung der „neuen“ AKM (Juni 1945) und ihre Folgen, Wien 2014, S. 18.

durch jüdische Elemente zum Ziel hatte. Kubismus, Dadaismus und Atonalismus waren die ersten Giftgase, die man in das arische Publikum schleuderte, um es für die Zerstörung aller abendländischen Kulturbegriffe gefügig zu machen. Auf dem Gebiete der Musik hat dieser Vernichtungskrieg von Wien seinen Ausgang genommen (...).“ Die Nationalsozialisten sollten wenige Jahre später die Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden mit ähnlichen Formulierungen legitimieren. Als ersten nannte er namentlich Gustav Mahler, der „militante jüdische Dirigent“, der „aus Hamburg nach Wien zur Leitung der Hofoper berufen wurde. Von da an datiert die unverhüllte Machtergreifungstaktik des Judentums auf dem Gebiete der Musik. Offenbar nach geheimen, sehr raffiniert ausgearbeiteten Plänen versuchten die Juden das gesamte musikalische Erziehungswesen zu durchdringen, als Dirigenten, Direktoren und Oberspielleiter in Oper und Operette entscheidende Stellungen zu beziehen, das jüdisch-liberale und marxistische Pressewesen zu mobilisieren und das Gebiet der schaffenden Musik durch Zertrümmerung von Grundlage und Aufbau völlig zu erobern.“ Mahler sollte schließlich nach zehn Jahren „im Dienste der Verjudung stehender Tätigkeit durch seine urjüdische Überheblichkeit, sein Vielwollen und Wenigkönnen [in Wien; Anm. d. Verf.] unerträglich“ werden. Damisch bediente den Topos vom parasitären Juden, wenn er schreibt, dass von Wien und der hiesigen Akademie aus, deren Lehrkörper und Studierendenschaft „immer stärker verjudete“, „eine Schar jüdischer Musiker, Dirigenten und Komponisten in das Ausland entsendet“ wurde, vornehmlich nach Deutschland, „das von den Sendlingen überflutet wurde, wo sie überall bald dieselben Zustände auf musikalischem Gebiete hervorriefen, wie sie in ihrem Ausgangspunkt Wien herrschten. (...) Die verjudete oder judendienerische Musikkritik und sogar die Musikwissenschaft traten dann der praktischen Verjudung theoretisierend zur Seite.“ Die weiteren namentlichen Angriffe richteten sich nicht nur gegen Arnold Schönberg, Arnold Rosé und Bruno Walter, Damisch polemisierte gegen mehr als zwanzig musikalisch Schaffende aus allen Bereichen des Musiklebens. Für die „arischen Tondichter der Gegenwart“ wurde laut Damisch die Situation „immer bedrohlicher, zumal die verjudete Musikkritik nur jenen ausübenden Musikern Lob zollte, die sich mit den oft zu wahren Mißgebilden ausartenden Machwerken jüdischer Komponisten befaßten“. Noch „krasser“ sah er die Lage in der (Wiener) Operette, die „ganz in jüdische Hände übergegangen“ war und wo Juden einen „eisernen Ring“ bildeten, „der jedes Aufkommen arischer Begabungen auf dem Gebiete der heiteren Bühnenmusik unmöglich machte“. Operetten seien bearbeitet worden, „um sie dem jüdischen Geschmack anzupassen und sich tantienmendienstbar zu machen“²⁶.

²⁶ Alle Zitate aus HEINRICH DAMISCH, Die Verjudung des österreichischen Musiklebens, in: Der Weltkampf. Monatsschrift für Weltpolitik, völkische Kultur und die Judenfrage aller Länder (Juni 1938), S. 255–263. – Zuerst daraus zitiert hat GERT KERSCHBAUMER, Mozart-Gold für Rassismus und Servilität, in: GERT KERSCHBAUMER und KARL MÜLLER, Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne (Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik 2), Wien 1992, S. 215–219.

„Das Weltfestspielhaus in Salzburg“

Heinrich Damisch berichtete in der „Illustrierten Kronen-Zeitung“ nicht nur über die „in ihrer bewährten Form erhalten gebliebenen, aber von allen fremdartigen Elementen gründlich gesäuberten“ Salzburger Festspiele des Jahres 1938²⁷, sondern unterbreitete noch vor deren Eröffnung staatlichen Stellen seine Überlegungen zu einem „Weltfestspielhaus in Salzburg“, das er in Aigen nahe dem Schloss platzierte. „Das Weltfestspielhaus muss ein stolzes Wahrzeichen der deutschen Kunst sein und auf einem erhöhten Platz von überall weither sichtbar und überall hin ins Land blickend aufragen. Es muss im Blickfang des Obersalzbergs liegen und rundum frei in das herrliche, gewaltige Natur- und Kulturpanorama vom Pass Lueg über Watzmann, Untersberg bis Salzburg gestellt sein.“ Er sah gute Chancen, mit der Besitzerin der Grundparzelle, (Gräfin) Ida Revertera, handelseins zu werden. Doch auch ohne eine Übereinkunft sollte das Projekt realisiert werden. „Die allfällige derzeitige Verbauung des geeigneten Platzes darf keine Bedeutung besitzen, da eine Einlösung hinderlicher Objekte in den Bereich einer starken Machtausübung gerückt ist.“²⁸ Ob es Reaktionen von staatlicher Seite auf diese Pläne gab, ist nicht überliefert. Heinrich Damisch selbst besuchte die Salzburger Festspiele während der NS-Jahre wiederholt. Nachweislich 1940, 1941 und 1942 war er zur Festspielzeit in Salzburg, 1942 gemeinsam mit seiner Frau Irene und der 19-jährigen Tochter Edith²⁹.

Damisch hatte bereits 1931 im Selbstverlag der Wiener akademischen Mozartgemeinde anlässlich des 140. Todestages von Wolfgang Amadé Mozart den „Mozart-Almanach“ herausgegeben. Zehn Jahre später zeichnete er nun bei den großen Feierlichkeiten zum 150. Todestag, die das NS-Regime in der „Mozartwoche des Deutschen Reiches“ für seine kulturpolitische Propaganda instrumentalisierte, erneut für den „Mozart-Almanach“ verantwortlich, diesmal wurde er jedoch im Auftrag des Kulturamtes der Stadt Wien herausgegeben und stand ganz im Zeichen der Verherrlichung des Komponisten als deutscher Künstler³⁰.

²⁷ Illustrierte Kronen-Zeitung, 24. 8. 1938, S. 10.

²⁸ BArch, NS 21 (SS-Ahnenerbe)/1178, NS 21 (SS-Ahnenerbe)/1178, Akt Damisch Heinrich Prof: Professor Heinrich Damisch, Wien VII., Zieglergasse 15, Das Weltfestspielhaus in Salzburg, Wien, 11. 4. 1938.

²⁹ Heinrich Damisch war von 19. Juli bis 28. August 1940 und von 19. Juli bis 19. September 1941 bei Salis in der Ernst-Grein-Straße 64 gemeldet; Heinrich, Irene und Edith Damisch vom 6. August bis 4. September 1942 bei Friedrich Gehmacher in der Markus-Sittikusstraße 5. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarten Heinrich, Irene und Edith Damisch.

³⁰ Vgl. jüngst und mit weiteren Literaturhinweisen MARIE-HÉLÈNE BENOIT-OTIS, Eine Wiener Feier für den „deutschen Mozart“. Nationale Fragen bei der „Mozart-Woche des Deutschen Reiches“ 1941, in: SABINE MECKING und YVONNE WASSERLOOS (Hg.), Inklusion & Exklusion. „Deutsche“ Musik in Europa und Nordamerika 1848–1945, Göttingen 2016, S. 253–270.

Goebbels gratuliert zum 70. Geburtstag

In den Salzburger Zeitungen der NS-Jahre ist Heinrich Damisch kaum präsent. Lediglich zu seinem 70. Geburtstag im Dezember 1942 berichtete Otto Kunz in der „Salzburger Zeitung“ über Damischs Leistungen für die Salzburger Festspiele und die Mozartpflege. Er bezeichnete den Jubilar als „Musikbetrachter von glühender Liebe für das deutsche Volk, mannhaft für das Echte, Edle und Wahre kämpfend. Kulturpolitiker im schönsten Sinne des Wortes. Träger des nationalen Kampfes gegen jegliche artfremde Zersetzung, in der Systemzeit Leiter der ‚Arbeitsgemeinschaft deutscher Musiker Österreichs‘ und Berater der Landesleitung Österreich der NSDAP. Damisch ist einer der Begründer völkischer Musikpolitik.“ Das Fazit der Charakterisierung von Heinrich Damisch durch Otto Kunz ist mit einem Blick auf seinen Werdegang sicherlich zutreffend. „Der Nationalsozialismus hat ihm die Erfüllung der Ideale, die er im Herzen trug, gebracht.“³¹ Im Wiener Rathaus erhielt Heinrich Damisch an seinem Geburtstag aus der Hand des für Kultur zuständigen Stadtrates SS-Oberführer Ing. Hanns Blaschke, dem späteren NS-Bürgermeister von Wien, die erstmals vergebene „Ehrengabe des Wappens der Stadt Wien“³². Und das von der Mozartgemeinde Wien herausgegebene Mitteilungsblatt „Wiener Figaro“ widmete ihrem Gründer und Vorsteher eine Sondernummer, in der die Spitzen aus Politik und Kultur gratulierten, darunter Hanns Blaschke, der Salzburger Regierungspräsident SS-Oberführer Dr. Albert Reitter, der Leiter der Abteilung Musik im Landeskulturamt der NSDAP Gau Wien Robert Ernst, der Musikjournalist Max von Millenkovich-Morold, Dr. Mirko Jelusich, der Generalsekretär der Internationalen Stiftung Mozarteum Dr. Erich Valentin und andere³³. Der bereits zitierte Leiter des Reichspropagandaamtes Wien, Eduard Alfred Frauenfeld, setzte sich für eine angemessene Ehrung von Heinrich Damisch durch die Reichsregierung ein. Wenige Tage vor den Feierlichkeiten informierte er die Musikabteilung im Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda über den bevorstehenden Geburtstag von Damisch und verwies auf seine Bedeutung für die „nationale sache“. In seinem Fernschreiben schlug er „dem herrn minister die uebersendung eines glueckwunschsreibens und die ueberreichung einer ehrengabe in der hoehe von rm 3.000.—“ vor³⁴. Nachdem zunächst keine Antwort aus Berlin kam, fragte Frauenfeld erneut an, ob und in welcher Form Joseph Goebbels dem Jubilar gratulieren möchte³⁵. Der Minister zeigte sich großzügig, am Geburtstag von Heinrich Damisch langte ein Fernschreiben aus dem Propagandaministerium beim Reichspropagandaamt Wien mit dem Vermerk „dringend, eilt sehr, sofort auf den

³¹ Salzburger Zeitung, 3. 12. 1942, S. 3.

³² Salzburger Zeitung, 8. 12. 1943, S. 3.

³³ Vgl. Wiener Figaro, Sonderfolge 4. Dezember 1942.

³⁴ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/16128, Akt Prof. Heinrich Damisch: rpa wien an pm, musikabteilung [Reichspropagandaamt Wien an das Propagandaministerium, Musikabteilung], [Wien], 24. 11. 1942.

³⁵ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/16128, Akt Prof. Heinrich Damisch: rpa wien an pm, musikabteilung [Reichspropagandaamt Wien an das Propagandaministerium, Musikabteilung], [Wien], 3. 12. 1942.

tisch“ ein. „der minister wird prof. damisch heuete [sic] ein gleichwunschtelegramm [sic] uebersenden und hat gleichzeitig angeordnet, dass ihm eine geburtstagsspende von rm 10.000.— ueberwiesen wird.“³⁶ Das Telegramm dürfte Damisch tatsächlich an seinem Geburtstag erreicht haben, auf das Geld musste er allerdings länger als ein halbes Jahr warten, da amtsintern unklar war, über welche Stelle die Geburtstagsspende ausgezahlt werden sollte. Schließlich erhielt Damisch die 10.000,- RM in der ersten Julihälfte 1943 aus der Hand von Eduard Frauenfeld, dem der Betrag von der Reichskulturkammer, Abteilung „Künstlerdank“³⁷ überwiesen worden war.

Entnazifizierung

Als die sowjetischen Truppen Wien immer näher kamen, floh Heinrich Damisch Anfang April 1945 mit seiner Ehefrau Irene und den beiden Töchtern Edith und Irmgard nach Salzburg³⁸. Sie zogen zu ihren Verwandten in der Aigner Straße 43³⁹ und meldeten sich am 9. April 1945 offiziell an⁴⁰.

Am 27. Mai 1946 gab Heinrich Damisch sein Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten bei der zuständigen Kartenstelle in Aigen ab. Darin erklärte er, von 1932 bis 1933 und von 1938 bis 1945 Mitglied der NSDAP gewesen zu sein. Außerdem habe er „soweit erinnerlich 1941 od. 1942“ die Ostmarkmedaille erhalten. Um seine Situation in ein besseres Licht zu stellen, fügte er unter „Allfällige Bemerkungen“ an: „Ansuchen um Altersrente noch in Behandlung. – Seit 1923 voll erblindet.“⁴¹ Mit Verfügung vom 17. April 1947 wurde Damisch als „minderbelastet“ eingestuft. Ob es Erhebungen wegen seiner frühen NS-Mitgliedschaft gegeben hat, ist bislang nicht bekannt, in den Akten findet sich kein Hinweis darauf.

Nachkriegszeit

Heinrich Damisch, zu Kriegsende 72½ Jahre alt, verbrachte in Salzburg seinen Lebensabend, wobei er wiederholt nach Wien eingeladen und mit Ehrungen bedacht wurde. Er blieb nicht nur musikschriftstellerisch weiterhin aktiv, sondern engagierte sich für den

³⁶ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/16128, Akt Prof. Heinrich Damisch: pm an rpa wien, musikabteilung [Propagandaministerium an Reichspropagandaamt Wien], [Berlin], 4. 12. 1942.

³⁷ Der langwierige Behördenverkehr ist dokumentiert in BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/16128, Akt Prof. Heinrich Damisch.

³⁸ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Interviewsammlung Privatarhiv Robert Hoffmann: Interview mit Dr. Edith Damisch, geführt von Robert Hoffmann, Salzburg, 10. 12. 2008.

³⁹ Das Haus Aigner Straße 43 gehörte Heinrich Trenker und seiner Frau Paula, geborene Bürger, der Schwester von Irene Damisch. Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Aigner Straße 43.

⁴⁰ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarten Heinrich und Irene Damisch.

⁴¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Heinrich Damisch 01–38: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt und unterzeichnet von Prof. Heinrich Damisch, Salzburg, 27. 5. 1946

Erhalt des Mozart-Wohnhauses am Makartplatz, das durch einen Bombentreffer 1944 schwer in Mitleidenschaft gezogen worden war. 1953 wurde er in das Kuratorium der Internationalen Stiftung Mozarteum aufgenommen und war an der Vorbereitung und Durchführung des Mozartjahres 1956 führend beteiligt. Zu seinem 80. Geburtstag 1952 erhielt er die Mozartmedaille der Mozartgemeinde Wien, 1956 verlieh ihm die Stadt Salzburg die Goldene Medaille der Mozartstadt⁴² und zu seinem 85. Geburtstag 1957 ehrte ihn das offizielle Österreich mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich.

Heinrich Damisch starb am 8. Juni 1961 in Salzburg, er wurde auf dem Friedhof in Aigen beigesetzt⁴³.

Straßenbenennung

Wenige Wochen nach dem Tod von Heinrich Damisch wurde im Unterausschuss für Straßenbenennungen bereits sein Name im Zusammenhang mit einer Neubenennung einer Straße genannt⁴⁴, ein Vorschlag für eine konkrete Verkehrsfläche ergab sich jedoch erst bei der Besprechung am 14. August 1962. Im daraufhin erstellten Amtsbericht der Kulturabteilung vom 10. September wurden die Benennungsvorschläge für „vier Straßenzüge im Gebiet der Wolfsgartengründe in Parsch (Verbauung der sog. Statlwiese) vorgeschlagen, einer davon für den „im Vorjahr verstorbenen Mitbegründer der Salzburger Festspiele Prof. H. Damisch“. Die anderen drei Straßen sollten nach dem ehemaligen Festspielpräsidenten Heinrich Puthon, dem Salzburger Dramatiker Hans Seebach (= Hans Demel) und dem Dirigenten Bruno Walter benannt werden⁴⁵. Nachdem der zuständige Gemeinderat Hermann Ingram (FPÖ) dem Kulturausschuss am 15. Jänner 1963 eine Reihe von Straßenneubenennungen vorgelegt hatte und diese akkordiert worden waren, beschloss der Stadtsenat in seiner Sitzung vom 21. Jänner einstimmig den Antrag an den Gemeinderat weiterzuleiten⁴⁶. Dieser segnete in seiner zweiten Sitzung des Jahres 1963 am 18. Februar einstimmig (14 SPÖ, 13 ÖVP, 9 FPÖ, 1 KPÖ) die Benennung von 22

⁴² Vgl. den Beschluss in Stadtsenat 12. 12. 1955 sowie die Berichte in Wiener Figaro. Mitteilungsblatt der Mozartgemeinde Wien 24 (1956), Heft 1 und Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 7 (10. Februar 1956), Nummer 4, S. 44.

⁴³ Eine Überblicksdarstellung der Biografie von Heinrich Damisch findet sich bei ELISABETH TH. HILSCHER, Art. „Damisch, Heinrich“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://musiklexikon.ac.at/ml/musik_D/Damisch_Heinrich.xml (14. 7. 2020). Kein Eintrag in den drei Auflagen des Salzburger Kulturlexikons (1987, 2001, 2019).

⁴⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: Magistrat Salzburg, Kulturamt, Zusammenstellung, Salzburg, 7. 7. 1961, S. 8.

⁴⁵ Stadtarchiv Salzburg, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: Magistratsabteilung II, Amtsbericht, 10. 9. 1962, S. 1.

⁴⁶ Betreff: 1. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 15. Jänner 1963, Verhandlungsschrift, S. 2–4, in: Ausschuß II-III-V-VII-VIII 1963 (Band 164) und Stadtsenat, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 21. 1. 1963, Beginn 15⁰⁰ Uhr (1. Sitzung des Jahres und 4. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat I 1963 (Band 166), S. 18–20.

Straßenzügen ab, darunter die „Heinrich-Damisch-Straße“⁴⁷. Das Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg wiederholte beinahe wortident die im Amtsbericht vorgelegte Kurzbiografie von Heinrich Damisch: „Professor Damisch (1872 bis 1961) war einer der Wegbereiter des Salzburger Festspielgedankens und neben Hofmannsthal, Reinhardt, Schalk, Roller und Friedrich Gehmacher Mitbegründer der Salzburger Festspiele. Außerdem gründete er schon 1913 die Mozartgemeinde Wien. Die Stadt Salzburg verlieh ihm 1956 die goldene Medaille der Mozartstadt.“⁴⁸

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung: Akten Heinrich Damisch 01–38 und Irene Damisch 01–37.

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarten Heinrich, Irene und Edith Damisch.

Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Aigner Straße 43.

Stadtarchiv Salzburg, PA 18, Nachlass Emanuel Jenal: EMANUEL JENAL, Zur Geschichte der Salzburger Festspiele, Salzburg, 20. 9. 1958.

Stadtarchiv Salzburg, Interviewsammlung Privatarhiv Robert Hoffmann: Interview mit Dr. Edith Damisch, geführt von Robert Hoffmann, Salzburg, 10. 12. 2008.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei)/5551120:
Mitgliedskarte Heinrich Damisch.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-II (Parteikorrespondenz)/149212, Akt Damisch Heinrich.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-V (Reichskulturkammer)/16128, Akt Prof. Heinrich Damisch.

⁴⁷ Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 4/5, 15. März 1963, S. 9. – In der Tagesordnung für die öffentliche Sitzung vom Montag, 18. Februar 1963 wurde unter Punkt 27.) der Vortrag über die Straßenneubenennungen von Gemeinderat Ingram zwar angekündigt, in der gedruckten Verhandlungsschrift dieser Sitzung fehlt dieser Punkt jedoch. Vgl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Tagesordnung für die öffentliche Sitzung am Montag, den 18. 2. 1963, Beginn 9.00 Uhr (2. Sitzung des Jahres und 5. Sitzung der Amtsperiode) und Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Montag, den 18. 2. 1963, Beginn 9.00 Uhr (2. Sitzung des Jahres und 5. Sitzung der Amtsperiode), beide in: Gemeinderat 1963 (Band 162).

⁴⁸ Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 2/3, 6. Februar 1963, S. 11.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfeld, NS 21 (SS-Ahnenerbe)/1178, Akt Damisch Heinrich Prof.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Illustrierte Kronen-Zeitung.

Salzburger Zeitung.

Wiener Figaro und Mitteilungen der Mozartgemeinde Wien.

Wiener Zeitung.

HEINRICH DAMISCH, Baumeister am Salzburger Festspiel. Die geistige Planung und ihre Verwirklichung, in: Österreichische Musikzeitschrift 15 (1960), S. 330.

HEINRICH DAMISCH, Die Verjudung des österreichischen Musiklebens, in: Der Weltkampf. Monatsschrift für Weltpolitik, völkische Kultur und die Judenfrage aller Länder 15 (Juni 1938), Heft 174, S. 255–263.

MARIE-HÉLÈNE BENOIT-OTIS, Eine Wiener Feier für den „deutschen Mozart“. Nationale Fragen bei der „Mozart-Woche des Deutschen Reiches“ 1941, in: SABINE MECKING und YVONNE WASSERLOOS (Hg.), Inklusion & Exklusion. „Deutsche“ Musik in Europa und Nordamerika 1848–1945, Göttingen 2016, S. 253–270.

HANNA DOMANDL, Heinrich Damisch – ein Wegbereiter der Salzburger Festspiele. Ein Beitrag zur Vor- und Frühgeschichte der Festspiele, in: Salzburg Archiv 16 (1993), S. 229–248.

STEPHEN GALLUP, Die Geschichte der Salzburger Festspiele, Wien 1989.

ROBERT HOFFMANN (Hg.), Festspiele in Salzburg. Quellen und Materialien zur Gründungsgeschichte. Band 1: 1913–1920 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 75), Wien–Köln–Weimar 2020.

ROBERT HOFFMANN, Wer war Heinrich Damisch? Versuch einer biographischen Annäherung, in: Musicologica Austriaca 27 (2008), S. 181–209.

HILDEMAR HOLL, Dokumente zur Entstehung der Salzburger Festspiele. Unveröffentlichtes aus der Korrespondenz der Gründer, in: Maske und Kothurn 13 (1967), S. 148–179.

GERT KERSCHBAUMER, Mozart-Gold für Rassismus und Servilität, in: GERT KERSCHBAUMER und KARL MÜLLER, Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne (Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik 2), Wien 1992, S. 215–219.

HARTMUT KRONES, Das Ende der „alten“ A.K.M. (März 1938), die Gründung der „neuen“ AKM (Juni 1945) und ihre Folgen, Wien 2014.

PHILIPP ROHRBACH, Freialldeutsche Partei (Österreich), in: WOLFGANG BENZ (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 5: Organisationen, Institutionen, Bewegungen, Berlin–Boston 2012, S. 257 f.

GERHARD SCHEIT und WILHELM SVOBODA, Feindbild Gustav Mahler. Zur antisemitischen Abwehr der Moderne in Österreich, Wien 2002.

ELISABETH TH. HILSCHER, Art. „Damisch, Heinrich“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://musiklexikon.ac.at/ml/musik_D/Damisch_Heinrich.xml (14. 7. 2020).

[Feldsuperiorat Wien, Taufbuch XIX, 1870–1880], p. 71, URL:

<https://www.crarc.findbuch.net/php/view.php?link=4f657374612d572d4653x24#&posX=-0.016594516594516596&posY=-0.15151515151515152&zoom=0.175&path=de6cd06cdec76bf7db366efdd0c76bf7d5d5c76bf7d5d5e1ede4eaea6be1e0c5e0eac76bf7d5d5e1ede4eaea6be1e0c5e0ea6be0e4efe16be0e4e4e16be1ecc56d30f633366be1efecc7d961df> (8. 7. 2020).

Geschichte der Wiener Mozartgemeinde, URL: <https://mozartgemeinde-wien.at/geschichte/> (14. 7. 2020).

Derra-de-Moroda-Straße

Dr. h. c. Friderica Derra de Moroda

Tänzerin, Choreografin, Tanzlehrerin

* 2. Juni 1897 in Pressburg (Königreich Ungarn; heute Bratislava, Slowakei)

† 19. Juni 1978 in Salzburg

Straßenbenennung: 31. August 1982

Lage: Aigen; von der Maria-Cebotari-Straße abzweigend und zu dieser zurückführend.

Die Tänzerin, Choreografin und Tanzlehrerin **Friderica Derra de Moroda** wurde am 2. Juni 1897 in Pressburg¹ als Tochter von Simeon Julius Derra de Moroda und Olga (geb. von Rémethy) geboren. Der Vater war griechischer Abstammung, die Mutter Ungarin². Im Jahr 1902 übersiedelte die Familie nach Wien, wo Friderica Derra de Moroda die Schule besuchte. Nach dem Tod des Vaters ging ihre Mutter mit ihr nach München, wo sie von 1908 bis 1912 eine Ballettausbildung erhielt³.

Am 22. Februar 1912 feierte Derra de Moroda in der Wiener Secession ihr Debüt als freie Tänzerin⁴. In den folgenden Jahren führten sie Gastspiele ins Baltikum und nach Berlin. Nachdem sie 1913 als „the Charming Dancer with the Marvellous Hair“ in London debütiert hatte, startete Derra de Moroda in britischen Music Hall- und Variété-Theatern ihre Tanzkarriere und ließ sich in London nieder. Im Stummfilm „Lead, Kindly Light“, der 1916 Premiere feierte, spielte Derra de Moroda die Hauptrolle. Von 1918 bis 1922 studierte die Tänzerin bei dem früheren Ballettmeister des „Ballets Russes“, Enrico Cecchetti, in London und trainierte bei Bronislava Nijinska. Im Jahr 1918 eröffnete Derra de Moroda in der britischen Metropole ihre eigene Tanzschule und begann, Tanzliteratur zu sammeln⁵. Sie hatte die „Methode des griechischen Tanzes“ besonders studiert und in ihrer Schule daher ihr Hauptaugenmerk auf die „Hellenische Schule der Tanzkunst“ gerichtet, wie sie in einem Beitrag für das „Salzburger Volksblatt“ 1923 schrieb. Mit der Schule habe sie „einen großen

¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Friderica Derra de Moroda; SIBYLLE DAHMS, Derra de Moroda, Friderica, in: ADOLF HASLINGER UND PETER MITTERMAYR (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg–Wien–Frankfurt/Main 2001, S. 112.

² Vgl. Friderica Derra de Moroda (1897–1978). Der Tanz – Ein Leben!, URL: <https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/119-moroda/> (17. 3. 2021); Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 21. 10. 1935, S. 11.

³ Vgl. Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021); Friderica Derra de Moroda, URL: https://www.sn.at/wiki/Friderica_Derra_de_Moroda (17. 3. 2021).

⁴ Vgl. Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

⁵ Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

Erfolg (...) und zähle unter meinen Schülerinnen die Kinder der ersten Gesellschaft. Die größte Freude bereiten mir immer die Aufführungen, die ich mit meinen Schülerinnen auf großen Gartenfesten der Aristokratie und Gesellschaft arrangiere.“⁶

Auch in der Imperial Society of Teachers of Dancing und als Gründungsmitglied der „Cecchetti-Society“ intensivierte sie ihre Tätigkeiten in der Tanzpädagogik⁷. Aufgabe der „Cecchetti-Society“ sei, wie sie im „Salzburger Volksblatt“ schrieb, „die Kunst dieses Meisters für immer aufrecht zu erhalten“⁸. Sie selbst nahm zu diesem Zeitpunkt noch immer Stunden bei ihm, in einer gemeinsamen Klasse mit weiteren Tanzstars wie Karsavina, Lopokowa, Ninette de Valois und Molly Lake. Im Sommer bereiste Derra de Moroda die englischen Badeorte und gab dort Tanzabende mit Symphonieorchesterbegleitung⁹.

Mit Salzburg war Friderica Derra de Moroda verwandtschaftlich verbunden, ihre Schwester Minka war seit 1914¹⁰ mit dem Ehrenbürger der Stadt Salzburg und Präsidenten des Kunstvereines Ludwig Schmederer (1846–1935) verheiratet, mit dem sie in Salzburg-Parsch lebte¹¹. Am 12. März 1923 hatte Derra de Moroda ihren ersten Auftritt in Salzburg, im Rahmen einer Aufführung von „Wiener Walzer“, veranstaltet von der Festspielhausgemeinde im Stadttheater¹². „Die bei ihren Verwandten in Salzburg weilende Tänzerin Derra von Moroda von der Alhambra in London hat sich in liebenswürdigster Weise zugunsten der Salzburger Festspielhaus-Gemeinde bereit erklärt, im zweiten und dritten Bild von ‚Wiener Walzer‘ Soloeinlagen zu tanzen.“¹³ Der Rezensent des „Salzburger Volksblattes“ war von der Performance Derra de Morodas sehr angetan: „Hier (...) wurde alles überstrahlt durch die Kunst einer vorzüglichen Berufstänzerin: Frl. Derra von Moroda, eine Londoner Tänzerin, unserer Stadt eng verbunden, produzierte sich zu Strauß’scher Musik. Sie ist eine schöne und elegante Erscheinung, und die wienerische Grazie, mit der sie dieser wienerischen Musik Gestalt gibt, ist hinreißend. Ihr Körper folgt der leisesten musikalischen Schwingung, sie ist ganz eins mit diesem Rhythmus und scheint im Flattern und Gleiten fast gewichtlos. Zu diesen persönlichen Vorzügen kommt noch ein Äußerstes an Bravour, sie verfügt über eine brillante Fußspitzentechnik, über eine eminente Sicherheit und Durchbildung in jedem Pas. Der Erfolg, den sie errang, zwang sie zur Wiederholung, und ganz ebenso mußte sie die Sequila, die sie im dritten Bilde tanzte, zweimal bringen. Es ist ganz gewiß, daß man außer der Karsavina in Salzburg noch keine so elegante und formvollendete Tänzerin gesehen

⁶ FRIDERICA DERRA VON MORODA, Der Tanz in England, in: SVB, 12. 5. 1933, S. 3 f., hier S. 3.

⁷ Vgl. <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (2. 2. 2021).

⁸ FRIDERICA DERRA VON MORODA, Der Tanz in England, in: SVB, 12. 5. 1933, S. 3 f., hier S. 3.

⁹ Vgl. FRIDERICA DERRA VON MORODA, Der Tanz in England, in: SVB, 12. 5. 1933, S. 3 f.

¹⁰ Vgl. SARAH HASLINGER, Friderica Derra de Moroda, in: Persönlichkeiten der Salzburger Musikgeschichte, verfügbar via URL:

https://www.moz.ac.at/apps/app_ck/userfiles/18725/files/Derra%20de%20Moroda%2C%20Friderica.pdf unter Downloads „Biographisches Mosaik“ (17. 3. 2021).

¹¹ Vgl. SVB, 21. 10. 1935, S. 11.

¹² Vgl. SVB, 13. 3. 1923, S. 4.

¹³ Salzburger Wacht, 10. 3. 1923, S. 4; Vgl. SVB, 10. 3. 1923, S. 4; Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 11. 3. 1923, S. 7.

hat.¹⁴ Derra de Moroda gab vor ihrer Rückkehr nach England¹⁵ am 16. Mai 1923 einen eigenen Tanzabend im großen Saal des Mozarthauses, der laut „Salzburger Volksblatt“ erfolgreich verlief: „Stürmischer Beifall zwang die mit Blumen reich bedachte Künstlerin zu unzähligen Zugaben.“¹⁶

Durch ihre verstärkte Reisetätigkeit, Beschäftigung mit ungarischer Tanzkunst und Kontakten zu bedeutenden Tänzer*innen in Mitteleuropa begann Derra de Moroda auch ihre internationale Sammlungstätigkeit historischer Tanzliteratur und Notationen. Dies verband sie ab 1925 mit ihrer Tätigkeit für die Londoner Zeitschrift „Dancing Times“ (ihr erster Bericht handelte von den Salzburger Festspielen¹⁷), die Pariser „Archives Internationales de la Danse“ sowie in den 1930ern für die deutsche Tanzzeitschrift „Der Tanz“ von Herausgeber Josef Lewitan¹⁸. Derra de Moroda war gewissermaßen eine zentrale Figur des Wissenstransfers zwischen dem Kontinent und England¹⁹, es gelang ihr „eine der umfassendsten Privatsammlungen von Tanznotationen beziehungsweise Tanzschriften zu erwerben, die in summa alle wichtigen Aufzeichnungssysteme von Bewegung präsentieren“²⁰.

Derra de Morodas Arbeit als Choreographin erlebte mit der Aufführung von „The Whitsun King“ („Hungaria“) 1933 im Londoner Coliseum einen Höhepunkt. Im Jahr 1934 war Friderica Derra de Moroda in Österreich präsent als Jury-Mitglied des Internationalen Tanzwettbewerbes in Wien, sowie erstmals bei den Sommerkursen der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg²¹, bei denen sie eine Klasse für „Nationaltänze“ und eine für klassisches Ballett leitete²². Die Tätigkeit im Rahmen der Sommerkurse setzte Derra de Moroda bis 1939 fort, die Bezeichnungen änderten sich jeweils von „Abteilung für Nationaltänze“ (1935) zu „National- und Charaktertanz“ (1937, 1938) beziehungsweise von „Ballett-Tanz“ (1935) zu „Klasse für Ballettmeister“ (1937)²³, inhaltlich ging es stets um National- und Charaktertänze bzw. die Cecchetti-Methode.

¹⁴ SVB, 13. 3. 1923, S. 4.

¹⁵ Vgl. SVB, 9. 5. 1923, S. 4.

¹⁶ SVB, 17. 5. 1923, S. 3 f., hier S. 4.

¹⁷ Vgl. HASLINGER, Friderica Derra de Moroda (wie Anm. 10).

¹⁸ Vgl. SIBYLLE DAHMS, Friderica Derra de Moroda – Eine Forschungsreisende, in: CLAUDIA JESCHKE und NICOLE HAITZINGER (Hg.), Tanz und Archiv: ForschungsReisen. Biografik, Heft 2 (derra dance research), München 2010, S. 82–95, hier S. 87; <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (2. 2. 2021).

¹⁹ Vgl. DAHMS, Forschungsreisende (wie Anm. 18), S. 87.

²⁰ DAHMS, Forschungsreisende (wie Anm. 18), S. 88.

²¹ Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

²² Vgl. SVB, 20. 12. 1933, S. 6; Neues Wiener Journal, 13. 4. 1934, S. 6; SChr, 5. 7. 1934, S. 6; SVB, 11. 8. 1934, S. 9; SChr, 30. 8. 1934, S. 6.

²³ Vgl. SVB, 4. 12. 1934, S. 7; SVB, 7. 12. 1936, S. 6 f.; SVB, 20. 3. 1937, S. 6; SVB, 9. 3. 1938, S. 6; SVB, 23. 6. 1938, S. 5; Neues Wiener Tagblatt, 27. 6. 1938, S. 5.

NS-Zeit

Im Jahr 1936 nahm Friderica Derra de Moroda die britische Staatsbürgerschaft an²⁴, unterrichtete jedoch weiterhin im „Dritten Reich“, so 1938 an den „Meisterstätten des Tanzes“ in Berlin²⁵ oder mit ihren Kursen „Nationaltanz und Choreographie“ bei der Sommerakademie der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg²⁶, obwohl auch vor diesen, wie der „Völkische Beobachter“ schrieb, „die durchgreifende Säuberungsaktion des Umbruches (...) nicht haltgemacht“ hatte und „alle jene Lehrkräfte entfernt“ worden waren, „deren Ruf sich nicht so sehr auf Leistung und erzieherische Erfolge als vielmehr auf die Zugehörigkeit zu einer gewissen Rasse“²⁷ gegründet habe. Auch im Sommer 1939 gab Derra de Moroda in Salzburg ihre Kurse in nationalem Charaktertanz sowie Balletttechnik, Choreographie und historischem Tanz²⁸. Kurz nach Abschluss der Sommerakademie Ende August begann mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg. Zu Kriegsbeginn hielt sich Derra de Moroda noch in Salzburg auf und konnte als britische Staatsbürgerin nicht nach London zurückkehren²⁹. Auch berufliche Tätigkeit wurde ihr nun untersagt³⁰. Ihre Mutter Olga zog 1939 ebenfalls von London nach Salzburg in die Villa Schmederer³¹. Von 20. bis 22. Mai 1940 war Friderica Derra de Moroda als Angehörige eines „Feindlandes“ im Polizeigefangenenhaus Salzburg inhaftiert und wurde anschließend, vermutlich nach einer Identitätsfeststellung, wieder entlassen³². Im Jahr 1941 wurde bei einem deutschen Luftangriff auf London Derra de Morodas Haus und ein Großteil ihrer Sammlung zerstört³³. Bereits im Oktober 1940 war Derra de Moroda nach Berlin gezogen und in dieser Zeit, der Zeitpunkt lässt sich nicht genau rekonstruieren, wurde ihr angeboten, ein Ballettensemble für die zur Deutschen Arbeitsfront (DAF) gehörende Abteilung „Kraft durch Freude“ (KdF) aufzubauen³⁴. Schon die Etablierung eines KdF-Balletts an sich war laut der Theater- und Tanzwissenschaftlerin Oberzaucher-Schüller „unerklärlich“ und habe nicht zu den

²⁴ Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

²⁵ Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

²⁶ Neue Zeitschrift für Musik, Heft 8, 1938, S. 933.

²⁷ Völkischer Beobachter, 22. 8. 1938, S. 7.

²⁸ Vgl. Neue Zeitschrift für Musik, Juni 1939, S. 642.

²⁹ Vgl. Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

³⁰ Vgl. GUNHILD OBERZAUCHER-SCHÜLLER, Klassische Ordnung in nationalsozialistischer Tanzlandschaft. Derra de Moroda und das KdF-Ballett, in: CLAUDIA JESCHKE und NICOLE HAITZINGER (Hg.), Tanz und Archiv: ForschungsReisen. Biografik, Heft 2 (derra dance research), München 2010, S. 100–119, hier S. 102.

³¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Olga Derra v. Moroda.

³² Vgl. Arolsen Archives online, Polizeigefangenenhaus Salzburg, Verschiedene Nationalitäten 1940–44, Verzeichnis, Nr. 312 Frieda Derra de Moroda, URL: https://collections.arolsen-archives.org/archive/1-2-2-1_8196300/?p=1&doc_id=11383600 (17. 3. 2021).

³³ Vgl. Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

³⁴ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, Klassische Ordnung (wie Anm. 30), S. 101.

„kulturpolitischen Vorstellungen der Partei“ gepasst³⁵, eine Einschätzung, der sich der Autor mit Blick auf die Turnerbewegung und die propagandistische Verwertung durchtrainierter Körper nicht gänzlich anschließen kann. Ziel von „Kraft durch Freude“ war die Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft und Durchflutung derselben mit nationalsozialistischer Propaganda u. a. durch die Schaffung eines Freizeitangebotes, zu dem ab 1934 auch eigene Theaterbühnen zählten, ab 1936 organisiert in der „Abteilung Feierabend“. Durch die kulturellen Aktivitäten der DAF kam es wiederholt zu machtpolitischen Auseinandersetzungen mit dem Propagandaministerium und dem Schulungsamt von Alfred Rosenberg, die sich auch rund um das Engagement Derra de Morodas zeigten³⁶, die wegen ihrer britischen Staatsbürgerschaft im Jänner 1941 zunächst abgelehnt worden war³⁷. Auch auf einer undatierten Karteikarte der Reichskulturkammer wurden Vermerke über Derra de Moroda überliefert. Sie sei „mit allen Juden und Deutschenhassern zusammen im höchsten englischen Ballroomkomité [tätig gewesen]. In Deutschland ist sie seit Jahren in der Weise unliebsam aufgefallen, dass sie im Auftrage Englands sämtliche deutschen Buchhandlungen und Bibliotheken nach allen seltenen Tanzbüchern, Theatergeschichten sowie überhaupt nach allen einmaligen Abhandlungen auf dem Gebiete des Tanzes abgraste, um diese Bestände sofort nach England zu bringen. Auf diese Weise hat sie für England die grösste Bibliothek auf dem Gebiete des Tanzes zusammengebracht. Sie hat einen Einbürgerungsantrag gestellt. Bei der Reichstheaterkammer hat sie dazu geäußert, dass sie die englische Staatsangehörigkeit nicht aufgeben will, um nicht ihrer Besitzungen und der Bibliothek verlustig zu gehen. (...) Die NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘ beabsichtigt, D.v.M. als Leiterin der neu geschaffenen KdF-Tanzbühne einzusetzen.“³⁸ Der Widerstand gegen eine Beauftragung von Derra de Moroda soll bis zu Propagandaminister Joseph Goebbels gegangen sein, so Oberzaucher-Schüller unter Berufung auf mündliche Überlieferungen. Der Minister habe ihre Einstellung verhindern wollen und es sei der Vorschlag gemacht worden, die Leitung der Tanzgruppe formell einer Deutschen zu übertragen, wogegen sich Derra de Moroda erfolgreich zur Wehr gesetzt habe³⁹.

In der offiziellen Propaganda wurde als Initiator des Balletts der Reichsorganisationsleiter der DAF, Dr. Robert Ley, genannt. Dieser habe die Gründung Anfang 1941 angeregt, so der „Völkische Beobachter“⁴⁰. Das Ballett firmierte zunächst unter dem Namen

³⁵ OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 103.

³⁶ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 109; Zur Deutschen Arbeitsfront in Salzburg und der propagandistischen Funktion der „Kraft-durch-Freude“-Sektion vgl. ROBERT SCHWARZBAUER, *Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument zur totalen Kontrolle*, in: HELGA EMBACHER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), *Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft* (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 166–206, v. a. S. 186–200.

³⁷ OBERZAUCHER-SCHÜLLER zitiert dazu ein Dokument der „Hauptstelle Kulturpolitisches Archiv vom 18. 1. 1941“, OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 101.

³⁸ Zit. nach OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 102.

³⁹ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 108.

⁴⁰ Vgl. *Völkischer Beobachter*, 28. 4. 1942, S. 4.

„Kammertanzgruppe Derra De Moroda“⁴¹, unter diesem Namen trat das Ensemble etwa beim Mozartfest in Würzburg im Juni 1941 auf⁴², bevor es die offizielle Bezeichnung „Das Ballett der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude“ erhielt⁴³. Die Künstlergruppe bestand hauptsächlich aus deutschen Tänzer*innen, aber auch aus Personen aus besetzten Gebieten. Im Laufe seines Bestehens gehörten 40 Damen und 15 Herren aus unterschiedlichen stilistischen Schulen dem Ballett an⁴⁴.

Am 8. Februar 1942 hatte das Ensemble seinen ersten öffentlichen Auftritt als „Ballett der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude“ in der Berliner Staatsoper⁴⁵. Im Frühjahr 1942 folgte die erste der bis 1944 durchgeführten Tournées des Balletts⁴⁶. Diese führten Anfang Mai 1942 auch nach Wien und Salzburg. In seiner Vorschau auf die Auftritte am 2. und 3. Mai 1942 in der Wiener Volksoper schrieb der „Völkische Beobachter“, es sei Derra de Morodas „Verdienst (...), in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Tanzgruppe geschaffen zu haben, die hohen Anforderungen entspricht“⁴⁷. Ihre Verpflichtung sei „ein Glücksfall“, da sie „als Meisterin des Tanzes es verstand, schlummernde Talente zu wecken und Tanzschöpfungen zu ersinnen“, hieß es wenige Tage später in einem ausführlicheren Artikel, der auch einen kurzen Überblick über Derra de Morodas Karriere gab, wobei ihre Verbindung zu England gänzlich unerwähnt blieb. Anschließend wurde das Kraft-durch-Freude-Ballett auch als Ausbildungsstätte gewürdigt, „die ständig für künstlerisch hochwertigen Nachwuchs besorgt ist. Das Reich hat damit die erste offizielle Tanzbühne, und man erwartet sich durch sie neuen Antrieb für die Entwicklung der Tanzdichtung. Denn es ist bemerkenswert, daß eine bisher meist nur als zusätzlicher Bestandteil der Opernbühne gepflegte Kunstgattung von der Partei unmittelbar wesentliche Förderung erfährt.“⁴⁸ Die Auftritte in Wien wurden als „voller Erfolg“⁴⁹ bewertet. Derra de Moroda tanzte selbst die Hauptrolle und das „Neue Wiener Tagblatt“ hielt fest, der „Leiterin des Balletts der NS.-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘ schwebt für die Richtlinien ihrer Arbeit das berühmte Dreigestirn Fanny Eißler, Maria Taglioni und die Cerrito vor. Drei verschiedene Stilarten des Tanzes bot auch das Programm ihres Ballettabends im Opernhaus der Stadt Wien.“⁵⁰

Einige Tage darauf, am 7. und 8. Mai 1942, gastierte das KdF-Ballett im Salzburger Festspielhaus⁵¹. Das „Salzburger Volksblatt“ bedachte das Ensemble mit Vorschusslorbeeren. Es sei eine „würdige Pflegestätte“ für den klassischen Tanz, betreibe

⁴¹ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 112.

⁴² Vgl. *Neues Wiener Tagblatt*, 19. 6. 1941, S. 4.

⁴³ OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 112.

⁴⁴ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 112.

⁴⁵ Vgl. *Völkischer Beobachter*, 28. 4. 1942, S. 4; Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 112.

⁴⁶ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 113.

⁴⁷ *Völkischer Beobachter*, 26. 4. 1942, S. 7.

⁴⁸ *Völkischer Beobachter*, 28. 4. 1942, S. 4.

⁴⁹ *Völkischer Beobachter*, 4. 5. 1942, S. 4.

⁵⁰ *Neues Wiener Tagblatt*, 4. 5. 1942, S. 4.

⁵¹ Vgl. *SVB*, 7. 5. 1942, S. 6.

kein bloß schmückendes Beiwerk, sondern „soll allen künstlerischen Anforderungen gewachsen sein. Es pflegt den rein klassischen Tanz, bringt ferner die Verlebendigung alter Epochen und widmet sich auch den Nationaltänzen.“⁵² Der Rezensent bewertete den Auftritt als „Erfolg“: „Die Tanzgruppe, die in Bälde auch bei den Mozartfestspielen in Würzburg tätig sein wird, bewies (...) das ernsthafte künstlerische Streben Derra de Morodas, deren tänzerische Eigenart sie in hohem Maße für ihre Aufgaben als Leiterin des ‚Kraft-durch-Freude“-Balletts befähigt.“⁵³

Im November 1942 kam es zu einem Konflikt zwischen der DAF und Derra de Moroda, da ihre Stückauswahl und Herangehensweise nicht der nationalsozialistischen Intention entsprach. „Das Handlungsballett Romantische Ballade zu Musik von Franz Liszt widerspricht so sehr der offiziellen Parteilinie, dass man Derra de Moroda offiziell ihres Amtes enthebt.“⁵⁴ Das Ballett war nach nationalsozialistischer Ansicht vor allem Ausschmückung und leichte Unterhaltung und kein Mittel zur dramatischen Umsetzung historischer Stoffe.

Reichsorganisationsleiter Ley bat den Generalintendanten der Preußischen Staatstheater, Heinz Tietjen, die Gesamtleitung des KdF-Balletts zu übernehmen. Ley hielt es „für falsch, wenn man durch Musik Geschichte schreiben will oder historische Ereignisse auszudrücken versucht und ebenso halte ich es für falsch, wenn man durch den Tanz menschliche Gedanken und den menschlichen Werdegang zum Ausdruck bringen will.“⁵⁵ Zudem sollten nach Ansicht des DAF-Führers Männer nicht als Solotänzer eingesetzt werden. „Der Tanz ist für die Frauen da und der Sport, die körperliche Ertüchtigung, vielleicht noch das Spiel, für den Mann. Wenn aber der Mann es dem Weibe im Tanz gleich tun will, wirkt er weibisch und macht eine komische Figur. Deshalb bitte ich Sie, lieber Parteigenosse Tietjen, all diese Dinge, die unserem KdF-Ballett anhaften, möglichst wieder zu entfernen und es wieder auf die natürliche Basis zu stellen, wie sie im vorigen Jahr, wenn auch mit geringerem Einzelkönnen, so doch in der Auffassung richtig, zum Ausdruck kam.“⁵⁶ Tietjen kam der Aufforderung des Reichsorganisationsleiters nach und übernahm die künstlerische Leitung⁵⁷. Wie einem Brief von Tietjen an Derra de Moroda aus dem Jahr 1948 entnommen werden kann, dürfte er sie in der Folge vor Interventionen der Partei geschützt haben. Seine „Sympathie“ ihr gegenüber habe ihn dazu bewegt, „Nazisteine aus Ihrem Weg zu räumen, ohne dass Sie viel darum wussten“⁵⁸. Derra de Moroda choreographierte für das KdF-Ballett fortan nur noch Stücke mit Suite-Charakter, darunter 1943 erneut für das Mozartfest in

⁵² SVB, 5. 5. 1942, S. 4.

⁵³ SVB, 8. 5. 1942, S. 3.

⁵⁴ OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 113.

⁵⁵ Derra de Moroda Dance Archives, Brief von Robert Ley an Heinz Tietjen, 28. 11. 1942, zit. nach Oberzaucher-Schüller, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 114. Zu Heinz Tietjen vgl. FRED K. PRIEBERG, *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945*, 2. Edition, *Auprès de Zombry* 2009, S. 7682–7691.

⁵⁶ Derra de Moroda Dance Archives, Brief von Robert Ley an Heinz Tietjen, 28.11.1942, zit. nach OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 114.

⁵⁷ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 115.

⁵⁸ Heinz Tietjen an Derra de Moroda, April 1948, zit. nach OBERZAUCHER-SCHÜLLER, *Klassische Ordnung* (wie Anm. 30), S. 117.

Würzburg⁵⁹. Ebenfalls 1943 wurde für das KdF-Ballett zudem ein „bäuerliches Tanzspiel“ geschrieben, den Auftrag erhielt der Wiener „Tondichter“ Hubert Rudolf, die Umsetzung oblag Derra de Moroda⁶⁰. In diesem Jahr wurde dem Ballett auch eine Ballettschule angegliedert⁶¹. Derra de Moroda hatte in der Zwischenzeit auch ihren Hauptwohnsitz von Berlin nach Salzburg in die Villa Schmederer in der Kreuzbergpromenade 4 verlegt⁶².

Im April 1944 folgte noch die deutsche Erstaufführung von Fokins „Die Sylphiden“ an der Berliner Staatsoper⁶³, sowie die Uraufführung von „Die Mär vom Mummensee“ von Rudolf Sonner, zu dem Derra de Moroda das „Szenarium“ schuf⁶⁴.

Am 8. Juni 1944 gastierte das KdF-Ballett erneut im Festspielhaus Salzburg, musikalisch begleitet vom Mozarteumorchester. Die „Salzburger Zeitung“ bilanzierte aus diesem Anlass das Wirken Derra de Morodas, sie habe elf Tanzwerke geschaffen und „hob während dieser Arbeit das Niveau der Truppe“, die „Leistungsfähigkeit des Reichsballetts“ wurde belobigt, das Publikum war laut Bericht begeistert: „Und für die lebhaften Dankesbezeugungen des Publikums konnte sich im Kreise des Ensemble, das sich trotz mancher hervorstechenden Einzelbegabungen mit einem Gesamtlob begnügen möge, auch Derra de Moroda verneigen.“⁶⁵ Wenig später, im August 1944, wurde der Theaterbetrieb eingestellt. Damit endete Derra de Morodas Tätigkeit für die DAF⁶⁶, die sie auch dafür genutzt haben soll, männlichen Tänzern durch Beantragung von Unabkömmlichkeitsbescheinigungen den Frontdienst zu ersparen⁶⁷. Das Ballett wurde aufgelöst, das Ensemble nach Hildburghausen in Thüringen evakuiert. Als britische Staatsbürgerin wurde Derra de Moroda nun bis zur Befreiung durch die Alliierten in Liebenau am Bodensee interniert⁶⁸.

Nachkriegszeit

Nach Ende des Krieges kehrte Friderica Derra de Moroda nach Salzburg zurück⁶⁹. Einem Entnazifizierungsverfahren hatte sie sich mangels Mitgliedschaften und Funktionen in NS-Organisationen nicht zu stellen. Offenbar war sie zunächst bestrebt, ihr Ballettensemble in Salzburg wiederzubeleben⁷⁰, ab 1947 lebte sie dauerhaft bei ihrer Schwester in der Villa Schmederer in Parsch – ihr Schwager Ludwig Schmederer war 1935 verstorben – und

⁵⁹ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, Klassische Ordnung (wie Anm. 30), S. 115.

⁶⁰ Vgl. Znaimer Tagblatt, 1. 10. 1943, S. 3.

⁶¹ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, Klassische Ordnung (wie Anm. 30), S. 112.

⁶² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Friderica Derra de Moroda.

⁶³ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, Klassische Ordnung (wie Anm. 30), S. 115.

⁶⁴ Vgl. Innsbrucker Nachrichten, 13. 4. 1944, S. 4.

⁶⁵ Salzburger Zeitung, 10. 6. 1944, S. 4.

⁶⁶ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, Klassische Ordnung (wie Anm. 30), S. 115.

⁶⁷ Vgl. HASLINGER, Friderica Derra de Moroda (wie Anm. 10).

⁶⁸ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, Klassische Ordnung (wie Anm. 30), S. 115.

⁶⁹ Vgl. Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

⁷⁰ Vgl. OBERZAUCHER-SCHÜLLER, Klassische Ordnung (wie Anm. 30), S. 117.

brachte die Reste ihrer Tanzsammlung aus London nach Salzburg⁷¹. Sie hielt auch Vorträge, etwa vor der Österreichisch-Britischen Gesellschaft über „Ballett in England“⁷².

Am 7. Dezember 1950 verstarb ihre Schwester Minka Schmederer, „einst eine bekannte Schauspielerin und (...) eine der schönsten Frauen Salzburgs“⁷³ auf ihrem Besitz in Parsch. Von ihr erbte Derra de Moroda die Villa Schmederer, in der sie ihre Ballettschule einrichtete⁷⁴, die sie von 1952 bis 1966 betrieb⁷⁵ und auch ihre Tanzsammlung systematisierte. Zu diesem Zweck pflegte sie umfangreichen Austausch mit Künstler*innen und Fachkolleg*innen⁷⁶, darunter insbesondere mit Gerhard Croll, dem Ordinarius des Instituts für Musikwissenschaft der Universität Salzburg, und mit Bernhard Paumgartner, dem Präsidenten der Salzburger Festspiele⁷⁷. Im Jahr 1975 entschloss sich Derra de Moroda, ihre Sammlung der Universität Salzburg als Schenkung zu übergeben. Sie bildet seither die Derra de Moroda Dance Archives am Institut für Musikwissenschaft⁷⁸.

Friderica Derra de Moroda wurde vielfach ausgezeichnet und geehrt. Sie erhielt 1965 die Silberne Wappenmedaille der Stadt Salzburg, 1972 den Professorentitel, 1974 wurde sie für Verdienste um die britisch-österreichischen Beziehungen als Ordinary Officer of the Civil Division of the Order of the British Empire ausgezeichnet und 1977 erhielt sie anlässlich ihres 80. Geburtstages das Goldene Verdienstzeichen des Landes Salzburg und die Ehrendoktorwürde der Universität Salzburg⁷⁹

Friderica Derra de Moroda verstarb am 19. Juni 1978 in Salzburg⁸⁰.

Straßenbenennung

Mitte Dezember 1971 wandte sich der Salzburger Rechtsanwalt Dr. Hans Asamer an das Kulturamt der Stadt und schlug vor, für die Neubenennung einer Verbindungsstraße in Aigen diese „zweckmässigerweise (...) Derra de Moroda-Strasse“ zu nennen, „nachdem ganz in der Nähe an der Dr. Petterstrasse ein Kinderspielplatz errichtet wird, für den sowohl Grund wie Ausstattung durch Frau Derra de Moroda geschenkt werden. Frau Derra de Moroda hat übrigens am 2. Juni 1972 aus Anlass ihres 75. Geburtstages den Ring der Stadt

⁷¹ Vgl. HASLINGER, Friderica Derra de Moroda (wie Anm. 10).

⁷² Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 7. 12. 1949, S. 3.

⁷³ SN, 8. 12. 1950, S. 5.

⁷⁴ Vgl. Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

⁷⁵ Vgl. HASLINGER, Friderica Derra de Moroda (wie Anm. 10).

⁷⁶ Vgl. Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

⁷⁷ Vgl. DAHMS, Forschungsreisende (wie Anm. 18), S. 93.

⁷⁸ Vgl. DAHMS, Forschungsreisende (wie Anm. 18), S. 94; Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

⁷⁹ Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).

⁸⁰ DAHMS, Derra de Moroda (wie Anm. 1), S. 112.

Salzburg erhalten, überdies wurde ihr vom Bundespräsidenten der Berufstitel Professor für ihre Verdienste um die Tanzgeschichte und Tanzwissenschaft verliehen. Es wäre demnach eine solche Strassenbenennung begründet.“⁸¹ Mit Kugelschreiber wurde beim Namen der Vorgeschlagenen handschriftlich hinzugefügt: „lebt noch, daher abwartende Haltung einnehmen“. Friderica Derra de Moroda verstarb im Juni 1978, vier Jahre nach ihrem Tod galt es, eine Aufschließungsstraße im Stadtteil Parsch zu benennen, die U-förmig von der „Maria-Cebotari-Straße“ abzweigt. Um Vorschläge für die Benennung dieser Straße wurde u. a. auch der Rechtsanwalt Dr. Kurt Asamer, Sohn von Hans Asamer gebeten. Dieser antwortete dem Kulturamt und schlug abermals Derra de Moroda als Namensgeberin vor, „die früher auch Eigentümerin der angrenzenden Grundstücke war“⁸². Im Amtsbericht des Kulturamts vom 7. Juli 1982 wurde unter Vorgang 13 „auf Grund eines Vorschlages des Rechtsanwaltes Dr. Asamer“⁸³ die „Derra-de-Moroda-Straße“ festgeschrieben. Als „Alternativvorschlag“ wurden vom Amt die Bezeichnungen „Derra-Straße oder Moroda-Straße“ genannt. Der Kulturausschuss legte sich in der Sitzung am 5. August 1982 auf „Derra-de-Moroda-Straße“ fest, der Stadtsenat stimmte am 16. August einstimmig zu. Schließlich beschloss der Gemeinderat am 31. August 1982 einstimmig (16 SPÖ, 13 ÖVP, 8 FPÖ, 2 Bürgerliste) die „Derra-de-Moroda-Straße“⁸⁴.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Friderica Derra de Moroda.

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Olga Derra v. Moroda.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982.

⁸¹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982: Dr. Hans Asamer an das Kulturamt der Stadtgemeinde Salzburg, Auerspergstrasse 7, 5020 Salzburg, Salzburg, 13. 12. 1972.

⁸² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982: Dr. Kurt Asamer an den Magistrat Salzburg, Kulturamt, 5024 Salzburg, Salzburg, 8. 6. 1982.

⁸³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982: Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 7. 7. 1982, S. 4.

⁸⁴ Betreff: 8. Sitzung des Kulturausschusses (II) am 5. August 1982, Verhandlungsschrift, S. 2, in: 1 K II 4.2.–6.12. W III 2.2.–20.12.1982 (Band 605); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Montag, dem 16.8.1982, Beginn: 14.30 Uhr (18. Sitzung des Jahres und 125. Sitzung der Amtsperiode), S. 5, in: 5 Senat 2.8.–31.8.1982 (Band 602); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Dienstag, dem 31. Aug. 1982, Beginn: 10.00 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 54. Sitzung der Amtsperiode), S. 10, in: 3 öffentl. Gemeinderat 30.6.–31.8.1982 (Band 595).

Neues Wiener Journal.
Neues Wiener Tagblatt.
Neue Zeitschrift für Musik.
Innsbrucker Nachrichten.
Salzburger Chronik.
Salzburger Nachrichten.
Salzburger Volksblatt.
Salzburger Wacht.
Völkischer Beobachter.
Znaimer Tagblatt.

SIBYLLE DAHMS, Derra de Moroda, Friderica, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 163.

SIBYLLE DAHMS, Friderica Derra de Moroda – Eine Forschungsreisende, in: CLAUDIA JESCHKE und NICOLE HAITZINGER (Hg.), Tanz und Archiv: ForschungsReisen. Biografik, Heft 2 (derra dance research), München 2010, S. 82–95.

GUNHILD OBERZAUCHER-SCHÜLLER, Klassische Ordnung in nationalsozialistischer Tanzlandschaft. Derra de Moroda und das KdF-Ballett, in: CLAUDIA JESCHKE und NICOLE HAITZINGER (Hg.), Tanz und Archiv: ForschungsReisen. Biografik, Heft 2 (derra dance research), München 2010, S. 100–119.

FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009

ROBERT SCHWARZBAUER, Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument zur totalen Kontrolle, in: HELGA EMBACHER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 166–206.

Arolsen Archives online, Polizeigefangenenhaus Salzburg, Verschiedene Nationalitäten 1940–44, Verzeichnis, Nr. 312 Frieda Derra de Moroda, URL: https://collections.arolsen-archives.org/archive/1-2-2-1_8196300/?p=1&doc_id=11383600 (17. 3. 2021).

- SARAH HASLINGER, Friderica Derra de Moroda, in: Persönlichkeiten der Salzburger Musikgeschichte, verfügbar via URL: https://www.moz.ac.at/apps/app_ck/ckuserfiles/18725/files/Derra%20de%20Moroda%20C%20Friderica.pdf unter Downloads „Biographisches Mosaik“ (17. 3. 2021).
- Derra de Moroda Dance Archives, Friderica Derra de Moroda (1897–1978), URL: <http://ddmarchiv.sbg.ac.at/index.php/ddmda/friderica-derra-de-moroda-1897-1978> (17. 3. 2021).
- Museum der Moderne Salzburg: <https://www.museumdermoderne.at/de/ausstellungen-veranstaltungen/detail/kunst-musik-tanz-staging-the-derra-de-moroda-dance-archives/> (3. 2. 2021).
- Friderica Derra de Moroda (1897–1978). Der Tanz – Ein Leben!, URL: <https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/119-moroda/> (17. 3. 2021).
- Friderica Derra de Moroda, URL: https://www.sn.at/wiki/Friderica_Derra_de_Moroda (17. 3. 2021).

Etrichstraße

Dr. Ing. h. c. Ignaz „Igo“ Etrich

Textilfabrikant, Pionier des Flugzeugbaues

* 25. Dezember 1879 in Oberaltstadt (heute Horní Staré Město)

† 4. Februar 1967 in Salzburg

Straßenbenennung: 27. Oktober 1961

Lage: Taxham; vom Graf-Zeppelin-Platz in nördliche Richtung zur Kleßheimer Allee führend.

Ignaz Franz Etrich kam am 25. Dezember 1879 in Oberaltstadt (heute Horní Staré Město), einem Ortsteil von Trautenau im Riesengebirge (heute Trutnov, Tschechien) zur Welt. In den folgenden Jahren wurden die Geschwister Paul (1881–1920) und Marie (1882–1934) geboren, die ältere Schwester Elisabeth verstarb 1879 als Einjährige. Der Geburtsort von Ignaz Etrich lag an der nordöstlichen Grenze Böhmens zu Polen und war ein Teil Deutschböhmens, der Großteil der Bevölkerung deutschsprachig. Der Großvater war in der Textilindustrie tätig, gründete Mitte des 19. Jahrhunderts eine Flachsspinnerei und erweiterte den Betrieb um neue Standorte. 1901 übernahmen die beiden Söhne Johann und Ignaz die Firma und teilten sie, Ignaz leitete fortan den Standort Oberaltstadt. Dessen gleichnamiger Sohn, der „Igo“ genannt wurde, um Verwechslungen mit dem Vater zu vermeiden, sollte später das Familienunternehmen führen. Igo Etrich maturierte 1898 an der Oberrealschule in Trautenau und diente anschließend als Einjährig-Freiwilliger der k. u. k. Armee beim 7. Dragoner-Regiment in Altbunzlau (heute Stará Boleslav, Tschechien), wo er den Rang eines Leutnants der Reserve bzw. Oberleutnants der Landwehr-Ulanen innehatte. Nach seinem Ausscheiden aus der Armee studierte er drei Semester an der Handelshochschule in Leipzig. „Da ich dazu ausersehen war, später die Betriebe unserer Firma zu leiten, hatte ich kein Interesse, einen akademischen Titel zu erwerben und machte daher keine Abschlußprüfungen“, so Etrich in seiner Autobiografie¹. 1903 trat er in den Familienbetrieb ein und betätigte sich nach eigenen Angaben „in der Leitung der beiden Flachsspinnereien in Oberaltstadt und Bausnitz und bei der Errichtung einer Zweigfabrik in Wysotschanka bei Witebsk in Rußland“². Befördert vom Vater zeigte Igo Etrich bereits in jungen Jahren Interesse an technischen Konstruktionen, insbesondere an Flugapparaten. So

¹ IGO ETRICH, Die Taube. Memoiren des Flugpioniers Dr. Ing. h. c. Igo Etrich, Wien o. J. [1961], S. 7. – Zur Biografie von Igo Etrich vgl. UTE SCHWARZER, Der Flugpionier und Großindustrielle Igo Etrich, Dipl. phil., Wien 2006.

² Bundesarchiv Berlin, R 9361-V (Reichskulturkammer)/17787, Akt Igo Etrich, Bl. 2990: Lebenslauf von Igo Etrich, Industrieller in Oberaltstadt, Kreis Trautenau, Sudetengau, [um 1943]. – Bausnitz ist heute Bohuslavice in Tschechien, Witebsk ist heute Wizebsk in Weißrussland. Der Ort Wysotschanka konnte nicht eruiert werden.

erwarb der Vater aus dem Nachlass des tödlich verunglückten deutschen Fluggpioniers Otto von Lilienthal zwei Fliegermodelle, um dem Sohn erste Konstruktions- und Flugversuche zu ermöglichen³.

Pionier des Flugzeugbaus

Mit Mitte 20 entwarf und baute Igo Etrich gemeinsam mit dem aus Marburg (heute Maribor, Slowenien) stammenden Ingenieur Franz Xaver Wels in den Textilwerken in Trautenau einen Gleitflieger, der sein Vorbild in einer javanischen Flugsamenart hatte. Der „Etrich-Wels-Gleiter“ wurde im März 1905 beim k.k. Patentamt in Wien zur Patentierung angemeldet, im März 1906 wurde das Patent genehmigt und in der Folge auf Frankreich, Italien und die USA ausgeweitet⁴. 1906 erfolgten in Oberaltstadt die ersten Testflüge des Gleiters, der aufgrund des Fehlens eines Rumpfes in der Fachsprache als „Nurflügel“ bezeichnet wird⁵. Igo Etrich verlegte seine Konstruktionsarbeiten 1908 nach Wien, wo er zunächst mit Wels, ab 1909 mit dem Mechaniker und Piloten Karl Illner in der „Aeroplan“-Werkstätte in der Rotunde im Prater an der Weiterentwicklung des Gleiters zu einem Motorflugzeug arbeitete. Mit Zustimmung des Vaters zog er sich vorübergehend aus dem Familienbetrieb zurück und übersiedelte 1909 nach Wien. Etrich mietete zudem einen Hangar auf dem Steinfeld, dem Flugplatz in Wiener Neustadt, wo er im Sommer 1909 erstmals mit der „Etrich I“, im Volksmund „Praterspatz“ genannt, in die Höhe stieg⁶. Mit der technischen Weiterentwicklung seines „Monoplans“, der „Etrich II“, genannt „Taube“, sollte Igo Etrich in die Geschichte des Flugzeugbaus eingehen. Die „Salzburger Chronik“ brachte im Februar 1910 folgende kurze Notiz: „Der Aeroplan Etrich II. wurde heute mittags mittels Automobil von der Rotunde nach dem Steinfeld gebracht. Etrich wird Dienstag mit seinen Flugversuchen starten.“⁷ Im April 1910 hob die „Taube“ schließlich erstmals ab. Erneut wurde darüber auch in Salzburg berichtet. „Der Aviatiker Etrich setzte auf dem Flugfelde in Wiener-Neustadt seine Flugversuche mit seinem Monoplan fort und blieb acht Minuten in

³ Zur Herkunft von Igo Etrich vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 5–7; HANUŠ SALZ, Igo Etrich – Flugpionier, Flugtechniker, Flugbegeisterter, in: HANUŠ SALZ und HARALD WAITZBAUER, Im Flug über Salzburg. Igo Etrich und der Beginn des Flugwesens in Salzburg (Schriftenreihe des Landespressebüros, Sonderpublikation 104), Salzburg 1993, S. 9–60, hier S. 9 und R[EINHARD] KEIMEL, Etrich, Igo (Ignaz) (1879–1967), Flugpionier und Fabrikant, in: Österreichisches Biographisches Lexikon ab 1815, 2. überarbeitete Auflage – online, URL: https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_E/Etrich_Igo_1879_1967.xml (16. 10. 2019). Aus der NS-Zeit, jedoch ohne propagandistischen Anspruch: ADALBERT OBAL, Igo Etrich und seine „Taube“ (Einzelschrift der Kriegswissenschaftlichen Abteilung der Luftwaffe – Zweigstelle Wien), Wien 1942, S. 7–9.

⁴ Eine Reproduktion der Patentschrift vom 3. März 1905, genehmigt am 10. März 1906, ist abgebildet in SALZ/WAITZBAUER, Im Flug über Salzburg (wie Anm. 3), S. 98–105. – Zu Etrichs Schaffen vgl. auch GERD LEHMERT, Gedenkblatt in memoriam Dr. Ing. h.c. Igo Etrich (Österreichische Erfinder, Gedenkblatt 11), Salzburg 1972.

⁵ Vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 9–15; SALZ, Igo Etrich (wie Anm. 3), S. 9–12, OBAL, Igo Etrich und seine „Taube“ (wie Anm. 3), S. 11–19.

⁶ Vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 15–19; OBAL, Igo Etrich und seine „Taube“ (wie Anm. 3), S. 21–23.

⁷ Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 18. 2. 1910, S. 8.

einer Höhe von fünf bis zwanzig Meter in der Luft. Er landete glatt. Das Publikum bereitete dem Aviatiker stürmische Ovationen“⁸, so das „Salzburger Volksblatt“. Igo Etrich selbst machte die ersten Flüge, verletzte sich allerdings nach einem Absturz am Rückgrat, sodass die weiteren Tests sein Kompagnon Karl Illner durchführte. Illner legte Ende April mit der „Taube“ als dritter Österreicher die Pilotenprüfung ab, stellte Rekorde im Dauerflug auf und absolvierte am 17. Mai 1910 den ersten „Fernflug“ in Österreich von Wiener Neustadt nach Wien und retour⁹. Der Entwickler selbst bezeichnete die „Taube“ wenige Jahre vor seinem Tod überschwänglich als das stabilste Motorflugzeug, das jemals konstruiert wurde¹⁰. Er ließ sich das Flugzeug in Österreich, Ungarn, Deutschland, Großbritannien, den USA, Frankreich und Rußland patentieren¹¹. In Österreich übernahm die Firma Lohner in Wien die Serienproduktion, in Deutschland wurde sie zunächst unter dem Namen „Etrich-Rumpler-Taube“ vom Flugzeug- und Automobilbauer Edmund Rumpler in Berlin in Lizenz hergestellt¹². Da im deutschen Kaiserreich jedoch nur ein Teil der Konstruktion patentiert wurde und Rumpler in der Folge die Maschine unter dem Namen „Rumpler-Taube“ vermarktete, kam es zum Bruch zwischen den beiden, Etrich ließ den Lizenzvertrag annullieren. Er bezeichnete diese Geschäftsbeziehung rückblickend als „den größten Fehler meines Lebens (...), der mich in der Folge um die Früchte meiner 10jährigen Entwicklungsarbeit gebracht hat“¹³.

Nachdem für die ersten Ausfertigungen der „Taube“ noch französische Clerget-Motoren verwendet worden waren, lieferte die Austro Daimler GmbH nach einer Konstruktion von Ferdinand Porsche ab dem Modell „Etrich III“, „Möwe“ genannt, die Antriebe für die Etrichschen „Monoplane“. Mit seiner Erfindung erregte Etrich nicht nur das Interesse der Öffentlichkeit, auch offizielle Stellen erkannten bald das Potential für zivile, vor allem aber für militärische Zwecke. Kaiser Franz Joseph I. würdigte Etrich mit einem Besuch auf dem Flugplatz in Wiener Neustadt am 19. September 1910, wo er sich von Etrich und Illner die „Etrich IV“ zeigen ließ¹⁴. Da er selbst keine Flugzeugfabrik besaß, ging Igo Etrich im Herbst 1910 eine strategische Partnerschaft mit der Motor-Luftfahrzeug-Gesellschaft (MLG) ein, die die Produktionslizenz für Österreich übernahm. Der Erfinder erhielt im Austausch einen Sitz im Aufsichtsrat der MLG. Mit der Anbindung an diese Gesellschaft einher gingen vor allem

⁸ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 13. 4. 1910, S. 10.

⁹ Vgl. SALZ, Igo Etrich (wie Anm. 3), S. 15. – Vgl. auch die lokale Berichterstattung über diesen Flug im SVB, 18. 5. 1910, S. 4, SVB, 19. 5. 1910, S. 5, Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 19. 5. 1910, S. 2

¹⁰ IGO ETRICH, Bekenntnis und geistiges Vermächtnis des Flugpioniers Dr. Ing. h.c. Igo Etrich, Salzburg o. J. [1965], S. 3. Vgl. auch die Beschreibung der Entwicklung und der ersten Flugversuche in ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 19–23.

¹¹ Vgl. SALZ, Igo Etrich (wie Anm. 3), S. 18–20. – Eine Reproduktion der Patentschrift vom 11. Dezember 1911 vom Patentamt in Wien ist abgebildet in SALZ/WAITZBAUER, Im Flug über Salzburg (wie Anm. 3), S. 106–110.

¹² Zur „Taube“ vgl. SALZ, Igo Etrich (wie Anm. 3), S. 13–15.

¹³ ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 35. Zu den Streitigkeiten siehe ebenda, S. 41–43.

¹⁴ Vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 25 f.; SALZ, Igo Etrich (wie Anm. 3), S. 15–17 und SChr, 20. 9. 1910, S. 8.

militärische Interessen der Habsburgermonarchie¹⁵. Die „Etrich VIII –Taube“, die 1911 abhob, war das erste Militärflugzeug Österreich-Ungarns, ein Jahr später ging sie in leicht veränderter Bauart bei Lohner in Serienproduktion¹⁶. „Die außenpolitischen Verwicklungen, die seit der Annexion von Bosnien und Herzegowina im Jahre 1908 ständig an Schärfe zunahmen, beschleunigten den Aufbau des militärischen Flugwesens und ich half, den militärischen Erfordernissen mit meinen Flugzeugen in jeder Beziehung gerecht zu werden“, so Etrich wenig kritisch über seine Pionierfunktion im Bereich der Rüstung¹⁷. (Militär-)Piloten bildeten Etrich und Illner in den eigenen Flugschulen in Wiener Neustadt und in Berlin-Johannisthal aus. Für seine Verdienste wurde Etrich 1911 das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens verliehen.

Am 12. Mai 1912 bot sich den Salzburgerinnen und Salzburger die Gelegenheit, Karl Illner und die „Taube“ bei einem Schauflug in Salzburg zu beobachten¹⁸. Es sollte jedoch bei einem einzigen „prächtigen Flug von 15 Minuten Dauer mit seinem Etrich-Aeroplan“ bleiben. „Bei der Landung hatte der kühne Fahrer ein Malheur, indem die Räder des Flugapparates in eine mit Gras verwachsene Grube gerieten, wodurch ein Bruch des Radgestells erfolgte. Dadurch wurden die weiteren angekündigten Flüge leider unmöglich gemacht“, so das „Salzburger Volksblatt“ in seinem Wochenrückblick¹⁹.

Flieger für den Krieg

1911 kehrte Igo Etrich in den Familienbetrieb zurück und übernahm dessen Leitung, die Fliegerei ließ ihn jedoch nicht los. „In einem Nebengebäude unserer Spinnerei richtete ich eine Werkstatt ein, in der neue Flugzeugtypen geschaffen werden konnten.“²⁰ In Trautenau entstand in dieser Zeit der Prototyp der „Schwalbe“, die jedoch nie zur Herstellung größerer Stückzahlen ausreifte²¹. Um die Produktion selbst in der Hand zu haben, gründete Etrich 1912 die Etrich-Flieger-Werke GmbH in Liebau in Schlesien (heute Lubawka, Polen), das rund 20 km von Etrichs Heimatstadt Trautenau entfernt war, jedoch bereits im Landkreis Landeshut lag und damit zu Preußen gehörte. Dort stellte er nun selbst seine „Tauben“ her und entwickelte das erste Passagierflugzeug mit geschlossener Passagierkabine, die „Luft-Limousine“²². Da den preußischen Militärs die Grenznähe der Produktionsstätte in Liebau ein Dorn im Auge war, verlegte Etrich nach kurzer Zeit den Betrieb nach Briest bei Brandenburg an der Havel, wo er schließlich gemeinsam mit Gottfried Krüger die Brandenburgischen

¹⁵ Vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 27–29.

¹⁶ Vgl. SALZ, Igo Etrich (wie Anm. 3), S.21 f; MOTOR-LUFTFAHRZEUG GESELLSCHAFT, Etrich-Monoplan, Wien 1911.

¹⁷ ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 30.

¹⁸ Vgl. SW, 11. 4. 1912, S. 5; SChr, 11. 4. 1912, S. 5; SVB, 11. 4. 1912, S. 5; mehrere Bericht in der SW, der SChr und dem SVB vom 2. bis 19. 5. 1912.

¹⁹ SVB, 19. 5. 1912, S. 3.

²⁰ ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 37.

²¹ Vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 38–40; SALZ, Igo Etrich (wie Anm. 3), S. 24 f.

²² Vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 38–42.

Flugzeugwerke GmbH gründete, die Flugzeuge für die preußische und österreichisch-ungarische Luftwaffe produzierte²³. Laut Etrich waren „bei Beginn des ersten Weltkrieges fast die Hälfte aller Flugzeuge der Mittelmächte ‚Tauben‘“²⁴. Chefkonstrukteur und technischer Leiter war Ernst Heinkel, der bereits im Werk in Liebau für Etrich gearbeitet hatte. Heinkel gründete 1922 die Heinkel Flugzeugwerke, die neben anderen Herstellern maßgeblich für den Wiederaufbau der deutschen Luftwaffe während der NS-Zeit und die Bereitstellung von Flugzeugen im Zweiten Weltkrieg verantwortlich zeichnete. Die Anteile Etrichs an den Brandenburgischen Flugzeugwerken wurden 1917 vom Bankier und Industriellen Camillo Castiglioni aufgekauft und mit weiteren Firmen zur Hansa- und Brandenburgische Flugzeugwerke AG fusioniert²⁵. Etrich war zwar weiterhin in die Produktion involviert, jedoch nicht mehr operativ tätig. Igo Etrich selbst war zu Beginn des Ersten Weltkriegs zunächst als Ordonnanzoffizier eingezogen und nach Galizien geschickt worden. Er wurde nach drei Monaten jedoch beurlaubt, um die elterlichen Textilwerke zu leiten, die ebenfalls für die Kriegswirtschaft produzierten.

Fabrikant in Familientradition

Auf Grundlage des Versailler Friedensvertrages wurden die Flugzeugwerke 1919 aufgelöst und die Entwicklung von (Militär-)Flugzeugen verboten, woraufhin sich Igo Etrich ausschließlich dem elterlichen Betrieb widmete. „Ich zog mich von der Fliegerei vollkommen zurück und befaßte mich ausschließlich mit der Leitung meiner beiden Flachsspinnereien im Sudetengau, deren Alleininhaber ich nach dem Tode meines im Jahr 1927 verstorbenen Vaters war.“²⁶ Er wandte sich dem Bau von Flachsaufbereitungsmaschinen zu, wobei die politischen Umwälzungen nach dem Ersten Weltkrieg zu wiederholten Auseinandersetzungen mit der Arbeiterschaft der Betriebe führten²⁷. Nachdem Etrichs erste Ehe, die er 1908 eingegangen war, bereits nach einem Jahr gelöst worden war, heiratete er am 8. Oktober 1919 in der evangelischen Pauluskirche in Wien-Landstraße Maria Theresia Forst²⁸, der Ehe entstammten die Töchter Marierose/Marie-Rose, Susanne und Ivette, die im Oktober 1939 verstarb.

In einem 1943 in der dritten Person verfassten Lebenslauf gab Etrich an: „Im Jahre 1920 brachte er das allgemein bekannte Etrich-Wergveredelungssystem heraus, welches aus 3 Maschinen bestand, die sein Vater bereits seit dem Jahre 1890 entwickelt hatte. Er konstruierte im Jahre 1927 eine neue Schwingturbine, welche dauernd weiter vervollkommt

²³ Zu den Werken in Liebau und Briest vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 43–46.

²⁴ ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 56.

²⁵ Vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 49 f.

²⁶ ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 50.

²⁷ Vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 50–52 und S. 56–58.

²⁸ Vgl. [Trauungen 1919 Wien-Landstraße (Pauluskirche)], URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien-evang-dioezese-AB/wien-landstrae-pauluskirche/08-Trauung/?pg=81> (26. 10. 2019); ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 50.

wurde und heute als die technisch fortgeschrittenste (sic) Maschine dieser Art gilt.“²⁹ Ein letztes Mal entwarf er Ende der 1920er Jahre einen Flugapparat, die „Sport-Taube“, die ein Flugzeug für die breite Masse hätte werden sollen. Es kam jedoch nie zu einer Serienproduktion. „Leider zwang mich die tschechische Militärverwaltung, die Flugversuche einzustellen und das Flugzeug zu zerstören, unter dem fadenscheinigen Vorwand, daß ich dasselbe eventuell zu Schmuggelzwecken verwenden könnte. Auf Grund dieser feindseligen Haltung der Behörden entschloß ich mich, jede weitere Tätigkeit auf flugtechnischem Gebiet einzustellen“³⁰, so Etrich in seiner Autobiografie. Ab Mitte der 1930er Jahre engagierte sich der Industrielle politisch in der nationalsozialistisch ausgerichteten Sudetendeutschen Partei (SdP), die in dieser Zeit unter ihrem Führer Konrad Henlein zu einem einflussreichen politischen Faktor in der Tschechoslowakei wurde und – von NS-Deutschland finanziell und ideologisch unterstützt – massiv für eine Abtrennung von der Tschechoslowakei bzw. einen Zusammenschluss mit dem Deutschen Reich eintrat³¹.

NS-Zeit

Im Münchner Abkommen vom 29./30. September 1938 vereinbarten die europäischen Mächte die Angliederung des Sudetenlandes an das „Dritte Reich“, ohne die Tschechoslowakei in die Gespräche einzubeziehen. Die Wehrmacht marschierte ab dem 1. Oktober in diese Gebiete ein. Die SdP wurde offiziell am 5. November 1938 aufgelöst und in die NSDAP überführt, ehemalige Mitglieder der SdP mussten jedoch einen Aufnahmeantrag stellen. Igo Etrich füllte diesen per 1. November 1938 aus. Er wurde mit dem Antragstag und der Mitgliedsnummer 6.685.942 in die Partei aufgenommen und der Ortsgruppe Oberaltstadt zugewiesen. Die Mitgliedskarte wurde am 31. März 1939 ausgestellt³². War für die illegalen Parteigenossinnen und Parteigenossen in Österreich der Nummernblock von 6.100.001 bis 6.600.000 mit Beitrittstag 1. Mai 1938 reserviert, so wurden jenen aus dem eingegliederten Sudetenland mit dem Beitrittstag 1. November 1938 Nummern ab 6.600.001 zugewiesen. Die Nummer 6.600.001 erhielt Konrad Henlein, Führer der Sudetendeutschen Partei und ab Oktober 1938 Gauleiter und Reichsstatthalter des Sudetengaus.

Zwischen 1938 und 1943 veröffentlichte Igo Etrich nach eigenen Angaben insgesamt sieben Fachartikel in Klepzig's Textil-Zeitschrift. Um weiterhin fallweise publizieren zu können, suchte er im Sommer 1943 um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer an. In dem

²⁹ Bundesarchiv Berlin, R 9361-V (Reichskulturkammer)/17787, Akt Igo Etrich, Bl. 2990: Lebenslauf von Igo Etrich, Industrieller in Oberaltstadt, Kreis Trautenau, Sudetengau, [um 1943]. – Zur Entwicklung der Maschinen vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 60–63.

³⁰ ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 65.

³¹ Bundesarchiv Berlin, R 9361-V (Reichskulturkammer)/17787, Akt Igo Etrich, Bl. 2994: Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrages für die Reichsschrifttumskammer, ausgefüllt und unterzeichnet von Igo Etrich, Oberaltstadt, 21. 7. 1943.

³² Bundesarchiv Berlin, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei), 8540784: Mitgliedskarte Igo Etrich.

bereits zitierten Lebenslauf, der dem Antrag beilag, strich er seine Leistungen als technischer Entwickler im Textilbereich hervor, die von immanenter Bedeutung für die Kriegswirtschaft des NS-Regimes waren: „Igo Etrich befaßte sich auch eingehend mit dem Problem der Fasergewinnung aus Grünflachs und brachte im Jahre 1940 ein Grünflachs-Aufbereitungs-System heraus, welches im In- und Ausland große Verbreitung fand und für die weitere Entwicklung der Leinenindustrie von großer Bedeutung zu werden verspricht. Er entwickelte im Laufe der letzten Jahre verschiedene neue Typen von Bastfaseraufbereitungsmaschinen, auf welche Patente erteilt wurden und deren Lizenzbau in 3 deutschen Maschinenfabriken durchgeführt wird. Im Jahre 1939 konstruierte Igo Etrich auch eine HanfSchwingturbine, welche die leistungsfähigste ihrer Art ist und nach dem Kriege, ebenso wie die Maschinen für die Flachsaufbereitung, wesentlich dazu beitragen wird, die großen, im Osten angebauten Bastfasermengen zu verarbeiten.“ Am Ende seiner Ausführungen sparte er nicht mit Eigenlob, das er im Sinne des Adressaten mit NS-Jargon unterlegte: „Durch seine Pionierarbeit auf dem Gebiet der Flugtechnik und der Textilindustrie ist Igo Etrich den größten deutschen Wegbereitern der Luftfahrt und der Bastfaserindustrie zuzuzählen. Er leitet heute als Betriebsführer seine beiden Flachsspinnereien und steht bereit, nach dem Sieg der deutschen Waffen, an der Lösung der großen technischen Probleme mitzuwirken, welche dem deutschen Volk durch den Raumgewinn im Osten erwachsen werden.“³³

Auch in der NS-Zeit war Igo Etrich als Pionier des Fliegens und damit als Wegbereiter der Deutschen Luftwaffe hoch angesehen. 1942 gab die Kriegswissenschaftliche Abteilung der Luftwaffe, Zweigstelle Wien, die Broschüre „Igo Etrich und seine ‚Taube‘“ heraus. Diese war die Grundlage für die Entscheidung der Technischen Universität Wien, dem Flugzeugpionier ein Doktorat honoris causa zu verleihen. Der Festakt fand am 16. Juni 1944 anlässlich des „Tages der Technik“ statt³⁴. Zahlreiche Zeitungsberichte über sein Leben und Schaffen erschienen in der Presse, die jedoch kaum propagandistischen Wortlaut aufwiesen. Der Reichssender Wien brachte am 20. Juni den einstündigen Radiobeitrag „Lebendiges Wort: Aviatik in aller Welt. Der Flugpionier Igo Etrich“³⁵. Bezüglich seiner wichtigsten Erfindung, der „Taube“, erfolgte in der NS-Zeit eine Korrektur von amtlicher Seite, die ihren Ursprung nicht im Bemühen um historische Korrektheit sondern in der rassistischen Ideologie hatte. Das seit 1911 im Deutschen Museum in München als „Rumpler-Taube“ ausgestellte Flugzeug wurde „arisiert“, indem der Name des Flugzeugbauers Edmund Rumpler, der

³³ Bundesarchiv Berlin, R 9361-V (Reichskulturkammer)/17787, Akt Igo Etrich, Bl. 2992: Lebenslauf von Igo Etrich, Industrieller in Oberaltstadt, Kreis Trautenau, Sudetengau, [um 1943].

³⁴ Vgl. Ehrendoktorate, URL: <https://www.tuwien.at/tu-wien/ueber-die-tuw/zahlen-und-fakten/akademische-wuerdentraeger-innen/ehrendoktorate/> (16. 10. 2019); Illustrierte Kronen-Zeitung, 17. 6. 1944, S. 4; Kleines Wiener Tagblatt, 18. 6. 1944, S. 5; ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 65 f.

³⁵ Vgl. Kleine Volks-Zeitung, 20. 6. 1944, S. 6.

jüdischer Herkunft war, gestrichen und die Leistungen von Igo Etrich als Erfinder des Flugzeugtyps in den Vordergrund gestellt wurden³⁶.

Von einem aktiven Engagement von Igo Etrich für die NSDAP oder eine ihrer Untergliederungen ist bislang nichts bekannt.

Nachkriegszeit

Der vermögende Großindustrielle Igo Etrich erlebte das Kriegsende in seiner sudetendeutschen Heimatstadt. Nach der Kapitulation des NS-Regimes requirierten sowjetische Truppen die Villa in Oberaltstadt, Etrich selbst wurde in der wiedererstandenen Tschechoslowakei vorübergehend inhaftiert, der Staat konfiszierte die Betriebe. Der Enteignung folgte 1946 die Vertreibung aus der Heimat³⁷. Igo Etrich ließ sich mit seiner Familie zunächst in Schwarzach in Niederbayern nieder, wo er auch beruflich durch die Entwicklung und Patentierung von Apparaturen für die Textilindustrie erneut Fuß fassen konnte³⁸. 1950 übersiedelte er nach Freilassing. In den letzten 15 Lebensjahren erfuhr Igo Etrich mehrfache Würdigungen. 1954 wurde er zum Ehrenpräsidenten des Landesverbands Salzburg des Österreichischen Aero-Clubs ernannt. „Diese hohe Ehrung freute mich deshalb besonders, weil sie nach langen traurigen Jahren eine Anerkennung meiner Pionierarbeit auf flugtechnischem Gebiet von Seiten meines Heimatlandes Österreich darstellt.“³⁹ 1955 erhielt Etrich in der BRD das Bundesverdienstkreuz, im Jahr seines 80. Geburtstages wurde ihm 1959 in Wiener Neustadt der Ehrenring der Stadt verliehen und eine Wohnsiedlung in „Etrich-Hof“ benannt. Am 23. Jänner 1960 überreichte Bürgermeister Franz Jonas dem Erfinder im Wiener Rathaus den Karl-Renner-Preis, am 11. Februar 1965 wurde eine Büste von Etrich im Technischen Museum Wien enthüllt⁴⁰. Im Alter von 85 Jahren brachte er seine Erfahrungen und Überlegungen auf „geistwissenschaftlichem“ Gebiet, u. a. über die Reinkarnation, Medien, Séancen und unbekannte Flugobjekte, zu Papier⁴¹. „Ich bin dem Schicksal dafür dankbar, daß es mich nach Verlust meiner Heimat, des gesamten Vermögens und nach Kerkerhaft, aus einer scheinbar hoffnungslosen Lage wieder nach oben geführt hat und daß ich, von allen Mitbürgern geehrt, in einer der schönsten Gegenden der Welt meinen Lebensabend verbringen darf.“⁴² Laut Meldeschein zog der Flugzeugpionier Anfang des Jahres 1967 von Freilassing zu seiner Tochter Marierose, verheiratete

³⁶ Vgl. HANS HOLZER u. HELMUTH TRISCHLER, Zuschreibungen, Umdeutungen, Ausgrenzungen: Rumpler, Etrich und das Taube-Flugzeug des Deutschen Museums, in: ELISABETH VAUPEL u. STEFAN L. WOLFF (Hg.), Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme (Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte, Neue Folge 27), Göttingen 2010, S. 449–472.

³⁷ Vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 67–73.

³⁸ Vgl. ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 73–78.

³⁹ ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 79.

⁴⁰ Vgl. Arbeiter-Zeitung, 24. 1. 1960, S. 7. – Zu den Ehrungen und Auszeichnungen vgl. auch ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 79–86.

⁴¹ ETRICH, Bekenntnis und geistiges Vermächtnis (wie Anm. 10).

⁴² ETRICH, Die Taube (wie Anm. 1), S. 86.

Lütgendorff-Gyllenstorm, in die Stadt Salzburg⁴³. Vier Wochen später starb Igo Etrich am 4. Februar 1967 in Salzburg. Er wurde auf dem Kommunalfriedhof beigesetzt⁴⁴. Mehrere Städte in Österreich benannten ab den frühen 1970er Jahren Straßen nach Igo Etrich, so etwa Wien, Graz und Villach⁴⁵.

Straßenbenennung

Bereits im Herbst 1957 tauchte der Name Igo Etrich im Zusammenhang mit einer Straßenbenennung im Neubaugebiet von Taxham auf. In der Großsiedlung wurden die Straßen nach „Pionieren der Luftfahrt“ benannt, die ersten Benennungen erfolgten im August dieses Jahres. Die Witwe von Hans Guritzer beklagte sich daraufhin bei Landesrat Josef Kaut (SPÖ), dass offensichtlich bei der ersten Tranche der Benennungen auf ihren verstorbenen Mann vergessen wurde. Gleichzeitig schlug sie vor, neben Hans Guritzer auch Igo Etrich mit der Benennung einer Straße zu ehren. Bezüglich des Letztgenannten verwies Dr. Oskar Hirt vom Kulturamt jedoch darauf, „daß die Gepflogenheit der Strassenbenennung nach Persönlichkeiten nur die Verwendung von Namen bereits verstorbener Personen vorsieht“⁴⁶. Sowohl Guritzer als auch Etrich, der zu besagter Zeit in Freilassing wohnte, wurden für spätere Benennungen vorgemerkt.

Im Sommer 1961 stand die Erweiterung der Großsiedlung Taxham an, zwei weitere Straßenzüge im Bebauungsgebiet B sollten nach Pionieren der Luftfahrt benannt werden. Das Amt griff auf den seinerzeitigen Wunsch nach einer Benennung nach Hans Guritzer zurück, doch offensichtlich wollten die Verantwortlichen zunächst dem oben zitierten Prinzip treu bleiben und die zweite Straße nicht nach Igo Etrich benennen. In der Diskussionsunterlage für die Besprechung des Unterausschusses war bezüglich dieser zweiten Straße vermerkt: „Vorschlag wird noch vom AERO-Club eingeholt.“⁴⁷ Im Spätsommer schienen sich allerdings die Ereignisse überschlagen zu haben, wie aus einem

⁴³ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Igo Etrich.

⁴⁴ Salzburger Nachrichten, 6. 2. 1967, S. 5; ebenda, 10. 2. 1967, S. 6. – Entgegen den wiederholten Vermerken handelte es sich beim Grab von Igo Etrich zu keiner Zeit um ein Ehrengrab der Stadt Salzburg.

⁴⁵ BIRGIT NEMEC, 11., Etrichstraße, benannt seit 1971 nach Igo Etrich, in: OLIVER RATHKOLB, PETER AUTENGRUBER, BIRGIT NEMEC und FLORIAN WENNINGER, Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“, Wien 2013, S. 267, URL: <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> (25. 10. 2019); N. N., Endbericht der Expertenkommission für Straßennamen Graz, Graz 2017, S. 74 f., URL: https://www.graz.at/cms/dokumente/10311253_8106610/3e205fe1/Anhang%20A_Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz%20%28Auszug%2045-251%29.pdf (25. 10. 2019); WERNER KOROSCHITZ, Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach, [Villach 2019], S. 28, URL: https://www.villach.at/getmedia/5c353eb8-3a72-4261-836a-2ddf1c072831/Koroschitz_Bericht_Strassennamen_190429_ALLES-korrMM-2.pdf.aspx (25. 10. 2019)

⁴⁶ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: [Magistrat Salzburg, Kulturamt] Dr. [Oskar] Hirt an Landesrat Josef Kaut, Salzburg, Chiemseehof, Salzburg, 15. 10. 1957.

⁴⁷ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: Magistrat Salzburg, Kulturamt, Zusammenstellung, Salzburg, 7. 7. 1961, S. 4.

Brief von Bürgermeister-Stellvertreter Sepp Weilhartner (FPÖ) an Gemeinderat Dr. Herbert Glaser (ÖVP), den Vorsitzenden des Kulturausschusses, hervorgeht. Weilhartner bat Glaser, die Straßenbenennung „dringend im Kulturausschuß zu beraten, obwohl die Abteilung II noch nicht in der Lage war, den entsprechenden Amtsbericht zu erstellen. Der Unterausschuß hat sich bereits mit der Angelegenheit befasst und die entsprechenden Vorschläge erstattet, so daß keine Schwierigkeiten bestehen dürften.“ Der Grund für die Eile der Beschlussfassung lag in der Einweihung der Stadtpfarre Herrnau im Herbst 1961: „Die Benennung ist vor allem für Herrnau dringend, da der dortige Pfarrer Tomaschek die Strassenbenennung noch vor dem 5.11.d.J. durchgeführt haben möchte, da an diesem Tage die feierliche Glockenweihe stattfindet.“⁴⁸ Warum die Benennungen der Straßen in Taxham und in der Herrnau junktimiert wurden, geht aus dem Schriftwechsel nicht hervor. Der Zeitdruck ließ die Verantwortlichen im Kulturamt, im Ausschuss und im Gemeinderat nun die Prinzipien der Benennung zurückstellen, sodass die beiden Straßen in Taxham nun nach Hans Guritzer und Igo Etrich benannt werden sollten. Weilhartners Brief an Glaser ist mit 24. Oktober 1961 datiert, bereits einen Tag später beschloss der Kulturausschuss nach Vortrag des Referenten Dr. Franz Kläring (ÖVP) die Benennung nach Guritzer und Etrich⁴⁹. Die Bestätigung des Stadtsenates sowie der einstimmige Beschluss des Gemeinderates der Stadt Salzburg (SPÖ 14, ÖVP 13, FPÖ 9, KPÖ 1) erfolgten zwei Tage später am 27. Oktober 1961⁵⁰. Igo Etrich erwähnte die Straßenbenennung in der Stadt Salzburg ihm zu Ehren in keiner seiner autobiografischen Schriften.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Igo Etrich.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei), 8540784: Mitgliedskarte Igo Etrich.

⁴⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964:

Bürgermeisterstellvertreter der Landeshauptstadt Salzburg Sepp Weilhartner an Herrn Gemeinderat Dr. Herbert Glaser, Vorsitzender des g.r. Ausschusses II, Salzburg, 24. 10. 1961. Unterstreichung im Original.

⁴⁹ Vgl. Betreff: 8. Sitzung des g.r. Kulturausschuß II vom 25. 10. 1961, Verhandlungsschrift, in: 1961 VI (Band 151), S. 4 f.

⁵⁰ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, Großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 27. 10. 1961, Beginn 9.00 Uhr. (9. Sitzung des Jahres und 47. Sitzung der Amtsperiode), in: Gem.Rat 1961 II (Band 147), S. 20.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V (Reichskulturkammer)/17787, Akt Igo Etrich.

Arbeiter-Zeitung.

Illustrierte Kronen-Zeitung.

Kleines Wiener Tagblatt.

Kleine Volks-Zeitung.

Salzburger Chronik.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

IGO ETRICH, Bekenntnis und geistiges Vermächtnis des Flugpioniers Dr. Ing. h.c. Igo Etrich, Salzburg o. J. [1965].

IGO ETRICH, Die Taube. Memoiren des Flugpioniers Dr. Ing. h. c. Igo Etrich, Wien o. J. [1961].

HANS HOLZER u. HELMUTH TRISCHLER, Zuschreibungen, Umdeutungen, Ausgrenzungen: Rumpler, Etrich und das Taube-Flugzeug des Deutschen Museums, in: ELISABETH VAUPEL u. STEFAN L. WOLFF (Hg.), Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme (Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte, Neue Folge 27), Göttingen 2010, S. 449–472.

GERD LEHMERT, Gedenkblatt in memoriam Dr. Ing. h.c. Igo Etrich (Österreichische Erfinder, Gedenkblatt 11), Salzburg 1972.

ADALBERT OBAL, Igo Etrich und seine „Taube“ (Einzelschrift der Kriegswissenschaftlichen Abteilung der Luftwaffe – Zweigstelle Wien), Wien 1942.

MOTOR-LUFTFAHRZEUG GESELLSCHAFT, Etrich-Monoplan, Wien 1911.

HANUŠ SALZ, Igo Etrich – Flugpionier, Flugtechniker, Flugbegeisterter, in: HANUŠ SALZ und HARALD WAITZBAUER, Im Flug über Salzburg. Igo Etrich und der Beginn des Flugwesens in Salzburg (Schriftenreihe des Landespressebüros, Sonderpublikation 104), Salzburg 1993, S. 9–60.

UTE SCHWARZER, Der Flugpionier und Großindustrielle Igo Etrich, Dipl. phil., Wien 2006.

Ehrendoktorate, URL: <https://www.tuwien.at/tu-wien/ueber-die-tuw/zahlen-und-fakten/akademische-wuerdentraeger-innen/ehrendoktorate/> (16. 10. 2019).

R[EINHARD] KEIMEL, Etrich, Igo (Ignaz) (1879 – 1967), Flugpionier und Fabrikant, in: Österreichisches Biographisches Lexikon ab 1815, 2. überarbeitete Auflage – online, URL: https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_E/Etrich_Igo_1879_1967.xml (16. 10. 2019).

WERNER KOROSCHITZ, Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach, [Villach 2019], S. 28, URL: https://www.villach.at/getmedia/5c353eb8-3a72-4261-836a-2ddf1c072831/Koroschitz_Bericht_Strassennamen_190429_ALLES-korrMM-2.pdf.aspx (25. 10. 2019).

BIRGIT NEMEC, 11., Etrichstraße, benannt seit 1971 nach Igo Etrich, in: OLIVER RATHKOLB, PETER AUTENGRUBER, BIRGIT NEMEC und FLORIAN WENNINGER, Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“, Wien 2013, S. 267, URL: <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> (25. 10. 2019).

N. N., Endbericht der Expertenkommission für Straßennamen Graz, Graz 2017, S. 74 f., URL: https://www.graz.at/cms/dokumente/10311253_8106610/3e205fe1/Anhang%20A_Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz%20%28Auszug%2045-251%29.pdf (25. 10. 2019).

[Trauungen 1919 Wien-Landstraße (Pauluskirche)], URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien-evang-dioezese-AB/wien-landstrae-pauluskirche/08-Trauung/?pg=81> (25. 10. 2019).

Furtwänglerpark & Furtwänglerpromenade

Wilhelm Furtwängler

Komponist, Dirigent, Künstlerischer Leiter der Salzburger Festspiele (1952–1954)

* 25. Jänner 1886 in Schöneberg, Deutsches Reich

† 30. November 1954 in Eberstein bei Baden-Baden, Bundesrepublik Deutschland

Benennung des Parks: 17. Dezember 1954

Lage: Altstadt; gegenüber den Festspielhäusern, Innenbereich der Theologischen Fakultät.

Benennung der Promenade: 21. Oktober 1969

Lage: Aigen/Abfalter; von der Gänsbrunnstraße entlang des Gaisberges nach Süden.

Gustav Heinrich Ernst Martin Wilhelm Furtwängler wurde am 25. Jänner 1886 am Schöneberger Nollendorfplatz als Sohn des Professors für Klassische Archäologie Adolf Furtwängler und dessen Frau Adelheid geboren. Schon früh zeigte sich Furtwänglers musikalische Begabung, der in seinem Elternhaus in München und durch seine Erzieher Ludwig Curtius und Walter Riezler, die wichtigsten Assistenten seines Vaters, geistige und künstlerische Anregung fand. Von Anton Beer-Walbrunn und Joseph Gabriel Rheinberger in der Kunst der Komposition ausgebildet, führte der Münchner Orchesterverein bereits 1900 ein Klavierquartett und eine Ouvertüre des jungen Furtwängler auf. 1902 folgte ein längerer Aufenthalt bei dem Bildhauer Adolf von Hildebrand in Florenz, wo Furtwängler die ihn prägende Kunst Michelangelos kennenlernte¹ und sein eigenes Kunstverständnis sich „von einer romantischen Prägung hin zur Klassizität mit Beethoven im Zentrum“² verschob³.

Erste Engagements als Dirigent führten Furtwängler 1906 ans Stadttheater in Breslau (heute Wrocław, Polen), im gleichen Jahr leitete er Anton Bruckners 9. Sinfonie in München. Die weiteren Stationen seiner frühen künstlerischen Laufbahn führten ihn nach Zürich, München (1908–09), Straßburg (1910), Lübeck (1911–15) und Mannheim, wo er von 1915 bis 1920 als Kapellmeister am Nationaltheater wirkte. Von dort ging er nach Wien, wo er von 1919 bis 1921 Chefdirigent des Wiener Tonkünstler-Orchesters war. In der österreichischen Hauptstadt fungierte er seit 1921 neben Leopold Reichwein als einer der

¹ Vgl. ALFONS OTT, Furtwängler, Wilhelm, in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 740–742 [Online-Version], URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118536931.html#ndbcontent> (3. 9. 2020).

² MICHAEL CUSTODIS, Kunst als politisches Vakuum? Anmerkungen zu Wilhelm Furtwänglers Musikverständnis, S. 1–12, hier S. 5, URL: <https://nordicmusicpolitics.files.wordpress.com/2019/03/custodis-furtwc3a4ngler-kunst-als-politisches-vakuum-2019-1.pdf> (3. 9. 2020).

³ Vgl. HERBERT HAFFNER, Furtwängler, Berlin 2003, S. 9–37.

beiden Konzertdirektoren der Gesellschaft für Musikfreunde und hatte diese Position bis 1927 inne⁴.

In Deutschland erlebte Furtwängler 1922 seinen endgültigen künstlerischen Durchbruch, als er nach dem Tod von Arthur Nikisch 1922 Chefdirigent des Berliner Philharmonischen Orchesters wurde. Furtwängler leitete dieses bedeutende Ensemble bis 1945 und dann wieder ab 1947, seit 1952 als Dirigent auf Lebenszeit. 1922 wurde er auch Chefdirigent des Gewandhausorchesters Leipzig und verblieb in dieser Funktion bis 1928; 1931 hatte er die Gesamtleitung der Richard-Wagner-Festspiele in Bayreuth inne. 1952 bis 1954 war er gemeinsam mit Karl Böhm und Bernhard Paumgartner künstlerischer Leiter der Salzburger Festspiele⁵. Furtwängler gewann eine Hörergemeinde, die ihm treu ergeben war, und er erwarb auch international ein hohes Renommee. Er selbst hielt seine Meinung über die Tonkunst als die maßgebliche, und tatsächlich galt er als „die Autorität in seinem Fach, ja so etwas wie der Musikpapst Deutschlands oder – genauer gesagt – jenes Deutschlands, das an die traditionellen Werte glaubte“⁶. Furtwängler wurde als Repräsentant einer „germanischen“ Schule des Dirigierens gesehen, die auf Richard Wagner zurückging. Dessen „subjektiver“ Dirigierstil führte demnach unmittelbar zu Furtwänglers subjektivistischer Auffassung und Praxis der Kunst des Dirigierens⁷.

Der deutsche Bariton Dietrich Fischer-Dieskau stellte fest, dass Furtwängler für seine Kritiker speziell nach 1945 zum „Urbild für das starrsinnige und konservative Deutschland“ geworden sei. Dessen legendären Dirigierstil charakterisierte der Sänger so: „Da gab es keine exakten Einsätze, obwohl er es wahrlich immer fertigbrachte, exakte Einsätze zu erzielen. Manchmal machte er ja auch den Eindruck, er versinke in sich, und die bereits erhobenen Arme gingen langsam wie unentschlossen herunter, eher wie beschwörende Zeichengebungen eines Entrückten.“⁸ Für den Dirigenten selbst bildeten „der absolute Höhepunkt musikalischen Schaffens die deutsche Klassik und ein Teil der Romantik. Aus diesen leitet[e] er seine Qualitätsmaßstäbe ab, die er an die Moderne seiner Zeit anlegt[e].“⁹ Aus Furtwänglers Sicht hatte Musik übrigens „nichts, aber auch gar nichts mit Politik zu tun. Die Tonkunst stehe hoch über dem Parteiengezänk des Tages und sei geradezu ein heiliger Schutz- und Fluchtbezirk des Schönen, Wahren und Guten, in den einzudringen der unwürdigen Politik verwehrt bleiben müsse.“¹⁰

⁴ Vgl. OTT, Furtwängler (wie Anm. 1).

⁵ Vgl. KLAUS LANG, Wilhelm Furtwängler und seine Entnazifizierung, Aachen 2012, S. 106; vgl. zu diesen biographischen Daten auch J. F. (= JOHANNA FÜRSTAUER), Furtwängler, Wilhelm, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 226 f..

⁶ FRED K. PRIEBERG, Kraftprobe. Wilhelm Furtwängler im Dritten Reich, Wiesbaden 1986, S. 46 f.

⁷ Vgl. JOHN ARDOIN, The Furtwängler Record, Portland 1994, S. 22.

⁸ DIETRICH FISCHER-DIESKAU, Jupiter und ich. Begegnungen mit Wilhelm Furtwängler, Berlin 2009, S. 51 und 45.

⁹ HAFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 107.

¹⁰ PRIEBERG, Kraftprobe (wie Anm. 6), S. 47.

Musik, Staat und Politik – Furtwängler und die Nationalsozialisten im Jahr 1933

Als die Nationalsozialisten am 30. Jänner 1933 mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler in Deutschland die Macht übernahmen, stand der damals 47-jährige Furtwängler auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Die neuen Machthaber hofierten den Dirigenten, weil sie ihn als kulturelles Aushängeschild sahen, und auch er erhoffte sich Vorteile aus seinem Pakt mit den Nationalsozialisten¹¹. Aus der Sicht des „braunen“ Regimes entsprach Furtwängler, der Dirigent Wagners, Beethovens und Bruckners, den „Erwartungen dieser ‚neuen Zeit‘ nach Pathos, nach großer Geste, nach Heroismus“¹². Hitler schätzte „die von Furtwängler vertretene klassizistische, antimodernistische Strenge“¹³. Der Dirigent selbst untermauerte seine Annahme einer Überlegenheit der deutschen Musik auch publizistisch. In der Berufung auf „deutsche“ Traditionen erblickte er die Chance, dass die als „chaotisch“ empfundene Zeit der Weimarer Republik unter dem neuen Regime überwunden werden könne¹⁴. Am „Tag von Potsdam“, an welchem Hitler über der Grablege der Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. einen Staatsakt zelebrieren ließ, das seinem Regime Legitimität verschaffen sollte, ließ sich Furtwängler denn auch als Dirigent verpflichten. Am Abend jenes 21. März 1933 leitete er eine Aufführung der „Meistersinger von Nürnberg“ von Richard Wagner in der Berliner Staatsoper, wobei Hitler und verschiedene andere NS-Größen in den Ehrenlogen anwesend waren¹⁵.

Furtwängler vermied es hingegen, seine Konzertprogramme den Wünschen der NS-Funktionäre anzugleichen. Er hielt vielmehr an seinem gleichsam kanonisierten Repertoire fest, welches er sich bis dahin erarbeitet hatte. „Nationalsozialistische“ Musik wie etwa SS-Märsche, Parteikantaten u. dgl. erhielten in Furtwänglers musikalischem Wirken ohnehin keinerlei Eingang¹⁶. Propagandaminister Joseph Goebbels erkannte schon früh, dass Furtwängler dafür nicht zu gewinnen war. Dieser fand vielmehr Rückhalt in einer Ideologie, „die der nationalsozialistischen nicht gerade entgegenstand, aber doch mit strengen Grenzen benachbart war“. Goebbels widersprach zwar der „reaktionären“ Lehre, dass Kunst und Politik hermetisch voneinander getrennt seien. Er versuchte aber, Furtwängler „eine goldene Brücke“ zu bauen, indem er darauf hinwies, dass „der Künstler“ den Menschen „ewige Werte“ vermitteln, wodurch dieser selbst unsterblich werde¹⁷.

Schon in den ersten Monaten der NS-Herrschaft hätte Furtwängler erkennen können, dass zwischen einer autonomen Kunst und der Politik unter *diesem* Regime kein Trennstrich zu ziehen war. Dies kam in einer Reihe von Konflikten zum Ausdruck, die Furtwängler mit den

¹¹ So auch MICHAEL H. KATER, *Die mißbrauchte Muse. Musiker im Dritten Reich*, 2. Auflage, München–Wien 1999, S. 380.

¹² HAFFNER, *Furtwängler* (wie Anm. 3), S. 151.

¹³ CUSTODIS, *Kunst als politisches Vakuum?* (wie Anm. 2), S. 10.

¹⁴ PRIEBERG, *Kraftprobe* (wie Anm. 6), S. 55.

¹⁵ Ebd., S. 68 f.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Zit. nach ebd., S. 56.

NS-Machthabern speziell zur Frage der Mitwirkung jüdischer Musiker an den von ihm geleiteten Konzerten austrug, hinter denen aber durchwegs die grundsätzliche Frage stand, ob und inwieweit der schaffende Künstler unter den Bedingungen einer totalitären Diktatur autonom bleiben könne.

Da sich die rassistisch motivierte Hetze und die Verfolgungen gegen politisch missliebige und jüdische Kunstschaffende in Deutschland im Frühjahr 1933 rasch ausweiteten, glaubte Furtwängler mit seiner Autorität eingreifen zu können. Er richtete einen Protestbrief an Goebbels, in welchem er eine ambivalente antisemitische Position bezog und in dem es u. a. hieß: „Man kann Musik nicht kontingentieren wie andere lebensnotwendige Dinge, wie Kartoffeln und Brot. (...) Wenn sich der Kampf gegen das Judentum in der Hauptsache gegen jene Künstler richtet, die – selber wurzellos und destruktiv – durch Kitsch, trockenes Virtuositentum und dergleichen zu wirken suchen, so ist das nur in Ordnung. Der Kampf gegen sie und den sie verkörpernden Geist, der übrigens auch germanische Vertreter besitzt, kann nicht nachdrücklich und konsequent genug geführt werden. Wenn dieser Kampf sich aber auch gegen wirkliche Künstler richtet, ist das nicht im Interesse des Kulturlebens. (...) Es muß deshalb klar ausgesprochen werden, daß Männer wie Walter, Klemperer, Reinhardt usw. auch in Zukunft in Deutschland mit ihrer Kunst zu Worte kommen müssen.“¹⁸

Einerseits suchte er damit namentlich von ihm erwähnte prominente Künstler wie die Dirigenten Bruno Walter und Otto Klemperer sowie den Regisseur Max Reinhardt gegen die Angriffe des Regimes und seiner Parteigänger zu verteidigen. Andererseits bediente er in seiner Argumentation jene Spielart des im deutschen Bildungsbürgertum verbreiteten kulturellen Antisemitismus, der zwischen „wirklichen“ und „wurzellosen“ Künstlern unterscheiden wollte. Furtwängler trat nur insoweit für jüdische Künstler ein, sofern diese über „ungewöhnliches Können“ verfügten; „jüdische Schreiberlinge“ wollte er hingegen „entfernen“, soweit dies möglich sei¹⁹. Indem er sich dafür aussprach, vorgeblich destruktive Elemente aus dem Kulturbetrieb auszusondern, stimmte er hierin mit Goebbels in hohem Maße überein²⁰. In seinem Antwortschreiben machte der Minister dem Dirigenten allerdings klar, dass im nationalsozialistischen Staat auch die Kunst politisiert sei. Es sei zwar sein „gutes Recht, sich als Künstler zu fühlen und die Dinge auch lediglich vom künstlerischen Standpunkt zu sehen.“ Dies bedinge aber nicht, dass er als Künstler der ganzen Entwicklung in Deutschland unpolitisch gegenüberstehen würde²¹. Furtwänglers Schreiben an den Propagandaminister wurde am 11. April 1933 – zusammen mit der Antwort Goebbels' – in der „Vossischen Zeitung“ publiziert.

¹⁸ Deutsche Geschichte in Dokumenten und Bildern, Briefwechsel zwischen Wilhelm Furtwängler und Joseph Goebbels über Kunst und Staat (April 1933), URL: https://ghdi.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=1574 (3. 9. 2020).

¹⁹ Zit. nach HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 171.

²⁰ So auch die Einschätzung von KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 11), S. 377.

²¹ Ebd.

Wenige Wochen später kam es neuerlich zu einem Eklat. Anlass war ein gemeinsamer Konzertauftritt, den das Berliner Philharmonische Orchester unter der Leitung Furtwänglers mit dem Orchester des Mannheimer Nationaltheaters in Mannheim absolvierte. Der Posaunist August Sander, der Mannheimer Orchestervorstand, bat Furtwängler vorab, die ersten Pulte mit Musikern seines Ensembles besetzen zu dürfen. Dieser weigerte sich aus künstlerischen Gründen, dieser Bitte nachzukommen. Furtwängler erkannte die hinter dem Ersuchen stehende antisemitische Absicht, „nichtarische“ Mitglieder des Berliner Orchesters – wie etwa dessen Konzertmeister Szymon Goldberg – nicht ins Blickfeld der Zuschauer kommen zu lassen²². Zwar verlief das Konzert selbst ohne Zwischenfälle, der Mannheimer Orchestervorstand warf im Anschluss daran dem Dirigenten jedoch vor, dass es diesem an „nationalem“ Empfinden mangeln würde. Furtwängler nahm daraufhin nicht am abendlichen geselligen Beisammensein teil, sondern er zog es vor, die Mutter seiner jüdischen Privatsekretärin Berta Geissmar²³ zu besuchen. Als das Gemeinschaftskonzert der Berliner Philharmoniker mit dem Mannheimer Orchester am 29. April 1933 vom lokalen Parteiorgan „Hakenkreuzbanner“ besprochen wurde, kam dieses nicht ohne eine aggressive Warnung an Furtwängler aus. Man werde „auf keinen Fall dulden, daß man uns in Zukunft nochmals ein Orchester mit einigen Dutzend Juden vorzusetzen wagt. Herr Furtwängler möge sich das für die Zukunft merken.“²⁴ Furtwängler wiederum wandte sich brieflich an Kultusminister Bernhard Rust und forderte diesen auf, beim Engagement von Künstlern nicht auf Nation oder „Rasse“ zu achten, sondern sich zum Leistungsprinzip zu bekennen. Rust veröffentlichte daraufhin am 28. Juni 1933 einen Erlass über die „Neuregelung des Konzertwesens“. Darin wurde die „Pfleger der großen deutschen Musik“ als zentrale Zielsetzung des Musiklebens beschrieben, gleichzeitig aber auch hervorgehoben, dass das „Leistungsprinzip“ ein ausschlaggebender Faktor bleiben müsse und „jeder wirkliche Künstler“ in Deutschland tätig sein könne²⁵.

Nach diesem Erlass sah sich Furtwängler vorläufig bestätigt, zumal er noch im Juni 1933 zum Ersten Staatskapellmeister an der Berliner Staatsoper ernannt wurde. Am 16. Jänner 1934 schloss er mit dem preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring einen Fünfjahresvertrag ab, der ihm den Posten eines Direktors der Berliner Staatsoper sicherte. Göring ernannte ihn darüber hinaus mit Wirkung vom 15. September 1933 zum Preußischen Staatsrat. Goebbels hatte daneben ein vergleichbares Organ geschaffen, das Görings „Staatsrat“ Konkurrenz machen sollte, so dass Furtwängler bald auch „Reichskultursenator“ wurde. Mit diesen Titeln verfügte Furtwängler zwar nur über beratende Funktionen, er

²² HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 155.

²³ Furtwängler trennte sich im Dezember 1934 unter dem Druck der Nationalsozialisten von seiner langjährigen Sekretärin Berta Geissmar, die 1936 ins Exil zunächst in die USA, später nach London ging. Vgl. Berta Geissmar, in: BERND OTTNAD (Hg.), *Badische Biographien, Neue Folge*, Bd. 4, Stuttgart 1996, S. 87–90.

²⁴ Zit. nach HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 156; vgl. auch PRIEBERG, *Kraftprobe* (wie Anm. 6), S. 90 f.

²⁵ Zit. nach HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 158 f.

versprach sich davon aber, mehr Einfluss auf die staatliche Kulturpolitik zu gewinnen und die Kunst von allem „Niedereren“ freihalten zu können²⁶. Dies dürfte auch für seine Funktion als Vizepräsident der Reichsmusikkammer gegolten haben, die er im Herbst 1933 neben Richard Strauss als deren Präsidenten angenommen hatte²⁷. Obgleich Goebbels, dessen Propagandaministerium die Reichsmusikkammer unterstand, in seinem Tagebuch notierte, dass Furtwängler „einer der stärksten Aktivposten in unserer gesamten Kulturpolitik“²⁸ sei, blieb dessen Position weiterhin keineswegs unangefochten.

So attestierte etwa Winifred Wagner, die Leiterin der Bayreuther Festspiele, im Mai 1933 nach der Affäre um den Mannheimer Konzertauftritt Furtwängler eine „judenfreundliche“ Einstellung, was er „durch seinen Briefwechsel mit Dr. Goebbels erneut vor aller Welt bestätigt“²⁹ habe. Furtwänglers offener Brief an Goebbels dürfte andererseits viele von den Nationalsozialisten Verfolgte dazu bewogen haben, den Dirigenten um Hilfe zu bitten. Die zahlreichen Petitionen veranlassten im Juli 1933 Georg Gerullis, den Ministerialdirektor im Kultusministerium, sich an Hans Hinkel zu wenden, Goebbels' Mitarbeiter in Fragen der Kultur. Gerullis stellte diesem die folgende rhetorische Frage: „Können Sie mir einen Juden nennen, für den Furtwängler nicht eintritt?“³⁰ Eine daraus abgeleitete Schlussfolgerung, dass Furtwängler sich speziell für Juden eingesetzt habe, trifft in dieser Form allerdings nicht zu. Denn der Dirigent verteidigte Juden nicht im Allgemeinen, sondern nur eine begrenzte Zahl von ihm erwählter Musiker*innen³¹.

Furtwänglers Versuche, etwa die beiden berühmten Geiger Yehudi Menuhin und Bronisław Huberman nach Berlin einzuladen, um mit den Berliner Philharmonikern zu spielen, erwiesen sich dabei umso mehr als unrealistisch, weil er sich davon eine „Normalisierung unseres Musiklebens“³² erhoffte. Huberman schätzte zwar Furtwänglers Bemühungen. Er verfasste aber einen offenen Brief, in welchem er dessen Ansinnen deutlich entgegentrat. In dem Schreiben, das in zahlreichen internationalen Zeitungen erschien, hielt der Geiger u. a. fest: „In Wirklichkeit ist es keine Frage von Violinkonzerten oder der Juden; das Thema ist

²⁶ Ebd., S. 160 f.; PRIEBERG, Kraftprobe (wie Anm. 6), S. 73.

²⁷ Oliver Rathkolb sieht in der Ernennung der beiden „prominentesten lebenden deutschen Musiker“ zum Präsidenten bzw. Vizepräsidenten der neu geschaffenen Reichsmusikkammer einen kulturpolitischen Schachzug Goebbels'. Mit den „Formalfunktionen“, die Goebbels Richard Strauss und Furtwängler in der Kammer zudachte, suchte der Propagandaminister demnach die Musiker im Kampf um die „totale Kulturhegemonie“ gegen seine Rivalen innerhalb der NS-Führung für sich zu instrumentalisieren. Vgl. OLIVER RATHKOLB, Radikale Gleichschaltung und Rückbruch statt „Neubau“. Anmerkungen zur Wirkungsgeschichte der Reichsmusikkammer, in: ALBRECHT RIETHMÜLLER und MICHAEL CUSTODIS (Hg.), Die Reichsmusikkammer. Kunst im Bann der Nazi-Diktatur, Köln-Weimar-Wien 2015, S. 33–46, hier S. 36 f.

²⁸ Zit. n. HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 169 f.

²⁹ Winifred Wagner an Albert Osthoff, 12. 5. 1933, zit. nach HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 171. Vgl. hierzu auch BRIGITTE HAMANN, Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth, München-Zürich 2002, S. 200.

³⁰ Georg Gerullis an Staatskommissar Hans Hinkel, undat., eingegangen 20. 7. 1933, zit. nach FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, Auprès de Zombry 2009, S. 1862. Vgl. hierzu auch PRIEBERG, Kraftprobe (wie Anm. 6), S. 133 f.

³¹ HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 178.

³² Furtwängler an Menuhin, 4. 7. 1933, zit. nach ebd., S. 180.

die Bewahrung der Dinge, die unsere Väter mit Blut und Opfern erreicht haben, der elementaren Voraussetzungen unserer europäischen Kultur, der Freiheit des Individuums und seiner bedingungslosen Eigenverantwortung, unbehindert durch Fesseln von Kaste oder Rasse.“³³

Der „Fall Hindemith“ 1934 und Furtwänglers Arrangement mit den NS-Machthabern

Dass die Musik im „Dritten Reich“ faktisch keine Autonomie genoss, erlebte Furtwängler auch in der Auseinandersetzung um den Komponisten Paul Hindemith. Dieser wurde von einigen Nationalsozialisten wegen der von ihnen behaupteten „kulturbolschewistischen“ Tendenzen in seiner Musik angegriffen. Am 11. und 12. März 1934 dirigierte Furtwängler die Uraufführung von Hindemiths Sinfonie „Mathis der Maler“, der ein großer Publikumserfolg beschieden war. Die „NS-Kulturgemeinde“, die mit dem späteren „Amt Rosenberg“ verbunden war, hielt ungeachtet dessen an ihrem Boykottaufruf gegen den Komponisten fest. Andere Nationalsozialisten wie die musikalischen Führer der Hitlerjugend (HJ) stemmten sich hingegen gegen den Boykott Hindemiths und wurden dabei von Goebbels unterstützt³⁴. Furtwängler griff in diesen Machtkampf, der zwischen den Verfechtern einer „reinen Lehre“ um den NS-Ideologen Rosenberg und den Kräften um Goebbels ausgefochten wurde, mit einer eigenen öffentlichen Stellungnahme ein. Er verteidigte Hindemith in einem aufsehenerregenden Artikel, der am 25. November 1934 in dem Blatt „Deutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht wurde. Furtwängler wandte sich generell dagegen, dass „politisches Denunziantentum“ auf die Kunst angewendet werde, womit er bei Teilen seines Publikums unverhohlene Zustimmung erntete. Damit brachte er aber Alfred Rosenberg gegen sich auf, und auch Hitler und Goebbels waren für ihn seither vorübergehend nicht mehr zu sprechen³⁵.

Aus dem „Fall Hindemith“ war aus Sicht der NS-Machthaber somit ein „Fall Furtwängler“ geworden. Furtwängler, der durch seine Unterschrift unter den „Aufruf der Kulturschaffenden“ vom 19. August 1934 noch öffentlich bekundet hatte, dass er „zu des Führers Gefolgschaft“³⁶ gehöre, erhielt durch Göring die Mitteilung, dass der „Führer“ seinen Rücktritt erwarte, andernfalls werde er entlassen. Furtwängler sah sich daraufhin genötigt, am 4. Dezember 1934 seine Ämter als Staatsoperndirektor, Leiter des Berliner Philharmonischen Orchesters und Vizepräsident der Reichsmusikkammer aufzugeben.

³³ Musikverein. Versöhnung durch Musik. Das Israel Philharmonic Orchestra, URL: <https://www.musikverein.at/magazin/2012/september-oktober/versoehnung-durch-musik> (3. 9. 2020).

³⁴ Vgl. FRED K. PRIEBERG, Musik im NS-Staat, Frankfurt am Main 1982, S. 64 f.

³⁵ HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 190–192.

³⁶ Ernst KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 154.

Göring beließ ihm vorerst allerdings sein volles Gehalt und drückte seine Hoffnung aus, dass Furtwängler weiterhin künstlerisch tätig sein werde. Den Titel eines Staatsrates konnte der Dirigent ebenfalls behalten³⁷.

Damit trat eine Zwangspause für Furtwängler ein, aus welcher er sich aber rasch wieder zurückmeldete. Bereits am 28. Februar 1935 kam es nämlich zu einem Treffen zwischen dem Dirigenten und Goebbels, bei dem der Konflikt beigelegt wurde. In einem öffentlich verlautbarten Kotau vor den Machthabern erklärte Furtwängler, dass er mit seinem Hindemith-Artikel keinesfalls „in die Leitung der Reichskunstpoltik einzugreifen“ beabsichtigt habe; seiner Auffassung nach werde diese „selbstverständlich allein vom Führer und Reichskanzler und dem von ihm beauftragten Fachminister bestimmt“³⁸. So konnte Furtwängler seine öffentliche Tätigkeit im April 1935 wieder aufnehmen, wobei er zunächst nur das Berliner Philharmonische Orchester und später auch in der Berliner Staatsoper als Gastdirigent dirigierte. 1935 und 1938 dirigierte er am Vorabend der Reichsparteitage in Nürnberg; er war 1936, 1937 und 1943 zudem Hauptdirigent der Bayreuther Festspiele, die als NS-Weihestätte eine zentrale Rolle spielten, und repräsentierte das Deutsche Reich 1937 bei der Pariser Weltausstellung³⁹.

Furtwängler suchte sich somit politisch in das Regime einzuordnen, was Goebbels am 27. Juni 1936 in seinem Tagebuch offensichtlich befriedigt kommentierte: „Er hat viel gelernt und ist ganz bei uns.“⁴⁰ So unterstützte Furtwängler wie andere deutsche Künstler etwa einen Aufruf zur Reichstagswahl 1936, bei der nur eine Einheitsliste der NSDAP zugelassen war, und er äußerte sich öffentlich zur Volksabstimmung über den „Anschluß“ Österreichs. In Letzterem erblickte er „eine Notwendigkeit“, die Hitler durch seine „unauslöschbare geschichtliche Tat“ Wirklichkeit habe werden lassen⁴¹. Im Sommer 1938 gastierte er bei den ersten Salzburger Festspielen, die nach dem „Anschluß“ abgehalten wurden, und im Juni 1939 übernahm er die Leitung der Wiener Philharmoniker; im Dezember desselben Jahres wurde er von Gauleiter Josef Bürckel zum „Bevollmächtigten für das gesamte Musikwesen der Stadt Wien“ ernannt. Furtwängler dirigierte Konzerte zu Hitlers Geburtstag und Weihnachtsempfang; ein Sonderkonzert der Berliner Philharmoniker gab er im Februar 1938 für die Hitlerjugend; für das Propagandaministerium leitete er im November 1940 ein Konzert der Wiener Philharmoniker zur Neueröffnung des Prager „Deutschen Theaters“. Dort trat er im März 1944 neuerlich auf, als der fünfte Jahrestag der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren begangen wurde⁴².

³⁷ HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 192; KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 11), S. 380 f.

³⁸ Zit. nach HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 206; vgl. auch KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 11), S. 381.

³⁹ Vgl. PRIEBERG, Kraftprobe (wie Anm. 6), S. 244–246, 303–307, 393 f.

⁴⁰ Zit. nach KLEE, Das Kulturlexikon (wie Anm. 36), S. 155.

⁴¹ PRIEBERG, Kraftprobe (wie Anm. 6), S. 260, 297 und 299 (wörtliches Zitat).

⁴² Vgl. HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 443 f.

Aufgrund seines enormen Prestiges war Furtwängler nach dem Rücktritt von seinen Ämtern nicht auf einen festen Posten angewiesen, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Seine zahlreichen Auftritte als Dirigent, die er weiterhin auch im Dienst von Hitler, Göring und Goebbels bestritt, lassen seine Selbstdarstellung (und wohl auch Selbstsicht) als unpolitischer Musiker hingegen mehr denn je als Illusion erscheinen. So weist etwa Michael H. Kater darauf hin, dass Hitler die „Meistersinger“ „zur repräsentativen Festoper der Nürnberger Parteitage gemacht“ habe. Jene Oper dirigierte Furtwängler am Vorabend des Nürnberger Parteitages von 1935, bei dem die antisemitischen Nürnberger „Rassengesetze“ beschlossen wurden⁴³.

Furtwänglers Verbleib und Wirken in und für „Großdeutschland“

Furtwängler hätte in der NS-Zeit grundsätzlich über die Möglichkeit verfügt, Deutschland zugunsten eines künstlerischen Engagements im Ausland zu verlassen. So bot ihm 1936 das New York Philharmonic Orchestra an, als Nachfolger Arturo Toscaninis den Posten des Chefdirigenten anzunehmen. Der so Umworbene erklärte sich dazu bereit, eine zwölfwöchige Saison mit 42 Konzerten für eine Gage von 35.000,- Dollar zu bestreiten, die im November 1936 beginnen sollte. Die New Yorker Presse veröffentlichte am 19. Februar 1936 seine Zusage. Nahezu gleichzeitig verpflichtete sich Furtwängler gegenüber Göring, in der folgenden Spielzeit als Gastdirigent an der Berliner Staatsoper aufzutreten. Göring hatte ihm deutlich gemacht, er werde im Falle einer Annahme des New Yorker Angebots nicht mehr nach Deutschland zurückkehren können. Von seinem geplanten Berliner Engagement konnte man in der deutschen Presse am 28. Februar 1936 lesen. Aus der Abmachung zwischen dem Dirigenten und Göring machte die Associated Press eine Meldung, wonach Furtwängler wieder Direktor der Staatsoper sei. Die New Yorker Öffentlichkeit schien daraufhin umso weniger geneigt, jenen Dirigenten willkommen zu heißen, dem man eine allzu enge Beziehung zum NS-Regime nachsagte. Furtwängler blieb daher in Deutschland, wodurch er nicht zuletzt erhebliche materielle Vorteile für sich in Anspruch nehmen konnte⁴⁴.

In den Kriegsjahren wurde Furtwängler für das NS-Regime vor allem als Kulturbotschafter immer wichtiger. Nicht zufällig notierte Goebbels im November 1939 in seinem Tagebuch: „Er hat uns wieder im Ausland große Dienste getan.“ Noch am 13. Jänner 1944 stellte der Minister in seinem Tagebuch sogar fest, dass sich Furtwängler „umso enger an unser Regime anschließt“, „je schlechter es uns geht“⁴⁵. So arbeitete Furtwängler im Februar 1942 im besetzten Dänemark, er dirigierte – wie oben erwähnt – im Protektorat Böhmen und

⁴³ KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 11), S. 382.

⁴⁴ Vgl. HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 383 f.; KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 11), S. 223–225.

⁴⁵ Zit. nach KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 11), S. 385 f.

Mähren und gab Konzerte in Ungarn, das mit den Achsenmächten verbündet war, sowie den neutralen Ländern Schweiz und Schweden, „in denen seine bloße Präsenz ins Horn der Nazis stieß“⁴⁶. Für seine Auftritte erntete er begeisterte Beurteilungen durch Goebbels und die fortgesetzte Bewunderung Hitlers. Letzterer ließ Furtwängler nicht nur auf die „Sonderliste der drei wichtigsten Musiker der Gottbegnadeten-Liste (Führerliste)“ setzen, sondern er bot ihm auch an, für ihn einen speziellen Bunker bauen zu lassen, was der Maestro allerdings ablehnte⁴⁷.

Am 7. Februar 1945 setzte sich Furtwängler über Vorarlberg in die Schweiz ab. Nachdem er sich bereits im Jahr zuvor mit Billigung des NS-Regimes in Luzern niedergelassen hatte, fand er nunmehr eine Bleibe in Clarens am Genfer See. In der Schweiz war Furtwängler allerdings nicht überall willkommen: Laut der in Zürich erscheinenden sozialdemokratischen Tageszeitung „Volksrecht“ habe sich der Dirigent „dazu mißbrauchen lassen, daß nach außen die Schreie der Opfer in den Konzentrationslagern mit feierlicher Musik übertönt wurden (...).“⁴⁸ Spekulationen, dass Furtwängler durch seine Flucht in die Schweiz den Nachstellungen der Schergen des Reichsführers-SS Heinrich Himmler entkommen habe wollen, die ihn der Komplizenschaft an der Verschwörung des 20. Juli 1944 gegen Hitler verdächtigten, wies Michael H. Kater als quellenmäßig nicht belegbar zurück. Es sei wahrscheinlicher, dass Furtwängler gerade noch rechtzeitig das sinkende Schiff verlassen wollte⁴⁹. Für diese These sprechen auch weitere Indizien: So verweigerte sich Furtwängler einer Aktion Goebbels', mit welcher Hitler nach dem gescheiterten Attentat propagandistisch unterstützt hätte werden sollen. Künstler und Gelehrte von Rang und Namen hätten unter dem Motto „Wir stehen und fallen mit Adolf Hitler“ Texte liefern sollen, die als Zeugnisse ihrer Verbundenheit mit dem „Führer“ gelten sollten. Dieses Bekenntnis wurde jedoch nie veröffentlicht. Ferner stellte sich Furtwängler nicht für einen Film zur Verfügung, den der Propagandaminister in Auftrag gegeben hatte und der unter dem Titel „Philharmoniker“ am 4. Dezember 1944 in Berlin uraufgeführt wurde⁵⁰. Goebbels suchte dem Dirigenten sein Verhalten laut Fred K. Prieberg daraufhin „heimzuzahlen“, indem er anordnete, dass es für ihn keine Ausnahme von der „Volkssturmpflicht“ geben werde⁵¹.

Entnazifizierung

Nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches am 7./8. Mai 1945 erhielt Furtwängler von den alliierten Siegermächten ein Dirigierverbot. Die schon zuvor gegen ihn

⁴⁶ Ebd., S. 385.

⁴⁷ Ebd., S. 386; vgl. hierzu auch HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 305.

⁴⁸ Volksrecht Nr. 45, 22. 2. 1945, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 30), S. 1984.

⁴⁹ KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 11), S. 387; Furtwängler selbst behauptete später, dass Himmler „ein persönlicher Feind“ von ihm gewesen und er bei diesem in Ungnade gestanden sei. Vgl. hierzu auch HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 311 und 318 (wörtliches Zitat).

⁵⁰ LANG, Wilhelm Furtwängler (wie Anm. 5), S. 125.

⁵¹ Vgl. PRIEBERG, Kraftprobe (wie Anm. 6), S. 408 f.

geäußerte Kritik verstärkte sich, so dass Furtwängler einer der umstrittensten Künstler wurde, die in der NS-Zeit in Deutschland verblieben waren. Friedelind Wagner schilderte den Dirigenten als einen unglücklichen Menschen. Im Ausland sei er „als Nazi diskreditiert“ worden, während er in Deutschland „ständig schikaniert und bespitzelt“ worden sei, „weil er kein Nazi war“⁵². Bruno Walter, der von den Nationalsozialisten vertriebene Dirigentenkollege Furtwänglers, warf diesem hingegen vor, dass er durch seine Kunst „Jahre hindurch als ein äußerst wirksames Mittel der Auslandspropaganda für das Regime der Teufel verwendet“ worden sei; die Schauspielerin, Kabarettistin und Schriftstellerin Erika Mann bezeichnete Furtwängler gar als „Hitlers Lieblingsmaestro“⁵³. Vor allem emigrierte Künstler*innen und Publizist*innen stießen sich daran, dass Furtwängler dem NS-Regime gedient habe, anstelle das Land verlassen zu haben. Prieborg erklärte die teils scharfe Ablehnung, die Furtwängler entgegenschlug, mit folgenden Worten: „Er war ein Symbol. Er verkörperte (...) wie kein anderer deutscher Musiker die deutsche Tonkunst. Er hatte, nicht erst seit 1933, sondern schon während der Republik, eine so fest etablierte Machtstellung, daß in der öffentlichen Meinung Aufgabe und Person verschmolzen: Furtwängler, Begriff für genialische Kunstübung, Symbol der treibenden Kraft im Musikbetrieb des Reiches. Welche Herausforderung für Emigranten! Da lebte ein unvergleichlicher Künstler in Deutschland unter der Herrschaft der Nationalsozialisten, und er weigerte sich, sie – die Emigranten – dadurch in ihrer Rolle zu bestätigen oder wenigstens ihr erzwungenes Los zu teilen, daß er der Barbarei den Rücken kehrte.“⁵⁴

Obgleich Furtwängler kein NSDAP-Mitglied gewesen war, wurde in Wien und Berlin jeweils ein formelles Verfahren zur Entnazifizierung gegen ihn eröffnet. Er selbst sah sich hingegen frei von jeglicher Schuld. Innerhalb des deutschen Musiklebens sei er sogar derjenige gewesen, „der weitaus am aktivsten und konsequentesten gegen die N[azis] aufgetreten“⁵⁵ sei. Die Wiener Kommission war von den alliierten Behörden initiiert worden und traf ihre Entscheidung nach dreitägiger Beratung am 9. März 1946. Das Gremium hob das vorläufige Berufsverbot des Dirigenten auf und fasste den Beschluss, dass „Dr. Furtwängler für Österreich im Interesse des kulturellen Wiederaufbaues gewonnen werden müsste. Furtwängler hat sich vor der Kommission bereit erklärt, im Falle seiner Rehabilitierung sich dem österreichischen Musikleben in weitem Ausmaße zur Verfügung zu stellen, wenn ihm die entsprechenden Möglichkeiten gegeben werden.“⁵⁶ Ehe Furtwängler in Österreich beruflich aktiv werden konnte, musste er allerdings erreichen, dass er in Deutschland wieder auftreten durfte. In Berlin hatten die Alliierten einen „Ausschuss für Entnazifizierung der Kuntschaffenden“ eingerichtet, der am 6. Juni 1946 im „Fall Furtwängler“ eine erste

⁵² Zit. nach CUSTODIS, Kunst als politisches Vakuum? (wie Anm. 2), S. 11.

⁵³ Zit. nach PRIEBERG, Kraftprobe (wie Anm. 6), S. 15.

⁵⁴ Ebd., S. 13.

⁵⁵ Zit. n. KLEE, Das Kulturlexikon (wie Anm. 36), S. 155.

⁵⁶ Zit. n. HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 346; vgl. auch LANG, Wilhelm Furtwängler (wie Anm. 5), S. 132 f.

Entscheidung traf. Zwar wurde ihm die Wiederaufnahme seiner Tätigkeit als Dirigent erlaubt, er sollte aber nicht mehr zur Leitung eines Orchesters oder Opernhauses zugelassen werden. Der Ausschuss lastete Furtwängler vor allem an, dass er seinen anfänglichen Widerstand gegen die kulturpolitischen Forderungen des „Dritten Reiches“ 1935 aufgegeben und seither den kulturellen Interessen der NS-Machthaber gedient habe⁵⁷.

Da Furtwängler seine vollständige Rehabilitation erreichen wollte, stellte er sich in Berlin auf eigene Kosten einem Verfahren, das am 11. und 17. Dezember 1946 über die Bühne ging. Furtwängler verteidigte sich vor dem Entnazifizierungsausschuss für Kunstschaffende damit, dass er in der NS-Zeit im Ausland nicht im Namen der Hitler-Regierung, sondern als „deutscher Musiker“ tätig gewesen sei. Ihm sei es vielmehr darum gegangen, im „Dritten Reich“ die „deutsche Musik“ zu erhalten; seine „Beziehung zum Volk“ sei „nicht davon abhängig, welche Regierung demselben aufgezwungen wird, wie es eben bei den Nazis war“⁵⁸. Gegenstand der Verhandlungen war aber die Frage, ob er durch seine Eigenschaften als Preußischer Staatsrat, als Vizepräsident der Reichsmusikkammer sowie als Leiter des Philharmonischen Orchesters zur Verbreitung „nazistischen Ideenguts“ beigetragen habe. In dem Verfahren konnte Furtwängler eine Reihe von Zeugen aufbieten, die zu seiner Entlastung auftraten. Paul Hindemith, der Geiger Yehudi Menuhin, der in die USA emigrierte ehemalige Berliner Philharmoniker Szymon Goldberg sowie seine einstige Sekretärin Berta Geissmar bestätigten in ihren Aussagen, dass Furtwängler sich in der NS-Zeit für sie eingesetzt hatte. Das Verfahren endete mit dem Beschluss, dass Furtwänglers Antrag auf unbeschränkte Ausübung seines künstlerischen Schaffens befürwortend an die Alliierten weitergeleitet werden sollte. Furtwängler wurde der „Kategorie 4“ zugeordnet. Gemäß den Bestimmungen des „Gesetzes No. 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“ galt er damit als „Mitläufer“⁵⁹.

Nachkriegszeit

Nachdem die Alliierten am 29. April 1947 zugestimmt hatten, konnte Furtwängler seine künstlerische Tätigkeit vollständig wieder aufnehmen. Schon am 25. Mai 1947 dirigierte er erstmals wieder in einem öffentlichen Konzert die Berliner Philharmoniker. Den fünfzehnminütigen Beifall, den das Publikum dem Dirigenten danach spendete, wertete Thomas Manns Tochter Erika in einem Artikel für die New Yorker „Herald Tribune“ als „politische Demonstration“⁶⁰. Thomas Mann selbst schlug ein Angebot Furtwänglers aus, ihn

⁵⁷ LANG, Wilhelm Furtwängler (wie Anm. 5), S. 133.

⁵⁸ Zit. n. HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 355.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 360 f. Der Furtwängler-Biograph Herbert Haffner führt ausdrücklich aus, dass der „Mitläufer“ Furtwängler nicht „freigesprochen“ worden sei, wie dies in der Literatur vielfach fälschlich behauptet werde (vgl. z.B. LANG, Wilhelm Furtwängler (wie Anm. 5), S. 179 und 190 oder J. F., Furtwängler (wie Anm. 5). Er selbst habe „in hartnäckigen Recherchen“ versucht, „einen Dokumenten-Beleg für die Einstufung zu finden; doch alle einschlägigen Archive melden Fehlanzeige“ (S. 478).

⁶⁰ HAFFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 367.

zu einem Gespräch zu treffen, bei dem sie ihre jeweiligen Sichtweisen auf die jüngste deutsche Vergangenheit austauschen hätten sollen⁶¹. Die teils auch öffentlich geäußerte Kritik an seiner früheren Rolle in der NS-Diktatur, Boykottaufrufe, ja sogar offene Demonstrationen gegen ihn begleiteten Furtwängler bei seinen Konzertauftritten nach 1945 immer wieder. So versuchten am 16. November 1947 aufgebrachte Demonstranten, darunter ehemalige KZ-Häftlinge, ein im Wiener Musikverein geplantes Orchesterkonzert Furtwänglers zu blockieren. Erst durch das persönliche Eingreifen des kommunistischen Kulturstadtrats von Wien, Viktor Matejka, beruhigte sich die Situation so weit, dass das Konzert mit einiger Verspätung stattfinden konnte⁶².

In Salzburg war Furtwängler erstmals 1937 im Rahmen der Festspiele mit einem Orchesterkonzert der Wiener Philharmoniker aufgetreten, 1938 hatte er dort „Die Meistersinger von Nürnberg“ aufgeführt, 1940 u. a. „Siegfrieds Tod“ aus Richard Wagners „Götterdämmerung“ dirigiert und noch im August 1944 das Konzert der Wiener Philharmoniker geleitet. 1947 wurde er zusammen mit Clemens Krauss Hauptdirigent bei den Salzburger Festspielen und nahm die Tradition der Orchesterkonzerte wieder auf. In den folgenden Jahren bestimmte Furtwängler maßgeblich das Festspielgeschehen, vor allem die Opernproduktionen. Sein wesentliches Verdienst bestand darin, hervorragende Sängerinnen und Sänger wie Irmgard Seefried, Elisabeth Schwarzkopf, Anton Dermota und Cesare Siepi in Salzburg zu einem überzeugenden Ensemble vereint zu haben⁶³.

In den frühen 1950er Jahren wohnte Furtwängler regelmäßig in der Pension Waldburg, die nahe der Salzburger Stadtgrenze in Glasenbach (Gemeinde Elsbethen-Glasenbach) lag⁶⁴. Dort kam es im Sommer 1951 zu einem wohl unfreiwilligen Zusammentreffen des Dirigenten mit Thomas Mann, der sich mit Ehefrau Katia und seiner Tochter Erika für einen mehrtägigen Aufenthalt in der Pension eingemietet hatte. Thomas Mann notierte hierzu in seinem Tagebuch nur: „Hübsche, private Wohnung. Im Hause sonst nur Furtwängler und Frau.“ Dass man sich möglichst aus dem Weg ging, legt die Aussage der Vermieterin nahe, die notierte: „Die Luft ist dick im Haus. Aber es kommt gottlob zu keinem Knall.“⁶⁵

In seinen letzten Lebensjahren verschlechterte sich Furtwänglers gesundheitlicher Zustand merklich. Nur „ein unbeugsamer Wille und seine im Grunde zähe Konstitution ließen ihn noch einige Zeit durchhalten, die Freude am Gelingen und sein dionysisches Temperament

⁶¹ Vgl. KLAUS KANZOG, *Offene Wunden. Wilhelm Furtwängler und Thomas Mann*, Würzburg 2014, S. 87 f.

⁶² HAFFNER, *Furtwängler* (wie Anm. 3), S. 372 f.

⁶³ J. F., *Furtwängler*, (wie Anm. 5).

⁶⁴ HAFFNER, *Furtwängler* (wie Anm. 3), S. 407. Die „Pension Waldburg“ lag in der Schießstandstraße 6, heute Pfarrer-Berger-Weg 1 und 2. In der Literatur ist davon die Rede, dass diese Pension in „Salzburg-Aigen“ gewesen sei (vgl. KANZOG, *Offene Wunden* (wie Anm. 61), S. 69; HAFFNER, *Furtwängler* (wie Anm. 3), S. 407). Demgegenüber ist festzuhalten, dass die genannte Adresse im Gemeindegebiet von Elsbethen-Glasenbach liegt.

⁶⁵ Zit. nach HAFFNER, *Furtwängler* (wie Anm. 3), S. 407; vgl. auch FISCHER-DIESKAU, *Jupiter und ich* (wie Anm. 8), S. 24.

hielten ihn wach⁶⁶. Am 23. Jänner 1953 dirigierte Furtwängler in Wien und brach auf dem Podium zusammen. Er genas und leitete Konzerte in Wien und Luzern. Zu einer mit den Wiener Philharmonikern geplanten Amerika-Tournee kam es jedoch nicht mehr. Wilhelm Furtwängler starb am 30. November 1954 in Ebersteinburg, einem Ortsteil von Baden-Baden. Er wurde am 4. Dezember 1954 auf dem Heidelberger Bergfriedhof beigesetzt⁶⁷.

Benennung des Parks

In der Sitzung des Stadtsenates am 13. Dezember 1954 erklärte Bürgermeister Stanislaus Pacher (SPÖ), „daß er bei den Trauerfeierlichkeiten anl[äßlich] d[es] Ablebens des großen Dirigenten Furtwänglers (sic) die Zusage abgegeben habe, für entsprechende Ehrung durch Benennung eines Platzes oder einer anderen öffentl[ichen] Anlage einzutreten“. Die zuständige Kulturabteilung war bereits mit der Eruiierung möglicher Vorschläge beauftragt. „Der Stadtsenat nahm hievon Kenntnis.“⁶⁸ Bereits vier Tage später konnte Pacher dem Gremium berichten, „daß in der Abteilungsleiterbesprechung vom 15.12.1954 besprochen wurde vorzuschlagen, den Botanischen Garten gegenüber dem Festspielhaus als Furtwängler-Garten zu benennen. Es ist dabei aber zu beachten, daß die Stadt nur die Betreuung des Gartens übernimmt, der Grund aber im ärarischen Eigentum bleibt.“⁶⁹ Pacher stellte den entsprechenden Antrag, jedoch mit dem Vorbehalt, dass die Zustimmung des Bundes als Grundeigentümer eingeholt werden müsse. Die am gleichen Tag abgehaltene Gemeinderatssitzung begann mit einem Gedenken an den „kürzlich verstorbenen Prof. Dr. Wilhelm Furtwängler“, bei dem „sich zum Zeichen der Trauer“ die politischen Vertreter*innen „von den Sitzen“ erhoben. „Bürgermeister Pacher gedachte dabei des Verstorbenen, der nicht allein durch seine Mitwirkung als Dirigent bei den Salzburger Festspielen, sondern auch als Kunstbeirat im Direktorium der Salzburger Festspiele wertvolle Dienste erwiesen hat. Namens des Stadtsenates brachte Bürgermeister Pacher den Antrag ein, in dankbarer Anerkennung der Stadt Salzburg für das Wirken des großen Dirigenten den Botanischen Garten gegenüber dem Festspielhaus in „Furtwänglerpark“ (vorbehaltlich der Genehmigung des Bundes als Grundeigentümer) umzubenennen.“⁷⁰ Der Antrag wurde einstimmig (14 SPÖ, 13 ÖVP, 9 VdU, 1 KPÖ) angenommen. Bemerkenswert war des Procedere der politischen Entscheidungsfindung: Weder der Kulturausschuss noch

⁶⁶ DIETRICH FISCHER-DIESKAU, Furtwängler dirigierte für Hitler und Goebbels, in: Welt, 25. 9. 2009, <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article4610368/Furtwaengler-dirigierte-fuer-Hitler-und-Goebbels.html> (8. 9. 2020).

⁶⁷ Vgl. HAFNER, Furtwängler (wie Anm. 3), S. 435; LANG, Wilhelm Furtwängler (wie Anm. 5), S. 220.

⁶⁸ Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates am 13.12.1954, 15 Uhr, S. 1, in: 1954 6 Protokolle Senat vom 4.10.–27.12. (Band 85).

⁶⁹ Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates am 17.12.1954, 8.30 Uhr. Rathaus, S. 4, in: 1954 6 Protokolle Senat vom 4.10.–27.12. (Band 85).

⁷⁰ Verhandlungsschrift aufgenommen in der 11. Öffentlichen Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Salzburg am Freitag, den 17.12.1954, Beginn 9.30 Uhr, S. 1, in: 1954 3 Protokolle Gemeinderat vom 17.12.

der Stadtssenat wurden in die Benennung eingebunden, letzteren informierte Bürgermeister Pacher zumindest. Der Gemeinderat segnete den Vorschlag, das Resultat einer „Abteilungsleiterbesprechung“, schließlich ab.

Benennung der Promenade

In der „Übersicht zur Straßenbenennungsbesprechung des Unterausschusses am 5. Sept. 1969“ finden sich unter Vorgang VIII im Bereich der Katastralgemeinde Aigen drei Verkehrsflächen, für die vom Amt als Namensgeber Joseph August Lux, Erwin Kerber und Wilhelm Furtwängler vorgeschlagen wurden. Für Letzteren sei ein „bisher unbenannter repräs[entativer] Promenadenweg zw. Gänsbrunnstraße und Schwarzenbergpromenade“ vorgesehen. „Der Dirigent verbrachte die letzten Jahre seines Lebens allsommerlich in d[er] nahen Villa Waldberg, und diese Promenade war einer seiner Lieblingsspaziergänge. Postalisch [besteht] keine Verwechslung mit Furtwänglergarten, da dort keine Objektbezeichnungen sind.“⁷¹ Der Vorschlag wurde in den am gleichen Tag ausgearbeiteten Amtsbericht der Kulturabteilung übernommen, wobei in der beiliegenden Legende Furtwängler lediglich mit dem Vermerk beschrieben wurde, dass er „viele Jahre auch bei den Salzburger Festspielen mitwirkte“⁷². Vom Kulturausschuss wurden in seiner Sitzung am 16. September 1969 „die im Amtsbericht vorgeschlagenen Straßenbenennungen (...) ohne jeden Alternativvorschlag einstimmig angenommen“ und die Weiterleitung an den Stadtssenat zur Beschlussfassung veranlasst⁷³. Diese erfolgte am 6. Oktober 1969⁷⁴. Die Benennung der „Furtwänglerpromenade“ wurde in der Gemeinderatssitzung am 21. Oktober 1969 einstimmig (19 SPÖ, 13 ÖVP, 8 FPÖ) beschlossen⁷⁵. Wilhelm Furtwängler gehört damit zum kleinen Kreis jener Männer, nach denen in der Stadt Salzburg zwei öffentliche (Verkehrs-)Flächen benannt sind: Erhard, Franz Josef I., Christian Doppler, Hans Makart und Stefan Zweig⁷⁶.

Alexander Pinwinkler

⁷¹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Straßenbenennungsbesprechung des Unterausschusses am 5. Sept. 1969, [Salzburg], o. D.

⁷² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 5. 9. 1969, das Zitat bei Erläuterungen, S. 3.

⁷³ Betreff: 7. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 16. September 1969, Verhandlungsschrift, in: A II 1969 (Band 273), S. 2 f.

⁷⁴ Stadtssenat (I), Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal. Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, den 6.10.1969, Beginn 15.00 Uhr (19. Sitzung des Jahres und 57. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat 29.9.–4.11.1969 (Band 271), S. 2.

⁷⁵ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Kongreßhaus, 1. Stock Paracelsussaal.

Verhandlungsschrift für die öffentliche Sitzung am Dienstag, den 21.10.1969, Beginn 9.00 Uhr (7. Sitzung des Jahres und 20. Sitzung der Amtsperiode), in: G 22.8.–21.10.1969 Ö (Band 261), S. 9.

⁷⁶ Erhard: Erhardgäßchen und Erhardplatz; Franz Josef I.: Franz-Josef-Straße und Franz-Josef-Kai; Christian Doppler: Christian-Doppler-Platz und Christian-Doppler-Straße; Hans Makart: Makartplatz und Makartkai; Stefan Zweig: Stefan-Zweig-Weg und Stefan-Zweig-Platz.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969.

JOHN ARDOIN, *The Furtwängler Record*, Portland 1994.

DIETRICH FISCHER-DIESKAU, *Jupiter und ich. Begegnungen mit Wilhelm Furtwängler*, Berlin 2009.

J. F. (= JOHANNA FÜRSTAUER), *Furtwängler, Wilhelm*, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), *Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage*, Salzburg–Wien 2019, S. 226 f.

BERTA GEISSMAR, in: BERND OTTNAD (Hg.), *Badische Biographien, Neue Folge, Bd. 4*, Stuttgart 1996, S. 87–90.

HERBERT HAFFNER, *Furtwängler*, Berlin 2003.

BRIGITTE HAMANN, *Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth*, München–Zürich 2002.

KLAUS KANZOG, *Offene Wunden. Wilhelm Furtwängler und Thomas Mann*, Würzburg 2014.

MICHAEL H. KATER, *Die mißbrauchte Muse. Musiker im Dritten Reich*, 2. Auflage, München–Wien 1999.

ERNST KLEE, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2007.

KLAUS LANG, *Wilhelm Furtwängler und seine Entnazifizierung*, Aachen 2012.

FRED K. PRIEBERG, *Musik im NS-Staat*, Frankfurt am Main 1982.

FRED K. PRIEBERG, *Kraftprobe. Wilhelm Furtwängler im Dritten Reich*, Wiesbaden 1986.

FRED K. PRIEBERG, *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945*, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009.

OLIVER RATHKOLB, *Radikale Gleichschaltung und Rückbruch statt „Neubau“*. Anmerkungen zur Wirkungsgeschichte der Reichsmusikkammer, in: ALBRECHT RIETHMÜLLER und MICHAEL CUSTODIS (Hg.), *Die Reichsmusikkammer. Kunst im Bann der Nazi-Diktatur*, Köln–Weimar–Wien 2015, S. 33–46.

MICHAEL CUSTODIS, *Kunst als politisches Vakuum? Anmerkungen zu Wilhelm Furtwänglers Musikverständnis*, URL: <https://nordicmusicpolitics.files.wordpress.com/2019/03/custodis-furtwc3a4ngler-kunst-als-politisches-vakuum-2019-1.pdf> (3. 9. 2020).

[Deutsche Geschichte in Dokumenten und Bildern](#). Band 7. Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933–1945: Briefwechsel zwischen Wilhelm Furtwängler und Joseph Goebbels über Kunst und Staat (April 1933), URL: <https://ghdi.ghi-dc.org/pdf/deu/German84.pdf> (3. 9. 2020).

DIETRICH FISCHER-DIESKAU, Furtwängler dirigierte für Hitler und Goebbels, in: Welt, 25. 9. 2009, URL: <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article4610368/Furtwaengler-dirigierte-fuer-Hitler-und-Goebbels.html> (8. 9. 2020).

Musikverein. Versöhnung durch Musik. Das Israel Philharmonic Orchestra, URL: <https://www.musikverein.at/magazin/2012/september-oktober/versoehnung-durch-musik> (3. 9. 2020).

ALFONS OTT, Furtwängler, Wilhelm, in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 740–742 [Online-Version], URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118536931.html#ndbcontent> (3. 9. 2020).

Friedrich-Gehmacher-Straße

Hofrat Friedrich Gehmacher

Jurist, Mitbegründer der Salzburger Festspiele

* 16. September 1866 in Frankenmarkt (Oberösterreich)

† 24. Februar 1942 in Salzburg

Straßenbenennung: 17. Dezember 1954.

Lage: Altstadt, rechts der Salzach; führt von der Schwarzstraße zum Müllner-Steg.

Der Versicherungsdirektor Hofrat **Friedrich Georg Adolf Gehmacher** wurde am 16. September 1866 in Frankenmarkt in Oberösterreich als Sohn des k.k. Bezirksgerichts-Adjunkten Friedrich Gehmacher und der Wirtstochter Josefa, geb. Landsiedel, geboren¹.

Friedrich Gehmacher, dessen Vater zum Bezirksrichter in Freistadt in Oberösterreich ernannt worden war, besuchte ab 1877 das dortige Gymnasium und maturierte im Juli 1885². Er hatte zwei ältere Brüder, der Kaufmann Max Gehmacher (1858–1938) gründete 1893 die Firma Gehmacher am Alten Markt³, Hofrat Hermann Gehmacher (1861–1929) wurde wie der Vater Bezirksrichter und lebte in Saalfelden⁴.

Ab dem Wintersemester 1885/86 studierte Friedrich Gehmacher an der Universität Wien Rechtswissenschaften und wurde mit 19 Jahren Mitglied des Wiener Akademischen Gesangvereins, der späteren Universitätssängerschaft „Ghibellinen“⁵. Der musikbegeisterte Student besuchte auch Vorlesungen von Anton Bruckner⁶.

¹ Vgl. Taufbuch Frankenmarkt, Taufen-Duplikate 1866, 106/1866, PfmF144, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/frankenmarkt/106%252F1866/?pg=3> (4. 1. 2021). Das Taufbuch nennt den 15. 9. 1866 als Tag der Geburt, vermutlich ein Übertragfehler in der Abschrift, übrige Quellen nennen den 16. 9. 1866, vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei, Meldeschein Friedrich Gehmacher. Auch lexikalische Quellen nennen den 16. 9. 1866, vgl.

ÖSTERREICHISCHES BIOGRAPHISCHES LEXIKON (in der Folge: ÖBL) 1815–1950, Bd. 1 (Lfg. 5, 1957), S. 417.
² Vgl. Siebenter Jahresbericht des K.-K. Staats-Real- und Obergymnasiums in Freistadt, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1877, S. 35. Neunter Jahresbericht des k. k. Staats-Gymnasiums zu Freistadt in Oberösterreich für das Schuljahr 1878–1879, S. 54.

³ Vgl. N.N., Max Gehmacher [Nekrolog], in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 79 (1939), S. 151.

⁴ Vgl. Salzburgwiki, Hermann Gehmacher, URL: https://www.sn.at/wiki/Hermann_Gehmacher (19. 3. 2021).

⁵ Vgl. ELISABETH TH. HILSCHER, Wiener Akademischer Gesangverein, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_W/Wiener_Akademischer_Gesangverein.xml (19. 3. 2021); Friedrich Gehmachers Aktivzeit beim AGV Wien wird mit 1885–1886 angegeben. Vgl. 100 Semester Akademischer Gesang Verein Wien 1858–1908. Festschrift herausgegeben aus Anlass des 50. Stiftungsfestes des Akademischen Gesangvereines in Wien 29. Mai bis 1. Juni 1908, S. 218.

⁶ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 25. 2. 1942, S. 3; FRIEDERIKE ZAISBERGER, Friedrich Gehmacher, in: DIESELBE UND REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 136.

Nach Studienabschluss trat Gehmacher als Konzipist in den Dienst der Statthalterei in Linz, danach wurde er nach Braunau versetzt. 1899 wurde er bei der Errichtung der Arbeiter-Versicherungs-Anstalt (AUVA) in Salzburg Konzeptbeamter. 1923 trat er als leitender Direktor der AUVA und Hofrat in den Ruhestand⁷.

Beziehungen zu Salzburg pflegte Gehmacher seit Mitte der 1890er Jahre. So war er 1895 Mitglied im Komitee der „Internationalen photographischen Ausstellung (Alpinen Charakters) zu Salzburg“ und wirkte als zweiter Schriftführer⁸. Im selben Jahr wurde der Tenor Mitglied der „Salzburger Liedertafel“⁹, zu deren „Festordner“ er 1898 gewählt wurde¹⁰. Er war auch Gründer des „heiteren Quartetts“ der Liedertafel, zu deren Ehrenmitglied er 1923 ernannt wurde¹¹, dieselbe Ehre erwies ihm die Wiener Liedertafel. Gehmacher wurde mit der Goldenen und Silbernen Ehrennadel des Salzburger Sängerbundes ausgezeichnet¹². 1897 war er Beirat im „Salzburger Radfahr-Verein“¹³ und um 1898/99 war er auch Mitglied im Salzburger Kunstverein¹⁴. Im Jahr 1900 war Gehmacher Gründungsmitglied der Alt-Herren-Vereinigung Deutsch-akademischer Gesangvereine und Sängerschaften in Salzburg¹⁵.

Am 29. Juni 1899 heiratete Friedrich Gehmacher Julie Jasny (1875–1964), die Tochter von Karl und Aloisia Jasny, geborene Lacheiner. Der Schwiegervater war Ober-Official und Vorstand-Stellvertreter des k. k. Bahnbetriebsamtes, zuletzt Inspektor der Staatsbahnen und Träger mehrerer Auszeichnungen, die Schwiegermutter Besitzerin der k. k. Tabak-Haupt-Trafik am Ludwig Viktor-Platz (heute Alter Markt)¹⁶. Ein knappes Jahr später wurden die Gehmachers Eltern eines Sohnes, Friedrich (1900–1976), späterer Rechtsanwalt und Präsident der Internationalen Stiftung Mozarteum¹⁷.

Friedrich Gehmacher und das Mozarteum

Friedrich Gehmacher hat sich um das kulturelle Leben Salzburgs äußerst verdient gemacht, insbesondere um die Gründung der Salzburger Festspiele und um die Stiftung und die Musikschule Mozarteum. 1899 wurde er in das Kuratorium der Stiftung Mozarteum berufen. 1901 bis 1918 war er Zentralvorsteher der Internationalen Mozart-Gemeinde¹⁸, gründete

⁷ Vgl. SVB, 25. 2. 1942, S. 3; ZAISBERGER, Friedrich Gehmacher (wie Anm. 6), S. 136.

⁸ SVB, 17. 9. 1895, S. 2 f.

⁹ Vgl. ZAISBERGER, Friedrich Gehmacher (wie Anm. 6), S. 136.

¹⁰ SVB, 13. 10. 1898, S. 3.

¹¹ ZAISBERGER, Friedrich Gehmacher (wie Anm. 6), S. 136.

¹² Vgl. SVB, 25. 2. 1942, S. 3.

¹³ Vgl. SVB, 27. 1. 1897, S. 3 f.

¹⁴ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 3. 5. 1899, S. 3.

¹⁵ Vgl. PETER F. KRAMML, Joseph Friedrich Hummel (1841–1919), die prägende Gestalt des Salzburger Musiklebens der Jahrhundertwende, in: Salzburg Archiv 12 (1991), S. 175–182, hier S. 178.

¹⁶ Vgl. SChr, 30. 6. 1899, S. 3.

¹⁷ Vgl. UWE HARTEN, Gehmacher, Familie, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_G/Gehmacher_Familie.xml (16. 3. 2021).

¹⁸ Vgl. ZAISBERGER, Friedrich Gehmacher (wie Anm. 6), S. 136; ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 5, 1957), S. 417.

1902 den Mozart-Hausbaufonds¹⁹ und brachte in einer „großangelegten Werbeaktion“²⁰ die Mittel zur Errichtung des Mozart-Hauses (Mozarteum) an der Schwarzstraße nach Plänen des Münchner Architekten Richard Berndl auf. Der Architektenwettbewerb wurde 1909 ausgeschrieben, Gehmacher war auch Mitglied des Preisgerichtes²¹ und galt als „Seele des Bauausschusses“²². 1914 konnte das Haus von der Stiftung und der Musikschule Mozarteum bezogen werden²³. Durch die neuen Räumlichkeiten konnte auch die Bibliothek unter besonderer Berücksichtigung der Bibliotheca Mozartiana erweitert werden²⁴. Beim Mozarttag 1913 regte Gehmacher die Stiftung der Mozart-Medaille an, mit der ab dem darauffolgenden Jahr Persönlichkeiten, die sich um die Bestrebungen der Stiftung Mozarteum verdient gemacht hatten, ausgezeichnet wurden²⁵.

1916 wurde die „Fritz Gehmacher’sche Mozarteums-Stipendiums-Stiftung“ von ihrem Namensträger mit einem Stiftungskapital in Höhe von 10.000 Kronen eingerichtet. Die Stiftung stand unter Verwaltung des Kuratoriums. Die jährliche Stipendienvergabe sollte durch ein dreiköpfiges Gremium gemeinsam mit dem Stifter bzw. dessen männlichen Nachkommen erfolgen. Gefördert werden sollten v. a. Studenten von Blasinstrumenten. Die Grundvoraussetzung für Bewerber bildete allerdings die Abstammung und schloss jüdische Studenten aus: „Im Allgemeinen müssen die Bewerber arischer Abkunft, deutscher Abstammung und bedürftig sein und sollen Bewerber aus dem Kronlande Salzburg den Vorzug geniessen.“²⁶

1917 war Friedrich Gehmacher am Ankauf des Geburtshauses Mozarts an der Getreidegasse durch die Stiftung Mozarteum beteiligt²⁷, seinem Talent, Geldquellen aufzutreiben, war es zu verdanken, dass der Bau des Mozarthauses und der Kauf des Geburtshauses in so kurzer Zeitabfolge möglich wurde²⁸.

Vom 22. Dezember 1922 bis 7. März 1924 war Gehmacher Präsident der Internationalen Stiftung Mozarteum²⁹. 1937 wurde er Ehrenmitglied der Stiftung³⁰. Anlässlich seines

¹⁹ Vgl. KARL WAGNER, Das Mozarteum. Geschichte und Entwicklung einer kulturellen Institution, Innsbruck 1993, S. 144.

²⁰ GERHARD WALTERSKIRCHEN, Gehmacher, Friedrich, in: ADOLF HASLINGER und PETER MITTERMAYR (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. 2. Aufl., Salzburg–Wien–Frankfurt/Main 2001, S. 170 f., hier S. 170.

²¹ Vgl. WAGNER, Mozarteum (wie Anm. 19), S. 145–157.

²² ROBERT HOFFMANN (Hg.), Festspiele in Salzburg. Quellen und Materialien zur Gründungsgeschichte, Band 1: 1913–1920, unter Mitarbeit von BERNHARD JUDEX (Schriftenreihe des Forschungsinstitute für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 75), Wien–Köln–Weimar 2020, S. 51.

²³ Vgl. WAGNER, Mozarteum, S. 150–152.

²⁴ Vgl. Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 29. 11. 1912, S. 5.

²⁵ Vgl. SW, 31. 3. 1913, S. 5.

²⁶ Stadtarchiv Salzburg, Urkundensammlung, Nr. 574: Stiftbrief über die Fritz Gehmacher’sche Mozarteums-Stipendiums-Stiftung in Salzburg, 31. 8. 1916; Vgl. WAGNER, Mozarteum (wie Anm. 19), S. 145.

²⁷ Vgl. WAGNER, Mozarteum (wie Anm. 19), S. 153 f.

²⁸ Vgl. HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 22), S. 51.

²⁹ Mozarteum, Präsidenten der Internationalen Stiftung Mozarteum ab 20. September 1880 (Gründungsdatum des Vereines), URL:

Ausscheidens aus dem Kuratorium wurde Gehmacher 1925 die Ehrenmitgliedschaft in demselben sowie die Silberne Mozartmedaille verliehen³¹, 1933 erhielt er die Goldene Mozartmedaille³². Auch die Gründung des Zentralforschungsinstitutes und der Sommerkurse ist eng mit Gehmacher verbunden³³. Die Sommerkurse sah Gehmacher als Möglichkeit, „Salzburg als Musikweltzentrum“ zu positionieren, wie er in einem Beitrag für das „Neue Wiener Journal“ 1934 schrieb³⁴.

Friedrich Gehmacher und die Salzburger Festspiele

Besonders verdient machte sich Friedrich Gehmacher um die Festspiel-Idee in Salzburg. Bereits im November 1913 legte er dem Kuratorium der Internationalen Stiftung Mozarteum ein Memorandum mit Argumenten für eine Errichtung eines Mozart-Festspielhauses vor. Das Dokument stand unter der Devise, „ein österreichisches Bayreuth“ zu schaffen³⁵. „Von der Weiterentwicklung der Musikfeste zu institutionalisierten Festspielen erhoffte sich Gehmacher einen kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt und damit verstärkte Zukunftschancen für das Mozarteum“³⁶, so der Historiker Robert Hoffmann. Um diese Idee weiterzutragen gründete Gehmacher im Jahr 1917 den Verein „Salzburger Festspielhaus-Gemeinde“³⁷ mit Zweigvereinen in Wien und Salzburg³⁸. Zweiter Proponent des Vereins war Gehmachers Freund Heinrich Damisch, ebenfalls Mitglied des Altherrenverbandes des Wiener Akademischen Gesangvereines, der dem „deutschnationalen Spektrum angehörte“³⁹, aus dem sich auch die meisten Sympathisanten rekrutierten⁴⁰. Gehmacher wurde bei der konstituierenden Sitzung zum Obmann des Zweigvereines Salzburg der Festspielhaus-Gemeinde gewählt und deshalb im Jänner 1918 wegen Unvereinbarkeit zum Rücktritt als Zentralvorsteher der Mozartgemeinde gedrängt⁴¹. Der Zweigverein Salzburg hielt Anfang August 1918 seine erste Generalversammlung mit Obmann Gehmacher ab⁴², wenig später wurde auch die erste Generalversammlung des Gesamtvereines abgehalten⁴³, nach der bereits eine Kontaktaufnahme mit Max Reinhardt

https://web.archive.org/web/20121017210655/https://mozarteum.at/assets/files/ChronikPraesidenten_ISM.pdf (17. 3. 2021).

³⁰ Vgl. SChr, 6. 4. 1937, S. 4.

³¹ Vgl. SChr, 17. 3. 1925, S. 7.

³² Vgl. SChr, 28. 3. 1933, S. 8.

³³ Vgl. ZAISBERGER, Friedrich Gehmacher (wie Anm. 6), S. 136; HARTEN, Gehmacher (wie Anm. 17).

³⁴ Neues Wiener Journal, 13. 4. 1934, S. 6.

³⁵ Friedrich Gehmacher, Promemoria, 1. 11. 1913, zit. nach HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 22), S. 50; Für das gesamte Dokument vgl. ebenda, S. 107–114.

³⁶ HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 22), S. 51.

³⁷ SW, 24. 8. 1917, S. 4.

³⁸ Vgl. HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 22), S. 62–66.

³⁹ HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 22), S. 52.

⁴⁰ Vgl. HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 22), S. 52 f.; vgl. KRAMML, Joseph Friedrich Hummel (1841–1919) (wie Anm. 15), S. 180 f.

⁴¹ Vgl. HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 22), S. 65.

⁴² Vgl. SW, 8. 8. 1918, S. 4.

⁴³ Vgl. SW, 14. 8. 1918, S. 4; SVB, 16. 8. 1918, S. 2 f.

erfolgte, um Kooperationsmöglichkeiten auszuloten. Die zweite Generalversammlung 1919 fand bereits unter Einbeziehung von Stadt, Land und Bund und einem Kunstrat statt, dem Reinhardt angehörte⁴⁴, womit die Gründung der Festspiele angestoßen wurde. Der Grundsteinlegung für den geplanten Bau des Festspielhauses in Hellbrunn konnte Gehmacher im August 1922 als Vizepräsident der Festspielhaus-Gemeinde beiwohnen⁴⁵, ein Amt, das er lange Jahre ausübte. Im Jahr 1927 sah er in Wien gemeinsam mit Bundespräsident Michael Hainisch und Richard Strauß auch eine „Probeführung“ des Propagandafilmes „Salzburg, die Festspielstadt“ der Kulturfilm A.G.⁴⁶ Bei der Neuorganisation der Festspielhaus-Gemeinde 1929 wurde Gehmacher in den Kunstrat gewählt⁴⁷.

Ab 1927 setzte sich Gehmacher – ohne Erfolg – für einen Neubau des Kurhauses ein⁴⁸, zur Finanzierung gründete er in bewährter Weise einen Kurhausbau-Verein, bei dessen Konstituierung im Jänner 1928 er mit der Führung betraut wurde⁴⁹.

Friedrich Gehmacher wirkte er auch im Stadtverschönerungs- und im Fremdenverkehrsverein⁵⁰ sowie im Arbeitsausschuss des Landesverbandes für Fremdenverkehr⁵¹, dem er auch als Präsident vorstand, ehe er 1930 aus gesundheitlichen Gründen demissionierte⁵². Im Jahr 1930 gehörte er der Revisionskommission der Gaisbergbahn-Gesellschaft an⁵³. In den folgenden Jahren trat er immer weniger im gesellschaftlichen Leben hervor.

Gehmachers Wirken war von zahlreichen Ehrungen und Ehrenmitgliedschaften begleitet. So erhielt er von Kaiser Franz Joseph I. 1910 für seine Verdienste um die Internationale Stiftung Mozarteum das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone⁵⁴, 1920 vom Präsidenten der Nationalversammlung den Titel eines Regierungsrats⁵⁵ und 1931 vom Bundespräsidenten das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich⁵⁶.

NS-Zeit

Friedrich Gehmacher wurde nach dem „Anschluß“ zum Gründer „deutscher Festspiele“ stilisiert und von den NS-Machthabern mehrfach geehrt. Landesstatthalter Dr. Albert

⁴⁴ Vgl. HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 22), S. 82–96.

⁴⁵ Vgl. SVB, 21. 8. 1922, S. 3.

⁴⁶ Der Tag, 19. 12. 1927, S. 3.

⁴⁷ Vgl. SChr, 9. 10. 1929, S. 4.

⁴⁸ Vgl. SChr, 19. 10. 1927, S. 3 f.

⁴⁹ Vgl. SW, 12. 1. 1928, S. 5.

⁵⁰ Vgl. ZAISBERGER, Friedrich Gehmacher (wie Anm. 6), S. 136.

⁵¹ Vgl. SVB, 3. 10. 1929, S. 5.

⁵² Vgl. SVB, 25. 7. 1930, S. 9.

⁵³ Vgl. SChr, 18. 12. 1930, S. 6.

⁵⁴ Vgl. SChr, 17. 12. 1910, S. 11.

⁵⁵ Vgl. SVB, 16. 3. 1920, S. 3.

⁵⁶ Vgl. SChr, 4. 12. 1931, S. 5.

Reitter, der Leiter des Kulturamtes der Gauleitung und ab Mai 1938 kommissarischer Leiter der Stiftung Mozarteum, betonte in einem Zeitungsartikel anlässlich der Festspiele 1938 unter dem Titel „Tradition und Verpflichtung. Ueberwindung der Jahre der Verfälschung und Erniedrigung“⁵⁷ die Rolle der Gründer der Festspielhaus-Gemeinde und verschwieg dabei Hugo von Hofmannsthal und Max Reinhardt: „Auch der dann verwirklichte Gedanke der Salzburger Festspiele war im wesentlichen eine deutsche Angelegenheit. Gepflegt und vorbereitet von Hofrat Friedrich Gehmacher und Heinrich Damisch, hatte er seine glanzvollsten Repräsentanten in Richard Strauß, Franz Schalk und Alfred Roller“⁵⁸. Den „Menschen, die Kultur schaffen“, stellte Reitter jene entgegen, „die Kultur verwerten“, dies seien „in der Regel die Juden“. Abschließend stellte er in dem auch im „Völkischen Beobachter“ veröffentlichten Artikel fest, dass Salzburg „durch Natur und Geschichte zur Stadt der deutschen Festspiele vorherbestimmt“ sei⁵⁹.

Anlässlich der Feierlichkeiten zur Erhebung des Konservatoriums Mozarteum zur Hochschule⁶⁰ und des 25-jährigen Bestehens des Mozarthauses am 13. und 14. Juni 1939 trat Gehmacher selbst nicht besonders in Erscheinung⁶¹. Auch in Albert Reitters Leitartikel „Festtage des Mozarteums“, in dem er v. a. die Neuorganisation nach dem nationalsozialistischen Führerprinzip anpries, wurde Gehmacher nicht erwähnt⁶². Er wurde allerdings „in Anbetracht seiner hervorragenden Verdienste“ bereits vorab als Ehrenmitglied auch des künftigen Kuratoriums, dessen „Neuordnung“ noch ausständig war, bestätigt⁶³. Gehmachers Rolle im Baukomitee und beim Ankauf der Gründe wurde in einem Beitrag im „Salzburger Volksblatt“ von Otto Kunz⁶⁴, selbst langjähriges Mitglied des Kuratoriums⁶⁵, wenige Tage vor den Feierlichkeiten eingehend gewürdigt.

Besondere Ehrungen durch die NS-Machthaber erhielt Gehmacher anlässlich seines 75. Geburtstags 1941. Auf Antrag des Gauleiters Dr. Friedrich Rainer verlieh ihm Adolf Hitler – als erstem im „Gau Salzburg“⁶⁶ – auf Grund „seiner außerordentlichen Verdienste um das deutsche Kulturleben, das er durch sein Wirken als Schöpfer des Mozart-Hauses und Initiator der Festspiele erwarb“⁶⁷, die „Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft“. Der „Völkische Beobachter“ meldete, die Verleihung erfolge „in Würdigung seiner großen Verdienste um die Pflege der Musik Mozarts“⁶⁸. Die ursprünglich von Reichspräsident Paul von Hindenburg zum Gedenken an Goethes 100. Todestag am 22. März 1932 gestiftete

⁵⁷ SVB, 11. 7. 1938, S. 6.

⁵⁸ SVB, 11. 7. 1938, S. 6 und Völkischer Beobachter, 8. 7. 1938, S. 15.

⁵⁹ Völkischer Beobachter, 8. 7. 1938, S. 15.

⁶⁰ Vgl. SVB, 13. 6. 1939, S. 1 f. und 6 f.

⁶¹ Vgl. das abgedruckte Festprogramm im SVB, 10. 6. 1939, S. 23.

⁶² Vgl. SVB, 13. 6. 1939, S. 1.

⁶³ SVB, 14. 6. 1939, S. 7.

⁶⁴ Vgl. SVB, 10. 6. 1939, S. 6.

⁶⁵ Vgl. ÖBL 1815–1950, Bd. 4 (Lfg. 19, 1968), S. 356.

⁶⁶ SVB, 16. 9. 1941, S. 4.

⁶⁷ SLZ, 26. 2. 1942, S. 3.

⁶⁸ Völkischer Beobachter, 16. 9. 1941, S. 3.

Medaille wurde ab 1934 von Adolf Hitler an 406 Personen verliehen. „Außergewöhnliche fachliche Verdienste, welche die nationalsozialistischen Ziele gefördert haben, waren die Bedingung“⁶⁹ für die Verleihung. Gehmacher erhielt die Auszeichnung am Vorabend seines Geburtstages im Rahmen eines Festaktes im Sitzungssaal des Mozarteums durch Gauleiter Rainer. Dieser würdigte die „einmaligen, ausgezeichneten Verdienste des Jubilars um Salzburg und um die deutsche Kunst“. Gehmacher sei „ein deutscher Idealist, dessen ganzes Leben der Idee Mozarts geweiht war. Taten solcher Idealisten können nicht erfolgen durch staatliche Anordnungen, sondern nur durch Menschen, die selbstlos sich einer Idee verschreiben“, so Rainer, der Gehmacher auch „für seine Treue“ dankte⁷⁰.

Im Namen der Stadtgemeinde übergab Bürgermeister Dr. Franz Lorenz dem Jubilar zudem den Ehrenring der „Gauhauptstadt Salzburg“. Für den Lehrkörper der „Reichs-Hochschule für Musik Mozarteum“ überreichte Professor Franz Sauer Gehmacher ein Ehrengeschenk. Der Generalsekretär der Stiftung Mozarteum Dr. Erich Valentin hatte einleitend die Tätigkeiten des Jubilars umrissen und festgehalten: „Das Mozarteum wäre nicht das, was es heute ist, wenn Sie nicht gewesen wären.“⁷¹ Anlässlich seines Geburtstages wurde Gehmacher auch bei einem „Führerrat“ des Stadt-Verschönerungsvereines mit einer „Ehrengabe“ geehrt. Gehmacher habe sich Verdienste „auf dem Gebiete aller Belange der Verschönerung und Erhaltung des Stadtbildes erworben“⁷².

Wenige Monate nach diesen Ehrungen verstarb Friedrich Gehmacher am Abend des 24. Februar 1942, er wurde auf eigenen Wunsch in aller Stille am Kommunalfriedhof beigesetzt. Der Trauergottesdienst fand in St. Peter statt⁷³. 1943 wurde sein Leichnam in eine Wandgruft überführt⁷⁴.

Die Ratsherren der „Gauhauptstadt Salzburg“ hielten am 27. Februar 1942 eine Trauerkundgebung für Gehmacher ab. Oberbürgermeister Ing. Anton Giger würdigte in seiner Gedächtnisansprache „die großen, unvergänglichen Verdienste“, die sich Gehmacher „in jahrzehntelangem Wirken für die künstlerische und kulturelle Entwicklung und Geltung seines geliebten Salzburg und zugleich auch für die Förderung ihrer Wirtschaft erworben hat“⁷⁵. Giger schlug vor, eine Straße nach Gehmacher zu benennen, die Ratsherren stimmten diesem Ansinnen bei der Gedenksitzung zu⁷⁶.

⁶⁹ GERT KERSCHBAUMER, Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag der Kulturmetropole Salzburg, Salzburg 1989, S. 254.

⁷⁰ SVB, 16. 9. 1941, S. 4.

⁷¹ SVB, 16. 9. 1941, S. 4.

⁷² SVB, 19. 9. 1941, S. 4.

⁷³ Vgl. SVB, 26. 2. 1942, S. 5.

⁷⁴ Vgl. ZAISBERGER, Friedrich Gehmacher (wie Anm. 6), S. 136.

⁷⁵ SVB, 28. 2. 1942, S. 4.

⁷⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, BU 1543, Bl. 419–422, Ratsherrensitzung vom 27. 2. 1942.

Im von Otto Kunz verfassten Nachruf im „Salzburger Volksblatt“ wurde Gehmacher als „Deutschbewußt, unbeugsam national gesinnt“⁷⁷ beschrieben, Erich Valentin betitelte seinen Nachruf in der „Salzburger Landeszeitung“ mit: „Ein Idealist der Tat“⁷⁸. Auch überregional wurde das Ableben Gehmachers wahrgenommen. Der „Völkische Beobachter“ nannte ihn eine „der markantesten Persönlichkeiten Salzburgs, die jahrzehntelang auf das Kulturleben dieser Stadt, vor allem auf das Mozarteum und die Salzburger Festspiel einen maßgebenden Einfluß hatte“⁷⁹, für die „Illustrierte Kronen-Zeitung“ war er zudem mit „dem nationalpolitischen und gesellschaftlichen Leben (...) unlösbar verknüpft“⁸⁰.

Die Stiftung Mozarteum, die Reichshochschule und die Salzburger Liedertafel hielten am 2. März 1942 eine Gedenkstunde für Gehmacher im Wiener Saal des Mozarteums ab. Anwesend waren namhafte Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht, an der Spitze Gauleiter-Stellvertreter Dipl.-Ing. Anton Wintersteiger und führende Persönlichkeiten des kulturellen Lebens Salzburgs⁸¹. Der Präsident der Stiftung Mozarteum Regierungspräsident Reitter hielt eine „ergreifende Gedenkrede, in der er die unvergängliche Bedeutung des Dahingeshiedenen für die deutsche Gesamtkultur würdigte“⁸², wie die „Illustrierte Kronen-Zeitung“ zusammenfasste. Reitter habe mit „plastischen Worten (...) Gestalt und Wesen des Verstorbenen lebendig werden“⁸³ lassen, war im „Salzburger Volksblatt“ zu lesen. Reitter charakterisierte Gehmacher als „Sämann, der die Fülle seiner Gedanken ausstret“, er habe den „Zusammenhang zwischen Natur und Kunst erkannt. Er ist ungebeugt gegen jedermann, sich selbst immer treu geblieben.“⁸⁴ Reitter zitierte seinen auf Richard Wagner zurückgehenden Leitsatz, „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun“. Zu Gehmachers Verhältnis zum Nationalsozialismus führte der Regierungspräsident aus: „Friedrich Gehmacher, begeisterungsfähig und dem Edlen und Schönen in allen Dingen stets aufgeschlossen, hatte sein Herz auch der jungen Bewegung des Nationalsozialismus zugewandt.“⁸⁵

Außer in diesem Nachruf von Reitter und dem Dank des Gauleiters für dessen „Treue“⁸⁶ anlässlich seines 75. Geburtstages finden sich in keinen offiziellen Reden und auch keinen Nekrologen ähnliche Hinweise über eine frühe Zuwendung des deutschnationalen Friedrich Gehmacher zum Nationalsozialismus. In den personenbezogenen Beständen des Bundesarchivs Berlin konnten keine Unterlagen zu seiner Person ermittelt werden⁸⁷, die eine

⁷⁷ SVB, 25. 2. 1942, S. 3.

⁷⁸ Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 26. 2. 1942, S. 3.

⁷⁹ Völkischer Beobachter, 26. 2. 1942, S. 3.

⁸⁰ Illustrierte Kronen-Zeitung, 26. 2. 1942, S. 7; Vgl. Das kleine Volksblatt, 26. 2. 1942, S. 8, das eine ähnliche Formulierung wählte.

⁸¹ Vgl. SLZ, 3. 3. 1942, S. 4; SVB, 3. 3. 1942, S. 3.

⁸² Illustrierte Kronen-Zeitung, 3. 3. 1942, S. 4.

⁸³ SVB, 3. 3. 1942, S. 3.

⁸⁴ SVB, 3. 3. 1942, S. 3.

⁸⁵ SLZ, 3. 3. 1942, S. 4.

⁸⁶ SVB, 16. 9. 1941, S. 4.

⁸⁷ Auskunft des Bundesarchives Berlin an das Stadtarchiv Salzburg vom 2. 3. 2016.

Parteimitgliedschaft oder die Mitgliedschaft in einer der Gliederungen der NSDAP belegen. Andererseits lassen es seine im Stiftungsbrief gezeigte antisemitische Einstellung, seine Verwurzelung im deutschnationalen Lager und nicht zuletzt seine Freundschaft zum Nationalsozialisten Heinrich Damisch auch nicht unwahrscheinlich erscheinen, dass Gehmacher, der eine „parteipolitische Positionierung im öffentlichen Leben oder als Funktionär des Mozarteums zeitlebens weitgehend“⁸⁸ vermieden hat, mit dem Nationalsozialismus sympathisierte.

Straßenbenennung

Nachdem bereits in der Sitzung des Kulturausschusses am 28. September 1954 mehrere Vorschläge für Straßenbenennungen im Stadtgebiet beschlossen und an den Stadtsenat weitergeleitet worden waren, stellte dieser sie zur Klubberatung zurück. Schließlich kam der Punkt in der Sitzung des Kulturausschusses vom 7. Dezember 1954 erneut auf die Tagesordnung. „Der Referent G.R. Ingram berichtet eingehend über zwei neue Strassenzüge u. zwar in Nonntal soll die Allee entlang des Union-Sportplatzes in Josef Preis Allee und das Strassenverbindungsstück vom Kurpark zum Müllnersteg in Friedrich Gehmacherstrasse benannt werden.“⁸⁹ Der Antrag für diese beiden und sieben weitere Benennungen wurde vom Kulturausschuss einstimmig angenommen. Im Protokoll der Sitzung des Stadtsenates vom 13. Dezember 1954 ist zwar die Debatte über sieben hier nicht ausgeführten Straßenzüge festgehalten worden, die Benennungen nach Josef Preis und Friedrich Gehmacher finden sich allerdings keine Erwähnung⁹⁰. Offensichtlich wurden sie aber beschlossen und an den Gemeinderat weitergeleitet, denn in dessen Sitzung vom 17. Dezember referierte Gemeinderat Sepp Weilharterner (FPÖ) beim Punkt Straßenbenennungen auch die „Friedrich Gehmacher-Straße: Durch den Neubau des Verwaltungsgebäudes der Tauernkraftwerke A.G. an der Schwarzstraße beim Müllnersteg erweist es sich als angebracht, das bisher unbenannte kurze Straßenstück zu benennen. Über Anregung der Stiftung Mozarteum wird dieses Straßenstück nach dem verstorbenen Hofrat Friedrich Gehmacher, dem langjährigen verdienten Präsidenten der Internationalen Stiftung Mozarteum, benannt. Die Benennung erscheint gerade heuer sinnvoll, da sich am 20. September 1954 zum 40. Male der Tag der feierlichen Eröffnung des Mozarteums jährt.“ Der Gemeinderat stimmte einstimmig (14 SPÖ, 13 ÖVP, 9 VdU, 1 KPÖ) der Benennung der „Friedrich-Gehmacher-Straße“ zu⁹¹.

⁸⁸ HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 22), S. 53.

⁸⁹ Betreff: Sitzung des g.r. Ausschusses II vom 7. Dezember 1954, Verhandlungsschrift, S. 1, in: 1954 7 Protok. Gr. Aussch. 2, 3 (Band 86).

⁹⁰ Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates am 13.12.1954, 15 Uhr, S. 2 f., in: 1954 6 Protokolle Senat vom 4.10.-27.12. (Band 85).

⁹¹ Verhandlungsschrift aufgenommen in der 11. Öffentlichen Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Salzburg am Freitag, den 17.12.1954, Beginn 9.30 Uhr, S. 14 f., in: 1954 3 Protokolle Gemeinderat vom 17.12.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, BU 1543, Bl. 419–422, Ratsherrensitzung vom 27. 2. 1942.

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik.

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei, Meldeschein Friedrich Gehmacher.

Stadtarchiv Salzburg, Urkundensammlung, Nr. 574, Stiftbrief über die Fritz Gehmacher'sche Mozarteums-Stipendiums-Stiftung in Salzburg, 31. 8. 1916.

100 Semester Akademischer Gesang Verein Wien 1858–1908. Festschrift herausgegeben aus Anlass des 50. Stiftungsfestes der Akademischen Gesangvereines in Wien 29. Mai bis 1. Juni 1908.

Siebenter Jahresbericht des K.-K. Staats-Real- und Obergymnasiums in Freistadt, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1877.

Neunter Jahresbericht des k. k. Staats-Gymnasiums zu Freistadt in Oberösterreich für das Schuljahr 1878–1879.

Das kleine Volksblatt.

Der Tag.

Illustrierte Kronen-Zeitung.

Neues Wiener Journal.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Völkischer Beobachter.

ROBERT HOFFMANN (Hg.), Festspiele in Salzburg. Quellen und Materialien zur Gründungsgeschichte, Band 1: 1913–1920, unter Mitarbeit von BERNHARD JUDEX

(Schriftenreihe des Forschungsinstitute für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 75), Wien-Köln-Weimar 2020.

GERT KERSCHBAUMER, Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag der Kulturmetropole Salzburg, Salzburg 1989.

PETER F. KRAMML, Joseph Friedrich Hummel (1841–1919). Die prägende Gestalt des Salzburger Musiklebens der Jahrhundertwende, in: Salzburg Archiv 12 (1991), S. 175–182.

N.N., Max Gehmacher [Nekrolog], in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 79 (1939), S. 151.

ÖSTERREICHISCHES BIOGRAPHISCHES LEXIKON 1815–1950, Bd. 1 (Lfg. 5, 1957), S. 417.

ÖSTERREICHISCHES BIOGRAPHISCHES LEXIKON 1815–1950, Bd. 4 (Lfg. 19, 1968), S. 356.

KARL WAGNER, Das Mozarteum. Geschichte und Entwicklung einer kulturellen Institution, Innsbruck 1993.

GERHARD WALTERSKIRCHEN, Gehmacher, Friedrich, in: ADOLF HASLINGER und PETER MITTERMAYR (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. 2. Aufl., Salzburg–Wien–Frankfurt/Main 2001, S. 170 f.

GERHARD WALTERSKIRCHEN und CHRISTOPH GROBPIETSCH, Gehmacher, Friedrich, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, erweiterte und verbesserte Aufl., Salzburg 2019, S. 236 f.

FRIEDERIKE ZAISBERGER, Friedrich Gehmacher, in: DIESELBE und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 136.

UWE HARTEN, Gehmacher, Familie, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_G/Gehmacher_Familie.xml (16. 3. 2021).

ELISABETH TH. HILSCHER, Wiener Akademischer Gesangverein, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_W/Wiener_Akademischer_Gesangverein.xml (19. 3. 2021).

Mozarteum, Präsidenten der Internationalen Stiftung Mozarteum ab 20. September 1880 (Gründungsdatum des Vereines), URL: https://web.archive.org/web/20121017210655/https://mozarteum.at/assets/files/ChronikPraesidenten_ISM.pdf (17. 3. 2021).

Salzburgwiki, Hermann Gehmacher, URL: https://www.sn.at/wiki/Hermann_Gehmacher
(19. 3. 2021).

Taufbuch Frankenmarkt, Taufen-Duplikate 1866, 106/1866, PfmF144, URL:
<https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/frankenmarkt/106%252F1866/?pg=3> (4. 1. 2021)

Ginzkeyplatz

Dr. Franz Karl Ginzkey

Schriftsteller

* 8. September 1871 in Pola (Kronland Istrien, heute Pula, Kroatien)

† 11. April 1963 in Wien

Benennung des Platzes: 18. Oktober 1968

Lage: Morzgg/Alpensiedlung; zwischen Alpenstraße und Adolf-Schemel-Straße.

Franz Karl Maria Ginzkey wurde am 8. September 1871 in Pola (heute Pula, Kroatien) als Sohn des Marienoffiziers Franz Ginzkey und von Mathilde, geb. Würkner, geboren¹. Am 8. November 1900 heiratete Ginzkey in Pernegg in der Steiermark Stefanie Stoiser², sie blieben kinderlos³. Ginzkey besuchte die Marinevolksschule, Marine-Unterrealschule in Pola, absolvierte drei Jahre die Marine-Akademie in Fiume (heute Rijeka, Kroatien) und zwei Jahre die Infanteriekadettenschule in Triest⁴. Bis 1897 war Ginzkey Infanterieoffizier in der k. u. k. Armee in Triest und Pola sowie provisorischer Kommandant der als Kaserne für das Rainer-Infanterieregiment genutzten Festung Hohensalzburg⁵. Von 1897 bis 1912 arbeitete er als Kartograph am Militärgeographischen Institut in Wien⁶. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er dem Kriegsarchiv und dem Kriegspressequartier zugeteilt, er verfasste als Kriegsberichterstatte Texte für die „Neue Freie Presse“⁷.

¹ Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv (in der Folge: WStLA), 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey: Stammbaum. – Franz Ginzkey, geb. 12. September 1822 in Dörfel; Mathilde Würkner, geb. 13. Oktober 1841 in Rudolfstadt.

² Vgl. WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey: Stammbaum; FELIX CZEIKE (Hg.), Ginzkey Franz Karl, in: Historisches Lexikon Wien. Band 2, Wien 1993, S. 543. – Stefanie Stoiser, geb. 4. September 1873 in Wien, gest. 21. Juli 1965 in Seewalchen.

³ Vgl. WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey; WERNER WELZIG, Ginzkey, Franz Karl Maria, in: Neue Deutsche Biographie (NDB), Band 6, Berlin 1964, S. 406.

⁴ Vgl. WELZIG, Ginzkey (wie Anm. 3); WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey.

⁵ Vgl. N. N., Franz Karl Ginzkey, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Franz_Karl_Ginzkey (16. 12. 2020).

⁶ Vgl. CZEIKE, Ginzkey (wie Anm. 2).

⁷ Vgl. GERTRUDE ENDERLE-BURCEL, Mandatare im Ständestaat 1934–1938. Christlich – Ständisch – Autoritär. Biographisches Handbuch der Mitglieder des Staatsrates, Bundeskulturrates, Bundeswirtschaftsrates und Länderrates sowie des Bundestages. Unter Mitarbeit von Johannes Kraus, Wien 1991, S. 83; CZEIKE, Ginzkey (wie Anm. 2). Zur Arbeit Ginzkeys im Kriegspressequartier vgl. HANNES GRUBER, „Die Wortemacher des Krieges“. Zur Rolle österreichischer Schriftsteller im Kriegspressequartier des Armeeoberkommandos 1914–1918, Dipl. phil., Graz 2012.

Schriftsteller in Salzburg

1920 schied Franz Karl Ginzkey aus dem aktiven Dienst, er übersiedelte nach Salzburg, war fortan als freier Schriftsteller tätig⁸ und leitete die Zeitschrift „Bergland“⁹. Bereits während seiner Offizierslaufbahn hatte er zunächst unter dem Pseudonym „Heinrich Hege“ erste Gedichte in Peter Roseggers „Heimgarten“ veröffentlicht, ab dem 30. Lebensjahr dann unter eigenem Namen Gedichtbände¹⁰, Lyrik, Natur- und Heimaterzählungen, Novellen, Kinderbücher, am bekanntesten „Hatschi Bratschis Luftballon“ (1904)¹¹, das „negative Stereotype“ transportierte und „in den 1930er Jahren auch mit antisemitischen Karikaturen ergänzt“ wurde¹², sowie Romane wie „Der von der Vogelweide“ (1912). Seine Werke „Die Reise nach Komakuku“ (1923) und „Der seltsame Soldat“ (1925) zeigen ihn als dichterischen Chronisten der k. u. k. Armee. Ginzkey zählt zu den neuromantischen Lyrikern und Novellisten. In Salzburg war Ginzkey an der Gründung der Salzburger Festspiele beteiligt und gehörte dem Kuratorium an¹³. Er war freundschaftlich mit Max Mell, Stefan Zweig, Anton Faistauer und Carl Zuckmayer verbunden¹⁴. Als Präsident der Salzburger Literarischen Gesellschaft war er auch ein Förderer von Karl Heinrich Waggerl¹⁵.

Ginzkey war nach dem Ersten Weltkrieg ein Vertreter des Anschlusses an das Deutsche Reich, den er als „kulturelle Notwendigkeit“¹⁶ betrachtete. Daher engagierte er sich 1921 für die Volksabstimmungen über einen Anschluss und fand dafür folgende Verse:

„Große Stunde, die ich meine, tritt hervor und werde Licht!

Daß sich Stamm dem Stamm vereine, bess're Heimat weiß ich nicht.

Haß der Welt und Sklavenschande heißt das Leid, das uns geschah,

Nimm Dein Kind vom Donaustrande an dein Herz, Germania.“¹⁷

Auf einem Spendenschein des Schulvereins „Südmark“, dessen Mitglied er war¹⁸, erschienen zu Wilhelm Raabes Illustration „Auch in Ketten vorwärts!“ Ginzkeys Ausführungen über

⁸ Vgl. WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey.

⁹ BERNHARD JUDEX, Franz Karl Ginzkey, Biographie auf stifterhaus.at, URL:

https://stifterhaus.at/index.php?id=167&no_cache=1&tx_news_pi1%5Bnews%5D=2060&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=4d706fb099c74a94550572f5d1dd2f67 (16. 12. 2020).

¹⁰ Vgl. WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey.

¹¹ Vgl. CZEIKE, Ginzkey (wie Anm. 2); JUDEX, Franz Karl Ginzkey (wie Anm. 9).

¹² Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, Graz 2017, S. 86, URL:

https://www.graz.at/cms/dokumente/10311253_8106610/3e205fe1/Anhang%20A_Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz%20%28Auszug%2045-251%29.pdf (16. 12. 2020).

¹³ Vgl. CZEIKE, Ginzkey (wie Anm. 2); JUDEX, Franz Karl Ginzkey (wie Anm. 5).

¹⁴ Vgl. N. N., Franz Karl Ginzkey, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Franz_Karl_Ginzkey (16. 12. 2020); WELZIG, Ginzkey, Franz Karl Maria (wie Anm. 3).

¹⁵ Vgl. KARL MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl. Eine Biographie mit Bildern, Texten und Dokumenten, Salzburg 1997, S.90–92.

¹⁶ Freie Stimmen, Deutsche Kärntner Landes-Zeitung, 15. 4. 1919, S. 1.

¹⁷ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 26. 3. 1921, S. 1; Freie Stimmen, 1. 4. 1921, S. 1; Linzer Tagespost, 16. 3. 1921, S 4. Die Verse zum Anschluss erschienen auch auf einer Postkarte des Göth-Verlages, auf deren Vorderseite eine personalisierte Germania Österreich im Reich empfängt.

„geeintes Volkstum“, die auch das „Salzburger Volksblatt“ zitierte: „Gewiß auch in Ketten vorwärts, aber – in Einheit! Dem Haß einer Welt, den wir zur Genüge an und erfahren haben, würde das Gelächter und schließlich auch die Verachtung einer Welt folgen, wenn wir das oberste Gesetz allen Lebenswillens an uns selbst nicht befolgen wollten: ein organisches Gebilde zu sein. So wie einem Manne, verzeiht man auch einem Volke nicht Charakterlosigkeit, worunter zu verstehen ist: Vernachlässigung der eigenen Wesensart und Wesenseinheit. Täten wir das, gäben wir den Gedanken und die Hoffnung auf geeintes Volkstum und auf staatliche Einheit auf, so sind wir wahrhaft und für immer besiegt, nämlich auch in der Seele. Den Grabgesang sänge uns das Gelächter einer Welt, die gar wohl zu sein vermochte, was uns allein versagt blieb: eine Kette von in sich geeinten Völkern.“¹⁹

Im Jahr 1931 wurde Ginzkey von der Universität Wien mit dem Ehrendoktorat geehrt²⁰. 1932 bot er dem Burgtheater ein Schauspiel an, das der Direktor ablehnte, da das Szenarium zu wenig Substanz für ein Drama habe²¹. 1934 erschien Ginzkeys Reiseführer über Salzburg und das Salzkammergut²². Nach der Tagung des P.E.N.-Clubs in Ragusa (heute Dubrovnik, Kroatien) 1933 bekannte er sich gemeinsam mit anderen Schriftstellerkolleg*innen zum Austritt aus der Schriftstellervereinigung, die die Vorgänge in Deutschland kritisiert hatte²³. Bereits 1931 war er aus der Freimaurerloge „Zukunft“ ausgetreten, der er seit 1919 angehört hatte²⁴.

1934 wurde Ginzkey für die Berufsgruppe der Künstler Mitglied des „Staatsrats“, was er bis 1938 blieb²⁵, und agierte als Juror bei der Verleihung des Österreichischen Staatspreises. Da er seine „völkisch-nationale Gesinnung“ nicht verleugnete²⁶, beschrieb ihn Klaus Amann als „Brückenbauer“ zwischen Austrofaschismus und Nationalsozialismus²⁷. 1935 wurde er Vorsitzender der Adalbert-Stifter Gesellschaft²⁸. Ginzkey war Mitglied im „NS-Kampfbund für Deutsche Kultur“ und ab 1936 im „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs“²⁹. Diese um

¹⁸ Vgl. Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz (wie Anm. 12), S. 86. Vgl. ENDERLE-BURCEL, Mandatare im Ständestaat 1934–1938 (wie Anm. 7), S. 83.

¹⁹ SVB, 25. 5. 1921, S. 1.

²⁰ Vgl. Neue Freie Presse, 30. 12. 1931, S. 3.

²¹ Vgl. Österreichisches Staatsarchiv (in der Folge: ÖStA), Haus-, Hof- und Staatsarchiv (in der Folge: HHStA), HA Burg, SR 30-55, Korrespondenz Franz Karl Ginzkey, April 1932.

²² Vgl. FRANZ KARL GINZKEY, Salzburg und das Salzkammergut, Bielefeld–Leipzig 1934.

²³ Vgl. JUDEX, Franz Karl Ginzkey (wie Anm. 10).

²⁴ Vgl. N. N., Franz Karl Ginzkey, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Franz_Karl_Ginzkey (16. 12. 2020).

²⁵ Vgl. ENDERLE-BURCEL, Mandatare im Ständestaat 1934–1938 (wie Anm. 7), S. 82 f.; CZEIKE, Ginzkey Franz Karl (wie Anm. 2), Vgl. N. N., Franz Karl Ginzkey, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Franz_Karl_Ginzkey (16. 12. 2020).

²⁶ JUDEX, Franz Karl Ginzkey (wie Anm. 10).

²⁷ Vgl. KLAUS AMANN, Die Brückenbauer. Zur ‚Österreich‘-Ideologie der völkisch-nationalen Autoren in den dreißiger Jahren, in: KLAUS AMANN und ALBERT BERGER (Hg.), Österreichische Literatur der dreißiger Jahre. Ideologische Verhältnisse, institutionelle Voraussetzungen, Fallstudien. 2. Auflage, Wien–Köln 1990, S. 60–78.

²⁸ Vgl. CZEIKE, Ginzkey Franz Karl (wie Anm. 2).

²⁹ Vgl. JUDEX, Franz Karl Ginzkey (wie Anm. 10).

die Jahreswende 1936/37 gegründete Organisation gab nach dem „Anschluß“ das „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“ heraus, zu dem Ginzkey einen Text beisteuerte³⁰.

NS-Zeit

Kurz nach dem „Anschluß“ wurde am 16. März 1938 Ginzkeys Salzburger Wohnung in der Imbergstraße 26 polizeilich durchsucht³¹. Nach Meldung vom 22. März beruhte dies auf einer „irrigen Anzeige“. Ginzkey habe zur Untersuchungszeit in Wien an den „Empfangsfeierlichkeiten“ teilgenommen³². Seine Tätigkeit als Staatsrat wurde Ginzkey im Nationalsozialismus von einigen negativ angerechnet, so schrieb Kurt Künkler im April 1938 in den „Wiener Neuesten Nachrichten“, dass Ginzkey als Dichter „konsequenter war als in seiner politischen Haltung, die mitunter schwankte“³³. Dagegen setzte sich Ginzkey, der „hierin einen schweren Vorwurf gegen meine nationale Ehre und meinen guten Ruf als deutscher Dichter und deutscher Mensch erblicke“, im „Salzburger Volksblatt“ zur Wehr. Er habe die Funktion nicht bekleiden wollen, sei aber berufen worden. „Ich bekannte mich im Staatsrat offen und rückhaltlos als nationaler Dichter.“ Die nationalen Staatsräte hätten im „Reich“ angefragt, es sei ihnen beschieden worden, dass es „für die deutsche Sache durchaus von Vorteil“ sei, „wenn Männer unserer Art im Staatsrat wären, weil sie manches verhindern und manches auch wieder gut machen könnten“. Daher habe er sich „die ganze Zeit hindurch, meiner nationalen Gesinnung gemäß“, betätigt. „Ich unterhielt auch rege Verbindung mit zahlreichen Männern nationaler und nationalsozialistischer Gesinnung, wofür ich jederzeit die nötigen Beweise erbringen kann.“ Zudem verwies Ginzkey auf seinen Beitritt zum „Bund der deutschen Dichter (recte: Schriftsteller) Österreichs“, der seine Gesinnung ausreichend belege³⁴.

Im April 1938 erschien im „Vorarlberger Tagblatt“ wie zur Bestätigung seiner Verteidigung eine Erzählung Ginzkeys, die in der „Verbotszeit“ in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in Berlin publiziert worden war. Ginzkey schilderte darin, dass er als „Fähnrich in Braunau“ stationiert war, als Hitler drei Jahre alt gewesen sei und schwelgte in großdeutschen Überlegungen. Es sei die „Gewißheit des letzten geistigen Einverständnisses aller Stämme

³⁰ Vgl. KARL MÜLLER, Die Vernichtung des „undeutschen“ Geistes. Theater und Literatur im Dienste des Nationalsozialismus, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.): Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 400–459, hier S. 421 f.; KARL FRANZ GINZKEY, Aus dem „Vogelweider“, in: BUND DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER ÖSTERREICHS (Hg.), Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, Wien 1938, S. 42 f.

³¹ Vgl. SVB, 16. 3. 1938, S. 10; WStLA, 2.5.1.4. Bundespolizeidirektion Wien (in der Folge: BDP), Historische Meldeunterlagen, K11, Franz Karl Ginzkey, URL: http://wais.wien.gv.at/archive.xhtml?id=Akt++++e3172cd2-38ef-4526-bf08-476ab69542a8VERA#Akt_____e3172cd2-38ef-4526-bf08-476ab69542a8VERA (16. 12. 2020).

³² SVB, 22. 3. 1938, S. 9.

³³ Wiener Neueste Nachrichten, 10. 4. 1938, S. 10.

³⁴ SVB, 15. 4. 1938, S. 5.

des großen deutschen Vaterlandes“, dass „wir alle (...) das gewaltige, geheimnisvolle, unsterbliche Erbgut der deutschen Seele zu verwalten“³⁵ hätten.

Im Mai/Juni 1938 übersiedelte Ginzkey zurück nach Wien³⁶. Obwohl er noch nicht Mitglied der NSDAP war, blieb er kommissarischer Leiter der Adalbert Stifter Gesellschaft, bei einer Lesung mit Bruno Brehm und Karl Hans Strobl im Dezember 1938 begrüßte Ginzkey „die Dichter, die von Anbeginn ihres Wirkens ihre Werke in den Dienst der idealen Förderung für das großdeutsche Vaterland gestellt hätten“³⁷. Den Vorsitz der Gesellschaft weiterführen zu können, nannte er später als ein Hauptmotiv seiner NSDAP-Mitgliedschaft³⁸.

Der holprige Weg zur NSDAP-Mitgliedschaft

Offiziell wurde Ginzkey mit 1. Jänner 1942 Parteimitglied der NSDAP in der Ortsgruppe Alt-Lainz in Wien und erhielt die Nummer 8.751.771. Angesucht hatte er laut Gaukartei im März 1941³⁹. Allerdings hatte er wohl bereits 1939 einen Aufnahmeantrag in die Partei und in die Reichsschrifttumskammer gestellt, der jedoch blockiert worden war. Ginzkey war zunächst trotz seiner Mitgliedschaft in der Loge „Zukunft“, aus der er 1931 ausgetreten war, positiv beurteilt worden, als Verdienst wurde ihm angerechnet, dass er nationalsozialistisch eingestellte Schriftsteller aus dem Gefängnis befreit habe⁴⁰. Der Kreisleiter des Kreises Wien V zog seine positive Bewertung allerdings nach einem Gespräch mit dem Kreisleiter Wien I, Hans Berner, zurück, weil Ginzkey eine „Doppelrolle gespielt hat. Einerseits betätigte er sich schwer vaterländisch, um sich schließlich zum Staatsrat in der Aera Schuschnigg hochzukurbeln, andererseits betonte er seine nationale Einstellung in dem Augenblick, in dem er ins Altreich fuhr, um seine persönlichen Interessen dort wahrzunehmen.“⁴¹ Das Gaupersonalamt forderte nun Berner um Abgabe seiner Beurteilung auf⁴², welche negativ ausfiel. Berner fügte seinem Gutachten noch eine „persönliche Anmerkung“ hinzu und berichtete, dass bereits 1938 Gauleiter Julius Streicher über den stellvertretenden Gauleiter Karl Holz beim Wiener Gauleiter Odilo Globocnik für Ginzkey interveniert habe. Nach dem Gutachten der Kreisleitung habe Globocnik weitere Interventionen abgelehnt: „Dr. Ginzkey ist der Typus des konjunkturwitternden Salonliteraten und es ist nur bedauerlich, dass diese

³⁵ Vorarlberger Tagblatt, 5. 4. 1938, S. 9 f.

³⁶ Vgl. WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey; ÖStA, Archiv der Republik (in der Folge: AdR), Zivilakten der NS-Zeit (in der Folge: ZNsZ), Gauakt 76988, Franz Karl Ginzkey: Erhebungen der Ortsgruppe Alt-Lainz, Wien, 21. 4. 1939; SVB, 12. 5. 1938, S. 8; WStLA, 2.5.1.4., BPD Wien, Historische Meldeunterlagen, K11, Ginzkey.

³⁷ Völkischer Beobachter, 12. 12. 1938, S. 8.

³⁸ ÖStA, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Neue Zivile Nachlässe (NZN), E/1781.3.54 Ginzkey: Bericht über mein Verhältnis zur „Partei“, Wien, undat. [1945].

³⁹ Vgl. WStLA, Gauakten - A1, Personalakten des Gau Wien, 117040, Franz Karl Ginzkey; Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Gaukartei, R 9361-IX Kartei/11020859 Franz Karl Ginzkey.

⁴⁰ Vgl. ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Erhebungen der Ortsgruppe Alt-Lainz, Wien, 21. 4. 1939.

⁴¹ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Kreisleiter Wien VI am Gauleitung Wien, Wien, 13. 6. 1939 und Aktenvermerk, Wien, 14. 6. 1939.

⁴² ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Gaupersonalamtsleiter an Kreisleiter Wien I, Wien, 14. 6. 1939.

schöngestelnde Kreatur, ähnlich wie der sattem bekannte Perkonig, von gewissen altreichsdeutschen Blättern und leider auch vom V.B. [Völkischer Beobachter; Anm. d. Verf.], immer wieder als ‚deutscher‘ Dichter hingestellt wird.“⁴³ Im eigentlichen „Gutachten“ führte Berner aus: „Dr. Ginzkey galt während der Kriegs- und Nachkriegszeit als Liberaler, der in seiner Dichtung einen gewissen schönheitlichen (sic) Geist verrät, ohne national bedingt zu sein. Dies offenbart sein Roman, Der von der Vogelweide, und seine Haltung als Schriftleiter der ‚Republik‘, des nationaldemokratischen Abendblattes. In der Systemzeit wurde Ginzkey Staatsrat und genoß bei Schuschnigg so viel Vertrauen und Ansehen, daß er mit der Abfassung einer Staatshymne betraut, bei den verschiedenen Empfängen, Dichterabenden und auch bei der Dichterkrönung in Klosterneuburg besonders geehrt und als Dichter ihrer Richtung gefeiert wurde. Dr. Ginzkey ist ein sehr schmiegsamer und leisetretender Charakter und versucht, durch ein liebenswürdiges Benehmen nirgends anzustoßen. Aber unverhüllt war seine Vorliebe für die Juden. Er arbeitete ständig mit Stefan Zweig in Salzburg für die dortigen Festspiele zusammen und ermöglichte dort ein bolschewistisches Gastspiel, in Wien war sein ständiges Absteigquartier im 8. Bezirk, Hamerlingplatz 7, bei seinem innigsten Freunde Paul Stefan (Grünfeld), dem größten Hetzer gegen das Reich in der ‚Stunde‘ usw. Seit dem Umbruche ist Ginzkey selbstverständlich auch Nationalsozialist und versucht, bei der Partei in Geltung zu kommen. Nur im letzten Augenblicke konnte es die Partei verhindern, daß im Vorjahre bei einer Universitätsfeier Ginzkey die Festrede hielt.“⁴⁴ Der Verdacht der Freimaurerei wegen seiner früheren Logenmitgliedschaft war im Verhältnis zu den geäußerten Vorwürfen somit bereits nachrangig. Das Gaupersonalamt zog nun seine Beurteilung an die Reichsschrifttumskammer zurück⁴⁵, die Ginzkey allerdings bereits aufgenommen hatte⁴⁶ und schilderte Ginzkey nunmehr als „Konjunkturritter ärgster Sorte“⁴⁷. Der Präsident der Reichsschrifttumskammer ging den Vorwürfen nach und konnte „keine Anhaltspunkte“ finden, „die eine solche Belastung zuließen“. Ginzkey habe sich, bevor er als Staatsrat tätig wurde, „beim Auswärtigen Amt darüber vergewissert (...), dass von hier aus diese Berufung gewünscht werde“. Zudem würden sowohl seine Mitgliedschaft beim „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ als auch sein „Schrifttum“ für ihn sprechen. Daher bat die Reichsschrifttumskammer um Unterlagen und Beweise für die aufgestellten Behauptungen⁴⁸. Mittlerweile war die Causa jedoch bereits vor dem Gaugericht der Partei

⁴³ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Kreisleiter Wien I an Gaupersonalamt, Wien, 27. 6. 1939.

⁴⁴ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Kreisleiter Wien I an Gauleitung Wien, Wien, 23. 6. 1939.

⁴⁵ Vgl. ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Gaupersonalamt an Reichsschrifttumskammer, Wien, 26. 7. 1939.

⁴⁶ Vgl. ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Reichskulturkammer an Gaupersonalamt Wien, Berlin, 2. 8. 1939.

⁴⁷ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Gaupersonalamt an Reichsschrifttumskammer, Wien, 6. 10. 1939.

⁴⁸ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Präsident der Reichsschrifttumskammer an Gauleitung Wien, Berlin, 19. 9. 1940.

gelandet⁴⁹. Dieses hatte selbst bis zum 70. Geburtstag Ginzkeys 1941 noch keine Entscheidung gefällt, weshalb unklar blieb, in welcher Form dieser öffentlich begangen werden sollte⁵⁰. Allerdings sei eine „aktive Gegnerschaft zur NSDAP (...) nicht nachzuweisen“. Ginzkey hatte nunmehr ein Gnadengesuch an die Kanzlei des Führers gestellt⁵¹. Diese erließ am 14. Dezember 1941 einen Gnadenerlass, wonach Ginzkey „trotz früherer Logenzugehörigkeit (...) ohne Einschränkung der Mitgliedsrechte in die NSDAP aufgenommen wird“⁵². Nachdem seine Aufnahme somit gestattet war⁵³, wurde das Verfahren vor dem Gaugericht eingestellt⁵⁴.

Trotz der noch ungeklärten Mitgliedschaft veröffentlichte Franz Karl Ginzkey weiter Werke in Zeitungen⁵⁵, veröffentlichte einen Gedichtband im „Bergland“-Verlag⁵⁶ und war mit Lesungen aktiv, beispielsweise auch auf Einladung des NS-Lehrerbundes in Salzburg⁵⁷. Auch zu seinem 70. Geburtstag 1941 wurde er sowohl in der Presse⁵⁸ als auch von Parteigranden gewürdigt. Propagandaminister Joseph Goebbels übermittelte telegraphisch seine Glückwünsche und in Wien wurde Ginzkey durch Stadtrat Dr. Leopold Tavs der Ehrenring der Stadt Wien überreicht. Da Ginzkey „dem Großdeutschen Reich und dem neuen Europa noch viel zu sagen habe“, wünschte Tavs „ungebrochene Schaffenskraft zum Ruhme der deutschen Dichtkunst“⁵⁹.

Ginzkey war Bestandteil der nationalsozialistischen Künstlerszene, nahm auf Einladung von Gauleiter Gustav Adolf Scheel 1942 an einem Künstlertreffen in Salzburg teil⁶⁰, veröffentlichte Texte und verfasste auch Propagandalyrik, etwa 1943 in der Zeitschrift „Oberdonau“ das Gedicht „Heimkehr des Panzerschützen“, in dem es hieß: „Treu der Pflicht das Äußerste zu wagen; Hieß er Schweigen seines Herzens Not; Tod zu säen war ihm aufgetragen; und er säte unerbittlich Tod.“⁶¹

⁴⁹ Vgl. ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Gaupersonalamt an Reichspropagandaamt, Reichsschriftumskammer, Gaugericht, Wien, 12. 1. 1940 und Gaugericht an Gauartei, Wien, 25. 1. 1940.

⁵⁰ Vgl. ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Gaupersonalamt an Gauleitung, Wien, 21. 8. 1941.

⁵¹ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Gaupersonalamt an Reichspropagandaamt, Wien, 21. 8. 1941.

⁵² ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Kanzlei des Führers, Gnadenerlass, Berlin, 14. 12. 1941.

⁵³ Vgl. ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Kanzlei des Führers, Gnadenerlass, Berlin, 14. 12. 1941 und Hauptmitgliedschaftsamt an Gauschatzmeister, München, 10. 2. 1942.

⁵⁴ Vgl. ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988: Gaugericht Wien, Wien, 7. 3. 1942 und Mitgliedschaftswesen an Reichsleitung, Wien, 27. 4. 1942.

⁵⁵ Vgl. z. B. SVB, 13. 4. 1939, S. 5; SVB, 21. 11. 1939, S. 5.

⁵⁶ Vgl. FRANZ KARL GINZKEY, Gedichte. Auswahl, Salzburg 1940.

⁵⁷ Vgl. Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 29. 3. 1941, S. 6; SVB, 27. 3. 1941, S. 4 f.; SVB, 28. 3. 1941, S. 5; SVB, 29. 3. 1941, S. 5.

⁵⁸ Vgl. etwa SVB, 6. 9. 1941, S. 3; Neueste Zeitung - Das Innsbrucker Abendblatt, 8. 9. 1941, S. 4. Das Blatt erinnerte bei dieser Gelegenheit an seine „Anschlussverse“ von 1921.

⁵⁹ SVB, 9. 9. 1941, S. 4.

⁶⁰ Vgl. SLZ, 17. 8. 1942, S. 4; SLZ, 19. 8. 1942, S. 5; SVB, 19. 8. 1942, S. 4; Stadtarchiv Salzburg, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg, 1942, S. 34.

⁶¹ FRANZ KARL GINZKEY, Heimkehr des Panzerschützen, in: Oberdonau: Kunst und Schaffen aus dem Heimatgau des Führers, März 1943, zit. nach N. N., Franz Karl Ginzkey, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Franz_Karl_Ginzkey (16. 12. 2020).

Entnazifizierung

Nach 1945 stellte Franz Karl Ginzkey, der ab 1944 vor allem in Seewalchen am Attersee lebte, seine Parteimitgliedschaft als Reaktion auf die Angriffe gegen seine Person dar. Er habe sich vor weiteren „Verfolgungen“ schützen wollen. Der „Völkische Beobachter“ habe ihn geschnitten, später habe er von sich aus eine Mitarbeit abgelehnt. Vom Unterrichtsministerium sei ihm mitgeteilt worden, dass er nicht mehr gefördert werde. Zudem behauptete er in seiner Rechtfertigung, dass nationalsozialistische Buchhändler sich geweigert hätten, seine Werke zu führen und dass seine Gedichtsammlung „Vom tieferen Leben“ auf eine Verbotsliste gesetzt worden sei (an anderer Stelle schreibt er, sie sei nicht empfohlen worden)⁶², sie wurde jedoch vom Staackmann-Verlag Leipzig 1938 herausgegeben und in der Presse besprochen⁶³.

Ginzkey stellte sich als unpolitisch dar und folgte dem typischen Rechtfertigungsmuster vieler ehemaliger Nationalsozialisten, keine Vorteile aus seiner Mitgliedschaft gezogen zu haben. Er habe sich „als Mensch und Dichter von jeder Einmischung in parteiliche Bestrebungen“ freigehalten. Angesichts der wechselnden Regime zu seiner Lebenszeit sei er „immer der gleiche geblieben“. Er habe lediglich „eine innerliche (friedliche) Verständigung zwischen Oesterreich und dem Reiche“ ersehnt, „um unserer tausendjährigen kulturellen Verbindung willen“, allerdings bald „eine schlimme Bedrohung österreichischer Wesensart“⁶⁴ erkannt. Die Parteimitgliedschaft habe ihm ermöglicht, „meiner inneren Stimme treu bleiben und meine bisherige Tätigkeit im Dienste der österreichischen Heimat so ziemlich ungestört fortsetzen“⁶⁵ zu können.

Nachkriegszeit

Die vom späteren VdU-Gründer Herbert Kraus⁶⁶ herausgegebene Zeitschrift „Berichte und Informationen“⁶⁷ bescheinigte Ginzkey 1946, sein Schaffen sei „unbeeinflusst vom Zeitgeschehen“. „Das berechtigte Mißtrauen der Öffentlichkeit allen Dichtern gegenüber, deren Werke während der NS-Zeit weiterverlegt wurden, hat sich bei Ginzkey nicht

⁶² ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey, Bericht über mein Verhältnis zur „Partei“, Wien, undat. [1945].

⁶³ Z. B. Neues Wiener Tagblatt, 29. 5. 1938, S. 29; SVB, 25. 3. 1938, S. 6.

⁶⁴ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey, Bericht über mein Verhältnis zur „Partei“, Wien, undat. [1945].

⁶⁵ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey, Bericht über mein Verhältnis zur „Partei“, Wien, undat. [1945].

⁶⁶ Vgl. MARGIT REITER, Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ, Göttingen 2019, S. 77–85.

⁶⁷ Vgl. SIEGFRIED GÖLLNER, Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“ – Journalismus im Nachkriegs-Salzburg, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 266–311.

bestätigt.“⁶⁸ Ginzkeys Bücher wurden nach 1945 neu aufgelegt, er hatte lediglich ein Schreibverbot für Zeitschriften, das jedoch 1947 auslief⁶⁹. In Korrespondenzen mit Verlegern bezeichnete er sich selbst als „ein sogenannter kleiner Nazi“⁷⁰ und meinte offenkundig etwas larmoyant, es sei „besser, vorerst noch in freiwilliger Zurückgezogenheit ein wenig ‚Buße‘ zu tun und mich in Wiener Zeitungen noch nicht zum Worte zu melden. Ich möchte gewissen Kollegen der Feder nicht Gelegenheit geben, an mir eine kleine journalistische Prügelstrafe zu vollziehen.“⁷¹ Seine Werke erschienen nach 1945 u. a. im Wiener Verlag sowie beim bekannt deutsch-völkischen Leopold Stocker Verlag Graz⁷², darunter 1948 das autobiografische Buch „Der Heimatsucher“⁷³. Sein Werk, in dem sich „Indifferenz gegenüber den aktuellen zeitgeschichtlichen Erfahrungen ausdrückt“⁷⁴, erfreute sich bis in die 1970er Jahre großer Beliebtheit. Ginzkey erhielt in der Zweiten Republik zahlreiche Ehrungen, darunter den Professorentitel (1951), den Preis der Stadt Wien für Literatur (1954), erneut den Ring der Stadt Wien (1956), den Kunstpreis für Dichtung des Bundesministeriums für Unterricht und den Großen Österreichischen Staatspreis (1957)⁷⁵, den Ehrenpreis für Wissenschaft und Kunst (1957) und den Wappenring der Stadt Salzburg (1956)⁷⁶.

Franz Karl Ginzkey starb am 11. April 1963 in Wien im Alter von 92 Jahren. Sein Ehrengrab am Zentralfriedhof wurde am 24. Februar 2015 von der Stadt Wien in ein „Historisches Grab auf Friedhofsdauer mit Obhut“ umgewidmet⁷⁷. Der Wiener Gemeinderat hatte diese Kategorie historischer Gräber 2012 eingeführt, um Grabstätten bedeutender Persönlichkeiten, deren Wirken umstritten ist, ohne Ehrbekundung zu erhalten⁷⁸. In Wien erinnert zudem eine Gedenktafel am ehemaligen Militärgeographischen Institut an seine dortige Tätigkeit. Die städtische Wohnhausanlage in der Johannesgasse 9–13, in dem er von

⁶⁸ OTTO SCHÖNHERR, Unser literarisches Porträt. Franz Karl Ginzkey, in: Berichte und Informationen, 8. 11. 1946, S. 13.

⁶⁹ Vgl. ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey: Franz Karl Ginzkey an Friedrich Funder, Seewalchen am Attersee, 28. 4. 1947.

⁷⁰ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey: Franz Karl Ginzkey an Friedrich Funder, Seewalchen am Attersee, 15. 12. 1945.

⁷¹ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey: Franz Karl Ginzkey an Friedrich Funder, Seewalchen am Attersee, 3. 1. 1946.

⁷² OTTO SCHÖNHERR, Unser literarisches Porträt. Franz Karl Ginzkey, in: Berichte und Informationen, 8. 11. 1946, S. 13. Zum Stocker Verlag vgl. ANDREAS PEHAM, Leopold Stocker Verlag (Österreich, seit 1917), in: WOLFGANG BENZ (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 6: Publikationen, Berlin u. a. 2013, S. 424 f.

⁷³ FRANZ KARL GINZKEY, Der Heimatsucher. Ein Leben und eine Sehnsucht, Graz–Wien 1948.

⁷⁴ JUDEX, Franz Karl Ginzkey (wie Anm. 10). Vgl. auch KLAUS HEYDEMANN, Literatur und Markt. Werdegang und Durchsetzung eines kleinmeisterlichen Autors in Österreich. Der Fall Ginzkey 1918–1938. Diss. phil., Wien 1985; KLAUS HEYDEMANN, Die Sommerfrische - ein Refugium, in: Franz Karl Ginzkey. Broschüre zur Ausstellung im Juni 1988 in Seewalchen am Attersee, Seewalchen 1988.

⁷⁵ Vgl. CZEIKE, Ginzkey (wie Anm. 2).

⁷⁶ Vgl. WELZIG, Ginzkey, Franz Karl Maria (wie Anm. 3).

⁷⁷ N.N., Franz Karl Ginzkey, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz_Karl_Ginzkey (16. 12. 2020).

⁷⁸ OTS-Online, Presseaussendung Stadtrat für Kultur und Wissenschaft Andreas Mailath-Pokorny, 4. 9. 2012, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20120904_OTS0103/mailath-historische-graeber-unterstreichen-umfassende-gedaechtniskultur (16. 12. 2020).

1956 bis zu seinem Tod wohnte, wurde 1964 nach dem Dichter „Ginzkeyhof“ benannt⁷⁹. Im „Bedenkjahr“ 1988, gleichzeitig das 25. Todesjahr Ginzkeys, wurde in der Gemeinde Seewalchen, deren Ehrenbürger der Schriftsteller seit 1950 war, nach einer öffentlichen Diskussion verhindert, dass das Seewalchener Schulzentrum nach Ginzkey benannt wurde⁸⁰.

Straßenbenennung

Im Zusammenhang mit der Abstimmung einer Reihe von Straßenbenennungen regte Stadtrat Heinrich Salfenauer (SPÖ) in der Sitzung des Stadtsenates am 8. Mai und des Gemeinderates der Landeshauptstadt Salzburg am 23. Mai 1967 an, „eine Straße nach Franz Karl Ginzkey (sic) zu benennen. Wie Gemeinderat Dr. Jonak vorschlug, sollte es ein Straßenzug in Leopoldskron sein.“⁸¹ Offensichtlich blieb der Name als Vorschlag beim Kulturamt vorgemerkt, die geografische Lage sollte sich jedoch ändern. In der „Übersicht zur Straßenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 11.6.1968“ war unter „XI Alpensiedlung“ vermerkt: „Straße 5 (von Obuskehre ostwärts). Straßen 1 bis 4 wurden bereits im Vorjahr benannt.“⁸² Namensvorschlag für diese „Straße 5“ findet sich in der Unterlage noch keiner, doch im Amtsbericht der Kulturabteilung, der aus der Besprechung hervorging, war als „Vorschlag“ für die „Straße 5 (lt. Plan), die von Obuskehre ostwärts führt und eigentlich bereits die Breite eines Platzes einnimmt“, der „Ginzkeyplatz“ formuliert. In den beiliegenden Erläuterungen wurde Ginzkey als „österreichischer Dichter“, der „einen großen Teil seines Lebens in Salzburg (Seewalchen am Attersee)“ verbracht hatte, bezeichnet. Ginzkey war „als Lyriker und Erzähler weit über Österreich hinaus bekannt“, hatte „zahlreiche Gedichtbände, Dichtungen für Kinder, Novellen und Romane“ publiziert. Ein „Teil seines dichterischen Werkes zeugt von seiner tiefen Verbundenheit mit der Stadt Salzburg. Zweimal Zuerkennung des Bauernfeldpreises, Träger des Wappenringes der Stadt Salzburg (1956), Ehrendoktor der Universität Wien.“⁸³ Der Kulturausschuss stimmte diesem Vorschlag in seiner Sitzung vom 15. Oktober 1968 zu und leitete ihn an den

⁷⁹ Vgl. CZEIKE, Ginzkey (wie Anm. 2).

⁸⁰ Vgl. JUDEX, Franz Karl Ginzkey (wie Anm. 10); HEYDEMANN, Die Sommerfrische - ein Refugium (wie Anm. 74); REINHOLD HANGLER (Hg.), Der Fall Franz Karl Ginzkey und Seewalchen, eine Dokumentation, Vöcklabruck 1989.

⁸¹ Das Zitat findet sich wortident in Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, I. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 8. 5. 1967, Beginn 8.00 Uhr: (16. Sitzung des Jahres und 143. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat II 1967 (Band 212), S. 7 und Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Dienstag, den 23. Mai 1967, Beginn 10.00 Uhr. (3. Sitzung des Jahres und 53. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat II 1967 (Band 210), S. 14.

⁸² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Straßenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 11.6.1968, 15,30 Uhr, kleiner Rathaussitzungssaal, [Salzburg], o. D.

⁸³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 4. 9. 1968, S. 3 und Erläuterungen, S. 3.

Stadtsenat weiter⁸⁴. Die Liste der Straßenbenennungen scheint vom Senat akzeptiert worden zu sein, wobei von einer entsprechenden Sitzung kein Protokoll vorhanden ist. In seiner Sitzung vom 18. Oktober 1968 beschloss der Gemeinderat der Stadt Salzburg die Benennung des „Ginzkeyplatzes“ einstimmig (17 SPÖ, 9 ÖVP, 7 FPÖ)⁸⁵.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969.

Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, HA Burg, SR 30-55, Korrespondenz Franz Karl Ginzkey.

Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Neue Zivile Nachlässe (NZN), E/1781.3.54 Ginzkey.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Zivilakten der NS-Zeit, Gauakt 76988, Franz Karl Ginzkey.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, Gauakten - A1, Personalakten des Gaues Wien, 117040, Franz Karl Ginzkey.

Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Gaukartei, R 9361-IX Kartei/11020859 Franz Karl Ginzkey.

Berichte und Informationen.

Freie Stimmen.

Linzer Tagespost.

⁸⁴ Betreff: 10. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 15. Oktober 1968, Verhandlungsschrift, S. 4, in: A II–III 1968 (Band 243).

⁸⁵ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 18. Oktober 1968, Beginn 9.00 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 11. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 18. Oktober 1968, Beginn 9.00 Uhr. (8. Sitzung des Jahres und 11. Sitzung der Amtsperiode), S. 7 f., in: Gem. 18.10.68 (Band 232).

Neue Freie Presse.

Neueste Zeitung.

Neues Wiener Tagblatt.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Volksblatt.

Völkischer Beobachter.

Vorarlberger Tagblatt.

Wiener Neueste Nachrichten.

KARL FRANZ GINZKEY, Aus dem „Vogelweider“, in: BUND DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER ÖSTERREICHS (Hg.), Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, Wien 1938, S. 42 f.

FRANZ KARL GINZKEY, Gedichte. Auswahl, Salzburg 1940.

FRANZ KARL GINZKEY, Der Heimatsucher. Ein Leben und eine Sehnsucht, Graz–Wien 1948.

FRANZ KARL GINZKEY, Salzburg und das Salzkammergut, Bielefeld–Leipzig 1934.

KLAUS AMANN, Die Brückenbauer. Zur ‚Österreich‘-Ideologie der völkisch-nationalen Autoren in den dreißiger Jahren, in: KLAUS AMANN und ALBERT BERGER (Hg.), Österreichische Literatur der dreißiger Jahre. Ideologische Verhältnisse, institutionelle Voraussetzungen, Fallstudien. 2. Auflage, Wien–Köln 1990, S. 60–78.

FELIX CZEIKE (Hg.), Ginzkey Franz Karl, in: Historisches Lexikon Wien. Band 2, Wien 1993, S. 543.

GERTRUDE ENDERLE-BURCEL, Mandatare im Ständestaat 1934–1938. Christlich – Ständisch – Autoritär. Biographisches Handbuch der Mitglieder des Staatsrates, Bundeskulturrates, Bundeswirtschaftsrates und Länderrates sowie des Bundestages. Unter Mitarbeit von Johannes Kraus, Wien 1991.

SIEGFRIED GÖLLNER, Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“ – Journalismus im Nachkriegs-Salzburg, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 266–311.

REINHOLD HANGLER (Hg.), Der Fall Franz Karl Ginzkey und Seewalchen, eine Dokumentation, Vöcklabruck 1989.

KLAUS HEYDEMANN, Die Sommerfrische - ein Refugium, in: Franz Karl Ginzkey. Broschüre zur Ausstellung im Juni 1988 in Seewalchen am Attersee, Seewalchen 1988.

KARL MÜLLER, Die Vernichtung des „undeutschen“ Geistes. Theater und Literatur im Dienste des Nationalsozialismus, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.): Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 400–459.

ANDREAS PEHAM, Leopold Stocker Verlag (Österreich, seit 1917), in: WOLFGANG BENZ (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 6: Publikationen, Berlin u. a. 2013, S. 424 f.

MARGIT REITER, Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ, Göttingen 2019.

WERNER WELZIG, Ginzkey, Franz Karl Maria, in: Neue Deutsche Biographie (NDB), Band 6, Berlin 1964, S. 406.

HANNES GRUBER, „Die Wortemacher des Krieges“. Zur Rolle österreichischer Schriftsteller im Kriegspressequartier des Armeeoberkommandos 1914–1918, Dipl. phil., Graz 2012.

KLAUS HEYDEMANN, Literatur und Markt. Werdegang und Durchsetzung eines kleinmeisterlichen Autors in Österreich. Der Fall Ginzkey 1918–1938. Diss. phil., Wien 1985.

Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, Graz 2017, URL: https://www.graz.at/cms/dokumente/10311253_8106610/3e205fe1/Anhang%20A_Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz%20%28Auszug%2045-251%29.pdf (16. 12. 2020).

BERNHARD JUDEX, Franz Karl Ginzkey, Biographie auf stifterhaus.at, URL: https://stifterhaus.at/index.php?id=167&no_cache=1&tx_news_pi1%5Bnews%5D=2060&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=4d706fb099c74a94550572f5d1dd2f67 (16. 12. 2020).

KARL MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl. Eine Biographie mit Bildern, Texten und Dokumenten, Salzburg 1997.

N. N., Franz Karl Ginzkey, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Franz_Karl_Ginzkey (16. 12. 2020).

N.N., Franz Karl Ginzkey, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz_Karl_Ginzkey (16. 12. 2020).

OTS-Online, Presseaussendung Stadtrat für Kultur und Wissenschaft Andreas Mailath-Pokorny, 4. 9. 2012, URL:

https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20120904_OTSO103/mailath-historische-graeber-unterstreichen-umfassende-gedaechtniskultur (16. 12. 2020).

Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.5.1.4. Bundespolizeidirektion Wien, Historische Meldeunterlagen, K11, Franz Karl Ginzkey, URL:

http://wais.wien.gv.at//archive.xhtml?id=Akt++++e3172cd2-38ef-4526-bf08-476ab69542a8VERA#Akt_e3172cd2-38ef-4526-bf08-476ab69542a8VERA (16. 12. 2020).

Dr.-Gmelin-Straße

Dr. Siegfried Gmelin

Jurist, Direktor der Bausparkasse Wüstenrot

* 5. Jänner 1897 in Geislingen an der Steige, Württemberg

† 18. März 1976 in Salzburg

Straßenbenennung: 5. November 1976

Lage: Maxglan; von der Peter-Pfenninger-Straße zur Altenbuchgasse, parallel zur Norbert-Brüll-Straße.

Als Sohn des evangelischen Pastors Eduard Ludwig Gmelin und seiner Frau Anna, die aus der berühmten Mathematiker-Familie Bernoulli stammte, kam **Siegfried Bernhard Gmelin** am 5. Jänner 1897 in Geislingen an der Steige im damaligen Königreich Württemberg zur Welt. Nach dem Besuch von drei Klassen der Volksschule und drei Klassen Lateinschule in Schorndorf – seit 1902 Wohnort der Familie und Arbeitsort des Vaters – absolvierte er 1911 ein Jahr Gymnasium in Cannstatt und sollte nach zwei Jahren am Karlslymnasium in Stuttgart sein Abitur ablegen. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhinderte dies jedoch und unterbrach Gmelins weitere Ausbildung. Als Kriegsfreiwilliger trat der 17-Jährige am 24. August 1914 beim 10. Württembergischen Infanterie-Regiment 180 ein, er wurde am 20. September desselben Jahres vereidigt. Einen Tag später erhielt er per Ministerialerlass sein Reifezeugnis. Siegfried Gmelin war von 14. Oktober 1914 bis kurz vor Kriegsende – mit Unterbrechungen zur weiteren militärischen Ausbildung beim Ersatz-Infanterie-Regiment 180 in Tübingen – durchgängig am westlichen Kriegsschauplatz eingesetzt, davon mehrere Monate bei Stellungskämpfen in Artois. Vom 24. Juni bis 1. Juli 1916 kämpfte er an der Somme. Bereits am ersten Tag der „Schlacht an der Somme“, dem 1. Juli 1916, wurde er durch mehrere Schrapnellsplitter am Gesäß und am rechten Oberschenkel verwundet und in das Reservelazarett nach Göttingen transferiert. Eine Kommission befand ihn im Dezember 1916 für genesen, ab Februar 1917 stand Gmelin wieder im Feld. Er erreichte am 23. November 1917 den Rang eines Leutnants. Für seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg erhielt er das Eiserne Kreuz II. Klasse, die Silberne und Goldene Württembergische Militärverdienstmedaille, das Verwundeten-Abzeichen in Schwarz (verliehen für ein- bis zweimalige Verwundung) und das Ehrenkreuz für Frontkämpfer mit Schwertern. Er wurde am 25. Jänner 1919 aus dem Militärdienst entlassen¹.

¹ Die Angaben zur familiären Herkunft, zur Schulausbildung und zur Verwendung im Ersten Weltkrieg folgen Landesarchiv Baden-Württemberg, M 430/2 Bü 632: Personal-Bogen des Siegfried Bernhard Gmelin, Akten Nr. 4857 und ebenda, M 708 Nr. 954: Fragebogen! Offiziere, ausgefüllt von Dr. jur. Siegfried Gmelin, Juli 1939, URL: <https://www.leo-bw.de/web/guest/detail-gis/>

Im Anschluss an seine Kriegszeit sollte Siegfried Gmelin Theologie studieren und wie sein Vater Pastor werden, er entschied sich jedoch für ein Studium der Rechtswissenschaft an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen. An seinem Studienort trat er der konfessionslosen, burschenschaftlich ausgerichteten Verbindung Normannia bei. Nach eigenen Angaben im Zuge seiner Entnazifizierung gehörte er von Oktober bis zu ihrem Verbot in Folge des Hitlerputsches im November 1923 einige Wochen auch der NSDAP-Ortsgruppe im württembergischen Owen an und nahm an Veranstaltungen der dortigen SA teil². Nach zehn Semestern promovierte er 1924 zum Doktor der Rechtswissenschaften mit der 100 Seiten umfassenden Dissertation „Der Erwerb eigener Anteile durch eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung“³. In der Folge arbeitete er für die Süddeutsche Discont-Gesellschaft in Kehl und für die Schuhfabrik Salamander in Kornwestheim⁴. Am 8. Dezember 1925 heiratete er Else Lewke.

Promotor und Gründer der Bausparbewegung in Österreich

Nach Abschluss des Studiums kam Siegfried Gmelin mit Georg Kropp in Verbindung. Der Drogist Kropp, ehemaliger Methodistenprediger und Kriegsberichterstatter im Ersten Weltkrieg, hatte 1921 in Wüstenrot, einem kleinen Ort in Württemberg, die „Gemeinschaft der Freunde e. V. Wüstenrot bei Heilbronn“ gegründet. Kerngedanke dieses Vereins war die Finanzierung von Eigenheimen durch Ansparung und gegenseitige Darlehensgewährung mehrerer Privatpersonen bzw. Familien. Ab März 1925 arbeitete Siegfried Gmelin für Kropps Gemeinschaft als Rechtsrat und verbreitete die Idee des Bausparens auf Reisen im deutschsprachigen Raum. Am 30. November 1925 trat Gmelin erstmals in Salzburg auf, er hielt im Kurhaussaal einen Vortrag über die Bausparbewegung, denn sie wolle „ihre Tätigkeit nunmehr auch in Österreich aufnehmen“⁵, wie die „Salzburger Chronik“ berichtete. Unter dem Titel „Jeder Familie ein Eigenheim“ sprach er bei freiem Eintritt „über die Einrichtung der Gemeinschaft der Freunde zur Beschaffung von Eigenheimen“. In der Annonce zum Vortrag hieß es: „Alle Wohnungslosen, Brautpaare, junge Ehepaare, sowie Dienstwohnungsinhaber, alle die aus unerquicklichen Zwangsmieteverhältnissen heraus sich nach einem Eigenheim sehnen, sind zu diesem Vortrag bestens eingeladen, bei dem es sich nicht um theoretische Erwägungen oder um langwierige Erringung gesetzgeberischer Maßnahmen handelt, sondern um die praktische, erfolgreiche Selbsthilfe der Gemeinschaft

[/Detail/details/DOKUMENT/labw_findmittel_06/labw-1-333464/Gmelin+Siegfried+Drjur+Bild+1](#) - Bild 2 (11. 1. 2021).

² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Siegfried Gmelin: Beilage I zum Meldeblatt von Dr. Siegfried Gmelin, Salzburg, 19. 4. 1947.

³ SIEGFRIED GMELIN, Der Erwerb eigener Anteile durch eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Diss. jur., Tübingen 1924.

⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturredaktion, Ordner Straßenbenennung 1974–1976: Bausparkasse GdF Wüstenrot an das Kulturredaktion der Stadt Salzburg, Salzburg, 21. 4. 1976.

⁵ Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 30. 11. 1925, S. 5.

der Freunde, durch die jeder, der sich dieser gemeinnützigen Gesellschaft anschließt, in absehbarer Zeit zum Baugeld für ein Eigenheim kommt.“⁶

Siegfried Gmelin, der seinen Hauptwohnsitz in der Zwischenzeit nach Aigen bei Salzburg verlegt hatte, engagierte sich auf mehreren Kanälen für die Bausparbewegung, zuvorderst in Form von öffentlichen Vorträgen. Mitte Februar 1926 etwa hielt die Gemeinschaft einen „Sprechabend“ im Gasthaus „Goldene Rose“ in der Auerspergstraße ab, zu dem „Bausparer und Freunde dieses Eigenvereins“ eingeladen waren und im Rahmen dessen Gmelin referierte⁷. Ende der 1920er Jahre gab er mehrere Broschüren im Eigenverlag über das Wesen der Bausparbewegung heraus⁸.

Dieser neuen Form der Hausbaufinanzierung standen jedoch nicht alle positiv gegenüber. Von Beginn der Tätigkeit der Gemeinschaft der Freunde an wurde immer wieder Kritik laut, unter anderem warfen Wissenschaftler und Bürokraten Wüstenrot vor, die Einlagen der Sparer nicht (genug) vor Entwertung zu schützen. Ein anderer Kritikpunkt betraf die Rechtsform als Verein, die den Kritikern zu wenig transparent war. Im Zusammenhang mit einer Replik auf diese Punkte ließ Gmelin via „Salzburger Chronik“ im Februar 1926 die Leserinnen und Leser wissen, dass Wüstenrot zu diesem Zeitpunkt, also rund zweieinhalb Monate nach seinem ersten Auftreten in Salzburg, „bereits für 150 Eigenheime das Baugeld zur Verfügung gestellt“ habe. „Allein im Monat Februar wird sie für rund weitere 100 Eigenheime das Baukapital bereit stellen.“⁹ 1928 sah Siegfried Gmelin sich gezwungen, in der 23-seitigen Broschüre „Die Eigenheimbewegung der Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot (Württemberg) in der Abwehr!“ den Angriffen zu kontern¹⁰. Den Kritiken zum Trotz war die Gemeinschaft der Freunde überaus erfolgreich. 1926, also bereits nach wenigen Monaten der geschäftlichen Aktivität in Salzburg, entstand in Hallein das erste Wüstenrot-Haus, Bauherr war Fritz Kaltner. Wie rasch Wüstenrot wuchs – ein Indikator für das Vertrauen der Sparer*innen in diese Veranlagungs- bzw. Finanzierungsform – beweisen die Auszahlungen an Bauwillige: Nachdem am 27. März 1929 die Zuteilung der 1.000 Bausparfinanzierung gefeiert worden war, erfolgte die 2.000 im September 1930 und die 3.000 exakt zwei Jahre danach¹¹. Wüstenrot war demnach Ende der 1920er Jahre als Institution der Finanzwelt in Österreich etabliert.

⁶ Salzburger Wacht, 28. 11. 1925, S. 6 und Salzburger Volksblatt, 28. 11. 1925, S. 18.

⁷ Salzburger Chronik, 17. 2. 1926, S. 4 und Salzburger Volksblatt, 17. 2. 1926, S. 7.

⁸ SIEGFRIED GMELIN, Die Bausparkasse der Gemeinschaft der Freunde gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Wüstenrot Württemberg, Salzburg 1928; SIEGFRIED GMELIN, Jeder Familie ein Eigenheim schafft die Gemeinschaft der Freunde in Wüstenrot, Oberamt Heilbronn, Württemberg, Salzburg-Aigen 1928; SIEGFRIED GMELIN, Der Weg zum Eigenheim durch die Gemeinschaft der Freunde in Wüstenrot-Württemberg, Salzburg-Aigen 1929.

⁹ Salzburger Chronik, 17. 2. 1926, S. 5. Weitere Berichte, die sich gegen die Vorwürfe wandten, in Salzburger Chronik, 22. 2. 1926, S. 4, 1. 3. 1926, S. 5, 11. 11. 1926, S. 3.

¹⁰ Vgl. SIEGFRIED GMELIN, Die Eigenheimbewegung der Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot (Württemberg) in der Abwehr!, Salzburg-Aigen 1928.

¹¹ BAUSPARKASSE GEMEINSCHAFT DER FREUNDE WÜSTENROT, SALZBURG (Hg.), Bausparen und Freundsparen bei Wüstenrot. Zur zehnten Jahreshauptversammlung 1940, o. O. [Salzburg] 1940, S. 4 und 64.

Eine Folge der Weltwirtschaftskrise einerseits und der Kritik an der bis dahin bestehenden Rechtsform von Wüstenrot andererseits – sie war ein vereinsrechtlicher Ableger des Stammsitzes in Wüstenrot bzw. später in Ludwigsburg – war, dass Siegfried Gmelin mit 28. Dezember 1929 die Bausparkasse als registrierte Genossenschaft in Österreich eintragen ließ. Dieser Tag gilt als offizielles Gründungsdatum von Wüstenrot Österreich, die Genossenschaft blieb aber im engen Verbund mit dem Mutterhaus. Die Bausparkasse bezog in der Folge das neue, repräsentative Verwaltungsgebäude in der Auerspergstraße 7. Im November 1934, ein halbes Jahr nach dem NS-Putschversuch und der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß, feierte Wüstenrot das 500. Eigenheim im Land Salzburg, das mit Geldern der Bausparkasse ermöglicht wurde: Der pensionierte Hauswart des Mozarteums, Nikolaus Reich, bezog sein Haus in der Moserstraße in Maxglan. Bei der Zeremonie waren neben lokalen Würdenträgern auch Bauspar-Vertreter aus England und der Schweiz sowie aus der deutschen Zentrale von Wüstenrot anwesend. Direktor Wilhelm Flatz erinnerte „an Dr. Siegfried Gmelins Verdienste um die Eigenheimbewegung in Österreich und speziell in unserem Heimatlande. Vor neun Jahren sei Dr. Gmelin mit einem Koffer voll Flugschriften aus Deutschland zu uns gekommen. Die hätten zwar in der vergangenen Zeit auch andere getan, die aber lieben wir nicht, weil sie auch Böller in ihren Koffern hatten“, so die Wiedergabe seiner Rede in der „Salzburger Chronik“¹². Dass der österreichische Zweig von Wüstenrot auch eine durchaus bedeutende Position in der globalen Bausparfinanzierung hatte, beweist die Tatsache, dass der V. Bausparkassen-Weltkongress 1935 in Salzburg abgehalten wurde. Siegfried Gmelin referierte dabei zum Thema „Fremdgeldfragen“¹³.

Siegfried Gmelin, Wüstenrot und die Politik

Einige Jahre nach seiner Übersiedlung nach Salzburg hatte Siegfried Gmelin auch die österreichische Staatsbürgerschaft beantragt und sie 1932 auch erhalten, er war seit diesem Zeitpunkt Doppelstaatsbürger. Dieser Tatsache sollte in der Frage seiner Entnazifizierung nach 1945 eine zentrale Rolle zukommen, denn Gmelin wurde am 1. Dezember 1932, also noch vor der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten in Deutschland, in Owen in Württemberg erneut in die NSDAP aufgenommen, er erhielt die Mitgliedsnummer 1.406.077. Nach 1945 gab er an, keine Funktion in der dortigen Ortsgruppe ausgeübt zu haben, wohl da er seinen Hauptwohnsitz in Salzburg hatte und sich nur fallweise in

¹² SChr, 19. 11. 1934, S. 4.

¹³ Vgl. SIEGFRIED GMELIN, Fremdgeldfragen: Referat anlässlich des V. Bausparkassen-Weltkongresses 1935 in Salzburg, Salzburg 1935. Die maschinschriftlich hektografierte Ausgabe der Rede, die 34 Seiten umfasst, ist in der Ministerialbibliothek des Bundesministeriums für Finanzen erhalten.

Württemberg aufhielt. In Folge der Gründung der Vaterländischen Front trat Gmelin im April 1934 zudem der österreichischen Einheitspartei des „Ständestaates“ bei¹⁴.

Nachdem die NSDAP in Österreich im Juni 1933 verboten worden war, agitierten die illegalen Nationalsozialisten im Verborgenen. Von Bedeutung waren verdeckte NS-Betriebszellen in größeren Betrieben, in denen sich politisch Aktive sammelten. Neben der Druckerei Kiesel und der Stiegl-Brauerei gehörte die Bausparkasse Wüstenrot zu einem der wichtigsten Stützpunkte nationalsozialistischer betrieblicher Propaganda¹⁵. Unter den illegal tätigen Nationalsozialisten findet sich auch Fritz Kaltner, dem ersten Wüstenrot-Hausbauer 1926 aus Hallein. Kaltner wurde im Zusammenhang mit dem NS-Putsch in Lamprechtshausen vom Juli 1934 als SA-Führer des Flachgaus genannt. In den Berichten der Salzburger Sicherheitsdirektion scheint er als „Wüstenrotbeamter, Salzburg, wohnhaft Bayerhammerstraße“¹⁶ auf. Kaltner war bis 1930 als Privatbeamter bei einer Versicherung in Hallein, wo er auch das Heimatrecht besaß, tätig. Dann wechselte er zu Wüstenrot nach Salzburg. Hier trat er im Jänner 1933 der NSDAP bei und war als SA-Sturmhauptführer aktiv. Aufgrund seiner Rolle im Juliputsch wurde er wegen Hochverrats und Sprengstoffbesitzes verhaftet und erst in Folge des Juliabkommens 1936 Anfang 1937 begnadigt. Nach dem „Anschluß“ stieg Fritz Kaltner zum Gauinspekteur in der Salzburger Gauleitung auf und wurde im Juni 1938 zum Vorsitzenden der Salzburger Gemeinnützigen Siedlungsgenossenschaft gewählt¹⁷. Wie noch zu zeigen sein wird, hat Siegfried Gmelin dieses offensive Eintreten eines Teils der Angestellten von Wüstenrot für die illegale NSDAP nicht nur geduldet, sondern laut Zeugenaussagen auch finanziell maßgeblich unterstützt, wofür bislang jedoch keine schriftlichen Belege aufgefunden werden konnten. Auch personalpolitisch war Wüstenrot bereits vor dem „Anschluß“ nationalsozialistisch ausgerichtet. Günther G. Bauer zufolge wurde sein Vater Andrä/Andreas Bauer, der ab 1926 für Wüstenrot in Vorarlberg tätig gewesen und 1932 nach Salzburg als Leiter des

¹⁴ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin: Bundespolizeidirektion Salzburg, Niederschrift [der Vernehmung von Dr. Siegfried Gmelin], Salzburg, 25. 8. 1947.

¹⁵ Zur Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation, die eine Vorläuferin der Deutschen Arbeitsfront war, vgl. für Salzburg ROBERT SCHWARZBAUER, Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument der totalen Kontrolle, in: HELGA EMBACHER u. THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 166–206, v. a. S. 169–171.

¹⁶ ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), Die Dunkelheit des politischen Horizonts. Salzburg 1933 bis 1938 in den Berichten der Sicherheitsdirektion, Bd. 2: Donnergrollen. Vom Februar 1934 bis Juli 1936 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 70,2), Wien-Köln-Weimar 2019, S. 432.

¹⁷ Vgl. HELGA EMBACHER, NSDAP Salzburg. Struktur, personelle Besetzung und Kompetenzen, in: EMBACHER/WEIDENHOLZER, Machtstrukturen der NS-Herrschaft (wie Anm. 15), S. 24–65, hier S. 33, 44 u. 56; Salzburger Zeitung, 31. 5. 1938, S. 6 und Völkischer Beobachter, 1. 6. 1938, S. 9.

Außendienstes in die Direktion geholt worden war, 1937 entlassen, da er sich als Mitglied des katholischen Cartellverbandes geweigert hatte, der NSDAP beizutreten¹⁸.

NS-Zeit

Im März 1938 erfolgte der „Anschluß“ Österreichs an NS-Deutschland. Während deutsche Nationalsozialisten nun in die „Ostmark“ entsandt wurden, um die Gleichschaltung voranzutreiben, musste der Doppelstaatsbürger Siegfried Gmelin laut eigenen Angaben nach Ende der NS-Herrschaft an seinem Hauptwohnsitz Salzburg erneut einen Antrag um Aufnahme in die Partei stellen, „da meine frühere Mitgliedszugehörigkeit zur NSDAP nicht anerkannt wurde, da ich nicht der Ortsgruppe meines Wohnsitzes beigetreten war. (...) Mein Ansuchen im Frühsommer 1938 wurde abgelehnt, weil ich mich für die Vaterländische Front sowie für die damalige österreichische Regierung eingesetzt hatte“, so Gmelin. „Auf Grund mehrerer Befürwortungen wurde ich im Spätsommer 1938 zur NSDAP als Mitglied aufgenommen. Ich erhielt die Mitgliedskarte und die Mitgliedsnummer[,] die ungefähr um 7,000.000 war.“¹⁹ Über ein entsprechendes Aufnahmedatum und eine ähnlich hohe Mitgliedsnummer ist in den Akten kein weiterer Hinweis zu finden. Auch hinsichtlich der von Gmelin angeführten intervenierenden Fürsprachen sind keine Unterlagen überliefert, im Entnazifizierungsverfahren spielten diese keine Rolle. Seine Angaben in der „Parteistatistischen Erhebung 1939“ wichen jedoch eklatant von seinen Ausführungen nach 1945 ab. Im Fragebogen vom 1. Juli 1939 – Gmelin füllte ihn am 6. Juli 1939 in Salzburg aus – führte er sämtliche Mitgliedschaften in NS-Organisationen, angeschlossenen Vereinen und Verbänden an, zuvorderst seine Mitgliedschaft in der Partei. Er gab an, am 1. Dezember 1932 mit der Nummer 1.406.077 aufgenommen worden zu sein. Gmelin log also definitiv entweder 1939 oder 1947 bezüglich seiner Mitgliedschaft in der NSDAP. Er gab 1939 weiters an, Mitglied des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK), der Deutschen Arbeitsfront (DAF), der NS-Volkswohlfahrt, des NS-Rechtswahrerbundes, des Reichsluftschutzbundes, des NS-Reichsbundes für Leibesübungen, des NS-Altherrenbundes d[er] D[eutschen] Studenten, des Kolonialbundes sowie des NS-Reichskriegerbundes zu sein²⁰. An anderer Stelle erklärte er, seit April 1938 Mitglied des NSKK zu sein, wo er 1939 den Rang eines Scharführers innehatte. Ab Juli 1939 war er als Pressereferent des NSKK in Salzburg tätig²¹.

¹⁸ RAINER BULAND u. BERNADETTE EDTMAIER (Hg.), Günther G. Bauer, ein „Ewigspielender“. Schauspieler, Rektor, Spiel- und Mozartforscher, Wien 2014, Kapitel „Eine schöne Kindheit – eine lebensgefährliche Jugend“, S. 39–50, v. a. S. 41–43.

¹⁹ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin: Bundespolizeidirektion Salzburg, Niederschrift [der Einvernahme von Dr. Siegfried Gmelin], Salzburg, 25. 8. 1947.

²⁰ Vgl. Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin: Parteistatistische Erhebung 1939, ausgefüllt von Dr. Siegfried Gmelin, Salzburg, 6. 7. 1939.

²¹ Vgl. Landesarchiv Baden-Württemberg, M 708 Nr. 954: Fragebogen! Offiziere, ausgefüllt von Dr. jur. Siegfried Gmelin, Juli 1939, URL: <https://www.leo-bw.de/web/guest/detail-gis/>

Siegfried Gmelin war also nicht nur Mitglied der Partei, sondern in mehreren Gliederungen der NSDAP vernetzt. Dass er in einer dieser Organisationen – das NSKK ausgenommen – eine Funktion übernommen hatte, ist nicht aktenkundig. Auch seine zweite Ehefrau Elisabeth Luise, geborene Staehler, die er am 26. Oktober 1935 geheiratet hatte, war laut ihren Angaben im Entnazifizierungsverfahren von „Herbst 1938 bis Kriegsende“ Mitglied der NSDAP²².

Im Zuge der allgemeinen Mobilmachung Ende August 1939 wurde Siegfried Gmelin als Offizier der Reserve zur Wehrmacht einberufen und als Abwehroffizier in das Salzburger Generalkommando beordert. Hier tat er bis Kriegsende Dienst, über seine genaue Verwendung machte er keine Angaben²³.

Bausparen im Krieg

Die Bausparkasse Wüstenrot bildete einen zentralen Baustein in der NS-Finanzpolitik²⁴. Die anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Bausparkasse als Genossenschaft in Österreich herausgegebenen Fest- und Werbebroschüre „Bausparen und Freundsparen bei Wüstenrot“ dokumentierte – zwar unter Verwendung der NS-Sprachregelungen, aber praktisch ohne NS-ideologische Einlassungen – die Erfolge von Wüstenrot in Österreich. „Am Beginn des Jahres 1940 hat der ostmärkische Zweig des Wüstenroter Werkes an etwa 7000 Bausparer in der Ostmark über 70 Millionen Reichsmark zugeteilt“, war darin zu lesen²⁵. 800 dieser Häuser waren im Bundesland/Reichsgau Salzburg finanziert²⁶. Wüstenrot blieb nicht nur ein wichtiges Instrument der Finanzpolitik, sondern war auch während der NS-Jahre ein Salzburger Vorzeigebetrieb, der für seinen „Leistungswillen“ von öffentlichen NS-Stellen ausgezeichnet wurde. Die Chronik der Gauhauptstadt vermerkte am 4. Mai 1941, dass „im Festspielhause eine ‚Feierstunde des Leistungswillens‘ abgehalten [wurde], bei der der Gaubeauftragte für den Leistungskampf der deutschen Betriebe Dr. Kolböck den 18 ausgezeichneten Betrieben des Gaues Salzburg das Gaudiplom für hervorragende Leistungen überreichte, darunter in der Gauhauptstadt dem Heeresbekleidungsamt, dem Hotel Gablerbräu, der Sternbrauerei, der Sport- und Modestrickerei Jupiter, der

[/Detail/details/DOKUMENT/labw_findmittel_06/labw-1-333464/Gmelin+Siegfried+Drjur+Bild+1](#) - Bild 2 (11. 1. 2021).

²² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten, Akt Elisabeth Gmelin, geb. Staehler: Meldeblatt, unterzeichnet von Elisabeth Gmelin.

²³ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin: Bundespolizeidirektion Salzburg, Niederschrift [der Einvernahme von Dr. Siegfried Gmelin], Salzburg, 25. 8. 1947.

²⁴ Zu Salzburg vgl. CHRISTIAN DIRNINGER, Die „Nazifizierung“ des regionalen Wirtschaftssystems. Machtstrukturen der Wirtschaft, in: EMBACHER/WEIDENHOLZER, Machtstrukturen der NS-Herrschaft (wie Anm. 15), S. 418–456, zu Wüstenrot S. 438. Für Österreich / die „Ostmark“ allgemein WOLFGANG FRITZ, Fortschritt und Barbarei. Österreichs Finanzverwaltung im Dritten Reich (Austria: Forschung und Wissenschaft – Soziologie 9), Wien 2011, S. 338–342.

²⁵ BAUSPARKASSE GEMEINSCHAFT DER FREUNDE WÜSTENROT, SALZBURG (Hg.), Bausparen und Freundsparen bei Wüstenrot. Zur Zehnten Jahreshauptversammlung 1940, o. O. [Salzburg] 1940, S. 4.

²⁶ Vgl. ebenda, S. 63.

Bausparkasse ‚Wüstenrot‘, der Walzmühle Leopold Rauch & Söhne und der Zimmermeisterei Hans Lienbacher. Dann eröffnete Gauobmann der DAF Gaurat [Anton] Resch mit einer Ansprache den Leistungskampf der Betriebe 1941/42.“²⁷ Im April 1944 blickte die „Salzburger Zeitung“ auf „Zwanzig Jahre deutsches Bausparen“ zurück. Obwohl seit den 1930er Jahren mehrere Bausparkassen gegründet worden waren, wurde im Artikel lediglich auf Wüstenrot Bezug genommen. Der Darstellung berichtete kursorisch von der Entstehung in Wüstenrot bis zur damaligen Gegenwart, auf Salzburg bezogen hielt sie fest, dass die Zuteilungsrate der Darlehen vier Mal höher sei als der Reichsdurchschnitt, „wohl eine Folge davon, daß Salzburg der Ausgangspunkt der Bausparbewegung in den Alpen-Donaugauen ist“²⁸. Welche Funktion Siegfried Gmelin während des Zweiten Weltkriegs – also parallel zu seiner Verwendung in der Wehrmacht – bei Wüstenrot hatte, ist nicht bekannt und wurde in den Akten an keiner Stelle angesprochen.

Entnazifizierung

Nach Ende des NS-Regimes wurde Siegfried Gmelin von den US-amerikanischen Befreiern in Haft genommen. Von Mai 1945 bis 1. April 1947 war er zunächst im Lager Ludwigsburg und anschließend im Lager Marcus W. Orr in Glaserbach interniert²⁹. Nach ihrer Gründung trat er schließlich auch der Wohlfahrtsvereinigung der Glaserbacher bei, der er bis zu seinem Tod angehörte³⁰.

Am 21. April 1947 gab Siegfried Gmelin, wohnhaft im Wüstenrot-Eigenheim Reitgutweg 10 in Salzburg-Aigen, das ihm zu 5/8 gehörte, sein Meldeblatt zur Registrierung ehemaliger Nationalsozialisten bei der zuständigen Ortsstelle ab. Im Fragebogen führte er an, Mitglied der NSDAP „i. Österr. ab Sommer 1938 bis 1945“ gewesen zu sein, jedoch keine Funktion gehabt zu haben. Außerdem war er von „April 1938 bis 1945 Scharführer im NSKK“. Er habe weder um die Aufnahme in die SS angesucht noch eine Parteiauszeichnung erhalten³¹. In zwei Beilagen machte er aufschlussreiche Angaben über die vergangenen Jahre. Beilage I behandelte zunächst seine Doppelstaatsbürgerschaft, die ihm mit Zustimmung des österreichischen Bundeskanzleramtes und des württembergischen Innenministeriums 1932 genehmigt wurde. Unmittelbar anschließend und mit dem Vorgenannten zusammenhängend nahm er bezüglich seiner Mitgliedschaft bei der NSDAP Stellung: „In meiner Eigenschaft als deutscher Staatsbürger gehörte ich von Dezember 1932 bis 1938 einer Ortsgruppe der NSDAP in Württemberg an, während ich in meiner Eigenschaft als österreichischer

²⁷ Stadtarchiv Salzburg, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg, Eintrag 0485 vom 4. 5. 1941.

²⁸ Salzburger Zeitung, 15. 4. 1944, S. 3.

²⁹ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin: Bundespolizeidirektion Salzburg an das Landesgericht Linz – Volksgericht – in Linz, Salzburg, 27. 8. 1947.

³⁰ Vgl. Mitteilungen Wohlfahrtsvereinigung der Glaserbacher 78 (Juni 1976), S. 51.

³¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Siegfried Gmelin: Meldeblatt, unterzeichnet von Siegfried Gmelin, Salzburg, 19. 4. 1947.

Staatsbürger von April 1934 bis 1938 Mitglied der vaterländischen [sic] Front in Österreich war. Dies war mit den damaligen staatspolitischen Verhältnissen durchaus vereinbar; ich habe dies auch bei Vorsprachen gegenüber dem damaligen Polizeidirektor von Salzburg, Hofrat Ingomar, erwähnt.“ Daraus folgerte Gmelin: „Ich bin nie ‚Illegal‘ gewesen, noch habe ich mich jemals, seit ich in Österreich wohne (seit 1925), aktiv politisch betätigt.“ Seine alte württembergische Mitgliedsnummer sei ihm im Zuge der Aufnahme in Österreich nicht weiter zuerkannt worden. „Ich erhielt damals eine neue Mitgliedsnummer (ca. 7,000.000). (...) Seit meiner Einberufung zur Wehrmacht im August 1939 ‚ruhte‘ meine Mitgliedschaft sowohl bei der NSDAP als auch beim NSKK.“³² In dem Schreiben erwähnte Gmelin auch seine kurzzeitige Mitgliedschaft bei einer NSDAP-Ortsgruppe in Württemberg 1923 und die Teilnahme an Veranstaltungen der SA. Dieser Punkt taucht, da vom österreichischen Verbotsgesetz nicht betroffen, in den weiteren Unterlagen nicht mehr auf. Die Beilage II stellte das Gesuch um Abstandnahme von der Registrierung dar. Darin betonte er naturgemäß seine aufrechte Haltung. „Mein Beitritt zur NSDAP erfolgte seinerzeit deshalb, weil ich von der Durchführung des sozialen Programms der NSDAP eine allgemeine Lösung der sozialen Frage erhoffte.“ Als Geschäftsführer von Wüstenrot in Salzburg habe er sich seinen Angaben zufolge „der rassistischen Verfolgung der Juden energisch und erfolgreich widersetzt“, indem er „die als Volljüdin geltende Angestellte unseres Betriebes, Charlotte Herzog, vor der Verschickung in den Osten bewahrte“. Darüber hinaus habe er den „jüdischen Mischling ersten Grades“ Julius Herzig auch nach dem „Anschluß“ im Betrieb belassen und den „jüdisch versippten“ Dr. Höllinger aus Freistadt neu eingestellt. Für den Kooperator Josef Spitzwieser in Aigen habe er an einer nicht genannten Stelle interveniert, damit dieser den Religionsunterricht erneut erteilen konnte. Außerdem beteuerte er, als Direktor der Bausparkasse Wüstenrot „diejenigen Angestellten, die dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstanden, vor jeder Benachteiligung im Betrieb bewahrt“ zu haben „aus Achtung vor der Meinungs- und Gewissensfreiheit jedes Einzelnen“³³. Insgesamt fügte Gmelin ca. 20 Begleitschreiben von Personen an, die er in seiner Beilage erwähnte. Diese Persilscheine haben sich weder im Akt im Stadtarchiv Salzburg noch in jenem im Oberösterreichischen Landesarchiv erhalten, ihr Verbleib ist unklar, möglicherweise wurden sie Gmelin mit anderen persönlichen Dokumenten retourniert. Am interessantesten ist wohl jener Punkt seines Verteidigungsschreibens, in dem er auf die Umsiedlungspläne in der annektierten Untersteiermark Bezug nahm. „[N]achdem die Aussiedlungspläne des Reichsführers SS Himmler Ende Juni 1941 im Stabe des Generalkommandos bekannt

³² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Siegfried Gmelin: Beilage I zum Meldeblatt von Dr. Siegfried Gmelin, Salzburg, 19. 4. 1947. Ein von Gmelin handschriftlich verfasster Auszug aus dieser Beilage findet sich in Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin.

³³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Siegfried Gmelin: Beilage II zum Meldeblatt von Dr. Siegfried Gmelin, Salzburg, 19. 4. 1947. Eine maschinschriftliche Kopie dieser Beilage findet sich in Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin.

wurden, habe ich sofort umfangreiches Material gesammelt, um die Ungerechtigkeit und militärische Unzweckmäßigkeit einer solchen Maßnahme nachzuweisen. Die von mir im Juli 1941 verfaßte Denkschrift gelangte, wie ich später erfuhr, bis zur höchsten Stelle und trug wesentlich dazu bei, daß die Aussiedlungsaktion wenige Wochen später abgestoppt wurde.“³⁴ Weder konnte das genannte Schreiben bisher gefunden werden noch ist ein Zusammenhang mit dem Ende der Umsiedlungsaktion erkennbar.

Im Zuge der Neufassung des Registrierungsgesetzes 1947 wiederholte Siegfried Gmelin seine Angaben, der Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz stufte ihn zwei Monate später mit Verfügung vom 23. Juni 1947 als „minderbelastet“ ein. Mitte Juli desselben Jahres übermittelte der Magistrat eine Abschrift des NS-Aktes an die Bundespolizeidirektion Salzburg „zur allf[älligen] Kenntnisnahme“³⁵.

Während in Salzburg das Verfahren gegen Siegfried Gmelin damit ein für den angesehenen Finanzmann erfreuliches Ende gefunden hatte, ermittelten die Behörden in Linz weiter. Unter Berufung auf die Angaben Gmelins in der „Parteistatistischen Erhebung 1939“ erhob die Staatsanwaltschaft Linz am 22. Jänner 1948 Anklage nach § 8 des Verbotsgesetzes wegen Falschregistrierung – Gmelin habe seinen 1932 erfolgten Parteibeitritt und die damit verbundene Mitgliedsnummer verschwiegen – und nach § 10 Verbotsgesetz wegen Hochverrates – er war folgerichtig zwischen 1. Juli 1933 und 13. März 1938 Mitglied der NSDAP und daher im Sinne des Verbotsgesetzes „Illegaler“. Dass sich Gmelin auf seine Doppelstaatsbürgerschaft und die Nichtanerkennung der „alten“ Parteimitgliedschaft berief, wertete die Staatsanwaltschaft in ihrer Begründung als „leere Ausrede“³⁶.

Das Landesgericht Linz als Volksgericht bat in der Folge den Magistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz um Übersendung einer Kopie des Registrierungsblattes. Der Magistrat kam der Aufforderung innerhalb von neun Tagen nach³⁷. Gleichzeitig fragte das Landesgericht auch beim Bundesministerium für Inneres, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit, an, ob ein Gauakt über Gmelin vorliege. Die Generaldirektion verneinte und führte ergänzend aus, dass über Gmelin ein Akt bei der Bundespolizeidirektion Salzburg einliege, der die bekannten Informationen beinhalte. „Andere Aufzeichnungen liegen über den Genannten dzt. ho. [derzeit hierorts, Anm. d.

³⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Siegfried Gmelin: Beilage II zum Meldeblatt von Dr. Siegfried Gmelin, Salzburg, 19. 4. 1947. Eine maschinschriftliche Kopie dieser Beilage findet sich in Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin.

³⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Siegfried Gmelin: Magistrat der Stadt Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz an die Bundespolizeidirektion Salzburg, Salzburg, 14. 7. 1947.

³⁶ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin: Staatsanwaltschaft Linz, Anklageschrift, Linz, 28. 1. 1948.

³⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Siegfried Gmelin: Landesgericht Linz als VG an den Magistrat in Salzburg, Linz, 16. 2. 1948 und Magistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz an das Landesgericht Linz–Volksgericht, Salzburg, 25. 2. 1948.

Verf.] nicht vor.“³⁸ Mitte März 1948 erreichte schließlich ein zweites Schreiben des Magistrats Salzburg das Landesgericht Linz, da die in der ersten Sendung zitierten Beilagen irrtümlicherweise in Salzburg liegen geblieben waren. Im Begleitschreiben wies der Leiter der Salzburger Registrierungsbehörde, Dr. Norbert Klaffenböck, die Behörden in Linz darauf hin, dass nach seiner Ansicht „kein Tatbestand nach § 8 des VG 1947“ vorliege, „da Gmelin, wie aus den Beilagen ersichtlich, seine Zugehörigkeit zur NSDAP in den Anlagen zum Registrierungsblatt gemeldet“ habe³⁹.

Das Landesgericht Linz setzte für den 14. Februar 1949 die Hauptverhandlung gegen Siegfried Gmelin an. Anfang des Monats reichten jedoch Gmelins bevollmächtigte Rechtsvertreter in Linz einen Antrag beim Volksgericht ein, in dem sich Gmelin noch einmal gegen den Vorwurf wandte, unrichtige Angaben seine Parteizugehörigkeit betreffend gemacht zu haben. Er legte zudem weitere Dokumente über seine Doppelstaatsbürgerschaft bei. Gemäß einer Entscheidung des Obersten Gerichtshof vom 21. September 1946 „falle ich nicht unter den Kreis der Illegalen, da ich als reichsdeutscher Staatsbürger einer im Ausland bestandenen Ortsgruppe der NSDAP als Mitglied angehörte. Nach dieser Entscheidung des Obersten Gerichtshofes gelten lediglich jene Personen als illegal, die während der Verbotszeit einer in Österreich bestandenen Organisation der NSDAP oder einem ihrer Wehrverbände angehörten bzw. sich darin betätigten.“ Er ersuchte daher das Gericht, „die Anklage nochmals einer Prüfung zu unterziehen“⁴⁰. Erneut fragte das Landesgericht als Volksgericht bei den Polizeidirektionen in Linz und Salzburg nach, ob gegen Gmelin Belastendes aus der Zeit des Parteiverbotes vorläge. Beide Behörden verneinten. Auch das Bundesministerium in Wien, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit, wurde via Bundespolizeidirektion Salzburg noch einmal um Auskunft ersucht. Die Antwort aus Wien brachte nunmehr völlig Neues, das die Einstufung von Gmelin als „Illegaler“ durchaus ermöglicht hätte. Unter anderem war in dem Fernschreiben zu lesen: „zur unterstuetzung der nsdap hat er gegen 7.000 s aus persoentlichen ersparnissen bezahlt. er hat die bausparkasse wuestenrot auch in der systemzeit im ns. sinne geleitet (zeugen: landesrat springenschmid, gau. insp. kaltner, gaupropagandaleiter ing. salcher u. a. m.)“⁴¹ Möglicherweise war also zwischen März 1948 und Februar 1949 doch ein Gauakt über Siegfried Gmelin aufgetaucht. Die Salzburger Polizeibehörde erreichte dieses Schreiben mit seinen neuen Informationen am 14. Februar 1949, es sollte aber keine Folgen mehr haben, denn bereits drei Tage zuvor hatte die Staatsanwaltschaft in Linz beschlossen, das

³⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Siegfried Gmelin und Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin: Bundesministerium für Inneres, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit, Abteilung 2, an das Landesgericht, Vg 8, in Linz, Wien, 5. 3. 1948.

³⁹ Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin: Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz an das Landesgericht Linz Volksgericht, Salzburg, 15. 3. 1948.

⁴⁰ Ebenda: Antrag, Linz, 1. 2. 1949.

⁴¹ Ebenda: Bundesministerium für Inneres, Abt. 2 an die Bundespolizeidirektion Salzburg, Wien, 12. 2. 1949.

Verfahren gegen Gmelin nach §§ 8, 9 gemäß § 227 Strafprozessordnung (Rücktritt von der Anklage durch die Staatsanwaltschaft) einzustellen⁴². Die Staatsanwaltschaft teilte diesen Schritt dem Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz mit, der wiederum am 28. Februar 1949 das Landesgericht Linz als Volksgericht darüber informierte.

Nachkriegszeit

Nach seiner Entlassung aus der US-amerikanischen Haft war Siegfried Gmelin erneut für Wüstenrot tätig, aufgrund seiner NS-Vergangenheit konnte er jedoch zunächst nicht mehr die Geschäftsführung übernehmen. Er kehrte zu seinen Anfängen in Salzburg zurück, indem er in der Arbeiterkammer, dem Wirtschaftsförderungsinstitut und diversen Salzburger Gaststätten über das Bausparen informierte. Der erste annoncierte „Lichtbilder-Vortrag über Wüstenrot-Eigenheime“, bei dem Gmelin referierte, fand am 30. September 1947 im Gasthof „Kaiser Karl“ in Maxglan statt, also ein halbes Jahr nach seiner Entlassung aus Glasenbach. Im April 1949 konnte Gmelin bereits berichten, dass in den zurückliegenden zwölf Monaten 600 Wüstenrot-Eigenheime in Salzburg finanziert worden waren und in der Alpenstraße der Bau von 60 Häusern in einer „Bausparersiedlung“ angelaufen sei⁴³. Außerdem beriet er 1947/48 im Rahmen des Internationalen Forschungsinstituts für Ein- und Auswanderungspolitik, Franz-Josef-Straße 12, Interessierte in Fragen der Auswanderung aus Österreich. Ob er sich selbst während seines laufenden Entnazifizierungsverfahrens mit einem derartigen Gedanken getragen hatte, ist nicht bekannt.

In den 1950er Jahren engagierte sich Siegfried Gmelin auch abseits der Bausparbewegung wirtschaftspolitisch. Er wurde vom Wirtschaftsbund für den Gemeinderatsklub der ÖVP nominiert. Nach den Gemeinderatswahlen vom 18. Oktober 1953 verhandelten Vertreter der ÖVP mit Funktionären des Verbandes der Unabhängigen (VdU), um mit Hans Donnerberg einen nichtsozialistischen Bürgermeister in der Landeshauptstadt zu installieren. Eine Annäherung zwischen ÖVP und VdU hatte bereits in den Monaten vor der Wahl stattgefunden⁴⁴. Der VdU-Nationalratsabgeordnete Gustav Zeilinger fertigte ein

⁴² Oberösterreichisches Landesarchiv, Akten der Staatsanwaltschaft, Akt 3 St 6511/47, Verfahren gegen Dr. Siegfried Gmelin: Beschluss zu Vg 10 Vr 511/46–736/48, Linz, 11. 2. 1949.

§ 227 der Strafprozessordnung lautet: (1) Tritt der Ankläger vor Beginn der Hauptverhandlung von der Anklage zurück, so stellt der Vorsitzende das Verfahren ein und widerruft die Anordnung der Hauptverhandlung. (2) Haben nach der Versetzung in den Anklagestand noch gerichtliche Erhebungen stattgefunden, so hat der Ankläger das Recht, vor Beginn der Hauptverhandlung die von ihm eingebrachte Anklageschrift unter gleichzeitiger Einbringung einer neuen zurückzuziehen. Mit der letzteren ist sodann nach Vorschrift des XVI. Hauptstückes vorzugehen; hinsichtlich der Haft des Angeklagten ist aber von der Ratskammer sogleich die nötige Verfügung zu treffen.

⁴³ Salzburger Tagblatt, 18. 3. 1949, S. 6 und Salzburger Volkszeitung, 4. 4. 1949, S. 3.

⁴⁴ Zu den Gesprächen aus Sicht der VdU-Verhandler vgl. Lothar Höbelt (Hg.), Aufstieg und Fall des VdU. Briefe und Protokolle aus privaten Nachlässen 1948–1955 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer Bibliothek 50), Wien–Köln–Weimar 2015, S. 162–184.

Gedächtnisprotokoll einer Unterredung mit den ÖVP-Verhandlern vom 4. November 1953 an, wonach seitens der ÖVP erklärt wurde, „dass wir im Fall Donnerberg verlangen könnten, dass bei der ÖVP, die Leute, die ebenfalls liberalfreiheitlich wären (Bojer und Gmelin) unbedingt nachrücken müssen. Nach seiner Meinung wäre die ÖVP dazu bereit. Dann wären im ÖVP-Klub 4 Leute, mit denen wir gut zusammenarbeiten könnten, Binder (Glasenbacher) [Dr. Franz Binder, Besitzer des Hotels Pitter, Anm. d. Verf.], Reinthaler (Burschenschafter) [Alois Reinthaler, Baumeister, Anm. d. Verf.], Bojer (Glasenbacher) [Artur Boyer, Anm. d. Verf.], Gmelin (Protestant). Nach Ansicht Bojers hätten wir dann genügend Sicherheiten, dass die ÖVP dann keinen einseitigen Kurs betreiben könnte.“⁴⁵ Nach einer Unterredung mit dem ÖVP-Landtagsabgeordneten Herbert Glaser am darauffolgenden Tag notierte Zeilinger: „Von einem Nachrücken Bojer und Gmelin war nicht die Rede.“⁴⁶ Die Pläne von ÖVP und VdU scheiterten schließlich an der Personalie Hans Donnerberg, der für den VdU untragbar war⁴⁷. Bürgermeister blieb der SPÖ-Mann Stanislaus Pacher, der das Amt bereits Anfang 1952 vom krankheitsbedingt zurückgetretenen Anton Neumayr übernommen hatte.

Siegfried Gmelin schied 1963 mit 65 Jahren aus dem Vorstand von Wüstenrot, dem er formell seit der Gründungsversammlung 1929 ununterbrochen angehört hatte, aus. Er saß von 1966 bis 1969 im Aufsichtsrat der Genossenschaft und wurde zum Ehrenmitglied der Bausparkasse Wüstenrot auf Lebenszeit ernannt. Die Stadt Salzburg ehrte ihn 1970 mit der Verleihung des Bürgerbriefs und im Dezember 1975 mit dem Ring der Stadt Salzburg. Letzterer konnte ihm aus Krankheitsgründen nicht mehr überreicht werden, Siegfried Gmelin starb am 18. März 1976 in Salzburg, er wurde auf dem Kommunalfriedhof beigesetzt.

Straßenbenennung

Die österreichische Siedlungsgemeinschaft Bausparerheim wandte sich Ende März 1976 an das Kulturamt des Magistrats Salzburg, da sie „in Maxglan (Duschenwiese) ein Bauvorhaben mit etwa 38–40 Reihenhäusern bzw. auch Mietwohnungen“ errichtete. „Wie uns Herr Arch. Soyka mitteilt, soll in diesem Siedlungsgebiet eine Straße neu benannt werden. Wir gestatten uns nun den Antrag, diese Straße ‚Dr. Siegfried Gmelin-Straße‘ zu benennen.“ Die Siedlungsgemeinschaft verwies auf Gmelins Rolle in der Begründung des Bausparwesens in Österreich und seine langjährige Tätigkeit als Direktor der Bausparkasse Wüstenrot, in der

⁴⁵ Zitiert nach HÖBELT, Aufstieg und Fall des VdU (wie Anm. 44), S. 177.

⁴⁶ Zitiert nach HÖBELT, Aufstieg und Fall des VdU (wie Anm. 44), S. 179.

⁴⁷ Hans Donnerberg war bis 1938 Beamter des Magistrats, er wurde Ende 1938 außer Dienst gestellt. Vgl. PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER u. PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237, hier S. 28 u. 211.

er „äußerst viel für die Eigenheimbewegung getan“ habe. „Es wäre daher gerade das Siedlungsgebiet ‚Duschenwiese‘, in dem eine große Anzahl Reihen- und Hakenhäuser errichtet werden, die passende Gelegenheit für die Namensgebung.“⁴⁸ Ein Unterstützungsschreiben kam auch vom Vorstand der Bausparkasse Wüstenrot selbst, die „diese Namensgebung vor allem im Hinblick auf die großen Verdienste begrüßen [würde], die sich Herr Dr. Siegfried Gmelin als Pionier der österreichischen Bausparbewegung und Gründer der Bausparkasse Wüstenrot in Österreich um die Eigenheimbewegung erworben hat“⁴⁹. Zwei Wochen später reichte Wüstenrot auf Bitte von Dr. Richard Lepuschitz aus der Kulturabteilung einen Lebenslauf von Gmelin nach⁵⁰.

Am 21. Juni 1976 legte die Magistratsabteilung II einen Amtsbericht mit acht Vorschlägen für Straßenbenennungen in der Stadt Salzburg vor, unter „Vorgang 2“ hielt das Amt fest: „Von der Klessheimer-Allee zweig gegenüber der Rosa Hofmann-Straße in nordöstlicher Richtung die Favoritagasse ab, quert die Girlingstraße und macht dann einen scharfen Knick nach Nordwesten. Durch die Errichtung von mehreren großen Wohnanlagen auf der Duschenwiese ist eine Verlängerung des nördlichen Astes der Favoritagasse nach beiden Seiten erforderlich geworden. Nach dem Prinzip, daß die Benennung von Straßen nur in geradem Verlauf zweckmäßig ist, wäre nunmehr eine Neubenennung dieses nördlichen Astes und seiner Verlängerung notwendig. Nach einem Vorschlag der österreichischen Siedlungsgemeinschaft Bausparerheim vom 30. März 1976, die 40 Reihenhäuser bzw. Mietwohnungen auf der Duschenwiese errichtet, soll die an diesen Objekten vorbeiführende Straße nach Dr. Siegfried Gmelin, dem Begründer des Bausparwesens in Österreich, ‚Dr.-Gmelin-Straße‘ benannt werden.“⁵¹ Nach einstimmigem Votum im Kulturausschuss am 14. und im Stadtsenat am 18. Oktober⁵² beschloss der Gemeinderat der Stadt Salzburg in seiner Sitzung vom 5. November 1976 einstimmig (16 SPÖ, 13 ÖVP, 9 FPÖ) die Benennung der „Dr.-Gmelin-Straße“⁵³.

⁴⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Österreichische Siedlungsgemeinschaft Bausparerheim an den Magistrat Salzburg, Kulturamt, Salzburg, 30. 3. 1976. – Als Hakenhäuser werden in der Bauwirtschaft L-förmige Reihenhäuseranlagen bezeichnet.

⁴⁹ Ebenda: Bausparkasse Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot an das Kulturamt der Stadt Salzburg, Salzburg, 6. 4. 1976.

⁵⁰ Ebenda: Kulturverwaltung an die Bausparkasse Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot, [Salzburg], 15. 4. 1976; Bausparkasse GdF Wüstenrot an das Kulturamt der Stadt Salzburg, Salzburg, 21. 4. 1976.

⁵¹ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 21. 6. 1976, S. 1 f., in: 3 öffentl. Gemeinderat 30.9.–22.11.1976, Beilage 21, S. 1 f. zu Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 5. November 1976, Beginn 9.00 Uhr. (9. Sitzung des Jahres und 44. Sitzung der Amtsperiode).

⁵² Vgl. Betreff: 8. Sitzung des gr. Kulturausschusses II vom 14. Oktober 1976, Verhandlungsschrift, in: Kultur II Wohlfahrt III Betriebe V Fremdenv. VIII 1976 (Band 448), S. 2; Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Montag, dem 18.10.1976, Beginn 15.00 Uhr, in: 5 Stadtsenat 27.9.–15.11.1976 (Band 447), S. 4.

⁵³ Vgl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 5. November 1976, Beginn 9.00 Uhr. (9. Sitzung des Jahres und 44. Sitzung der Amtsperiode), in: 3 öffentl. Gemeinderat 30.9.–22.11.1976, S. 19.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Siegfried Gmelin und Akt Elisabeth Gmelin, geb. Staehler

Stadtarchiv Salzburg, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976.

Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte, VgVr 511/48, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin.

Oberösterreichisches Landesarchiv, Akten der Staatsanwaltschaft, Akt 3 St 6511/47, Verfahren gegen Dr. jur. Siegfried Gmelin.

Landesarchiv Baden-Württemberg, M 430/2 Bü 632: Personal-Bogen des Siegfried Bernhard Gmelin, Akten Nr. 4857.

Mitteilungen Wohlfahrtsvereinigung der Glasenbacher.

Salzburger Chronik.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Salzburger Zeitung.

Völkischer Beobachter.

BAUSPARKASSE GEMEINSCHAFT DER FREUNDE WÜSTENROT, SALZBURG (Hg.), Bausparen und Freundsparen bei Wüstenrot. Zur zehnten Jahreshauptversammlung 1940, o. O. [Salzburg] 1940.

SIEGFRIED GMELIN, Die Bausparkasse der Gemeinschaft der Freunde gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Wüstenrot Württemberg, Salzburg 1928.

SIEGFRIED GMELIN, Die Eigenheimbewegung der Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot (Württemberg) in der Abwehr!, Salzburg-Aigen 1928.

SIEGFRIED GMELIN, Fremdgeldfragen: Referat anlässlich des V. Bausparkassen-Weltkongresses 1935 in Salzburg, Salzburg 1935.

SIEGFRIED GMELIN, Jeder Familie ein Eigenheim schafft die Gemeinschaft der Freunde in Wüstenrot, Oberamt Heilbronn, Württemberg, Salzburg-Aigen 1928.

SIEGFRIED GMELIN, Der Weg zum Eigenheim durch die Gemeinschaft der Freunde in Wüstenrot-Württemberg, Salzburg-Aigen 1929.

RAINER BULAND u. BERNADETTE EDTMAIER (Hg.), Günther G. Bauer, ein „Ewigspielender“. Schauspieler, Rektor, Spiel- und Mozartforscher, Wien 2014.

CHRISTIAN DIRNINGER, Die „Nazifizierung“ des regionalen Wirtschaftssystems. Machtstrukturen der Wirtschaft, in: HELGA EMBACHER u. THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 418–456.

HELGA EMBACHER, NSDAP Salzburg. Struktur, personelle Besetzung und Kompetenzen, in: HELGA EMBACHER u. THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 24–65.

WOLFGANG FRITZ, Fortschritt und Barbarei. Österreichs Finanzverwaltung im Dritten Reich (Austria: Forschung und Wissenschaft – Soziologie 9), Wien 2011.

LOTHAR HÖBELT (Hg.), Aufstieg und Fall des VdU. Briefe und Protokolle aus privaten Nachlässen 1948–1955 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer Bibliothek 50), Wien–Köln–Weimar 2015.

PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER u. PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237.

ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), Die Dunkelheit des politischen Horizonts. Salzburg 1933 bis 1938 in den Berichten der Sicherheitsdirektion, Bd. 2: Donnerrollen. Vom Februar 1934 bis Juli 1936 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 70,2), Wien–Köln–Weimar 2019.

ROBERT SCHWARZBAUER, Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument der totalen Kontrolle, in: HELGA EMBACHER u. THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-

Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 166–206.

SIEGFRIED GMELIN, Der Erwerb eigener Anteile durch eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Diss. jur., Tübingen 1924.

Landesarchiv Baden-Württemberg, M 708 Nr. 954: Fragebogen! Offiziere, ausgefüllt von Dr. jur. Siegfried Gmelin, Juli 1939, URL: https://www.leo-bw.de/web/guest/detail-gis/-/Detail/details/DOKUMENT/labw_findmittel_06/labw-1-333464/Gmelin+Siegfried+Drjur+Bild+1 - Bild 2 (11. 1. 2021).

Jakob-Hacksteiner-Weg

Jakob Hacksteiner

Tischlermeister, Bürgermeister von Morzg

* 12. September 1870 in Goldegg im Pongau

† 23. Juli 1962 in Salzburg

Straßenbenennung: 10. Februar 1955

Lage: Morzg; verbindet die Morzger Straße und Gneiser Straße, nördlich des Nonnbergerhofes.

Jakob Hacksteiner kam am 12. September 1870 in Goldegg im Pongau als Sohn des Tischlermeisters Anton Hacksteiner und seiner Frau Magdalena, geborene Resch, zur Welt und wurde am gleichen Tag in der Pfarrkirche Goldegg katholisch getauft¹. Nach Besuch der Volksschule in seinem Heimatort machte er eine Lehre beim Tischler Eschbacher nahe Wagrain, danach arbeitete er in der Möbeltischlerei Meichelböck in der Stadt Salzburg. 1895 zog der 25-Jährige nach Morzg, eine damals eigenständige Gemeinde, die im Süden an die Stadt Salzburg grenzte, und gründete seine eigene Tischlerei². Am 13. April 1896 heiratete Hacksteiner in der Bürgerspitalkirche die gleichaltrige, in Vigaun geborene Köchin Theresia / Therese Hasiwether³. Das Ehepaar wohnte in der Morzger Straße 34, an das Wohngebäude schloss sich direkt die Tischlereiwerkstätte an. Am 9. September 1909 erhielt Jakob Hacksteiner das Heimatrecht der Gemeinde Morzg verliehen. Durch die Eingemeindung am 1. Jänner 1939 wurde dieses von der Stadt Salzburg übernommen⁴.

Bürgermeister von Morzg

Jakob Hacksteiner engagierte sich im politischen und im Vereinsleben von Morzg, so war er etwa Mitglied und zeitweiliger Obmannstellvertreter der Freiwilligen Feuerwehr⁵, gehörte zum Vorstand der örtlichen Raiffeisenkasse, war Ehrenvorstand des Radfahrvereins

¹ Vgl. Matrikenort: Goldegg, Tauf-Buch, Tomus IV vom Jahre 1838–1876, p. 229, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/goldegg/TFBIV/?pg=229> (28.08.2018).

² Die Angaben über die Schul- und Berufsausbildung folgen Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Jakob Hacksteiner 40-116: Hacksteiner Jakob Tischlermeister, Salzburg Morzgerstrasse 34 an die zuständige Behörde, Salzburg, 21. 5. 1946.

³ [Trauungsbuch der Pfarre Salzburg St. Blasius, 1. Jänner 1878 bis 31. Dezember 1919], p. 241, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TRB4/?pg=242> (28.08.2018); Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Jakob Hacksteiner; Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 25. 4. 1896, S. 4; Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 28. 4. 1896, S. 4.

⁴ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Morzg: Schein Jakob Hacksteiner und ebenda, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Schein Jakob Hacksteiner.

⁵ Vgl. SChr, 27. 1. 1908, S. 3; SChr, 3. 1. 1910, S. 3; SChr, 23. 10. 1911, S. 3; SChr, 5. 3. 1913, S. 3; SChr, 4. 3. 1914, S. 4; SChr, 16. 3. 1915, S. 7; SChr, 13. 9. 1917, S. 5; SVB, 6. 5. 1924, S. 8

„Sommerlust“ und Beirat des Deutschen Schulvereins Südmark⁶. 1909 wurde er als christlichsozialer Mandatar im 2. Wahlkörper in den Gemeindevorstand gewählt und 1912 wiedergewählt⁷. Nach dem Ende der Monarchie wurde Hacksteiner 1919 Gemeinderat von Morzg, Gemeindevorsteher war der Sozialdemokrat Ignaz Eigenherr⁸. Bei den Wahlen 1922, bei denen Eigenherr nicht mehr zur Verfügung stand, wurde Hacksteiner – er trat für die bürgerliche Wirtschaftspartei an – schließlich zum Bürgermeister der rund 2.200 Einwohner zählenden Gemeinde gewählt⁹. Die Wahlen 1928¹⁰ und 1931¹¹ bestätigten ihn in seiner Funktion. Als Bürgermeister von Morzg setzte sich Jakob Hacksteiner besonders für den sozialen Wohnbau (Bernardigasse) und den Bau der Wasserleitung in Morzg ein. Vor allem aber wandte er sich öffentlich gegen die Eingemeindung von Morzg zur Landeshauptstadt Salzburg. Anfang 1935 trafen sich mehrere von den Plänen betroffene Bürgermeister und formulierten eine Einschaltung in den Salzburger Zeitungen, wonach sie „auf das Entschiedenste gegen diese Gemeindereform“ wären „und zwar nicht nur aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus, sondern hauptsächlich, da es jetzt nicht an der Zeit ist, die Bevölkerung wieder in Unruhe zu versetzen“. Die Unterzeichneten „ersuchen die Landtagsabgeordneten, die Wünsche der in Frage kommenden Gemeinden, speziell jetzt, in einer Zeit, wo Ruhe und Ordnung das dringendste Gebot für den Aufbau unserer Gesamtwirtschaft ist, zu berücksichtigen und im Landtage ihre Interessen zu vertreten“¹². Für seine Tätigkeiten wurde Jakob Hacksteiner 1933 die Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Morzg verliehen, 1937 erhielt er anlässlich seines 15-jährigen Jubiläums als Bürgermeister von Bundespräsident Wilhelm Miklas die Goldene Verdienstmedaille zuerkannt¹³. Nach 1945 gab er an: „Ich übte dieses Amt bis zum Jahre 1938 aus und hätte es auch behalten, wenn ich nicht von den Nazis dieses Amtes enthoben worden wäre. (...) Ich habe stets auf christlich sozialer Grundlage im öffentlichen Dienst gewirkt, dabei mit allen Parteien das Auskommen gefunden, da meine Anlagen den demokratischen Prinzipien [sic] vollauf entsprochen haben.“¹⁴ Dass Hacksteiner nach der Abschaffung der parlamentarischen Demokratie und dem Verbot sämtlicher Parteien in Österreich – ausgenommen die Vaterländische Front – ab 1934 eine politische Funktion im Rahmen einer autoritären Staatsform ausübte, spielte nach 1945 keine Rolle.

⁶ Vgl. SChr, 14. 1. 1913, S. 2; SVB, 6. 3. 1935, S. 8.

⁷ Vgl. SChr, 27. 9. 1909, S. 2; SVB, 27. 9. 1909, S. 6; SChr, 7. 10. 1912, S. 2.

⁸ Vgl. SVB, 11. 6. 1919, S. 4.

⁹ Vgl. Salzburger Wacht, 12. 5. 1922, S. 3; SChr, 14. 5. 1922, S. 3.

¹⁰ Vgl. SW, 16. 4. 1928, S. 5; SChr, 17. 4. 1928, S. 3.

¹¹ Vgl. SW, 14. 4. 1931, S. 5.

¹² SChr, 28. 1. 1935, S. 6 und SVB, 28. 1. 1935, S. 8. Siehe außerdem SVB, 20. 2. 1935, S. 6. – Zu den Eingemeindungen von 1935 und 1939 vgl. FLORIAN STEHRER, „Das Gebilde, das wir Groß-Salzburg nennen wollen“. Die Eingemeindungen der Umlandgemeinden durch die Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 51), Salzburg 2018.

¹³ Vgl. SVB, 5. 2. 1937, S. 5; SChr, 11. 2. 1937, S. 6; SVB, 17. 2. 1937, S. 8.

¹⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Jakob Hacksteiner 40-116: Hacksteiner Jakob Tischlermeister, Salzburg Morzgerstrasse 34 an die zuständige Behörde, Salzburg, 21. 5. 1946.

NS-Zeit

Nach dem „Anschluß“ wurde Jakob Hacksteiner als Bürgermeister der Gemeinde Morzg abgesetzt, das Amt übernahm der „Altparteigenosse“ Peter Aschauer, Sohn einer Morzger Bauernfamilie und seit 1931 Mitglied der NSDAP und SA. Hacksteiner und Aschauers Vater kannten sich gut, beide waren in den 1910er Jahren im Spar- und Darlehenskassenverein und nach dem Ende der Monarchie als Gemeinderäte von Morzg aktiv¹⁵. Der Landwirt Aschauer leitete die Amtsgeschäfte bis zur Eingemeindung am 1. Jänner 1939, er verhinderte laut eigenen Angaben Gewalttaten gegen politische Gegner und setzte sich für Jakob Hacksteiner ein, u. a. damit dieser sein Ehrenbürgerrecht behalten konnte. Inwiefern diese Aussagen zutrafen, kann archivarisch nicht belegt werden. Aschauer wurde nach der Eingemeindung zu einem der Ratsherren der Gauhauptstadt Salzburg bestellt¹⁶.

Am 29. Jänner 1940, wenige Monate vor seinem 70. Geburtstag, beantragte Jakob Hacksteiner die Aufnahme in die NSDAP. Er wurde er per 1. April 1940 mit der Mitgliedsnummer 8.005.095 aufgenommen und der Ortsgruppe Morzg zugeteilt¹⁷. Über die Gründe für seinen Aufnahmeantrag gab Hacksteiner nach Ende der NS-Herrschaft an: „Bald wurden neue Innungen geschaffen, so auch im Handwerke der Tischler¹⁸. Von dieser wurde mir nun die Wegnahme der Tischlereimaschinen [sic], Werkstätte und des gesamten Holzvorrates angedroht, und als ich diesbezüglich Einspruch erhob, wurde mir ganz öffentlich erklärt, ich sei zur Führung des Geschäftes schon viel zu alt, könne daher die unter grössten Sorgen erworbenen Maschinen [sic] etc. nicht mehr ausnützen, sodass ich meinte, es drückten mich diese beschämenden unverdienten Zumutungen nieder. In meiner verzweifelten Verfassung frug ich einen mir nahestehenden Kollegen, was ich tun soll damit endlich diese Drohungen, ja sogar bevorstehenden Vollziehungen der Tatsache, ein Ende nehmen würde und ich weiterhin die Tischlerei als Meister betreiben könne. Dieser ebenfalls ein Christlichsozialer, gab mir den Rat ich soll um Aufnahme in die NSDAP ansuchen und er könne mir versichern, ich werde dann Ruhe haben. Nach längerer Überlegung und seelischen Kämpfen, siegte der Selbsterhaltungstrieb und ich entschloss mich der Partei beizutreten. Ich wurde im Jahre 1941 aufgenommen.“¹⁹ Die Diskrepanz in der Datierung seiner Aufnahme in die NSDAP lässt sich möglicherweise mit der Übergabe der Mitgliedskarte erklären. Inwiefern Jakob Hacksteiner tatsächlich von der Entziehung seines Eigentums durch „neue Innungen“ bedroht war, ist nicht aktenkundig und kann nicht

¹⁵ Vgl. SChr, 10. 4. 1913, S. 2; SVB, 11. 6. 1919, S. 4.

¹⁶ Vgl. PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER UND PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237, hier S. 159.

¹⁷ Bundesarchiv Berlin, R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei)/12850532: Mitgliedskarte Jakob Hacksteiner.

¹⁸ Möglicherweise rekuriert Hacksteiner hier auf die mit 1. April 1939 eingeführte Handwerkskammer Salzburg mit ihren drei Kreishandwerkerschaften und 95 Innungen. Vgl. SVB, 8. 4. 1939, S. 20.

¹⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Jakob Hacksteiner 40-116: Hacksteiner Jakob Tischlermeister, Salzburg Morzgerstrasse 34 an die zuständige Behörde, Salzburg, 21. 5. 1946.

verifiziert werden. Von seiner Mitgliedschaft bei der NSDAP war in der kurzen Meldung im „Salzburger Volksblatt“ anlässlich seines runden Geburtstages nichts zu lesen: „Den 70. Geburtstag beging Jakob Hacksteiner, ehemals während vieler Jahre Bürgermeister von Morzg.“²⁰ Eineinhalb Jahre später verstarb Hacksteiners Ehefrau Therese am 16. Februar 1942 in Salzburg²¹. Die Ehe war kinderlos geblieben.

Entnazifizierung

Ende Mai 1946 gab Jakob Hacksteiner das eigenhändig ausgefüllte Meldeblatt zur Registrierung der ehemaligen Nationalsozialisten bei der Kartenstelle Morzg ab. Darin erklärte er, von 1941 bis 1945 Mitglied der NSDAP gewesen zu sein. Im Begleitschreiben bat er um Befreiung von der Registrierung, „da ich mich nur dem Drange der Verhältnisse, wie Wegnahme meines Betriebes samt Maschienen [sic] und Materialien, folgend, um den Beitritt zur NSDAP bewerben musste“²². Auf der Innenseite des Aktendeckels zum Akt Jakob Hacksteiner steht vermerkt: „Verfügung Minderbelastet 27. VIII. 47.“²³ Über den weiteren Lebensweg des damals bereits 76-Jährigen ist bislang nichts bekannt. Jakob Hacksteiner starb am 23. Juli 1962 im 92. Lebensjahr in der Stadt Salzburg.

Straßenbenennung

Im doppelten Sinne unüblich verlief die Benennung des Weges nach Jakob Hacksteiner. Einerseits war der Namensgeber zum Zeitpunkt der Benennung nach am Leben, andererseits folgte das politische Procedere nicht den üblichen Usancen. In der Sitzung des Stadtsenats vom 17. Jänner 1955 führte Bürgermeister-Stellvertreter Hans Donnerberg (ÖVP) aus: „Der Kulturausschuß hat sich schon mit dem Antrag beschäftigt, Jakob Hacksteiner, Altbürgermeister von Morzg und Bürger der Stadt Salzburg, durch die Benennung eines Weges in Morzg zu ehren. Nun findet aber am 22.1.1955 in Morzg eine Feier für Alt-Bürgermeister Hacksteiner statt und es wäre wünschenswert, Hacksteiner aus diesem Anlaß wenigstens mitzuteilen, daß der Stadtsenat einen entsprechenden Antrag an den Gemeinderat weitergeleitet hat. Nach Rücksprache mit dem Obmann des g.r. [gemeinderätlichen, Anm. d. Verf.] Kulturausschusses, Dr. Richter, stimmte dieser unter den gegebenen Verhältnissen zu, daß der g.r. Ausschuß II ausnahmsweise erst nachträglich von dem Beschluß des Stadtsenates in Kenntnis gesetzt wird. Referent stellt daher den Antrag, den Feldweg, der von der Morzgerstraße nächst dem Gasthof ‚Blauer Stern‘

²⁰ SVB, 13. 9. 1940, S. 7.

²¹ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Therese Hacksteiner, geb. Hasewtter [sic]; SVB, 17. 2. 1942, S. 5.

²² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Jakob Hacksteiner 40-116: Hacksteiner Jakob Tischlermeister, Salzburg Morzgerstrasse 34 an die zuständige Behörde, Salzburg, 21. 5. 1946.

²³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Jakob Hacksteiner 40-116: Aktendeckel.

abzweigt und zur Gneiserstraße führt und der keine Bezeichnung trägt, ‚Jakob-Hacksteiner-Weg‘ zu benennen.“²⁴ Donnerbergs Antrag wurde vom Stadtsenat einstimmig beschlossen. Zehn Tage später war u. a. dieser Punkt auf der Agenda des Kulturausschusses, die „Anwesenden nahmen die vom Vorsitzenden vorgebrachten Dringlichkeitsakte einstimmig nachträglich zur Kenntnis“²⁵. Schließlich beschlossen die Gemeinderätinnen und Gemeinderäte der Stadt Salzburg in ihrer Sitzung vom 10. Februar 1955 einstimmig die Benennung des rund 450 Meter langen Weges nach Jakob Hacksteiner²⁶.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Jakob Hacksteiner und Meldeschein Therese Hacksteiner, geb. Hasewtter [sic].

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Morzg: Karte Jakob Hacksteiner.

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Jakob Hacksteiner.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung: Akt Jakob Hacksteiner 40-116.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei)/12850532: Mitgliedskarte Jakob Hacksteiner.

Salzburger Chronik.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER UND PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im

²⁴ Verhandlungsschrift aufgenommen in der Sitzung des Stadtsenates, am 17.1.1955, 15 Uhr, in: 1955 IV Protok. Senat vom 3.1.–25.4. (93), S. 11 f.

²⁵ Betreff: Sitzung des g.r. Ausschusses II vom 27. Jänner 1955, in: 1955 VII Protok. Aussch. II, III Pers. Komm (96), S. 3.

²⁶ Verhandlungsschrift aufgenommen in der öffentlichen Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Salzburg, der 1. d. Jahres 1955 und 12. der Amtsperiode 1953–1959, am Donnerstag, den 10.2.1955, 15 Uhr, in: 1955 I Protokolle Gemeinderat vom 10.2.–5.4. (90), S. 3.

Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237.

FLORIAN STEHRER, „Das Gebilde, das wir Groß-Salzburg nennen wollen“. Die Eingemeindungen der Umlandgemeinden durch die Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 51), Salzburg 2018.

Matrikenort: Goldegg, Tauf-Buch, Tomus IV vom Jahre 1838–1876, p. 229, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/goldegg/TFBIV/?pg=229> (28.08.2018).

[Trauungsbuch der Pfarre Salzburg St. Blasius, 1. Jänner 1878 bis 31. Dezember 1919], p. 241, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TRB4/?pg=242> (28.08.2018).

Eduard-Heinrich-Straße

Dr. Eduard Heinrich

Lehrer

* 26. Dezember 1905 in Veldes (Kronland Krain, heute Bled, Slowenien)

† 8. Jänner 1955 in Salzburg

Straßenbenennung: 18. Dezember 1963

Lage: Kleingmain; von der Henry-Dunant-Straße zur Josefiaw.

Der Pädagoge **Eduard Theodor Heinrich** wurde am 26. Dezember 1905 in Veldes (heute Bled, Slowenien) als Sohn des Baukommissärs bei den Österreichischen Staatsbahnen Dipl. Ing. Zdislaus Heinrich und der Bertha Marianna Heinrich, geb. Svoboda geboren¹. Heinrich besuchte in Lemberg (Lwiw), wohin der Vater versetzt worden war, die ersten drei Klassen einer zweisprachigen Volksschule, nach dem Tod des Vaters 1916 übersiedelte die Mutter mit Heinrich und seiner Schwester Elisabeth nach Salzburg, wo er die 4. Klasse Volksschule und das Gymnasium besuchte, 1923 legte er die Reifeprüfung ab. Er besuchte die Universitäten Innsbruck und Wien, wo er 1927 am Geographischen Institut mit der Dissertation „Der südslavische Einfluss im Hausbau der Ostalpen“ promovierte. Im Juni 1928 legte er die Lehramtsprüfung für Mittelschulen ab und arbeitete fortan als Lehrer, zunächst am Bundesgymnasium Salzburg 1928/29², seit 1929 an der Lehrerbildungsanstalt der Ursulinen und seit 1931 gleichzeitig auch am Realgymnasium der Ursulinen³.

Eduard Heinrich engagierte sich in der Jugendarbeit und in der Abstinenzbewegung. Er war Mitglied im Deutschen Pfadfinderbund und seit 1923 in der Deutschen Gemeinschaft für alkoholfreie Kultur⁴, bei deren Versammlungen er auch Vorträge hielt⁵. 1932 wurde er Geschäftsführer der Salzburger Trinkervorsorge⁶, bereits 1930 gründete er den Verein „Salzburger Jugendpflege“, der sich um Aspekte des Jugendwanderns kümmern sollte, die Einrichtung einer „Geschäftsstelle für Jugendpflege“ zum Ziel hatte⁷ und diese in Form der

¹ Salzburger Landesarchiv (in der Folge: SLA), Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Fragebogen 19. 3. 1940, Lebenslauf 28. 3. 1940 und Geburts- und Taufurkunde (Abschrift). – Vater: Zdislaus Heinrich, laut Angabe im Fragebogen aus 1940: Eduard Heinrich (26. 9. 1875–18. 3. 1916 Lemberg); Mutter: Bertha Marianna Heinrich, geb. Svoboda (geb. 24. 8. 1880 in Lees/Oberkrain). Heinrich war röm.-kath.

² SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich, Lebenslauf, 28. 3. 1940; Eduard Heinrich, Der südslavische Einfluß im Hausbau der Ostalpen, Univ. Diss. [Masch.], Wien 1927.

³ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Übersicht Lehramtliche Verwendung.

⁴ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Lebenslauf, 28. 3. 1940.

⁵ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 23. 10. 1931, S. 7.

⁶ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Lebenslauf 28. 3. 1940.

⁷ Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 28. 1. 1930, S. 7; Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 30. 1. 1930, S. 4; SVB, 29. 1. 1930, S. 5.

gemeinnützigen Arbeitsstelle Jugendpflege mit angeschlossener Buchhandlung, einer Arbeitsstelle gegen Alkohol und Nikotin, sowie einer Fahrten- und Wanderberatung auch umsetzte⁸.

Heinrich veranstaltete Versammlungen zum Thema Jugendwandern⁹ und stellte mit anderen Vereinen Forderungen bzgl. der Förderung der Thematik durch die Stadtgemeinde¹⁰.

Heinrich sah sich auch als Triebfeder hinter der Schaffung mehrerer Jugendherbergen in Salzburg, und zwar jener in der Getreidegasse 14, sowie in Hallein, St. Gilgen und Werfen¹¹.

Zudem bemühte sich Heinrich um die Aufstellung eines österreichischen Herbergsverbandes¹², auch auf seine Initiative hin wurde der „Landesverband Salzburg für Jugendwandern und Herbergswesen“, dem er als Geschäftsführer vorstand¹³ 1937 zum „Alpenländischen Jugendherbergsverband“¹⁴. Berichte Heinrichs über die Tätigkeit seiner Vereine, insbesondere über die Reisen, die sich bis nach Nordafrika erstreckten, erschienen auch in den Tageszeitungen¹⁵. Im November 1936 hob er in der „Salzburger Chronik“ die in sozialer Hinsicht heterogene Zusammensetzung seiner Reisegruppe hervor und schloss daraus, dass man mit solchen Fahrten „im eigentlichen Sinn der Volksgemeinschaft“ diene¹⁶.

„In politischer Hinsicht stand ich immer im nationalen Lager“,¹⁷ hielt Heinrich im Jahr 1940 fest. Seine Verbindung zum Nationalsozialismus entstand bereits in der „illegalen“ Zeit, obwohl er als Lehrer der Vaterländischen Front und ab 1935 dem christlich-deutschen Mittelschullehrerbund angehört hatte¹⁸.

NS-Zeit

Eduard Heinrichs Verbindung zum Nationalsozialismus dürfte über seine Jugendarbeit entstanden sein. Die „Geschäftsstelle für Jugendpflege“ in der Bergstraße 16 entwickelte sich nach seinen Angaben „seit 1934 zu einer Arbeitsstelle für die illegale H.J.“ Diese nutzte die Räumlichkeiten zur Vernetzung und zur politischen Arbeit, laut Heinrich für: „Vertrieb illegaler Schriften, Unterhaltung eines illegalen Postzustelldienstes besonders für den

⁸ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Lebenslauf, 28. 3. 1940.

⁹ SW, 29. 3. 1930, S. 13.

¹⁰ SW, 24. 4. 1930, S. 7.

¹¹ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Lebenslauf, 28. 3. 1940.

¹² SVB, 29. 11. 1932, S. 9.

¹³ SChr, 13. 4. 1937, S. 6.

¹⁴ SChr, 11. 5. 1937, S. 6.

¹⁵ SChr, 14. 11. 1936, S. 6; SVB, 14. 11. 1936, S. 14; SChr, 13. 4. 1937, S. 6; SChr, 6. 7. 1937, S. 5; SChr, 17. 9. 1937, S. 5; SVB, 17. 9. 1937, S. 6.

¹⁶ SChr, 14. 11. 1936, S. 6.

¹⁷ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Lebenslauf, 28. 3. 1940.

¹⁸ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Fragebogen Militärregierung, 28. 5. 1946.

damaligen H.J. Bannführer Neidl; Anfertigung von Matrizen f. d. illegale H.J.“¹⁹ Nach dem Parteiverbot nahm Heinrich schriftlich mit der illegalen Parteileitung in Freilassing Kontakt auf, „erhielt jedoch keine Antwort. So trat ich denn 1936 der illegalen Ortsgruppe der Partei in Maxglan bei“²⁰. Die illegalen Aktivitäten in der „Geschäftsstelle für Jugendpflege“ blieben den Behörden nicht verborgen. Sie wurde am 13. Oktober 1937 gesperrt²¹, den Angestellten war „illegale Betätigung in der HJ nachgewiesen“ worden. Den Betrieb übernahm das Österreichische Jungvolk, die Jugendorganisation der Vaterländischen Front. Zudem wurde Heinrich von der Sicherheitsdirektion als Geschäftsführer des alpenländischen Jugendherbergsverbandes enthoben²², verbrachte laut eigener Angaben eine Woche in Untersuchungshaft und wurde für drei Wochen vom Schuldienst enthoben²³.

Kurz nach dem „Anschluss“ wurde Heinrich wieder als Geschäftsführer des alpenländischen Jugendherbergsverbandes eingesetzt²⁴, er betätigte sich „im Kreis- und Gauamt der NSV als politischer Leiter und zwar im Rahmen der Abt. ‚Sonderfürsorge‘.“ Zudem wurde er „durch den Gauärztführer in das ‚Gauamt für Volksgesundheit‘ der NSDAP berufen“, wo er als Mitarbeiter zur „Bekämpfung von Alkohol und Nikotin“ tätig war. Weiters berief ihn nach eigenen Angaben das Reichsinnenministerium zum „Fachbeauftragten für Rauschgiftbekämpfung in den Gauen Salzburg und Tirol“²⁵. Diese Ernennungen erfolgten gewissermaßen in Fortsetzung seines Engagements in der Abstinenzbewegung. Bereits am 26. März 1938 sprach er im Trinkerfürsorgeheim in der Lehener Straße 3 über „Der nationalsozialistische Staat und unsere Arbeit“²⁶, im Mai hielt er ebendort einen Lichtbildervortrag über „Gemeinschaftsfahrten 1937 mit Zelt und Petroleumküche“²⁷. Im Oktober 1938 erfolgte offiziell seine Betrauung mit der Leitung der „Trinkerfürsorge“ im Gau Salzburg. Das Trinkerfürsorgeheim wurde vom Landesverband zur Bekämpfung des Alkoholismus von nun an als „Alkoholfreies Volksheim“ geführt²⁸.

Im Juni 1938 wurden Gemeinschaftsfahrten unter Leitung von Heinrich angekündigt. Sie führten jeweils für zwei bis drei Wochen nach Italien bzw. durch Deutschland. Auskünfte

¹⁹ Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), Parteikorrespondenz PK 1040018868, Akt Eduard Heinrich: Personalfragebogen, 22. 5. 1938; Abschrift des Personalfragebogens erliegt auch im Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich. Zum illegalen HJ-Bannführer Franz Neidl und zur illegalen HJ in Salzburg Vgl. HELMUT UTTZ, Jugend unter dem Hakenkreuz. Hitlerjugend und Bund Deutscher Mädchen in Salzburg, in: HELGA EMBACHER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 120–165, hier S. 120–129.

²⁰ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Lebenslauf, 28. 3. 1940; vgl. BArch, Parteikorrespondenz PK 1040018868, Akt Eduard Heinrich: Personalfragebogen, 22. 5. 1938.

²¹ BArch, Parteikorrespondenz PK 1040018868, Akt Eduard Heinrich: Personalfragebogen, 22. 5. 1938.

²² Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 17. 3. 1938, S. 5; Vgl. SVB 18. 3. 1938, S. 11; SVB, 24. 3. 1938, S. 8.

²³ BArch, Parteikorrespondenz PK 1040018868, Akt Eduard Heinrich: Personalfragebogen, 22.5. 1938.

²⁴ SZ, 17. 3. 1938, S. 5; Vgl. SVB 18. 3. 1938, S. 11.

²⁵ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Lebenslauf, 28. 3. 1940.

²⁶ SVB, 26. 3. 1938, S. 13.

²⁷ SZ, 13. 5. 1938, S. 6; SVB, 13. 5. 38, S. 8, SVB, 14. 5. 1938, S. 10.

²⁸ SVB, 7. 10. 1938, S. 7.

gab eine gemeinnützige Arbeitsstelle „Volksgemeinschaft“. Für 1939 wurde angekündigt, dass „Kraft durch Freude“ derartige Fahrten veranstalten würde²⁹.

Die Geschäftsstelle für Jugendpflege, die in der kurzen Zeit zwischen Heinrichs Ausscheiden im Oktober 1937 und dem „Anschluss“ vorgeblich durch Misswirtschaft des Jungvolks einen Schuldenberg angehäuft habe, sollte laut Zeitungsmeldungen vom März 1938 liquidiert werden³⁰. Vereinsrechtlich erfolgte dies erst 1939, der Verein für „Jugendpflege“, dessen Obmann Heinrich nun wieder war, wurde im Mai 1939 aufgelöst, etwaiges Vereinsvermögen wurde nicht eingezogen³¹.

Am 22. Mai 1938 füllte Eduard Heinrich einen Personalfragebogen der NSDAP aus. Darin gab er den bereits erwähnten versuchten Beitritt 1934 und den tatsächlichen bei der Ortsgruppe Maxglan 1936 ebenso an, wie die illegale Tätigkeit der „Geschäftsstelle für Jugendpflege“ für die HJ und die Repressionen, die er deswegen habe erleiden müssen. Sein Antrag wurde von der Ortsgruppe befürwortet³², er erhielt die Mitgliedsnummer 6,341.962 und wurde offiziell per 1. Mai 1938 Mitglied³³. Mit 1. Juli 1939 wurde Heinrich auch Mitglied im NS-Lehrerbund mit der Nr. 431.472³⁴. Weiters war ab 1939 Mitglied im Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) und im Deutschen Roten Kreuz³⁵.

Obwohl es angesichts seiner Tätigkeiten in Schule und Jugendwandern nahe liegen würde, kam es nach dem „Anschluss“ zu keiner Tätigkeit Heinrichs im Rahmen der HJ, obwohl er eine solche angestrebt hatte. Die Gebietsführung 32 der Salzburger HJ lehnte seine Mitarbeit ab, weil „er einerseits für die Jugendarbeit wegen seiner Vergangenheit und seinem Auftreten in der Öffentlichkeit als politisch nicht zuverlässig gelte“ und weil „der Verdacht einer homosexuellen Veranlagung vorliege“. Heinrich brachte deswegen beim Kreisgericht Salzburg der NSDAP „einen Antrag auf Durchführung eines Selbstreinigungsverfahrens“ ein. Dieses führte nun „Erhebungen“ durch. Der NS-Lehrerbund teilte die Einschätzung er sei „politisch unzuverlässig“, es sei jedoch „über homosexuelle Umtriebe des Dr. Heinrich nichts bekannt“. Die Ortsgruppe Elisabethvorstadt hatte hingegen „nichts nachteiliges“ zu berichten, Heinrich gelte „von jeher als national eingestellt“. Gerüchte über eine etwaige Homosexualität führte der unverheiratete und kinderlose Heinrich in der „Untersuchung“ des Kreisgerichtes auf „Äußerungen eines seiner ehemaligen Buchhandlungsangestellten“ zurück, der aber schriftlich bestätigte, dass es zu keinen homosexuellen Handlungen gekommen sei. Das Kreisgericht resümierte: „Nach dem Ergebnis der Erhebungen erscheint weder durch den vorliegenden Einzelfall, noch anderweitig nachgewiesen, daß dem Dr. Heinrich mit Recht der Vorwurf einer

²⁹ SZ, 22. 6. 1938, S. 6.

³⁰ SZ, 17. 3. 1938, S. 5; SVB, 24. 3. 1938, S. 8.

³¹ SLA, Prä 1939/2496n-63, Verein Jugendpflege in Österreich in Salzburg.

³² BArch, Parteikorrespondenz PK 1040018868, Akt Eduard Heinrich: Personalfragebogen, 22. 5. 1938.

³³ BArch, R 9361-VIII NSDAP-Zentralkartei, 9651221, Karteikarte Eduard Heinrich, 6.341.962.

³⁴ Bundesarchiv Berlin, NS 12, NS-Lehrerbund: Mitgliedskarte Eduard Heinrich, Nr. 431.472.

³⁵ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Fragebogen Militärregierung, 28. 5. 1946.

homosexuellen Betätigung oder auch nur des wirklich begründeten Verdachtes einer solchen gemacht werden kann.“³⁶ Auch die Gestapo ging dem Gerücht nach, das auch Heinrichs Beförderung im Schuldienst verzögerte. Im November 1939 nahm auch die Abteilung Erziehung, Kultur und Volksbildung des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten darauf Bezug. Die Untersuchung der Gestapo hinsichtlich „gleichgeschlechtlicher Veranlagung“ habe keine Ergebnisse gehabt, dennoch wurde „auf alle Fälle angeordnet“, Heinrich „weiterhin nur an Mädchenschulen“ zu verwenden³⁷. Heinrich wurde schließlich pragmatisiert, Studienassessor³⁸ und 1940 Studienrat³⁹.

Die Einschätzung Heinrichs als „politisch unzuverlässig“ durch den Lehrerbund machte Heinrich nach 1945 an einem in seiner Haltung zur Kirche fußenden Konflikt mit Karl Springenschmid fest, was auch zu seiner Abwendung vom Nationalsozialismus geführt habe. Er habe Springenschmid im Sommer 1938 vorgeschlagen, die Ursulinenschwestern an den Staatsschulen zu beschäftigen, was dieser abgelehnt habe. Ab diesem Zeitpunkt sei er als „konfessionell gebunden“ verfolgt worden. Auch sein Eingehen auf Religionen im Geographieunterricht und sein Eintreten gegen die Abnahme des Kreuzifixes in der Klasse der Lehrerbildungsanstalt habe bei den BDM-Führerinnen unter den Schülerinnen für Aufregung gesorgt. Ebenfalls bereits ab Sommer 1938 will sich Heinrich für vom Regime verfolgte Personen eingesetzt haben. So habe er bei der Gestapo und beim Landesschulrat wegen des verhafteten und ins KZ verbrachten Prof. Josef Schifferer vorgesprochen. Er behauptete auch, versucht zu haben bei der Gestapo in Berlin bei SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich vorzusprechen, er sei bis in dessen Vorzimmer vorgedrungen, man habe ihm dann mit Verhaftung gedroht⁴⁰. Ende 1939 verbürgte er sich gegenüber der Gestapo schriftlich für den verhafteten Dr. Wilhelm Schmid, der den Eid auf Hitler verweigert hatte, dass dieser im Falle seiner Enthftung nicht mehr politisch tätig würde⁴¹. Im Frühjahr 1940 habe er anlässlich der Verhaftung von Stadtpfarrer Franz Zeiß mit dem SD und dem evangelischen Pfarrer Gerhard Florey Kontakt aufgenommen⁴².

³⁶ BAArch, Parteikorrespondenz PK 1040018868, Akt Eduard Heinrich: Beschluss Kreisgericht Salzburg, 18. 8. 1939.

³⁷ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Ministerium für Innere u. kulturelle Angelegenheiten, 25. 11. 1939.

³⁸ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Ernennung zum Studienassessor, Ministerium an Landeshauptmannschaft, 8. 12. 1939.

³⁹ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Ernennung zum Studienrat, Ministerium an Landeshauptmannschaft, 30. 3. 1940; SVB, 10. 4. 1940, S. 6.

⁴⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: „Aus meiner Tätigkeit in den Jahren 1938–1945“, 30. 7. 1945.

⁴¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: „Aus meiner Tätigkeit in den Jahren 1938–1945“, 30. 7. 1945; Wilhelm Schmid wurde in der NS-Zeit mehrfach inhaftiert: von 23.–28. 3. 1938, 19. 9.–25. 10. 1938, 9. 11. 1939–5. 7. 1940 und 12. 1.–6. 4. 1945. Vgl.

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945, Bd. 2, Wien–Salzburg 1991, S. 32, S. 34 u. S. 602.

⁴² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: „Aus meiner Tätigkeit in den Jahren 1938–1945“, 30. 7. 1945; Stadtpfarrer Franz Zeiß hatte seine Kollegen vor geplanten Hausdurchsuchungen in allen Pfarrämtern gewarnt. Vgl. DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN

Wegen Hervorhebung des Christentums sei seine Broschüre „Wanderfahrten im Gau Salzburg“ im Sommer 1940 durch das Propagandaamt verboten worden. Im Frühjahr 1941 habe ihn der Leiter der Lehrerbildungsanstalt darüber informiert, dass Springenschmid ihn in den Warthegau versetzen wolle, was nur auf Grund seiner Einberufung zur Deutschen Wehrmacht nicht erfolgt sei⁴³. Bis April 1941 war Heinrich als für den Lehrdienst unabkömmlich gestellt gewesen, von Jänner bis April 1941 war er aushilfsweise NSDAP-Blockleiter und kassierte Mitgliedsbeiträge⁴⁴. Heinrich musste am 1. Mai 1941 einrücken und nahm als Flieger am Einsatz der Luftwaffe gegen England teil, war in Westfrankreich und Trier stationiert. Er wurde bis zum Unteroffizier (1943) befördert⁴⁵. Laut eigener Angaben sei er im Sommer 1941 wegen von ihm in Briefen geäußelter Kritik am Umgang mit Religion strafweise versetzt worden, er sei dem Kriegsgericht nur wegen wohlmeinender Offiziere entgangen⁴⁶. Eine strafweise Versetzung geht aus dem Wehrstammbuch nicht hervor, im Sommer 1941 wurde er lediglich von der Ausbildungskompanie zu seiner Einsatzkompanie verlegt. Er blieb bis Kriegsende im Dienst der Wehrmacht⁴⁷.

Auch während seiner Kriegsdienstleistung will er laut eigener Angaben diverse widerständige Handlungen gesetzt haben, so habe er Unterstützungszahlungen für Angehörige von KZ-Häftlingen in Höhe von „mindestens“ 1.000 RM geleistet, darunter 400 RM an die Mutter von Rosa Hofmann, im Jänner 1944 habe er den Rechtsanwalt für einen von der Gestapo verhafteten französischen Arbeiter bezahlt⁴⁸.

Entnazifizierung

Eduard Heinrich unterzog sich im Mai 1946 am Stadtmagistrat Salzburg der Registrierung als ehemaliger Nationalsozialist. Er gab an, von Mai 1938 bis zu seiner Einberufung im April 1941 (bzw. bis April 1945) Mitglied der NSDAP gewesen zu sein. Seine früheren Beitritte bzw. Beitrittsversuche 1934 und 1936 führte er hier nicht an⁴⁹, im Unterschied zu einem

WIDERSTANDES (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945*, Bd. 2, Wien–Salzburg 1991, S. 136 u. S. 165 f.

⁴³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: „Aus meiner Tätigkeit in den Jahren 1938–1945“, 30. 7. 1945.

⁴⁴ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Fragebogen Militärregierung, 28. 5. 1946.

⁴⁵ Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Militärische Evidenzen, Deutsche Wehrmacht, Wehrstammbuchreihe (in der Folge: ÖStA, AdR, MilEv, DWM, WStB): Wehrstammbuch Eduard Heinrich.

⁴⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: „Aus meiner Tätigkeit in den Jahren 1938–1945“, 30. 7. 1945.

⁴⁷ ÖStA, AdR, MilEv, DWM, WStB: Wehrstammbuch Eduard Heinrich.

⁴⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: „Aus meiner Tätigkeit in den Jahren 1938–1945“, 30. 7. 1945; Zu Rosa Hofmann vgl. HANNS HAAS, Politisch motivierter und organisierter Widerstand, in: THOMAS WEIDENHOLZER und ALBERT LICHTBLAU (Hg.), *Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 3; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 35)*, Salzburg 2012, S. 326–372, hier S. 361–363.

⁴⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: Meldeblatt zur NS-Registrierung, 15. 5. 1946.

von ihm wenige Tage später ausgefüllten Fragebogen der US-Militärregierung⁵⁰. Er reichte diese Angaben dem Magistrat allerdings im Oktober 1946 nach⁵¹.

Im seinem Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung verwies Heinrich auf eine Bestätigung der „Widerstandsbewegung, die eindeutig besagt, daß ich durch meine Unterstützungszahlungen an Angehörige von K.Z.-Häftlingen meinen Kopf riskierte. Ich glaube auch betonen zu müssen, daß man von mir nicht mehr verlangen kann, als daß ich mich aktiv gegen die NSDAP stellte, sobald ich zur Erkenntnis gekommen war, daß die Partei einen Weg einschlug, der vom ursprünglichen Programm abwich und meiner Gesinnung nicht mehr entsprach.“⁵² Landessekretär Dr. Raimund Kloiböck der „Österreichischen demokratischen Freiheitsbewegung“ bescheinigte Heinrich, er sei zwar Parteigenosse gewesen, „doch in keiner Hinsicht als Nationalsozialist zu bezeichnen“, sondern ein „stets ausschließlich das Christentum vertretender Erzieher“ gewesen und hatte deshalb „mit den Nazis grösste Schwierigkeiten. Herr Heinrich hat sich ganz offen für die Unterstützung von Opfern politischer Verfolgung eingesetzt, und zweifellos allein durch den Umstand rund 1.000 RM für Angehörige von Kz.Häftlingen zugewendet zu haben, seinen Kopf riskiert.“ Er war aber noch nicht als Mitglied der Widerstandsbewegung bestätigt worden⁵³. Wenig später übermittelte Heinrich dem Magistrat auch eine Aufstellung seiner weiter oben bereits thematisierten widerständigen Handlungen, die er mit dem Fazit schloss: „Daß ich dem Nationalsozialismus längst innerlich vollkommen entfremdet bin, geht aus dem Vorstehenden wohl eindeutig hervor. Kann ich auch in der Zeit 1938–1945 keinen Aufenthalt im Gefängnis oder K.Z. nachweisen, so bin ich doch überzeugt, daß mir beides sicher gewesen wäre, wenn die Gestapo auf mich aufmerksam geworden wäre. Ich glaube auch, daß ich insbesondere durch meine Unterstützungszahlungen meinen Kopf auf's Spiel setzte. Ich betrachte mich als Angehörigen der Widerstandsbewegung.“⁵⁴ Zu keinem Zeitpunkt thematisierte Heinrich die offenkundigen Anfeindungen durch Nationalsozialisten auf Grund seiner vermuteten Homosexualität, diese unterlag schließlich noch bis 1971 dem Strafrecht und bis zur Anerkennung Homosexueller als Opfergruppe dauerte es bis 1995 (Nationalfondsgesetz) bzw. 2005 (Aufnahme ins Opferfürsorgegesetz)⁵⁵.

⁵⁰ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Fragebogen Militärregierung, 28. 5. 1946.

⁵¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: Ergänzung zur Registrierung, 1. 10. 1946.

⁵² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: Ansuchen um Befreiung von Registrierung, 28. 5. 1946.

⁵³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: Bescheinigung Österreichische demokratische Freiheitsbewegung, 6. 9. 1945.

⁵⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: „Aus meiner Tätigkeit in den Jahren 1938–1945“, 30. 7. 1945.

⁵⁵ Vgl. NIKO WAHL, Verfolgung und Vermögensentzug Homosexueller auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit. Bemühungen um Restitution, Entschädigung und Pensionen in der Zweiten Republik (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 25), Wien-München 2004.

Heinrich wurde als minderbelastet eingestuft. Im Oktober 1947 brachte er ein auch vom Landesschulrat unterstütztes⁵⁶ Nachsichtsgesuch ein, welches mit der Minderbelastetenamnestie 1948 hinfällig wurde⁵⁷.

Heinrich, der ab 1946 eine Buchhandlung betrieb, ab 1948 unter dem Namen „Neues Leben“ wieder in der Bergstraße 16⁵⁸, zwischenzeitlich als Kanzleiangehelfter der Landesstelle gegen die Alkohol- und Tabakgefahren arbeitete⁵⁹ und ab 1949 auch wieder die Veranstaltung von Gemeinschaftsreisen ins Ausland aufnahm⁶⁰, hatte sich bereits ab September 1945 um seine Wiederanstellung als Lehrer bemüht, was die Landesregierung auf Grund des Verbotsgesetzes ablehnte⁶¹. Heinrich beeinspruchte die Entscheidung unter Verweis auf seine den Nationalsozialismus ablehnende Gesinnung, wofür er auch – wie im Registrierungsverfahren – eine Bescheinigung vorlegte⁶², auch der Schulleiter der Lehrerbildungsanstalt intervenierte zu seinen Gunsten⁶³, ebenso frühere Kollegen in einem Schreiben an die Militärregierung. Heinrich gelte zwar „als illegaler Parteigenosse“, habe jedoch niemals im Unterricht die nationalsozialistische Weltanschauung verbreitet und habe „seinen Irrtum sehr früh eingesehen“⁶⁴.

Erst im Herbst 1949 konnte Heinrich wieder seinen Dienst an der Lehrerbildungsanstalt antreten⁶⁵, er hatte in der Zwischenzeit auch bei Landeshauptmann Josef Rehr sein Leid geklagt, abgelehnt zu werden, weil er seine frühere Einstellung offen zugegeben habe und betonte dabei auch, dass seine Enttäuschung über den Nationalsozialismus mit dem Kirchenkampf gekommen sei⁶⁶. Heinrich war zunächst Vertragslehrer, 1952 erfolgte seine Definitivstellung⁶⁷.

Kurz nach seiner Wiedereinstellung als Lehrer trat Heinrich am 5. Oktober 1949 der Partei Verband der Unabhängigen (VdU) bei⁶⁸. Nach einem schweren Verkehrsunfall im Dezember

⁵⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: Landesregierung an Registrierungsbehörde, 17. 10. 1947.

⁵⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: Amt der Salzburger Landesregierung an Magistrat, 19. 11. 1948.

⁵⁸ Dr. Eduard Heinrich bzw. „Neues Leben“ sind in einer Liste als „Kommittenten“ des Kommissionsgeschäftes Rudolf Lechner & Sohn geführt. Vgl. Oesterreichische Buchhändler-Correspondenz, 1. 5. 1946, S. 9; 15. 2. 1946, S. 21; 1. 2. 1948, S. 46; Salzburger Volkszeitung (in der Folge: SVZ), 2. 2. 1949, S. 3.

⁵⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich: Formblatt, 12.1.1948.

⁶⁰ SVZ, 2. 2. 1949, S. 3.

⁶¹ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Landesregierung an Heinrich, 5. 9. 1945.

⁶² SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Einspruch gegen Nichtverwendung, 7. 9. 1945.

⁶³ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Schulführer der LBA an Landesschulrat, 10. 9. 1945.

⁶⁴ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Heinrich an Militärregierung, 14. 1. 1946.

⁶⁵ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Aktenvermerk Dienstantritt LBA, 10. 9. 1949 und Dienstvertrag, 12. 9. 1949.

⁶⁶ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Heinrich an LH Rehr, 21. 11. 1948.

⁶⁷ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Bundesministerium für Unterricht an Landesschulrat, 13. 3. 1952.

⁶⁸ Stadtarchiv Salzburg, Archiv des VdU, Karton 95, Mappe Bezirk Stadt 1949, A–M: Beitrittsmeldung Eduard Heinrich, 5. 10. 1949.

1953 war er im Schuljahr 1954/55 nur vermindert dienstfähig. Am Neujahrstag 1955 war er erneut in einen schweren Verkehrsunfall verwickelt, an dessen Folgen er am 8. Jänner 1955 in Salzburg verstarb⁶⁹.

Straßenbenennung

Am 18. Februar 1963 beschloss der Salzburger Landesjugendbeirat, „an den Magistrat der Stadt Salzburg mit der Bitte um Benennung einer Straße nach dem verstorbenen Prof. Dr. Eduard Heinrich, der als Jugendfreund und -förderer in Salzburg allgemeines Ansehen hatte, heranzutreten“. In der Eingabe wurde ausführlich auf Heinrichs Leistungen in der Jugendarbeit hingewiesen und zu guter Letzt betont, dass dem Landesjugendbeirat selbst „die führenden Jugendverbände Salzburgs ohne Rücksicht auf Konfession und Parteirichtung“ angehörten⁷⁰. Nachdem der Unterausschuss für Straßenbenennungen in seiner Sitzung am 8. November 1963 insgesamt 21 Vorschläge debattiert hatte, legte das Kulturamt in seinem Amtsbericht vom 19. November diese vor. Als „Vorgang VIII“ finden sich darin „3 Straßenzüge südl. der Egger-Lienz-Gasse, gegenüber Herrnau“, für die die neue Benennungsgruppe 27 „Philanthropen“ geschaffen wurde. Neben dem Gründer des Roten Kreuzes Henri Dunant und der schwedischen Krankenschwester Elsa Brandström wurde – gleichsam als lokaler Vertreter – Eduard Heinrich gelistet. In der „Ergänzenden Legende“ wurde Heinrich folgendermaßen beschrieben: „Jugendfreund und -förderer in Salzburg; er war Professor an der Bundes-Lehrerinnen-Bildungsanstalt und hat sich in der Nachkriegszeit besondere Verdienste um die Schaffung von Jugendeinrichtungen (Jugendherbergen, Campingwesen) und um die Durchführung von Jugendfahrten erworben. 1955 verunglückte er bei einem Unfall in Salzburg so schwer, daß er nach wenigen Tagen im Krankenhaus verschied.“⁷¹ Nachdem von den 21 formulierten Vorschlägen die Benennung von vier Straßenzügen in Landwied nach den KZ-Opfern Franz Ofner, Rosa Hofmann, Hans Graber und Karl Knapp auf Wunsch der SPÖ-Fraktion zurückgestellt worden war – sie sollten „in der Nähe ihres Wohn- bzw. Wirkungsbereiches Straßennamen bekommen“⁷² – und stattdessen die Benennung nach Singvögeln – in diesem Fall kamen die Schwalbe, die Lerche, der Zeisig und die Drossel zum Zug – , beschlossen worden war, stimmte der Kulturausschuss in seiner Sitzung am 17. Dezember 1963 einstimmig allen 21 aktualisierten Vorschlägen, darunter die „Eduard-Heinrich-Straße“, zu, ebenso der Stadtssenat und der Gemeinderat (16 SPÖ, 11 ÖVP, 8 FPÖ, 1 KPÖ) am darauffolgenden

⁶⁹ SLA, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich: Aktennotizen Zusammenfassung, Sterbeurkunde, 11. 1. 1955 und Partezettel Eduard Heinrich.

⁷⁰ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: Präsidium des Salzburger Landesjugendbeirates an den Magistrat der Stadt Salzburg, Salzburg, 19. 2. 1963.

⁷¹ Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 19. 11. 1963, S. 2 und Ergänzende Legende, S. 4, in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, Gemeinderatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Mittwoch, den 18. 12. 1963, Beg. 15^h (11. Sitzung des Jahres und 14. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat 1963 (Band 162).

⁷² Ebenda.

Tag⁷³. In der Straße befindet sich auch das vom Salzburger Jugendherbergswerk geführte „Eduard-Heinrich-Haus“.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 04-311, Akt Eduard Heinrich.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturredaktion, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964.

Stadtarchiv Salzburg, Archiv des VdU, Karton 95, Mappe Bezirk Stadt 1949, A–M:
Beitrittsmeldung Eduard Heinrich, 5. 10. 1949.

Bundesarchiv Berlin, NS 12, NS-Lehrerbund, Mitgliedskarte Eduard Heinrich, Nr. 431.472.

Bundesarchiv Berlin, Parteikorrespondenz PK 1040018868, Akt Eduard Heinrich.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, 9651221, Karteikarte Eduard Heinrich, 6.341.962.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Militärische Evidenzen, Deutsche Wehrmacht, Wehrstammbuchreihe, Wehrstammbuch Eduard Heinrich.

Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat, Personalakten, Akt Eduard Heinrich.

Salzburger Landesarchiv, Prä 1939/2496n-63, Verein Jugendpflege in Österreich in Salzburg.

Oesterreichische Buchhändler-Correspondenz.

Salzburger Chronik.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Wacht.

⁷³ Betreff: 13. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 17. Dezember 1963, Verhandlungsschrift, S. 6–8, in: Ausschuß II-III-V-VII-VIII 1963 (Band 164); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, 1. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Mittwoch, den 18. 12. 1963, Beginn: 9.00 Uhr (32. Sitzung des Jahres und 35. Sitzung der Amtsperiode), S. 22, in: Senat II 1963 (Band 167); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, Gemeinderatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Mittwoch, den 18. 12. 1963, Beg. 15^h (11. Sitzung des Jahres und 14. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat 1963 (Band 162).

Salzburger Zeitung.

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945*, Bd. 2, Wien–Salzburg 1991.

HANNS HAAS, Politisch motivierter und organisierter Widerstand, in: THOMAS WEIDENHOLZER und ALBERT LICHTBLAU (Hg.), *Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 3; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 35)*, Salzburg 2012, S. 326–372.

EDUARD HEINRICH, *Der südslavische Einfluß im Hausbau der Ostalpen*, Univ. Diss. [Masch.], Wien 1927.

HELMUT UITZ, *Jugend unter dem Hakenkreuz. Hitlerjugend und Bund Deutscher Mädchen in Salzburg*, in: HELGA EMBACHER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), *Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40)*, Salzburg 2014, S. 120–165.

NIKO WAHL, *Verfolgung und Vermögensentzug Homosexueller auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit. Bemühungen um Restitution, Entschädigung und Pensionen in der Zweiten Republik (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 25)*, Wien–München 2004.

Otto-Holzbauer-Straße

Otto Holzbauer

Direktor der Städtischen Verkehrsbetriebe

* 8. März 1899 in Micheldorf (Oberösterreich)

† 16. Dezember 1973 in Salzburg

Straßenbenennung: 2. August 1974

Lage: Alpensiedlung; verläuft vom Frohnburgweg knapp 500 Meter in südlicher Richtung parallel zur Alpenstraße

Als Sohn des Franz und der Hermine Holzbauer, geborene Frühauf, kam **Otto Holzbauer** am 8. März 1899 in der Gemeinde Micheldorf im oberösterreichischen Traunviertel zur Welt. Nach seiner Schulausbildung, Lehre und dem Kriegsdienst bei der österreichischen Kriegsmarine im Ersten Weltkrieg taucht sein Name erstmals im Frühjahr 1919 im „Salzburger Volksblatt“ auf, als der gelernte „Maschinzeichner“ eine Annonce schaltete, wonach er eine „Stellung in entsprechendem Betrieb“ suche¹. In der vertraulichen Gemeinderatssitzung vom 10. Mai 1920 wurde Otto Holzbauer als „Maschinenwerkmeister“ im Stadtbauamt aufgenommen². Mit welchem Tag genau er in den Dienst der Stadtgemeinde Salzburg eintrat, lässt sich nicht mehr eruieren, da kein Personalakt vorliegt³.

Am 26. September 1922 heiratete Otto Holzbauer, „Sohn des Bahnhofsrestaurateurs in St. Lorenz“ und „Maschinenwerkmeister beim Magistrat Salzburg“ in Mondsee Anna Strobl, die bei ihren Eltern in „häuslicher Verwendung“ stand⁴. Aus der Ehe ging die Tochter Hermine hervor.

Am vorletzten Tag des Jahres 1923 wurde Otto Holzbauer in der „Salzburger Chronik“ lobend erwähnt, kämpfte die Stadt Salzburg in jenen Tagen doch mit großen Schneemassen. „Der städtischen Arbeiterschaft muss in Anbetracht der enormen Arbeit, die zu bewältigen ist, vollste Anerkennung ausgesprochen werden. Die Reinigungsarbeiten werden von den Bauoberverwaltern Gruber und Rainer und vom Werkmeister Holzbauer

¹ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 1. 4. 1919, S. 8.

² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, BU 1523, Gemeinderatsprotokolle 1920: Protokoll der vertraulichen Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Salzburg vom 10. Mai 1920, p. 182; SW, 12. 5. 1920, S. 4 und SChr, 13. 5. 1920, S. 4.

³ Der Personalakt von Otto Holzbauer wurde so wie alle anderen der Bediensteten der Städtischen Verkehrsbetriebe bei der Fusion mit den Städtischen Elektrizitätswerken Salzburg zur Salzburger Stadtwerke AG 1950 (seit 1997 Salzburg AG) dem neuen Arbeitgeber übergeben, er ist laut Auskunft der Salzburg AG nicht (mehr) vorhanden.

⁴ Die beiden Zitate in SVB, 30. 9. 1922, S. 5 und Dekanat Frankenmarkt und Mondsee, Duplikat aus dem Trauungsbuche der Pfarre Mondsee für das Jahr 1922, lfd. Nr. 25, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/mondsee/207%252F1922/?pg=11> (28. 9. 2020).

geleitet.“⁵ Mehrfach findet sich der Name Otto Holzbauers in den Salzburger Zeitungen der 1930er Jahre, anhand der angeführten Berufstitel lässt sich auch teilweise seine Karriere im Magistrat rekonstruieren. Ende des Jahres 1930 leitete er die Installation der Beleuchtungsanlage am Mayburger Kai zwischen der Erzherzog-Ludwig-Viktor-Brücke (heute Lehener Brücke) und der Grenze zur damals selbstständigen Gemeinde Itzling. Eine „automatische Schaltanlage“ regelte demnach fortan die Beleuchtungsdauer. „Durch diese Erfindung ist neuerlich eine Berufsklasse, die Gilde der Laternenanzünder, von der Technik aus dem Wirtschaftsleben verdrängt. Es besteht nunmehr seitens der Stadtgemeinde der Plan, die Uferbeleuchtung nach dem Muster des Mayburger Kais entlang aller Salzachpromenaden weiter fortzusetzen.“⁶ Im Frühjahr 1932 untersuchte „Oberoffizial Holzbauer“ gemeinsam mit der elektrotechnischen Abteilung des Magistrats, wie es dazu kommen konnte, dass ein Rind in der Glangasse an einem regnerischen Tag durch einen Stromschlag auf offener Straße getötet wurde⁷. Nachdem er 1934 zum Leiter des Maschinenamtes bestellt worden war, zeichnete er im Juni 1936 für die neu installierte Beleuchtung des Residenzbrunnens verantwortlich⁸.

Außerhalb seiner Berufstätigkeit ist Otto Holzbauers Engagement im Christlich-deutschen Turnerbund dokumentiert. Er wurde in der Jahreshauptversammlung am 11. Jänner 1930 zum Stellvertreter von Obmann Ernst Willinger gewählt, Dietwart war der damalige Fürsorgerat und spätere Landeshauptmann Josef Rehr⁹. Im November 1931 scheint Holzbauer bereits als Obmann des Vereins auf¹⁰, der weltanschaulich dem christlichsozialen Lager zuzurechnen war, Katholizismus und Deutschnationalismus vereinte und in dessen Statuten der Arierparagraf festgeschrieben war. Bei der Jahreshauptversammlung im Jänner 1932 wurde Holzbauer als Obmann bestätigt¹¹. Wie lange Holzbauer in der Turnerschaft aktiv war, ist bislang nicht erforscht. Der Verein wurde nach dem „Anschluß“ aufgelöst.

NS-Zeit

Am 26. Mai 1938 beantragte Otto Holzbauer die Aufnahme in die NSDAP. Seine Mitgliedskarte, die als Mitgliedsnummer 6.341.913 und als Aufnahmedatum den 1. Mai 1938 auswies, wurde am 15. Juli 1939 ausgestellt¹².

Unmittelbar nach dem „Anschluß“ wurde Rudolf Treipl, der wegen seiner NS-Aktivität 1933 beim österreichischen Militär in den Ruhestand versetzt worden war¹³, von Gauleiter Dipl.-

⁵ SChr, 30. 12. 1923, S. 8.

⁶ SVB, 18. 12. 1930, S. 8.

⁷ Vgl. SVB, 11. 4. 1932, S. 4 und 28. 6. 1932, S. 8.

⁸ Vgl. SVB, 20. 6. 1936, S. 9.

⁹ Vgl. SChr, 18. 1. 1930, S. 6.

¹⁰ Vgl. SChr, 11. 11. 1931, S. 6.

¹¹ Vgl. SChr, 20. 1. 1932, S. 3.

¹² Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei)/12240526: Mitgliedskarte Otto Holzbauer.

Ing. Anton Wintersteiger zum Stadtfeuerwehrführer ernannt, Treipls Stellvertreter wurde Otto Holzbauer¹⁴. Treipl und Holzbauer waren bereits seit Ende November 1934 im damals neu gegründeten Orts-Luftschutzverein tätig, Treipl war dessen Obmann, Holzbauer Beirat¹⁵. Als stellvertretender Stadtfeuerwehrführer leitete Holzbauer u. a. im August 1940 die Löscharbeiten beim Zillnerbauern in der Moosstraße, wo „35 Fuder Heu durch Selbstentzündung in Brand geraten“¹⁶ waren. Sechs Stunden dauerte der Einsatz, der Schaden war gering, ein Übergreifen auf andere Gebäude konnte verhindert werden. Nur zwei Monate später übernahm Holzbauer, vom „Salzburger Volksblatt“ als Kreisfeuerwehrführer bezeichnet, anlässlich des 75-jährigen Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr in der Stadt Salzburg bei einer Feier auf dem Kapitelplatz von Oberbürgermeister Giger zwei neue Motorspritzen¹⁷. Die Funktion des Kreisfeuerwehrführers bzw. -stellvertreters war durch die Übernahme der Freiwilligen Feuerwehr in die Agenden der Stadt geschaffen worden¹⁸. Bei der eigentlichen Jubiläumsfeier im November desselben Jahres wurde korrekterweise Otto Holzbauer als „Hauptzugführer und Kreisführer-Stellvertreter“ tituiert, als Kreisführer war Rudolf Treipl genannt, der „derzeit zum Heeresdienst“¹⁹ abgeordnet war. In seiner Ansprache führte Holzbauer u. a. aus: „Aber auch in dem unserem Vaterlande aufgezwungenen Kampfe gegen den Erzfeind des Volkes stellte die Feuerwehr ihren Mann, denn eine beträchtliche Anzahl von Wehrmännern ist zum Heeresdienst eingerückt.“²⁰ Im Dezember 1941 schlug Oberbürgermeister Giger Holzbauer als Nachfolger von Treipl als Stadtfeuerwehrführer vor, Holzbauer stand ihr bis 1944 vor. Aufgrund zunehmender Arbeitsbelastung übergab Holzbauer das Amt im Frühjahr 1944 an Josef Behensky²¹.

Verantwortlicher für den Obus-Verkehr in der Gauhauptstadt Salzburg

Im Juni 1938 fand ein Festakt für die neu installierte Beleuchtung der Kärntner Straße (heute Alpenstraße) statt, bei der „Bürgermeister Giger samt verschiedenen Funktionären der Stadtgemeinde“ anwesend war und vor den Versammelten sprach, ebenso wie „Gefolgschaftsführer Holzbauer“ vom Maschinenamt. Er wies in seiner Rede „auf das schöne

¹³ Vgl. SVB, 23.5.1942, S. 6.

¹⁴ Vgl. Feuerwehr- und Rettungswesen 5 (1938), Beilage der Salzburger Zeitung und des SVB, 26. 3. 1938, ausführlich bei SIEGFRIED GÖLLNER unter Mitarbeit von CHRISTINA KUBEK, Einrichtung der Stadt und Hilfspolizeitruppe – Feuerwehren im Nationalsozialismus, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43) Salzburg 2015, S. 436–483, hier S. 440. Zur Entwicklung der Freiwilligen Feuerwehr in der Stadt Salzburg vgl. HARALD VIDMER, 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Stadt Salzburg, Salzburg o. D. [1990].

¹⁵ Vgl. SVB, 3. 12. 1934, S. 6.

¹⁶ SVB, 10. 8. 1940, S. 9.

¹⁷ Vgl. SVB, 14. 10. 1940, S. 7.

¹⁸ Vgl. GÖLLNER/KUBEK, Einrichtung der Stadt und Hilfspolizeitruppe (wie Anm. 14), S. 447.

¹⁹ SVB, 18. 11. 1940, S. 7.

²⁰ Ebenda.

²¹ Vgl. GÖLLNER/KUBEK, Einrichtung der Stadt und Hilfspolizeitruppe (wie Anm. 14), S. 452 f. und 466 f.

Werk" hin, „das hier zum Wohle der Bevölkerung geschaffen worden sei. (...) Die neue Anlage stellt das Modernste dar, was die Stadt auf diesem Gebiete aufzuweisen hat, funktioniert tadellos und erfüllt vor allem ihren Zweck in vorbildlicher Weise.“²²

Otto Holzbauer sollten bald viel weitreichendere Aufgaben übertragen werden. Schon länger war geplant, den schienengebundenen öffentlichen Verkehr auf die „moderne“ Variante des Oberleitungsbusses (Obus) nach dem System Brown-Boveri, in der Zeitung als „Elektro-Autobus“²³ betitelt, umzustellen²⁴. Wiederholt beschäftigen sich die Beigeordneten und Ratsherren in ihren Sitzungen seit Frühjahr 1939 mit der Thematik²⁵. In seiner Rede vor den Ratsherren Ende März 1940 führte Giger aus: „Die Umstellung der Stadtbahn auf den Obusbetrieb ist in vollem Zuge und wir können erwarten, dass wir heuer schon im Sommer den Obusbetrieb haben werden. Damit wird auch eine wesentliche Verkehrsverbesserung eintreten.“²⁶ Am 1. Oktober 1940 war es schließlich so weit, die erste Teilstrecke des neuen Obusses vom Siegmundplatz (heute Herbert-von-Karajan-Platz) nach Maxglan wurde „in einer schlichten, den Zeitverhältnissen angemessenen Feier“²⁷ – die Invasion der Deutschen Wehrmacht in Großbritannien („Unternehmen Seelöwe“) wollte nicht gelingen und sollte wenig später auf unbestimmte Zeit verschoben werden – eröffnet. Die Spitze der NS-Stadtpolitik von Oberbürgermeister Giger abwärts, höchste Vertreter der Partei, Wehrmacht und Polizei sowie Regierungspräsident Dr. Albert Reitter fanden sich dazu im Hotel Münchner Hof ein. Giger betonte in seiner Rede, die in Auszügen im „Salzburger Volksblatt“ abgedruckt wurde, die kriegswirtschaftliche Komponente, wurde durch die Elektrifizierung des öffentlichen Verkehrs doch Treibstoff (für die Front) gespart. Nach Giger ergriff der technische Oberinspektor des Salzburger Stadtbauamtes Otto Holzbauer, „der verdienstvolle, viel bemühte Bauführer der Obus-Linien“²⁸, das Wort, er entkräftete die vor Beginn der Umstellung befürchtete Beeinträchtigung des Stadtbildes, bedankte sich bei den beteiligten technischen Partnern, die vornehmlich aus dem „Altreich“ stammten, und erläuterte die Pläne der Erweiterung des Obus-Netzes im Stadtgebiet. „Im Reiche stehen bereits eine Reihe von Obus-Anlagen in Betrieb. Die Salzburger Anlage aber ist die erste

²² SZ, 4. 6. 1938, S. 11.

²³ SVB, 2. 10. 1940, S. 4.

²⁴ Vgl. FRIEDRICH LEITICH, 50 Jahre Obus in Salzburg, Salzburg 1990; GUNTER MACKINGER, Der Obus in Salzburg, Nothorn 2005; PETER F. KRAMML und GUNTER MACKINGER, 100 Jahre elektrischer Stadtverkehr. Von der „Gelben Elektrischen“ zum modernen Obus. Ausstellung im Haus der Stadtgeschichte 6. Oktober bis 13. November 2009, Salzburg 2009.

²⁵ Stadtarchiv Salzburg, BU 1544, Protokolle der Beigeordnetensitzungen 1939–1945: Sitzung vom 17. Mai 1939, Bl. 543–544, vom 24. Mai 1939; Niederschrift, Bl. 542, vom 20. September 1939, Bl. 522 und vom 20. Feber 1940, Bl. 498 f.; Stadtarchiv Salzburg, BU 1541, Protokolle der Ratsherrensitzungen 1939–1944: Ratsherrensitzung vom 25. Juli 1939; Niederschrift, Bl. 43–45, vom 8. März 1940, Bl. 342–344.

²⁶ Stadtarchiv Salzburg, BU 1541, Protokolle der Ratsherrensitzungen 1939–1944: Bericht des Oberbürgermeisters, Bl. 316–340.

²⁷ Ebenda.

²⁸ Ebenda.

dieser Art in der Ostmark. Salzburg ist eben immer voran!“²⁹, so das „Salzburger Volksblatt“, das in seinem Bericht drei Bilder der geschmückten Obusse des Gau-Bildberichterstatters Franz Krieger abdruckte.

Am 31. Dezember 1940 beschloss die Gauhauptstadt die Betriebsatzung des Eigenbetriebs „Städtische Verkehrsbetriebe Salzburg“, in den der Obus, der elektrische Aufzug auf den Mönchsberg und die städtischen Autobusbetriebe mit ihren sämtlichen Nebenbetrieben zusammengefasst wurden. Als „Werksleiter“ wurde „Stadtoberinspektor Ing. Otto Holzbauer“ eingesetzt³⁰. Der neue Werksleiter trug demnach Ende 1940 bereits den Berufstitel Ingenieur, wobei das Verleihungsdatum aufgrund des fehlenden Personalaktes nicht bekannt ist. Auch in den Zeitungen finden sich keine Hinweise³¹. Mit 1. Juli 1943 übernahmen die Verkehrsbetriebe die bis dahin eigenständige Albus-Autobuslinie, im Vorfeld wurden „Oberinspektor Holzbauer und Oberbaurat Ing. Fischer“ beauftragt, die „damit verbundenen verschiedenen Studien (...) zu pflegen und (...) hierüber zu berichten“³², so das Protokoll der Beigeordnetensitzung. Der Obus-Verkehr in der Stadt Salzburg wurde im Krieg kontinuierlich ausgebaut, die Fahrgastzahlen lagen laut „Salzburger Volksblatt“ 1941 bei „durchschnittlich 22.000 täglich“³³, einem Bericht im Sommer 1942 zufolge wies der Salzburger Obus „die höchste Frequenz im gesamten Reichsgebiete auf“³⁴. Nicht nur Oberbürgermeister Giger überzeugte sich persönlich wiederholt von den Fortschritten im öffentlichen Verkehr, Salzburg galt reichsweit als vorbildlich, daher kamen führende Politikern anderer Städte hierher und ließen sich die Anlagen vorführen, so etwa im Juni 1941 der Landshuter Oberbürgermeister Karl Vielweib³⁵. Der Obus galt demnach als Vorzeigeeinrichtung der nationalsozialistischen Stadtverwaltung und wurde so auch in die NS-Propaganda integriert. „Die Obus-Betriebsleitung hatte für beide Tage einen Wagen der SA beigestellt, die aus der Wehrmannschaft des Sturmes 2 einen Fahrer stellte – zudem fuhr auch Betriebsleiter Ing. Holzbauer selbst – und das Ertragnis dieser Fahrten dem Kriegs-Winterhilfswerk überließ“³⁶, so das „Salzburger Volksblatt“ in einem seiner Berichte über die 6. Reichs-Straßensammlung 1942. Wenige Tage später griff die Zeitung das Thema nochmals auf: „Anlässlich der 6. Reichs-Straßensammlung am vergangenen Samstag und

²⁹ Ebenda, S. 5. Zur Vorgeschichte und Inbetriebnahme des Obusses siehe MACKINGER, Der Obus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 18–26.

³⁰ Die „Betriebs-Satzungen“ sind abgedruckt in SVB, 28. 1. 1941, S. 9.

³¹ Oberbürgermeister Giger wurde der Titel Ingenieur mit 1. November 1940 verliehen, möglicherweise trifft dieses Datum auch auf Otto Holzbauer zu. Vgl. PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237, hier S. 53.

³² Stadtarchiv Salzburg, BU 1544, Protokolle der Beigeordnetensitzungen 1939–1945: Sitzung vom 27. Mai 1942, Bl. 368–369.

³³ SVB, 11. 12. 1941, S. 5. Zur Entwicklung bis Kriegsende siehe MACKINGER, Der Obus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 27–37.

³⁴ SVB, 15. 7. 1942, S. 4.

³⁵ Vgl. SVB, 24. 6. 1941, S. 4.

³⁶ SVB, 2. 3. 1942, S. 5.

Sonntag hat Direktor Ing. Holzbauer der Salzburger Städtischen Verkehrsbetriebe dem SA-Sturm 2/GJ 59 einen Obus-Wagen als Sammelwagen eingeräumt und kursmäßig laufen lassen. Am Steuer saßen abwechselnd Direktor Ing. Holzbauer selber, in SA-Uniform, und Wehrmann Zelinka in der Uniform der SA-Wehrmannschaft.“³⁷

In der Ratsherren-Sitzung vom 19. Mai 1944 berichtete Stadtkämmerer Girlinger: „Die städt. Verkehrsbetriebe sind unter dem Direktor Ing. Otto Holzbauer ausgezeichnet geführt und erhielten ihre öffentliche Anerkennung durch das Anerkennungsdiplom der DAF von 1943 und das Gaudiplom des Gauleiters von 1944 für hervorragende Leistungen in sozialer Betreuung und für Leistungssteigerungen. In Würdigung seiner Verdienste wurde auch Dir. Holzbauer kürzlich zum Stadtamtmann verdienter Weise befördert.“³⁸ Kurz zuvor war Otto Holzbauer bei einem Autounfall schwer verletzt worden, er erlitt einen Bruch des linken Unterschenkels, mehrere Rippenbrüche und eine Gehirnerschütterung.

Entnazifizierung

Otto Holzbauer wurde als Städtischer Verkehrsdirektor nach Kriegsende seines Amtes enthoben³⁹. Er lebte mit seiner Frau und der Tochter nach 1945 zwar bei seinen Eltern in St. Lorenz 88⁴⁰, registrierte sich am 28. Mai 1946 aber rechtmäßig bei der für ihn zuständigen Kartenstelle Elisabeth-Vorstadt. In seinem Meldeblatt gab er an, von Juni 1937 bis 18. Mai 1938 Parteianwärter der NSDAP gewesen zu sein und ab 18. Mai 1938 bis Mai 1945 Mitglied. Auch habe er um die Aufnahme in die SA angesucht, wurde aber nicht aufgenommen, was dem oben zitierten Bericht aus dem „Salzburger Volksblatt“ widerspricht. Die Annahme der Ostmarkmedaille, die ihm „vermutl[ich] Juli 1938“ zuerkannt worden war, habe er „als Parteiauszeichnung“ verweigert. Unter allfälligen Bemerkungen fügte Holzbauer hinzu: „Ich bin Arbeitsinvalide und erwerbsloser Krüppel mit 2 Krücken“. Dem Meldeblatt, auf dem er ferner notierte, „als Städt. Beamter dzt ausser Dienst gestellt“⁴¹ zu sein, legte er ein Ansuchen um Entregistrierung bei, in dem er genauere Angaben zu seiner „illegal scheinende[n] Parteanwärterschaft vom Juni 1937 bis Mai 1938“ machte. Diese „wurde von meinem damaligen unmittelbaren Vorgesetzten, dem Oberbürgermeister Giger[,] unter Druck künstlich konstruiert, damit er anscheinend als Führer einer stärkeren

³⁷ SVB, 7. 3. 1942, S. 4.

³⁸ Stadtarchiv Salzburg, BU 1543, Protokolle der Ratsherrensitzungen 1939–1944: Ratsherrensitzung vom 19. Mai 1944, Bl.171–177.

³⁹ Zu den (vorübergehenden) Entlassungen von Bediensteten des Magistrats Salzburg vgl. THOMAS WEIDENHOLZER, Entnazifizierung der Stadtverwaltung. Zwischen Entlassung und Wiedereinstellung, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 144–181.

⁴⁰ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Otto Holzbauer, Anna Holzbauer und Hermine Holzbauer.

⁴¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Otto Holzbauer 04-344: Bescheinigung, Salzburg, 26. 5. 1946 und Meldeblatt, unterschrieben von Otto Holzbauer, Salzburg, 26. 5. 1946.

illegalen Gruppe für sich nach aussen hin nach dem Umbruch 1938 einen besseren Eindruck machte.“ Da Holzbauer 1936 die dem späteren NS-Gauamtsleiter Franz Aufschneider aus politischen Gründen gekündigte Wohnung in der Lessingstraße 2 übernahm⁴², stand die Mutmaßung im Raum, er, Holzbauer sei an Aufschneiders Delogierung schuld. Um der Entlassung Holzbauers nach dem „Anschluß“ zuvor zu kommen, habe Giger die illegale Anwärtertschaft konstruiert und Holzbauer diese im Personalbogen auch angegeben. Wie Holzbauer selbst anmerkte, konnte Giger in dieser Sache nunmehr nicht vernommen werden, da er zu Kriegsende Selbstmord verübt hatte. In weiterer Folge führte Holzbauer aus, dass er bald erkannt habe, „dass die deutsche Hegemonie und die Rassenideologie der NSDAP mit einem gesunden Menschheitsempfinden nicht in Einklang gebracht werden konnten“ und er „stets in scharfer Opposition zur NSDAP stand“, was „naturgemäß zu einer dauernden Bespitzelung und Bedrückung durch meinen unmittelbaren Vorgesetzten, den damaligen Oberbürgermeister Giger, geführt“⁴³ habe. Er legte dem Ansuchen auch ein Schreiben des ehemaligen KZ-Häftlings Alois Innerberger, nach 1945 Werkführer der städtischen Malerwerkstätte, bei, das dieser bereits wenige Monate nach Kriegsende verfasst hatte und in dem er die Wiedereinstellung Holzbauers empfahl. Innerberger kannte Holzbauer laut eigenen Angaben seit 1929, als er in den Magistrat eintrat und Holzbauer sein direkter Vorgesetzter wurde. Nach seiner Entlassung aus politischen Gründen im Februar 1934 habe sich Holzbauer für die Wiedereinstellung Innerbergers eingesetzt und ihn via Feuerwehr wieder in den Dienststand des Magistrats gebracht. Holzbauer habe ihn bis zu seiner Verhaftung im Mai 1942 in Dienst halten können und ihn in seiner Zelle beim Volksgerichtshof in Berlin mit „Bleistifte[n] und Papier“ versorgt⁴⁴. Für Holzbauer legten auch elf ehemalige französische Zwangsarbeiter bei den Städtischen Verkehrsbetrieben Zeugnis ab, in dem sie festhalten, dass Holzbauer „sich immer bemüht hat, unsere Interessen zu fördern und uns den aufgezwungenen Aufenthalt in Deutschland so angenehm wie möglich zu gestalten“ und die ihm daher „von ganzen Herzen“ wünschten, „dass seine ferne Zukunft sich so angenehm gestaltet wie er sich es auf Grund seiner einzigartigen Einstellung verdient hat“⁴⁵. Ende Dezember 1947 wurde Otto Holzbauer als „minderbelastet“ entnazifiziert.

⁴² Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Otto Holzbauer, Anna Holzbauer und Hermine Holzbauer.

⁴³ Alle Zitate aus ebenda, Otto Holzbauer, z. Zt. wohnhaft in St. Lorenz 88, Ansuchen um Entregistrierung, Salzburg, 27. 5. 1946.

⁴⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Otto Holzbauer 04-344: Alois Innerberger, ehem. KZ Häftling, Salzburg, Linzer Reichsstr. An den Herrn Bürgermeister der Landeshauptstadt Salzburg, Salzburg, 10. 8. 1945; auch zusammengefasst bei GÖLLNER/KUBEK, Einrichtung der Stadt und Hilfspolizeitruppe (wie Anm. 14), S. 451.

⁴⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Otto Holzbauer 04-344: Bréchet Emil, Renaud André u. a. an Dir. Holzbauer, Französische Delegation und Bürgermeister, Salzburg, 12. 5. 1945.

Nachkriegszeit

Nach seinem Entnazifizierungsverfahren und einem Bericht des Personalamtes vom 29. November 1948 nahmen die Personalkommission der Stadt Salzburg und der Finanzausschuss den Antrag auf probeweise (Wieder-)Einstellung Otto Holzbauers in den Dienst des Magistrats Salzburg einstimmig in ihren Sitzungen im Februar 1949 an⁴⁶. Der Gemeinderat stimmte Holzbauers in seiner Sitzung Mitte April 1949 ebenfalls einstimmig zu⁴⁷. Er bekleidete ab Dezember 1949 offiziell das Amt des Technischen Direktors bei den Städtischen Verkehrsbetrieben, denen als Direktor Dipl.-Ing. Hans Vogl und sein Stellvertreter August Sebald vorstanden⁴⁸. Am 22. Juni 1950 meldete die Familie Holzbauer ihren Hauptwohnsitz wieder in der Stadt Salzburg an, Otto, Anna und Hermine Holzbauer lebten in einer Dienstwohnung auf dem Gelände der neu erbauten Obusgarage in der Alpenstraße, das Haus hat heute die Adresse Albert-Schweitzer-Straße 10a⁴⁹.

Otto Holzbauer ging 1952 in Pension, „da er infolge eines schweren Verkehrsunfalles [gemeint ist jener von 1944; Anm. d. Verf.] in Ausübung des Dienstes schwerste Verletzungen erlitten hatte“⁵⁰. Im Ruhestand war er in vielen Ländern Europas als freischaffender Konsulent für Verkehrsfragen tätig und engagierte sich im Kuratorium für Verkehrssicherheit. Er initiierte „die Schaffung von Schulverkehrserziehungsräumen, die Einführung und Intensivierung der Verkehrserziehung der Kinder, die Einsetzung von Schülerlotsen und die Einrichtung von Verkehrsgärten“⁵¹, so das „Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg“ in seiner Würdigung zu Holzbauers 70. Geburtstag 1969. Otto Holzbauer starb am 16. Dezember 1973 in Salzburg, seine Frau Anna zehn Monate später am 10. Oktober 1974⁵².

Straßenbenennung

Am 14. März und 29. Mai 1974 fanden Besprechungen des Unterausschusses für Straßenbenennungen statt. Als Resultat dieser Treffen legte das Kulturamt am 30. Mai 1974 einen Amtsbericht vor, der elf Neubenennungen beinhaltete, darunter war als „Vorgang 6“ ein neuer Straßenzug, der vom Frohnburgweg in südlicher Richtung abzweigte und parallel

⁴⁶ Protokoll aufgenommen in der Sitzung der Personalkommission am 10.2.1949, 15 Uhr, S. 3 und Protokoll aufgenommen in der Sitzung des g. r. Finanzausschusses am 25.2.1949, Beginn 15 Uhr, S. 6, beide in: 1949 II Protokolle g. r. Ausschüsse (Band 53).

⁴⁷ Protokoll aufgenommen in der vertraulichen Sitzung des provisorischen Gemeinderates der Landeshauptstadt Salzburg am 12.4.1949, Beginn 17 Uhr, S. 8, in: 1949 I Protokolle prov. Gemeinde Ausschuss, Haupt Ausschuss, Senat (Band 52). Von der zeitlichen Folge abweichend vgl. LEITICH, 50 Jahre Obus in Salzburg (wie Anm. 24), S. 33.

⁴⁸ Vgl. Salzburger Volkszeitung, 2. 12. 1949, S. 3.

⁴⁹ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Otto Holzbauer, Anna Holzbauer und Hermine Holzbauer.

⁵⁰ Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 6 (15. 3. 1969), S. 17.

⁵¹ Ebenda.

⁵² Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Otto Holzbauer, Anna Holzbauer und Hermine Holzbauer.

zur Alpenstraße verlaufend in den Kreuzhofweg einmündete. „An dieser Straße liegt u. a. das neue Zentrum des SAMTC. Der Salzburger Automobil-, Motorrad- und Touring-Club ersucht mit Schreiben vom 19. 2. und 3. 5. 1974, diese neue Straße zur Erinnerung an seinen ehrenamtlichen Funktionär mit Otto-Holzbauer-Straße zu bezeichnen.“ Im Amtsbericht wurden die Verdienste Holzbauers als „Planer und Erbauer des Verkehrsübungsplatzes des SAMTC in Salzburg“ und des „Schülerverkehrsübungsplatzes im Stölzl-Park“ hervorgestrichen. Holzbauer habe sich „um die Errichtung der Landesstelle des Kuratoriums für Verkehrssicherheit bemüht und schließlich auch noch die Planung und Errichtung des neuen SAMTC-Zentrums vorbereitet. (...) Der Unterausschuß ist einhellig der Auffassung, daß die Benennung ‚OTTO-HOLZBAUER-STRAßE‘ gewählt werden sollte.“⁵³ Alle damit befassten politischen Gremien stimmten dem Vorschlag einstimmig zu, der Kulturausschuss in seiner Sitzung vom 4. Juli, der Stadtsenat vom 8. Juli und der Gemeinderat vom 2. August 1974 (13 SPÖ, 9 ÖVP, 3 FPÖ)⁵⁴.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Otto Holzbauer, Anna Holzbauer und Hermine Holzbauer.

Stadtarchiv Salzburg, BU 1523, Gemeinderatsprotokolle 1920.

Stadtarchiv Salzburg, BU 1541–1543, Protokolle der Ratsherrensitzungen 1939–1944.

Stadtarchiv Salzburg, BU 1544, Protokolle der Beigeordnetensitzungen 1939–1945.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Otto Holzbauer 04-344.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei)/12240526:
Mitgliedskarte Otto Holzbauer.

⁵³ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 30. 5. 1974, S. 2, in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, dem 2.8.1974, Beginn: 9.00 Uhr (7. Sitzung des Jahres und 18. Sitzung der Amtsperiode), in: 3 öffentl. Gemeinderat 28.6.–6.9.1974 (Band 396), Beilage 17.

⁵⁴ Betreff: 5. Sitzung des gr. Kulturausschusses II vom 4. Juli 1974, Verhandlungsschrift, S. 13–16, in: Kultur II Wohlfahrt III Betriebe V Fremdenv. VIII 1.1.–31.12.1974 (Band 406); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Montag, den 8.7.1974, Beginn: 15.00 Uhr (18. Sitzung des Jahres und 49. Sitzung der Amtsperiode), S. 2, in: 3 Senat 27.5.–8.7.1974 (Band 402); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, dem 2.8.1974, Beginn: 9.00 Uhr (7. Sitzung des Jahres und 18. Sitzung der Amtsperiode), S. 12, in: 3 öffentl. Gemeinderat 28.6.–6.9.1974 (Band 396).

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Salzburger Chronik.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Wacht.

SIEGFRIED GÖLLNER unter Mitarbeit von CHRISTINA KUBEK, Einrichtung der Stadt und Hilfspolizeitruppe – Feuerwehren im Nationalsozialismus, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43) Salzburg 2015, S. 436–483.

PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237.

PETER F. KRAMML und GUNTER MACKINGER, 100 Jahre elektrischer Stadtverkehr. Von der „Gelben Elektrischen“ zum modernen Obus. Ausstellung im Haus der Stadtgeschichte 6. Oktober bis 13. November 2009, Salzburg 2009.

FRIEDRICH LEITICH, 50 Jahre Obus in Salzburg, Salzburg 1990.

GUNTER MACKINGER, Der Obus in Salzburg, Nothorn 2005.

HARALD VIDMER, 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Stadt Salzburg, Salzburg o. D. [1990].

THOMAS WEIDENHOLZER, Entnazifizierung der Stadtverwaltung. Zwischen Entlassung und Wiedereinstellung, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 144–181.

Dekanat Frankenmarkt und Mondsee, Duplikat aus dem Trauungsbuche der Pfarre Mondsee für das Jahr 1922, lfd. Nr. 25, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/mondsee/207%252F1922/?pg=11> (28. 9. 2020).

Friedrich-Inhauser-Straße

Friedrich Inhauser

Maler, Grafiker

* 14. Mai 1901 in Wien

† 27. Jänner 1970 in Wals-Siezenheim

Straßenbenennung: 1. Dezember 1975

Lage: Aigen; vom Runkweg parallel zur Trasse der ÖBB nach Norden führend.

Friedrich Hellmuth Karl Richard Inhauser kam am 14. Mai 1901 in Wien als Sohn von Karl und Emilie Inhauser, geb. Kerl, zur Welt. Die Mutter war aus dem böhmischen Erzgebirge nach Wien zugezogen, der Vater stammte aus einer Bauernfamilie in Niederösterreich¹. Er starb noch während der Ausbildung seines Sohnes im Jahr 1925². Nach den Kindheitsjahren in Niederösterreich absolvierte Friedrich Inhauser in Wien die Volks- und Realschule und besuchte nach der Matura ein Jahr lang Kurse an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt. Es folgte die Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste und an der Kunstgewerbeschule in der Klasse von Prof. Wilhelm Müller-Hofmann³. Im Sommer 1927 erhielt der 26-Jährige sein Abgangszeugnis⁴.

Friedrich Inhauser begann in den 1920er Jahren künstlerisch tätig zu werden, erste Arbeiten wurden in Kollektivausstellungen, z. B. im Wiener Hagenbund (1925), gezeigt. Reisen führten den Maler in jenen Jahren nach Deutschland und in andere west-, aber auch südeuropäische Länder, nach Nordafrika und auf die atlantischen Inseln. Längere Zeit wohnte er in Paris, wo er Pablo Picasso und Fernand Léger kennenlernte und von ihnen inspiriert wurde. Es gelang Inhauser, Werke in Ausstellungen in London, Paris und Den Haag zu zeigen⁵. Von Februar bis November 1933 wohnte er im Heffterhof in Parsch⁶. Der Meldeschein der Gemeinde Aigen führt den 15. März 1933 als Tag des Zuzugs und den 15.

¹ ULRICH HÖLLHUBER, Friedrich Inhauser. Der vielseitige Künstler (Schriftenreihe der Bachschmiede Wals-Siezenheim 4), Wals-Siezenheim, S. 8.

² Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik (künftig: ÖStA/AdR), Bundesministerium für Inneres (künftig: BMI): Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Eidesstattliche Erklärung, Berlin, 12. Juni 1936.

³ ANTON GUGG, Kunstschauplatz Salzburg. Lexikon zur Malerei, Skulptur Grafik und Fotografie seit 1945, Salzburg 2002, S. 134.

⁴ HÖLLHUBER, Künstler (wie Anm. 1), S. 8 und Landesarchiv Berlin (künftig: LAB), Reichskammer der bildenden Künste – Landesleitung Berlin (künftig: RKK – LLB), A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Fragebogen Reichskammer der bildenden Künste, Fachgruppe Gebrauchsgraphiker, o. O. [Berlin], o. D.

⁵ N.N., Salzburger Künstlerporträt der Gegenwart: Friedrich Inhauser, in: Salzburg. Kultur – Kunst – Theater. Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, Dezember-Sondernummer 1956, S. 36–48, hier S. 36; GUGG, Kunstschauplatz (wie Anm. 3), S. 134 und HÖLLHUBER, Künstler (wie Anm. 1), S. 9.

⁶ HÖLLHUBER, Künstler (wie Anm. 1), S. 9.

Dezember als Tag der Abmeldung nach Wien⁷. Besitzer des Heffterhofes und somit Quartiergeber Inhausers war der aus München gebürtige Brauereibesitzer und Ehrenbürger der Stadt Salzburg, Ludwig Schmederer, der von 1890 bis 1927 Präsident des Salzburger Kunstvereins und bis zu seinem Tod 1935 dessen Ehrenpräsident war⁸. Laut eigenen Angaben trat Friedrich Inhauser im Februar 1933 in Salzburg der NSDAP bei.

Früher Parteigänger der NSDAP

Über Friedrich Inhausers Leben in den 1930er und 1940er Jahren war bislang relativ wenig bekannt. Paradigmatisch ist dazu der Eintrag im „Salzburger Kulturlexikon“ aus dem Jahr 2019: „Nach Reisejahren 1934 in Berlin, wo er in der Art Brueghels und Altdorfers malte, seit 1946 in Salzburg ansässig.“⁹ Die Quellen machen jedoch ein sehr klares Bild von Inhausers politischem und künstlerischem Engagement in jener Zeit rekonstruierbar. Anfang 1935 füllte der Maler in München einen „Bewerbungs=Fragebogen“ aus. Darin hielt er neben den Angaben zu seiner Person, Herkunft, Ausbildung und seinem Berufsweg fest, dass er am 25. September 1934 aus politischen Gründen bei Freilassung die deutsche Grenze überschritten habe. Inhauser war demnach einer von Tausenden Österreicherinnen und Österreichern, die nach dem Verbot der NSDAP in Österreich und insbesondere nach dem gescheiterten Putschversuch vom Juli 1934 in das „Dritte Reich“ geflüchtet waren. Finanzielle Unterstützung erhielten diese Personen durch das Flüchtlingshilfswerk der NSDAP, das von SS-Gruppenführer Alfred Rodenbücher geführt wurde¹⁰. Mittels des Fragebogens suchte Inhauser also offiziell um die Anerkennung als politischer Flüchtling und die damit verbundenen finanziellen Zuwendungen an. Er gab an, seit Februar 1933 Mitglied der NSDAP zu sein. Hinsichtlich seiner politischen Betätigung führte er aus: „Während der Verbotszeit zeichnerischer Darsteller und Mitarbeiter der folgenden politischen Flugschriften: ‚1 Jahr Dollfuß‘, ‚vom Aufbau‘, ‚der 1. Mai‘, ‚Bekämpfung der Arbeitslosigkeit‘ u.s.w. Verbreitung derselben in Wien und Niederösterreich (Gloggnitz bis Semmering)[.] Mein Deckname war ‚Innitzer‘ und ‚Bazi‘. Normale Betätigung als Blockwart in Wien VIII. Werbetätigkeit in Wien und vorstehend angeführten Gebieten Nieder-Österreichs. Zeugen: Pg. Karl Leiter, derzeit Berlin, in dessen Besitz sich auch Originale der gemeinsamen Arbeit

⁷ Salzburger Landesarchiv, Meldekartei Gemeinde Aigen: Meldeschein Friedrich Inhauser.

⁸ JOSEF GASSNER, Die Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Katalog zur 10. Sonderausstellung 9. April bis 23. Mai 1954 im Museumspavillon, Salzburg 1954, S. 52 und HARALD LOHMANN, Ludwig Schmederer – Bierbrauer, Gutsherr und Mäzen, in: HARALD LOHMANN, HELMUT LAIMER UND CLAUDIA WILLI (Hg.), Parsch erzählt. Geschichte und Geschichten eines Salzburger Stadtteils, Salzburg 2008, S. 63–68.

⁹ N[IKOLAUS] SCH[AFFER], Inhauser, Friedrich, in: PETER MITTERMAYER und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 304. Wortident in der Vorgängerfassung des Lexikons N[IKOLAUS] SCH[AFFER], Inhauser, Friedrich, in: ADOLF HASLINGER UND PETER MITTERMAYER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg–Wien–Frankfurt am Main 2001, S. 226.

¹⁰ Rodenbücher wird von 1. Juni 1939 bis Ende April 1941 Höherer SS- und Polizeiführer Alpenland in Salzburg sein. Vgl. RUTH BETTINA BIRN, Die Höheren SS- und Polizeiführer. Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten, Düsseldorf 1986, S. 71 und 344.

befinden. Verbergung von Waffen und Munition in Wien, „alte Donau“.“ Als Fluchtgrund führte Inhauser abschließend an: „Aufdeckung des Waffen- und Munitionsbesitzes in Wien“¹¹. In einer „Eidesstattlichen Erklärung“ vom 12. Juni 1936 wird er einige Punkte noch präzisieren bzw. hervorheben. So etwa, dass der Grund für seine Flucht die „Übernahme von Waffen und Munition nach dem 25. Juli 1934 in Wien von Oberst Nekrep Wien I. Seilerstätte 13 und Weiterleitung durch die S.A. Wien VIII (Scharführer Georg Berger als Mittelsperson)“ war. Neben dem Filmregisseur Leiter führte er nunmehr zwei weitere Zeugen seiner NS-Aktivitäten an, nämlich den Parteigenossen Ernst Burghardt und SS-Standartenführer Josef Fitzthum¹². Auf die abschließende Frage, ob er an Eides statt versichern könne, dass ihm keine Vorgänge bekannt wären, die gegen seine arische Abstammung sprächen, antwortete er: „ich bin rein arischer Abstammung“¹³.

Friedrich Inhauser befand sich also laut eigenen Angaben aus politischen Gründen seit September 1934 in Deutschland. Erste Station seiner Flucht war München. Er behauptete später, hier für das Flüchtlingshilfswerk ein dreiteiliges Bild mit dem Titel „Österreich“ gemalt zu haben¹⁴. Nähere Angaben dazu fehlen. In München stellte er auch den Antrag um Ausstellung eines Flüchtlingsausweises, der ihm Anfang Februar 1935 ausgehändigt wurde. Inhauser erhielt die Flüchtlingsnummer 1070 zugewiesen. Im August desselben Jahres bezog er gemeinsam mit seiner um 15 Jahre älteren Verlobten Paula Waisnix, ins „Reich“ geflüchtete Parteigenossin aus Braunau am Inn, mietfrei ein kleines Landhaus in Gröbenzell bei München, das einem Zahnarzt gehörte. Drei Monate später wandte sich Inhauser aus Gröbenzell an das Hilfswerk. Er bat sowohl um finanzielle Unterstützung als auch um Kleidung für sich und Paula Waisnix, die er im Brief als seine „Braut“ bezeichnete. Dem Schreiben dürfte allerdings eine Aufforderung des Hilfswerkes an Inhauser vorausgegangen sein, der zufolge er als Flüchtling in eines der Gemeinschaftslager des Flüchtlingshilfswerkes ziehen sollte. Dies versuchte Inhauser wortreich zu verhindern: „Es ist aber bei meinem Beruf ganz ausgeschlossen, in ein Lager zu gehen, da mir dort jede Concentration (sic) und Arbeitsmöglichkeit mangelt und ich ja nicht dazu hier bin, um mich durchfüttern zu lassen. (...) Nochmals betone ich, daß weder die Sucht nach einer besonderen Stellung noch Unkameradschaftlichkeit mich dazu veranlaßt, die Überstellung in ein Lager abweisen zu

¹¹ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Bewerbungs=Fragebogen Friedrich Inhauser, o. O. [München], o. D. [ca. Anfang Februar 1935].

¹² ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Eidesstattliche Erklärung, Berlin, 12. Juni 1936. – Inhauser schrieb irrtümlicherweise „Vitzthum“. Zu Fitzthums illegaler Tätigkeit für die NSDAP, seine Flucht nach Deutschland 1934, die Übertragung des Postens des Polizeivizepräsidenten von Wien nach dem „Anschluß“ und seine Karriere innerhalb der SS, der er im Mai 1932 beigetreten war und in der er es zum Gruppenführer und zum Generalmajor der Waffen-SS gebracht sowie im Oktober 1943 die Funktion des Höheren SS- und Polizeiführers in Albanien übertragen bekommen hatte siehe WOLFGANG GRAF, Österreichische SS-Generäle. Himmlers verlässliche Vasallen, Klagenfurt 2012, S. 184–187, 253–256 und 409–411 sowie BIRN, Die Höheren SS- und Polizeiführer (wie Anm. 10), S. S. 77, 283–288 und 333.

¹³ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Eidesstattliche Erklärung, Berlin, 12. Juni 1936.

¹⁴ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Friedrich Inhauser an das Flüchtlingshilfswerk, Berlin, 8. 7. 1936.

müssen, sondern nur in der Erkenntnis meiner besonderen Berufstätigkeiten begründet ist.“ Dem schloss er gleich auch die Bitte an, das Flüchtlingshilfswerk möge ihn „in der Bildpropaganda der Partei“ unterbringen, „umsomehr so ich ja gerade auf diesem Gebiet in Österreich erfolgreich tätig war?!“ Handschriftlich am Seitenende vermerkte der zuständige Sachbearbeiter: „Nicht befürwortet[.] Soll ins Lager“¹⁵. Zehn Tage später, am 21. November 1935, wurde Friedrich Inhauser mitgeteilt, „dass eine Befürsorgung außerhalb des Lagers ausgeschlossen ist“¹⁶, doch gelang es dem Künstler mit nicht genannten Mitteln, den zwangsweisen Umzug in ein Lager des Hilfswerkes abzuwenden. Friedrich Inhauser und Paula Waisnix blieben bis März 1936 in Gröbenzell, ehe sie nach Berlin übersiedelten. Dort kam Inhauser nun tatsächlich in einer Einrichtung des Flüchtlingshilfswerks unter, im Kameradschaftshaus in Berlin-Weißensee, Albertinenstraße 20¹⁷. Der Aufenthalt in Gröbenzell ist insofern von Interesse, als sich der ehemalige Quartiergeber eineinhalb Jahre später, im November 1937, in einem 6-seitigen Brief an das Flüchtlingshilfswerk wandte. Er schilderte, wie die beiden Flüchtlinge ihn ausgenutzt, geschädigt und sein Haus demoliert hätten. Inhauser und Waisnix hätten ihn nach ihrem Auszug bezüglich der Begleichung ihrer Schulden wieder und wieder vertröstet. Nun wäre seine Geduld aber am Ende und er fordere vom Hilfswerk Entschädigung, was dieses jedoch unmissverständlich ablehnte¹⁸. Wenngleich der Wahrheitsgehalt der Anschuldigungen des Zahnarztes seinerzeit offenbar nicht überprüft wurde und heute nicht mehr überprüft werden kann, so scheint ein Teil der Vorwürfe doch sehr wahrscheinlich stichhaltig gewesen zu sein, dokumentiert ein Briefverkehr zwischen dem Flüchtlingshilfswerk und einer gewissen Therese Mangstl in Gröbenzell doch weitere offene Forderungen der Firma Mangstl gegenüber Inhauser und Waisnix¹⁹. Eindeutig ist jedenfalls, dass der Maler vom Zeitpunkt seiner Flucht im Herbst 1934 bis Anfang 1938 mehr oder weniger ohne Einkommen war, da er nicht nur offensichtlich auf Kosten Dritter lebte und seine Kleidung – einen Anzug, drei Unterhosen und sechs Paar Socken – von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) bekam²⁰, sondern entgegen seiner zuvor zitierten Haltung auch die finanzielle Unterstützung des Flüchtlingshilfswerks aufs Äußerste auszureizen verstand. Wie andere als politisch anerkannte Flüchtlinge aus Österreich erhielt auch Inhauser monatlich 70,- RM aus dem

¹⁵ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Friedrich Inhauser an Herrn [Julius?] Schaub, Gröbenzell, 11. 11. 1935.

¹⁶ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Verwaltung IV/30143 an Friedrich Inhauser, o. O., 21. 11. 1935.

¹⁷ Der erste Nachweis dieser Adresse datiert vom 27. März 1936 Vgl. ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: N.N. [NSDAP Hilfswerk] an Pg. Friedrich Inhauser, Kameradschaftshaus Berlin-Weißensee, Albertinengasse 20, Berlin, 27. 3. 1936.

¹⁸ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Erich Buhrow an das Hilfswerk f. Flüchtlinge u. Hinterbliebene, München, 2. 11. 1937 und N.N. [NSDAP Hilfswerk] an Erich Buhrow, o.O [Berlin], 11. 11. 1937.

¹⁹ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: N.N. [NSDAP Hilfswerk] an Frau Therese Mangstl, Gröbenzell, Adolf Hitlerstrasse 59, o. O. [Berlin], 2. 7. 1936 und N.N. [NSDAP Hilfswerk] an Herrn Friedrich Inhauser, Berlin W 15 Uhlandstrasse 53/3, o. O. [Berlin], 2. 7. 1936.

²⁰ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: N.N. [NSDAP Hilfswerk] an das Kameradschaftshaus Berlin-Weißensee, o. O. [Berlin], 9. 4. 1936.

Topf des Flüchtlingshilfswerks. Der genaue Zeitpunkt des Beginns der Zahlungen an Inhauser lässt sich nicht mehr rekonstruieren, er bezog zumindest ab August 1935 regelmäßige Barbeträge. Mitte November 1936 wurde ihm schließlich mitgeteilt, dass er letztmalig 70,- RM ausbezahlt bekäme. Der Sachbearbeiter notierte auf den internen Aufzeichnungen des Flüchtlingshilfswerks, dass bis zu diesem Zeitpunkt bereits 903,46 RM an Inhauser geflossen wären. Sein unmissverständlicher Kommentar am Ende des Berichts: „keine weitere Barunterstützung – Lager! Mitgeteilt!“²¹ Doch Friedrich Inhauser gelang es, im Dezember 1936 und Jänner 1937 noch einmal gesamt 90,- RM zu erhalten. Und selbst damit nicht genug, bekam er wie bereits in den Jahren zuvor weitere Darlehen gewährt, einmal 33,- RM und zwei Mal je 200,- RM²². In Summe unterstützte das Flüchtlingshilfswerk Friedrich Inhauser von spätestens August 1935 bis Mitte März 1937, also in etwas mehr als eineinhalb Jahren, mit rund 1350,- RM in bar. Zum Vergleich: 1937 betrug das jährliche Durchschnittseinkommen in Deutschland 1783,- RM²³. Wie hoch die Summe ist, die Inhauser von den erhaltenen Darlehen zurückzahlte, geht aus den Akten nicht hervor. Tatsache ist, dass er diesbezüglich mehrfach und nachdrücklich gemahnt wurde. Nachdem ihn bereits mit Datum vom 6. Juli, 13. und 21. August und 3. September 1936 Schreiben ähnlichen Inhalts erreicht hatten, wurde das Hilfswerk Anfang 1938 moralisch: „Sie haben sich seinerzeit schriftlich zur pünktlichen Einhaltung der Abzahlungsraten verpflichtet und erhielten das Darlehen nur unter der Voraussetzung, dass die Raten regelmässig zurücklaufen. Nur dann ist es möglich, wieder andere bedürftige Flüchtlinge mit Darlehen zu betreiben, die genau so wie Sie Anspruch auf ein solches erheben dürfen. Durch Ihre Saumseligkeit schädigen Sie Ihre eigenen notleidenden Parteigenossen und werden neuerlich dringendst ermahnt, die schwebenden Angelegenheiten unverzüglich in Ordnung zu bringen und dem Hilfswerk den nicht unerheblichen Schaden, der durch Mehrarbeit und Kosten entsteht, zu ersparen.“²⁴ Friedrich Inhauser war es jedoch immer wieder gelungen, Aufschübe und Stundungen zu erwirken. Eine entscheidende Rolle dürfte dabei Karl Scharizer gespielt haben, der von März 1936 bis zum „Anschluß“ 1938 für das NSDAP-Flüchtlingshilfswerk in Berlin tätig war und mit dem Inhauser zu jener Zeit wiederholt in Kontakt war²⁵. Auf die alte Bekanntschaft zwischen Inhauser und Scharizer aus Salzburger Zeiten wird zurückzukommen sein.

²¹ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Vormerkung für Flüchtlingsakte, Berlin, 17. 11. 1936.

²² Sämtliche Zahlen entstammen den Unterlagen in ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123.

²³ http://www.gesetze-im-internet.de/sgb_6/anlage_1.html

²⁴ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: N.N. [NSDAP Hilfswerk] an Friedrich Inhauser, o.O. [Berlin], 28. 2. 1938.

²⁵ HANS SCHAFRANEK, Söldner für den Anschluss. Die Österreichische Legion 1933–1938, Wien 2011, S. 86 f. Zur Biografie von Karl Scharizer vgl. GRAF, Österreichische SS-Generäle (wie Anm. 12), S. 147–150.

Künstler in Berlin

In Berlin hatten sich offenbar die Wege von Friedrich Inhauser und Paula Waisnix getrennt, in den Dokumenten taucht ihr Name fortan nicht mehr auf. Hingegen trat eine andere Frau in Inhausers Leben: Ellen Wahls, Besitzerin von drei Buchhandlungen, in denen sie u. a. Werke von Inhauser ausstellte. Zu den frühesten Arbeiten des Künstlers in NS-Deutschland zählen der Entwurf einer Plakette für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin und die Ausgestaltung der Hanseatenhalle im olympischen „Kraft durch Freude“-Dorf²⁶. Im zeitlichen Umfeld der Spiele stellte Inhauser auch den Antrag um Aufnahme in die Reichskammer für bildende Künste, Fachgruppe „Maler und Graphiker“. Hierbei wiederholte er auch den Grund seiner Übersiedlung nach Deutschland: „Im Jahr 1934 mußte ich Wien wegen meiner politischen Tätigkeit verlassen (...)“²⁷ Inhausers Antrag wurde am 9. Oktober 1936 vom zuständigen Sachbearbeiter befürwortet²⁸. Mit Datum vom 7. Jänner 1937 erhielt er die offizielle Mitteilung von seiner Aufnahme²⁹. Eine Mitgliedschaft in der Kammer war Voraussetzung, um beruflich in der betreffenden Sparte in einem Anstellungsverhältnis tätig sein zu dürfen. Eine von Inhausers ersten Arbeiten, die ihm offensichtlich erneut Karl Scharizer vermittelt hatte, war die Ausgestaltung der Mannschaftsräume für das Panzerregiment in Potsdam³⁰. Ende des Jahres bewarb sich der Maler schließlich bei den Berliner Verkehrsbetrieben³¹. Er wurde eingestellt und bekam zunächst die „künstlerische Gestaltung der Kameradschaftsräume“³² übertragen. Freiberuflich war Inhauser weiterhin als Maler und Grafiker tätig. Es hat den Anschein, dass der Künstler Ende der 1930er Jahre nunmehr also wirtschaftlich auf soliden Beinen stand, sein Einkommen gab er mit 1.800,- RM an. Wiederholt wies er in offiziellen Schreiben jener Jahre darauf hin, dass sein Bild „Aufbruch in den Morgen“ „im Besitz des Führers“ sei und dass auch der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Robert Ley, Bilder von ihm sein Eigen nenne. Außerdem befänden sich vier seiner Aquarelle im Heeresbauamt in Potsdam³³. Rund um den „Anschluß“ Österreichs an das „Dritte Reich“ entwarf Friedrich Inhauser eine Landkarte von „Großdeutschland 12. März 1938“, auf die er neben dem genordeten Kompass mit einem

²⁶ HÖLLHUBER, Künstler (wie Anm. 1), S. 10.

²⁷ LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Fragebogen Reichskammer der bildenden Künste, Fachgruppe Gebrauchsgraphiker, o. O. [Berlin], o. D.

²⁸ LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: N. N. an den Herrn Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste, Berlin, 9. 10. [1936].

²⁹ LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Der Präsident der Reichskammer für bildende Künste an Herrn Friedrich Inhauser, Berlin W 15, Uhlandstr. 53, Berlin, 7. 1. 1937. Das Schreiben liegt auch ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123 bei.

³⁰ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Gauleiter Scharizer, Vermerk, Berlin, 2. 3. 1937.

³¹ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: N.N. [NSDAP Hilfswerk] an die Berliner Verkehrs-AG, o.O. [Berlin], 13. 12. 1937.

³² ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Vormerkung für Flüchtlingsakte, Berlin, 17. 11. 1936. Unterstreichung im Original.

³³ LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Fragebogen Reichskammer der bildenden Künste, Fachgruppe Gebrauchsgraphiker, o. O. [Berlin], o. D.

Hakenkreuz in der Mitte in abgeänderter Form auch den Werbespruch für die Volksabstimmung über den „Anschluß“ notierte – „Ein Reich – Ein Volk – Ein Führer“³⁴.

Spätestens seit Jänner 1936 versuchte Friedrich Inhauser deutscher Staatsbürger zu werden³⁵. Mehrere Schreiben liegen dem Gauakt bei, der Vorgang selbst scheint aber im Sande verlaufen zu sein, nachdem der Polizeipräsident in Berlin – offenbar in Folge des Juliabkommens zwischen Österreich und dem ‚Dritten Reich‘ – das Flüchtlingshilfswerk um „Mitteilung“ gebeten hatte, „ob und gegebenenfalls aus welchem Grunde die Einbürgerung des J. [gemeint ist Inhauser; Anm d. Verf.] auch jetzt noch als besonders dringlich anzusehen ist.“³⁶ Noch im Dezember 1937 stellte das Flüchtlingshilfswerk in dieser Angelegenheit eine Bestätigung zugunsten Inhausers aus³⁷, eine Einbürgerung fand jedoch nicht statt. Aus den eingesehenen Unterlagen geht nicht hervor, ob Inhauser nach seiner ‚Flucht‘ nach Deutschland im September 1934 aus Österreich ausgebürgert wurde. Ebenso gibt es keine Hinweise auf eine ‚Wiedereinbürgerung‘ Inhausers, also die erneute Beantragung der Staatsbürgerschaft in Österreich nach 1945³⁸.

Im Sommer 1939 suchte Friedrich Inhauser zusätzlich zu seiner Mitgliedschaft in der Fachgruppe „Maler und Graphiker“ um die Aufnahme in die Fachgruppe „Gebrauchsgraphiker“ der Reichskammer für bildende Künste an. Im Aufnahmeantrag bejahte er wie bereits einige Jahre zuvor die Frage „Sind Sie arischer Abstammung?“. Es war ihm jedoch offensichtlich nicht möglich, die dafür notwendigen beglaubigten Urkunden mit dem Geburts- und Taufdatum seiner Großmutter Wilhelmine Grafel beizubringen. In einem Schreiben an die Kammer für bildende Künste vermerkte er: „Meine Ariernachweise sende ich Ihnen Ende dieser Woche.“³⁹ Er blieb die entsprechenden Dokumente jedoch monatelang schuldig, woraufhin ein längerer Briefwechsel mit den zuständigen Stellen der Reichskulturkammer bis in den Juli 1940 folgte. Schließlich konnte der Künstler die Unterlagen nachreichen, er wurde zusätzlich in die Fachgruppe „Gebrauchsgraphiker“ aufgenommen.

³⁴ Ein Exemplar der Zeichnung befindet sich in LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser, Blatt 268.

³⁵ Die Korrespondenz beginnt mit ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Regierung von Oberbayern an die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Flüchtlingshilfswerk, München, 23. 1. 1936.

³⁶ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Der Polizeipräsident in Berlin an die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Flüchtlingshilfswerk, Berlin, 27. 8. 1936.

³⁷ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Bestätigung N.S.D.A.P. – Flüchtlingshilfswerk, gez. i. A. Dr. Tanzer, o. O. [Berlin], 13. 12. 1937.

³⁸ Friedrich Inhauser taucht in den Unterlagen im SLA, Landesamtsdirektion (LAD) d in den Jahren von 1946 bis 1950 nicht auf. Freundliche Mitteilung von Mag. Gerda Dohle, der an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

³⁹ LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Friedrich Inhauser an die Reichskulturkammer, Abtlg. Kammer f. bild. Künste, z. Hd. d. Landesleiters Pg. Lederer, Wilmdersdorf, 30. 7. 1939.

Verworrene Frage der Parteimitgliedschaft

Bereits im Zusammenhang mit seinem Antrag auf Anerkennung als politischer Flüchtling wurden im Frühjahr 1935 Erhebungen wegen Friedrich Inhausers NSDAP-Mitgliedschaft durchgeführt. Auf mehreren Schriftstücken, die dem Gauakt einliegen, wurde von der Reichsleitung der Vermerk aufgestempelt, dass in den Karteien keine Mitgliedschaft Inhausers bei der NSDAP verzeichnet sei⁴⁰. Stieß sich in den nachfolgenden Jahren offenbar niemand daran, dass sich Inhauser wiederholt als Parteigenosse deklarierte, offiziell aber dazu keine Unterlagen vorlagen, so dürften Anfang 1940 Zweifel über seinen Parteistatus aufgetaucht sein. Ob sein Zögern in Bezug auf den Abstammungsnachweis seiner Großmutter hier eine Rolle spielte, lässt sich anhand der Akten nicht verifizieren. Inhauser wandte sich jedenfalls am 27. März 1940 brieflich an Karl Scharizer, der von Mai 1932 bis August 1933 Gauleiter von Salzburg war. Da Berliner Parteistellen Inhauser nahegelegt hätten, „mich um Klarstellung meiner Parteinummer zu bemühen“, bat der Maler nun Scharizer, „mir zu bestätigen, daß ich im Februar 1933 in Salzburg in die Partei eingetreten bin und, wie Ihnen erinnerlich sein wird, damals vor dem Verbot der Partei darüber keinerlei Bestätigung mehr erhalten habe. (...) Ich bin im November 1933 nach Wien zurückgekehrt und in Wien im Jahre 1934 durch den Pg. [Parteigenossen, Anm. d. Verf.] Karl Leiter wieder in die Partei aufgenommen worden. Es würde sich mir aber sehr um die Bestätigung des Jahres 1933 handeln. Ich wäre Ihnen hierfür sehr dankbar.“⁴¹ Scharizer kam der Bitte Inhausers unverzüglich nach und bescheinigte ihm „gerne, als ehemaliger Gauleiter von Salzburg, daß Sie im Februar 1933 in Salzburg der NSDAP beigetreten sind. Die Mitgliedschaft selbst konnte mit Rücksicht auf die schon im Mai durch Verordnung der gegnerischen Regierung notwendige Sicherstellung der Karteien usw. nicht mehr erfolgen.“⁴² In den in Berlin erhalten gebliebenen Unterlagen der Reichskulturkammer befindet sich eine Karteikarte Friedrich Inhausers mit Angaben zu seinem Beruf und den Geburtsdaten. Auf dieser ist vermerkt: „PG seit Februar 1933“⁴³. Auch Inhauser selbst gab auf die Frage, ob und seit wann er Mitglied der NSDAP sei, wiederholt den Februar 1933 an⁴⁴. Tatsache ist, dass der Beitritt Friedrich Inhausers zur österreichischen NSDAP im Februar 1933 nicht abschließend geklärt werden kann. Fakt ist aber auch, dass der Künstler

⁴⁰ Beispielsweise ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Hilfswerk für Flüchtlinge und Hinterbliebene, München, an die Reichsleitung der NSDAP, Karteiabtl., München, Braunes Haus, München, 30. 4. 1935.

⁴¹ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Friedrich H. Inhauser an den stellvertretenden Gauleiter von Wien, SS Oberführer Scharitzer [sic], Berlin-Wilmersdorf, 27. 3. 1940. – Eine Abschrift des Briefes liegt auch Oberösterreichisches Landesarchiv (künftig: OÖLA), Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser ein.

⁴² ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Der stellvertretende Gauleiter [Karl Scharizer] an Friedrich Inhauser, o.O. [Wien], 8. 4. 1940. – Eine Abschrift des Briefes liegt auch OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser ein.

⁴³ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (künftig: BAArch), ehemaliges BDC, Reichskulturkammer: Karteikarte Friedrich Inhauser.

⁴⁴ So z.B. LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Fragebogen Reichskammer der bildenden Künste, Fachgruppe Gebrauchsgraphiker, o. O. [Berlin], o. D.

laut NSDAP-Gaukartei am 13. November 1941 – erneut? – um Aufnahme in die NSDAP ansuchte. Diese erfolgte schließlich am 1. Jänner 1942 bei der Ortsgruppe Berlin. Friedrich Inhauser erhielt die Mitgliedsnummer 8.979.906, die Mitgliedskarte wurde am 25. September 1942 ausgestellt⁴⁵.

Wehrdienst

Fast ein halbes Jahr vorher, mit 1. Mai 1942, war Friedrich Inhauser zur 3. Kompanie des Landeschützen-Ersatzbataillons 3 in Strausberg bei Berlin einberufen worden. Ob er jemals an die Front versetzt wurde, geht aus den Akten nicht hervor. Es erscheint wahrscheinlicher, dass er im Rahmen seines Wehrdienstes mit künstlerischen Arbeiten beschäftigt war. Zwei Mal, im Oktober und Dezember 1942, suchte Inhauser um einen „mehrwöchigen Urlaub“ an, um das Gemälde „Das Biwak“ vollenden zu können. „Die fertiggestellte Arbeit möchte ich für die nächstjährige Kunstausstellung in München einreichen und ausserdem, da sie rein militärischen Charakter hat, bei den zuständigen Stellen zur Vorlage bringen.“⁴⁶ Beide Male wurde sein Ansuchen befürwortet und Inhauser vom Militärdienst freigestellt. Das erwähnte Gemälde wurde weder bei der Großen Deutschen Kunstausstellung 1943 noch 1944 gezeigt⁴⁷.

Im Frühling 1944 wandte sich Friedrich Inhauser erneut an Karl Scharizer, diesmal in dessen Funktion als stellvertretender Gauleiter von Wien. Der Maler kündigte an, Mitte März eine Woche in seiner Geburtsstadt zu sein, und bat Scharizer, in dieser Zeit „eine Besprechung mit Ihnen zu ermöglichen“. Es ging Inhauser darum, „Ihren Rat und Hilfe betreffs meiner Übersiedlung in die Ostmark“ zu erhalten. Mit Blick auf die Kriegslage klingen Inhausers Wünsche reichlich illusorisch: „Es würde sich in diesem Falle um den Ankauf eines geeigneten Grundstückes mit Eigenhaus und Atelier handeln.“ Offensichtlich war Inhauser die Lage in Berlin mittlerweile zu unsicher geworden, beendete er seinen Brief vor dem „Heil Hitler!“ doch mit den fatalistisch klingenden Worten: „Hoffentlich geht es Ihnen gut. Wir stehen und leben noch.“⁴⁸ Ob ein Treffen mit Scharizer tatsächlich stattgefunden hat, ist nicht dokumentiert, auch nicht, ob die Realisierung von Inhausers Wünschen in die Wege geleitet wurde. Friedrich Inhauser und seine Frau, die er 1940 geheiratet hatte, blieben jedenfalls bis Kriegsende in Berlin. Dabei hatte sich nur wenige

⁴⁵ BArch, ehemaliges BDC, NSDAP-Zentralkartei: Karteikarte Friedrich Inhauser.

⁴⁶ LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Friedrich Inhauser an die Reichskammer der bildenden Künste, Berlin-Nikolassee, Kirchweg 10, z. Hd. d. Herrn Lessnick, Berlin-Wannsee, 5. 10. 1942.

⁴⁷ Im Gesamtverzeichnis der ausstellenden Künstler scheint Friedrich Inhauser nicht auf. Vgl. ROBERT THOMS, Große Deutsche Kunstausstellung München 1937–1944. Verzeichnis der Künstler in zwei Bänden. Band I: Maler und Grafiker, Berlin 2010.

⁴⁸ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Friedrich H. Inhauser an Pg. Scharitzer [sic], Berlin-Wannsee, 12. 3. 1944.

Monate nach der Anfrage bei Scharizer beinahe ein weitere Gelegenheit für eine mögliche Rückkehr in die „ostmärkische“ Heimat ergeben.

In Inhausers Berliner Personalakt der Reichskulturkammer liegt eine mit 15. Juli 1944 datierte Befürwortung ein, in der von einem „Gesuch des Malers Friedrich H. Inhauser“ die Rede ist. Dieses wird vom zuständigen Beamten „wärmstens befürwortet, da Herr Inhauser gerade für diese Aufgabe auf Grund seines Darstellungsgebietes ganz besonders prädestiniert erscheint (...). Es dürfte von ihm ein Werk von hohem kulturellem (sic) Wert zu erwarten sein.“⁴⁹ Zwar ist der Adressat dieser Befürwortung nicht genannt, sechs Wochen später ging jedoch ein Schreiben von der gleichen Stelle an den Landesleiter der Reichskulturkammer der bildenden Künste des Gaues Wien, in dem erneut Inhausers künstlerische Qualitäten hervorgehoben wurden⁵⁰. Und nur zwölf Tage nach diesem Brief wandte sich der Wiener Landesleiter an die Technische Brigade Mineralöl in Berlin-Schöneberg betreffend „Gefr[eiter] Inhauser, akad. Maler (...) Arbeitsurlaub“: „Der Obengenannte ist von der Direktion des Kunsthistorischen Museums beauftragt, für das Waffensammlung in Linz Fresken in grösserem Umfange auszuführen (...). Die Ausführung dieses Auftrages in ihren ersten Entwürfen würde eine Zeit von mindestens drei Monaten in Anspruch nehmen, um dann nach Vorlage zur endgiltigen (sic) Genehmigung durch den Führer in weiterer Folge in Angriff genommen zu werden, zu welchem Zwecke eine U.-K.-Stellung für Gefr. Inhauser beantragt werden wird. Für die Vorarbeiten beantragt die Landesleitung Wien der Reichskammer der bildenden Künste, Gefr. Inhauser einen Arbeitsurlaub für die Zeit von drei Monaten zu gewähren.“⁵¹ Zeitgleich erhielt Friedrich Inhauser Post aus dem Kunsthistorischen Museum. Leopold Ruprecht, Direktor der Abteilung Waffensammlung und Wagenburg und von Adolf Hitler mit dem Aufbau des Waffensammlung als Teil des Linzer ‚Führermuseums‘ beauftragt, forderte den Künstler auf, „Kompositionsentwürfe“ für die „Freskenausschmückung der grossen Halle der Historischen Abteilung“ zu erarbeiten, nämlich: „1.) Deutsche Landsknechte in einer der Schlachten gegen Franz I., von Frankreich und die Herzöge von Mailand in Oberitalien; 2.) Szene aus der Eroberung Rothenburgs oder Szenen aus der Schlacht von Lützen (etwa Tod Generalfeldmarschalls Grafen Pappenheim); 3.) Erstürmung des Türkenlagers bei Nussdorf durch die vereinigten Reichstruppen 1683 (Der jugendliche Prinz Eugen an der Spitze seines Dragonerregimentes).“ Und Ruprecht wies darauf hin: „Bei allen Entwürfen ist mit grosser

⁴⁹ LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Der Landesleiter für bildende Künste, i. A. gez. Artur Schmidt, o. O. [Berlin], 15. 7. 1944.

⁵⁰ LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Der Landesleiter für bildende Künste b. Landeskulturwalter Gau Wien, Wien, Reisnerstr. 40, o. O. [Berlin], 31. 8. 1944.

⁵¹ LAB, Reichskammer der bildenden Künste – Landesleitung Berlin, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Der Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste beim Landes-Kulturwalter, Reichsgau Wien an die Technische Brigade Mineralöl, Zuh. Hauptm. Kaelke, Berlin-Schöneberg, Martin Lutherstrasse 61, Wien, 11. 9. 1944.

Weiträumigkeit zu rechnen.“⁵² Weder die Frage, ob Inhauser erneut durch Karl Scharizers Protektion für das Fresko ins Spiel gebracht worden ist, noch ob der Künstler Entwürfe vorgelegt hat, kann anhand der eingesehenen Akten beantwortet werden. Das Waffenmuseum wurde wie das gesamte „Führermuseum“ nicht realisiert⁵³.

Entnazifizierung

Friedrich Inhauser und seine Frau Ellen erlebten das Kriegsende in Berlin. Im August 1946 wurden sie als österreichische Staatsbürger repatriert, sie zogen nach Salzburg und lebten bei Minka Schmederer, Sängerin und Witwe nach Ludwig Schmederer, in der Villa Schmederer, Kreuzbergpromenade 4⁵⁴. Über die Beziehung zwischen Inhauser und dem Ehepaar Schmederer konnte bislang nichts eruiert werden. Als Friedrich Inhauser Ende 1947 / Anfang 1948 um die Ausstellung eines Reisepasses ansuchte, wurde das Bundesministerium für Inneres, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit aktiv, lag doch in den im Ministerium befindlichen NS-Gauakten der umfangreiche Akt Inhausers ein, der auch den Briefwechsel mit Karl Scharizer bezüglich der Bestätigung der NSDAP-Mitgliedschaft des Künstlers vom Februar 1933 enthielt. Das Ministerium wandte sich an das Hauptquartier der amerikanischen Streitkräfte in Österreich mit der Bitte, wegen Inhausers Parteimitgliedschaft in der „Zentralkartothek in Berlin“ Nachschau zu halten⁵⁵. Viereinhalb Monate später erging von der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit mit Datum vom 9. Juni 1948 ein Schreiben an die Bundespolizeidirektion Salzburg und an den Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz, demzufolge Friedrich Inhauser „in der nat.soz. Dokumentensammlung in Berlin“ als „Mitglied der NSDAP seit 1. 1. 1942 mit der Nummer 8.979.906“ aufscheine⁵⁶. Die entsprechende Information vom Headquarters United States Forces in Austria wurde am 18. Juni dem Gauakt Inhausers beigelegt⁵⁷. Da es Inhauser unterlassen hatte, sich beim Stadtmagistrat Salzburg als ehemaliges Mitglied der NSDAP zu registrieren, hatte er sich demzufolge des Vergehens

⁵² LAB, RKK – LLB, A Rep. 243-04 Nr. 3782, Personenakte Friedrich Inhauser: Kunsthistorisches Museum, Direktion der Waffensammlung und Wagenburg, Wien I., Neue Burg an Herrn Friedrich Inhauser, Akad. Maler, Wien XIII, Gallgasse, Wien, 9. 9. 1944.

⁵³ Zu Inhausers Arbeiten während seiner Berliner Jahre siehe auch HÖLLHUBER, Künstler (wie Anm. 1), S. 11 f.

⁵⁴ OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Bescheinigung Der Bevollmächtigte des österreichischen Repatriierungskomitees, Berlin-Zehlendorf, 5. 7. 1946; Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Friedrich Inhauser.

⁵⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Friedrich Inhauser: Bundesministerium für Inneres, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit an das Hauptquartier der amerikanischen Streitkräfte in Österreich, Wien, 18. 1. 1948.

⁵⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Friedrich Inhauser: Bundesministerium für Inneres, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit an die Bundespolizeidirektion Salzburg, Wien, 9. 6. 1948.

⁵⁷ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Headquarters United States Forces in Austria, NSDAP Record check, o. O. [Berlin], o. D.

nach § 8 des Verbotsgesetzes schuldig gemacht⁵⁸. Offensichtlich setzte die Generaldirektion die Salzburger Behörden auch von Inhausers Brief an Scharizer in Kenntnis, denn der Künstler erklärte in seiner ersten Einvernahme am 30. Juni 1948 in der Polizeidirektion: „Ich habe nie an Oberführer Scharitzer (sic) ein Schreiben mir vorgelegten Inhalts gerichtet und von ihm daher auch kein Antwortschreiben bekommen. Ich war tatsächlich nie bei der NSDAP und habe auch nie ein solches Ansuchen gemacht.“⁵⁹ Am 3. Juli 1948 verfasste die Bundespolizeidirektion Salzburg einen Erhebungsbericht, in dem sie Inhausers Aussagen zusammenfasste. „Zu seiner Rechtfertigung gab INHAUSER an, dass er, soweit er sich erinnere, niemals Mitglied der NSDAP war und um Aufnahme in diese Partei nie angesucht hat.“⁶⁰ Diese Angaben wiederholte Inhauser auch bei seiner am 31. Oktober 1948 erfolgten Registrierung in Salzburg, die er erst nach Aufforderung durch das Landesgericht Linz als Volksgericht vorgenommen hat, das aufgrund der ihm zur Last gelegten unterlassenen Registrierung als NSDAP-Mitglied eine Voruntersuchung eingeleitet hatte⁶¹. Inhauser wurde am 19. November 1948 erneut einvernommen. Der Künstler beteuerte, sich nie um Politik gekümmert zu haben, stritt die Frage bezüglich seiner Parteimitgliedschaft nun jedoch nicht mehr kategorisch ab: „Im Jahre 1940 oder 1941 trat die DAF [Deutsche Arbeitsfront; Anm. d. Verf.] an mich mit größeren Aufträgen heran, die mir jedoch nur unter der Voraussetzung übergeben werden sollten, dass ich den Nachweis meiner Mitgliedschaft zur NSDAP irgendwie erbringe. In dieser Zwangslage nun – für mich hing davon nicht nur die Existenz, sondern auch meine beabsichtigte Heirat und vor allem eine Betätigung in meinem Berufe ab – machte ich bei der DAF bewußt die falsche Angabe, dass ich ohnedies in Österreich im Jahre 1933 der NSDAP beigetreten sei.“⁶² Von einem erfolgten Beitritt mit 1. Jänner 1942 wisse er aber nichts, er habe nie um Aufnahme angesucht und auch nie ein Mitgliedsbuch erhalten, ja, die DAF habe sogar ein Verfahren wegen Falschangabe seiner Parteizugehörigkeit gegen ihn angestrengt. Er gab darüber hinaus an, dass im Zuge des Repatriierungsverfahrens Erhebungen gemacht worden seien, die seine „Verdienste als Gegner des nationalsozialistischen Systems herausstellten“⁶³. Als Zeugin all dessen führte der Maler seine Gattin Ellen Inhauser an, die dies in einer Einvernahme vor dem Landesgericht Salzburg am 28. Dezember 1948 bestätigte und ergänzend von einer Vorladung wegen „Zersetzung der Wehrkraft und Führerbeleidigung vor den Disziplinar- und

⁵⁸ Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, 4. Stück, ausgegeben am 6. Juni 1945: Verfassungsgesetz vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz).

⁵⁹ OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Bundespolizeidirektion Salzburg, Niederschrift, Salzburg, 30. 6. 1948.

⁶⁰ OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Bundespolizeidirektion Salzburg, Erhebungsbericht, 3. 7. 1948. Großschreibung im Original.

⁶¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Friedrich Inhauser: Meldeblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947 – Eine Abschrift liegt OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser bei.

⁶² OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Vernehmung des Beschuldigten, Linz, 19. 11. 1948.

⁶³ OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Vernehmung des Beschuldigten, Linz, 19. 11. 1948.

Ehrenhof der DAF⁶⁴ sowie von ihrer eigenen Delogierung aus der Wohnung nach Einrücken ihres Mannes berichtete⁶⁴. Die Staatsanwaltschaft Linz erhob der Rechtslage entsprechend am 7. Jänner 1949 Anklage gegen Friedrich Inhauser wegen unterlassener Registrierung als ehemaliges NSDAP-Mitglied⁶⁵. Über seinen Salzburger Rechtsanwalt Hans Asamer stellte der Angeklagte den Antrag, noch keinen Termin für die Hauptverhandlung in Linz anzuberaumen, da er sich zum Nachweis seiner Behauptungen „unverzüglich mit der Ortsgruppe in Berlin in Verbindung gesetzt“ habe, es aber „voraussichtlich 2 Monate“ dauern werde, bis er Antwort bekomme⁶⁶. Friedrich Inhauser hatte sich tatsächlich brieflich an den Berliner Landesgerichtsrat a. D. Dr. Oskar Ringleb gewandt, der dem Maler für das Gericht in Linz einen ausführlichen ‚Persilschein‘ ausstellte⁶⁷. Außer diesem Brief einer Privatperson finden sich keine Unterlagen im Akt.

Am 30. März 1949 erfolgte die Hauptverhandlung im Prozess gegen Friedrich Inhauser vor dem Volksgericht Linz. Unter dem Vorsitz des Richters Heinrich Marckhgott wiederholte der Anklagte seine Aussage, er sei 1934 „auf normalem Wege mittels eines Reisepasses“⁶⁸ nach Deutschland ausgereist. Erstmals gab Inhauser nun aber seinen Status als politischer Flüchtling zu: „Mir ist es schlecht gegangen und ich hab mich überreden lassen, dem Hilfswerk Nord-West beizutreten.“ Während er die Höhe der erhaltenen Beträge und die Dauer der Unterstützung klein redete – „Vom Hilfswerk Nord-West wurde ich bis Febar (sic) 1935 mit 75 RM monatlich unterstützt.“ – benannte er die Gründe seiner Flucht nach Deutschland konkreter als in den vorangegangenen Vernehmungen, wobei der erwähnte Fragebogen dem Gericht ja vorlag und Inhauser somit nicht leugnen konnte: „Um dann überhaupt Arbeit zu bekommen[,] fühlte (sic) ich im Jahre 1936 einen Fragebogen aus und erklärte an Eidesstatt, dass ich bereits im Feber 1933 in Oesterreich der Partei beigetreten bin und Blockleiter war. Ausserdem gab ich an, dass ich zeichnerischer Mitarbeiter an den Flugschriften ‚Ein Jahr Dollfuss‘ ‚Kampf gegen Arbeitslosigkeit‘ war und auch als politischer Leiter Dienst gemacht habe.“ An dieser Stelle beteuerte Inhauser, dass alle diese Angaben nicht der Wahrheit entsprochen hätten, legt aber in weiterer Folge ein indirektes Geständnis über seine NSDAP-Mitgliedschaft ab: „Scharitzer (sic) habe ich ein- oder zweimal gesehen. Den Brief an ihm (sic) habe ich auf das gerade Wohl (sic) geschrieben und habe nicht damit gerechnet, dass er mir meine Parteizugehörigkeit und alte Nummer bestätigt.“ In Bezug auf seinen ‚zweiten‘ Parteibeitritt 1942 argumentierte Inhauser, es sei „möglich, dass sich der Blockleiter erkundigt und sich darum bemüht hat, dass ich mit 1. 1. 1942 und der

⁶⁴ OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Zeugenvernehmung Ellen Inhauser, Salzburg, 28. 12. 1948.

⁶⁵ OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Anklageerhebung der Staatsanwaltschaft Linz, 7. 1. 1949.

⁶⁶ OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Antrag Dr. Hans Asamer an den Volksgerichtshof Linz, Salzburg, 22. 2. 1949.

⁶⁷ OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Dr. A. Ringleb an Herrn und Frau Friedrich Inhauser, B[er]l[i]n-Wannsee, 7. 3. 1949.

⁶⁸ OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Vernehmung des Beschuldigten, Linz, 19. 11. 1948.

Mitgliedsnummer 8,979.906 in die Partei aufgenommen wurde.“ Davon habe er aber keine Verständigung bekommen, da er ja bereits im Mai des entsprechenden Jahres zur Wehrmacht eingerückt war⁶⁹. Nach kurzer Beratung verkündete das Gericht ein im Licht der Fakten erstaunliches Urteil: Es sprach den Angeklagten frei. Der Richter schenkte Inhauser hinsichtlich seiner ordnungsgemäßen Ausreise mit einem gültigen Reisepass 1934 Glauben, ohne noch einmal auf seine Verbindungen zum Hilfswerk einzugehen. Und auch bezüglich seiner politischen Betätigung nach dem Verbot der NSDAP in Österreich fand der Richter eine für den Angeklagten sehr günstige Argumentation: Dass Inhauser laut den 1936 getätigten Angaben im Februar 1933 in Österreich der NSDAP beigetreten, in Wien als Blockleiter tätig gewesen war, Zeichnungen für Flugblätter gegen den „Ständestaat“ angefertigt hatte, als Politischer Leiter aktiv gewesen und schließlich bei Karl Scharizer wegen einer Bestätigung seines frühen Beitrittes vorstellig geworden war, hätte er dem Gericht zufolge lediglich gemacht, um in Deutschland „überhaupt arbeiten zu können“. Der Richter hielt fest, dass die „Verdachtsmomente einer illegalen Zugehörigkeit zur NSDAP (...) ausschliesslich auf diesen Schriftstücken“ beruhen würden, diese aber den in Berlin vorhandenen Unterlagen mit dem Beitrittsdatum 1. 1. 1942 widersprächen. Daher sei Inhausers Aussagen zu glauben, denen zufolge er das Beitrittsdatum 1933 lediglich ins Spiel gebracht habe, „um auch von der Partei Aufträge zu bekommen, da er insbesondere von der DAF für grössere Arbeiten in Aussicht genommen war“. Auch Inhausers Erklärung, wonach wohl der zuständige Berliner Blockleiter für seine Aufnahme in die NSDAP 1942 alleinverantwortlich sei, er selbst nie einen Antrag gestellt und folgedessen auch keine Mitgliedskarte erhalten habe, schenkte der Richter Glauben, zumal der Angeklagte am 1. Mai 1942 zur Wehrmacht eingerückt war. „Da sohin kein sicherer Beweis dafür vorliegt, dass der Angeklagte von seiner Aufnahme in die NSDAP Kenntnis erlangt hat, sprach das Gericht den Angeklagten von der wider ihn erhobenen Anklage frei.“⁷⁰ Warum die Behörden keine Erkundungen über den von Inhauser angegebenen Waffen- und Munitionsbesitz bzw. deren Übergabe im Zusammenhang mit dem Juliputsch 1934 angestellt haben, geht aus den Akten nicht hervor. Am 1. April 1949 sandte Richter Marckhgott die Abschrift der „Eidesstattlichen Erklärung“ Inhausers aus dem Jahr 1936 an das Bundesministerium für Inneres nach Wien zur Rückordnung in den Gauakt retour. Das Verfahren war damit abgeschlossen⁷¹.

⁶⁹ OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Hauptverhandlung gegen Friedrich Inhauser vor dem Volksgericht Linz, Linz, 30. 3. 1949.

⁷⁰ Sämtliche Zitate folgen OÖLA, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48, Verfahren gegen Friedrich Inhauser: Urteil des Landesgericht Linz als Volksgericht, Linz, 30. 3. 1949. – Das Urteil ohne Begründung liegt auch Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Friedrich Inhauser ein.

⁷¹ ÖStA/AdR, BMI, Gauakt Friedrich Inhauser 280.123: Landesgericht Linz, Marckhgott an das Bundesministerium für Inneres, Gen. Dion f. öffentl. Sicherheit, o. O. [Linz], 1. 4. 1949.

Nachkriegszeit

Nachdem die Villa Schmederer nach dem Tod von Minka Schmederer im Dezember 1950 an ihre Schwester Friderica Derra de Moroda gegangen war, zog das Ehepaar Inhauser im Jänner 1952 von der Kreuzbergpromenade in die Richard-Strele-Straße, bereits einen Monat später erfolgte die Übersiedlung in die Gneisfeldstraße. Von dort führte sie ihr Weg nachweislich spätestens im Mai 1957 in die Walserfeldsiedlung⁷². Ein Blick auf die öffentlichen Aufträge im Nachkriegsösterreich zeigt eindeutig, dass Friedrich Inhauser die Nähe zur SPÖ suchte, ohne jedoch der Partei beizutreten. Noch bevor die Untersuchungen wegen seiner unterlassenen NS-Registrierung begonnen hatten, übertrug ihm im Jänner 1948 der Magistrat Wien die Ausführung eines Großgemäldes der Stadt, das mit 4000,- S für damalige Verhältnisse durchaus ansehnlich bezahlt war. Am 5. Oktober 1948 stellte der Maler in Salzburg das Ansuchen um Aufnahme in den Bund Sozialistischer Akademiker, Intellektueller und Künstler (BSA), Fachverband Sozialistischer Künstler. Die Frage, ob er unter die Bestimmungen des Nationalsozialistengesetzes fiel, verneinte er. Von einer anderen Person wurde nachträglich auf dem Antrag vermerkt: „Lehnt Mitgliedschaft ab!“⁷³ Ob dieser Sinneswandel im Zusammenhang mit den beginnenden Erhebungen wegen seiner NS-Mitgliedschaft stand, lässt sich heute nicht mehr klären. Fakt ist, dass Inhauser Mitte der 1950er Jahre schließlich erneut einen Antrag um Aufnahme in den BSA stellte. Darin führte er auch kursorisch die Stationen seines Lebens an, wobei er über die Jahre von 1932 bis 1940 keine Angaben machte. Von 1940 bis 1945 sei er Soldat gewesen. Der Fragebogen liefert den nach derzeitigem Wissensstand einzigen Hinweis auf den von Inhauser geführten Professoren-Titel, der von den 1950er Jahren bis heute in der Literatur über den Künstler wiederholt angeführt wird. Inhauser selbst hielt dazu sehr unspezifisch fest: „1940 Professur für Leistungen auf dem Forschungsgebiet der vorerwähnten Meister [süddeutsche Malerei, v. a. Altdorfer und sein Kreis; Anm. d. Verf.] auf technischem Sektor.“⁷⁴ Wer ihm diese Professur an welcher Institution verliehen habe, ließ Inhauser ungenannt. In den 1940er und 1950er Jahren entstanden in der Stadt Salzburg neben mehreren Arbeiten, die die unmittelbare Nachkriegszeit dokumentierten, darunter „Ruinen des Kurhauses“ und „Salzburgs Wiederaufbau der im Kriege zerstörten Domkuppel MCMXLVIII“, das sich heute im Salzburg Museum befindet, etliche Arbeiten im öffentlichen Raum, beispielsweise die Fresken an der Kirche in Guggenthal, an einem Gemeindewohnhaus in Lieferung oder an einem Ärzteswohnhaus in Lehen. „Inhauser hat mit seinen dekorativen Arbeiten an Salzburger Häusern die typische, optimistisch stimmende Nachkriegs-Ästhetik ‚öffentlich‘ gemacht.“⁷⁵ Keines dieser Werke ist erhalten. Nicht zerstört, jedoch hinter einer Verkleidung

⁷² Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarten Friedrich und Ellen Inhauser.

⁷³ Stadtarchiv Salzburg, Archiv des BSA, Kartei Beitrittserklärungen A–Z, ca. 1950–1985: Beitrittserklärung Friedrich Inhauser, Salzburg, 5. 10. 1948.

⁷⁴ Stadtarchiv Salzburg, Archiv des BSA, Kartei Beitrittserklärungen A–Z, ca. 1950–1985: Fragebogen Friedrich Inhauser, Salzburg, 21. 04. 1955.

⁷⁵ ANTON GUGG, Die Moderne in Salzburg. Kunst nach 1945, Salzburg 1988, S. 133.

verborgen ist ein Fresko im Gebäude der Salzburger Sparkasse am Alten Markt, das Inhauser im Auftrag des damaligen Direktors und späteren Salzburger Bürgermeisters Alfred Bäck (SPÖ) 1952 ausführte. Für das Lehrlingsheim der Kammer der gewerblichen Wirtschaft schuf er ein 42 m² großes Wandgemälde, die Stadt Salzburg im 19. Jahrhundert darstellend. Nach seiner Übersiedlung nach Wals fertigte Inhauser ein Sgraffito an der dortigen Volksschule an, auf dem eine Szene am Walser Birnbaum dargestellt war. Eines der wenigen noch existierenden Werke Inhausers im öffentlichen Raum ist das Sgraffito im Eingang zum ehemaligen Gendarmerieposten in Wals-Siezenheim. Freischaffend entstanden in Inhausers letztem Lebensjahrzehnt v. a. großformatige Bilder auf Packpapier mit unterschiedlichen Motiven und in Zusammenarbeit mit seiner Frau Ellen an die 100 Gobelins⁷⁶.

Friedrich Inhauser starb am 27. Jänner 1970 in Wals-Siezenheim, er liegt am dortigen Friedhof begraben. In Erinnerung an den Künstler fand vom 12. bis 31. Mai 1971 eine Ausstellung mit 29 seiner Werke im Museumspavillon im Mirabellgarten statt⁷⁷. Ein Teil des (künstlerischen) Nachlasses ging 1979 an das Salzburger Museum Carolino Augusteum (heute: Salzburg Museum).

Straßenbenennung

Im Oktober 1975 bat die Kulturverwaltung der Stadt Salzburg die Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs, Landesverband Salzburg um Informationen zu Friedrich Inhausers Lebensweg und Werk, da eine Straße „in einem Neubaugebiet“ in Salzburg-Aigen nach dem Künstler benannt werden sollte⁷⁸. Der Landesverband antwortete am 4. November, dass Inhauser „nicht mehr Mitglied“ im Verband sei, „daher stehen uns keine Unterlagen zur Verfügung“, und verwies auf die Ausstellung im Museumspavillon⁷⁹. In zwei Sitzungen des Straßenbenennungsunterausschusses wurden am 18. September und am 7. November 1975 insgesamt 19 Vorschläge besprochen. Drei Tage nach der zweiten Sitzung legte das Kulturredamt schließlich den Amtsbericht über Straßenneubenennungen vor, in dem das Gebiet „[n]ordwestlich des Runkweges nächst der Bahnunterführung ‚Ernst-Grein-Straße‘“ angeführt wurde, wo „mehrere Wohnblocks errichtet“ worden waren. Die „Benennung von drei Verkehrsflächen, von denen aus die Objekte zugänglich sind, ist nötig.

⁷⁶ Alle Angaben zum Nachkriegsschaffen Inhausers folgen HÖLLHUBER, Künstler (wie Anm. 1), S. 13–27 und N.N., Künstlerporträt (wie Anm. 5), wo mehrere der angesprochenen Fresken und Sgraffiti reproduziert sind.

⁷⁷ Salzburger Nachrichten, 14. 5. 1971, S. 7 und HÖLLHUBER, Künstler (wie Anm. 1), S. 31. – Ein Prospekt der Gedenkausstellung liegt Stadtarchiv Salzburg, Kulturredamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976 bei.

⁷⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturredamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Kulturverwaltung an die Berufsvereinigung der bildenden Künstler, Landesverband Salzburg, Salzburg, 15. 10. 1975.

⁷⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturredamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Berufsvereinigung der bildenden Künstler, Landesverband Salzburg, an den Magistrat Salzburg, Kulturverwaltung, Salzburg, 4. 11. 1975.

Da der Runkweg bereits nach einem Maler benannt ist⁸⁰, schlug das Amt die Benennung nach Alois Lidauer, Rudolf Emanuel Karsch und Friedrich Inhauser vor. Der Kulturausschuss stimmte diesem Vorschlag in seiner Sitzung vom 13. November 1975 einstimmig zu, ebenso der Stadtsenat am 24. November und der Gemeinderat (16 SPÖ, 12 ÖVP, 9 FPÖ) am 1. Dezember 1975⁸¹.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldescheine Friedrich und Ellen Inhauser.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung: Akt Friedrich Inhauser.

Stadtarchiv Salzburg, Archiv des BSA, Kartei Beitrittserklärungen A–Z, ca. 1950–1985:
Beitrittserklärung und Fragebogen Friedrich Inhauser.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Schriftverkehr zur Benennung der Friedrich-Inhauser-Straße.

Salzburger Landesarchiv, Meldekartei Gemeinde Aigen: Meldeschein Friedrich Inhauser.

Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergerichte Linz, Volksgericht VgVr 3165/48:
Verfahren gegen Friedrich Inhauser.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres: Gauakt Friedrich Inhauser 280.123.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, ehemaliges BDC, Reichskulturkammer: Karteikarte Friedrich Inhauser.

⁸⁰ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 10. 11. 1975, in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 1. Dezember 1975. Beginn: 9.00 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 34. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 21.10.–1.12.1975 (Band 419), Beilage 15.

⁸¹ Vgl. Betreff: 8. Sitzung des gr. Kulturausschusses II vom 13. November 1975, Verhandlungsschrift, S. 6, in: Kulturausschuß (II) 6.2.–16.12. Wolfahrtsa. (III) 25.2.–16.12. Betriebsa. (V) 20.2.–12.12. Fremdenv. (VIII) 6.3.–10.11.1975 (Band 427); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Montag, dem 24. 11. 1975. Beginn: 15.00 Uhr (27. Sitzung des Jahres und 91. Sitzung der Amtsperiode), S. 6, in: 5 Senat 24.11.–30.12.1975 (Band 426); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 1. Dezember 1975. Beginn: 9.00 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 34. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 21.10.–1.12.1975 (Band 419).

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, ehemaliges BDC, NSDAP-Gaukartei: Karteikarte Friedrich Inhauser.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, ehemaliges BDC, NSDAP-Zentralkartei: Karteikarte Friedrich Inhauser.

Landesarchiv Berlin, Reichskammer der bildenden Künste – Landesleitung Berlin, A Rep. 243-04 Nr. 3782: Personenakte Friedrich Inhauser.

RUTH BETTINA BIRN, Die Höheren SS- und Polizeiführer. Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten, Düsseldorf 1986.

JOSEF GASSNER, Die Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Katalog zur 10. Sonderausstellung 9. April bis 23. Mai 1954 im Museumspavillon, Salzburg 1954.

WOLFGANG GRAF, Österreichische SS-Generäle. Himmlers verlässliche Vasallen, Klagenfurt 2012.

ANTON GUGG, Die Moderne in Salzburg. Kunst nach 1945, Salzburg 1988.

ANTON GUGG, Kunstschauplatz Salzburg. Lexikon zur Malerei, Skulptur, Grafik und Fotografie seit 1945, Salzburg–Wien 2002.

ULRICH HÖLLHUBER, Friedrich Inhauser. Der vielseitige Künstler (Schriftenreihe der Bachschmiede Wals-Siezenheim 4), Wals-Siezenheim 2016.

HARALD LOHMANN, Ludwig Schmederer – Bierbrauer, Gutsherr und Mäzen, in: HARALD LOHMANN, HELMUT LAIMER UND CLAUDIA WILLI (Hg.), Parsch erzählt. Geschichte und Geschichten eines Salzburger Stadtteils, Salzburg 2008, S. 63–68.

N[IKOLAUS] SCH[AFFER], Inhauser, Friedrich, in: ADOLF HASLINGER UND PETER MITTERMAYER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg–Wien–Frankfurt am Main 2001, S. 226.

N[IKOLAUS] SCH[AFFER], Inhauser, Friedrich, in: PETER MITTERMAYER UND HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 304.

HANS SCHAFRANEK, Söldner für den Anschluss. Die Österreichische Legion 1933–1938, Wien 2011.

ROBERT THOMS, Große Deutsche Kunstausstellung München 1937–1944. Verzeichnis der Künstler in zwei Bänden. Band I: Maler und Grafiker, Berlin 2010.

N.N., Salzburger Künstlerporträt der Gegenwart: Friedrich Inhauser, in: Salzburg. Kultur – Kunst – Theater. Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, Dezember-Sondernummer 1956, S. 36–48.

Johnweg

Leopold John

Lehrer, Mitgründer des Turnvereins Morzg

* 16. August 1873 in Salzburg

† 18. November 1951 in Salzburg

Straßenbenennung: 29. September 1971

Lage: Morzg; Straßenzug südwestlich der Schule Morzg und parallel südlich des Dossenweges.

Leopold John wurde am 16. August 1873 in Salzburg-Mülln als Sohn von Leopold John (gest. 4. April 1906), Lehrer an der Volksschule Mülln, röm.-kath. und Rosina John (geb. Winkler, röm.-kath., gest. 27. Dezember 1893) geboren¹. Er absolvierte die Lehrerbildungsanstalt Salzburg mit Matura im Jahre 1892², ab demselben Jahr stand er im Schuldienst³, zunächst in Nonntal, dann in Morzg, wo er 1913 zum Oberlehrer der Volksschule ernannt wurde⁴. Seit seiner definitiven Anstellung war er in Morzg heimatberechtigt⁵. Den Direktors-Titel erhielt er zu seiner Ruhestandsversetzung im Jahr 1933⁶. Am 16. Februar 1897 heiratete er in Morzg Elisabeth Pletschacher (geb. 18. Mai 1876), sie hatten eine gemeinsame Tochter, Gertrude/Gertraud (geb. 13. November 1915)⁷. John wohnte in Morzg im Schulhaus, an der Adresse Hoherweg 110, sowie in der Gneiserstraße 36⁸.

John war neben dem Schuldienst in diversen Vereinen und Vertretungskörpern aktiv, so war er etwa Rechnungsprüfer des Landeslehrervereins⁹ und Kassier der Feuerwehr Morzg¹⁰. In Morzg war er besonders engagiert beim von ihm 1902 gegründeten Verschönerungsverein,

¹ Taufbuch der Pfarre Mülln vom Jahre 1870 – 13. Februar 1876, p. 148, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-muelln/TFB10/?pg=152> (3. 4. 2020); Salzburger Chronik (in der Folge: SChr, 28. 12. 1893, S. 2; Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 5. 4. 1906, S. 12.

² SVB, 21. 7. 1922, S. 4.

³ SVB, 18. 11. 1932, S. 8.

⁴ SChr, 14. 1. 1913, S. 2; VOLKSSCHULE MORZG (Hg.), 100 Jahre Volksschule Morzg, Salzburg 1995, S. 23–27.

⁵ Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Morzg: Karteikarte Leopold John.

⁶ Salzburger Wacht, 29. 11. 1933, S. 3.

⁷ Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik: Karteikarte Leopold John; Tauf-Buch, Tomus I vom Jahre 1911–1937, p. 35, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-morzg/TFB1/?pg=40> (3. 4. 2020).

⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Leopold John 040-201: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), unterzeichnet von Leopold John, Salzburg, 27. 5. 1945; Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (in der Folge: BArch), NSDAP-Gaukartei, 9361-IX Kartei/18421125: Karteikarte Leopold John.

⁹ SVB, 19. 7. 1905, S. 4.

¹⁰ SChr, 27. 1. 1908, S. 3.

dessen langjähriger Vorstand bzw. Obmann er war¹¹, als Mitglied, Leiter und Organist des Kirchenchors¹², als Obmann-Stellvertreter und Obmann des von ihm 1910 mitgegründeten Deutschen Schulvereines Morzg¹³ sowie als langjähriges Mitglied des Gemeindevorstandes Morzg, dem er seit 1908 angehörte¹⁴ und als Rechnungsprüfer der Gemeinde¹⁵. In der Gemeindevertretung setzte er sich u.a. für die Errichtung einer Wasserleitung für Morzg¹⁶ und für einen Bebauungs-Regulierungsplan ein¹⁷. Zudem war John von ihrer Gründung 1899 an über 50 Jahre ununterbrochen Zahlmeister der Raiffeisenkasse Morzg¹⁸ und gehörte später auch dem Vorstand der Raiffeisen-Zentralkasse Salzburg an¹⁹.

Engagement für den Turnverein

Im Jahr 1923 war Leopold John führend an der Gründung des Turnvereines Morzg beteiligt. Noch im selben Jahr initiierte er den Bau einer Turnhalle. Das „Salzburger Volksblatt“ meldete am 16. November: „Es ist noch kein halbes Jahr her, daß in Morzg sich ein dem Deutschen Turnerbunde 1919 angehörender Turnverein gebildet hat. Heute können wir mitteilen, daß die Saat, die Oberlehrer John im Jahre 1916 gesät hat, herrlich aufgegangen ist. Der Turnverein Morzg, dem Oberlehrer John als erster Sprecher angehört, baut eine Turnhalle gestiftet dem Andenken an den Weltkrieg und die Helden unserer Heimat und des deutschen Vaterlandes. Der Turnverein Morzg hat ein kleines Grundstück erworben und sich im ehemaligen Niederalmer Lager [das ehemalige Flüchtlingslager oder Kriegsgefangenenlager aus dem Ersten Weltkrieg in Niederalm und Grödig; Anm. d. Verf.] eine Baracke gekauft, die von den Turnern in den freien Stunden abgetragen und unter der Leitung des Architekten Martin Knoll entsprechend zugeschnitten und jetzt aufgestellt wurde.“²⁰ Es war dies die erste Turnhalle zwischen der Stadt Salzburg und Hallein.

NS-Zeit

Leopold John setzte seine zahlreichen Vereinstätigkeiten während der NS-Zeit ungebrochen fort. Anlässlich der Überleitung des Landeslehrervereines in den NS-Lehrerbund erhielt John wie alle langjährigen Mitglieder eine Urkunde²¹. Im September 1938 wurde er Mitglied des

¹¹ SChr, 29. 4. 1908, S. 3f; Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 16. 8. 1943, S. 3.

¹² SChr, 23. 8. 1909, S. 2.

¹³ SVB, 30. 4. 1913, S. 11; SZ, 16. 8. 1943, S. 3.

¹⁴ SChr, 23. 10. 1911, S. 3; SChr, 7. 10. 1912, S. 2; SZ, 16. 8. 1943, S. 3.

¹⁵ SChr, 7. 3. 1912, S. 6.

¹⁶ SChr, 25. 4. 1912, S. 4.

¹⁷ SChr, 3. 6. 1912, S. 2.

¹⁸ SChr, 14. 1. 1913, S. 2; Salzburger Volkszeitung, 10. 6. 1949, S. 6.

¹⁹ Salzburger Nachrichten, 25. 6. 1946, S. 4.

²⁰ SVB, 16. 11. 1923, S. 5.

²¹ SVB, 31. 5. 1938, S. 5; SZ, 1. 6. 1938, S. 6.

NS-Lehrerbundes²². Bei der Eingliederung des Verschönerungsvereines Morzg in den Stadtverschönerungsverein Salzburg 1941 wurde John in die Vereinsführung berufen²³. Die Verbindung Johns zum Nationalsozialismus bestand jedoch wohl vor allem im Rahmen der Turnerschaft. So wurde er nach der Übernahme der Turnvereine der eingemeindeten Vororte in den Salzburger Turnverein und bei dessen Eingliederung in den Reichsbund für Leibesübungen als Gruppenführer der Gruppe Morzg des Salzburger Turnvereines bestätigt²⁴. 1943 erhielt er als Würdigung den Ehrenbrief des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen (NSRL)²⁵. Im selben Jahr wurde sein Engagement für den Turnverein anlässlich seines 70. Geburtstages besonders gewürdigt: „In den schwierigen Jahren des völkischen Kampfes während der Systemzeit hielt Turnobmann John stets das deutsche Banner hoch. Heute noch ist er als Führer der Gruppe Morzg des Turnerbundes Salzburg tätig, von 1928 bis 1938 war er überdies auch Führer der Turner-Sängerriege.“²⁶

Seit 1. Mai 1938 war Leopold John Mitglied der NSDAP mit der Mitgliedsnummer 6,384.889²⁷. Wie bei etlichen anderen Salzburgern verweisen sowohl Nummer als auch Eintrittsdatum in diesem Fall wohl weniger auf eine Anerkennung „illegaler Verdienste“, sondern auf eine von John durchaus gern angenommene Vereinnahmung einer lokal prominenten Persönlichkeit durch das Regime. Im Rahmen der NS-Registrierung gab John allerdings lediglich an, „Parteianwärter“ von Juli 1938 bis 1944 gewesen zu sein²⁸. Da er kein wirkliches Mitglied geworden sei, ersuchte er „um Abstandsnahme von der Registrierung“²⁹. Der Magistrat kam dem als Registrierungsstelle nicht nach, John wurde als „minderbelastet“ eingestuft und rechtskräftig registriert³⁰.

Leopold John verstarb am 18. November 1951 in Salzburg³¹.

Straßenbenennung

Der Direktor der Volksschule Morzg, Max Leibetseder, schlug dem Vermessungsamt der Stadt Salzburg im Mai 1970 vor, aufgrund der „regen[n] Bautätigkeit im Schulsprengel Morzg-Gneis“ und den dadurch notwendigen Benennungen von neuen Straßen und Wegen

²² BArch, NS 12, MF/B 0012: Karteikarte Leopold John.

²³ Salzburger Landeszeitung, 18. 9. 1941, S. 4; SVB, 18. 9. 1941, S. 4.

²⁴ SVB, 9. 7. 1938, S. 11; SVB, 12. 7. 1938, S. 9; SVB, 13. 7. 1938, S. 12; SVB, 19. 7. 1938, S. 6.

²⁵ SZ, 16. 7. 1943, S. 5.

²⁶ SZ, 16. 8. 1943, S. 3.

²⁷ BArch, NSDAP-Gaukartei, 9361-IX Kartei/18421125: Karteikarte Leopold John..

²⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Leopold John 040-201: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), unterzeichnet von Leopold John, Salzburg, 27. 5. 1945.

²⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Leopold John 040-201: Ansuchen um Entregistrierung, Salzburg, 27. 5. 1946.

³⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Leopold John 040-201: AV Verfügung, Salzburg, 27. 8. 1947.

³¹ Taufbuch der Pfarre Mülln vom Jahre 1870 – 13. Februar 1876, p. 148, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-muelln/TFB10/?pg=152> (3. 4. 2020).

die „Gneiserstraße in ‚Leopold Johnstraße‘ umzubenennen oder einer anderen neuen Straße in unmittelbarer Nähe des Schulhauses den Namen des verdienten Schulmannes zu geben“³². In seinem Schreiben führte er die Leistungen Leopold Johns ausführlich aus. Da für die Benennung der Verkehrsflächen jedoch nicht das Vermessungsamt, sondern die Kulturabteilung zuständig war, wurde der Brief amtsintern weitergeleitet. Parallel dazu sprach Leibetseder mit Amtsrat Walter Strasser aus der Kulturabteilung und unterbreitete ihm telefonisch den Benennungsvorschlag, den er im Jänner 1971 noch einmal brieflich festhielt. Es handelte sich nunmehr um eine konkrete Verkehrsfläche, nämlich „den der Turnhalle und der Volksschule gegenüberliegenden, vom Dossenweg nach Süden führenden unbenannten Weg“³³.

Der Unterausschuss für Straßenbenennungen debattierte am 13. Juli 1971 rund 30 Neubenennungen von Verkehrsflächen. Der Amtsbericht der Kulturabteilung hielt die Ergebnisse fest, darunter findet sich in Morzg der „Johnweg: Straßenzug südwestl. der Schule Morzg und parallel südl. des Dossenweges“. In den beigegeführten Erläuterungen wurde die Aufzählung der Verdienste von Leopold John wiederholt: „Lehrer und Direktor an der Volksschule Morzg von 1885 bis 1933. Sehr verdienstvoll als langjähriger Erzieher an dieser Schule; er schuf nach dem Ersten Weltkrieg die damals einzige Turnhalle zwischen Hallein und Salzburg. Als Chorregent der Pfarrkirche Morzg wirkte er von 1895 bis 1950. Er war auch Initiator und Gründer der Raiffeisenkasse Morzg. (Der Benennungsantrag erfolgte durch die derzeitige Schulleitung Morzg).“³⁴ Der Kulturausschuss stimmte dem Amtsvorschlag in seiner Sitzung vom 10. August, der Stadtsenat am 16. August einstimmig zu³⁵. Der Gemeinderat beschloss in seiner Sitzung vom 29. September 1971 einstimmig (18 SPÖ, 11 ÖVP, 8 FPÖ) die Benennung des „Johnweges“³⁶.

Siegfried Göllner

³² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973: Schulleitung Morzg-Salzburg an den Magistrat der Stadt Salzburg, Abt. VI/6, Morzg, 11. 5. 1970.

³³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973: Schulleitung Morzg-Salzburg an den Magistrat der Stadt Salzburg, Kulturamt, Morzg, 19. 1. 1971.

³⁴ Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 22. 7. 1971, in: Gemeinder 1971 6 (Band 319), Beilage 44 zu Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 29. September 1971, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 42. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinder 1971 6 (Band 319), S. 2 und Erläuterungen, S. 3.

³⁵ Vgl. Betreff: 8. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 10. August 1971, Verhandlungsschrift, in: A II 26.1.21.12.1971 (Band 334), S. 2; Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, dem 16.8.1971, Beginn 15.00 Uhr, in: S. 2.8.–16.8.1971 7 (Band 329), S. 4 f.

³⁶ Vgl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 29. September 1971, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 42. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinder 1971 6 (Band 319), S. 12.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik: Karteikarte Leopold John.

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Morzg: Karteikarte Leopold John.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Leopold John 040-201.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, NSDAP-Gaukartei, 9361-IX Kartei/18421125: Karteikarte Leopold John.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, NS 12 (NS-Lehrerbund), MF/B 0012: Karteikarte Leopold John.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Zeitung.

VOLKSSCHULE MORZG (Hg.), 100 Jahre Volksschule Morzg, Salzburg 1995.

Taufbuch der Pfarre Mülln vom Jahre 1870 – 13. Februar 1876, p. 148, URL:

<http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-muelln/TFB10/?pg=152>
(3. 4. 2020).

Tauf-Buch, Tomus I vom Jahre 1911–1937, p. 35, URL: [http://data.matricula-](http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-morzg/TFB1/?pg=40)

[online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-morzg/TFB1/?pg=40](http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-morzg/TFB1/?pg=40) (3. 4. 2020).

Jung-Ilsenheim-Straße

Franz Jung-Ilsenheim

Maler

* 31. August 1883 in Wien-Hietzing

† 18. September 1963 in Salzburg

Straßenbenennung: 30. Juli 1965

Lage: Aigen-Glas; von der Michael-Ruppe-Straße zur Karl-Reisenbichler-Straße.

Franz Josef¹ Jung kam am 31. August 1883 als Sohn des Josef Jung und der Anna Maria, geb. Bittermann, in Wien-Hietzing zur Welt und wurde am 9. September in der Pfarre Maria Hietzing getauft. Der Vater, ein Friseur, ließ den Sohn das Friseurhandwerk erlernen, dieser wandte sich jedoch früh der Malerei zu. Franz Jung wurde an der Akademie der bildenden Künste in Wien aufgenommen, wo er der Klasse des Porträt- und Genremalers Prof. Heinrich Streblov angehörte. Wenig ist über die ersten Jahre seines künstlerischen Schaffens bekannt. Gesichert ist, dass bei der internationalen Jagdausstellung in Wien 1910 erstmals Werke des Malers – zwei Bilder und Dioramen – öffentlich zu sehen waren. Am 12. Juni 1913 heiratete Franz Jung in seinem damaligen Wohnort, dem niederösterreichischen Seitenstetten, seine drei Jahre jüngere und aus Sulzfeld bei Schweinfurt in Bayern stammende Cousine Auguste Helene Jung, wofür die beiden vom bischöflichen Ordinariat in St. Pölten und von der k.k. niederösterreichischen Statthalterei aufgrund der Blutsverwandtschaft den Dispens erhielten². Der Ehe entstammten die Söhne Wilhelm und Eberhard. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war Franz Jung bei einer der größten Theatermaler-Werkstätten Wiens beschäftigt, die Bühnen in der gesamten Monarchie belieferte. Der Künstler war auf die Darstellung von Doppeladlern, den Insignien des Habsburgerreiches, spezialisiert. Im Ersten Weltkrieg arbeitete Jung als Kriegsmaler für die „Ehrenhalle der k.k. Landwehr, des k.k. Landsturmes und der k.k. Gendarmerie“, ein vom k.k. Ministerium für Landesverteidigung in Auftrag gegebenes mehrbändiges Werk über die „Heldentaten“ des monarchistischen Militärs. Von einem Fronteinsatz Jungs ist nichts bekannt. In diesen Jahren schuf der Maler auch eine erste Serie an Künstlerpostkarten.

¹ Jung-Ilsenheims zweiter Vorname ist laut Taufbuch nicht – wie in der Literatur durchgängig angegeben – Xaver, sondern Josef. Vgl. Taufbuch IX der Pfarre Hietzing 1883 bis 1891, p. 15, laufende Nummer 63, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/13-maria-hietzing/01-09/?pg=18> (29. 1. 2021).

² Trauungsbuch [der Pfarre Seitenstetten, 01. 01. 1888 bis 31. 12. 1921], p. 135, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/seitenstetten/02%252F09/?pg=146> (29. 1. 2021).

Nach dem Ersten Weltkrieg zog Franz Jung 1919 nach Steyr, wo er sich an der Fachschule für Stahl- und Eisenbearbeitung die Kunst des Stahlschnittes aneignete und danach für rund ein Jahr als Assistent im Meisteratelier für Stahlschnitt bei Prof. Michael Blümelhuber beschäftigt war. Im Anschluss daran verdiente er seinen Lebensunterhalt als Zeichenprofessor am Mädchenlyzeum in Steyr und war parallel als freischaffender Künstler tätig, sein Atelier hatte er im Pfarrhaus der Stadtpfarrkirche von Steyr.

Maler in Salzburg

Franz Jung übersiedelte 1924 in die Stadt Salzburg, er übernahm das ehemalige Atelier des 1915 verstorbenen Malers Franz von Pausinger im Schloss Elsenheim an der Arenbergstraße³. Jung fügte nun seinem Familiennamen den seines Schaffensortes Elsenheim hinzu, änderte die Schreibweise jedoch nach kurzer Zeit in die heute bekannte Form ab. Fortan signierte er seine Werke nicht mehr als Franz Jung, sondern mit seinem Künstler-Doppelnamen Franz Jung-Ilsenheim. 1932 nahm er das Angebot der Familie Stepsky, der Nachkommen und Erben nach Baron Schwarz, an und verlegte seine Arbeitsstätte in das Billardzimmer des Stadlhofes, der Villa Schwarz im Stadtteil Schallmoos, in dem bis dahin eine Werkstätte der Kunst- und Möbeltischlerei Stradner untergebracht war. 1934 zog Franz Jung-Ilsenheim erneut um, in den kommenden Jahren arbeitete er in Ateliers in der Hofstallgasse, in der Imberg- und Getreidegasse⁴. In den frühen 1930er Jahren trat der Maler auch dem Salzburger Kunstverein bei⁵.

Der Stil Jung-Ilsenheims ist in kunsthistorischer Hinsicht als konservativ zu bezeichnen, seine Motive sind mehrheitlich realitätsimitierende Abbildungen von großformatigen Natur-, Jagd- und Tierdarstellungen sowie von bekannten Persönlichkeiten oder Ereignissen vergangener Epochen, die Sujets reichen von der germanischen Vorzeit bis in die Gegenwart, wobei das Mittelalter in seinen Werken dominiert. Jung-Ilsenheims Schaffen ist breit gefächert, er entwarf Kunstkarten, Schulwandbilder, Dioramen usw. In Salzburg ist er besonders für seine Sammelbilder bekannt, die er für die Bücher „Ostarrichi“, „Tauriska“, „Austria“ und „Salzburg im Wandel der Jahrtausende“ anfertigte⁶. Die Bände, die in den

³ Zum Geschlecht der Elsenheimer / Elsenhaimer vgl. LUDWIG PETZOLT, Die Elsenheimer von ihrem ersten Auftreten in Salzburg bis zum Ende des Mittelalters. Eine Studie zur Geschichte der Salzburger Geschlechter, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 40 (1900), S. 155–248.

⁴ Zur Herkunft und künstlerischen Entwicklung von Franz Jung-Ilsenheim vgl. KARL-HEINZ RITSCHEL, Der Erzähler mit dem Pinsel, in: NIKOLAUS SCHAFFER (Red.), Franz Jung-Ilsenheim. Illustrator der Geschichte 1883–1963, Salzburg 1984, S. 5–7 (beinahe wortident abgedruckt in Salzburger Nachrichten, 13. 10. 1984, S. 23); WILHELM WEITGRUBER, Maler der Vorgeschichte und Naturwissenschaften, in: ebenda, S. 10–15; Salzburger Volksblatt, 6. 3. 1963, S. 10.

⁵ Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein Mitgliederlisten [noch nicht inventarisiert]: undatierte Mitgliederliste [vor 1933]; ebenda, Mitgliederliste 1934, o. O. [Salzburg], 23. 3. 1934; ebenda, Mitgliedsbeiträge 1935.

⁶ Salzburg im Wandel der Jahrtausende, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim. Text: Erich Braumüller-Tannbruck, Salzburg 1929; Ostarrichi. Die deutsche Ostmark, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim. Text: Erich Braumüller-Tannbruck, Salzburg 1930; Tauriska. Die

späten 1920er und frühen 1930er Jahren von den heute nicht mehr existierenden Vereinigten Feigenkaffee Fabriken Andre Hofer in Parsch in Auftrag gegeben wurden, erzählen die Geschichte Österreichs und seiner Bundesländer, illustriert durch Zeichnungen von Jung-Ilsenheim. Über das letztgenannte Buch war in der Rubrik „Zur Salzburgischen Literatur“ der „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ zu lesen: „Es ist zwar in der Regel nicht üblich, Reklamedrucksachen in einer wissenschaftlichen Zeitschrift anzuzeigen oder zu besprechen. Aber bei den achtundzwanzig farbigen, von Franz Jung-Ilsenheim entworfenen Bildern, die die ‚Vereinigten Feigenkaffee Fabriken Andre Hofer G. m. b. H.‘, Salzburg-Parsch, als Jubiläumsgabe anlässlich ihres achtzigjährigen Fabrikationsbestandes ‚ihren treuen Freunden und Verbrauchern‘ widmet, soll eine Ausnahme gemacht werden. Von unserem heimatkundlichen Standpunkte ist es nur lebhaft zu begrüßen, wenn die Jugend, ohnehin meist für Sport und Technik über Gebühr begeistert, bei ihrer Sammelleidenschaft zur Abwechslung einmal auf etwas Geschichtliches und Heimatliches hingewiesen wird, und die Kunde von den großen Zeitepochen und Ereignissen in unserem Lande auf diese Weise auch in die hinterste Hütte des abgelegenen Gebirgstales dringt. Die von Erich Braumüller-Tannbruck verfaßten Begleitworte bieten eine treffliche Erläuterung dieser Serie, die den Titel ‚Salzburg im Wandel der Jahrtausende‘ führt.“⁷ Da die Feigenkaffee Fabrik nicht nur Filialen in Wien und Linz hatte, sondern seit 1883 auch in Freilassing einen Standort betrieb⁸, erschien im Sommer 1932 der erste Band des „Bilderwerkes“ „Bavaria. Altbayern und seine Ostmark“, laut Untertitel „geschaffen und herausgegeben im Gedenken an die innige geschichtliche und kulturelle Verbundenheit des bayerischen und österreichischen Volkes“. Im Jahr darauf erschien der Fortsetzungsband „Bavaria II“⁹. Neben dieser Publikationstätigkeit zeichnete Franz Jung-Ilsenheim u. a. Karten für die Vereinigung Schlaraffia Juvavia, einen künstlerisch-geselligen Salzburger Männerbund, dem er auch selbst angehörte. Als Verbindungsname wählte er „Lug ins Land der Farbenfrohe“ und „Ritter der blauen Blume“, weshalb einige seiner Werke mit „Luginsland-Juvavia“ bzw. „Lugland“ signiert sind. Für das Salzburger

Entstehungsgeschichte der österreichischen Alpenländer, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim. Text: Erich Braumüller-Tannbruck, Salzburg 1931/32; Austria. Von der Mark zum Weltreich, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim. Text: Erich Braumüller-Tannbruck, Salzburg 1933.

⁷ N. N. [FRANZ MARTIN?], [Besprechung zu *Salzburg im Wandel der Jahrtausende*], in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 69 (1929), S. 194. Sperrungen im Original. – Erich Braumüller-Tannbruck war von 1925 bis 1939 Prokurist der Feigenkaffee Fabrik Andre Hofer. Vom 1. November 1934 bis 12. März 1938 war er Mitglied des „ständestaatlichen“ Staatsrates. Vgl. RICHARD VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg. Ein biografisches Handbuch 1918 bis zur Gegenwart (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 32), Wien-Köln-Weimar 2007, S. 24.

⁸ Zur Feigenkaffee Fabrik Andre Hofer, die 1848/49 durch Franz Zeller gegründet wurde, vgl. GUNDA BARTH, Annäherung an die Biographie eines Salzburger Handelsmannes und Unternehmers – Franz Zeller, in: Salzburg Archiv 1 (1986), S. 104–117 und CLAUDIA WILLI, Die Feigenkaffee Fabrik Andre Hofer, in: HARALD LOHMANN, HELMUT LAIMER und CLAUDIA WILLI, Parsch erzählt. Geschichte und Geschichten eines Salzburger Stadtteils, Salzburg-Parsch 2008, S. 46–48.

⁹ Bavaria. Altbayern und seine Ostmark, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim; Text: Studienrat R. Schinkinger, Freilassing 1932; Bavaria II. Altbayern und seine Ostmark, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim; Text: Studienrat R. Schinkinger, Freilassing 1933.

Naturkundemuseum (heute Haus der Natur), das im Juli 1924 in der ehemaligen Hofstallkaserne (heute Großes Festspielhaus) eröffnet worden war, kreierte Jung-Ilsenheim in den späten 1920ern mehrere Dioramen. „Die Darstellungen selbst sind durchwegs gemeinverständlich und belebt durch zahlreiche Legenden, Bilder, Photos, Tafeln, Modellen, Plastiken, Stellbildern und wirkungsvollen künstlerischen Dioramen (sic). So weist beispielsweise die Abteilung ‚Jagd‘ allein acht große Dioramen auf, die die Entwicklung der Jagd von der Steinzeit bis zur Gegenwart vorführen“¹⁰, so war – ohne Nennung von Jung-Ilsenheim – im 1930 publizierten Führer durch das Museum zu lesen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg sollten anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Hauses auch die Namen jener genannt werden, die für die künstlerische Gestaltung der Schau verantwortlich zeichneten. „Die Mitwirkung zahlreicher Künstler, von denen in erster Linie F. X. (sic) Jung-Ilsenheim, Hugo Postl, Franz Murr, Wolfgang Grasberger [richtig: Graßberger] und Franz Roubal genannt seien, haben in Dioramen, Plastiken und Bildern wohl das Beste gegeben, was menschliche Naturalistik überhaupt zu geben vermag.“¹¹ Im „Rundgang durch das Haus der Natur“, der in der Jubiläumsschrift abgedruckt war, fand Jung-Ilsenheim schließlich noch weitere Male lobende Erwähnung¹². 1959 wurde der Großteil dieser Kunstwerke bei der Übersiedlung des Museums an den heutigen Standort zerstört¹³.

„Jung-Ilsenheim (...) kann als der ‚öffentliche‘ Maler einer betont deutschnational gesinnten Gesellschaft betrachtet werden. Seine gleichsam rückwärts gewendeten, romantisch verfälschenden Geschichts-Utopien über ein kämpferisches, edles und heldenhaftes Germanentum waren in Form von Buchillustrationen, Postkarten, Schulwandbildern und Sammelbildern in Feigenkaffee-Packungen gewissermaßen ‚lautlos‘ aber permanent im Alltagsleben einer großen Bevölkerungsschicht wirksam“, so das Urteil von Anton Gugg über das Schaffen des Künstlers in der Zwischenkriegszeit¹⁴. Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Tod von Franz Jung-Ilsenheim kann jedoch festgehalten werden, dass er sich mit einer für sein Œuvre atypischen Arbeit in das kollektive Gedächtnis der Festspielstadt Salzburg eingeschrieben hat: Jung-Ilsenheim zeichnet für das berühmte Festspielplakat aus

¹⁰ N. N. [EDUARD PAUL TRATZ?], Das neue Museum für darstellende und angewandte Naturkunde in Salzburg (Hofstallgasse). Der Inhalt der Sammlungen mit 75 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, Salzburg 1930, S. 7 f. – Ein Teil der von Jung-Ilsenheim geschaffenen Dioramen ist in dieser Broschüre abgebildet: „Zlatorog“ (= die von Erzherzog Franz Ferdinand am 27. August 1913 im Blühnbachtal erlegte weiße Gams, Umschlag); „Mammutherde, vom vorgeschichtlichen Menschen belauert“; „Aus dem Grenzgebiet des Hochwaldes“; „Alpines Moor“; „Die Jagd zur Steinzeit auf Höhlenbären“; „Jagd auf den Wisent im frühen Mittelalter“; „Falkenbeize im Mittelalter“; „Die Jagd auf Steinwild im 16. Jahrhundert“; „Die Jagd auf Schwarzwild im 18. Jahrhundert“; „Hirschbrunft im Hochgebirge“ und „Bartgams“ (alle im unpaginierten Bildteil).

¹¹ EDUARD PAUL TRATZ, 25 Jahre Haus der Natur Salzburg (1924–1949). Jubiläumsschrift mit Führer durch das Museum, Salzburg 1949, S. 6.

¹² Vgl. ebenda, S. 13, 25, 36 und 43. – Nicht alle in der Jubiläumsschrift erwähnten Dioramen wurden den Künstlern zugeordnet, sodass sich die exakte Zahl der von Jung-Ilsenheim hergestellten Arbeiten heute nicht mehr rekonstruieren lässt.

¹³ Vgl. E[DUARD] P[AUL] TRATZ, Das Haus der Natur – Sein Werden und Wachsen, in: EDUARD PAUL TRATZ (Hg.), Haus der Natur. Festschrift, herausgegeben anlässlich der Eröffnung des Neubaues im Juni 1959, Salzburg o. J. [1959], S. 48–55, hier S. 53 f.

¹⁴ ANTON GUGG, Die Moderne in Salzburg. Kunst nach 1945, Salzburg 1988, S. 135.

dem Jahr 1931 verantwortlich, in dessen Zentrum Alexander Moissi als Jedermann zu sehen ist, der auf den Genien des Festspielhauses steht, im Hintergrund die Silhouette der Altstadt, bekrönt von der Festung Hohensalzburg.

NS-Zeit

Bei den Nationalsozialisten fanden Franz Jung-Ilsenheims naturalistischer Stil und seine historisierenden Sujets Anklang. Seinen eigenen Angaben nach 1945 zufolge erhielt er 1937 als „einer der wenigen naturwissenschaftlich geschulten Maler von Ruf“ den „Auftrag, mich an der großen internationalen Jagdausstellung in Berlin zu beteiligen. Ich übernahm die große Abteilung ‚Europäisches Urwild‘ als Leiter und künstlerischer Gestalter.“ Jung-Ilsenheim und seine Frau übersiedelten daher nach Berlin. Wie in vielen ähnlich gelagerten Fällen war auch er bemüht, sein Tun im Nachhinein zu relativieren. „Obwohl es für mich einen großen internationalen Erfolg bedeutete, waren die Berliner Blätter wegen meines Österreichtums zurückhaltend. Jedenfalls aber habe ich mit diesen Arbeiten dem Namen Österreich und damit meiner Heimat nur Ehre gemacht.“ Dies sollte auch den Makel seiner NSDAP-Mitgliedschaft beheben, denn: „Die Zugehörigkeit zur Partei kam in der Folge zwangsläufig, doch habe ich, außer einem kurzen Blockhelferdienst, wie aus dem Meldeblatt zu ersehen ist, keine politische Rolle gespielt.“¹⁵ Im angesprochenen Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten hatte Jung-Ilsenheim angegeben, von 1938 bis 1939 Parteianwärter und von Frühjahr 1939 bis 1942 Mitglied der NSDAP gewesen zu sein¹⁶. Einem Brief seiner Frau aus dem Jahr 1947 zufolge beantragten sie und ihr Mann die Aufnahme in die NSDAP, als sie in Berlin lebten¹⁷. Laut der im Bundesarchiv Berlin einliegenden Parteimitgliedskarte wurde Franz Jung-Ilsenheim offiziell mit 1. Mai 1938 in die NSDAP aufgenommen, seine Mitgliedsnummer 6.195.640 stammte aus dem sogenannten Illegalenblock¹⁸. Die Mitgliedsnummern von 6.100.001 bis 6.600.000 waren für österreichische Nationalsozialisten reserviert, die in der Zeit des Parteiverbots für die NSDAP aktiv waren. Von Tätigkeiten oder Geldspenden Franz Jung-Ilsenheims für die NS-Bewegung während der Verbotszeit ist bislang nichts bekannt. Als Wohnorte sind im Ausweis Salzburg, Ganshofstraße 23 und Berlin Charlottenburg, Mommsenstraße 14 eingetragen. An letztgenannter Adresse ist Jung-Ilsenheim auch in den Berliner Adressbüchern der Jahre

¹⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054: Franz Jung-Ilsenheim, ak. Maler, naturwissenschaftl. Dioramenbau, Salzburg, Griesgasse 13/III, an den Stadtmagistrat Salzburg, Salzburg, 27. 5. 1946.

¹⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt und unterschrieben von Franz Jung-Ilsenheim, Salzburg, 24. 5. 1946.

¹⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Auguste Jung-Ilsenheim 3-3072: Auguste Jung-Ilsenheim, Salzburg, Imbergstr. 2, an die Registrierungsbehörde Salzburg, Schloss Mirabell, Salzburg, 13. 9. 1947.

¹⁸ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361 – IX (ehemaliges BDC), NSDAP-Gaukartei, 18610586: Mitgliedskarte Franz Jung-Ilsenheim.

1939 bis 1943 verzeichnet¹⁹. Laut Eintrag auf den Meldescheinen von Franz und Auguste Jung-Ilsenheim handelte es sich bei den Salzburger und Berliner Adressen um einen Doppelwohnsitz²⁰. In der Parteimitgliedskarte des Malers ist lediglich bei der Salzburger Wohnadresse eine Meldung bei der NSDAP-Ortsgruppe eingetragen, die vom April 1941 datiert. Wie die Beantragung der Mitgliedschaft als ehemaliger österreichischer Staatsbürger von Berlin aus erfolgte und warum Jung-Ilsenheim eine Nummer aus dem Illegalenblock zugeteilt bekam, ist archivalisch nicht überliefert.

Franz Jung-Ilsenheim und seine Frau Auguste blieben nach Ende der Jagd Ausstellung 1937 in Berlin. Einerseits zeichnete der Maler in den folgenden Jahren für die künstlerische Gestaltung von etlichen belletristischen Werken vorgeschichtlichen Inhalts verantwortlich²¹, andererseits (und möglicherweise im direkten Zusammenhang damit) arbeitete er häufig mit Dr. Hans Reinerth zusammen, der seit 1934 Leiter des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte²² war und den Lehrstuhl für Deutsche Archäologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin (heute Humboldt-Universität zu Berlin) innehatte. Innerhalb der NS-Organisationen bekleidete Reinerth bis Anfang der 1940er Jahre immer ähnliche Positionen: Zunächst war er Reichsleiter der Fachgruppe für deutsche Vorgeschichte im Kampfbund für deutsche Kultur, der von Alfred Rosenberg gegründet und geleitet wurde. Nach dessen Auflösung und Überleitung in die „Dienststelle Rosenberg“ bzw. in das „Amt Rosenberg“ war Reinerth Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte in der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde. 1937 wurde der Archäologe zum Reichsamtssleiter des „(Reichs-)Amts Vorgeschichte“ in der Rosenberg-Dienststelle, die offiziell den Titel „Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung der NSDAP“ führte. Ein Jahr später folgte seine Ernennung zum Leiter des Sonderstabs Vorgeschichte im Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg²³. All diese Formationen, die dem

¹⁹ Berliner Adressbuch 1939–1943. Unter Benutzung amtlicher Quellen, Berlin 1939–1943. Eintrag zu Franz Jung-Ilsenheim 1939: https://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1939/1298/; 1940: https://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1940/1339/; 1941: https://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1941/1347/; 1942: https://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1942/1333/; 1943: https://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1943/1316/ (29. 1. 2021).

²⁰ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Franz Jung-Ilsenheim und Meldeschein Auguste Helene Jung.

²¹ Vgl. KURT PASTENACI, Eib, der Schwimmer. Eine Erzählung aus der Zeit der Indogermanenzüge vor 4000 Jahren. Den Buchumschlag zeichnete Franz Jung-Ilsenheim (Lebende Vorzeit 1), Dresden 1938; ANNEMARIE VON AUERSWALD, Sonnwill. Eine Erzählung aus der Germanenzeit. Die Ill[ustrationen] zeichnete Frz. Jung-Ilsenheim, Dresden 1938; HEINAR SCHILLING, Der Wogenghengst. Eine Erzählung aus der Mittelsteinzeit. Den Buchumschlag zeichnete Kunstmaler Frz. Jung-Ilsenheim (Lebende Vorzeit 4), Dresden 1938; ANNEMARIE VON AUERSWALD, Das Radkreuz. Eine Erzählung aus der Germanenzeit. Den Buchumschl[ag] zeichnete Kunstmaler Franz Jung-Ilsenheim, Dresden 1939; HEINAR SCHILLING, Das Totenhaus. Eine Erzählung aus der Jungsteinzeit. Den Buchumschlag zeichnete Kunstmaler Frz. Jung-Ilsenheim (Lebende Vorzeit 5), Dresden 1940.

²² Der Verein wurde 1909 als Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte gegründet, 1913 in Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte und 1933 in Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte umbenannt. 1945 wurde er aufgelöst und 1968 als Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Bonn wiedergegründet. Heute trägt er den Namen Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte e. V.

²³ Zur NS-Karriere von Hans Reinerth vgl. REINHARD BOLLMUS, Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen System (Studien zur Zeitgeschichte 1), München 2006, S. 38, 68, 154–209, 221–224 und 228–237.

Herrschaftsbereich des Reichsleiters Alfred Rosenberg zuzurechnen waren, standen in ständigem Konkurrenzkampf mit dem Ahnenerbe der SS, über das Reichsführer-SS Heinrich Himmler befahl. Letzteres setzte sich schließlich in diesem NS-internen Machtkampf durch²⁴.

Aus der Zusammenarbeit von Franz Jung-Ilsenheim mit Hans Reinerth sind u. a. folgende Werke zu nennen:

- Deutsche Vorgeschichte in Bildern. Mappen mit Kunstkarten. Von Kunstmaler Frz. Jung-Ilsenheim. Wiss. Bearbeiter: Hans Reinerth.
 - o Teil 1: Altsteinzeit, Dresden 1938.
- Die Technik der deutschen Vorzeit. Meinholds vorgeschichtliche Schulwandbilder. Nach Orig. v. Frz. Jung-Ilsenheim. Wissenschaftl. Bearb.: H. Reinerth.
 - o [Teil 1]: Wirtschaft und Kultur im vorgeschichtlichen Deutschland (Mittelsteinzeit), Dresden o. J. [1938].
 - o [Teil 2]: Wirtschaft und Kultur im vorgeschichtlichen Deutschland (Jüngere Steinzeit), Dresden o. J. [1938].
 - o [Teil 3]: Germanische Eisenschmiede, Dresden o. J. [1939].

Auch das Schulwandbild „Ausfahrt der Wikinger“, das der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte im Leipziger Verlag Pestalozzi-Fröbel für den didaktischen Einsatz herausbrachte, stammt von Franz Jung-Ilsenheim²⁵.

Ob Franz Jung-Ilsenheim freischaffend in Berlin tätig war oder in einem Anstellungsverhältnis mit der Friedrich-Wilhelms-Universität oder dem Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte stand, ist bislang ungeklärt²⁶. Anfang der 1940er Jahre endete jedenfalls die Zeit von Franz Jung-Ilsenheim und seiner Frau Auguste in Berlin. Der Maler gab nach 1945 an: „Aus meinem Vorschreiben ist ersichtlich, dass ich vom Mai 38 bis Anfang 42 Mitglied der Partei in Berlin war. Mitgliedsbeitrag RM 1.60. Zusätzlich ist noch zu erklären, dass ich im Herbst 41 durch einen Unfall am Hochfelln bei Rupolding (sic) (Bayern), wo ich zu Studienzwecken weilte, den Arm gebrochen und auf meine Bitte vom alpinen Rettungsdienst nach Oesterreich, bzw. nach Salzburg gebracht wurde. Ich nahm

²⁴ Vgl. MICHAEL H. KATER, Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6), München 2006, passim; HEIKO STEUER, Herbert Jankuhn – SS-Karriere und Ur- und Frühgeschichte, in: HARTMUT LEHMANN und OTTO GERHARD OEXLE (Hg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Band 1: Fächer – Milieus – Karrieren, Göttingen 2004, S. 447–530. – Ein zweiter Salzburger, Dr. Kurt Willvonseder, gehörte auf Seiten des Ahnenerbes zu den Gewinnern dieses Machtkampfes. Vgl. ROBERT OBERMAIR, Kurt Willvonseder. Vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum, Salzburg 2016.

²⁵ Das Bild ist abgedruckt in GUNTER SCHÖBEL, Die Pfahlbauten von Unteruhldingen. Teil 4: Die Zeit von 1941 bis 1945, in: Plattform. Zeitschrift des Vereins für Pfahlbau und Heimatkunde e. V. 4 (1995), S. 25–42, hier S. 28.

²⁶ In der Archivdatenbank des Universitätsarchivs der Humboldt-Universität zu Berlin scheint der Name Jung-Ilsenheim nicht auf. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belastete Straßennamen: Email Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Sabrina Rübisch, an das Stadtarchiv Salzburg, z. H. Dr. Peter F. Kramml, Berlin, 19. 3. 2018.

diese Gelegenheit wahr, um mich von der Partei zu lösen. Nach meiner Heilung baute ich mir in Salzburg eine neue Existenz auf. Meine Frau musste noch einige Zeit in Berlin bleiben[,] um die Wohnungsangelegenheit und die Übersiedlung zu regeln, wobei sie es nicht umgehen konnte, die Beiträge noch weiter zu leisten. Eidesstattlich erkläre ich nun, dass ich mich hier in Salzburg bei der Partei nicht meldete, keine Beiträge leistete, und auch keine wie immer geartete Tätigkeit für die Partei oder ihre Gliederungen ausübte. Mit meiner Übersiedlung nach Salzburg stellte ich jede Beitragsleistung an die Partei ein und schied damit automatisch aus der Partei aus.“²⁷ Ein wenig konkreter liest sich die Übersiedlung in einem Schreiben von Auguste Jung-Ilsenheim aus dem Jahr 1947: „Im Jahre 1940 schien es mir ratsam für die NSV zu arbeiten, denn mein Sohn Eberhard, ein Soldat der Luftwaffe[,] war vor dem Krieg nach Frankreich geflüchtet, und seine von dort an mich gerichteten Briefe enthielten scharfe Angriffe gegen die Partei. Sie wurden von der Berliner Polizei beschlagnahmt, mein Gatte und ich wurden vor ein Luftwaffengericht geladen. Um diesen und möglichen weiteren Drangsalierungen zu entgehen, beschloßen wir Berlin zu verlassen und nach Österreich zurückzukehren, was es uns möglich machte, unseren, schon seit längerem gereiften Entschluss, aus der Partei auszutreten, auszuführen, ohne uns durch eine formelle Austrittserklärung, die wir angesichts der vorausgegangenen Umstände nicht wagten, Verfolgungen auszusetzen. Mein Mann fuhr zuerst ab (Sept. 41), ich blieb noch einen Monat, um die Übersiedlung zu bewerkstelligen und folgte sodann nach. Wir ließen uns in Salzburg nieder und brachen hier jede Verbindung mit der Partei ab, indem wir es unterliessen, uns bei der hiesigen zuständigen Ortsgruppe zu melden. Trotzdem die Berliner Ortsgruppe unsere Spuren bis Salzburg verfolgt hat, gelang es uns ihren Nachforschungen zu entgehen, dadurch, daß unser Quartiergeber, Herr Johann Schwarz, Salzburg, Imbergstr. 2[,] gem[äß] unserer Bitten hier auf eine Nachfrage eine bewußt falsche Auskunft gab. Vor weiteren Nachfragen seitens der Partei blieben wir danach verschont und nahmen unsererseits keinerlei Verbindung mit ihr auf, sind somit, zwar nicht der Form aber der Tatsache nach aus der Partei ausgeschieden.“²⁸

Laut seiner Meldekarte hatte sich Franz Jung-Ilsenheim am 7. November 1941 von Berlin kommend in Salzburg behördlich gemeldet, er bezog vorübergehend Quartier im Hotel Zum goldenen Löwen (heute Goldenes Theater Hotel) bei Anton und Elisabeth Kemetinger in der Schallmooser Hauptstraße 13, das auch das Versammlungslokal der NSDAP-Ortsgruppe Schallmoos-Ost war. Zehn Tage später meldete er sich erneut nach Berlin ab, um schließlich am 19. Dezember desselben Jahres gemeinsam mit seiner Frau nach Salzburg zu kommen.

²⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054: Eidesstattliche Erklärung, handschriftlich verfasst und unterzeichnet von Franz Jung-Ilsenheim, o. O. [Salzburg], o. D. [1947].

²⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Auguste Jung-Ilsenheim 3-3072: Auguste Jung-Ilsenheim, Salzburg, Imbergstr. 2, an die Registrierungsbehörde Salzburg, Schloss Mirabell, Salzburg, 13. 9. 1947.

Beide gaben das „Cafe Korso“, Imbergstraße 2, als ihre Wohnadresse an²⁹. Auf der Karteikarte ist nicht vermerkt, ob sie bis zum Ende der NS-Herrschaft noch einmal fort- oder umgezogen sind.

Das Ehepaar Jung-Ilsenheim trat der eigenen Aussage zufolge nicht aktiv aus der Partei aus. Entgegen den Angaben des Künstlers war ein automatisches Ausscheiden aus der NSDAP jedoch nicht vorgesehen, vielmehr beschrieb das Organisationsbuch der NSDAP sehr genau, wie ein derartiges Verfahren von Statten zu gehen hatte: „Mitglieder **können** ausgeschlossen werden, a) (...), b) die trotz Aufforderung mit ihrer Beitragsleistung ohne Entschuldigung drei Monate in Verzug geblieben sind, (...). Zur Verfügung des Ausschlusses sind berechtigt auf Grund eines rechtskräftigen Beschlusses eines Parteigerichts a) der Ortsgruppenleiter bzw. Stützpunktleiter, b) der Kreisleiter, c) der Gauleiter, d) der Führer.“³⁰ Ein Parteigerichtsverfahren im Falle des Ehepaares Jung-Ilsenheims ist nicht aktenkundig und wurde auch an keiner Stelle in den beiden Registrierungsverfahren erwähnt. Dass Franz Jung-Ilsenheim in Salzburg keinen Kontakt zur Partei hatte, ist aufgrund der Eintragung der Ortsgruppe Salzburg in seiner NSDAP-Mitgliedskarte und aufgrund seiner künstlerischen Tätigkeit in Salzburg, auf die im Anschluss eingegangen wird, jedoch unwahrscheinlich. Hinzu kommt, dass sein Quartiergeber im Haus Corso, Johann Schwarz, seit 30. Jänner 1941 Mitglied der NSDAP war. Schwarz war 1940 von Steyr nach Salzburg zugezogen, möglicherweise ging die Bekanntschaft mit Jung-Ilsenheim auf die Zeit in Steyr zurück³¹. Und schließlich hielt die NSDAP-Ortsgruppe Neustadt im Cafe Corso am 9. Februar 1943 einen Appell ab, bei dem u. a. Ortsgruppenleiter Mösel und Kreisleiter Burggaßner sprachen³². Anzunehmen ist, dass NSDAP-Stellen über die Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses und ihre (Nicht-)Mitgliedschaft bei der Partei informiert waren.

Für die Rückkehr von Franz Jung-Ilsenheim nach Salzburg liefert möglicherweise eine personelle Entwicklung in der Wissenschaftsszene Berlins die entscheidende Erklärung. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Griechenland im April 1941 beteiligte sich Hans Reinerth als Leiter des Sonderstabes Vorgeschichte im Rahmen des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg an den Raubzügen in den dortigen Museen und Bibliotheken. Nur wenige Monate später erfolgte der Angriff gegen die Sowjetunion. Hitler setzte Rosenberg als „Reichskommissar für die besetzten Ostgebiete“ ein. Reinerth zog nun mit seinem

²⁹ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Franz Jung-Ilsenheim und Meldeschein Auguste Helene Jung.

³⁰ DER REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP (Hg.), Organisationsbuch der NSDAP, München 1937, S. 7. Fett im Original.

³¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Schwarz 3-3150. – Schwarz war eigenen Angaben zufolge vom 1. Jänner 1940 bis 1941 Parteianwärter und von 30. Jänner 1941 bis 1945 Parteimitglied. Er besaß eine rosa Mitgliedskarte mit der Parteinummer 7.908.005.

³² Vgl. Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 11. 2. 1943, S. 4.

Sonderstab in das Gebiet der heutigen Ukraine, wo er seine Plünderungen fortsetzte³³. Durch den Weggang von Hans Reinerth aus Berlin war Franz Jung-Ilsenheim ein zentraler Akteur und Protektor in der Reichshauptstadt, der ihm zu Aufträgen verhalf, abhandengekommen. In Salzburg hingegen konnte der Maler an alte Verbindungen anknüpfen.

Tibet-Dioramen im Haus der Natur

1942 bekam der Künstler den Auftrag, Dioramen für die Tibet-Ausstellung des Hauses der Natur anzufertigen. Mit der Übersiedlung von Berlin nach Salzburg hatte sich der Maler im NS-Organisationsgefüge somit von Hans Reinerth und dem Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg gelöst und war zu Eduard Paul Tratz und dem SS-Ahnenerbe übergewechselt. Möglicherweise hatten Jung-Ilsenheim und Tratz bereits bei der Jagdausstellung 1937 in Berlin zusammengearbeitet, wo beide in der Ausstellungsabteilung „Urwild“ tätig waren. Das Haus der Natur war unter der Leitung des SS-Hauptsturmführers³⁴ Tratz mit 1. März 1939 in das SS-Ahnenerbe integriert worden, die offizielle Bezeichnung lautete nunmehr „Haus der Natur – Die Lehr- und Forschungsstätte für darstellende und angewandte Naturkunde der Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘“³⁵. Eine der prestigeträchtigsten Aktionen der SS-Unterorganisation vor dem Zweiten Weltkrieg war die Expedition des Zoologen und SS-Untersturmführers Dr. Ernst Schäfer nach Tibet, wo er 1938/39 gemeinsam mit dem Anthropologen und SS-Hauptsturmführer Bruno Beger im Auftrag Heinrich Himmlers nach den Wurzeln des „Arischen“ suchte³⁶. Nach der Rückkehr der Forscher war das Salzburger Haus der Natur jener Ort, an dem ein Teil der Erkenntnisse und mitgebrachten Gegenstände der Expedition der Öffentlichkeit präsentiert werden sollte. Ernst Schäfer hatte bereits Mitte Dezember 1942 im Großen Saal des Mozarteums über die SS-Expedition gesprochen³⁷, am Tag der offiziellen Eröffnung der Tibet-Schau am 17. Jänner 1943 berichtete schließlich die „Salzburger Zeitung“ ihren Leserinnen und Lesern

³³ Vgl. GUNTER SCHÖBEL, Die Ostinitiativen Hans Reinerths, in: JUDITH SCHACHTMANN, MICHAEL STROBEL und THOMAS WIDERA (Hg.), Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien, Göttingen 2009, S. 267–284.

³⁴ Tratz stieg bis Kriegsende zum SS-Obersturmbannführer auf.

³⁵ Zum Haus der Natur in der NS-Zeit vgl. GERT KERSCHBAUMER, Das Deutsche Haus der Natur zu Salzburg, in: HERBERT POSCH und GOTTFRIED FLIEDL (Hg.), Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918–1945, Wien 1996, S. 180–212 und ROBERT HOFFMANN, Ein Museum für Himmler. Eduard Paul Tratz und die Integration des Salzburger „Hauses der Natur“ in das „Ahnenerbe“ der SS, in: Zeitgeschichte 3 (Mai/Juni 2008), S. 154–175.

³⁶ Zur Tibet-Expedition und ihrer ideologischen Bedeutung, auf die an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann, vgl. WOLFGANG KAUFMANN, Das Dritte Reich und Tibet. Die Heimat des „östlichen Hakenkreuzes“ im Blickfeld der Nationalsozialisten, Ludwigsfelde 2010 und PETER MEIER-HÜSING, Nazis in Tibet – Das Rätsel um die SS-Expedition Ernst Schäfer, Darmstadt 2017. – 1943 führte Beger im KZ Auschwitz rassenkundliche Vermessung an Juden durch, die in der Folge in das KZ Natzweiler-Struthof gebracht und in der dortigen Gaskammer ermordet wurden. Die Leichname wurden anschließend für weitere Forschungen an das von Dr. August Hirt geleitete Anatomische Institut der Reichsuniversität Straßburg transportiert. Vgl. HANS-JOACHIM LANG, Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines NS-Verbrechens zu identifizieren, Hamburg 2004.

³⁷ Vgl. SZ, 12. 12. 1942, S. 4; SZ, 15. 12. 1942, S. 4; SZ, 18. 12. 1942, S. 2; SZ, 19. 12. 1942, S. 4.

unter dem Titel „Was wir über Tibet wissen“ ausführlich über den zentralasiatischen Landstrich³⁸. Welchen Stellenwert Tibet in der NS-Forschung einnahm, verdeutlicht die Tatsache, dass der aus Schweden stammende Pionier der Asienforschung, Dr. Sven Hedin, am Tag vor der Eröffnung der Dauerausstellung in Salzburg im Rahmen der 470-Jahr-Feier der Gründung der Ludwig-Maximilians-Universität München eine hohe Ehrung und das Ehrendoktorat erhalten hatte. Im gleichen Rahmen fand die Uraufführung des Schäfer-Expeditionsfilms „Geheimnis Tibet“ und die Gründung des „Sven-Hedin-Instituts für Innerasienforschung“ statt. (Das Institut, das unter der Leitung von Schäfer und seinem Stellvertreter Beger stand, übersiedelte wegen der alliierten Luftangriffe im Juli 1943 von München in den Pinzgau auf Schloss Mittersill. Ab März 1944 mussten 15 Zeuginnen Jehovas, die aus dem KZ Ravensbrück dorthin überstellt wurden, Zwangsarbeit als Haushaltshilfen verrichten. Das Lager war spätestens ab Juli 1944 dem KZ Mauthausen zugeordnet³⁹.) Zu den Gästen der Münchner Feier zählten nicht nur Reichsminister Dr. Bernhard Rust und Reichsschatzmeister Franz Xaver Schwarz, sondern auch der Salzburger Gauleiter Dr. Gustav Adolf Scheel⁴⁰. Dieser empfing am Tag darauf gemeinsam mit Regierungspräsident Dr. Albert Reitter, Gaupropagandaleiter Dr. Heinz Wolff und Oberbürgermeister Ing. Anton Giger Hedin und seine Schwester Alma, Schäfer und die übrigen Expeditionsteilnehmer sowie hohe politische Funktionäre aus den Ministerien und die mitgereisten schwedischen Wissenschaftler in Salzburg. Vom Bahnhof führte sie ihr Weg ins Haus der Natur, „dem nun eine Tibet-Schau eingegliedert ist, die einen Teil der Forschungsergebnisse der letzten SS-Expedition Dr. Schäfers enthält und eine genaue Darstellung des tibetanischen Lebens überhaupt gibt, Fürsten und Nomaden gleichermaßen umfassend“⁴¹, so die „Salzburger Zeitung“. Trotz als Leiter des Hauses begrüßte die Festgäste, insbesondere Hedin, der das Museum bereits vor dem „Anschluß“ besucht hatte. Trotz' Worten zufolge sollte die Schau „über die rein museale Aufzeigung hinweg einen aufschlußreichen und lebensvoll gestalteten Einblick in die einzigartige, zwar so ferne, aber durch das gemeinsame Sinnbild des Hakenkreuzes den deutschen arischen Menschen so nahestehende Welt Tibets vermitteln“⁴². Im Anschluss führte Schäfer die Gäste durch die Ausstellung und lobte, „daß durch die gemeinsame Arbeit eines ‚Museumsdirektors mit Pioniergeist‘ mit Forschern und Künstlern ein Totalbild des Tibetischen Landes hervorgezaubert werden konnte“⁴³. Die Berichterstatteerin, Lola Ahne, schloss ihren Artikel

³⁸ Vgl. SZ, 17. 1. 1943, S. 3.

³⁹ Vgl. OSKAR DOHLE und NICOLE SLUPETZKY, Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 21), Wien–Köln–Weimar 2004, S. 221–226; BERTRAND PERZ, Schloss Mittersill, in: WOLFGANG BENZ und BARBARA DISTEL (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 424–426.

⁴⁰ Vgl. SZ, 18. 1. 1943, S. 2.

⁴¹ SZ, 18. 1. 1943, S. 3.

⁴² Ebenda.

⁴³ Ebenda.

mit den Worten: „Zweifellos kann sich unsere Stadt glücklich schätzen des Vorzugs, einen Teil der so überaus reichen Forschungsergebnisse der SS-Tibet-Expedition Dr. Schäfers als erste Stadt Großdeutschlands zu beherbergen. Sven Hedin und die übrigen Gäste folgten mit größter Aufmerksamkeit den Ausführungen des von echtem deutschen Pioniergeist erfüllten, erfolgreichen Forschers und betrachteten eingehend und genau die vorzüglichen, naturgetreuen Darstellungen des geheimnisvollen Landes Tibet.“⁴⁴ In ihrem Bericht und in einem längeren Artikel in der Ausgabe des nächsten Tages wurden die in den Dioramen dargestellten Szenen beschrieben, am 19. Jänner druckte das Blatt auf der Titelseite ein Foto der Ehrengäste der Feier vor einem Diorama im Haus der Natur, das Ernst Schäfer erläuterte⁴⁵. Beim Abendempfang des Gauleiters im Kavalierhaus von Schloss Kleßheim hielt Sven Hedin eine längere Rede, in der er zunächst „einige Worte der Bewunderung (...) dem Deutschland von heute [widmete], das sich im Kriege befinde, das in diesem Kriege von einer klaren Entschlossenheit beseelt sei, das aber doch imstande sei, auch das Leben in der Heimat und auch das wissenschaftliche und Forschungsleben im vollen Umfange aufrecht zu erhalten. Mit besonders herzlichen Worten gedachte er des Führers Adolf Hitler, dessen Geist gerade in Schloß Kleßheim zu spüren sei. Es sei für ihn symbolisch, daß er an diesem Empfang in Schloß Kleßheim teilnehmen könne, wo der Geist des Führers unmittelbar lebendig sei. Dies sei für ihn deshalb symbolisch, weil er wisse, daß der Geist des Führers im Krieg und im Frieden allüberall im deutschen Volke lebendig und verankert sei.“⁴⁶ In Hedins Worten „kam für alle Zuhörer zum Ausdruck, wie gerade die großen Schaubilder der Tibet-Schau im ‚Haus der Natur‘ seine eigenen Erinnerungen wieder lebendig gemacht haben. Dr. Hedin betonte, daß er eigentlich von den großen Schaubildern im ‚Haus der Natur‘ noch stärkeren Eindruck habe als von dem Film ‚Geheimnis Tibet‘, dessen Uraufführung er eben in München beigewohnt habe. Die Schaubilder machten Tibet, seine Landschaft und seine Menschen noch klarer und gäben ein noch umfassenderes Bild. (...) Die Schau, die bei allen Besuchern nachhaltigen Eindruck hinterließ, wurde von Dr. Sven Hedin als ‚ein Meisterwerk musealer Kunst, als die beste Darstellung, die er je gesehen‘, bezeichnet. Ein Lob, auf das nicht nur der Forscher und Künstler, sondern auch wir übrigen Salzburger beträchtlich stolz sein können.“⁴⁷ Der Name des Künstlers, der für diesen „nachhaltigen Eindruck“ hauptverantwortlich zeichnete, wurde nur im Zusammenhang mit den Dankesworten des Gauleiters kurz erwähnt, ohne dass dabei auf seine Arbeit hingewiesen worden wäre. Einige Tage später schließlich berichtete die „Salzburger Zeitung“ in der kurzen Meldung „Die Tibet-Schau im ‚Haus der Natur‘“, dass die Ausstellung „sich reger Aufmerksamkeit aus Stadt und Gau“ erfreue und „bei allen stärksten Eindruck“ hinterlasse. Trotz als Leiter des Hauses der Natur wurde überschwänglich gelobt, am Ende

⁴⁴ Ebenda.

⁴⁵ Vgl. SZ, 18. 1. 1943, S. 3 und SZ, 19. 1. 1943, S. 1 und 4.

⁴⁶ SZ, 19. 1. 1943, S. 4.

⁴⁷ Ebenda. – Der angeblich von Hedin getätigte Satz „Jetzt habe ich Tibet noch einmal erlebt“ ist wahrscheinlich Resultat dieses Berichtes. Vgl. WEITGRUBER, Maler (wie Anm. 1), S. 13.

der Notiz war zu lesen: „Die eindrucksvollen Landschaftsbilder der Dioramen stammen von dem bekannten Maler Jung-Ilsenheim.“⁴⁸ Mit dieser erst- und einmaligen Erwähnung von Jung-Ilsenheim im Zusammenhang mit den Dioramen im Haus der Natur endete die Berichterstattung aus der NS-Zeit. Nicht zuletzt wegen der Tibet-Ausstellung wurde Eduard Paul Tratz 1944 der Kulturpreis der Gauhauptstadt Salzburg zuerkannt⁴⁹. In der bereits zitierten Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Hauses 1949 wurde erneut auf die Bedeutung der Exponate aus Innerasien verwiesen und nun auch der Gestalter der Dioramen namentlich gewürdigt: „Der anschließende Saal X enthält die Tibetschau. Sie umfaßt eine reiche Photosammlung und drei Dioramen. Die Gegenstände und sachlichen Unterlagen für diese Abteilung stammen von der Dr.-Ernst-Schäfer-Expedition 1938/39. Die Dioramengestaltung lag in den Händen des akadem. Malers F. X. (sic) Jung-Ilsenheim, der Plastiker Walter Kruse und Willi Gabel sowie von Ernst Krause und Alois Maringer.“⁵⁰

Ein halbes Jahr nach der Eröffnung der Tibet-Ausstellung feierte Franz Jung-Ilsenheim seinen 60. Geburtstag. An seinem Festtag, dem 31. August 1943, erschien in der Salzburger Zeitung eine kurze Meldung: „Ferner vollendet der akadem. Maler Georg (sic) Jung-Ilsenheim heute das 60. Lebensjahr. Aus seinem künstlerischen Schaffen wären vor allem sein vollendeter Dioramenbau zu nennen. Sein geradezu visionäres Einfühlungsvermögen ermöglicht es ihm, nach Photographien und Beschreibungen Landschaften ferner Länder, die er selbst nie geschaut, bis ins kleinste genau wiederzugeben. So haben beispielsweise seine Dioramen für die Tibet-Ausstellung die vollste Anerkennung der Tibetforscher Dr. Schäfer und Dr. Sven Hedin gefunden. Auch zahlreiche Jagd Ausstellungen sowie die Jagdabteilung im ‚Haus der Natur‘ haben dem passionierten Maler vorgeschichtlicher und jagdlicher Themen viel zu verdanken. Seine Landschaften zeichnen sich durch zartes Kolorit, seine Tierbilder durch absolute Lebendigkeit und Naturtreue aus.“⁵¹ Nach der verspäteten und versteckten Nennung seines Namens im Zusammenhang mit der Tibet-Ausstellung zu Beginn des Jahres 1943 schien Jung-Ilsenheims Renommee bis zum Sommer nicht gewachsen zu sein. Nicht nur dass ihm ein falscher Vorname gegeben wurde, die gesamte Meldung, die den Gratulationen für den ehemaligen Heizer der Stadtverwaltung Johann Plötzeneder und für Stadtbaumeister Anton Gruber nachgestellt war, vermittelt vielmehr den Eindruck einer Pflichterfüllung denn einer ehrlichen Würdigung eines im Salzburger

⁴⁸ SZ, 22. 1. 1943, S. 4.

⁴⁹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, St.D., an Herrn Dr. Heinz Wolff [...], Dr. Albert Reitter [...], Pg. Eduard Danzinger [...], den stellvertretenden Gauleiter Dipl. Ing. Wintersteiger, Salzburg, 17. 2. 1943. Vgl. dazu PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43) Salzburg 2015, S. 18–237, hier S. 83–86.

⁵⁰ TRATZ, 25 Jahre Haus der Natur Salzburg (wie Anm. 11), S. 36. – Die Tibetschau erfuhr in dieser Festschrift auf den Seiten 36 bis 43 eine ausführliche Beschreibung in Wort und Bild. In der aktuellen Tibetschau des Hauses der Natur ist keine Darstellung von Jung-Ilsenheim mehr zu sehen.

⁵¹ SZ, 31. 8. 1943, S. 4.

Kunstleben bedeutenden Mannes. Sein Name taucht in den letzten eineinhalb Jahren des NS-Regimes in der Presse nicht mehr auf, Informationen zum Leben und Schaffen von Jung-Ilsenheim bis Kriegsende liegen nicht vor.

Entnazifizierung

Am 24. Mai 1946 füllte Franz Jung-Ilsenheim als ehemaliges Mitglied der NSDAP ordnungsgemäß das Meldeblatt zur Registrierung aus. Wie bereits erwähnt, hielt der Künstler, der als Beruf „akad. Maler, wissenschaftl. Dioramenbau“ angab, darin fest, dass er von 1938 bis 1939 Parteianwärter und von Frühjahr 1939 bis 1942 Mitglied der NSDAP gewesen sei. Außerdem war er „Blockhelfer 1938 nach Aufforderung“, genauere Angaben dazu machte er nicht, auch die Behörden gingen diesem Punkt im Verfahren nicht weiter nach⁵². Vier Tage später, am 28. Mai, gab er das Meldeblatt bei der Kartenstelle Altstadt ab, womit er sich ordnungsgemäß registriert hatte. Gleichzeitig suchte er um Nachsicht von der Registrierung gemäß § 27 des Verbotsgesetzes an⁵³. In dem beigelegten Schreiben führte er u. a. aus: „Näher als irgend eine politische Weltanschauung liegt mir mein Kunstschaffen, doch will ich nicht leugnen, daß ich seinerzeit dem Nationalsozialismus sympathisch gegenüberstand, schon darum, weil es den Anschein hatte, als ob dem Kunstschaffen weitgehende Förderung zuteil werden würde. (...) Mit dem aufrichtigen Wunsch Österreich wieder erstarren zu sehen, will ich nach Möglichkeit mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften dazu beitragen. Mir erscheint es aber eine innere Belastung, als ehemaliger Parteigenosse ein Staatsbürger zweiten Ranges zu sein. Und somit stelle ich mein Ansuchen um Entregistrierung.“⁵⁴ Auf einem kleinen rosa Zettel, der sich häufig in Registrierungsakten im Salzburger Stadtarchiv findet, notierte der oder die zuständige Beamte/in den Namen und den Zeitraum der Parteianwart- bzw. -mitgliedschaft. In Jung-Ilsenheims Fall steht radebrechend vermerkt: „Vorladen zum wieso Pg – 42 ? klären“⁵⁵ Offensichtlich erfolgte diese Klärung über längere Zeit nicht. Nach Inkrafttreten des Nationalsozialistengesetzes im Februar 1947 erhielt der Maler erst Monate später eine Ladung, persönlich am 13. August bei der „Reg[istrierungs]Behörde Prüfstelle Stiege 2 I Stock, Zimmer 28 a“ im Schloss Mirabell „in Angelegenheit NS-Registrierung (Einstufung)“ zu erscheinen⁵⁶. Es dürfte wohl

⁵² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBL. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt und unterschrieben von Franz Jung-Ilsenheim, Salzburg, 24. 5. 1946.

⁵³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054: Bescheinigung, Salzburg, 28. 5. 1946.

⁵⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054: Franz Jung-Ilsenheim, ak. Maler, naturwissenschaftl. Dioramenbau, Salzburg, Griesgasse 13/III, an den Stadtmagistrat Salzburg, Salzburg, 27. 5. 1946.

⁵⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054: rosa Zettel, o. O. [Salzburg], o. D. [nach Mai 1946].

⁵⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054: Stadtmagistrat Salzburg, Registrierungsbehörde, Prüfstelle, Ladung [Franz Jung-Ilsenheim], Salzburg, 4. 8. 1947.

ausschließlich um die Frage der Parteimitgliedschaft ab 1942 in Salzburg gegangen sein, denn dem Akt liegt eine von Notar Dr. Max Wöss beglaubigte Eidesstattliche Erklärung des Handelsangestellten Josef Tyraj vom 18. September 1947 ein, in der dieser erklärte: „Ich habe als sogenannter Blockhelfer in den Häusern No. 2, 6, 8, 10 und 12 der Imbergstrasse zu Salzburg die Mitgliedsbeiträge der Mitglieder der NSDAP vom Ende des Jahres 1941 angefangen bis 1945 regelmässig einkassiert und bestätige nun an Eidesstatt, daß ich bei dem damals im Hause Imbergstrasse 2 wohnhaften Herrn Professor Franz Jung-Ilsenheim nie einen Beitrag einkassiert habe, nachdem er auf der mir für die Einkassierung übergebenen Liste nicht vermerkt war.“⁵⁷ Diese Erklärung von Josef Tyraj genügte. Dass der 1911 geborene Handelsangestellte selbst Mitglied der NSDAP und Blockhelfer war, dass zur Zeit seiner eidesstattlichen Erklärung im Herbst 1947 gegen ihn ein Verfahren vor dem Volksgericht Linz wegen der seinerzeitigen Anerkennung als „Altparteigenosse“ lief und dass er von Marie / Maria Kurtz beschuldigt wurde, in der Pogromnacht am 10. November 1938 gemeinsam mit Adolar Zecha und anderen ihr Geschäft „Zum Touristen“ in der Linzer Gasse zerstört zu haben, wurde von den Behörden nicht berücksichtigt⁵⁸. Am 3. Oktober verfasste der Stadtmagistrat als Registrierungsbehörde I. Instanz den von Bürgermeister Anton Neumayr unterzeichneten Bescheid, als dessen Folge Jung-Ilsenheim „aus der Liste der Nationalsozialisten gestrichen“ wurde. In der Begründung wurde festgehalten: „Franz Jung-Ilsenheim war laut Meldeblatt von 1938 bis 1939 Anwärter und von Februar 1939 bis 1942 Mitglied der NSDAP. 1942 stellte er alle Beitragsleistungen ein und trat demnach praktisch aus der Partei aus (eidesstattliche Bestätigung des ehem. Blockleiters Josef Tyraj, Salzburg, Steingasse 43 vom 18.9.1947). In Vermeidung unbilliger Härten erachtet die Registrierungsbehörde das bisherige Ergebnis des Ermittlungsverfahrens als ausreichende Entscheidungsgrundlage für die Herausnahme des Genannten aus den besonderen Listen gemäß § 4, Abs. (5) lit b des Verb.Ges. 1947. Es war demnach wie im Spruche zu entscheiden.“⁵⁹ Franz Jung-Ilsenheim war damit entnazifiziert.

⁵⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054: Eidesstattliche Erklärung, unterzeichnet von Josef Tyraj, Salzburg, 18. 9. 1947. Sperrung im Original. – In ähnlichen Worten stellte Tyraj einen Monat später auch eine „Erklärung an Eidesstatt“ für Auguste Jung-Ilsenheim aus. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Auguste Jung-Ilsenheim 3-3072: Erklärung an Eidesstatt, unterzeichnet von Josef Tyraj, Salzburg, 21. 10. 1947.

⁵⁸ Am 23. Juni 1949 wurde Josef Tyraj durch den Volksgerichtssenat Salzburg des Landesgerichts Linz von allen diesen Vorwürfen freigesprochen. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Josef Tyraj jun. 3-822: Landesgericht Linz, Volksgerichtssenat Salzburg, „Im Namen der Republik!“, o. O. [Salzburg], 23. 6. 1949. – Zu Theodor Kurtz und dem Geschäft „Zum Touristen“ vgl. GERT KERSCHBAUMER, Theodor Kurtz, URL: http://www.stolpersteine-salzburg.at/de/orte_und_biographien?victim=Kurtz,Theodor (29. 1. 2021).

⁵⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054: Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz, Bescheid, Salzburg, 3. 10. 1947. – Einen Tag später stellte der Stadtmagistrat ein Schreiben gleichen Inhalts für Auguste Jung-Ilsenheim aus. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Auguste Jung-Ilsenheim 3-3072: Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz, Bescheid, Salzburg, 4. 10. 1947. Auch Quartiergeber Johann Schwarz wurde am 4. Oktober 1947 entnazifiziert.

Nachkriegszeit

Die Wege des Ehepaars Jung-Ilsenheim hatten sich zu diesem Zeitpunkt bereits getrennt. Der Maler war am 10. Oktober 1945 in die Griesgasse 13 zu Jettmaier gezogen, und von dort am 12. November 1957 in die Aignerstraße 103 zu Weiß, wo er auch sein letztes Atelier hatte. Am 15. Juli 1963 wurde er im Städtischen Altersheim in der Hellbrunnerstraße 18 aufgenommen. Seine Frau Auguste hatte sich am 31. Juli 1953 aus der Imbergstraße ab- und im Lager Lexenfeld, Baracke 1 angemeldet⁶⁰. Die Gründe für ihre Übersiedlung in das Barackenlager sind unklar. Auguste Jung starb am 23. Dezember 1955 in der Landesheilanstalt Salzburg.

Franz Jung-Ilsenheim war nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin künstlerisch aktiv, er blieb seinem Stil und seinen Sujets treu. Der Künstler schuf zahlreiche Tierdarstellungen der Ur- und Frühzeit, Landschaftsbilder und historisierende Gemälde, u. a. für das Gemeindeamt Elsbethen und für die nach den Zerstörungen im Krieg wiederaufgebaute Bahnhofsrestauration, gemeinhin als „Marmorsaal“ bekannt⁶¹. 1949 zeichnete er für die jagdhistorischen Dioramen bei der 25. Steirischen Jagd Ausstellung auf Schloss Eggenberg verantwortlich⁶². „Der Mensch lechzte nach einer intakten Stelle in seiner zerstörten Welt. Jung-Ilsenheim konnte sie ihm zeigen. Berge, Seen, Wälder, Tiermotive waren ein neutraler Neubeginn. Eine Bildwelt mit viel irrealer Phantasie brach in den 50iger Jahren aus dem Maler hervor.“⁶³ An seine Bekanntheit in der Zwischenkriegszeit konnte er jedoch nicht wieder anschließen. Seine finanziellen Verhältnisse waren dementsprechend, zudem verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Gemeinderat Dr. Alois Hanselitsch (SPÖ) stellte im Februar 1963 nach Beschluss des Kulturausschusses⁶⁴ im Stadtsenat den Antrag, dem Maler „mit Rücksicht auf seine durch Alter und Krankheit entstandene permanente materielle Notlage und in Würdigung seiner großen Verdienste als heimischer Künstler“ monatlich 500,- Schilling, rückwirkend ab 1. Jänner 1963, als „Gnadengabe“ zu gewähren. Der Stadtsenat beschloss dies einstimmig⁶⁵. Franz Jung-Ilsenheim erhielt die städtische Zuwendung nur mehr wenige Monate, er starb am 18. September 1963, knapp drei Wochen nach seinem 80. Geburtstag, im St. Johannis-Spital in Salzburg. In der Rubrik „Todesfälle“

⁶⁰ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Franz Jung-Ilsenheim und Meldeschein Auguste Helene Jung.

⁶¹ Vgl. JANA BREUSTE, Die Gebäude des Mittelbahnsteigs und ihre historische Ausstattung, in: ROLAND GOBIET u. a. (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 4), Salzburg 2012, S. 178–199, hier S. 198. – Laut Breuste war der für den Wiederaufbau verantwortliche Dipl.-Arch. Anton Wilhelm so wie Jung-Ilsenheim Schlaraffe.

⁶² Das mit ca. 400 Titeln bislang umfangreichste Werkverzeichnis findet sich in SCHAFFER, Franz Jung-Ilsenheim (wie Anm. 1), S. 99–110.

⁶³ RAIMUND ANDREAS LOČIČNIK, Franz Jung-Ilsenheim – Ein Maler im Schatten des 20. Jahrhunderts, in: SCHAFFER, Franz Jung-Ilsenheim (wie Anm. 1), S. 8 f., hier S. 9.

⁶⁴ Betreff: 2. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 31. Jänner 1963, Verhandlungsschrift, in: Ausschluß II – III – V – VII – VIII 1963 (Band 1964), S. 2.

⁶⁵ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, 1. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 4. Februar 1963, Beginn 15⁰⁰ Uhr (2. Sitzung des Jahres und 5. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat I 1963 (Band 166), S. 5.

stand am darauffolgenden Tag in den „Salzburger Nachrichten“ zu lesen: „In Salzburg verschied akad. Maler Prof. Franz Jung-Ilsenheim im 80. (sic) Lebensjahr. Der Künstler war in Salzburg und über Salzburg hinaus sehr bekannt.“⁶⁶ Ähnlich kurz, aber zumindest mit der Angabe des richtigen Alters, fiel auch die Meldung im „Demokratischen Volksblatt“ aus: „Prof. Jung-Ilsenheim gestorben. In Salzburg ist in diesen Tagen der akademische Maler Franz Jung-Ilsenheim gestorben. Prof. Jung-Ilsenheim stand erst vor einiger Zeit anlässlich seines 80. Geburtstages im Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen.“⁶⁷ In der Sitzung des Kulturausschusses am 17. Dezember 1963 beantragte die Kulturabteilung, die budgetierten und noch zur Auszahlung vorgesehenen drei Monatsraten der Jung-Ilsenheim zugedachten Gnadenpension in Höhe von insgesamt 1.500,- Schilling dem Sohn des Verstorbenen „als Beitrag zu den Beerdigungskosten“ anzuweisen. Schlussendlich sollten sich die Gemeinderätinnen und Gemeinderäte jedoch noch großzügiger erweisen. „Herr Stadtrat Dr. Vavrovsky stellt den Antrag auf Übernahme der gesamten Bestattungskosten in Höhe von S 3.781,50.“⁶⁸ Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen und dem Stadtsenat zur Beschlussfassung weitergeleitet. Dieser befürwortete tags darauf ebenfalls einstimmig die Übernahme in voller Höhe⁶⁹.

Die kunsthistorische Einschätzung des Wirkens von Franz Jung-Ilsenheim bewegt sich zwischen lobender Anerkennung und harter Kritik. „Die Kunstgeschichte wird Franz Jung-Ilsenheim nicht in die Reihen der großen internationalen Maler stellen, doch lobt mir auch die Kleinmeister! Jene Künstler, die regional einen Einfluß ausüben, konsequent ihrer (sic) Kunst leben. So einer war Jung-Ilsenheim, der nicht nach Stilen, nach Richtungen gefragt hat, der vielmehr mit Bleistift und Pinsel erzählen wollte. Ein gewaltiger Erzähler, der seine Kunst auch der Wissenschaft und Erziehung unterordnete, um in deren Diensten Wissen zu verbreiten“⁷⁰, so Dr. Karl-Heinz Ritschel, Chefredakteur der „Salzburger Nachrichten“, in seinem Essay, der beinahe wortident in der bislang einzigen Monografie anlässlich der ersten und bislang einzigen Personalie über Franz Jung-Ilsenheim abgedruckt ist. Organisiert wurde die Schau, die vom 15. Oktober bis 11. November 1984 im Gotischen Saal der Kirche St. Blasius zu sehen war, vom Salzburger Museum Carolino Augusteum. „Senatsrat Dr. Heinz Klier und Stadtrat Dietrich Masopust haben bei der Eröffnung der Exposition die ethische Bedeutung von Jung-Ilsenheims künstlerischem Schaffen besonders hervorgehoben, dem die Herstellung bedeutungsvoller Kontakte mit der heimischen kulturellen Vergangenheit zu danken ist.“⁷¹ Ein kritischeres Urteil über Jung-Ilsenheims

⁶⁶ Salzburger Nachrichten, 19. 9. 1963, S. 6.

⁶⁷ Demokratisches Volksblatt, 19. 9. 1963, S. 3.

⁶⁸ 13. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 17. Dezember 1963, Verhandlungsschrift, in: Ausschuß II – III – V – VII – VIII 1963 (Band 164), S. 1 f.

⁶⁹ Vgl. Stadtsenat, Schloß Mirabell, Verhandlungsschrift für die Sitzung am Mittwoch, den 18. 12. 1963 (32. Sitzung des Jahres und 35. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat II 1963 (Band 167), S. 21.

⁷⁰ RITSCHEL, Erzähler (wie Anm. 3), S. 6.

⁷¹ N.N., Neues über Jung-Ilsenheims Werk. Vorbereitungen für Ausstellung und Werk des Salzburger Malers, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 14 (1984), S. 3. Vgl. außerdem ГВСК, Naturnahe

Kunst fällte 20 Jahre später Anton Gugg: „Die Beauftragung des künstlerisch als mittelklassig zu bezeichnenden Malers mit der Gestaltung von Buchillustrationen, Postkarten, Schulunterrichtstafeln, Sammelbildchen aller Art, Ölgemälden und Fresken für Orte derber Trinkvergnügungen (Salzburger Bräustübl) belegt dennoch die hohe Verführungskraft des Beschwörers eines falschen Vergangenheitsbewusstseins.“⁷²

Straßenbenennung

Bereits im August 1959 hatte die Magistratsbeamtin und ehemalige Schülerin Jung-Ilsenheims, Cilli Kocher, eine Eingabe an das Kulturamt gemacht, es möge in Aigen, dessen Straßen ja „den Malern gewidmet“ sind, eine Verkehrsfläche nach Jung-Ilsenheim benannt werden, ihrer Meinung nach am besten in Form der Umbenennung der Neuhäuslstraße, wo der Maler zu jenem Zeitpunkt seine Wohnung und sein Atelier hatte. Die große Verehrung für den ehemaligen Lehrer schlug in den Worten der Petentin durch: „Es war seinerzeit üblich, Straßen nur nach Verstorbenen zu benennen, aber seit Genehmigung des ‚Kokoschka-Weges‘ dürfte in dieser Hinsicht kein Hindernis mehr sein umsomehr (sic) sich Prof. Jung-Ilsenheim vor allem (sic) durch die hervorragenden Dioramen im ehemaligen ‚Haus der Natur‘ große Verdienste um die Stadt Salzburg erworben hat und daher in keiner Weise Kokoschka nachgestellt werden sollte.“⁷³ Eine Benennung zu Lebzeiten erfolgte im Fall Jung-Ilsenheim nicht mehr, die Anregung der Umbenennung der Neuhäuslstraße blieb jedoch vorgemerkt. Nach dem Tod des Künstlers erörterte der Unterausschuss für Straßenneubenennungen, bestehend aus Dr. Herbert Glaser (ÖVP, Vorsitz), Gemeinderat Hermann Ingram (FPÖ), Gemeinderat Adolf Merz (SPÖ), Amtssekretär Josef Schaubeder (Vermessungsamt), Oberstaatsarchivar Dr. Herbert Klein (Leiter des Salzburger Landesarchivs), Dr. Heinz Klier als Vorstand der Magistratsabteilung II und Amtsrat Walter Strasser als Schriftführer, in seiner Sitzung vom 5. Februar 1965 rund 30 Benennungsvorschläge im gesamten Stadtgebiet. Unter dem „Vorgang IX (Aigen-Glasenbach)“ wurde im Amtsbericht vermerkt, dass „der bereits bestehende Flurname ‚Neuhäuslweg‘“ beibehalten werde. „Es erfolgt daher nicht die ursprünglich vorgeschlagene Umbenennung in ‚Jung-Ilsenheim-Straße‘.“ Stattdessen fand der Name des Künstlers Eingang in den „Vorgang X (Elsbethen-Glasenbach)“, bei dem „4 kurze Straßenzüge an der Stadtgrenze“ nach Malern benannt wurden. Neben Franz Jung-Ilsenheim waren dies Franz Schrempf, Karl Reisenbichler (beide ebenfalls ehemalige NSDAP-Mitglieder) und Michael

Aussagen eines Romantikers. Jung-Ilsenheim-Ausstellung des Museums Carolino Augusteum im Gotischen Saal, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 20 (1984), S. 15.

⁷² ANTON GUGG, Kunstschauplatz Salzburg. Lexikon zur Malerei, Skulptur, Grafik und Fotografie seit 1945, Salzburg 2002, S. 140.

⁷³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Cilli Kocher, Mag. Beamtin, Salzburg, Nonntaler – Hauptstraße 19, an die Mag. Abteilung II/1 Kulturamt, Salzburg. Rathaus, Salzburg, 28. 8. 1959.

Ruppe⁷⁴. In der der Liste beigelegten Legende wurde über Jung-Ilsenheim angeführt: „[Er] wandte sich nach dem Kunststudium in Wien frühzeitig der Tiermalerei, später auch der Historienmalerei zu. Seine Wahlheimat wurde Salzburg. Hier fand er ein reiches Betätigungsfeld im ‚Haus der Natur‘, in dem viele Dioramen von (sic) seiner Hand stammen. Insbesondere befaßte er sich mit lebensnahen Darstellungen prähistorischer und historischer Epochen unserer Heimat. Seine zahlreichen Bilder zeugten immer wieder vom Einfühlungsvermögen dieses Künstlers und von seiner Liebe zur österreichischen Heimat mit ihrer reichen historischen Vergangenheit.“⁷⁵ Nachdem sich der Kulturausschuss am 2. Juli und in der Folge der Stadtsenat am 12. Juli für diese Benennung ausgesprochen hatten, beschloss der Gemeinderat in seiner Sitzung am 30. Juli 1965 die vorgelegte Liste von Straßenneubenennungen und damit auch die „Jung-Ilsenheim-Straße“ einstimmig (14 SPÖ, 6 ÖVP, 6 FPÖ, 1 KPÖ)⁷⁶.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Franz Jung-Ilsenheim und Meldeschein Auguste Helene Jung.

Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein Mitgliederlisten [noch nicht inventarisiert].

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt.

⁷⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Strassenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 5.2.1965, 9.30 Uhr, kleiner Rathaussitzungssaal, Blatt 4 und Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 10. 4. 1965, als Beilage zu: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177).

⁷⁵ Legende, S. 3 f. zu Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 10. 4. 1965, als Beilage zu: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177).

⁷⁶ Betreff: 6. Sitzung des g. r. Kulturausschuss II vom 2. Juli 1965, Verhandlungsschrift, in: Ausschluß II – III – VI 1965 (Band 180), S. 2–4; Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, I. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 12. 7. 1965, Beginn 15.00 Uhr, in: Senat II 1965 (Band 178), S. 30; Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177), S. 11 f.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Jung-Ilsenheim 2-3054, Akt Auguste Jung-Ilsenheim 3-3072, Akt Johann Schwarz 3-3150.

Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belastete Straßennamen: Email Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Sabrina Rübisch, an das Stadtarchiv Salzburg, z.H. Dr. Peter F. Kramml, Berlin, 19. 03. 2018.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361 – IX (ehemaliges BDC), NSDAP-Gaukartei, 18610586: Mitgliedskarte Franz Jung-Ilsenheim.

Demokratisches Volksblatt.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

ANNEMARIE VON AUERSWALD, Das Radkreuz. Eine Erzählung aus der Germanenzeit. Den Buchumschl[ag] zeichnete Kunstmaler Franz Jung-Ilsenheim, Dresden 1939.

ANNEMARIE VON AUERSWALD, Sonnwill. Eine Erzählung aus der Germanenzeit. Die Ill[ustrationen] zeichnete Frz. Jung-Ilsenheim, Dresden 1938.

Austria. Von der Mark zum Weltreich, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim. Text: Erich Braumüller-Tannbruck, Salzburg 1933.

Bavaria. Altbayern und seine Ostmark, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim; Text: Studienrat R. Schinking, Freilassing 1932.

Bavaria II. Altbayern und seine Ostmark, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim; Text: Studienrat R. Schinking, Freilassing 1933.

N. N. [EDUARD PAUL TRATZ?], Das neue Museum für darstellende und angewandte Naturkunde in Salzburg (Hofstallgasse). Der Inhalt der Sammlungen mit 75 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, Salzburg 1930.

N. N. [FRANZ MARTIN?], [Besprechung zu *Salzburg im Wandel der Jahrtausende*], in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 69 (1929), S. 194.

Ostarrichi. Die deutsche Ostmark, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim. Text: Erich Braumüller-Tannbruck, Salzburg 1930.

KURT PASTENACI, Eib, der Schwimmer. Eine Erzählung aus der Zeit der Indogermanenzüge vor 4000 Jahren. Den Buchumschlag zeichnete Franz Jung-Ilsenheim (Lebende Vorzeit 1), Dresden 1938.

DER REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP (Hg.), Organisationsbuch der NSDAP, München 1937.

HEINAR SCHILLING, Der Wogenhengst. Eine Erzählung aus der Mittelsteinzeit. Den Buchumschlag zeichnete Kunstmaler Frz. Jung-Ilsenheim (Lebende Vorzeit 4), Dresden 1938.

HEINAR SCHILLING, Das Totenhaus. Eine Erzählung aus der Jungsteinzeit. Den Buchumschlag zeichnete Kunstmaler Frz. Jung-Ilsenheim (Lebende Vorzeit 5), Dresden 1940.

Salzburg im Wandel der Jahrtausende, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim. Text: Erich Braumüller-Tannbruck, Salzburg 1929.

Tauriska. Die Entstehungsgeschichte der österreichischen Alpenländer, Bilder und Buchschmuck: Franz Jung-Ilsenheim. Text: Erich Braumüller-Tannbruck, Salzburg 1931/32.

GUNDA BARTH, Annäherung an die Biographie eines Salzburger Handelsmannes und Unternehmers – Franz Zeller, in: Salzburg Archiv 1 (1986), S. 104–117.

REINHARD BOLLMUS, Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen System (Studien zur Zeitgeschichte 1), München 2006.

JANA BREUSTE, Die Gebäude des Mittelbahnsteigs und ihre historische Ausstattung, in: ROLAND GOBIET u. a. (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 4), Salzburg 2012, S. 178–199.

OSKAR DOHLE und NICOLE SLUPETZKY, Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 21), Wien–Köln–Weimar 2004.

GBCK, Naturnahe Aussagen eines Romantikers. Jung-Ilsenheim-Ausstellung des Museums Carolino Augusteum im Gotischen Saal, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 20 (1984), S. 15.

ANTON GUGG, Die Moderne in Salzburg. Kunst nach 1945, Salzburg 1988.

ANTON GUGG, Kunstschauplatz Salzburg. Lexikon zur Malerei, Skulptur, Grafik und Fotografie seit 1945, Salzburg 2002.

ROBERT HOFFMANN, Ein Museum für Himmler. Eduard Paul Tratz und die Integration des Salzburger „Hauses der Natur“ in das „Ahnenerbe“ der SS, in: Zeitgeschichte 3 (Mai/Juni 2008), S. 154–175.

- WOLFGANG KAUFMANN, Das Dritte Reich und Tibet. Die Heimat des „östlichen Hakenkreuzes“ im Blickfeld der Nationalsozialisten, Ludwigsfelde 2010.
- MICHAEL H. KATER, Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6), München 2006.
- GERT KERSCHBAUMER, Das Deutsche Haus der Natur zu Salzburg, in: HERBERT POSCH und GOTTFRIED FLIEDL (Hg.), Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918–1945, Wien 1996, S. 180–212.
- PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43) Salzburg 2015, S. 18–237.
- HANS-JOACHIM LANG, Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines NS-Verbrechens zu identifizieren, Hamburg 2004.
- RAIMUND ANDREAS LOČIČNIK, Franz Jung-Ilsenheim – Ein Maler im Schatten des 20. Jahrhunderts, in: NIKOLAUS SCHAFFER (Red.), Franz Jung-Ilsenheim. Illustrator der Geschichte 1883–1963, Salzburg 1984, S. 8 f.
- PETER MEIER-HÜSING, Nazis in Tibet - Das Rätsel um die SS-Expedition Ernst Schäfer, Darmstadt 2017.
- N.N., Neues über Jung-Ilsenheims Werk. Vorbereitungen für Ausstellung und Werk des Salzburger Malers, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 14 (1984), S. 3.
- ROBERT OBERMAIR, Kurt Willvonseder. Vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum, Salzburg 2016.
- BERTRAND PERZ, Schloss Mittersill, in: WOLFGANG BENZ UND BARBARA DISTEL (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 424–426.
- LUDWIG PETZOLT, Die Elsenheimer von ihrem ersten Auftreten in Salzburg bis zum Ende des Mittelalters. Eine Studie zur Geschichte der Salzburger Geschlechter, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 40 (1900), S. 155–248.
- KARL-HEINZ RITSCHEL, Der Erzähler mit dem Pinsel, in: NIKOLAUS SCHAFFER (Red.), Franz Jung-Ilsenheim. Illustrator der Geschichte 1883–1963, Salzburg 1984, S. 5–7.
- NIKOLAUS SCHAFFER (Red.), Franz Jung-Ilsenheim. Illustrator der Geschichte 1883–1963, Salzburg 1984.

GUNTER SCHÖBEL, Die Ostinitiativen Hans Reinerths, in: JUDITH SCHACHTMANN, MICHAEL STROBEL und THOMAS WIDERA (Hg.), Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien, Göttingen 2009, S. 267–284.

GUNTER SCHÖBEL, Die Pfahlbauten von Unteruhldingen. Teil 4: Die Zeit von 1941 bis 1945, in: Plattform. Zeitschrift des Vereins für Pfahlbau und Heimatkunde e. V. 4 (1995), S. 25–42.

HEIKO STEUER, Herbert Jankuhn – SS-Karriere und Ur- und Frühgeschichte, in: HARTMUT LEHMANN und OTTO GERHARD OEXLE (Hg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Band 1: Fächer – Milieus – Karrieren, Göttingen 2004, S. 447–530.

EDUARD PAUL TRATZ, 25 Jahre Haus der Natur Salzburg (1924–1949). Jubiläumsschrift mit Führer durch das Museum, Salzburg 1949.

E[DUARD] P[AUL] TRATZ, Das Haus der Natur – Sein Werden und Wachsen, in: EDUARD PAUL TRATZ (Hg.), Haus der Natur. Festschrift, herausgegeben anlässlich der Eröffnung des Neubaus im Juni 1959, Salzburg [1959], S. 48–55.

RICHARD VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg. Ein biografisches Handbuch 1918 bis zur Gegenwart (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 32), Wien–Köln–Weimar 2007.

WILHELM WEITGRUBER, Maler der Vorgeschichte und Naturwissenschaften, in: NIKOLAUS SCHAFFER (Red.), Franz Jung-Ilsenheim. Illustrator der Geschichte 1883–1963, Salzburg 1984, S. 10–15.

CLAUDIA WILLI, Die Feigenkaffeeabrik Andre Hofer, in: HARALD LOHMANN, HELMUT LAIMER und CLAUDIA WILLI, Parsch erzählt. Geschichte und Geschichten eines Salzburger Stadtteils, Salzburg-Parsch 2008, S. 46–48.

Berliner Adressbuch 1939–1943. Unter Benutzung amtlicher Quellen, Berlin 1939–1943 (29. 1. 2021).

Einträge zu Franz Jung-Ilsenheim:

1939: https://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1939/1298/

1940: https://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1940/1339/

1941: [https://digital.zlb.de/viewer image/10089470_1941/1347/](https://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1941/1347/)

1942: https://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1942/1333/

1943: https://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1943/1316/.

GERT KERSCHBAUMER, Theodor Kurtz, URL: http://www.stolpersteine-salzburg.at/de/orte_und_biographien?victim=Kurtz,Theodor (29. 1. 2021).

Taufbuch IX der Pfarre Hietzing 1883 bis 1891, p. 15, laufende Nummer 63, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/13-maria-hietzing/01-09/?pg=18> (29. 1. 2021).

Traungsbuch [der Pfarre Seitenstetten, 01. 01. 1888 bis 31. 12. 1921], p. 135, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/seitenstetten/02%252F09/?pg=146> (29. 1. 2021).

Herbert-von-Karajan-Platz

Dr. h. c. Herbert von Karajan

Dirigent

* 5. April 1908 in Salzburg

† 16. Juli 1989 in Anif

Platzbenennung: 10. Juli 1991

Lage: Altstadt; linkes Ufer der Salzach; auf ihn münden die Hofstallgasse, das Siegmundstor (Neutor), die Bürgerspitalgasse und der Universitätsplatz.

Der Dirigent **Heribert Adolf Ernst von Karajan** wurde am 5. April 1908 in Salzburg als Sohn des Chirurgen, Primar am St. Johannis-Spital und Landessanitätsdirektors Dr. Ernst von Karajan und von Martha, geb. Kosmac, geboren. Die Familie der Mutter stammte aus der Slowakei, der Vater aus einer griechisch-makedonischen Familie¹, er war durch 32 Jahre im Spital tätig und baute die Chirurgische Abteilung zu einem modernen Institut aus².

Herbert von Karajan begann seine Klavierausbildung im Alter von vier Jahren am Salzburger Mozarteum bei Franz Ledwinka. Ab 1917 studierte er Harmonielehre bei Franz Sauer, Komposition und Kammermusik bei Bernhard Paumgartner. Er besuchte das Konservatorium Mozarteum und belegte die Klavierklasse von Ledwinka. Nach der Matura 1926 – am ersten Termin konnte er wegen Erkrankung nicht teilnehmen³ – ging Karajan nach Wien, belegte Musikwissenschaft an der Universität Wien, nahm Klavierunterricht bei Josef Hofmann und studierte Dirigieren bei Franz Schalk und Alexander Wunderer an der Wiener Akademie für Musik und darstellende Kunst⁴. Als Hörer der Musikakademie wohnte er während des Studienbetriebs in Wien zunächst im Hotel Stadt Triest, dann in verschiedenen Wohnungen im 1. Wiener Gemeindebezirk (Stubenbastei, Kolowratring), die unterrichtsfreie Zeit verbrachte er jeweils in Salzburg im elterlichen Haus in der Schwarzstraße Nr. 1 (heute Nr. 9)⁵.

Während des Dirigentenstudiums trat Karajan als Pianist auf, etwa bei einem auf Radio Wien übertragenen Konzert des Wiener Symphonieorchesters unter Leitung von Bernhard

¹ Vgl. PETER UEHLING, Karajan. Eine Biographie, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 13–15. – Dr. Ernst von Karajan, 2. 12. 1868 in Wien – 11. 10. 1951 in Littheid (Schweiz), Martha von Karajan, geb. Kosmac, 19. 7. 1881 in Graz – 14. 2. 1954 in Salzburg.

² Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 1. 2. 1934, S. 5; SChr, 27. 4. 1934, S. 3.

³ Vgl. SChr, 30. 7. 1926, S. 6.

⁴ Vgl. UEHLING, Karajan (wie Anm. 1), S. 15–27; ROBERT C. BACHMANN, Karajan. Anmerkungen zu einer Karriere, Düsseldorf–Wien 1983, S. 67 f.; RICHARD OSBORNE, Herbert von Karajan. Leben und Musik, Wien 2002, S. 65 f.

⁵ Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.5.1.4.K11, Meldezettel Herbert von Karajan.

Paumgartner⁶. Seinen ersten öffentlichen Auftritt als Dirigent absolvierte Karajan noch vor Abschluss seiner Studien am 22. Jänner 1929 im Großen Saal des Mozarteums bei einem außerordentlichen Symphoniekonzert des Mozarteumsorchesters. Die Salzburger Zeitungen waren voll des Lobes. Seine „Dirigentenbegabung“ habe in Wien bereits für „Aufsehen“ gesorgt⁷, er habe „unstreitige Anlagen für den Beruf des Dirigenten“⁸ bewiesen, so die „Salzburger Chronik“. Die „Salzburger Wacht“ lobte das sichere Auftreten und die „markante Stabführung“⁹. Begeistert war Otto Kunz im „Salzburger Volksblatt“: „Herr Herbert Karajan hält als angehender Dirigent die Versprechungen, die er als Wunderkind am Klavier gab. Sein erster öffentlicher Schritt auf das Dirigentenpodium (...) zeigt einen starken, gezügelten Dirigentenwillen, der sich durchzusetzen versteht. (...) Der Abend war, ohne Lokalpatriotismus gesagt, eine kleine überraschende Sensation. (...) Maßgebend aber bleibt die Urkraft der Musikalität Karajans und die Intuitivität, mit der er auf das Orchester wirkt.“ Karajan erinnere an „den jungen Clemens Krauß“¹⁰.

Kurz nach seinem Abschluss an der Musikakademie wurde Karajan nach einem Dirigentengastspiel mit Beginn der Saison 1929/30 als Erster Opernkapellmeister am Stadttheater Ulm verpflichtet¹¹. Ab 1930 war Karajan unter den Lehrkräften der Sommer-Orchesterakademie der Stiftung Mozarteum¹².

Deutschnationale Prägung

Karajan wurde in einem ideologischen Milieu sozialisiert, das viele Berührungspunkte zum frühen Nationalsozialismus hatte. 1925 war er Konkneipant bei der schlagenden Alldeutschen Gymnasialverbindung Rugia in Salzburg¹³, dürfte jedoch, um seine Hände nicht der Verletzungsgefahr auszusetzen, „keine Messuren ausgefochten haben“¹⁴. Einen Hinweis auf antisemitische Einstellungen geben seine Eintragungen 1927 und 1928 in den Studienbüchern der Universität Wien, in denen er sich als „(Deutsch)Arier“ oder „Arisch“ eintrug, was nur „ganz rechte deutschnationale und offensiv antisemitische Studenten“ taten. In einem Brief an seine Eltern berichtete er über seinen Wohnungsvermieter Rechtsanwalt Dr. Karl Samuely: „Er ist ein Jude Rechtsanwalt.“ 1934 polemisierte er in einem Brief an seine Eltern gegen die Wiener Volksoper, dass er dort nicht dirigieren wolle,

⁶ Vgl. Der Tag, 2. 7. 1928, S. 3, Radioübertragung am 8. Juli 1928.

⁷ SChr, 16. 1. 1929, S. 5.

⁸ SChr, 23. 1. 1929, S. 5.

⁹ Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 23. 1. 1929, S. 4 f.

¹⁰ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 23. 1. 1929, S. 5.

¹¹ Vgl. SChr, 13. 3. 1929, S. 6; SW, 14. 3. 1929, S. 5.

¹² Vgl. Tagblatt, 1. 4. 1930, S. 7.

¹³ Vgl. EIKE RUX, Die Geschichte der nationalen Salzburger Pennalien am Beispiel der Alldeutschen Gymnasialverbindung Rugia, Dipl. phil., Salzburg 2005, S. 316–320, 467 f., 487 und 504.

¹⁴ OLIVER RATHKOLB, 1., Herbert-von-Karajan-Platz, benannt seit 1996 nach Herbert von Karajan, in: OLIVER RATHKOLB, PETER AUTENGRUBER, BIRGIT NEMEC und FLORIAN WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7), Wien 2013, S. 144–148, hier S. 145.

da „es ja doch nur ein Vorstadttheater, ohne Namen war, außerdem wird das gesamte Palästina dort gesammelt sein“¹⁵.

NSDAP-Mitgliedschaft

Herbert von Karajan trat am 8. April 1933, also vor dem Parteiverbot, in Salzburg bei der Ortsgruppe Neustadt der NSDAP bei und erhielt die Mitgliedsnummer 1.607.525¹⁶. Laut Schilderung des Ortsgruppenleiters Johann Mösel aus dem Jahr 1939 wurde Karajan „im April 1933“ von „Pg. Klein Herbert, Salzburg. Sigmunds (sic) Haffnergasse 16“, angeworben. Klein habe „von ihm S 5,- als Werbebetrag erhalten“ und Karajan „den dafür bescheinigten Anmeldezettel ausgefolgt“. Den Anmeldeschein habe Klein „nachher bei der Werbestelle in Salzburg, Schwarzstrasse 1 abgegeben“¹⁷. Die Werbestelle der NSDAP Salzburg war demnach ident mit der Wohnanschrift der Familie Karajan. Kurz nach dem Parteibeitritt verließ der Dirigent Österreich, um seinen Posten in Ulm anzutreten. Beim Wohnsitzwechsel war vorgesehen, sich jeweils bei der zuständigen Ortsgruppe zu melden, dem dürfte Karajan in Ulm nachgekommen sein¹⁸. Ohne dass zwischenzeitlich ein Austritt oder eine Abmeldung aus der Partei erfolgt wäre, erhielt Karajan die zweite Mitgliedsnummer 3.430.914, die mit Datum 1. Mai 1933 in den Karteikarten eingetragen wurde¹⁹. Diese Mitgliedsnummer wurde Karajan zwischen 1933 und 1935 zugewiesen, da sie aus einem Nummernblock stammt, der in dieser Zeit an 1933 Beigetretene vergeben wurde²⁰. In einem von Karajan selbst im November 1936 unterzeichneten Formular in seinem Aachener Personalakt scheinen laut Rathkolb die höhere Nummer und das Datum 1. Mai 1933 bereits auf²¹. Beide Nummern existierten 1939 nebeneinander in den beiden parallel geführten NSDAP-Mitgliederkarteien (Gaukartei und Zentralkartei) und die Reichsleitung ließ, nachdem Karajan am 6. Juli 1938 die Ausstellung eines Mitgliedsbuches – worauf Parteimitglieder erst nach längerer Mitgliedschaft Anspruch hatten – beantragt hatte, überprüfen, welches Beitrittsdatum und damit welche Mitgliedsnummer formal ihre

¹⁵ Alle Zitate bei RATHKOLB, Herbert-von-Karajan-Platz (wie Anm. 14), S. 145.

¹⁶ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei), 19281853, Karteikarte Herbert Karajan; BArch, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei), 14650480, Karteikarte Herbert Karajan.

¹⁷ Vgl. BArch, R 9361-II (Parteikanzlei), 493485, Herbert Karajan: Ortsgruppe Neustadt, Ortsgruppenleiter Mösel an den Gauschatzmeister Salzburg, Salzburg, 15. 5. 1939. – Zu Dr. Herbert Kleins früher NS-Aktivität und seiner Werbung von Herbert von Karajan für die NSDAP vgl. SIEGFRIED GÖLLNER, Dr. Herbert Klein, in: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg. URL: <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/dr-herbert-klein/> (18. 1. 2021).

¹⁸ Vgl. OLIVER RATHKOLB, „Geschichte(n) einer Karte“. Anmerkungen zur Wechselbeziehung zwischen Nationalsozialismus und Künstlern am Beispiel von Herbert von Karajans NSDAP-Mitgliedschaft, in: FRIEDRICH EDELMAYER, MARGARETE GRANDNER, JIŘI PEŠEK und OLIVER RATHKOLB (Hg.), Über die österreichische Geschichte hinaus. Festschrift für Gernot Heiss, Münster 2012, S. 191–214, hier S. 193.

¹⁹ Vgl. BArch, R 9361-IX, 19281853, Karteikarte Herbert Karajan; BArch, R 9361-VIII, 14650480, Karteikarte Herbert Karajan.

²⁰ Vgl. RADOMÍR LUŽA, Österreich und die großdeutsche Idee in der NS-Zeit, Wien–Köln–Graz 1977, S. 326.

²¹ Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 214.

Richtigkeit hatte. Karajan schien zu diesem Zeitpunkt mit beiden Nummern und beiden Beitrittsdaten in den Unterlagen der Reichsleitung auf²². Die niedrigere Nummer und das Salzburger Beitrittsdatum wurden schließlich gestrichen. Diese Mitgliedschaft war formal nicht in Kraft getreten, da Karajan außer dem Aufnahmebeitrag keine weiteren Mitgliedsbeiträge in Salzburg entrichtet hatte²³. Daher wurde rein parteirechtlich die ältere Nummer für ungültig erklärt, auf den Karteikarten gestrichen, die 3-Millionen Nummer und das Datum 1. Mai 1933 blieben in der Zentralkartei bestehen (bzw. ersetzten in der Gaukartei auf einen neu angefügten Formblatt, das erst nach 1937 in Verwendung war²⁴, die alte Nummer), das Mitgliedsbuch wurde im Juli 1939 an die Ortsgruppe Aachen mit dem Auftrag, es an Karajan auszufolgen, gesandt²⁵. Als Beitritts-Ortsgruppe galt dem Mitgliedschaftsamt weiterhin Salzburg²⁶. Die formale Streichung der älteren Nummer ändert nichts an Karajans Bestreben, der NSDAP am 8. April 1933 beizutreten, es erfolgte kein neuerlicher Beitritt, sondern nur die Zuweisung einer neuen Nummer und eines neuen Beitrittsdatums. Einige Karajan-Biographen haben die Karteikarten offenkundig aufgrund eingetragener Monatsmeldungen im Sinne einer Erzählung des Dirigenten aus der Nachkriegszeit, er sei erst 1935, um Generalmusikdirektor werden zu können, der NSDAP beigetreten²⁷, falsch interpretiert²⁸. Ein Beitritt 1935 wäre wegen der allgemeinen Aufnahmesperre der NSDAP zu dieser Zeit gar nicht möglich gewesen. Es gab zwar einige wenige Ausnahmen, eine solche hätte sich aber wohl aktenmäßig niedergeschlagen, was bei Karajan nicht der Fall ist.

Karriere in NS-Deutschland

1934 endete Herbert von Karajans Engagement in Ulm und er wurde als Leiter der Oper und erster Dirigent des Stadttheaters Aachen verpflichtet. Seine Berufung wurde vom „Salzburger Volksblatt“ als „eine Ehrung seiner Vaterstadt“²⁹ gesehen. Ein Jahr später wurde der Dirigent zur Saison 1935/36 als Nachfolger von Peter Raabe Generalmusikdirektor in

²² Vgl. BArch, R 9361-II, 493485, Herbert Karajan: Reichsleitung Mitgliedschaftsamt an Mitgliedschaftswesen Wien, München, 5. 1. 1939.

²³ Vgl. BArch, R 9361-II, 493485, Herbert Karajan: Ortsgruppe Neustadt, Ortsgruppenleiter Mösel an Gauschatzmeister Salzburg, Salzburg, 15. 5. 1939 und Gauleitung Salzburg an Reichsleitung Mitgliedschaftswesen, Salzburg, 2. 6. 1939 und Mitgliedschaftsamt Reichsleitung an Gauschatzmeister Gau Köln-Aachen, München, 7. 7. 1939.

²⁴ Vgl. FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009, S. 3816.

²⁵ Vgl. BArch, R 9361-II, 493485, Herbert Karajan: Mitgliedschaftsamt Reichsleitung an Gauschatzmeister Gau Köln-Aachen, München, 7. 7. 1939.

²⁶ Vgl. BArch, R 9361-II, 493485, Herbert Karajan: Reichsleitung an Reichskulturkammer, München, 25. 5. 1944.

²⁷ Vgl. zu Karajans Darstellung: PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3815, 3818, 3848; ERNST HAEUSSERMAN, Herbert von Karajan. Biographie, Gütersloh 1968, S. 69; FRANZ ENDLER, Herbert von Karajan. Mein Lebensbericht, aufgezeichnet von Herbert Ender, Wien 1988, S. 42 f.; BACHMANN, Karajan (wie Anm. 4), S. 95–103; OSBORNE, Karajan (wie Anm. 4), S. 93 f. und 926–928.

²⁸ Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 193; RATHKOLB, Herbert-von-Karajan-Platz (wie Anm. 14), S. 145.

²⁹ SVB, 12. 6. 1934, S. 6.

Aachen³⁰. Am 20. August 1936 wurde er von Reichsmusikkammer und Stadtverwaltung zum Städtischen Musikbeauftragten für Aachen ernannt³¹.

Im Herbst 1938 gab Karajan mit Ludwig van Beethovens „Fidelio“ sein Debüt an der Berliner Staatsoper. Drei Wochen später gelang ihm mit der Aufführung von Richard Wagners „Tristan und Isolde“ und nach der enthusiastischen Kritik Edwin von der Nülls mit der viel zitierten Überschrift „Das Wunder Karajan“ der künstlerische Durchbruch³². Die Kritik dürfte vom Generalintendanten der Staatsoper Heinz Tietjen lanciert worden sein³³. Am 6. November 1938 berief der preußische Ministerpräsident Generalfeldmarschall Hermann Göring Karajan an die Berliner Staatsoper. Gleichzeitig blieb der Dirigent Generalmusikdirektor der Stadt Aachen³⁴.

Am 4. März 1939 wurde Karajan zu einem Künstlerempfang von Hitler in Berlin eingeladen³⁵. Am 20. April 1939 wurde ihm von Hitler der Titel „Staatskapellmeister“ verliehen³⁶. Für seine Berufsausübung war er ab Kriegsbeginn „uk“ gestellt, musste also keinen Kriegsdienst leisten³⁷.

Im April 1940 wurde Karajan vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz zum „Staatlichen Musikberater“ ernannt³⁸. Über seinen Agenten Rudolf Vedder verfügte Karajan über hilfreiche Kontakte zu den Größen des NS-Staates. Vedder verkehrte mit höchsten SS-Kreisen, etwa mit dem Ersten Adjutanten Heinrich Himmlers, Ludolf-Hermann von Alvensleben³⁹.

Propagandaeinsatz

Im Rahmen seiner Dirigententätigkeit war Herbert von Karajan auch im Sinne der NS-Propaganda tätig, er dirigierte 1935 zu Hitlers Geburtstag Richard Wagners „Tannhäuser“ und leitete für „Kraft durch Freude“, eine Organisation der Deutschen Arbeitsfront, eine „Fidelio“-Aufführung zum Maifeiertag. Für den Kreisparteitag der NSDAP Aachen im Juni 1935 ließ er mehrere Chorwerke politischen Inhalts einstudieren, darunter auch die NS-Werke „Festlicher Hymnus“ (Otto Siegl), „Unsere Seele“ (Bruno Stürmer), „Flamme empor“

³⁰ H. JACOBS, „Aus dem Aachener Musikleben“, in: Signale für die musikalische Welt, Heft 40 (1935), S. 593 f.

³¹ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3819.

³² Vgl. ebenda, S. 3822; UEHLING, Karajan (wie Anm. 1), S. 57.

³³ Vgl. UEHLING, Karajan (wie Anm. 1), S. 57–63; RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 195.

³⁴ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3823.

³⁵ Vgl. ebenda, S. 3824.

³⁶ Vgl. ebenda, S. 3825; SVB, 21. 4. 1939, S. 6.

³⁷ Vgl. Salzburger Landesarchiv (in der Folge: SLA), Landesschulrat, Kt. 218, Fragebögen-Polit. Leumund, Künstler, Herbert von Karajan, Fragebogen, undat. [1945].

³⁸ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3828.

³⁹ Vgl. RATHKOLB, Herbert-von-Karajan-Platz (wie Anm. 14), S. 145.

und „Feier der neuen Front“ (Richard Trunk)⁴⁰. 1942 dirigierte er im Auftrag des Reichspropagandaamtes Berlin eine Reihe von Konzerten, u. a. für das Winterhilfswerk⁴¹.

Herbert von Karajan wurde bereits vor Kriegsbeginn für die Auslandspropaganda eingesetzt. Das NS-Regime überwachte die kulturelle Betätigung im Ausland und setzte ihn im Juni 1939 bei einem Konzert in Athen als Dirigent ein. 1940 gastierte er in Madrid, in Rom und im Dezember 1940 mit Chor und Orchester der Stadt Aachen in Paris⁴². Veranstalter des Propagandakonzertes war das Deutsche Institut beim Auswärtigen Amt⁴³. Ebenfalls in Paris gab Karajan ein Gastspiel im Mai 1941 mit der Berliner Staatsoper. Der Sicherheitsdienst der SS hob letzteren Auftritt in einem 1943 entstandenen Überblick „zur Frage des Einsatzes der deutschen Musik im Ausland“ besonders hervor⁴⁴. Im Jänner 1944 trat Karajan in Rumänien auf, die Ankündigung der Radioübertragung des Symphoniekonzertes in der rumänischen Presse hielt laut Übersetzung des Reichspropagandaministeriums fest, Karajan habe sich „in einer steil ansteigenden Karriere an der Staatsoper in Berlin einen beneidenswerten Ruf“⁴⁵ erworben.

Im Juni 1942 wurde Karajans Vertrag an der Berliner Staatsoper nicht verlängert, da der Dirigent „maßlose Forderungen“⁴⁶ gestellt haben soll. Allerdings boten sich für Karajan weiterhin ausreichend Auftrittsmöglichkeiten, etwa sechs Doppelsymphoniekonzerte pro Jahr mit der Staatskapelle bis 1944. Dieser Rückschlag in Karajans Karriere wurde in der wissenschaftlichen Literatur wiederholt mit seiner Heirat mit der „Vierteljüdin“ Anna Maria (Anita) Gütermann (geb. 2. Oktober 1917) in Verbindung gebracht, obwohl diese erst nach Auslaufen seines Vertrages mit der Staatsoper, nämlich am 22. Oktober 1942 stattfand. Zudem war eine Heirat mit einem „Mischling 2. Grades“ für „Deutschblütige“ nach den Nürnberger Gesetzen nicht verboten. Tatsächlich dürfte seine Ehe mit der aus einer Industriellenfamilie stammenden Gütermann Vorteile geboten haben, so Rathkolb⁴⁷. Anita Gütermann suchte sogar den direkten Kontakt zu Joseph Goebbels und traf ihn zu einer Unterredung in Venedig, um Vorbehalte der Reichskanzlei auszuräumen⁴⁸.

⁴⁰ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3818.

⁴¹ Vgl. ebenda, S. 3834 f.

⁴² Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 196 f.; RATHKOLB, Herbert-von-Karajan-Platz (wie Anm. 14), S. 146.

⁴³ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3830.

⁴⁴ Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 196; RATHKOLB, Herbert-von-Karajan-Platz (wie Anm. 14), S. 146.

⁴⁵ BAArch R 5361-V, 80326, Karajan: Übersetzung aus der rumänischen Presse „Radio Romania“, 22. 1. 1944.

⁴⁶ RATHKOLB, Herbert-von-Karajan-Platz (wie Anm. 14), S. 147; Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3833.

⁴⁷ Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 197 f.; RATHKOLB, Herbert-von-Karajan-Platz (wie Anm. 14), S. 147.

⁴⁸ Vgl. OLIVER RATHKOLB, So also, der hat's geschafft. Vor 30 Jahren starb Herbert von Karajan. Jetzt erst wird deutlich, dass er seine Karriere im Nationalsozialismus nur wegen seiner Frau Anita Gütermann machen konnte, in: Süddeutsche Zeitung, 16. 7. 2019, S. 9.

Das Reichsicherheitshauptamt vermerkte am 9. April 1943 per Stempel auf einer Karajan betreffenden Karte der Reichsmusikkammer, „nachteilige Notierungen in politischer Hinsicht liegen nicht vor“⁴⁹. Am 6. Juni 1943 wurde die Heirat vermerkt und wenige Wochen später festgehalten: „Lt. Ministerentscheid v. 26.6.1943 ist in dieser Angelegenheit nichts zu unternehmen.“⁵⁰ Hitler dürfte laut Prieberg per Gnadenerlass festgelegt haben, dass Karajan trotz seiner Hochzeit NSDAP-Mitglied bleiben könne⁵¹. Im April 1944 wandte sich der Präsident der Reichskulturkammer in der Angelegenheit an die Reichsleitung und bat um Auskunft über Karajans NSDAP-Mitgliedschaft, da seine Gattin „Vierteljüdin“ sei, woraufhin die Mitgliedschaftsdaten übermittelt wurden⁵².

Einen größeren Einfluss auf Karajans Karriereknick hatte zweifellos der wegen Unzuverlässigkeit erfolgte Ausschluss seines Konzertagenten Rudolf Vedder aus der Reichsmusikkammer per 30. Juli 1942, dieser konnte ihm damit keine Auftritte mehr vermitteln⁵³. Zudem wurde Vedder zeitweise aus der NSDAP und der SS ausgeschlossen. Das brachte Wilhelm Furtwängler wieder in die bevorzugte Stellung⁵⁴.

Ab 1944 widmete sich Karajan vor allem dem Linzer Reichs-Bruckner-Orchester, das mit Unterstützung von Staatssekretär Leopold Gutterer aus dem Goebbels-Ministerium zu einem führenden Orchester des Reiches aufgebaut werden sollte⁵⁵. Grund dafür war auch, dass in Linz noch relativ unbehelligt von Luftangriffen Aufnahmen gemacht werden konnten. Im Juni 1944 war noch im Berliner Rundfunk Karajans erste Stereo-Aufnahme entstanden. Im August wurde Karajan auf die „Liste der Gottbegnadeten“ gesetzt, was ihn weiterhin vor Kriegseinsätzen bewahrte. Am 18. Februar 1945 gab der Dirigent ein letztes Konzert mit der Staatskapelle in Berlin. Unmittelbar danach gelang es ihm gemeinsam mit seiner Gattin, sich per Flugzeug nach Mailand abzusetzen. Er hatte diesen Schritt seit November 1944 geplant. In Mailand wartete er das Kriegsende ab⁵⁶ und wurde im April 1945 mutmaßlich auch Zeuge der Zurschaustellung von Mussolinis Leichnam⁵⁷.

Mieter der „arisierten“ Villa Schubert in Thumersbach

1942 war die Stadt Salzburg zumindest kurzzeitig bemüht, Karajan auszuzeichnen, sein Name fand sich auf ersten Überlegungen für mögliche Preisträger des Kulturpreises der

⁴⁹ BArch R 5361-V, 80326, Karajan: Karte, Stempel Reichsicherheitshauptamt, Berlin, 9. 4. 1943.

⁵⁰ BArch, RK N 0019, zit. nach RATHKOLB, Herbert-von-Karajan-Platz (wie Anm. 14), S. 147; Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3836.

⁵¹ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3834 u. 3836.

⁵² Vgl. BArch, R 9361-II, 493485, Herbert Karajan: Präsident der Reichskulturkammer an die Reichsleitung, Berlin, 4. 4. 1944 und Reichsleitung an die Reichskulturkammer, München, 25. 5. 1944.

⁵³ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3833.

⁵⁴ Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 198; RATHKOLB, Herbert-von-Karajan-Platz (wie Anm. 14), S. 147.

⁵⁵ Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 198 f.

⁵⁶ Vgl. UEHLING, Karajan (wie Anm. 1), S. 80–82.

⁵⁷ Vgl. KLAUS RIEHLE, Herbert von Karajan. Unbekannte Kriegs- und Nachkriegsjahre in Italien und St. Anton am Arlberg, Wien 2008, S. 93–96.

Stadt Salzburg 1943, er kam jedoch nicht zum Zuge⁵⁸. Intensiver waren die Bemühungen des Gaues, dem Dirigenten einen angemessenen Landsitz zukommen zu lassen. Die seit 1936 in Besitz von Vera Schubert stehende Villa Schubert in Thumersbach wurde auf Grund einer Verfügung der Gestapo mit 17. April 1941 ins Eigentum des Reichsgaues Salzburg übernommen, also „arisiert“⁵⁹. Ein Teil der Liegenschaft, das „Wiesenlehen“, wurde an ein Ehepaar verpachtet, Mieter bezogen die Villa. Ab 1943 bemühten sich die Salzburger Behörden, Karajan eine seinen Ansprüchen genügende Wohnung anzutragen⁶⁰.

Gauleiter Gustav Adolf Scheel hatte Herbert und Anita Karajan bei einem Treffen am 7. August 1943 eine Wohnung in der Villa vorgeschlagen. Das Ehepaar fuhr bereits am nächsten Tag nach Thumersbach, um sie zu besichtigen und anschließend an Propagandaamtsleiter Dr. Heinz Wolff eine Reihe von Wünschen heranzutragen, die Wolff dem Gauleiter mitteilte: „Herr v. Karajan bittet den Gauleiter ergebenst, daß für ihn nach Möglichkeit das Haus ganz frei gemacht wird, da er sonst keine Möglichkeit zu arbeiten hat. (...) Herr v. Karajan fragt an, ob er am 15.9.43 oder spätestens am 1.10.43 das Haus beziehen kann. Im ganzen drückte Herr v. Karajan des Öfteren seine lebhafteste Befriedigung über das Entgegenkommen des Gauleiters aus und bat mich, Ihnen seinen ergebensten und herzlichsten Dank auszurichten.“⁶¹

Zunächst mussten die bestehenden Mieter, die Familien zweier Architekten, umgesiedelt werden. Einer erklärte sich dazu bereit, wenn der Gau im Gegenzug sowohl die Übersiedlungskosten als auch die Bewohnbarmachung seiner Büroräumlichkeiten in Zell am See übernehmen würde⁶². Die andere Mietpartei konnte wegen Krankheit bzw. fehlender Ersatzwohnung noch bleiben⁶³, sodass zunächst „nur“ das Obergeschoß und einige Räume im Erdgeschoß der Villa für die Karajans zur Verfügung standen, insgesamt 119,37 qm⁶⁴. Frau Karajan war kurz vor Einzug deshalb enttäuscht und wandte sich direkt an Gauleiter Scheel: „Sehr verehrter Herr Gauleiter, leider muss ich Sie nochmals wegen des Zeller

⁵⁸ Vgl. PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadt nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237, hier S. 82 f.

⁵⁹ Vgl. ALBERT LICHTBLAU, „Arisierungen“, beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Salzburg (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 17/2), Wien–München 2004, S. 129.

⁶⁰ Vgl. ebenda.

⁶¹ SLA, Vermögenssicherung (in der Folge: VMS), Kt. 86, Arisierung, Ar 044/45/104, Schubert Vera, Zell/See, Villa Schubert Wiesenlehen: Reichspropagandaamtsleiter Dr. Heinz Wolff an Gauleiter Gustav Adolf Scheel, Salzburg, 11. 8. 1943.

⁶² Vgl. SLA, VMS, Kt. 86, Arisierung, Ar 044/45/104, Schubert Vera, Zell/See, Villa Schubert Wiesenlehen: Schmid an Reichstatthalterei, Salzburg, 30. 8. 1943 und Reichstatthalterei, Ullrich an den Landrat in Zell am See, Salzburg, 9. 9. 1943.

⁶³ Vgl. SLA, VMS, Kt. 86, Arisierung, Ar 044/45/104, Schubert Vera, Zell/See, Villa Schubert Wiesenlehen: Reichsstatthalterei, Ullrich an Herbert von Karajan, Salzburg, 2. 11. 1943; vgl. auch LICHTBLAU, „Arisierungen“ (wie Anm. 59), S. 129.

⁶⁴ Vgl. SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Landrat Zell am See an den Reichsstatthalter bzgl. Mietwertfestsetzung, Zell am See, 25. 1. 1944.

Häuschens belästigen. Nachdem Frau Schmid nun scheinbar endlich am 1. XI. die Wohnung verlässt und mein Mann wegen des Auszugs der anderen Partei verbindlich mit Herrn Dr. Wolff gesprochen hat, musste ich heute zu meinem Befremden feststellen[,] dass dieselben überhaupt noch nichts davon erfahren haben. Landrat Dr. Allerberger[,] der sich in besonders netter Weise der ganzen Sache annimmt, wusste auch nichts davon. - Mittlerweile sind aber unsere Möbelwagen angekommen und wir wollten doch so gerne endlich unsere Ruhe finden. Würden Sie liebenswürdiger Weise nochmals Auftrag geben[,] dass nun das Haus leer zur Verfügung gestellt wird.“⁶⁵ Die Karajans bezogen nunmehr am 10. Dezember 1943 die Villa und nutzten im Erdgeschoss die Küche und Garderobe sowie eine Speisekammer und bewohnten im ersten Stock fünf Zimmer, ein Kabinett und ein Badezimmer⁶⁶. Die Wohnung im Erdgeschoss wurde erst im Frühjahr 1944 frei. Das Ehepaar bemühte sich nunmehr, diese zusätzlich (und damit die gesamte Villa) zugewiesen zu bekommen, Frau Karajan berief sich auf eine Zusage des Gauleiters, dieser wollte für die Dauer des Kriegsnotstandes jedoch eine bombengeschädigte Familie unterbringen⁶⁷. Karajan war damit nicht zufrieden, wie sich aus einem Schreiben von Amtmann Ullrich von der Reichsstatthalterei an ihn ergibt: „Mit den Ihnen mietvertraglich überlassenen Räumen habe ich Ihr Wohnungsbedürfnis weitestgehend berücksichtigt. Die Zahl dieser Räume überschreitet beträchtlich das nach der Wohnraumlenkungsverordnung zulässige Höchstmass. Eine zusätzliche Vermietung könnte in Ansehung der herrschenden Wohnungsnot nicht mehr verantwortet werden, da ich, wie Sie verstehen werden, auch den Raumbedürfnissen anderer Familien Rechnung tragen muss.“⁶⁸ Am 12. April 1944 fand „auf Ansuchen des Herrn von Karajan“ eine Besichtigung der Wohnverhältnisse durch den Landrat von Zell am See und den Gaukämmerer statt, „weil er angab, zur Ausübung seines Berufes dringend einen weiteren Wohnraum“ zu benötigen. Der Landrat zeigte sich vom Wohnungsbedarf nicht überzeugt. Obwohl nun auch die Mutter von Frau Karajan im Haus residierte, sei ausreichend Wohn- und Arbeitsraum vorhanden. Der Landrat schlug eine fünfköpfige Familie als Mieter im Erdgeschoß vor und bat den Gauleiter um Zustimmung. Karajan habe sich jedoch gegen eine Familie mit Kindern „verwahrt und erklärt, dass er zu seiner beruflichen musikalischen Tätigkeit Kinder ausgeschlossen wissen müsse. Er selbst möchte die nach Entnahme eines Zimmers verringerte Wohnung an ein älteres Ehepaar vermietet wissen, von dem er sich nicht nur erhofft, dass es lautlos darin wohnt, sondern ihm auch Hausmeisterdienste leistet. (...) Gelegentlich der nahezu zweistündigen Vorsprache der Familie von Karajan bei mir habe ich aus seinen Ausführungen entnommen, dass er

⁶⁵ SLA, VMS, Kt. 86, Arisierung, Ar 044/45/104, Schubert Vera, Zell/See, Villa Schubert Wiesenlehen: Anita Karajan an Gauleiter Scheel, o. O., 23. 10. 1943.

⁶⁶ Vgl. SLA, VMS, Kt. 86, Arisierung, Ar 044/45/104, Schubert Vera, Zell/See, Villa Schubert Wiesenlehen: Pfeifenberger an den Reichsstatthalter, Thumersbach, 11. 1. 1944.

⁶⁷ Vgl. SLA, VMS, Kt. 86, Arisierung, Ar 044/45/104, Schubert Vera, Zell/See, Villa Schubert Wiesenlehen: Aktenvermerk zur Wohnung Rieve, o. O., 31. 1. 1944 und Aktenvermerk der Reichsstatthalterei, [Salzburg], 25. 3. 1944.

⁶⁸ SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Amtmann Ullrich an Herbert von Karajan, Salzburg, 25. 3. 1944; vgl. LICHTBLAU, „Arisierungen“ (wie Anm. 59), S. 129.

seine Unterbringung in der Villa Schubert nicht etwa als ein für den Krieg geltendes Entgegenkommen des Gaues betrachtet, sondern der Meinung ist, dass ihm die Villa Schubert für alle Zeiten als endgültiger Wohnsitz zur Verfügung gestellt wurde.“⁶⁹

Der Reichstatthalter lehnte in der Folge eine weitere Raumabgabe an Karajan zunächst ab, wollte aber der Bitte nach Zuweisung eines kinderlosen Ehepaars entgegenkommen⁷⁰, auch nachdem Karajan im Mai 1944 „neuerlich um Überlassung eines weiteren Zimmers im Erdgeschoß“⁷¹ gebeten hatte. Das vom Landrat daraufhin vorgeschlagene kinderlose Ehepaar kam jedoch ebenfalls nicht zum Zug⁷², sondern der Gauleiter persönlich bestimmte die weitere Vorgangsweise: „Die ehemalige Villa Schubert steht Herrn und Frau Karajan zur Verfügung.“ Im Erdgeschoß stehen die Wohnküche und ein weiterer Raum „für kinderloses Ehepaar zur Verfügung, das gleichzeitig in der Lage ist, für die Instandhaltung des Hauses mitzusorgen“, wobei dem Generalmusikdirektor das Vorschlagsrecht zukomme. Das zur Beheizung nötige Brennholz sollten die Pächter des Wirtschaftsgutes des Wiesenlehens dem Dirigenten zur Verfügung stellen. Der Gauleiter bestand auch darauf, dass ihm der Entwurf für den Mietvertrag vorzulegen sei, eine einmonatige Kündigungsfrist komme nicht in Frage⁷³. Schließlich wurde eine dreimonatige Kündigungsfrist und eine monatliche Miete von 230,- RM, sowie eine Abnutzungsentschädigung von 80,- RM pro Monat vereinbart⁷⁴. Den Mietvertrag für die bisher genutzten Räumlichkeiten hatte Karajan nie unterzeichnet und war die Miete dafür schuldig geblieben, er hatte 840,- RM nachzuzahlen⁷⁵.

Anlässlich der Übergabe der Villa wurde der Pächter des Wirtschaftsgutes gebeten, dem Ehepaar mit der Belieferung von Gemüse entgegenzukommen und auf die „besonderen grossen Aufgaben des Dirigenten“ Rücksicht zu nehmen. Als Untermieter schwebte Karajan nun eine alleinstehende Frau vor⁷⁶. Zuvor hatten sie offenbar ein italienisches Hausbesorgerehepaar beschäftigt, die Reichstatthalterei bestand jedoch auf deutschen Arbeitskräften⁷⁷.

⁶⁹ SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Landrat Zell am See an Reichstatthalterei Gauwohnungskommissar, Zell am See, 18. 4. 1944.

⁷⁰ Vgl. SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Reichstatthalterei an Landrat Zell am See, Salzburg, 25. 4. 1944 und Reichstatthalterei, Ullrich an Landrat Zell am See, Salzburg, 13. 5. 1944.

⁷¹ SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Aktenvermerk, o. O., 12. 5. 1944.

⁷² SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Landrat Zell am See an Reichstatthalterei, Zell am See, 22. 5. 1944.

⁷³ SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Gauleiter an Oberbaurat, Landrat und Arbeitsamtpräsident, Salzburg, 3. 6. 1944.

⁷⁴ Vgl. SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Mietvertrag Villa, Salzburg, 15. 6. 1944.

⁷⁵ SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Reichstatthalterei Dez. LV/1 an H. v. Karajan, Salzburg, 16. 8. 1944.

⁷⁶ SLA, VMS, Kt. 86, Arisierung, Ar 044/45/104, Schubert Vera, Zell/See, Villa Schubert Wiesenlehen: Leiter Liegenschaftsverwaltung an Gauleiter, Salzburg, 15. 6. 1944.

⁷⁷ Vgl. SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Reichstatthalterei, Ullrich an H. v. Karajan, Salzburg, 12. 6. 1944.

Das Verhalten des Dirigenten und seine Bevorzugung gegenüber bombengeschädigten Familien stieß in der Bevölkerung und beim Landrat von Zell am See auf Unverständnis, wie letzterer dem Reichsstatthalter im September 1944 mitteilte. Es sei „zweifelloso auf Einwirkung der Familie v. Karajan“ die Zuweisung der von ihm vorgeschlagenen Familien „wieder verworfen“ worden. Statt wie vorgesehen nun „in der unteren Etage eine Wohnküche und einen weiteren Raum an ein kinderloses Ehepaar, das gleichzeitig für die Instandhaltung des Hauses mitsorgen soll, also gewissermassen Hausmeistergeschäfte zu verrichten habe, abzugeben“, würden nunmehr „die fraglichen Räume an die ledige Angestellte des staatl. Gesundheitsamtes Dorothea Siebers vermietet“. Für den Landrat stand damit fest, „dass es dem Ehepaar v. Karajan bei seinem ganzen Vorgehen nur darum zu tun war, ihren ursprünglichen Plan durchzudrücken, nämlich den für zwei Personen schon sehr reichlichen Wohnraum in der ersten Etage durch Hinzunahme weiterer Räume zu vergrössern. Diese Einstellung ist im Hinblick auf den äusserst beschränkten Wohnraum zahlreicher Volksgenossen und insbesondere der durchweg sehr beengten Unterbringung bombengeschädigter bzw. evakuierter Personen unverständlich. Sie zeigt nur zu deutlich, dass die Familie v. Karajan für die Belange anderer, insbesondere einfacher Volksgenossen kein Herz hat und der Volksgemeinschaft nicht das notwendige Verständnis entgegenbringt. (...) Die Wohnungssache v. Karajan hat in der Bevölkerung schon grössten Unwillen hervorgerufen. Es wird nach dem gesunden Volksempfinden geurteilt und dargelegt, dass besser gestellte Familien auch jetzt noch bevorzugt behandelt werden.“ Die Bevölkerung kooperiere nun in Fragen der Wohnraumbeschaffung immer weniger unter Verweis auf die Bevorzugung von Karajan. Es sei „unverständlich“, dass er mit seinen Wünschen durchgedrungen sei⁷⁸.

Im Jänner 1945 ließ der Gauleiter den Gauhauptmann bei Frau Karajan anfragen, ob diese Räume für eine weitere Familie abgeben könne, wobei Scheel selbst weiterhin den Wünschen des Generalmusikdirektors entsprechend die Zuweisung einer kinderreichen Familie ausschloss⁷⁹. Gauhauptmann Dr. Oskar Grazer bat Frau Karajan um Verständnis, dass „zunehmende Obdachlosigkeit bombengeschädigter Volksgenossen“ nun Maßnahmen auch dort, wo bisher „von der Erfassung nicht voll ausgenützt oder überzähliger Wohnräume (...) Abstand genommen werden konnte“, notwendig seien. Man müsse nun „auch Teile Ihrer Wohnung in der Villa Wiesenlehen, die Ihnen bisher allein zur Verfügung stand, zur Einquartierung von Bombengeschädigten“ heranziehen. Das Amt werde „die Zuweisung einer besser situierten Familie“ in Aussicht nehmen. Unterwürfig bat der Gauhauptmann

⁷⁸ SLA, VMS, Kt. 86, Arisierung, Ar 044/45/104, Schubert Vera, Zell/See, Villa Schubert Wiesenlehen: Landrat Zell am See an Reichsstatthalter, Zell am See, 7. 9. 1944; vgl. LICHTBLAU, „Arisierungen“ (wie Anm. 59), S. 130.

⁷⁹ Vgl. SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Gauleitung, Hauptamt Volkswohlfahrt an Gauhauptmann Dr. Oskar Grazer, Salzburg, 11. 1. 1945; Gauhauptmann an Frau Karajan, Salzburg, 22. 1. 1945 und 25. 1. 1945; Regierungspräsident an Gauhauptmann, Salzburg, 31. 1. 1945.

darum, „dem Gebot der Stunde Verständnis entgegen zu bringen“ und „mir möglichst umgehend Ihre Bereitwilligkeit für eine Einquartierung unter Angabe der Wohnräume, die Sie abzutreten bereit sind, mitzuteilen“⁸⁰. Eine Antwort ist nicht überliefert. Die Villa wurde nach dem Einmarsch der US-amerikanischen Truppen von diesen genutzt. Karajans Mutter bemühte sich unter Berufung auf diesen Umstand um Erlass des Mietzinses ab 1. April (sic) 1945. Das Land bestand auf der Nachzahlung des Mietzinses für April und Mai, da das Mietobjekt zu diesem Zeitpunkt ja noch zur Verfügung stand⁸¹.

Entnazifizierung

Über Triest, wo Herbert von Karajan sechs Konzerte dirigierte und die zuständigen Stellen davon ausgegangen waren, dass er kein NSDAP-Mitglied gewesen sei⁸², kehrte der Dirigent Ende 1945 nach Salzburg zurück, offiziell meldete er sich am 22. März 1946 in der Schwarzstraße 1 bzw. der Josef-Friedrich-Hummel-Straße 1 an⁸³. Um wieder auftreten zu können, musste er sich als vormaliges NSDAP-Mitglied einem Zulassungsverfahren unterziehen. Dabei machte er sich zunutze, dass zu diesem Zeitpunkt Entscheidungen meist noch nicht auf Aktenbasis gefällt werden konnten. Er konstruierte erfolgreich einen quasi erzwungenen Parteieintritt sowie einen Parteiaustritt nach seiner Hochzeit mit Anita Gütermann⁸⁴.

Im Fragebogen für ehemalige Nationalsozialisten laut Erlass des Landes Salzburg vom 8. August 1945, den Karajan eigenhändig ausfüllte und mit einigen handschriftlichen Beilagen versah, führte er aus, dass er „im Jahre 1935 oder 36 u. zwar nach mehrmaliger dringender Aufforderung zuletzt auf ausdrückliches Verlangen des Kreisleiters von Aachen[,] der vom Parteibeitritt meine Vertragsverlängerung abhängig machte“⁸⁵, der NSDAP beigetreten sei. Der Kreisleiter hatte freilich keinerlei Einfluss auf diese Bestellung, zudem herrschte zu diesem Zeitpunkt Aufnahmesperre. Sein Parteiabzeichen habe er nur getragen, „wenn ausdrücklich vorgeschrieben“⁸⁶. Obwohl – wie oben ausgeführt – seine Auslandsauftritte auch vom Auswärtigen Amt organisiert wurden, behauptete er, dass seine Auftritte „im Gegensatz zu vielen anderen Dirigenten[,] die den betreffenden Ländern durch das deutsche Propaganda Ministerium oder Auswärtige Amt quasi aufgezwungen wurden[,] auf

⁸⁰ SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Gauhauptmann an Frau Karajan, Salzburg, 22. 1. 1945.

⁸¹ Vgl. SLA, VMS, Kt. 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan: Schriftverehr Martha von Karajan – Landesregierung, o. O., 15. 8. 1945 und 21. 8. 1945.

⁸² Vgl. SLA, Landesschulrat, Kt. 218, Fragebögen-Polit. Leumund, Künstler, Herbert von Karajan: Information des Headquarters Allied Information Services, C.K. Mofly, Salzburg, 6. 10. 1945.

⁸³ Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 199 und Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Herbert von Karajan.

⁸⁴ Vgl. UEHLING (wie Anm. 1), Karajan, S. 82–85; PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3818.

⁸⁵ SLA, Landesschulrat, Kt. 218, Fragebögen-Polit. Leumund, Künstler, Herbert von Karajan: Fragebogen, undat. [1945].

⁸⁶ Ebenda.

rein geschäftlich künstlerischer Basis zwischen mir und den betreffenden Konzertinstituten abgeschlossen wurden. Es kam deshalb zu vielen Reibereien zwischen dem Ministerium und mir[,] bis schliesslich 1944 eine Verfügung herauskam[,] die den Künstlern verbot[,] anders als durch das Ministerium mit dem Ausland zu verhandeln. Das war das Ende meiner auswärtigen Tätigkeit.“⁸⁷ Seine Entlastungsstrategie fußte jedoch vor allem auf der Konstruktion eines Parteiaustrittes: „Ich wurde nach meiner Heirat mit Frau Anita Gütermann im Jahre 1942 vor ein Parteigericht in Berlin zitiert. Dort wurden mir Vorhaltungen wegen meiner Eheschließung mit einer nicht ‚arischen‘ 25% Frau (sic) gemacht. Daraufhin erklärte ich meinen Austritt aus der Partei. Von diesem Zeitpunkt an erfuhr meine Tätigkeit eine der gesamten musikalischen Öffentlichkeit deutlich spürbare Restriction.“ Unter anderem behauptete Karajan „das Verbot einer Berufung nach Dresden, das Verbot in Wien und bei den Salzburger Festspielen zu dirigieren, die Verweigerung einer Auftrittserlaubnis für die Schweiz und Schweden und endlich im Jahre 1944 eine völlig unmotivierte, nur mich, als einzigen Dirigenten betreffende Herabsetzung meines bisherigen Honorars um 50%“⁸⁸.

Für Karajan gingen zahlreiche Unterstützungsschreiben ein, u. a. von Freunden der Familien Karajan und Gütermann, von Mitgliedern der von ihm geleiteten Orchester oder von Festspielpräsident Heinrich Puthon, der Karajan Zutritt zu den Toscanini-Proben von 1934 bis 1937 verschafft hatte und ihn dabei als unpolitisch kennengelernt habe. Karajan habe „nie irgendeine ‚Nazi‘-freundliche Äußerung gemacht“, nie das Parteiabzeichen getragen und nie den Hitler-Gruß verwendet, so Puthon. „Es ist meine Ueberzeugung, dass er seinen so raschen Aufstieg zur Berühmtheit nur seiner Kunst und seinem Können verdankt“, schließlich sei er „von führenden Parteigenossen stark angefeindet“⁸⁹ worden. Andere wurden von der Kommission befragt, etwa der Komponist Gottfried von Einem, der Karajan regimekritische Aussagen zuschrieb⁹⁰.

Am 15. Dezember 1945 bestätigte die Theater- und Musik-Abteilung des US-Nachrichtendienstes (Information Services Branch, ISB) die Auftrittsgenehmigung von Karajan, welche allerdings erst im Jänner 1946 in den „Salzburger Nachrichten“ bekannt gemacht wurde. Die Entscheidung beruhte auf den Falschangaben Karajans, wie aus dem Text der Begründung hervorgeht. So sei Karajan 1935 (!) der NSDAP beigetreten und nach seiner Heirat mit einer „nicht-arischen Frau (...) 1942 in Berlin vor ein Parteigericht gestellt“ worden, „vor dem er seinen Austritt aus der Partei erklärte.“ Daraufhin sei er beruflich stark eingeschränkt gewesen. „Die Kommission ist der Ansicht, daß es sich um einen Fall der politischen Maßregelung handelt und somit auch formell die

⁸⁷ Ebenda.

⁸⁸ Ebenda.

⁸⁹ SLA, Landesschulrat, Kt. 218, Fragebögen-Polit. Leumund, Künstler, Herbert von Karajan: Festspielpräsident Heinrich Puthon, Erklärung, Salzburg, 2. 12. 1945.

⁹⁰ SLA, Landesschulrat, Kt. 218, Fragebögen-Polit. Leumund, Künstler, Herbert von Karajan: Gottfried von Einem, Aktennotiz über dessen Angaben, o. O., 12. 12. 1945.

Gründe vorliegen, von Karajan zum Wiederauftreten zuzulassen.“ Karajan habe durch „sein Einstehen für eine rassistisch verfolgte Frau (...) Genugtuung geleistet“⁹¹. Dem Dirigenten konnte die Täuschung der ISB gelingen, da diese ohne Akteneinsicht entscheiden musste⁹². In der Folge „klammerte“ sich Karajan „lebenslang an diese unwahre Version“⁹³.

Trotz Widerständen der Wiener Stadtregierung und des sowjetischen Kulturoffiziers konnte Herbert von Karajan bereits im Jänner 1946 die Wiener Philharmoniker dirigieren⁹⁴, allerdings wurde Karajans Fall nochmals untersucht, die britischen Vertreter in der Alliierten Entnazifizierungskommission berichteten, dass Karajan auf einer Liste aus dem Jahr 1943 als Agent des Sicherheitsdienstes in Aachen geführt wurde, allerdings erhärtete sich der Verdacht nicht⁹⁵. Otto Pasetti vom ISB zweifelte die Vorwürfe gegen Karajan im Jänner 1946 an und sprach sich dezidiert gegen eine Festnahme des Dirigenten aus, bevor keine handfesten Beweise vorlägen: „Arrest of Karajan would create great confusion and concern among Austrians if he had to be released later because of lack of evidence.“⁹⁶ Auch der Autor Klaus Riehle, der sich in seinem Karajan-Buch mit diesem Verdacht befasste, konnte lediglich Vermutungen über Kurier-Dienste oder einen Einsatz als V-Mann anstellen, aber keine Belege für eine Tätigkeit Karajans für den SD vorlegen⁹⁷.

Weitere Auftritte Karajans im März 1946 wurden laut Meldung von „Neues Österreich“ „ganz plötzlich abgesagt (...), weil sich herausgestellt hatte, daß sich der Dirigent als Illegaler in der Nazipartei betätigt hatte“. Eine Kunstkommission werde entscheiden, ob „Karajan überhaupt als Dirigent noch tragbar ist“⁹⁸. Die österreichische Begutachtungskommission beschloss, dass Karajan als Dirigent – aber nicht in leitender Funktion – eingesetzt werden dürfe. Die französischen, US-amerikanischen und sowjetischen Delegierten des Alliierten Entnazifizierungsbüros waren hingegen für eine Beibehaltung des Auftrittsverbotes. Im Oktober 1947 wurde Karajan schließlich wieder zugelassen⁹⁹, auch für die Festspiele 1948. Diese Zulassung galt jedoch nicht für Deutschland. Ein geplantes Engagement in München 1948 konnte er nicht wahrnehmen. Die US-Stellen in Österreich hatten ihn darauf aufmerksam gemacht, dass er einen eigenen Antrag stellen müsste, dem kam Karajan nicht nach. In der Folge wurde 1949 vom Licensing Adviser in Hamburg auch von seiner Verwendung als Dirigent des Hamburger Philharmonie Orchesters abgeraten. Er sei zwar ein

⁹¹ Salzburger Nachrichten, 4. 1. 1946, S. 6.

⁹² Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 202.

⁹³ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 24), S. 3815.

⁹⁴ Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 204.

⁹⁵ Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 206.

⁹⁶ SLA, Landesschulrat, Kt. 218, Fragebögen-Polit. Leumund, Künstler, Herbert von Karajan: Otto Pasetti an van Eerden, Salzburg, 19. 1. 1946.

⁹⁷ Vgl. KLAUS RIEHLE, Herbert von Karajan. Neueste Forschungsergebnisse zu seiner NS-Vergangenheit und der Fall Ute Heuser, Wien 2017, insbesondere S. 204–217.

⁹⁸ Neues Österreich, 3. 3. 1946, S. 4.

⁹⁹ Vgl. RATHKOLB, Karte (wie Anm. 18), S. 209–213.

exzellenter Dirigent aber als „leidenschaftlicher Nazi“ bekannt („known as an ardent Nazi“)¹⁰⁰.

Nachkriegszeit

Nach Aufhebung des Auftrittsverbots dirigierte Herbert von Karajan 1947 im Wiener Musikverein die Wiener Philharmoniker. 1948 leitete er für die Gesellschaft der Wiener Musikfreunde einen Konzertzyklus und wurde von ihr zum Konzertdirektor (bis 1964), sowie „auf Lebenszeit“ zum Direktor des Singvereins der Gesellschaft ernannt. Ab 1948 wirkte er als ständiger Gastdirigent der Mailänder Scala (bis 1968), im selben Jahr dirigierte er erstmals das Philharmonia Orchestra in London und wirkte an den Internationalen Musikfestwochen in Luzern mit, denen er bis 1988 verbunden blieb. 1951 trat er zum ersten Mal bei den Bayreuther Festspielen auf. Ab 1954 unternahm er weltweite Gastspielreisen mit verschiedenen internationalen Orchestern. Er wurde 1955 als Nachfolger Furtwänglers „Chefdirigent“ der Berliner Philharmoniker und erhielt diesen Posten „auf Lebenszeit“. Ab 1956 war er künstlerischer Leiter der Wiener Staatsoper (bis 1964) sowie bis 1960 der Salzburger Festspiele. In diesem Jahr leitete er das Konzert zur Eröffnung des Neubaus des Großen Festspielhauses. 1964 wurde er in das Direktorium der Festspiele berufen. Karajan war 1967 Begründer der Salzburger Osterfestspiele und deren Gesamtleiter. Ebenfalls 1967 dirigierte er erstmals in New York an der Metropolitan Opera. 1968 gründete Karajan die Herbert-von-Karajan-Stiftung mit Sitz in Berlin, der 1969 an der Universität Salzburg, die ihn 1968 zum Ehrensenator ernannt hatte, ein Forschungsinstitut für experimentelle Musikpsychologie angeschlossen wurde. 1973 gründete der Dirigent die Salzburger Pfingstkonzerte, aus denen die Pfingstfestspiele hervorgingen. Sie standen unter seiner künstlerischen Leitung. 1977 kehrte er nochmals ans Pult der Wiener Staatsoper zurück¹⁰¹.

Herbert von Karajan präsentierte im Rahmen der Osterfestspiele am 15. April 1981 die Weltneuheit Compact Disc (CD) gemeinsam mit den Entwicklern und Produzenten bei einer Pressekonferenz im Salzburger ORF-Landesstudio. Karajan war an der digitalen Aufnahme- und Wiedergabetechnik besonders interessiert. Seine Einspielung der „Alpensinfonie op. 64“ von Richard Strauss war 1982 die erste CD in der Geschichte der klassischen Musik¹⁰².

Herbert von Karajan wurde oftmals ausgezeichnet und geehrt, so als Ehrenbürger der Stadt Salzburg (1968). „Die Landeshauptstadt Salzburg ernennt den österreichischen Dirigenten

¹⁰⁰ BArch, R 5361-V, 144553, Karajan: Licensing Adviser, Zonal Offices of Information Services Hamburg an Cultural Relations Branch, Bericht über Herbert von Karajan, Hamburg, 23. 4. 1949.

¹⁰¹ Vgl. Eliette und Herbert von Karajan Institut, Lebenslauf Herbert von Karajan, 2010, URL: http://www.karajan.org/jart/prj3/karajan/system/project-docs/downloads/bio_hvk.pdf (18. 1. 2021); Herbert von Karajan, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Herbert_von_Karajan (18. 1. 2021); Herbert von Karajan, URL: https://www.sn.at/wiki/Herbert_von_Karajan (18. 1. 2021).

¹⁰² Vgl. Weltpräsentation des „Compact Disc Digital Audio System“ (Audio-CD), URL: <http://salzburg-geschichte-kultur.at/weltpraesentation-des-compact-disc-digital-audio-system-audio-cd/> (18. 1. 2021).

und gebürtigen Salzburger Herbert von Karajan anlässlich der Vollendung seines 60. Lebensjahres in Würdigung seiner überragenden Verdienste als Dirigent und Regisseur bei den Salzburger Festspielen, als weltweit anerkannter Interpret klassischer und zeitgenössischer Musik und im besonderen als Begründer der Osterfestspiele in Salzburg zum Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg.“¹⁰³ Er erhielt den Ring des Landes Salzburg¹⁰⁴, wurde Ehrenbürger der Stadt Wien (1978)¹⁰⁵, erhielt das Ehrenbürgerrecht in Berlin (1973), Ehrendoktorate der Universitäten von München, Salzburg, Oxford (alle 1978) und Tokio (1979). 1985 wurde er mit dem Ehrenring der Salzburger Festspiele ausgezeichnet.

1987 dirigierte Herbert von Karajan zum einzigen Male das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker. 1988 zog er sich aus dem Direktorium der Salzburger Festspiele zurück, im Jahr darauf trat er als künstlerischer Leiter der Berliner Philharmoniker ab. Er verstarb am 16. Juli 1989 in seinem Haus in Anif¹⁰⁶, das er um 1968 erbauen ließ. Sein Grab befindet sich am Anifer Friedhof¹⁰⁷.

Platzbenennung

Die SPÖ-Gemeinderät*innen Mag. Anita Pirker, Erich-Franz Peyerl, Dr. Heinz Salfenauer, Mag. Susanne Chrawat-Pessler, Dr. Manfred Seiss und Bernd Scheichl stellten am 11. April 1991 im Kulturausschuss den Antrag, die „Hofstallgasse“ in „Herbert-von-Karajan-Gasse“ umzubenennen. Als Begründung führten sie an, der Dirigent wäre „in Salzburg geboren und Ehrenbürger dieser Stadt“, er „war jahrzehntelang maßgeblich an der künstlerischen Entwicklung der Salzburger Festspiele beteiligt. Seine Opernaufführungen und Symphoniekonzerte galten stets als etwas Außergewöhnliches. Mit den von ihm initiierten Osterfestspielen und Pfingstkonzerten setzte er kulturpolitische Akzente.“ Aufgrund dieser engen Verbindung zu den Festspielen biete sich gerade die Hofstallgasse „im Reigen von Furtwänglergarten, Max-Reinhardt-Platz und Toscaninihof in hervorragender Weise für eine Benennung nach Herbert von Karajan an“¹⁰⁸. Einen Monat später legte die

¹⁰³ Protokoll der Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Salzburg vom 4. 4. 1968, zit. nach PETER F. KRAMML, Die Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Zusammenstellung nach dem Verleihungsdatum und gegliedert nach der jeweiligen Rechtsgrundlage, Salzburg 2019, S. 42, als PDF eingelagert unter <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrenbuengerinnen-und-ehrenbuenger/> (18. 1. 2021). Siehe auch Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, 15. 4. 1968, S. 28 f.

¹⁰⁴ Vgl. Eliette und Herbert von Karajan Institut, Lebenslauf Herbert von Karajan, 2010, URL: http://www.karajan.org/jart/prj3/karajan/system/project-docs/downloads/bio_hvk.pdf (18. 1. 2021).

¹⁰⁵ Vgl. Herbert von Karajan, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Herbert_von_Karajan (18. 1. 2021).

¹⁰⁶ Vgl. Eliette und Herbert von Karajan Institut, Lebenslauf Herbert von Karajan, 2010, URL: http://www.karajan.org/jart/prj3/karajan/system/project-docs/downloads/bio_hvk.pdf (18. 1. 2021).

¹⁰⁷ Vgl. Herbert von Karajan und die Liebe zu Anif, URL: <https://www.anif.info/anif/herbert-von-karajan/> (18. 1. 2021).

¹⁰⁸ Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschuß. Schloß Mirabell, 2. Stock, Zimmer 200, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Donnerstag, dem 11.4.1991, Beginn: 8.30 Uhr

Magistratsabteilung 2 ihren Amtsbericht vor, in dem zunächst auf die historische Bedeutung des Hofmarstalls hingewiesen wurde. „Die Kulturverwaltung gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, daß bei einer diesbezüglichen Umbenennung der historische Bezug verlorengehe und damit ein Stück Stadtgeschichte in Vergessenheit geraten könnte.“ Das Amt schlug als Alternative und um „Herbert von Karajan im Festspielbezirk die gewünschte Verkehrsfläche zu widmen“ die „Umbenennung des Siegmundsplatzes“ vor, der „erst 1873“ nach Erzbischof Siegmund Graf Schrattenbach benannt worden war. Da der von ihm in Auftrag gegebene Durchbruch durch den Mönchsberg offiziell den Namen „Siegmundstor“ trug, würde eine Umbenennung des „Siegmundsplatzes“ nicht „den Namen eines Salzburger Kirchenfürsten eliminieren. (...) Der Herbert-von-Karajan-Platz würde ein Pendant zum Max-Reinhardt-Platz darstellen. Zwischen diesen beiden Plätzen liegen die Festspielhäuser. Auf den historischen Bezug würde die Hofstallgasse hinweisen.“¹⁰⁹ Der Kulturausschuss stimmte diesem Vorschlag in seiner nichtöffentlichen Sitzung vom 16. Mai einstimmig zu¹¹⁰. In der nichtöffentlichen Sitzung des Stadtsenates vom 27. Mai erklärte die Bürgerlisten-Gemeinderätin Dr. Elisabeth Moser, dass sie dem Amtsvorschlag nicht zustimmen könne, „da es problematisch sei, in einem zentralen Bezirk noch Plätze umzubenennen. Sie befürchtet, daß daraus Folgebeispiele entstehen könnten.“¹¹¹ Der Antrag wurde vom Stadtsenat gegen die Stimme der Bürgerliste angenommen. Die Benennung einer Verkehrsfläche nach Herbert von Karajan stand schließlich auf der Tagesordnung der Gemeinderatssitzung vom 10. Juli 1991. In dieser Sitzung brachte Gemeinderat Dr. Eckhard Schaller namens der Fraktion der Bürgerliste einen Gegenantrag zum Amtsbericht ein: „Unter der Annahme und in der Hoffnung, daß Herbert von Karajan nicht der letzte große Festspielkünstler gewesen sein wird und damit die Frage der künftigen Vorgehensweise bei diesem Beschluß berücksichtigt werden muß, stellt die Bürgerliste fest: Die Benennung von Plätzen in der Altstadt bzw. im ‚innersten Festspielbezirk‘ nach den Gründern Max Reinhardt und Arturo Toscanini war aus stadtgeschichtlicher Sicht nicht nur vertretbar, sondern auch richtig. Selbst die Benennung des unmittelbar angrenzenden Furtwängler Parks scheint aufgrund der herausragenden musikalischen Persönlichkeit noch vertretbar.“ Demgegenüber war die Umbenennung der „Marktgasse“ in „Wiener Philharmoniker-Gasse“ schon fragwürdiger, war sie doch „bereits Ausdruck der Ausweitung des Festspielbezirkes zu Lasten ‚der normalen Stadt‘“. Für die Bürgerliste stand fest: „Diese Entwicklung sollte aus

(6. Sitzung des Jahres), S. 2, in: 1 Kulturausschuß öffentlich 17.01.–19.12.1991; der Antrag ist auch abgelegt in Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1991–1992: Antrag gemäß § 22 GGO, Salzburg, 11. 4. 1991.

¹⁰⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1991–1992: Magistratsabteilung 2, Amtsbericht, Salzburg, 10. 5. 1991.

¹¹⁰ Betreff: 7. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses am 16. Mai 1991, Verhandlungsschrift der nichtöffentlichen Sitzung, S. 2, in: Kultur-, Sport- u. Fremdenverkehrsamt, Nichtöffentl. 17.01.–19.12.1991.

¹¹¹ Stadtsenat. Schloß Mirabell, 2. Stock, Zimmer 200, Verhandlungsschrift über die nichtöffentliche Sitzung vom Montag, dem 27.5.1991, Beginn: 14.35 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 92. Sitzung der Amtsperiode), S. 3, in: 1 Stadtsenat nichtöffentlich 14.01.–08.07.1991.

unserer Sicht nicht weiterlaufen.“ Da Karajan „neben seinem Engagement als Musiker ein leidenschaftlicher Pilot“ gewesen war, beantragte die Bürgerliste daher in Anlehnung an den New Yorker „Kennedy Airport“ oder den Pariser Flughafen „Charles de Gaulle“ die Umbenennung des „Salzburg-Airport“ in „Karajan-Airport“¹¹². An der sich daraus ergebenden Diskussion beteiligten sich Bürgermeister Dr. Harald Lettner (SPÖ) und die Gemeinderät*innen Dr. Elisabeth Moser (BL), Franz Peyerl (SPÖ), Dr. Eckhard Schaller (BL), Mag. Anita Pirker (SPÖ) und Dr. Erich Marx (FPÖ). „Es wird vor allem die Frage erörtert, ob namentliche Veränderungen im Altstadtbereich vorgenommen werden sollen oder nicht. Die SPÖ tritt für eine Namensnennung im Nahbereich des Festspielhauses ein.“ Wie sich aus einem Leserbrief in den „Salzburger Nachrichten“ rekonstruieren lässt, sprach Gemeinderätin Moser offensichtlich auch Karajans NS-Vergangenheit an¹¹³. Dies wurde weder ins Protokoll aufgenommen noch von anderen Mandatar*innen aufgegriffen, Karajans Leben in den 1930er und 1940er Jahren spielte im gesamten politischen Prozess der Platzbenennung praktisch keine Rolle. Der von Schaller eingebrachte Gegenantrag wurde mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP und FPÖ mehrheitlich abgelehnt, der Amtsvorschlag zur Umbenennung des „Siegmondsplatzes“ in „Herbert-von-Karajan-Platz“ mehrheitlich mit den Stimmen von SPÖ (20), ÖVP (8) und FPÖ (4) gegen die Stimmen der Bürgerliste (4) angenommen¹¹⁴. Die feierliche Enthüllung der Platztafeln fand am 17. August 1991 in Anwesenheit der Witwe Eliette von Karajan, hoher politischer Vertreter von Stadt und Land Salzburg, Festspielpräsident Dr. Albert Moser und einer großen Zahl an Repräsentant*innen der Hochkultur statt.

Siegfried Göllner

¹¹² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1991–1992: Gemeinderatsklub der Bürgerliste, Dr. Eckhard Schaller, Schloß Mirabell, 5024 Salzburg, Gegenantrag zum Amtsbericht Benennung einer Verkehrsfläche nach Herbert von Karajan, [Salzburg], 10. 6. (sic) 1991.

¹¹³ Vgl. Salzburger Nachrichten, 3. 8. 1991, S. 10: „Maestro, schau oba!‘ Frau Dr. E. Moser hat als Gemeinderätin der Grün-Partei anscheinend auch den Vorzug der ‚grünen‘ Jahrgänge. Ihr jugendliches Aussehen spricht dafür. Trotzdem gibt es keine Entschuldigung, wenn sich jemand mit Gewalt vor der Kulturgeschichte blamieren will. Bekanntlich stellte Frau Moser am Mittwoch, dem 10. 7., anlässlich der Rathaus-Diskussion über die Namensgebung historischer Altstadtplätze das Ansehen Herbert v. Karajans wegen seiner (harmlosen!) Beziehungen zur NSDAP in den 30er Jahren in Frage. Weitere Kommentare sind hier überflüssig. Als Beschäftigungstherapie könnte ich Frau Moser empfehlen, Umweltschutz in ihren eigenen Wirkungsbereichen zu betreiben, z. B. wäre ein generelles Rauchverbot in allen Büroräumen der Grün-Partei aner kennenswert, weil dort mit Widerstand zu rechnen ist. – H. Boese, Reimsstraße 7, 5020 Salzburg.“

¹¹⁴ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 10.7.1991, Beginn: 9.10 Uhr (6. Sitzung des Jahres und 43. Sitzung der Amtsperiode), S. 13, in: 2 Gemeinderat öffentlich 10.07.–18.12.1991.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Herbert von Karajan.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1991–1992.

Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat, Karton 218, Fragebögen-Polit. Leumund, Künstler, Herbert von Karajan.

Salzburger Landesarchiv, Vermögenssicherung, Karton 86, Arisierung, Ar 044/45/104, Schubert Vera, Zell/See, Villa Schubert Wiesenlehen.

Salzburger Landesarchiv, Vermögenssicherung, Karton 93, Erlässe, Diverses, Villa Schubert, H. v. Karajan.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.5.1.4.K11, Meldezettel Herbert von Karajan.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-II (Parteikanzlei), 493485 , Herbert Karajan.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei), 19281853, Karteikarte Herbert Karajan.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei), 14650480, Karteikarte Herbert Karajan.

Bundesarchiv Berlin, R 5361-V (Reichskulturkammer), 80326, Herbert von Karajan.

Bundesarchiv Berlin, R 5361-V (Reichskulturkammer), 144553, Herbert von Karajan.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Neues Österreich.

Salzburger Chronik.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Signale für die musikalische Welt.

Süddeutsche Zeitung.

Tagblatt (Linz).

ROBERT C. BACHMANN, Karajan. Anmerkungen zu einer Karriere, Düsseldorf–Wien 1983.

FRANZ ENDLER, Herbert von Karajan. Mein Lebensbericht, aufgezeichnet von Herbert Endler, Wien 1988.

ERNST HAEUSSERMAN, Herbert von Karajan. Biographie, Gütersloh 1968.

- PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadt nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237.
- ALBERT LICHTBLAU, „Arisierungen“, beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Salzburg (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 17/2), Wien–München 2004.
- RADOMÍR LUŽA, Österreich und die großdeutsche Idee in der NS-Zeit, Wien–Köln–Graz 1977.
- RICHARD OSBORNE, Herbert von Karajan. Leben und Musik, Wien 2002.
- FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009.
- OLIVER RATHKOLB, „Geschichte(n) einer Karte“. Anmerkungen zur Wechselbeziehung zwischen Nationalsozialismus und Künstlern am Beispiel von Herbert von Karajans NSDAP-Mitgliedschaft, in: FRIEDRICH EDELMAYER, MARGARETE GRANDNER, JIŘÍ PEŠEK und OLIVER RATHKOLB (Hg.), Über die österreichische Geschichte hinaus. Festschrift für Gernot Heiss, Münster 2012, S. 191–214.
- OLIVER RATHKOLB, 1., Herbert-von-Karajan-Platz, benannt seit 1996 nach Herbert von Karajan, in: OLIVER RATHKOLB, PETER AUTENGRUBER, BIRGIT NEMEC und FLORIAN WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7), Wien 2013, S. 144–148.
- KLAUS RIEHLE, Herbert von Karajan. Unbekannte Kriegs- und Nachkriegsjahre in Italien und St. Anton am Arlberg, Wien 2008.
- KLAUS RIEHLE, Herbert von Karajan. Neueste Forschungsergebnisse zu seiner NS-Vergangenheit und der Fall Ute Heuser, Wien 2017.
- PETER UEHLING, Karajan. Eine Biographie, Reinbek bei Hamburg 2006.
- EIKE RUX, Die Geschichte der nationalen Salzburger Pennalien am Beispiel der Alldeutschen Gymnasialverbindung Rugia, Dipl. phil., Salzburg 2005.
- Herbert von Karajan und die Liebe zu Anif, URL: <https://www.anif.info/anif/herbert-von-karajan/> (18. 1. 2021).

Herbert von Karajan, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Herbert_von_Karajan (18. 1. 2021).

Eliette und Herbert von Karajan Institut, Lebenslauf Herbert von Karajan, 2010, URL: http://www.karajan.org/jart/prj3/karajan/system/project-docs/downloads/bio_hvk.pdf (18. 1. 2021).

Weltpräsentation des „Compact Disc Digital Audio System“ (Audio-CD), URL: <http://salzburg-geschichte-kultur.at/weltpraesentation-des-compact-disc-digital-audio-system-audio-cd/> (18. 1. 2021).

Herbert von Karajan, URL https://www.sn.at/wiki/Herbert_von_Karajan (18. 1. 2021).

PETER F. KRAMML, Die Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Zusammenstellung nach dem Verleihungsdatum und gegliedert nach der jeweiligen Rechtsgrundlage, Salzburg 2019, als PDF eingelagert unter <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrenbuengerinnen-und-ehrenbuenger/> (18. 1. 2021).

SIEGFRIED GÖLLNER, Dr. Herbert Klein, in: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg. URL: <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/dr-herbert-klein/> (18. 1. 2021).

Erwin-Kerber-Straße

Dr. Erwin Kerber

Jurist, Direktor der Salzburger Festspiele ab 1929, der Wiener Staatsoper (1936–1940) und des Salzburger Landestheaters (1942/43)

* 30. Dezember 1891 in Salzburg

† 24. Februar 1943 in Salzburg

Straßenbenennung: 21. Oktober 1969

Lage: Aigen; von der Ziegelstadelstraße nach Osten führend.

Nach der Tochter Elise Maria Theresia, geboren am 18. Dezember 1883 in Salzburg, brachte Theresia Kerber am 30. Dezember 1891 ebenfalls in der Stadt Salzburg **Erwin Ludwig Hermann Kerber** zur Welt. Beide Kinder wurden im Salzburger Dom römisch-katholisch getauft, der Sohn am 21. Jänner 1892¹. Die Familie Kerber war ein stadtbekannter bürgerlicher Haushalt. Der Vater Hermann Kerber, 1849 in Meran geboren, war in den 1880er Jahren nach Salzburg zugezogen, hatte hier einen Buch- und Kunstverlag gegründet und die traditionsreiche Duyle'sche Buchhandlung (heute Buchhandlung Höllrigl) erworben, die er 1901 an seinen Mitarbeiter Eduard Höllrigl weiterverkaufte. Hermann Kerber war aber nicht nur Buchhändler, Verleger, führendes Mitglied der Salzburger Handels- und Gewerbekammer, im Staatseisenbahnrat und im Landesverband für Fremdenverkehr tätig, sondern engagierte sich auch nachhaltig im kulturellen Leben der Stadt. Als Kuratoriumsmitglied der Internationalen Stiftung Mozarteum half er mit, dass die Stiftung 1910 bis 1914 das Mozarthaus (das „Alte Mozarteum“ an der Schwarzstraße) bauen und 1917 Mozarts Geburtshaus in der Getreidegasse käuflich erwerben konnte. In seine Zeit im Kuratorium fielen auch fünf der acht Salzburger Musikfeste, die als Vorläufer der Salzburger Festspiele gelten². Therese Kerber wiederum war eine Tochter von Louis (auch Luis bzw.

¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Dr. Erwin Kerber und Taufbuch Salzburg-Dompfarre, TFBXVI, Taufen, 1. Januar 1892 bis 31. Dezember 1905, p. 5, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-dompfarre/TFBXVI/?pg=7> (12. 2. 2021).

² Vgl. N. N., Kerber Hermann, Buchhändler, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Band 3 (Lieferung 14/1964), S. 297 und UWE HARTEN, Art. „Kerber, Familie“, in: Österreichisches Musiklexikon online, URL: http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Kerber_Familie.xml (12. 2. 2021). – Zu den Salzburger Musikfesten vgl. JULIA HINTERBERGER, „An diesen Namen knüpft sich nun aber auch alle Localität der Salzburger“. Das Mozarteum im Spiegel der Salzburger Musikkultur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: DIESELBE (Hg.), Von der Musikschule zum Konservatorium. Das Mozarteum 1841–1922 (Veröffentlichungen des Arbeitsschwerpunktes Salzburger Musikgeschichte 4 / Geschichte der Universität Mozarteum Salzburg 1 / Veröffentlichungen zur Geschichte der Universität Mozarteum Salzburg 10), Wien 2017, S. 13–114, hier S. 87–97.

Ludwig) Jung, der aus der Nähe von Straßburg nach Salzburg zugezogen war und hier 1865 das Hôtel de l'Europe gegründet hatte³.

Ausbildung und Erster Weltkrieg

Erwin Kerber besuchte in Salzburg die Volksschule und ab dem Schuljahr 1902/03 das Staatsgymnasium (heute Akademisches Gymnasium Salzburg), wo der spätere Salzburger Landeshauptmann Dr. Franz Rehrl zu seinen Klassenkollegen zählte⁴. Nach der Matura im Juni 1910⁵ nahm Kerber das Studium der Rechte in Wien auf, wo er am 4. Februar 1911 der Landsmannschaft der Salzburger in Wien beitrug. Seine Aktivitas umfasste das Sommersemester 1911, das Wintersemester 1911/12 und das Wintersemester 1913/14. In den Sommersemestern 1912 und 1914 fungierte er als Säckelwart, im Studienjahr 1913/14 stand er der Landsmannschaft als Obmann vor⁶. Der Sänger Anton Dermota charakterisierte Kerber später folgendermaßen: „Äußerlich wirkte er wie ein Salzburger Naturbursche, blond, blauäugig, mit mehreren Schmissen auf der rechten Wange, die den ehemaligen nationalen Studenten verrieten.“⁷ Erstmals berichteten Salzburger Zeitungen im April 1911 über den jungen Hochschüler, der gemeinsam mit einem Studienkollegen auf Einladung des Halleiner Volksbildungsvereines „leichtfaßliche Vorträge“ zum Besten gab. Im „Zeichensaal der k.k. Fachschule“ las Kerber „zwei Erzählungen unseres derzeit bedeutendsten österreichischen Dramatikers Karl Schönherr vor (...)“⁸.

Erwin Kerbers Studium wurde 1914 unvermittelt durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen. Nachdem der 22-Jährige im Jänner 1914 zum Kadett des k.k. Landwehr-Feldhaubitzen-Regiments 44 ernannt worden war⁹, avancierte er im Dezember desselben Jahres zum Fähnrich in der Reserve¹⁰. Wann genau er an die Front ging, ist offen. Belegt ist, dass Kerber im Februar 1915 für „besonders tapferes Verhalten vor dem Feinde“¹¹ am Kriegsschauplatz Galizien mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse ausgezeichnet wurde. Neben anderen brachte auch die Tageszeitung „Deutsche Presse“ eine kurze

³ Vgl. ANDREAS KAPPELLER, Hôtel de l'Europe. Salzburgs unvergessenes Grandhotel, Salzburg 1997, S. 19–21.

⁴ Vgl. Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Salzburg. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1902–1903, Salzburg 1903, S. 20.

⁵ Vgl. Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Salzburg. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1910–1911, Salzburg 1911, S. 34. – Ein Bericht über das 10-jährige Maturatreffen erschien im Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 3. 8. 1920, S. 4 und in der Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 4. 8. 1920, S. 3.

⁶ Vgl. A. H. WALTER, Geschichte der akademischen Landsmannschaft der Salzburger i.d.D.L. zu Wien, ehemals Verein der Salzburger Studenten in Wien, im 26-jährigen Zeitraume vom Wintersemester 1904/05 bis einschließlich Sommersemester 1930, Salzburg 1930, A. Mitglieder-Verzeichnis, S. 9 und B. Ämter-Verzeichnis, S. 1.

⁷ ANTON DERMOTA, Tausend und ein Abend. Mein Sängerleben, München 1981, S. 88.

⁸ Zitate aus Volksfreund, 22. 4. 1911, S. 6. Ein weiterer Bericht erschien in Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 25. 4. 1911, S. 5.

⁹ Vgl. SVB, 4. 1. 1914, S. 7.

¹⁰ Vgl. (Linzer) Tages-Post, 5. 12. 1914, S. 9 und Fremden-Blatt, 6. 12. 1914, S. 30.

¹¹ Grazer Tagblatt, 12. 2. 1915, S. 2 und (Linzer) Tages-Post, 13. 3. 1915, S. 8.

Meldung darüber, die mit den Worten schloss: „Heil dem wackeren Kämpfer für Deutschlands Ehre!“¹² Im Mai 1915 wurde Kerber zum Leutnant, im Juni 1917 zum Oberleutnant befördert¹³. Er erhielt im Oktober 1915 auf Anordnung des Kaisers die „Allerhöchste belobende Anerkennung“ ausgesprochen, im September 1916 wurde ihm das Signum laudis verliehen. Im November 1917 berichteten die Zeitungen über die erneute „Allerhöchste Belobigung“ Erwin Kerbers durch den Kaiser und die Verleihung der Schwerter¹⁴. Gegen Kriegsende geriet Kerber in italienische Gefangenschaft, konnte aus dieser jedoch fliehen.

Nach der Niederlage im Krieg und dem Ende der Habsburgermonarchie setzte Erwin Kerber sein Studium an der Universität Innsbruck fort. Die Gründe für den Studienortswechsel sind nicht bekannt. Er promovierte am 30. Juni 1919 zum Doktor der Rechte¹⁵. Am 28. Jänner 1920 wurde er in der Landsmannschaft zum Alten Herrn ernannt¹⁶.

Salzburger Festspielhaus-Gemeinde

Die gute (verwandschaftliche) Vernetzung der Familie Kerber im Salzburger Kulturleben dürfte dem Sohn zugutegekommen sein, wurde Erwin Kerber doch unmittelbar nach Abschluss des Studiums Sekretär des Zweigvereins Salzburg der Salzburger Festspielhaus-Gemeinde, die drei Jahre zuvor von Dr. Heinrich Damisch und Friedrich Gehmacher gegründet worden war und in dem sein Onkel Georg Jung, Besitzer des Hôtel de l'Europe, Stellvertreter von Friedrich Gehmacher als Vorstand war¹⁷. Anlässlich des Todes von Georg Jung im November 1934 wusste das „Salzburger Volksblatt“ zu berichten, dass Jung es war, „der Dr. Kerber sozusagen entdeckte und ihn in das Sekretariat der Festspielhaus-Gemeinde brachte“¹⁸. Erwin Kerber übernahm im Salzburger Zweigverein die administrativen Agenden von seinem Vorgänger Franz Neumayr, er war verantwortlicher Schriftleiter der ab 1919

¹² Deutsche Presse, 16. 2. 1915, S. 4.

¹³ Vgl. Neue Freie Presse, 6. 5. 1915, S. 26; SVB, 25. 6. 1917, S. 5, Reichspost, 27. 6. 1917, S. 18, Linzer Volksblatt, 1. 7. 1917, S. 7.

¹⁴ Vgl. SVB, 8. 10. 1915, S. 5; Linzer Volksblatt, 8. 10. 1915, S. 3; Reichspost, 9. 10. 1915, S. 11; Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 5. 9. 1916, S. 5; SChr, 25. 11. 1917, S. 2.

¹⁵ Vgl. SChr, 3. 7. 1919, S. 2.

¹⁶ Vgl. WALTER, Geschichte der akademischen Landsmannschaft der Salzburger i.d.D.L. zu Wien (wie Anm. 6), A. Mitglieder-Verzeichnis, S. 9 und B. Amter-Verzeichnis, S. 1.

¹⁷ Georg Jung war außerdem Zentralvorsteher der Ortsgruppen innerhalb der Direktion der Salzburger Festspielhaus-Gemeinde. Vgl. [SALZBURGER FESTSPIELHAUS-GEMEINDE (Hg.),] Jahres-Bericht der Direktion für das 2. Vereinsjahr 1918/19, erstattet in der ordentlichen Generalversammlung am 15. August 1919, Wien 1919, S. 3 und 5; SChr, 9. 3. 1920, S. 4. – Zur Festspielhaus-Gemeinde und der Inkubationsphase der Salzburger Festspiele während des Ersten Weltkriegs vgl. STEPHEN GALLUP, Die Geschichte der Salzburger Festspiele, Wien 1989, S. 18–30; ausführlich zur Entstehung der Salzburger Festspiele auf Grundlage zeitgenössischer Briefquellen vgl. ROBERT HOFFMANN (Hg.), Festspiele in Salzburg. Quellen und Materialien zur Gründungsgeschichte. Band 1: 1913–1920 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 75), Wien-Köln-Weimar 2020.

¹⁸ SVB, 29. 11. 1934, S. 10; dazu auch HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 17), S. 479. – Zu Georg Jung (1866–1934) vgl. KAPPELLER, Hôtel de l'Europe (wie Anm. 3), S. 22–25.

herausgegebenen „Mitteilungen der Salzburger Festspielhaus-Gemeinde“¹⁹, trat bei unterschiedlichsten Veranstaltungen als Repräsentant der Salzburger Festspiele auf und publizierte regelmäßig in lokalen Zeitungen über Wesen und Programm des Festivals²⁰. Wie vielen anderen wird auch Erwin Kerber das Verdienst zugesprochen, Max Reinhardt bei einem Kaffee mit Hermann Bahr auf die Idee gebracht zu haben, Hofmannsthals „Jedermann“ nicht in der Felsenreitschule, sondern auf dem Domplatz zu inszenieren²¹. Kerber war de facto eine der zentralen administrativen Personen von Beginn des Festivals an. Im Zuge der Neuorganisation der Salzburger Festspielhaus-Gemeinde bestellte der Aufsichtsrat ihn schließlich im Oktober 1929 zum Direktor der Festspiele, als deren Präsident Heinrich Puthon in der gleichen Sitzung bestätigt wurde²². Den Juristen als den organisatorischen Macher der Salzburger Festspiele in der Zwischenkriegszeit zu bezeichnen, ist somit nicht verfehlt.

Am 22. September 1920 vermählte sich Erwin Kerber mit Käthe Unterrainer aus Werfen²³. Neben Lini Tomaselli, Landesgerichtsrat Dr. Otto Schwendmayr und Theaterdirektor Paul Blasel trat das Ehepaar Kerber gemeinsam bei einem Benefizabend für die Salzburger Festspielhaus-Gemeinde im März 1923 im Stadttheater in dem Stück „Die Taube in der Hand“ von Kurt Götz auf²⁴. Wann Erwin und Käthe Kerber gerichtlich geschieden wurden, ist unklar. Käthe Kerber starb 37-jährig am 12. Juni 1931 in der Stadt Salzburg, sie wurde am Kommunalfriedhof beigesetzt²⁵. Am 27. Jänner 1930 heiratete Erwin Kerber die 19 Jahre jüngere Hilde Erika Dora Czell, Tochter des Mediziners Dr. Richard Czell und der Dora Czell, geborene Gauert. Hilde Czell war zwar in Wien geboren worden, die Familie jedoch nach Salzburg zuständig. Da Kerber römisch-katholisch, Hilde Czell jedoch evangelisch und da Kerbers erste Ehe geschieden worden war, verweigerte der zuständige Seelsorger die kirchliche Eheschließung. Daher wurde die Ziviltrauung bei der Stadtgemeinde Salzburg vorgenommen. Entsprechend einem Erlass des Bundeskanzleramtes vom 17. Dezember 1929 ermöglichte der Dispens vom Ehehindernis des Ehebandes die Vermählung. Der Brautvater und der Salzburger Sanitätsrat Dr. Theodor Gmachl fungierten als Trauzeugen. Das Ehepaar Kerber zog in das Haus der Brauteltern in der Riedenburgerstraße 17 (heutige

¹⁹ Die „Mitteilungen der Salzburger Festspielhaus-Gemeinde“ erschienen in unregelmäßiger Reihenfolge in fünf Jahrgängen von Juli 1918 bis Juli-Dezember 1922.

²⁰ So z. B. SVB, 27. 3. 1920, S. 3 und SChr, 9. 3. 1923, S. 2. Vgl. auch die Briefe von Erwin Kerber in seiner Funktion als Sekretär der Salzburger Sektion der Festspielhaus-Gemeinde und die Erwähnungen Kerbers in anderen Briefen und Protokollen bei HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 17), S. 479, 486, 508 f., 530, 542, 550, 553, 558, 571 u. 573.

²¹ Vgl. GALLUP, Die Geschichte der Salzburger Festspiele (wie Anm. 17), S. 31 und HOFFMANN, Festspiele in Salzburg (wie Anm. 17), S. 97.

²² Vgl. SVB, 12. 10. 1929, S. 10 f.; SChr, 12. 10. 1929, S. 9; Reichspost, 13. 10. 1929, S. 14; Wiener Zeitung, 15. 10. 1929, S. 9.

²³ Vgl. SVB, 22. 9. 1920, S. 4 und Taufbuch Salzburg-Dompfarre, TFBXVI, Taufen, 1. Januar 1892 bis 31. Dezember 1905, p. 5, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-dompfarre/TFBXVI/?pg=7> (12. 2. 2021).

²⁴ Wortidentische Vorberichte in SVB, 10. 3. 1923, S. 4, SW, 10. 3. 1923, S. 4 und SChr, 11. 3. 1923, S. 7. Eine Besprechung des Abends erfolgte in SW, 13. 3. 1923, S. 5.

²⁵ Vgl. SW, 15. 6. 1931, S. 3 und SVB, 15. 6. 1931, S. 7.

Schreibweise: Riedenburger Straße). Auch die zweite Ehe Erwin Kerbers sollte nur von kurzer Dauer sein. Am 19. April 1935 erklärte das Landesgericht Salzburg die Ehe für ungültig. Das Urteil wurde am 5. Juni 1935 vom Obersten Gerichtshof in Wien bestätigt²⁶. Nur wenige Monate nach dem Tod seines Vaters und seiner Scheidung ging Erwin Kerber am 13. September 1935 seine dritte Ehe ein. Er heiratete die 1912 in Aspern in Niederösterreich geborene Anna Maria Horvath in der Kirche von Wien-Dornbach. Ein Jahr später kam der gemeinsame Sohn zur Welt²⁷. War Klosterneuburg in jener Zeit der Lebensmittelpunkt der Familie, so meldete sich Anna Kerber zwei Mal, vom 5. bis 22. August 1942 und vom 8. bis 12. April 1943, bei den Salzburger Behörden an, beide Male in der Wohnung ihrer Schwägerin Elise Nekola an der Adresse Mirabellplatz 6. Das zweite Datum liegt bereits nach dem Tod ihres Mannes Erwin Kerber²⁸.

Wiener Staatsoper

1933 veranlasste der Dirigent und Staatsoperndirektor Clemens Krauß, der seit 1926 regelmäßig bei den Salzburger Festspielen am Dirigentenpult stand, dass Kerber vom zuständigen Ministerium als Direktionsrat an die Wiener Staatsoper engagiert wurde. 1935 – Krauß hatte Ende 1934 auf Einladung von Hermann Göring die Leitung der Berliner Staatsoper übernommen und daher alle seine Ämter in Österreich zurückgelegt – avancierte Kerber zum Verwaltungsdirektor des Wiener Opernhauses unter der Leitung von Felix Weingartner, ein Jahr später wurde er nach dem Abgang Weingartners mit 1. September 1936 zum Direktor berufen, dem in Person des Dirigenten Bruno Walter ein künstlerischer Leiter zur Seite gegeben war. „Die Zusammenarbeit zwischen Kerber und Walter scheint ziemlich problemfrei gewesen zu sein“²⁹, so Manfred Stoy in seiner Arbeit über die Wiener Staatsoper. Bis 1940 stand Kerber nunmehr administrativ den beiden wichtigsten musikkulturellen Institutionen Österreichs – den Salzburger Festspielen und der Wiener Staatsoper – vor. Zum 15-jährigen Jubiläum der Festspiele 1935 gab er das reich bebilderte Buch „Ewiges Theater. Salzburg und seine Festspiele“ heraus. Neben Beiträgen von Franz Martin, Bernhard Paumgartner, Joseph Gregor, Bruno Walter und Hugo von Hofmannsthal (posthum) berichtete Kerber darin über die Entstehung des Festivals³⁰. Nicht zur Sprache kam in seinem Beitrag jedoch die realpolitische Bedeutung, die den Salzburger Festspielen

²⁶ Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Dr. Erwin Kerber und Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Karte Hilda Kerber.

²⁷ Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Dr. Erwin Kerber.

²⁸ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Anna Kerber, geb. Horvath.

²⁹ MANFRED STOY, Die Wiener Staatsoper 1938–1945, Band I: 1. Januar 1938–31. August 1938, Wien o. D., S. 20. – Die im Österreichischen Staatsarchiv, Archiv der Republik vollständig erhaltenen Direktionsakten der Wiener Staatsoper sowie die Administrationsakten der Bundestheaterverwaltung konnten im Rahmen dieser Biografie nicht berücksichtigt werden. Eine Auswertung derselben für die Zeit vom 1. Jänner 1938 bis 31. August 1938 findet sich bei Manfred Stoy.

³⁰ ERWIN KERBER (Hg.), Ewiges Theater. Salzburg und seine Festspiele, München 1935, darin S. 37–44: ERWIN KERBER, Fünfzehn Jahre Salzburger Festspiele.

im Zuge der „Machtergreifung“ der NSDAP in Deutschland 1933 zukam. Salzburg wurde von den „austrofaschistischen“ Bundeskanzlern Dollfuß und Schuschnigg als österreichisches Pendant zu Bayreuth und als international wahrgenommenes kulturelles Symbol der Eigenständigkeit des österreichischen Staates forciert. Erwin Kerber unterstützte diese Bemühungen – wie die Akten und die wissenschaftliche Literatur nahelegen – aus Überzeugung³¹. Als etwa 1936 die Finanzierung des Festivals wieder einmal zu intensiveren Gesprächen zwischen Bund, Land und Stadt Salzburg führte und seitens des Rechnungshofes eine Kürzung der Gagen der Künstlerinnen und Künstler gefordert wurde, erklärte Kerber, dass die Festspiele „an die Wiener Künstler gebunden“ seien, „da es im Hinblick auf das gespannte Verhältnis mit Deutschland nicht möglich ist, Künstler aus dem Reiche für die Salzburger Festspiele zu gewinnen. Die Wiener Philharmoniker besitzen eine vollkommene Monopolstellung; einen Ersatz für sie zu beschaffen wäre ausgeschlossen. Desgleichen seien einzelne Bühnenspezialarbeiter unersetzbar. Die Vorgenannten seien sich ihrer Monopolstellung bewusst und deshalb sei es schwer möglich, ihre Honorare und Entlohnungen herabzusetzen.“³² Naturgemäß war Kerber beruflich in direktem Kontakt mit höchsten NS-Kulturfunktionären, darunter etwa Dr. Rainer Schlösser, Präsident der Reichstheaterkammer, dem er im Oktober 1936 einen Besuch in Berlin abstattete und im März 1937 einen Brief über einen Vorfall mit dem Dirigenten Hans Knappertsbusch zukommen ließ³³.

NS-Zeit

Der „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 brachte auch im Bereich der Kultur umfassende strukturelle Änderungen und weitreichende personelle „Säuberungen“ mit sich, die primär prononcierte politische Vertreter des „Austrofaschismus“ und aufgrund der Nürnberger Rassegesetze aus der „Volksgemeinschaft“ Ausgeschlossene betrafen. Von beiden Vorgängen war Erwin Kerber nicht betroffen. Joseph Goebbels, der im Rahmen der Propaganda für die Volksabstimmung am 29. März 1938 nach Wien kam, traf sich in diesen Tagen auch mit den führenden Kulturverantwortlichen der ehemaligen österreichischen Bundeshauptstadt. An kaum einer Person ließ er ein gutes Haar, so auch an Erwin Kerber nicht, mit dem er am 1. April zusammentraf: „Mit Dr. Kerber Frage Wiener Staatsoper besprochen. Kerber ist ein guter Fachmann. Aber kein Charakter.“³⁴ Als

³¹ Zur politischen Bedeutung der Salzburger Festspiele zwischen 1933 und 1938 vgl. ROBERT KRIECHBAUMER, Zwischen Österreich und Großdeutschland. Eine politische Geschichte der Salzburger Festspiele 1933–1944 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 46), Wien-Köln-Weimar 2013, S. 17–204.

³² Zit. nach ebenda, S. 36.

³³ Vgl. Österreichische Nationalbibliothek, Musiksammlung, Teilnachlass Erwin Kerber F161.Kerber (in der Folge: ÖNB, F161.Kerber), 5: Erwin Kerber an Herrn Präsident Dr. Rainer Schlösser, Reichstheaterkammer, Berlin W 9, Voss-Strasse 9, Wien, 6. 3. 1937.

³⁴ ELKE FRÖHLICH (Hg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 5: Dezember 1937 – Juli 1938, München 2000, S. 240: Eintrag vom 1. April 1938.

führender Kulturmanager stellte sich Kerber in der Folge in den Dienst der NS-Propaganda. Österreichische Zeitungen druckten drei Tage vor der Volksabstimmung unter der Schlagzeile „Alle sagen Ja! Wiener Künstler und der 10. April“ Statements von bekannten Kulturschaffenden, darunter Paul Hörbiger, Paula Wessely und Hilde Konetzni. Erwin Kerbers Statement stand dabei an erster Stelle: „Deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun – unter diesem Leitmotiv schreitet in der Stunde der Heimkehr die Wiener Staatsoper nach schweren Jahren frohgemut und voll Zuversicht in die neue große Zeit!“³⁵ Auffallend an Kerbers Wortspende – auch im Vergleich zu den anderen abgedruckten Zitaten – ist die Tatsache, dass er eher eine deutschnationale denn eine nationalsozialistische Haltung einnahm. Dies kommt auch in den überlieferten Schriftstücken aus Kerbers Gauakt im Archiv der Republik im Österreichischen Staatsarchiv zum Ausdruck. Am 1. September 1938 ersuchte die Deutsche Arbeitsfront (DAF) der Gauleitung Wien die ihr unterstehende Kreisleitung I, die politische Zuverlässigkeit von „Pg. Gen.Int. Kerber“ [Parteigenosse Generalintendant Kerber; Anm. d. Verf.] zu erheben, da er „für den Arbeitsausschuss des Fachamtes Freie Berufe als Betriebsführer zur Mitarbeit in Aussicht genommen“³⁶ wurde. Knapp zwei Wochen später ging eine gleichartige Aufforderung vom Gaupersonalamt an das Kreispersonalamt I der NSDAP Gau Wien ab³⁷. Warum diese Anfrage erst am 21. September 1938, also acht Tage später, beim Kreispersonalamt einlangte, ist unklar. Jedenfalls füllte der für Kerber zuständige Ortsgruppenleiter des Kärntnerviertels Zelle 6, Karl Hatzmann, am 26. September 1938 den vierseitigen Fragebogen bezüglich Kerbers politischer Einstellung aus. Darin war u. a. zu lesen, dass Kerber „als Staatsbeamter Mitglied der VF [Vaterländischen Front; Anm. d. Verf.] ohne Funktion“ gewesen sei und zwar „begonnen vom Zeitpunkte des organisierten Eintritts aller Staatsbeamten“, er habe zu diesem Zeitpunkt und davor „keiner politischen Partei angehört“, auch „einem Verbands nicht, war aber angeblich bei der offiziellen Kameradschaft der Staatsoper des Heimatschutzes, ähnlich wie VF“. Er gehöre keiner Gewerkschaft, Loge oder Wehrverband an, sei aber im Juni 1938 in die Reichstheaterkammer der Reichskulturkammer eingetreten. Seine Gebefreudigkeit bei Sammlungen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt oder des Winterhilfswerkes sei im „durchschnittlich übliche[n] Ausmass“, er liest die NS-Presse. „Seitens der Solisten, Chormitglieder, Angestellten und Arbeiter, Musiker, wird er als Gerechter (sic) sozial wirkender Mann geschildert. Nachteiliges war nicht feststellbar.“ Dieser politischen Faktensammlung schloss sich das mit 15. Oktober datierte abschließende Gesamturteil des

³⁵ Neues Wiener Journal, 7. 4. 1938, S. 13.

³⁶ Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Gauakten, Akt Erwin Kerber 12.919 (in der Folge: ÖSTA/AdR, BMI, GA): NSDAP – Gau Wien, Die Deutsche Arbeitsfront, Wien 6., Theobaldgasse 19, Arbeitsgebiet 2 Zentralbearbeitungsstelle für soziale Fragen an die Deutsche Arbeitsfront, Kreisverwaltung I, z. H. des Kreisbeauftragten Pg. Leopold Rosenauer, Wien, 1. 9. 1938.

³⁷ Vgl. ÖSTA/AdR, BMI, GA: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gau Wien, Gaupersonalamt an das Kreispersonalamt I. der NSDAP, Wien, 13. 9. 1938.

Kreisleiters über Erwin Kerber an: „Frontkämpfer, immer völkisch gesinnt, ohne aber zur NSDAP gefunden zu haben. Während der Systemzeit gezwungen, gegen seine eigene Einstellung jüdische Künstler zu beschäftigen. Von seinen Gefolgschaftsmitgliedern wird er als sozial denkender und gerechter Mann (sic) geschildert. Parteigenossen aus seiner Gefolgschaft halten es für ungerecht, wenn dieser Mann heute wegen der ihm seinerzeit von Pernter [der von Mai 1936 bis März 1938 für die Staatsoper zuständige Unterrichtsminister Hans Pernter; Anm. d. Verf.] aufgenötigten Judenbeschäftigung Schwierigkeiten haben sollte. Bietet vollkommene Gewähr des Einsatzes für den neuen Staat.“³⁸ Am 3. November 1938 informierte die Gauleitung die Leitung der DAF über die zentralen Inhalte: „Genannter ist kein Parteigenosse, war aber immer völkisch gesinnt, ohne aber zur NSDAP gefunden zu haben. Von seinen Gefolgschaftsmitgliedern wird er als sozial denkender und gerechter Mann geschildert. Er bietet vollkommene Gewähr des Einsatzes für den neuen Staat.“³⁹ Nur wenige Wochen nach diesem Vorgang erhielt jedoch der Gauleiter von Wien, Odilo Globocnik, ein Schreiben des Gaupersonalamtes „zur besonderen Information“, in dem eine weniger freundliche politische Einschätzung Kerbers zu Tage trat: „Dr. Kerber war Couleurstudent und stammt aus dem nationalen Lager. Als er an die Wiener Staatsoper berufen wurde, wandte er sich der Systemregierung zu. Er war ein Protektor des Juden Dr. Reif-Gintl, den auch er als unentbehrlich bezeichnete. Man nennt ihn zwar als gerechten und sozialen Beamten, doch ist er vom politischen Standpunkte aus als unverlässlich zu bezeichnen.“⁴⁰ Wie diese Rekonstruktion der politischen Beurteilung des Staatsoperndirektors und Leiters der Salzburger Festspiele im ersten halben Jahr der NS-Herrschaft in Österreich verdeutlicht, war seine Stellung innerhalb des neuen Systems keineswegs unumstritten.

In seiner Doppelfunktion als Direktor der Wiener Staatsoper und der Salzburger Festspiele war Kerber nach dem „Anschluß“ am Vollzug der politisch und rassistisch bedingten Entlassungen bzw. Aufkündigung von Engagements beteiligt. Mehr als 60 Personen wurden an der Staatsoper entlassen, zwangspensioniert oder nicht weiter engagiert, ein Teil davon auch an der Mitwirkung bei den Salzburger Festspielen ausgeschlossen. Die Liste umfasste sämtliche Sparten, vom Bühnenarbeiter bis zu Weltstars wie dem Sänger Richard Tauber, dem Geiger Arnold Rosé, den Dirigenten Josef Krips oder die Balletttänzerin Margarete Wallmann⁴¹. Kerbers Vorgänger als Direktor, Felix Weingartner, wurde nicht wegen seiner „Abstammung“, sondern wegen lange zurückliegender antimilitaristischer Äußerungen aus

³⁸ ÖSTA/AdR, BMI, GA: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gau Wien, Kreisleitung I gegen Rückgabe an den Ortsgruppenleiter der Ortsgruppe Kärntnerviertel der NSDAP, Wien, 26. 9. 1938 bzw. 15. 10. 1938.

³⁹ ÖSTA/AdR, BMI, GA: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gauleitung Wien an die Deutsche Arbeitsfront, Wien, 6., Theobaldgasse 19, Wien, 3. 11. 1938.

⁴⁰ ÖSTA/AdR, BMI, GA: Gaupersonalamt Br/Sch, Z. b. V. 12919 an den Gauleiter Pg. Odilo Globocnik zur besonderen Information, Wien, 25. 11. 1938.

⁴¹ Vgl. die biografischen Skizzen der Betroffenen bei Стоу, Die Wiener Staatsoper 1938–1945 (wie Anm. 29), S. 118–196.

dem Engagement gedrängt⁴². Und auch der „Volljude“ Bruno Walter war zur Entlassung vorgesehen. Er wartete jedoch nicht darauf, dass die Nationalsozialisten ihn enthoben, sondern bat in einem Telegramm unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich um die Lösung seines Vertrages mit der Wiener Staatsoper und den Salzburger Festspielen. Kerber antwortete seinem künstlerischen Berater kurz: „Euer Verzicht auf weitere Wiener und Salzburger Tätigkeiten wurde zustimmend zur Kenntnis genommen.“⁴³ Summa summarum bleibt festzustellen, dass nicht nur in seiner oben geschilderten politischen Beurteilung durch Parteistellen die zwiespältige Haltung Kerbers zum Ausdruck kam, sondern auch die Beurteilung über sein Verhalten in Bezug auf die „Arisierung“ des Staatsoperpersonals ähnlich ausfällt. „Tatsache bleibt, dass er alle rassistischen Maßnahmen des NS-Regimes ‚vorschriftsmäßig‘ exekutiert hat, wenngleich es eine Reihe von Indizien für Hilfestellungen an Betroffene gibt“⁴⁴, so Oliver Rathkolb. In diese Richtung weist etwa ein Schreiben des Korrepetitors Otto Janowitz an Kerber vom 21. Juli 1938, in dem sich Janowitz bei seinem ehemaligen Chef „für die Anteilnahme an seinem Schicksal bedanke. Er hoffe, nach New York zu kommen, das Gedränge emigrierter Menschen sei groß, er mache sich auf einen harten Lebenskampf gefasst.“⁴⁵ Und noch am 20. Oktober 1940 bedankte sich Lothar Wallerstein, Oberregisseur und enger Vertrauter Kerbers, für dessen Freundschaft: „Es gibt kaum einen Menschen, dem ich so zu Dank verpflichtet bin, wie Ihnen. (...) Wenn das, was Sie nun unterstützen, gelingt, so soll auch ich einmal bessere Zeiten sehen u. Gelegenheit finden, Ihnen zu beweisen, dass ich Ihre mir seit Jahrzehnten bewiesene Freundschaft nie vergessen werde.“⁴⁶

Die wenig energische Vorgehensweise von Erwin Kerber rund um die Entlassungen von rassistisch oder politisch Unerwünschten ist wohl als ein gravierender Mitgrund dafür zu sehen, dass im Jahr 1940 sein Stern rapide sank. Kerber wurde mit 31. August vom Staatsoperndirektor zum Leiter des künstlerischen Betriebsbüros degradiert, als sein Nachfolger wurde der Direktor der Hamburger Oper, Heinrich K. Strohm, seit 1937 NSDAP-Mitglied, eingesetzt⁴⁷. Während Kerber via Wien den rauen Berliner Wind zu spüren bekam, gab es parallel dazu aber offensichtlich Bemühungen aus seiner Heimatstadt, ihm die Leitung der wichtigsten musikkulturellen Institutionen an der Salzach zu übertragen. Ein express abgesandter Brief vom November 1940 an Gauleiter-Stellvertreter Anton Wintersteiger, einen Duz-Freund Kerbers (wohl aus Landsmannschaftstagen), spricht Bände: „Lieber Gauleiter! Verzeih, wenn ich Dich, den Vielbeschäftigten, in einer persönlichen Angelegenheit bemühe. Ich wills so kurz und schmerzlos machen wie nur möglich. Seit eineinhalb Jahren werde ich von allerhand Salzburgern befragt, ob ich bereit

⁴² Vgl. ebenda, S. 190–194.

⁴³ Zit. nach ebenda, S. 189.

⁴⁴ OLIVER RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich, Wien 1991, S. 54 f.

⁴⁵ Zit. nach STÖY, Die Wiener Staatsoper 1938–1945 (wie Anm. 29), S. 200.

⁴⁶ Zit. nach ebenda.

⁴⁷ Vgl. ebenda, S. 19.

wäre, die Leitung von Stadttheater-Mozarteum-Festspielhaus zu übernehmen und in einer Hand zu vereinigen. Auch Gauleiter Dr. Rainer machte einmal eine bezügliche Andeutung und Dr. Reitter hat mich zwei und dreimal in dieser Sache befragt. Ich erklärte stets, dass mich dieser Wirkungskreis ausserordentlich interessieren würde und ich mir von dieser Zusammenlegung auch einen wirklichen künstlerischen Auftrieb verspreche, das allerdings nur unter diversen Voraussetzungen, über die man sich gelegentlich eingehend aussprechen müsste. Oberste Voraussetzung sei rückhaltloses Vertrauen; in dieser Richtung hätte ich allerdings einige Zweifel. Nun höre ich aus Salzburg, es sei dem Gauleiter berichtet worden, ich hätte abgelehnt, eine etwaige Berufung anzunehmen. Davon ist keine Rede. Eine Ablehnung ist niemals erfolgt, dies stelle ich ausdrücklich fest. Es wurde mir nahegelegt, mich (sic) um die Stelle zu bewerben. Dies allerdings kommt nicht in Frage. Gerade in seiner Heimat muss man sich hüten, sich aufzudrängen, finde ich. Und gerade jetzt, wo ich an der Wiener Oper aus einer ersten Stellung in eine zweite oder dritte getreten wurde, muss ich doppelt zurückhaltend sein. Nicht nur weil meine eigene ‚Empfindsamkeit‘ naturgemäss jetzt wacher ist als sonst[,] sondern auch, weil ich immerhin mit der Möglichkeit zu rechnen habe und es verstehen müsste, dass Salzburg wenig Lust hat, sich einen abgetakelten König zu holen. Ich bitte Dich, diese Richtigstellung entgegenzunehmen. Ich hoffe dich bei bester Gesundheit und begrüße Dich in aufrichtiger Verehrung mit Heil Hitler! als Dein alter [Erwin].“⁴⁸ Die Reaktion von Anton Wintersteiger auf diesen „Hilferuf“ von Erwin Kerber ist nicht überliefert, möglicherweise wurde aber versucht, nicht über den Reichsgau, sondern über die Gauhauptstadt Salzburg einen Weg zu finden, der Kerber das Gesicht wahren lassen sollte. Die Gauhauptstadt nämlich beabsichtigte im Herbst 1941, mit Erwin Kerber, „Staatsoperndirektor und Generalsekretär der Festspielhausgemeinde“, einen vierten ehrenamtlichen Beigeordneten in ihr Gremium aufzunehmen und ihm ein eigenes Kulturdezernat zu übertragen. „Sobald Dr. Kerber seine Zustimmung dazu erklärt hat, wird das Gauamt für Kommunalpolitik an den Gauleiter herantreten.“⁴⁹ Oberbürgermeister Ing. Anton Giger war diesbezüglich auch in Verhandlungen mit Gauleiter Dr. Friedrich Rainer und seinem Nachfolger Dr. Gustav Adolf Scheel, von dem er im Jänner 1942 mit positiven Nachrichten zurückkehrte: „Auch die Bestellung Dr. Kerbers ist nach Mitteilung des Gauleiters perfekt.“⁵⁰ Anfang Februar berichtete Giger den Beigeordneten der Stadt Salzburg, dass der Vertrag zwischen dem Reichsgau und Kerber bereits „endgültig abgeschlossen“⁵¹ sei. In den erhaltenen Sitzungsprotokollen der Beigeordneten und der Ratsherren der Stadt Salzburg finden sich keine weiteren Hinweise auf Kerbers Bestellung

⁴⁸ ÖNB, F161.Kerber, 74: Erwin Kerber an Herrn Gauleiterstellvertreter (sic) Ing. Anton Wintersteiger, Salzburg, Chiemseehof, Gauleitung, o. O. [Wien], 24. 11. 1940.

⁴⁹ Stadtarchiv Salzburg, BU 1544, Protokolle der Beigeordnetensitzungen 1939–1945, Bl. 423–427: Beigeordnetensitzung vom 18. September 1941; Niederschrift.

⁵⁰ Stadtarchiv Salzburg, BU 1544, Protokolle der Beigeordnetensitzungen 1939–1945, Bl. 396: Beigeordnetensitzung vom 23. Jänner 1942; Niederschrift.

⁵¹ Stadtarchiv Salzburg, BU 1544, Protokolle der Beigeordnetensitzungen 1939–1945, Bl. 393–394: Beigeordnetensitzung vom 02. Feber 1942; Niederschrift.

zum Kulturdezernenten. Die Gründe, warum er schließlich nicht berufen wurde, sind nicht bekannt, möglicherweise besteht ein Zusammenhang mit der im Anschluss ausgeführten Berufung von Erwin Kerber an das Salzburger Landestheater⁵². Noch ein weiteres Mal taucht Kerber in den Protokollen der Beigeordneten auf, diesmal in seiner Funktion bei den Salzburger Festspielen. In der Sitzung vom 17. April 1942 verlas Oberbürgermeister Giger den Erlass des Reichsstatthalters vom 21. Februar, mit welchem er den Verein Salzburger Festspielhaus-Gemeinde mit Wirkung vom 1. April auflöste. „Das Vereinsvermögen geht auf die Gauselbstverwaltung über, welche künftighin der Veranstaltungsträger der Festspiele ist. Generalintendant Professor Clemens Krauß wurde zum obersten künstlerischen Leiter bestellt und Direktor Dr. Kerber führt die Generalintendanz der Festspiele. Das Personal der SFHG [Salzburger Festspielhaus-Gemeinde; Anm. d. Verf.] kommt in das Dienstverhältnis zum Reichsgau“, wurde in der Niederschrift der Sitzung festgehalten. Die Beigeordneten nahmen die Mitteilung zur Kenntnis, „[ü]ber das neue Abkommen zwischen der Gauselbstverwaltung und der Stadt zum Festspielhaus ist zu berichten“⁵³. Für Erwin Kerber änderte sich also vordergründig nichts, mit dieser Maßnahme endete aber nach 25 Jahren die – oftmals in Frage gestellte – Eigenständigkeit der Salzburger Festspiele als Verein. Gab es in den finanziell schwierigen Jahren vor dem „Anschluß“ wiederholt Bestrebungen, die Festspiele gänzlich unter Bundesverwaltung zu stellen, so schuf Reichsstatthalter Scheel nunmehr mit der Übernahme durch den Reichsgau Fakten⁵⁴.

Salzburger Landestheater

Während Erwin Kerbers Position bei den Festspielen also unangetastet blieb, endete seine Tätigkeit in Wien im Frühjahr 1942. Nachdem die Direktion des Mozarteums in

⁵² Zu dieser Personalie vgl. auch PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43) Salzburg 2015, S. 18–237, hier S. 78.

⁵³ Stadtarchiv Salzburg, BU 1544, Protokolle der Beigeordnetensitzungen 1939–1945, Bl. 381: Beigeordnetensitzung vom 17. April 1942; Niederschrift.

⁵⁴ Die einzigen Meldenaachweise von Erwin Kerber in Salzburg in jenen Jahren stehen im Zusammenhang mit den Festspielen 1941 und 1942: Am 18. Juli 1941 zog er von Tatzmannsdorf nach Salzburg, Mirabellplatz 6/III zu seiner Schwester, er verließ Salzburg wieder am 29. August 1941 Richtung Wien. Im darauffolgenden Jahr meldete er sich erneut am 23. Juli 1942 an derselben Adresse seiner Schwester von Wien I, Johannesgasse 20/III kommend an. Auf der Meldekarte im Stadtarchiv Salzburg ist als ständiger Wohnsitz Wien vermerkt. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Dr. Erwin Kerber. – Erwin Kerbers Schwester Elise hatte am 5. August 1909 in der Pfarrkirche St. Andrä den Assistenten der k.k. Staatsbahnen Alfred Nekola geheiratet. Im August 1913 kam der Sohn Tassilo zur Welt. Elise Nekola führte nach dem Tod ihres Mannes im November 1915 eine Schülerpension, sie zog am 21. November 1944 nach Waagplatz 1 zu Ripper, am 9. Dezember 1944 nach Stelzhamerstraße 3, Name unleserlich, und meldete sich am 11. Jänner 1945 nach Mittersill ab, von wo sie am 27. Juli 1945 wieder nach Mirabellplatz 7 zurückkehrte. Sie starb am 6. Oktober 1962 im Haus ihres Sohnes Tassilo in Anif 175 in Anwesenheit des Sohnes. Tassilo Nekola war vom 1. September 1939 bis 13. September 1945 bei der Wehrmacht, er bekam im März 1943 als Oberleutnant das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen. Der Neffe von Erwin Kerber war von 1946 bis 1979 (General-)Sekretär der Salzburger Festspiele. Vgl. SChr, 20. 7. 1909, S. 3; SVB, 5. 8. 1909, S. 7; Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 30. 3. 1943, S. 4.

künstlerischer Hinsicht mit Clemens Krauß, in administrativer mit Dr. Eberhard Preußner besetzt worden war, blieb für Kerber neben seiner Funktion als Direktor der Salzburger Festspiele unter der künstlerischen Leitung von Clemens Krauß nur mehr die Intendanz des Salzburger Landestheaters, die er mit 1. April 1942 antrat. Verglichen mit der Führung der Staatsoper war dies – der designierte Intendant hatte es in seinem Brief an Wintersteiger offen angesprochen – ein Abstieg um mehrere Stufen. Kerber folgte in dieser Position Dr. Herbert Furreg nach, der als Leiter des flämischen Volkstheaters in das besetzte Brüssel ging⁵⁵. Dem scheidenden Staatsoperndirektor gelang es, „den bisherigen Kapellmeister der Wiener Staatsoper Eduard [recte: Wilhelm] Loibner als Opernchef an das Landestheater Salzburg“ zu berufen, ebenso Loibners Kollegen Anton Paulik und auch „Hans Knappertsbusch soll in Salzburg dirigieren“⁵⁶, so das „Salzburger Volksblatt“. Die offizielle Amtseinführung Erwin Kerbers als Intendant des Salzburger Landestheaters fand am 9. September 1942 statt. Dr. Heinz Wolff, Kulturbeauftragter des Gauleiters, führte ihn bei einem Betriebsappell im Theater ein, bei dem auch Oberbürgermeister Giger und Bürgermeister Dr. Franz Lorenz anwesend waren. Wolffs programmatische Rede über die „prinzipielle Stellung des Theaters im Kriege“ war mit politischen Motiven gespickt: „Das Theater muß sich in die heutige Schicksalsfront eingliedern, es muß selbst Kämpfer und selbst Gestalter sein. Das künstlerische Erlebnis muß aus dem Kriegsgeschehen heraus erfolgen.“ Auf Wolff folgte Kerber, er „ergriff anschließend das Wort zu längeren, launig vorgebrachten Erörterungen“, in denen er u. a. Einblick in die Stückauswahl seiner ersten Saison gab. „Die Ausführungen schlossen mit einem Bekenntnis zu den großen Aufgaben des deutschen Theaters im Kriege.“⁵⁷ Knapp eine Woche später stellte Kerber offiziell in einer gemeinsamen Pressekonferenz mit Heinz Wolff sein Programm für die Spielzeit 1942/43 vor, darunter Mozarts „Die Zauberflöte“, Verdis „Don Carlos“, Puccinis „Madame Butterfly“ und Goethes „Egmont“, der die Saison am 3. Oktober eröffnete⁵⁸. Einen Tag später folgte die Premiere von „Die Zauberflöte“, am 7. Oktober jene der Operette „Eine Nacht in Venedig“ im Festspielhaus und ab dem 6. November war Hermann Bahrs „Die gelbe Nachtigall“ im Landestheater zu sehen, die beiden Letztgenannten wurden von Erwin Kerber inszeniert – so wie weitere acht Stücke bis zu Kerbers Tod⁵⁹.

⁵⁵ Vgl. Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 13. 3. 1942, S. 3; SLZ, 14. 3. 1942, S. 4; SVB, 13. 3. 1942, S. 3; SLZ, 1. 4. 1942, S. 3; SVB, 2. 4. 1942, S. 4; SLZ, 17. 7. 1942, S. 2; SVB, 17. 7. 1942, S. 3.

⁵⁶ SVB, 12. 9. 1942, S. 4.

⁵⁷ Alle Zitate nach SVB, 10. 9. 1942, S. 3. Vgl. auch SLZ, 10. 9. 1942, S. 3; SLZ, 14. 9. 1942, S. 3.

⁵⁸ Vgl. SVB, 16. 9. 1942, S. 3; SLZ, 16. 9. 1942, S. 4; SLZ, 29. 9. 1942, S. 4; SLZ, 1. 10. 1942, S. 4; SLZ, 5. 10. 1942, S. 4; SVB, 16. 9. 1942, S. 3; SVB, 5. 10. 1942, S. 3.

⁵⁹ Zu „Eine Nacht in Venedig“ vgl. SLZ, 29. 9. 1942, S. 4; SLZ, 7. 10. 1942, S. 3; SLZ, 8. 10. 1942, S. 5; SLZ, 9. 10. 1942, S. 2; SVB, 7. 10. 1942, S. 3; SVB, 8. 10. 1942, S. 3; SVB, 9. 10. 1942, S. 2 f.; SVB, 17. 10. 1942, S. 3 f.; zu „Die gelbe Nachtigall“ vgl. SLZ, 6. 11. 1942, S. 2; SLZ, 7. 11. 1942, S. 6; SVB, 6. 11. 1942, S. 3; SVB, 7. 11. 1942, S. 3. – Die SZ brachte am 19. 11. 1942 unter dem Titel „Ein Salzburger Theater-Gespräch“ einen längeren Artikel über Kerbers Ideen zum Theater und seine ersten Inszenierungen am Landestheater.

Der Oberbürgermeister der Stadt Salzburg rief 1942 einen dotierten Kulturpreis der Gauhauptstadt ins Leben, der jährlich vergeben werden und „den bodenverwurzelten Kräften höchsten Anreiz zu eigenem volksverbundenen Schaffen“⁶⁰ sein sollte. Erster Preisträger 1942 war der Komponist und Mozarteums-Professor Cesar Bresgen. Nach dieser nicht unumstrittenen Entscheidung sollte ein aus unterschiedlichen Kunstgattungen zusammengesetzter Beirat über die künftigen Preisträger mitentscheiden. Erwin Kerber stand unter der Rubrik „für Schriftstellertum“ auf der 1942 vom Festspielpräsidenten Heinrich Puthon erstellten „Vorschlagsliste für die Zusammensetzung des Rates“, der hinkünftig über die Zuerkennung des Kulturpreises der Stadt Salzburg entscheiden sollte. Kerber wurde schlussendlich nicht in dieses Gremium aufgenommen⁶¹. Nach strukturellen Änderungen in der Entscheidungsfindung wurde er im November 1942 jedoch von Bürgermeister Lorenz gebeten, namens des Verwaltungsausschusses des Landestheaters zwei Personen, an die der Preis 1943 vergeben werden könnte, zu benennen⁶². Kerber antwortete wenig engagiert, indem er die beiden Komponisten Franz Salmhofer und Paul Winter vorschlug – beide hatten eigentlich keinen Salzburg-Bezug, von beiden waren jedoch Uraufführungen am Landestheater in der Saison 1942/43 geplant. „Es liegt aber auf der Hand, dass vor der Uraufführung der beiden Werke schwer die Anregung zu einem Antrag verdichtet werden kann, da ja erst Publikum und Presse ihr Urteil fällen werden. Auf rein literarischem Gebiet weiss die Intendanz derzeit keinen Schriftsteller, dessen Werke stark und erprobt genug wären, ihn so sichtbar auszuzeichnen. Am ehesten schiene Richard Billinger in Betracht zu ziehen zu sein, (...)“⁶³. Der Kulturpreis der Gauhauptstadt ging 1943 an den Schriftsteller Karl Heinrich Waggerl⁶⁴.

Für alle überraschend erlitt der 51 Jahre alte Erwin Kerber am 24. Februar 1943 bei einer Probe im Landestheater einen „Anfall“, nach medizinischer Versorgung vor Ort wurde er in die Wohnung seiner Schwester gebracht, wo er in den Mittagsstunden einem zweiten Herzinfarkt erlag⁶⁵. Mit Datum des darauffolgenden Tages kondolierte Oberbürgermeister Giger der Witwe Anna Kerber: „Im Namen der Gauhauptstadt Salzburg und im eigenen Namen bringe ich Ihnen das tiefgefühlteste Beileid zum Tode Ihres unersetzlichen Mannes zum Ausdruck. Die Gauhauptstadt Salzburg ist Ihrem Manne, der mit einer unendlichen

⁶⁰ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Entwurf. Statut über die Verleihung des Kulturpreises der Gauhauptstadt Salzburg, o. O. [Salzburg], o. D. [Frühjahr 1942].

⁶¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Vorschlagsliste für die Zusammensetzung des Rates, o. O. [Salzburg], o. D. [Frühjahr 1942].

⁶² Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: St.D. an (...) den Verwaltungsausschuss des Salzburger Landestheaters, z. Hd. des Herrn Intendanten Dr. Kerber in Salzburg, Salzburg, 19. 11. 1942.

⁶³ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Intendanz des Landestheaters Salzburg, Dr. Kerber, an den Bürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, Herrn Dr. Franz Lorenz, Salzburg, Salzburg, 25. 1. 1943.

⁶⁴ Zum Kulturpreis und seinen Verleihungen vgl. im Detail KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip (wie Anm. 52), S. 79–86.

⁶⁵ Vgl. den ausführlichen Nachruf in SZ, 25. 2. 1943, S. 3.

Liebe und restlosen Hingabe alle Festspiele seit Ende des ersten Weltkrieges hier geleitet und durchgeführt hat, zum unauslöschlichen Danke verpflichtet. Wir wissen, dass es nur seiner restlosen Hingabe zu verdanken ist, dass die Salzburger Festspiele diesen ungeahnten Aufstieg zum Weltruhm nehmen konnten. Die Stadt Salzburg wird ihm das nie vergessen. Wir schätzten ihn auch als einen aufrichtigen Charakter und deutschen Mann, der seine deutsche Heimat und seine Vaterstadt über alles liebte. Nehmen Sie daher die Versicherung unserer grössten Anteilnahme entgegen.“⁶⁶ Anna Kerber und Elise Nekola bedankten sich umgehend: „Nehmen Sie unseren innigsten Dank für die vielen Beweise rührender Anteilnahme an dem Heimgang unseres lieben Toten.“⁶⁷ Erwin Kerbers Leichnam wurde am 27. Februar auf dem Salzburger Kommunalfriedhof in der Gruft der Familie Jung beigesetzt⁶⁸. In der Presse wurde Kerber hochgelobt, Dr. Otto Kunz bezeichnete ihn in der „Salzburger Zeitung“ als die „Seele der Festspiele“⁶⁹. Heinz Wolff strich am 28. Februar bei einer Trauerkundgebung im Landestheater Kerbers Verdienste für die Idee des Nationalsozialismus hervor, indem er die Haltung des Verstorbenen überzeichnete. „Damals schon, in den Jahren der Systemregierung, hielt Dr. Kerber eine enge Verbindung aufrecht mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda in Berlin, inmitten vieler Juden und Judengünstlinge blieb Dr. Kerber der sich dem Nationalsozialismus verbunden fühlende Deutsche. (...) An die innere Gestaltung der Theateraufgaben ging er als glühender, begeisterter Nationalsozialist heran, der sich besonders dem Führer, als dem größten Künstler aller Deutschen und aller Zeiten, verpflichtet fühlte.“⁷⁰ Der Kapellmeister des Landestheaters, Wilhelm Loibner, den Kerber wenige Monate zuvor von Wien nach Salzburg „mitgenommen“ hatte, wurde mit der interimistischen Führung des Hauses betraut. Loibner kehrte im Herbst 1943 an die Staatsoper zurück, die Intendanz des Landestheaters übernahm mit 1. April 1943 Peter Stanchina, bis dahin Direktor des Düsseldorfer Schauspielhauses⁷¹. Wenige Tage nach Erwin Kerbers Tod fanden die Premieren seiner letzten Inszenierungen am Landestheater, Ruggero Leoncavallos Oper „Bajazzo“ und Giacomo Puccinis „Gianni Schicchi“, statt⁷². Anlässlich seines ersten Todestages veranstaltete das Konzertamt Salzburg im Februar 1944 ein Gedächtniskonzert für Erwin Kerber im Großen Saal des Mozarteums. Das Mozarteum-Orchester spielte unter

⁶⁶ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen (nicht inventarisiert): [Oberbürgermeister Giger] an Frau [Anna] Kerber, Salzburg, Mirabellplatz 6, Salzburg, 25. 2. 1943.

⁶⁷ Ebenda, Anni Kerber und Elise Nekola-Kerber, „Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister!“, o. O. [Salzburg], o. D. [Februar 1943?].

⁶⁸ Die Grabstätte ist nicht wegen Erwin Kerber sondern wegen dem Maler Georg Jung als Ehrengrab der Stadt Salzburg gewidmet. Vgl. Ehrengrab Georg Jung, URL: <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrengraeber-und-betreuungsgraeber/georg-jung/> (12. 2. 2021).

⁶⁹ SZ, 28. 2. 1943, S. 3.

⁷⁰ SZ, 1. 3. 1943, S. 3.

⁷¹ Vgl. SZ, 1. 4. 1943, S. 1 und 3; SZ, 3. 4. 1943, S. 1.

⁷² Vgl. SZ, 27. 2. 1943, S. 6; SZ, 2. 3. 1943, S. 5.

dem Dirigat von Wilhelm Loibner die „VI. Symphonie“ von Franz Schmidt und die „VI. Symphonie“ von Anton Bruckner⁷³.

Der Teilnachlass von Erwin Kerber, bestehend aus Briefen, Zeitungsausschnitten und Büchern mit insgesamt 113 Inventarnummern, befindet sich heute in der Musikabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek⁷⁴.

Straßenbenennung

Das Kulturamt des Magistrats Salzburg legte am 5. September 1969 einen Amtsbericht mit über 30 Vorschlägen von Straßenneubennungen im gesamten Stadtgebiet vor, nachdem diese am gleichen Tag im Unterausschuss für Straßenbenennungen erörtert worden waren. Vorgang VIII in der Katastralgemeinde Aigen beinhaltete drei Namen. Neben Josef August Lux und Wilhelm Furtwängler war dies Erwin Kerber, nach dem eine „Straße von der Ziegelstadelstraße nach Osten führend“ benannt werden sollte. In den Erläuterungen zu den Benennungsvorschlägen war über den ins Auge Gefassten zu lesen: „Erwin Kerber, geb. 1891 in Salzburg als Sohn des Hofbuchhändlers Hermann Kerber (jetzt Höllrigl) und der Theresia Kerber, geb. Jung, war Generalsekretär der Wiener Staatsoper und später Direktor der Salzburger Festspiele von 1929 bis zu seinem Tode 1943.“⁷⁵ Vom Kulturausschuss wurden in seiner Sitzung am 16. September 1969 „die im Amtsbericht vorgeschlagenen Straßenbenennungen (...) ohne jeden Alternativvorschlag einstimmig angenommen“ und die Weiterleitung an den Stadtsenat zur Beschlussfassung veranlasst⁷⁶. Diese erfolgte am 6. Oktober 1969⁷⁷. Die Benennung der „Erwin-Kerber-Straße“ wurde in der Gemeinderatssitzung am 21. Oktober 1969 einstimmig (19 SPÖ, 13 ÖVP, 8 FPÖ) beschlossen⁷⁸.

Johannes Hofinger

⁷³ Vgl. SZ, 18. 2. 1944, S. 6; SZ, 27. 2. 1944, S. 2.

⁷⁴ Verzeichnis der künstlerischen, wissenschaftlichen und kulturpolitischen Nachlässe in Österreich: Teilnachlass Erwin Kerber, URL: <https://nlv.obvsg.at/AC13897714> (12. 2. 2021).

⁷⁵ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 5. 9. 1969, S. 2 und Erläuterungen, S. 3. Sperrung im Original.

⁷⁶ Betreff: 7. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 16. September 1969, Verhandlungsschrift, S. 2 f., in: A II 1969 (Band 273).

⁷⁷ Stadtsenat (I), Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal. Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, den 6.10.1969, Beginn 15.00 Uhr (19. Sitzung des Jahres und 57. Sitzung der Amtsperiode), S. 2, in: Senat 29.9.–4.11.1969 (Band 271).

⁷⁸ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Kongreßhaus, 1. Stock Paracelsusaal. Verhandlungsschrift für die öffentliche Sitzung am Dienstag, den 21.10.1969, Beginn 9.00 Uhr (7. Sitzung des Jahres und 20. Sitzung der Amtsperiode), S. 9, in: G 22.8.–21.10.1969 Ö (Band 261).

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarten Dr. Erwin Kerber, Hilda Kerber, geb. Czell, Anna Kerber, geb. Horvath.

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Dr. Erwin Kerber.

Stadtarchiv Salzburg, BU 1544: Protokolle der Beigeordnetensitzungen 1939–1945.

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt.

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen (nicht inventarisiert).

Stadtarchiv Salzburg, Kulturredaktion, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Gauakten, Akt Erwin Kerber 12.919.

Österreichische Nationalbibliothek, Musiksammlung, Teilnachlass Erwin Kerber F161.Kerber.

Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Salzburg. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1902–1903, Salzburg 1903.

Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Salzburg. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1910–1911, Salzburg 1911.

[SALZBURGER FESTSPIELHAUS-GEMEINDE (Hg.),] Jahres-Bericht der Direktion für das 2. Vereinsjahr 1918/19, erstattet in der ordentlichen Generalversammlung am 15. August 1919, Wien 1919.

Allgemeiner Tiroler Anzeiger.

Deutsche Presse.

Fremden-Blatt.

Grazer Tagblatt.

(Linzer) Tages-Post.

Linzer Volksblatt.

Neue Freie Presse.

Neues Wiener Journal.

Reichspost.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Salzburger Zeitung.

Volksfreund.

Wiener Zeitung.

ANTON DERMOTA, Tausend und ein Abend. Mein Sangerleben, München 1981.

ELKE FRÖHLICH (Hg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 5: Dezember 1937 – Juli 1938, München 2000.

STEPHEN GALLUP, Die Geschichte der Salzburger Festspiele, Wien 1989.

JULIA HINTERBERGER, „An diesen Namen knüpft sich nun aber auch alle Localeitelkeit der Salzburger“. Das Mozarteum im Spiegel der Salzburger Musikkultur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: DIESELBE, (Hg.), Von der Musikschule zum Konservatorium. Das Mozarteum 1841–1922 (Veröffentlichungen des Arbeitsschwerpunktes Salzburger Musikgeschichte 4 / Geschichte der Universität Mozarteum Salzburg 1 / Veröffentlichungen zur Geschichte der Universität Mozarteum Salzburg 10), Wien 2017, S. 13–114.

ROBERT HOFFMANN (Hg.), Festspiele in Salzburg. Quellen und Materialien zur Gründungsgeschichte. Band 1: 1913–1920 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 75), Wien–Köln–Weimar 2020.

ANDREAS KAPPELLER, Hôtel de l’Europe. Salzburgs unvergessenes Grandhotel, Salzburg 1997.

ERWIN KERBER (Hg.), Ewiges Theater. Salzburg und seine Festspiele, München 1935.

PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43) Salzburg 2015, S. 18–237.

ROBERT KRIECHBAUMER, Zwischen Österreich und Großdeutschland. Eine politische Geschichte der Salzburger Festspiele 1933–1944 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für

politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 46), Wien–Köln–Weimar 2013.

N. N., Kerber Hermann, Buchhändler, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Band 3 (Lieferung 14/1964), S. 297.

OLIVER RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich, Wien 1991.

MANFRED STOY, Die Wiener Staatsoper 1938–1945, Band I: 1. Januar 1938–31. August 1938, Wien o. D.

A. H. WALTER, Geschichte der akademischen Landsmannschaft der Salzburger i.d.D.L. zu Wien, ehemals Verein der Salzburger Studenten in Wien, im 26-jährigen Zeitraume vom Wintersemester 1904/05 bis einschließlich Sommersemester 1930, Salzburg 1930.

Ehrengrab Georg Jung, URL: <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrengraeber-und-betreuungsgraeber/georg-jung/> (12. 2. 2021).

UWE HARTEN, Art. „Kerber, Familie“, in: Österreichisches Musiklexikon online, URL: http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Kerber_Familie.xml (12. 2. 2021).

Verzeichnis der künstlerischen, wissenschaftlichen und kulturpolitischen Nachlässe in Österreich: Teilnachlass Erwin Kerber, URL: <https://nlv.obvsg.at/AC13897714> (12. 2. 2021).

Taufbuch Salzburg-Dompfarre, TFBXVI, Taufen, 1. Januar 1892 bis 31. Dezember 1905, p. 5, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-dompfarre/TFBXVI/?pg=7> (12. 2.2021).

Heinrich-Kiener-Straße

Heinrich Kiener

Eigentümer der Stiegl-Brauerei

* 2. August 1870 in Bachmanning (Oberösterreich)

† 20. Juni 1950 in Salzburg

Straßenbenennung: 10. Oktober 1901

Lage: Maxglan; von der Maxglaner Hauptstraße zur Franz-Huemer-Straße.

Heinrich Kiener wurde am 2. August 1870 in Bachmanning (Gerichtsbezirk Lambach in Oberösterreich) als Sohn von Franz und Josefa Kiener, Gasthaus- und Ökonomiebesitzer¹ geboren. Kiener besuchte in Salzburg die Schule, wurde von seinem Onkel, dem Direktor der Stieglbrauerei Franz Huemer 1889 (nach anderen Quellen: 1887) als Verwalter in den Betrieb aufgenommen und bereits ein Jahr später mit der Betriebsleitung betraut. Kiener modernisierte die Brauerei und baute sie aus². 1910 erbt er von Franz Huemer dessen Anteil an der Brauerei³.

Kiener war im gesellschaftlichen Leben Maxglans und Salzburgs als Förderer verschiedener Vereine aktiv. Er war Gründungsmitglied des Salzburger Automobil Clubs und 1923 auch dessen Präsident⁴, „Protector“ und Ehrenpräsident des SAK 1914⁵, Ehrenmitglied des Salzburger Fußballverbandes⁶, Förderer des Maxglaner Schachklubs, der sein Turnier nach ihm benannte⁷, sowie Ehrenpräsident des Salzburger Traberzucht- und Rennvereines, dessen Rennbahn in Kieners Besitz war⁸ und der regelmäßig ein Rennen um den „Heinrich-Kiener-Preis“ veranstaltete. Am 25. April 1937 kam es dabei zu einem bemerkenswerten Zwischenfall, da zu „Ehren“ des „bayrischen Rekordtrabers Bandito (...) diesmal auch die Hakenkreuz-Flagge gehißt war“⁹. Kiener war auch Gönner und Förderer des 1.

¹ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 1. 8. 1940, S. 7; 1. Copie aus dem Geburts-Buche der Pfarrkirche Bachmanning pro 1870, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/bachmanning-pachmanning/106%252F1870/?pg=4> (15. 4. 2020).

² Vgl. SVB, 27. 4. 1933, S. 5; SVB, 1. 8. 1940, S. 7; [Geschichte der Stiegl-Brauerei], URL: <https://www.stiegl.at/de/privatbrauerei/geschichte#node-11> (15. 4. 2020).

³ Vgl. SVB, 27. 4. 1933, S. 5.

⁴ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 15. 3. 1932, S. 8.

⁵ Vgl. Salzburger Sport-Blatt 3/1926, S. 3; ANDREAS PRAHER, Jüdischer Sport in Salzburg zwischen den Kriegen. Eine Spurensuche, in: MINAS DIMITRIOU, OSKER DOHLE, WALTER PFALLER und ANDREAS PRAHER (Hg.), Salzburgs Sport in der NS-Zeit. Zwischen Staat und Diktatur (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 27), Salzburg 2018, S. 31–40, hier S. 35.

⁶ Vgl. SVB, 14. 5. 1934, S. 9.

⁷ Vgl. SChr, 25. 8. 1934, S. 10; SChr, 14. 8. 1936, S. 9.

⁸ Vgl. SChr, 12. 4. 1923, S. 7; SVB, 14. 9. 1940, S. 12.

⁹ SVB, 26. 4. 1937, S. 9.

Österreichischen Reichsverbandes für Alpine Volks- und Gebirgs-Trachten-Erhaltungs-Vereine¹⁰.

Kiener gehörte in der Zwischenkriegszeit laut eigenen Angaben der Großdeutschen Volkspartei an¹¹ und wirkte zwei Jahrzehnte lang als Gemeinderat in Maxglan, wobei er sich um den Ausbau der Wasserleitung und der Gemeindestraßen verdient machte. Zudem trat er in der Gemeinde durch wohlthätige Spenden hervor. Landeshauptmann Dr. Franz Rehrli würdigte ihn als einen der „tüchtigsten und verdientesten Männer des Landes Salzburg“¹². Bundespräsident Wilhelm Miklas verlieh ihm 1930 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich¹³.

Im wirtschaftlichen Leben war Kiener neben seiner Tätigkeit für die Stieglbrauerei Vizepräsident des Verwaltungsrates der 1921 von ihm mitgegründeten Braubank AG¹⁴, war im Vorstand der Salzburger Kredit- und Wechselbank „Bayernbank“¹⁵ sowie Aufsichtsrat der Österreichischen Brau-AG, die sich nach dem „Anschluß“ in „Ostmärkische Brau-AG“ umbenannte¹⁶. Außerdem war er einer der Proponenten der kurzlebigen „Salzburger Kunstfilm-Industrie-AG“¹⁷. 1923 erhielt Kiener auf Vorschlag der Salzburger Kammer für Handel und Gewerbe¹⁸ den Titel Kommerzialrat verliehen¹⁹.

NS-Zeit

Kiener wurde mit 1. Mai 1938 in die NSDAP (Ortsgruppe Maxglan) aufgenommen und erhielt die Nummer 6.297.173 zugesprochen, was als Anerkennung illegaler Verdienste gilt. Hierfür führte er im „Personalfragebogen“ an: „Geldliche Unterstützungen während der illegalen Zeit, Winterhilfsspenden. Duldung illegaler Tätigkeit im Betrieb.“ Auch den Deutschen Turnerbund habe er mit Spenden bedacht. Zudem habe Sicherheitsdirektor Ludwig Bechinie eine Geldstrafe über 2.000,- Schilling gegen ihn verhängt. Der Maxglaner Ortsgruppenleiter

¹⁰ Vgl. Oesterreichische Gebirgs- und Volks-Trachtenzeitung, 1. 9. 1928, S. 1.

¹¹ Vgl. Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (in der Folge :BArch), R 9361-II/512585, Parteikorrespondenz, Akt Heinrich Kiener: Personalfragebogen, Salzburg, 12. 5. 1938.

¹² Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Handel, Bergbau, Bauten und Technik, Bundesministerium für Handel und Verkehr (in der Folge: ÖStA, AdR, HbbBuT, BmfHuV), Präsidium, Auszeichnungsanträge (Karton 243), Akt Kiener Heinrich Zl. 13343/1930: Landeshauptmann Franz Rehrli, Empfehlung, Salzburg, 17. 5. 1930.

¹³ Ebenda, Verleihungsbescheid, Wien, 31. 7. 1930.

¹⁴ Vgl. Wiener-Fremden-Presse, 19. 10. 1921, S. 3.

¹⁵ Vgl. Salzburger Nachrichten, 8. 1. 1946, S. 3.

¹⁶ Vgl. Völkischer Beobachter, 30. 6. 1939, S. 15; SVB, 1. 7. 1939, S. 27.

¹⁷ SVB, 30. 12. 1920, S. 8; zur Salzburger Kunstfilm-Industrie-AG und dem Mitwirken von Heinrich Kiener vgl. CHRISTIAN STRASSER und HARALD WAITZBAUER, Die Salzburger Kunstfilm-Industrie A.G., in: ROLAND FLOIMAIR (Hg.), Hundert Jahre Film 1895–1995. Salzburger Film- und Fotopioniere (Schriftenreihe des Landespressebüros, Sonderpublikation 118), Salzburg 1994, S. 92–108.

¹⁸ Vgl. ÖStA, AdR, HbbBuT, BmfHuV, Präsidium, Auszeichnungsanträge (Karton 80), Akt Kiener Heinrich, Zl. 1826/1922: Landespräsidium Salzburg an das Bundesministerium für Handel, Salzburg, 12. 4. 1922.

¹⁹ Vgl. ÖStA, AdR, HbbBuT BmfHuV Präsidium, Auszeichnungsanträge (Karton 103), Akt Kiener Heinrich Zl. 91/1923: Verleihung des Titels Kommerzialrat an Heinrich Kiener, Wien, 2. 1. 1923.

Josef Kain bestätigte die Angaben und empfahl die Aufnahme trotz Kieners Mitgliedschaft in der Vaterländischen Front und im Rotary Club²⁰. Das Mitgliedschaftsamt der NSDAP bestätigte den Antrag zunächst nicht, sondern bemühte – auch weil Kiener bisher nicht bei der Reichsleitung verzeichnet gewesen war – das Kreisgericht Salzburg der NSDAP um Abklärung, ob die Mitgliedschaft Kieners beim Rotary Club einer Aufnahme in die NSDAP entgegenstehen könnte²¹. Das Kreisgericht sah darin keinen Hinderungsgrund, da der Rotary Club in Salzburg gewissermaßen eine Bastion der illegalen Nationalsozialisten gewesen sei: „Der ehemalige Präsident dieses Rotaryclubs in Salzburg SS-Oberführer, Regierungspräsident und Gauhauptmann Dr. Albert Reitter hatte vom damaligen Landesleiter Hauptmann Leopold ausdrücklich die Zustimmung, diesen Club zu führen und die Mitglieder, die sich als Nationalsozialisten bekannten, aus dem Verbands nicht zu entlassen, um nicht diese einmal bestehende Einrichtung den Systemanhängern zu überlassen.“ Was Kiener betrifft, so hielt das Kreisgericht fest, dass die „aufrechte Gesinnung und das Eintreten des V. (sic) Kiener in der Verbotszeit für die NSDAP allgemein bekannt“ seien²². Daraufhin bestätigte auch das Mitgliedschaftsamt Kiener und führte die Aufnahme per 1. Mai 1938 rückwirkend durch²³. Zu seinem 70. Geburtstag 1940 wurde Heinrich Kiener im „Salzburger Volksblatt“ nicht nur als Unternehmer gewürdigt: „Das nationale Leben Salzburgs fand in Heinrich Kiener stets einen tatkräftigen Förderer.“²⁴ Ihm wurde aus diesem Anlass auch eine vom Bildhauer Sepp Piffrader geschaffene Medaille gewidmet, wobei der Auftraggeber unklar ist. Unter dem Sinnspruch „Was Du Tust – Tue Ganz!“ waren auf der Vorderseite die Brauerei und der Reichsadler mit Hakenkreuz abgebildet, die Rückseite schmückte ein Bildnis von Heinrich Kiener²⁵.

Die Verbindungen der Familie Kiener zur NSDAP in Salzburg waren offensichtlich nicht von Abneigung geprägt. Kiener, der schon in der Zwischenkriegszeit Pächter der Maxglaner Gemeindejagd war²⁶, erhielt auch in der NS-Zeit einen der Jagdkreise der Stadt²⁷. Bei Mitarbeitererehrungen der Stiegelbrauerei wurden Exemplare von „Mein Kampf“

²⁰ BArch, R 9361-II/512585, Parteikorrespondenz, Akt Heinrich Kiener: Personalfragebogen, Salzburg, 12. 5. 1938.

²¹ BArch, R 9361-II/512585, Parteikorrespondenz, Akt Heinrich Kiener: Mitgliedschaftsamt an Gauschatzamt Salzburg, München, 25. 11. 1939.

²² BArch, R 9361-II/512585, Parteikorrespondenz, Akt Heinrich Kiener, Beschluß Kreisgericht Salzburg, Salzburg, 3. 12. 1940.

²³ BArch, R 9361-II/512585, Parteikorrespondenz, Akt Heinrich Kiener, Mitgliedschaftsamt an Gauschatzamt Salzburg, München, 15. 8. 1941.

²⁴ SVB, 1. 8. 1940, S. 7.

²⁵ Vgl. PETER MACHO, Die Medaillen Salzburgs 1803-1945 (Salzburger Numismatische Gesellschaft, Sonderpublikation 1), Salzburg 1995, S. 75.

²⁶ Salzburger Wacht, 7. 3. 1929, S. 6.

²⁷ Stadtarchiv Salzburg, Protokolle der Ratsherrensitzungen, BU 1541: Sitzung vom 24. 3. 1939, Bl. 10-11; Stadtarchiv Salzburg, Protokolle der Beigeordnetensitzungen, BU 1544: Stadtrat-Sitzung, 21. 3. 1939, Bl. 564.

ausgegeben²⁸. 1941 trat die Stadt mit Kiener in Verhandlungen über den Erwerb des Trabrennbahnplatzes²⁹.

Der gleichnamige Neffe und Adoptivsohn von Heinrich Kiener, Diplombraumeister Ing. Heinrich Kiener, erwarb 1940 gemeinsam mit weiteren Gesellschaftern die Klosterbrauerei Mülln und das Bräustübl³⁰ und wurde 1944 Ausschussmitglied der Abteilung Industrie der Gauwirtschaftskammer³¹. Im gleichen Jahr wurde Kommerzialrat Kiener als einer von 14 „Salzburger Kunst-Fachmännern und Kunstfreunden“ dem neu ernannten Direktor des „Salzburger Museums“, Dr. Bruno Grimschitz, als „Ehrenbeamter“ beigegeben³².

Entnazifizierung

Im Rahmen der NS-Registrierung nach 1945 bezeichnete sich Heinrich Kiener fälschlich als Parteimitglied ab 1. Mai 1940. Er sei erst nach mehrmaliger Aufforderung durch den Ortsgruppenleiter und wegen einer angeblichen Intrige des Gauwirtschaftsberaters Erich Gebert, der ihn als Betriebsführer der Stieglbrauerei habe absetzen wollen, auf Anraten seines Rechtsanwaltes der Partei beigetreten, „weil im anderen Falle nach den damaligen Verhältnissen kaum ein Zweifel bestand, dass ich aus meinem Betrieb entfernt worden wäre“³³. Da Kiener seinen Aufnahmeantrag bereits am 12. Mai 1938 gestellt hatte und ihm eine Nummer aus dem „illegalen Block“ verliehen worden war³⁴, erscheint diese Darstellung höchst unglaubwürdig. In seinem Entregistrierungsgesuch behauptete Kiener des Weiteren, er habe sich „um Politik niemals gekümmert“. Zudem führte er angebliche widerständige Handlungen an: „In meinem Hause verkehrten während der ganzen Nazizeit als meine besten Freunde erbitterte Gegner des Regimes. Sie alle werden bezeugen können, dass sie bei mir oft und oft den ausländischen Sender gehört haben und dass wir die Nachrichten im österreichischen Sinne besprachen. Ich kann insbesondere auch darauf verweisen, dass ich mich schon in der Umbruchszeit Juden gegenüber immer hilfsbereit erwiesen habe.“³⁵ Als Beleg legte er eine Erklärung des Betriebsrates der Stieglbrauerei bei, wonach er „sich

²⁸ Vgl. SVB, 12. 10. 1939, S. 7; Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 12. 10. 1939, S. 5.

²⁹ Stadtarchiv Salzburg, Protokolle der Beigeordnetensitzungen, BU 1544: Sitzung vom 5. 11. 1941, Bl. 420.

³⁰ Vgl. SLZ, 30. 10. 1940, S. 4; SVB, 30. 10. 1940, S. 5; Stadtarchiv Salzburg, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg (in der Folge: CGS), S. 27; HARALD WAITZBAUER, 500 Jahre Salzburger Stiegl-Bier 1492–1992, Wien 1992, S. 101 f. und HARALD WAITZBAUER (Red.): 375 Jahre Augustiner Bräu Kloster Mülln. Das Bräustübl in Salzburg. Geschichte und Geschichten über den Zeitraum 1621–1996, Salzburg 1996, darin HANS L. OSTERMANN, Von der Klosterbrauerei zum Bräustübl – Das Augustiner Bräu bis 1940, S. 77–88, hier bes. S. 86–88.

³¹ Vgl. Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 29. 4. 1944, S. 4; CGS, 1944, S. 15.

³² SZ, 2. 10. 1944, S. 3; CGS, 1944, S. 41.

³³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Kiener Heinrich 030-331: Gesuch um Nachsicht von der Registrierung, beigelegt dem Meldeblatt von Heinrich Kiener, Salzburg, 29. 5. 1946.

³⁴ BArch, R 9361-II/512585, Parteikorrespondenz, Akt Heinrich Kiener: Personalfragebogen, Salzburg, 12. 5. 1938.

³⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Kiener Heinrich 030-331: Gesuch um Nachsicht von der Registrierung, beigelegt dem Meldeblatt von Heinrich Kiener, Salzburg, 29. 5. 1946.

während der Nazizeit nie politisch hervorgetan hat und auch nie persönlich für die Nazi eingetreten ist³⁶. Heinrich Kiener wurde rechtskräftig als minderbelastet registriert³⁷. Seinen Falschangaben wurde nicht nachgegangen.

Der bereits erwähnte gleichnamige Neffe, Ing. Heinrich Kiener, Brauingenieur der Stieglbrauerei, wurde 1946 von den US-amerikanischen Besatzungsbehörden verhaftet. Die USFA-Mitteilung bezeichnete diesen irrtümlich als „Direktor“ und führte aus, dass er „einer der ältesten Nazi in diesem Gebiet“ sei. „Es wird darauf hingewiesen, daß unter seiner Leitung die Stiegl-Brauerei das Zentrum illegaler Naziarbeit in Salzburg wurde und anschließend daran ein ‚NS-Musterbetrieb‘.“³⁸ Im Zuge der Registrierung gab Heinrich Kiener jun. an, von 1. Oktober 1938 bis Kriegsende Mitglied der NSDAP gewesen zu sein, laut einer Zuschrift des Innenministeriums erhielt er wie sein Adoptivvater das Beitrittsdatum 1. Mai 1938 zugesprochen, seine Mitgliedsnummer lautete 6.319.422³⁹. Weitere Unterlagen, die eine Betätigung im NS-Sinne belegen würden, liegen dem Akt nicht bei. Neben Ing. Kiener wurden auch weitere leitende „Persönlichkeiten der Stieglbrauerei festgenommen“⁴⁰.

Kommerzialrat Heinrich Kiener leitete die Stieglbrauerei bis zu seinem Tod am 20. Juni 1950.

Straßenbenennung

Die Benennung der „Heinrich-Kiener-Straße“ wurde in der Sitzung des Gemeinderates der damals selbständigen Gemeinde Maxglan am 10. Oktober 1901 beschlossen⁴¹.

Weiterführende Unterlagen über den Vorgang liegen nicht vor.

Siegfried Göllner

³⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Kiener Heinrich 030-331: Erklärung des Betriebsrates der Stieglbrauerei [undat., ca. Mai 1946].

³⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Kiener Heinrich 030-331: Aktenvermerk: Verfügung minderbelastet, 27. 8. 1947.

³⁸ Salzburger Tagblatt, 20. 3. 1946, S. 2; Vgl. Salzburger Volkszeitung, 20. 3. 1946, S. 2; Oberösterreichische Nachrichten, 12. 4. 1946, S. 3.

³⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Kiener Heinrich jun. 030-329: Meldeblatt, zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, ausgefüllt von Heinrich Kiener jun., Salzburg, 29. 7. 1947 und Bundesministerium für Inneres – Abtg. 2, Betrifft: Kiener Heinrich, [Wien], 5. 8. 1949.

⁴⁰ SN, 21. 3. 1946, S. 3.

⁴¹ Salzburger Zeitung, 12. 10. 1901, S. 5. Guido Müller sei für diesen Hinweis herzlich gedankt.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Kiener Heinrich 030-331 und Akt Kiener Heinrich jun. 030-329.

Stadtarchiv Salzburg, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg.

Stadtarchiv Salzburg, Protokolle der Ratsherrensitzungen, BU 1541.

Stadtarchiv Salzburg, Protokolle der Beigeordnetensitzungen, BU 1544.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Handel, Bergbau, Bauten und Technik, Bundesministerium für Handel und Verkehr, Präsidium, Auszeichnungsanträge.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-II/512585, Parteikorrespondenz, Akt Heinrich Kiener.

Oberösterreichische Nachrichten.

Oesterreichische Gebirgs- und Volks-Trachtenzeitung.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Sport-Blatt.

Salzburger Tagblatt.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Wacht.

Salzburger Zeitung.

Völkischer Beobachter.

Wiener-Fremden-Presse.

PETER MACHO, Die Medaillen Salzburgs 1803-1945 (Salzburger Numismatische Gesellschaft, Sonderpublikation 1), Salzburg 1995.

HANS L. OSTERMANN, Von der Klosterbrauerei zum Bräustübl – Das Augustiner Bräu bis 1940, in: HARALD WAITZBAUER (Red.), 375 Jahre Augustiner Bräu Kloster Mülln. Das Bräustübl in Salzburg. Geschichte und Geschichten über den Zeitraum 1621–1996, Salzburg 1996, S. 77–88.

ANDREAS PRAHER, Jüdischer Sport in Salzburg zwischen den Kriegen. Eine Spurensuche, in: MINAS DIMITRIOU, OSKER DOHLE, WALTER PFALLER und ANDREAS PRAHER (Hg.), Salzburgs Sport in der NS-Zeit. Zwischen Staat und Diktatur (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 27), Salzburg 2018, S. 31–40.

CHRISTIAN STRASSER und HARALD WAITZBAUER, Die Salzburger Kunstfilm-Industrie A.G., in: ROLAND FLOIMAIR (Hg.), Hundert Jahre Film 1895–1995. Salzburger Film- und Fotopioniere (Schriftenreihe des Landespressebüros, Sonderpublikation 118), Salzburg 1994, S. 92–108.

HARALD WAITZBAUER, 500 Jahre Salzburger Stiegl-Bier 1492–1992, Wien 1992.

HARALD WAITZBAUER (Red.), 375 Jahre Augustiner Bräu Kloster Mülln. Das Bräustübl in Salzburg. Geschichte und Geschichten über den Zeitraum 1621–1996, Salzburg 1996.

1. Copie aus dem Geburts-Buche der Pfarrkirche Bachmanning pro 1870, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/bachmanning-pachmanning/106%252F1870/?pg=4> (15. 4. 2020).

[Geschichte der Stiegl-Brauerei], URL: <https://www.stiegl.at/de/privatbrauerei/geschichte#node-11> (15. 4. 2020).

Dr.-Herbert-Klein-Weg

Dr. Herbert Klein

Historiker, Archivar

* 23. Jänner 1900 in Graz (Steiermark)

† 23. November 1972 in Salzburg

Straßenbenennung: 8. November 1995

Lage: Mönchsberg; Weg, beginnend bei der Clemens-Holzmeister-Stiege und zum Oskar-Kokoschka-Weg führend.

Der Historiker und Archivar Dr. **Herbert Klein** wurde am 23. Jänner 1900 in Graz als Sohn des Gummifabrikanten Kommerzialrat Josef Klein (1869–1938) geboren. Die Familie übersiedelte drei Monate nach seiner Geburt nach Salzburg¹, wo der Vater ein Fachgeschäft im Haus Sigmund-Haffner-Gasse 16 führte. Der Vater gehörte auch zu den ersten Salzburger Automobilisten und Mitbegründern des Salzburger Automobil-Clubs im Jahr 1907².

Herbert Klein absolvierte das Akademische Gymnasium in Salzburg mit Matura (1918) und wurde Mitglied der Alldeutschen Gymnasialverbindung Rugia (nach 1915, damals war er noch „Paukgast“), die allerdings im Verlauf des Ersten Weltkrieges sistiert wurde³. Er schien noch 1919 als „Aktiver“ der Verbindung auf⁴, obwohl er zu diesem Zeitpunkt bereits an der Universität Graz das Studium der Germanistik begonnen hatte. Hier begeisterte ihn der Salzburger Historiker Wilhelm Erben für die Diplomatie, Klein sattelte auf Geschichte um und absolvierte 1921 bis 1923 den 33. Kurs des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung in Wien⁵. 1924 promovierte er an der Universität Wien⁶ bei Oswald Redlich mit der Dissertation „Die Standesverhältnisse des Salzburger Domkapitels im Mittelalter“. Von 1924 bis 1926 arbeitete er als unbezahlter Volontär im von Dr. Franz Martin geleiteten Salzburger Landesregierungsarchiv. Ab 1927 erhielt er eine jährliche

¹ Vgl. HANS WAGNER, Herbert Klein †, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (in der Folge: MGSL) 112/113 (1972/73), S. 1–9, hier S. 1; ALEXANDER PINWINKLER, Die „Tabula honorum“ der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Akademische Ehrungen im Schatten der NS-Vergangenheit, in: ALEXANDER PINWINKLER und JOHANNES KOLL (Hg.), Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich, Wien–Köln–Weimar 2019, S. 383–487, hier S. 431.

² Vgl. N.N., Klein Josef [Nachruf], in: MGSL 78 (1938), S. 205; SVB, 7. 6. 1938, S. 6. Lebensdaten des Vaters: Josef Klein, geb. 25. 5. 1869 in Böhmisches Leipa (Ceská Lípa), gest. 5. 6. 1938 in Salzburg.

³ Vgl. EIKE RUX, Die Geschichte der nationalen Salzburger Pennalien am Beispiel der Alldeutschen Gymnasialverbindung Rugia. Dipl. phil., Salzburg 2005, S. 272 und 488.

⁴ Vgl. RUX, Geschichte der nationalen Salzburger Pennalien (wie Anm. 3), S. 502.

⁵ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 1.

⁶ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 29. 2. 1924, S. 3.

Entschädigung von 1000,- Schilling. Erst 1929 wurde er als Beamtenanwärter formell angestellt⁷ und 1931 zum Unterstaatsarchivar ernannt⁸.

Klein wandte sich im Rahmen seiner Forschungen zu Salzburg bis dahin wenig erforschten Fragestellungen der Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu⁹ und konnte, basierend auf umfangreichem Quellenstudium, bis heute grundlegende landesgeschichtliche Arbeiten verfassen, wie etwa über die rechtliche Stellung der bäuerlichen Bevölkerung, die Auswirkungen der Großen Pest 1348/49 auf die Bevölkerungsstruktur oder über die Bedeutung der Alpenpässe bei der Bildung des Salzburger Territoriums. Mit seinen Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte betrat er wissenschaftliches Neuland¹⁰.

Die moderne landesgeschichtliche Forschung befand sich damals im Aufbau, wobei sich Klein, wie einige seiner Wiener Kurskollegen, darunter Otto Brunner¹¹, der neuen landeskundlichen und siedlungsgeschichtlichen Richtung innerhalb der österreichischen Geschichtswissenschaft anschloss, „die methodisch neuartige Verfahrensweisen mit deutschvölkischer ideologischer Programmatik verknüpfte“¹².

Verbindung zur NSDAP vor 1938

Seine deutschnationale Prägung machte Herbert Klein zweifellos für die NS-Ideologie empfänglich. Bei der Untersuchung der Parteimitgliedschaft von Herbert von Karajan wurde bekannt, dass Klein bereits in der Vor-Verbotszeit Mitglied der NSDAP gewesen sein könnte. Diese Annahme beruht auf einem Schriftstück des Leiters der NSDAP-Ortsgruppe Neustadt, Johann Mösel, an den Gauschatzmeister aus dem Jahr 1939, in dem dieser bestätigte, dass Karajan von „Pg. Klein Herbert, Sigmunds (sic) Haffnergasse 16“ im April 1933 angeworben worden sei, „Pg. Klein hat den Anmeldeschein nachher bei der Werbestelle in Salzburg, Schwarzstraße 1 abgegeben“¹³. In der Sigmund Haffnergasse 16 befand sich die von Kleins Bruder Richard geführte Firma, Herbert Klein wohnte damals im elterlichen Wohnhaus Lasserstraße 39. Die Weglassung des Dokortitels im Schriftstück erscheint unüblich. Folgt man dem Bericht Mösels, dann war Herbert Klein Mitglied der NSDAP in der Vor-Verbotszeit und schied möglicherweise nach dem Parteiverbot und dem „Proksch-Erlass“ als Beamter aus der Partei aus. Er wurde später jedoch nie als „Alter Kämpfer“ genannt und keine

⁷ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 2.

⁸ Vgl. OSKAR DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit, in: GENERALDIREKTION DES ÖSTERREICHISCHEN STAATSARCHIVS (Hg.), Österreichs Archive unter dem Hakenkreuz 1938–1945 (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 54), Wien 2010, S. 587–622, hier S. 617.

⁹ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 3 f.

¹⁰ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 4–5; PINWINKLER, Die „Tabula honorum“ (wie Anm. 1), S. 433.

¹¹ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 2.

¹² PINWINKLER, Die „Tabula honorum“ (wie Anm. 1), S. 431.

¹³ Bundesarchiv Berlin, R 9361-II (Parteikanzlei), 493485, Herbert Karajan: Ortsgruppe Neustadt, Ortsgruppenleiter Mösel an den Gauschatzmeister Salzburg, Salzburg, 15. 5. 1939; Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 619. Faksimile des Dokuments bei ROBERT C. BACHMANN, Karajan. Anmerkungen zu einer Karriere, Düsseldorf–Wien 1983, S. 384.

frühere Parteimitgliedschaft erwähnt – allerdings ist sein NSDAP-Erfassungsantrag bisher nicht aufgetaucht. Nach eigenen Angaben vor den Entnazifizierungsbehörden wurde er im Juni 1938 Parteianwärter¹⁴ und im Herbst 1938 rückwirkend mit 1. Mai 1938 und einer Nummer aus dem „illegalen Nummernblock“ aufgenommen, was wiederum für eine illegale Betätigung spricht. Tatsächlich ist als eine illegale Aktivität Herbert Kleins das Versenden einer verbotenen Zeitung an seinen ehemaligen Kurskollegen Rudolf Grieser im August 1937 belegt¹⁵.

Was die Anwerbung Karajans betrifft, so spricht, worauf auch Oskar Dohle hinweist, beider Mitgliedschaft in der Rugia dafür, dass diese 1933 so stattgefunden haben könnte, wie vom Ortsgruppenleiter Neustadt im Jahr 1939 ausgeführt¹⁶. Allerdings waren Herbert Klein und Herbert von Karajan nicht zur selben Zeit in der Rugia aktiv. Sehr wohl aber Kleins Bruder Richard Klein, dessen Adresse der Ortsgruppenleiter im Schreiben angeführt hatte. Insofern könnte Mösel eine Verwechslung der Vornamen passiert sein, wie Peter F. Kramml recherchiert hat. Der Kaufmann Richard Klein war bis 1921 Mitglied der Rugia und seit Dezember 1931 Mitglied der NSDAP (Mitgliedsnummer 780.205), Rottenführer der Motor-SA und später des NSKK und wurde 1934 wegen seiner Beteiligung am Juliputsch in Wöllersdorf interniert¹⁷. Richard Klein führte das elterliche Geschäft an der Sigmund-Haffner-Gasse und war als Konkneipant (kein Vollmitglied, aber als „Ehrenverkehrsgast“ Träger der Verbindungsmütze) Mitte der 1920er Jahre ein sehr aktives Mitglied der Rugia¹⁸, in deren Aktivenliste Herbert von Karajan im Jahr 1925 ebenfalls als „Ehrenverkehrsgast“ aufscheint¹⁹. Eine Verbindung dieser beiden scheint daher wahrscheinlicher als mit Herbert Klein.

Da weder Kleins Erfassungsantrag²⁰ noch die Akten zu seinem Registrierungsverfahren bislang aufgefunden wurden, bleiben die Überlegungen über sein konkretes Verhältnis zur NSDAP in der Verbotszeit letztlich spekulativ.

NS-Zeit

Wie auch immer Herbert Kleins Stellung in der NSDAP in der Verbotszeit war, fest steht, dass er sich kurz nach dem „Anschluß“, bereits im April 1938, um die Aufnahme in die NSDAP bewarb. Er war ab Juni Parteianwärter und wurde im Herbst rückwirkend mit Datum 1. Mai 1938 und der Mitgliedsnummer 6.340.279 als Parteimitglied in die NSDAP

¹⁴ Vgl. Stadtarchiv Salzburg (in der Folge: AStS), NS-Registrierung, 90–246, Herbert Klein.

¹⁵ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 618.

¹⁶ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 619.

¹⁷ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Klein.

¹⁸ Vgl. RUX, Geschichte der nationalen Salzburger Pennalien (wie Anm. 3), S. 488.

¹⁹ RUX, Geschichte der nationalen Salzburger Pennalien (wie Anm. 3), S. 316 und 487.

²⁰ Im Bundesarchiv Berlin konnten zu Herbert Klein laut Auskunft des Bundesarchives an das Stadtarchiv Salzburg vom 2. 3. 2016 keine Unterlagen ermittelt werden.

aufgenommen²¹. Er wurde also in jenem Nummernblock eingereiht, der für österreichische Parteigenossen vorgesehen war, für die 1933 bis 1938 eine formale Parteimitgliedschaft nicht möglich gewesen war bzw. die die Partei in der Verbotszeit aktiv unterstützt hatten. Zudem trat er laut Informationen der Sonderkommission der Landesregierung „mehreren der NSDAP angeschlossenen Organisationen“²² bei, nachweislich der NS-Volkswohlfahrt²³.

Ein deutlicher Hinweis auf Kleins enge Verbindung zur Partei ist seine Beauftragung mit der Leitung des im Planungsstadium befindlichen Gauarchivs der NSDAP Salzburg im Jahr 1939²⁴. Der Archivar lehnte allerdings wegen beruflicher Überlastung im Februar 1941 ab, das Amt des „Gauarchivars“ der NSDAP Salzburg, also die Leitung des Parteiarchivs, zu übernehmen. Diese Funktion war seiner Ansicht nach nur hauptamtlich auszuüben und könne daher von ihm, der als einer von wenigen „wissenschaftlich arbeitenden Historikern im Gau Salzburg“, der zudem in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde als Vorstand-Stellvertreter engagiert war, nicht zusätzlich geschultert werden. Er würde aber einen zu bestellenden „Gauarchivar“ beim Aufbau unterstützen²⁵.

Das Reichsgauarchiv (vormals Landesregierungsarchiv) war 1939 in das aufgehobene Kloster St. Peter übersiedelt und auf zwei Stockwerken längs des Domplatzes untergebracht²⁶. Sein Vorgesetzter war seit 1925 Archivdirektor Franz Martin²⁷, der, obwohl in katholischen Kreisen verkehrend und dem Nationalsozialismus fernstehend, auch von 1938 bis 1945 Leiter des Reichsgauarchivs blieb²⁸, allerdings als Vorstand der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde auf Druck von Regierungsdirektor Herbert Del-Negro zugunsten von Richard Schlegel abtreten musste²⁹. Auch Klein war katholisch und wandte sich im Unterschied zu vielen anderen „Parteigenossen“ und führenden Beamten in der NS-Zeit nicht von der katholischen Kirche ab. Archivdirektor Martin sorgte dafür, dass Klein während des Krieges in Salzburg bleiben konnte. Er stellte bereits im April 1940 einen Antrag auf UK-Stellung seines einzigen Archivars sowie des Kanzleibeamten Franz Hüller und verhinderte 1943 auch eine Versetzung Kleins zum Staatsarchiv in Metz. Klein wurde – vielleicht auch zu diesem Zweck – von März bis Juni 1943 wegen Personalmangels vorübergehend der Studienbibliothek zugeteilt³⁰.

²¹ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 618.

²² Salzburger Landesarchiv (in der Folge: SLA), Personalakt Herbert Klein, Sonderkommission, 14. 11. 1946, zit. nach DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 621.

²³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Wohnungslisten.

²⁴ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 619.

²⁵ DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 620.

²⁶ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 6.

²⁷ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 3.

²⁸ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 613 f.

²⁹ Vgl. FRITZ KOLLER, Franz Martin – Mein Leben, in: MGSL 152 (2012), S. 6–67, hier S. 43. Klein will sich laut eigener Angaben bei Del-Negro für den Verbleib Martins als Vorstand eingesetzt haben. Ebenda, S. 66, Anmerkung 230.

³⁰ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 615 f.

Als Experte für personenbezogene Quellen wurde Klein Mitarbeiter der Hauptstelle „Praktische Bevölkerungspolitik“ im Gauamt für Rassenpolitik³¹, das mit der „Propaganda“ und der Durchführung der NS-Rassengesetze betraut war³². Bereits 1938 hatte er auf Anregung des Reichspropagandaamtes Salzburg im Stadtmuseum die Ausstellung „Sippenkundliche Quellen aus Salzburger Archiven“ gestaltet, die am 30. Oktober 1938 eröffnet wurde. Gezeigt wurden Bestände des Landesarchivs, der Studienbibliothek und des Stadtmuseums. Die räumliche Ausgestaltung der Schau stellte für den Rezensenten des „Salzburger Volksblattes“, Otto Kunz, den „Führer“ ins Zentrum: „Die räumlich gediegene Anordnung der Schau beherrscht ein seelischer Mittelpunkt, die Führerbüste von Loisl Lidauer, ein geistig starkes Werk in straffer, konzentrierter Formung, aus der auch die Wärme echten Menschentums spricht.“³³

Herbert Klein hielt nach dem „Anschluß“ Vorträge und verfasste – wie schon seit Mitte der 1920er Jahre³⁴ – meist auf seinen Vorträgen basierende historische Zeitungsartikel, in denen er nunmehr mitunter euphorisch die Leistungen Adolf Hitlers und die Bedeutung der „Wiedervereinigung“ herausstellte.

Im Mai 1938 erschien im „Salzburger Volksblatt“ Kleins Artikel zur „Geschichte der Burg Mauterndorf“. Einleitend stellte Klein fest, die Burg sei „in diesen Tagen, da Generalfeldmarschall Göring wieder in sie einzog, in den Brennstrahl des Interesses nicht nur unseres Landes, sondern ganz Deutschlands“ getreten. Auf „die alte Feste“ falle „ein reicher Strahl von dem Glanz dieser Zeitenwende, die uns die wunderbare Erfüllung uralter Träumer brachte, das Großdeutsche Reich“³⁵.

Am 10. November 1938 hielt er in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde den Vortrag „Salzburg und das Reich“³⁶, in dem er über den „Anteil“ Salzburgs an der Deutschen Geschichte sprach³⁷. Der Zeitungsartikel zum Vortrag endet mit dem Hitler huldigenden Satz: „Erst in unseren Tagen ist uns der Mann erstanden, der, selbst die Verkörperung des höchsten nationalen Idealismus, zugleich mit starker Hand die politischen und historischen Realitäten zu meistern wußte.“³⁸

Ein Beitrag in der „Salzburger Landeszeitung“ vom 30. November 1938 zeigt deutliche antisemitische Züge. Der von Klein gezeichnete Beitrag „Die Entjudung Salzburgs vor 430

³¹ Mitteilungsblatt der NSDAP, Folge 10, X, 1941, Blatt 21.

³² Vgl. PETER DANNER, „Weltanschauungsfreie Forschung ... nicht einmal wünschenswert“. Wissenschaft in Salzburg während der NS-Zeit, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 198–267, hier S. 219.

³³ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 31. 10. 1938, S. 8.

³⁴ Z. B. SVB, 31. 5. 1926, S. 5 f.; SVB, 28. 1. 1933, S. 6; SVB, 16. 9. 1933, S. 5; SChr, 16. 3. 1935, S. 3; SChr, 30. 3. 1935, S. 4.

³⁵ SVB, 14. 5. 1938, S. 16.

³⁶ Vorträge von Herbert Klein in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde [Liste], in: MGSL 112/113 (1972/73), S. 11.

³⁷ SVB, 12. 11. 1938, S. 6 f.

³⁸ SVB, 12. 11. 1938, S. 7.

Jahren“ mit dem Untertitel „Durch 369 Jahre (1498–1867) war Salzburg judenrein – Ihre Wiederkehr in der liberalen Ära“ thematisierte die historischen Judenvertreibungen der Stadt und Versuche der Zuzugsbeschränkung ab 1867. „Dreimal wurden sie aus Salzburg verjagt“, hieß es darin. „Die Abneigung und der Widerstand der Bevölkerung gegen die fremden Ausbeuter machten sich mehrmals Luft.“ Klein bemühte zahlreiche antisemitische Stereotype, schrieb über Hostienfrevell und Ritualmord, von Wucherei und Hehlerei, nannte Juden „Blutsauger“. „Erst 1867 – also nach einer judenfreien Zeit von 389 Jahren gelang es dem ersten Juden, es war der Antiquar Albert Pollak, in Salzburg einzudringen. ‚Sie sind der erste, aber auch der einzige und letzte Jude in Salzburg!‘ rief ihm der damalige Bürgermeister Ignaz Harrer zu. Wie wenig sich diese gute Absicht ausführen ließ, dessen waren wir bis vor kurzem Zeuge.“³⁹ Für das angebliche Zitat von Ignaz Harrer gibt es keinen Beleg und der letzte Satz spielte offensichtlich auf die kurz zurückliegende „Reichspogromnacht“ an. Dieser Beitrag ist ebenso wenig in seinen Schriftenverzeichnissen⁴⁰ enthalten wie eine anlässlich der Eröffnung der „Gauschulungsburg“ erschienene Geschichte von Hohenwerfen, in deren „Mauern“ nach Klein „so lange ein oft volksfremder und nur zu häufig ein volksfeindlicher Wille herrschte“ und nun „ein wahrhaft neuer Geist (...) Einzug hält“, um aus ihr ein künftiges „Denkmal einer unzerbrechlichen Einheit“ des deutschen Volkes zu machen⁴¹.

Im Mai 1939 folgte ein kurzer Bericht Herbert Kleins im „Salzburger Volksblatt“ über die Exkursion der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in die „Geburtsstadt des Führers“, Braunau, mit Besuch des „Führer-Hauses“⁴². Der Zeitungsbericht über Herbert Kleins Vortrag in der Landeskunde über „Salzburger auf der Wacht im Westen 1705–1714“ wurde mit aktuellen Bezügen zum Frankreichfeldzug eingeleitet: „Damals standen wie heute auch Salzburger Truppen am Rhein.“⁴³

Auch zwei weitere, in der Gedenkschrift 1974⁴⁴ um NS-Anklänge gekürzt abgedruckte Artikel aus dem Jahr 1941, sind in diesem Zusammenhang zu nennen. In einem Beitrag über „Salzburgs Schiffslände im Mittelalter“ wurde im letzten Absatz der „Anschluß“ als Erlösung aus der „Grenzlage“ gepriesen: „Was aber unserer Stadt niemals verloren gehen wird, ist ihre günstige Verkehrslage, die nun, nachdem Salzburg durch die Tat des Führers von 1938 aus seiner unheilvollen Grenzlage wieder erlöst ist, zur vollen Geltung kommen

³⁹ Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 30. 11. 1938, S. 5.

⁴⁰ Vgl. Festschrift zum 65. Geburtstag von Herbert Klein (MGSL, Ergänzungsband 5), Salzburg 1965; Gedenkschrift für Herbert Klein, in: MGSL 112/113 (1972/73), Teil 1, Salzburg 1974.

⁴¹ SLZ, 4. 3. 1939, S. 9.

⁴² SVB, 8. 5. 1939, S. 7.

⁴³ SVB, 4. 11. 1939, S. 7.

⁴⁴ Vgl. HERBERT KLEIN, Alt-Salzburger Skizzen. Gesammelte Zeitungsartikel, in: MGSL 112/113 (1972/73), S. 73–200.

kann. Der im Entstehen begriffene Knotenpunkt der Reichsautobahn ist der verheißungsvolle Beginn hiezu.“⁴⁵

In einer Veröffentlichung über Salzburger Besitzungen in Pettau, Rann und Lichtenberg mit dem Titel „Des Reiches Hofzaun“, schrieb Klein abschließend: „Von den Wällen der Burg [Pettau, Schloss Ptuj im heutigen Slowenien, Anm.] sieht man weit hinaus über Untersteier und die Berge Kroatiens. Heute ist das Land wieder der Schauplatz siegreichen deutschen Vordringens. (...) Jetzt erst wieder hat das deutsche Volk in geschlossener Einheit den Vormarsch angetreten, mit dem festen Willen unter der Führung Adolf Hitlers abermals auch hier im Südosten eine neue Ordnung aufzurichten.“⁴⁶

In späteren von Klein gezeichneten Zeitungsartikeln fehlen all zu offen propagandistische Anklänge, allerdings kommt ein im Jänner 1943 erschienener Text über „Straßenwesen in alter Zeit“ nicht ohne Verweis auf den Autobahnbau „des neuen Deutschland“ aus⁴⁷ und ein Zeitungsbericht über seinen Vortrag „Der Salzburger Bauer in der Vergangenheit“, der im Februar 1944 in der „Salzburger Zeitung“ erschien, ihn allerdings nicht als Autor des Texts ausweist, enthält einen propagandistischen Seitenhieb auf den Kriegsgegner England: „In England z. B. das jetzt so gerne von Freiheit und Demokratie redet, sind die Bauern zum größten Teil nichts anderes als verproletarisierte Pächter der Großgrundbesitzer.“⁴⁸ Ebenfalls im Februar 1944 leitete Klein seinen Beitrag über „Cassino – San Germano“ mit aktuellen Bezügen ein, der „barbarischen Verwüstung des herrlichen Klosters Montecassino durch amerikanische Bomber“⁴⁹. Schon 1941 wurden in einem Bericht über einen Vortrag Kleins über „Salzburg und Kärnten“ die Beziehungen der Länder „vom gesamtdeutschen Standpunkt“⁵⁰ aus eingeordnet.

Unter Kleins breit gestreuten Arbeiten finden sich auch NS-Modethemen, wie der Bauernkrieg⁵¹ und Beiträge über mittelalterliche Vornamen zum vermeintlichen Nachweis „deutscher“ Hegemonie in Salzburg⁵².

Ab Juli 1944 übernahm Herbert Klein die „Kameradschaftsbetreuung“ der eingerückten Beamten und Angestellten der Behörde des Reichsstatthalters. Teil dieser Tätigkeit war der Versand der vom Gauleiter herausgegebenen „Salzburger Soldatenzeitung“ – zu diesem

⁴⁵ SLZ, 8. 3. 1941, S. 10. Das Zitat fehlt im Abdruck des Aufsatzes „Salzburgs Schiffslände im Mittelalter“ in MGSL 112/113 (1972/73), S. 127–131, hier S. 131.

⁴⁶ SLZ, 12. 4. 1941, S. 6. Das Zitat fehlt im Abdruck des Aufsatzes „Des Reiches Hofzaun“ in MGSL 112/113 (1972/73), S. 80–83, hier S. 83.

⁴⁷ Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 14. 1. 1943, S. 3.

⁴⁸ SZ, 26. 2. 1944, S. 3.

⁴⁹ SZ, 23. 2. 1944, S. 2.

⁵⁰ SVB, 1. 4. 1941, S. 4 f.

⁵¹ Vgl. SZ, 28. 7. 1944, S. 4; SZ, 31. 7. 1944, S. 3; Vgl. „Der Rainberg im Bauernkrieg“ in MGSL 112/113 (1972/73), S. 84–85.

⁵² Vgl. HERBERT KLEIN, Die bäuerlichen Personennamen des Pongaus um das Jahr 1350, in: MGSL 79 (1939), S. 129–132.

Zeitpunkt bereits eingestellt – und eines Heimatbriefes mit „politisch-kulturellem Aufsatz“⁵³. Welche Aktivitäten Klein in diesem Rahmen tatsächlich übernahm, ist nicht bekannt.

1944 initiierte Klein die „Heimholung“ der Salzburger Universitätszepter⁵⁴ aus Würzburg durch Gauleiter und „Reichsstudentenführer“ Dr. Gustav Adolf Scheel. Dieser Transfer fand noch Ende Oktober 1944 statt, Generalarchivar Martin und Archivrat Klein übernahmen die Insignien zunächst in die Obhut des Reichsgauarchivs⁵⁵.

Entnazifizierung

Aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP und ihren Organisationen wurde Herbert Klein am 30. August 1945 auf Anordnung der Militärregierung aus dem öffentlichen Dienst entlassen und zwangsweise bei Bezugskürzung pensioniert⁵⁶. Er arbeitete nun als Lagerist in der Firma Klein⁵⁷.

Sein Vorgesetzter im Landesarchiv, Franz Martin, setzte sich bereits im September 1945 bei Landeshauptmann Adolf Schemel für die Wiedereinstellung Kleins ein⁵⁸. Dieser sei als Mitglied der NSDAP nicht „hervorgetreten“⁵⁹. Obwohl gegen Klein laut Einschätzung der Abteilung für Sicherheit vom September 1945 „staatspolizeilich keine Bedenken“ bestanden, da der Archivar „nach den hiesigen vorläufigen Ermittlungen weder zu den illegalen noch sonst schwer belasteten Nationalsozialisten“ gehörte⁶⁰, wurde seine Wiederaufnahme in den Landesdienst in der Folge vorerst abgelehnt und seine zwangsweise Pensionierung bei gekürzten Bezügen bestätigt⁶¹. Im Jänner 1947 setzte sich erneut Franz Martin für Klein ein und formulierte in einer Bestätigung, dass es diesem nach dem „Anschluß“ wohl „ein Leichtes gewesen“ wäre, ihn, „dessen ablehnende Einstellung den Gauleitern bekannt war, zu verdrängen“ und an seine Stelle zu treten. Klein habe dies aber nicht versucht, sondern sich loyal verhalten und „Angriffe gegen mich abgewehrt, welche Anständigkeit ich ihm hoch anrechne“⁶². Im Juli 1947 wurde Klein von der zuständigen Registrierungsbehörde beim Magistrat Salzburg wegen seiner Parteimitgliedschaft ab Herbst 1938 (Parteianwärter ab

⁵³ DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 620.

⁵⁴ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 8.

⁵⁵ Vgl. SZ, 1. 11. 1944, S. 4.

⁵⁶ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 620 f.

⁵⁷ Vgl. AStS, NS-Registrierung, Herbert Klein: Registrierungsblatt.

⁵⁸ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 621.

⁵⁹ SLA, Personalakt Herbert Klein, Franz Martin an Landeshauptmann Schemel, 10. 9. 1945, zit. nach DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 621.

⁶⁰ SLA, Personalakt Herbert Klein, Abteilung für Sicherheit, Paul Horner, an Landeshauptmann, Salzburg, 15. 9. 1945, zit. nach DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 621.

⁶¹ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 621.

⁶² SLA, Personalakt Herbert Klein, Bestätigung von Franz Martin, Salzburg, 28. 1. 1947, zit. nach DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 619.

Juni 1938) als „minderbelastet“ eingestuft, die Mitgliedsnummer lag dem Magistrat offenkundig nicht vor. Die Einstufung trat mit 4. November 1947 in Rechtskraft⁶³.

Nach Abschluss des Registrierungsverfahrens befürwortete die Personalabteilung des Landes im Mai 1948 die Wiedereinstellung Kleins im Landesarchiv, die im August desselben Jahres zunächst gegen Taggeld erfolgte. Erst mit 1. März 1949 konnte der Archivar formell in seine frühere beamtete Position zurückkehren. Am 1. Jänner 1950 übernahm er nach der Pensionierung von Franz Martin die Leitung des Salzburger Landesarchivs, die er bis 1970 innehatte⁶⁴.

Nachkriegszeit

Noch bevor Herbert Klein seinen Posten im Landesarchiv zurück erlangte, hielt er wieder öffentliche Vorträge, so am 26. April 1948 im Studiengebäude im Rahmen eines Kurses der Volkshochschule. Gemeinsam mit dem Kunsthistoriker und ehemaligen SS-Mitglied Josef Mühlmann (Halbbruder von Kajetan Mühlmann)⁶⁵ hielt er einen Vortrag über die Entwicklung des Salzburger Stadtbildes⁶⁶. Auch in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde nahm er seine Aktivitäten wieder auf. Am 12. Februar 1948 hielt er seinen ersten Vortrag nach dem Krieg über die Salzburger Hexenprozesse⁶⁷ und am 21. Oktober 1948 wurde er erneut in den Ausschuss der Gesellschaft gewählt⁶⁸. Im November 1951 folgte er, wie schon zuvor erwartet⁶⁹, Franz Martin als Vorstand der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde⁷⁰ und Schriftleiter der Mitteilungen nach und blieb dies bis zu seinem Tod. Die Gesellschaft ehrte ihn 1965 durch die Herausgabe einer Festschrift⁷¹, durch die Ernennung zum Ehrenmitglied und nach dem Ableben durch eine Gedenkschrift⁷² sowie zum 100. Geburtstag durch eine Gedenktafel am Mönchsberg, wo er seit 1959 am heutigen Dr.-Herbert-Klein Weg gelebt hatte⁷³.

Herbert Klein gehörte auch dem Verwaltungsrat des Salzburger Museums Carolino Augusteum und der Residenzgalerie an⁷⁴, war Mitglied im Verwaltungsrat der

⁶³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Herbert Klein: Registrierungsblatt.

⁶⁴ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 621.

⁶⁵ Vgl. SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497, hier S. 482 f.

⁶⁶ Vgl. Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 24. 4. 1948, S. 4.

⁶⁷ Vgl. Vorträge von Herbert Klein in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde [Liste], in: MGSL 112/113 (1972/73), S. 11; Salzburger Volkszeitung, 11. 2. 1948, S. 3; SN, 12. 2. 1948, S. 3.

⁶⁸ Vgl. MGSL 88/89 (1948/49), S. 168.

⁶⁹ Vgl. SN, 16. 12. 1950, S. 5.

⁷⁰ Vgl. MGSL 92 (1952), S. 207.

⁷¹ Vgl. Festschrift zum 65. Geburtstag von Herbert Klein (MGSL, Ergänzungsband 5), Salzburg 1965.

⁷² Vgl. Gedenkschrift für Herbert Klein, in: MGSL 112/113 (1972/73), Teil 1, Salzburg 1974.

⁷³ Vgl. REINHARD RUDOLF HEINISCH, Zum 100. Geburtstag von Herbert Klein, in: Landeskunde-INFO, 1/2000, S. 4–5, hier S. 5.

⁷⁴ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 8.

Internationalen Stiftung Mozarteum⁷⁵ und im Verein zur Pflege von Kunst und Wissenschaft „Gral“⁷⁶, einem 1882 gegründeten Geselligkeitsverein.

Herbert Klein wurde 1960 zum Wirklichen Hofrat ernannt⁷⁷. Nach der Eröffnung des Archivneubaus an der Michael-Pacher-Straße im Dezember 1970 ging Klein mit Jahresende als Landesarchivdirektor in Pension⁷⁸. Im selben Jahr ernannte die nach seinem Vorschlag nach Erzbischof Paris Lodron benannte Alma Mater Paridiana⁷⁹ den „international anerkannten Fachmann für Salzburger Geschichte“ anlässlich seines 70. Geburtstages auf Grund seiner richtungsweisenden Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und seiner Verdienste um „die Gewinnung der Universitätszepter und um die Wiedererrichtung der Universität“ zum Dr. phil. h. c.⁸⁰.

Sein Schriftenverzeichnis umfasst mehr als 150 Titel zur allgemeinen Geschichte, zur Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie zur Kultur- und Militärgeschichte. Darüber hinaus befasste er sich auch mit Teilgebieten der Mozartforschung und gab die ersten Anstöße zu den Salzburger Domgrabungen.

An weiteren Ehrungen und Anerkennungen sind die Ernennung zum Ehrenmitglied der Universität Innsbruck 1954, zum Korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1961, die Verleihung der Silbernen Mozart-Medaille der Internationalen Stiftung Mozarteum 1959, des Ehrenbechers des Landes Salzburg 1965, der Wappenmedaille der Landeshauptstadt Salzburg in Gold und des Großen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich 1967 zu erwähnen⁸¹.

Herbert Klein verstarb am 23. November 1972 in Salzburg und wurde auf dem Friedhof St. Peter beigesetzt⁸².

Straßenbenennung

In der Sitzung des Gemeinderates am 8. November 1995 wurde der Amtsvorschlag der Kulturabteilung über eine Wegbenennung nach Hofrat Dr. Herbert Klein debattiert. Bürgermeister-Stellvertreter Johann Padutsch (BL) verwies auf den Gegenantrag der Bürgerliste, der bereits zwei Wochen zuvor in der Sitzung des Stadtsenats eingebracht worden war: Der Amtsbericht solle zurückgestellt und eine „Prioritätenreihung der vorliegenden 140 Wünsche nach Straßenbenennungen“ vorgenommen werden, ehe eine

⁷⁵ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 5.

⁷⁶ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 9.

⁷⁷ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), hier S. 2.

⁷⁸ Vgl. DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit (wie Anm. 8), S. 621.

⁷⁹ Vgl. WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 8.

⁸⁰ Antrag des Dekans an den Akademischen Senat, 21. 5. 1969, zit. nach PINWINKLER, Die „Tabula honorum“ (wie Anm. 1), S. 431.

⁸¹ WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 8.

⁸² WAGNER, Herbert Klein (wie Anm. 1), S. 9.

„Entscheidung auf Grundlage der Prioritätenreihung“ falle. „Bei Ablehnung des Gegenantrages soll der vorliegende Amtsbericht beschlossen und eine Prioritätenreihung erstellt werden“, so Padutsch. Bürgermeister Dr. Josef Dechant (ÖVP) informierte den Gemeinderat, „daß die Prioritätenreihung bereits erfolgt ist und den zuständigen Gremien zugeführt wird, daher wurde ein Teil des Gegenantrages der BL bereits erfüllt“. Der Gegenantrag der Bürgerliste wurde mehrheitlich gegen die Stimmen der BL abgelehnt, die Benennung des Weges nach Dr. Herbert Klein entsprechend dem Amtsvorschlag mehrheitlich gegen die sechs Stimmen der BL angenommen⁸³.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Herbert Klein.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Klein.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Wohnungslisten.

Salzburger Landesarchiv, Personalakt Herbert Klein.

Salzburger Landesarchiv, Entnazifizierung, Sonderkommission, Kart. 24.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-II (Parteikorrespondenz), 493485, Herbert Karajan:
Ortsgruppe Neustadt, Ortsgruppenleiter Mösel an den Gauschatzmeister Salzburg,
Salzburg, 15. 5. 1939.

Landeskunde-INFO.

Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.

Mitteilungsblatt der NSDAP.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Nachrichten.

⁸³ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 8. November 1995, Beginn: 9.10 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 31. Sitzung der Amtsperiode), S. 10, in: Gemeinderat öffentlich 12.07.–13.12.1995/2.
Die Unterlagen über den Benennungsvorgang unterliegen der 30-jährigen Archivsperre.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Zeitung.

ROBERT C. BACHMANN, Karajan. Anmerkungen zu einer Karriere, Düsseldorf–Wien 1983.

PETER DANNER, „Weltanschauungsfreie Forschung ... nicht einmal wünschenswert“.

Wissenschaft in Salzburg während der NS-Zeit, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 198–267.

OSKAR DOHLE, Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit, in: GENERALDIREKTION DES ÖSTERREICHISCHEN STAATSARCHIVS (Hg.), Österreichs Archive unter dem Hakenkreuz 1938–1945 (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 54), Wien 2010, S. 587–622.

Festschrift zum 65. Geburtstag von Herbert Klein (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 5), Salzburg 1965.

Gedenkschrift für Herbert Klein, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 112/113 (1972/73), Teil 1, Salzburg 1974.

REINHARD RUDOLF HEINISCH, Zum 100. Geburtstag von Herbert Klein, in: Landeskunde-INFO, 1/2000, S. 4–5.

HERBERT KLEIN, Alt-Salzburger Skizzen. Gesammelte Zeitungsartikel, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 112/113 (1972/73), S. 73–200.

HERBERT KLEIN, Die bäuerlichen Personennamen des Pongaus um das Jahr 1350, in: MGSL 79 (1939), S. 129–132.

FRITZ KOLLER, Franz Martin – Mein Leben, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 152 (2012), S. 6–67.

N.N., Klein Josef [Nachruf], in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 78 (1938), S. 205.

ALEXANDER PINWINKLER, Die „Tabula honorum“ der Paris-Lodron-Universität Salzburg.

Akademische Ehrungen im Schatten der NS-Vergangenheit, in: ALEXANDER PINWINKLER und JOHANNES KOLL (Hg.), Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich, Wien–Köln–Weimar 2019, S. 383–487.

SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im

Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497.

EIKE RUX, Die Geschichte der nationalen Salzburger Pennalien am Beispiel der Alldeutschen Gymnasialverbindung Rugia. Dipl. phil., Salzburg 2005.

HANS WAGNER, Herbert Klein †, in: MGSL 112/113 (1972/73), S. 1–9.

Clemens-Krauss-Straße

Clemens Krauss

Dirigent

* 31. März 1893 in Wien

† 16. Mai 1954 in Mexico City (Mexiko)

Straßenbenennung: 21. Oktober 1969

Lage: Parsch; von der Fadingerstraße zur Maria-Cebotari-Straße.

Der Stammbaum von **Clemens Heinrich Krauss** liest sich wie ein Ausschnitt aus dem genealogischen Lexikon des aristokratisch-künstlerischen Europa des 19. Jahrhunderts. Seine Mutter war die Hofopernsängerin Clementine Krauss, Tochter von Maximilian Krauss, der zunächst Privatsekretär von Richard Fürst Metternich war und dann als österreichischer Botschafter in Paris die Amtsgeschäfte führte. Unter dem Künstlerinnennamen Clemy Krauss war die Mutter des späteren Dirigenten die erste Regisseurin an der Wiener Volksoper. Ihr Urgroßvater Ludwig Krauss war Mitbegründer des Wiener Männergesangvereins, ihre Großtante Gabrielle Krauss Sängerin an der Pariser Oper. Der Vater von Clemens Krauss war der 1851 nahe Konstantinopel (heute Istanbul, Türkei) geborene Theodore / Hector Baltazzi, Spross einer wohlhabenden griechischen Bankiersfamilie und wie seine Brüder berühmt für seine Reitkünste¹. Nach großen Erfolgen bei europäischen Pferderennen verkehrten die Brüder Baltazzi Mitte der 1870er Jahre auch in den europäischen Königshäusern, der Bruder Aristides wurde Reitlehrer von Kaiserin Elisabeth, Hector ein enger Freund von Kronprinz Rudolf. Die Schwester Helene Baltazzi hatte 1864 Baron Albin Vetsera geheiratet, eines ihrer Kinder war Mary Vetsera, demnach eine Cousine von Clemens Krauss. Nach der Tragödie von Mayerling 1889 brach das Haus Habsburg mit der Familie Baltazzi². Wann und wo sich Hector Baltazzi und Clementine Krauss kennenlernten, ist nicht bekannt. Die Sängerin brachte ihren Sohn Clemens außerehelich am 31. März 1893 in der Wohnung ihres Vaters in Wien, Belvederegasse 7 zur Welt. Clemens Krauss wurde am 8. April 1893 in der Pfarrkirche St. Elisabeth von Kooperator Johann Haas getauft, Taufpatin war seine Großmutter Elisabeth Krauss, die im gleichen Haus wohnte³.

¹ Vgl. ERIK MASCHAT, Krauss, Clemens, in: Neue Deutsche Biographie 12 (1980), S. 712–714 [Online-Version], URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11871578X.html#ndbcontent> (25. 1. 2021).

² Vgl. STEFAN HADERER, Die Baltazzis: Vom Bosphorus ins kaiserliche Wien, in: Wiener Zeitung, 29. 2. 2020, URL: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wissen/geschichte/2052180-Familie-Baltazzi-Vom-Bosphorus-ins-kaiserliche-Wien.html> (25. 1. 2021).

³ Taufbuch der Pfarre St. Elisabeth, Tom. XIX, p. 24, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/04-st-elisabeth/01-19/?pg=26> (25. 1. 2021).

1901 nahm die Wiener Hofmusikkapelle den achtjährigen Clemens Krauss als Hofsängerknabe in ihre Reihen auf. Von 1907 bis 1912 studierte er am Wiener Konservatorium und an der Musikakademie Klavier, Komposition und Chorleitung. Nach Abschluss seiner Ausbildung begann 1913 eine steile Karriere, die mit mehreren kurzen Engagements an Theaterbühnen begann. Zunächst übernahm er die Leitung des Chores am Theater in Brünn (heute Brno, Tschechien), wo er mit „Zar und Zimmermann“ am 13. Jänner 1913 seine erste Oper dirigierte. „Ich hatte oft dem Kapellmeister beim Dirigieren zugeschaut und ihm gewissermaßen die Dirigierkunst abgelauscht; eine eigentliche Ausbildung als Kapellmeister habe ich nie genossen“, so Krauss in einem Gespräch um 1940⁴. Krauss ging wenig später an das Deutsche Theater in Riga (heute Rīga, Lettland), von dort nach einer einjährigen Pause während des Ersten Weltkriegs, die er in Wien verlebte, an die Bühnen von Nürnberg, Stettin (heute Szczecin, Polen) und schließlich nach Graz, ehe ihn im Alter von 29 Jahren die Wiener Hofoper, die seit 1919 von Franz Schalk und Richard Strauss geleitet wurde, im Jahr 1922 als Operndirektor verpflichtete. Gleichzeitig leitete Krauss die Dirigentenklasse an der Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst und dirigierte die Wiener Tonkünstler-Konzerte. In der ersten Biografie über Clemens Krauss, die 1953 vom Wiener Musik- und Theaterwissenschaftler und Leiter der Österreichischen Nationalbibliothek Joseph Gregor veröffentlicht wurde, findet sich eine „Selbstbiographie à la minute“, die „aus eigener Initiative von Clemens Krauss aus Anlaß dieses Buches verfaßt und in dankenswerter Weise als Fragment zur Verfügung gestellt“⁵ wurde. Diese erste autobiografische Skizze von Clemens Krauss endete mit dem Jahr 1922. Nachdem Krauss 1924 nach Frankfurt am Main als Intendant des Opernhauses engagiert worden war, kehrte er 1929 auf Empfehlung von Richard Strauss an die Wiener Staatsoper zurück, deren Leitung er mit 36 Jahren übernahm⁶. Für seine Führung des Hauses zeichnete ihn der Gemeinderat 1932 mit dem Ehrenring der Stadt Wien aus, den Krauss am 17. November aus der Hand von Bürgermeister Karl Seitz (Sozialdemokratische Arbeiterpartei) entgegennahm⁷.

Im Jahr 1921 heiratete Clemens Krauss die in Stettin geborene Sängerin Margarethe Anna Bertha Abraham, aus der Ehe gingen die beiden Söhne Octavian (1923–2004) und Oliver Hector (1926–2001) hervor. Das Paar ließ sich 1930 scheiden.

⁴ Clemens Krauß. Der Zigarrenimport des Dirigenten, in: H. E. WEINSCHENK, Künstler plaudern, Berlin o. J. [1941], S. 132–136, hier S. 133.

⁵ JOSEPH GREGOR, Clemens Krauss. Seine musikalische Sendung. Bad Bocklet–Wien–Zürich 1953, S. 71–78, Zitat S. 71. Die Skizze ist wiederabgedruckt in SIGNE SZCZANZONI und GÖTZ KLAUS KENDE, Der Prinzipal. Clemens Krauss. Fakten, Vergleiche, Rückschlüsse, Tutzing 1988, S. 36–36.

⁶ Zur Clemens Krauss' Direktion der Wiener Staatsoper vgl. GÖTZ KLAUS KENDE, Höchste Leistung aus begeistertem Herzen. Clemens Krauss als Direktor der Wiener Staatsoper, Salzburg 1971, zur Verleihung des Ehrenringes vgl. S. 84–87. Zu seinem Werdegang bis Mitte der 1930er Jahre vgl. WEINSCHENK, Künstler plaudern (wie Anm. 4).

⁷ Vgl. die kurzen Berichte in den Salzburger Zeitungen Salzburger Wacht, 5. 10. 1932, S. 5, Salzburger Chronik, 5. 10. 1932, S. 7 und 18. 11. 1932, S. 6.

Für NS-Deutschland

Als Adolf Hitler in Deutschland zum Kanzler gewählt wurde und die Nationalsozialisten sukzessive den Staat nach ihren Vorstellungen zu einer Diktatur umgestalteten, war Clemens Krauss noch immer erfolgreicher Direktor der Wiener Oper. Das Wohlwollen der NS-Führung und den Argwohn der österreichischen Behörden zog er spätestens am 1. Juli 1933 auf sich, als er die Uraufführung der Strauss-Oper „Arabella“ an der Dresdner Semperoper leitete. Der eigentlich dafür vorgesehene Dirigent Fritz Busch, Chefdirigent der Semperoper seit 1922, war zuvor von den Nationalsozialisten zum Rücktritt genötigt, der Vertrag mit Clemens Krauss im April geschlossen worden. Dass die Uraufführung knapp zwei Wochen nach dem Verbot der NSDAP in Österreich in Folge einer Reihe von Sprengstoffanschlägen und am Tag des Inkrafttretens der vom „Dritten Reich“ gegen Österreich verhängten Tausend-Mark-Sperre stattfand, verdeutlicht die Symbolkraft von Krauss' Haltung.

Im Oktober 1934 brachte die „Allgemeine Musikzeitung“ eine kurze Notiz: „Es sind Gerüchte im Umlauf, nach denen die Stellung von Clemens Krauss als Direktor der Wiener Staatsoper als erschüttert gilt. Weitere Personaländerungen aus persönlichen und politischen Motiven seien zu erwarten, so soll u. a. auch Viorica Ursuleac aus dem Staatsopernverbande ausscheiden.“⁸ Wenig später verdichteten sich die Gerüchte, die „Frankfurter Zeitung“ fragte am 6. Dezember 1934: „Clemens Krauß geht nach Berlin?“⁹ Nur wenige Tage danach wurde es offiziell, alle namhaften Zeitungen Österreichs und Deutschlands berichteten über den Wechsel von Krauss an die Berliner Staatsoper, wohin ihn Ministerpräsident Hermann Göring als Nachfolger von Wilhelm Furtwängler berufen hatte, obwohl Krauss' Vertrag mit der Wiener Staatsoper noch bis Ende August 1935 lief. Im Hintergrund dürfte wohl auch Richard Strauss, mit dem Clemens Krauss seit vielen Jahren eng befreundet war und häufig zusammenarbeitete, für die Berufung des Dirigenten nach Berlin mitgewirkt haben¹⁰. Das „Salzburger Volksblatt“ brachte in diesen Dezember-Tagen mehrere Berichte, in dem es die politische Dimension des Wechsels von Krauss nach Berlin zu relativieren suchte: „Die Gründe, die ihn veranlaßt haben, den Posten eines Operndirektors in Berlin anzunehmen, dürften – politisch ist Krauß niemals hervorgetreten – in dem großen Wirkungskreis liegen, den Berlin, eine Stadt von mehr als vier Millionen Einwohnern, als Hauptstadt Deutschlands einem Künstler von dem Ehrgeiz und der Energie Clemens Krauß' bietet.“¹¹ Bei der Opernvorstellung an Tag des Bekanntwerdens von Krauss' Weggang aus Wien, Verdis

⁸ Allgemeine Musikzeitschrift, LXI/40, 5. 10. 1934, S. 551, zit. nach FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009, S. 4224 f.

⁹ Frankfurter Zeitung, 6. 12. 1934, S. 1, zit. nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945 (wie Anm. 8), S. 4225.

¹⁰ Zur Beziehung von Clemens Krauss und Richard Strauss vgl. den umfangreichen Briefwechsel GÜNTER BROSCHE (Hg.), Richard Strauss – Clemens Krauss. Briefwechsel. Gesamtausgabe (Publikationen des Instituts für österreichische Musikdokumentation 20), Tutzing 1997.

¹¹ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 11. 12. 1934, S. 6.

„Falstaff“, kam es in der Oper zu „Beifalls- und Mißfallsäußerungen“¹², wie das „Salzburger Volksblatt“ schrieb. Die Polizei musste einschreiten, mehrere Personen wurden vorübergehend festgenommen. Das Kultusministerium löste auf Wunsch von Krauss seinen Vertrag mit 15. Dezember 1934, mit dem scheidenden Direktor verließen etliche Sänger*innen des Wiener Ensembles das Haus. In NS-Deutschland wurde die Neuigkeit freudig aufgenommen, die „Deutsche Bühnenkorrespondenz“ gratulierte: „Die N.S.-Kulturgemeinde beglückwünscht Hermann Göring zu seiner Wahl und begrüßt den Mann seines Vertrauens aufgeschlossen und gefolgsbereit auf dem Weg zum gemeinsamen Ziel: dem Dienst an der deutschen Kunst wie sie von uns der Führer und Kanzler Adolf Hitler erwartet.“¹³ Administrativer Nachfolger an der Wiener Staatsoper wurde der gebürtige Salzburger Erwin Kerber, musikalischer Leiter der Dirigent Felix Weingartner (bis 31. August 1936). Wohl im Zuge des Amtsantritts in Berlin dürfte Krauss Mitglied der Reichsmusikkammer und der Reichstheaterkammer geworden sein. In letzterer hatte er die Mitgliedsnummer 19.611¹⁴.

Doch das Engagement in Berlin sollte für Clemens Krauss nur von kurzer Dauer sein. Propagandaminister Joseph Goebbels notierte am 13. Juli 1935 in seinem Tagebuch: „Nachm. Unterredung mit Clemens Krauß. Er fühlt sich in Berlin nicht wohl. Zu überbesetzt. Keine Entwicklungsmöglichkeit. Überfüttert. Möchte nach München. Alles das habe ich vorausgesehen. Göring hat des Guten zuviel getan. Krauß ist ein wahrer Künstler.“ Laut Goebbels war Hitler damit „einverstanden. Möchte ihn gern nach München haben. Göring muß gefragt werden.“¹⁵ Alfred Frauenfeld, Gauleiter von Wien von 1930 bis zu seiner Flucht nach Deutschland im Mai 1934 und seit 1935 Geschäftsführer der Reichstheaterkammer in Berlin, informierte im Juli 1935 die Reichskulturkammer über die Person Clemens Krauss und die Hintergründe seines Engagements in NS-Deutschland: „Clemens Krauß verließ Wien vorwiegend aus politischen Gründen in Verfolgung der von uns seit zwei Jahren begonnenen Bekämpfung des österreichischen Regierungssystems auch auf kulturellem Gebiete.“¹⁶ Die Sache zog sich noch etwas in die Länge, doch im Juli 1936 konnte Joseph Goebbels schließlich zufrieden in sein Tagebuch schreiben: „Gestern: (...) Mit Führer Frage Clemens Krauß. München perfekt gemacht.“¹⁷

Clemens Krauss trat mit der Saison 1936/37 sein Amt als Generalintendant der Münchner Staatsoper an, das er bis kurz vor Kriegsende ausübte. In München fand am 28. Oktober

¹² SVB, 13. 12. 1934, S. 6.

¹³ Deutsche Bühnenkorrespondenz III/98, 12. 12. 1934, S. 2, zit. nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945 (wie Anm. 8), S. 4225.

¹⁴ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/80757, Akt Krauss, Clemens Prof.: Karteikarte Krauss, Clemens, geb. Wien, 31. 3. 1892 (sic).

¹⁵ Joseph Goebbels, Tagebuch II, Eintrag vom 13. 7. 1935, S. 492, zit. nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945 (wie Anm. 8), S. 4226.

¹⁶ Zit. nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945 (wie Anm. 8), S. 4226.

¹⁷ Joseph Goebbels, Tagebuch II, Eintrag vom 21. 7. 1936, zit. nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945 (wie Anm. 8), S. 4227.

1942 auch die Uraufführung der Richard Strauss-Oper „Capriccio“ statt, der einzigen Oper, für deren Libretto – zumindest teilweise – Clemens Krauss verantwortlich zeichnet. Nach einer Idee von Stefan Zweig entwarf Joseph Gregor mehrere Versionen, die schließlich von Richard Strauss und Clemens Krauss gemeinsam mit Hans Swarowsky zu einem aufführbaren Libretto fertiggestellt wurden. Im Zuge dieser Uraufführung im Herbst 1942 wurde die Reichsschrifttumskammer auf Krauss' textliche Mitwirkung aufmerksam und forderte ihn auf, eine Erklärung über seine schriftstellerische Tätigkeit abzugeben. Nicht Clemens Krauss selbst, sondern der Berliner Verleger Johannes Oertel, in dessen Haus die Oper herauskam, füllte am 7. Jänner 1943 im Namen von Krauss den Fragebogen der Reichsschrifttumskammer aus, in dem Krauss und Strauss als Verfasser des Librettos ausgewiesen wurden¹⁸. Bereits drei Tage später, am 10. Jänner 1943, erhielt Krauss die Verständigung von der Befreiung von der verpflichtenden Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer¹⁹.

Nach dem „Anschluß“

In den vier Jahren seiner Tätigkeit in NS-Deutschland war Clemens Krauss mit bedeutenden Titeln und Funktionen bedacht worden, zu nennen sind vor allem Bayerischer Generalmusikdirektor, Generalintendant, Professor und Reichskultursenator. Wenige Wochen nach dem „Anschluß“ wandte er sich nunmehr in einem ausführlichen Brief an Adolf Hitler. Darin bot Krauss sich an, zusätzlich zur Intendanz an der Münchner Oper erneut die Leitung der Wiener Staatsoper zu übernehmen, handelte es sich dabei doch um eine „Sache“, die ihn „dauernd beschäftigt, seit Sie, mein Führer, unsere herrliche Heimat in das Reich heimgeführt haben“. Schließlich fühlte er die „Verpflichtung“ in sich, „in diesen Tagen auf die Zukunft der Wiener Staatsoper zu denken“, wobei er erklärte, die Arbeit in München aber „keinesfalls aufgeben oder unterbrechen“ zu wollen. „Wien und München sind – jede in ihrer Art – die führenden Städte des nunmehr vereinigten südlichen Kulturkreises des Reiches. Beide Städte können hochbedeutende Opernhäuser nicht nur tragen, sondern müssen darauf Anspruch erheben.“²⁰ Aus dem von Clemens Krauss erhobenen Anspruch

¹⁸ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/80757, Akt Krauss, Clemens Prof.: Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrages für die Reichsschrifttumskammer (Auch für Befreiungsscheine gültig), ausgefüllt und unterschrieben von Johannes Oertel im Namen von Clemens Krauss, Berlin, 7. 1. 1943.

¹⁹ Vgl. BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/121730, Akt Krauss, Clemens Prof.: Der Präsident der Reichsschrifttumskammer an Herrn Professor Clemens Krauß, Generalintendant, München, Felix Dahnstr. 10, Berlin-Charlottenburg, 13. 1. 1943.

²⁰ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/80757, Akt Krauss, Clemens Prof.: Bayerisches Staatsoper, Generalintendant Clemens Krauss, an „Mein Führer! Hochverehrter Herr Reichskanzler!“, München, 25. 4. 1938.

wurde nichts, die Leitung der Wiener Staatsoper blieb bis 1940 in den Händen von Erwin Kerber²¹.

Wie bedeutend Krauss' Stellung bei den Mächtigen des „Dritten Reichs“ trotz dieses Rückschlags war, bestätigt nicht zuletzt seine Berufung als Leiter des Salzburger Konservatoriums Mozarteum, die wenige Monate nach dem „Anschluß“ eingefädelt wurde. Die Nachtausgabe der Wiener Neuesten Nachrichten brachte am 3. Oktober 1938 auf Seite 7 folgende Meldung: „Clemens Krauß Leiter des Salzburger Mozarteums. Der Landesstatthalter Dr. Albert Reitter hat den Intendanten der Münchner Staatsoper, Generalmusikdirektor Professor Clemens Krauß, für die Neuordnung des Salzburger Musiklebens gewonnen. Professor Krauß, der seinen Münchner Wirkungskreis behält, übernimmt die Oberleitung des Mozarteums und hat kommissarisch den ersten Staatskapellmeister der Münchner Staatsoper, Meinhard v. Zallinger, mit der Durchführung der vorbereitenden Maßnahmen beauftragt.“²² Die Notiz schlug sofort Wellen. Friedrich Plattner, Staatskommissar für Erziehung, Kultus und Volksbildung im Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, forderte umgehend Aufklärung, hatte er von dieser Bestellung doch keine Kenntnis, obwohl die Ernennung von Lehrpersonen und auch des Direktors in seine Zuständigkeit fiel²³. Der Salzburger Gauleiter Friedrich Rainer entgegnete bestimmt: „Der Sachverhalt ist folgender: Ich wurde schon im Juli mit Reichsminister Dr. Goebbels darüber einig, dass Generalmusikdirektor Clemens Krauss, der Intendant der Münchner Oper, mit der Oberleitung des Salzburger Musiklebens (die Festspiele ausgenommen) betraut werden soll. Darunter fällt der Neuaufbau der Schule Mozarteum, der Neuaufbau des Landesorchesters, der Neuaufbau des Musik- und Konzertlebens und allenfalls einer Oper. (...) Bereits im August setzte ich Herrn Reichsstatthalter Dr. Seyss-Inquart und Herrn Staatskommissär Dr. Plattner von dieser Tatsache in Kenntnis.“ Bezüglich der Kompetenz der Bestellungen hielt er fest, dass „für alle Angelegenheiten der Internationalen Stiftung Mozarteum, für die Aufstellung des Landesorchesters, für alle Beratungen über den künftigen Aufbau des Musiklebens einschliesslich der Schule Mozarteum und alle sonstigen Aufgabenkreise, die für Clemens Krauss in Aussicht genommen werden“, er „als Gauleiter und Landeshauptmann allein zuständig“ sei. „Ich erwarte mir von dem geplanten Umbau einen bedeutenden Aufschwung des Musiklebens in unserem Gauen. Ich habe in der vergangenen Woche mit Reichsminister Dr. Goebbels nochmals wegen der Bestellung Clemens Krauss' für Salzburg gesprochen und der Reichsminister hat seine schon einmal gegebene Zustimmung neuerlich bekräftigt. Ich kann

²¹ Vgl. MANFRED STOY, Die Wiener Staatsoper 1938–1945. Band I: 1. Januar 1938 – 31. August 1938, Wien o. J. [2018], S. 104–118 und 196–218.

²² Wiener Neueste Nachrichten, 3. 10. 1938, S. 7. Die wortidentische Meldung war bereits zwei Tage zuvor im SVB, S. 6 veröffentlicht worden.

²³ Vgl. Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Bestandsgruppe Bundesministerium für Unterricht, Karton 3649: Staatskommissar Friedrich Plattner an N. N., 6. 10. 1938.

also abschließend feststellen, dass die hier verfügbaren Massnahmen sich im Rahmen meiner Zuständigkeit bewegen.“²⁴ Am 10. November 1938 schaltete sich schließlich auch noch das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ein, dass Aufklärung forderte, fühlte es sich in seinen Kompetenzen doch ebenfalls übergeben²⁵. Doch die Sache war fixiert: „Mit Clemens Krauß Frage Mozarteum in Salzburg besprochen. Er übernimmt die Leitung und errichtet hier eine richtige Dirigenschule“²⁶, so Joseph Goebbels in seinem Tagebuch am 17. November 1938. Clemens Krauss trat mit Wintersemester 1939/40 die Stelle des Leiters der nunmehr zur Hochschule avancierten Salzburger Musikausbildungsstätte Mozarteum an, dem Festakt am Ende des Sommersemesters 1939 wohnten neben Krauss alle zitierten Involvierten ausgenommen Goebbels bei: Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Bernhard Rust, Staatskommissar Friedrich Plattner, Gauleiter Friedrich Rainer und Landesstatthalter Albert Reitter. Der neue Direktor dürfte bei der Feier nur kurz zu Wort gekommen sein: „Generalintendant Clemens Krauß versicherte als oberster Leiter der neuen Musikhochschule in kurzen Worten, daß sie vom Geiste Mozarts getragen sein solle.“ Darauf folgte der Schluss des Berichts im „Salzburger Volksblatt“: „Das ‚Sieg-Heil‘ auf den Führer und die Lieder der Nation beendigten die eindrucksvolle Feier.“²⁷ Dass Clemens Krauss gleichzeitig auch mit der künstlerischen Leitung der Stiftung Mozarteum betraut wurde, ging in der Berichterstattung beinahe unter. Neben Krauss waren als wissenschaftlicher Leiter der Bonner Musikwissenschaftler Universitätsprofessor Dr. Ludwig Schiedermaier und als verwaltungsrechtlicher Leiter der Salzburger Rechtsanwalt Dr. Konstantin Kovabarsic als Räte berufen worden, Hofrat Friedrich Gehmacher wurde „in Anbetracht seiner hervorragenden Verdienste um das Mozarteum“²⁸ als Ehrenmitglied aufgenommen.

Wie häufig und lange Clemens Krauss während der NS-Herrschaft in Salzburg war, lässt sich nur annäherungsweise rekonstruieren. Aus den Jahresberichten der (Reichs-)Hochschule Mozarteum geht hervor, dass er jeweils zu Beginn und am Ende des Studienjahres vor Ort war, um die Eröffnungs- und Schlusskonferenz zu leiten. Die spärliche Anwesenheit vor Ort kritisierte Reichshauptstellenleiter Herbert Gerigk von der Hauptstelle Musik des „Amtes Rosenberg“ in einem Brief an den Stab des Stellvertreters des Führers anlässlich der Überleitung der Hochschule Mozarteum auf das Reich im Jahr 1940. „Der Leiter der Hochschule ist überhaupt nicht in Salzburg ansässig. Es ist der Münchner Operndirektor Klemens (sic) Krauss, den seine vielfältigen Amtspflichten und seine zahlreichen Gastspiele

²⁴ Ebenda, Der Gauleiter [Rainer] an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abteilung IV: Erziehung, Kultus und Volksbildung, Wien I., Minoritenplatz 5, Salzburg, 27. 10. 1938.

²⁵ Ebenda, Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Zschintzsch, an den Herrn Reichsstatthalter in Österreich, Ministerium für inner und kulturelle Angelegenheiten in Wien, Berlin, 10. 11. 1938.

²⁶ Joseph Goebbels, Tagebuch II, Eintrag vom 17. 9. 1938, zit. nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945 (wie Anm. 8), S. 4228.

²⁷ SVB, 14. 6. 1939, S. 1 f., hier S. 2.

²⁸ SVB, 14. 6. 1939, S. 7.

fast ganz ausfüllen. Als seinen Vertreter und folglich als den eigentlich bestimmenden Mann hat man Dr. Eberhard Preussner eingesetzt, der im Jahre 1934 durch Herrn Reichsminister Rust selbst aufgrund politischer Unzuverlässigkeit aus dem Staatsdienst entfernt worden ist.“²⁹ Als das Mozarteum 1941 in Folge des Ostmarkgesetzes von der Verwaltung des Landes Österreich in jene des Reiches übergeleitet werden sollte, wurde erneut die Frage der Besetzung der Direktorenstelle virulent. Der Stab des Stellvertreters des Führers ersuchte im Jänner 1941 die Gauleitung München-Oberbayern um die Übermittlung einer politischen Beurteilung von Clemens Krauss, da er „als Direktor der Staatl. Hochschule für Musik Mozarteum in Salzburg berufen werden“³⁰ soll. Die Gauleitung leitete das Schreiben an die für Krauss zuständige Ortsgruppe Bogenhausen und an das Gauamt für Beamte weiter³¹. Ortsgruppenleiter Josef Freidl konstatierte, dass Krauss „sich ganz seinem Künstlerberufe zu widmen und darin aufzugehen“ scheine. „Seine Einstellung zur Bewegung ist schwer zu beurteilen[,] jedoch dürfte sie offenbar bejahend sein; jedenfalls ist darüber irgend etwas Nachteiliges nicht bekannt.“³² Zu einem gänzlich anderen Urteil gelangte der Leiter des Gauamtes für Beamte, der zusammenfassend festhielt, dass Krauss „der Volksgemeinschaft noch sehr fremd gegenübersteht. Da diese aber die Grundlage des nat. soz. Staates bildet und ihre Pflege insbesondere von Beamten in leitender Stellung erwartet wird, kann dem Intendanten Professor Krauß die politische Eignung für die Berufung als Direktor an eine staatl. Hochschule zur Zeit nicht zugesprochen werden.“ Nicht zuletzt hielt der Gauamtsleiter fest, dass Krauss „weder der NSDAP. noch einer ihrer Gliederungen“ angehörte und „nicht einmal Mitglied der NSV.“³³ war. Der Parteikanzlei war die Brisanz dieser negativen Beurteilung bewusst, einer Aktennotiz vom Juni 1941 zufolge war Krauss bereits zum Direktor des Mozarteums (wieder-)berufen worden „unter der Voraussetzung, dass sich seine Tätigkeit ausschliesslich auf musikalischem Gebiet zu erstrecken und er mit Personalangelegenheiten nichts zu tun hat. Die Partei-Kanzlei verzichtet vorläufig auf die Abgabe einer schriftlichen politischen Beurteilung.“³⁴

²⁹ Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), NS 15 (Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP)/156: Hauptstelle Musik, gezeichnet Dr. Gerigk an den Stab des Stabes des Stellvertreter des Führers, München 33, Braunes Haus, o. O. [Berlin], 7. 10. 1940.

³⁰ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/80757, Akt Krauss, Clemens Prof.: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Der Stellvertreter des Führers, Stab, an die Gauleitung (sic) München-Oberbayern der NSDAP, München, Prannerstr. 20, München, 27. 1. 1941.

³¹ Ebenda, Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gauleitung München-Oberbayern, an die Ogr. [Ortsgruppe] Bogenhausen der NSDAP, z. Hd. Pg. Josef Friedl, München 27, Trogerstrasse 48/0, München 6. 2. 1941 und Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gauleitung München-Oberbayern, an das Gauamt für Beamte der NSDAP, zu Hd. Pg. Klessing, München 13, Georgenstrasse 7, München, 6. 2. 1941.

³² Ebenda, Ausführliches Gesamturteil, unterzeichnet von [Josef] Freidl, München, 15. 2. 1941.

³³ Ebenda, Ausführliches Gesamturteil, unterzeichnet von unleserlich, Gauamtsleiter, München, 3. 3. 1941.

³⁴ Ebenda, Aktennotiz, München, 27. 6. 1941.

Clemens Krauss und die Salzburger Festspiele

Clemens Krauss gab im Sommer 1926 als Dirigent der Strauss-Oper „Ariadne auf Naxos“ sein Debut bei den Salzburger Festspielen, als deren Regisseur Lothar Wallerstein verantwortlich zeichnete. Außerdem leitete er zwei Orchesterkonzerte. Erst 1929 sollte er erneut in Salzburg am Pult stehen, als Leiter der Wiener Staatsoper war er nunmehr bis zur Saison 1934 neben Bruno Walter der wichtigste Dirigent der Festspiele, er leitete jährlich mehrere Mozart- und Strauss-Opern und gab jeweils zwei Orchesterkonzerte mit den Wiener Philharmonikern³⁵. Für großes Aufsehen sorgte die Tatsache, dass Krauss 1934 nach der politisch motivierten Absage von Richard Strauss, die Beethoven-Oper „Fidelio“ zu dirigieren, für seinen Freund und Kompagnon einsprang³⁶. Dass Krauss' Honorar bei den Festspielen überdurchschnittlich war, beschäftigte 1933 auch die Politik³⁷. Nach der Saison 1934 sah sich die Festspielhausgemeinde gezwungen, beim Finanzministerium wegen der zugesagten Ausfallshaftung vorstellig zu werden, woraufhin das Ministerium forderte, dass „jene Künstler, die gleichzeitig Bundestheaterangestellte sind, sich zu einer entsprechenden Ermäßigung ihrer honorarmäßigen Ansprüche zu verstehen hätten, wobei insbesondere leitende Funktionäre, z. B. Direktor Krauss, beispielgebend vorgehen sollten“³⁸. Dazu sollte es für Krauss aber nicht mehr kommen, er wechselte wie beschrieben Ende 1934 nach Berlin und später nach München, in der Zeit des „Ständestaates“ trat er bei den Salzburger Festspielen nicht mehr auf. An seiner Stelle wurde Arturo Toscanini verpflichtet³⁹. Krauss' Weggang aus Österreich „schien der Bundesregierung auch als politisches Bekenntnis und eine Bestätigung des Verdachts, dass der Dirigent Sympathien für den Nationalsozialismus hege. (...) Krauss galt in Wien und bei den Salzburger Festspielen nunmehr als Persona non grata.“⁴⁰ Erwin Kerber informierte im Mai 1935, dass die Wiederaufnahme der Oper „Elektra“ unter Clemens Krauss „über Auftrag des Kanzlers abgesagt wird. An ihre Stelle kommt ein 9. Festkonzert, welches von Kleiber dirigiert wird.“⁴¹

1938, im ersten Festspielsommer unter nationalsozialistischer Herrschaft, war Krauss noch nicht engagiert, er sollte erst 1939 – fünf Jahre nach seinem Weggang aus Österreich – mit dem Dirigat bei der Mozart-Oper „Don Giovanni“, einem Konzertabend mit Werken der

³⁵ Vgl. Salzburger Festspiele Archiv, Suche „Künstler (Nachname)“ Krauss, URL: [Salzburger Festspiele / Geschichte Archiv Suchergebnisse](#) (2. 5. 2021).

³⁶ Vgl. ROBERT KRIECHBAUMER, Zwischen Österreich und Großdeutschland. Eine politische Geschichte der Salzburger Festspiele 1933–1944 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 46), Wien–Köln–Weimar 2013, S. 103 f. und 153.

³⁷ Ebenda, S. 20 f.

³⁸ Zit. nach ebenda, S. 24.

³⁹ Vgl. ebenda, S. 62 und 121–133.

⁴⁰ Ebenda, S. 143.

⁴¹ Zit. nach ebenda, S. 159.

Strauß-Familie und einem Chorkonzert ausschließlich mit Liedern von Richard Strauss erneut im Festspielhaus am Dirigentenpult stehen⁴².

Im Frühjahr 1942 erfolgte eine weitreichende strukturelle Änderung der Salzburger Festspiele. In der Sitzung der Beigeordneten der Gauhauptstadt Salzburg vom 17. April verlas Oberbürgermeister Anton Giger den Erlass der Reichsstatthalterei vom 21. Februar über die Auflösung des Vereins Salzburger Festspielhaus-Gemeinde per 1. April 1942 und die Überleitung der Agenden sowie des Vereinsvermögens auf die Gauselbstverwaltung. „Generalintendant Professor Clemens Kraus wurde zum obersten künstlerischen Leiter bestellt und Direktor Dr. Kerber führt die Generalintendanz der Festspiele.“⁴³ In dem mit dem Reichsgau geschlossenen Vertrag wurde festgehalten, dass Kraus „mit Billigung des Führers sowie mit Genehmigung des Herrn Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda“ für die Zeit vom 1. April 1942 bis 31. März 1952 mit der „obersten künstlerischen Gesamtleitung der Salzburger Festspiele betraut“ wurde und er dem Gauleiter und Reichsstatthalter unmittelbar unterstellt war. Er hatte „volle Freiheit in der Vorbereitung und Durchführung seiner künstlerischen Planungen“ und in der Personalauswahl. Als Bruttogehalt erhielt er 18.000,- RM und eine „steuerfreie Dienstaufwandentschädigung“ von 12.000,- RM. Weiters war er verpflichtet, jährlich zwei Opern und zwei Orchesterkonzerte zu dirigieren. „Er erhält dafür ein Honorar von 2000.- RM (...) pro Orchesterkonzert einschliesslich Proben sowie von 2000.- RM (...) pro Abend bei Operaufführungen. Hierzu tritt bei jeder völligen Neuinszenierung (sic) jeweils ein einmaliges Gesamthonorar von 5000.- RM (...) für die Einstudierung und Vorproben.“ Für die „Dauer der Festspiele und für die notwendige Vorbereitungszeit derselben“⁴⁴ stellte ihm der Reichsgau eine Dienstwohnung im „arisierten“ Schloss Leopoldskron, dem ehemaligen Wohnsitz von Max Reinhardt⁴⁵. Für den Sommer 1942 und 1943 liegen offizielle Meldungen seiner Anwesenheit in Salzburg vor. Kraus meldete sich am 15. Juli 1942 von München kommend in der Stadt an, als Wohnort gab er Schloss Leopoldskron an. Nach Ende der Festspiele meldete er sich am 22. September nach München ab. Im Jahr darauf war er offiziell vom 17. August bis zum 6. Oktober in seiner Wohnung in Leopoldskron gemeldet, ehe er erneut zurück nach München ging⁴⁶.

Clemens Kraus zeichnete für die letzte Aufführung der Salzburger Festspiele während der NS-Zeit verantwortlich, die Uraufführung der Oper „Die Liebe der Danae“ nach der Musik

⁴² Vgl. Salzburger Festspiele Archiv, Suche „Künstler (Nachname)“ Kraus, URL: [Salzburger Festspiele / Geschichte Archiv Suchergebnisse](#) (2. 5. 2021).

⁴³ Stadtarchiv Salzburg, BU 1544, Protokolle der Beigeordnetensitzungen 1939–1945: Beigeordnetensitzung vom 17. April 1942; Niederschrift, Bl. 381.

⁴⁴ Alle Zitate aus Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Karton 962, Nr. 44: Festspiele Verw[altung]: Vertrag zwischen dem Reichsgau Salzburg, vertreten durch den Gauleiter und Reichsstatthalter in Salzburg, und Herrn Generalintendanten Clemens Kraus, München, Salzburg, 12. 3. 1942 und München, 13. 3. 1942.

⁴⁵ Vgl. JOHANNES HOFINGER, Die Akte Leopoldskron. Max Reinhardt. Das Schloss. Arisierung und Restitution, Salzburg 2020, S. 128 f.

⁴⁶ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Clemens Kraus.

von Richard Strauss und dem Libretto von Joseph Gregor. Sie fand nur mehr als „öffentliche Generalprobe“ am 16. August 1944 statt.

50. Geburtstag

Am 31. März 1943 beging Clemens Krauss seinen 50. Geburtstag. Der Salzburger Oberbürgermeister Anton Giger übermittelte „im Namen der Gauhauptstadt Salzburg und persönlich die allerherzlichsten Glückwünsche (...). Wir verehren in Ihnen den grossen (sic) Künstler sowie den Freund und Förderer Salzburgs und seiner kulturellen Bestrebungen um Mozart und unsere Festspiele. Wir hegen den Wunsch, dass die innige Verbundenheit zwischen Ihnen und unserer Stadt erhalten bleibt und dass es Ihnen vergönnt ist, noch viele Jahre für die Kunst zu wirken.“⁴⁷ Krauss bedankte sich umgehend bei Giger für die „Glückwünsche und Ihre so ehrenden Worte der Anerkennung“⁴⁸. Der Salzburger Oberbürgermeister war in der Schar der Gratulanten einer von vielen und mit Abstand nicht der wichtigste. Der Landesleiter der Reichstheaterkammer Wien, Eduard Volters, gratulierte „in kameradschaftlicher Verbundenheit“⁴⁹, der Salzburger Gauleiter Gustav Adolf Scheel sandte ebenso seine Glückwünsche wie die Amtskollegen Baldur von Schirach auch Wien und Franz Hofer aus Tirol. Hans Hinkel, Ministerialdirektor im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, überbrachte seine Glückwünsche „in alter Verbundenheit“⁵⁰. Die Wiener Philharmoniker zeichneten ihren langjährigen Leiter anlässlich seines Geburtstages mit dem „Ring der Wiener Philharmoniker“ aus. Von Adolf Hitler erhielt Krauss nicht nur „durch Gauleiter Paul Giesler ein Handschreiben und sein Bild mit einer persönlichen Widmung“⁵¹. Wenige Wochen zuvor hatte er ihm ein besonderes Geburtstagsgeschenk bereitet, Hitler verlieh Krauss am 30. Jänner 1943, zehn Jahre nach der „Machtergreifung“, gemeinsam mit dem Maler Roman Feldmeyer, dem Bildhauer Josef Thorak, dem „Reichsbaurat“ Roderich Fick und dem Architekten Woldemar Brinkmann das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern⁵².

Nachdem es im Sommer 1943 wegen der „Zauberflöten“-Aufführung bei den Salzburger Festspielen und überbordenden Devisenausgaben des Dirigenten bei den Auslandstourneen

⁴⁷ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen: A. Giger, Oberbürgermeister, an Herrn Generalmusikdirektor Prof. Clemens Krauß, München, Staatsoper, Salzburg, 30. 3. 1943.

⁴⁸ Ebenda, Der Generalintendant der Bayerischen Staatsoper, Clemens Krauss, an Herrn Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, A. Giger, Salzburg, München, 1. 4. 1943.

⁴⁹ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/80757, Akt Krauss, Clemens Prof.: Telegramm [Eduard] Volters an Generalintendant Prof. Clemens Krauss, [Wien], 30. 3. 1943.

⁵⁰ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/80757, Akt Krauss, Clemens Prof.: Büro Hinkel an Prof. Klemens (sic) Krauss, Reichskultursenator, Bayr. Staatstheater, München, Berlin, 31. 3. 1942 (sic).

⁵¹ Ebenda, Zeitungsbericht „Glückwunsch des Führers an Clemens Krauß“, ohne genauere Angaben, 2. 4. 1943.

⁵² BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/80757, Akt Krauss, Clemens Prof.: Der Präsident der Reichskulturkammer an den Herrn Reichspropagandaamtsleiter und Landeskulturwalter Gau München-Oberbayern, München, [Berlin], 15. 3. 1943.

in Spanien und Portugal zu Zerwürfnissen mit dem Propagandaministerium und dem Auswärtigen Amt gekommen war⁵³, äußerte Clemens Krauss gegenüber Reichsleiter Martin Bormann den „Wunsch“, „ihn der Aufsicht des Reichspropaganda-Ministeriums zu entziehen und unter das Protektorat des Führers zu stellen“⁵⁴. Dies wurde von Bormann jedoch nicht unterstützt. Clemens Krauss dürfte daraufhin seine Pläne zur Rückkehr in die alte Heimat forciert haben, seinen Vertrag in München verlängerte er im August 1944 nicht mehr und im Mai desselben Jahres fing das Reichspropagandaamt München–Oberbayern eine Telegramm ab, „das den Gauleiter vielleicht interessieren wird. Der Wortlaut dieses Fernschreibens des Reichspropagandaamtes Wien ist folgender: ‚Ich bitte festzustellen, ob sich Generalintendant Krauss in München aufhält. In diesem Falle wäre ich dankbar, wenn sie ihm mitteilen würden, dass ich für ihn eine Wohnung gefunden habe und ihn bitte mich wissen zu lassen, wann er wieder nach Wien kommen wird. Für eine Verständigung über das Veranlasste wäre ich ihnen dankbar. Heil Hitler! gez. Ed. Frauenfeld. Amtsleiter RPA. Wien.‘“ Dem schloss der Sachbearbeiter des bayerischen Propagandaamtes an: „Ich bitte um Weisung, ob ich das Fernschreiben an Generalintendant Krauß weitergeben soll.“⁵⁵ Hitler und Goebbels setzten den Dirigenten Clemens Krauss nichtsdestotrotz auf die Sonderliste der „Gottbegnadeten“ des „Dritten Reichs“.

Nachkriegszeit

Zu Kriegsende befand sich Clemens Krauss in Wien. Nach der Einnahme der Stadt durch die Rote Armee trachtete die sowjetische Besatzungsmacht, das kulturelle Leben der Stadt so schnell als möglich wieder in Gang zu bringen. Clemens Krauss wurde daher von der sowjetischen Kulturverwaltung mit dem Dirigat des ersten Konzerts der Wiener Philharmoniker am 27. April 1945, also eineinhalb Wochen vor dem offiziellen Ende des Zweiten Weltkriegs, im Großen Konzerthausaal betraut⁵⁶. Da Clemens Krauss niemals der NSDAP oder einer ihrer Verbände angehörte, musste er sich keinem Entnazifizierungsverfahren in Österreich bzw. einem Spruchkammerverfahren in Deutschland stellen. Nichtsdestotrotz wurde ihm aufgrund seiner umfangreichen Involvierung in den NS-Kulturbetrieb, seiner führenden Stellung in verschiedenen Institutionen und seiner Nähe zu den führenden Personen des „Dritten Reichs“ von alliierter, österreichischer und deutscher Seite ein Dirigierverbot auferlegt. Dieses wurde 1947 aufgehoben, fortan dirigierte er wieder regelmäßig in Wien. Da Bernhard Paumgartner und

⁵³ Vgl. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945 (wie Anm. 8), S. 4233.

⁵⁴ BAArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/80757, Akt Krauss, Clemens Prof.: Gauleiter [Giesler?] für Herrn Min. Rat Mezger, o. O. [München?], 28. 8. 1943.

⁵⁵ Ebenda, Reichspropaganda-Amt München-Oberbayern an Adjutant Preß, Kanzlei des Gauleiters, München, Maria Josefastr. 8, München, 9. 5. 1944.

⁵⁶ Vgl. die kritische Berichterstattung in Neues Österreich, 26. 4. 1945, S. 3 und 29. 4. 1945, S. 3 sowie die journalistische Huldigung der „Wiedergeburt der österreichischen Kultur“ in der kommunistisch ausgerichteten Österreichischen Zeitung, 30. 4. 1945, S. 4.

Gottfried von Einem anhaltenden Widerstand gegen Clemens Krauss an den Tag legten, kehrte er erst 1952 an das Dirigentenpult der Salzburger Festspiele zurück, er leitete die nunmehr reguläre Uraufführung von „Die Liebe der Danae“ und zwei Orchesterkonzerte der Wiener Philharmoniker, eines davon mit Viorica Ursuleac als Solistin. Im darauffolgenden Jahr dirigierte er abwechselnd mit Karl Böhm die Richard Strauss-Oper „Der Rosenkavalier“⁵⁷.

Am 13. August 1945 heiratete Clemens Krauss in zweiter Ehe seine langjährige Partnerin Viorica Ursuleac am Standesamt Wien IV./V.⁵⁸, knapp drei Monate später meldeten sich beide am 5. November in der Wohnung in Schloss Leopoldskron offiziell an⁵⁹. Dass Krauss noch immer seine Dienstwohnung im „arisierten“ Schloss hatte, schien besonders den sowjetischen Alliierten zu missfallen, die in ihrem Presseorgan „Österreichische Zeitung“ Anfang Februar 1946 durchaus plakativ unter dem Titel „Salzburger Reiseindrücke“ auch über den Dirigenten berichtete: „Da ist zum Beispiel Clemens Krauß, der berüchtigte Nazidirigent, der in der ‚Verbotszeit‘ der Wiener Oper ostentativ den Rücken kehrte, nach München ging und einige ganz prominente Mitglieder, die ebenfalls mit den Braunen sympathisierten, mit sich zog. Oesterreich hätte mehr als genug Grund, diesen Mann nicht innerhalb der Grenzen zu dulden. Er wird nicht nur geduldet – er sitzt im Schloß Leopoldskron, das einst Max Reinhardt gehörte, und führt dort ein Leben in Saus und Braus.“⁶⁰ Von Schloss Leopoldskron übersiedelten sie am 4. April 1946 in die Nesselthalerstraße 17.

Obwohl die Meldekarte nahelegt, dass Krauss und Ursuleac ununterbrochen in Salzburg waren, ist erneut nicht klar, wie lange bzw. häufig das Ehepaar vor Ort war, denn zu Jahresbeginn 1946 berichteten die Zeitungen von einem Aufenthalt von Clemens Krauss und Viorica Ursuleac in London. Dort erhielt der Dirigent die Nachricht, dass er nunmehr auch wieder nach Deutschland einreisen und dort dirigieren durfte⁶¹.

Das Künstlerpaar bezog schließlich Quartier in Ehrwald in Tirol. Clemens Krauss starb am 16. Mai 1954 überraschend während einer Konzertreise in Mexiko City. Sein Leichnam wurde nach Österreich überführt und am 12. Juli in Ehrwald beigesetzt.

Straßenbenennung

In der „Übersicht zur Straßenbenennungsbesprechung des Unterausschusses am 5. Sept. 1969“ finden sich unter Vorgang „VIb KG Aigen“ zwei „Straßenzüge südlich Girardi- und

⁵⁷ Salzburger Festspiele Archiv, Suche „Künstler (Nachname)“ Krauss, URL: [Salzburger Festspiele / Geschichte Archiv Suchergebnisse](#) (2. 5. 2021).

⁵⁸ Taufbuch der Pfarre St. Elisabeth, Tom. XIX, p. 24, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/04-st-elisabeth/01-19/?pg=26> (25. 1. 2021).

⁵⁹ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Clemens Krauss und Viorica Krauss.

⁶⁰ Österreichische Zeitung, 27. 2. 1946, S. 2 f., hier S. 3.

⁶¹ Vgl. Neues Österreich, 3. 2. 1949, S. 4; Weltpresse, 4. 2. 1949, S. 6;

Gaisberstraße“, für die ein „Amtsvorschlag (Festspielkünstler)“ vorlag, nämlich die Benennung nach Erich Kleiber und Clemens Krauss. Bei den beiden handelte es sich um „2 berühmte bereits verstorbene Dirigenten der Sb. Festspiele (in Parsch / Aigen befindet sich bereits eine Benennungsreihe von Festspiel- und Bühnenkünstlern“. Wie sich wohl erst nach Versendung dieser Unterlage herausstellte, sollten nicht zwei, sondern drei Straßenzüge neu benannt werden, weshalb in der Sitzung offensichtlich eine nicht dokumentierte neue Gewichtung vorgenommen wurde. Der Unterausschuss einigte sich auf die Benennung je einer Straße nach Maria Cebotari, Clemens Krauss und Joseph Messner. Weshalb der Namen von Erich Kleiber nicht mehr berücksichtigt wurde, geht aus den Akten nicht hervor⁶². Der Amtsbericht des Kulturamtes, der am Tag der Besprechung ausgefertigt wurde, schlug demgemäß die Benennung nach Clemens Krauss „(verst. Dirigent der Salzburger Festspiele)“, vor. In den beiliegenden Erläuterungen führte das Kulturamt über ihn aus, dass er „nach verschiedenen Tätigkeiten als Chordirektor und Opernkapellmeister in Deutschland und Österreich 1929 Direktor der Wiener Staatsoper“ geworden war, „1934 Direktor der Berliner Staatsoper“ und „1937 bis 1944 Intendant in München“. Er „leitete ab 1939 (sic) die Salzburger Festspiele und war nach 1945 wieder Dirigent in Wien. Krauss galt als hervorragender Operndirigent (vor allem der Werke von Richard Strauss, zu dessen persönlichen Freunden er zählte). Er ist Mitverfasser von Strauss' ‚Capriccio‘.“⁶³ Vom Kulturausschuss wurden in seiner Sitzung am 16. September 1969 „die im Amtsbericht vorgeschlagenen Straßenbenennungen (...) ohne jeden Alternativvorschlag einstimmig angenommen“ und die Weiterleitung an den Stadtsenat zur Beschlussfassung veranlasst⁶⁴. Diese erfolgte am 6. Oktober 1969⁶⁵. Die Benennung der „Clemens-Krauss-Straße“ wurde in der Gemeinderatssitzung am 21. Oktober 1969 einstimmig (19 SPÖ, 13 ÖVP, 8 FPÖ) beschlossen⁶⁶.

Johannes Hofinger

⁶² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Straßenbenennungsbesprechung des Unterausschusses am 5. Sept. 1969, Salzburg, o. D., S. 3.

⁶³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Amtsbericht, Salzburg, 5. 9. 1969, S. 2 und Erläuterungen, S. 2.

⁶⁴ Betreff: 7. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 16. September 1969, Verhandlungsschrift, S. 2 f., in: A II 1969 (Band 273).

⁶⁵ Stadtsenat (I), Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal. Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, den 6.10.1969, Beginn 15.00 Uhr (19. Sitzung des Jahres und 57. Sitzung der Amtsperiode), S. 2, in: Senat 29.9.–4.11.1969 (Band 271).

⁶⁶ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Kongreßhaus, 1. Stock Paracelsussaal. Verhandlungsschrift für die öffentliche Sitzung am Dienstag, den 21.10.1969, Beginn 9.00 Uhr (7. Sitzung des Jahres und 20. Sitzung der Amtsperiode), S. 9, in: G 22.8.–21.10.1969 Ö (Band 261).

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Clemens Krauss und Viorica Krauss.

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Karton 962, Nr. 44: Festspiele
Verw[altung].

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen,
Beileidsschreiben, Gratulationen.

Stadtarchiv Salzburg, BU 1544, Protokolle der Beigeordnetensitzungen 1939–1945.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturredaktion, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969.

Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Bestandsgruppe
Bundesministerium für Unterricht, Karton 3649.

Bundesarchiv Berlin, NS 15 (Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der
gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP)/156.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V (Reichskulturkammer)/80757 und 121730, Akten Krauss,
Clemens Prof.

Neues Österreich.

Österreichische Zeitung.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Weltpresse.

Wiener Neueste Nachrichten.

GÜNTER BROSCHE (Hg.), Richard Strauss – Clemens Krauss. Briefwechsel. Gesamtausgabe
(Publikationen des Instituts für österreichische Musikdokumentation 20), Tutzing 1997.

JOSEPH GREGOR, Clemens Krauss. Seine musikalische Sendung. Bad Bocklet–Wien–Zürich
1953.

JOHANNES HOFINGER, Die Akte Leopoldskron. Max Reinhardt. Das Schloss. Arisierung und
Restitution, Salzburg 2020.

GÖTZ KLAUS KENDE, Höchste Leistung aus begeistertem Herzen. Clemens Krauss als Direktor
der Wiener Staatsoper, Salzburg 1971.

ROBERT KRIECHBAUMER, Zwischen Österreich und Großdeutschland. Eine politische Geschichte
der Salzburger Festspiele 1933–1944 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für

- politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 46), Wien-Köln-Weimar 2013.
- FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009.
- SIGNE SCZANZONI und GÖTZ KLAUS KENDE, Der Prinzipal. Clemens Krauss. Fakten, Vergleiche, Rückschlüsse, Tutzing 1988.
- MANFRED STÖY, Die Wiener Staatsoper 1938–1945. Band I: 1. Januar 1938 – 31. August 1938, Wien o. J. [2018].
- H. E. WEINSCHENK, Künstler plaudern, Berlin o. J. [1941].
- STEFAN HADERER, Die Baltazzi: Vom Bosphorus ins kaiserliche Wien, in: Wiener Zeitung, 29. 2. 2020, URL: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wissen/geschichte/2052180-Familie-Baltazzi-Vom-Bosphorus-ins-kaiserliche-Wien.html> (25. 1. 2021).
- ERIK MASCHAT, Krauss, Clemens, in: Neue Deutsche Biographie 12 (1980), S. 712–714 [Online-Version], URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11871578X.html#ndbcontent> (25. 1. 2021).
- Salzburger Festspiele Archiv, Suche „Künstler (Nachname)“ Krauss, URL: [Salzburger Festspiele / Geschichte Archiv Suchergebnisse](#) (2. 5. 2021).
- Taufbuch der Pfarre St. Elisabeth, Tom. XIX, p. 24, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/04-st-elisabeth/01-19/?pg=26> (25. 1. 2021).

Peter-Kreuder-Weg

Peter Kreuder

Musiker, Komponist

* 18. August 1905 in Aachen (Rheinprovinz; heute Nordrhein-Westfalen, Deutschland)

† 28. Juni 1981 in Salzburg

Wegbenennung: 10. Juli 1991

Lage: Leopoldskron; Aufschließungsstraße zwischen König-Ludwig-Straße und Kobergerweg.

Peter Paul Kreuder kam unter nicht alltäglichen Umständen zur Welt. Seine Mutter Margarethe, geborene Heidemann, brachte ihn am Abend des 18. August 1905 in der Garderobe des Stadttheaters von Aachen während einer Vorstellung von Richard Wagners Oper „Götterdämmerung“, in der sein gleichnamiger Vater als Sänger auftrat, zur Welt. Nach drei älteren Schwestern war Kreuder nach eigenen Angaben der lang erwartete Sohn¹. Doch seine Eltern trennten sich, als er noch ein kleiner Junge war. Die Kinder blieben bei der Mutter, die mit ihnen von Berlin nach Köln zu ihren Eltern übersiedelte. Hier begann die musikalische Ausbildung von Peter Kreuder am Klavier, mit fünf Jahren trat er als Schüler in das Konservatorium in Köln ein. Sein erstes längerfristiges Engagement hatte er während des Ersten Weltkriegs in Hamburg. Er wirkte als Korrepetitor des Balletts an der dortigen Oper, gleichzeitig trat er in Bars und Kabaretts auf und verdiente so zusätzliches Geld für die Familienkasse. In diese Zeit fiel auch seine Begegnung mit dem Jazz, der für sein weiteres Leben von entscheidender Bedeutung sein sollte². Kreuder, der aufgrund der familiären Situation und der Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg früh auf eigenen (finanziellen) Beinen stehen musste, zog Anfang der 1920er Jahre – noch nicht volljährig – nach Berlin, wo er als Musiker in dem von Trude Hesterberg geleiteten Kabarett „Wilde Bühne“ auftrat. Hier lebte er zunächst bei seinem Onkel mütterlicherseits, dem bekannten Filmschauspieler, Regisseur und Filmproduzenten Paul Heidemann, dessen Karriere von den Stummfilmen der 1910er Jahre bis zu den bundesdeutschen Filmkomödien Anfang der 1960er Jahre reichte. Durch ihn lernte der junge Musiker viele berühmte und einflussreiche Personen aus dem deutschen Showgeschäft kennen³. Von Berlin wurde der 17-jährige Kreuder 1922 nach München verpflichtet, wo er u. a. Ralph Benatzky im Münchner Kabarett

¹ Vgl. PETER KREUDER, Nur Puppen haben keine Tränen. Erinnerungen, München 2003, S. 18.

² Zu diesem Lebensabschnitt vgl. KREUDER, Nur Puppen, S. 18–83. Vgl. allgemein die biografischen Kurzporträts MONIKA KORNBERGER, Art. „Kreuder, Peter Paul (Pseud. Peter Pan)“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Kreuder_Peter.xml (29. 1. 2021); MANFRED KRECKEL, Kreuder, Peter, in: Neue Deutsche Biographie 13 (1982), S. 22 f. [Online-Version], URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118566725.html> (29. 1. 2021).

³ Zur (ersten) Berliner Zeit vgl. KREUDER, Nur Puppen, S. 83–102.

„Bonbonniere“ nachfolgte und für die musikalische Gestaltung der Programme zuständig war. In der bayerischen Hauptstadt nahm er auch seine musikalische Ausbildung wieder auf und legte 1924 an der Akademie für Tonkunst das Staatsexamen ab. Peter Kreuder kam in München auch erstmals mit Adolf Hitler und der SA in Kontakt. In seiner Autobiografie beschreibt er, wie SA-Männer ihn wegen eines Spottliedes auf Hugo Stinnes, einen der wichtigsten Financiers der frühen NSDAP, verprügelten⁴. Launig und mit wenig glaubwürdigen Einschüben berichtete er in seinen Memoiren weiters über den Besuch einer Parteiveranstaltung und einer zweistündigen Rede Adolf Hitlers im Zirkus Krone und über ein Gespräch mit dem späteren „Führer“ im Teesalon Carlton. Auch nahm er für sich in Anspruch, Augenzeuge des Putschversuchs vom 9. November 1923 gewesen zu sein⁵. Mitte der 1920er Jahre ging Kreuder kurzfristig als Leiter eines Zirkusorchesters auf Wanderschaft und wechselte danach an andere Arbeitsstätten in Deutschland, ehe er 1925 als 1. Kapellmeister des dortigen Deutschen Theaters nach München zurückkehrte⁶. Es folgten weitere Engagements in Berlin und Wien, ehe er 1930 schließlich die Stelle als musikalischer Leiter der Bühnen von Max Reinhardt in Berlin antrat⁷. Dies war der erste Höhepunkt der Karriere des 25-Jährigen, der drei Jahre zuvor die Tänzerin Erna Sachse geheiratet hatte. Die Ehe bestand nur formal, die gemeinsame Tochter starb nach wenigen Monaten⁸.

Filmmusik und Schlager als Unterhaltung und Propaganda

In Berlin kam Peter Kreuder Anfang der 1930er Jahre mit dem Film in Kontakt. Für Friedrich Hollaender, der ebenfalls für Max Reinhardt tätig war, entwarf er Arrangements und Zwischentitel für den Film „Der blaue Engel“ (D 1930, Regie: Josef von Sternberg)⁹. Von diesem Zeitpunkt an war er bis zu seinem Tod für den Film tätig. Er schuf in Summe 188 Filmmusiken, beginnend mit „Peter Voß, der Millionendieb“¹⁰, der 1932 unter der Regie von Ewald André Dupont entstand, in der Hauptrolle Willi Forst. Während der Regisseur ein Jahr später wegen seiner jüdischen Herkunft aus Deutschland emigrieren musste, begann für Peter Kreuder nach der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland eine steile Karriere. Von Vorteil erwies sich, dass er am 1. August 1932 – also noch vor der „Machtergreifung“ Ende Jänner 1933 – der NSDAP beigetreten war. Er hatte die Mitgliedsnummer 1.275.600 erhalten und war der Ortsgruppe Neuhaus im Gau Oberbayern zugeteilt, im November 1932 wurde er nach einem Umzug in die Ortsgruppe München überstellt¹¹. Über ein politisches Engagement oder Aktivitäten für die Partei ist nichts bekannt. In seiner Autobiografie

⁴ Vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 113.

⁵ Vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 114–122 u. 229.

⁶ Zur Münchner Zeit vgl. KREUDER (wie Anm. 1), Nur Puppen, S.122–138.

⁷ Vgl. KRECKEL, Kreuder (wie Anm. 2) und KREUDER, Nur Puppen, S. 154–179.

⁸ Vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 139–153.

⁹ Vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 179–203.

¹⁰ Vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 234–239.

¹¹ Vgl. Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei)/23220455: Karteikarte Peter Kreuder.

verschweigt Peter Kreuder dieses Faktum nicht nur, sondern stilisiert sich an mehreren Stellen als überzeugter Anti-Nationalsozialist. Am ausdrücklichsten kommt dies in einer kurzen Passage zum Ausdruck, in der er eine Begegnung mit einer seiner Schwestern 1933 in München beschreibt, nachdem er wegen NS-ablehnenden Verhaltens aus einem Gasthaus geworfen worden sei. „Sie beugte sich über mich und fragte bekümmert: ‚Mußte das sein?‘ Ich schaute zu ihr auf und erstarrte. Zum ersten Mal entdeckte ich an dem Revers ihrer Kostümjacke das PG-Abzeichen, das bitterste Bonbon aller Zeiten. Kathie, meine eigene Schwester, meine liebste Schwester. ‚Mußte das sein?‘ fragte ich. Sie antwortete nicht.“¹² Peter Kreuders eigene Mitgliedschaft bei der NSDAP endete bereits wieder 1934, auf der Karteikarte steht unter der Rubrik „Ausgetreten“ vermerkt: „Rev.-Li. Obby XI/34/62 gestrichen“¹³. Er wurde also im Zuge einer Revision der oberbayerischen Mitgliederlisten im Jahr 1934 gestrichen, die Gründe dafür liegen bislang im Dunkeln. Nichtsdestotrotz avancierte Peter Kreuder, der 1933 die aus der Münchner Kaffeedynastie stammende Gertrud Kathreiner in zweiter Ehe geheiratet hatte¹⁴, in den folgenden Jahren zu einem der wichtigsten Komponisten in der NS-Filmindustrie. Er selbst setzte den Beginn mit 1935 fest, als er erneut mit Willi Forst zusammenarbeitete. „Mazurka‘ trat von Berlin aus seinen Siegeszug durch die ganze Welt an. Und ich war berühmt.“¹⁵ Jährlich kamen mehrere Spielfilme in die Kinos, für deren Filmmusiken er verantwortlich zeichnete. Berühmtheit erlangte Peter Kreuder aber vor allem für seine eingängig komponierten Schlager, von denen er in seiner langen Schaffenszeit über 1.000 zu Papier brachte: „Sag beim Abschied leise Servus“, „Goodbye, Jonny“, „Ich brauche keine Millionen“ / „Musik, Musik, Musik, Musik“, „Capriolen“, „Einmal von Herzen verliebt sein“, „Du bist zu schön um treu zu sein“, „Ich wollt‘, ich wär‘ ein Huhn“, um nur einige der bekanntesten zu nennen. Zu den Interpretinnen und Interpreten seiner Lieder zählte die Crème de la Crème der NS-Unterhaltungsbranche, darunter Zarah Leander, Johannes Heesters, Marika Röck, Hans Albers und Willi Forst, aber auch Marlene Dietrich und die aus Wien stammende Greta Keller gingen mit Kreuder auf Tournee¹⁶.

Das Schaffen von Peter Kreuder blieb nicht auf den Unterhaltungssektor beschränkt. Seine Fertigkeiten stellte er in den „Friedensjahren“ der NS-Regierungszeit auch in den Dienst der Propaganda, so bei dem anti-französischen Spielfilm „Das Mädchen Johanna“ (D 1935, Regie: Gustav Ucicky), das Jeanne d’Arc porträtierte¹⁷, bei „Henker, Frauen und Soldaten“ (D 1935, Regie: Johannes Meyer), das die Freikorpszeit 1918/19 zum Thema hatte, beim

¹² KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 230.

¹³ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei)/23220455: Karteikarte Peter Kreuder.

¹⁴ Vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 219–222, 231 f.

¹⁵ KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 254. Zu „Mazurka“ vgl. ebenda, S. 239–254.

¹⁶ Zu den Filmen und Schlagern und den Anekdoten dazu vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 255–282.

¹⁷ Diesen Film nannte er auch in seiner Autobiografie, jedoch ohne Erwähnung der politischen Schlagseite. Vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 255 f.

anti-russischen Streifen „Weiße Sklaven“ (D 1936, Regie: Karl Anton), das die Revolution in Sewastopol 1917 NS-propagandistisch rekonstruierte, beim Weltkriegsfilm „Dreizehn Mann und eine Kanone“ (D 1938, Regie: Johannes Meyer) und anderen. Die vier genannten Filme wurden 1945 von den alliierten Militärregierungen verboten¹⁸. 1935 arbeitete Peter Kreuder mit der Filmregisseurin Leni Riefenstahl zusammen, die im Zuge der Gründung der Deutschen Wehrmacht mit der Herstellung eines „Werbefilms“ betraut wurde. „Tag der Freiheit! Unsere Wehrmacht“ zeigt in 27 Minuten militärische Propagandabilder der neuen deutschen Streitkräfte. Dass Peter Kreuder in den ersten Jahren der NS-Herrschaft als systemunterstützender und -stabilisierender Künstler sich zur Verfügung stellte und dafür auch entsprechend „belohnt“ wurde, wird auch daran deutlich, dass ihn der bayerische Gauleiter und Ministerpräsident Adolf Wagner im Zuge der Neuorganisation des Münchner Musikbetriebes im April 1938 zum Staatsmusikdirektor der Bayerischen Staatsoperette bestellte, Fritz Fischer wurde die Intendanz übertragen. Weitere Personalien waren: Clemens Krauss avancierte zum Generalintendanten der Staatsoper und Rudolf Hartmann zu deren Direktor, Otto Falckenberg wurde Intendant der Kammerspiele und Alexander Golling Intendant des Schauspielhauses – die Genannten waren teils Mitglieder der NSDAP, teils nicht, jedenfalls aber allesamt linientreue Künstler.

Unter der Regie von Gustav Ucicky und der Mitwirkung von Fritz Hippler, Ottoheinz Jahn und Eugen York entstand 1938 der 10-minütige Dokumentarstreifen „Wort und Tat“, in dem primär die Wirtschafts- und Sozialpolitik der NS-Regierung seit der Machtübernahme dargestellt wurden. Zur Musik von Peter Kreuder waren Bilder vom Bau der Reichsautobahn, der Arbeit in Fabriken, Freizeitfahrten mit „Kraft durch Freude“ etc. zu sehen. Den Abschluss der Filmpropaganda bildeten Aufnahmen von der Rede Adolf Hitlers in Wien nach dem „Anschluß“, in der dieser den „Eintritt“ seiner Heimat „in das Deutsche Reich“ proklamierte.

Propaganda für den „Anschluß“: „Gestern und heute“ & „75 Millionen – ein Schlag!“

Den Höhepunkt der Arbeit von Peter Kreuder für die NS-Filmpropaganda bildete 1938 der Kurzdokumentarfilm „Gestern und heute“, der von der Reichspropagandaleitung nach dem „Anschluß“ Österreichs produziert wurde und unter der Regie von Hans Steinhoff entstand¹⁹. Der knapp acht Minuten lange Propagandafilm kontrastiert die Lebensumstände in Deutschland vor und nach der Machtübernahme Hitlers 1933 und stellt Bildern von Armut, Hunger und Elend Aufnahmen marschierender Arbeitsmänner, Bauern und Fabrikarbeiter

¹⁸ FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009, S. 4260 f.

¹⁹ Der Film ist online streambar unter 1938 – Gestern und heute – Die Erfolge Adolf Hitlers, URL: <https://archive.org/details/1938-Gestern-und-Heute> (29. 1. 2021). Zu Hans Steinhoff vgl. HORST CLAUS u. GEORG TSCHOLL (Hg.), Filmen für Hitler. Die Karriere des NS-Filmregisseurs Hans Steinhoff, Wien 2012, darin zu „Gestern und heute“ S. 387–395.

gegenüber. Peter Kreuder unterlegte diese Bilder mit suggestiver Musik – langsamen, in Moll gehaltenen Sequenzen stehen „schmissige“ Phrasen mit Marschmusik gegenüber. Als „roten Faden“ der Erzählung und kontrastives filmisches Gestaltungselement setzte Steinhoff Reden von Adolf Hitler ein. Während keine andere Person als Sprecher*in im Bild zu sehen und der Kommentar durchgängig als Off-Stimme zu hören ist, tritt Adolf Hitler stets im Bild auf. Die Wirkung der Worte des „Führers“ wird erhöht, indem diese Sequenzen als einzige nicht mit Musik von Peter Kreuder unterlegt sind.

Der Film endet mit Aufnahmen vom Einmarsch der Wehrmacht in Österreich, darunter auch eine kurze Einstellung von der Staatsbrücke in der Stadt Salzburg. Die Rede Adolf Hitlers in Wien wird überblendet mit Bildern der jubelnden Menge. Unter dem Geschrei der Menschen erreicht die Musik ihren Höhepunkt, als Hitler spricht: „Welch stolzere Befriedigung kann es auf dieser Welt für einen Mann geben, als die Menschen der eigenen Heimat in die größere Volksgemeinschaft geführt zu haben. Ein Volk! Ein Reich! Deutschland! Sieg Heil!“ Auf der Leinwand erscheint die Karte Deutschlands, in dem nun auch Österreich aufgeht, darüber der Schriftzug „Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer“.

Im Film zu hören ist auch ein Teil des Marsches „70 Millionen – ein Schlag!“, den Peter Kreuder 1936 als Auftragskomposition zum „Tag der Nationalen Einheit“, dem 1. Mai, angefertigt hatte. Titel und Text stammten vom bekannten Liedtexter Hans Fritz Beckmann, mit dem Kreuder seit den späten 1920er Jahren wiederholt (und über die NS-Zeit hinaus) zusammengearbeitet hatte²⁰. Sie nahmen Bezug auf die Einigkeit der deutschen „Volksgemeinschaft“ im NS-Staat – „Das Volk ist unsterblich, das die Einigkeit sich schafft. Deutschland für Dich Kamerad. Deutschland für Dich Kamerad.“ Der Marsch bildete einen zentralen Veranstaltungspunkt der Internationalen Automobilausstellung im Berliner Funkturm 1937, Kreuder gestaltete eigene Revue dafür, bei denen neben dem Marsch auch ein „Eintopfballett“ und das „Lied vom Eintopfsonntag“ gegeben wurden²¹. Nach dem „Anschluß“ zweitverwerteten Kreuder/Beckmann diesen Marsch nun, Beckmann adaptierte Titel und Text den neuen Umständen entsprechend. Aus 70 Millionen wurden 75, die „Einigkeit“ reichte nun bis zum „Donaustrand.“ Am 8. April 1938 – zwei Tage vor der Abstimmung über die vollzogene Annexion – spielten die Musiker des Bläserorchesters des bekannten Berliner Dirigenten Carl Woitschach den Marsch ein, der Text wurde von Erich Heyn gesungen.

²⁰ Vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 171: „(...) die Texte waren von Hans Fritz Beckmann und Günther Schwenn, den beiden Textern, mit denen ich fast ausschließlich gearbeitet habe.“ S. 257: „Der Texter war Hans Fritz Beckmann, der unendlich viele meiner Lieder mit Worten versehen hat. Besser gesagt, ich habe seine Worte mit Musik versehen. Beckmann und Günther Schwenn sind die beiden Liedtexter, denen ich am meisten zu danken habe.“

²¹ Vgl. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker, 4261.

„75 Millionen – ein Schlag“

Das deutsche Volk am Donaustrand,
das deutsche Volk am Rhein.
Sie reichen sich zum Bund die Hand.
So soll es ewig sein.
Nun gibt es keine Grenze mehr,
die Brüdervölker trennt.
Und war der Kampf auch lang und schwer,
die ganze Welt erkennt:

Refrain

Fünfundsiebzig Millionen – ein Schlag!
Das soll bestreiten – wer mag!
Im Gleichklang der Herzen
liegt der Wille und die Kraft.
Das Volk ist unsterblich,
das die Einigkeit sich schafft!
Deutschland für dich kam der Tag!
Deutschland für dich kam der Tag!
75 Millionen – ein Schlag!

Zwischenspiel (instrumental)

Dem Führer, dem das Werk gelang
die Deutschen zu befreien,
dem wollen wir in heißem Dank
mit Herz und Hand uns weihen!

Refrain

Nähe und Distanz

Das Jahr 1939 markiert einen Wendepunkt in Peter Kreuders öffentlichem Schaffen und in seinem Verhältnis zum NS-Staat. Zum einen lieferte er weiterhin populäre Schlager für das Regime, darunter „Im Leben geht alles vorüber, im Leben geht alles vorbei“, der im Film „Kora Terry“ (D 1940, Regie: Georg Jacoby) Verwendung fand und als Trost- und Hoffnungsbringer im Krieg verstanden werden konnte²². Für den Film „Wasser für Canitoga“

²² Vgl. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker, 4262.

(D 1939, Regie: Herbert Selpin) musste Kreuder Titel und Text von „Goodbye, Jonny“ in „Leb wohl, Peter“ ändern. Zum anderen geriet seine Art zu komponieren zusehends in Konflikt mit den musikalischen bzw. musikpolitischen Vorstellungen der NS-Entscheidungsträger. Eine Verfügung der 1937 im Propagandaministerium eingerichteten Reichsmusikprüfstelle erklärte etwa am 4. September 1939 seine Bearbeitung der „Träumerei“ von Robert Schumann wegen „Verjazzung und willkürliche[r] Veränderung klassischen Melodienguts“ für unerwünscht²³. Im März 1943 informierten die Bühnen- und Musikverlage Dr. Sikorski das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, dass Kreuder beabsichtige, die Novelle „Taugenichts“ (1826) von Joseph von Eichendorff als Oper umzusetzen. Ein vom Ministerium eingeholtes Gutachten hielt dazu fest: „(...) Und eine bühnenwirksame Handlung kommt trotz aller Bemühung und Annäherung an den Filmbuchtyp nur stellenweise zustande. Am bedenklichsten an dem Ganzen erscheint jedoch, daß gerade Peter Kreuder auf Eichendorff losgelassen werden soll – die durch Schumann, Brahms, Pfitzner geweihten Texte, die man zur Not nochmals von Caesar [sic] Bresgen oder Norbert Schultze vertont ertragen würde, von diesem Jazzathleten verarztet zu sehn, erscheint mir fast als Blasphemie. Man gibt doch auch nicht Goethes ‚Faust‘ an Benatzky oder die Divina comedia an Lehár.“²⁴

Eine Konzerttournee durch Skandinavien, in deren Rahmen u. a. seine Oper „Lips“ nach Johann Nestroys „Der Zerrissene“ in Stockholm aufgeführt wurde, nutzte der 34-jährige Peter Kreuder, um sich drei Wochen nach Beginn des Zweiten Weltkriegs in das neutrale Schweden abzusetzen²⁵. Möglicherweise wollte er damit einer Einberufung in die Wehrmacht entgehen. Der Großteil der Sekundärliteratur stellt die Zeit in Schweden als Exil dar. Der Schriftverkehr offizieller Stellen in NS-Deutschland legt eine leicht abweichende Lesart nahe. Ende Juli 1941 teilte Hans Hinkel aus dem Propagandaministerium dem Präsidenten der Reichsmusikkammer, Peter Raabe, mit: „Aus gegebenem Anlass wird Ihnen mitgeteilt, dass die Aufführung von Werken Peter Kreuders grundsätzlich nicht verboten wird. Es besteht aber keine Veranlassung, für sie öffentliche Propaganda durch Konzerte, Funk, Film oder Presse zu entfalten. Kreuder wird, wenn er nach Deutschland zurückkommt, durch den Unterzeichneten wegen seines Verhaltens zur Verantwortung gezogen und zur Disziplin ermahnt werden.“²⁶ Offensichtlich gingen die verantwortlichen Stellen im „Reich“ davon aus, dass Kreuder nach Ende der Tournee nach Deutschland zurückkehren werde. Und auch der Musiker selbst dürfte von Schweden aus das Terrain für eine Rückkehr nach NS-Deutschland sondiert haben. „Bei seinen neuerlichen Versuchen, sich vor der Rückreise ins Reich eine

²³ Zitiert nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker, 4262.

²⁴ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 55/20211a, Blatt 594a: Gutachten von Moser, 26. 3. 1943, zitiert nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, S. 4263.

²⁵ Zur Zeit in Schweden vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 295–299.

²⁶ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 55/20232, Blatt 243: Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Hans Hinkel, an den Präsidenten der Reichsmusikkammer, 30. 7. 1941, zitiert nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 4262 f.

wohlwollende Förderung durch unser Ministerium zu sichern, haben wir die Auffassung vertreten, dass wir seine Einreise ins Reich nicht verhindern wollen. Er soll aber, wenn er zurückkehrt, wegen seiner Haltung bei seiner Ausreise keine offizielle Förderung erfahren, sondern sich ohne die Hilfe der offiziellen Propaganda durch Herausstellung im Film, Rundfunk usw. behaupten. Der Staatssekretär hält es daher für untunlich, dass bei der Uraufführung seiner Oper ‚Der Zerrissene‘ in Stockholm eine führende Persönlichkeit unseres Ministeriums anwesend ist. Gegen die Entsendung eines ‚unbekannten Beobachters‘ würden keine Bedenken bestehen. Dieser dürfte dann auch nicht offiziell in Erscheinung treten“, so das Propagandaministerium an Dr. Drewes von der Reichsmusikkammer²⁷. Kreuder selbst bezeichnete seine Zeit in Schweden jedenfalls nicht als Exil. „Was war ich eigentlich? Ich hing zwischen den Welten, ich war nicht Fisch noch Fleisch. Ich hatte keine Brücken abgebrochen, aber ich hatte auch keine Brücken, über die ich gehen konnte. Einen totalen Bruch wollte ich nicht herbeiführen, denn in Deutschland lebten ja noch meine Mutter und lebten noch meine drei Schwestern.“²⁸ Nachdem seine zweite Ehe im Sommer 1939 geschieden worden war, behauptete er in seinen Memoiren, 1941 mit seiner neuen Lebensgefährtin geplant zu haben, über Zürich und Lissabon nach Havanna zu emigrieren. In Lissabon hätten ihm NS-Emissäre von diesem Schritt jedoch aufgrund seiner Familie in Deutschland und der Praxis der Sippenhaftung sehr eindringlich abgeraten²⁹. Kreuder kehrte 1942 nach Deutschland zurück, wo er vorübergehend in Polizeigewahrsam kam. Doch wie vom Ministerium gefordert, „behaupteten“ sich der Komponist selbst und seine Werke erneut im Film und auf den deutschen Bühnen. Auch in Salzburg wurden im Sommer 1942 Werke von Peter Kreuder anlässlich einiger musikalischer Abende im Festspielhaus unter dem Motto „Lachendes Wien“ aufgeführt³⁰.

Peter Kreuder wurde vom NS-System also bis zuletzt gebraucht. So steht sein Name auch auf der Film-Besetzungsliste, Sparte Komponisten des Reichsfilmintendanten für das Produktionsjahr 1944/45³¹. Und er war tatsächlich bis zum Ende der NS-Herrschaft für Film und Bühne tätig. Noch am 9. Jänner 1945 feierte der Film „Es fing so harmlos an“ (D 1945, Regie: Theo Lingen) seine Kinopremiere in Wien³². Als Folge seines Aufenthaltes in Schweden waren ihm ab 1942 jedoch Reisen ins Ausland verboten. „Es wird bemerkt, daß dem Auswärtigen Amt bereits am 18. 4. 1942 mitgeteilt wurde, daß nicht beabsichtigt ist, dem Peter Kreuder nochmals Ausreisegenehmigungen zu erteilen“, so die Information der

²⁷ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 55/20232, Blatt 250: Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Büro des Staatssekretärs, an Dr. Drewes, 9. 9. 1941, zitiert nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 4263.

²⁸ KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 296.

²⁹ Vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 302–304.

³⁰ Vgl. Salzburger Landeszeitung, 7. 7. 1942, S. 3; Salzburger Volksblatt, 8. 7. 1942, S. 4 und 27. 7. 1942, S. 4.

³¹ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 55/661, Blatt 78: Besetzungsliste Film, Produktionsjahr 1944/45, zitiert nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, S. 4264.

³² Völkischer Beobachter, 9. 1. 1945, S. 3.

Reichskulturkammer an das Propagandaministerium³³. Dementsprechend untersagte das Ministerium dem Musiker Auftritte außerhalb des „Dritten Reiches“ und strich Kreuders Namen von der Planungsliste für Auslandskonzerte³⁴.

Peter Kreuder ging zwar nicht mehr ins Ausland, verließ Berlin 1943 aber in Richtung Prag, der damaligen Hauptstadt des Protektorats Böhmen und Mähren, wohin sich bereits ein Teil der NS-Filmproduktion wegen der Bombenangriffe auf Berlin geflüchtet hatte. Da er keine offizielle Stelle darüber informiert hatte, begann die Reichskulturkammer nach ihm zu suchen³⁵. Er wurde schließlich in Prag ausfindig gemacht und Ende 1943 „auf ausdrückliche Weisung von Herrn Reichsminister Dr. Goebbels“ zu einer Besprechung mit Hans Hinkel nach Berlin zitiert. „Berufliche oder sonstige Behinderungen können Ihr Ausbleiben nicht rechtfertigen“, so der Text des Telegramms aus dem Propagandaministerium³⁶. Laut Kreuder hielt ihm Hans Hinkel vor, einer Verpflichtung für eine „Kraft-durch-Freude“-Veranstaltung in Gelsenkirchen nicht eingehalten zu haben³⁷. Folgen hatte diese Episode jedoch offensichtlich keine, denn Kreuder kehrte zunächst nach Prag zurück und setzte sich 1944 nach Altaussee in der Steiermark ab, wo er bereits seit den 1930er ein Haus besaß. Der Aufforderung, er solle sich am 26. April 1945 beim dortigen Volkssturm melden, kam er nicht mehr nach³⁸. In einem Bericht der US-amerikanischen Militärgeheimdienstes Counter Intelligence Corps (CIC) über die Suche nach und Gefangennahme von Ernst Kaltenbrunner in Altaussee wurde Peter Kreuder, der „sensational pianist-composer-conductor“, als einer von vielen dorthin geflüchteten Kulturschaffenden des „Dritten Reiches“ erwähnt, „each busy trying to establish its anti-Nazi premise“³⁹.

³³ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 55/20232, Blatt 260: Reichskulturkammer an Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Abteilung T, 24. 9. 1942 (RKK an RMVP, Abt. T, zitiert nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, S. 4264.

³⁴ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 55/20594, Blatt 10: Planungsliste 1943, zitiert nach PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, S. 4264.

³⁵ Vgl. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, S. 4260.

³⁶ Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda an Herrn Peter Kreuder, Hotel Esplanade Prag, Berlin, 18. 12. 1943 URL: https://www.filmmuseum-potsdam.de/media/de/7614_9330_TelGoebbels1943-gr.jpg (29. 1. 2021). Eine Abschrift dieses Telegramms findet sich in Salzburger Landesarchiv (in der Folge: SLA), Landesschulrat (in der Folge: LSchR), Fragebögen – Pol. Leumund, Künstler von A–Z III (Karton 219), Peter Kreuder.

³⁷ Vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 313–318.

³⁸ Vgl. Der Kreisleiter Stichnot e.h. an den Volkssturmmann Peter Kreuder, Altaussee, Einberufungsbefehl, o. O., o. D., URL: https://www.filmmuseum-potsdam.de/media/de/7615_9332_BfVolkssturm-gr.jpg (29. 1. 2021). Eine Abschrift des Einberufungsbefehls findet sich in SLA, LSchR, Fragebögen – Pol. Leumund, Künstler von A–Z III (Karton 219), Peter Kreuder.

³⁹ The Last Days of Ernst Kaltenbrunner, URL: <https://www.cia.gov/static/eb2a597a1af439815b52e9b7ab190daa/Last-Days-of-Kaltenbrunner.pdf> (29. 1. 2021). Zu den letzten Kriegstagen in Altaussee vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 323 f.

Nachkriegszeit

Peter Kreuder blieb auch nach Kriegsende in Altaussee, er gründete und leitete das Sinfonieorchester Bad Aussee, das den Rest des ehemaligen Reichs-Bruckner-Orchesters von St. Florian darstellte, und im August 1945 die Ausseer Festspiele, die jedoch von den US-Militärbehörden nach den ersten Aufführungen verboten wurden. Sein „Politisches Führungszeugnis“, das ihm die Bezirkshauptmannschaft Vöcklabruck im März 1946 ausstellte, hielt fest, dass Kreuder „nach seiner eidesstattlichen Erklärung weder der NSDAP noch einer Gliederung derselben“ angehört hatte. „Nach seinen Angaben wurde er 1941 für ein halbes Jahr unter Polizeiaufsicht gestellt und auch später bis 1945 von Dr. Goebbels und der NSDAP mehrmals gemassregelt (sic). Für eine Überprüfung des politischen Vorlebens sind die Polizeistellen in Wien und Berlin zuständig. Seit 1. August 1942 hält sich Genannter in Österreich auf und liegen bei der h.o. Dienststelle keine Anzeigen in politischer Hinsicht gegen ihn vor.“⁴⁰ Ob die deutschen oder österreichischen Behörden in den ersten Nachkriegsjahren Ermittlungen gegen Kreuder wegen seiner Tätigkeit im NS-Kulturbetrieb und seiner (kurzfristigen) NSDAP-Mitgliedschaft führten, ist nicht bekannt.

Peter Kreuder war unmittelbar nach Kriegsende bereits wieder für den Film tätig, diesmal in seiner neuen Heimat Österreich, die ihm auch die Staatsbürgerschaft verlieh. Er schuf die Filmmusik für den ersten österreichischen Nachkriegsspielfilm „Das singende Haus“ (Ö 1946; Regie: Franz Antel)⁴¹. Bei einer Tournee durch die Schweiz 1947 lernte Kreuder Evita Perón, der Gattin des argentinischen Diktators Juan Perón, kennen. In der Folge wurde er als Leiter der Rundfunkstationen Sao Paulo, Rio de Janeiro und Buenos Aires nach Südamerika berufen. Er ließ sich in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires nieder. Die Regierung Perón verlieh Peter Kreuder 1953 den Titel eines Professors, der Diktator ernannte ihn zum Staatlichen Musikdirektor⁴². Nachdem er bereits 1952 eine ausgedehnte Europatournee absolviert hatte, kehrte der Musiker 1954 endgültig nach Europa zurück und ließ sich in der Bundesrepublik Deutschland nieder. Kreuder war u. a. am Stadttheater Düsseldorf als musikalischer Leiter tätig, hatte aber bereits seit 1953 wieder für Filme in der BRD die Musik komponiert. In dieser Zeit traf er erneut mit Marlene Dietrich, die in den USA zur überzeugten Antifaschistin geworden war und sich im Kampf gegen den Nationalsozialismus engagiert hatte, zusammen. Sie „sprach noch immer englisch mit mir. Mir wurde das zuviel“, so der Komponist in seinen Memoiren. „„Jetzt laß doch den Blödsinn“, sagte ich. ‚Du kannst doch deutsch mit mir sprechen. Was du für einen Paß hast, ist doch

⁴⁰ SLA, LSchrR, Fragebögen – Pol. Leumund, Künstler von A–Z III (Karton 219), Peter Kreuder: Bezirkshauptmannschaft Vöcklabruck, Politische Polizei, Politisches Führungszeugnis, o. O. [Vöcklabruck], 29. 3. 1946. Abschrift.

⁴¹ Zum Film vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 327–329.

⁴² Zur Zeit in Südamerika vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 330–371.

egal. Ich habe einen argentinischen Paß und einen österreichischen Paß und werde trotzdem bis an mein Lebensende Deutscher bleiben. Genauso wie du.“⁴³

Nachdem die dritte Ehe mit Sophie Eschenbach, die er 1944 geheiratet hatte, 1971 geschieden worden war, schloss Peter Kreuder im gleichen Jahr seine vierte Ehe mit Ingrid Wallisch⁴⁴. Das Paar verlegte im Oktober 1972 seinen ständigen Wohnsitz von Italien nach Salzburg, Peter und Ingrid Kreuder bezogen eine Wohnung in einem Mehrparteienhaus in der Egger-Lienz-Gasse 17. Im November 1974 übersiedelten sie in die Kreuzbergpromenade 40 in den Stadtteil Aigen⁴⁵. Hier starb Peter Kreuder 75-jährig am 28. Juni 1981.

Peter Kreuder wurde für sein musikalisches Wirken vielfach ausgezeichnet. In Deutschland erhielt er den Schwabinger Kunstpreis für Musik (1970), den Paul-Lincke-Ring, der für besondere Verdienste um die deutsche Unterhaltungsmusik verliehen wurde (1975), und den Bayerischen Verdienstorden (1980). Österreich ehrte ihn Anfang der 1970er Jahre mit dem Professorentitel. Posthum erhielt Kreuder 1995 die Goldene Stimmgabel, die zwischen 1981 und 2007 an herausragende deutschsprachige Musiker*innen vergeben wurde.

Wegbenennung

Einen Monat nach dem Tod von Peter Kreuder ging ein Brief des emeritierten Univ.-Prof. Dr. Walter Bitterlich, eines international renommierten österreichischen Forstwissenschaftlers, der zu jener Zeit in Salzburg lebte, bei Vizebürgermeister Dr. Waldemar Steiner (FPÖ) ein. In diesem Schreiben regte Bitterlich eine angemessene Ehrung Kreuders durch die Stadt Salzburg an. „Wahrscheinlich renne ich ohnedies offene Türen ein mit dem Antrag, die Musikstadt Salzburg möge ihm ein Denkmal setzen, etwa in Form, eine Straße nach ihm zu benennen. Sinnvoll wäre – falls verwaltungstechnisch möglich – die Kreuzberg-Promenade in Salzburg-Aigen, wo er zuletzt seinen Wohnsitz hatte, nach ihm umbenennen zu lassen.“⁴⁶ Ob sich Bitterlich und Kreuder gekannt hatten, geht aus den Akten nicht hervor. Steiner leitete den Brief Bitterlichs an die Magistratsabteilung II weiter und hielt fest, dass er den Vorschlag an sich unterstütze. „Die Umbenennung der Kreuzberg-Promenade halte ich jedoch nicht für sinnvoll.“⁴⁷ Die Eingabe verlief schließlich im Sand.

Nach dem Tod von Peter Kreuder bemühte sich seine Witwe Ingrid Kreuder um das Fortleben der Bekanntheit ihres Mannes⁴⁸. Bereits im Dezember 1981 eröffnete der Münchner Bürgermeister Helmut Gittl eine „Peter-Kreuder-Gedächtnisausstellung“ im Foyer

⁴³ KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 372.

⁴⁴ Zur Ehe mit Sophie Eschenbach vgl. KREUDER, Nur Puppen (wie Anm. 1), S. 373–377, 398 und 405.

⁴⁵ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Peter Kreuder.

⁴⁶ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1991–1992: Dr. Walter Bitterlich an Vizebürgermeister Dr. Waldemar Steiner, Salzburg, 28. 7. 1981.

⁴⁷ Ebenda, Bürgermeister-Stellvertreter Dr. Waldemar Steiner an die Magistratsabteilung 2, Salzburg, 3. 8. 1981.

⁴⁸ Bis heute verwaltet und gestaltet sie – mittlerweile in den USA lebend – die Homepage „Peter Kreuder“. Vgl. Peter Kreuder, URL: <https://peter-kreuder.de/hp.html> (29. 1. 2021).

des Alten Rathauses, die auf die Initiative von Ingrid Kreuder zurückging. Im Jahr darauf erreichte sie, dass in München-Pasing eine Straße nach Peter Kreuder benannt wurde⁴⁹. Auch in Salzburg wurde sie mit dem gleichen Anliegen Anfang der 1990er Jahre erfolgreich vorstellig. Der Gemeinderat der Stadt Salzburg beschloss in seiner öffentlichen Sitzung vom 10. Juli 1991 einstimmig die Benennung des „Peter-Kreuder-Weges“, der am südlichen Ufer des Leopoldskroner Weihers den Kobergweg mit der König-Ludwig-Straße verbindet⁵⁰.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Peter Kreuder.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1991–1992.

Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat, Fragebögen – Pol. Leumund, Künstler von A–Z III (Karton 219), Peter Kreuder.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei)/23220455: Karteikarte Peter Kreuder.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Volksblatt.

Völkischer Beobachter.

HORST CLAUS u. GEORG TSCHOLL (Hg.), *Filmen für Hitler. Die Karriere des NS-Filmregisseurs Hans Steinhoff*, Wien 2012.

PETER KREUDER, *Nur Puppen haben keine Tränen. Erinnerungen*, München 2003.

FRED K. PRIEBERG, *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945*, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009.

⁴⁹ Münchner Straßenverzeichnis: Peter-Kreuder-Straße, URL: https://stadtgeschichte-muenchen.de/strassen/d_strasse.php?strasse=Peter-Kreuder-Stra%C3%9Fe (29. 1. 2021).

⁵⁰ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 10.7.1991, Beginn 9.10 Uhr (6. Sitzung des Jahres und 43. Sitzung der Amtsperiode), in: 2 Gemeinderat öffentlich 10.07.–18.12.1991, S. 13 f.

1938 – Gestern und heute – Die Erfolge Adolf Hitlers, URL:

<https://archive.org/details/1938-Gestern-und-Heute> (29. 1. 2021).

MONIKA KORNBERGER, Art. „Kreuder, Peter Paul (Pseud. Peter Pan)“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL:

https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Kreuder_Peter.xml (29. 1. 2021).

MANFRED KRECKEL, Kreuder, Peter, in: Neue Deutsche Biographie 13 (1982), S. 22 f. [Online-Version], URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118566725.html> (29. 1. 2021).

Der Kreisleiter Stichnet e.h. an den Volkssturmmann Peter Kreuder, Altaussee,

Einberufungsbefehl, o. O., o. D., URL: [https://www.filmmuseum-](https://www.filmmuseum-potsdam.de/media/de/7615_9332_BfVolkssturm-gr.jpg)

[potsdam.de/media/de/7615_9332_BfVolkssturm-gr.jpg](https://www.filmmuseum-potsdam.de/media/de/7615_9332_BfVolkssturm-gr.jpg) (29. 1. 2021).

The Last Days of Ernst Kaltenbrunner, URL:

<https://www.cia.gov/static/eb2a597a1af439815b52e9b7ab190daa/Last-Days-of-Kaltenbrunner.pdf> (29. 1. 2021).

Münchner Straßenverzeichnis: Peter-Kreuder-Straße, URL: https://stadtgeschichte-muenchen.de/strassen/d_strasse.php?strasse=Peter-Kreuder-Stra%C3%9Fe (29. 1. 2021).

Peter Kreuder, URL: <https://peter-kreuder.de/hp.html> (21. 1. 2021).

Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda an Herrn Peter Kreuder, Hotel

Esplanade Prag, Berlin, 18. 12. 1943, URL: [https://www.filmmuseum-](https://www.filmmuseum-potsdam.de/media/de/7614_9330_TelGoebbels1943-gr.jpg)

[potsdam.de/media/de/7614_9330_TelGoebbels1943-gr.jpg](https://www.filmmuseum-potsdam.de/media/de/7614_9330_TelGoebbels1943-gr.jpg) (29. 1. 2021).

Richard-Kürth-Straße

Richard Kürth

Schlossermeister, Politiker (Großdeutsche Volkspartei)

* 25. Dezember 1875 in Gunnersdorf bei Frankenberg (Königreich Sachsen; heute Frankenberg, Sachsen)

† 26. März 1964 in Salzburg

Straßenbenennung: 6. August 1962

Lage: Gnigl; parallel zur Robinigstraße, verbindet die Röcklbrunnstraße mit der verlängerten Sterneckstraße.

Der Schlossermeister, Unternehmer, Kammerfunktionär und Politiker Kommerzialrat **Richard Kürth** wurde am 25. Dezember 1875 in Gunnersdorf bei Frankenberg (Königreich Sachsen, heute ein Stadtteil von Frankenberg im Landkreis Mittelsachsen) geboren¹.

Richard Kürth erlernte das Schlosserhandwerk, ging nach drei Jahren Lehre auf Wanderschaft und machte sich 1903 zunächst in München selbständig, ehe er ab 1906 in Salzburg einen Betrieb im Thumeggerbezirk führte². Er war von 1906 bis 1916 Miteigentümer der Firma Josef Hübschenberger & Co. Eisenwarenfabrik³ beziehungsweise haftender Gesellschafter der Salzburger Zweigstelle dieser Firma, die in München ihren Hauptsitz hatte⁴, übergab seinen Anteil aber später an den Mitbesitzer Karl Brunner⁵. In einer späteren Darstellung heißt es, er habe die „Thumegger Verzinkungsanstalt“ gegründet⁶. 1903 heiratete er seine Gattin Emma (geb. 12. April 1881)⁷.

Ab den 1910er Jahren trat Richard Kürth im öffentlichen Leben Salzburgs hervor. Im Dezember 1911 wurde der Unternehmer bei der konstituierenden Versammlung der Ortsgruppe Nonntal des Deutschen Schulvereins zum Obmann gewählt⁸. Als solcher war er im November 1913 unter den Unterstützern eines von Landeshauptmann Alois Winkler und Bürgermeister Max Ott angeführten Aufrufes gegen „Slavisierungsversuche“ und die

¹ Vgl. RICHARD VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg. Ein biografisches Handbuch. 1918 bis zur Gegenwart (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 32), Wien-Köln-Weimar 2007, S. 119.

² Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 22. 4. 1932, S. 5.

³ Vgl. VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

⁴ Vgl. SVB, 3. 7. 1907, S. 4.

⁵ Vgl. SVB, 22. 4. 1918, S. 6.

⁶ Salzburger Volkszeitung (in der Folge: SVZ), 20. 12. 1950, S. 4.

⁷ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SCh), 28. 7. 1928, S. 6; Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361-II/598069, Parteikorrespondenz (in der Folge: PK), Richard Kürth, NSDAP-Personalfragebogen, 13. 10. 1939.

⁸ Vgl. SVB, 11. 12. 1911, S. 7. Im Jahr 1914 wurde er in seinem Amt bestätigt, vgl. SVB, 29. 4. 1914, S. 5.

„Errichtung fremdsprachiger Schulen“⁹. Für die Sektion Salzburg des Bundes der Industriellen wurde Kürth 1912 als Angehöriger des Fortbildungsschulrates für die gewerblichen Fortbildungsschulen genannt¹⁰. Seiner deutschnationalen Prägung entsprechend war Kürth zudem Mitglied im Deutschen Turnverein¹¹.

Im Ersten Weltkrieg diente Kürth in der bayrischen Armee und verlor sein Unternehmen, das er ab 1919 neu aufbaute und 1921 mit der Firma Guggenberger & Stürmer am Itzlinger Frachtenbahnhof zusammenführte¹². Er blieb bis 1958 Miteigentümer und Geschäftsführer der so entstandenen Salzburger Ofenwerke Stürmer, Kürth & Co., sowie Inhaber eines Schlosserei- und Zentralheizungsbetriebes (ab 1947 auch Gas- und Wasserleitungsinstallationen) in Salzburg¹³.

Richard Kürth war in zahlreichen Interessensvertretungen von Handel und Gewerbe in leitenden Funktionen aktiv. Im November 1923 wurde er zum Obmann des Gewerbeverbandes Salzburg gewählt¹⁴, 1924 wurde er Präsident des Landeshauptverbandes der Bezirksverbände und Gewerbege nossenschaften des Landes Salzburg (bis 1933)¹⁵, der im selben Jahr auch an der Konstituierung des Hauptverbandes der Gemeindeverbände teilnahm¹⁶, bei der Kürth zum Vizepräsidenten desselben gewählt wurde¹⁷.

Auf eine Anregung Kürths hin wurde im Jahr 1925 in den Räumen der ehemaligen Hofstallkaserne die Salzburger Gewerbehalle eröffnet¹⁸, die ab 1936 von einer eigenen Genossenschaft, deren Vorstand Kürth war, betrieben wurde¹⁹. Im Vorfeld der Kammerwahlen 1925 wurde Kritik an Richard Kürth laut, die „Salzburger Chronik“ ließ einen anonym bleibenden Autor gegen den „Kammer Mussolini“ anschreiben, womit offenbar Kürth gemeint war, und problematisierte dessen Unterstützung durch das deutschnationale „Salzburger Volksblatt“²⁰. Ebendort erschien Kürths Gegendarstellung²¹, sowie einige Tage später jene des Landeshauptverbandes der Gewerbege nossenschaften, der auf die „vielen und großen Verdienste“ Kürths hinwies, seine „korrekte und unparteiische Führung des Gewerbestandes“, die „Schaffung gemeinwirtschaftlicher Einrichtungen“ wie der Gewerbehalle und der Ausgestaltung der Publikation „Salzburger Gewerbenachrichten“ sowie auf Kürths Mitarbeit in der Handels- und Gewerbebank und im

⁹ SChr, 16. 11. 1913, S. 1. Wortgleich in SVB, 16. 11. 1913, S. 1.

¹⁰ Vgl. SVB, 8. 11. 1912, S. 6.

¹¹ Vgl. BArch, R 9361-II/598069, PK, Richard Kürth, NSDAP-Personalfragebogen, 13. 10. 1939.

¹² Vgl. SVB, 22. 4. 1932, S. 5.

¹³ Vgl. VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

¹⁴ Vgl. SVB, 23. 11. 1923, S. 4.

¹⁵ Vgl. VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

¹⁶ Vgl. Salzburger Dult-Zeitung, 6.–14. 9. 1924.

¹⁷ Vgl. Wiener Zeitung, 18. 12. 1924, S. 5.

¹⁸ Vgl. Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 1. 8. 1925, S. 4.

¹⁹ Vgl. SChr, 15. 12. 1936, S. 8.

²⁰ SChr, 21. 11. 1925, S. 2 f.

²¹ Vgl. SVB, 24. 11. 1925, S. 5 f.

Gewerbeförderungsinstitut²². Nach der Kammerwahl wurde Kürth 1926 Vizepräsident der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie Salzburg (bis 1938)²³. Ebenfalls 1926 wurde ihm der Berufstitel Kommerzialrat verliehen²⁴. Im Jahr 1928 gründete er die Meisterkrankenkasse, deren Obmann er bis 1933 blieb²⁵. Zudem war Kürth Vorsteher der Schlosserinnung und Zensor der Nationalbank²⁶ sowie Präsident der Handels- und Gewerbebank Salzburg²⁷.

Großdeutscher Politiker

Im Jahr 1926 erfolgte Richard Kürths Einstieg in die Salzburger Landespolitik. Am 8. Mai 1926 wurde er der Landesparteileitung der Großdeutschen Volkspartei Salzburg auf Druck der Kammer als Mitglied zugewählt (kooptiert)²⁸. Im Jahr darauf wurde der Obmann der Gewerbegeossenschaft von den Großdeutschen sowohl auf die Kandidatenliste für die Landtagswahl am 3. April 1927 als auch auf jene für die Nationalratswahlen am 24. April 1927 gesetzt. Die Großdeutsche Volkspartei trat bei den zwei Wahlen in verschiedenen gemeinsamen Listen mit bürgerlichen bzw. nationalen Parteien an. Für die Nationalratswahl wurde eine bürgerliche Einheitsliste gemeinsam mit den Christlichsozialen gebildet, bei den Landtags- und Gemeinderatswahlen grenzten sie sich hingegen von diesen ab und bildeten den „Verband der Großdeutschen und Nationalsozialisten“²⁹.

Richard Kürth kandidierte auf Platz 3 der Liste für die Landtagswahl und auf Platz 10 der Salzburger Liste für die Nationalratswahl, hier als zweiter Vertreter der Großdeutschen neben Heinrich Clessin. Seine Kandidatur war bei den Großdeutschen jedoch alles andere als unumstritten, er war vor allem auf Druck der Gewerbegeossenschaft zum Zuge gekommen. Maßgebliche Funktionäre, darunter der vormalige (und ab 1927 erneute) Bürgermeister Max Ott, Karl Lackner und Landesgeschäftsführer Emmerich Sabatin stellten sich erfolglos gegen Kürth, der laut Sabatin „niemals als vollwertiger großdeutscher Mandatar angesehen“³⁰ werden könne. Nach der Landtagswahl zog Kürth neben Max Ott und dem Nationalsozialisten Nikolaus Schlam als dritter Vertreter des Klubs der „Großdeutschen und Nationalsozialisten“ in den Salzburger Landtag ein³¹.

²² SVB, 2. 12. 1925, S. 7.

²³ Vgl. SChr, 8. 2. 1926, S. 4. Voithofer datiert diese Position auf 1927, vgl. VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

²⁴ Vgl. SVB, 18. 2. 1926, S. 6.

²⁵ Vgl. VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

²⁶ Vgl. SVB, 22. 4. 1932, S. 5.

²⁷ Vgl. RICHARD VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ Die Großdeutsche Volkspartei in Salzburg 1920–1936 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-Historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 9), Wien–Köln–Weimar 2000, S. 250.

²⁸ Vgl. VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 400.

²⁹ Vgl. VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 243–246.

³⁰ Zit. nach VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 244.

³¹ Vgl. SW, 4. 4. 1927, S. 2.

Nur zehn Tage nach der Wahl, am 14. April 1927, musste die vor der Zahlungsunfähigkeit stehende Handels- und Gewerbebank ihre Schalter schließen³² und wenig später durch die Vollversammlung der Genossenschaftler ihre Liquidation beschließen. Präsident Kürth sprach sich für eine „ruhige Liquidation“ und anschließende Gründung einer „Gewerbekasse“ aus³³. In der „Salzburger Wacht“ wurde in Folge der Bankenpleite lanciert, dass Kürth und einige andere Vorstandsmitglieder in den Tagen vor der Schließung noch ihre eigenen Einlagen in Sicherheit gebracht hatten³⁴. Erst auf Druck der Partei soll er seine Privateinlagen zurückgezahlt haben. „Mit dieser Vorgangsweise brachte Kürth die Partei in allergrößte Schwierigkeiten. (...) Kürth verfügte in der Partei aber über wenig Rückhalt, und schon wenige Tage nach Bekanntwerden des Zusammenbruches und der ominösen Umstände mußte er auf seinen Platz auf der Nationalratsliste verzichten.“³⁵ Sein Mandat im Landtag behielt Kürth jedoch. Die großdeutsche Volkspartei distanzierte sich in einem im „Salzburger Volksblatt“ vermutlich von Max Ott lancierten³⁶ Kommentar von Kürth. Zum Zeitpunkt seiner Aufstellung als Kandidat sei der Partei die Situation der Bank nicht bekannt gewesen. Seine Kandidatur sei erfolgt, „weil er allgemein als tüchtiger Gewerbetreibender, aufrechter Deutscher und Vertrauensmann seiner Berufsgenossen galt“³⁷. Kürth habe zum Zeitpunkt seiner Aufstellung um die Situation der Bank wissen müssen, daher „berührt es einigermaßen sonderbar, daß sich Herr Kürth überhaupt für eine Kandidatur hergegeben hat. (...) Leider hat Herr Kürth nicht das politische Taktgefühl aufgebracht, selbst und ohne Fühlungnahme mit der Parteileitung sein Mandat zurückzulegen. Schon dieser Umstand wird der Mehrzahl der Wähler beweisen, daß die Wahl seiner Person an sich keine glückliche war, denn wir brauchen als Volksvertreter Männer, die ihr persönliches Interesse gegenüber dem der Allgemeinheit zurückstellen. Die Parteileitung wird aber, ja, sie muß in Konsequenz dessen, was sie rücksichtlich der Nationalratskandidatur getan hat, gewiß den richtigen Entschluß fassen“³⁸, so das „Salzburger Volksblatt“. Letztlich behielt Kürth jedoch sein Mandat, die Partei „beugte“ sich damit, so Voithofer, wie schon bei seiner Nominierung, „dem Druck des Gewerbes und des Handels“³⁹.

Bei den Nationalratswahlen 1930 kandidierte Kürth bereits auf Platz 3 der Salzburger Liste des Bündnisses der Großdeutschen mit dem Landbund, „Nationaler Wirtschaftsblock und Landbund“⁴⁰. Bei der Landtagswahl 1932 schließlich war Richard Kürth Spitzenkandidat der Großdeutschen Volkspartei. In seiner Vorstellung im „Salzburger Volksblatt“ hieß es, er „widmete seine ganze freie Zeit der Interessenvertretung seines Standes. Als im Jahre 1927

³² Vgl. SVB, 14. 4. 1927, S. 6; SW, 15. 4. 1927, S. 1.

³³ SVB, 16. 4. 1927, S. 1.

³⁴ Vgl. SW, 16. 4. 1927, S. 4.

³⁵ VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 250.

³⁶ Vgl. VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 258.

³⁷ SVB, 20. 4. 1927, S. 1.

³⁸ SVB, 20. 4. 1927, S. 1.

³⁹ VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 258.

⁴⁰ Vgl. VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 287.

die Gewerbetreibenden Kürth ersuchten, auch im Salzburger Landtag für sie tätig zu sein, entschloß er sich, diesem Rufe zu folgen.⁴¹ Die Großdeutschen konnten bei der Landtagswahl 1932 in Salzburg jedoch kein Mandat mehr erreichen, während die Nationalsozialisten starke Zugewinne verzeichneten⁴². Die Großdeutsche Volkspartei stand in der Folge vor der Auflösung⁴³, Kürths Zeit als Landtagsabgeordneter endete am 18. Mai 1932⁴⁴. Ab 21. November 1932 nahm Kürth jedoch ein Gemeinderatsmandat in der Stadt Salzburg ein, das er bis 26. Februar 1934 ausübte⁴⁵.

Kürth fungierte weiterhin als Herausgeber der „Salzburger Gewerbe-Nachrichten“, die im April 1933 mit folgendem Aufruf erschien: „Gewerbetreibender! Denke daran, daß Dir die Parteien des heutigen Systems nicht helfen wollen und können!“, was dem Genossenschafts-Blatt Kritik der „Salzburger Chronik“ wegen parteipolitischer Vereinnahmung einbrachte⁴⁶.

In der Zeit des Austrofaschismus trat Richard Kürth der Vaterländischen Front bei, weshalb er laut eigenen Angaben nach 1945 aus der – mittlerweile de facto aufgelösten – Großdeutschen Volkspartei am 27. März 1934 austrat⁴⁷. Kürth wurde Obmann-Stellvertreter der Landesgruppe Salzburg des Österreichischen Gewerbebundes, der sich im Juli 1934 konstituierte⁴⁸. Im Juli 1935 wurde er zum Bundesinnungsmeister der Schlosser ernannt⁴⁹. Im selben Monat wurde auch die neue Gemeindevertretung nach „ständestaatlicher“ Verfassung zusammengesetzt. Die Mitglieder des so genannten Gemeindetages wurden vom Landeshauptmann ernannt. Als Vertreter des Gewerbes wurde Richard Kürth in denselben berufen und gehörte ihm bis 1938 an⁵⁰. Mit der von ihm geschaffenen „Richard-Kürth-Stiftung“ unterstützte er in dieser Zeit verarmte Gewerbetreibende⁵¹.

Seit Juli 1930 wirkte Richard Kürth als Honorarvizekonsul des Königreichs Schweden⁵², eine Funktion, die er bis 1941 ausübte⁵³.

⁴¹ SVB, 22. 4. 1932, S. 5.

⁴² Vgl. SVB, 25. 4. 1932, S. 1 und 6.

⁴³ Vgl. VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 317–335.

⁴⁴ Vgl. VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

⁴⁵ Vgl. VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 443.

⁴⁶ SChr, 24. 4. 1933, S. 4.

⁴⁷ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Streichungsersuchen, Kürth an Bürgermeister, Salzburg, 26. 5. 1946.

⁴⁸ Vgl. SChr, 3. 7. 1934, S. 9.

⁴⁹ Vgl. SChr, 30. 7. 1935, S. 4; Vgl. VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 346.

⁵⁰ Vgl. SVB, 6. 7. 1935, S. 1; VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 347; VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

⁵¹ Vgl. SChr, 21. 12. 1937, S. 5.

⁵² Vgl. Reichspost, 8. 7. 1930, S. 4. Kürth selbst datierte den Beginn dieser Tätigkeit auf 1928, vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Streichungsersuchen, Kürth an Bürgermeister, Salzburg, 26. 5. 1946.

⁵³ Vgl. VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

NS-Zeit

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten musste Richard Kürth eine deutliche Reduktion seiner öffentlichen Positionen hinnehmen. Bereits am 12. März 1938 verständigte der Landesgewerbeverband Salzburg Kürth über die Neubesetzung durch Gauleiter Anton Wintersteiger: „Die Funktion der bisherigen Mitglieder des Vorstandes des Landesgewerbeverbandes findet hiermit ihr Ende.“⁵⁴ Kaum zwei Wochen später teilte zunächst die Schlosserinnung des Bundes der Österreichischen Gewerbetreibenden Kürth mit, dass er von seiner Funktion enthoben sei⁵⁵, dann informierte die Verbands-Meisterkrankenkasse für Salzburg ihren vormaligen Obmann, dass sich die Ausübung seiner Funktion erübrige⁵⁶. Weiters verlor Kürth seine Funktionen in der Handelskammer, in der Arbeitsgemeinschaft der Krankenkassen, in der Vereinskrankenkasse und als Zensor der Nationalbank⁵⁷.

Richard Kürth suchte im Oktober 1939 um Aufnahme in die NSDAP an, wurde jedoch vom Kreisgericht Salzburg abgelehnt⁵⁸. In seinem Aufnahmeansuchen hatte er angegeben, er habe die Nationalsozialisten in der „Verbotszeit“ insofern unterstützt, als er in seinen Funktionen Nationalsozialisten keine Schwierigkeiten gemacht und sogar die Produktion von Flugblättern in ihm unterstehenden Kanzleien toleriert habe. Zudem gab er an, die geforderte Entlassung eines nationalsozialistischen Beamten in seiner Funktion als Präsident des Landeshauptverbandes verzögert bzw. blockiert zu haben. Im Frühjahr 1939 habe er eine Schulung auf der Gauschulungsburg Hohenwerfen absolviert⁵⁹.

Der Ortsgruppenleiter von Itzling Hans Hofer vermerkte auf Kürths Aufnahmeantrag seine Ablehnung: „Kürth wird auf Grund seines niedrigen Charakters und als skrupelloser Geschäftsmann zur Aufnahme in die Partei abgelehnt. Er gehörte sämtlichen Parteien an und zwar immer derjenigen, die gerade am Ruder war. Kürth verschwieg auch im Aufnahmebogen seine Mitgliedschaft in der H.W. [Heimwehr, Anm. d. Verf. Eine Mitgliedschaft in der Heimwehr geht aus keiner der vorliegenden Akten hervor.]“⁶⁰. Daher hatte sich das Kreisgericht Salzburg der NSDAP mit dem Aufnahmeantrag auseinanderzusetzen. Unter Vorsitz von Max Moser beschloss es, die Aufnahme Kürths

⁵⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Landesgewerbeverband Salzburg an Kürth, Salzburg, 12. 3. 1938.

⁵⁵ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Schlosserinnung des Bundes der Österreichischen Gewerbetreibenden an Kürth, Salzburg, 25. 3. 1938.

⁵⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Verbands-Meisterkrankenkasse für Salzburg an Kürth, Salzburg, 26. 3. 1938.

⁵⁷ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Streichungsersuchen, Kürth an Bürgermeister, Salzburg, 26. 5. 1946.

⁵⁸ Vgl. BArch, R 9361-II/598069, PK, Richard Kürth.

⁵⁹ Vgl. BArch, R 9361-II/598069, PK, Richard Kürth, NSDAP-Personalfragebogen, Salzburg, 13. 10. 1939.

⁶⁰ BArch, R 9361-II/598069, PK, Richard Kürth, NSDAP-Personalfragebogen, Salzburg, 13. 10. 1939, Beurteilung des Ortsgruppenleiters, undat.

abzulehnen⁶¹. Der Ablehnung durch den Ortsgruppenleiter stehe zwar Kürths nationale Prägung entgegen, er sei „in früheren Jahren, als er noch ein biederer Schlossermeister war und vom Parteienstaat noch nicht mit Funktionen beehrt wurde, sicherlich ein wertvoller nationaler Mann“ gewesen, der sich „manche Verdienste erworben“ habe. Aber Kürth habe in der Politik „sein Geschäft“ gefunden und „viele Funktionen“ auf sich vereint sowie als Präsident der Salzburger Gewerbebank zu verantworten, dass „viele kleine Gewerbsleute ihr sauer verdientes Geld verloren haben“. Zudem habe ihn der austrofaschistische Staat „ebenfalls mit Vertrauen beehrt“ und mit der Heimwehr gegen die Nationalsozialisten gearbeitet. Kürth habe „seinen früheren nationalen Halt verloren (...), war im letzten Jahrzehnt ein politischer Geschäftemacher, der sich das Geld auf leichtere Art bei den verschiedenen politischen Parteien holte als durch seine Gewerbsarbeit“. Die NSDAP werde „leicht“ auf eine Mitgliedschaft Kürths „verzichten“ können⁶². Die Reichsleitung bestätigte die Ablehnung Kürths⁶³.

Nachdem die Landeshauptmannschaft Richard Kürth bereits im Juni 1939 informiert hatte, dass „die NSDAP im Falle einer Befragung bezüglich einer Erneuerung Ihres Agreements als schwedischer Konsul in Salzburg Bedenken geltend machen würde“⁶⁴, wurde er im Jahr 1941 tatsächlich nicht mehr wiederbestellt⁶⁵. Richard Kürth war daher in der NS-Zeit nur noch als Teilhaber und Geschäftsführer seiner Firmen tätig.

Entnazifizierung

Als Parteianwärter hatte sich Richard Kürth im Zuge der Registrierung ehemaliger Nationalsozialisten der Entnazifizierung zu unterziehen. In seinem Meldeblatt gab er eine Parteianwartschaft von 1940 bis 1941 an⁶⁶ und richtete ein Ansuchen um Ausnahme von der Registrierung an den Bürgermeister. Darin führte er neben den in der NS-Zeit verlorenen Funktionen und dabei ausgesprochenen „kränkenden und beleidigenden Nebenbemerkungen“⁶⁷ sowie der Ablehnung durch das Parteigericht auch an, dass er die Mitgliedschaft nicht aus eigenem Antrieb angestrebt habe. Der Personalfragebogen sei ihm auf Drängen seines Firmenteilhabers vom Blockleiter vorgelegt worden. Zudem sei seine Ablehnung bereits zu diesem Zeitpunkt klar gewesen und von der Ortsgruppe auch

⁶¹ Vgl. BArch, R 9361-II/598069, PK, Richard Kürth, Kreisgericht Salzburg, Beschluss, Salzburg, 9. 7. 1941.

⁶² BArch, R 9361-II/598069, PK, Richard Kürth, Kreisgericht Salzburg, Beschluss, Salzburg, 9. 7. 1941.

⁶³ Vgl. BArch, R 9361-II/598069, PK, Richard Kürth, Schiedsamt beim Reichsschatzmeister, München an Gauschatzmeister Salzburg, München, 24. 6. 1942.

⁶⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Landeshauptmannschaft Salzburg an Kürth, Salzburg, 9. 6. 1939.

⁶⁵ Vgl. VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

⁶⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Meldeblatt, Salzburg, 26. 5. 1946.

⁶⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Streichungsersuchen Kürth, Salzburg an Bürgermeister, Salzburg, 26. 5. 1946.

angekündigt worden. Aus geschäftlichem Druck habe er des weiteren im Jahr 1938 Spenden an die Allgemeine SS geleistet⁶⁸, die Bundespolizeidirektion Salzburg wertete ihn daher zumindest vorübergehend als unterstützendes Mitglied der Allgemeinen SS, ohne jedoch politische Bedenken gegen ihn zu formulieren⁶⁹.

In der neuerlichen Registrierung 1947 wiederholte Kürth seine Angaben und bezeichnete sich als „politisch gemassregelt“⁷⁰. Richard Kürth wurde vom Magistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz schließlich aus den Registrierungslisten gestrichen, wogegen niemand Einspruch erhob, womit er rechtskräftig als nicht registrierungspflichtig galt⁷¹.

Nachkriegszeit

Als praktisch einziger ehemaliger Funktionär der Großdeutschen Volkspartei wurde Richard Kürth auch nach 1945 nochmals in öffentlichen Funktionen aktiv. Er bekleidete von 1949 bis 1957 die Funktion des Obmanns des Überwachungsausschusses der Salzburger Gebietskrankenkasse⁷² und wurde 1952/53 erneut Vizekonsul des Königreiches Schweden⁷³. 1949/50 bemühte er sich zudem um die Errichtung einer Kneipp-Kuranstalt in Großgmain⁷⁴, die durch „seine Initiative und Beharrlichkeit“⁷⁵ auch verwirklicht wurde.

Richard Kürth, der sein in der Schillerstraße 1 in Salzburg-Itzling ansässiges Schlosser- und Zentralheizungsbauunternehmen 1947 um eine Konzession für Gas- und Wasserleitungsinstallationen erweitert hatte⁷⁶, führte dieses ebenso wie die Salzburger Ofenwerke Stürmer, Kürth & Co. bis 1958, also bis ins hohe Alter, selbst⁷⁷.

Kommerzialrat Richard Kürth verstarb am 26. März 1964 in Salzburg⁷⁸. Wenige Tage später ehrte der Bundesminister für soziale Verwaltung Anton Proksch verdiente Funktionäre der Salzburger Gebietskrankenkasse, darunter Richard Kürth, mit einer Erinnerungstafel im Gebäude der Krankenkasse⁷⁹.

⁶⁸ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Streichungsersuchen Kürth, Salzburg an Bürgermeister, Salzburg, 26. 5. 1946.

⁶⁹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Gewerbeakten, Faszikel 91, Ia 3/1946, Bundespolizeidirektion Salzburg an Stadtmagistrat, Salzburg, 23. 10. 1946.

⁷⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Meldeblatt, Salzburg, 24. 5. 1947.

⁷¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085: Magistrat Salzburg an Kürth, Salzburg, 16. 9. 1947 und Magistrat Salzburg an Sicherheitsdirektion Salzburg, Salzburg, 16. 3. 1948.

⁷² Vgl. VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ (wie Anm. 27), S. 348; VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

⁷³ Vgl. VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

⁷⁴ Vgl. Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 3. 2. 1949, S. 3; SN, 3. 4. 1950, S. 3; SVZ, 20. 12. 1950, S. 4.

⁷⁵ SVZ, 20. 12. 1950, S. 4.

⁷⁶ Vgl. AStS, Gewerbearchiv, Faszikel 91, Ia 3/1946.

⁷⁷ Vgl. SVZ, 20. 12. 1950, S. 4; VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg (wie Anm. 1), S. 119.

⁷⁸ Vgl. VOITHOFER, Politische Eliten (wie Anm. 1), S. 119.

⁷⁹ Vgl. Soziale Sicherheit, Heft 8, 1964, S. 275.

Straßenbenennung

Zwei Faktoren machen die Benennung der Straße nach Richard Kürth bemerkenswert: Zum einen ist sie noch zu Lebzeiten des Geehrten, nämlich am 6. August 1962, also eineinhalb Jahre vor seinem Tod, erfolgt. Zum anderen dürfte es eine sehr rasch getroffene Entscheidung gewesen sein, die an ebendiesem 8. August die relevanten politischen Gremien durchlief, wie aus den Protokollen des Stadtsenats und des Gemeinderates, den einzigen erhaltenen Unterlagen über den Benennungsvorgang, hervorgeht. Gemeinderat Adolf Merz (SPÖ) referierte in der Sitzung des Stadtsenates: „Im Sinne des Amtsvorschlages der Magistratsdirektion vom 6. 8. 1962 stellt der Berichterstatter folgenden Antrag: Der Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg hat beschlossen, in Anerkennung des verdienstvollen öffentlichen Wirkens des Herrn Komm.Rat Richard Kürth, geb. 25. Dezember 1875, die Verbindungsstraße zwischen der Röcklbrunnstraße und der projektierten Sterneckstraße, die parallel zur Robinigstraße westlich von dieser verläuft, Richard-Kürth-Straße zu benennen.“⁸⁰ Wenige Stunden später stellte Merz, diesmal mit dem Vorspann „Im Sinne des Beschlusses des Stadtsenats vom 6. 8. 1962“, den wortidenten Antrag in der Sitzung des Gemeinderates. Die „Richard-Kürth-Straße“ wurde einstimmig (14 SPÖ, 12 ÖVP, 9 FPÖ, 1 KPÖ) von den Mitgliedern des Gemeinderates beschlossen⁸¹.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Richard Kürth 7-3085.

Stadtarchiv Salzburg, Gewerbeakten, Faszikel 91, Ia 3/1946.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-II/598069, Parteikorrespondenz, Richard Kürth.

Reichspost.

Salzburger Chronik.

Salzburger Dult-Zeitung.

⁸⁰ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, 1. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 6. 8. 1962, Beginn 8⁰⁰ Uhr vorm. (21. Sitzung des Jahres und 204. Sitzung der Amtsperiode), S. 6, in: Stadtsenat 1962 (Band 156).

⁸¹ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, Großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Montag, den 6. 8. 1962, Beginn 14⁰⁰ Uhr (9. Sitzung des Jahres und 59. Sitzung der Amtsperiode), S. 18 f., in: Gemeinderat 1962 (Band 159).

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Wacht.

Wiener Zeitung.

RICHARD VOITHOFER, „Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ...“ Die Großdeutsche Volkspartei in Salzburg 1920–1936 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-Historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 9), Wien–Köln–Weimar 2000.

RICHARD VOITHOFER, Politische Eliten in Salzburg. Ein biografisches Handbuch. 1918 bis zur Gegenwart (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 32), Wien–Köln–Weimar 2007.

Erich-Landgrebe-Straße

Dipl.-Kfm. Erich Landgrebe

Schriftsteller, Maler

* 18. Jänner 1908 in Wien

† 25. Juni 1979 in Salzburg

Straßenbenennung: 16. September 1983

Lage: Leopoldskron; von der Adalbert-Stifter-Straße nach Nordosten abzweigend.

Der Kaufmann, Schriftsteller und Maler **Erich Heinrich Maximilian Landgrebe** wurde am 18. Jänner 1908 in Wien als Sohn des Kaufmanns Max Landgrebe und der Auguste, geb. Nawrath, geboren. Am 26. März 1938 heiratete Landgrebe in Krems Margret Schmitt, Tochter des Fabrikanten Dipl.-Ing. Franz Xaver Adolf Schmitt¹.

Erich Landgrebe besuchte in Wien die Realschule und anschließend die Hochschule für Welthandel sowie die Akademie für angewandte Kunst in Wien², an der er Abendkurse belegte, zudem absolvierte er in der Kunstgewerbeschule die Fachklasse Malerei. Nach dem kaufmännischen Diplom 1929 besuchte er die Sommerhochschule Grenoble³. 1930 ging er als kaufmännischer Volontär nach Hamburg. Ab 1931/32 verbrachte er zwei Jahre in den USA, bereiste das Land und war in unterschiedlichen Berufen tätig, darunter als Fotograf, Adressenschreiber, Karikaturist, Tellerwäscher⁴ und Reiseschriftsteller⁵. Nach seiner Rückkehr trat er als „Leiter der Reiseabteilung und Werbeleiter“⁶ in die Reisebüro/Reisebus-Firma seiner Eltern („Austrobus“) ein⁷.

¹ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361-V (Reichskulturkammer)/7533, Akte Erich Landgrebe: Strafregisterauszug, Wien, 27. 12. 1938, Fragebogen zum Beitritts-gesuch, Wien, 21. 7. 1938 und Abstammungsnachweis; ADALBERT SCHMIDT, „Landgrebe, Erich“, in: Neue Deutsche Biographie 13 (1982), S. 501 f.

Max Landgrebe, geb. 26. Februar 1873 in Wien, gest. 1943, evangelisch; Auguste, geb. Nawrath, geb. 16. März 1873 in Wien, gest. 1926, römisch-katholisch; Margret Schmitt, geb. 10. November 1917, katholisch, dann evangelisch; Dipl.-Ing. Franz Xaver Adolf Schmitt, geb. 28. April 1887 in Rehberg bei Krems.

² Vgl. SCHMIDT, Landgrebe (wie Anm. 1), S. 501 f.; Biografie Erich Landgrebe, URL: <https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/119-erich-landgrebe/biografie-landgrebe/> (3. 11. 2020).

³ Vgl. BArch, R 9361-V/7533, Lebenslauf Landgrebe, 2. 8. 1938.

⁴ Vgl. SCHMIDT, Landgrebe (wie Anm. 1), S. 501 f.; Biografie Erich Landgrebe, URL: <https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/119-erich-landgrebe/biografie-landgrebe/> (3. 11. 2020).

⁵ Vgl. BArch, R 9361-V/7533, Lebenslauf Landgrebe, 2. 8. 1938.

⁶ BArch, R 9361-V/7533, Lebenslauf Landgrebe, 2. 8. 1938.

⁷ Vgl. SCHMIDT, Landgrebe (wie Anm. 1), S. 501 f.; Biografie Erich Landgrebe, URL: <https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/119-erich-landgrebe/biografie-landgrebe/> (3. 11. 2020).

Ab 1930 war Erich Landgrebe schriftstellerisch tätig, seine erste Veröffentlichung erfolgte 1934 mit dem Gedichtband „Das junge Jahr“. 1935 wurde er Mitglied der deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft, aus der er 1936 austrat, um dem „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs“ beizutreten. 1936 und 1937 erschienen Landgrebes erste Romane „Adam geht durch die Stadt“ und „Peter Halandt“⁸.

Im November 1935 wurde Landgrebe vermutlich erstmals auf Radio Wien in der Sendung „Stunde der Jungen“, die sich mit zwei aufstrebenden Dichtern befasste, vorgestellt⁹. Am 2. August 1937 berichtete Landgrebe in der Radio Wien Sendung „Jugendstunde“ über seine Jahre in Amerika¹⁰.

Im Februar 1936 wurden Texte Landgrebes zusammen mit solchen anderer junger Autoren auf Einladung des Europäischen Jugendbündnisses im Wiener Burgtheater gelesen¹¹. Ein Jahr darauf war er erneut bei der Veranstaltung vertreten¹². Ab Februar 1937 erschienen regelmäßig Texte Landgrebes im „Salzburger Volksblatt“¹³. Im Dezember 1937 erhielt Landgrebe den Preis der Julius-Reich-Dichterstiftung¹⁴.

NS-Zeit

Dem Nationalsozialismus stand Erich Landgrebe spätestens ab 1936 nahe. So wurde er am 4. Mai 1936 im Rahmen einer Polizeiaktion gegen die „Nationalsozialistische Kulturgemeinde“, welche getarnte Kulturveranstaltungen für ein nationalsozialistisch gesinntes Publikum organisierte, verhaftet und am 9. Mai wieder aus der Untersuchungshaft entlassen¹⁵. In der amtlichen Mitteilung, die auch in der Presse publiziert wurde und Landgrebe als Verhafteten neben sechs weiteren Personen nannte, hieß es, die NS-Kulturgemeinde bezwecke „durch Veranstaltungen getarnter nationalsozialistischer Vortragsabende, Konzerte und dergleichen die Sammlung nationalsozialistischer Parteigänger (...). Der Vertrieb der Eintrittskarten zu diesen getarnten Veranstaltungen erfolgte vorwiegend durch illegal tätige Nationalsozialisten.“¹⁶ Laut Erhebungen der Bundespolizeidirektion Wien war Landgrebe unter den organisatorischen Mitarbeitern für einen für 12. Mai geplanten Dichterabend im kleinen Musikvereinssaal, den er offiziell

⁸ BArch, R 9361-V/7533, Fragebogen zum Beitritts-gesuch, Wien, 21. 7. 1938.

⁹ Vgl. Radio Wien (Heft 9), 22. 11. 1935, S. 4 f.

¹⁰ Vgl. Radio Wien (Heft 44), 30. 7. 1937, S. 4 f.

¹¹ Vgl. Der Wiener Tag, 15. 2. 1936, S. 8.

¹² Vgl. Der Wiener Tag, 5. 3. 1937, S. 9.

¹³ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 26. 2. 1937, S. 5 f.; 27. 3. 1937, S. 15 f.; 26. 5. 1937, S. 6 f.

¹⁴ Vgl. Der Wiener Tag, 5. 12. 1937, S. 12; SVB, 7. 12. 1937, S. 8; Freie Stimmen, 7. 12. 1937, S. 8.

¹⁵ Vgl. Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt-Inneres, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit (in der Folge: ÖStA, AdR, BKA-I, GDfdöS), Kt. 5192, Zl. 301.843/1936, NS Kulturgemeinde, Arrestantenverzeichnis. Insgesamt 35 Personen wurden im Zusammenhang mit den Erhebungen um die „NS-Kulturgemeinde“ zwischen 29. April und 16. Mai 1936 verhaftet bzw. angehalten.

¹⁶ Kleine Volks-Zeitung, 8. 5. 1936, S. 1.

gemeinsam mit Otto Emmerich Groh veranstaltete. Die eigentlichen Veranstalter seien jedoch mit Walter Kotas und Friedrich Karl Rieger führende Mitglieder der NS-Kulturvereinigung gewesen. Kotas habe „die Dichter Groh und Landgrebe zur Mitarbeit eingeladen und als denn in der Angelegenheit die ersten Verhaftungen erfolgten, an Landgrebe einen Brief gerichtet, in welchen er ihn unter gleichzeitiger Übersendung von 12 Eintrittskarten ersucht, diese Karten bei der Kassa des Musikvereinsaaales zu deponieren, damit es nicht aussehe, als ob die Veranstaltung ‚unter gänzlichem Ausschluss der Öffentlichkeit‘ stattfinde.“ Damit sei auf den „bisher ausschließlich in nationalsozialistischen Kreisen erfolgten Kartenverkauf“ angespielt worden. „Hinsichtlich Otto Emmerich Groh und Erich Landgrebe erscheint der Tatbestand wohl in objektiver, nicht aber in subjektiver Hinsicht erwiesen, weshalb von einer polizeilichen Bestrafung derselben abgesehen wurde.“¹⁷ Landgrebe und Groh wurden daher aus der Untersuchungshaft entlassen, weil „sie nur Mitläufer waren, die keine aktive Rolle in der Angelegenheit spielten“, wie es im „Salzburger Volksblatt“ hieß¹⁸.

Seine Untersuchungshaft führte Landgrebe 1938 in seinem Antrag um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer als Beleg seiner nationalsozialistischen Gesinnung an, er sei Parteimitglied seit 1936, allerdings ohne Mitgliedsnummer¹⁹. Landgrebe beantragte am 21. Mai 1938 die Mitgliedschaft in der NSDAP und wurde mit der Mitgliedsnummer 6.130.689 und dem Aufnahmedatum 1. Mai 1938²⁰ bei der Ortsgruppe Unter St. Veit (Wien-Hietzing) in die Partei aufgenommen²¹. Sein Blockleiter bescheinigte ihm, er habe sich „[e]inwandfrei im nationalsozialistischen Sinne“ betätigt, sei Mitglied im Deutschen Turnverein, beim Wandervogel und im Bund der Deutschen Schriftsteller sowie seit März 1938 auch im NSKK²².

Der Landesleiter Österreich der Reichsschrifttumskammer Max Stebich verbürgte sich für Landgrebes Einstellung: „Der Schriftsteller Erich Landgrebe hat sich immer im nationalsozialistischen Sinn betätigt. Sein Charakter ist vollkommen einwandfrei. Er war auch seit der Gründung Mitglied des Bundes der deutschen Schriftsteller Österreichs.“²³ Dieser sammelte die national(sozialistisch) orientierten Schriftsteller Österreichs in der illegalen Zeit und veröffentlichte kurz vor der „Volksabstimmung“ über den „Anschluß“ im „Neuen Wiener Tagblatt“ unter Anführung einer Reihe von Mitgliedern – darunter Landgrebe – ein „Bekenntnis zum Deutschland Adolf Hitlers“, in dem er auch seine Tätigkeit schilderte:

¹⁷ ÖStA, AdR, BKA-I, GdfdöS, Kt. 5192, Zl. 301.843/1936, NS Kulturgemeinde, BPDion Wien an BKA, 1.6.1936. Vgl. auch MURRAY G. HALL, Der Paul-Zsolnay-Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 45), Tübingen 1994, S. 199.

¹⁸ SVB, 12. 5. 1936, S. 4.

¹⁹ BArch, R 9361-V/7533, Fragebogen zum Beitrittsesuch, Wien, 21. 7. 1938.

²⁰ BArch, R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei)/24601397: Mitgliedskarte Erich Landgrebe.

²¹ Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv (in der Folge: WStLA), 2.7.1.4. K1- Kartei zu den „Gauakten“, Erich Landgrebe.

²² ÖStA, AdR, Bundesministerium für Inneres, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt (in der Folge: BMI, ZNSZ, GA) 189.811, Politische Beurteilung Gauleitung Wien, 26.8.1938.

²³ BArch, R 9361-V/7533, Stellungnahme Landesleiter Österreich der RSK, Wien, 5. 11. 1938.

„Der Bund deutscher Schriftsteller hat, alle früheren nationalen Bestrebungen des österreichischen Schrifttums in sich aufnehmend, vor anderthalb Jahren die Schriftsteller Oesterreichs aufgerufen, sich auf den Boden des deutschen Volkstums und des Bekenntnisses zum neuen Deutschland zu vereinigen. Der Ruf hatte vollen Erfolg. (...) Die Dichter und Schriftsteller Oesterreichs erblicken in der Schaffung Großdeutschlands nicht nur eine politische, sondern auch eine kulturelle Tat von größter Bedeutung. Sie erkennen in dem Nationalsozialismus eine schöpferische geistige Bewegung, die berufen ist, alle im deutschen Volk ruhenden Gaben zur vollen Entfaltung zu bringen, und eine alte, in die Irre gegangene Welt von Grund auf mit jugendlicher Kraft neu zu gestalten.“²⁴

Der „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs“ gab nach dem „Anschluss“ das „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“ heraus²⁵, zu dem Landgrebe den Text „Heimkehr nach Deutschland 1932“ aus seinem Roman „Peter Halandt“ beisteuerte. Darin schilderte Landgrebe „Zuversicht und Vertrauen auf die eigene Kraft“ und die „Heimkehr eines Volkes zu sich selber“²⁶.

Ab April 1938 war Landgrebe laufend mit Texten in Zeitungen vertreten, vor allem im „Neuen Wiener Journal“ und in den „Wiener Neuesten Nachrichten“²⁷, für die er nach eigenen Angaben bereits seit 1935 tätig war²⁸. Ab September 1938 gestaltete er auch Radiosendungen für den Reichssender Wien²⁹, dabei referierte Landgrebe u. a. über „Schrifttum in der Ostmark“³⁰, über eine KdF-Fahrt mit dem Dampfer „Wilhelm Gustloff“³¹, berichtete über „Deutsches Schicksal im Süden. Die großen Deutschen in Italien“³², und gestaltete gelegentlich der Kolonialbund-Tagung in Wien die Sendung „Um Raum und Leben“, welche „die Schicksale des Gründers unseres Ostafrikanischen Raumes, Carl Peters, und des deutschen Retters des afrikanischen Lebens, Robert Koch“ behandelte³³. Damit stellte sich Landgrebe in den Dienst der NS-Propaganda.

²⁴ Neues Wiener Tagblatt, 3. 4. 1938, S. 12.

²⁵ KARL MÜLLER, Die Vernichtung des „undeutschen“ Geistes. Theater und Literatur im Dienste des Nationalsozialismus, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 400–459, hier S. 421 f.;

²⁶ ERICH LANDGREBE, Heimkehr nach Deutschland 1932, in: BUND DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER ÖSTERREICHS (Hg.), Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, Wien 1938, S. 60; Vgl. ERICH LANDGREBE, Peter Halandt, Berlin–Wien–Leipzig 1937.

²⁷ Vgl. Wiener Neueste Nachrichten, 10. 4. 1938, S. 25 f.; Kleine-Volkszeitung, 17. 4. 1938, S. 15; Neues Wiener Journal, 17. 4. 1938, S. 9; Neues Wiener Tagblatt, 5. 6. 1938, S. 38; Wiener Neueste Nachrichten, 5. 6. 1938, S. 18–20; Neues Wiener Journal, 19. 6. 1938, S. 16; Wiener Neueste Nachrichten, 26. 6. 1938, S. 17 f.; Neues Wiener Journal, 26. 6. 1938, S. 17; Neues Wiener Journal, 17. 7. 1938, S. 8; Neues Wiener Tagblatt, 13. 11. 1938, S. 26; Neues Wiener Tagblatt, 25. 12. 1938, S. 39 f.

²⁸ Vgl. BArch, R 9361-V/7533, Fragebogen zum Beitritts-gesuch, Wien, 21. 7. 1938.

²⁹ Vgl. Das Kleine Volksblatt 19. 9. 1938, S. 12; Kleine Volkszeitung, 24. 11. 1938, S. 14; Das Kleine Blatt, 30. 12. 1938, Beilage S. 24.

³⁰ Vgl. Illustrierte Kronen Zeitung, 19. 10. 1938, S. 9.

³¹ Vgl. Völkischer Beobachter, 24. 2. 1939, S. 7; Kleine Volks-Zeitung, 5. 3. 1939, S. 25.

³² Vgl. Das kleine Volksblatt 25. 1. 1939, S. 13.

³³ Neues Wiener Tagblatt, 14. 5. 1939, S. 33 f.; Vgl. Radio Wien, 13. 5. 1939, S. 27.

Im Dezember 1938 las Landgrebe vor der Ortsgruppe Aspern der NSDAP aus eigenen Werken³⁴, 1940 trat er auch bei einer Veranstaltung des Deutschen Volksbildungswerkes von „Kraft durch Freude“ auf³⁵.

Kommissarischer Leiter und Geschäftsführer „arisierter“ Wiener Verlage

Ganz wesentlich für die Beurteilung von Landgrebes Verstrickung in den Nationalsozialismus waren seine Rolle als Geschäftsführer und „Arisierungs“-Interessent des Zsolnay-Verlages und sein Einsatz als kommissarischer Verwalter des Verlages R. Löwit am Fleischmarkt mit der dazugehörenden Buchhandlung Mejstrik in der Wollzeile (beides in Wien-Innere Stadt) 1938/39. Beide Firmen standen in Besitz von Dr. Mayer Präger, der verhaftet und im Jänner 1939 ins Konzentrationslager Buchenwald überstellt wurde, von wo er 1942 nach Auschwitz verbracht und dort ermordet wurde³⁶. Laut eigenen Angaben wurde Landgrebe „über Veranlassung“ des Propagandaministeriums zum kommissarischen Verwalter von Löwit (inkl. Buchhandlung Mejstrik) bestellt und habe den mündlichen Auftrag zur Liquidation dieser „als absolut unerwünscht geltenden Firmen“ erhalten. Er wurde in dieser Funktion von der Überwachungsstelle für kommissarische Verwaltung bestätigt und eingesetzt, auch die Gestapo Wien gab den Auftrag zur Liquidation³⁷. Das Kreis-Wirtschaftsamt VI hatte der Prüfstelle für kommissarische Verwalter bestätigt, dass gegen Landgrebes „Bestellung zum kommissarischen Verwalter keine Bedenken“ bestünden³⁸. Die Firma war laut Landgrebes Bericht an die Vermögensverkehrsstelle (VVSt) überschuldet, da große Teile des Warenlagers „teils zum Einstampfen, teils für die Forschungsstelle [gemeint ist wohl Rosenbergs Forschungsstelle zur „Erforschung der Judenfrage“, Anm. d. Verf.] und teils für Büchereien eingezogen“ worden seien. „In Anbetracht der Lage der Firma“ hielt Landgrebe „eine Auszahlung an die Frau und Mutter des Verhafteten für nicht vertretbar“. Zwar hatte er von der Gestapo „die mündliche Weisung“, den beiden wöchentlich 30 Reichsmark zu überweisen, doch erbat er von der VVSt eine „ausdrückliche Bevollmächtigung hiezu“³⁹. Ob

³⁴ Völkischer Beobachter, 7. 12. 1938, S. 7.

³⁵ Neues Wiener Tagblatt, 29. 1. 1940, S. 4.

³⁶ Vgl. HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 471; ULRIKE FELBER, PETER MELICHAR, MARKUS PRILLER, BERTHOLD UNFRIED und FRITZ WEBER, Eigentumsänderungen in der österreichischen Industrie 1938–1945. Teil 2: Branchen und Falldarstellungen: Textilindustrie, Schuhindustrie, Ledererzeugende Industrie, Papier und Holz, Lebensmittel und Zuckerindustrie (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 10/2), Wien–München 2004, S. 521. Mayer Präger kam laut Opferdatenbank des Dokumentationsarchives des Österreichischen Widerstandes am 3. November 1942 in Auschwitz ums Leben. Personensuche Mayer Präger, URL: <https://www.doew.at/personensuche?firstname=Mayer&lastname=Pr%C3%A4ger&shoah=1&lang=de> (3. 11. 2020).

³⁷ ÖStA, AdR, Finanzen, Vermögensverkehrsstelle (in der Folge: VVSt), Kt. 306, H 5493, Erich Landgrebe an Staatskommissär der Privatwirtschaft, Wien, 31. 8. 1938.

³⁸ ÖStA, AdR, BMI, ZNSZ, Gauakten, GA 189.811, Kreis-Wirtschaftsamt VI an die Prüfstelle für komm. Verwalter, Wien, 2. 9. 1938.

³⁹ ÖStA, AdR, Finanzen, VVSt, Kt. 306, H 5493, Bericht von Erich Landgrebe, Wien, 5. 9. 1938.

diese erteilt wurde, geht aus dem Akt nicht hervor. Die Firma wurde jedenfalls liquidiert⁴⁰. Offiziell wurde Landgrebe erst nach seiner Einziehung zum Wehrdienst im Februar 1941 als Abwickler der Firmen Löwit und Mejstrik enthoben und mit dem Laconia-Institut ein neuer Abwickler bestellt⁴¹.

Landgrebes Engagement beim Zsolnay-Verlag war von längerer Dauer. Seine Werke waren seit 1936 bei Zsolnay verlegt worden. Die Besitzer hatten 1938 ihre Funktion offiziell zugunsten von zwei „Ariern“ zurückgelegt, die Vermögensverkehrsstelle vermutete darin jedoch eine „Scheinarisierung“, die Gestapo schloss den Verlag im April 1939⁴². Das Reichswirtschaftsministerium bestimmte gegenüber der VVSt, Wilhelm Hofmann als Treuhänder des Zsolnay-Verlages einzusetzen, diesem „wurde der Auftrag erteilt, Landgrebe als fachlichen Berater bzw. Geschäftsführer des Verlages anzustellen.“⁴³ Landgrebe bekam diese „Schlüsselstelle im Verlag“, weil er „der erste ausdrückliche Wunschkandidat von Propagandaminister Joseph Goebbels als Ariseur des Verlags“ war. Er strebte an, den Verlag „mit Münchner Kapital“ zu arisieren und genoss „das volle Vertrauen des Propagandaministeriums“⁴⁴. Landgrebes Arisierungsbestrebungen scheiterten jedoch am fehlenden Kapital, das zudem aus der „Ostmark“ stammen sollte, er war auch bemüht, „mit Unterstützung der Landesleitung in Wien“, von der „Reichsschrifttumskammer in Berlin einen ‚reichsverbürgten Kredit‘ zur Erwerbung des Zsolnay-Verlags zu bekommen“⁴⁵. Die Wiener Schrifttumskammer soll dieses Ansuchen unterstützt haben, lobte Landgrebes Fähigkeiten als Verleger und argumentierte, die Bilanz des Zsolnay-Verlages sei „gerade noch als aktiv“ zu bezeichnen. Das Kreditansuchen war auch dadurch motiviert, dass Landgrebe „durch die Schließung eines Autobusunternehmens, bei dem er mit mehr als 50 Prozent beteiligt war [die oben erwähnte „Austrobus“, Anm. d. Verf.], finanziell schwer getroffen“ sei. 35 der Überlandautobusse seien in den Dienst der Wehrmacht gestellt worden⁴⁶.

Schließlich kam 1941 Karl H. Bischoff als „Arisieur“ des Zsolnay-Verlages zum Zuge⁴⁷. Zu diesem Zeitpunkt war Landgrebe bereits zur Wehrmacht eingerückt. Für seine Tätigkeit als leitender Angestellter erbat der kommissarische Verwalter Hofmann für sich und Landgrebe eine Sondervergütung⁴⁸, die er für seinen Geschäftsführer folgendermaßen begründete: „Herr Erich Landgrebe hat die Reinigung des Verlags von jüdischen Elementen durchgeführt

⁴⁰ Vgl. FELBER u. a., Eigentumsänderungen (wie Anm. 36), S. 521.

⁴¹ Völkischer Beobachter, 23. 2. 1941, S.21; Oberösterreichisches Landesarchiv (in der Folge: OÖLA), Volksgericht, VgVr 7616/47, Akt Erich Landgrebe: Landesgericht Wien, Zeuge Alfred Schebesta, Wien, 17. 8. 1949.

⁴² HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 678 f.

⁴³ HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 678.

⁴⁴ HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 471.

⁴⁵ HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 685.

⁴⁶ Wiener Zeitung, 7. 3. 1948, S. 3.

⁴⁷ Vgl. HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 687.

⁴⁸ Vgl. HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 699–701.

und es verstanden, durch eigne Initiative das literarische Niveau zu heben.“⁴⁹ Landgrebe war ab 16. April 1939 bestbezahlter Mitarbeiter im Verlag gewesen⁵⁰ und veranlasste im Rahmen seiner Tätigkeit auch inhaltliche Änderungen bzw. Streichungen von Textpassagen, die gerade nicht opportun erschienen, so strich er im Roman „Zwei Gefangene“ von Lajos Zilahy (4. Auflage 1940) eine Passage über die russische Revolution⁵¹.

Ab März 1940 trat Landgrebe als Gesellschafter in die „Wiener Autorundfahrten Landgrebe & Söhne“ ein, die „Austrobus“ war aus der Firma ausgeschieden⁵².

Kriegsberichterstatter

Landgrebe wurde im September 1940 zur Deutschen Wehrmacht eingezogen und diente ab 1941 als Kriegsberichter in einer Propagandakompanie⁵³. Er wurde zunächst an der russischen Front, später in Afrika eingesetzt. Als Kriegsberichterstatter schrieb er von der Ostfront u. a. über das „Ende der Panzer-Elite-Division ‚Timoschenko‘“⁵⁴, über den Einsatz der Pioniere⁵⁵ oder in einer atypischen Schilderung über die Stille an der Ostfront unter dem Titel „Die stumme Front. Das andere Gesicht des Krieges im Osten“⁵⁶. In einem Bericht für den „Völkischen Beobachter“ vom September 1942 operierte Landgrebe mit rassistischen antislawischen Stereotypen: „Als wir vor 14 Monaten in dieses fremde Land stießen, als die Spitzen unserer schnellen Truppen, die Vorausabteilungen mit Panzern und Kradschützen ihre Nadeln vortrieben in das Fleisch des drohenden Kolosses, der wie ein böses Ungeheuer sich anschickte, den Garten Europas zu zertrampeln – da standen wir vor den fremdesten Bildern unseres Soldatenlebens. Aus stumpfen Gesichtern, hinter breiten Backenknochen hervor sah uns eine Wildheit an, die hinter Vierlingsmaschinengewehren lauernd auf uns blickte oder stumm in ausgebrannten Kampfwagen hockte als toter Wegweiser in die Fremde.“⁵⁷

Weiterhin wurden literarische Texte von Landgrebe von 1940 bis 1944 im „Neuen Wiener Tagblatt“ und im „Völkischen Beobachter“ veröffentlicht, oftmals auch mit Kriegsbezug⁵⁸.

⁴⁹ HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 700.

⁵⁰ Vgl. HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 473.

⁵¹ Vgl. HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 559.

⁵² Vgl. Völkischer Beobachter, 24. 3. 1940, S. 17.

⁵³ Vgl. ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, GA 189.811, Beurteilung NSDAP-Ortsgruppe Speising, Wien, 4. 7. 1941; OÖLA, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe, Erhebung der Bundespolizeidirektion Wien, Wien, 18. 10. 1947.

⁵⁴ Vgl. Badener Zeitung, 18. 10. 1941, S. 1; Innviertler Heimatblatt, 17. 10. 1941, S. 3.

⁵⁵ Vgl. Der Landbote, 15. 8. 1942, S. 11.

⁵⁶ Vgl. Der Landbote, 3. 4. 1943, S. 11; Agrarische Post, 3. 4. 1943, S. 11; Banater Deutsche Zeitung, 13. 3. 1943, S. 4.

⁵⁷ Völkischer Beobachter, 11. 9. 1942, S. 4.

⁵⁸ Vgl. Völkischer Beobachter, 9. 4. 1940, S. 5; 25. 12. 1941, S. 6; 12. 4. 1942, S. 4; 16. 4. 1942, S. 3; 10. 7. 1942, S. 3; 23. 8. 1942, S. 4; 25. 12. 1942, S. 8; 7. 3. 1943, S. 4; 11. 12. 1943, S. 4; 15. 12. 1943, S. 4; 25. 12. 1943, S. 3; 10. 3. 1944, S. 4; 19. 5. 1944, S. 4.

1943 geriet er in US-amerikanische Gefangenschaft, er wurde ins Camp Concordia in Kansas, USA gebracht, wo er auch an „Reeducation“-Programmen teilnehmen musste⁵⁹.

Entnazifizierung

Nach seiner Freilassung aus US-amerikanischer Kriegsgefangenschaft 1946 kehrte Landgrebe nicht nach Wien zurück, sondern ließ sich in Bad Aussee nieder. Dort registrierte er sich 1946 lediglich als Parteianwärter von März 1938 bis September 1940 sowie als NSKK-Mitglied und suchte um Abstandnahme von der Registrierung an⁶⁰.

Im Zuge der „Reinigung des österreichischen Buchhandels“ wurde Landgrebe als einer jener Autoren genannt, deren Werke nicht weiter verbreitet werden sollten⁶¹. Das „Neue Österreich“ schrieb, dass „Erich Landgrebe (...) und andere auf eine weitere Verbreitung ihrer infizierten Musenkinder in Österreich verzichten müssen.“⁶² Landgrebe war nun als Maler aktiv, stellte u. a. 1946 und 1947 im Salzburger Künstlerhaus aus⁶³. Seine Beteiligung an der Ausstellung „Kunst und Handwerk im Ausseer Land“ im Kurhaus Bad Aussee 1946 wurde auch in der „Wiener Zeitung“ vermerkt, er sei Teil des Altausseerkreises⁶⁴.

Die Berichte über seine künstlerische Tätigkeit führten schließlich zu Ermittlungen, da eine über Landgrebes NS-Aktivitäten informierte Person sich an die Redaktion der „Wiener Zeitung“ wandte, über seine illegale Betätigung für die NSDAP und seine Rolle als kommissarischer Verwalter berichtete und sogar in den Raum stellte, er habe eine „Judenwohnung“ „arisiert“. „Er rückte freiwillig zur Wehrmacht ein und gebärdete sich stets als Obernazi. Er trug stets das Parteiabzeichen und versah den Dienst bei der Wehrmacht als Sonderführer in der Propagandakompanie“. Der Schreiber, der offenbar einen Decknamen angegeben hatte, empörte sich, dass sich Landgrebe nunmehr „in Oberösterreich als ‚guter Österreicher‘“ ausbebe. Landgrebe halte sich in Bad Aussee auf, weil er sich nicht nach Wien zurücktraue, da „er befürchtet, daß er als bekannter Judengegner und überzeugter, fanatischer Nazi, der er 100%ig war, gewisse[n] Unannehmlichkeiten ausgesetzt wäre“⁶⁵.

Erste Erhebungen der Polizeidirektion Wien ergaben neben seiner Parteimitgliedschaft und seinem Einsatz als kommissarischer Verwalter, dass Landgrebe in seinem früheren Wohnhaus „als begeisterter Nationalsozialist bekannt ist[,] welcher jederzeit für dieses Regime eintrat“. Seine letzte Wiener Adresse in der Bernbrunnngasse 25 [im Dezember 1938

⁵⁹ Vgl. SCHMIDT, Landgrebe (wie Anm. 1), S. 501 f.; ADOLF HASLINGER und HILDEMAR HOLL, Briefe an Erich Landgrebe, aus dem Nachlass, Salzburg 2008, S. 54.

⁶⁰ Vgl. OÖLA, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe, Meldeblatt zur NS-Registrierung, Bad Aussee, 10. 5. 1946.

⁶¹ Salzburger Tagblatt, 22. 1. 1946, S. 7.

⁶² Neues Österreich, 18. 1. 1946, S. 7.

⁶³ Vgl. Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 27. 8. 1946, S. 6; 23. 8. 1947, S. 3.

⁶⁴ Vgl. Wiener Zeitung, 3. 9. 1946, S. 2.

⁶⁵ OÖLA, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe, „Michael Dahn“ an Wiener Zeitung, 16.8.1947.

in Stuttgarterstraße umbenannt, seit 1946 Münchreiterstraße; Anm. d. Verf.] hatte er kurz nach dem „Anschluß“ in der ersten Aprilhälfte 1938 bezogen⁶⁶. Die Staatsanwaltschaft Linz leitete daraufhin die Voruntersuchung wegen des Verdachts der Falschregistrierung, der illegalen Betätigung für die NSDAP und der „Arisierung“ ein⁶⁷.

Landgrebe stellte gegenüber der Gendarmerie Bad Aussee und dem Bezirksgericht Bad Ischl in Abrede, sich illegal betätigt zu haben, es habe sich bei der polizeilichen Untersuchung 1936 herausgestellt, dass er „völlig unschuldig war“⁶⁸, es habe „keinerlei gerichtliches Nachspiel“⁶⁹ für ihn gegeben, was auch der Wahrheit entsprach, allerdings war die Untersuchung gegen ihn nur eingestellt worden, weil er – wie oben ausgeführt – nicht zu den führenden Köpfen der NS-Kulturvereinigung gehörte⁷⁰. Seine Beauftragung mit der Liquidation der Firmen Löwit und Mejstrik sei wegen seiner Bekanntschaft mit dem Propagandaamt Wien erfolgt, er habe diese angenommen, weil er sich „seit jeher für das Verlagswesen interessierte“, es habe sich aber um keine „Arisierung“ gehandelt. Weiters bestritt Landgrebe, sich je in der NSDAP engagiert zu haben, er habe sich auch „weder als Maler noch als Schriftsteller jemals politischen Themen gewidmet“⁷¹. Auch Landgrebes Rolle beim Zsolnay-Verlag wurde von der Polizei untersucht⁷², nicht jedoch der Vorwurf, er habe eine „Judenwohnung“ übernommen, dieses Thema kam auch in seinen Einvernahmen nicht zur Sprache⁷³. Da Landgrebe in seinen Rollen bei Löwit bzw. Zsolnay tatsächlich kein „Ariseur“ im Sinne des Gesetzes war, stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren im Dezember 1949 ein⁷⁴, was hinsichtlich Landgrebes offensichtlich falscher Angaben bei der Registrierung überraschend sein mag, zu diesem Zeitpunkt jedoch der Praxis der Volksgerichte entsprach.

⁶⁶ OÖLA, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe: Erhebung der Bundespolizeidirektion Wien, Wien, 18. 10. 1947; WStLA, 2.5.1.4.K11, Meldezettel Erich Landgrebe.

⁶⁷ OÖLA, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe: Verfügungsbogen, Einleitung der Voruntersuchung, Linz, 31. 10. 1947.

⁶⁸ OÖLA, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe: Einvernahme Erich Landgrebe Gendarmerieposten Bad Aussee, Bad Aussee, 25. 10. 1947.

⁶⁹ OÖLA, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe: Vernehmung Erich Landgrebe am Bezirksgericht Bad Ischl, Bad Ischl, 5. 3. 1948.

⁷⁰ Vgl. ÖStA, AdR, BKA-I, GDfdöS, Kt. 5192, Zl. 301.843/1936, NS Kulturgemeinde, Bundespolizeidirektion Wien an das Bundeskanzleramt, Wien, 1. 6. 1936. Vgl. HALL, Paul-Zsolnay-Verlag (wie Anm. 17), S. 199.

⁷¹ OÖLA, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe: Vernehmung Erich Landgrebe am Bezirksgericht Bad Ischl, Bad Ischl, 5. 3. 1948.

⁷² Vgl. OÖLA, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe: Erhebung der Bundespolizeidirektion Wien, Wien, 3. 6. 1948.

⁷³ Zu den laut Adressenverzeichnissen 1939 und 1940 gegenüber 1938 nicht mehr als Bewohner des Hauses Bernbrunnungasse 25 bzw. Stuttgarterstraße 25 angeführten Personen konnten im Findbuch für Opfer des Nationalsozialismus [URL: <https://www.findbuch.at>] und in der Opferdatenbank des Dokumentationsarchives des Österreichischen Widerstandes keine Hinweise auf Wohnungszug gefunden werden. Vgl. Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungsanzeiger 1938, Band 2, Wien 1938, S. 756; Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungsanzeiger 1939, Band 2, Wien 1939, S. 722; Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungsanzeiger 1940, Band 2, Wien 1938, S. 739.

⁷⁴ Vgl. OÖLA, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe: Staatsanwaltschaft an Untersuchungsrichter, Linz, 13. 12. 1949 und Verfügungsbogen, Staatsanwaltschaft Linz an Landesgericht Linz, Linz, 27. 12. 1949.

Nachkriegszeit

1948 erschien Landgrebes in Kriegsgefangenschaft entstandener Roman „Von Dimitrowsk nach Dimitrowsk“⁷⁵. Die Beteiligung eines Werkes von Landgrebe mit Papier führte zu einer öffentlichen Kontroverse, ob es nicht eher angebracht wäre, jüdische Autoren bevorzugt zu verlegen. Landgrebes Verleger Wilhelm Kubie schrieb, wie das „Neue Österreich“ zitierte, an den Schriftstellerverband, er könne sich „nicht dazu entschließen, meinen Autor Leo Perutz, der als Emigrant in Jerusalem lebt, nach anderen Gesichtspunkten zu beurteilen als den Autor Erich Landgrebe, der nach dreijähriger Gefangenschaft in die Heimat zurückgekehrt ist. Dieser – jünger, sich selbst irrend, dann getäuscht, vielfältig betrogen, in den Jahren des Leids jedoch geläutert und nun einer rastlosen Arbeit bei kärglichem Brot hingegeben, hat ein Bekenntnis abgelegt, das nicht nur echt, sondern auch hinreißend ist.“ Nach Ansicht des „Neuen Österreich“ sollten hingegen „die Bücher jener Schriftsteller bevorzugt mit Papier bedacht und zuerst gedruckt werden, die durch sieben Jahre hindurch zum Schweigen verurteilt waren, in jenen Jahren eben, da Erich Landgrebe und Bruno Brehm angesehene Mitglieder der nationalsozialistischen Reichsschrifttumskammer waren.“⁷⁶

Edwin Rollett, Präsident des demokratischen Schriftstellerverbandes, replizierte seinerseits auf den Brief von Kubie in einem in der „Wiener Zeitung“ veröffentlichten offenen Brief, in dem er auf Landgrebes NSDAP-Mitgliedschaft und seine Rolle beim Zsolnay-Verlag hinwies. Über seine angebliche Läuterung sei nichts bekannt. „Der anfängliche Irrtum hat aber jedenfalls zu einer Betätigung in der NS-Kulturgemeinschaft während der Verbotszeit und später im Herbst 1939 dahin geführt, daß sich Pg. Landgrebe durch die Reichsschrifttumskammer in Berlin um einen ‚reichsverbürgten Kredit‘ zur Erwerbung des Zsolnay-Verlages intensiv bemüht hat. (...) Zur gleichen Zeit war Herr Landgrebe auch der Liquidator des Löwit-Verlages, dessen Besitzer nach Polen verschleppt worden war. – Ich bin nun der Ansicht, daß ein so weitgehender Irrtum doch einer genauen Untersuchung bedarf.“⁷⁷

Landgrebes Rehabilitation in Schriftstellerkreisen ließ also noch auf sich warten. 1957/58 wurden erstmals wieder ehemalige Nationalsozialisten in den P.E.N.-Club aufgenommen, wobei sich dessen Vizepräsident Kurt Frieberger laut Roman Roček „ausgerechnet für Erich Landgrebe, dem nachgesagt wird, er habe die Redaktionen seinerzeit prinzipiell nur mit SA-Stiefeln [Hinweise auf eine SA-Mitgliedschaft Landgrebes liegen nicht vor; Anm. d. Verf.] betreten“, eingesetzt habe. Dessen Aufnahme wurde vom Vorstand jedoch mit zwölf zu zwei Stimmen abgelehnt⁷⁸. Auch um subventionsgebenden Institutionen entgegenzukommen,

⁷⁵ Vgl. Oberösterreichische Nachrichten, 16. 7.1948, S. 4; Oesterreichische Buchhändler-Correspondenz, 15. 1. 1948, S. 24.

⁷⁶ Neues Österreich, 21. 2. 1948, S. 1 f.

⁷⁷ Wiener Zeitung, 7. 3. 1948, S. 3; Vgl. ROMAN ROČEK, Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs, Wien 2000, S. 271.

⁷⁸ ROČEK, P.E.N. (wie Anm. 78), S. 372.

sah sich der P.E.N. Club dann aber in den 1960er Jahren dazu „genötigt“, auch Landgrebe aufzunehmen⁷⁹.

1952 übersiedelte Erich Landgrebe nach Salzburg-Elbethen und war wieder hauptsächlich als Schriftsteller tätig, wurde Österreich-Lektor des Sigbert Mohn-Verlages, Autor, Berater, Juror bei der Österreichischen Jugendkulturwoche. Er wurde mehrfach geehrt, 1972 mit dem Ehrenbecher des Landes Salzburg, 1974 mit dem Professorentitel, 1978 mit dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes Salzburg und 1978 mit dem Ring der Stadt Salzburg. Landgrebe verstarb am 25. Juni 1979 in Salzburg⁸⁰.

Straßenbenennung

Am 26. Juli 1983 beriet der Straßenbenennungsunterausschuss eine Reihe von Neu- bzw. Umbenennungen im Stadtgebiet, darunter fielen die Namen für „vier neue Straßenzüge in Leopoldskron, nördlich der Hammerauerstraße (...). Bei einem Lokalaugenschein (...) wurde festgestellt, daß es sich um ein Wald- und Moorgebiet handelt, in dem eine Reihe von Siedlungshäusern bereits steht bzw. im Entstehen begriffen ist. Diese Straßenzüge würden sich nach Auffassung des Amtes sehr gut zur Benennung nach Dichtern eignen“⁸¹, so das Kulturamt in seinem Amtsbericht vom 27. Juli 1983, wobei nicht ausgeführt wurde, warum sich gerade dieses moorastige Gebiet für die „Benennung nach Dichtern“ eigne⁸². Die vier Vorschläge schienen eher willkürlich herausgegriffen und keinen inneren Zusammenhang gehabt zu haben, denn neben dem im gesamten deutschsprachigen Raum bekannten Adalbert Stifter (1805–1868) wurden mit Franz Nabl (1883–1974), Erich Langrebe (1908–1979) und Pert Peternell (1909–1970) jüngere Literaten angeführt. Franz Nabl wies zudem keine Salzburg-Bezüge auf, er wurde wegen seines 100. Geburtstages ins Spiel gebracht. Bei der Sitzung des Kulturausschusses, bei der der Amtsvorschlag erörtert wurde, bat Bürgermeister Dipl.-Ing. Josef Reschen „um Zurückstellung mehrerer Vorschläge“, darunter auch Franz Nabl. Der Ausschuss beschloss jedoch alle vier vorgeschlagenen Schriftsteller, ebenso der Stadtsenat⁸³. Der Gemeinderat der Stadt Salzburg segnete die Benennung der

⁷⁹ Vgl. ROČEK, P.E.N. (wie Anm. 78), S. 534.

⁸⁰ Vgl. HASLINGER/HOLL, Briefe (wie Anm. 60), S. 55; Biografie Erich Landgrebe, URL: <https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/119-erich-landgrebe/biografie-landgrebe/> (3. 11. 2020).

⁸¹ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 27. 7. 1983, aus: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, dem 16.9.1983, Beginn: 9.00 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 10. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 16.9.–6.10.1983 (Band 622), Beilage 19, S. 4.

⁸² In den Unterlagen des Kulturamtes findet sich im entsprechenden Ordner lediglich ein Programm zur Ausstellung „Erich Landgrebe. Wolken, Meer und Bäume – Aquarelle und Zeichnungen aus früheren Jahren“ im Museumspavillon im Jänner 1978. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986.

⁸³ Betreff: 7. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses (II) am 4. August 1983, Verhandlungsschrift, in: nichtöffentl. Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrs. 1.2.–2.12.1983 (Band 638), S. 2; Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zimmer 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung

„Erich-Landgrebe-Straße“ in seiner Sitzung vom 16. September 1983 einstimmig (14 SPÖ, 11 ÖVP, 6 bzw. 7 Bürgerliste, 5 FPÖ) ab⁸⁴.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt-Inneres, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit, Kt. 5192, Zl. 301.843/1936, NS Kulturgemeinde.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Finanzen, Vermögensverkehrsstelle, Kt. 306, H 5493.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt 189.811.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.7.1.4. K1- Kartei zu den „Gauakten“, Erich Landgrebe.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.5.1.4.K11, Meldezettel Erich Landgrebe.

Oberösterreichisches Landesarchiv, Volksgericht, VgVr 7616/47, Landgrebe.

Bundesarchiv Berlin R 9361-V (Reichskulturkammer)/7533, Akte Erich Landgrebe.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei)/24601397: Mitgliedskarte Erich Landgrebe.

Agrarische Post.

Badener Zeitung.

Banater Deutsche Zeitung.

Das Kleine Blatt.

Das Kleine Volksblatt.

vom Montag, dem 12. Sept. 1983, Beginn: 14.30 Uhr (21. Sitzung des Jahres und 24. Sitzung der Amtsperiode), in: 8 Senat 29.8.1983 (Band 632), S. 7 f.

⁸⁴ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 17.9.1983, Beginn: 9.00 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 10. Sitzung der Amtsperiode), S. 6 f.

Der Landbote.
Der Wiener Tag.
Freie Stimmen.
Illustrierte Kronen Zeitung.
Innviertler Heimatblatt.
Kleine Volks-Zeitung.
Neues Österreich.
Neues Wiener Journal.
Neues Wiener Tagblatt.
Oberösterreichische Nachrichten.
Oesterreichische Buchhändler-Correspondenz.
Radio Wien.
Salzburger Nachrichten.
Salzburger Tagblatt.
Salzburger Volksblatt.
Völkischer Beobachter.
Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungsanzeiger.
Wiener Neueste Nachrichten.
Wiener Zeitung.

ULRIKE FELBER, PETER MELICHAR, MARKUS PRILLER, BERTHOLD UNFRIED und FRITZ WEBER,
Eigentumsänderungen in der österreichischen Industrie 1938–1945. Teil 2: Branchen und
Falldarstellungen: Textilindustrie, Schuhindustrie, Ledererzeugende Industrie, Papier und
Holz, Lebensmittel und Zuckerindustrie (Veröffentlichungen der Österreichischen
Historikerkommission 10/2), Wien–München 2004.

MURRAY G. HALL, Der Paul-Zsolnay-Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil
(Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 45), Tübingen 1994.

ADOLF HASLINGER und HILDEMAR HOLL, Briefe an Erich Landgrebe, aus dem Nachlass
(Schriftenreihe des Salzburg Museums 20), Salzburg 2008.

ERICH LANDGREBE, Peter Halandt, Berlin–Wien–Leipzig 1937.

ERICH LANDGREBE, Heimkehr nach Deutschland 1932, in: BUND DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER ÖSTERREICHS (Hg.), Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, Wien 1938, S. 60.

KARL MÜLLER, Die Vernichtung des „undeutschen“ Geistes. Theater und Literatur im Dienste des Nationalsozialismus, in: Sabine Veits-Falk und Ernst Hanisch (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 400–459.

ROMAN ROČEK, Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs, Wien 2000.

ADALBERT SCHMIDT, „Landgrebe, Erich“, in: Neue Deutsche Biographie 13 (1982), S. 501 f.

Personensuche Mayer Präger, URL:

<https://www.doew.at/personensuche?firstname=Mayer&lastname=Pr%C3%A4ger&shoah=1&lang=de> (3. 11. 2020).

Biografie Erich Landgrebe, URL:

<https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/119-erich-landgrebe/biografie-landgrebe/> (3. 11. 2020).

Findbuch für Opfer des Nationalsozialismus, URL: <https://www.findbuch.at> (3. 11. 2020).

Dr.-Hans-Lechner-Park

Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner

Politiker (ÖVP), Landeshauptmann von Salzburg 1961–1977

* 16. Juli 1913 in Graz (Steiermark)

† 10. Juni 1994 in Salzburg

Parkbenennung: eröffnet am 6. Juni 1997

Lage: Schallmoos; zwischen der Bayerhamerstraße und der Pauernfeindstraße, im Süden des Technik- und Verwaltungszentrums der Salzburg AG.

Johann („Hans“) Lechner wurde am 16. Juli 1913 als Sohn von Johann Lechner und seiner Frau Angela in kleinbürgerlichen Verhältnissen in Graz geboren. Sein Vater hatte sich vom Hirtenbuben zum Justizbeamten in Graz hochgearbeitet, seine Mutter entstammte einer verarmten Kleinhotelierfamilie und war bereits frühzeitig verwaist. Bereits im Herbst 1918, im Alter von fünf Jahren, trat Hans Lechner in die Volksschule ein. Er besuchte schließlich die Privatrealschule der Marienbrüder in Graz, wo er 1930 die Reifeprüfung ablegte. Lechner wuchs in einem katholisch geprägten Milieu auf. Sein Vater war ein bekennender Christlichsozialer, seine Mutter betätigte sich aktiv in der karitativen Arbeit einer katholischen Frauenorganisation in Graz¹.

Nach der Matura ging Hans Lechner nach Wien, wo er am 14. Oktober 1930 zunächst als außerordentlicher Hörer an der Hochschule für Bodenkultur (BOKU) immatrikuliert wurde, da er anfänglich nicht als ordentlicher Hörer zugelassen wurde. Dies lag vermutlich daran, dass er nicht das Reifeprüfungszeugnis einer staatlichen Schule, sondern einer Privatrealschule vorlegte. Ab dem Sommersemester 1931 studierte Lechner dann als ordentlicher Hörer Landwirtschaft². Sein Studium finanzierte er teils als Werkstudent, teils wurde er durch seine Familie unterstützt. Lechner war vielseitig interessiert und fand neben seinem Studium an der Hochschule für Bodenkultur Zeit, philosophische, juristische, volkswirtschaftliche und medizinische Vorlesungen an der Universität Wien zu besuchen³. Zu seinen akademischen Lehrern zählten bedeutende Tier- und Pflanzenzuchtforscher und Genetiker wie Leopold Adametz und Erich Tschermak-Seysenegg, aber auch die katholisch

¹ Vgl. HANS LECHNER, in: Zeitzeugen. Wege zur Zweiten Republik. Hg. von der Universität Salzburg und dem Landesstudio Salzburg des ORF, Wien 1987, S. 203–220, hier S. 210 und 204.

² Universität für Bodenkultur Wien, Universitätsarchiv: Klassenbuch außerordentlicher Hörer XIV, p. 149; Klassenbuch ordentlicher Hörer XLIII, p. 254.

³ Vgl. HERBERT DACHS, Hans Lechner, in: HERBERT DACHS, PETER GERLICH und WOLFGANG C. MÜLLER (Hg.), Die Politiker. Karrieren und Wirken bedeutender Repräsentanten der Zweiten Republik, Wien 1995, S. 373–380, hier S. 373.

orientierten Professoren Hans Sedlmayr (Kunstgeschichte) und Hans Zeßner-Spitzenberg (Rechtswissenschaften)⁴.

Im Studienjahr 1933/34 fungierte Lechner als Mitglied und Vorsitzender der katholischen Fraktion der „Deutschen Studentenschaft“ an der BOKU⁵. An der Hochschule war im Dezember 1932 die Koalition zwischen deutschnationalen und katholischen Studierenden zerbrochen. Dies hatte zur Folge, dass die „Deutsche Studentenschaft“ unter nationalsozialistische Kontrolle geriet. Seither wurden nicht nur jüdische und sozialistische Studierende, sondern auch katholisch-deutsche Studenten und Mitglieder des Cartellverbands Opfer von gewalttätigen Übergriffen. Ende Juni 1933 kam es daher zur Schließung der Hochschule und zur Auflösung der „Deutschen Studentenschaft“, an deren Stelle die „Sachwalterschaft“ trat. Die Maßnahmen der Regierung vermochten an der angespannten und gewalttätigen Atmosphäre an der BOKU allerdings kaum etwas zu ändern⁶. Lechner lernte im Zuge dieser Auseinandersetzungen Josef Klaus kennen, der an der Universität Wien ebenfalls als Leitungsmittglied der Studierendenvertretung fungierte. Klaus sollte sein späterer politischer Mentor werden. Am 13. Juli 1934 legte Lechner an der BOKU die Dritte Landwirtschaftliche Staatsprüfung mit dem Prädikat „sehr gut befähigt“ ab und graduierte zum Diplomingenieur⁷.

Geistig-religiöse Prägung im „Bund Neuland“ und erste berufliche Erfahrungen

Von richtungsweisender Bedeutung erwies sich für Lechner seine religiöse und weltanschauliche Prägung, die er im geistigen Milieu des „Bundes Neuland“ erfuhr, der in der Zwischenkriegszeit einen katholischen Zweig der Jugendbewegung bildete⁸. Lechner war über seine drei älteren Schwestern mit dem Grazer „Neuland“ in Berührung gekommen⁹. Der „Bund Neuland“ war nach dem Ersten Weltkrieg im Umkreis der beiden Wiener katholischen Priester Michael Pfliegler und Karl Rudolf aus dem Christlich-deutschen Studentenbund entstanden. Praktizierte Religiosität, Naturerlebnis, Romantik und einfaches Leben, aber auch Ideen von „Führung“ und „Gefolgschaft“ fielen bei vielen jugendbewegten

⁴ HANS LECHNER, Die Universität, ein geistiger Auftrag Salzburgs. Zur geistig-politischen Bedeutung einiger kultureller Institutionen, in: RUDOLF GÖNNER (Hg.), Hans Lechner. Stimmen zur Zeit. Festschrift für den Altlandeshauptmann von Salzburg zu seinem 65. Geburtstag, Salzburg 1978, S. 63–66, hier S. 63.

⁵ Laut Mitteilung des Universitätsarchivs der Universität für Bodenkultur Wien vom 15. 9. 2020 an den Verfasser finden sich in den Indexbüchern, die für die Jahre 1930 bis 1935 überliefert sind, keine Hinweise auf Tätigkeiten Hans Lechners als Studentenvertreter.

⁶ Vgl. PAULUS EBNER, Drei Säuberungswellen. Die Hochschule für Bodenkultur 1934, 1938, 1945, in: JOHANNES KOLL (Hg.), „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen, Wien–Köln–Weimar 2017, S. 267–281, hier S. 269–271.

⁷ Vgl. Hans Lechner, 207; vgl. auch DDr. Hans Lechner. 15 Jahre Landeshauptmann von Salzburg, Salzburg o. J. [1976], S. 7.

⁸ Vgl. hierzu auch die entsprechenden Bezugnahmen in: Antrittsrede von LH Dr. Hans Lechner im Salzburger Landtag am 17. April 1961, in: Salzburg. Geschichte & Politik 4 (1994), S. 5–9, hier S. 11.

⁹ Altlandeshauptmann Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner und der Bund „Neuland“. Interview, in: Salzburg. Geschichte & Politik 3 (1993), S. 10–18, hier S. 11.

„Neuländern“ auf fruchtbaren Boden. Die „Neuländer“ einte aber auch ein romantisierender Gemeinschaftskult, der sich sowohl aus dem „Volkstum“ wie auch aus damals in katholischen Milieus virulentem liturgisch-mystischem Ideengut nährte. Während der „Neuland“-Gründer Michael Pfliegler sich verstärkt um eine Annäherung zwischen Kirche und Sozialismus bemühte, wechselten viele seiner Anhänger im Laufe der 1930er-Jahre zur Hitlerjugend. Der Bund Neuland löste sich nach dem „Anschluss“ Österreichs formell auf¹⁰. Lechner betonte später, dass die „Neuländer“ „sehr gegen die innerlich unecht gewordene bürgerliche Kultur“ eingestellt gewesen seien; sie seien zudem „sehr kritisch zu den Autoritäten in Staat und Kirche“¹¹ gewesen. Kennzeichnend für diese katholische Jugendgruppierung war auch ihre deutliche Zurückhaltung gegenüber den etablierten politischen Parteien. Diese Einstellung war häufig mit antiliberalem, antikapitalistischem und antiparlamentarischem Gedankengut verknüpft und resultierte in einer spezifischen konservativ-revolutionären Denkweise¹².

Lechner schilderte seine damaligen Erfahrungen so: „Keine der Parteien, die Christlichsoziale, keine andere hat uns annähernd irgendwie befriedigt. Wir waren auch gegen die Vaterländische Front sehr skeptisch eingestellt, später.“ Er fügte dem noch hinzu: „Der Kampf der Parteien [...] hat uns so abgestoßen, daß wir uns alle nicht beschmutzen wollten in dieser ersten Zeit.“¹³ Seine Grazer und Wiener Verbindungen zu den „Neuländern“ erweiterte Lechner schon früh auch in Richtung Salzburg. Als er in den Sommermonaten der 1930er-Jahre an den katholischen Salzburger Hochschulwochen teilnahm, kam er in Kontakt mit Hanns Koren, dem Volkskundler und späteren steirischen Landtagspräsidenten, der Malerin Agnes Muthspiel oder auch Martha Weiser, die spätere erste weibliche Stadträtin Salzburgs. Sein erstes Salzburger Quartier bezog Lechner in einem Turm auf der Richterhöhe am Mönchsberg, wo er von den „Neuland-Mädchen“ „verpflegungsmäßig“ betreut wurde¹⁴.

Nach seinem Studienabschluss an der BOKU nahm Lechner 1934 eine berufliche Tätigkeit als Agrartechniker in der steirischen Landwirtschaftskammer auf. Er arbeitete als „Zuchtwart“ einer Viehzuchtgenossenschaft und befasste sich mit Problemen der Milchwirtschaft. Letztere interessierte ihn sowohl von ihrer praktischen als auch von ihrer theoretischen Seite her. So absolvierte er eine Molkereilehre und die Molkereimeisterprüfung und legte daneben die Maschinisten- und

¹⁰ Vgl. Peter BROUCEK, *Katholisch-nationale Persönlichkeiten*, Wien 1979, S. 11 und 15; vgl. auch Franz SCHAUSBERGER, *Antiparlamentarisches Denken und Nationalsozialismus in der Ersten Republik*, in: *Salzburg. Geschichte & Politik* 4 (1994), S. 25–39.

¹¹ Hans Lechner, S. 210 f.

¹² Vgl. hierzu mit Verweis auf den „Neuländer“ Fritz Flor SCHAUSBERGER, *Antiparlamentarisches Denken*, S. 29.

¹³ *Altlandeshauptmann Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner und der Bund „Neuland“*, S. 13 f.; S. 18.

¹⁴ *Ebenda*, S. 11 f.

Dampfkesselwärterprüfung ab¹⁵. Seine Dissertation, mit der er 1937 zum Doktor der Agrarwissenschaften promovierte, widmete er thematisch ebenfalls der Milchwirtschaft¹⁶.

Beruflicher Wechsel nach Salzburg und die Zeit des „Dritten Reiches“

In Wien war Lechner für kurze Zeit im Labor der „Milchwirtschaftlichen Reichsvereinigung“ tätig. Im Juli 1938 stellte er bei der NSDAP-Ortsgruppe Edelhof (Wien-Währing) einen Antrag um Aufnahme in die NSDAP¹⁷. Die Motive, die ihn zu diesem Schritt veranlassten, bleiben vorerst mangels verfügbarer Quellenbelege im Dunkeln. Noch im selben Monat, in welchem er seinen Aufnahmeantrag stellte, übersiedelte Lechner nach Salzburg, wo er 1940 Friederike Scio heiratete. Seine Ehefrau Friederike stammte aus einer bekannten Salzburger Kaufmannsfamilie, gemeinsam hatten sie sieben Töchter, die zwischen 1941 und 1957 zur Welt kamen¹⁸. In Salzburg arbeitete Lechner als Experte für Fragen der Marktordnung zunächst in der milchwirtschaftlichen Abteilung der „Reichsbauernschaft Alpenland“¹⁹, ehe er zum Geschäftsführer des Salzburger Milchhofs avancierte. Als solcher war er maßgeblich für dessen Neubau und die damit verknüpfte organisatorische Umgestaltung verantwortlich.

Der neue Milchhof in Salzburg-Itzling wurde am 21. Mai 1941 nach dreijähriger Bauzeit offiziell eröffnet. Anlässlich der Eröffnungsfeier betonte der „Landesbauernführer“ der „Landesbauernschaft Alpenland“ Michael Friesacher, dass der Milchhof „die einwandfreie Versorgung der Stadt Salzburg mit Trinkmilch auf Jahrzehnte hinaus gewährleisten“²⁰ werde. Das „Salzburger Volksblatt“ berichtete von der Eröffnungsfeier, dass der „Obmann des Molkereiverbandes Hermann Fiechtl in Anif und Geschäftsführer Dr. Ing. Hans Lechner [...] mit der gesamten Gefolgschaft freudigst die Fertigstellung des neuen Milchhofes“²¹ begrüßt hätten. Im „Wochenblatt der Bauernschaft für Salzburg“ wurde dessen Errichtung

¹⁵ DDr. Hans Lechner, S. 7.

¹⁶ Vgl. HANS LECHNER, Die milchwirtschaftlichen Erzeugungs- und Absatzverhältnisse der Steiermark, Hochschule für Bodenkultur, Diss., Wien 1937.

¹⁷ Salzburger Landesarchiv (in der Folge: SLA), NS-SOKO, A 63.205, Entnazifizierungsakt Dr. Hans Lechner (1946). Über Lechners Beitrittsantrag zur NSDAP äußerte sich in der biographischen Forschungsliteratur bislang nur Karl Mayr. Nähere Angaben gibt dieser Autor hierzu jedoch nicht, und er führt auch keine Quellenbelege an. Vgl. Karl MAYR, Hans Lechner, in: Manfred Welan / Gerhard Poschacher (Hg.), Von Figl bis Fischler. Bedeutende Absolventen der „BOKU“ Wien, Graz-Stuttgart 2005, S. 99–109, hier S. 102. Ein Beschluss des NSDAP-Kreisgerichts Wien IX gibt als damaligen Wohnort Lechners die Adresse Semperstraße 43/21 in Wien-Währing an. Vgl. Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Gauakten, Dr. Hans Lechner: NSDAP-Mitgliedschaft, Ablehnung wegen CV-Mitgliedschaft Lechners. Eine ergänzende Recherche, die im Bundesarchiv Berlin (BArch Berlin) bezüglich des Sachverhalts durchgeführt wurde, blieb ohne Ergebnis.

¹⁸ Vgl. Landeshauptmanngattin ohne Wenn und Aber. Schausberger und Griessner zum Ableben von Friederike Lechner, in: Österreich Journal, Juli 2002 [undat.], http://www.oe-journal.at/Aktuelles/0702/W3/06_pers16072207.htm (2. 7. 2020).

¹⁹ Vgl. FRANZ SCHAUSBERGER (Hg.), Im Dienste Salzburgs. Zur Geschichte der Salzburger ÖVP, Salzburg 1985, S. 380.

²⁰ Zit. nach BIRGIT PELZER-REITH und REINHOLD REITH, Rationen und Karten. Das städtische Ernährungsamt in Salzburg, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, Salzburg 2015, S. 484–537, hier S. 500.

²¹ Für die Milchversorgung der wachsenden Stadt. Der neue Milchhof Salzburg – eine Großleistungs-Musteranlage für Milchverteilung und Milchverwertung, in: Salzburger Volksblatt, 21. 5. 1941, S. 6.

als „außerordentlicher Beitrag zur Erzeugungsschlacht“ in Zeiten des Krieges gewürdigt²². Der neue Milchhof war darauf ausgelegt, täglich 40.000 bis 60.000 Liter Milch zu verarbeiten, die von 23 Milchliefergenossenschaften angeliefert werden sollten²³.

Lechner zeichnete als Geschäftsführer für den Inhalt einer Festschrift „Der Milchhof Salzburg“ verantwortlich, die anlässlich seiner Eröffnung vom Molkereiverband Salzburg und Umgebung, r. Gen. m. b. H. herausgegeben wurde. Die Veröffentlichung beinhaltete u.a. Vorworte des „Landesbauernführers“ Friesacher, des Oberbürgermeisters der Gauhauptstadt Salzburg Anton Giger sowie des Obmanns des Molkereiverbandes Salzburg und Umgebung Fiechtl²⁴. Lechner selbst steuerte für die Festschrift einen Beitrag über die Tätigkeit des Molkereiverbandes bei. Darin stellte er den Aufbau einer zentralisierten Bewirtschaftung der Verarbeitung von Milch und Milchprodukten und deren Verteilung an die Verbraucher in den Kontext der „nationalsozialistischen Marktordnung“, die nach dem „Umbruch“ vom März 1938 neu etabliert worden sei. Während in früheren Jahren die gesteigerte Produktivität des Milchmarktes durch einen hohen Milchpreis erzielt worden sei, sei es der „nationalsozialistischen Marktordnung“ gelungen, „eine steigende Produktion nicht durch vervielfachte Preise, sondern durch positive Erzeugungs- und Verarbeitungsförderung bei gerechten und gesicherten Milchpreisen zu erzielen“²⁵.

Der „nationalsozialistische Staat“ habe sich in seiner Politik „in erster Linie an die Gesinnung des deutschen Landvolks gewandt, das durch seine Ablieferungsfreudigkeit bewiesen“ habe, „daß es im Kampf um Deutschlands Zukunft seine Pflicht“ tue. Lechner schloss seinen Beitrag mit einer Eloge an die NS-Führung, in welcher er die in der Volksgemeinschaftsideologie wurzelnden Gedanken der engen wechselseitigen Bindung von „Bauernschaft“ und „Führung“ ebenso zum Ausdruck brachte wie die modernisierenden Aspekte einer spezifisch nationalsozialistischen planungsorientierten Agrar- und Wirtschaftspolitik. Aus seiner Sicht hatte die „Befreiung der Ostmark (...) die Voraussetzungen für die Errichtung des Werkes geschaffen“, und „erst die nationalsozialistische Wirtschaftsordnung“ habe gerechte Verhältnisse im Preisgefüge“ herbeigeführt. Die „Bauernschaft von Salzburg“ danke dies „vor allem dem Führer, seinem Reichsmarschall und dem Reichsbauernführer“²⁶.

In die Zeit von Lechners Tätigkeit als Geschäftsführer des Salzburger Milchhofs fiel der Beschluss des Kreisgerichts IX der NSDAP des Reichsgaus Wien, das die „Zurückstellung“ seines Antrages auf „bevorzugte Aufnahme in die NSDAP“ beantragte, weil er „als ehemaliger C.V.er für die NSDAP als Mitglied untragbar“ sei. Am 9. Mai 1941 – also kurz vor

²² Neuer Milchhof in Salzburg, in: Wochenblatt der Bauernschaft für Salzburg, 31. 5. 1941, S. 3.

²³ PELZER-REITH/REITH, Rationen und Karten (wie Anm. 20), S. 500.

²⁴ Der Milchhof Salzburg. Hg. anlässlich seiner Eröffnung am 21. Mai 1941, Salzburg 1941.

²⁵ Hans LECHNER, Die Tätigkeit des Molkereiverbandes am Salzburger Milchmarkt, in: Der Milchhof Salzburg. Hg. anlässlich seiner Eröffnung am 21. Mai 1941, Salzburg 1941, S. 7–19, hier S. 8.

²⁶ LECHNER, Die Tätigkeit des Molkereiverbandes, S. 19.

der Eröffnung des neuen Salzburger Milchhofs – erklärte sich die Reichsleitung der NSDAP mit dieser Entscheidung einverstanden²⁷. Im nach 1945 veröffentlichten autobiographischen Rückblick ging Lechner auf diesen Aspekt seiner Biographie, der wohl das endgültige „Aus“ für seine früheren Annäherungsversuche an die NSDAP bedeutet haben dürfte, nicht ein. Er erwähnte lediglich, dass er „als Nicht-Parteigenosse“, nachdem der Milchhof fertiggestellt und ins Laufen gekommen war, „offenbar nicht sehr erwünscht“ gewesen sei²⁸.

Mit letzterem Argument suchte Lechner zu begründen, warum er am 28. April 1942 verhaftet und in Untersuchungshaft genommen wurde. Es wurden ihm verschiedene Delikte wie „Sabotage, Begünstigung kommunistischer Umtriebe und Butterhandel mit der Schweiz“ vorgeworfen. Laut dem Politikwissenschaftler und Historiker Herbert Dachs entbehrten die Vorwürfe, die gegen Lechner erhoben wurden, allerdings jeder Grundlage. Dachs vermutete vielmehr, dass „ein geeichter NS-Parteigänger“ an Lechners Stelle gesetzt werden und dieser daher aus dem Verkehr gezogen werden sollte²⁹. Tatsächlich wurde ein „Dr. Thuma“, der in der offiziellen „Salzburger Zeitung“ ausdrücklich als „Pg.“ („Parteigenosse“) bezeichnet wurde³⁰, als Lechners Nachfolger eingesetzt³¹. Der von Dachs formulierten Annahme lag bereits die Verteidigungslinie zugrunde, die Lechners Anwalt Dr. Walter Aspöck am 12. September 1946 zu Protokoll gab. In einer Stellungnahme, die in Lechners Entnazifizierungsakt überliefert ist, führte Rechtsanwalt Aspöck Folgendes aus:

„Aus meiner Tätigkeit als Verteidiger des Dr. Ing. Hans Lechner ist mir bekannt, daß die Verhaftung des Obgenannten auf das Betreiben der NSDAP Gauleitung Salzburg erfolgt ist. Bis zu seiner Einlieferung war Dr. Lechner der Leiter des Salzburger Milchhofes. Aus seiner politischen [sic!] nicht NS mäßigen Einstellung heraus war derselbe den Parteidienststellen nicht genehm und man suchte einen Grund zu seiner Entfernung. Nachdem der Revisionsbericht über das Gebahren (sic) des Milchhofes in Berlin eingelangt war, wurde das Strafverfahren gegen Lechner eingestellt, Dr. Lechner selbst enthaftet. Dr. Lechner´s (sic)

²⁷ Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Gauakten, Dr. Hans Lechner: NSDAP-Mitgliedschaft, Ablehnung wegen CV-Mitgliedschaft Lechners, 9. 5. 1941.

²⁸ Hans Lechner, S. 213.

²⁹ DACHS, Hans Lechner, S. 374; vgl. hierzu auch ROBERT KRIECHBAUMER, Salzburgs Landeshauptleute der 2. Republik, Salzburg 2002, der den Vorwurf der Sabotage gegen Lechner ebenso als „haltlos“ bezeichnet.

³⁰ Molkerei-Facharbeiter. Praktischer Lehrgang der DAF, in: Salzburger Zeitung vom 11. 3. 1943, S. 4.

³¹ Zu Thuma konnten weder dessen Vorname eruiert werden, noch finden sich im Stadtarchiv Salzburg NS-Registrierungsakten, die nähere Aufschlüsse über die Person Thumas geben könnten. Laut Mitteilung der Geschäftsführung des Salzburger Milchhofs an den Vf. vom 29. 09. 2020 sind die Protokolle der Generalversammlungen der Milchhofgenossenschaft für die Jahre 1939 bis 1941 überliefert, für 1942 ist im Archiv des Milchhofs jedoch kein Protokoll einer in diesem Jahr allenfalls abgehaltenen Generalversammlung überliefert. Dr. Thuma scheint demnach in der Auflistung der Geschäftsführer des Milchhofs für die Jahre 1942 bis 1946 auf, sein Vorname ist nicht überliefert. Im Protokoll der Generalversammlung der Milchhofgenossenschaft vom 15. 7. 1943 tritt Thuma als geschäftsführender Direktor des Milchhofs auf. Thuma verlas den Geschäftsbericht für das Jahr 1942, der „mit Befriedigung zur Kenntnis genommen“ worden sei. Milchhof Salzburg, Archiv, Protokoll der Generalversammlung der Milchhofgenossenschaft vom 15. 7. 1943.

Posten war in der Zwischenzeit mit einem verlässlichen Parteigenossen besetzt worden, womit der Zweck des Manövers erreicht worden war.“³²

Lechner selbst sprach von „lächerlichen Vorwänden“, unter denen man ihn im „Dritten Reich“ verhaften habe lassen. Er verbrachte etwa ein Monat im Salzburger Polizei- und Landesgerichtsgefängnis, ehe der Staatsanwalt die Anklage fallen ließ, so dass er am 27. Mai 1942 enthaftet wurde. Lechners Erinnerungen zufolge war er im Polizeigefängnis meist „mit Zigeunern und sechs, sieben Kommunisten und Eisenbahnern zusammen“. Er habe dort „eine menschliche Kameradschaft erfahren, die einfach rührend“ gewesen sei. Zudem sei er von seinen Mitgefangenen damals erstmals mit der Tatsache konfrontiert worden, „daß die Konzentrationslager so schrecklich sind. Man hat von Konzentrationslagern gewußt, wie wir von Wöllersdorf gewußt haben (...), aber die Dinge, die da vorgekommen sind, hätte ich persönlich vorher nie für möglich gehalten.“³³

Obgleich Lechner nach einigen Wochen aus der Untersuchungshaft entlassen wurde und es zu keiner Anklageerhebung gegen ihn kam, konnte er in der Reichsbauernschaft keine Funktion mehr übernehmen. Er wurde nämlich als „politisch unzuverlässig“ eingestuft, galt im NS-Jargon als „bauernunwürdig“ und musste den Reichsgau Salzburg verlassen. Seine Frau Friederike hatte in Salzburg ein Haus geerbt, das verkauft wurde, um ein kleines Bauerngut im bayerischen Fridolfing nahe Laufen zu erwerben³⁴. Dort wurde Lechner vorübergehend selbständiger Landwirt. Als er schließlich im Herbst 1943 zur 11. Panzerdivision der Deutschen Wehrmacht eingezogen wurde, musste die ausgebildete Hauptschullehrerin Friederike Lechner den Hof in erster Linie bewirtschaften³⁵.

Karriere im Salzburger Landesdienst

Im Oktober 1945 kehrte Lechner „im wesentlichen unversehrt“³⁶ aus Krieg und Kriegsgefangenschaft zurück und siedelte sich neuerlich in Salzburg an. Er trat in den Landesdienst ein und fand eine Anstellung zunächst im Landesamt für Treuhandwesen, das für Hilfslieferungen und deutsches Eigentum zuständig war. Dann wurde er Mitarbeiter von Herbert Groß, dem parteilosen Landesrat und Beauftragten für Ernährung und Wirtschaft. Allerdings musste sich Lechner in Salzburg auch einem Entnazifizierungsverfahren stellen. Da er keiner NS-Organisation angehört hatte, wurde er am 10. Dezember 1946 durch die Sonderkommission als nicht registrierungspflichtig im Sinne des Verbotsgesetzes eingestuft³⁷. 1947 übernahm Lechner die Leitung des Salzburger Landesernährungsamtes.

³² SLA, NS-SOKO, A 63.205, Entnazifizierungsakt Dr. Hans Lechner, Einvernahme Dr. Walter Aspöck, Protokoll, 12. 9. 1946.

³³ Hans Lechner, S. 213.

³⁴ DACHS, Hans Lechner, S. 374.

³⁵ Hans Lechner, S. 214.

³⁶ DACHS, Hans Lechner, S. 374.

³⁷ SLA, NS-SOKO, A 63.205, Entnazifizierungsakt Dr. Hans Lechner, Beschluss vom 10. 12. 1946.

Am 2. Oktober 1948 schloss er sein nebenberufliches Studium der Rechts- und Staatswissenschaften mit der Promotion zum Dr. jur. ab, nachdem er am 24. September 1948 das dritte Rigorosum erfolgreich absolviert hatte³⁸.

In der Nachkriegszeit nahm Lechner seine Kontakte zu Josef Klaus wieder auf, mit dem er im Diözesanausschuss der Katholischen Aktion tätig wurde. Lechner übernahm dort zwar keine Funktion, er trat jedoch als „Berater für wirtschaftliche, politische und gesellschaftspolitische Fragen“ in Erscheinung³⁹. Klaus war zwar Mitglied des Österreichischen Cartellverbands (ÖCV), er stand den „Neuländern“ aber weltanschaulich so nahe, dass er sich selbst laut Lechner als einen „halben Neuländer“ bezeichnete. Die Gruppe traf sich nach dem Krieg wieder. Es handelte sich aber weniger um „eine organisierte Vereinigung“ wie noch in den 1930er-Jahren, als um einen „Freundeskreis aus der Vorkriegszeit“. In einem lebensgeschichtlichen Interview, das Lechner anlässlich seines 80. Geburtstags 1993 gab, betonte er gleichwohl, dass der „Geist von Neuland“ im öffentlichen Leben einen „nachhaltigen Niederschlag“ gefunden habe. Er selbst erwähnte als Beispiel den Nicht-„Neuländer“ Josef Klaus sowie die spätere Salzburger Stadträtin und Landtagsabgeordnete Martha Weiser, die wie viele „Neuländer“ mit der Parteipolitik eigentlich nichts zu tun haben wollte und die – wie er selbst – erst von anderen dazu gedrängt wurde, ein politisches Amt zu übernehmen⁴⁰. In diesem Zusammenhang ist ferner Lechners Freundschaft mit dem „Neuländer“ Karl Wolf zu erwähnen, einem Erziehungswissenschaftler, mit dem er seit seiner Grazer Jugendzeit eng verbunden war. Als Salzburger Landeshauptmann setzte sich Lechner im Zuge des Berufungsverfahrens mit Nachdruck für Wolf ein, der schließlich am 5. März 1964 auf die damals neu errichtete Lehrkanzel für Pädagogik an der Universität Salzburg berufen wurde⁴¹.

Der zweifache Doktor Lechner bildete ein prototypisches Beispiel für einen fachlich anerkannten Experten, dessen breite Qualifikation und Erfahrungen gerade in der wirtschaftlich unsicheren und prekären Nachkriegszeit stark nachgefragt wurden. Schon damals galt Lechner als ein couragierter Kopf, der sich nicht scheute, mit tradierten Verhaltensmustern zu brechen, worin ebenfalls eine Nachwirkung seiner mentalen Prägungen als „Neuländer“ gesehen werden kann. So suchte er dem Misstrauen, das der heiklen Arbeit von Ämtern wie jenem für Ernährungsfragen entgegenschlug, zu begegnen,

³⁸ Lechner hatte sich bereits im Sommersemester 1933 erstmals an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz inskribiert und war bis einschließlich Wintersemester 1936/37 an dieser Universität als Student eingeschrieben. Das erste Rigorosum legte er am 14. Jänner 1938 ab, das zweite Rigorosum folgte am 24. April 1947. Freundliche Mitteilung des Universitätsarchivs Graz an den Vf. vom 8.10.2020.

³⁹ Vgl. SCHAUSBERGER (Hg.), *Im Dienste Salzburgs*, 380; Altlandeshauptmann Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner und der Bund „Neuland“, S. 13.

⁴⁰ Ebenda, S. 12.

⁴¹ Vgl. ALEXANDER PINWINKLER, *Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik, 1960–1975*, Wien–Köln–Weimar 2020, S. 91.

indem er das Amtsgeheimnis aufhob und Journalisten ohne Voranmeldung den Zutritt zu dem Amt ermöglichte⁴².

Als entscheidende Weichenstellung für die weitere Laufbahn Lechners sollte sich die Wahl von Josef Klaus zum Landeshauptmann erweisen. Dieser berief ihn mit seinem 1949 erfolgten Regierungsantritt in das Präsidium des Amtes der Salzburger Landesregierung und ernannte ihn zum Oberregierungsrat. Lechner war seither für wirtschafts- und finanzpolitische Fragen zuständig und wurde auch zur Leitung der Verkehrs- und Außenhandelsabteilung des Amtes der Landesregierung berufen⁴³. Er selbst berichtete über die vielfältigen Aktivitäten, die er als Spitzenbeamter des Landes Salzburg auch außerhalb seiner engeren dienstlichen Verpflichtungen in seiner Freizeit setzte. So manifestierte sich sein ausgeprägtes Interesse für kulturelle Belange, welches er auch später als Landeshauptmann zum Ausdruck brachte, etwa in seinen – im Zusammenwirken mit Franz Narobe – erfolgreich verlaufenden Bemühungen um die Wiedergründung der Salzburger Residenzgalerie. Nicht zuletzt engagierte er sich gemeinsam mit Narobe für die Errichtung und Führung der „Schule des Sehens“, der internationalen Sommerakademie auf der Festung Hohensalzburg. Daneben fand er noch Zeit, als Vorsitzender des Landeskomitees für Flüchtlingshilfe sich um die Integration der nach 1945 Geflüchteten und Vertriebenen zu kümmern⁴⁴. Aus heutiger Sicht eher weniger rühmlich war hingegen die 1957 erfolgte Liquidation der Salzkammergut-Lokalbahn („Ischler Bahn“), die Lechner als Beamter mit zu organisieren hatte. Er selbst sah die Auflassung dieser populären, wenngleich damals defizitären Bahnlinie als eine Erfolgsgeschichte an. Es sei nämlich gelungen, die Angelegenheit finanziell günstig abzuwickeln und für die Bediensteten eine „Sicherung“ zu finden⁴⁵.

Landesrat (1959–1961) und Landeshauptmann von Salzburg (1961–1977)

Hans Lechner trat erst 1952 der ÖVP bei. Landeshauptmann Josef Klaus hatte ihm diesen Schritt nahegelegt, und zwar auch im Hinblick auf eine potenzielle spätere politische Funktion, die Lechner übernehmen würde⁴⁶. Er bekleidete aber auch nach seinem Eintritt in die ÖVP weiterhin kein Amt in der Partei, so dass seine Ernennung zum Landesrat für Finanzen und Wohnungsbau für Lechner selbst und sein politisches Umfeld überraschend kam⁴⁷. Lechner verfügte nach wie vor über keine Hausmacht innerhalb der ÖVP. Als Landeshauptmann übernahm er wohl auch deshalb nie die Obmannschaft der ÖVP. Er überließ diese von 1964 bis 1976 vielmehr dem Nationalratsabgeordneten Karl Glaser, mit

⁴² DACHS, Hans Lechner, S. 374.

⁴³ KRIECHBAUMER, Salzburgs Landeshauptleute, S. 35.

⁴⁴ Hans Lechner, S. 212 f.

⁴⁵ Ebenda, S. 213.

⁴⁶ Altlandeshauptmann Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner und der Bund „Neuland“, S. 16.

⁴⁷ Hans Lechner, S. 213.

dem er ein kongeniales Einvernehmen pflegte. Als 1959 Lechners Sprung in die Politik anstand, war er auf die tatkräftige Unterstützung von Josef Klaus angewiesen. Dieser nützte ein Patt zwischen den beiden ÖVP-Bünden ÖAAB und Wirtschaftsbund dazu aus, um Lechner als Kandidaten für den Posten eines Landesrats durchzusetzen. In dieser Funktion machte er sich vor allem durch den „Lechner-Plan“ einen Namen, mit welchem er das nach wie vor bestehende Barackenelend beseitigen konnte⁴⁸.

Im März 1961 stand die Berufung von Klaus als Finanzminister an, so dass seine Nachfolge als Landeshauptmann von Salzburg zu regeln war. Auch hierbei war es trotz seiner ausgezeichneten Arbeit als Landesrat eher überraschend, dass Lechner innerhalb der ÖVP als Kandidat nominiert werden konnte. Er wurde schließlich am 17. April 1961 vom Salzburger Landtag nicht in geheimer Wahl, sondern einstimmig per Akklamation gewählt, was einen seit 1945 einmaligen Vorgang darstellte⁴⁹. In seiner Antrittsrede im Landtag hob Lechner seine vielseitige Berufskarriere hervor, wodurch er „von unten und von oben her die Sorgen der verschiedenen Stände und Bevölkerungsgruppen unseres Landes unmittelbar erfahren und erleben“ habe können. Aus diesen Erlebnissen sei sein „aufrichtiges Bestreben“ zu verstehen, „immer den Ausgleich und die Gerechtigkeit zu finden.“ Er werde auch in seinem neuen Amt danach trachten, „Toleranz und faires Verhalten zu üben“ und „sachlich Richtiges auch mit menschlich einwandfreien Methoden herbeizuführen.“ Er selbst sah sich ausdrücklich als „Landesvater“, der bereits in seinen früheren Funktionen „solch teilväterliche Pflichten schon vielleicht mitzuerfüllen gehabt“ habe⁵⁰. Damit stilisierte er sich zu einem Politikertypus, den in den österreichischen Bundesländern damals – in jeweils individueller Akzentuierung – etwa auch Josef Krainer sen. (Steiermark) oder Eduard Wallnöfer (Tirol) als Landeshauptleute verkörperten.

Dem hohen ethischen Anspruch, den Lechner sich selbst auferlegte, wurde er in seiner 16jährigen Amtszeit als Landeshauptmann nach Aussagen von Zeitgenossen durchaus gerecht. Freunde und Weggefährten, aber auch politische Gegner bescheinigten ihm durchwegs eine hohe persönliche Integrität und Fähigkeit zur Integration, aber auch eine Bereitschaft zur offenen Austragung eines politischen Konflikts, wenn dies aus seiner Sicht als sachlich notwendig erschien. So bestätigte etwa Wilfried Haslauer (sen.), Lechners unmittelbarer Nachfolger als Landeshauptmann, dass dieser „als Wahrer des ‚Salzburger Klimas‘ immer darauf bedacht“ gewesen sei, „es sich nicht durch einen politischen Alleingang zu verderben“. Lechner sei von einer hohen „sittliche[n] Verantwortung“ erfüllt gewesen. Seinen bedingungslosen „Respekt vor dem Recht“ und „die reife Überzeugung, daß niemals und unter keinen Umständen der Zweck (...) die Mittel heiligen oder moralisch

⁴⁸ DACHS, Hans Lechner, S. 375.

⁴⁹ Ebenda.

⁵⁰ Antrittsrede von LH Dr. Hans Lechner im Salzburger Landtag am 17. April 1961, in: Salzburg. Geschichte & Politik 4 (1994), S. 5–9, hier S. 11 f.; S. 13.

rechtfertigen⁵¹ könne, hob Haslauer ebenfalls als für den Politiker Lechner kennzeichnend hervor. Seine langjährige Wegbegleiterin Martha Weiser betonte ihre gemeinsame Prägung im „Bund Neuland“. Ihre freundschaftliche Verbindung mit Lechner und dessen Familie habe auch politische Konflikte überdauert, die sie als Landtagsabgeordnete zuweilen in „harten Wortgefechten“ mit ihrem Weggefährten ausgetragen habe⁵².

Politische Mitbewerber wie etwa Herbert Moritz (SPÖ), Karl Steinocher (SPÖ) oder Walter Leitner (FPÖ) bestätigten im Rückblick übereinstimmend, dass die Gesprächsbasis mit Lechner nie verloren gegangen war. Moritz charakterisierte Lechner als „demokratischen Patriarchen“, aber auch als ehrlichen Mitstreiter, der seine auf Öffnung bedachte Kulturpolitik tatkräftig unterstützt habe⁵³. Steinocher hob eher die teils heftigen politischen Auseinandersetzungen beispielsweise in Schulfragen hervor, die er und seine Partei mit dem patriarchalisch agierenden Landeshauptmann ausgefochten hätten⁵⁴. Walter Leitner, der von 1954 bis 1978 Landesrat war, schilderte Lechner als einen „Mann barocker Lebensfreude“, mit dem ihn die gemeinsame Herkunft aus der Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit verbunden habe. Während er selbst im „nationalen“ „Österreichischen Wandervogel“ sozialisiert worden sei, sei Lechner aus dem „katholisch-nationalen“ „Bund Neuland“ gekommen. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Josef Klaus, der sich „in seinem missionarischen Denken“ nicht in sein Gegenüber hineindenken habe können, habe Lechner eine „große Offenheit gegenüber dem Standpunkt eines Gesprächspartners“⁵⁵ an den Tag gelegt. Die Aufgeschlossenheit Lechners ihm gegenüber strich Leitner umso mehr hervor, da er selbst in der NS-Zeit ein „hochrangiger Führer der Hitlerjugend“ gewesen sei, dem viel Misstrauen entgegengebracht worden sei⁵⁶.

Lechner wurde vom Landtag dreimal als Landeshauptmann einstimmig wiedergewählt, am 19. Juni 1964, am 14. Mai 1969 sowie am 22. Mai 1974⁵⁷. Nur einmal schien Lechners Kür zum Landeshauptmann gefährdet zu sein, und zwar bei der Landtagswahl des Jahres 1969, als sich das damalige ungünstige bundespolitische Umfeld für die Salzburger ÖVP negativ auswirkte. Bei der Wahl erzielte die ÖVP nur einen geringfügigen Vorsprung von etwas mehr

⁵¹ WILFRIED HASLAUER, Lechner, der große Universalist, in: Rudolf Gönner (Hg.), Hans Lechner. Stimmen zur Zeit. Festschrift für den Altlandeshauptmann von Salzburg zu seinem 65. Geburtstag, Salzburg 1978, S. 17–27, hier S. 23; S. 26.

⁵² MARTHA WEISER, Wahre Freundschaft soll nicht wanken..., in: Salzburg. Geschichte & Politik 8 (1998), S. 366–368, hier S. 367.

⁵³ HERBERT MORITZ, Der demokratische Patriarch, in: in: Salzburg. Geschichte & Politik 8 (1998), S. 260–264, hier S. 262.

⁵⁴ Vgl. KARL STEINOCHER, 20 Jahre mit, manchmal gegen Lechner, in: Salzburg. Geschichte & Politik 8 (1998), S. 340–342.

⁵⁵ WALTER LEITNER, Erinnern an Hans Lechner..., in: Salzburg. Geschichte & Politik 8 (1998), S. 247–251, hier S. 249; S. 247.

⁵⁶ Leitner war in der Verbotzeit der NSDAP illegaler „Jungvolkführer“ gewesen und bekleidete nach dem „Anschluss“ hochrangige Funktionen im „Jungvolk“ und in der HJ, darunter u.a. als „Bannführer“ im Flachgau. „Ich bin allen Gegnern persönlich zu Dank verpflichtet“. Interview mit Landesrat a.D. Walter Leitner, 20. 1. 1990, in: RUDOLF G. ARDELT u. a. (Hg.), Vom Wiederaufbau zum Wirtschaftswunder. Ein Lesebuch zur Geschichte Salzburgs, Salzburg 1994, S. 181 f., hier S. 182.

⁵⁷ Vgl. DDr. Hans Lechner, S. 8–10.

als 600 Stimmen vor der SPÖ, die hinsichtlich der Zahl ihrer Mandate mit der ÖVP gleichzog. Lechner verdankte es der Entscheidung des FPÖ-Spitzenmandatars Walter Leitner für ihn, dass er wieder das Amt des Landeshauptmanns übertragen bekam⁵⁸.

Hier kann und soll nicht der Anspruch erhoben werden, die politischen Leistungen Lechners zu bilanzieren oder gar einer gesamthaften Bewertung zu unterziehen. Seine Ära als Landeshauptmann war jedenfalls von einem erheblichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandel geprägt, den die Landesregierung im Rahmen ihrer Möglichkeiten mitzugestalten hat. So erfolgte in dieser Zeit der Durchbruch der Konsumgesellschaft, und auch die Bevölkerung des Landes stieg zwischen 1961 und 1977 von 348.715 auf 430.935, was einem Netto-Zuwachs von 82.220 Personen entsprach⁵⁹.

Einen seiner größten politischen Erfolge erzielte Lechner bereits in den ersten Jahren seiner Amtszeit mit der Wiedererrichtung der Salzburger Universität 1962⁶⁰. Im politischen Ringen um die Universität ging er so weit, dass er mit seinem Rücktritt als Landeshauptmann drohte. Sein enges Zusammenwirken mit Josef Klaus als Finanzminister, der ebenfalls sein ganzes politisches Gewicht in die Waagschale legte, trug letztlich entscheidend dazu bei, dass dieses Projekt umgesetzt werden konnte. Zwar erwies sich Lechners hoher Anspruch, für die Salzburger Universität „nur Kapazitäten“ heranziehen zu wollen, in dieser Form als kaum einlösbar. Und auch die Tatsache, dass einige der erstberufenen Professoren ehemals aktive Parteigänger der Nationalsozialisten waren, dürfte Lechner kaum gestört haben. Damit stand er aber im Einklang mit dem damaligen gesellschaftlichen Trend, derartige individuelle politische Belastungen als durch die justiziell-bürokratische Entnazifizierung der unmittelbaren Nachkriegszeit überwunden zu sehen⁶¹; der gegen vielfältigen politischen Widerstand – auch aus den eigenen Reihen – durchgesetzte Beschluss zur Errichtung der Universität sowie der teils langwierige Aufbau der neuen Hochschule bleiben ungeachtet dessen ein wesentliches Verdienst Lechners⁶².

Daneben bildeten sich in der Ära Lechner eine Reihe von politischen Schwerpunkten heraus, die im Folgenden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – knapp aufgezählt werden sollen: Unter der Ägide der von ihm geführten Landesregierung realisierte Vorhaben waren etwa die Errichtung der Tauernautobahn, die Einführung der subjektbezogenen

⁵⁸ DACHS, Hans Lechner, S. 378.

⁵⁹ Vgl. zu den Zahlenangaben KRIECHBAUMER, Salzburgs Landeshauptleute, S. 35, sowie EBERHARD ZWINK (Hg.), HERBERT DACHS (wiss. Leitung), Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren, Salzburg 1988.

⁶⁰ Vgl. hierzu HANS LECHNER, Der Weg zur Universität Salzburg, in: Salzburg. Geschichte & Politik 2 (1992), S. 237–257.

⁶¹ Zu dieser Feststellung passt auch die verärgerte Reaktion Lechners auf die Antrittsvorlesung der Zeithistorikerin Erika Weinzierl an der Universität Salzburg (1969). Weinzierl hatte Othmar Spann und Hugo Hassinger, „seine verehrten Lehrer“ an der Universität Wien, als „Wegbereiter des Nationalsozialismus“ dargestellt. Lechner nahm ihr dies als deren „treuer Schüler“ zumindest vorübergehend übel. ERIKA WEINZIERL, Erinnerungen, in: ..., in: Salzburg. Geschichte & Politik 8 (1998), S. 364 f., hier S. 364.

⁶² Vgl. hierzu ausführlich PINWINKLER, Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg, hier bes. S. 41–52; S. 161–165.

Wohnbauförderung oder das Salzburger Altstadterhaltungsgesetz des Jahres 1967, das erste Regeln formulierte, die der Bauspekulation und unsensiblen Eingriffen in die Salzburger Altstadt ein Ende machen sollten. Zeitgemäße politische Vorhaben waren ferner die Beschlussfassung eines Raumordnungsgesetzes, Maßnahmen zur Förderung des Umwelt- und Naturschutzes, ein großzügig dotiertes Schulbauprogramm sowie die deutliche Verbreiterung des kulturellen Angebotes, das über die Salzburger Festspiele hinausgehend auch die Förderung der Jugendkulturszene oder die Gründung des Salzburger Straßentheaters beinhaltete. Innerhalb der ÖVP stand Lechner dem reformorientierten Flügel um Josef Klaus und dem steirischen Landeshauptmann Josef Krainer (sen.) nahe. Er setzte sich vehement für deren Anliegen ein, während er in den 1970er-Jahren ein vergleichbares Naheverhältnis zu den damaligen ÖVP-Spitzenvertreter nicht mehr aufbauen konnte⁶³.

Ausklang

Hans Lechner trat am 19. April 1977 nach 18 Jahren in der Landespolitik von seinem Amt als Landeshauptmann zurück. Sein Nachfolger wurde Wilfried Haslauer (sen.), der bereits im Jahr zuvor von Karl Glaser die Position des Parteiobmanns der ÖVP übernommen hatte. Herbert Dachs bescheinigte dem auch als Pensionist über Parteigrenzen hinweg geschätzten Lechner, dass er seine Pensionsjahre „in höchst sympathischer und unkonventioneller Weise“ genützt habe. So habe er nicht nur vielerlei kulturelle Veranstaltungen besucht, sondern er habe sich auch weiterhin öffentlich engagiert, etwa als Mitglied des ORF-Kuratoriums und des Kuratoriums der Salzburger Festspiele. Nicht zuletzt kritisierte Lechner den konservativen Kurs in der katholischen Kirche, und er drückte auch sonst, wenn er gefragt wurde, offen seine Meinung aus⁶⁴. Sein Image als „Landesvater“, welches „er bis zuletzt auch geistig und körperlich eindrucksvoll verkörperte, blieb ungeschmälert. Im Grunde blieb er unkonventionell und jugendbewegt bis an sein Ende.“⁶⁵

Hans Lechner starb am 10. Juni 1994 in Salzburg. Er wurde am 16. Juni 1994 am Friedhof des Stiftes St. Peter beigesetzt.

Parkbenennung

Da die Unterlagen zum Benennungsvorgang des „Dr.-Hans-Lechner-Parks“ der 30-jährigen Archivsperrung unterliegen, sei an dieser Stelle ein zusammenfassender Artikel der

⁶³ Vgl. DACHS, Hans Lechner, S. 373–380, hier S. 376–378; KRIECHBAUMER, Salzburgs Landeshauptleute, S. 36–39; vgl. ferner auch HERBERT DACHS, Hans Lechner und die Bundespolitik, in: EBERHARD ZWINK (Hg.), HERBERT DACHS (wiss. Leitung), Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren, Salzburg 1988, S. 407–436.

⁶⁴ DACHS, Hans Lechner, S. 378 f.

⁶⁵ Ebenda, S. 379.

„Salzburger Nachrichten“ mit dem Titel „Fürsprecher im Hans-Lechner-Park“ wiedergegeben: „Der am 10. Juni 1994 verstorbene Salzburger Altlandeshauptmann Hans Lechner bekommt seinen Park. Auf ausdrücklichen Wunsch seines Nachfolgers Hans Katschthaler. Den Durchbruch in der zunächst widerspenstigen Kulturverwaltung schaffte Bürgermeister Josef Dechant. Am 23. März 1994 gab der Gemeinderat dem Begehren der Salzburger Aktiengesellschaft für Energiewirtschaft (SAFE) statt, die Grünfläche neben ihrem neuen Zentralgebäude an der Bayerhamerstraße ‚Merianpark‘ zu benennen. Am 14. Februar 1996 suchte die SAFE um Umbenennung in ‚Dr.-Hans-Lechner-Park‘ an. Sie griff eine Anregung Katschthalers auf, weil Lechner ‚stets ein besonderes Nahverhältnis zur SAFE hatte‘. Die städtische Kulturverwaltung sagte ‚nein‘, weil ‚Umbenennungen tunlichst vermieden werden sollten‘. Eine Straßenbenennung für Dr. Hans Lechner, ‚die repräsentativ und sinnvoll sein sollte‘, werde seit dessen Todestag evident gehalten. Da sich in absehbarer Zeit aber keine entsprechende Straße anbot, gab die Kulturabteilung schließlich dem Drängen ihres Ressortchefs Dechant nach.“⁶⁶

Alexander Pinwinkler

Quellen und Literatur

Österreichisches Staatsarchiv, Gauakten, Dr. Hans Lechner: NSDAP-Mitgliedschaft, Ablehnung wegen CV-Mitgliedschaft Lechners, 9. 5. 1941.

Salzburger Landesarchiv (SLA), NS-SOKO, A 63.205, Entnazifizierungsakt Dr. Hans Lechner (1946).

Universität für Bodenkultur Wien, Universitätsarchiv, Klassenbuch außerordentlicher Hörer XIV, 149; Klassenbuch ordentlicher Hörer XLIII, 254.

Milchhof Salzburg, Archiv, Protokoll der Generalversammlung der Milchhofgenossenschaft vom 15. 7. 1943.

Altlandeshauptmann Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner und der Bund „Neuland“. Interview, in: Salzburg. Geschichte & Politik 3 (1993), 10-18.

PETER BROUCEK, Katholisch-nationale Persönlichkeiten, Wien 1979.

⁶⁶ Salzburger Nachrichten. Aus Stadt und Land, 13. 5. 1996, S. 5.

- HERBERT DACHS, Hans Lechner und die Bundespolitik, in: Eberhard ZWINK (Hg.), Herbert DACHS (wiss. Leitung), Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren, Salzburg 1988, 407-436.
- HERBERT DACHS, Hans Lechner, in: HERBERT DACHS, PETER GERLICH und WOLFGANG C. MÜLLER (Hg.), Die Politiker. Karrieren und Wirken bedeutender Repräsentanten der Zweiten Republik, Wien 1995, 373-380.
- DDr. Hans Lechner. 15 Jahre Landeshauptmann von Salzburg, Salzburg o.J. [1976].
- PAULUS EBNER, Drei Säuberungswellen. Die Hochschule für Bodenkultur 1934, 1938, 1945, in: JOHANNES KOLL (Hg.), „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934-1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen, Wien/Köln/Weimar 2017, 267-281.
- Für die Milchversorgung der wachsenden Stadt. Der neue Milchhof Salzburg – eine Großleistungs-Musteranlage für Milchverteilung und Milchverwertung, in: Salzburger Volksblatt, 21. 5. 1941, 6.
- „Ich bin allen Gegnern persönlich zu Dank verpflichtet“. Interview mit Landesrat a.D. Walter Leitner, 20. 1. 1990, in: Rudolf G. Ardelt u.a. (Hg.), Vom Wiederaufbau zum Wirtschaftswunder. Ein Lesebuch zur Geschichte Salzburgs, Salzburg 1994, 181 f.
- HANS LECHNER, Die milchwirtschaftlichen Erzeugungs- und Absatzverhältnisse der Steiermark, Hochschule für Bodenkultur, Diss., Wien 1937.
- HANS LECHNER, Die Tätigkeit des Molkereiverbandes am Salzburger Milchmarkt, in: Der Milchhof Salzburg. Hg. anlässlich seiner Eröffnung am 21. Mai 1941, Salzburg 1941, 7-19.
- HANS LECHNER, Die Universität, ein geistiger Auftrag Salzburgs. Zur geistig-politischen Bedeutung einiger kultureller Institutionen, in: Rudolf Gönner (Hg.), Hans Lechner. Stimmen zur Zeit. Festschrift für den Altlandeshauptmann von Salzburg zu seinem 65. Geburtstag, Salzburg 1978, 63-66.
- HANS LECHNER, in: Zeitzeugen. Wege zur Zweiten Republik. Hg. von der Universität Salzburg und dem Landesstudio Salzburg des ORF, Wien 1987, 203-220.
- HANS LECHNER, Der Weg zur Universität Salzburg, in: Salzburg. Geschichte & Politik 2 (1992), 237-257.
- WALTER LEITNER, Erinnern an Hans Lechner..., in: Salzburg. Geschichte & Politik 8 (1998), 247-251.
- KARL MAYR, Hans Lechner, in: Manfred Welan / Gerhard Poschacher (Hg.), Von Figl bis Fischler. Bedeutende Absolventen der „BOKU“ Wien, Graz-Stuttgart 2005, 99-109.
- Der Milchhof Salzburg. Hg. anlässlich seiner Eröffnung am 21. Mai 1941, Salzburg 1941.

Molkerei-Facharbeiter. Praktischer Lehrgang der DAF, in: Salzburger Zeitung vom 11. 3. 1943, 4.

HERBERT MORITZ, Der demokratische Patriarch, in: in: Salzburg. Geschichte & Politik 8 (1998), 260-264.

Neuer Milchhof in Salzburg, in: Wochenblatt der Bauernschaft für Salzburg, 31. 5. 1941, 3.

Birgit PELZER-REITH und REINHOLD REITH, Rationen und Karten. Das städtische Ernährungsamt in Salzburg, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, Salzburg 2015, 484-537.

ALEXANDER PINWINKLER, Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik, 1960-1975, Wien-Köln-Weimar 2020.

FRANZ SCHAUSBERGER (Hg.), Im Dienste Salzburgs. Zur Geschichte der Salzburger ÖVP, Salzburg 1985.

FRANZ SCHAUSBERGER, Antiparlamentarisches Denken und Nationalsozialismus in der Ersten Republik, in: Salzburg. Geschichte & Politik 4 (1994), 25-39.

KARL STEINOCHER, 20 Jahre mit, manchmal gegen Lechner, in: Salzburg. Geschichte & Politik 8 (1998), 340-342.

ERIKA WEINZIERL, Erinnerungen, in: ..., in: Salzburg. Geschichte & Politik 8 (1998), 364 f.

MARTHA WEISER, Wahre Freundschaft soll nicht wanken..., in: Salzburg. Geschichte & Politik 8 (1998), 366-368.

EBERHARD ZWINK (Hg.), HERBERT DACHS (wiss. Leitung): Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren, Salzburg 1988.

Landeshauptmanngattin ohne Wenn und Aber. Schausberger und Griessner zum Ableben von Friederike Lechner, in: [Österreich Journal, Juli 2002](http://www.oesterreich-journal.at/Aktuelles/0702/W3/06_pers16072207.htm) [undat.], URL: http://www.oesterreich-journal.at/Aktuelles/0702/W3/06_pers16072207.htm (2. 7. 2020).

Ledwinkastraße

Franz Ledwinka

Pianist, Dirigent, Komponist, Klavierlehrer am Mozarteum, Direktor des Mozarteums 1914–1917

* 27. Mai 1883 in Wien

† 21. Mai 1972 in Salzburg

Straßenbenennung: 16. Juli 1979

Lage: Parsch; von der Dr.-Petter-Straße nach Westen gegen die Bahntrasse abzweigend.

Am 27. Mai 1883 kam **Franz Ledwinka** in Wien als Sohn des aus Südböhmen zugezogenen Schneidermeisters Wenzel Ledwinka und seiner Frau Anna, geborene Tischer, zur Welt. Aufgrund der fortwährenden Krankheit seines Vaters wuchs er als jüngstes von drei Kindern in bescheidenen Verhältnissen auf, das Milchgeschäft der Mutter in der Berggasse musste die Familie ernähren. Nach der Schubert- und Staatsbürgerschule schrieb er sich 1897 am Wiener Konservatorium ein und erhielt bis 1901 Klavier-, Violoncello- und Musiktheorie-Unterricht, den er sich mit dem Spielen von Zwischenaktmusiken im Theater an der Josefstadt finanzierte. Mit 17 Jahren nahm Ledwinka als Cellist und Pianist an der Europafahrt von Johann Strauß III. teil, dem Sohn von Eduard Strauß und Neffen des berühmten gleichnamigen Komponisten. In den folgenden Jahren führten ihn musikalische Auftritte quer über den Kontinent, von Istanbul bis Großbritannien¹.

Konzertmeister und Lehrer am Mozarteum

Nachdem Ledwinka als Pianist bereits seit der Jahrhundertwende in Salzburg aufgetreten war, wurde der 24-Jährige unter 80 Bewerbern von der Internationalen Stiftung Mozarteum ausgewählt und mit 1. Februar 1907 als Klavierlehrer an der Musikschule Mozarteum angestellt². Dass er zugleich zum Konzertmeister – vergleichbar einer heutigen

¹ Zur Biografie von Franz Ledwinka siehe KATHARINA SCHARF, Franz Ledwinka – Musiker, Mozarteumsdirektor und meisterhafter Lehrer, in: JULIA HINTERBERGER (Hg.), Von der Musikschule zum Konservatorium. Das Mozarteum 1841–1922 (Veröffentlichungen des Arbeitsschwerpunktes Salzburger Musikgeschichte 4 / Geschichte der Universität Mozarteum 1 / Veröffentlichungen zur Geschichte der Universität Mozarteum Salzburg 10), Wien 2017, S. 380–397; PETER BRANNER, Erinnerungen und Gedanken über Franz Ledwinka, in: DERSELBE (Hg.), Salzburg in Stereofotos. 3D-Raubilder aus den 30iger und 40iger Jahren des Franz Ledwinka (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 14), Salzburg 2001, S. 3–14; HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND DARSTELLEND KUNST „MOZARTEUM“ IN SALZBURG (Hg.), Franz Ledwinka zum 100. Geburtstag, Salzburg o. D. [1983]. – Peter Branner sei herzlich für die kritische Durchsicht und Korrektur des Textes gedankt.

² Vgl. Schulnachrichten der öffentlichen Musikschule der Internationalen Stiftung „Mozarteum“ in Salzburg im siebenundzwanzigsten Schuljahre 1906–1907, Salzburg o. D. [1907], [S. 4].

Universitätsprofessur – bestellt und damit in die höchste der drei damals üblichen Besoldungsgruppen eingereiht wurde, lässt auf die hervorragende fachliche Qualität von Franz Ledwinka schließen³. Paul Graener, Direktor der Musikschule von 1911 bis 1914, schrieb in einem Exposé zum Stand und zur weiteren künstlerischen Entwicklung des Mozarteums, es „ist nicht zu leugnen, dass z. B. unsere Klavierschule gegenwärtig nur eine bedeutende Lehrkraft, in der Person des Konzertm[eisters] Ledwinka besitzt“⁴. Nur wenige Jahre nach seiner Berufung an das Mozarteum vertrat Ledwinka nach dem Abgang von Paul Graener ab Februar 1914 den Lehrkörper der Musikschule innerhalb des Dreierdirektoriums, das neben dem Pianisten aus Josef Huttary für den Schulausschuss und Dr. Robert Hirschfeld bzw. Dr. Eugen Schmitz als Schulleiter bestand. Ab 1915 zeichneten Ledwinka und Huttary für die Führung des Hauses verantwortlich. In den folgenden Monaten war der Pianist immer wieder für den alleinigen Leiterposten im Gespräch, diese Personalie scheiterte aber letztlich an den Einwänden der einflussreichen Wiener Mozartgemeinde und an der daraus resultierenden Entscheidung des Ministeriums für Unterricht und Kultus, das Dr. Bernhard Paumgartner 1917 zum Direktor des seit Sommer 1914 als Konservatorium geführten Mozarteums bestellte⁵. Wohl nicht zuletzt aufgrund dieser Zurücksetzung engagierte sich Ledwinka nach Ende des Ersten Weltkriegs vorübergehend verstärkt außerhalb des Mozarteums. Er zeichnete in der in Salzburg publizierte Zeitschrift „Kunst- und Kulturrat. Blätter für die neue Zeit“ in den ersten vier Nummern von Februar bis Mai 1919 für die musikbezogenen Beiträge verantwortlich. Das Periodikum wurde von der „Freien Arbeitsgemeinschaft für Kunst und Kultur“ herausgegeben, der Schriftsteller Joseph August Lux war Präsident dieser Arbeitsgemeinschaft und gemeinsam mit Ledwinka und dem Architekten Georg Schmidhammer Herausgeber der Zeitschrift⁶. Dass sich die Monatsschrift gegen Paumgartner und seine Amtsführung am Salzburger Mozarteum wandte, ohne den Direktor dabei beim Namen zu nennen, wurde bereits im ersten Heft deutlich. Im nicht gezeichneten, vermutlich aus der Feder von Lux und Ledwinka stammenden Artikel „Probleme der Theaterkultur“ stand über die von Paumgartner initiierte Zusammenarbeit zwischen der Musikschule und dem Salzburger Stadttheater zu lesen: „Wenn hier in Salzburg der Plan auftaucht dem Theater dadurch aufzuhelfen, daß man die Schülerkräfte des Mozarteums heranzieht wie bei den jährlichen Schulopern, so ist dagegen

³ Vgl. KARL WAGNER, *Das Mozarteum. Geschichte und Entwicklung einer kulturellen Institution*, Innsbruck 1993, S. 126–128.

⁴ Archiv der Stiftung Mozarteum, Personalakt Paul Graener: Paul Graener an den hochwohlgeborenen Ausschuß der Int. Stiftung Mozarteum, Salzburg, im Jänner 1913.

⁵ Zum Dreierdirektorium der Musikschule Mozarteum und der Frage der Bestellung von Franz Ledwinka vgl. SCHARF, *Franz Ledwinka* (wie Anm. 1), S. 387–393 und WAGNER, *Mozarteum* (wie Anm. 3), S. 165–174; zum Verhältnis von Ledwinka und Paumgartner vgl. auch SARAH HASLINGER, *Bernhard Paumgartner – Wiener Protegé, autoritärer Visionär und engagierter Wegbereiter*, in: HINTERBERGER, *Von der Musikschule zum Konservatorium* (wie Anm. 1), S. 398–424, v. a. S. 413–422.

⁶ Vgl. ARMIN A. WALLAS, „Geist“ und „Tat“ – Aktivistische Gruppierungen und Zeitschriften in Österreich 1918/19, in: MARTIN HUBER (Red.), *Literatur, Politik und soziale Prozesse. Studien zur deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Weimarer Republik* (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 8. Sonderheft), Tübingen 1997, S. 107–146, zur Zeitschrift „Kunst- und Kulturrat“ S. 137–141.

aus gewichtigen Gründen manches zu sagen. Denn an Scholopern muß ein unkritischer Maßstab gelegt werden, ganz abgesehen davon, daß die Schülerkräfte zu solchen Zwecken nicht ausgenützt werden können, wenn je das Mozarteum dafür zu haben wäre, weil dort die Hauptsache der Unterricht und die zuchtvolle Ausbildung ist, nicht aber diletterende Theaterspielerei, die das Institut schädigt und der Theaterentwicklung nichts nützt.“⁷

Ledwinkas pädagogisches Verständnis ist in diesen Zeilen unüberhörbar, er führte es selbst in der gleichen Nummer weiter aus: „Der wahre Erzieher zur Musik muß unabhängig von doktrinen Lehrplänen und Schulmeisterei frei individualisierend verfahren können, mit tiefstem Respekt vor dem unantastbaren Heiligtum der Tonschöpfung. Diese Ehrfurcht muß er auf den Schüler zu übertragen wissen. Schärfstes Qualitätsurteil ist Voraussetzung und strengste Zucht, wenn auch die P. T. Mamas der Klavierzöglinge anderer Ansicht sind.“⁸

Warum Ledwinka und Schmidhammer nach nur vier Nummern als Mitherausgeber der Zeitschrift ausschieden und ihre Mitarbeit einstellten, bleibt unklar⁹. Möglicherweise gelang es Paumgartner, die Wellen zu glätten und sich teilweise mit Ledwinka auszusöhnen, indem er den Pianisten zum Ersten Kapellmeister der Mozarteums-Opern machte¹⁰.

Am Mozarteum hielt Franz Ledwinka neben dem Klavier- und Klavierensemble-Unterricht – insbesondere zu Beginn seiner Karriere in Salzburg – auch Kurse über Harmonielehre, Allgemeine Musiklehre, Stunden für Fingergymnastik nach Rittes Energetos sowie einen Künstlerkurs. Außerdem trat er ab November 1906 gemeinsam mit Irene Streitenfels (Violine) und Gustav Schreiber (Cello) regelmäßig als Kammermusik-Trio auf; zusammen

⁷ N. N. [JOSEPH AUGUST LUX und FRANZ LEDWINKA?], Probleme der Theaterkultur. Eine Denkschrift der Freien Arbeitsgemeinschaft für Kunst und Kultur, in: Kunst- und Kulturrat. Blätter für die neue Zeit 1 (Februar 1919), S. 8–13, hier S. 13. – Zur internen Kritik an der Verwendung der Schülerinnen und Schüler des Mozarteums an den Theateraufführungen vgl. JULIA HINTERBERGER, „An diesen Namen knüpft sich nun aber auch alle Localiteit der Salzburger“. Das Mozarteum im Spiegel der Salzburger Musikkultur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: DIESELBE, Von der Musikschule zum Konservatorium (wie Anm. 1), S. 13–114, hier S. 103 f.

⁸ FRANZ LEDWINKA, Das Klavierspiel als Kunst und Unfug. Zur Klavierpädagogik und Hausmusikpflege, in: Kunst- und Kulturrat. Blätter für die neue Zeit 1 (Februar 1919), S. 14–17, hier S. 17. – Folgende Beiträge in der Zeitschrift wurden von Franz Ledwinka als Autor gezeichnet bzw. stammen vermutlich aus seiner Hand: N. N. [FRANZ LEDWINKA?], Musik in Viertelönen (Heft 1, S. 29), N. N. [FRANZ LEDWINKA?], Kultur im Konzertsaal (Heft 2, S. 53), N. N. [FRANZ LEDWINKA?], Heiligenstädter-Testament (Heft 2, S. 62), FRANZ LEDWINKA, Zur Hausmusikpflege (Heft 2, S. 65), FRANZ LEDWINKA, Die zehn Gebote des Musikhörens. Ein Vademekum von Franz Ledwinka (Heft 3, S. 88 f.), FRANZ LEDWINKA, Das Lied und seine Begleitung („Singstimme mit Klavier“ oder „Singstimme und Klavier“.) (Heft 4, S. 125). Außerdem wurden in Heft 1, S. 30–33 die Noten der Ledwinka-Komposition „Reigen“ (aus „Sommerträume am Klavier“) abgedruckt.

⁹ Von der Doppelnummer 5/6 (Oktober 1919) bis zur Doppelnummer 11/12 (Juni 1920) erschien die Zeitschrift unter alleiniger Herausgeberschaft von Joseph August Lux und mit dem geänderten Untertitel „Monatsblätter für die Persönlichkeit“. Danach benannte Lux das Periodikum in „Die weißen Hefte“ (Oktober/November 1920) um, bezeichnete sie aber als „II. Jahrgang des ‚Kunst- und Kulturrat‘“. Mit der deutschen Astrologin Elsbeth Ebertin als (ständige?) Mitarbeiterin entwickelte sich die Zeitschrift zunehmend in die astrologische Richtung. Ab dem III. Jahrgang, der nur mehr aus zwei Doppelnummern bestand, trug die Zeitschrift daher auch den Untertitel „Monatsschrift für christlich-okkulte Weltanschauung“. Die letzte Doppelnummer erschien für Dezember 1921 / Jänner 1922.

¹⁰ Vgl. SCHARF, Franz Ledwinka (wie Anm. 1), S. 393.

mit Fritz Römisch und Willy Schweyda bildete er ab 1918 das Mozarteums-Trio¹¹. Diese Formation präsentierte ihr Können auch außerhalb Salzburgs, u. a. beim Salzburger Kulturmonat in Linz, wo die Künstler*innen im Juni 1919 im Palais Kaufmännischer Verein auftraten¹². Nicht nur als Pianist war Ledwinka aktiv, auch als Dirigent stellte er sich dem Salzburger Publikum vor. So leitete er von 1913 bis 1917 die Orchesterkonzerte der Stiftung Mozarteum und dirigierte von 1920 bis 1922 abwechselnd mit Bernhard Paumgartner die Mozarteums-Opern am Salzburger Stadttheater (heute Salzburger Landestheater). Und schließlich trat Ledwinka, der 1925 den Berufstitel Professor verliehen bekam¹³, als Komponist von rund 200 Werken aller Gattungen, vornehmlich Liedern, hervor. Zuvorderst aber war Franz Ledwinka ein begeisterter und begeisternder Pädagoge, wie sowohl aus zeitgenössischen Quellen als auch aus den Erinnerungen seiner Schülerinnen und Schüler deutlich wird. Zu ihnen zählen u. a. Meinhard von Zallinger, Paul Schilhawsky, Otmar Suitner, Gilbert Schuchter, Rosa Wincor und Gerhard Wimberger. Sein bekanntester Student war Herbert von Karajan, der im Alter von vier Jahren ab 1912 bei Ledwinka Klavierunterricht nahm. Anlässlich des 100. Geburtstages erinnerte sich Karajan an seinen einstigen Lehrer: „Ich glaube, es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich bekenne, daß die ganzen Grundlagen der Musikinterpretation und alles, was mit dem Stil und dem Formgefühl zusammenhängt, in Wirklichkeit von ihm gelegt sind. Der zwölfjährige, sehr enge Kontakt und die Bewunderung, die ich für ihn hatte, haben mir etwas gegeben, was weit über einen normalen Musikunterricht hinausgeht. Besonders die Art, wie er dies alles vermittelte, nicht als einen trockenen Lehrstoff, sondern als eine freundschaftliche Beratung, die fast Suggestion genannt werden könnte, die ich mein ganzes Leben ihm zu danken habe.“¹⁴

Über seine Lehrtätigkeit am Mozarteum hinaus führte der passionierte Fotograf Ledwinka im Oktober 1922 mit seinen „Samstag-Abenden“ bzw. seinen „Lichten Sonntagen“ eine Neuerung im Salzburger Kulturleben ein. Diese Veranstaltungen verbanden musikalische Darbietungen und Lesungen mit der Vorführung von selbst angefertigten Fotografien. Nicht zuletzt erhoffte Ledwinka sich davon, die Jugend vom Kino- in den Konzertsaal zu locken. „Kann man der Kinobesuche (sic) wirksamer begegnen, als durch edle Belehrung mit unterhaltender Geste geboten?“¹⁵ Im März 1926 konnte bereits der 100. „Lichte Sonntag“, im November 1935 der 200. gefeiert werden.

¹¹ Eine große Anzahl an Programmzetteln und Zeitungsberichten vornehmlich aus den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts über Musikabende, an denen Franz Ledwinka mitgewirkt hat, findet sich im Stadtarchiv Salzburg, PA 1443, Nachlass Franz Ledwinka.

¹² Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 30. 5. 1919, S. 6.

¹³ KONSERVATORIUM MOZARTEUM (Hg.), Jahresbericht über das 45. Schuljahr 1924/25, erstattet von der Direktion, Salzburg 1925, S. 19. und WAGNER, Mozarteum (wie Anm. 3), S. 201 f.

¹⁴ HOCHSCHULE, Franz Ledwinka (wie Anm. 1), S. 5.

¹⁵ Archiv der Stiftung Mozarteum, Personalakt Franz Ledwinka: Franz Ledwinka an das Präsidium der Internationalen Stiftung Mozarteum, Salzburg, 12. 5. 1924, zitiert nach SCHARF, Franz Ledwinka (wie Anm. 1), S. 384. – Zu den ‚Lichten Sonntagen‘ vgl. ebenda, S. 383–386 und BRANNER, Erinnerungen (wie Anm. 1), S. 4–6.

NS-Zeit

Der Name Franz Ledwinka taucht im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich und damit auch in Salzburg im März 1938 nicht an exponierter Stelle auf, eine illegale Tätigkeit des Klavierprofessors für die seit Juni 1933 verbotene österreichische NSDAP wurde in zeitgenössischen Quellen nicht erwähnt. Fakt ist, dass Ledwinka als NSDAP-Mitglied die Nummer 6.345.066 zugewiesen bekam, eine Mitgliedsnummer aus dem „Illegalenblock“, der für in den Jahren 1933 bis 1938 aktiv gewesene Nationalsozialist*innen reserviert war. Nach dem Krieg gab Ledwinka an, vor 1938 lediglich Mitglied der Vaterländischen Front und des Deutschen Schulvereins gewesen zu sein¹⁶. Die Gau- und die Zentralkartei der NSDAP, die heute im Bundearchiv Berlin lagert und dort der Forschung zugänglich ist, enthalten keinen Eintrag und keine Unterlagen zu seiner Person.

Beruflich änderte sich für Franz Ledwinka nach dem „Anschluß“ zunächst nichts, er blieb, was er seit Februar 1907 war, nämlich Professor für Klavier am Konservatorium Mozarteum. Die nationalsozialistischen Kulturpolitiker hatten jedoch große Pläne mit der Musikausbildungsstätte in der Geburtsstadt Mozarts. Der Direktor des Mozarteums, Bernhard Paumgartner, wurde im März 1938 seines Amtes enthoben. Ein Brief der Lehrenden des Konservatoriums, der auch von Franz Ledwinka unterzeichnet worden war, hatte ebendiese Maßnahme unterstützt, wobei im Schreiben weniger Paumgartners politische Haltung als vielmehr seine Amtsführung am Mozarteum und seine Vereinnahmung des öffentlichen musikalischen Lebens in Salzburg kritisiert wurden. Der Domorganist und Parteigenosse Franz Sauer führte kommissarisch die Geschäfte des Mozarteums bis September 1939. Mit Wintersemester 1939/40 übernahm der Dirigent Clemens Krauss die Gesamtleitung des Hauses, das eine weitreichende Umstrukturierung erfuhr: Aus dem Konservatorium wurde eine dreigliedrige Ausbildungsstätte, die Studierenden wurden entsprechend ihrem Alter und ihrer Begabung der Hochschule (Leitung: Clemens Krauss), der Fachschule (Leitung: Eberhard Preußner) oder der Musikschule für Jugend und Volk (Leitung: Cesar Bresgen) zugeteilt¹⁷. Vereinfachend gesprochen vereinte das Mozarteum also Universität, Musikschullehrerausbildung und Musikschule unter einem Dach. Einher mit diesem Umbau, der gleichzeitig auch formalrechtlich eine Aufwertung durch die Etablierung einer Hochschule in Salzburg bedeutete, ging eine enorme Ausweitung des Personalstandes für die drei Ebenen. „Für die Hochschule wurden zum Teil hervorragende Künstler engagiert. In den Fächern, wo dies geschah, mußten selbst die bewährtesten bisherigen Lehrkräfte wie

¹⁶ Salzburger Landesarchiv, Akten des Landesschulrates, Fragebögen A–Z / Politischer Leumund (Karton 216), Akt Franz Ledwinka (in der Folge: SLA, LSR 216, Ledwinka): Fragebogen C, Salzburg, 18. 1. 1946.

¹⁷ Zur Amtsenthebung Paumgartners und zum Ausbau des Mozarteums in der NS-Zeit vgl. JULIA HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ und „volksverbundene“ Kunst. Musikkultur in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 280–355, hier S. 294–300.

Ledwinka, Scholz und Müller die Zurückstufung in die Fachschule hinnehmen.“¹⁸ So übernahmen die Professorin und Parteigenossin Elly Ney und ihr künstlerischer Mitarbeiter Walt(h)er Lampe die Klavierausbildung an der Hochschule, Franz Ledwinka musste seine begabtesten Schüler*innen an Ney und Lampe abgeben¹⁹.

In den betreffenden Jahresberichten des Mozarteums und in Zeitungsmeldungen von März 1938 bis Mai 1945 fand Franz Ledwinka beinahe ausschließlich Erwähnung als ausführender Musiker im Rahmen von Konzerten in der Stadt Salzburg²⁰, als Lehrer von Schüler*innen des Mozarteums, die einerseits öffentliche Auftritte absolvierten oder Abschlussprüfungen ablegten²¹ oder andererseits in ihren Berufen reüssierten. Dies galt insbesondere für Herbert von Karajan²² und Gilbert Schuchter²³. Und nicht zuletzt wurde Franz Ledwinka als Komponist von Liedern, die in jenen Jahren zur Aufführung kamen, genannt²⁴. Häufig handelte es sich hierbei um Weihnachtslieder, die vom Salzburger Domchor im Rahmen der Feierlichkeiten im Dom aufgeführt wurden²⁵.

Vereinzelt trat Franz Ledwinka für die NSDAP bzw. ihre oder ihr nahestehende Organisationen auf. Anlässlich des „Tages der Nationalen Solidarität“, den das NS-Winterhilfswerk seit 1934 jährlich veranstaltete und bei dem die Spendensammlung im Mittelpunkt stand, spielte das Ledwinka-Kammerquartett am 3. Dezember 1938 im Stadtsaal des Festspielhauses²⁶. Die 3. Feierstunde der NSDAP-Ortsgruppe Schallmoos West im Hotel Wolf Dietrich eröffnete Franz Ledwinka am 10. März 1941 musikalisch gemeinsam mit Max Lallinger mit der Bratschen-Sonate des englischen Komponisten Henry Eccles. Außerdem begleitete er an diesem Abend Franz Scherkamp, den Bassisten des Salzburger Landestheaters, am Klavier²⁷. Im Mozartjahr 1941 fanden in der Stadt Salzburg die

¹⁸ WAGNER, Mozarteum (wie Anm. 3), S. 227.

¹⁹ Vgl. STAATLICHE HOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht Schuljahr 1939/40, Salzburg o. D. [1940], S. 24. – Zur neuen Dreigliedrigkeit des Mozarteums vgl. auch den Bericht im Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 16. 9. 1939, S. 6.

²⁰ Vgl. z. B. SVB, 10. 10. 1938, S. 7; 19. 11. 1938, S. 11; 23. 1. 1939, S. 7; 22. 11. 1939, S. 7; 23. 11. 1939, S. 5; 28. 11. 1939, S. 6; 14. 6. 1941, S. 5; 17. 6. 1941, S. 8; 17. 1. 1942, S. 5; 23. 1. 1942, S. 3; 12. 6. 1942, S. 3.

²¹ Vgl. z. B. SVB, 30. 4. 1938, S. 8; 3. 5. 1938, S. 7; 25. 3. 1939, S. 28; 28. 3. 1939, S. 12; 24. 6. 1939, S. 10; 13. 12. 1939, S. 9; 19. 2. 1940, S. 3; 30. 4. 1940, S. 10; 9. 5. 1940, S. 5; 27. 6. 1940, S. 5; 4. 7. 1940, S. 14; 22. 11. 1940, S. 4; 29. 3. 1941, S. 6; 25. 4. 1941, S. 4; 16. 5. 1941, S. 14; 17. 5. 1941, S. 5; 19. 5. 1941, S. 5; 17. 6. 1941, S. 5; 21. 6. 1941, S. 6; 25. 6. 1941, S. 4; 26. 6. 1941, S. 6; 9. 7. 1941, S. 4; 26. 7. 1941, S. 7; 21. 1. 1942, S. 4; 27. 1. 1942, S. 3; 28. 1. 1942, S. 3; 2. 3. 1942, S. 4; 14. 3. 1942, S. 3 und 10; 18. 3. 1942, S. 6; 21. 3. 1942, S. 2; 1. 6. 1942, S. 4 f.; Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 9. 6. 1941, S. 3; Neue Zeitschrift für Musik, August 1940, S. 486; STAATLICHE HOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht Schuljahr 1939/40, Salzburg o. D. [1940], S. 29, 32, 36–38, 43 und 46 f.

²² Vgl. SVB, 5. 11. 1938, S. 10; 16. 4. 1940, S. 4.

²³ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 11. 6. 1938, S. 8, SVB, 11. 6. 1938, S. 7, SChr, 18. 6. 1938, S. 11, SVB, 18. 6. 1938, S. 8; 14. 10. 1939, S. 8; 8. 3. 1941, S. 7; 22. 3. 1941, S. 6; 22. 5. 1941, S. 4.

²⁴ Vgl. SVB, 25. 6. 1938, S. 8; 19. 11. 1938, S. 11; 12. 6. 1942, S. 3; 8. 1. 1942, S. 4.

²⁵ Vgl. SVB, 17. 12. 1938, S. 11; 24. 12. 1938, S. 8; 23. 12. 1939, S. 7; 6. 1. 1940, S. 5; 24. 12. 1940, S. 8; 27. 12. 1941, S. 5; 10. 1. 1942, S. 4.

²⁶ Vgl. SVB, 5. 12. 1938, S. 2.

²⁷ Vgl. SVB, 13. 3. 1941, S. 5.

Konzerte zum „Tag der Deutschen Hausmusik“ statt, bei denen Franz Ledwinka mit seinem Quartett vor „Beamten und Angestellten des Reichspropagandaamtes“ im Hotel Mirabell auftrat. Der Abend stand unter dem Motto „Unsterbliche Romantik“²⁸. Und schließlich wirkte er wenige Wochen, nachdem er das 35-jährige Dienstjubiläum am Mozarteum begangen hatte²⁹, am 29. März 1942 bei der Weihestunde „Deutsche Schicksalshaltung“ mit, die vom Gaupropagandaamt und vom Gauschulungsamt der Salzburger NSDAP anlässlich des 115. Todestages von Ludwig van Beethoven organisiert und im Großen Saal des Mozarteums abgehalten wurde. Den politideologischen Ausführungen von Propagandaleiter Dr. Heinz Wolff folgten die musikalischen Darbietungen, darunter die Aufführung von Beethovens Klavierquartett Es-Dur durch Ledwinka und drei Kollegen³⁰.

Weiterführen konnte Franz Ledwinka seine allseits beliebten Lichtbildveranstaltungen mit Text und Musikbegleitung, die zunächst als Gemeinschaftsstunden des Mozarteums abgehalten wurden, später als Veranstaltungen der Hauptstelle für Kultur in Zusammenarbeit mit der NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘. Ab Oktober 1942 waren sie schließlich als „Kammerkunstabende“ angekündigt, organisiert von der Deutschen Arbeitsfront, NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘³¹. Häufig waren als Sängerin Margarethe / Grete Schwab und als Vorführerin Maria Kinschel an den Veranstaltungen beteiligt.

Folgende Abende können anhand von Zeitungsberichten und den Jahresberichten des Konservatoriums bzw. der (Reichs-)Hochschule für Musik Mozarteum für die NS-Zeit nachgewiesen werden:

- „Anton Bruckner. Ein Künstlerleben in Wort, Bild und Werk“, 10. Oktober 1939³²
- „Aus der Glanzzeit des Altwiener Musiklebens“, 3. Dezember 1941³³
- „Salzburg in Wort, Bild, Lied und Musik“, 27. März 1942³⁴
- „Frühlings-Symphonie“, 24. April 1942³⁵

²⁸ Vgl. SVB, 21. 11. 1941, S. 3 f. – In der Auflistung der einzelnen Programmpunkte und der Mitwirkenden im Jahresbericht der Reichshochschule Mozarteum scheint die genannte Veranstaltung nicht auf. Franz Ledwinkas Name taucht in der gesamten Programmfolge nicht auf. Vgl. REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1941/42, Salzburg o. D. [1942], S. 35–38.

²⁹ Vgl. REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1941/42, Salzburg o. D. [1942], S. 22.

³⁰ Vgl. SVB, 27. 3. 1942, S. 3; 28. 3. 1942, S. 10; 30. 3. 1942, S. 5.

³¹ Zu den Aktivitäten der NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘ in Salzburg vgl. ROBERT SCHWARZBAUER, Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument zur totalen Kontrolle, in: HELGA EMBACHER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 166–206, v. a. S. 186–200.

³² Vgl. STAATLICHE HOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht Schuljahr 1939/40, Salzburg o. D. [1940], S. 28.

³³ Vgl. SVB, 29. 11. 1941, S. 5, SLZ, 29. 11. 1941, S. 6, SVB, 6. 12. 1941, S. 5; REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1941/42, Salzburg o. D. [1942], S. 28.

³⁴ Vgl. SVB, 28. 3. 1942, S. 4, SLZ, 28. 3. 1942, S. 5, SVB, 30. 3. 1942, S. 3, SLZ, 30. 3. 1942, S. 3.

- „Das Land am Nibelungenstrom. Eine Donauwanderung“, 23. Oktober 1942³⁶
- „Wo die Enns rauscht“, 11. Dezember 1942³⁷
- „Traum vom alten Wien“, Jänner 1943³⁸
- „Wanderung durch den Ahnengau des Führers“, Februar 1943³⁹
- „Theodor-Storm-Abend“, 13. März 1943⁴⁰
- „Wiener Biedermeier“, April 1943⁴¹
- „Musik am Abend“, Mai 1943⁴²
- „Wanderung durch Alt-Wien“, 14. Oktober 1943⁴³
- Titel unklar, 18./19. November 1943 (im Rahmen der Hausmusiktage)⁴⁴
- „Peter Rosegger“, 17. Dezember 1943⁴⁵
- „Salzburg, das Wunderland der Ostmark“, 13. Jänner 1944 – gleichzeitig der 250. Kammerkunstabend⁴⁶
- „Frühling in Salzburg“, 10. Februar 1944⁴⁷
- „Ferdinand Raimunds Zauberwelt“, 9. Februar 1944⁴⁸
- „Traunzauber“, 13. April 1944⁴⁹
- „Im Land der blauen Blume“, 18. Mai 1944⁵⁰

Franz Ledwinka wohnte seit 1917 zur Untermiete bei Maria Kinschel, der Helferin bei seinen Abenden, in einer Wohnung in der Bayerhamerstraße 21. Nach einem Bombentreffer am Haus zog er am 17. November 1944 in die Ludwig Zeller-Straße 23, wo er sich am 22. Dezember 1944 offiziell anmeldete⁵¹. Quartiergeberin des Zimmers, das er für 25,-

³⁵ Vgl. SVB, 31. 3. 1942, S. 4; 9. 4. 1942, S. 4; 20. 4. 1942, S. 5, SLZ, 20. 4. 1942, S. 6, SVB, 21. 4. 1942, S. 6, 22. 4. 1942, S. 6, 23. 4. 1942, S. 6, SLZ, 25. 4. 1942, S. 4.

³⁶ Vgl. SLZ, 10. 10. 1942, S. 5, 17. 10. 1942, S. 8, 26. 10. 1942, S. 3, SVB, 17. 10. 1942, S. 8, 18. 10. 1942, S. 6, 19. 10. 1942, S. 6, 22. 10. 1942, S. 6, 24. 10. 1942, S. 5.

³⁷ Vgl. Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 6. 12. 1942, S. 4, 9. 12. 1942, S. 6, 12. 12. 1942, S. 4.

³⁸ Vgl. SZ, 16. 1. 1943, S. 4.

³⁹ Vgl. SZ, 14. 2. 1943, S. 3.

⁴⁰ Vgl. SZ, 6. 3. 1943, S. 6, 15. 3. 1943, S. 3.

⁴¹ Vgl. SZ, 3. 5. 1943, S. 3.

⁴² Vgl. SZ, 5. 5. 1943, S. 6, 7. 5. 1943, S. 6.

⁴³ Vgl. SZ, 15. 10. 1943, S. 4.

⁴⁴ Vgl. SZ, 13. 11. 1943, S. 6, 20. 11. 1943, S. 4.

⁴⁵ Vgl. SZ, 10. 12. 1943, S. 6.

⁴⁶ Vgl. SZ, 8. 1. 1944, S. 6, 14. 1. 1944, S. 4.

⁴⁷ Vgl. SZ, 8. 2. 1944, S. 6, 11. 2. 1944, S. 4.

⁴⁸ Vgl. SZ, 4. 3. 1944, S. 6, 7. 3. 1944, S. 6, 10. 3. 1944, S. 4.

⁴⁹ Vgl. SZ, 8. 4. 1944, S. 6, 14. 4. 1944, S. 4.

⁵⁰ Vgl. SZ, 13. 5. 1944, S. 6, 20. 5. 1944, S. 4.

⁵¹ Vgl. SLA, LSR 216, Ledwinka, Eidesstattliche Erklärung von Maria Kinschel, o. O. [Salzburg], 22. 1. 1947 und Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Karteikarte Franz Ledwinka.

Schillinge im Monat zur Untermiete bezog⁵², war Margarethe Schwab, die Ledwinka am 23. Juli 1947 vor dem Standesamt Salzburg ehelichte⁵³. Zum Zeitpunkt seines Umzugs war der Lehrbetrieb an der Reichshochschule Mozarteum bereits eingestellt, nach Ende des 5. Kriegsschuljahres im Juli 1944 wurde der Unterricht im September nicht wieder aufgenommen. Auf Anordnung des zuständigen Reichsministers Dr. Bernhard Rust vom 20. Oktober 1944 wurden sämtliche Kunst- und Musikhochschulen vorübergehend stillgelegt, die Räumlichkeiten gingen in die Verwendungshoheit der jeweiligen Reichsverteidigungskommissare über⁵⁴.

Entnazifizierung

Der Unterrichtsbetrieb am Mozarteum wurde nach Kriegsende am 8. Oktober 1945 wieder aufgenommen⁵⁵. Franz Ledwinka gehörte – mit krankheitsbedingten Unterbrechungen – vom Schuljahr 1945/46 bis zum 31. Dezember 1948 dem Lehrkörper als Professor für Klavier an. Nach seiner Ruhestandsversetzung stellte er sich „trotz seiner angegriffenen Gesundheit auch weiterhin für einige Lehrstunden zur Verfügung“⁵⁶. Wann genau er seinen endgültigen Abschied vom Mozarteum nahm, geht aus den Unterlagen und Publikationen nicht hervor.

Über die politische Einstellung von Franz Ledwinka, seine Haltung zum NS-Regime und seine Handlungen in den Jahren 1938 bis 1945 geben die (Behörden-)Akten der unmittelbaren Nachkriegszeit am umfangreichsten Auskunft. Als ehemaliges Mitglied der NSDAP füllte der Klavierpädagoge am 18. Jänner 1946 in doppelter Ausfertigung vorschriftsmäßig den Fragebogen (Ausgabe C) der Landeshauptmannschaft Salzburg aus⁵⁷. Darin gab er an, im Oktober 1938 um Aufnahme in die Partei angesucht zu haben und rückwirkend zum 1. Mai 1938 mit der Nummer 6.345.066 aufgenommen worden zu sein. Auf die Frage, ob ihm eine Parteikarte oder ein Parteibuch ausgehändigt worden war, antwortete er: „Mein Interesse an dieser Angelegenheit war so gering, daß meine ehemalige Wirtin [Maria Kinschel; Anm. d. Verf.] alles in Empfang genommen und die Beiträge gezahlt hat und ich darum gar nicht weiß, ob Parteibuch oder Parteikarte.“ Und bei der Frage, ob er das Parteiabzeichen getragen habe, notierte er, er habe dies „anfangs bei offiz. Schulveranstaltungen, später

⁵² Vgl. SLA, LSR 216, Ledwinka: Fragebogen C, Salzburg, 18. 1. 1946.

⁵³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik: Karteikarte Franz Ledwinka.

⁵⁴ Vgl. WAGNER, Mozarteum (wie Anm. 3), S. 233.

⁵⁵ Vgl. MUSIKHOCHSCHULE MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1945/46, o. O. [Salzburg] o. D. [1946], S. 26.

⁵⁶ MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1948/49, Salzburg o. D. [1949], S. 40.

⁵⁷ Zum administrativen Ablauf der Entnazifizierung in Salzburg vgl. OSKAR DOHLE, Rahmenbedingungen der Entnazifizierung in Salzburg. Registriert, Interniert, Minderbelastet, in: ALEXANDER PINWINKLER UND THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 102–143.

nicht⁵⁸ mehr getragen. Er wäre aus diesem Grund und weil er den deutschen Gruß verweigert, Parteiveranstaltungen nicht besucht und sich nicht politisch betätigt habe, vor das Parteigericht zitiert worden, wobei weder damals Ledwinka hierfür Unterlagen vorlegte noch heute ein auf Akten basierender Nachweis erbracht werden kann. Der Pianist gab weiters an, er habe „österreichische Propaganda durch eine Reihe von Kulturvorträgen bis zu ihrem Verbot 1944“ betrieben. Worin diese „österreichische Propaganda“ bestanden habe, hatte er bereits in einem Schreiben an die Polizeidirektion Salzburg vom 15. Dezember 1945, in dem er um Entregistrierung angesucht hatte, dargelegt: „Als der politische Anschluss Österreichs an das Reich im Jahre 1938 vollzogen war, war mein erster Gedanke, unter allen Umständen meine Schöpfungen als eine getarnte österreichische Propaganda durchzusetzen. Dazu musste ich vor allem Mitglied der Partei werden und hatte damit erst freie Bahn gewonnen. Meine Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Die Abende waren mit Zuhörern überfüllt und es war nicht zu leugnen, dass ich bald nur eine Gemeinde guter Österreicher zu Gast hatte. Da ich meine Werke ohne Überarbeitung zur Aufführung brachte, wurden sie bald von der Partei sabotiert und schliesslich (sic) zu Fall gebracht.“⁵⁹ Ledwinka bezog sich also auf seine Kammerkunstabende während der NS-Zeit, von denen er dem Schreiben Programme von zehn unterschiedlichen Abenden beigelegt hatte. Wenngleich Entlastungsargumente wie jene von Ledwinka vorgebrachten ebenso wie die Betonung der Österreichtreue in Entnazifizierungsverfahren mit größter Vorsicht zu beurteilen sind⁶⁰, stellten die Lichtbildvorträge mit Text und Musik eher eine Flucht in die ‚gute alte Zeit‘ Alt-Österreichs dar und dürften – zumindest laut den erhaltenen Programmen⁶¹ – wenig für NS-Propaganda geeignet gewesen sein. Die Liste der oben angeführten Titel legt diese Vermutung, die sich jedoch ex post nicht verifizieren lässt, nahe. Natürlich wollte Franz Ledwinka nach 1945 primär jeglichen Verdacht aus der Welt geräumt wissen, er wäre Nationalsozialist aus Überzeugung gewesen. Aus diesem Grund legte er den Ermittlungsbehörden zwölf Schreiben vor, die seine österreichpatriotische, kirchenfreundliche und antinationalsozialistische Haltung bestätigten. Die Gewährsleute waren der Primararzt Dr. Josef Wegleiter, Facharzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe; Rudolf Ludwig, Seelsorger von Parsch; Verbandsdirektor Hans Branner; Ing. Brauneis; Stadtbaumeister Josef Winkler; Dr. Erhard Otto Drinkwelder, Benediktiner der Erzabtei St. Ottilien und Dozent an der theologischen Fakultät sowie am Mozarteum; Karl Hofmann; die Hauptschullehrerin und Sängerin im Domchor (gleichzeitig seine Vermieterin und baldige Ehefrau!) Grete Schwab; die Musiker und ehemaligen Schüler Franz Gmachl, Paul

⁵⁸ SLA, LSR 216, Ledwinka: Fragebogen C, Salzburg, 18. 1. 1946.

⁵⁹ SLA, LSR 216, Ledwinka: Professor Franz Ledwinka, Musikhochschule Mozarteum, an die Polizeidirektion, Abt. Entregistrierungskommission, Salzburg-Parsch, 15. 12. 1945. Sperrung im Original.

⁶⁰ Vgl. BARBARA HUBER, Narrative des Vermeidens – NSDAP-Amtstragende vor Gericht, in: PINWINKLER/WEIDENHOLZER, Schweigen und erinnern (wie Anm. 50), S. 66–101.

⁶¹ Ein Teil der Programme aus der NS-Zeit liegt SLA, LSR 216, Ledwinka und Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164 ein.

Schilhawsky und Gilbert Schuchter. Letzterer dürfte den eingesehenen Unterlagen zufolge mit seinen Ausführungen den historischen Abläufen wohl am nächsten kommen, wenngleich auch hier die üblichen rhetorischen und exkulpativen Übertreibungen zu finden sind: „Gewiss hat Professor Ledwinka ganz kurze Zeit am Anfang des ‚neuen Staates‘ eine Besserung erhofft, eine Besserung vor allem für uns, damals die musikalische Jugend, seine Schüler, für deren zunächst einmal rein wirtschaftliche Existenz er in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg genug schwere Sorgen erlebt hatte. Durch und durch Idealist, war Ledwinka imstande, zunächst von jeder Seite – und dadurch damals leider vom falschen Propheten – auch Gutes zu erwarten, bis er die dahinterstehende Unlauterkeit erkannte. Und damit wurde er überzeugter Gegner. (...) So kann ich in einem solchen Fall meine Zeugenschaft nicht anders als mit Wärme ablegen: Lebt doch in Franz Ledwinka etwas, was wir gerade heute hoch halten sollen: Ein Stück vom alten, musikalischen Wien, vom echten Österreich!“⁶² Im März 1946 intervenierte schließlich der Schriftsteller Joseph August Lux bei Dr. Otto de Pasetti, dem Leiter der Theatre & Music Section der Information Services Branch der US-amerikanischen Besatzungsbehörde. Er kenne Ledwinka seit 25 Jahren und wisse, „dass er infolge des Nazidrucks nur ein harmloser Mitläufer war“⁶³.

In einer dem Gesamtakt beigelegten politischen Beurteilung durch die Landesverwaltung wurde Ledwinka mit dem Kürzel „H L“ belegt und damit in die ‚mildeste‘ der vier Registrierungskategorien eingereiht⁶⁴: „H‘ Personen, die Mitläufer der Partei oder ihrer Gliederungen und die Parteianwärter waren (einfache Mitglieder oder Anwärter ohne Tätigkeit und Nutzen); ‚L‘ Personen, die seit geraumer Zeit sich sichtlich aus innerer Überzeugung vom Nationalsozialismus abgewandt und sich von jeder Tätigkeit und Propaganda zurückgezogen haben.“⁶⁵ Ein wenig Aufschluss über diese Klassifizierung gibt ein Schreiben der Kommission zur politischen Untersuchung der Künstler an Otto de Pasetti, in dem es heißt, die „Kommission schlägt mit Stimmeneinheit vor, Prof. Ledwinka ab sofort für seine Lehrtätigkeit und seine Vortragstätigkeit wieder zuzulassen. Begründung: Da Prof. Ledwinka in der Nationalsozial. Partei als blosser (sic) Mitläufer bezeichnet ist, ausserdem (sic) den Zusatzbuchstaben ‚L‘ trägt – d. h. er habe sich seit geraumer Zeit sichtlich aus innerer Überzeugung vom Nationalsozialismus abgewandt und sich von jeder Tätigkeit und Propaganda zurückgezogen – bestehen nach übereinstimmender Meinung der Kommission keinerlei Bedenken gegen L. Wiederauftreten. Ausserdem (sic) bestätigen namhafte Zeugen in übereinstimmender Weise seine ausgesprochen österreichische Einstellung.“⁶⁶ Unter das Schreiben der Kommission wurde mit einer anderen Schreibmaschine hinzugefügt

⁶² SLA, LSR 216, Ledwinka: Schreiben von Gilbert Schuchter, Salzburg, Rudolfskai 54, 20. 2. 1946. Sperrung im Original.

⁶³ SLA, LSR 216, Ledwinka: Joseph August Lux, Anif-Salzburg an Verehrter Herr Dr. de Pasetti, Anif-Salzburg, 21. 3. 1946.

⁶⁴ Vgl. DOHLE, Rahmenbedingungen (wie Anm. 57), S. 112.

⁶⁵ SLA, LSR 216, Ledwinka: Politische Beurteilung Franz (sic) Ledwinka, o. O., o. D.

⁶⁶ SLA, LSR 216, Ledwinka: Kommission zur politischen Untersuchung der Künstler an Herrn Dr. Otto de Pasetti, Salzburg. Mozarteum, o. O. [Salzburg], 23. 2. 1946.

„ZUGELASSEN ab 16. 5. 46. Bei Lehrern (sic) ist im allgemeinen ein strengerer Massstab (sic) anzuwenden als sonst. 3. 3. 46“, Otto de Pasetti setzte darunter seine Unterschrift⁶⁷.

Der im Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945 vorgeschriebenen Registrierung kam Franz Ledwinka am 29. Mai 1946 nach, als er bei der für ihn zuständigen Kartenstelle in Aigen das entsprechende Meldeblatt abgab⁶⁸. Darin führte er erneut an, vom „Mai 1938 bis zum Umbruch“ NSDAP-Mitglied gewesen zu sein. Beigefügt übermittelte er ein „Gesuch um Entregistrierung“, in dem er auch seine „erworbene Mitgliedschaft im Dezember 1938 (rückwirkend bis zum 1. Mai)“, die ihn „zu keinerlei parteilicher Arbeit verpflichtete“, erwähnte. Er verwies 1. auf seine österreich-patriotische Arbeit während der NS-Zeit und fügte 2. hinzu: „Die Untersuchungskommission hat meine negative Einstellung zur NSDAP erkannt, mich rehabilitiert und mich mit allen Rechten wieder in meinen Beruf eingesetzt. 3. hat mich der amerikanische Exponent für künstlerische Fragen, Herr Dr. Otto de Pasetti, für mein uneingeschränktes, künstlerisches Wirken freigegeben.“⁶⁹

Im September 1946 richtete die Sonderkommission beim Landesschulrat eine Anfrage an die Bundespolizeidirektion Salzburg bezüglich der politischen Überprüfung von Franz Ledwinka. Die Behörde bestätigte zunächst die Mitgliedschaft des Klavierpädagogen in der Partei, eine „Funktion in der NSDAP hat Genannter nicht bekleidet“. Zur besseren Einschätzung gab der Referent der Bundespolizeidirektion an: „Mit Rücksicht auf das Aufnahmedatum, 1. 5. 1938 und die erhaltene Mitgliedsnummer wäre Ledwinka gemäss (sic) Erlass der Generaldirektion f. d. öffentliche Sicherheit (Bundesministerium f. Inneres) als: Altparteigenosse anzusehen. Bisher konnte jedoch der Nachweis nicht erbracht werden, dass Genannter vor 1938 der NSDAP nahe gestanden und diesertwegen (sic) bevorzugt aufgenommen wurde. L. wurde auch vom politischen Dreierausschuss als tragbar bzw. als Mitläufer beurteilt.“⁷⁰

Vor dem Hintergrund der seit Jahresmitte 1946 laufenden Beratungen über die Novellierung des Verbotsgesetzes verwundert aus historisch-wissenschaftlicher Perspektive, wie sich die politische Beurteilung der Person Franz Ledwinka im Spätherbst 1946 änderte. Am 6. November 1946 ging ein Schreiben der „Interimskommission zur Überprüfung der im Schauspiel- und Musikberuf Tätigen“ an den Nachfolger von Otto de Pasetti als Leiter der Theatre & Music Section, Dr. Ernst Lothar, in dem die Kommission „mit Stimmeneinheit“ vorschlug, „Prof. Franz Ledwinka bis zum Erscheinen bzw. Inkrafttreten des Nationalsozialistengesetzes das bereits erteilte Permit zu entziehen“. Der Vorsitzende der

⁶⁷ Ebenda.

⁶⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, St. G. Bl. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt von Franz Ledwinka, Salzburg, 15. 5. 1946 und Bescheinigung [über die Abgabe des Meldeblattes], Aigen, 29. 5. 1946.

⁶⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164: Gesuch um Entregistrierung (handschriftlich), Salzburg, 15. 5. 1946.

⁷⁰ SLA, LSR 216, Ledwinka: Bundespolizeidirektion Salzburg, Abt. I an die Landeshauptmannschaft Salzburg, Sonderkommission b. Landesschulrat in Salzburg, Salzburg, 16. 10. 1946.

Kommission, Dr. Hosp (ein Beamter der Bundespolizeidirektion Salzburg), berief sich darauf, dass Ledwinka „als Altparteigenosse anzusehen“ ist, er „fällt somit in den Personenkreis des § 17 des Verbotsgesetzes. Stichhaltige Gründe zu seiner Entlastung kann er nicht angeben. Ausserdem (sic) ist Prof. Ledwinka nach Ansicht der Kommission als Lehrer ohne Schwierigkeiten zu ersetzen. Ein Wiederauftreten Prof. Ledwinkas würde wohl bei der Bevölkerung als auch im Auslande den ungünstigsten Eindruck hervorrufen.“⁷¹ Mit anderen Worten: Während auf politischer Ebene über eine Milderung des Umgangs mit ehemaligen Nationalsozialist*innen verhandelt wurde, verlangte die in Salzburg tätige Kommission ein schärferes Vorgehen gegen den bereits wieder zugelassenen Künstler. Ernst Lothar folgte dieser Aufforderung, denn zwei Tage später ging ein Schreiben der Interimskommission an Ledwinka, in dem ihm mitgeteilt wurde, die „Theater- und Musiksektion des amerikanischen Nachrichten-Kontrolldienstes (Information Services Branche) hat auf Grund des Überprüfungsergebnisses der Interimskommission entschieden, Ihnen das vorläufig erteilte Permit zu entziehen“⁷². Der Betroffene legte bei Ernst Lothar in einem nicht erhaltenen Schreiben Protest gegen diese Maßnahme ein und fügte weitere Leumundszeugnisse bei, insbesondere jenes von Maria Kinschel, die laut Ledwinka „seine Parteizugehörigkeit ohne sein Zutun“ vermittelt hatte. Lothar, von 1919 bis 1925 österreichischer Staatsdiener im Handelsministerium in Wien und somit mit den Usancen der österreichischen Bürokratie bestens vertraut, spielte nun seinerseits die Angelegenheit „mit dem Ersuchen um Überprüfung und weitere Stellungnahme“ an die Interimskommission zurück⁷³. Auf eine Antwort musste er allerdings (vergeblich?) warten. In der Zwischenzeit erreichte ihn ein Schreiben des Präsidenten des Salzburger Landtages, Franz Hell, der sich für Ledwinka verwandte. Laut Hell sei der Mozarteumsprofessor „seinerzeit nur aus Existenzgründen zur Partei beigetreten“, weshalb der Landtagspräsident Lothar bat, „Ihren Einfluß im Sinne einer Weiterverwendung des Herrn Prof. Ledwinka geltend zu machen“⁷⁴. Lothar drängte in Folge die Kommission, mit „Rücksicht auf diese Zuschrift und das der Kommission bereits übersandte Material“, um „eine neuerliche Überprüfung des Falles des Professors Ledwinka und um eheste Verständigung“⁷⁵. Auch Dr. Rudolf Hanifle, Leiter der Schul- und Kulturabteilung des Landes Salzburg und späterer Landesamtsdirektor, urgierte am 25. Jänner 1947 in Sachen Ledwinka bei Lothar, der in

⁷¹ SLA, LSR 216, Ledwinka: Interimskommission zur Überprüfung der im Schauspiel- und Musikberuf Tätigen an Herrn Hofrat Dr. Ernst Lothar, Salzburg. Mozarteum, Salzburg, 6. 11. 1946.

⁷² SLA, LSR 216, Ledwinka: Interimskommission zur Überprüfung der im Schauspiel- und Musikberuf Tätigen an Herrn Prof. Franz Ledwinka in Salzburg-Parsch, Salzburg, 8. 11. 1946.

⁷³ SLA, LSR 216, Ledwinka: Headquarters United States Forces in Austria, Information Services Branch, Dr. Ernst Lothar, an die Interimskommission zur Überprüfung der im Schauspiel- und Musikberuf Tätigen, Salzburg, 29. 11. 1946.

⁷⁴ SLA, LSR 216, Ledwinka: Der Präsident des Landtages, Franz Hell, an Herrn Hofrat Ernst Lothar in Salzburg. Mozarteum, Salzburg, 3. 1. 1947.

⁷⁵ SLA, LSR 216, Ledwinka: Headquarters United States Forces in Austria, Information Services Branch, Theatre & Music Section, Dr. Ernst Lothar, an die Interimskommission zur Überprüfung der im Schauspiel- und Musikberuf Tätigen. Salzburg im Wege: ISB, Theatre & Music Section, Salzburg, Salzburg, 14. 1. 1947.

seinem Antwortschreiben mitteilte, „dass ich die Interimskommission wiederholt, zuletzt am 14. Jaenner 1947 gebeten habe, den Fall des Prof. Franz LEDWINKA auf Grund neuen, der Kommission zugaenglich gemachten Materials abermals zu ueberpruefen. Ich habe mein Salzburger Buero verstaendigt, dass Herr Prof. Ledwinka vorderhand bis zur Entscheidung der Kommission im Amte verbleiben kann.“⁷⁶ Mit diesem Schreiben endet die Aktenueberlieferung im Bestand des Landesschulrates. Beinahe zeitgleich erreichte ein Brief der Bundespolizeidirektion Salzburg die NS-Registrierungsstelle im Stadtmagistrat Salzburg, die ihrerseits in Bezug auf Franz Ledwinka um die „Feststellung der Illegalitaet im Sinne des Verbotsgesetzes“ nachgefragt hatte. „Der Grund, warum er mit 1. 5. 1938 mit der Mitgliedsnummer 6,345.066 aufgenommen wurde, ist ihm jedoch nicht bekannt. Vermutlich, gibt er an, war dies vom Sohn seiner Hausfrau namens Otto KINTSCHEL [recte: Kinschel] veranlaßt worden, da dieser Propagandaleiterstellv. bei der NSDAP war. Er hat ihn aber weder darum ersucht nocht (sic) sonst durch jemanden darum gebeten. Eine Illegalitaet stellt LEDWINKA in Abrede und behauptet, waehrend der Verbotszeit weder fuer die NSDAP oder eine ihrer Gliederungen sich jemals betaetigt zu haben.“ Fuer das weitere Verfahren entscheidend duerfte wohl der abschließende Satz gewesen sein: „Im Zuge der durchgefuehrten Erhebungen konnten auch keine Beweise ueber eine etwaige Illegalitaet des Obgenannten ermittelt werden, ebenso sind auch h.a. keine diesbezuéglichen Unterlagen vorhanden.“⁷⁷ Franz Ledwinka war mit Maria und ihrem Ehemann Otto Kinschel befreundet, etliche Aufnahmen im Fotonachlass des Pianisten zeigen sie bei gemeinsamen Ausfluegen⁷⁸. Otto Kinschel starb im April 1916 im Gefangenenlager Braunau am Inn im 41. Lebensjahr⁷⁹. Der gleichnamige Sohn, geboren im März 1906, war ab 1933 fuer die NSDAP aktiv und stieg nach 1938 zum stellvertretenden Leiter des Gaupropagandaamtes Salzburg auf (kurzfristig stand er dem Amt ab Oktober 1941 vor)⁸⁰. Peter Branner, der Großneffen von Franz Ledwinka, gibt an, er „habe immer wieder gehoert, dass Maria Kinschel und ihr Sohn massiv auf Ledwinka eingewirkt haben, der Partei beizutreten. Speziell Otto jun. war die treibende Kraft, da ein Untermieter bei seiner Mutter doch nicht ‚abseits stehen‘ duerfe“⁸¹.

Im Februar 1947 trat das Nationalsozialistengesetz in Kraft. Entsprechend der gesetzlichen Bestimmung im § 4 registrierte sich Franz Ledwinka erneut ordnungsgemaß beim Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehoerde und wiederholte seine oben angefuehrten

⁷⁶ SLA, LSR 216, Ledwinka: Headquarters United States Forces in Austria, Information Services Branch, Theatre & Music Section, Dr. Ernst Lothar an die Landesregierung Salzburg, z. Hd. des Herrn Hofrat Dr. Hanifle, Salzburg, 31. 1. 1947. Orthografie wie im Original.

⁷⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164: Bundespolizeidirektion Salzburg, Dr. Hosp, an den Stadtmagistrat Salzburg, NS-Registrierungsstelle, Salzburg, 3. 1. 1947.

⁷⁸ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung, Fotonachlass Franz Ledwinka.

⁷⁹ Vgl. Österreichische Forst-Zeitung, 28. 4. 1916, S. 4.

⁸⁰ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Otto Kinschel 080-277 und SLZ, 8. 10. 1941, S. 3.

⁸¹ Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belastete Straßennamen: Mail von Peter Branner an Dr. Peter F. Kramml, o. O. [Salzburg], 31. 1. 2018.

Angaben⁸². Er wurde als Minderbelasteter eingestuft und in den Listen verzeichnet, wogegen er auf dem dafür vorgesehenen Formblatt am 2. November 1947 Einspruch einlegte⁸³. Drei Tage später erläuterte er in einem von seiner Ehefrau Grete Ledwinka geschriebenen Brief seine Gründe, warum er seiner Meinung nach aus den Listen zu streichen sei⁸⁴. Und schließlich sandte er zwei Wochen später einen Brief mit drei Beilagen an die Registrierungsbehörde, in dem er nun zum wiederholten Male ausführte, weshalb er der NSDAP beigetreten war: Ende Oktober 1938 wäre „die Leitung der K.d.F.-Veranstaltungen“ an ihn mit der Bitte herangetreten, seine „damals bereits weit über unsere Grenzen bekannten Vorträge (Wort, Bild, Musik, Gesang) im Rahmen der Arbeitsfront fortzusetzen“. Diese Vorträge wären seit ihrer Gründung „immer betont pro Österreich eingestellt“ gewesen, weswegen er „darin eine Möglichkeit“ sah, „diese Tendenz getarnt weiterzuführen“. Und da die Abende von der Partei finanziert worden seien, wurde ihm nahegelegt, der NSDAP beizutreten. „Diese Abende waren bald nur von den Gegner (sic) besucht. Man sah am Programm gedruckt das Wort ‚Österreich‘ und sang dieses verpönte Wort. 1944 mußte ich vor das Parteigericht, das mir die Abende untersagte. Das war das Ende.“ Franz Ledwinka schloss seinen Brief: „Ich fühle mich absolut frei von jeder Schuld und dieses Bewußtsein ist die Triebfeder für mein Ansuchen um Entregistrierung.“⁸⁵ Als Zeugnis für sein österreich-patriotisches Eintreten in der NS-Zeit legte er dem Schreiben das Programmblatt des 250. Salzburger Kammerkunstabends vom Jänner 1944 bei, der den Titel „Salzburg, das Wunderland der Ostmark“ trug. Als Motto war der Einladung ein Gedicht Ottokar Kernstocks beigegeben: „Wer Österreich durchwandert spricht: / Ist’s auch der Himmel selber nicht, / Ist’s doch ein Stück vom Paradies, / Das Gott vom Himmel fallen lies (sic).“⁸⁶

Das Stadtmagistrat Salzburg legte Ende 1947 schließlich den Gesamtakt Ledwinka dem Entnazifizierungsreferenten der Salzburger Landesregierung „zur d.a. Entscheidung“ über die Verzeichnung als Minderbelasteter vor⁸⁷. Nach 24 Monaten Bearbeitungszeit erging am 15. Dezember 1949 der Bescheid des Amtes der Landesregierung Salzburg an Franz Ledwinka und an den Stadtmagistrat Salzburg. Dem Einspruch Ledwinkas wurde stattgegeben, sein Status als Minderbelasteter aufgehoben und sein Name aus den Listen

⁸² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164: Meldeblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, ausgefüllt von Franz Ledwinka, o. O. [Salzburg], o. D.

⁸³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164: Einspruch, Salzburg, 2. 11. 1947.

⁸⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164: [Franz Ledwinka] an die Entregistrierungskommission in Salzburg, Salzburg, 5. 11. 1947.

⁸⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164: [Franz Ledwinka] an die Registrierungsbehörde (Prüfstelle), Salzburg, 17. 12. 1947.

⁸⁶ Exemplare des Programmblattes dieses Abends liegen SLA, LSR 216, Ledwinka und Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164 ein.

⁸⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164: Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz an das Amt der Salzburger Landesregierung, z. Hd. d. H. Entnazifizierungsreferenten, Salzburg, 22. 12. 1947.

gestrichen⁸⁸. Im letzten Schriftstück des Aktes informierte das Stadtmagistrat die Landesregierung: „Prof. Ledwinka ist gem. vorzitiertem Bescheid aus den beim Magistrat der Stadt Salzburg erliegenden NS-Registrierungslisten gestrichen worden.“⁸⁹

Ehrungen

Nachdem Franz Ledwinka bereits 1931 das Silberne Ehrenzeichen um die Verdienste der Republik Österreich erhalten hatte, wurde ihm eine Reihe weiterer Auszeichnungen nach seiner Pensionierung verliehen, darunter die Große Silberne Medaille der Mozartstadt Salzburg (1956), die Große Silberne Mozartmedaille der Internationalen Stiftung Mozarteum (1956), die Wappenmedaille der Landeshauptstadt Salzburg in Gold (1968), der Ehrenbecher des Landes Salzburg (1969) und der Ehrenring des Landes Salzburg (1972). Außerdem wurde er zum Ehrenmitglied der Hochschule Mozarteum ernannt (1972)⁹⁰. Zwei Wochen nach dieser Auszeichnung und wenige Tage vor seinem 89. Geburtstag verstarb Franz Ledwinka am 21. Mai 1972 in Salzburg. Er wurde in einem Ehrengrab der Stadt Salzburg am Kommunalfriedhof beigesetzt⁹¹. Die nachgelassenen Kompositionen von Franz Ledwinka befinden sich heute in der Bibliotheca Mozartiana der Stiftung Mozarteum, sein übriger Nachlass liegt im Stadtarchiv Salzburg bzw. bei seinem Großneffen Peter Branner. Anlässlich seines 100. Geburtstages gab die Hochschule für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ einen Band mit Erinnerungen ehemaliger Schülerinnen und Schüler heraus, das Austrian Institute in New York veranstaltete am 25. Mai 1983 einen Ledwinka-Abend in seinen Räumlichkeiten, an dem die Pianistin und ehemalige Ledwinka-Schülerin Florence Bocarius mitwirkte.

Straßenbenennung

„Die Benennung eines Straßenzuges in Parsch nach Herrn Prof. Franz Ledwinka steht hier bereits seit längerer Zeit in Vormerkung“⁹², teilte Dr. Heinz Klier von der Kulturverwaltung des Magistrats Salzburg Anfang 1976 Anna Rosa Oettl, die eine derartige Benennung angeregt hatte, und in leicht abgeändertem Wortlaut auch der Witwe des Klavierpädagogen mit. Im Frühjahr 1979 war in Aigen schließlich „eine Abzweigung von der Dr. Petter-Straße

⁸⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164: Amt der Landesregierung Salzburg, Bescheid, gezeichnet Negrelli, Salzburg, 15. 12. 1949.

⁸⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164: Magistrat Salzburg, Registrierungsbehörde I. Instanz an das Amt der Salzburger Landesregierung, Abt. IIa, Salzburg, 13. 1. 1950.

⁹⁰ Vgl. BRANNER, Erinnerungen (wie Anm. 1), S. 14.

⁹¹ Ehrengrab Prof. Franz Ledwinka, URL: <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrengraeber-und-betreuungsgraeber/prof-franz-ledwinka/> (26. 2. 2021).

⁹² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982: Kulturverwaltung II/A, Dr. Heinz Klier, an Frau Anna Rosa Oettl, o. O. [Salzburg], 2. 2. 1976 und Kulturverwaltung II/A, Dr. Heinz Klier an Frau Grete Schwab, o. O. [Salzburg], 2. 2. 1976.

nach Süden Richtung Bahntrasse neu zu benennen. Das Amt schlägt die Benennung nach Prof. Ledwinka vor, die von verschiedenen Seiten schon oft urgiert wurde“, so der Unterausschuss für Straßenbenennung in seinem Bericht an den Gemeinderat der Stadt Salzburg. Die Fläche war für den Unterausschuss aus einem weiteren Grund sehr gut dafür geeignet: „In unmittelbarer Nähe liegt u. a. auch die Joseph-Messner-Straße.“⁹³ Franz Ledwinka ergänzte also ideal das Benennungsgebiet der (Salzburger) Musiker*innen. In den Sitzungen des Kulturausschusses und des Stadtsenats, die beide am 5. Juni 1979 stattfanden, beschlossen beide Gremien einstimmig die Vorschlagsliste⁹⁴, am 16. Juli 1979 beschloss auch der Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg einstimmig (10 SPÖ, 5 ÖVP, 6 FPÖ, 2 BL) die Benennung, wobei in den Unterlagen der neu zu benennenden Straße 1979 die Bezeichnung „Ledwinka-Straße“ aufscheint und damit von der heutigen Schreibweise leicht abweicht⁹⁵. Grete Ledwinka bedankte sich mit einer Karte Anfang 1980 bei Bürgermeister Heinrich Salfenauer (SPÖ) für die Benennung der Straße nach Franz Ledwinka. „Ich freue mich besonders, daß mein Mann gerade diese Straße bekommen hat, denn als er noch lebte, war sie ein kleines, unscheinbares Wegerl, auf dem wir oft und oft spazieren gegangen sind[,]und ich bin glücklich, daß diese Straße in Parsch ist, wo er doch sein Parsch und die Menschen, die dort leben, so geliebt hat.“⁹⁶

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Karteikarte Franz Ledwinka.

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik: Karteikarte Franz Ledwinka.

Stadtarchiv Salzburg, PA 1443, Nachlass Franz Ledwinka.

⁹³ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 16. Juli 1979 (4. Sitzung des Jahres und 17. Sitzung der Amtsperiode), Beilage 41: Besprechungsunterlagen für die Sitzung des Unterausschusses für Straßenbenennungen am 25. April 1979, S. 2, in: 3 öffentl. Gemeinderat 21. 5.–16. 7. 1979 (Band 517).

⁹⁴ Betreff: 5. Sitzung des gr. Kulturausschusses (II) vom 5. Juni 1979, Verhandlungsschrift, S. 4–6, hier S. 5, in: 1 Kultur II 1.2.–6.12. Wohlfahrt III 6.2.–20.12. Betriebe V 22.2.–22.11.1979 (Band 529); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Dienstag, dem 5. Juni 1979, Beginn: 14.00 Uhr (12. Sitzung des Jahres und 39. Sitzung der Amtsperiode), S. 7, in: 4 Senat 5.6.–2.7.1979 (Band 525).

⁹⁵ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 16. Juli 1979 (4. Sitzung des Jahres und 17. Sitzung der Amtsperiode), S. 19, in: 3 öffentl. Gemeinderat 21. 5.–16. 7. 1979 (Band 517).

⁹⁶ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982: Grete Ledwinka an Sehr verehrter Herr Bürgermeister [Heinrich Salfenauer], o. O. [Salzburg], 5. 1. 1980.

Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung, Fotonachlass Franz Ledwinka.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Ledwinka 501-3164.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Otto Kinschel 080-277.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982.

Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belastete Straßennamen: Mail von Peter Branner an Dr. Peter F. Kramml, o. O. [Salzburg], 31. 1. 2018.

Archiv der Stiftung Mozarteum, Personalakt Paul Graener.

Salzburger Landesarchiv, Akten des Landesschulrates, Fragebögen A–Z / Politischer Leumund (Karton 216), Akt Franz Ledwinka.

Neue Zeitschrift für Musik.

Österreichische Forst-Zeitung.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

KONSERVATORIUM MOZARTEUM (Hg.), Jahresbericht über das 45. Schuljahr 1924/25, erstattet von der Direktion, Salzburg 1925.

FRANZ LEDWINKA, Das Klavierspiel als Kunst und Unfug. Zur Klavierpädagogik und Hausmusikpflege, in: Kunst- und Kulturrat. Blätter für die neue Zeit 1 (Februar 1919), S. 14–17.

MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1948/49, Salzburg o. D. [1949].

MUSIKHOCHSCHULE MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1945/46, o. O. [Salzburg] o. D. [1946].

N. N. [JOSEPH AUGUST LUX und FRANZ LEDWINKA?], Probleme der Theaterkultur. Eine Denkschrift der Freien Arbeitsgemeinschaft für Kunst und Kultur, in: Kunst- und Kulturrat. Blätter für die neue Zeit 1 (Februar 1919), S. 8–13.

REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1941/42, Salzburg o. D. [1942].

Schulnachrichten der öffentlichen Musikschule der Internationalen Stiftung „Mozarteum“ in Salzburg im siebenundzwanzigsten Schuljahre 1906–1907, Salzburg o. D. [1907].

STAATLICHE HOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht Schuljahr 1939/40, Salzburg o. D. [1940].

PETER BRANNER, Erinnerungen und Gedanken über Franz Ledwinka, in: DERSELBE (Hg.), Salzburg in Stereofotos. 3D-Raumbilder aus den 30iger und 40iger Jahren des Franz Ledwinka (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 14), Salzburg 2001, S. 3–14.

OSKAR DOHLE, Rahmenbedingungen der Entnazifizierung in Salzburg. Registriert, Interniert, Minderbelastet, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 102–143.

SARAH HASLINGER, Bernhard Paumgartner – Wiener Protegé, autoritärer Visionär und engagierter Wegbereiter, in: JULIA HINTERBERGER (Hg.), Von der Musikschule zum Konservatorium. Das Mozarteum 1841–1922 (Veröffentlichungen des Arbeitsschwerpunktes Salzburger Musikgeschichte 4 / Geschichte der Universität Mozarteum 1 / Veröffentlichungen zur Geschichte der Universität Mozarteum Salzburg 10), Wien 2017, S. 398–424.

JULIA HINTERBERGER, „An diesen Namen knüpft sich nun aber auch alle Localeitelkeit der Salzburger“. Das Mozarteum im Spiegel der Salzburger Musikkultur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: DIESELBE (Hg.), Von der Musikschule zum Konservatorium. Das Mozarteum 1841–1922 (Veröffentlichungen des Arbeitsschwerpunktes Salzburger Musikgeschichte 4 / Geschichte der Universität Mozarteum 1 / Veröffentlichungen zur Geschichte der Universität Mozarteum Salzburg 10), Wien 2017, S. 13–114.

JULIA HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ und „volksverbundene“ Kunst. Musikkultur in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 280–355.

HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND DARSTELLENDEN KUNST „MOZARTEUM“ IN SALZBURG (Hg.), Franz Ledwinka zum 100. Geburtstag, Salzburg o. D. [1983].

BARBARA HUBER, Narrative des Vermeidens – NSDAP-Amtstragende vor Gericht, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 66–101.

KATHARINA SCHARF, Franz Ledwinka – Musiker, Mozarteumsdirektor und meisterhafter Lehrer, in: JULIA HINTERBERGER (Hg.), Von der Musikschule zum Konservatorium. Das Mozarteum

1841–1922 (Veröffentlichungen des Arbeitsschwerpunktes Salzburger Musikgeschichte 4 / Geschichte der Universität Mozarteum 1 / Veröffentlichungen zur Geschichte der Universität Mozarteum Salzburg 10), Wien 2017, S. 380–397.

ROBERT SCHWARZBAUER, Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument zur totalen Kontrolle, in: HELGA EMBACHER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 166–206.

KARL WAGNER, Das Mozarteum. Geschichte und Entwicklung einer kulturellen Institution, Innsbruck 1993.

ARMIN A. WALLAS, „Geist“ und „Tat“ – Aktivistische Gruppierungen und Zeitschriften in Österreich 1918/19, in: MARTIN HUBER (Red.), Literatur, Politik und soziale Prozesse. Studien zur deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Weimarer Republik (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 8. Sonderheft), Tübingen 1997, S. 107–146.

Ehrengrab Prof. Franz Ledwinka, URL: <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrengraeber-und-betreuungsgraeber/prof-franz-ledwinka/> (26. 2. 2021).

Alois-Lidauer-Straße

Alois Lidauer

Bildhauer

* 4. April 1908 in Mauerkirchen (Oberösterreich)

† 24. Mai 1975 in Salzburg

Straßenbenennung: 1. Dezember 1975

Lage: Aigen; von der Ernst-Grein-Straße nach Norden abzweigend.

Geboren wurde **Alois Lidauer** unehelich am 4. April 1908 in Mauerkirchen, Bezirk Braunau (Oberösterreich). Sein Vater Ferdinand Lidauer lebte zumindest seit Anfang des 20. Jahrhunderts in der Stadt Salzburg, ihm wurde am 20. August 1911 das Heimatrecht der Landeshauptstadt verliehen. Wenige Monate zuvor, am 7. Februar 1910, heirateten der nach Geboltskirchen (Oberösterreich) zuständige Hilfsarbeiter und die aus Mauerkirchen stammende Hausfrau Anna Lidauer, geb. Firk, in der Kirche St. Andrä. Den Regelungen des Heimatrechts entsprechend war der Sohn Alois Lidauer wie seine Mutter zunächst nach Mauerkirchen zuständig; 1926 wurde ihm ein Heimatschein der Stadt Salzburg ausgestellt. Seine am 5. Juli 1913 geborene Schwester Maria Anna / Marianne kam ehelich in Salzburg zur Welt und war nach Salzburg zuständig. Sie wurde in der Pfarre Mühlegg getauft¹. Ferdinand Lidauer, der in den 1920er Jahren seine Familie als Hausmeister ernährte, war ein Funktionär der frühen Salzburger NSDAP. Er kandidierte bei der Wahl zum Salzburger Gemeinderat 1923 für die Partei an 20. Stelle².

Über den künstlerischen Werdegang von Alois Lidauer ist relativ wenig bekannt, die vorhandenen Informationen scheinen auf eigenen Angaben des Bildhauers zu beruhen³. Alois Lidauer ging mit 14 Jahren bei einem Holzbildhauer in Salzburg in die Lehre, die er mit der Gesellenprüfung abschloss. Parallel dazu belegte er Abendkurse in Zeichnen und Modellieren an der Staatsgewerbeschule in der Stadt Salzburg bei Robert Trimmel und Sepp Piffrader, dem späteren Leiter des Gaukulturamtes der NSDAP Salzburg⁴.

¹ Die Angaben folgen Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik: Karte Ferdinand Lidauer.

² Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 27. 4. 1923, S. 4. – Für die Frühphase der NSDAP in Salzburg vgl. ERNST HANISCH, Zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 117 (1977), S. 371–410, zur Gemeinderatswahl am 13. Mai 1923 siehe S. 386.

³ Vgl. ANTON GUGG, Die Moderne in Salzburg. Kunst nach 1945, Salzburg 1988, S. 144; HERBERT G. BRANDSTETTER, Lois Lidauer. Zum Gedenken an den 100. Geburtstag des Bildhauers, in: Das Bundwerk. Schriftenreihe des Innviertler Kulturkreises 2008, Heft 23, S. 15–18.

⁴ Zu Sepp Piffrader vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Sepp Piffrader sowie SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung –

Schilljugend

In die Zeit seiner Ausbildung zum Bildhauer fiel auch sein Beitritt zum „Wehrjugendbund Schill“, später in „Schilljugend“ bzw. „Bund Ekkehard e. V.“ umbenannt. Die Nachfolgeorganisation der Deutschen bzw. Nationalsozialistischen Arbeiterjugend wurde im August 1924 in Salzburg vom ehemaligen Freikorpsführer und Nationalsozialisten Gerhard Roßbach gegründet, der nach dem gescheiterten Putschversuch Adolf Hitlers im November 1923 über die deutsch-österreichische Grenze geflohen war, in Hinterthal am Fuße des Hochkönigs Asyl gefunden hatte und dort unter dem Pseudonym Dr. Georg Richter lebte⁵. Nach seiner Entlassung aus Landsberg erklärte Adolf Hitler die Schilljugend 1925 zur offiziellen Jugendbewegung der NSDAP. Sie blieb dies bis Oktober 1926 und gilt somit als Wegbereiterin und teilweise Vorläuferin der Hitlerjugend⁶. Auf Gerhard Roßbach, der im Jänner 1926 nach Deutschland zurückkehrte, geht auch die Gründung der „Spielschar Ekkehard“ als ‚künstlerische‘ Sparte der Schilljugend zurück. „Volkskunstabende“, bei denen deutsche Theaterstücke, Tänze und Gesang zum Besten gegeben wurden, bildeten den Kern der völkisch, kulturkonservativ und antidemokratisch ausgerichteten Darbietungen⁷. Wann genau Alois Lidauer zur Schilljugend und zur Spielschar Ekkehard stieß, ist bislang unklar. Nach Aussagen ehemaliger Schilljungen scharte er spätestens 1926 eine Gruppe in der Stadt Salzburg um sich, die in der Hohe-Stock-Kaserne auf der Festung Hohensalzburg ein eigenes Jugendheim unterhielt⁸. Nachweislich nahm Lidauer zudem im ersten Jahr der

Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497, hier S. 465–468.

Robert Trimmel (geb. 1859 Wien, gest. 3. November 1936 Salzburg) war Absolvent der Akademie der bildenden Künste in Wien. Neben seiner eigenen künstlerischen Tätigkeit als akademischer Bildhauer lehrte er von 1901 bis zu einer Pensionierung 1923 an der Staatsgewerbeschule in Salzburg und war Stifter und langjähriges Ausschussmitglied des Salzburger Kunstvereins sowie Mitglied der Salzburger Schachgesellschaft. Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 4. 11. 1936, S. 4; 7. 11. 1936, S. 9; 20. 5. 1937, S. 6.

⁵ Zu Gerhard Roßbach siehe die beiden sehr subjektiven (Auto-)Biografien GERHARD ROBBACH, *Mein Weg durch die Zeit. Erinnerungen und Bekenntnisse*, Weilburg-Lahn 1950 und ARNOLT BRONNEN, *Roßbach*, Berlin 1930.

⁶ MATHIAS RÖSCH, *Die Münchner NSDAP 1925–1933. Eine Untersuchung zur inneren Struktur der NSDAP in der Weimarer Republik*, München 2002, S. 132. – Zur Schilljugend vgl. BRUCE B. CAMPBELL, *The Schilljugend. From Wehrjugend to Luftschutz*, in: WOLFGANG R. KRABBE (Hg.), *Politische Jugend in der Weimarer Republik* (Dortmunder Historische Studien 7), Bochum 1993, 183–201; STEFAN BREUER, *Der völkische Flügel der Bündischen Jugend*, in: GIDEON BOTSCH und JOSEF HAVERKAMP (Hg.), *Jugendbewegung, Antisemitismus und rechtsradikale Politik. Vom „Freideutschen Jugendtag“ bis zur Gegenwart*, Berlin–Boston 2014, S. 110–133 und TESSA SAUERWEIN, *Schilljugend, 1924–1933*, publiziert am 9. 10. 2006; in: *Historisches Lexikon Bayerns*, URL: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schilljugend, 1924-1933> (28. 2. 2021).

⁷ Zur Spielschar Ekkehard und ihrem ideologischen Hintergrund siehe BRUCE CAMPBELL, *Gerhard Roßbach, the Spielschar Ekkehard and the cultural Attack on the Weimar Republic*, in: LOTHAR EHRLICH und JÜRGEN JOHN (Hg.), *Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur*, Köln–Wien–Weimar 1998, S. 243–260 und DERSELBE, *Kein schöner Land: The Spielschar Ekkehard and the Struggle to Define German National Identity in the Weimar Republic*, in: CELIA APPLGATE und PAMELA POTTER (Hg.), *Music and German National Identity*, Chicago 2002, S. 128–139.

⁸ Das Tonband-Gespräch der Salzburg: Sepp Meierhofer, Walter Mösenbacher, Sepp Brettenthaler, in: HORST FRITSCH (Red.), *Flamberg. Jugend zwischen Revolutionen*, Koblenz 1994, S. 383–388, hier S. 388.

Spielschar 1926/27 neben Andreas Schaber und Walter Mösenbacher⁹ als einer von drei Salzburgern an einer mehrmonatigen Tournee durch Deutschland teil, im Rahmen derer sie u. a. für den Rheinlandsender und den Münchner Rundfunksender Lieder sangen¹⁰. Auf dem Weg zu einem Konzert in der Schweiz fand am 1. Juli 1927 der insgesamt 298. „Spielabend“ der Spielschar im Salzburger Festspielhaus statt, an dem laut Salzburger Chronik „über 20 österreichische und deutsche Buben, sowie auch einige Mädels“¹¹ mitwirkten.

1930 eröffnete Alois Lidauer sein erstes Atelier in der Stadt Salzburg. Sein weiterer künstlerischer Weg führte den jungen Mann an die Kunsthochschule Weimar, wo er zu den Schülern von Richard Engelmann zählte. Von 1. Juli 1932 bis 19. April 1934 besuchte er die Königliche Kunstakademie in Stockholm in der Klasse von Nils Sjörgren¹². Im Jänner 1935 berichtete er über seinen Aufenthalt in Schweden in einer Sendung von Radio Stuttgart¹³. Bis März 1936 folgten Studienreisen durch Österreich, Deutschland und Italien. Ein vom Salzburger Landeshauptmann Dr. Franz Rehrl befürwortetes Ansuchen um ein Stipendium für eine Lehrfahrt nach Rom¹⁴ wurde vom Bundesministerium für Unterricht „mit Rücksicht auf die derzeitige staatsfinanzielle Lage, die die grösste (sic) Zurückhaltung bei der Inanspruchnahme seiner Kredite erheischt“¹⁵, nicht positiv beurteilt. Laut seinen nach 1945 getätigten Angaben war Alois Lidauer von 1. März 1936 bis 30. Juni 1938 in Stuttgart wohnhaft.

NS-Zeit

Über Alois Lidauers Engagement in der Schilljugend, die 1933 zum Teil in die Hitlerjugend (HJ) eingegliedert, zum Teil in den Reichsluftschutzbund überführt wurde, sowie über seine politische Betätigung für die nationalsozialistische Bewegung schweigen sich sämtliche Sekundärquellen aus. Nur bruchstückhaft lassen sich die Verbindungen des jungen

⁹ Walter Mösenbacher organisierte von Deutschland aus gemeinsam mit Gerhard Roßbach die Spielschar Ekkehard, er kehrte 1931 nach Salzburg zurück, wo er der SS beitrug. In der Zeit der Illegalität gehörte er einem SS-Motorsturm an, er wurde 1934 und 1936 verhaftet, u. a. in Wöllersdorf interniert und beide Male wegen Hochverrats vor Gericht gestellt. Nach dem „Anschluß“ war Mösenbacher Ausbildungsleiter beim Reichsluftschutzbund. Er erhielt im November 1941 den Blutorden der NSDAP. Vgl. SVB, 25. 11. 1941, S. 4.

¹⁰ Vgl. SVB, 14. 5. 1927, S. 9.

¹¹ SChr, 28. 6. 1927, S. 6 f., hier S. 6. Siehe auch die Beiträge in der SChr, 1. 7. 1927, S. 6 und im SVB, 25. 6. 1927, S. 6 und 1. 7. 1927, S. 6.

¹² Die Dauer des Aufenthaltes in Stockholm nach Salzburger Landesarchiv (in der Folge: SLA), Bezirkshauptmannschaft Salzburg-Umgebung, NS-Reg.Kartei Oberndorf, Obertrum, Plainfeld, Seeham (Karton 13): NS-Registrierungskarte Alois Lidauer. – Mag. Alfred Höck vom Salzburger Landesarchiv sei an dieser Stelle für seine umfassende Hilfe gedankt.

¹³ Vgl. SVB, 14. 1. 1935, S. 8.

¹⁴ Vgl. SLA, Nachlass Franz Rehrl, Rehrl-Briefe 1935/1370: Schreiben des Herrn Landeshauptmannes an Herrn Bildhauer Alois Lidauer, Hellbrunner Allee 18 C, Salzburg, 28. 5. 1935.

¹⁵ Vgl. SLA, Nachlass Franz Rehrl, Rehrl-Brief 1935/1370: Schreiben des Herrn Landeshauptmannes an Herrn Bildhauer Alois Lidauer, Hellbrunner Allee 18 C, Salzburg, 28. 5. 1935 und SLA, Landesregierungsakten 1920–1938 IX-259/1935: Bundesministerium für Unterricht an die Landeshauptmannschaft in Salzburg und ebenda, Landeshauptmannschaft in Salzburg, Dr. Wallentin, an Herrn Alois Lidauer, Bildhauer in Salzburg, Hellbrunnerstrasse 18 c.

Künstlers zur NSDAP und zur HJ rekonstruieren. Alois Lidauer gab nach 1945 an, im März 1937 in Stuttgart um Aufnahme in die HJ angesucht und am 1. April 1937 aufgenommen worden zu sein. In der NS-Jugendorganisation brachte er es bis zum Rang eines Hauptgefolgschaftsführers (entspricht dem Offiziersrang eines Hauptmannes in der Wehrmacht). Im gleichen Meldebogen gab er als Datum seiner Rückkehr in seine Heimatstadt Salzburg den 1. Juli 1938 an, das dem Salzburger Meldeschein beigefügte Meldeblatt vermerkt jedoch bereits den 14. Mai 1938¹⁶. Ab wann Alois Lidauer wieder dauerhaft in Salzburg aufhältig war, lässt sich nicht mehr auf den Tag genau rekonstruieren. Es ist jedoch anzunehmen, dass er wohl bereits ab März 1938 hier lebte, denn zwei Wochen nach dem „Anschluß“ stellte er im Schaufenster des Albus-Reisebüros am vorübergehend als „Adolf-Hitler-Platz“ bezeichneten Makartplatz zunächst seine HJ-Holzplastik „Der Pimpf“, daraufhin eine Büste Adolf Hitlers aus. Einem Zeitungsbericht zufolge orderte die Stadt Stuttgart für ihr Rathaus von dieser „Führerbüste“ einen „Original-Abguss“¹⁷. Laut Auskunft des Stadtarchivs Stuttgart existiert in den dort einliegenden Akten jedoch kein Hinweis auf einen Ankauf dieses Werkes durch die damalige Gauhauptstadt des Gaues Württemberg-Hohenzollern¹⁸. Die „Führerbüste“ selbst, die ursprünglich für den Festsaal der Gauleitung in der Residenz vorgesehen war¹⁹, blieb in Salzburg, denn Dr. Otto Kunz berichtete am 15. November 1938 im „Salzburger Volksblatt“ über die vom im Salzburger Landesarchiv tätigen Archivar Herbert Klein „auf Anregung des Reichspropagandaamtes Salzburg“ organisierte Sonderschau „Sippenkundliche Quellen aus Salzburger Archiven“ im Stadtmuseum. Dem Rezensenten zufolge beherrschte die „räumlich gediegene Anordnung der Schau“ ein „seelischer Mittelpunkt, die Führerbüste von Loisl Lidauer, ein geistig starkes Werk in straffer, konzentrierter Formung, aus der auch die Wärme echten Menschentums spricht“²⁰. Die Büste wurde schließlich vom Stadtmuseum, dem heutigen Salzburg Museum, angekauft und zumindest ein weiteres Mal im Rahmen der Ausstellung „Heimatliches Kulturerbe“ im Mai 1942 im Stadtsaal des Festspielhauses öffentlich gezeigt: „Im Empfangsraum an einer Blumenwand die große, repräsentativ gestaltete Führerbüste von

¹⁶ Vgl. SLA, Bezirkshauptmannschaft Salzburg-Umgebung, NS-Reg.Kartei Oberndorf, Obertrum, Plainfeld, Seeham (Karton 13): NS-Registrierungskarte Alois Lidauer und SLA, Meldekartei: Meldeschein und Meldeblatt Alois Lidauer.

¹⁷ SVB, 26. 3. 1938, S. 7.

¹⁸ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belasteter Straßennamen: Email Landeshauptstadt Stuttgart, Kulturamt – Stadtarchiv, Elke Machon an das Stadtarchiv Salzburg, z. H. Dr. Peter F. Kramml, Stuttgart, 23. 3. 2017.

¹⁹ Vgl. GERT KERSCHBAUMER, Kunst im Getriebe der Politik 1933–1938–1945, in: SALZBURGER KUNSTVEREIN (Hg.), 150 Jahre Salzburger Kunstverein. Kunst und Öffentlichkeit 1844–1994, Salzburg 1994, S. 144–169, hier S. 155.

²⁰ SVB, 31. 10. 1938, S. 8.

Loisl Lidauer.“²¹ In den Beständen des Salzburg Museum gibt es sowohl für den Ankauf als auch über den Verbleib der Büste keine Hinweise²².

Ein weiterer Anhaltspunkt für eine Rückkehr des Künstlers nach Salzburg im März 1938 ist die Tatsache, dass Alois Lidauer am 5. April 1938 das Aufgebot für seine Hochzeit mit der um vier Jahre jüngeren Salzburgerin Gertrude Swatschek bestellte, einer am Mozarteum ausgebildeten Klavierlehrerin, deren Vater Max Swatschek ehemaliger Inhaber der Mayrischen Buchhandlung. Er hielt dort seit Sommer 1907 den Kunstsalon Swatschek ab, ehe er in den 1930er Jahren eine Kunsthandlung in der Bergstraße führte. Am Tag, an dem Alois Lidauer das Aufgebot bestellte, traten er und Gertrude Swatschek aus der katholischen Kirche aus²³. Gleichzeitig suchte er um Verkürzung des Anschlags an der Amtstafel an, damit die Verehelichung am Standesamt Salzburg an einem symbolträchtigen Datum, am 20. April 1938, dem Geburtstag von Adolf Hitler, stattfinden konnte²⁴. Es war dies nach Landesstatthalter Albert Reitter und SS-Untersturmführer Ferdinand Braun die dritte Zivileheschließung in der Stadt Salzburg nach dem „Anschluß“. Getraut wurde das Ehepaar Lidauer vom provisorischen Magistratskommissär Bruno Schmid²⁵. Am 3. September 1938 meldete sich Alois Lidauer aus dem Haushalt seiner Eltern in der Neuhauserstraße 32 in Gnigl ab und bezog seinen ordentlichen Wohnsitz im Eckhaus Auerspergstraße 41 / Paracelsusstraße 6, in dem die Familie Swatschek bei Wilhelm und Maria Promok zur Untermiete lebte. Als Quartiergeber war Alois Lidauer selbst eingetragen, demzufolge wohnte das Ehepaar in einer eigenen Wohnung²⁶. Im November 1938 kam der erste von drei Söhnen im Sanatorium Wehrle zur Welt, der zweite wurde im Jänner 1941 und der dritte zwei Wochen nach Einmarsch der US-Armee in Salzburg im Mai 1945 geboren²⁷.

Da für Alois Lidauer weder in der NSDAP-Gaukartei noch in der NSDAP-Zentralkartei im Bundesarchiv Berlin Karten überliefert sind, die Auskunft über seine Parteimitgliedschaft geben, kann diese nur anhand der eigenen Angaben des Künstlers im

²¹ SVB, 9. 5. 1942, S. 3. Vgl. auch DER OBERBÜRGERMEISTER DER GAUHAUPTSTADT SALZBURG, STADTMUSEUM, Ausstellung Heimatliches Kulturerbe. Neuerwerbungen des Stadtmuseums Salzburg 1938–1941, Stadtsaal/Festspielhaus/Salzburg Mai–Juni 1942, [Salzburg 1942], S. 13.

²² Auskunft von Dr. Gerhard Plasser, Archiv des Salzburg Museum, dem hierfür herzlich gedankt sei.

²³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Religionsaustritte männlich 1938 bis 1957, Buchstabe L: Lidauer Alois, 5. 4. 1938; ebenda, Religionsaustritte weiblich 1938 bis 1957, Buchstabe S: Swatschek Gertrude, 5. 4. 1938.

²⁴ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik: Karte Alois Lidauer.

²⁵ Zur Karriere von Bruno Schmid im NS-Salzburg vgl. PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237, hier S. 49 f. und THOMAS WEIDENHOLZER, Entnazifizierung der Stadtverwaltung. Zwischen Entlassung und Wiedereinstellung, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 144–180, hier S. 148, 153 und 162.

²⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Alois Lidauer und Adreß-Buch der Stadt Salzburg und der Gemeinden Aigen und Morzg für das Jahr 1939, Salzburg 1939, S. 332.

²⁷ Vgl. SVB, 21. 11. 1938, S. 9; 25. 1. 1941, S. 11 und BRANDSTETTER, Lois Lidauer (wie Anm. 3), S. 15; Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Hauskarte Paracelsusstraße 6.

Entnazifizierungsfragebogen rekonstruiert werden. Dort erklärte Alois Lidauer, im April 1938 das Ansuchen um Aufnahme in die NSDAP gestellt zu haben und von 1. Mai 1938 bis zum 14. Mai 1940 – dem Tag seines Einrückungstermins zur Wehrmacht – Mitglied der Partei gewesen zu sein²⁸. Dass er selbst den 1. Mai 1938 als offizielles Aufnahmedatum angibt, lässt vermuten, dass er eine Mitgliedsnummer zwischen 6.100.001 und 6.600.000 aus dem für Österreicher*innen reservierten „Illegalenblock“ erhalten hatte²⁹.

Wenig ist über Alois Lidauers künstlerisches Schaffen bis in die unmittelbare Nachkriegszeit bekannt, wenige Werke sind erhalten bzw. können ihm zugeschrieben werden. Zeitgleich mit der Übersiedlung des Bildhauers in die Auerspergstraße (in der NS-Zeit: Straße der SA) fand im Künstlerhaus eine Ausstellung Salzburger Künstler*innen statt, darunter war auch Alois Lidauers Porträtbüste des NS-Reichssportführers Hans von Tschammer und Osten. Unter den ausstellenden Künstler*innen wurden im September 1938 die Salzburger Kunstpreise vergeben. Die Jury, die sich aus einem Vertreter des Landeskulturwalters – also einem politischen Funktionär – sowie einem Vertreter der Stadtgemeinde Salzburg und dem kommissarischen Leiter des Salzburger Kunstvereins zusammensetzte, erkannte Alois Lidauer neben Luise Spannring, Karl Weiser, Alberto Susat und Elfriede Mayer einen von fünf Geldpreisen des Kunstvereines zu³⁰. Die oben erwähnte Plastik „Der Pimpf“ war erneut in der Weihnachtsausstellung des Kunstvereins im Dezember 1938 im Künstlerhaus zu sehen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese politische Arbeit durch eine Dotation von Reichsstatthalter Seyß-Inquart vom NS-Regime angekauft wurde; ihr Verbleib ist unklar³¹.

In den Salzburger Zeitungen wird Alois Lidauer in den kommenden Jahren nicht mehr aufgrund seines künstlerischen Schaffens erwähnt, wenige Monate nach der Kunstvereinsausstellung jedoch in seiner Funktion als HJ-Führer. Damit „die kunstbegeisterte Jugend an den großen Salzburger Kunstdarbietungen Anteil nehmen“ könne, rief der Salzburger Gauleiter Friedrich Rainer im Juli 1939 das Werk „Jugend zur Kunst“ ins Leben. Um den NS-ideologischen Einfluss zu garantieren, übertrug er die Leitung der Salzburger HJ. Und auch die Adressat*innen wurden klar benannt: „Der Kreis der Berechtigten besteht aus der gesamten Salzburger HJ., ferner aus der kunstbegeisterten HJ. der übrigen Gaue, der Jugend des männlichen und weiblichen Arbeitsdienstes und insbesondere auch aus Kunstschülern sowie aus jung gebliebenen Künstlern, die mit der HJ. in Verbindung stehen.“³² Bei einer Besprechung im Bischofssaal der Residenz erklärte HJ-Bannführer Eduard Danzinger, „dass er innerhalb der Kulturabteilung des Gebietes Salzburg ein Referat ‚Jugend zur Kunst‘ errichtet und den Kulturabteilungsleiter

²⁸ Vgl. SLA, Bezirkshauptmannschaft Salzburg-Umgebung, NS-Reg.Kartei Oberndorf, Obertrum, Plainfeld, Seeham (Karton 13): NS-Registrierungskarte Alois Lidauer.

²⁹ Vgl. Bundesarchiv Berlin, PG – Zum Mitgliedschaftswesen der NSDAP, URL: <https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/Pg-Zum-Mitgliedschaftswesen-Der-Nsdap/pg-zum-mitgliedschaftswesen-der-nsdap.html> (28. 2. 2021).

³⁰ Vgl. SVB, 8. 9. 1938, S. 6 und KERSCHBAUMER, Kunst im Getriebe der Politik (wie Anm. 16), S. 161.

³¹ Vgl. SVB, 12. 12. 1938, S. 7; Neues Wiener Tagblatt, 13. 12. 1938, S. 12.

³² Salzburger Landeszeitung, 21. 7. 1939, S. 1.

Hauptgefolgschaftsführer Loisl Lidauer mit der Leitung dieses Referates beauftragt³³ habe. Unklar ist, ob Lidauers Wirken als Kulturabteilungsleiter der Salzburger HJ eine hauptberufliche Tätigkeit war. Im NS-Registrierungsbogen gab er als Beschäftigung vom 1. Juli 1938 bis zum 14. Mai 1940 „Kulturreferent der H.J.“ an und die Salzburger Adressbücher 1940 und 1942 führen ihn als „Beamten“, es finden sich jedoch keine Hinweise auf ein Dienstverhältnis mit dem Gau Salzburg³⁴. Ob Alois Lidauer tatsächlich das Werk „Jugend zur Kunst“ leitete, bleibt fraglich. In den Zeitungsberichten über die Veranstaltungen, die fast ausschließlich von musikalischen Darbietungen des Mozarteumorchesters unter der Leitung von Willem van Hoogstraten im Großen Saal des Mozarteums und gelegentlich von Vorstellungen im Landestheater berichten, taucht der Name Alois Lidauer nicht auf³⁵. Im Juni 1940 stand im Salzburger Volksblatt zu lesen, Oberstammführer Hans Stöger habe zu Beginn der letzten Veranstaltung der Saison 1939/40 darauf hingewiesen, dass den sechs Orchesterkonzerten und sechs Theaterabenden insgesamt 12.000 Jugendliche beigewohnt haben³⁶. Ob dies bedeutet, dass Stöger, Blutordensträger und Leiter der Presseabteilung der HJ-Gebietsführung, Alois Lidauer ersetzt hat, bleibt zu klären³⁷. Ein mit der Genossenschaft bildender Künstler Salzburgs im Februar 1940 abgeschlossener Mietvertrag über die Nutzung eines Ateliers im Künstlerhaus deutet möglicherweise darauf hin, dass der Künstler beabsichtigte, wieder verstärkt schaffend tätig zu sein³⁸.

Den Angaben von Alois Lidauer im Zuge der NS-Registrierung zufolge trat er vier Tage nach Beginn des Westfeldzugs am 14. Mai 1940 seinen Dienst in der Wehrmacht an. Er gehörte der Luftwaffe an und avancierte zum Feldwebel, einem mittleren Unteroffiziersrang. Am 21. Juni 1945 wurde er offiziell aus der Wehrmacht entlassen³⁹. Über seine Zeit als Soldat im Zweiten Weltkrieg ist nichts bekannt.

³³ Ebenda, S. 6.

³⁴ SLA, Bezirkshauptmannschaft Salzburg-Umgebung, NS-Reg.Kartei Oberndorf, Obertrum, Plainfeld, Seeham (Karton 13): NS-Registrierungskarte Alois Lidauer; Adreß-Buch der Stadt Salzburg für das Jahr 1940 mit dem Erwerbsverzeichnis der Stadt, Salzburg 1940, S. 164 und Adreß-Buch der Stadt Salzburg für das Jahr 1942 mit dem Erwerbsverzeichnis der Stadt, Salzburg 1942, S. 171.

³⁵ Vgl. SVB, 27. 7. 1939, S. 6; 15. 11. 1939, S. 6; 17. 11. 1939, S. 4; 15. 12. 1939, S. 5; 23. 1. 1940, S. 6; 6. 2. 1940, S. 2 f.; 7. 2. 1940, S. 3; 9. 3. 1940, S. 4; 23. 3. 1940, S. 6; 19. 4. 1940, S. 5; 20. 4. 1940, S. 6; 24. 4. 1940, S. 8; 26. 4. 1940, S. 6; 7. 06. 1940, S. 5; 14. 6. 1940, S. 8; 22. 11. 1940, S. 4; 23. 11. 1940, S. 6; 29. 1. 1941, S. 6; 30. 1. 1941, S. 13; 19. 2. 1941, S. 5; 20. 2. 1941, S. 4; 26. 3. 1941, S. 5; 27. 3. 1941, S. 4; 30. 4. 1941, S. 6; 2. 5. 1941, S. 3; Kleine Volks-Zeitung, 18. 10. 1939, S. 10 und Dr. Franz Posch, Sechs Konzerte für die Jugend, in: Signale für die musikalische Welt 98 (1940), Heft 27/28, S. 256.

³⁶ Vgl. SVB, 8. 6. 1940, S. 6.

³⁷ Am 20. April 1944 wurde Hans Stöger, Stabsleiter der HJ des Gebietes 32 (Salzburg) zum HJ-Oberbannführer ernannt. Vgl. Salzburger Zeitung, 23. 4. 1944, S. 4.

³⁸ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Mietverträge + Dienstverträge 1939–53 [noch nicht inventarisiert]: Mitvertrag abgeschlossen zwischen Herrn Bildhauer Loisl Lidauer als Ateliermieter und der Genossenschaft bildender Künstler Salzburgs als Vermieter, Salzburg, 8. 2. 1940.

³⁹ Die Angaben bezüglich seiner Dienstzeit in der Wehrmacht folgen SLA, Bezirkshauptmannschaft Salzburg-Umgebung, NS-Reg.Kartei Oberndorf, Obertrum, Plainfeld, Seeham (Karton 13): NS-Registrierungskarte Alois Lidauer. – Der Eintrag auf der Meldekarte von Alois Lidauer divergiert hier

Entnazifizierung

Warum Alois Lidauer nach seiner Entlassung aus der Wehrmacht nach Obertrum, Au 47, zog, ist bislang unklar. Anzunehmen ist, dass sich seine Ehefrau mit den beiden Söhnen und dem neugeborenen Säugling ebenfalls in der Flachgauer Gemeinde aufhielt. Alois und Gertrude Lidauer registrierten sich im Herbst 1945 in Obertrum. In der erhaltenen Karteikarte ist vermerkt, dass Alois Lidauer vom 1. Mai 1938 bis 14. Mai 1940 Mitglied der NSDAP war, in der HJ, wo er „Haupt-Gefolgschaftsführer“ war, war er vom 1. April 1937 bis „zum Zusammenbruch“. In das Feld „Tatsächlich ausgeübte Beschäftigungen“ fügt er ein: „bis 1. Juli 1938 Bildhauer, 1.7.1938–14.5.1940 Kulturreferent der HJ[,] Wehrmacht, jetzt Bildhauer“. Sein Gesamtnettoeinkommen betrug 1937 2.000,- RM, 1939 3.000,- RM und 1943 5.000,- RM, sein Vermögen belief sich auf 363,- RM bei der Salzburger Kredit- und Wechselbank.⁴⁰ Über das weitere Entnazifizierungsverfahren liegen keine Unterlagen vor.

Nachkriegszeit

Am 3. November 1948 meldete sich Alois Lidauer von Obertrum kommend wieder in der Stadt Salzburg an. Als Wohnorte gab er einerseits die Paracelsusstraße 6, also die alte Wohnadresse, andererseits die Hellbrunnerstraße 3, also das Künstlerhaus, an, wo er seit 1947 bereits wieder ein Atelier unterhielt⁴¹. Er war demzufolge bereits kurz nach Kriegsende erneut als Künstler in seiner Heimatstadt tätig. Der Großteil der Werke von Alois Lidauer, der nach dem Krieg wieder in die katholische Kirche eintrat⁴², sind nach 1945 der religiösen Kunst zuzuordnen. Dazu zählen beispielsweise ein Kreuzweg in der Pfarrkirche Lend (1954), aber auch eine Eichenbüste des Wiener Kardinals Theodor Innitzer (1952). Außerdem schuf Lidauer Kriegerdenkmäler u. a. in Dorfgastein (1950) oder bei der Evangelischen Pfarrgemeinde in Salzburg (1952)⁴³. Eines der bekanntesten Werke des Salzburger Künstlers ist das denkmalgeschützte monumentale Reiterstandbild bei Dürnstein in der Wachau (1958), das an jener Stelle platziert wurde, an der die Donau im Mittelalter durchquerbar war. Weitere nicht-sakrale Skulpturen in der Stadt Salzburg sind etwa jene

stark, steht doch dort vermerkt: „fortgezogen am 21. Jänner 1944 nach Wehrmacht“. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Alois Lidauer.

⁴⁰ Alle Angaben in SLA, Bezirkshauptmannschaft Salzburg-Umgebung, NS-Reg.Kartei Oberndorf, Obertrum, Plainfeld, Seeham (Karton 13): NS-Registrierungskarte Alois Lidauer. Gertrude Lidauer stellte ihren eigenen Angaben zufolge im März 1938 den Antrag um Aufnahme in die NSDAP, sie war von Juni 1938 bis „zum Zusammenbruch“ Mitglied. Vgl. SLA, Bezirkshauptmannschaft Salzburg-Umgebung, NS-Reg.Kartei Oberndorf, Obertrum, Plainfeld, Seeham (Karton 13): NS-Registrierungskarte Gertrude Lidauer.

⁴¹ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Alois Lidauer; Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein [noch nicht inventarisiert]: Rundschreiben an alle Mieter im Künstlerhaus vom Feber 1948, Übernahmebestätigung [mit Unterschrift von Alois Lidauer], ebenda, Übernahmebestätigung des Rundschreibens Dto. Mai 1949 [mit Unterschrift von Alois Lidauer] und GOTTFRIED GOIGINGER, Toleranz als Programm. Der Salzburger Kunstverein nach 1945, in: SALZBURGER KUNSTVEREIN, Kunstverein (wie Anm. 16), S. 170–199, hier S. 177.

⁴² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Alois Lidauer.

⁴³ Vgl. BRANDSTETTER, Lois Lidauer (wie Anm. 3), S. 17 f.

des Paracelsus mit Schwert (1959)⁴⁴ vor dem Haus Kaigasse 8, in dem der Arzt 1541 drei Tage vor seinem Tod sein Testament aufgesetzt hat, oder die Bronzefiguren des Flötenspielers (1962) in der Orangerie des Schlossgartens Mirabell und im königlichen Kurgarten von Bad Reichenhall⁴⁵. Weitere Werke des Künstlers im öffentlichen Raum der Stadt Salzburg sind u. a. ein Brunnen mit zwei Fischreihern und drei wasserspeienden Fröschen, platziert zwischen Landesberufsschule I und II am Makartkai⁴⁶, auf dem Areal der Neuen Mittelschule Maxglan I die Bronze von zwei balgenden Bärenjungen⁴⁷ und die Bronze „Bremer Stadtmusikanten“ bei der Allgemeinen Sonderschule Aiglhof⁴⁸. Die Marmorausführung eines Jünglings im Hof der Landesberufsschule II am Makartkai wird dem Künstler zugeschrieben⁴⁹. Der freischaffende Bildhauer Alois Lidauer übernahm nach dem Tod von Prof. Rigobert Funke 1960 die Funktion als Präsident der Berufsvereinigung bildender Künstler Österreich, Landesverband Salzburg⁵⁰. Er blieb dies bis zu seinem Tod. In seinem letzten Lebensjahrzehnt erhielt Lidauer zwei Aufträge für Skulpturen von Kirchen in den USA. Am 5. August 1966 meldete er sich behördlich in Salzburg ab⁵¹, um für die Trinity Lutheran Church in Camp Hill (Pennsylvania, USA) seine Statue „The Instructive Christ“ zu realisieren. Ein Bericht der Kirche wusste über die Genese dieses Auftrags zu berichten: „A member of the church saw some of the artist’s work while in Austria, and he and several others paid to bring him to the United States. Lidauer sent a small model of the statue to the church, and after it won approval came to do the job.“ Auch ein Interview wurde mit dem Künstler geführt, in dem er den US-amerikanischen Auftraggebern einen klaren Einblick in seine antimodernistische Kunstauffassung gewährte: „Most of the artist’s works are religious. ‘For the responsible artist, his creation is also a religious undertaking,’ Lidauer says. ‘I think the artist has the same task as a priest or a pastor in his work – he gives the people a sermon. (...) We should not let ourselves be misdirected by the deformations, distortions and misshapings which press upon us from a large part of contemporary, so-called ‘modern’ art.“⁵² Nach Fertigstellung der Skulptur kehrte Alois Lidauer nach Salzburg

⁴⁴ Vgl. PETER F. KRAMML, Der lange Weg zu einem Paracelsus-Denkmal in Salzburg, in: GERHART HARRER (Hg.), Nachlese zum Jubiläumskongress „500 Jahre Paracelsus“ (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung 28), Wien 1995, S. 86–117, hier S. 110 f.

⁴⁵ Vgl. BERND EULER, RONALD GOBIET, HORST R. HUBER und ROSWITHA JUFFINGER, Salzburg. Stadt und Land (Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs), Wien 1986, S. 634; HILDEGARD FRAUENEDER, Liegende, Sitzende, Stehende: Erotische Sinnlichkeit im Park, in: GABRIELE WAGNER und ELIAS WAGNER (Hg.), Kunst im Stadtraum Salzburg 1945–1975. Ein Handbuch (Fotograf edition 276), Salzburg 2019, S. 68–95, hier S. 85–87; eine Kurzbeschreibung und ein Foto der Skulptur ebenda, S. 494 f.

⁴⁶ Vgl. GABRIELE WAGNER und ELIAS WAGNER (Hg.), Kunst im Stadtraum Salzburg 1945–1975. Ein Handbuch (Fotograf edition 276), Salzburg 2019, S. 206 f.

⁴⁷ Vgl. ebenda, S. 278 f.

⁴⁸ Vgl. ebenda, S. 286 f.

⁴⁹ Vgl. ebenda, S. 210 f. Zu den genannten Skulpturen im öffentlichen Raum vgl. JANA BREUSTE, Hinter dem Dogma der Heimat: Die Kunst am Schulbau 1945–1970 in Salzburg, in: WAGNER/WAGNER, Kunst im Stadtraum (wie Anm. 45), S. 50–67.

⁵⁰ art bv berchtoldvilla. berufsvereinigung bildender künstler, Geschichte des Landesverbandes Salzburg, URL: <https://www.artbv-salzburg.com/verein/> (28. 2. 2021).

⁵¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Alois Lidauer.

⁵² Trinity Camp Hill Lutheran Church, Alois Lidauer, The Instructive Christ, URL: <http://www.trinitycamphill.org/ArtsandMusic/Arts/InstructiveChristAndGoodShepherd/>

zurück und meldete sich am 23. August 1967 schließlich wieder bei der Stadtgemeinde an. Als Adresse gab er erneut das Künstlerhaus in der Hellbrunnerstraße 3 an⁵³. 1974 ging er ein weiteres Mal in die USA, wo er für die Trinity Lutheran Church mit der Skulptur „The Good Shepherd“ sein letztes vollendetes Werk schuf.

Alois Lidauer hielt zumindest bis in die 1960er Jahre Kontakt zu Gerhard Roßbach und den ehemaligen Schilljungen sowie den Mitgliedern der Spielschar Ekkehard, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg wieder zusammengefunden hatten und sich regelmäßig trafen. Anlässlich des 70. Geburtstags von Gerhard Roßbach 1963 wurde Lidauer mit der Erstellung einer Bronzebüste des Schilljugend-Gründers beauftragt, für die Roßbach dem Salzburger Bildhauer in Hamburg und Salzburg Modell saß. Im Rahmen einer Feier überreichte Lidauer dem alten Freund und Anführer dieses Werk und führte in seiner Rede aus, „daß wir, deine alten Jungen und Mädels, als Männer und Frauen dir treugeblieben sind, dir danken für das, was du uns für unser ganzes Leben mitgegeben hast, und daß wir dich auch heute ebenso verehren wie eh und je“⁵⁴.

Während der Arbeiten an einer Bronzeplastik für das österreichische Parlament und an einem Brunnen für eine deutsche Stadt starb Alois Lidauer am 24. Mai 1975 in Salzburg, er wurde am Salzburger Kommunalfriedhof beigesetzt. Die Stadt Salzburg und die Trinity Lutheran Church veranstalteten vom 20. Juni bis 3. Juli 1977 parallel eine Gedenkausstellung für den Verstorbenen in Salzburg und in den USA.

Den Bildhauer Alois Lidauer und sein Werk sucht man in den einschlägigen Lexika vergebens. Weder im von Hans Vollmer herausgegebenen „Allgemeinen Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts“ noch in den drei Auflagen des „Salzburger Kulturlexikon“ sind entsprechende Artikel zu finden⁵⁵. Durchwegs negativ fällt das Urteil von Anton Gugg über Alois Lidauers Kunstwerke nach 1945 aus: „Lidauers Auffassung von Plastik kommt einer Reduktion auf die trivialsten Aspekte der inhaltlichen und formalen ‚Verständlichkeit‘ gleich. Seine Heiligen, ‚Guten Hirten‘, Legenden- und Sagengestalten, die an Brückenpfeilern, an Wänden, vor Naturkulissen denkmalhaft-starr ihre feierliche Botschaft verkünden, sind weit eher Signale im plakativsten Sinn als ernstzunehmende Kunstwerke. Kaum ein anderer Künstler hat das Bildhauerische so in Stereotype von Haltung, Gebärden, Gesichtern enden lassen. Das Pseudo-Monumentale, das die großformatigen Figuren wie aus dem Katalog eines Steinmetzes erscheinen läßt, weicht bei

[InstructiveChristComplete.pdf](#) (8. 3. 2017). (Dieses Dossier ist nicht mehr online.); vgl. auch BRANDSTETTER, Lois Lidauer (wie Anm. 3), S. 17.

⁵³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Alois Lidauer.

⁵⁴ Worte von Alois Lidauer (Überreichung der Roßbach-Büste), in: FRITSCH, Flamborg (wie Anm. 8), S. 414.

⁵⁵ HANS VOLLMER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX: Jahrhunderts, Dritter Band: K–P, Leipzig 1999 (unveränderter Nachdruck der Originalausgabe 1956); ADOLF HASLINGER UND PETER MITTERMAYER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg–Wien 1987 (1. Auflage) und Salzburg–Wien–Frankfurt am Main 2001 (2. Auflage); PETER MITTERMAYER UND HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019.

den Kleinfiguren in Holz und Bronze einer kaum weniger schablonisierten Lieblichkeit und Frömmigkeit. Letztere steigert sich zum Beispiel in der Josefsgruppe der Salzburger Loretkirche (1951) zu sakralem Kitsch in Rokoko-Manier.“⁵⁶

Straßenbenennung

Zur Vorbereitung der Sitzung des Straßenbenennungsunterausschusses am 18. September 1975 versandte das Kulturamt wenige Tage vorher eine Besprechungsunterlage. Da „etwa nordwestlich des Runkweges nächst der Bahnunterführung Ernst-Grein-Straße“ mehrere Wohnblöcke errichtet wurden, waren drei Straßennamen zu vergeben. „Da der Runkweg bereits nach einem Maler benannt ist, schlägt das Amt die Benennung der drei neuen Straßen nach den Salzburger Malern Anton Hansch, Friedrich Inhauser und Rudolf Emanuel Karsch vor.“⁵⁷ Der Name des Malers Anton Hansch (1813–1876) fiel in der Folge weg, möglicherweise aufgrund der Tatsache, dass er im Unterschied zu Inhauser und Karsch im 19. Jahrhundert gelebt hatte. Dafür kam nun der Name Alois Lidauer ins Spiel, der ein halbes Jahr zuvor gestorben war. Im Oktober 1975 bat die Kulturverwaltung der Stadt Salzburg die Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs, Landesverband Salzburg, um Informationen zu Alois Lidauers Lebensweg und Werk, da die Stadtgemeinde beabsichtigte, eine Straße „in einem Neubaugebiet“ in Salzburg-Aigen nach dem Künstler zu benennen⁵⁸. In seiner Antwort vom 4. November bedankte sich der Landesverband für diese Ehrung ihres ehemaligen Präsidenten. Angeschlossen waren dem Brief ein ausführlicher Lebenslauf (unter Aussparung von Alois Lidauers Tätigkeit für die HJ) und ein Werkverzeichnis (unter Aussparung von Alois Lidauers NS-verherrlichenden Kunstwerken)⁵⁹. In einer weiteren Sitzung des Straßenbenennungsunterausschusses wurden am 7. November 1975 insgesamt 19 Vorschläge besprochen, die Ergebnisse wurden im Amtsbericht der Kulturabteilung vom 10. November 1975 zusammenfasst. Unter „Vorgang 9“ finden sich die Benennungen der „Friedrich-Inhauser-Straße“, des „Karsch-Weges“ und der „Alois-Lidauer-Straße“.⁶⁰ Der Kulturausschuss stimmte diesem Vorschlag in seiner

⁵⁶ GUGG, Moderne (wie Anm. 3), S. 144.

⁵⁷ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Magistratsabteilung II, Besprechungsunterlagen für die Sitzung des Unterausschusses für Strassenbenennungen am Donnerstag, den 18. September 1975, Salzburg, 12. 9. 1975, S. 3.

⁵⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Kulturverwaltung an die Berufsvereinigung der bildenden Künstler, Landesverband Salzburg, Salzburg, 15. 10. 1975.

⁵⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Berufsvereinigung der bildenden Künstler, Landesverband Salzburg, an den Magistrat Salzburg, Kulturverwaltung, Salzburg, 4. 11. 1975.

⁶⁰ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 10. 11. 1975, in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 1. Dezember 1975. Beginn: 9.00 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 34. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 21.10.–1.12.1975 (Band 419), Beilage 15.

Sitzung vom 13. November 1975 einstimmig zu, ebenso der Stadtsenat am 24. November und der Gemeinderat (16 SPÖ, 12 ÖVP, 9 FPÖ) am 1. Dezember 1975⁶¹.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik: Karte Ferdinand Lidauer und Karte Alois Lidauer.

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Alois Lidauer.

Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Hauskarte Paracelsusstraße 6.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Sepp Piffrader.

Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Mietverträge + Dienstverträge 1939–53 [noch nicht inventarisiert].

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976.

Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belasteter Straßennamen: Email Landeshauptstadt Stuttgart, Kulturamt – Stadtarchiv, Elke Machon an das Stadtarchiv Salzburg, z.H. Dr. Peter F. Kramml, Stuttgart, 23. 03. 2017.

Salzburger Landesarchiv, Meldekartei: Meldeschein und Meldeblatt Alois Lidauer.

Salzburger Landesarchiv, Bezirkshauptmannschaft Salzburg-Umgebung, NS-Reg.Kartei Oberndorf, Obertrum, Plainfeld, Seeham (Karton 13): NS-Registrierungskarte Alois Lidauer und NS-Registrierungskarte Gertrude Lidauer.

Salzburger Landesarchiv, Landesregierungsakten 1920–1938 IX-259/1935.

Salzburger Landesarchiv, Nachlass Franz Rehrl, Rehrl-Briefe.

⁶¹ Vgl. Betreff: 8. Sitzung des gr. Kulturausschusses II vom 13. November 1975, Verhandlungsschrift, S. 6, in: Kulturausschuß (II) 6.2.–16.12. Wolfahrtsa. (III) 25.2.–16.12. Betriebsa. (V) 20.2.–12.12. Fremdenv. (VIII) 6.3.–10.11.1975 (Band 427); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Montag, dem 24. 11. 1975. Beginn: 15.00 Uhr (27. Sitzung des Jahres und 91. Sitzung der Amtsperiode), S. 6, in: 5 Senat 24.11.–30.12.1975 (Band 426); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 1. Dezember 1975. Beginn: 9.00 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 34. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 21.10.–1.12.1975 (Band 419).

Adreß-Buch der Stadt Salzburg und der Gemeinden Aigen und Morzg für das Jahr 1939, Salzburg 1939.

Adreß-Buch der Stadt Salzburg für das Jahr 1940 mit dem Erwerbsverzeichnis der Stadt, Salzburg 1940.

Adreß-Buch der Stadt Salzburg für das Jahr 1942 mit dem Erwerbsverzeichnis der Stadt, Salzburg 1942.

Neues Wiener Tagblatt.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

DER OBERBÜRGERMEISTER DER GAUHAUPTSTADT SALZBURG, STADTMUSEUM, Ausstellung Heimatliches Kulturerbe. Neuerwerbungen des Stadtmuseums Salzburg 1938–1941, Stadtsaal/Festspielhaus/Salzburg Mai–Juni 1942, [Salzburg 1942].

HERBERT G. BRANDSTETTER, Lois Lidauer. Zum Gedenken an den 100. Geburtstag des Bildhauers, in: Das Bundwerk. Schriftenreihe des Innviertler Kulturkreises 2008, Heft 23, S. 15–18.

STEFAN BREUER, Der völkische Flügel der Bündischen Jugend, in: GIDEON BOTSCH und JOSEF HAVERKAMP (Hg.), Jugendbewegung, Antisemitismus und rechtsradikale Politik. Vom „Freideutschen Jugendtag“ bis zur Gegenwart, Berlin–Boston 2014, S. 110–133.

JANA BREUSTE, Hinter dem Dogma der Heimat: Die Kunst am Schulbau 1945–1970 in Salzburg, in: GABRIELE WAGNER und ELIAS WAGNER (Hg.), Kunst im Stadtraum Salzburg 1945–1975. Ein Handbuch (Fotohof edition 276), Salzburg 2019, S. 50–67.

ARNOLT BRONNEN, Roßbach, Berlin 1930.

BRUCE CAMPBELL, Gerhard Roßbach, the Spielschar Ekkehard and the cultural Attack on the Weimar Republic, in: LOTHAR EHRLICH und JÜRGEN JOHN (Hg.), Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur, Köln–Wien–Weimar 1998, S. 243–260.

BRUCE CAMPBELL, *Kein schöner Land*: The Spielschar Ekkehard and the Struggle to Define German National Identity in the Weimar Republic, in: CELIA APPLIGATE und PAMELA POTTER (Hg.), Music and German National Identity, Chicago 2002, S. 128–139.

- BRUCE B. CAMPBELL, *The Schilljugend. From Wehrjugend to Luftschutz*, in: WOLFGANG R. KRABBE (Hg.), *Politische Jugend in der Weimarer Republik (Dortmunder Historische Studien 7)*, Bochum 1993, S. 183-201.
- BERND EULER, RONALD GOBIET, HORST R. HUBER und ROSWITHA JUFFINGER, *Salzburg. Stadt und Land (Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs)*, Wien 1986.
- HILDEGARD FRAUENEDER, *Liegende, Sitzende, Stehende: Erotische Sinnlichkeit im Park*, in: GABRIELE WAGNER und ELIAS WAGNER (Hg.), *Kunst im Stadtraum Salzburg 1945–1975. Ein Handbuch (Fotohof edition 276)*, Salzburg 2019, S. 68–95.
- HORST FRITSCH (Red.), *Flamberg. Jugend zwischen Revolutionen*, Koblenz 1994.
- GOTTFRIED GOIGINGER, *Toleranz als Programm. Der Salzburger Kunstverein nach 1945*, in: SALZBURGER KUNSTVEREIN (Hg.), *150 Jahre Salzburger Kunstverein. Kunst und Öffentlichkeit 1844–1994*, Salzburg 1994, S. 170–199.
- ANTON GUGG, *Die Moderne in Salzburg. Kunst nach 1945*, Salzburg 1988.
- ERNST HANISCH, *Zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Salzburg*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 117 (1977)*, S. 371–410.
- ADOLF HASLINGER und PETER MITTERMAYER (Hg.), *Salzburger Kulturlexikon, Salzburg–Wien 1987 (1. Auflage) und Salzburg–Wien–Frankfurt am Main 2001 (2. Auflage)*.
- GERT KERSCHBAUMER, *Kunst im Getriebe der Politik 1933–1938–1945*, in: SALZBURGER KUNSTVEREIN (Hg.), *150 Jahre Salzburger Kunstverein. Kunst und Öffentlichkeit 1844–1994*, Salzburg 1994, S. 144–169.
- PETER F. KRAMML, *Der lange Weg zu einem Paracelsus-Denkmal in Salzburg*, in: GERHART HARRER (Hg.), *Nachlese zum Jubiläumskongreß „500 Jahre Paracelsus“ (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung 28)*, Wien 1995, S. 86–117.
- PETER F. KRAMML, *Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945*, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), *Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43)*, Salzburg 2015, S. 18–237.
- PETER MITTERMAYER und HEINRICH SPÄGLER (Hg.), *Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage*, Salzburg–Wien 2019.
- SUSANNE ROLINEK, *Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“*, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), *Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37)*, Salzburg 2013, S. 460–497.

MATHIAS RÖSCH, Die Münchner NSDAP 1925–1933. Eine Untersuchung zur inneren Struktur der NSDAP in der Weimarer Republik, München 2002.

GERHARD ROBBACH, Mein Weg durch die Zeit. Erinnerungen und Bekenntnisse, Weilburg-Lahn 1950.

HANS VOLLMER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX: Jahrhunderts, Dritter Band: K–P, Leipzig 1999 (unveränderter Nachdruck der Originalausgabe 1956).

GABRIELE WAGNER und ELIAS WAGNER (Hg.), Kunst im Stadtraum Salzburg 1945–1975. Ein Handbuch (Fotohof edition 276), Salzburg 2019.

THOMAS WEIDENHOLZER, Entnazifizierung der Stadtverwaltung. Zwischen Entlassung und Wiedereinstellung, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 144–180.

art bv berchtoldvilla. berufsvereinigung bildender künstler, Geschichte des Landesverbandes Salzburg, URL: <https://www.artbv-salzburg.com/verein/> (28. 2. 2021).

Bundesarchiv Berlin, PG – Zum Mitgliedschaftswesen der NSDAP, URL: <https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/Pg-Zum-Mitgliedschaftswesen-Der-Nsdap/pg-zum-mitgliedschaftswesen-der-nsdap.html> (28. 2. 2021).

TESSA SAUERWEIN, Schilljugend, 1924-1933, publiziert am 09.10.2006; in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schilljugend,_1924-1933 (28. 2. 2021).

Trinity Camp Hill Lutheran Church, Alois Lidauer, The Instructive Christ, URL: <http://www.trinitycamphill.org/ArtsandMusic/Arts/InstructiveChristAndGoodShepherd/InstructiveChristComplete.pdf> (8. 3. 2017).

Johann-Lugstein-Weg

Johann Lugstein

Tischler, Inhaber einer Parkettbodenfabrik

* 25. August 1902 in Steindorf bei Straßwalchen

† 5. Jänner 1976 in Salzburg

Straßenbenennung: 31. März 1978

Lage: Lieferung; Verbindungsweg zwischen Lieferinger Hauptstraße und Münchner Bundesstraße.

Johann Lugstein wurde am 25. August 1902 in Steindorf bei Straßwalchen als unehelicher Sohn von Johann Lugstein (röm.-kath.), Zimmerer in Neumarkt und Maria Spritzendorfer (geb. 21. Jänner 1885) geboren und wurde nach der Eheschließung der Eltern am 22. Mai 1906 ehelich legitimiert¹. Lugstein erlernte wie sein Vater den Beruf des Zimmermanns und heiratete am 28. Juni 1926 in Irrsdorf die Schneiderin Maria Schafleitner (geb. 12. April 1908), Tochter von Franz Schafleitner (Zimmermann) und Theresia (geb. Rinnerthaler)². Aus Irrsdorf zogen die Lugsteins vor dem 1. Juli 1933 nach Lieferung in die Münchner Hauptstraße 110 (heute Lieferinger Hauptstraße 152)³.

NS-Zeit

Im Februar 1937 trat Johann Lugstein in Lieferung der NSDAP bei, betätigte sich also als illegaler Nationalsozialist, was er nach 1945 mit seiner Arbeitslosigkeit und der Schwierigkeit, ohne NSDAP-Parteimitgliedschaft in Freilassing einer Arbeit nachzugehen, begründete: „Im Jahre 1935 war ich in großer Notlage, in meinem Beruf als Parkettischler keine Arbeit, mein Siedlungs-Haus, das ich eben bezogen hatte, mit Schulden belastet, und so entschloß ich mich in Bayern Arbeit zu suchen. Ich wurde bei der Firma Wrede in Freilassing angestellt.“ Anschließend sei er „im Jahre 1936 zweimal von der Gestapo als politisch unzuverlässig vom Arbeitsplatz entfernt“ worden, wobei unklar ist, ob es sich dabei um eine Schutzbehauptung handelt. Da er deshalb „Ende 1936 in Bayern die Arbeit aufgeben“ habe müssen, habe er sich „im Februar 1937“ entschlossen, „in Lieferung der N.S.D.A.P. beizutreten. Ich erhielt daraufhin bei der Firma Wrede meine frühere

¹ [Taufbuch der Pfarre Straßwalchen vom 1. Jänner 1900 bis 31. Dezember 1917], p. 50, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/strawalchen/TFBXV/?pg=59> (13. 1. 2021).

² Trauungs-Buch [der Pfarre Straßwalchen], Tomus IX [vom 1. Jänner 1897 bis 31. Dezember 1927], p. 345, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/strawalchen/TRBIX/?pg=351> (13. 1. 2021).

³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Lugstein 010-214: Meldeblatt, Salzburg, 29. 5. 1946.

Anstellung.“⁴ Die Firma Wrede war eine von Georg Wrede (1864–1927) aufgebaute Parkettfabrik an der heutigen Georg-Wrede-Straße in Freilassing⁵. Auf Grund dieser beruflichen Abhängigkeit von der Partei habe er „die Stelle eines Blockleiters der NSDAP und NSV übernehmen“ müssen. Lugstein betonte, weiterhin katholisch geblieben und „jederzeit meinen religiösen Pflichten öffentlich nachgekommen“ zu sein. Daher sei er, wie er mit eher anekdotischem Wert anfügt, von anderen Parteimitgliedern „niemals als vollwertiges Parteimitglied gewertet“ worden, was angesichts seiner Tätigkeit als Blockleiter nicht stimmig erscheint⁶. Im Lieferinger Stadtpfarrer Karl Haas⁷ hatte Lugstein einen Fürsprecher in dieser Angelegenheit⁸. Im Meldeblatt zur NS-Registrierung bezeichnete er sich entgegen seinen Ausführungen im Entregistrierungsgesuch als Parteianwärter vom Frühjahr 1937 bis Mai 1938 und Parteimitglied ab Mai 1938, was rein formell seine Richtigkeit haben dürfte. Er wurde im Registrierungsblatt rot unterstrichen, also als „Illegaler“ gewertet⁹. Lugstein wurde rechtskräftig als „minderbelastet“ registriert¹⁰.

Nachkriegszeit

Nach 1945 arbeitete Johann Lugstein zunächst als Parkettbodenleger bei Michael Strutzenberger¹¹, Parkettbodenlegermeister und Obmann des Gehörlosenvereins¹². 1950 gründete er seinen eigenen Tischlereibetrieb im Lieferinger „Dorfkern in Richtung Lieferinger Spitz“, spezialisiert auf „Fußböden, insbesondere Parkettböden“¹³. In Liefering war Lugstein zudem „über 40 Jahre im Pfarrausschuß und im Kirchenrat Liefering tätig. Ebenso wirkte er viele Jahre im Vorstand der Raiffeisenkasse Liefering und in der Liedertafel Salzburg-

⁴ Ebenda: Gesuch um Entregistrierung, Salzburg, 29. 5. 1946.

⁵ Georg-Wrede-Straße, URL: <https://bgl.wiki/bgl/Georg-Wrede-Stra%C3%9Fe> (13. 1. 2021).

⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Lugstein 010-214: Gesuch um Entregistrierung, Salzburg, 29. 5. 1946.

⁷ Karl Haas (1899–1982) war von 1936 bis 1940 Pfarrexpositus der Expositur von Liefering, das bis 1940 zur Pfarre Liefering gehörte. Nach Erhebung zur Pfarrei bekleidete Haas das Amt des Stadtpfarrers von Liefering bis 1953. Vgl. KATHOLISCHE KIRCHE, ERZDIÖZESE SALZBURG (Hg.), Personalstand der Erzdiözese Salzburg für das Jahr 1985, Salzburg 1985, S. 107 und OSKAR DOHLE, Die Pfarre Salzburg-Liefering und die Pfarrkirche zu den Hll. Petrus und Paulus, in: RÖM. KATH. PFARRE SALZBURG-LIEFERING, REDAKTIONSTEAM DER ORGELBROSCHÜRE (Hg.), Die neue Orgel der Pfarrkirche Salzburg-Liefering. Festschrift zur feierlichen Orgelweihe am Sonntag nach dem Hochfest der Apostel Petrus und Paulus 5. Juli 2009, Salzburg 2009, S. 7–9.

⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Lugstein 010-214: Gesuch um Entregistrierung, Salzburg, 29. 5. 1946.

⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Lugstein 010-214: Meldeblatt, Salzburg, 29. 5. 1946.

¹⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Lugstein 010-214: Bescheinigung, Salzburg, 18. 11. 1948.

¹¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Lugstein 010-214: Bestätigung von Pfarrer Karl Haas, Salzburg, 29. 5. 1946.

¹² Salzburger Gehörlosenverein, Die Chronik des Vereins, URL: http://www.salzburger-gehoerlosenverein.at/HP_SGV/chronik.html (13. 1. 2021).

¹³ GUIDO MÜLLER, Lieferings Wirtschaft ab 1945, in: WALTER DORFER u. PETER F. KRAMML (Hg.), Liefering. Das Dorf in der Stadt, Salzburg 1997, S. 427–446, hier S. 440; Vgl. MAX OBERDANNER, Lieferings Wirtschaft – heute, in: Das Lieferinger Heimatbuch, hrsg. vom Kuratorium der Peter-Pfenninger-Schenkung Liefering, Salzburg 1957, S. 87–90, hier S. 89.

Liefering.¹⁴ Johann Lugstein verstarb am 5. Jänner 1976 in Salzburg-Liefering¹⁵. Sein Sohn Hanspeter Lugstein (3. Juli 1947–3. Oktober 2010) übernahm den Betrieb, war Landesinnungsmeister der Bodenleger und fungierte ab 1995 als Bundesinnungsmeister¹⁶. Auf kulturellem Gebiet engagierte er sich ab 1974 als Obmann der Liedertafel, war Vizepräsident des Österreichischen Chorverbandes und von 2005 bis 2007 Vorsitzender des Dachverbandes der Salzburger Volkskultur¹⁷.

Straßenbenennung

Im September 1976 schlug der „Club Liefering“ dem Kulturamt der Stadt Salzburg vor, die beiden Aufschließungsstraßen zwischen Münchner Bundesstraße und Lieferinger Hauptstraße nach dem ehemaligen Gut Bruchegger und dem ehemaligen Hörmanngut in Brucheggerweg und Hörmannweg zu benennen. Die beiden Anregungen wurden von der Magistratsabteilung II vorgemerkt¹⁸. In der Zwischenzeit war jedoch auch ein Brief des Katholischen Pfarramts Salzburg-Liefering bei Gemeinderat Dr. Karl Wagner (ÖVP) eingelangt, den dieser an die Kulturabteilung weiterleitete. Darin bat Pfarrer Hans Bauer, „beim zuständigen Gremium der Stadtgemeinde Salzburg unser Anliegen einzubringen, daß der verstorbene Herr Johann Lugstein Ehrung erfährt durch die Benennung einer Straße nach ihm.“ Konkret nannte der Pfarrer eine der beiden oben erwähnten Verbindungsstraßen. Er begründete den Vorschlag mit dem beruflichen Engagement von Johann Lugstein in Liefering, seine über 40 Jahre währende Tätigkeit im Pfarrgemeinderat, sein „jahrzehntelanges Mittun in der Liedertafel“, seine „Hilfsbereitschaft von Mensch zu Mensch“ und sein vorbildliches Familienleben. Und nicht zuletzt hob Pfarrer Bauer die „öffentliche Verantwortung“ von Johann Lugstein hervor. „So trug er auch fast zwanzig Jahre lang die Verantwortung in der Raiffeisenkasse Liefering als Vorsitzender des Aufsichtsrates und wirkte als treue Stütze seiner politischen Partei.“¹⁹ Damit meinte Bauer die ÖVP.

Am 30. Jänner 1978 akkordierte der zuständige Unterausschuss Vorschläge für eine Reihe von Straßenneubenennungen im Stadtgebiet und legte sie gesammelt in einem Amtsbericht der Abteilung II vor. Als Vorgang 6 war darin zu lesen, dass „das katholische Pfarramt Salzburg-Liefering ersucht, den Verbindungsweg zwischen Lieferinger Hauptstraße und Münchner Bundesstraße (...) nach dem verstorbenen Lieferinger Bürger Johann Lugstein

¹⁴ WALTER DORFER U. PETER F. KRAMML (Hg), Liefering. Das Dorf in der Stadt, Salzburg 1997, S. 556.

¹⁵ [Taufbuch der Pfarre Straßwalchen vom 1. Jänner 1900 bis 31. Dezember 1917], p. 50, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/strawalchen/TFBXV/?pg=59> (13. 1. 2021).

¹⁶ MÜLLER, Lieferings Wirtschaft ab 1945 (wie Anm. 13), S. 440.

¹⁷ Dorfer/Kramml, Liefering (wie Anm. 14), S. 508.

¹⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982: Club Liefering an die Mag.Abt. II/Abteilungsleitung, Salzburg, 1. 9. 1976; Magistratsabteilung II an den Club Liefering, z. Hd. Herrn Dr. W. Schwarz, Mag. Abteilung IX/1 – Amt für Stadtplanung, Salzburg, 20. 10. 1976.

¹⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982: Kath. Pfarramt Salzburg-Liefering, P. Hans Bauer MSC an Gemeinderat Prof. Dr. Karl Wagner, Liefering, 7. 10. 1976.

LUGSTEINWEG zu benennen“²⁰. Der Kulturausschuss stimmte diesem Vorschlag in seiner Sitzung vom 2. März 1978 einstimmig zu, ebenso der Stadtsenat am 8. des Monats. In der Sitzung vom 31. März 1978 beschloss der Gemeinderat der Stadt Salzburg einstimmig (16 SPÖ, 14 ÖVP, 8 FPÖ, 2 Bürgerliste) den im Amtsbericht vorgeschlagenen „Lugsteinweg“²¹. Wie es schlussendlich zur heutigen Version „Johann-Lugstein-Weg“ kam, geht aus den Akten nicht hervor.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Lugstein 010-214.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982.

OSKAR DOHLE, Die Pfarre Salzburg-Liefering und die Pfarrkirche zu den Hll. Petrus und Paulus, in: RÖM. KATH. PFARRE SALZBURG-LIEFERING, REDAKTIONSTEAM DER ORGELBROSCHÜRE (Hg.), Die neue Orgel der Pfarrkirche Salzburg-Liefering. Festschrift zur feierlichen Orgelweihe am Sonntag nach dem Hochfest der Apostel Petrus und Paulus 5. Juli 2009, Salzburg 2009, S. 7–9.

KATHOLISCHE KIRCHE, ERZDIÖZESE SALZBURG (Hg.), Personalstand der Erzdiözese Salzburg für das Jahr 1985, Salzburg 1985.

GUIDO MÜLLER, Lieferings Wirtschaft ab 1945, in: WALTER DORFER u. PETER F. KRAMML (Hg.), Liefering. Das Dorf in der Stadt, Salzburg 1997, S. 427–446.

MAX OBERDANNER, Lieferings Wirtschaft – heute, in: Das Lieferinger Heimatbuch, hrsg. vom Kuratorium der Peter-Pfenninger-Schenkung Liefering, Salzburg 1957, S. 87–90.

²⁰ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 30. 1. 1978, in: 2 öffentl. Gemeinderat 30.3.–31.3.1978, Beilage 17 zur Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Donnerstag, dem 30.3.1978 und Freitag, dem 31.3.1978, Beginn: 9.00 Uhr (3. Sitzung des Jahres und 5. Sitzung der Amtsperiode).

²¹ Vgl. Betreff: 2. Sitzung des gr. Kulturausschusses II vom 2. März 1978, Verhandlungsschrift, in: 1 Kultur II 2.2.–12.12. Wohlfahrt III 2.2.–18.12. Betriebe V 12.1.–19.12.1978 (Band 497), S. 4; Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, dem 6.3.1978 bis Donnerstag, 9.3.1978, Beginn 9.00 Uhr, in: 2 Stadtsenat 6.3.–9.3.1978 (Band 490), S. 15; Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Donnerstag, dem 30.3.1978 und Freitag, dem 31.3.1978, Beginn: 9.00 Uhr (3. Sitzung des Jahres und 5. Sitzung der Amtsperiode), in: 2 öffentl. Gemeinderat 30.3.–31.3.1978, S. 13.

Georg-Wrede-Straße, URL: <https://bgl.wiki/bgl/Georg-Wrede-Stra%C3%9Fe> (13. 1. 2021).

Salzburger Gehörlosenverein, Die Chronik des Vereins, URL: http://www.salzburger-gehoerlosenverein.at/HP_SGV/chronik.html (13. 1. 2021).

[Taufbuch der Pfarre Straßwalchen vom 1. Jänner 1900 bis 31. Dezember 1917], p. 50,
URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/strawalchen/TFBXV/?pg=59> (13. 1. 2021).

Trauungs-Buch [der Pfarre Straßwalchen], Tomus IX [vom 1. Jänner 1897 bis 31. Dezember 1927], p. 345, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/strawalchen/TRBIX/?pg=351> (13. 1. 2021).

René-Marcic-Straße

Univ.-Prof. Dr. René Marcic

Publizist, Rechtsphilosoph, Rektor der Universität Salzburg

* 13. März 1919 in Wien

† 2. Oktober 1971 in Aarsele, Belgien

Straßenbenennung: 27. Juli 1984

Lage: Maxglan-Riedenburg; Aufschließungsstraße auf den Rosittengründen.

Univ.-Prof. Dr. René Marcic zählte als Chefredakteur der „Salzburger Nachrichten“ sowie als Universitätsprofessor und Rektor der Universität Salzburg zu den einflussreichsten Persönlichkeiten des geistigen Lebens im Salzburg der Nachkriegsjahrzehnte. Das Land Salzburg vergibt seit 1979 meist jährlich (zuletzt 2019) den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen. Der Namensgeber dieses Journalistikpreises steht jedoch immer wieder im Fokus geschichtspolitischer Debatten. Dabei geht es vor allem um Marcic' Vergangenheit im faschistischen kroatischen Ustascha-Regime (Nezavisna Država Hrvatska; NDH), aber auch um eine antisemitische Passage in einem Beitrag, den Marcic in der Weihnachtsbeilage der „Salzburger Nachrichten“ des Jahres 1949 veröffentlichte¹. Zuletzt untersuchte 2007 eine wissenschaftliche Kommission die gegen Marcic erhobenen Vorwürfe. Die damalige Salzburger Landeshauptfrau Mag. Gabi Burgstaller (SPÖ) beauftragte ein Forscherteam, das „keine expliziten Aussagen“ von Marcic fand, „die in irgendeiner Form Sympathie mit dem nationalsozialistischen Regime, mit Adolf Hitler und mit dessen Krieg bzw. Kriegsverbrechen“² ausgedrückt hätten.

René Marcic wurde am 13. März 1919 in Wien als Sohn des ehemaligen Offiziers der österreichisch-ungarischen Armee Rudolf Marcic geboren, der sich nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie in seine kroatische Heimat zurückgezogen hatte und dort als Marinemaler wirkte. Marcic' Mutter Elisabeth war eine geborene Nikolits-Königsbrück und Tochter eines Generals. Seine Schulzeit absolvierte René Marcic in Konvikten der

¹ Vgl. u. a. GERT KERSCHBAUMER, Die weiße Weste. Zum René-Marcic-Preis 1988/89 der Salzburger Landesregierung, in: Medien & Zeit, 1/1989, S. 2–12; FRITZ HAUSJELL, Braune Federn, in: Zeit online, 8. 12. 2005, URL: https://www.zeit.de/2005/50/oe_braune_federn/komplettansicht (22. 12. 2020), sowie u. a. N.N., Die erstaunliche Karriere ehemaliger Ustaša-Funktionäre in Österreich, in: ak pliberk/Bleiburg, URL: https://www.no-ustasa.at/allgemein/2637/karriere_ustasa_oesterreich/ (22. 12. 2020).

² Marcic: „Keine Sympathie mit nationalsozialistischem Regime“, in: Salzburger Landeskörrespondenz vom 30. August 2007, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20070830_OTS0210/marcic-keine-sympathie-mit-nationalsozialistischem-regime (22. 12. 2020).

Franziskaner auf der dalmatinischen Insel Badija und in Široki Brijeg bei Mostar (Herzegowina), wo er 1937 die Reifeprüfung mit der Gesamtnote „Ausgezeichnet in allen Gegenständen“ ablegte. Nicht seine Eltern oder sein Vater, „der keine Zeit für die Erziehung hatte“, sondern eher das als Eliteschmiede der kroatischen Intelligenz geltende Franziskanergymnasium scheinen auch für Marcic' weiteren Werdegang eine prägende Bedeutung gehabt zu haben.³

Nach seinem Schulabschluss inskribierte René Marcic noch im selben Jahr an der Universität Zagreb das Studium der Rechtswissenschaften. Im Nachhinein stilisierte er sich zu einem Vorzeigestudenten, der an der Universität „schon in den ersten Wochen des ersten Semesters“⁴ besonders aufgefallen sei. Im Wintersemester 1941/42 besuchte Marcic auch die „Südostkurse“, die von der „Südost-Stiftung“ an der Hochschule für Welthandel in Wien angeboten wurden⁵. Am 14. Februar 1942 promovierte er an der Universität Zagreb zum Dr. jur. Er wechselte dann beruflich nach Wien, wo er von Februar bis Juni 1943 als Kulturreferent im Generalkonsulat des kroatischen Ustascha-Staates arbeitete. Im September 1943 wurde er als Präsidialsekretär der engste Mitarbeiter von Bruno Nardelli, der die Zivilverwaltung Dalmatiens leitete. Nardelli war bereits vor der Machtübernahme durch Ante Pavelić im April 1941 Richter gewesen und wurde nach Michael Schmolke im kommunistischen Tito-Jugoslawien „unbehelligt gelassen“⁶. Im Anschluss an diese Tätigkeit kehrte Marcic im Spätherbst 1944 im Auftrag des kroatischen Außenministeriums nach Wien zurück, wo er sich als Presseattaché wiederum in die Dienste des kroatischen Generalkonsulats stellte. Im April 1945 floh er mit den anderen Angehörigen dieser diplomatischen Vertretungsbehörde nach St. Gilgen im Land Salzburg, wo sich seine Dienststelle im Zuge des allgemeinen Zusammenbruchs auflöste⁷.

³ Vgl. hierzu die beiden undatierten Lebensläufe (1959 bzw. ca. 1961) von Marcic in: Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Unterreich, Personalakt Marcic, René (in der Folge: ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René), sowie RENÉ MARCIC, Zum Selbstverständnis des Akademikers, in: 350 Jahre Akademisches Gymnasium Salzburg 1617–1967, Salzburg 1967, S. 12–15.

⁴ ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Antrag Lehrbefugnis, Lebenslauf, undat. [1959].

⁵ Vgl. Archiv der Wirtschaftsuniversität Wien (in der Folge: AWU), Studierendenkarte Marcic, René, Studienjahr 1941/42.

⁶ Letzterem widerspricht allerdings der folgende Artikel: CHRISTIAN GRANBACHER, René-Marcic-Preis. Die faschistische Vergangenheit seines Namensgebers, 6. 3. 2017, URL: <https://www.gmx.at/magazine/politik/rene-marcic-preis-faschistische-vergangenheit-namensgebers-32204182> (22. 12. 2020). Vgl. MICHAEL SCHMOLKE, René Marcic: „Gaskammerphilosoph“ oder „anima candida“? In: Salzburger Jahrbuch für Politik (2007), S. 145–169, hier S. 158. Im Vorwort zu seiner späteren Habilitationsschrift bekannte sich Marcic zu Nardelli als jener „Richtergestalt in Kroatien, die mir für mein Leben lang die Achtung vor dem Recht und die Liebe zum Richteramt eingegeben hat.“ RENÉ MARCIC, Vom Gesetzesstaat zum Richterstaat. Recht als Maß der Macht. Gedanken über den demokratischen Rechts- und Sozialstaat, Wien 1957, IX.

⁷ Vgl. zu diesen biographischen Angaben zuletzt SIEGFRIED GÖLLNER, Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“. Journalismus im Nachkriegs-Salzburg, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 266–311, hier S. 284–286.

Seit 2. September 1946 hatte René Marcic in Salzburg, Mascagnigasse 17, seinen Wohnsitz⁸. Schon im Mai 1946 war er in den Redaktionsstab der „Salzburger Nachrichten“ aufgenommen worden, wo er zunächst als Gerichtsreporter arbeitete⁹. In die Redaktion dieser Zeitung kam er über eine Empfehlung seines Jugendfreunds und früheren Kommilitonen an der Universität Zagreb, Stjepan Tomičić, der sich als Journalist der „Salzburger Nachrichten“ Alfons Dalma nannte. Tomičić war Kriegsberichterstatte in Diensten des Ustascha-Staates gewesen. Er arbeitete für regimetreue Periodika und war ein deklariertes Bewunderer Mussolinis gewesen¹⁰. Bei den „Salzburger Nachrichten“ machte Marcic relativ rasch Karriere: Bis Ende 1953 war er Gerichtssaalreporter, seit Anfang 1954 und bis Ende 1959 fungierte er als stellvertretender Chefredakteur, ehe er 1960 als Nachfolger von Gustav A. Canaval zum Chefredakteur aufstieg. Als Journalist berichtete Marcic häufig über die katholischen Salzburger Hochschulwochen, aber auch über die österreichische Gesetzgebung zur Entnazifizierung. In Übereinstimmung mit der damaligen redaktionellen Linie der „Salzburger Nachrichten“ setzte er sich für sogenannte „Gesinnungstäter“ ein, die „nur“ NSDAP-Mitglieder gewesen seien und denen im Sinne des „Nurrechtes“ keine konkrete Straftat nachzuweisen war¹¹. Marcic wurde auch durch die halbmonatlich erscheinende juristische Beilage „Der Staatsbürger“ der „Salzburger Nachrichten“, die er selbst leitete, sowie als Kommentator des Zeitgeschehens einer breiteren Öffentlichkeit bekannt¹².

Parallel zu seiner journalistischen Tätigkeit habilitierte sich René Marcic 1959 für Rechtsphilosophie und Allgemeine Staatslehre an der Universität Wien. Damit erwarb er jene akademische Qualifikation, die es ihm ermöglichte, als einer der erstberufenen Professoren an die 1962 „wiedererrichtete“ Universität Salzburg zu gelangen. Als Universitätsprofessor trieb er wesentlich die Einrichtung eines Interfakultären Instituts für Politische Wissenschaften an der Alma Mater Paridiana voran und förderte darüber hinaus insgesamt die Disziplinbildung der Politikwissenschaften und den Ausbau des politikwissenschaftlichen Studiums in Österreich¹³. Gemeinsam mit dem Arbeits- und Sozialrechtler Hans Floretta betrieb Marcic ferner als Senatsbeauftragter die Errichtung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der neu gegründeten Universität. 1965/66 war er Dekan der Philosophischen Fakultät, 1966/67 bekleidete er das Amt eines Rektors

⁸ Vgl. ÖStA, AdR, Bundeskanzleramt/Inneres, Kt. 705: H. T. Porta, Dr. René Marcic, Hillebrand, Redakteure der „Salzburger Nachrichten“, Information, Wien, 14. 3. 1957.

⁹ Vgl. SCHMOLKE, René Marcic (wie Anm. 6), S. 159.

¹⁰ Vgl. GÖLLNER, Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“ (wie Anm. 7), S. 288.

¹¹ Vgl. SCHMOLKE, René Marcic (wie Anm. 6), S. 154 f.

¹² Vgl. auch TOBIAS NEUBACHER, Die Anfänge der Politikwissenschaft in Salzburg: René Marcic (1919–1971), Franz-Martin Schmölz (1927–2003) und das Senatsinstitut für Politikwissenschaft, in: ÖSTERREICHISCHE HOCHSCHÜLERINNENSCHAFT (Hg.), Österreichische Hochschulen im 20. Jahrhundert. Austrofaschismus, Nationalsozialismus und die Folgen, Wien 2013, S. 456–462, hier S. 459 f.

¹³ Vgl. ERNST HANISCH, Die Wiedererrichtung der Universität 1962 im historischen Kontext, in: REINHOLD REITH (Hg.), Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte, Gegenwart, Zukunft, Salzburg–Wien 2012, S. 81–89.

der Universität Salzburg. Am 23. Mai 1967 beschlossen die Philosophische und die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, einen Fakultätswechsel Marcic' zu beantragen. Im folgenden Jahr wurde er daher auf das Ordinariat für Allgemeine Staatslehre, Österreichisches Verfassungsrecht und Rechtsphilosophie berufen und mit seiner Lehrkanzel dem Verband der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg eingegliedert¹⁴.

Marcic starb am 2. Oktober 1971 gemeinsam mit seiner Ehefrau Blanka bei einem Flugzeugabsturz über Belgien¹⁵.

René Marcic' Rolle im Ustascha-Regime

Neben seinen antisemitischen Aussagen in der Weihnachtsbeilage der „Salzburger Nachrichten“ des Jahres 1949 ist vor allem Marcic' Involvierung in den faschistischen Ustascha-Staat bis heute stark umstritten. Wer seine Gesamtbiographie zu beurteilen sucht, muss dabei auch die Frage berücksichtigen, wie Marcic selbst nach 1945 mit seiner eigenen Vergangenheit umging. Einen Ansatzpunkt bilden hierzu die beiden Curricula Vitae, die im Personalakt des Bundesministeriums für Unterricht einliegen und die René Marcic 1959 bzw. um 1963 verfasste¹⁶.

Die beiden autobiographischen Darstellungen umfassen zwölf bzw. dreizehn Seiten. Sie vermitteln einen Einblick in Marcic' Bemühungen, jeden Verdacht zurückzuweisen, dass er ein Anhänger des Ustascha-Staates gewesen sei und weisen daher wesentlich den Charakter von Rechtfertigungsschriften auf. Hierbei ist auf einige nicht unwesentliche Unterschiede zu verweisen, die zwischen den beiden Curricula Vitae bestehen. Den ersten der beiden Lebensläufe fertigte Marcic im Jahr 1959 an. Darin führte er aus, dass ihm 1942/43 die Position eines Kulturreferenten angeboten worden sei. Er sei nämlich einer der wenigen damals in Wien lebenden Kroaten gewesen, die die deutsche Sprache beherrscht hätten¹⁷. Diese Beauftragung habe somit keine politischen Hintergründe gehabt. Während er in diesem früheren Curriculum Vitae noch behauptet hatte, dass er ein „Vertragsangestellter“ des kroatischen Generalkonsulats gewesen sei¹⁸, führte er in einem zweiten, 1963 erstellten Lebenslauf aus, dass er die Presse- und Kulturarbeit jeweils nur im „Honorarverhältnis“ besorgt habe. Er sei somit „nicht einmal in einem Vertragsverhältnis zum Konsulat“¹⁹ gestanden. Dies widerspricht allerdings eindeutig jenen Angaben, die er noch vier Jahre zuvor gemacht hatte. Im ersten Lebenslauf erwähnte er zudem, dass der Außenminister des

¹⁴ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Universität Salzburg an das BMU, Salzburg, 19. 3. 1968; vgl. Das Interfakultäre Institut für Politikwissenschaft, 233.

¹⁵ Vgl. KARL HEINZ RITSCHEL, In memoriam René Marcic, in: Salzburger Nachrichten, 4. 10. 1971.

¹⁶ Vgl. zur Datierung der beiden Lebensläufe auch GÖLLNER, Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“ (wie Anm. 7), S. 307.

¹⁷ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Lebenslauf, undat., [S. 5] [1959, 12 S., masch.].

¹⁸ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Lebenslauf, undat., [S. 5] [1959, 12 S., masch.].

¹⁹ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Lebenslauf, undat., [Abschnitt VII] [1963, 13 S., masch.].

Ustascha-Regimes, Mladen Lorković, für ihn interveniert hatte, damit er die Stelle bei Nardelli erhalte²⁰. Im zweiten überlieferten Lebenslauf ist hiervon jedoch nicht mehr die Rede. Vor allem in dem späteren der beiden Lebensläufe trachtete Marcic danach, dem Vorwurf einer Involvierung in die Politik des Ustascha-Staates argumentativ entgegenzuwirken. So gab er ausdrücklich an, dass er im Zuge seiner Tätigkeit für das kroatische Generalkonsulat in Wien „in keinerlei Berührung mit politischen Bereichen“²¹ gekommen sei. Zudem beteuerte er, dass er „niemals und in keinem wie immer gearteten Sinn (...) eine Funktion der Ustascha-Partei besorgt“ habe. Auch habe er „unmittelbar weder mit Deutschen, noch mit Repräsentanten des Dritten Reiches, noch weniger mit dem Nationalsozialismus zu tun gehabt“, den er aus seiner „katholischen Gläubigkeit heraus von allem Anfang an“²² abgelehnt habe.

Im Jahr 1943 war Marcic allerdings auch als Bürochef von Edo Bulat tätig, der in Kroatien als Minister „für befreite Gebiete“ zuständig war. Diese Tätigkeit verschwieg Marcic in beiden Lebensläufen. Ebenso deutete er in keiner Weise an, dass er in dieser Funktion die Dienstbezeichnung „Geheimdienstbeamter“ in einer Unterabteilung der Sicherheitsdirektion Kroatiens geführt hatte²³. Angesichts der teils einander widersprechenden Angaben, die Marcic zu seiner beruflichen Tätigkeit im Ustascha-Staat machte, ist dem Historiker Siegfried Göllner zuzustimmen, der festhält, dass solchen Behauptungen zumindest „mit Vorsicht zu begegnen“²⁴ seien.

Marcic' Vergangenheit im Ustascha-Regime war in den 1950er und 1960er Jahren in Österreich zwar nicht unbekannt geblieben, jedoch wurde sie damals kaum näher problematisiert. Dies legt zumindest eine „streng vertrauliche“ „Information“ der Landespolizeidirektion Salzburg nahe, die sich im März 1957 für einige Redakteure der „Salzburger Nachrichten“ interessierte. Diese hielt bloß lakonisch fest, dass Marcic „während des letzten Weltkrieges“ „dem kroatischen Konsulat in Wien als Presseattaché zugeteilt und später in dieser Eigenschaft in Agram tätig“ gewesen sei. Marcic, dem am 14. Februar 1949 die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen worden war, galt zudem „als streng katholisch, bürgerlich-konservativ und antimarxistisch“ eingestellt. Er sei nie Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen gewesen und genieße „in jeder Hinsicht einen sehr guten Ruf“. In Salzburg sei er „eine sehr prominente und auch angesehene Persönlichkeit“²⁵.

²⁰ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Lebenslauf, undat., [S. 6] [1959, 12 S., masch.].

²¹ ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Lebenslauf, undat., [Abschnitt VII] [1963, 13 S., masch.].

²² ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Lebenslauf, undat., [Abschnitt X] [1963, 13 S., masch.].

²³ Vgl. GÖLLNER, Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“ (wie Anm. 7), S. 286.

²⁴ Ebenda, S. 287.

²⁵ ÖStA, AdR, Bundeskanzleramt/Inneres, Kt. 705: H. T. Porta, Dr. René Marcic, Hillebrand, Redakteure der „Salzburger Nachrichten“, Information, Salzburg, 14. 3. 1957.

Der Vorwurf des Antisemitismus

Angesichts der zuletzt zitierten – gleichsam amtlichen – politischen Beurteilung dürfte es Marcic zumindest in seinem Salzburger Umfeld kaum nachhaltig geschadet haben, dass er acht Jahre zuvor in seinem in den „Salzburger Nachrichten“ veröffentlichten Artikel mit als antisemitisch beurteilten Äußerungen aufgefallen war, in denen er sich gegen den Journalisten Peter de Mendelssohn richtete. De Mendelssohn hatte Ernst Jüngers Tagebuch, das dieser während des Krieges in Paris geführt und später veröffentlicht hatte, in einer Rezension kritisch analysiert. De Mendelssohn brachte damit Marcic, der ein Bewunderer Jüngers war, gegen sich auf. Wer „über Gott und das Gebet Spott“ treibe, dürfe sich nicht wundern, wenn er „eines Tages in die Gaskammer gesteckt“ werde, so Marcic über den Rezensenten:

„Der Wert des Menschen steigt oder sinkt, je nachdem man das Wesen des Menschen höher oder niedriger ansetzt. Wer über Gott und das Gebet Spott treibt, oder wer in Gott höchstens ein Es, jedoch keine Person, kein Du erfährt, der darf sich nicht wundern, wenn er die Abwertung seines Wesens am eigenen Leibe zu spüren bekommt, und eines Tages in die Gaskammer gesteckt wird.“²⁶

In einer bemerkenswerten Form der antisemitischen Opfer-Täter-Schuldumkehr führte René Marcic in dem Beitrag ferner aus: Peter de Mendelssohn und „seinesgleichen“ hätten selbst jene Welt heraufbeschworen, von der sie dann verfolgt worden seien. Abschließend hielt er in einer Art Verdikt fest: „Mendelssohn möge in die Vergangenheit versinken, aus der er auch gekommen war. Er hat nicht das Recht, zu uns zu sprechen.“²⁷ De Mendelssohn und dessen damalige Ehefrau Hilde Spiel, eine österreichische Schriftstellerin, Übersetzerin und Journalistin jüdisch-großbürgerlicher Herkunft, waren von diesem „wildem Angriff“²⁸ schockiert. Denn Marcic' Anwürfe hatten nach späterer Aussage Spiels „eigentlich zum ersten Mal nach dem Krieg uns die Vermutung nahegelegt, daß diese üblen Kräfte immer noch weiter am Werk“ seien. Hiermit spielte sie darauf an, dass viele ehemalige Nationalsozialisten in den Nachkriegsjahren wieder in ihre früheren Positionen eingerückt waren. Rund zwanzig Jahre nach diesem Vorfall habe sie Marcic „im Haus eines Privatmannes im Salzburgischen“ kennengelernt. Dieser habe „von sich aus“ versucht, sich ihr gegenüber zu rechtfertigen. Sie habe ihm das allerdings „leider nicht abnehmen können“²⁹.

²⁶ RENÉ MARCIC, Strahlungen und Gegenstrahlungen, in: Salzburger Nachrichten, 23. 12. 1949, S. 22.

²⁷ Ebenda.

²⁸ So HILDE SPIEL, Welche Welt ist meine Welt? Erinnerungen 1946–1989, 2. Auflage, München–Leipzig 1990, S. 126.

²⁹ FRITZ HAUSJELL, „Das waren Sätze, die uns wirklich ins Tiefste erschreckt haben.“ Ein Gespräch mit der Publizistin Hilde Spiel über das Bedenkjahr 1988 und den umstrittenen René-Marcic-Preis für Publizistik, in: Medien & Zeit 4 (1989), Heft 1, S. 13–26, hier S. 16.

Tatsächlich hat sich Marcic, der selbst nie einen Antisemitismus gekannt haben wollte, erst 1967 im Zuge von „Karfreitagsbetrachtungen“ öffentlich für seine Attacke gegen Peter de Mendelssohn entschuldigt. Er bat diesen „und alle, die ich ahnungslos gekränkt“ habe, öffentlich um Verzeihung³⁰. In derselben Schrift schilderte Marcic übrigens auch, wie er selbst die Situation der jüdischen Bevölkerung in Wien während der NS-Zeit erlebt habe:

„Hier, in meiner Geburtsstadt, gab es mir den ersten Stich, gebeugte, gekrümmte Gestalten tauchten in den Straßen auf, stumm schlichen sie dahin und verschwanden. Es fügte sich, dass ich weder bei der Großmutter noch meiner Mutter wohnte, sondern bei einer alten jüdischen Frau, die mit ihrer Tochter lebte, Quartier fand. Es war eine Gemeinschaft, eine herzliche zudem, die mich einschloss. Ihr Leid ahnte ich, sie sprachen kaum jemals davon.“³¹

Diese nachdenklich formulierten Bekenntnisse sorgten jedoch nicht dafür, dass Marcic nachhaltig entlastet zu sein schien. Im Oktober 1969, kurz bevor er von Salzburg Richtung Australien aufbrach, wurde er neuerlich von seiner Vergangenheit eingeholt. In der Zeitschrift „Neue Alternative“, die vom Verband Sozialistischer Studenten herausgegeben wurde, war ein pamphletartiger Artikel von Michael Siegert erschienen, der den Salzburger Rechtswissenschaftler politisch scharf angriff. Unter dem Titel „Faschismus und Obskurantismus – das sanfte Gesetz des René Marcic“ erklärte dessen Verfasser, dass Marcic „nicht mehr und nicht weniger als der Spann der Zweiten Republik“ sei. Siegert spielte damit auf Othmar Spann an, einen Theoretiker des „Universalismus“. Spann war in der Zwischenkriegszeit einer der prominentesten Vordenker autoritärer und faschistischer Gesellschaftskonzepte gewesen³². Abgesehen von dieser „starken These“, die Siegert breit auszuführen suchte, verwies der Verfasser auf die fragwürdige Rolle von Marcic im Ustascha-Regime, der „die Regierung Pavelic“ angeblich „bei der Eröffnung einer Wiener Kunstausstellung 1943 in Diplomatenuniform repräsentiert“ habe, sowie auf die „de Mendelssohn-Affäre“ und die Versuche Marcic', im Zuge der „Karfreitagsbetrachtungen“ mit sich ins Reine zu kommen³³.

Einige der bis heute umstrittenen Aspekte von Marcic` Biographie wurden damit Ende der 1960er Jahre erstmals ins Rampenlicht der Öffentlichkeit geholt. Darüber hinaus ist es hinsichtlich der Vernetzung Marcic` dies- und jenseits der Grenzen der katholisch-konservativen Kreise aufschlussreich zu sehen, wie er selbst sowie seine Unterstützer auf der „linken Seite“ des politischen Spektrums auf Siegerts Angriff reagierten. Die

³⁰ RENÉ MARCIC, Erkenntnisse, Bekenntnisse, Wege ins Freie, in: ALBERT MASSICZEK (Hg.), Antisemitismus. Die permanente Herausforderung, Wien–Frankfurt am Main–Zürich 1967, S. 25–64, hier S. 40 f.

³¹ Ebenda, S. 32.

³² Vgl. zu Spann nach wie vor u. a. KLAUS-JÖRG SIEGFRIED, Universalismus und Faschismus. Das Gesellschaftsbild Othmars Spanns, Wien 1974.

³³ MICHAEL SIEGERT, Faschismus und Obskurantismus – das sanfte Gesetz des René Marcic, in: Neue Alternative 4, Heft 3/4 (Juni–Juli 1969), S. 8–12, hier S. 8, 9, 10 f.

Angelegenheit schien Marcic jedenfalls wichtig genug zu sein, dass er sich an Sektionschef Walter Brunner vom Unterrichtsministerium wandte. Er ließ diesem eine Gegendarstellung zukommen, die sein Assistent Helmut Schreiner tags zuvor an die Redaktion der „Neuen Alternative“ geschickt hatte³⁴. Siegerts Streitschrift stieß aber auch bei Sozialdemokraten wie etwa dem Journalisten und Politiker Herbert Moritz (SPÖ, Unterrichtsminister 1984–1987) auf Widerspruch. Marcic sei weder Monarchist, noch Faschist oder Antisemit. Der Wiener KPÖ-Politiker und Publizist Viktor Matejka meinte, dass „sich bestimmt einiges gegen René Marcic einwenden“ ließe, der vorliegende Artikel sei aber nur „dilletantische[s] (sic) Zeug“. Der Journalist Günther Nennung, den Marcic als kritischen Intellektuellen zu schätzen wusste³⁵, verteidigte diesen sogar mit markigen Worten. Marcic habe „schon sehr früh Verständnis und Sympathie“ für die Studentenbewegung gezeigt und sei sogar „um den Marxismus bemüht“. Die Beschuldigungen Siegerts seien daher „an den Haaren herbeigezogen“. Er betrachte sie als bloßen „pseudo-revolutionären Kretinismus“³⁶.

Die Zeithistorikerin Erika Weinzierl, eine Pionierin der Erforschung des Antisemitismus in Österreich, suchte Marcic in der zu seinen Ehren 1974 erschienenen „Gedächtnisschrift“ ebenfalls vor seinen Kritikern in Schutz zu nehmen. Weinzierl bescheinigte ihrem früheren Professorenkollegen an der Universität Salzburg, dass dieser ein unermüdlicher „Vorkämpfer für die Grund- und Freiheitsrechte“ gewesen sei, „der seit 1946 ohne Abstrich für die Unverjährbarkeit der Verbrechen wider die Menschheit und die lebenslängliche Sühnepflicht der Verbrecher eingetreten“³⁷ sei.

René Marcic zwischen akademischer Karriere und politischem Engagement

Neben seiner Tätigkeit als geachteter Publizist suchte René Marcic bereits in den 1950er Jahren auch seine akademische Laufbahn als Rechtsphilosoph voranzutreiben. Er verfasste zu diesem Zweck eine Habilitationsschrift „Vom Gesetzesstaat zum Richterstaat“, die er im Oktober 1957 bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien einreichte³⁸. Marcic verknüpfte damit den Antrag um die Erteilung der Lehrbefugnis für das Fachgebiet der „Allgemeinen Staatslehre“. Nachdem die Habilitationskommission seine Arbeit positiv beurteilt hatte, wurde er für den 8. Mai 1958 zur Probevorlesung über das

³⁴ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Marcic an Walter Brunner, Salzburg, 2. 7. 1969; Helmut Schreiner an die Redaktion der „Neuen Alternative“, Salzburg, 1. 7. 1969.

³⁵ So nannte Marcic den „SP-Nennung“ mit Hochachtung als einen derjenigen, der – im Unterschied zu den eigenen ÖVP-Gesinnungsgenossen – seine Argumente aufgegriffen habe. Karl-von-Vogelsang-Institut (in der Folge: KVI), Archiv, Korrespondenz Josef Klaus-René Marcic 1964-1970, Kt. 2538: René Marcic an Josef Klaus, Salzburg, 17. 7. 1965.

³⁶ Diskussion: Briefe zu: M. Siegert, Das Sanfte Gesetz des René Marcic, in: Neue Alternative 4 (September-Oktober 1969), S. 25 f. (Leserbriefe von Günther Nennung, Dorothea Mayer-Maly, Herbert Moritz, Helmut Schreiner und Viktor Matejka.)

³⁷ ERIKA WEINZIERL, ...Und nur deshalb, weil es Juden sind, in: MICHAEL FISCHER, RAIMUND JAKOB u. a. (Hg.), Dimensionen des Rechts. Gedächtnisschrift für René Marcic. 2 Bde., Bd. 2, Berlin 1974, S. 1179–1190, hier S. 1189.

³⁸ Vgl. MARCIC, Vom Gesetzesstaat zum Richterstaat (wie Anm. 6).

Thema „Sinnwandel des Gewaltenteilungsprinzips“ eingeladen. Die Mitglieder der Kommission zeigten sich von der Vorlesung jedoch dezidiert enttäuscht. Der Vortrag habe nämlich „nur eine Fassade gezeigt, hinter der sich keine Struktur befunden“ habe. Inhaltlich wurde die „Vermischung von reiner juristischer und soziologischer Methode“ beanstandet. Der Habilitationswerber wurde daher dazu aufgefordert, sich nach Ablauf einer rechtlich vorgesehenen Frist neuerlich für eine Probevorlesung an der Universität Wien zu melden³⁹.

Der Politikwissenschaftler Norbert Leser erinnerte sich daran, dass das Habilitationsverfahren für Marcic ein „Kampf“ gewesen sei, von dem dieser erkennbare „Wunden“ davongetragen habe⁴⁰. Diese Erzählung Lesers stimmt mit der Darstellung von Hans Klecatsky überein, einem Freund von Marcic, den Bundeskanzler Dr. Josef Klaus (ÖVP) später aufgrund der Empfehlung Marcic` als Justizminister in die Bundesregierung berief⁴¹. Klecatsky schilderte Marcic als „völlig deprimiert“, weil man ihn, der „ein glänzender Redner“ gewesen sei, bei der Probevorlesung „durchfallen“ lassen habe. Ein wesentlicher Grund dafür sei gewesen, dass die meisten Professoren weder Griechisch noch Latein gekonnt hätten und ihm daher nur mit Mühe folgen hätten können⁴². Ob die Verzögerungstaktik gegenüber Marcic etwa auch in akademischem Dünkel gegenüber einem bekannten Journalisten als Habilitationswerber begründet war oder sonstige Gründe hatte, die aus den vorliegenden Quellen nicht hervorgehen, deuten Leser und Klecatsky in ihren Erinnerungen nicht an. Marcic trat jedenfalls zu dem ihm von der Universität Wien angebotenen zweiten Probevortrag an. Er widmete diesen der „Stellung der zweiten Kammer in modernen Bundesstaaten“ und wurde am 10. November 1959 schließlich zum Universitätsdozenten für Allgemeine Staatslehre zugelassen⁴³.

Marcic` Habilitationsschrift löste in Fachkreisen anhaltende Debatten aus⁴⁴. So begrüßte der Völkerrechtler Alfred Verdross bereits in seinem Gutachten zur Habilitationsschrift ausdrücklich deren rechtspolitische Zielsetzung, dass der demokratische Rechtsstaat gegen drohende Gefahren möglichst abzusichern sei. Gleichzeitig stellte er die Frage, ob der Verfasser nicht insoweit über das Ziel hinausschieße, „als er dem Verfassungsgerichtshof

³⁹ Vgl. Universitätsarchiv Wien (in der Folge: UAW), J PA 361 Marcic, René (1957–1965), Schachtel 16: René Marcic an das Professorenkollegium der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Salzburg, 16. 10. 1957; Juridisches Dekanat der Universität Wien an René Marcic, Wien, 13. 5. 1958.

⁴⁰ Vgl. NORBERT LESER, René Marcic, in: NORBERT LESER, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen. Bd. 1, Wien–Köln–Graz 1981, S. 75–88, hier S. 76.

⁴¹ Vgl. Dr. Josef Klaus [Interview], in: ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), Die Ära Josef Klaus. Österreich in den „kurzen“ sechziger Jahren. Bd. 2: Aus der Sicht von Zeitgenossen und in Karikaturen von Ironimus, Wien–Köln–Weimar 1998, S. 247–273, hier S. 261.

⁴² Dr. Hans Klecatsky [Interview], in: KRIECHBAUMER, Die Ära Josef Klaus (wie Anm. 41), S. 189–201, hier S. 191.

⁴³ Vgl. UAW, J PA 361 Marcic, René (1957–1965), Schachtel 16: BMU an das Dekanat der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien, 5. 11. 1959.

⁴⁴ Vgl. hierzu u. a. ERWIN BADER, René Marcic und der Richterstaat, in: ANTON PELINKA, ALFRED PFABIGAN u. a. (Hg.), Zwischen Austromarxismus und Katholizismus. Festschrift für Norbert Leser, Wien 1993, S. 123–136.

auch die Befugnis einräumen will, unter Umständen das positive Recht zu korrigieren“⁴⁵. Damit markierte Verdroß einen wesentlichen Aspekt, der auch von anderen Wissenschaftlern wie etwa Norbert Leser moniert wurde, der Marcic menschlich und fachlich ansonsten sehr schätzte. Leser kritisierte, dass dieser „in idealtypischer Verklärung der Wirklichkeit“ die Justiz zu einer „Kontrollinstanz aller Machtdefekte der Gesellschaft hochstilisieren“ habe wollen. Marcic` Habilitationsschrift sei zwar rechtstheoretisch und rechtspolitisch „eine bahnbrechende Leistung“ gewesen. Sein Lösungsansatz, einer kleinen Gruppe von Menschen eine große Machtfülle zuzugestehen, sei aber dazu geeignet, „von der erstrebten demokratischen Verbreiterung“⁴⁶ wegzuführen. Dies sei jedoch keineswegs als wünschenswert zu betrachten.

Ungeachtet mancher Kritik an seinen wissenschaftlichen Ansätzen war Marcic in Juristenkreisen so angesehen, dass er nach seiner Habilitation an der Universität Wien relativ rasch an verschiedene bundesdeutsche Universitäten berufen wurde. Marcic verfügte jedoch über zahlreiche einflussreiche Unterstützer, die dafür eintraten, dass er in Österreich verbleiben könne. Als er etwa 1961 an die Universität Würzburg berufen wurde, beglückwünschte ihn Josef Klaus zwar zu dieser ehrenden Berufung. Der damalige Salzburger Landeshauptmann versicherte ihm aber, dass er „alles dazu tun“ wolle, um ihn „so intensiv als möglich an Salzburg zu binden“⁴⁷. Marcic selbst erklärte anlässlich solcher Anfragen aus der Bundesrepublik stets, dass er nicht beabsichtige, einem Ruf an eine deutsche Universität zu folgen. Erst als er einem Rat des Wiener Erzbischofs Kardinal Franz König folgte, sich zumindest grundsätzlich einer Berufung nach Deutschland nicht zu versagen⁴⁸, entstand ein erheblicher Druck auf diejenigen, die ihn möglichst an Österreich binden wollten, ihm auch entsprechende Chancen zu vermitteln.

Als entscheidend erwies sich hierfür Marcic` Berufung auf eine Professur für Staatsphilosophie und Publizistik an der Universität Nürnberg-Erlangen. Diese erfolgte 1963 mitten in den Bemühungen, die ersten Professoren für die neu zu errichtende Philosophische Fakultät in Salzburg zu gewinnen. Als der mögliche Weggang Marcic` bekannt wurde, schalteten sich verschiedene politische Amtsträger, aber auch Universitätsprofessoren ein⁴⁹. Sie alle traten dafür ein, die Marcic bereits zugedachte Lehrkanzel zeitlich vorzuziehen und ihn dadurch in Salzburg zu halten. Auch war daran gedacht, durch die

⁴⁵ UAW, J PA 361 Marcic, René (1957–1965), Schachtel 16: Alfred Verdroß, Gutachten über die Habilitationsschrift des Herrn Dr. René Marcic, Wien, 23. 1. 1958.

⁴⁶ LESER, René Marcic (wie Anm. 40), S. 76; vgl. zur wissenschaftlichen Beurteilung von Marcic` Habilitationsschrift auch FRIEDRICH KOJA, René Marcic als Wissenschaftler und Mensch, in: FISCHER/JAKOB u. a., Dimensionen des Rechts (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 109–118, hier S. 110.

⁴⁷ Salzburger Landesarchiv (in der Folge: SLA), Nachlass Marcic, René, Kt. 7: Josef Klaus an René Marcic, Salzburg, 6. 6. 1961.

⁴⁸ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: René Marcic an Heinrich Drimmel, Salzburg, 5. 8. 1963.

⁴⁹ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Leo Gabriel an Sektionschef Franz Hoyer, Salzburg, 3. 9. 1963.

Industriellenvereinigung und die Wirtschaftskammer eine Finanzierungshilfe für die künftige Lehrkanzel Marcic` bereitzustellen⁵⁰.

Dies war auch im Sinne von Carl Holböck, der im Studienjahr 1962/63 das Amt eines provisorischen Rektors der Universität Salzburg ausübte. Holböck schlug Unterrichtsminister Dr. Heinrich Drimmel vor, die vorgesehene Lehrkanzel für Rechts- und Staatsphilosophie an der aufzubauenden Philosophischen Fakultät möglichst „in Bälde“ zu errichten. Holböck fügte an, dass dieser Lehrstuhl mit der künftigen Lehrkanzel für Soziologie eng kooperieren solle. Für letztere Professur käme als Kandidat Hans Floretta aus Innsbruck in Betracht. Holböck vermerkte dabei, dass bei einer gleichzeitigen Berufung Marcic` und Florettas „auch die Frage des ‚weltanschaulichen Ausgleiches‘ (Proporz!) gelöst wäre“. So könnte „gleich am Anfang die permanente Kritik von sozialistischer Seite am Projekt der Universität Salzburg entkräftet werden, was für die Atmosphäre an der neuen Fakultät von unschätzbarem Wert wäre“. Um diese beiden Berufungen zügig voranzutreiben, sei es „der besonderen Dringlichkeit und Delikatesse dieser Angelegenheit entsprechend“, in beiden genannten Fällen „auf einen Dreivorschlag zu verzichten und die Berufungen ad personam auszusprechen“⁵¹.

Auch wenn Florettas Berufung nach Salzburg erst im Zuge der Errichtung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät 1965 erfolgen sollte, verdeutlichte Holböcks Vorschlag, wie sehr auch dem Kirchenrechtler daran gelegen war, bestehende politische Irritationen zu verringern und Marcic – aus den oben genannten Gründen – rasch zu berufen⁵². Marcic wurde schließlich am 7. Dezember 1963 zum ordentlichen Professor für Rechts- und Staatsphilosophie ernannt, wobei seine Lehrkanzel vorerst wie geplant der Philosophischen Fakultät zugeteilt wurde. Am 11. Februar 1964 wurde er auch zum Vorstand des neu gegründeten Instituts für Rechts- und Staatsphilosophie bestellt⁵³. Diese Regelung galt indes nur als provisorisch. Die Lehrkanzel war nämlich – wie oben angedeutet – von Anfang an dazu gedacht, die „Keimzelle“ für die künftige Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät zu bilden⁵⁴. Dies war auch der Grund dafür, dass Marcic` Ernennungsdekret ohne Fakultätsbezeichnung konzipiert worden war. 1965 wurde seine Lehrbefugnis auf die Fächer Allgemeine Staatslehre, Verfassungsrecht sowie Politikwissenschaft erweitert und das Institut in „Rechts- und Staatsphilosophie und Politische Wissenschaft“ umbenannt. Damit

⁵⁰ Vgl. SLA, Nachlass Marcic, René, Kt. 7: Kammeramtsdirektor Wilfried Haslauer an René Marcic, Salzburg, 13. 5. 1963.

⁵¹ ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Carl Holböck an Heinrich Drimmel, Salzburg, 24. 5. 1963.

⁵² Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Information betreffend Univ.-Doz. Dr. Marcic, Berufungsabwehr, Salzburg, 17. 5. 1963.

⁵³ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Ernennungsdekret, Wien, 7. 12. 1963.

⁵⁴ Vgl. auch ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: René Marcic an Sektionschef Walter Brunner, Salzburg, 8. 12. 1967.

war auch die politische Wissenschaft Marcic zufolge „zum ersten Mal in Österreich (...) als eigene Disziplin akademisch institutionalisiert“⁵⁵.

Marcic selbst pflegte aktiv den Kontakt zu politischen Entscheidungsträgern in Österreich; Versuche, ihn für die Ustascha-Nachfolgeorganisation HNO anzuwerben, lehnte er hingegen ab⁵⁶. Marcic machte nie ein Hehl aus seiner eigenen politisch-ideologischen Orientierung. So stellte er in seiner Inaugurationsrede als Rektor der Universität Salzburg klar, dass er die Bildung der ÖVP-Alleinregierung durch Josef Klaus vorbehaltlos begrüße⁵⁷. Mit Klaus selbst verband Marcic nicht nur die christlich-abendländisch geprägte ideologische Fundierung, sondern auch das Bewusstsein, dass Wissenschaft und Politik eng aufeinander angewiesen seien. Dazu kam die persönliche Neigung zum intellektuellen „Messianismus“, die sowohl Klaus als auch Marcic nachgesagt wurde⁵⁸. Klaus hatte Marcic noch in dessen Zeit als Chefredakteur der „Salzburger Nachrichten“ kennengelernt. Als er Bundeskanzler wurde, nahm Klaus den Rechtsgelehrten in die Kommission zur Reform der Grund- und Freiheitsrechte auf. Seit 1964 zählte Marcic darüber hinaus zu einer „Philosophenrunde“, die aus Professoren sowie einigen Mitgliedern des Cartellverbandes bestand, die Klaus zu abendlichen Gesprächen ins Bundeskanzleramt einlud⁵⁹.

Von Zeitgenossen und Kollegen wird Marcic übereinstimmend als „ein die akademische Jugend mitreißender Lehrer“ geschildert. Als Forscher beschäftigte ihn vor allem die rechtsphilosophische „Grundfrage nach dem Verhältnis von positivem und präpositivem Recht“⁶⁰. In den letzten Jahren seines Lebens wandelte sich Marcic von einem Verfechter der Naturrechtslehre zu einem Theoretiker, der „die Naturrechtsfrage neu stellte, auf seine Weise beantwortete und um eine Versöhnung der Standpunkte bemüht war“⁶¹. 1968 bekannte sich Marcic selbst dazu, dass er „durch die wissenschaftliche und persönliche Begegnung“ mit dem bedeutenden Rechtstheoretiker Hans Kelsen für die Weiterentwicklung seiner konzeptionellen Ansätze vieles dazugelernt habe. Schließlich war er es gewesen, der zusammen mit Franz-Martin Schmölz das Forschungsgespräch auf der Salzburger Edmundsburg zum Thema „Das Naturrecht in der politischen Theorie“ abhielt, zu dem auch Kelsen angereist war⁶². Weiters schrieb Marcic: „Ich sehe heute die Notwendigkeit des

⁵⁵ KVI, Archiv, Korrespondenz Josef Klaus – René Marcic 1964–1970, Kt. 2538: René Marcic an Josef Klaus, Salzburg, 8. 7. 1965.

⁵⁶ Vgl. GÖLLNER, Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“ (wie Anm. 7), S. 287.

⁵⁷ Vgl. RENÉ MARCIC, Der Staatsmann in der Demokratie. Inaugurationsrede gehalten am 29. Oktober 1966 an der Universität Salzburg, Salzburg–München 1966, S. 9.

⁵⁸ Klaus wurde in diesem Zusammenhang auch „intellektuelle Rechthaberei“ vorgeworfen. Vgl. ROBERT KRIECHBAUMER, Die Ära Klaus, in: ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), Die Ära Josef Klaus. Österreich in den „kurzen“ sechziger Jahren. Bd. 1: Dokumente, Wien–Köln–Weimar 1998, S. 11–97, hier S. 19.

⁵⁹ Vgl. JOSEF KLAUS, Macht und Ohnmacht in Österreich. Konfrontationen und Versuche, Wien–München–Zürich 1971, S. 42 f.; vgl. zur starken Rolle des CV in der Regierung Klaus OLIVER RATHKOLB, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, 2. Auflage, Wien 2015, S. 195.

⁶⁰ KOJA, René Marcic als Wissenschaftler (wie Anm. 46), S. 110.

⁶¹ FRIEDRICH KOJA, René Marcic (1919–1971), in: Jahrbuch der Universität Salzburg 1969/70–1970/71, S. 12 f., hier S. 12.

⁶² Vgl. u. a. Dr. Josef Klaus [Interview] (wie Anm. 41), S. 261.

Relativismus und den Reichtum des Pluralismus ein, ja ich bejahe ihn, nehme ihn zum Ausgangspunkt meiner reinen, formalen Naturrechtstheorie, setze bewußt methodisch Gott in Klammern und halte Ausschau nach einer Formel, die alle Menschen versammelt ohne Unterschied, ohne Ausnahme.“⁶³

Damit deutete sich bereits der Wandel seiner wissenschaftlichen Lehrmeinungen an, der auch dadurch zum Ausdruck kam, dass er das Studienjahr 1970/71 als Gastprofessor in Sydney verbrachte. Marcic suchte dort eine „Soziologie des Rechtes und des Staates“ sowie ein „System der Rechtsphilosophie“ zu entwickeln, das „insbesondere in Sydney durch Julius Stone und seine Schüler vertreten“⁶⁴ werde. Mit der Reise nach Australien wollte Marcic somit die „Wende zu den Sozialwissenschaften“⁶⁵ vollziehen. Wie der Rechtsphilosoph Ilmar Tammelo berichtete, versuchte Marcic keineswegs, Stone und dessen Mitarbeiter zum Naturrechtsdenken „zu bekehren“. Vielmehr strebte der Salzburger Rechtsgelehrte danach, einen Ausgleich zwischen der Naturrechtslehre und dem Rechtspositivismus herbeizuführen⁶⁶.

Marcic' Unfalltod – Versuch einer knappen Würdigung

Anfang Oktober 1971 befand sich René Marcic nach seinem Forschungsaufenthalt in Sydney auf dem Heimweg nach Österreich. Zuvor hatte er noch Hans Kelsen in Kalifornien besucht und ehe er sich auf den Weg nach Salzburg machte, legte er auch einen Zwischenstopp in London ein. Marcic sollte jedoch Salzburg nie mehr erreichen. Das Flugzeug, mit dem er gemeinsam mit seiner Frau Blanka unterwegs war, explodierte am 2. Oktober 1971 zwanzig Kilometer westlich von Gent in Belgien und stürzte ab. Der tragische Tod des Ehepaars Marcic sorgte für zahlreiche erschütterte Reaktionen. In den Nachrufen wurde nicht zuletzt die ungewöhnliche „Arbeitsintensität“ Marcic' betont, der sich selbst eine „typische Arbeitswut“ bescheinigt und bei einem Arbeitstag von vierzehn bis sechzehn Stunden seinen Schlaf zeitweise auf vier Stunden reduziert hatte⁶⁷. Diese Leistung sei aber – wie Weggefährten berichteten – nur durch die „Mitarbeit seiner Frau Blanka“ möglich gewesen. Diese habe „ausschließlich für ihn und durch ihn“⁶⁸ gelebt und teilte damit das Schicksal vieler Professorengattinnen, die im Schatten ihrer Männer blieben. Das Ehepaar Marcic war

⁶³ MARCIC, Erkenntnisse (wie Anm. 30), S. 42.

⁶⁴ ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Marcic an das Professorenkollegium der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg, o. O., 26. 11. 1969.

⁶⁵ SCHMOLKE, René Marcic (wie Anm. 6), S. 151.

⁶⁶ ILMAR TAMMELO, Meine Begegnung mit René Marcic über das Naturrecht, in: DOROTHEA MAYER-MALY und PETER M. SIMON (Hg.), Das Naturrechtsdenken heute und morgen. Gedächtnisschrift für René Marcic, Berlin 1983, S. 11–13, hier S. 11.

⁶⁷ Vgl. ÖStA, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Familienarchive/Nachlässe, Nachlass Drimmel, Heinrich: René Marcic an Heinrich Drimmel, Salzburg, 21. 11. 1963; Paris-Lodron-Universität Salzburg, Personalabteilung, PA Marcic, René: René Marcic an das Hohe Professoren-Kollegium der Phil. Fakultät der Universität Salzburg, Salzburg, 26. 1. 1968.

⁶⁸ RITSCHEL, In memoriam René Marcic (wie Anm. 15); vgl. zur Beziehung zwischen René und Blanka Marcic auch LESER, René Marcic (wie Anm. 40), S. 81.

kinderlos geblieben und hatte die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Salzburg als ihre Universalerbin eingesetzt. In seiner Sitzung vom 5. Oktober 1971 – drei Tage nach Marcic` Tod – erklärte das Professorenkollegium der Fakultät, diese Erbschaft annehmen zu wollen⁶⁹. Im Jahr 1974 wurde in Salzburg eine umfangreiche zweibändige Gedächtnisschrift zur Erinnerung an Marcic präsentiert, an der sich zahlreiche frühere Weggefährten aus Wissenschaft, Journalistik und Politik mit eigenen Beiträgen beteiligten⁷⁰.

René Marcic war eine Schlüsselfigur der österreichischen Medienlandschaft und der akademischen Szene der 1950er und 1960er Jahre. Als akademischer Multifunktionär trieb Marcic vor allem den Aufbau der Salzburger Universität maßgeblich voran. Dabei half ihm in entscheidender Weise seine Fähigkeit, mit Politikern, Wissenschaftlern und Beamten unterschiedlicher politischer Couleur und/oder Affinität ins Gespräch zu kommen. Als in entsprechenden akademischen Milieus gut vernetzter Ideengeber verkörperte Marcic darüber hinaus in einem hohen Maße den spezifischen „katholischen Geist“ an der Alma Mater Paridiana der 1960er Jahre. Vor allem seine von ihm selbst nie restlos in allen – auch problematischen – Details aufgearbeitete Vergangenheit im faschistischen kroatischen Ustascha-Staat sowie seine antisemitischen Aussagen in einem Artikel in der Weihnachtsbeilage der „Salzburger Nachrichten“ des Jahres 1949 machen ihn allerdings auch zu einem der bis heute politisch umstrittensten damaligen Zeitgenossen⁷¹. Als problematisch erscheinen darüber hinaus auch seine in den frühen Nachkriegsjahren geäußerte publizistische Kritik an der Entnazifizierungsgesetzgebung sowie seine starke Betonung des Richteramts im demokratischen Rechtsstaat, die er rechtsphilosophisch zu begründen suchte. In den Jahren vor seinem überraschenden Tod im Oktober 1971 schien sich Marcic allerdings auch weiterzuentwickeln – sowohl persönlich wie in seinen „Karfreitagsbetrachtungen“ (1967) dokumentiert als auch wissenschaftlich, indem er für einen Ausgleich zwischen naturrechtlichen und rechtspositivistischen Ansätzen eintrat und sich für sozialwissenschaftliche methodische Zugänge zu öffnen suchte.

Straßenbenennung

Die Kulturabteilung legte am 16. Mai 1984 einen Amtsbericht vor, in dem die Benennung von vier Aufschließungsstraßen für die in Bau befindliche Wohnanlage auf den sogenannten Rosittengründen in der Riedenburg behandelt wurde. „Da Flurnamen in diesem Gebiet nicht

⁶⁹ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA Marcic, René: Prodekan Franz Matscher an das BMWF, Salzburg, 19. 1. 1973.

⁷⁰ Vgl. MICHAEL FISCHER, RAIMUND JAKOB u. a. (Hg.), Dimensionen des Rechts. Gedächtnisschrift für René Marcic, 2 Bde., Berlin 1974.

⁷¹ Die Kontroversen um Marcic schlugen sich zeitweilig selbst in der tendenziösen Berichterstattung der Boulevardpresse nieder. Vgl. hierzu u.a. Marcic und Tomicic auf der Flucht nach St. Gilgen!, in: Kronen Zeitung, 3. 2. 2016, URL <https://www.krone.at/494356> (22. 12. 2020).

zur Verfügung stehen, andererseits seit längerer Zeit die Benennung nach dem Komponisten Fred Raymond von mehreren Seiten angestrebt wird, vertritt das Amt die Meinung, daß hier die Gelegenheit geboten wäre, an mehrere namhafte Komponisten durch Straßenbenennungen zu erinnern⁷², so das Amt in seiner bürokratischen Ausdrucksweise. Vorgeschlagen wurden neben Fred Raymond (1900–1954) Nico Dostal (1895–1981), Franz Lehár (1870–1948) und Johann Strauß (Sohn: 1825–1899), also Komponisten, deren Bedeutung für die Stadt Salzburg sehr unterschiedlich war. Der Amtsbericht wurde am 5. Juli in der Sitzung des Kulturausschusses diskutiert und dort zur Klubberatung und direkten Weiterleitung an den Stadtsenat zurückgestellt⁷³. Der Stadtsenat setzte den Akt in seiner Sitzung vom 11. Juli ab, weitere Beratungen zwischen Politik und Verwaltung führten schließlich zu einem „Ergänzenden Amtsbericht“ vom 18. Juli 1984, der nunmehr dem politischen Proporz in der Gemeindevertretung entsprach. Nachdem die SPÖ vorgeschlagen hatte, eine Straße nach dem früheren Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Peyerl (SPÖ) zu benennen, nominierte die ÖVP René Marcic. Im „Ergänzendem Amtsbericht“ fanden sich neben den beiden Komponisten Fred Raymond und Nico Dostal nun also der Politiker Franz Peyerl und der Journalist und Jurist René Marcic⁷⁴. Als die FPÖ in der Sitzung des Stadtsenates am 23. Juli 1984 schließlich anstelle von Raymond den 1980 verstorbenen langjährigen Obmann der Salzburger Heimatvereine Kuno Brandauer auf die Benennungsliste setzte, blieb von den ursprünglich vorgesehenen vier Komponisten nur mehr Nico Dostal übrig. Die Benennung nach Dostal und Marcic wurde vom Stadtsenat einstimmig an den Gemeinderat weitergeleitet, nach Peyerl und Brandauer mehrheitlich gegen die Stimmen der Bürgerliste⁷⁵. Auch im Gemeinderat am 24. Juli 1984 stimmten die Mandatar*innen der Bürgerliste gegen der beiden Vorgenannten, die Benennung der „René-Marcic-Straße“ erfolgte jedoch einstimmig (10 SPÖ, 9 ÖVP, 2 BL, 5 FPÖ)⁷⁶.

Alexander Pinwinkler

⁷² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986: Magistratsabteilung II, Amtsbericht, 16. 5. 1984.

⁷³ Betreff: 6. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses (II) am 5. Juli 1984, Verhandlungsschrift der nicht-öffentlichen Sitzung, S. 1, in: nichtöffentl. Kultur-, Sport- u. Fremdenverkehrs. 23.2.–6.12.1984 (Band 683).

⁷⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986: Magistratsabteilung II, Ergänzender Amtsbericht, Salzburg, 18. 7. 1984, S. 2,

⁷⁵ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zimmer 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die nichtöffentliche Sitzung vom Montag, dem 23. Juli 1984, Beginn 15.40 Uhr (14. Sitzung des Jahres und 46. Sitzung der Amtsperiode), S. 7 f., in: 6 nichtöffentl. Senat 23.7.–6.8.1984 (Band 677).

⁷⁶ Vgl. Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zimmer 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die nichtöffentliche Sitzung vom Montag, dem 23. Juli 1984, Beginn 15.40 Uhr (14. Sitzung des Jahres und 46. Sitzung der Amtsperiode), S. 8 f., in: 6 nichtöffentl. Senat 23.7.–6.8.1984 (Band 677); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, Großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Dienstag, dem 24. Juli 1984, Beginn 9.00 Uhr. (7. Sitzung d. Jahres und 24. Sitzung d. Amtsperiode), in: 5 öffentl. Gemeinderat 24.7.1984 (Band 662). Vgl. auch SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 500–528, hier S. 508 f.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986.

Salzburger Landesarchiv, Nachlass Marcic, René.

Paris-Lodron-Universität Salzburg, Personalabteilung, PA Marcic, René.

Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Familienarchive/Nachlässe,
Nachlass Drimmel, Heinrich.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Unterricht,
Personalakt Marcic, René.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt/Inneres.

Archiv der Wirtschaftsuniversität Wien, Studierendenkarte Marcic, René.

Universitätsarchiv Wien, J PA 361 Marcic, René (1957–1965).

Karl-von-Vogelsang-Institut, Archiv, Korrespondenz Josef Klaus-René Marcic 1964-1970.

Kronen Zeitung.

Salzburger Nachrichten.

RENÉ MARCIC, Erkenntnisse, Bekenntnisse, Wege ins Freie, in: ALBERT MASSICZEK (Hg.),
Antisemitismus. Die permanente Herausforderung, Wien–Frankfurt am Main–Zürich
1967, S. 25–64.

RENÉ MARCIC, Der Staatsmann in der Demokratie. Inaugurationsrede gehalten am 29.
Oktober 1966 an der Universität Salzburg, Salzburg–München 1966.

RENÉ MARCIC, Zum Selbstverständnis des Akademikers, in: 350 Jahre Akademisches
Gymnasium Salzburg 1617–1967, Salzburg 1967, S. 12–15.

RENÉ MARCIC, Vom Gesetzesstaat zum Richterstaat. Recht als Maß der Macht. Gedanken über
den demokratischen Rechts- und Sozialstaat, Wien 1957.

ERWIN BADER, René Marcic und der Richterstaat, in: ANTON PELINKA, ALFRED PFABIGAN u. a.
(Hg.), Zwischen Austromarxismus und Katholizismus. Festschrift für Norbert Leser, Wien
1993, S. 123–136.

MICHAEL FISCHER, RAIMUND JAKOB u. a. (Hg.), Dimensionen des Rechts. Gedächtnisschrift für
René Marcic, 2 Bde., Berlin 1974.

SIEGFRIED GÖLLNER, Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“.

Journalismus im Nachkriegs-Salzburg, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 266–311.

ERNST HANISCH, Die Wiedererrichtung der Universität 1962 im historischen Kontext, in: REINHOLD REITH (Hg.), Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte, Gegenwart, Zukunft, Salzburg–Wien 2012, S. 81–89.

FRITZ HAUSJELL, „Das waren Sätze, die uns wirklich ins Tiefste erschreckt haben.“ Ein Gespräch mit der Publizistin Hilde Spiel über das Bedenkjahr 1988 und den umstrittenen René-Marcic-Preis für Publizistik, in: Medien & Zeit 4 (1989), Heft 1, S. 13–26.

GERT KERSCHBAUMER, Die weiße Weste. Zum René-Marcic-Preis 1988/89 der Salzburger Landesregierung, in: Medien & Zeit, 1/1989, S. 2–12.

JOSEF KLAUS, Macht und Ohnmacht in Österreich. Konfrontationen und Versuche, Wien–München–Zürich 1971.

Dr. Josef Klaus [Interview], in: ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), Die Ära Josef Klaus. Österreich in den „kurzen“ sechziger Jahren. Bd. 2: Aus der Sicht von Zeitgenossen und in Karikaturen von Ironimus, Wien–Köln–Weimar 1998, S. 247–273.

Dr. Hans Klecatsky [Interview], in: ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), Die Ära Josef Klaus. Österreich in den „kurzen“ sechziger Jahren. Bd. 2: Aus der Sicht von Zeitgenossen und in Karikaturen von Ironimus, Wien–Köln–Weimar 1998, S. 189–201

FRIEDRICH KOJA, René Marcic als Wissenschaftler und Mensch, in: MICHAEL FISCHER, RAIMUND JAKOB u. a. (Hg.), Dimensionen des Rechts. Gedächtnisschrift für René Marcic. 2 Bde., Bd. 2, Berlin 1974, S. 109–118.

FRIEDRICH KOJA, René Marcic (1919–1971), in: Jahrbuch der Universität Salzburg 1969/70–1970/71, S. 12 f.

ROBERT KRIECHBAUMER, Die Ära Klaus, in: ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), Die Ära Josef Klaus. Österreich in den „kurzen“ sechziger Jahren. Bd. 1: Dokumente, Wien–Köln–Weimar 1998, S. 11–97.

NORBERT LESER, René Marcic, in: NORBERT LESER, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen. Bd. 1, Wien–Köln–Graz 1981, S. 75–88.

TOBIAS NEUBACHER, Die Anfänge der Politikwissenschaft in Salzburg: René Marcic (1919–1971), Franz-Martin Schmölz (1927–2003) und das Senatsinstitut für Politikwissenschaft, in: ÖSTERREICHISCHE HOCHSCHÜLERINNENSCHAFT (Hg.), Österreichische Hochschulen im 20.

- Jahrhundert. Austrofaschismus, Nationalsozialismus und die Folgen, Wien 2013, S. 456–462.
- OLIVER RATHKOLB, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, 2. Auflage, Wien 2015.
- MICHAEL SCHMOLKE, René Marcic: „Gaskammerphilosoph“ oder „anima candida“? In: Salzburger Jahrbuch für Politik (2007), S. 145–169.
- MICHAEL SIEGERT, Faschismus und Obskurantismus – das sanfte Gesetz des René Marcic, in: Neue Alternative 4, Heft 3/4 (Juni–Juli 1969), S. 8–12.
- KLAUS-JÖRG SIEGFRIED, Universalismus und Faschismus. Das Gesellschaftsbild Othmars Spanns, Wien 1974.
- HILDE SPIEL, Welche Welt ist meine Welt? Erinnerungen 1946–1989, 2. Auflage, München–Leipzig 1990.
- ILMAR TAMMELO, Meine Begegnung mit René Marcic über das Naturrecht, in: DOROTHEA MAYER-MALY und PETER M. SIMON (Hg.), Das Naturrechtsdenken heute und morgen. Gedächtnisschrift für René Marcic, Berlin 1983, S. 11–13.
- ERIKA WEINZIERL, ...Und nur deshalb, weil es Juden sind, in: MICHAEL FISCHER, RAIMUND JAKOB u. a. (Hg.), Dimensionen des Rechts. Gedächtnisschrift für René Marcic. 2 Bde., Bd. 2, Berlin 1974, S. 1179–1190.
- CHRISTIAN GRANBACHER, René-Marcic-Preis. Die faschistische Vergangenheit seines Namensgebers, 6. 3. 2017, URL: <https://www.gmx.at/magazine/politik/rene-marcic-preis-faschistische-vergangenheit-namensgebers-32204182> (22. 12. 2020).
- FRITZ HAUSJELL, Braune Federn, in: Zeit online, 8. 12. 2005, URL: https://www.zeit.de/2005/50/oe_braune_federn/komplettansicht (22. 12. 2020).
- Marcic: „Keine Sympathie mit nationalsozialistischem Regime“, in: Salzburger Landeskorrespondenz vom 30. August 2007, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20070830_OTS0210/marcic-keine-sympathie-mit-nationalsozialistischem-regime (22. 12. 2020)
- N.N., Die erstaunliche Karriere ehemaliger Ustaša-Funktionäre in Österreich, in ak pliberk/Bleiburg, URL: https://www.no-ustasa.at/allgemein/2637/karriere_ustasa_oesterreich/ (22. 12. 2020).

Joseph-Messner-Straße

DDr. h. c. Joseph Messner

Römisch-katholischer Priester, Komponist, Organist

* 27. Februar 1893 in Schwaz (Tirol)

† 23. Februar 1969 in St. Jakob am Thurn

Straßenbenennung: 21. Oktober 1969

Lage: Parsch; von der Apothekerhofstraße nach Norden, überquert die Clemens-Krauss-Straße.

Der Organist, Komponist und Domkapellmeister **Joseph Messner** (oftmals auch: Meßner) wurde am 27. Februar 1893 in Schwaz in Tirol als Sohn des Bergschmieds Jakob Gregor Messner (geb. 1856) und der Tabakarbeiterin Maria, geb. Speckbacher (geb. 1864), als mittlerer von drei Brüdern geboren¹. Der Schwazer Chorregent Josef Koller entdeckte das musikalische Talent von Joseph Messner und empfahl den Eltern, ihren Sohn das Internat des Salzburger Kapellhauses besuchen zu lassen. Mit einem Zeugnis von Koller über sein Können in Gesang, Violine, Viola und Klavier kam Joseph Messner am 12. Jänner 1905 in Salzburg an, wo er von Domkapellmeister Hermann Spies, Domorganist Heinrich Hübl und Lehrern des Mozarteums musikalisch ausgebildet wurde. Nach dem Stimmbruch besuchte Messner ab 1907 das Borromäum, wo er 1913 maturierte. Im Studienjahr 1913/14 begann er an der Theologischen Fakultät Salzburg das Theologiestudium, das er in Innsbruck am Canisianum abschloss. Bereits zuvor empfing er am 7. Oktober 1916 die Priesterweihe².

Joseph Messner wurde zunächst als Kooperator in Häring (Bad Häring im Bezirk Kufstein) eingesetzt und war bereits als freischaffender Komponist tätig, u. a. vertonte er Gedichte seines Bruders Johannes. 1918 wirkte er am „Gesangbuch“ der Erzdiözese Salzburg mit³. Mit der in dieser Zeit entstandenen „Messe in D“ (op. 4) konnte der Komponist die Kirchenmusik der „zeitgenössischen modernen Musikkultur“⁴ näherbringen.

Nachdem Messner vor dem Dresdner Hofkapellmeister Karl Maria Pembaur, „einem seiner wichtigsten Förderer“⁵, vorgespielt hatte, wurde er zum königlich-sächsischen Hoforganisten berufen. Die Revolution und die Abdankung von König Friedrich August III. machten den

¹ Vgl. INGRID LOIMER, Joseph Messner (1893–1969). Eine Biographie (Schriftenreihe des Salzburg Museum 21), Salzburg 2009, S. 11 f.; ANGELA PACHOVSKY, Joseph Messner. Leben und Werk. Unter besonderer Berücksichtigung seines kirchenmusikalischen Schaffens, Diss. phil., Wien 1990, S. 4 f.

² Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 16 f.; PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 7–13; ERNST HINTERMAIER, Messner, Joseph, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 225 f.

³ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 18 f.

⁴ HINTERMAIER, Messner (wie Anm. 2), S. 225 f.

⁵ LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 21.

Amtsantritt, der für 15. November 1918 vorgesehen war, hinfällig. Messner, der sich als Seelsorger hatte beurlauben lassen, inskribierte in der Folge stattdessen an der Akademie für Tonkunst in München⁶, wo er die Fächer Komposition bei Friedrich Klose und Orgel bei Josef Becht belegte⁷.

Messner tätigte in den 1920ern bereits zahlreiche Konzertreisen, daher lehnte er 1921 auch noch ab, Domkapellmeister zu werden, er band sich jedoch ab 1922 als 2. Domorganist an Salzburg, obwohl auch ein Engagement als Kompositionslehrer am Stern'schen Konservatorium in Berlin möglich war. Offiziell als Kooperator in Pfarrwerfen engagiert, wurde er dem Dom dienstzugeteilt⁸. Er konnte neben dem Orgeldienst frei über seine Zeit verfügen und seine internationale Konzerttätigkeit, insbesondere in Deutschland, aber auch in Holland, Italien, Frankreich, Polen etc. fortführen⁹.

Nach dem Tod von Domkapellmeister Franz Xaver Gruber 1926 wurde Joseph Messner dessen Nachfolger. Er trat das Amt laut seiner Biografin Ingrid Loimer nur „unter der Bedingung“ an, dass „er auch weiterhin ungehindert seinen auswärtigen Verpflichtungen nachkommen könne“¹⁰. Die „Salzburger Chronik“ kommentierte, mit Messner, der „als Komponist einen bereits im In- und Auslande festgegründeten Ruf“ genieße, könne man „zuversichtlich erwarten“, dass „die künstlerische Höhe unseres Domchores auch fernerhin gewahrt“ bleibe¹¹.

Mit Joseph Messner als Domkapellmeister wurde die Dommusik zum festen Bestandteil der Salzburger Festspiele, alljährliche Kirchenmusikkonzerte unter seiner Dirigentschaft wurden zum Programmbestandteil. 1926 beauftragte Max Reinhardt Messner mit der Komposition der Bühnenmusik für den „Jedermann“¹². Messner wurde auch zum Orgelfachmann, meldete 1927 ein Patent für einen von ihm entwickelten elektrischen Orgelspieltisch an, war technischer Berater der Orgelbaufirma Caecilia AG und Orgel- und Glockenkollaudor der Erzdiözese Salzburg¹³.

Auch seine internationale Tätigkeit führte Messner fort. Im Jahr 1929 erwarb Generalmusikdirektor Hans Weisbach die Rechte dafür, Joseph Messners Chorsymphonie „Die vier letzten Dinge“ in Düsseldorf zur Uraufführung zu bringen¹⁴, wozu es allerdings nicht kam, das Stück wurde schließlich erst 1963 aufgeführt. Messner behauptete später,

⁶ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 21; PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 14–17.

⁷ Vgl. HINTERMAIER, Messner (wie Anm. 2), S. 225 f.

⁸ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 22 f.

⁹ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 25–30. Über eine Konzertreise im Jahr 1926 berichtete Messner 1945 in einem Zeitungsbeitrag: JOSEPH MESSNER, Orgelsoli vor dem Herzen Chopins, in: Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 28. 11. 1945, S. 6.

¹⁰ LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 31.

¹¹ Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 8. 5. 1926, S. 6.

¹² Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 32 f.

¹³ Vgl. PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 24.

¹⁴ Vgl. SChr, 15. 6. 1929, S. 10.

eine Aufführung sei 1932 aus politischen Gründen gescheitert¹⁵, vermutlich war dafür jedoch eher die Wirtschaftskrise ausschlaggebend¹⁶. Anders verhielt es sich 1933 mit der Ablehnung seiner Oper „Ines“, die auf Kleists Novelle „Die Verlobung in St. Domingo“ basierte und eine Sklavenbefreiung auf Haiti thematisiert. Der Wiesbadener Generalmusikdirektor Karl Elmendorff begründete die Ablehnung mit der Handlung des Stückes: „Herr Intendant von Schirach, wie Sie wissen der Vater des Reichsjugendführers von Schirach, also erklärter Nationalsozialist, sagte mir nach dem Lesen des Textbuches, dass er momentan auf der Deutschen Bühne eine Handlung mit Negern, Bastarden, und französischen Kolonialtruppen für völlig ausgeschlossen halte. Ich kann ihm dabei leider nicht Unrecht geben.“¹⁷ Die Ablehnung war jedenfalls keine, die sich gegen Messner als Person richtete, wie u. a. ein „Joseph-Meßner-Fest“ in Pforzheim 1935 ebenso belegt¹⁸ wie sein Konzert im Oktober 1935 in Danzig (heute Gdansk, Polen), das durchaus als politisches Statement gelesen werden kann. Der Domkapellmeister „spielte auf der berühmten Orgel der Kathedrale zu Oliva-Danzig ein Orgelkonzert mit Werken ausschließlich deutscher Meister (Bach, Pachelbel, Muffat, Brahms, Reger, Meßner) vor mehr als tausend Zuhörern und erzielte bei Presse und Zuhörern großen Erfolg.“¹⁹ Auch in den folgenden Jahren war Messner in Deutschland aktiv, etwa im Jahr 1937 in München, Leipzig und Frankfurt²⁰.

1931 spielte Messner erstmals Aufnahmen für eine Schallplattenveröffentlichung ein, er hatte bei der deutschen „Christschall – Gesellschaft zur Förderung christlicher Musikkultur M.B.H.“ einen Fünfjahresvertrag unterzeichnet, der von der Firma jedoch aus budgetären Gründen nicht eingehalten wurde²¹. Bei den Festspielen 1931, bei denen ein Mozartjahr (175. Geburtstag und 140. Todestag) begangen wurde, war das von Messner dirigierte 3. Domkonzert mit Mozarts „Requiem“ per Rundfunkübertragung auch in den Vereinigten Staaten zu hören²².

Als Messner im Oktober 1932 vom Unterrichtsminister „in Anbetracht seiner Verdienste auf dem Gebiete der Musik den Titel eines Professors verliehen“ bekam, hob die „Salzburger Chronik“ sowohl Messners Arbeit mit dem Domchor, den er „in den Jahren seiner hiesigen Wirksamkeit zum Range einer fast europäischen Berühmtheit, jedenfalls aber zu einem Muster an Exaktheit und künstlerischer Einfühlung emporgearbeitet“ habe, als auch die

¹⁵ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 123 f.

¹⁶ Vgl. SChr, 11. 1. 1936, S. 5.

¹⁷ Salzburg Museum (in der Folge: SM), Nachlass Joseph Messner (in der Folge: NL Messner), Korrespondenzen/D, Karl Elmendorff an Joseph Messner, Wiesbaden 24. 9. 1933, zit. nach LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 53.

¹⁸ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 63.

¹⁹ Neue Zeitschrift für Musik, November 1935, S. 1294.

²⁰ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 71.

²¹ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 45.

²² Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 47.

internationale Anerkennung Messners, „sowohl als Kirchenkomponist von gesundem modernen Einschlag, wie auch als Schöpfer wertvoller anderer Tonwerke“, hervor²³.

1935 schuf Messner anlässlich der Inthronisation von Erzbischof Sigismund Waitz den „Begrüßungschor“, den er, offensichtlich „in der Hoffnung, die politische Situation in Deutschland zu seinem Vorteil nützen zu können“, wie die Musikwissenschaftlerin Angela Pachovsky festhält, in Anspielung auf die Volksabstimmung im Saarland in der Folge in „Saar-Te Deum“ umbenannte, weil ihn, wie er einem Musikkritiker geschrieben haben soll, „die Freude über den Erfolg des Deutschtums (...) stark inspiriert“ habe²⁴. Das Stück zählt zu seinen meistgespielten Kompositionen²⁵.

Die Auslandsgastspiele des Domkapellmeisters konnten auch als Werbung für die Salzburger Festspiele gesehen werden, wie ein Bericht über ein auf Einladung von Lady Mabel Dunn vom „Salzburg London Club“ zustande gekommenes Konzert Messners in der Kathedrale von Canterbury am 21. Juni 1935 zeigt. Die „Salzburger Chronik“ berichtete, dass Messner „ein außerordentlich großer Erfolg beschieden“ gewesen sei. „Die Londoner Presse veröffentlichte äußerst anerkennende Artikel über das Spiel des Salzburger Musikers, denen auch eine ausgezeichnete Propagandawirkung für die Salzburger Festspiele zukommt.“²⁶

Am 2. Dezember 1935 wurde Messner zum Officier d'Académie des Beaux Arts in Paris ernannt²⁷. Im Jänner 1936 folgte die Bekanntgabe der österreichischen Staatspreise 1935, bei denen Messner mit dem „Würdigungspreis für Musik“ bedacht wurde²⁸. Eingereicht hatte der Domkapellmeister die bereits erwähnte Chorsymphonie „Die vier letzten Dinge“. Die „Salzburger Chronik“ äußerte sich hoffnungsfroh, dass „unsere Zeit der inneren Einkehr und Rückkehr zu Werken von deutscher Art und Kunst an diesem Monumentalbau deutschen Gottesglaubens nicht vorüber gehen“ könne und dass sich „neuerdings bedeutende Dirigenten um die Uraufführung bemüht“ hätten²⁹. Tatsächlich sollte die Chorsymphonie zeitnah von Oswald Kabasta uraufgeführt werden, doch dazu kam es durch den Wechsel des Dirigenten nach Deutschland nicht³⁰.

Auf Empfehlung von Landeshauptmann Franz Rehrl nahm Messner 1936 am Wettbewerb der RAVAG für eine Festspielfanfare teil. Sein auf Mozarts Motiv „Ave verum“ basierendes Stück wurde ausgewählt³¹, erstmals am 25. Juli 1936 im Rundfunk gesendet und erklang am selben Tag auch beim Turmblasen vom Rathaus. Messner widmete die Komposition dem Landeshauptmann. Die „Salzburger Chronik“ meinte, die Fanfare werde „zweifelloso geeignet

²³ SChr, 31. 10. 1932, S. 7.

²⁴ PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 42.

²⁵ Vgl. PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 42.

²⁶ SChr, 27. 6. 1935, S. 5.

²⁷ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 65.

²⁸ SChr, 7. 1. 1936, S. 5.

²⁹ SChr, 11. 1. 1936, S. 5.

³⁰ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 123.

³¹ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 67; PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 48.

sein, für die Hörer in aller Welt mit besonderem Nachdruck auf die Salzburger Kunst und auf unsere Festspiele aufmerksam zu machen“³².

Im Juni 1936 übersiedelte Messner gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Eva Klemens nach St. Jakob am Thurn³³. Die Sängerin war bis zur Spielzeit 1932/33 in Danzig unter Vertrag gestanden, der Vertrag der als „Halbjüdin“ geltenden Künstlerin war jedoch aus diesem Grund nicht mehr verlängert worden³⁴.

Der Domkapellmeister scheint sich in den 1930ern an den Zeitgeist angepasst zu haben, um mit seinen weltlichen Werken in Deutschland weiter aufgeführt zu werden. Der Musikwissenschaftler Ernst Hintermaier attestiert Messners Werk dieser Jahre „eine Glättung seiner einst revolutionären Tonsprache, deren ‚dissonanzreiche Kontrapunktik‘ nun durch ‚Wohllaute des Tonikadreiklanges‘ ersetzt wurde. Dieser Wandel vollzog sich vermutlich nicht unbeeinflusst von ‚großdeutschen‘ Kulturidealen.“³⁵ Der Historiker Alexander Pinwinkler hält fest, Messner habe in den 1930ern „vor allem weltliche Musik“ komponiert, „die ganz im Sinne der antiklerikalen und antimodernen Kunstästhetik des Nationalsozialismus war“³⁶.

Joseph Messner verpflichtete für seine Festspielaufführungen oftmals Künstler aus dem Deutschen Reich. Wegen der Spannungen zwischen Österreich und Deutschland verbot die Reichskulturkammer den deutschen Musikern die Teilnahme an den Salzburger Festspielen, mitunter so kurzfristig, dass Messner mit Gagenforderungen trotz Absagen konfrontiert war. Als er diesen nicht nachkam, drohte ihm ein Solist damit, dafür zu sorgen, dass seine Werke im Deutschen Reich nicht mehr aufgeführt werden würden³⁷. Er wandte sich deshalb im Herbst 1937 an den Präsidenten der Reichsmusikkammer Peter Raabe: „Wegen meiner vielfachen Beziehungen zu den Künstlerkreisen des Reiches habe ich alljährlich mehrere reichsdeutsche Solisten verpflichtet; und es ist nicht meine Schuld, daß die Kammer ihren Mitgliedern das Auftreten verbietet. Niemand bedauert das mehr als ich selbst und Herr Präsident können mir glauben, daß gewisse Kreise mir die Absagen der reichsdeutschen Solisten ‚vergönnt‘ haben. Also zum Schaden auch noch den Spott und nun gar noch die Drohung eines Boykotts!“³⁸ Tatsächlich wurden Messner nun Auftritte in Deutschland verwehrt. Am 3. November 1937 informierte Generalmusikdirektor Gotthold E. Lessing Messner, dass die Reichsmusikkammer seine Verpflichtung als Organist untersagt hatte³⁹. Messner antwortete, dass ihn „das Auftrittsverbot der Reichsmusikkammer nicht gleichgültig

³² SChr, 24. 7. 1936, S. 6.

³³ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 67.

³⁴ LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 56.

³⁵ HINTERMAIER, Messner (wie Anm. 2), S. 225 f.

³⁶ ALEXANDER PINWINKLER, Die „Tabula honorum“ der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Akademische Ehrungen im Schatten der NS-Vergangenheit, in: ALEXANDER PINWINKLER und JOHANNES KOLL (Hg.), Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich, Wien-Köln-Weimar 2019, S. 383–487, hier S. 445.

³⁷ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 71 f.

³⁸ SM, NL Messner, Akten 2, Messner an Peter Raabe 22. 10. 1937, zit. nach LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 72.

³⁹ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 73.

berührte; denn ich war immer ein deutscher Mensch, habe im Reich meine größten Erfolge erzielt (...) Daß nun auch gegen mich die teuflische Denunziation arbeitet, trifft mich schwer; dieses Los habe ich nicht verdient; nun verstehe ich auch, daß die Berliner Staatsoper und die Dresdner Staatsoper trotz des besten Gutachtens ihrer eigenen Fachleute meine ‚Agnes Bernbauer‘ nicht aufführen konnten.“⁴⁰ Im Herbst 1937 fielen alle geplanten Konzerte Messners in Deutschland aus, auch eine Reise des Domchors nach London, Zürich, Paris und Brüssel konnte nicht realisiert werden⁴¹.

NS-Zeit

Den „Anschluß“ Österreichs an das „Dritte Reich“ begrüßte Joseph Messner öffentlich am 6. April 1938 in einem in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ erschienenen Artikel: „Als am 13. März d. J. unser herrlicher Führer Adolf Hitler die Ostmark mit dem Deutschen Reich vereinte und das deutsche Volk in Oesterreich von einer volksfremden Systemherrschaft befreite, da flogen zahlreiche Grüße und Glückwünsche aus dem Reich in mein Arbeitszimmer von Freunden der deutsch-österreichischen Musik, ein Beweis dafür, daß die Sehnsucht der österreichischen Künstler nach den Konzertsälen und Opernhäusern des Reiches nicht minder groß ist als das Verlangen unserer Volksgenossen im Reiche nach unserer österreichischen Musik. (...) Wie oft denke ich mit Dankbarkeit an die großen Dirigenten des Rheinlandes (...), die meine Werke in zahlreichen Aufführungen dem deutschen Konzert- und Opernpublikum darboten, an die Chordirektoren, die meine Kirchenmusik mit großer Hingabe pflegen. Sie alle lieben die österreichische Art des Musizierens, des Komponierens und Singens, das aus der österreichischen Seele fließt. (...) Und daß wir nun wieder zu unseren Brüdern im Reiche sprechen dürfen, des freuen wir uns von ganzem Herzen. Meiner vielen Freunde aber, die mir zur Wiedervereinigung der Kunst der Ostmark mit der des großen Deutschen Reiches Glückwünsche sandten, werde ich gedenken, wenn ich am großen Wahltage (...) für alle deutschen Reichssender Mozarts ‚Missa Solemnis‘ mit dem Salzburger Domchor zur Aufführung bringen werde. Mozarts Gloria soll ein Dankgebet sein für die große Tat unseres herrlichen Führers Adolf Hitler“.⁴² Schon angesichts dieser Ausführungen ist Pinwinkler zuzustimmen, wenn er Messner als einen „jener Salzburger Musiker, die ihre Kunst 1938 in den Dienst der neuen Machthaber stellten“, einordnet, „im Fall Messners sicher zumindest in opportunistischer Weise“⁴³. Auch der Historiker Ernst Hanisch zählt Messner zu den „politischen Opportunisten“, für den auch die „Sehnsucht nach öffentlicher Anerkennung im großen deutschen Kunstmarkt“ und der

⁴⁰ SM, NL Messner, Korrespondenzen K, Messner an Lessing, 10. 11. 1937, zit. nach LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 73.

⁴¹ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 73.

⁴² Rheinisch-Westfälische Zeitung, 6. 4. 1938, S. 9, zit. nach LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 74. Erstmals zitiert bei PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 51.

⁴³ PINWINKLER, „Tabula honorum“ (wie Anm. 36), S. 444.

eigene, in der Beziehung zu Eva Klemens zum Ausdruck kommende, private Grenzgang am Rande des katholischen Milieus eine Rolle gespielt habe⁴⁴. Schon Pachovsky hatte festgehalten, dass Messner „Hoffnungen in die politischen Veränderungen setzte und sich neue Impulse für seine Karriere erwartete“ und verwies auf einen Brief Messners aus dem Jahr 1933 an den Salzburger Karl Neumayr⁴⁵: „Ich muß ja sagen, daß es mir eine große Genugtuung bereitet, den nationalen Aufschwung der deutschen Nation so nahe miterleben zu können und halte ich es für eine Fügung Gottes, daß ich es mit eigenen Augen sehen kann, wie überzeugt man alle Juden aus ihren warmen Nestern hebt ... Und glaube mir, es wird mir nicht an Mut fehlen, mich jetzt für meine Werke einzusetzen! Drum würde ich es nur begrüßen, wenn man nun auch in Österreich, besonders in Wien aufräumen würde...“⁴⁶ Messners Biographin Loimer, die diesen Teil des Briefes im Fließtext ausspart und nur in den Anmerkungen zitiert, vermutet, dass Messner den Brief nie abgeschickt und nur zum Beleg seiner deutschnationalen Haltung aufbewahrt habe⁴⁷. Allerdings räumt auch sie ein, der Komponist habe sich sicherlich einen „künstlerischen Aufschwung“⁴⁸ erhofft, wobei sie seine Haltung als eine pragmatische einstuft und man daraus nicht schließen könne, dass er den Nationalsozialismus gutgeheißen habe. Dafür spreche neben seiner Beziehung zur „Halbjüdin“ Klemens auch, dass sein Bruder Johannes Messner seine Lehrbefugnis an der Universität Wien verlor und nach Großbritannien ins Exil gehen musste⁴⁹, dieser hatte, so Hanisch, „als katholischer Soziologe zu den führenden Theoretikern des ‚Ständestaates‘“ gezählt⁵⁰. Hinterberger konstatiert, dass aus „dem Werkkatalog des Komponisten“, seinen Briefen, den Rezensionen und nicht zuletzt aus der tonsprachlichen „Anpassungsfähigkeit an die nationalsozialistische Musikästhetik“ ein „Liebäugeln Messners mit dem Regime“ belegbar ist⁵¹. Pachovsky hält fest, dass Messner „die Bindung an die Kirche (...) zunächst eher hinderlich“ war, es ihm aber gelang, „sich im weltlichen Musikbetrieb zu profilieren“⁵².

⁴⁴ ERNST HANISCH, „Frei und deutsch sei die Stadt Mozarts“, Nationalsozialistische Ästhetik in der Provinz, in: JÜRGEN STENZL, ERNST HINTERMAIER und GERHARD WALTERSKIRCHEN (Hg.), Salzburger Musikgeschichte vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert, Salzburg 2005, S. 476–487, hier S. 482 f.

⁴⁵ PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 52; Vgl. JULIA HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ und „volksverbundene“ Kunst. Musikkultur in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 280–355, hier S. 284.

⁴⁶ SM, NL Messner, Autographen II/N 16–17, Joseph Messner an Karl Neumayr, 23. 3. 1933, zit. nach PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 52, ebenso zitiert bei HINTERBERGER, Gottbegnadete Künstler (wie Anm. 45), S. 284.

⁴⁷ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 53 f. u. S. 151, Anmerkung 141.

⁴⁸ LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 74.

⁴⁹ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 74 f. Zu Johannes Messner vgl. RUDOLF WEILER, Messner, Johannes, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 224 f.; sowie ANTON RAUSCHER und RUDOLF WEILER, Professor Johannes Messner. Ein Leben im Dienst sozialer Gerechtigkeit, Innsbruck 2003.

⁵⁰ HANISCH, „Frei und deutsch sei die Stadt Mozarts“ (wie Anm. 44), S. 482. Schon PACHOVSKY hatte auf diesen Aspekt verwiesen, vgl. PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 52.

⁵¹ HINTERBERGER, Gottbegnadete Künstler (wie Anm. 45), S. 285.

⁵² PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 53.

Im „Altreich“ war Messner nach dem „Anschluß“ wieder häufiger zu hören, beliebt waren „politisch aktualisierte Werke“, etwa das „Saar-Te Deum“ und die „Paraphrase über das Deutschlandlied“ (vormals: „Paraphrase über die deutsch-österreichische Volkshymne“), auch bei offiziellen Anlässen wie der Gau-Kulturwoche 1938 in Ost-Hannover war Musik von Messner zu hören⁵³.

Doch das Tätigkeitsfeld des Domkapellmeisters unterlag im Nationalsozialismus ab 1939 auch Einschränkungen. Die Festspiele 1938 fanden noch mit den gewohnten Domkonzerten statt, die Messner und seiner „bewährten Leitung“, selbst vom „Völkischen Beobachter“, der das Domkonzert als „volle[n] Erfolg“ bewertete, Lob einbrachte und der feststellte: „Der Leitung des Domchors gebührt uneingeschränkte Anerkennung. Wer die Mühen des Chorersziehers kennt, versteht die unermüdliche Arbeit einzuschätzen, derer es bedurfte, um den Chor auf diese Höhe zu bringen.“⁵⁴ Auch das „Neue Wiener Journal“ hielt fest, dass die Domkonzerte „zweifellos mit zu den schönsten Veranstaltungen der diesjährigen Salzburger Festspiele“ gehörten und es Messners „Können“ und seiner „aufopfernden Tätigkeit (...) zuzuschreiben“ sei, dass „die Konzerte jenes hohe Niveau erreichten, das sich vollkommen mit dem der anderen Aufführungen identifizierte“⁵⁵. Der Propagandafilm „Kulturstadt Salzburg“, der bei den Festspielen gedreht wurde, zeigte Ausschnitte der Domkonzerte⁵⁶, die Propagandaminister Joseph Goebbels laut Messner als „bodenständige Pflegestätte der Mozartschen Muse“⁵⁷ bezeichnete. Im Jahr 1939 war das anders. Bereits zu Jahresbeginn kursierten Gerüchte, wonach die Domkonzerte nicht mehr am Festspielprogramm stehen würden, weshalb Messner bei Landesstatthalter Albert Reitter den Status quo erfragte und ihm dieser eröffnete, dass sie tatsächlich nicht mehr vorgesehen seien. Messner intervenierte daraufhin erfolglos bei Goebbels und Raabe und äußerte gegenüber letzterem den Verdacht, dass Reitter mit der Maßnahme lediglich die Bevorzugung seines Schwagers Meinhard von Zallinger im Sinn hätte, der 1939 und 1940 tatsächlich Kirchenmusikkonzerte im Rahmen der Festspiele dirigierte.⁵⁸

Im Herbst 1940 teilte der Kulturreferent des Reichspropagandaamtes Salzburg, Karl Windischbauer, Messner mit, dass es „zwar vorläufig aus hier nicht näher zu erörternden Gründen nicht möglich“ sei, ihn „bei Veranstaltungen der Partei oder des Staates“ einzusetzen, dass es aber keine Vorbehalte gegen eine sonstige „künstlerische Tätigkeit“ des Domkapellmeisters gebe und dass künftig auch seine Verwendung bei „bei offiziellen Anlässen und Veranstaltungen“ wieder möglich werden würde⁵⁹. Die Salzburger

⁵³ Vgl. PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 54 f.

⁵⁴ Völkischer Beobachter, 25. 7. 1938, S. 9 f.

⁵⁵ Neues Wiener Journal, 4. 9. 1938, S. 23.

⁵⁶ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 75.

⁵⁷ SM, NL Messner, Korrespondenzen/PQ, Messner an Albert Reitter, 6. 2. 1939, zit. nach LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 76.

⁵⁸ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 76–78.

⁵⁹ SM, NL Messner, Vorordner/N S, Karl Windischbauer an Messner, 30. 9. 1940, zit. nach LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 77.

Kirchenmusik als solche hatte allerdings Beschränkungen zu gewärtigen, sie war demselben Regularium unterworfen wie sonstige Veranstaltungen, die Geistlichkeit konnte also nicht frei über diese entscheiden⁶⁰. Die liturgische Orgelmusik eignete sich jedoch besonders zur Übertragung ins weltliche, so wurden die täglichen Orgelvorfürungen zur Festspielzeit während des Krieges für Angehörige der Wehrmacht veranstaltet⁶¹.

Im Mai 1941 wandte sich Messner in seiner Enttäuschung darüber, erneut nicht an den Festspielen mitwirken zu können, direkt an Gauleiter Rainer: „Aus dem Verhalten der zuständigen Persönlichkeiten [Eberhard Preußner, Baron Puthon und Reitter, Anm. d. Verf.] muß ich erkennen, daß meine Mitwirkung bei den Festspielen nicht erwünscht sei und ich daher auch bei den heurigen Festspielen auf eine Mitwirkung verzichten muß. (...) Leider muß ich neuerdings erkennen, daß meine künstlerische Mitwirkung am Aufbau unserer Ostmark heute nicht mehr erwünscht ist, während die Nationalsozialisten in der illegalen Zeit sich oft und gerne meiner Person bedient haben.“⁶²

Der Domkapellmeister war jedoch keineswegs völlig aus dem Musikbetrieb ausgeschlossen. Die Reichsmusikkammer lud ihn im Oktober 1940 zur „Arbeitstagung der Fachschaft Komponisten in der Reichsmusikkammer“ nach Schloss Burg an der Wupper (Solingen) ein⁶³. Im Februar 1941 wurde Messner vom Leiter des Konzertamtes Dr. Eberhard Preußner im Einverständnis mit Reitter in dessen Funktion als Präsident der Stiftung Mozarteum, als ständiges Mitglied ins Konzertamt berufen⁶⁴. Dieses war der Stiftung Mozarteum angegliedert und für die kulturpolitische Lenkung des Musiklebens in der Gauhauptstadt Salzburg zuständig⁶⁵. Damit war Messner 1941 auch auf der kulturpolitischen Bühne aktiv geworden und erhielt nun auch öffentliche Aufträge. Dabei schuf der Domkapellmeister dezidiert „politische Musik“ nach Definition von Hanns-Werner Heister, also Musik, die bewusst eine politische Aussage treffen soll und absichtsvoll als solche geschaffen wurde⁶⁶. Als solche ist mit Hinterberger etwa die „Ingo-Ruetz-Fanfare“ zu betrachten, die von Gauleiter Rainer bei Messner 1941 in Auftrag gegeben wurde, um dem gefallenem HJ-Gauschulungsleiter zu gedenken⁶⁷. Als „ideologisch gefärbte weltliche Werke im kompositorischen Œuvre Messners“, die seine „eigennützig-opportunistische Haltung dem Regime gegenüber“ offenbaren, sind nach Hinterberger zudem die „Paracelsus-Fanfare“ (op.

⁶⁰ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 78.

⁶¹ Vgl. PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 59.

⁶² SM, NL Messner, Akten 3/Domchor, Messner an Gauleiter Rainer, 14. 5. 1941, zit. nach LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 78.

⁶³ LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 78.

⁶⁴ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 78 f.

⁶⁵ Vgl. Salzburger Landeszeitung, 15. 3. 1941, S. 7; Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 15. 3. 1941, S. 7 f.; SVB, 17. 3. 1941, S. 6 f.

⁶⁶ Vgl. HANNS-WERNER HEISTER, Politische Musik, in: LUDWIG FINSCHER (Hg.), Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik begründet von Friedrich Blume, Sachteil 7, 2. Aufl., Kassel u. a. 1997, Sp. 1661–1682, hier Sp. 1664; HINTERBERGER, Gottbegnadete Künstler (wie Anm. 45), S. 283 f.

⁶⁷ Vgl. HINTERBERGER, Gottbegnadete Künstler (wie Anm. 45), S. 284; LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 82; PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), 57.

55a), die anlässlich der Feierlichkeiten zum 400. Todestages, die unter der Schirmherrschaft von Reichsinnenminister Dr. Wilhelm Frick standen, aufgeführt wurde, sowie die Chorwerke „Deutschlands Ehre“ (op. 59) und „Schicksal der Deutschen“ (op. 56) von 1942 zu nennen⁶⁸, das auf drei einen Zyklus bildenden Gedichten von Heinrich Lersch – „Deutscher Schwur“, „Grabinschrift“ und „Bekenntnis“ – beruhte und deren Themen „sich am Schlusse bei den Worten ‚Glaub an Deutschland wie an Gott‘ zu einer großen Apotheose“ vereinigten⁶⁹. Mit diesem Werk, so der Musikwissenschaftler Gerhard Walterskirchen, „glorifizierte“ Messner das NS-Regime⁷⁰.

Einen weiteren öffentlichen Auftrag bildete die Fanfare zu Mozarts 150. Todestag⁷¹, Messner dirigierte diese bei der Gedenkfeier, bei der Gauleiter Gustav Adolf Scheel die Ansprache hielt, selbst⁷².

Im Oktober 1941 und im Juni 1942 gelangten Werke Messners bei Orchesterkonzerten im Mozarteum im Rahmen der Reihe „Salzburger Meister der Musik und junges Salzburger Schaffen“ des Veranstaltungsrings der HJ zur Aufführung. Seine „Ingo-Ruetz-Fanfare“ eröffnete als „Prinz Eugen-Kampfruf“ die Veranstaltung im Oktober⁷³, im Juni erklang seine „Festmusik für Orchester“⁷⁴. Auch bei einer von der Gauleitung der NSDAP im Hof der Residenz veranstalteten Konzertstunde mit zeitgenössischer Musik im August 1942 gelangten Werke Messners zur Aufführung. Otto Kunz hob im „Salzburger Volksblatt“ die „Ausdrucksintensität der klar gesponnenen Melodik und die klanglichen Züge“ der Kompositionen hervor⁷⁵. 1942 waren Messners Werke auch bei der Gaukulturwoche Recklinghausen zu hören⁷⁶.

Im Jahr 1943 schuf Messner die Bühnenmusik für eine monumentale Freiluftaufführung von „Wallensteins Lager“ am Kapitelplatz, an der 800 Personen mitwirkten. Die „Musikbeiträge des Domkapellmeisters“ hätten „den Stil der Zeit sehr glücklich“ getroffen, hieß es in der „Salzburger Zeitung“, die damit aber wohl den Stil der Zeit der Handlungsgeschichte und nicht den Stil des Nationalsozialismus meinte⁷⁷. Die Salzburger Kulturschriftleiter rezipierten

⁶⁸ HINTERBERGER, Gottbegnadete Künstler (wie Anm. 45), S. 284. Vgl. HANISCH, „Frei und deutsch sei die Stadt Mozarts“ (wie Anm. 44), S. 482–485; PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), 57 f.; Zum Paracelsus-Kult im Nationalsozialismus vgl. ROBERT HOFFMANN, „Schönste Stadt Deutschlands“. Salzburg-Kult mit braunen Vorzeichen, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 14–59, hier S. 38–40.

⁶⁹ SVB, 11. 7. 1942, S. 3.

⁷⁰ G. W. (= GERHARD WALTERSKIRCHEN), Messner, Joseph, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 412.

⁷¹ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 82.

⁷² Vgl. SVB, 6. 12. 1941, S. 1.

⁷³ SVB, 23. 10. 1941, S. 3.

⁷⁴ SVB, 10. 6. 1942, S. 3.

⁷⁵ SVB, 26. 8. 1942, S. 4.

⁷⁶ Vgl. PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 55.

⁷⁷ Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 1. 11. 1943, S. 3; Vgl. PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 57.

Messners weltliche Werke jedenfalls „wohlwollend“⁷⁸. Die „Salzburger Zeitung“ vermerkte über Messners „Rondo giocoso“ (op. 54), es sei „ein in satten, weltlichen Farben gehaltenes Werk, das von dem domkapellmeisterlichen Beruf des Autors wenig weiß, sondern frisch, mit buntem, großen Orchesterkolorit in die Welt schaut“⁷⁹.

Dem wiedererlangten Wohlwollen der Parteigranden war es wohl auch geschuldet, dass sich der Domkapellmeister unter den Vorschlägen für den Empfänger des Kulturpreises der Gauhauptstadt Salzburg 1943 fand, wobei er allerdings nicht zum Zuge kam⁸⁰.

Zu seinem 50. Geburtstag erhielt Joseph Messner ein Glückwunschtelegramm des Präsidenten der Reichsmusikkammer Peter Raabe, der die „vielfaeltigen Verdienste“ des Komponisten um das „deutsche Musikleben“ würdigte⁸¹. Otto Kunz schrieb in der „Salzburger Zeitung“, Messner gehöre „als Komponist zu den bedeutendsten süddeutschen Vertretern einer Neuromantik“, er lobte seine „unabhängige Orchestersprache, die sich mehrfach aus der Brucknerschen Ideenwelt weiter entwickelt“ habe, und hob hervor, dass der Domchor „unter seiner Leitung einen bedeutenden Aufschwung genommen“ und der Domkapellmeister Werke alter Chorliteratur „wiedererweckt“ habe⁸².

Zur festlichen Ausgestaltung der Amtseinführung von Erzbischof Andreas Rohrer am 10. Oktober 1943 organisierte Messner Musiker des Münchner Rundfunkorchesters, da das Mozarteumorchester bei der Eröffnung eines „Heldenhais“ in Saalfelden engagiert war. Diese soll nach Angaben Messners von Gauleiter Scheel bewusst auf diesen Tag verlegt worden sein⁸³. Tatsächlich war die Eröffnung des Heldenhais um zwei Wochen vorschoben worden⁸⁴.

Die für Herbst 1944 in Aussicht genommene Aufführung von Messners Oper „Der Engel von Augsburg“ an der Staatsoper Nürnberg kam wegen der kriegsbedingten Schließung der Kulturstätten ab Sommer 1944 nicht mehr zustande. Auch die Probenarbeit mit dem Domchor war nunmehr stark eingeschränkt⁸⁵, der Dommusikverein ohnehin bereits zuvor aufgelöst worden⁸⁶. Messner er- und überlebte die Bombardierung des Salzburger Kaiviertels im schwer getroffenen Dom⁸⁷.

⁷⁸ HINTERBERGER, Gottbegnadete Künstler (wie Anm. 45), S. 285.

⁷⁹ SZ, 14. 1. 1943, S. 3.

⁸⁰ Vgl. PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadt nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237, hier S. 83.

⁸¹ SM, NL Messner, Geburtstage/Jubiläum, Telegramm Reichsmusikkammer, Peter Raabe, 27. 2. 1941, zit. nach LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 82.

⁸² SZ, 26. 2. 1943, S. 5.

⁸³ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 86; PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), 60.

⁸⁴ Vgl. SZ, 25. 9. 1943, S. 4; SZ, 28. 9. 1943, S. 4; SZ, 11. 10. 1943, S. 1 f.

⁸⁵ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 83 und 86.

⁸⁶ Vgl. PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 60.

⁸⁷ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 87 und 90; PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 61.

Nachkriegszeit

Joseph Messner war nie Mitglied der NSDAP, daher musste er sich auch keinem Entnazifizierungsverfahren stellen. Seine Tätigkeit als politischer Komponist brachte ihm allerdings laut Loimer, die sich auf spätere Aussagen Messners beruft, „Schwierigkeiten mit der amerikanischen Besatzungsmacht“ ein, da er von „Musikerkollegen“ unter Berufung auf die „Ingo-Ruetz-Fanfare“ als mögliches Parteimitglied angeführt worden sein soll⁸⁸. Messner soll daraufhin nachgewiesen haben, dass er vor Annahme des seinerzeitigen Auftrags Erzbischof Waitz und den vormaligen Landeshauptmann Franz Rehrl um Rat gefragt habe⁸⁹. Messner war jedenfalls schon bald nicht mehr damit befasst, sich zu erklären, sondern wirkte gewissermaßen auf der anderen Seite. Er war laut Loimer 1946/47 Teil einer von der Landesregierung aufgestellten „Entnazifizierungs-Sonderkommission“ und konnte somit laut seiner Biografin, die sich hierfür allerdings auf ein einzelnes Schriftstück von Messner aus dem Jahr 1960 bezieht, „eine Reihe verdächtiger Personen entlasten und manchen zu einer neuen beruflichen Karriere verhelfen“⁹⁰. Im Salzburger Landesarchiv finden sich keine Hinweise auf eine formelle Betrauung Joseph Messners mit einer Funktion in einer Entnazifizierungskommission⁹¹, vermutlich wurde er lediglich als Auskunftsperson zu Rate gezogen und stellte vereinzelte „Persilscheine“ für Registrierungspflichtige aus.

Bereits kurz nach Kriegsende hatte sich Joseph Messner um die Wiederaufstellung des Mozarteumorchesters bemüht, er hat es „unter Ausschluß aller Nazis neu organisiert“⁹², wie eine US-amerikanische Nachrichtenagentur meldete. Die Neuaufstellung des Orchesters rechneten ihm die „Salzburger Nachrichten“ im darauffolgenden Jahr anlässlich seines 20-jährigen Dienstjubiläums als Domkapellmeister als seinen größten Verdienst an, denn „während anderswo noch wüstes Chaos herrschte – erklang Ende Juni 1945 zum Lob der Musikstadt Salzburg wieder erlesene Musik“⁹³. Messner war am Neubeginn der Salzburger Festspiele beteiligt, entwarf ein dreiwöchiges Programm für den August 1945 und wurde darin von Landeshauptmann Adolf Schemel, Festspielpräsident Puthon und dem amerikanischen Hochkommissar Geoffrey Keyes unterstützt⁹⁴. Um seine „antifaschistische Gesinnung“ zu „demonstrieren“⁹⁵, dirigierte Messner am 10. und 11. August 1945 bei einem „Festabend in der Felsenreitschule“, zu dem der „Bund antifaschistischer Künstler“ geladen hatte⁹⁶. Dies kann durchaus als weiterer opportunistischer Schwenk des Domkapellmeisters

⁸⁸ LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 82.

⁸⁹ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 82.

⁹⁰ LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 97.

⁹¹ Salzburger Landesarchiv, Mag. Ulrike Feistmantl, an den Autor, Salzburg, 16. 3. 2021.

⁹² SN, 2. 7. 1945, S. 2.

⁹³ SN, 13. 6. 1946, S. 5.

⁹⁴ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 91.

⁹⁵ PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 62.

⁹⁶ SN, 13. 8. 1945, S. 4.

gesehen werden, es war, so Hanisch, „eine antifaschistische Wende, um endlich ins Zentrum des Salzburger Musiklebens zu gelangen“⁹⁷.

Im Jahr 1946 wurde ein Seminar für Kirchenmusik an der Hochschule Mozarteum eingerichtet, zu dessen Leiter Messner avancierte. Der Unterricht beinhaltete Kirchenmusik, Stilistik, Liturgisches Orgelspiel und Geschichte der Kirchenmusik⁹⁸. Das Mozarteum konnte sich „nach einer Phase des Antiklerikalismus nun uneingeschränkt der Analyse und Interpretation jenes bislang vernachlässigten Bereiches widmen“, wie Hinterberger feststellt, deren Einschätzung zuzustimmen ist, dass die Bestellung Messners, „der mit seinen systemkonformen weltlichen Kompositionen vormals den Nationalsozialismus bedient hatte“, zum Leiter des Seminars, „paradox“ erscheint⁹⁹. Messner stand bis zum Schuljahr 1951/52 im Personalstand der Hochschule, wobei er zuletzt 1948/49 aktiv lehrte und anschließend durchgehend beurlaubt war¹⁰⁰.

1949 hatten sich Messner und seine Lebensgefährtin Klemens vor dem Bezirksgericht wegen „Ehrenbeleidigung“ zu verantworten, weil sie über die Schwester einer bei ihnen beschäftigten Haushaltshilfe Verdächtigungen ausgesprochen hatten¹⁰¹.

Neben seiner Lehrtätigkeit war Domkapellmeister Joseph Messner weiterhin als Dirigent sowie Orgel- und Glockensachverständiger tätig¹⁰². Im Jahr 1947 gründete er den „Salzburger Musikverlag“, der Werkausgaben alter Meister veröffentlichte, 1959 legte er die Konzession wieder zurück¹⁰³, 1961 wurde der Verlag aufgelöst bzw. vom Augsburgener Verlag Anton Böhm & Sohn übernommen¹⁰⁴. Messner hatte bereits in der NS-Zeit eine Heftreihe „Alte Salzburger Meister“ herausgegeben¹⁰⁵. Als musikalische Ereignisse stechen in diesen Jahren seine Mitwirkung an den Wiedereröffnungsfeierlichkeiten des Salzburger Doms 1959¹⁰⁶ sowie die Aufführung seiner Chorsymphonie „Die vier letzten Dinge“ durch seinen ehemaligen Schüler Hans Gillesberger im Rahmen eines Rundfunkkonzertes anlässlich seines 70. Geburtstages 1963 heraus¹⁰⁷.

⁹⁷ HANISCH, „Frei und deutsch sei die Stadt Mozarts“ (wie Anm. 44), S. 483.

⁹⁸ Vgl. Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1945/46, S. 31.

⁹⁹ HINTERBERGER, Gottbegnadete Künstler (wie Anm. 45), S. 344.

¹⁰⁰ Vgl. Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1948/49, S. 26; Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1949/50, S. 30; Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1950/51, S. 21; Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1951/52, S. 26; Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1952/53.

¹⁰¹ Vgl. Salzburger Tagblatt, 7. 3. 1949, S. 5.

¹⁰² Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 97; Salzburg Museum, Mehr zu Joseph Messner, URL: <https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/103-joseph-messner/mehr-zu-joseph-messner/> (14. 1. 2021).

¹⁰³ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 97 und 119.

¹⁰⁴ Vgl. PACHOVSKY, Joseph Messner (wie Anm. 1), 64.

¹⁰⁵ Vgl. SZ, 26. 2. 1943, S. 5.

¹⁰⁶ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 116 f.

¹⁰⁷ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 123 f.

Joseph Messner wurde vielfach geehrt und gewürdigt. 1953 erhielt er die Silberne Mozartmedaille¹⁰⁸, 1957 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1960 wurde er Ehrenbürger seiner Geburtsstadt Schwaz, 1963 folgte das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse, 1968 die Wappenmedaille in Gold der Stadt Salzburg, das Goldene Verdienstzeichen des Landes Salzburg und die Ehrendoktorate des Whitman College in Walla Walla/Washington sowie jenes der Universität Salzburg¹⁰⁹, das er „in Anbetracht seiner musiksöpferischen Leistungen und als Dirigent des Salzburger Domchors“ erhielt¹¹⁰.

Joseph Messner verstarb am 23. Februar 1969 in seinem Haus St. Jakob am Thurn. Er ist auf dem Salzburger Kommunalfriedhof beigesetzt, die Stadt Salzburg betreute das Grab bis 2005 als Ehrenggrab¹¹¹.

Straßenbenennung

In der „Übersicht zur Straßenbenennungsbesprechung des Unterausschusses am 5. Sept. 1969“ finden sich unter Vorgang „VIb KG Aigen“ zwei „Straßenzüge südlich Girardi- und Gaisberstraße“, für die ein „Amtsvorschlag (Festspielkünstler)“ vorlag, nämlich die Benennung nach Erich Kleiber und Clemens Krauss. Bei den beiden handelte es sich um „2 berühmte bereits verstorbene Dirigenten der Sb. Festspiele (in Parsch / Aigen befindet sich bereits eine Benennungsreihe von Festspiel- und Bühnenkünstlern“. Wie sich wohl erst nach Versendung dieser Unterlage herausstellte, sollten nicht zwei, sondern drei Straßenzüge neu benannt werden, weshalb in der Sitzung eine nicht dokumentierte neue Gewichtung vorgenommen wurde. Der Unterausschuss einigte sich auf die Benennung je einer Straße nach Maria Cebotari, Clemens Krauss und Joseph Messner. Weshalb der Name von Erich Kleiber nicht mehr berücksichtigt und durch wen der Name von Joseph Messner in die Diskussion eingebracht wurde, geht aus den Akten nicht hervor. In den Unterlagen hat sich lediglich ein DIN A5-Zettel mit folgender Kurzcharakteristik erhalten: „MESSNER, Joseph, 1893 Schwaz/Tirol – 1968. Domsängerknabe in Salzburg. Studium an der Münchener Akademie (Klose, Schwickerath). 1926 Domkapellmeister. Schuf klangprächtige Kirchenmusik romantischer Haltung, auch Opern, Orchester- und Orgelwerke.“¹¹² Der Amtsbericht des Kulturamtes, der am Tag der Besprechung ausgefertigt wurde, schlug die Benennung nach Joseph Messner „(Sbg. Domkapellmeister und Komponist, gest. 1969)“,

¹⁰⁸ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 104.

¹⁰⁹ Vgl. JULIA HINTERBERGER, Joseph Messner, in: Persönlichkeiten der Salzburger Musikgeschichte, verfügbar via URL: <http://www.moz.ac.at/administration.php?o=18725> unter Downloads „Biographisches Mosaik“ (13. 1. 2021); LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 137–141;

¹¹⁰ Begründung des Akademischen Senats der Universität Salzburg, 5. 6. 1968, zit. nach PINWINKLER, „Tabula honorum“ (wie Anm. 36), S. 444.

¹¹¹ Vgl. LOIMER, Joseph Messner (wie Anm. 1), S. 144–146.

¹¹² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Straßenbenennungsbesprechung des Unterausschusses am 5. Sept. 1969, Salzburg, o. D., S. 3.

vor. In den beiliegenden Erläuterungen führte das Kulturamt über ihn aus, dass er „bereits mit 12 Jahren Sängerknabe am Salzburger Dom, ab 1922 Domorganist und von 1926 bis zu seinem Tod Domkapellmeister in Salzburg“ gewesen war. „Dabei widmete er sich vor allem der Pflege der Werke Mozarts und Bruckners. 1927 gründete er die ‚Domkonzerte der Salzburger Festspiele‘, die er bis 1967 selbst leitete. Er komponierte u. a. 7 Messen, darunter die ‚Große Messe in E‘ zur Wiedereröffnung des Salzburger Domes im Jahr 1959. Joseph M. erwarb sich außerordentliche Verdienste um das Musikleben der Stadt Salzburg als Domkapellmeister, langjähriger Leiter der Konzerte geistlicher Musik im Rahmen der Salzburger Festspiele und als Komponist.“¹¹³ Vom Kulturausschuss wurden in seiner Sitzung am 16. September 1969 „die im Amtsbericht vorgeschlagenen Straßenbenennungen (...) ohne jeden Alternativvorschlag einstimmig angenommen“ und die Weiterleitung an den Stadtsenat zur Beschlussfassung veranlasst¹¹⁴. Diese erfolgte am 6. Oktober 1969¹¹⁵. Die Benennung der „Joseph-Messner-Straße“ wurde in der Gemeinderatssitzung am 21. Oktober 1969 einstimmig (19 SPÖ, 13 ÖVP, 8 FPÖ) beschlossen¹¹⁶.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969.

Salzburg Museum, Nachlass Joseph Messner.

Neue Zeitschrift für Musik.

Neues Wiener Journal.

Rheinisch-Westfälische Zeitung.

Salzburger Chronik.

¹¹³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Amtsbericht, Salzburg, 5. 9. 1969, S. 2 und Erläuterungen, S. 2.

¹¹⁴ Betreff: 7. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 16. September 1969, Verhandlungsschrift, in: A II 1969 (Band 273), S. 2 f.

¹¹⁵ Stadtsenat (I), Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal. Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, den 6.10.1969, Beginn 15.00 Uhr (19. Sitzung des Jahres und 57. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat 29.9.–4.11.1969 (Band 271), S. 2.

¹¹⁶ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Kongreßhaus, 1. Stock Paracelsussaal. Verhandlungsschrift für die öffentliche Sitzung am Dienstag, den 21.10.1969, Beginn 9.00 Uhr (7. Sitzung des Jahres und 20. Sitzung der Amtsperiode), in: G 22.8.–21.10.1969 Ö (Band 261), S. 9.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Tagblatt.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

Völkischer Beobachter.

Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1946/47.

Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1948/49.

Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1949/50.

Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1950/51.

Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1951/52.

Musikhochschule Mozarteum in Salzburg, Jahresbericht 1952/53.

ERNST HANISCH, „Frei und deutsch sei die Stadt Mozarts“, Nationalsozialistische Ästhetik in der Provinz, in: JÜRGEN STENZL, ERNST HINTERMAIER und GERHARD WALTERSKIRCHEN (Hg.), Salzburger Musikgeschichte vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert, Salzburg 2005, S. 476–487.

HANNS-WERNER HEISTER, Politische Musik, in: LUDWIG FINSCHER (Hg.), Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik begründet von Friedrich Blume, Sachteil 7, 2. Aufl., Kassel u. a. 1997, Sp. 1661–1682.

JULIA HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ und „volksverbundene“ Kunst. Musikkultur in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 280–355.

ERNST HINTERMAIER, Messner, Joseph, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 225 f.

ROBERT HOFFMANN, „Schönste Stadt Deutschlands“. Salzburg-Kult mit braunen Vorzeichen, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 14–59.

PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadt nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237.

INGRID LOIMER, Joseph Messner (1893–1969). Eine Biographie (Schriftenreihe des Salzburg Museum 21), Salzburg 2009.

ANGELA PACHOVSKY, Joseph Messner. Leben und Werk. Unter besonderer Berücksichtigung seines kirchenmusikalischen Schaffens, Diss. phil., Wien 1990.

ALEXANDER PINWINKLER, Die „Tabula honorum“ der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Akademische Ehrungen im Schatten der NS-Vergangenheit, in: ALEXANDER PINWINKLER und JOHANNES KOLL (Hg.), Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich, Wien–Köln–Weimar 2019, S. 383–487

ANTON RAUSCHER und RUDOLF WEILER, Professor Johannes Messner. Ein Leben im Dienst sozialer Gerechtigkeit, Innsbruck 2003.

G. W. (= GERHARD WALTERSKIRCHEN), Messner, Joseph, in: PETER MITTERMAYR [und HEINRICH SPÄNGLER](#) (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 412.

RUDOLF WEILER, Messner, Johannes, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 224 f.

JULIA HINTERBERGER, Joseph Messner, in: Persönlichkeiten der Salzburger Musikgeschichte, verfügbar via URL: <http://www.moz.ac.at/administration.php?o=18725> unter Downloads „Biographisches Mosaik“ (13. 1. 2021).

Salzburg Museum, Mehr zu Joseph Messner, URL: <https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/103-joseph-messner/mehr-zu-joseph-messner> (14. 1. 2021).

Josef-Moosbrucker-Weg

Josef Moosbrucker

Landwirt, Funktionär der Landwirtschaftskammer, Gemeinderat der Stadt Salzburg (ÖVP)

* 23. Februar 1922 in Leopoldskron-Moos bei Salzburg

† 2. September 1994 in Salzburg

Straßenbenennung: 9. November 1994

Lage: Leopoldskron; Weg zwischen dem Spielplatz am Ende der Nissenstraße und der Moosstraße.

Am 23. Februar 1922 kam **Josef Moosbrucker** in der damals eigenständigen Gemeinde Leopoldskron-Moos zur Welt. Er war das zweite von vier Kindern seiner Eltern Fritz/Friedrich und Gertraud, geborene Schallmoser, die eine Landwirtschaft in der Moosstraße 57 („Kasstechergut“) in Leopoldskron mit 7½ ha Grundbesitz führten¹. Fritz Moosbrucker war neben seiner Berufstätigkeit auch politisch aktiv. So war er in der Zeit des „Ständestaates“ ab April 1936 zweiter Gemeinderat von Leopoldskron². Außerdem engagierte er sich im Deutschen Schulverein Südmark³. Über die Kindheit und Jugend des Sohnes Josef Moosbrucker liegen keine Quellen vor, es ist anzunehmen, dass er die Volksschule in Leopoldskron besuchte und am elterlichen Hof arbeitete.

NS-Zeit

Nachdem der Vater Fritz Moosbrucker seit Juli 1938 Mitglied der NSDAP war (1942 war er außerdem Blockleiter in einem Teil von Leopoldskron) und auch der gleichnamige ältere Bruder einen Antrag um Aufnahme in die Partei gestellt hatte⁴, tat Josef Moosbrucker dies mit 18½ Jahren am 6. Oktober 1940 ebenfalls. Er wurde rückwirkend mit September 1940 und der Mitgliedsnummer 7.821.397 in die NSDAP aufgenommen⁵. Laut Meldeschein rückte Josef Moosbrucker Anfang Oktober 1940 zur Wehrmacht ein. Er war bis Kriegsende in der

¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Leopoldskron: Karte Nr. 179, Fritz Moosbrucker und Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Josef Moosbrucker und Gertraud Moosbrucker, geb. Schallmoser. – Daten der Eltern und Geschwister: Fritz Moosbrucker, geb. 4. 10. 1892 in Leopoldskron, Gertraud, geb. 18. 12. 1897 in Grödig [auf der Meldekartei fälschlicherweise mit 16. 12. 1897 angegeben], Hochzeit: 21. 10. 1919; Fritz, geb. 17. 5. 1918 in Grödig, Gertraud, geb. 23. 7. 1923 in Leopoldskron und Maria, geb. 24. 6. 1926.

² Vgl. Salzburger Chronik, 29. 4. 1936, S. 5.

³ Vgl. Salzburger Volksblatt, 24. 4. 1935, S. 10; Salzburger Chronik, 26. 11. 1937, S. 6.

⁴ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Fritz Moosbrucker [sen.] 09-77 und Akt Fritz Moosbrucker [jun.] 09-78.

⁵ Bundesarchiv Berlin, R 9361-IX Kartei (NSDAP-Gaukartei), 29120461: Mitgliedskarte Josef Moosbrucker.

Wehrmacht und kehrte im September 1945 wieder nach Leopoldskron zurück, wo er sich am 6. September offiziell anmeldete⁶.

Entnazifizierung

Während der Vater und der Bruder das Entnazifizierungsverfahren durchliefen und 1947 als minderbelastet eingestuft wurden, strichen die Behörden Josef Moosbrucker gänzlich aus den Registrierungslisten. Die gesetzliche Grundlage dafür bildete der § 18, Absatz 3 der Durchführungsverordnung zum Verbotsgesetz 1947: „Personen, die auf Grund der NS.-Registr.-Vdg. in den Listen der Nationalsozialisten eingetragen waren, nach dem Verbotsgesetz 1947 jedoch nicht der Registrierungspflicht unterliegen, sind in den Registrierungslisten nicht zu verzeichnen.“⁷ Dass der 25-jährige Josef Moosbrucker nicht der Registrierungspflicht unterlag und aus den Listen herausgenommen wurde, basierte auf Angaben, die er selbst in seinem Meldeblatt zur Registrierung, das er am 30. Mai 1946 bei der Kartenstelle Leopoldskron-Moos abgegeben hatte, gemacht hatte⁸. Dessen zufolge war er von „April 1941 bis Oktober 1941“ Parteianwärter der NSDAP, jedoch nie Mitglied der Partei⁹. „Als HJ Mitglied wurde ich als Anwärter zur NSDAP im April 1941 überstellt. Im Oktober 1941 wurde ich zur Wehrmacht einberufen und kehrte im September 1945 aus [der] Kriegsgefangenschaft zurück. Ich erkläre, daß durch mich niemand zu Schaden gekommen ist.“¹⁰ Dass wie im Großteil der Fälle auch bei Josef Moosbrucker die Behörde nicht bei der Mitgliedernachweisstelle in Berlin nachgefragt hatte, ist evident. Daher wusste sie auch nichts über seine tatsächliche Mitgliedschaft in der NSDAP. Die zeitliche Diskrepanz von einem Jahr – laut Gaukartei erfolgte der Antrag um Aufnahme im Oktober 1940, laut Moosbruckers Angaben wurde die Überstellung von der HJ zur Partei im Oktober 1941 vorgenommen – lässt sich nicht mehr klären. Da Josef Moosbrucker laut Meldeschein im Oktober 1940 zur Wehrmacht eingerückt war, liegt hier möglicherweise ein Irrtum Moosbruckers vor. Der schmale Registrierungsakt endet mit der handschriftlichen Notiz auf dem Innendeckel: „Verfügung gemäß § 18/3[:] herausnehmen“¹¹.

⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Josef Moosbrucker.

⁷ Verordnung der Bundesregierung vom 10. März 1947 zur Durchführung des Verbotsgesetzes 1947, URL: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=1000213> (30. 12. 2020).

⁸ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Josef Moosbrucker 09-71: Bescheinigung der Kartenstelle Leopoldskron-Moos, Tomasi, Salzburg, 30. 5. 1946.

⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Josef Moosbrucker 09-71: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt und unterzeichnet von Josef Moosbrucker, Salzburg, 29. 5. 1946.

¹⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Josef Moosbrucker 09-71: Josef Moosbrucker, Landarbeiter, Leopoldskron-Moosstr. 57, an das Stadtmagistrat Salzburg, Salzburg, 30. 5. 1946.

¹¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Josef Moosbrucker 09-71: Innenseite Aktendeckel.

Landwirt und Funktionär

1957 übernahm Josef Moosbrucker nicht nur das elterliche Gut in Leopoldskron, sondern wurde auch zum Bezirksobmann des Salzburger Bauernbundes Salzburg-Stadt gewählt. 1960 übernahm er zusätzlich das Amt eines Landwirtschaftskammerrates und stieg 1970 zum Vizepräsidenten der Salzburger Landwirtschaftskammer auf. In der Generalversammlung des Milchhofes Salzburg wurde der Leopoldskroner Landwirt am 28. Dezember 1966 zum Nachfolger des über 30 Jahre amtierenden Obmannes Franz Freundlinger gewählt. Im Februar 1973 erhielt Moosbrucker für seine Tätigkeiten von Bundespräsident Franz Jonas den Berufstitel „Ökonomierat“ verliehen, die Urkunde wurde ihm von Landeshauptmann DDr. Hans Lechner in Anwesenheit der Führung der Salzburger Landwirtschaftskammer in den Amtsräumen des Landeshauptmannes übergeben. Von 1962 bis 1982 war Moosbrucker für die ÖVP Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, wo er sich v. a. für die Belange der Stadtbauern engagierte¹². Anlässlich seines Ausscheidens aus dem Gemeinderat würdigte ihn das Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg: „Moosbrucker, der Träger vielfältiger Auszeichnungen ist, hat stets den gesunden Menschenverstand vor die Parteiräson gestellt.“¹³ Als Moosbrucker 1987 anlässlich seines 65. Geburtstages aus den Händen von Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer sen. das Silberne Ehrenzeichen des Landes Salzburg erhielt, bezeichnete ihn das Amtsblatt als „heimliche[n] Bürgermeister von Moos“¹⁴. Josef Moosbrucker verstarb am 1. September 1994 im 73. Lebensjahr in Salzburg¹⁵. Das Kasstechergut bzw. der Moosbruckerhof ist noch heute im Besitz der Familie, es wurde zu einem Mietshaus umgebaut¹⁶.

Straßenbenennung

Dreieinhalb Wochen nach dem Ableben von Josef Moosbrucker sandte der Bürgermeister der Stadt Salzburg, Dr. Josef Dechant (ÖVP), ein Schreiben an die Magistratsabteilung 2: „Aus Kreisen von Bürgern des Stadtteils Leopoldskron-Moos wurde an mich die Anregung herangetragen, im Gedenken an den so überaus verdienten ‚Bürgermeister von Moos‘, Josef Moosbrucker, den Weg zwischen dem Spielplatz am Ende der Nissenstraße und der Moosstraße, in ‚Josef-Moosbrucker-Weg‘ zu benennen. Es wäre dies eine schöne Geste des Gedenkens an diesen so überaus verdienten Bürger und Kommunalpolitiker, noch dazu, wo die Einrichtung des Spielplatzes, des Kindergartens und vieler anderen Institutionen in diesem Stadtteil auf Josef Moosbrucker zurückgeht (sic) bzw. ohne sein Entgegenkommen

¹² Vgl. Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 1/2, 15. 1. 1967, S. 11, ebenda, 4, 15. 2. 1973, S. 6, ebenda 23, 22. 12. 1982, S. 21, ebenda 4, 2. 3. 1987, S. 15, Salzburger Landes-Zeitung 6 (1973), S. 3.

¹³ Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 23, 22. 12. 1982, S. 21.

¹⁴ Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 4, 2. 3. 1987, S. 15.

¹⁵ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Josef Moosbrucker.

¹⁶ Vgl. Moosbruckerhof, URL: <https://www.moosbruckerhof.at> (30. 12. 2020); Salzburger Nachrichten, Lokalteil, 1. 2. 2018, S. 6 f.

nicht möglich gewesen wäre. Ich bitte um Überprüfung dieser Anregung und Bericht in der nächsten DB [Dienstbesprechung; Anm. d. Verf.].“¹⁷ Die angeschriebene Magistratsabteilung 2 kam der Bitte umgehend nach und legte am 17. Oktober 1994 einen Amtsbericht vor, demzufolge der Gemeinderat der Stadt Salzburg beschließen möge, den „Weg zwischen dem Spielplatz am Ende der Nissenstraße und der Moosstraße in Leopoldskron“ in „Josef-Moosbrucker-Weg“ zu benennen. Im Amtsbericht wurden die von Bürgermeister Dechant genannten Gründe wiederholt. „Von seiten des Amtes bestehen für diesen Vorschlag keine Bedenken, zumal hier auch einem Wunsch der Bevölkerung Rechnung getragen werden kann. Das langjährige, vielfältige und verdienstvolle Wirken von Josef Moosbrucker rechtfertigt diese posthume Ehrung in jeder Hinsicht.“¹⁸ In der nichtöffentlichen Sitzung des Kulturausschusses referierte Gemeinderätin Dr. Gerlinde Végh (ÖVP) den Vorschlag, der vom Ausschuss einstimmig zur Weiterleitung an den Stadtsenat und den Gemeinderat angenommen wurde¹⁹. Nach Vortrag von Gemeinderat Friedrich Peham (ÖVP) im Stadtsenat und einstimmigem Antrag am 7. November²⁰ erfolgte der einstimmige Beschluss der Benennung des „Josef-Moosbrucker-Weges“ in der Sitzung des Gemeinderates der Stadt Salzburg am 9. November 1994²¹.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Leopoldskron: Karte Nr. 179, Fritz Moosbrucker.

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Josef Moosbrucker und Gertrud Moosbrucker, geb. Schallmoser.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Josef Moosbrucker 09-71, Akt Fritz Moosbrucker [sen.] 09-77, Akt Fritz Moosbrucker [jun.] 09-78.

¹⁷ Bürgermeister Dr. Josef Dechant an die Mag. Abt. 2/00, Kulturamt, Salzburg, 27. 9. 1994, in: Ordner 26 1994 Amtsberichte von 61761/94/035 bis 69101/94/009 öffentlich.

¹⁸ Magistratsabteilung 2, Betr.: Wegbenennung in Leopoldskron nach Josef Moosbrucker, Amtsbericht, in: Ordner 26 1994 Amtsberichte von 61761/94/035 bis 69101/94/009 öffentlich.

¹⁹ Vgl. Betreff: 15. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses am 27. Oktober 1994, Verhandlungsschrift der nichtöffentlichen Sitzung, in: Kulturausschuß nichtöffentlich 20.01.–22.12.1994, S. 2.

²⁰ Vgl. Stadtsenat, Schloß Mirabell, 2. Stock, Zimmer 200, Verhandlungsschrift über die nichtöffentliche Sitzung vom Montag, dem 7.11.1994, Beginn 16.21 Uhr, in: 3 Stadtsenat nichtöffentl. 10.10.–19.12.1994, S. 8.

²¹ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 9. November 1994, Beginn 9.15 Uhr. (7. Sitzung des Jahres und 21. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat öffentlich 14.09.–21.12.1994/2, S. 14.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-IX Kartei (NSDAP-Gaukartei), 29120461: Mitgliedskarte Josef Moosbrucker.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Salzburger Chronik.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Moosbruckerhof, URL: <https://www.moosbruckerhof.at> (30. 12. 2020).

Verordnung der Bundesregierung vom 10. März 1947 zur Durchführung des Verbotsgesetzes 1947, URL: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000213> (30. 12. 2020).

Robert-Munz-Straße

Robert Munz

Fluglehrer, Pionier des Salzburger Segelfluges

* 30. November 1908 in Salzburg

† 8. Mai 1945 in unbekannt (Toderklärung)

Straßenbenennung: 16. September 1957

Lage: Taxham; vom der Wilhelm-Kreß-Straße zur Eduard-Kuhn-Straße.

Bernhard Munz, in Lautern in Württemberg 1876 geboren und nach dem württembergischen Gmünd zuständig, heiratete am 28. April 1902 am Standesamt in Ulm die aus Kirchbichl in Tirol stammende Elisabeth Hölzl. Ob sich das Paar – beide waren römisch-katholisch – auch kirchlich trauen ließ, geht aus den Akten nicht hervor. Am 16. Februar 1903 wurde in Ulm der Sohn Marino geboren, am 12. Dezember 1905 in Neu-Ulm der Sohn Erich. Nach der Übersiedlung nach Salzburg brachte Elisabeth Munz am 30. November 1908 den dritten Sohn **Robert Maximilian Munz** zur Welt. Die Familie wohnte zu diesem Zeitpunkt in der Ignaz-Harrer-Straße 51, Robert Munz wurde in der Pfarrkirche Mülln am 2. Dezember getauft¹. Am 8. Dezember 1912 wurde schließlich die Tochter Erna geboren². Bis nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Mitglieder der Familie deutsche Staatsbürger und nach Württemberg zuständig, erst 1948 erwarben sie die österreichische Staatsbürgerschaft. Der Vater verdiente den Lebensunterhalt der Familie als Schlosser, er kaufte Ende der 1920er Jahre ein heute nicht mehr existierendes Betriebsgebäude in der Linzer Bundesstraße 4, das der Familie auch als Wohnstatt diente, und führte dort mit seinem Sohn Marino das „Autogewerk Bernhard Munz & Sohn, Spezialfabrik autogene Schweißapparate, Schweißbrenner, Druckventile etc.“³ Nach dem Tod von Bernhard Munz am 12. Juni 1948 führte Erich Munz den Betrieb bis in die 1960er Jahre weiter.

Über die Kindheit und Jugend von Robert Munz ist nichts bekannt.

¹ Taufbuch XVIII 1908–1925 [der Pfarre Salzburg-Mülln], p. 15, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-muelln/TFB18/?pg=19> (5. 1. 2020); Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarten Bernhard Munz, Elisabeth Munz und Marino Munz; Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Linzer-Reichs-Str. 4 bzw. Linzer Bundesstraße 4. – Bernhard und Elisabeth Munz sowie die Söhne Marino und Erich erhielten nach Ende des Zweiten Weltkriegs am 24. Juli 1946 die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen. Bernhard Munz verstarb am 12. Juni 1948 in Salzburg, seine Witwe Elisabeth Munz am 11. September 1968 im Altersheim in der Hellbrunner Straße.

² Vgl. Taufbuch XVIII 1908–1925 [der Pfarre Salzburg-Mülln], p. 92 <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-muelln/TFB18/?pg=102> (5. 1. 2020).

³ Ein Schreiben mit dem Briefkopf der Firma ist eingelegt in Stadtarchiv Salzburg, Bauakten: Akt Co. 112 Gnigl – Linzer Bundesstraße 4. – Der mittlere Sohn Erich, studierter Diplomkaufmann, war von Oktober 1939 bis September 1945 bei der Gauhauptstadt in der Stadtkassenverwaltung angestellt und dem Ernährungsamt zugeteilt. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Personalkartei: Karteikarte Erich Munz.

Begeisterter Segelflieger

„Der Segelflugsport spielte in der Geschichte des Salzburger Flugwesens eine herausragende Rolle. Nach einem bescheidenen Beginn bildete Salzburg mit dem Gaisberg als Startplatz bald einen nationalen wie internationalen Anziehungspunkt für Segelflieger.“⁴ Aufgrund der günstigen Windverhältnisse und erleichtert durch die gute Infrastruktur – im Mai 1929 wurde die Gaisbergstraße eröffnet – nahm der Segelflug mit Blick auf die Stadt Salzburg seinen Aufschwung. Zu den Salzburger Enthusiasten der ersten Stunde, die ab 1928 ihre kurzen Flüge vom Salzburger Hausberg aus starteten, gehörten auch die Brüder Munz. Während jedoch Marino und Erich weiterhin ihren erlernten Berufen nachgingen, konnte Robert Munz seine Leidenschaft zum Beruf machen⁵. Im November 1930 legte der 22-Jährige durch einen Flug vom Heuberg die Segelfliegerprüfung „A“ ab⁶, im Jänner 1931 erlangte er nach einem Flug von der Judenbergalpe den B-Schein⁷ und im März 1931 erwarb er schließlich die Berechtigung, als Sportzeuge Gleit- und Segelflugprüfungen abzunehmen (C-Schein) und wurde damit einer der ersten Segelfluglehrer Salzburgs⁸. Nur wenige Monate später wählten ihn die Mitglieder bei der konstituierenden Sitzung der „Salzburger Segelflugvereinigung e. V.“ am 11. Juli 1931 zu ihrem ersten Vorsitzenden⁹. Als solcher nahm er u. a. bei der Verbandsausschusssitzung des Oesterreichischen Aero-Clubs am 14. November 1933 teil, bei der er über die Tätigkeiten des Vereines im abgelaufenen Jahr berichtete¹⁰. In die beginnenden 1930er Jahre fallen auch die ersten Pläne zur Gründung einer Segelflugschule auf dem Gaisberg, die allerdings erst 1934 Realität werden sollte. Nachdem sich sämtliche Fliegervereinigungen zum Oesterreichischen Aero-Club zusammengeschlossen hatten, entstanden in Salzburg die beiden „Motor- und Segelfliegergruppen Nr. 401 und 402“. Die Gruppe 402, die den Auf- und Ausbau der Segelfliegerschule übernahm, leitete Robert Munz¹¹. Er war auch der eigentliche Organisator der Schule. Die ersten Lehrgänge fanden 1934 und 1935 auf dem Gaisberg statt, zwei Alben

⁴ HARALD WAITZBAUER, Salzburger Flugpioniere und der Beginn des Flugwesens in Salzburg, in: HANUŠ SALZ und HARALD WAITZBAUER, Im Flug über Salzburg. Igo Etrich und der Beginn des Flugwesens in Salzburg (Schriftenreihe des Landespressebüros, Sonderpublikation 104), Salzburg 1993, S. 61–170, hier S. 130. Vgl. auch HANS HEINRICH WELSER, 40 Jahre Salzburger Flugsport, in: austroflug 18 (1968), Heft 5, S. 4–16.

⁵ Zur Entwicklung des Segelflugsports in Salzburg vgl. ebenda, S. 130–158.

⁶ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 10. 11. 1930, S. 9; SVB, 9. 12. 1930, S. 12. – Zeitgleich erwarben Erich Hader und Hans Widerin das A-Abzeichen.

⁷ Vgl. SVB, 26. 1. 1931, S. 9.

⁸ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Nachlass Robert und Marino Munz [noch nicht inventarisiert]: Ausweis Nr. 729 für Robert Munz, o. O., 3. 3. 1931.

⁹ Vgl. WAITZBAUER, Salzburger Flugpioniere (wie Anm. 4), S. 137 f. – Die Salzburger Segelfliegervereinigung war die Nachfolgerin der Aerosektion im Salzburger Touring-Club.

¹⁰ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Nachlass Robert und Marino Munz [noch nicht inventarisiert], braune Mappe „Dir. Sepp Passer – Aero-Club: Oesterr. Aero-Club (Oesterr. Luftfahrt-Verband), Wien, IV., Argentinierstr. 29, Protokoll über die am Dienstag, den 14. November 1933 um 15 Uhr stattgehabte Verbandsausschusssitzung.

¹¹ Vgl. WAITZBAUER, Salzburger Flugpioniere (wie Anm. 4), S. 140. – Der Schriftverkehr über den Aufbau der Segelfliegerschulen in Salzburg liegt ein in Stadtarchiv Salzburg, Nachlass Robert und Marino Munz [noch nicht inventarisiert], braune Mappe „Dir. Sepp Passer – Aero-Club.

im Nachlass zeigen Robert Munz als Ausbildner der angehenden Segelflieger¹². Von Beginn an waren die Kurse auch von politisch-militärischer Bedeutung für das „ständestaatliche“ Regime, obwohl es Österreich laut dem Friedensvertrag von Saint-Germain-en-Laye von 1919 verboten war, eine Luftwaffe zu unterhalten. Bei einem Teil der Teilnehmer des Segelfluggurses auf dem Gaisberg handelte es sich um Mitglieder des Heimatschutzes, wie lokale Zeitungen im Juni 1934 berichteten: „Auf dem Segelfluggelände am Gaisberg finden Segelfluggurse des Österreichischen Aeroclubs statt. Um dem Segelflug im Heimatschutz die entsprechende Beachtung und Förderung einzuräumen, hat Bundesführer Starhemberg aus eigenem die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt, damit zwanzig Heimatschützer an einem solchen Segelfluggurs, der drei Wochen dauert, teilnehmen können. Die Landesleitungen des Österreichischen Heimatschutzes wurden vom Bundesführer beauftragt, diese Aktion durchzuführen und geeignete junge Heimatschützer für den Segelfluggurs auszuwählen und zur Verfügung zu stellen.“¹³ Am 24. August desselben Jahres stattete Heimwehrführer Ernst Rüdiger Starhemberg in Begleitung von Ulrich Ferdinand Kinsky, dem Präsidenten des Österreichischen Aero-Clubs, der Segelschule auf dem Gaisberg einen Besuch ab. Ein Foto dieser Visite des „Sportführers“ wurde in der Broschüre „Segelflugschule Gaisberg“ des Österreichischen Aero-Clubs veröffentlicht, die unter dem Titel „Gliding School Gaisberg“ auch auf Englisch erschien. Die Abbildung zeigt Robert Munz im Gespräch mit Starhemberg vor einem Segelflieger¹⁴. Munz, der in der zitierten Broschüre über die Flugschule schrieb, leitete diese bis zum 31. Jänner 1936. Seine Nachfolger waren der Weltkriegsflieger Major a. D. Karl (von) Banfield und der Fregattenleutnant a. D. Kapitän Fritz Aigner¹⁵. Im Unterschied zu Robert Munz blickten beide auf eine Karriere in der Armee zurück, ein Umstand, der klar auf die zunehmende militärische Bedeutung des Segelflugs verweist.

Im Mai 1937 hielt die Internationale Studienkommission für den motorlosen Flug (ISTUS) mit Sitz in Darmstadt ihre Jahrestagung in Salzburg ab, zu der sich 31 Gleiter aus sechs Nationen einfanden. Vom 27. bis 31. Mai fanden zudem 19 Vorträge über Themen des Segelflugs im Wiener Saal des Mozarteums statt. Bei den Flügen im Rahmen der Tagung, an denen sich auch die deutsche Fliegerin Hanna Reitsch beteiligte, zeichnete sich Robert Munz durch hervorragende Leistungen aus. Er erhielt aufgrund des ordnungsgemäß erbrachten Nachweises seines Segelfluges von 5 h und 25 min am 20. Juni 1936, eines Streckenfluges von 58 km von Salzburg nach Laakirchen (Oberösterreich) am 18. April 1937 und einer bei

¹² Stadtarchiv Salzburg, Nachlass Robert und Marino Munz [noch nicht inventarisiert]: Album „Koppel 1934“ und Album „Segelflugschule Gaisberg-Koppl Lehrgang Nr. 3 Mai 35“. – Vgl. die Ankündigung des ersten Lehrgangs, der am 10. Juni 1934 begann, in: SVB) 6. 6. 1934, S. 9.

¹³ SVB, 11. 6. 1934, S. 9.

¹⁴ ÖSTERREICHISCHER AERO-CLUB (Ö.L.V.), LANDESGESCHÄFTSSTELLE SALZBURG (Hg.), Segelflugschule Gaisberg, Salzburg o. J. [um 1935], S. 2. – Zwei Exemplare dieser Broschüre finden sich im Stadtarchiv Salzburg, Nachlass Robert und Marino Munz [noch nicht inventarisiert].

¹⁵ Vgl. WAITZBAUER, Salzburger Flugpioniere (wie Anm. 4), S. 144.

diesem Flug im Segelflugzeug erreichten Höhe von 1.200 m über Start das Leistungs-Segelfliegerabzeichen der Studienkommission¹⁶.

NS-Zeit

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten bedeutete zunächst das Aufgehen des Aero-Clubs im Nationalsozialistischen Fliegerkorps (NSFK), das auch die Segelflugschule am Gaisberg übernahm. Mit Kriegsbeginn am 1. September 1939 wurde das Gipfelplateau zum militärischen Sperrgebiet erklärt, dies bedeutete das Ende des Segelflugs auf dem Salzburger Hausberg¹⁷.

Am 23. Juni 1938 beantragte der 29-jährige Robert Munz die Aufnahme in die NSDAP. Er wurde rückwirkend mit 1. Mai 1938 und der Mitgliedsnummer 6.168.932 aus dem „Illegalenblock“ in die Partei aufgenommen. Über eine Tätigkeit für die illegale NSDAP ist nichts bekannt. Ein Abgleich der Einträge auf der Mitgliedskarte mit den erhaltenen Fotografien im Nachlass erlaubt es, die beruflichen bzw. militärischen Stationen von Robert Munz während der NS-Zeit relativ genau zu rekonstruieren. Dabei wird deutlich, wie wichtig dem Regime die Kenntnisse und Fähigkeiten des jungen Mannes für die Ausbildung von Segelfliegern im nationalsozialistischen „Dritten Reich“ waren. Munz verließ bereits kurz nach dem „Anschluß“ Salzburg, ihm wurde die Leitung der Segelfliegerschule Spitzerberg, das in der Gemeinde Prellenkirchen im Bezirk Bruck an der Leitha im östlichen Niederösterreich, damals Niederdonau, gelegen ist, übertragen. Spitzerberg war neben dem Gaisberg eines der wichtigsten Segelflugzentren Österreichs, das das NS-Regime 1940 zu einer von vier Reichssegelfliegerschulen aufwertete. So wie in Salzburg leistete Robert Munz hier Aufbauarbeit, im Dezember 1938 leitete er einen ersten Kurs für das NSFK. Seine Mitgliedsbeiträge für die NSDAP entrichtete Munz laut Karteikarte im März 1940 an die Ortsgruppe Prellenkirchen. Mehrere Fotos aus dem Nachlass zeigen Robert Munz auch als Fluglehrer am Flugplatz Götzendorf, wo 1938 ein Militärflugplatz errichtet und im April 1942 ein Sonderlehrgang für Lastensegler unter der Leitung von Robert Munz abgehalten wurde¹⁸. Bereits im Juni 1941 war er als Ausbilder beim 1. Windenschlepp C-Lehrgang in Hart bei Graz tätig. Im Sommer 1942 zog Munz in die Ungargasse 11 nach Graz, er meldete sich bei der dortigen NSDAP-Ortsgruppe im August an. Bereits ein halbes Jahr später übersiedelte er erneut, diesmal nach Trebbus bzw. Schönhagen, beide Orte in der

¹⁶ Urkunde der Internationalen Studienkommission für den motorlosen Flug für Herrn Robert Munz, Darmstadt, 16. 6. 1937, eingelegt in Stadtarchiv Salzburg, Nachlass Robert und Marino Munz [noch nicht inventarisiert]: Zeitungsausschnittesammlung; zur Tagung vgl. WAITZBAUER, Salzburger Flugpioniere (wie Anm. 4), S. 145 f. – Vgl. WELSER, 40 Jahre Salzburger Flugsport (wie Anm. 4), S. 9.

¹⁷ Vgl. WOLFGANG UND KURT PERVESLER, Geheime Kommandosache Gaisberg. Militärhistorische Dokumentation des Zeitraumes 1939–1945, in: Salzburg Archiv 22 (1996), S. 5–64.

¹⁸ Vgl. Fotos in Stadtarchiv Salzburg, Nachlass Robert und Marino Munz [noch nicht inventarisiert] und Flugplatz Götzendorf, URL: http://www.geheimprojekte.at/luft_flugplaetze.html#goetzendorf (5. 1. 2020).

damaligen Mark Brandenburg gelegen, wo er bei der Ortsgruppe Werenzhain seine Mitgliedsbeiträge bezahlte¹⁹. Der Flugplatz von Schönhagen diente seit 1937 als Segelfliegerschule des NS-Fliegerkorps. Für das NSFK leitete Robert Munz im Rang eines Obersturmführers vom 2. bis 15. Mai 1944 einen Lehrgang für angehende Segelfluglehrer in der NSFK-Segelflugschule Ballenstedt im heutigen deutschen Bundesland Sachsen-Anhalt. Über das letzte Kriegsjahr liegen keine Informationen vor. Aus dem Krieg kehrte Robert Munz nicht zurück.

Der Vater Bernhard Munz starb am 12. Juni 1948 in Salzburg. Für die Verlassenschaftsabhandlung wurde der Schwager Franz Ridler, Gatte von Robert Munz' Schwester Erna, zum Abwesenheitskurator für Robert Munz bestimmt. Marino Munz stellte im Zusammenhang mit der Erbangelegenheit bei Gericht den Antrag, seinen Bruder für tot zu erklären²⁰. Am 17. November 1949 beschloss das Landesgericht Salzburg die Todeserklärung für Robert Munz. Demzufolge war Munz zuletzt als Flieger der 3. Ersatzabteilung für Ingenieure der Luftwaffe eingesetzt. „Auf Grund des Erhebungen ist festgestellt und erwiesen, dass Robert Munz als Soldat der deutschen Wehrmacht am letzten Krieg teilgenommen hat und nach Angaben des Truppenkameraden Karl Heinz Krüger in Sandberg 29/Gersfeld/Rhön bei einem Angriff russischer Panzer von einer Panzergranate getroffen und schwer verwundet wurde. Seither sind Nachrichten von ihm oder über ihn nicht eingelangt.“ Als offiziellen Todestag von Robert Munz bestimmte das Landesgericht Salzburg per Bescheid den 8. Mai 1945, jenen Tag, „den Robert Munz nicht überlebt hat“²¹.

Straßenbenennung

Ein Amtsbericht der Magistratsabteilung VI – Planungs- und Vermessungsamt vom Mai 1956 informierte über die aktuelle Stadterweiterung im Westen der Stadt Salzburg. „Durch Parzellierung der Taxham-Gründe in Siezenheim-Liefering ist ein neues, großes Siedlungsgebiet im Entstehen“. Zum Zeitpunkt der Berichterstattung handelte es sich um den „Teil A (westlicher Geländeteil)[,] der von zahlreichen Siedlern bearbeitet wird und in dem auch schon einige Objekte erstellt wurden“. Dies brachte bis dahin unübliche infrastrukturelle Maßnahmen mit sich. „Da die Verbauung in diesem Stadtteil rasch fortschreitet und die Anfragen um Bekanntgabe von Anschriften und Adressen von Seiten

¹⁹ Alle Informationen aus Bundesarchiv Berlin, R 9361-IX Kartei (NSDAP-Gaukartei), 29931099: Mitgliedskarte Robert Munz.

²⁰ Vgl. Salzburger Landesarchiv, Bezirksgericht Salzburg, 2 A-1948, 600-799 (Karton 673), Akt 2 A 600/48 – Todfall Bernhard Munz.

²¹ Salzburger Landesarchiv, Bezirksgericht Salzburg, 2 A-1948, 600-799 (Karton 673), Akt 2 A 600/48 – Todfall Bernhard Munz: Beschluss Todeserklärung [Robert Maximilian Munz], Landesgericht Salzburg, Abt. 3, Dr. Altrichter, 17. 11. 1949. – Vgl. auch Taufbuch XVIII 1908-1925 [der Pfarre Salzburg-Mülln], p. 15, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-muelln/TFB18/?pg=19> (5. 1. 2020).

der Bauwerber, der Polizei und Ämter sich häufen, könnte hier, obwohl die Straßenzüge noch nicht fertig ausgebaut sind, vorgegriffen werden und eine Namensgebung dieser Straßen und Wege durchgeführt werden.“ Wie aus dem Amtsbericht hervorgeht, stieß die von Franz Martin stammende Gruppeneinteilung Mitte der 1950er Jahre nunmehr an ihre Grenzen. „Zur Benennung kommen derzeit 6 Straßen, die sich im Namensgruppenplan der Stadt Salzburg im Gebiet der Geschichte von Schloß Kleßheim befinden. Hier könnte aber auch, da es sich bei dem ganzen Projekt um eine geschlossene Großsiedlung handelt, eine eigene Namensgruppe geschaffen werden. Das Stadtamt Salzburg stellt aus diesem Grunde den Amtsvorschlag: die angeführten Straßenzüge 1–6 zu benennen.“²² Ein dreiviertel Jahr später lud das Kulturamt der Stadt Salzburg die für Straßenbenennungen zuständigen politischen Vertreter und die Beamten zu einer Sitzung am 7. März 1957, um über konkrete Vorschläge zu beraten. Im Protokoll wurde festgehalten: „Die sechs derzeit zu benennenden Straßen liegen nach der bestehenden Gruppeneinteilung zwar in der Gruppe 14 (Gebiet der Geschichte von Schloß Kleßheim), es ist jedoch naheliegend, hierfür eine eigene Gruppeneinteilung vorzusehen, da es sich bei dem genannten Projekt um eine geschlossene Großsiedlung handelt. Hiefür würden die allenfalls aus der Geschichte von Schloß Kleßheim noch in Frage kommenden Namen nicht ausreichen.“ Auf Antrag des Vorsitzenden, Gemeinderat Dr. Kurt Richter (FPÖ), wurde die Frage, welche neuen Gruppen vorzuschlagen wären, in die Klubberatung gebracht. „Zur Diskussion wurden gestellt: Österreichische Erfinder, Forscher, Techniker, Wissenschaftler, Nobelpreisträger. Es könnte hierbei die Einteilung so vorgenommen werden, daß für die einzelnen Abschnitte der Großsiedlung Taxham jeweils eine der genannten Gruppen verwendet wird. Nach Besprechung im Klub sollen dann konkrete Namensvorschläge erfolgen.“²³

Fünf Monate später, am 5. August 1957, trafen sich die Mitglieder des Unterausschusses erneut, um über die Straßenneubenennungen zu beraten. Ergebnis dieses Treffens war der mit 6. August 1957 datierte Amtsbericht des Planungs- und Vermessungsamtes, der als ersten Punkt die „Taxhamgründe, Teil A“ anführte. „Da es sich hier um ein geschlossenes Siedlungsgebiet handelt, wurde angeregt, im Sinne der Fortführung der Gruppeneinteilung von Dr. Franz Martin eine neue Gruppe, bzw. für die einzelnen Siedlungsabschnitte mehrere neue Gruppen zu schaffen. Gedacht ist dabei an Namen von österr. Erfindern, von berühmten Männern der Technik, Wissenschaft und an Nobelpreisträger. Für die Gruppe A, die in unmittelbarer Nähe der Einflugschneise des Salzburger Flughafens liegt, ergab sich der sinnvolle Vorschlag, Namen von berühmten Fliegern und Pionieren der Luftfahrt zu Strassenbenennungen zu verwenden, (...)“ Da Eduard Kuhn, der Gründer der österreichischen Fliegerschule in Salzburg, 25 Jahre zuvor am Flugfeld Salzburg bei einem

²² Alle Zitate aus Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1951–1960: Magistrat Salzburg, VI/I-4373/56, Betrifft: Straßenbenennungen, Amtsbericht, Salzburg, 24. 5. 1956.

²³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1951–1960: Magistrat Salzburg, Kulturamt, Protokoll der Besprechung vom 7. März 1957 über geplante Straßenbenennungen, Salzburg, 11. 3. 1957.

Absturz ums Leben gekommen²⁴ und von mehreren Seiten bereits eine Straßenbenennung nach diesem Flugpionier gefordert worden war, lag die Benennung nach Salzburger Fliegern der ersten Stunde nahe. Unter „Berücksichtigung einer Rücksprache mit der Flughafenleitung Salzburg und dem Präsidenten des AERO-Clubs (Herrn Wolf)“ schlug der Unterausschuss die Namen Eduard Kuhn, Robert Munz, Karl Illner, Wilhelm Kreß, Hermann Köhl und Otto von Lilienthal für die sechs zu benennenden Straßen sowie Ferdinand Graf Zeppelin für den zu benennenden Platz im Siedlungsgebiet vor. Bei Robert Munz stand folgende Erläuterung: „Pionier der Salzburger Fliegerei und des Salzburger Segelfluges, rief die Gaisbergsegelflugschule ins Leben, deren Aufbau zwischen 1928 und 1938 seine Leistung gewesen ist. In Fliegerkreisen stets als Idealist und begeisterter Flieger in Erinnerung geblieben – er kehrte aus dem 2. Weltkrieg nicht mehr zurück – wäre es ein besonderes Anliegen des AERO-Clubs eine Straße nach ihm zu benennen.“²⁵

Im zuständigen Kulturausschuss wurde am 8. August 1957 darauf hingewiesen, dass für die vorgeschlagenen Straßenbenennungen „bereits zwei Besprechungen eines Unterausschusses“ stattgefunden hätten. Die Ergebnisse dieser Treffen nahm der Kulturausschuss einstimmig an²⁶. Nach Vortrag von Gemeinderat Franz Rothschädl (FPÖ, in der Verhandlungsschrift noch als Wahlpartei der Unabhängigen / WdU geführt) im Stadtsenat und einstimmigem Antrag am 20. August 1957²⁷ erfolgte der einstimmige Beschluss (14 SPÖ, 12 ÖVP, 8 WdU bzw. FPÖ, 1 KPÖ) der Benennung der „Robert-Munz-Straße“ in der Sitzung des Gemeinderates der Stadt Salzburg am 16. September 1957²⁸.

Johannes Hofinger

²⁴ Zu Eduard Kuhn vgl. WAITZBAUER, Salzburger Flugpioniere (wie Anm. 4), S. 95 f. und 124–127.

²⁵ Alle Zitate aus Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1951–1960: II/1-1722/57 Straßenbenennungen, Amtsbericht, [Salzburg], 6. 8. 1957. - Wortident wurde diese Formulierung auch in der Veröffentlichung der Straßenbenennungen im Amtsblatt übernommen. Vgl. Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, Nr. 28, 20. 9. 1957, S. 377.

²⁶ Vgl. Betr.: Sitzung des g.r. Kulturausschusses (II) v. 8. 8. 1957, Verhandlungsschrift, in: 1957 VI V.SChr. g.r. Aussch II u. III und Pers.Komm (Band 113), S. 4.

²⁷ Vgl. Stadtsenat, Schloß Mirabell, 2. Stock, 1. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Dienstag, den 20.8.1957, Beginn 15 Uhr, in: 1957 V V.SChr. Senat vom 20.8.[–]23.12.1957 (Band 112), S. 8.

²⁸ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Montag, den 16.9.1957, Beginn 15 Uhr. (8. öffentliche Sitzung d. Jahres und 37. Sitzung der Amtsperiode), in: 1957 II V.SChr. Gem.Rat vom 25.7.–20.12.57 (Band 109), S. 6.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarten Bernhard Munz, Elisabeth Munz und Marino Munz.

Stadtarchiv Salzburg, Personalkartei: Karteikarte Erich Munz.

Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Linzer-Reichs-Str. 4 bzw. Linzer Bundesstraße 4.

Stadtarchiv Salzburg, Bauakten: Akt Co. 112 Gnigl – Linzer Bundesstraße 4.

Stadtarchiv Salzburg, Nachlass Robert und Marino Munz [noch nicht inventarisiert].

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1951–1960.

Salzburger Landesarchiv, Bezirksgericht Salzburg, 2 A–1948, 600–799 (Karton 673), Akt 2 A 600/48 – Todfall Bernhard Munz.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-IX Kartei (NSDAP-Gaukartei), 29931099: Mitgliedskarte Robert Munz.

Salzburger Volksblatt.

ÖSTERREICHISCHER AERO-CLUB (Ö.L.V.), LANDESGESCHÄFTSSTELLE SALZBURG (Hg.), Segelflugschule Gaisberg, Salzburg o. J. [um 1935].

HANS HEINRICH WELSER, 40 Jahre Salzburger Flugsport, in: austroflug 18 (1968), Heft 5, S. 4–16.

WOLFGANG und KURT PERVESLER, Geheime Kommandosache Gaisberg. Militärgeschichtliche Dokumentation des Zeitraumes 1939–1945, in: Salzburg Archiv 22 (1996), S. 5–64.

HARALD WAITZBAUER, Salzburger Flugpioniere und der Beginn des Flugwesens in Salzburg, in: HANUŠ SALZ und HARALD WAITZBAUER, Im Flug über Salzburg. Igo Etrich und der Beginn des Flugwesens in Salzburg (Schriftenreihe des Landespressebüros, Sonderpublikation 104), Salzburg 1993, S. 61–170.

Flugplatz Götzendorf, URL:

http://www.geheimprojekte.at/luft_flugplaetze.html#goetzendorf (5. 1. 2020).

Taufbuch XVIII 1908–1925 [der Pfarre Salzburg-Mülln], p. 15, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-muelln/TFB18/?pg=19> (5. 1. 2020).

Taufbuch XVIII 1908–1925 [der Pfarre Salzburg-Mülln], p. 92 <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-muelln/TFB18/?pg=102> (5. 1. 2020).

Eugen-Müller-Straße

Dr. Eugen Müller

Gymnasiallehrer, Leiter des Deutschen Schulvereinsorchesters

* 22. Jänner 1880 in Feldkirch (Vorarlberg)

† 14. Oktober 1939 in Salzburg

Straßenbenennung: 1. Dezember 1975

Lage: Lieferung; kurz vor dem Zollamt Saalbrücke von der Münchner Bundesstraße nach Nordosten abzweigend.

Eugen Hugo Müller wurde am 22. Jänner 1880 als Sohn von Gymnasialprofessor Josef Müller und Theresia Müller, geb. Schandl, in Feldkirch in Vorarlberg geboren¹. Er hatte drei Brüder, die Lehrer Alois und Guntram sowie Hofrat Dr. Josef Müller, der Leiter der Salzburger Staatspolizei wurde². Eugen Müller trat 1919 aus der katholischen Kirche aus und in die evangelische ein³, am 9. September desselben Jahres heiratete er Maria Theresia Unterberger, geborene Zerkowitz. 1938 bescheinigte die Reichsstelle für Sippenforschung Wien, dass sie die illegitime Tochter von Erzherzog Ludwig Viktor war⁴. Getraut wurden Eugen Müller und Maria Unterberger in der evangelischen Pfarrkirche Salzburg von Dr. Fußgänger, die beiden Trauzeugen waren der Buchhändler Otto Spinnhörn und der Möbelhändler Albert Reitter, gleichnamiger Vater des späteren NS-Landesstatthalters⁵. Das Ehepaar Müller hatte eine Tochter, die als Kind verstarb, und zwei Söhne, Josef und Leopold Müller, Anthroposoph und Begründer der Wissenschaft der Geomechanik sowie der „Österreichischen Tunnelbauweise“⁶.

Eugen Müller besuchte von 1890 bis 1898 das Gymnasium und von 1898 bis 1903 die Universität in Wien, absolvierte am 20. Juni 1903 die Lehramtsprüfung für Deutsch (Hauptfach) sowie Griechisch und Latein (Nebenfächer) und begann seine Lehrerlaufbahn

¹ [Taufbuch der Stadtpfarrkirche Feldkirch vom 1. Jänner 1864 bis 31. Dezember 1867] , p. 111, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/vorarlberg/feldkirch/374%252F5/?pg=118> (13. 1. 2021).

² Josef Müller, geb. 1874 in Feldkirch, gest. 1954. Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 11. 1. 1935, S. 7 und SVB, 14. 10. 1939, S. 9.

³ [Taufbuch der Stadtpfarrkirche Feldkirch vom 1. Jänner 1864 bis 31. Dezember 1867] , p. 111, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/vorarlberg/feldkirch/374%252F5/?pg=118> (13. 1. 2021); Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat Personalakten, Akt Müller, Dr. Eugen: Standesausweis.

⁴ Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat Personalakten, Akt Müller, Dr. Eugen: Anzeige über Verheiratung; SVB, 18. 1. 1930, S. 6; SVB, 14. 10. 1939, S. 12.

⁵ Vgl. Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat Personalakten, Akt Müller, Dr. Eugen: Trauungsschein, Salzburg, 10. 9. 1919. Abschrift.

⁶ GOTTFRIED TICHY, Leopold Müller 9. 1. 1908–1. 8. 1988 [Nachruf], in: Mitteilungen der österreichischen Geologischen Gesellschaft, Band 82 (1989), Wien 1990, S. 293–306, online verfügbar unter: https://www.sn.at/wiki/images/0/02/Mueller_Salzburg_Leopold.pdf (13. 1. 2021).

mit dem Probejahr am Staatsgymnasium in Wien 13, bevor er 1904 eine Stelle am Staatsgymnasium Salzburg erhielt. Dort war er mit Unterbrechungen bis 1934⁷ und wieder ab 1938 tätig⁸. Im Ersten Weltkrieg meldete sich Müller im Jänner 1915 als Kriegsfreiwilliger, diente beim Salzburger Feldkanonenregiment 41 und als Offizier auf verschiedenen Kriegsschauplätzen in Russland, Flandern und Italien⁹.

Leiter des Deutschen Schulvereinsorchesters

Neben seiner Lehrertätigkeit war Eugen Müller ab 1908 Obmann der Ortsgruppe Salzburg des Deutschen Schulvereins und gründete 1913 das Salonorchester des Deutschen Schulvereins, das ab 1919 zu einem vollwertigen Orchester, dem Deutschen Schulvereinsorchester mit ca. 80 Musikern ausgebaut wurde und dessen Dirigent und musikalischer Leiter er bis zu seinem Tode blieb¹⁰. Das Orchester erfreute sich „im ehrlich völkisch gesinnten Lager uneingeschränkter Hochachtung“, berichtete die „Salzburger Chronik“ 1925¹¹. Der Deutsche Schulverein wurde 1925 Teilorganisation des Vereins für das Deutschtum im Ausland, die Mitglieder standen meist der Großdeutschen Volkspartei oder der NSDAP nahe. Entsprechend spielte das Schulvereinsorchester auch bei „29 nationalen Veranstaltungen (...) darunter 1933 bei der Deutschen Weihestunde zum Geburtstag des Führers“¹² oder bei Veranstaltungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland¹³ und des Bundes der Reichsdeutschen auf¹⁴. Im Rückblick wurden die Aufführungen des Orchesters während der „Systemzeit“ als „Sammelpunkt aller aufrechten Salzburger“¹⁵ bezeichnet. Das Orchester trat oftmals auch gemeinsam mit der Salzburger Liedertafel auf. Müller war zudem als Vortragender aktiv, wobei er nicht nur über Musik sprach, wie etwa bei seiner vielbeachteten Gedenkrede für den Mozarteumsdirektor Joseph Friedrich Hummel¹⁶, sondern auch zu nationalen und völkischen Themen. So beteiligte er sich am „Salzburger Heimatabend“, veranstaltet durch „heimattreue Salzburger“ im Kursaal am 7. März 1922¹⁷. Müllers Vortrag über den „sittlichen Zusammenbruch unseres Volkes“ zeigt ihn als deutschnationalen Antisemiten. Der „Volksorganismus“ leide an einer „geistliche[n] und sittliche[n] Epidemie“, an deren Bewältigung sich die Zukunft Deutschlands entscheide. „Die Ursachen unseres sittlichen Zusammenbruches sieht der Referent in der materialistischen,

⁷ SVB, 11. 1. 1935, S. 7.

⁸ HELMUT UITZ, Die höheren Schulen Salzburgs 1934–1945. Bildung und Erziehung im Dienste der Macht, in: SABINE VEITS-FALK u. ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 29–111, hier S. 39; SVB, 14. 10. 1939, S. 9.

⁹ SVB, 11. 1. 1935, S. 7; SVB, 14. 10. 1939, S. 9.

¹⁰ SVB, 18. 1. 1930, S. 6; SVB, 7. 11. 1931, S. 7f.

¹¹ Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 11. 2. 1925, S. 4.

¹² SVB, 2. 10. 1940, S. 6.

¹³ SChr, 14. 5. 1930, S. 3.

¹⁴ SChr, 8. 3. 1937, S. 6.

¹⁵ Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 15. 4. 1943, S. 4.

¹⁶ SVB, 13. 10. 1919, S. 7; SChr, 14. 10. 1919, S. 6.

¹⁷ SChr, 5. 3. 1922, S. 3.

jenseits von gut und böse (sic) stehenden Weltanschauung, die ganz unter dem Einflusse des uns wesensfremden Semitismus stehe, der das ganze Leben gleichsam vom valutarischen Gesichtspunkte aus betrachte. Die germanische Weltanschauung sei staatengründend und erhaltend, die semitische staatenzerstörend. Es habe sich eine wahre Schiebermoral herausgebildet, und tiefer als unsere Krone stehe der sittliche Kurs“, so laut Bericht der „Salzburger Chronik“. In Salzburg sah Müller die Gründung der Spielbank als Ausdruck dieses angenommenen Verfalls und schloss mit einem „Appell zu nationaler und heimatlicher Arbeit“¹⁸.

Seine Tätigkeit als Lehrer – er erhielt 1929 den Berufstitel Studienrat¹⁹ – und als Orchesterleiter brachte Müller viel Anerkennung in der Stadt Salzburg, ihm wurde anlässlich seines 50. Geburtstages 1930 das Bürgerrecht von Bürgermeister Max Ott verliehen²⁰, der die Gründung des Schulvereinsorchesters als „volkstümliche Tat“ hervorhob, „die nicht hoch genug gewertet werden kann, weil dadurch nicht allein dem Bedürfnis breiter Kreise nach Musik nachgekommen wird, sondern auch im Geiste der Tradition Mozarts dem musikalischen Leben in Salzburg ein kraftvoller Impuls gegeben“²¹ worden sei. Außerdem erhielt Müller die Michael Haydn Medaille²² und Bildhauer Sepp Piffrader schuf 1934 eine Büste Müllers, die in einer Kunstaussstellung im Schloss Mirabell gezeigt wurde²³.

„Ständestaat“

Im Herbst 1934 wurde Müller frühzeitig pensioniert und schied aus dem Schuldienst aus, dies sei „ganz in der Stille geschehen“, hieß es im „Salzburger Volksblatt“²⁴. Bei einer amtsärztlichen Untersuchung wurde ihm u. a. wegen seiner Zuckerkrankheit dauernde Dienstunfähigkeit attestiert. Nach dem „Anschluß“ führte er jedoch „politische Gründe“ für seine Versetzung in den dauernden Ruhestand an: „Am 20. April 1933, dem 44. Geburtstage des Führers und Reichskanzlers, veranstaltete die N.S.D.A.P. Salzburgs im Festspielhaus unter Mitwirkung nationaler Vereine und Kunstkräfte eine Festakademie (,Deutsche Weihestunde')[,] bei der ich als Dirigent des von mir gegründeten ,Deutschen Schulvereins-Orchesters' mitwirkte. Diese meine Mitwirkung bezeichnete der damalige Schulreferent des Landes Salzburg, Herr Hofrat von Schemel, als eine ,Schweinerei'. Doch konnte ich wegen Beteiligung an einer von der Behörde bewilligten Veranstaltung damals nicht gemaßregelt werden.“ Im Frühjahr 1934 konnte Müller krankheitsbedingt seiner

¹⁸ SChr, 9. 3. 1922, S. 2.

¹⁹ Vgl. SChr, 18. 11. 1929, S. 4.

²⁰ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 1.601.06, Akten zu Bürgerrechtsverleihungen, Eugen Müller; SChr, 23. 1. 1930, S. 4.

²¹ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 1.601.06, Akten zu Bürgerrechtsverleihungen, Eugen Müller, Brief des Bürgermeisters zur Verleihung, Salzburg, 21. 1. 1930.

²² Vgl. SChr, 21. 11. 1931, S. 10.

²³ Vgl. SVB, 16. 1. 1935, S. 6.

²⁴ SVB, 11. 1. 1935, S. 7.

Lehrverpflichtung nicht nachkommen, er plante jedoch im Herbst wieder in den Schuldienst zurückzukehren. „Am 29. Juli 1934, dem Begräbnistage des Bundeskanzlers Dollfuß, drang der Heimwehrfunktionär Graf Hako Czernin bewaffnet in meine Wohnung ein, weil an dem von mir bewohnten Hause keine schwarze Fahne angebracht war. Auch hatte ich die Fenster nicht beleuchtet.“ Müller erlitt durch das „brutale Auftreten des Genannten“ einen Nervenzusammenbruch und musste erneut in ärztliche Behandlung, auch weil Czernin und ein weiterer Mann „gegen mich die verleumderische Anzeige erstatteten, ich hätte demonstrativ bei offenem Fenster einen verbotenen Österreich-Vortrag des Münchner Rundfunks angehört“. In seiner Versetzung in den dauernden Ruhestand sah Eugen Müller „eine nachträgliche Strafmaßnahme für meine mehr als dreißigjährige Tätigkeit in nationalen Vereinen und meinen im Jahre 1919 erfolgten Austritt aus der Katholischen Kirche, in erster Linie aber für meine Mitwirkung bei der eingangs erwähnten Festfeier zu Ehren des Geburtstages unseres Führers.“²⁵

NS-Zeit

Eugen Müller wurde direkt nach dem „Anschluß“ reaktiviert und erneut am Staatsgymnasium eingesetzt²⁶. Der Landesschulrat sprach dem Ministerium in Wien gegenüber von einer „Wiedergutmachung einer ungerecht vollzogenen Versetzung in den dauernden Ruhestand“, wofür Müller auch eine finanzielle „Wiedergutmachung“ in Höhe von RM 5.464,8 zugesprochen wurde. „Dr. Eugen Müller hat am 25. Juli 1934 die angeordnete Fensterbeleuchtung für Dollfuß nicht durchgeführt und an dem Hause, in dem er wohnte[,] keine Beflaggung veranlaßt, da er nicht der Hausbesitzer war. Darauf wurde er am gleichen Abend von einem Heimwehrer, einem ehemaligen Schüler, gröblich insultiert, bei dem damaligen Vorsitzenden des Landesschulrates Dr. Schemel angezeigt, der ihn ohne weitere Untersuchung zur Einreichung seines Pensionsgesuches aufgefordert hat.“²⁷ Primararzt Dr. Ludwig Petschacher als sein behandelnder Arzt attestierte Müller Ende April 1938 volle Dienstfähigkeit²⁸, der Pädagoge wurde wieder in den Schuldienst aufgenommen. Er konnte „den Dienst mit voller Lehrverpflichtung ausüben und am 8. April vor der versammelten Schülerschaft des Staatsgymnasiums Salzburg einen einstündigen Vortrag zur Volksabstimmung und am 19. April bei einem Festakt des N.S. Kulturamtes im großen Saal

²⁵ Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat Personalakten, Akt Müller, Dr. Eugen: Staatsgymnasium Salzburg. Studienrat Dr. Eugen Müller. Bericht über die Ursachen meiner Pensionierung, Salzburg, 25. 4. 1938.

²⁶ Vgl. UTTZ, Die höheren Schulen Salzburgs 1934–1945 (wie Anm. 7), S. 39; SVB, 14. 10. 1939, S. 9.

²⁷ Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat Personalakten, Akt Müller, Dr. Eugen: [Landesschulrat Salzburg] an das Österr. Unterrichtsministerium in Wien, Salzburg, 30. 3. 1938.

²⁸ Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat Personalakten, Akt Müller, Dr. Eugen: Universitätsprofessor Dr. Ludwig Petschacher, Primararzt am St. Johannis-Spital, Ärztliches Zeugnis [für Dr. Eugen Müller], Salzburg, 22. 4. 1938.

des Mozarteums eine mit Begeisterung aufgenommene Festrede halten“²⁹. Bei diesem Abend anlässlich des Geburtstages von Adolf Hitler führte Müller laut „Salzburger Volksblatt“ aus, Hitler sei „als schlichter Mann des Volkes vom Schicksal auserwählt (...), zwei Weltanschauungen zu einer neuen Formel zusammenschweißen. Hierin liegt der Sieg einer ungeheueren (sic) Idee. In diesem vereinigten Akkord klingt nunmehr auch Österreich, das Land, das dem Deutschtum das Nibelungenlied geschenkt hat, das den ersten Sänger der deutschen Ehre, Walter von der Vogelweide, hervorgebracht hat, das Land der Dichtung, der Musik. Es kehrt nicht als Bettler heim, sondern als verarmter Edelmann. Und es ist das Land, das dem deutschen Volk einen Adolf Hitler geboren hat. Nun ist der Frühling gekommen. Die Jugend sieht die Morgenröte neuer Freiheit, das Alter dankt Gott für das Erlebnis. Die inhaltsreiche Rede schloß mit einem Sieg Heil auf den Führer.“³⁰

Eugen Müllers völkische Einstellung zeigte sich auch bei einem Vortrag des Gauamtes für Erzieher. Im Lehrgang für Deutschkunde erläuterte er, Sprache müsse „aus dem tiefsten Wesen eines Volkes heraus verstanden werden“³¹. Im Zusammenhang mit der Beförderung zum Oberstudienrat beschrieb der kommissarische Leiter des Staatsgymnasiums, Karl Schmid, seinen Standeskollegen Müller als „ganz ausgezeichnete[n], pflichtbewußte[n] Lehrer mit hervorragendem Fachwissen und vorzüglichem Lehrgeschick. (...) Dr. Müller ist aber auch als Persönlichkeit von nicht hoch genug einzuschätzendem Werte. Der herragendste (sic) Zug in seinem Wesen ist seine glühende Begeisterung für die nationale Idee und seine heiße Liebe zu unserem deutschen Volk. Diese Begeisterung und Liebe haben seinem mehr als dreißigjährigen Wirken als Lehrer und Erzieher, aber auch seinem Auftreten in der Oeffentlichkeit (sic) als Redner bei völkischen oder künstlerischen Festfeiern oder als Dirigent des von ihm gegründeten Deutschen Schulvereinsorchesters den charakteristischen Stempel aufgedrückt. (...) Dr. Müller ist selbstverständlich Anwärter auf die Mitgliedschaft bei der NSDAP.“³² Dreieinhalb Monate nach diesem Schreiben verstarb Eugen Müller am 14. Oktober 1939 in Salzburg. In den Traueranzeigen wurde er als „Pg.“, also als Parteigenosse und damit Mitglied der NSDAP, bezeichnet³³. Parteiamtliche Unterlagen bezüglich seiner Anwart- bzw. Mitgliedschaft sind nicht überliefert.

In Nachrufen wurde seine Gesinnung besonders hervorgehoben. Das „Salzburger Volksblatt“ würdigte Müller als „[t]reuer Bekenner des Deutschtums, eine aufrechte, unbeugsame Gestalt in der Systemzeit, begeisterter Jugendführer, Musiker und Orchesterleiter“ der „wegen seiner mannhaft deutschen Gesinnung von der Systemregierung“ in den Ruhestand

²⁹ Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat Personalakten, Akt Müller, Dr. Eugen: Landesschulrat Salzburg, [Karl] Springenschmid, an das Österreichische Unterrichtsministerium in Wien, Salzburg, 27. 4. 1938.

³⁰ SVB, 20. 4. 1938, S. 11.

³¹ SVB, 3. 3. 1939, S. 4.

³² Salzburger Landesarchiv, Landesschulrat Personalakten, Akt Müller, Dr. Eugen: Staatsgymnasium in Salzburg, Karl Schmid, an den Landesschulrat in Salzburg, Salzburg, 28. 6. 1939.

³³ Vgl. SVB, 14. 10. 1939, S. 12; SVB, 16. 10. 1939, S. 5.

gezwungen worden sei³⁴, sowie als „begeisternden Lehrer“, „feurigen Künstler“, und „edlen Kämpfer für bestes deutsches Volkstum“³⁵. Für die „Salzburger Landeszeitung“ war er ein „aufrechter Kämpfer für Führer, Volk und Reich, ein mitreißender Lehrer und ein Mann mit künstlerischem Schaffensdrange“³⁶.

Nach Eugen Müllers Tod hatte das Schulvereinsorchester, dessen Gründer, Ehrenmitglied und künstlerischer Leiter er gewesen war³⁷, mit Mitgliederschwund zu kämpfen, wegen des Krieges musste der Probenbetrieb 1940 eingestellt werden. Im September 1940 wurde es von der Kreis-Propagandaleitung übernommen und als „Kreis-Symphonieorchester der NSDAP Salzburg (vormals Deutsches Schulvereinsorchester)“, geleitet von Pg. Franz Kubatta, weitergeführt, was laut „Salzburger Volksblatt“ „ohne Zweifel der Denkweise und den wiederholt ausgesprochenen Wünschen Müllers“ entsprochen hätte. „Seit seiner Jugendzeit national eingestellt, war er unter den ersten, die sich von der überragenden Kraft des Führers Adolf Hitler angezogen fühlten und schließlich dessen begeisterte Anhänger wurden. (...) Wenn nun das ganze Orchester sich in die NSDAP eingegliedert hat, so liegt dies zweifellos auch in der Gedankenrichtung Müllers. Seine Schöpfung, das Orchester, hat somit das letzte Ziel seines Leiters erreicht.“³⁸ Die Wiederbelebung dürfte wenig erfolgreich gewesen sein. Im April 1943 beklagte Gaupropagandaleiter Dr. Heinz Wolff den Stillstand der Musikpflege seit Müllers Tod und rief ehemalige Mitglieder des Orchesters zur Mitwirkung auf³⁹.

Straßenbenennung

Bürgermeister-Stellvertreter Dr. Waldemar Steiner (FPÖ) bat im Jänner 1974 seine Parteikollegin Gemeinderätin Ruth Langer, sich der Benennung einer Straße nach Eugen Müller anzunehmen, dies wurde seinen Worten zufolge von Frau Dr. Kaehls „noch zur Zeit von Frau Gemeinderat Rybak angeregt (...). Herr Dr. Eugen Müller ist der Vater des bekannten Salzburger Geologen Müller und dürftem (sic) beim Kulturamt auch entsprechende Unterlagen über ihn vorliegen.“⁴⁰ Die Antwort von Ruth Langer ist nicht erhalten, jedenfalls wandte sich Steiner im Juli desselben Jahres an das Kulturamt und bat, „bei zukünftigen Straßenbenennungen die Möglichkeit der Benennung einer Straße nach Herrn Dr. Eugen Müller zu prüfen und einer positiven Erledigung zuzuführen. Mein Ersuchen

³⁴ SVB, 14. 10. 1939, S. 9.

³⁵ SVB, 18. 10. 1939, S. 5.

³⁶ Salzburger Landeszeitung, 16. 10. 1939, S. 5.

³⁷ Vgl. SVB, 16. 10. 1939, S. 5.

³⁸ SVB, 12. 10. 1940, S. 7.

³⁹ Vgl. SZ, 15. 4. 1943, S. 4.

⁴⁰ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Bürgermeister-Stellvertreter der Landeshauptstadt Salzburg Dr. Waldemar Steiner an Frau Gemeinderat Ruth Langer, Salzburg, 14. 1. 1974.

wird vom FPÖ-Gemeinderatsclub unterstützt.“⁴¹ In zwei Sitzungen des Straßenbenennungsunterausschusses wurden am 18. September und am 7. November 1975 insgesamt 19 Vorschläge besprochen. Der Amtsbericht der Kulturabteilung fasste am 10. November die Ergebnisse zusammen, darunter als „Vorgang 8“: „Nordöstlich der Münchner Bundesstraße, kurz vor dem Zollamt Saalbrücke, zweigt eine Straße in ungefähr nördlicher Richtung ab, die dann im rechten Winkel abbiegend in südwestlicher Richtung zur Münchner Bundesstraße zurückführt. Da an diesen drei Straßenstücken mehrere Industriebauten stehen, ist eine Benennung erforderlich geworden. Für das längste Straßenstück (im zuliegenden Plan mit 3 bezeichnet) bietet sich der Flurname ‚Unter der Leiten‘ an. Das im Plan mit 1 bezeichnete Straßenstück wird ‚Eugen-Müller-Straße‘, das im Plan mit 2 bezeichnete Straßenstück ‚Franz-Sauer-Straße‘ benannt.“⁴² Eine Begründung für die Benennung von Straßen nach diesen beiden Pädagogen im Bereich von „mehreren Industriebauten“ wurde nicht gegeben. Der Kulturausschuss stimmte dem Vorschlag in seiner Sitzung vom 13. November 1975 einstimmig zu, ebenso der Stadtsenat am 24. November und der Gemeinderat (16 SPÖ, 12 ÖVP, 9 FPÖ) am 1. Dezember 1975⁴³.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976.

Salzburger Landesarchiv, Landeschulrat Personalakten, Akt Müller, Dr. Eugen.

⁴¹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Bürgermeister-Stellvertreter der Landeshauptstadt Salzburg Dr. Waldemar Steiner an die Mag. Abt. II – Kulturamt, z. Hd. Herrn SR Dr. Heinz Klier, Salzburg, 10. 7. 1974.

⁴² Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 10. 11. 1975, in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 1. Dezember 1975. Beginn: 9.00 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 34. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 21.10.–1.12.1975 (Band 419), Beilage 15, S. 3.

⁴³ Vgl. Betreff: 8. Sitzung des gr. Kulturausschusses II vom 13. November 1975, Verhandlungsschrift, S. 6, in: Kulturausschuß (II) 6.2.–16.12. Wolfahrtsa. (III) 25.2.–16.12. Betriebsa. (V) 20.2.–12.12. Fremdenv. (VIII) 6.3.–10.11.1975 (Band 427); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Montag, dem 24. 11. 1975. Beginn: 15.00 Uhr (27. Sitzung des Jahres und 91. Sitzung der Amtsperiode), S. 6, in: 5 Senat 24.11.–30.12.1975 (Band 426); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 1. Dezember 1975. Beginn: 9.00 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 34. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 21.10.–1.12.1975 (Band 419).

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

HELMUT UITZ, Die höheren Schulen Salzburgs 1934–1945. Bildung und Erziehung im Dienste der Macht, in: SABINE VEITS-FALK u. ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 29–111.

GOTTFRIED TICHY, Leopold Müller 9. 1. 1908–1. 8. 1988 [Nachruf], in: Mitteilungen der österreichischen Geologischen Gesellschaft, Band 82 (1989), Wien 1990, S. 293–306, online verfügbar unter:

https://www.sn.at/wiki/images/0/02/Mueller_Salzburg_Leopold.pdf. (13. 1. 2021).

[Taufbuch der Stadtpfarrkirche Feldkirch vom 1. Jänner 1864 bis 31. Dezember 1867] , p.

111, URL: <http://data.matricula->

[online.eu/de/oesterreich/vorarlberg/feldkirch/374%252F5/?pg=118](http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/vorarlberg/feldkirch/374%252F5/?pg=118) (13. 1. 2021).

Müller-Rundegg-Weg

Albin Müller-Rundegg

Kunstmaler

* 21. Juni 1891 in Obermais bei Meran (Tirol, heute Provinz Südtirol, Italien)

† 16. Februar 1975 in Salzburg

Straßenbenennung: 16. Juli 1979

Lage: Leopoldskron; von der Moosstraße vor Nr. 47 nach Osten abzweigend.

Der Kunstmaler **Albin Müller(-Rundegg)** wurde am 21. Juni 1891 in Obermais bei Meran¹ als Sohn des Dekorationsmalers Albin Müller und der Klara Müller (geb. Brandmayer) geboren². Müller „verbrachte seine Jugend auf der nahegelegenen Burg Rundegg, nach der er sich später als Künstler benannte.“³ Er besuchte die evangelische Schule in Meran und wurde im väterlichen Betrieb zum Dekorations- und Kirchenmaler ausgebildet. Um seine künstlerischen Fähigkeiten zu vertiefen, studierte er an der Kunstakademie in München und ging anschließend nach Paris. Im Ersten Weltkrieg diente er im Regiment der Tiroler Kaiserjäger, wurde an der Front verwundet, zum Artillerieregiment in Salzburg versetzt, wo er sich schließlich niederließ⁴. Im Jänner 1921 heiratete Albin Müller Gretl Hintner⁵, im September 1923 und im April 1930 wurden sie Eltern von Töchtern⁶.

Ab dem 18. November 1917 war Müller offiziell ständig in Salzburg wohnhaft⁷, blieb seiner Heimat jedoch noch eng verbunden. Die Salzburger Chronik vermerkte 1924, dass er sich „zumeist in Südtirol aufhält, woher auch die Motive seiner Bilder stammen“⁸. Noch 1922 war Albin Müller bei der Freiwilligen Feuerwehr Obermais tätig⁹, inserierte der nach wie vor auch auf Schloss Rundegg lebende akademische Maler in der Südtiroler Landeszeitung, dass er Rahmen, Malleinwand und Malutensilien ankaufen wolle¹⁰ und wollte der Obermaiser Gemeindeausschuss dem „strebsamen Obermaiser akad. Maler Albin Müller“ die

¹ FRIEDERIKE ZAISBERGER, Albin-Müller-Rundegg, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), *Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof*, Salzburg 2006, S. 372.

² Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361-IV/325416, Personenbezogene Unterlagen der Einwandererzentralstelle, Müller-Rundegg, Abwanderungsantrag, 29. 6. 1940. Müller-Rundegg war evangelisch. – Vater Albin Müller (gest. 1926; evang.); Mutter Klara Müller (geb. Brandmayer; röm.-kath.), Vgl. Innsbrucker Nachrichten, 27. 10. 1926, S. 4.

³ LIESELOTTE V. ELTZ-HOFFMANN, [Einleitungstext], in: RENATE MÜLLER-RUNDEGG (Hg.), *Albin Müller-Rundegg 1891–1975*, Salzburg 1991, o. S. [S. 5–6, hier S. 5.].

⁴ ELTZ-HOFFMANN, [Einleitungstext] (wie Anm. 3).

⁵ Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 22. 1. 1921, S. 6.

⁶ Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 13. 9. 1923, S. 5; SVB, 15. 4. 1930, S. 7.

⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 070-425, Müller-Rundegg, Formblatt, 27. 2. 1948.

⁸ SChr, 8. 6. 1924, S. 8.

⁹ Der Burggräfler, 11. 5. 1922, S. 2.

¹⁰ Südtiroler Landeszeitung, 8. 11. 1922, S. 6.

„Gelegenheit“ bieten, „sein Können durch Anfertigung eines Porträts zu zeigen.“¹¹ 1926 bot er in Südtirol seine Dienste zur Restaurierung von Gemälden an¹². Nach eigenen Angaben wurde er „wegen österr. Gesinnung 1929 von den Faschisten in Meran eingesperrt“¹³.

Albin Müller wurde 1918 Mitglied des Zentralverbandes bildender Künstler¹⁴. Auch in Salzburg schlug er sich zunächst sehr bescheiden durch, suchte 1919 Malutensilien zu kaufen¹⁵ und bot seine Landschaftsbilder zum Verkauf an, „auch gegen Lebensmittel“¹⁶. Der Kunstmaler schuf vornehmlich Landschaftsbilder „aus der Umgebung Salzburgs, die in der Tradition des Stimmungsimpressionismus“ standen und sich „großer Beliebtheit“¹⁷ erfreuten und daher auch „in vielen örtlichen Haushalten“ zu finden waren¹⁸.

Bereits 1921 war „Albin Müller (Meran)“ bei der Jahresausstellung im Künstlerhaus vertreten¹⁹, vom Staatsamt für Inneres und Unterricht erhielt er eine „belobende Anerkennung“ für seine Werke²⁰. Ab 1922 war Müller auch Lehrer an einem Salzburger Privatgymnasium und Mitarbeiter von Karl Reisenbichler²¹.

„Der strebsame Künstler“ stellte seine Werke wiederholt im Schaufenster der Buchhandlung Höllrigl aus²², so auch 1925, spätestens ab diesem Zeitpunkt nannte er sich Müller-Rundegg²³. 1927 war er erneut bei der Jahresausstellung im Künstlerhaus vertreten²⁴, als Anerkennung erhielt er einen Geldpreis²⁵ bzw. österreichische Staatspreis²⁶. Anlässlich einer weiteren Präsentation im Höllrigl-Schaufenster bemerkte das Volksblatt wohlwollend, der Künstler sei „von jeher dem reinen Experiment abhold“²⁷. Der Autor und Kulturredakteur Otto Kunz fand 1930 Lob für Müller-Rundegg, der erneut einige Ölbilder im Schaufenster der Buchhandlung Höllrigl ausgestellt hatte. Seine Landschaftsbilder seien „brave, von Stilrichtungen unbeeinflusste Stücke“ und der Künstler „ein Beweis“ dafür, „wie gegensätzlich die Kunstströmungen unserer Tage sind und wie neben der geistig-

¹¹ Meraner Zeitung, 9. 3. 1923, S. 2.

¹² Meraner Zeitung, 30. 1. 1926, S. 10.

¹³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 070-425, Müller-Rundegg, Meldeblatt zur Registrierung, 28. 5. 1946.

¹⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 070-425, Müller-Rundegg, Formblatt, 27. 2. 1948.

¹⁵ SVB, 22. 3. 1919, S. 13.

¹⁶ SVB, 20. 12. 1919, S. 14.

¹⁷ NIKOLAUS SCHAFFER, Müller(-Rundegg), Albin, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg-Wien 2019, S. 439 f.

¹⁸ ZAISBERGER, Albin-Müller-Rundegg (wie Anm. 1), S. 372 und ERICH MARX und PETER LAUB (Hg.), Stadt Salzburg. Ansichten aus fünf Jahrhunderten (Jahresschrift des Salzburg Museum 51), Salzburg 2008, S. 406.

¹⁹ SVB, 2. 7. 1921, S. 3.

²⁰ SVB, 11. 1. 1922, S. 3.

²¹ ELTZ-HOFFMANN, [Einleitungstext] (wie Anm. 3).

²² SChr, 8. 6. 1924, S. 8.

²³ SChr, 31. 10. 1925, S. 8.

²⁴ SChr, 15. 10. 1927, S. 5.

²⁵ SVB, 2. 11. 1927, S. 5.

²⁶ ELTZ-HOFFMANN, [Einleitungstext] (wie Anm. 3); SVB, 18. 2. 1975, S. 7.

²⁷ SChr, 1. 12. 1928, S. 10.

kollektivistischen Richtung diverser ‚-ismen‘ Einzelgänger mit Erfolg tätig sind, die überkommenen Werte lebendig erhalten und fortentwickeln.“²⁸

In den 1930er Jahren wurde Müller-Rundegg Mitglied im Salzburger Kunstverein²⁹. Zu dieser Zeit veranstaltete er eine jährliche Weihnachtsausstellung in seinem Atelier bzw. seiner Wohnung in der Getreidegasse 47³⁰, später fanden diese Ausstellungen in der Vorweihnachtszeit im Künstlersaal Mirabell statt³¹. Im Mai 1933 wirkte Müller-Rundegg an der Gestaltung der Ausstattung des Frühlings-Künstlerfestes im Stieglkeller mit³².

Im Juni 1930 schenkte die Stadt Salzburg der Stadt Trier anlässlich der Rheinlandräumung ein Bild von Müller-Rundegg³³. Im März 1933 wurde erstmals eines seiner Werke in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus erwähnt. Bei der Reichstags-Eröffnungssitzung in Potsdam am 21. März 1933, an der Ehrengäste aus Österreich teilnahmen, darunter aus Sallzburg der Führer der SA-Standarte 59 Fritz Patzelt und der Gauleiter Karl Scharizer, wurde ein Bild als Geschenk übergeben, wie das „Salzburger Volksblatt“ berichtete: „Die Standarte 59 der NSDAP widmet dem Reichskanzler Adolf Hitler anlässlich der Reichstag-Eröffnungssitzung ein Ölgemälde von Albin-Müller-Rundegg. (Das Bild ist bis Samstag abends in der Auslage der Blumenhandlung Kern, Alter Markt, ausgestellt.)“³⁴

1936 erhielt Müller-Rundegg die Medaille der Stadt Salzburg³⁵.

NS-Zeit

Für das nationalsozialistische Kunstverständnis stellten Landschaftsbilder wie jene von Müller-Rundegg gewissermaßen den „Gegensatz“ zur „entarteten Kunst“ dar³⁶, wie Kulturredakteur Otto Kunz im Salzburger Volksblatt in seiner Rezension der Weihnachtsausstellung im Künstlerhaus 1939 ausführte: „Gegen entartete Ausdrucksformen der bildenden Kunst gab es in Salzburg ein gutes Korrektiv: die Natur. Entartete Kunst war spekulative Kunst, spekuliert haben aber Salzburger Maler kaum jemals in nennenswertem Maß. (...) Von reinigendem Wind durchweht, macht die diesjährige Weihnachtsschau einen kernigen, lebendigen, sauberen Eindruck, beherrscht von einem einheitlichen Willen: Kunst

²⁸ SVB, 30. 10. 1930, S. 7.

²⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein Mitgliederlisten [noch nicht inventarisiert]: undatierte Mitgliederliste [vor 1933].

³⁰ SChr, 23. 12. 1931, S. 5; SChr, 15. 12. 1932, S. 5; SChr, 30. 11. 1933, S. 6.

³¹ SChr, 1. 12. 1934, S. 8; SChr, 21. 12. 1935, S. 10.

³² SVB, 20. 5. 1933, S. 5.

³³ SVB, 30. 6. 1930, S. 6.

³⁴ SVB, 18. 3. 1933, S. 9.

³⁵ ELTZ-HOFFMANN, [Einleitungstext] (wie Anm. 3); SVB, 18. 2. 1975, S. 7.

³⁶ SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK UND ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497, hier 478.

von Qualität und Kunst, die echt in uns wurzelt.“³⁷ Die Arbeiten Müller-Rundeggs, die in der Ausstellung vertreten waren, gehörten für Kunz zu dieser verwurzelten Kunst³⁸.

Auch Reinhold Glaser sah 1940 Müller-Rundeggs Arbeit – er war mit dem Bild „Stauffen mit Glan“ vertreten – als Beispiel dieser „deutschen Kunst“, wenn er zur Einleitung seiner Rezension über die Jahresausstellung der Genossenschaft bildender Künstler im Künstlerhaus ausführte: „Aus aller großen Kunst redet die Seele zu uns. Je schlichter die Kunst ist – oder sagen wir: je deutscher – um so klarer ist diese Stimme zu vernehmen.“ Für neuartige Kunst sei auch vor dem „Umbruch“ „Salzburg kein Boden“ gewesen³⁹.

Bereits bei der Weihnachtsausstellung 1938 hatte sich die Wertschätzung des Regimes auch monetär ausgedrückt, Werke von Müller-Rundegg und anderen wurden von Reichsstatthalter Seyß-Inquart staatlich angekauft⁴⁰.

Albin Müller-Rundeggs direkte Involvierung in den Nationalsozialismus dürfte sich auf eine Parteimitgliedschaft und die Beteiligung an einem Ausstellungsprojekt von „Kraft durch Freude“ (KdF), einer Organisation der Deutschen Arbeitsfront (DAF), beschränkt haben. Laut eigener Angaben war er ab 1939 bis 1943 Parteianwärter, dann wurde er zur Wehrmacht eingezogen⁴¹. In seinem Wehrstammbuch wurde allerdings 1931 als Parteieintrittsjahr vermerkt⁴². Erst im Juli 1940 war Müller-Rundegg im Zuge der Südtiroler „Option“ eingebürgert worden⁴³, bis zu diesem Zeitpunkt war er italienischer Staatsbürger gewesen⁴⁴. In einem Zeitungsbericht wurde Müller-Rundegg im Jahr 1940 als „Pg.“, also als Parteigenosse bezeichnet. Er beteiligte sich führend an einer von KdF in Zusammenarbeit mit der Reichskammer der bildenden Künstler zusammengestellten Wanderausstellung, die „in fast allen größeren Orten und Betrieben des Gaues gezeigt“ werden sollte. Präsentiert wurden 53 Werke Salzburger Künstler der Gegenwart (Grafik, Aquarelle, Ölgemälde, Plastiken). „Ausstellungsleiter ist Kunstmaler Pg. Müller-Rundegg.“⁴⁵ Als solcher gab er „jeweils dem Publikum fachliche Erklärungen und betreute mit seinem Begleiter Bramreiter die gesamte Wanderfahrt der Ausstellung.“⁴⁶ Im Zuge der Wanderausstellung, die von 7.000 Person besichtigt worden sein soll, wurde etwa ein Drittel der Kunstwerke verkauft⁴⁷.

³⁷ SVB, 6. 12. 1939, S. 5; Vgl. ROLINEK, Kunst für das Volk? (wie Anm. 36), S. 478 f.

³⁸ SVB, 6. 12. 1939, S. 6; Vgl. ROLINEK, Kunst für das Volk? (wie Anm. 36), S. 478 f.

³⁹ SVB, 3. 8. 1940, S. 6.

⁴⁰ SVB, 12. 12. 1938, S. 7.

⁴¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 070-425, Müller-Rundegg, Meldeblatt zur Registrierung, 28. 5. 1946.

⁴² Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Militärische Evidenzen, Deutsche Wehrmacht, Wehrstammbuchreihe (in der Folge: ÖStA, AdR, MilEv, DWM, WStB), Wehrstammbuch Albin Müller.

⁴³ BArch, R 9361-IV/325416, Personenbezogene Unterlagen der Einwandererzentralstelle, Müller-Rundegg, Einbürgerungsurkunde Deutsches Reich, 16. 7. 1940.

⁴⁴ BArch, R 9361-IV/325416, Personenbezogene Unterlagen der Einwandererzentralstelle, Müller-Rundegg, Abwanderungsantrag, 29. 6. 1940.

⁴⁵ SVB, 21. 8. 1940, S. 6.

⁴⁶ SVB, 5. 10. 1940, S. 7.

⁴⁷ SVB, 5. 10. 1940, S. 6 f.

Als „einer der wenigen“ Künstler aus Salzburg war Müller-Rundegg 1942 „mit seinem Gemälde ‚Salzburg mit Salzach‘ bei der Großen Deutschen Kunstausstellung in München vertreten.“⁴⁸ Das Bild zeigt die Stadt Salzburg von Mülln aus gesehen⁴⁹. Im selben Jahr war der Maler auch mit dem Bild „Sonnenblumen“ im Haus der Deutschen Kunst in München vertreten⁵⁰.

Ab 1943 wurde es in den Zeitungen still um Müller-Rundegg, vermutlich wegen seiner Einziehung zur Wehrmacht. Er wurde im September 1943 erfasst, wegen seiner Kriegsdienstleistung im Ersten Weltkrieg als Unteroffizier übernommen und im November 1943 zunächst in Lienz, später in Spittal an der Drau und Salzburg als Zahlmeisteranwärter der Reserve (Wehrmachtsbeamter) eingesetzt⁵¹. Gegen Ende des Krieges geriet er für viereinhalb Monate in Gefangenschaft⁵².

Entnazifizierung

Als Südtiroler galt Albin Müller-Rundegg als österreichischer Staatsbürger⁵³. Er registrierte sich bei der NS-Registrierungsstelle im Stadtmagistrat Salzburg als Parteianwärter von 1939 bis 1943, Funktionen habe er keine ausgeübt. Damit stritt er eine tatsächliche Parteimitgliedschaft de facto ab. Er stellte, was eine absolute Ausnahme darstellt, kein Ansuchen um Abstandnahme von der Registrierung⁵⁴ und wurde als minderbelastet eingestuft⁵⁵.

Nachkriegszeit

Albin Müller-Rundegg war weiterhin in Salzburg als Kunstmaler tätig⁵⁶, bereits im Mai 1945 trat er der Berufsvereinigung bildender Künstler bei⁵⁷. Das „Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg“ brachte anlässlich des 70. Geburtstages des Malers in seiner Ausgabe vom 5. Juli 1961 eine längere Notiz: „Rundegg ist ein Künstler der alten Schule, er malt wie er sieht unter besonderer Betonung des Stimmungscharakters. Viele seiner künstlerischen Aussagen befassen sich mit dem Untersberger Moor.“ Er sei „gebürtiger Südtiroler“ und habe „das typische Leben seiner Generation mitgemacht: in zwei Weltkriegen eingerückt (verwundet

⁴⁸ ROLINEK, Kunst für das Volk? (wie Anm. 36), S. 487; SVB, 30. 12. 1941, S. 3.

⁴⁹ SVB, 21. 2. 1942, S. 4.

⁵⁰ Salzburger Zeitung, 16. 12. 1942, S. 3.

⁵¹ ÖStA, AdR, MiEv, DWM, WStB, Wehrstammbuch Albin Müller.

⁵² ELTZ-HOFFMANN, [Einleitungstext] (wie Anm. 3).

⁵³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 070-425, Müller-Rundegg, Formblatt 27. 2. 1948.

⁵⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 070-425, Müller-Rundegg, Meldeblatt zur Registrierung, 28. 5. 1946.

⁵⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 070-425, Müller-Rundegg, Aktenvermerk Verfügung, 29. 8. 1947.

⁵⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 070-425, Müller-Rundegg, Meldeblatt zur Registrierung, 28. 5. 1946.

⁵⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 070-425, Müller-Rundegg, Formblatt, 27. 2. 1948.

im Ersten, gefangen im Zweiten Krieg), verlor er all seine Habe und schuf doch wieder Neues, und seine Schaffensfreude erhielt ihn jung und ungebrochen.“⁵⁸ Im Herbst 1961 war eine Kollektivausstellung seiner Werke in der Residenz zu sehen. Zu seinem 80. Geburtstag 1971 wiederholten die „Salzburger Nachrichten“ die biografischen Eckdaten des Jubilars, der „auf Schloß Rundegg bei Meran geboren“⁵⁹ sei.

Albin Müller-Rundegg wurde mehrfach ausgezeichnet, er erhielt u. a. die Medaille der Stadt Salzburg und den Österreichischen Staatspreis.

Albin Müller-Rundegg heiratete im März 1972 in zweiter Ehe Renate Müller. Kulturamtsleiter Walter Strasser gratulierte den Hochzeitspaar „namens des Kulturamtes und in meinem eigenen Namen (...). Ich verbinde dies mit dem aufrichtigen Wunsch, daß Ihnen noch viele gemeinsame Jahre der Zufriedenheit und eines erfüllten Lebens beschieden sein mögen. Ich darf Ihnen auch mitteilen, daß Ihr von uns im Vorjahr angekauftes Salzburg-Ölbild einen schönen Platz im neuerrichteten Pensionistenheim in Itzling gefunden hat.“⁶⁰ Albin Müller-Rundegg verstarb drei Jahre später am 16. Februar 1975 in Salzburg⁶¹.

Straßenbenennung

In der Besprechungsunterlage des Unterausschusses für Straßenbenennung vom 25. April 1979 wurde als „Vorgang 6“ festgehalten: „Zwischen den Häusern Moosstraße 45 und 47 geht eine größere Wohnsiedlung, bestehend aus sechs Reihenhäusern, ihrer Vollendung entgegen. Die Aufschließung dieser Anlage erfolgt durch zwei Privatstraßen von der Moosstraße. Nach Rücksprache mit der Bauherrschaft, der Wohn- und Siedlungsgesellschaft ‚Wohnungseigentumsbau‘, wird um die Benennung MÜLLER-RUNDEGG-WEG und FIEBINGER-Weg gebeten. Albin Müller Rundegg (1891–1975) war viele Jahre in Salzburg ansässig und genoß in Künstlerkreisen einen guten Ruf als Landschaftsmaler (Österr. Staatspreisträger, Werke im Museum C.A.).“⁶² Der genannte Fiebinger-Weg folgt der Flurbezeichnung des dortigen Fiebingergrabens. Diese Besprechungsunterlage fand in der Folge als Entscheidungsgrundlage der politischen Gremien, als „inoffizieller“ Amtsbericht Verwendung. Wortident referierte ihn Gemeinderätin Olga Irnberger (SPÖ) in der Sitzung des Kulturausschusses am 5. Juni 1979, wo sämtliche Benennungsvorschläge einstimmig

⁵⁸ Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 22 (5. 7. 1961), S. 4.

⁵⁹ Salzburger Nachrichten, 19. 6. 1971, S. 8.

⁶⁰ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982: [Kulturamt], Kulturamtsleiter OAR Strasser an Herrn Albin Müller-Rundegg und Gattin, akad. Maler, Mayrwies-Esch 121, 5023 Salzburg, [Salzburg], 21. 3. 1972.

⁶¹ ZAISBERGER, Albin-Müller-Rundegg (wie Anm. 1), S. 372.

⁶² Besprechungsunterlagen für die Sitzung des Unterausschusses für Straßenbenennungen am 25. April 1979, Salzburg, 13. 4. 1979, S. 2 f., in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 16. Juli 1979 (4. Sitzung des Jahres und 17. Sitzung der Amtsperiode), Beilage 41, in: 3 öffentl. Gemeinderat 21. 5.–16. 7. 1979 (Band 517).

beschlossen wurden, ebenso in der Sitzung des Stadtsenats am gleichen Tag⁶³. Einstimmig (10 SPÖ, 5 ÖVP, 6 FPÖ, 2 BL) war auch das Votum am 16. Juli 1979 im Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg über die vorgeschlagene Benennung des „Müller-Rundegg-Weges“⁶⁴.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein, Mitgliederlisten.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung 070-425, Akt Albin Müller-Rundegg.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-IV/325416, Personenbezogene Unterlagen der Einwandererzentralstelle, Akt Albin Müller-Rundegg.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Militärische Evidenzen, Deutsche Wehrmacht, Wehrstammbuchreihe, Wehrstammbuch Albin Müller.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Der Burggräfler.

Meraner Zeitung.

Salzburger Chronik.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

Südtiroler Landeszeitung.

⁶³ Betreff: 5. Sitzung des gr. Kulturausschusses (II) vom 5. Juni 1979, Verhandlungsschrift, S. 4–6, hier S. 5, in: 1 Kultur II 1.2.–6.12. Wohlfahrt III 6.2.–20.12. Betriebe V 22.2.–22.11.1979 (Band 529); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Dienstag, dem 5. Juni 1979, Beginn: 14.00 Uhr (12. Sitzung des Jahres und 39. Sitzung der Amtsperiode), S. 7, in: 4 Senat 5.6.–2.7.1979 (Band 525).

⁶⁴ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 16. Juli 1979 (4. Sitzung des Jahres und 17. Sitzung der Amtsperiode), S. 19, in: 3 öffentl. Gemeinderat 21. 5.–16. 7. 1979 (Band 517).

- LIESELOTTE V. ELTZ-HOFFMANN, [Einleitungstext], in: RENATE MÜLLER-RUNDEGG (Hg.), Albin Müller-Rundegg 1891–1975, Salzburg 1991, o.S. [S. 5–6].
- ERICH MARX und PETER LAUB (Hg.), Stadt Salzburg. Ansichten aus fünf Jahrhunderten (Jahresschrift des Salzburg Museum 51), Salzburg 2008.
- NIKOLAUS SCHAFFER, Müller(-Rundegg), Albin, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg–Wien 2019, S. 439 f.
- SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK UND ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497.
- FRIEDERIKE ZAISBERGER, Albin-Müller-Rundegg, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof, Salzburg 2006, S. 372.

Dr.-Muralter-Straße

Dr. Helmut Muralter

Kinderarzt

* 8. Juli 1911 in Neumarkt in der Steiermark

† 3. April 1968 in Salzburg

Straßenbenennung: 21. Oktober 1969

Lage: Leopoldskron; vom Höglwörthweg zum Goldschneiderhofweg.

Dr. Alois Muralter, „Supplent an der Landes-Ober-Realschule in Graz“, heiratete am 30. Juni 1910 in Neumarkt in der Steiermark Maria Kaiser. Der Sohn **Helmut Otto Alois Muralter** kam ein Jahr später am 8. Juli 1911 in Neumarkt zur Welt und wurde am 30. des Monats in der dortigen Pfarrkirche römisch-katholisch getauft¹. Nach der Matura studierte Helmut Muralter an der Universität Graz Medizin und promovierte am 17. Dezember 1934 zum Doktor der Allgemeinmedizin². Im Frühjahr 1935 trat er eine Stelle am Krankenhaus in Schwarzach im Pongau an, wechselte jedoch bereits wieder mit 1. Juni desselben Jahres an das Landeskrankenhaus Graz, wo er bis 30. September 1939 als Assistenzarzt tätig war. Als öffentlich Bediensteter war er von Dezember 1934 bis März 1938 Mitglied der Vaterländischen Front³.

NS-Zeit

Einen Monat nach dem „Anschluß“ trat Helmut Muralter aus der katholischen Kirche aus und bezeichnete sich fortan als gottgläubig⁴, drei Wochen später beantragte der knapp 27-Jährige am 17. Mai 1938 die Aufnahme in die NSDAP. Er wurde rückwirkend mit 1. Mai 1938 und der Mitgliedsnummer 6.302.717 in die Partei aufgenommen. Als Wohnort ist in der

¹ Pfarre [Neumarkt in der Steiermark], Taufbuch IX, 15. 11. 1855–11. 12. 1918, p. 455, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/graz-seckau/neumarkt-in-steiermark/18082/?pg=460> (20. 7. 2020).

² Universitätsarchiv Graz, Medizinische Fakultät, Promotionsprotokoll XV, Nr. 399/36, zit. nach PETRA SCHEIBLECHNER, „... politisch ist er einwandfrei...“ Kurzbiographien der an der Medizinischen Fakultät der Universität Graz in der Zeit von 1938 bis 1945 tätigen WissenschaftlerInnen (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 39), Graz 2002, S. 175.

³ Vgl. Universitätsarchiv Graz, Medizinische Fakultät, Zl. 1782 ex 1939/40, zit. nach SCHEIBLECHNER, „... politisch ist er einwandfrei...“ (wie Anm. 2), S. 175 und Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 10. 4. 1935, S. 7 sowie Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 11. 4. 1935, S. 8. – Laut Informationen von Petra Greeff (ehemals Scheiblechner) existiert im Universitätsarchiv Graz kein Personalakt zu Helmut Muralter. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz zu NS-belasteten Straßennamen: Email von Petra Greeff an Johannes Hofinger, 14. 2. 2018.

⁴ Pfarre [Neumarkt in der Steiermark], Taufbuch IX, 15. 11. 1855–11. 12. 1918, p. 455, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/graz-seckau/neumarkt-in-steiermark/18082/?pg=460> (20. 7. 2020).

Gaukartei-Mitgliedskarte die Adresse Mozartgasse 12 in Graz eingetragen⁵. Die zugewiesene Nummer aus dem „Illegalenblock“ honorierte seinen Einsatz für die NSDAP in der Zeit des Parteiverbots. Laut eigenen Angaben, die er im Rahmen einer Erhebung 1939 machte, war er bereits seit dem Frühjahr 1933 Mitglied der NSDAP, diese frühe Mitgliedschaft wurde offensichtlich von der Reichskanzlei jedoch nicht anerkannt⁶. Im Entnazifizierungsverfahren nach 1945 gingen die Ermittlungsbehörden ebenfalls Hinweisen nach, denen zufolge Muralter bereits seit 1930 bzw. 1933 Parteimitglied gewesen war.

Helmut Muralter gehörte zudem der SA an, wo er zur Dienstleistung in der Hitlerjugend als Jungbannarzt des Jungbannes 554 (Graz-Land) beurlaubt war⁷.

Am 26. Oktober 1940 heiratete Helmut Muralter am Standesamt Salzburg die 1918 in Salzburg geborene Diplom-Kinderschwester Elsa Martys⁸. Ihre gleichnamige Mutter war als Malerin (lokal) bekannt, sie hatte in Salzburg, Linz, München und Wien Kurse belegt und stand mit Anton Steinhart, Alberto Susat und Max Peiffer Watenphul in Kontakt⁹. Sie war 1886 in Prävali in der Untersteiermark als Elsa Wehrle zur Welt gekommen und hatte am 25. November 1907 in der evangelischen Pfarrkirche Leoben den „Artillerie-Hauptmann“ Vinzenz Martys geheiratet, der 54-jährig Ende Oktober 1920 in Salzburg starb¹⁰. Ihr Vater war Alois Wehrle, Landeschützen-Oberleutnant a. D. und Beamter der Alpinen Montangesellschaft in Donawitz. Der Bruder Viktor Wehrle kam als Leiter des Truppenspitals im Ersten Weltkrieg nach Salzburg, ab 1918 war er am Landeskrankenhaus tätig und ordinierte in den 1920er Jahren zusätzlich in seiner Privatpraxis. 1926/27 eröffnete er mit dem „Sanatorium Wehrle“, geplant von Wunibald Deininger, seine eigene Anstalt. Dies sollte für Helmut Muralter und andere Teile der Familie am bzw. nach Ende der NS-Herrschaft von Bedeutung sein.

Im Dienst der NS-Medizin?

Am 1. Oktober 1939 wechselte Helmut Muralter als Assistent an die Klinik für Kinderheilkunde in Graz, im Sommersemester 1944 und Wintersemester 1944/45 war er

⁵ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei)/29940323: Mitgliedskarte Dr. Helmut Muralter.

⁶ Universitätsarchiv Graz, Medizinische Fakultät, ZI. 1782 ex 1939/40, Fragebogen, ausgefüllt am 11. September 1939, zit. nach SCHEIBLECHNER, „... politisch ist er einwandfrei...“ (wie Anm. 2), S. 176.

⁷ Universitätsarchiv Graz, Medizinische Fakultät, ZI. 1782 ex 1939/40, Vorschlag zur Ernennung fol. 4, zit. nach SCHEIBLECHNER, „... politisch ist er einwandfrei...“ (wie Anm. 2), S. 176.

⁸ Vgl. Pfarre [Neumarkt in der Steiermark], Taufbuch IX, 15. 11. 1855–11. 12. 1918, p. 455, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/graz-seckau/neumarkt-in-steiermark/18082/?pg=460> (20. 7. 2020) und SVB, 2. 11. 1940, S. 9.

⁹ Vgl. BARBARA WALLY, Zwischen den Kriegen – Künstlerinnen im Aufbruch: Else Martys – Elfriede Mayer – Emmy Haesele – Erika Giovanna Klien – Poldi Wojtek, in: BARBARA WALLY (Hg.), Künstlerinnen in Salzburg (Monographische Reihe zur Salzburger Kunst 12), Salzburg 1991, S. 31–52, hier S. 34–37 sowie S. 351 f. Erwähnungen ihrer künstlerischen Tätigkeit u. a. in Salzburger Wacht, 17. 12. 1923, S. 6; SVB, 1. 12. 1926, S. 6; SChr, 3. 12. 1932, S. 14; SVB, 24. 10. 1936, S. 7; Neues Wiener Tagblatt, 13. 12. 1938, S. 12; SVB, 7. 12. 1940, S. 10.

¹⁰ Vgl. Grazer Tagblatt, 27. 11. 1907, S. 3; SVB, 2. 11. 1920, S. 4.

offiziell wissenschaftlicher Assistent¹¹. Er war beinahe die gesamte Kriegszeit als Arzt in Graz tätig, wobei seine UK-Stellung mehrmals verlängert wurde (bis zum 31. Oktober 1941, 28. Februar 1942, 31. Juli 1942, 31. Dezember 1942, 30. Juni 1943, 31. Dezember 1943 und 31. Dezember 1944). Mitte Oktober bzw. Anfang November 1944 wurde er schließlich zur Wehrmacht eingezogen, über seine Verwendung ist nichts aktenkundig¹².

Neben seiner praktischen Tätigkeit in der Klinik referierte und publizierte Helmut Muralter fallweise zu Themen der Pädiatrie. 1942 erschien in der Fachzeitschrift „Archiv für Kinderheilkunde“ der Artikel „Über die Frühgeburtenpneumonie“, in dem er sich anhand von 156 in den zurückliegenden vier Jahren verstorbenen Säuglingen in der Grazer Klinik mit den Ursachen der Frühgeburtenpneumonie, deren Erkennung und medikamentösen Behandlung befasste¹³. 1944 publizierte er erneut im „Archiv für Kinderheilkunde“ über „Eitrige Meningitis bei Neugeborenen“, wo er seine Erfahrungen des Krankheitsverlaufs anhand von acht Patientinnen und Patienten aus der Grazer Kinderklinik formulierte¹⁴. Größere Aufmerksamkeit verdient ein Artikel in der „Wiener Medizinischen Wochenschrift“ in ihrer Ausgabe vom August 1944, in der über die „11. Wissenschaftliche Sitzung“ der „Medizinischen Gesellschaft Steiermarks“ berichtet wurde. Sie war am 3. März als „Gedenkfeier anlässlich des 100jährigen Bestandes des Kinderspitals in Graz“ abgehalten worden. Neben Vorstand Dr. Herbert Koch und anderen Kollegen referierte auch Helmut Muralter. Er „berichtet über ein Geschwisterpaar mit Dysostosis multiplex (Pfaundler-Hurler), von dem der 12jährige Knabe auch vorgestellt wird. Die typische Habitusanomalie einschließlich Zwergwuchs ist bei beiden Kindern voll ausgebildet. Beide haben schleierartige Hornhauttrübungen neben den schon mehrfach beschriebenen Veränderungen am Knochensystem; das 14jährige Mädchen ist außerdem schwachsinnig und weist Leber- und Milztumor auf. Störungen im Lipoidstoffwechsel nicht nachweisbar.“¹⁵ Das zitierte Krankheitsbild Dysostosis multiplex beschreibt eine Störung der Knochenbildung bzw. des Knochenwachstums im Kindesalter. Das weitere Schicksal der beiden genannten Jugendlichen ist unklar. Ob deren Identität anhand von Akten der Grazer Kinderklinik überhaupt erhoben werden könnte, bleibt fraglich. Tatsache ist, dass die Diagnose „Schwachsinn“, wie sie in der Beschreibung des Mädchens vorkommt, während der NS-Zeit in den meisten Fällen einem Todesurteil gleichkam, da Kinder und Jugendliche mit einer derartigen Diagnose nach Berlin gemeldet werden mussten und in der Regel daraufhin in

¹¹ Universitätsarchiv Graz, Medizinische Fakultät, Zl. 1541 ex 1939/40 und Personalstände der Universität Graz 1. Trimester 1940–WS 1944/45, zit. nach SCHEIBLECHNER, „... politisch ist er einwandfrei...“ (wie Anm. 2), S. 175.

¹² Universitätsarchiv Graz, Medizinische Fakultät, Zl. 938, 2309, 2931 ex 1941/42, Zl. 1079, 2126 ex 1942/43, Zl. 893 ex 1943/44. Zl. 559, 1242, 1300 ex 1944/45, zit. nach SCHEIBLECHNER, „... politisch ist er einwandfrei...“ (wie Anm. 2), S. 175.

¹³ Vgl. HELMUT MURALTER, Über die Frühgeburtenpneumonie, in: Archiv für Kinderheilkunde 126 (1942), S. 198–204.

¹⁴ Vgl. HELMUT MURALTER, Eitrige Meningitis bei Neugeborenen, in: Archiv für Kinderheilkunde 131 (1944), S. 87–91.

¹⁵ Wiener Medizinische Wochenschrift 31/32 (1944), S. 375.

eine sogenannte Kinderfachabteilung kamen, wo sie gezielt getötet wurden¹⁶. Weitere Forschungen über das Zusammenwirken der Grazer Kinderklinik und der Kinderfachabteilungen Graz-Feldhof bzw. Am Spiegelgrund in Wien sind hier notwendig¹⁷. Ein direktes oder indirektes Mitwirken von Helmut Muralter an der „Kindereuthanasie“ ist aufgrund der aktuellen Forschungslage nicht nachweisbar.

Entnazifizierung

Helmut Muralter registrierte sich am 9. November 1945 beim Magistrat der Stadt Graz als Registrierungsbehörde I. Instanz. In seinem Meldeblatt gab er an, von Mai 1938 bis 27. April 1945 Mitglied der NSDAP und der SA gewesen zu sein, in der SA habe er von 1938 bis 1941 die Funktion eines Sturmarztes innegehabt. Von Oktober 1944 bis Kriegsende war er eingerückt¹⁸. Diese Angaben wiederholte er im Herbst 1947 anlässlich der erneuten Registrierung im Zuge der Novellierung des Verbotsgesetzes. Mit 30. Oktober 1947 wurde er in Graz als „minderbelastet“ eingestuft¹⁹.

Zu diesem Zeitpunkt hielt sich Helmut Muralter nicht mehr in der britisch besetzten Steiermark auf, er war im Dezember 1946 von Graz in die Stadt Salzburg in die Lasserstraße 35 übersiedelt. In diesem Haus wohnten seit 1920 seine Schwiegermutter Elsa Martys und sein Schwager Friedrich/Fritz Martys, der 1933 an der Universität Wien zum Mediziner promoviert hatte, zur Miete. Am 25. Oktober 1944 war bereits Muralters Frau Elsa mit dem ein Jahr alten Sohn hierher gezogen, wenige Tage vor Ende des Zweiten Weltkriegs zog mit Werner Wehrle ein weiterer Verwandter ein. Im Juli 1945 kehrte auch der Arzt Dr. Karl Heinz Martys von der Wehrmacht zurück. Insgesamt lebten ab Sommer 1945 also sechs Erwachsene und ein Kind in der Wohnung von Elsa Martys²⁰. Unmittelbar neben dem Haus Lasserstraße 35 befand sich die Privatklinik Wehrle (Lasserstraße 37/Haydnstraße 18), die im November 1944 bei einem Bombentreffer schwer beschädigt worden war. Das Sanatorium wurde Mitte Juni 1947 von ihrem Leiter Dr. Viktor Wehrle wiedereröffnet, Fritz

¹⁶ Zur „Kindereuthanasie“ vgl. KARL CERVIK, Kindermord in der Ostmark. Kindereuthanasie im Nationalsozialismus 1938–1945 (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand 18), 2. Aufl., Wien–Münster 2004.

¹⁷ Kein Hinweis auf ein mögliches Zusammenwirken der zitierten Institutionen findet sich in WOLFGANG FREIDL und WERNER SAUER (Hg.), NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument. Rassenhygiene, Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der Steiermark, Wien 2004 und THOMAS OELSCHLAGER, RAINER DANZINGER und UDO BENZENHÖFER, Die Ermordung psychiatrischer Patienten aus der Steiermark in der NS-Zeit, Linz 2015.

¹⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Helmut Muralter 090-650: Meldeblatt gem. § 12 der 1. NS-Registr.-Vdg. v. 12. 5. 1945, ausgefüllt und unterschrieben von Helmut Muralter, Graz, 9. 11. 1945. Abschrift.

¹⁹ Ebenda, Registrierungsblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947.

²⁰ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Lasserstraße 35.

Martys war neben dem Klinikleiter als zweiter Arzt im Haus tätig²¹. Auch Helmut Muralter begann im Sanatorium Wehrle 1949 erneut als „Facharzt für Kinderheilkunde“ zu arbeiten²². Anfang November 1947, also wenige Tage nachdem Helmut Muralter in Graz rechtskräftig als „minderbelastet“ eingestuft worden war, forderte der Magistrat Salzburg als Registrierungsbehörde eine „Abschrift des Meldeblattes sowie eines Auszuges aus der rechtskräftigen Registrierungsliste“ an²³. Sechs Wochen später übersandten die Grazer Behörden Abschriften des Meldeblattes 1945 und des Registrierungsblattes 1947 sowie zwei Abschriften von polizeilichen Erhebungen, die im Zuge der Registrierung gemacht worden waren. Aus letzteren ergibt sich ein etwas konkreterer politischer Lebenslauf von Helmut Muralter, der z. T. auf eigenen Angaben aus der NS-Zeit beruht: Von 1928 bis 1930 war er Mitglied des Steirischen Heimatschutzes, im Februar oder März 1933 trat er der NSDAP bei, wegen eines Ortswechsels war seine Mitgliedschaft von Winter 1934 bis Anfang 1937 unterbrochen, ab 1. Februar 1937 aber wieder aufrecht. Von Herbst 1933 bis Sommer 1934 gehörte er der illegalen SA an und war zu dieser Zeit SA-Arzt Anwärter. Nach dem „Anschluß“ trat er erneut in die nunmehr legale SA ein und wurde am 2. Juni 1938 Arzt des SA-Sturmes R 2/27. Laut der SA-Kartei der Kriminalpolizei Leoben war Helmut Muralter seit dem 30. Jänner 1941 SA-Obersturmführer (entspricht dem Dienstrang Oberleutnant in der Wehrmacht). Außerdem war er seit März 1938 Mitglied der Hitlerjugend, wohin er zunächst von der SA als Sanitäts-Obertruppführer überstellt worden war. Mitte Dezember 1947 bestätigte der Salzburger Magistrat den Empfang der Unterlagen und stellte noch die Rückfrage, mit welchem Tag Muralters Einstufungsbescheid rechtskräftig geworden war. Nach den Weihnachtsfeiertagen langte die Antwort aus Graz Mitte Jänner 1948 ein²⁴. Damit schien das Verfahren und die Behördenkommunikation zwischen Salzburg und Graz erledigt zu sein. Anfang Juni 1948 erhielt die Salzburger Registrierungsbehörde jedoch ein Aktenkonvolut aus der steirischen Landeshauptstadt, wonach „ein Teil“ der seinerzeit angeforderten Registrierungsunterlagen von Helmut Muralter „versehentlich“ in Graz zurückgeblieben war, „darunter auch der von Dr. Muralter am 29. 10. 1947 eingebrachte Einspruch“ gegen seine Aufnahme in die Registrierungslisten, der ja ein rechtsgültiges Dokument darstellte. „In der Beilage werden die restlichen Unterlagen zur Ergänzung des da. Registrierungsaktes übermittelt.“²⁵ Enthalten war auch eine „Erklärung zum Einspruch gegen die N.S.Registrierungsliste“, in der Muralter seine Mitgliedschaften zur NSDAP und zur SA zu relativieren versuchte, um der Registrierung und ihren Folgen zu entgehen. Er habe

²¹ Vgl. Salzburger Nachrichten, 19. 6. 1947, S. 2.

²² Salzburger Tagblatt, 3. 12. 1949, S. 20.

²³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Helmut Muralter 090-650: Magistrat Salzburg als Registrierungsbehörde an den Magistrat Graz, Salzburg, 7. 11. 1947.

²⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Helmut Muralter 090-650: Magistrat Salzburg als Registrierungsbehörde an den Magistrat Graz, Salzburg, 18. 12. 1947 und Magistrat Graz, Abt. 2, Registrierungsbehörde, an den Stadtmagistrat, Registrierungsbehörde, Salzburg, Graz, 15. 1. 1948.

²⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Helmut Muralter 090-650: Magistrat Graz, Abt. 2a, Registrierungsbehörde, an den Magistrat (Reg.Behörde) Salzburg, Graz, 4. 6. 1948.

bezüglich der Mitgliedschaft in der NSDAP nach dem „Anschluß“ Angaben gemacht, „die sich nachträglich als unrichtig herausstellten u. daher nicht anerkannt wurden“ und sich „zu bewußten Unrichtigkeiten verleiten lassen“, so Muralter. Zwar habe er 1933 ein Aufnahmeansuchen gestellt, dieses sei aber vor dem Parteiverbot nicht mehr bearbeitet worden. „1938 habe ich zunächst in der Annahme, ich könnte 1933 doch noch aufgenommen worden sein, (...) 1933 als Eintrittsdatum angegeben. (...) Bezüglich der Angabe, von 1933–1934 illegaler SA-Mann gewesen zu sein, habe ich mir insofern eine Unrichtigkeit zuschulden kommen lassen, als ich eine Mitgliedschaft zum Deutschen Turnerbund, die 1933/34 einer korporativen Zugehörigkeit zur SA gleichzukommen schien, als persönliche Zugehörigkeit ausgelegt. Diese Mitgliedschaft wurde mir aber im Jahre 1938 nicht anerkannt, da ich keine Beläge für persönliche SA-Zugehörigkeit oder Betätigung erbringen konnte.“ Das Muster von Helmut Muralters Verteidigungsbrief glich vielen anderen. An das Ende seines Einspruchs gegen die Registrierung setzte er die Feststellung, dass er die Angaben, die ihn nunmehr als illegalen Nationalsozialisten belasteten, „in dem im Jahre 1938 herrschenden Taumel und in der Sorge um die Existenz“ geschrieben habe.²⁶ Die Salzburger Registrierungsbehörde schloss das Verfahren gegen Muralter Ende Juni 1948 mit der Einstufung als „minderbelastet“ ab²⁷.

Parallel zu den Erhebungen in Graz und Salzburg interessierte sich auch die Staatsanwaltschaft beim Landesgericht Linz als Volksgericht für Helmut Muralters parteipolitische Vergangenheit, primär wegen seiner illegalen Mitgliedschaften bei der NSDAP bzw. deren Verbänden. Das eingeleitete Volksgerichtsverfahren nach §§ 10, 11 des Verbotsgesetzes 1947 wurde nach dem Gesuch Helmut Muralters vom Herbst 1950 um Ausnahme von der Behandlung als Illegaler und gnadenweise Niederschlagung des Verfahrens im Juli 1951 vom Bundespräsidenten, der vom Bundeskanzler bzw. vom zuständigen Bundesminister für Justiz vertreten wurde, eingestellt²⁸.

Nach Ende des Verfahrens erhielt Helmut Muralter 1951 die Kassenzulassung, musste jedoch aus gesundheitlichen Gründen nach wenigen Jahren seine kassenärztliche Tätigkeit wieder einstellen²⁹. 1967 trat er der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde bei³⁰, doch nur wenige Monate später erkrankte er schwer und starb am 3. April 1968 mit 57 Jahren in Salzburg.

²⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Helmut Muralter 090-650: Dr. Helmut Muralter, Graz, Mozartgasse 12, Erklärung zum Einspruch gegen die N.S. Registrierungsliste, Graz, 6. 10. 1946.

²⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Helmut Muralter 090-650: Einstufung Dr. Helmut Muralter, Konzept, Auslauf 29. 6. 1948.

²⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Helmut Muralter 090-650: Republik Österreich, Bundesministerium für Justiz, an den Magistrat der Stadt Salzburg, Wien, 21. 6. 1951.

²⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: [Kurzbiografie] Dr. med. Helmut Muralter, Facharzt für Kinderheilkunde, o. O. [Salzburg], o. D. [1968/69].

³⁰ Vgl. Totentafel 1968, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 110/111 (1970/71), S. 519.

Straßenbenennung

In einer Übersicht für eine Besprechung von neu vorzunehmenden Straßenbenennungen vom September 1969 wurden als Vorgang XIV „3 bestehende Straßen vom Höglwörthweg zum Goldschneiderhofweg“ in Gneis-Morzg aufgelistet, wo eine neue Siedlungsanlage im Entstehen begriffen war. Ursprünglich sollten sie nach drei Politikern bzw.

Wirtschaftstreibenden des ausgehenden 18. Jahrhunderts benannt werden. Von diesen Vorschlägen übernahm der Unterausschuss lediglich die Triendlstraße, Namensgeber war der Handelsherr Sigmund Triendl (1769–1809). Die beiden Politiker Johann Peter Metzger, Bürgermeister von Salzburg von 1775 bis 1795, und Raimund Felix Atzwanger (1742–1804) wurden gestrichen und durch die beiden kurz zuvor verstorbenen Ärzte Helmut Muralter und August Bauer ersetzt³¹. Sämtliche Vorschläge fasste das Kulturamt noch am gleichen Tage in einem Amtsbericht zusammen und leitete diesen an den gemeinderätlichen Kulturausschuss weiter. Zu Helmut Muralter stand in den Erläuterungen: „Dr. Helmut Muralter, geb. 1911 in Neumarkt/Steiermark, gest. 1968 in Salzburg, studierte in Graz und promovierte dort zum Doktor der gesamten Heilkunde. 1948 kam er nach Salzburg, wo er zunächst als Hausarzt im Sanatorium Dr. Wehrle tätig war. Später eröffnete er seine Privatpraxis und erhielt 1951 die Kassenzulassung. Dr. M. galt als einer der bekanntesten und beliebtesten Kinderfachärzte der Stadt Salzburg. Im März 1968 erkrankte er schwer und starb kurze Zeit später im 57. Lebensjahr. Er wurde auf dem Friedhof Aigen unter großer Anteilnahme der Salzburger Bevölkerung zu Grabe getragen.“³² Einen Vorgang im Stadtteil Itzling ausgenommen wurden sämtliche Benennungsvorschläge vom Kulturausschuss einstimmig angenommen³³. Der Stadtsenat verweigerte der Benennung der Straßen nach Helmut Muralter und August Bauer in seiner Sitzung vom 6. Oktober 1969 jedoch seine Zustimmung und forderte vom Kulturamt bzw. vom Kulturausschuss neue Vorschläge ein³⁴. Aus dem von Amtsrat Walter Strasser formulierten Nachtrag zum Amtsbericht lässt sich rekonstruieren, dass die Mitglieder des Stadtsenats eine Überbewertung der beiden kürzlich verstorbenen Ärzte durch eine Straßenbenennung sahen. Daher schlug Strasser als Alternative zu Muralter und Bauer die Benennung nach österreichischen Dichtern vor, da sich in der Nähe bereits entsprechend benannte Verkehrsflächen befänden. „Es würden sich in diesem Fall die Bezeichnungen KOLBENHEYERSTRASSE und RUDOLF-GREINZ-STRASSE, ev. auch RILKESTRASSE eignen.“

³¹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Straßenbenennungsbesprechung des Unterausschusses am 5. Sept. 1969, [Salzburg], o. D. – In den Unterlagen wurden die beiden Namen durchgängig falsch geschrieben, statt Metzger „Metzler“ und statt Atzwanger „Abzwanger“.

³² Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 5. 9. 1969, Erläuterungen, S. 5, in: Stadtsenat (I), Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, den 6.10.1969, Beginn 15 Uhr, Beilage 2, in: Senat 29.9.–4.11.1969 (Band 271).

³³ Vgl. Betreff: 7. Sitzung des g.r. Kulturausschusses II vom 16. September 1969, Verhandlungsschrift, S. 2 f. in: A II 1969 (Band 273).

³⁴ Vgl. Stadtsenat (I), Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, den 6.10.1969, Beginn 15 Uhr, S. 2, in: Senat 29.9.–4.11.1969 (Band 271).

Eigentlich wollte das Kulturamt jedoch nicht von seinem Amtsbericht abrücken. Es bat „trotz der weisungsgemäß vorgelegten Alternativvorschläge nochmals den Stadtsenat, die im Straßenbenennungsunterausschuß, in den Klubs der Fraktionen und im Kulturausschuß bereits einhellig akzeptierten Anträge zur Benennung nach den beiden verstorbenen und überaus verdienstvollen Salzburger Ärzten Dr. Helmut Muralter und Dr. August Bauer zu beschließen.“ Und nicht zuletzt führte Strasser aus, „daß beide aus Bevölkerungskreisen kommenden Vorschläge bereits seit längerem evident gehalten wurden“. Würden die Benennungsvorschläge geändert, wäre dies „für die Stadt nun schwer zu begründen“, schließlich handle es sich bei den beiden verstorbenen Ärzten um Persönlichkeiten, „die bei der Bevölkerung Salzburgs sehr beliebt und geachtet waren“. Da beide Straßenzüge an der „Peripherie unserer Stadt“ lägen, könne „von einer Überbewertung gewiß keine Rede sein“. Um der Beibehaltung der Benennung nach Muralter Nachdruck zu verleihen, hatte das Kulturamt in der Zwischenzeit eine biografische Darstellung des Lebens und Wirkens Muralters von der Salzburger Ärztekammer angefordert. Eine Entscheidung sei „sehr dringend, da in den Verträgen der Baugesellschaft Achleitner mit den Siedlern noch die Anschriften fehlen und die bereits bezogenen neuen Objekte auch postalisch bisher keine Bezeichnungen tragen“³⁵. In den Protokollen des Stadtsenates gibt es keinen weiteren Hinweis auf eine erneute Erörterung. Der Gemeinderat der Stadt Salzburg beschloss die Benennung der „Dr.-Muralter-Straße“ in seiner Sitzung vom 21. Oktober 1969 einstimmig (19 SPÖ, 13 ÖVP, 8 FPÖ)³⁶.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Dr. Helmut Muralter 090-650.

Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Lasserstraße 35.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969.

Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz zu NS-belasteten Straßennamen.

³⁵ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Nachtrag zum Straßenbenennungs-Amtsbericht vom 5. Sept. 1969, [Salzburg, 8. 10. 1969].

³⁶ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Kongreßhaus, 1. Stock Paracelsussaal, Verhandlungsschrift für die öffentliche Sitzung am Dienstag, den 21.10.1969, Beginn 9.00 Uhr. (7. Sitzung des Jahres und 20. Sitzung der Amtsperiode), S. 9, in: G 22.8.–21.10.1969 ö (Band 261).

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-IX (NSDAP-Gaukartei)/29940323: Mitgliedskarte
Dr. Helmut Muralter.

Grazer Tagblatt.

Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.

Neues Wiener Tagblatt.

Salzburger Chronik.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Tagblatt.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Wiener Medizinische Wochenschrift.

HELMUT MURALTER, Eitrige Meningitis bei Neugeborenen, in: Archiv für Kinderheilkunde 131
(1944), S. 87–91.

HELMUT MURALTER, Über die Frühgeburtenpneumonie, in Archiv für Kinderheilkunde 126
(1942), S. 198–204.

KARL CERVIK, Kindermord in der Ostmark. Kindereuthanasie im Nationalsozialismus 1938–
1945 (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand 18), 2. Aufl., Wien–Münster 2004.

WOLFGANG FREIDL und WERNER SAUER (Hg.), NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument.
Rassenhygiene, Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der
Steiermark, Wien 2004.

THOMAS OELSCHLAGER, RAINER DANZINGER und UDO BENZENHÖFER, Die Ermordung psychiatrischer
Patienten aus der Steiermark in der NS-Zeit, Linz 2015.

PETRA SCHEIBLECHNER, „... politisch ist er einwandfrei...“ Kurzbiographien der an der
Medizinischen Fakultät der Universität Graz in der Zeit von 1938 bis 1945 tätigen
WissenschaftlerInnen (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 39), Graz 2002.

BARBARA WALLY, Zwischen den Kriegen – Künstlerinnen im Aufbruch: Else Martys – Elfriede
Mayer – Emmy Haesele – Erika Giovanna Klien – Poldi Wojtek, in: BARBARA WALLY (Hg.),
Künstlerinnen in Salzburg (Monographische Reihe zur Salzburger Kunst 12), Salzburg
1991, S. 31–52.

Pfarre [Neumarkt in der Steiermark], Taufbuch IX, 15. 11. 1855–11. 12. 1918, p. 455, URL:
<https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/graz-seckau/neumarkt-in-steiermark/18082/?pg=460> (20. 7. 2020).

Carl-Orff-Straße

Dr. h. c. Carl Orff

Komponist, Musikpädagoge

* 10. Juli 1895 in München (Königreich Bayern)

† 29. März 1982 in München (Bayern, BRD)

Straßenbenennung: 17. März 1993

Lage: Leopoldskron; Aufschließungsstraße von der Nico-Dostal-Straße zum Mörkweg.

Der Komponist und Musikpädagoge **Carl Orff** (eigentlich Karl Heinrich Maria Orff) wurde am 10. Juli 1895 in München als Sohn des Berufsoffiziers Heinrich Orff (1869–1949) und der ausgebildeten Pianistin Paula, geb. Köstler (1872–1960) geboren. Die Eltern musizierten oft und förderten das Talent des jungen Orff, der bereits mit fünf Jahren Klavierunterricht bekam. Orff besuchte in München das Gymnasium und begann 1912 mit dem Studium an der Münchner Akademie der Tonkunst, das er 1914 abbrach und bei Hermann Zilcher weiterlernte. 1916 wurde er Kapellmeister an den Münchner Kammerspielen, 1917 zum Kriegsdienst eingezogen. Nach seiner Rückkehr arbeitete er erneut als Kapellmeister in Mannheim und Darmstadt. Er kehrte 1919 nach München zurück¹, wo er als freischaffender Komponist wirkte und sich kurzzeitig bei Heinrich Kaminski weiterbildete, daneben aber selbst schon lehrte. In den 1920er Jahren begann Orffs Auseinandersetzung mit den Werken Monteverdis, seine Bearbeitungen „galten sowohl in aufführungspraktischer als auch in musikhistorischer Hinsicht als Pionierleistung“². Daneben entstanden Liederzyklen, etwa zu Texten von Franz Werfel³.

Seine Befassung mit alten Instrumenten und sein Interesse an rhythmischen Elementen führten 1924 zur Zusammenarbeit mit der Hamburger Künstlerin Dorothee Günther und zur Gründung der Günther-Schule in München-Schwabing. Orff schwebte eine „musikalisch-rhythmische Erziehung“⁴ vor, die Schülerinnen wurden in „musikalischer Improvisation, Rhythmus, Gesang und Tanz“⁵ ausgebildet. Orff verfolgte das „Konzept einer elementaren Musik, der Synthese aus Musik, Sprache und Bewegung“, deren Ziel in seinen Worten die

¹ Vgl. MICHAEL H. KATER, *Komponisten im Nationalsozialismus. Acht Porträts*, Berlin 2008, S. 155; Carl-Orff-Stiftung, *Lebensdaten*, URL: <https://www.orff.de/leben/lebensdaten.html> (25. 3. 2021) und Carl-Orff-Stiftung, *Kindheit und Jugend*, URL: <https://www.orff.de/leben/kindheit-und-jugend/> (25. 3. 2021); THOMAS RÖSCH, *Carl Orff: 10. Juli 1895 – 29. März 1982* (2019), URL: <https://www.ozm.bayern.de/carl-orff-leben/> (25. 3. 2021).

² RÖSCH, *Carl Orff* (wie Anm. 1).

³ Vgl. KATER, *Komponisten* (wie Anm. 1), S. 155.

⁴ MICHAEL H. KATER, *Carl Orff im Dritten Reich*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Heft 1, 1995, S. 1–36, hier S. 5.

⁵ KATER, *Komponisten* (wie Anm. 1), S. 156.

„Regeneration der Musik von der Bewegung, vom Tanz her“ war. Dazu stellte er auch ein eigenes „Orff-Instrumentarium“ zusammen, das die Grundlage für sein „Schulwerk“ bildete⁶. Die pädagogische Reihe „Orff-Schulwerk - Elementare Musikübung“, von Orff gemeinsam mit Gunild Keetman und Hans Bergese verfasst, wurde ab 1931/32⁷ im Schott-Verlag veröffentlicht und fand „weltweit Verbreitung“⁸.

Gelegenheiten zur Aufführung eigener Werke boten Orff in der Zeit der Weimarer Republik die Veranstaltungen der „Vereinigung für Zeitgenössische Musik“, die „eine Insel des Modernismus“⁹ in München darstellte. Werke alter Meister dirigierte Orff im Rahmen des Münchner-Bach-Vereins¹⁰, dessen Vorstand er ab 1932 angehörte. 1929 bis 1932 komponierte er nach Texten Bertold Brechts die Brecht-Kantaten¹¹, was ihn konservativen Kreisen suspekt machte, obwohl Orff „parteilosophisch ungebunden“ war und sich „politisch neutral“ verhielt¹². Der 1928 von Alfred Rosenberg gegründete nationalsozialistische „Kampfbund für deutsche Kultur“ lehnte Orff ab, die Günther-Schule wurde als „kommunistisch verseucht“¹³ angesehen. Orff wurde zunehmend als avantgardistisch betrachtet, er war als Musiker „ein Modernist“, gehörte aber nicht zu den Vertretern atonaler Musik¹⁴.

NS-Zeit

Carl Orff wurde nie Mitglied der NSDAP¹⁵. Er war zu Beginn der NS-Herrschaft „wegen seiner Verehrung des jüdischen Schriftstellers Franz Werfel sowie des marxistischen Dramatikers Bertolt Brecht und wegen seines respektlosen Modernismus, der sich in verdächtigen neuen Arrangements von Claudio Monteverdis Musik, der Lukas-Passion und seinen zentralen Funktionen in der Vereinigung für Zeitgenössische Musik und dem Bach-Verein zeigte, bereits zu einer Zielscheibe geworden“¹⁶. In der ersten Jahreshälfte 1933 war Carl Orff in der „Deutschen Kultur-Wacht“, dem Organ des „Kampfbundes“, attackiert worden¹⁷, er versuchte sich daraufhin mit der Ortsgruppe zu verständigen. Dennoch musste er im Herbst 1933 wie der ganze Vorstand des Bach-Vereins zurücktreten, Orff dirigierte noch bis Herbst

⁶ RÖSCH, Carl Orff (wie Anm. 1); Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 5.

⁷ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 5.

⁸ ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt/Main 2007, S. 443.

⁹ KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 156.

¹⁰ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 6.

¹¹ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 155 f.

¹² KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 6.

¹³ KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 7.

¹⁴ KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 157.

¹⁵ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 160; FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009, S. 5376.

¹⁶ KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 160.

¹⁷ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 8.

1934 bei Veranstaltungen des Vereins, dann brach er Verbindung ab. Auch die „Vereinigung für Zeitgenössische Musik“ wurde aufgelöst¹⁸.

Schulwerk und Olympischer Reigen

Dorothee Günther, die schon 1933 der NSDAP beigetreten war¹⁹, öffnete ihre Schule dem Einfluss des Nationalsozialismus²⁰. Orff versuchte das „Schulwerk“ zu monetarisieren, es „schien sich vermarkten zu lassen, da die militärisch inspirierten Nazi-Pädagogen besonderen Wert auf Rhythmus legten“²¹. Orff nutzte seine Kontakte zum Münchner Ortsgruppenleiter des „Kampfbundes deutscher Kultur“ Paul Ehlers, „um Nazi-Behörden für das Schulwerk zu interessieren“, dazu verwahrte er sich gegen Vergleiche mit atonaler Musik und stellte Bezüge zur von den Nationalsozialisten geschätzten Hausmusik her²². Nach dem Historiker Michael H. Kater „achteten Orff und sein Verleger darauf, dass seine Schulwerk-Reihe so gut wie möglich auf die nun deutlich werdenden Ziele der Nazis zugeschnitten wurde, ohne dass er, wie angenommen werden darf, irgendeine Facette ihres ursprünglich erdachten Charakters hätte verfälschen wollen“²³. Der Schott-Verlag meldete zu Werbezwecken, dass „Orffs musikpädagogisches System (...) überall, in Konservatorien und Musikschulen wie in pädagogischen Einrichtungen der Hitlerjugend, zum Kern von Lehrgängen geworden“²⁴ sei. Orff selbst teilte dem Schott-Verlag im März 1934 mit, dass er erfreut sei, dass seine Absichten sich „in weitgehensten (sic) Maße mit dem decken, was heute verlangt“²⁵ werde. Der Komponist regte auch eine eigene Edition eines Schulwerk-Heftes für Trommeln und Pfeifen für die HJ und ein Heft „Reigentanzlieder für Blockflöten“ für den BDM an, wovon der Verlag aber abriet²⁶.

Die Schulwerk-Reihe wurde bis 1939 in mehreren Ausgaben veröffentlicht, allerdings war sie zu keinem Zeitpunkt von der HJ oder der NS-Kulturgemeinde oder in Lehrerfortbildungen offiziell übernommen worden und war auch nicht sonderlich gefragt²⁷. Es hätten sich „nur wenige Kreise für dieses Werk“²⁸ interessiert, so Orffs Mitarbeiter Hans Bergese. Die Verwendung durch die HJ geschah nur durch Einzelinitiativen wie von Wilhelm Twittenhoff, einem Musikwissenschaftler der Günther-Schule mit engen Verbindungen zur SA und HJ, der

¹⁸ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 161.

¹⁹ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 14.

²⁰ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 161.

²¹ KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 162.

²² KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 162.

²³ KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 163.

²⁴ KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 163.

²⁵ KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 163.

²⁶ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5377.

²⁷ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 163; KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 18.

²⁸ Hans Bergese an Fred K. Prieberg, 9. 2. 1964, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5390.

Ideen des Schulwerks in HJ-Lagern testete²⁹. Im Juni 1934 leitet Orff in Nürnberg selbst mit Bergese einen Wochenendkurs für „Elementare Musikerziehung“ bei der NS-Spielschar³⁰.

Die Günther-Schule mit ihren Tanz- und Musikgruppen war allgemein akzeptiert, die Reichsorganisationsleitung engagierte sie für einen Reigen und die musikalische Begleitung beim Reichsparteitag 1934 in Nürnberg³¹. Das Schulwerk nahm einen Aufschwung nach der Aufführung des „Olympischen Reigen“ bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin durch Günther-Schülerinnen und über viertausend Kinder³². Die Musik zu Einzug und Reigen komponierte Gunild Keetman, basierend auf Skizzen von Orff, der offiziell als Komponist genannt wurde und auch den Auftrag für die Musikstücke vom Vorsitzenden des Deutschen Olympischen Organisationskomitees Carl Diem (dessen Gattin Günther-Schülerin war) erhalten hatte³³. Das Klangbild des „Olympischen Reigen“ war „weit vom lärmigen Spielschaargetrommel (sic) der NS-Organisationen entfernt“ und erinnerte „an historische Tanzmusik des 16. Jahrhunderts“³⁴. Dennoch schickte das Propagandaministerium die Günther-Tanzgruppe ab 1937 auf Tournee, die HJ lernte den Olympischen Reigen³⁵, der „mehrere Male wiederholt“³⁶ wurde.

Carmina Burana

Ab Herbst 1934 arbeitete Carl Orff an seinem weltlichen Kantatenwerk „Carmina Burana“, das am 8. Juni 1937 an der Frankfurter Oper beim 68. (und letzten) jährlichen Tonkünstlerfest des danach aufgelösten Allgemeinen Deutschen Musikvereins uraufgeführt wurde. Die für März desselben Jahres in Aussicht genommene Aufführung in Berlin durch Generalmusikdirektor Carl Schurich war nicht zustande gekommen³⁷.

Das Stück stand nicht in der Tradition der von den Nationalsozialisten bevorzugten Romantik, die Textmischung aus Latein und mittelalterlichem Deutsch sowie die Einflüsse von Strawinsky und die sexuellen Anspielungen machten das Stück für das NS-Regime potentiell verdächtig³⁸. Nach Aussage von Orff aus dem Jahr 1936 war die Musik jedoch „typisch deutsch“ und das „auf deutschem Boden“ entstandene Latein ein „Deutsch-Latein“³⁹. Der Generalintendant der städtischen Bühnen von Frankfurt am Main, Hans Meissner, der stilistisch die Modernität der Weimarer Zeit fortzuführen bestrebt war, stand

²⁹ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 164; KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 16.

³⁰ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5377.

³¹ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5378.

³² Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 15.

³³ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5378 f.; KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 15; <https://orff-schulwerk.de/lexikon/olympia-musik/> (25. 3. 2021).

³⁴ <https://orff-schulwerk.de/lexikon/olympia-musik/> (25. 3. 2021).

³⁵ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 15.

³⁶ Hans Bergese an Fred K. Priebert, 9. 2. 1964, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5390.

³⁷ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 8 f.

³⁸ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 165 f.

³⁹ Carl Orff an Schott-Verlag, 12. 11. 1936, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5380.

hinter dem Stück⁴⁰. Auf die Premiere in Frankfurt folgte eine negative Kritik von Herbert Gerigk im „Völkischen Beobachter“ vom 16. Juni 1937 unter dem Titel „Problematisches Opernwerk auf dem Tonkünstlerfest“. Gerigk rezensierte „ablehnend aus kulturpolitischen Gründen“⁴¹, so Fred K. Prieborg. Auch deshalb soll Karl Böhm im August 1937 eine Aufführung abgesagt haben⁴². Aber bereits die Uraufführung hatte auch positive Pressestimmen. Adolph Meuer schrieb in „Signale für die musikalische Welt“ über die Uraufführung: „Herrlichste Liebeslyrik, ewig junge Volkslieder und Trinklieder, in der Sprache der Zeit lateinisch geschrieben, sind aus Urkräften unseres Volkes genommen. Ueber allem aber steht eine unbändige junge Kraft, ein Schwung und unversiegbare positiver Lebenswille, dessen Energien zündend überspringen und deren Kraft man sich nicht entziehen kann.“⁴³ Besonderes hob der Rezensent hervor, dass die „Klanglichkeit (...) von ungewohnter volksliedhafter Einfachheit“ sei, „keinerlei klangliche Experimente stören die Geschlossenheit und den klaren Aufbau“, das Publikum habe die Vorstellung „mit außerordentlichem Beifall aufgenommen“⁴⁴.

Die „Carmina Burana“ stand von Anfang 1938 bis 1939 am Spielplan der Frankfurter Oper, wurde Ende 1938 auch in Bielefeld aufgeführt und fand begeisterte Presse⁴⁵. Weitere, auch konzertante Aufführungen, gab es in Mainz, Leipzig, Wuppertal und Dresden⁴⁶, wo die szenische Inszenierung am Staatstheater Dresden unter Dirigent Karl Böhm im Oktober 1940 ein besonders positives Echo fand⁴⁷.

Nach 1945 war es eine der Orff'schen Entlastungsstrategien, zu behaupten, die „Carmina Burana“ sei von 1936 bis 1940 de facto verboten gewesen und für „unerwünscht“ erklärt gewesen⁴⁸.

Anfang 1941 dirigierte Herbert von Karajan die „Carmina Burana“ in Aachen, Ende 1941, nahm er, der nach Berlin gewechselt war, sie dort ins Programm auf⁴⁹, sie wurde bis Juni 1942 an der Berliner Staatsoper 17 Mal aufgeführt. Später debütierte das Werk noch an der Mailänder Scala, an der Wiener Staatsoper und an der Bayerischen Staatsoper⁵⁰.

⁴⁰ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 167.

⁴¹ PRIEBORG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5381.

⁴² Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 10.

⁴³ Signale für die musikalische Welt, Heft 24/25, 1937, S. 389.

⁴⁴ Signale für die musikalische Welt, Heft 24/25, 1937, S. 390.

⁴⁵ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 168.

⁴⁶ Vgl. PRIEBORG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5381.

⁴⁷ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 9 und 21.

⁴⁸ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 168.

⁴⁹ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 21.

⁵⁰ Vgl. PRIEBORG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5381.

Ersatzmusik für den Sommernachtstraum

Der Generalintendant der Frankfurter Bühnen Meissner schlug Oberbürgermeister Dr. Friedrich Krebs im April 1938 vor, Orff mit der Komposition der Musik für Shakespeares „Sommernachtstraum“ zu beauftragen, auf dessen Aufführung er nicht verzichten wollte, aber wegen des rassistisch motivierten Aufführungsverbots für Werke von Felix Mendelssohn Bartholdy keine musikalische Begleitung zur Verfügung stand⁵¹. Orff nahm den Auftrag an und stellte sich damit in den Dienst der Verdrängung der Jüdinnen und Juden aus dem kulturellen Leben⁵².

Orff schrieb an den Frankfurter Oberbürgermeister Krebs: „Ich empfang heute mit großer Freude die Auftragserteilung zu einer Musik zu Shakespeares Sommernachtstraum durch Herrn Generalintendanten Meissner, und ich danke Ihnen außerordentlich für das wiederum bewiesene Vertrauen. Ich freue mich sehr, die handschriftliche Partitur nach Fertigstellung der Arbeit der Stadt Frankfurt am Main übergeben zu können, denn ich verdanke der Stadt und damit Ihnen, sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, eine entscheidende künstlerische Förderung und bin glücklich, dass ein weiteres Werk von mir in Ihrem Theater zur Aufführung kommen soll“⁵³.

Nach 1945 verwies Orff in diesem Zusammenhang auf seine früheren, schon 1917 unternommenen Kompositionsversuche zum Sommernachtstraum⁵⁴. In der Literatur wird häufig zu Orffs Gunsten angenommen, er sei sich der symbolischen Bedeutung nicht bewusst gewesen⁵⁵, andere Komponisten wie Hans Pfitzner hatten die Schaffung einer „arischen“ Ersatzmusik jedoch abgelehnt⁵⁶.

Verhältnis zur NSDAP

Carl Orff hatte in der NSDAP keinerlei Ämter oder Funktionen inne, er stellte auch nie einen Aufnahmeantrag. Er war lediglich berufsbedingt Mitglied der Reichsmusikkammer und meldete sich zur Verwertung seiner Operntexte 1943 auch bei der Reichsschrifttumskammer an⁵⁷. Er war auch Mitglied des Verbands deutscher Bühnenschriftsteller und

⁵¹ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5382.

⁵² Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 169.

⁵³ Carl Orff an Staatsrat Krebs, 10. 6. 1938, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5382.

⁵⁴ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 171.

⁵⁵ Vgl. RÖSCH, Carl Orff (wie Anm. 1); „Er war politisch erschreckend naiv“, Interview mit Oliver Rathkolb, in: Donaukurier, 24. 6. 2020, URL: <https://www.donaukurier.de/nachrichten/kultur/Er-war-politisch-erschreckend-naiv;art598,4610536> (25. 3. 2021). Rathkolbs Buch „Carl Orff und der Nationalsozialismus“, ist zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Textes noch nicht erschienen. Es soll in der Publikationsreihe des Orff-Zentrums München erscheinen.

⁵⁶ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 170.

⁵⁷ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R9361-V/30618, Reichskulturkammer (in der Folge: RKK), Carl Orff, Aufnahmeantrag Reichsschrifttumskammer, München, 1. 5. 1943.

Bühnenkomponisten⁵⁸. Seine Großmutter mütterlicherseits, Fanny Kraft, war eine katholisch getaufte Jüdin, nach den Nürnberger Gesetzen war Orff somit „Vierteljude“⁵⁹, was der Komponist jedoch nie thematisierte und was im Nationalsozialismus nicht zwingend Nachteile bedeutet hätte, einzig eine Parteimitgliedschaft wäre schwerlich zu erlangen gewesen⁶⁰.

Ab 1941 war Carl Orff durch einen Subventionsvertrag mit der Wiener Gauleitung abgesichert. Im Auftrag von Gauleiter Baldur von Schirach, mit dem sich Orff laut Kater auch privat gut verstand, schloss dessen Kulturreferent Walter Thomas einen Werkvertrag mit Orff ab, der diesem monatlich 1000,- RM sicherte und der Wiener Staatsoper dafür das Vorkaufsrecht für alle in der Zeit ab 1. April 1942 entstehenden Werke zusicherte. Als erstes Werk für Wien schlug Orff seine Oper „Antigonae“ vor. Bis Kriegsende nahm Orff so 36.000,- RM ein⁶¹. Laut Rösch sei dieser Vertrag jedoch „nicht eingehalten“ worden, da es zu keinen Ur- oder Erstaufführungen in Wien kam⁶², was jedoch keine Vertragsbedingung gewesen zu sein scheint. Durch die Verbindung mit Wien ergab sich Anfang 1942 in Anwesenheit von Gauleiter von Schirach auch eine gemeinsame Aufführung der „Carmina Burana“ mit Werner Egks „Joan von Zarissa“ an der Wiener Staatsoper⁶³ sowie im Mai 1942 ebendort eine erneute Aufführung im Rahmen einer „Woche zeitgenössischer Musik“⁶⁴.

Im Mai 1942 wandte sich der Gauschulungsleiter der NSDAP-Gauleitung München, Karlmaria Stadler, mit der Bitte einer politischen Beurteilung von Carl Orff an das Gaupersonalamt, die das zwiespältige Verhältnis der Partei zum Komponisten zeigt: „Ich bitte um möglichst erschöpfende Beurteilung des Komponisten Carl Orff. Im vorliegenden Fall ist uns lediglich mit einer möglichst ausführlichen Stellungnahme zu Orff in politischer, weltanschaulicher und charakterlicher Hinsicht gedient. Er wird als Komponist in immer stärkerem Maße herausgestellt und gerade von jenen Kreisen gefeiert, die auch heute noch als weltanschauliche Gegner anzusehen sind. Bei unserer Dienststelle bestehen Bedenken weltanschaulicher Art gegen das von ihm herausgegebene ‚Musik-Schulwerk‘, und wir distanzieren uns auch von seinem musikalischen Schaffen. Die Erhebungen bitten wir vertraulich durchzuführen. Insbesondere sind Feststellungen darüber wichtig, ob Orff Parteigenosse ist, bzw. ob er einer Gliederung der NSDAP., angehört und ob er sich überhaupt jemals im Sinne der NSDAP. betätigt hat. Da für unsere Anfrage ein aktueller

⁵⁸ Vgl. BArch, R9361-V/30618, RKK, Carl Orff, Orff an Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, München, 10. 3. 1943.

⁵⁹ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 30.

⁶⁰ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5394; Interview mit Oliver Rathkolb, in: Donaukurier, 24. 6. 2020 (wie Anm. 55).

⁶¹ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 22 f.; KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 174 f.; PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5376 und 5387.

⁶² RÖSCH, Carl Orff (wie Anm. 1).

⁶³ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 7. 2. 1942, S. 4 f.

⁶⁴ SVB, 12. 5. 1942, S. 3.

Anlaß vorliegt, sind wir für eine rasche Beantwortung verbunden.“⁶⁵ Das Gaupersonalamt fragte hierzu die Ortsgruppe Marsplatz an⁶⁶, die Orff, der keinerlei Mitgliedschaften vorzuweisen hatte, in Hinsicht auf sein Verhalten als „gut und einwandfrei“ bezeichnete und zusammenfasste: „Gegen die politische Zuverlässigkeit bestehen keine Bedenken. Orff ist immer sehr viel auf Reisen, und widmet sich ganz der Kunst.“⁶⁷ Das Gaupersonalamt fasste für das Gauschulungsamt die Erhebungen zusammen: „Orff ist nach den hier vorliegenden Unterlagen weder Mitglied der NSDAP., noch einer ihrer Gliederungen oder angeschlossenen Verbände. Er tritt in politischer Hinsicht in keiner Weise in Erscheinung. Tatsachen, die auf eine Gegnerschaft schliessen lassen, sind nicht bekannt geworden.“⁶⁸

Im Juni 1942 ging erneut eine Anfrage um politische Beurteilung, diesmal von der Parteikanzlei, bei der Münchner Gauleitung ein, sie betraf neben Orff auch dessen Kollegen Werner Ekg. Angefragt wurde eine „eingehende politische und charakterliche Beurteilung, die auch deren politisches Vorleben und künstlerisches Jugendschaffen erhellen sollte“⁶⁹. Die Beurteilung nahm diesmal die Ortsgruppe Gräfelfing vor, wo Orff auch einen Wohnsitz hatte⁷⁰ und war wohl nicht besonders erhellend: „Orf (sic) lebt hier sehr zurückgezogen. Er bwohnt (sic) das Haus seiner Schwiegermutter Willert, die als vermögend bezeichnet wird. Genannter hält sich viel in München auf und soll dort auch noch eine andere Wohnung haben. Am Orte betreibt er hauptsächlich musikalisches Studium. (komponieren) Politisch tritt er nicht in Erscheinung. Nachteiliges über ihn ist nicht bekannt.“⁷¹ Diese Anfrage stand möglicherweise in Zusammenhang mit dem ihm im Sommer 1942 zugeteilten staatlichen Zuschuss von 2000,- RM⁷², die er vermutlich als Ausgleich für kriegsbedingt einbrechende Tantiemen erhielt⁷³.

Neben dem anhaltenden Erfolg der „Carmina Burana“ wurden in der NS-Zeit u. a. auch seine Märchenoper „Der Mond“, die Parabel „Die Kluge“ und die „Carmina Burana“-Fortsetzung „Catulli Carmina“ aufgeführt⁷⁴, die Pressebesprechungen waren bis 1941 durchaus divers vom Lob bis zu Verissen, wobei letztere meist eine „Primitivität“ der Musik

⁶⁵ BArch, R 9361-V/81883, RKK, Carl Orff, NSDAP-Gauleitung München-Oberbayern, Gauschulungsleiter Karlmaria Stadler, an Gaupersonalamt, München, 27. 5. 1942.

⁶⁶ Vgl. BArch, R 9361-V/81883, RKK, Carl Orff, Gauleitung München an Ortsgruppe Marsplatz, München, 30. 5. 1942.

⁶⁷ BArch, R 9361-V/81883, RKK, Carl Orff, Ortsgruppenleiter, Beurteilung, München, 30. 6. 1942.

⁶⁸ BArch, R 9361-V/81883, RKK, Carl Orff, Gaupersonalamt München an Gauschulungsamt, München, 17. 8. 1942.

⁶⁹ BArch, R 9361-V/81883, RKK, Carl Orff, NSDAP Partei-Kanzlei an Gauleitung München, München, 27. 6. 1942.

⁷⁰ Vgl. BArch, R 9361-V/81883, RKK, Carl Orff, Gauleitung München an Ortsgruppe Gräfelfing, München, 10. 7. 1942.

⁷¹ BArch, R 9361-V/81883, RKK, Carl Orff, Beurteilung Ortsgruppenleiter Martin Eichele, München, 30. 7. 1942.

⁷² Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 176.

⁷³ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5395.

⁷⁴ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 175.

herausstellten⁷⁵. Im Jahr 1941 wies das Propagandaministerium die Kunstredakteure an, Orffs Aufführungen positiv zu besprechen⁷⁶. Als Ausdruck des Ansehens Orffs bei der Staatsführung wurde er 1944 auf die so genannte „Gottbegnadeten“-Liste der wichtigsten Komponisten gesetzt⁷⁷. Goebbels soll ihm angeboten haben, eine „Kampfmusik“ für den Einsatz in der Deutschen Wochenschau zu komponieren⁷⁸.

Entnazifizierung

Nach 1945 fand sich Carl Orff zunächst auf der „Schwarzen“, dann auf der „Grauen Liste“ der US-Militärregierung, auch für den Rundfunk der Sowjetischen Besatzungszone war er bis August 1947 gesperrt⁷⁹. Um wieder auftreten zu können, benötigte Orff somit eine Herabstufung. Er war mit einem zuständigen Control Officer in Baden-Württemberg, Newell Jenkins, bekannt, der ein ehemaliger Orff-Schüler war und mit dem er sich vor der Anhörung bei der Entnazifizierungskommission austauschte. Laut Kater, der Jahrzehnte später ein Interview mit Jenkins führte, habe Orff gegenüber Jenkins behauptet, er habe mit Kurt Huber, den er privat kannte, sich tatsächlich aber nie politisch mit ihm auseinandergesetzt hatte, zusammengearbeitet und eine Jugendgruppe gegründet, womit er eine Beteiligung an der Widerstandsgruppe der Weißen Rose insinuiert hätte⁸⁰. Bei Orffs Überprüfung in Bad Homburg Mitte 1946 kam diese Episode allerdings nicht zur Sprache, wie auch Kater später ausführte. Orff führte zu seiner Entlastung lediglich aus, er habe mit der „Carmina Burana“ erst ab der Aufführung in Mailand 1942 Erfolg gehabt, berief sich bezüglich seiner Ersatzmusik für den „Sommernachtstraum“ auf künstlerische Aspekte seiner Kompositionsversuche für das Stück seit 1917 und darauf, dafür keinen Befehl erhalten zu haben und er behauptete, dass man im Propagandaministerium keine gute Meinung über ihn gehabt habe und er nie positive Kritiken erhalten habe. Das reichte, um ihn als akzeptabel einzustufen, womit er wieder als Komponist und Orchesterleiter arbeiten konnte⁸¹. Da die Episode über die „Weiße Rose“ nie aktenkundig und von Orff nicht öffentlich aufgestellt wurde, ist letztlich irrelevant, ob sich die von Jenkins gegenüber Kater berichtete Episode so zugetragen hat oder ob es sich um ein Missverständnis handelte. Ob sie damit „eindeutig widerlegt“ ist, wie Rösch und Rathkolb ausführen⁸², ist letztlich nicht entscheidend. Orff kannte Huber, dürfte aber nichts über dessen Tätigkeit in der „Weißen

⁷⁵ Vgl. die Materialsammlung bei PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5376–5397, insb. S. 5383–5387.

⁷⁶ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 176 f.

⁷⁷ Vgl. KLEE, Kulturlexikon (wie Anm. 8), S. 443.

⁷⁸ KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 177.

⁷⁹ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 15), S. 5376.

⁸⁰ Vgl. KATER, Carl Orff im Dritten Reich (wie Anm. 4), S. 25 f.; KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 179–181.

⁸¹ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 1), S. 182 f.

⁸² RÖSCH, Carl Orff (wie Anm. 1); Vgl. Interview mit Oliver Rathkolb, in: Donaukurier, 24. 6. 2020 (wie Anm. 55).

Rose“ gewusst haben. Kater hat jedenfalls der Aussage von Jenkins eine zu hohe Relevanz beigemessen. Nach Einschätzung von Rathkolb entsprach Orffs Verhalten dem eines „passiven Antinazis“, obwohl er „schon allein durch seine Beschäftigung mit dem Volkslied sehr nahe an der Ideologie dran gewesen“ wäre⁸³.

Als im Juli 1947 der Berliner Rundfunk, Hauptabteilung Musik bei der Entnazifizierungskommission für Kulturschaffende nachfragte, welche Informationen über Carl Orff vorlägen, konnte lediglich berichtet werden, dass es keinerlei Unterlagen über Orff in der Parteikartei gäbe⁸⁴.

Nachkriegszeit

In der Nachkriegszeit begann Carl Orffs Beziehung zu Salzburg. Seine Oper „Antigonae“ feierte 1949 bei den Salzburger Festspielen ihre Uraufführung⁸⁵. Damit setzten die Festspiele ihre 1947 begonnene „Linie einer nach der politischen Zäsur des Nationalsozialismus revidierten, der Neuen Musik gegenüber aufgeschlossenen Programmpolitik“⁸⁶ fort, was von der Lokalpresse wenig wohlwollend aufgenommen wurde. Das „Salzburger Tagblatt“ bemängelte etwa das „eintönige Geplärre“ und „endlose Fingerübungen von zwei bis vier immer gleichbleibenden Noten“⁸⁷. Im Jahr 1973 wurde auch Orffs letztes Bühnenwerk, „De temporum fine comoedia“, im Rahmen der Salzburger Festspiele erstmals aufgeführt⁸⁸.

Eine besondere Beziehung pflegte Carl Orff zur Salzburger Musikausbildungsstätte Mozarteum. Er gab Rhythmik-Kurse⁸⁹, lehrte an der Internationalen Sommerakademie Mozarteum und gründete gemeinsam mit dem Präsidenten des Mozarteums, Eberhard Preußner⁹⁰, 1961 das Seminar und die Zentralstelle für das Orff-Schulwerk an der Akademie Mozarteum sowie 1963 das Orff-Institut⁹¹. Orff wurde 1960 zum Ehrenmitglied der Hochschule Mozarteum ernannt⁹².

⁸³ Interview mit Oliver Rathkolb, in: Donaukurier, 24. 6. 2020 (wie Anm. 55).

⁸⁴ Vgl. BArch, R 9361-V/81883, RKK, Carl Orff, Berliner Rundfunk, Hauptabteilung Musik an Entnazifizierungskommission für Kulturschaffende, 5. 7. 1947.

⁸⁵ Vgl. Salzburger Volkszeitung, 11. 8. 1949, S. 1 f.

⁸⁶ JULIA HINTERBERGER, Carl Orff, in: Persönlichkeiten der Salzburger Musikgeschichte, verfügbar via URL: <http://www.moz.ac.at/administration.php?o=18725> unter Downloads „Biographisches Mosaik“ (25. 3. 2021).

⁸⁷ Salzburger Tagblatt, 11. 8. 1949, S. 8.

⁸⁸ Vgl. RÖSCH, Carl Orff (wie Anm. 1).

⁸⁹ Vgl. Salzburger Nachrichten, 27. 4. 1949, S. 6.

⁹⁰ Vgl. HINTERBERGER, Carl Orff (wie Anm. 86).

⁹¹ RÖSCH, Carl Orff (wie Anm. 1). Vgl. FRANZISKA LETTOWSKY, Die Anfänge des Orff-Instituts in Salzburg. Eine historische Darstellung, Dipl. phil., Salzburg 1997.

⁹² HERMANN REGNER, Zum Gedenken an Carl Orff, in: HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND DARSTELLEND KUNST „MOZARTEUM“ IN SALZBURG, Jahresbericht 1981/82, S. 17–19.

Carl Orff lehrte von 1950 bis 1960 Komposition an der Staatlichen Hochschule für Musik in München, publizierte eine Neuausgabe seines Schulwerks, das er weltweit popularisierte, arbeitete an neuen Bühnenwerken sowie an einer Dokumentation seines Gesamtwerkes⁹³.

Carl Orff wurde oftmals ausgezeichnet und gewürdigt, so 1956 als Mitglied der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite, er erhielt die Ehrendoktorwürden der Universitäten Tübingen (1959) und München (1972). 1972 wurde ihm das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband der Bundesrepublik Deutschland verliehen, 1974 das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst und der Guardini-Preis der Katholischen Akademie Bayern⁹⁴.

Carl Orff starb am 29. März 1982 in München, er wurde auf eigenen Wunsch in der „Schmerzhaften Kapelle“ der Klosterkirche Andechs beigesetzt⁹⁵.

Straßenbenennung

Der Gemeinderat der Stadt Salzburg beschloss in seiner Sitzung vom 17. März 1993 einstimmig die Benennung der „Carl-Orff-Straße“ in Leopoldskron⁹⁶.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Bundesarchiv Berlin, R9361-V/30618, Reichskulturkammer, Carl Orff.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V/81883, Reichskulturkammer, Carl Orff.

Donaukurier.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Tagblatt.

⁹³ Vgl. RÖSCH, Carl Orff (wie Anm. 1).

⁹⁴ Vgl. RÖSCH, Carl Orff (wie Anm. 1).

⁹⁵ Vgl. RÖSCH, Carl Orff (wie Anm. 1).

⁹⁶ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 17.3.1993, Beginn: 9.15 Uhr (2. Sitzung des Jahres und 4. Sitzung der Amtsperiode), S. 25, in: Gemeinderat öffentlich 17.02.-02.06. 1993/1.

Die Unterlagen zum Benennungsvorgang unterliegen der 30-jährigen Archivsperrfrist.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Signale für die musikalische Welt.

FRANZISKA LETTOWSKY, Die Anfänge des Orff-Instituts in Salzburg. Eine historische Darstellung, Dipl. phil., Salzburg 1997.

MICHAEL H. KATER, Carl Orff im Dritten Reich, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Heft 1, 1995, S. 1–36.

MICHAEL H. KATER, Komponisten im Nationalsozialismus. Acht Porträts, Berlin 2008.

ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009.

HERMANN REGNER, Zum Gedenken an Carl Orff, in: HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND DARSTELLEND KUNST „MOZARTEUM“ IN SALZBURG, Jahresbericht 1981/82, S. 17–19.

Carl-Orff-Stiftung, URL: <https://www.orff.de/> (25. 3. 2021).

„Er war politisch erschreckend naiv“, Interview mit Oliver Rathkolb, in: Donaukurier, 24. 6. 2020, URL: <https://www.donaukurier.de/nachrichten/kultur/Er-war-politisch-erschreckend-naiv;art598,4610536> (25. 3. 2021).

JULIA HINTERBERGER, Carl Orff, in: Persönlichkeiten der Salzburger Musikgeschichte, verfügbar via URL: <http://www.moz.ac.at/administration.php?o=18725> unter Downloads „Biographisches Mosaik“ (25. 3. 2021).

Orff-Zentrum-München, URL: <https://www.ozm.bayern.de/> (25. 3. 2021).

THOMAS RÖSCH, Carl Orff: 10. Juli 1895 – 29. März 1982 (2019), URL: <https://www.ozm.bayern.de/carl-orff-leben/> (25. 3. 2021).

Pert-Peternell-Straße

Pert (Rupert) Peternell

Schriftsetzer, Lektor, Schriftsteller

* 30. August 1909 in Sillweg bei Fohnsdorf (Steiermark)

† 11. Juni 1970 in Salzburg

Straßenbenennung: 16. September 1983

Lage: Leopoldskron; von der Adalbert-Stifter-Straße nach Nordwesten abzweigend.

Der Schriftsetzer, Korrektor, Lektor und Schriftsteller **Rupert (Pert) Peternell** wurde am 30. August 1909 in Sillweg bei Fohnsdorf (Steiermark) als Sohn des Bergmanns Franz Peternell (Peternelj) und der Magd Maria Gassner geboren, die Eltern heirateten am 6. Februar 1910¹. Pert Peternell war das älteste von sechs Kindern².

Peternells Vater arbeitete als Heizer im Kesselhaus von Fohnsdorf, wurde nach einer Explosion, für die er verantwortlich gemacht wurde, entlassen, weshalb die Familie 1913 nach Grünbach umziehen musste. Kurz nach der Entlastung des Vaters von der Schuld wurde er zur Kriegsdienstleistung im Ersten Weltkrieg eingezogen. Peternell schildert die Kindheit und Jugend in der Familie als notleidend. Im Jahr 1923 bekam er über seinen Lehrer einen Lehrplatz in der Druckerei „Tauernpost“ in Tamsweg, wo er den Beruf des Buchdruckers erlernte. In der „Tauernpost“ erschienen auch die ersten literarischen Werke Peternells, zunächst einige Gedichte, die er als Lehrling verfasst hatte, und schließlich im Alter von 18 Jahren die Kurzgeschichte „Der Trotzkopf“. Seine Anstellung in Tamsweg habe er verloren, weil der katholische Gesellenverein, dem er hätte beitreten sollen, befand, er würde zu selten in die Kirche gehen, wie er 1939 gegenüber der Reichskulturkammer ausführte. Aufgrund dieser „klerikale[n] Heimtücke“ habe er sich kurzzeitig 1931/32 der sozialdemokratischen Partei angeschlossen, sich dann aber „fern von aller Politik“ gehalten. Im Jahr 1931 fand Peternell in der Stadt Salzburg in der Druckerei Kiesel eine Anstellung als Maschinensetzer³. Peternell wohnte zunächst in der Gabelsbergerstraße, von 1935 bis 1937 am Mayburgerkai und ab 1937 in der Itzlinger Hauptstraße 65⁴.

¹ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361-V (Reichskulturkammer)/9053, Akte Peternell, Pert: Abstammungsnachweis zum RSK-Fragebogen, Salzburg, 31. 7. 1939. – Vater Franz Peternell (Peternelj), geb. 27. Februar 1884 in Gorenja, röm.-kath.; Mutter Maria Gassner, geb. 12. August 1887 in Fohnsdorf, röm.-kath.

² Vgl. Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 12. 6. 1970, S. 7.

³ BArch, R 9361-V/9053, Akte Peternell, Pert: Lebenslauf, Salzburg, 8. 7. 1939.

⁴ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Pert Peternell 07-296: Meldeblatt zur NS-Registrierung, Salzburg, 30. 5. 1946.

In Salzburg trat Peternell auch als Moderator und Conferencier bei Ballveranstaltungen und „Bunten Abenden“, vor allem der „Typographia“ auf⁵, aber auch bei Veranstaltungen der ARBÖ-Motorradfahrer⁶ oder im Februar 1938 beim Faschingsabend des Gewerkschaftsbundes⁷.

Das „Salzburger Volksblatt“ veröffentlichte von Peternell spätestens ab 1932 Kurzgeschichten⁸ und 1933 als Fortsetzungsgeschichte über sieben Teile „Das Spielcasino. (Doktor Grau-in-Grau)“⁹. Neben Kurzgeschichten schrieb Peternell auch Reiseschilderungen und Schauspiele, welche er teilweise zu Romanen umarbeitete¹⁰.

Am 11. September 1937 heiratete Peternell Marie Augustin¹¹, im Frühjahr 1939 wurden sie Eltern von Zwillingen¹².

NS-Zeit

Zur Veröffentlichung seiner Texte benötigte Peternell in der NS-Zeit die Genehmigung der Reichsschrifttumskammer. Da er nur nebenberuflich schriftstellerisch tätig war, war dafür keine Mitgliedschaft, sondern ein jeweils für ein bestimmtes Werk oder eine bestimmte Frist geltende Genehmigung („Befreiungsschein“) nötig, den er auch jeweils erteilt bekam¹³. In seinem ersten Ansuchen an die Reichsschrifttumskammer im Juli 1939 bezeichnete er sich als Parteianwärter, Mitglied war er zu diesem Zeitpunkt in der NS-Volkswohlfahrt (NSV) und in der Deutschen Arbeitsfront (DAF) jeweils seit Juni 1938 sowie in der Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung (RAS) seit April 1939¹⁴. Mitglied der NSDAP wurde Peternell mit 1. Jänner 1940, seinen Antrag um Aufnahme hatte er am 19. November 1939 gestellt. Er erhielt die Mitgliedsnummer 7.907.999¹⁵. Im Salzburger Heimatwerk übte er die Funktion eines Ortswalters aus¹⁶.

Im Herbst 1938 verfasste Peternell für das „Salzburger Volksblatt“ Berichte über eine Fahrt mit dem „Kraft-durch-Freude“-Dampfer Wilhelm Gustloff, in denen er die Grenze zur

⁵ Vgl. Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 22. 12. 1931, S. 4, 13. 12. 1932, S. 4, 18. 12. 1933, S. 4; Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 31. 1. 1938, S. 8.

⁶ Vgl. SW, 9. 2. 1934, S. 4.

⁷ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 29. 1. 1938, S. 9.

⁸ Vgl. SVB, 23. 9. 1932, S. 6 f., 3. 3. 1934, S. 6 f., 18. 7. 1934, S. 5 f., 25. 9. 1934, S. 6, 30. 11. 1934, S. 3, 19. 10. 1935, S. 6 f., 4. 4. 1936, S. 6 f.

⁹ PERT PETERNELL, „Das Spielcasino. (Doktor Grau-in-Grau.)“, in: SVB, 9. 5. 1933, S. 3 f., 10. 5. 1933, S. 3 f., 11. 5. 1933, S. 3 f., 12. 5. 1933, S. 3 f., 13. 5. 1933, S. 4 f., 16. 5. 1933, S. 3 f., 18. 5. 1933, S. 3 f.

¹⁰ Vgl. BArch, R 9361-V/9053, Akte Peternell: Lebenslauf, Salzburg, 8. 7. 1939.

¹¹ Vgl. BArch, R 9361-V/9053, Akte Peternell: Fragebogen RSK, Salzburg, 31. 7. 1939. – Marie Augustin, geb. 10. 8. 1907 in Salzburg, röm.-kath.

¹² Vgl. SVB, 8. 3. 1939, S. 7.

¹³ Vgl. BArch, R 9361-V/9053, Akte Peternell.

¹⁴ BArch, R 9361-V/9053, Akte Peternell: Fragebogen RSK, Salzburg, 31. 7. 1939.

¹⁵ Vgl. Bundesarchiv Berlin, R 9361 IX Kartei (Gaukartei und Zentralkartei): Mitgliedskarte Pert Peternell, 7.907.999.

¹⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Pert Peternell 07-296: Meldeblatt zur NS-Registrierung, Salzburg, 30. 5. 1946 und Gendarmerie-Erhebung, Salzburg, 2. 8. 1948.

Propaganda überschritt. Peternell beschrieb die Reise als „Fahrt auf einem Märchenschiff“¹⁷, erst am Ende des zweiten Teils des Berichtes klärte Peternell auf, es handle sich bei dem „Märchenschiff“ um die Wilhelm Gustloff und die Reise habe sich dank „Kraft durch Freude“, einer Gliederung der Deutschen Arbeitsfront¹⁸, jeder leisten können, da alle Mitglieder der DAF quasi Mitbesitzer des Dampfers seien. Die Reise führte in die Fjorde Norwegens, Peternell beschrieb die Mitreisenden als „Volksgenossen“ und hob die geringe Bevölkerungsdichte Norwegens, die er in Gegensatz zu jener Deutschlands stellte, hervor¹⁹. Wenig später erschien ein weiterer mit Fotos versehener Reisebericht Peternells, diesmal über den Tierpark Hagenbeck in Hamburg, von wo die Schifffahrt ihren Ausgang genommen hatte²⁰.

Ende 1938 war Peternell wieder als „Ansager“ bei einer Veranstaltung der „Typographia“ aktiv²¹. 1939/40 verfasste er für das „Salzburger Volksblatt“ meist recht knapp gehaltene Filmrezensionen²² über Kinofilme wie „Der Frechdachs von Arizona“²³, „Der ewige Quell“²⁴, „Menschen, Tiere, Sensationen“²⁵ oder „Der Feuerteufel“ von und mit Luis Trenker²⁶ und auch einen ausführlicheren Bericht über die Salzburger Aufführung des zum Teil bei Schloss Kleßheim gedrehten Hans-Moser-Films „Anton der Letzte“²⁷.

Im Verlag „Das Bergland-Buch“ der Druckerei Kiesel erschienen die ersten Bücher Peternells, „Der Hexenrichter“ (1939) und „Kind kein Hindernis“ (1940) sowie 1941 sein erster historischer Roman „Der König der Ärzte“ über Paracelsus²⁸, der für das „Salzburger Volksblatt“ von Augustin Ableitner besprochen wurde²⁹.

Pert Peternell zählte zu jenen Autoren, deren literarische Werke in der von April 1942 bis Jänner 1944 erscheinenden „Salzburger Soldatenzeitung“ gedruckt wurden. Die beitragenden Dichter und Schriftsteller dieser Zeitung beteiligten sich gewissermaßen an

¹⁷ SVB, 15. 10. 1938, S. 16.

¹⁸ Zur Deutschen Arbeitsfront in Salzburg und der propagandistischen Funktion v. a. der „Kraft-durch-Freude“-Sektion vgl. ROBERT SCHWARZBAUER, Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument zur totalen Kontrolle, in: HELGA EMBACHER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 166–206, v. a. S. 186–200.

¹⁹ SVB, 17. 10. 1938, S. 5 f.

²⁰ Vgl. SVB, 4. 11. 1938, S. 7.

²¹ Vgl. SVB, 28. 12. 1938, S. 7.

²² Vgl. SVB, 25. 11. 1939, S. 9, 2. 12. 1939, S. 9, 6. 12. 1939, S. 6, 14. 12. 1939, S. 6, 24. 2. 1940, S. 5, 26. 3. 1940, S. 4.

²³ Vgl. SVB, 29. 11. 1939, S. 5.

²⁴ Vgl. SVB, 20. 12. 1939, S. 5.

²⁵ Vgl. SVB, 9. 3. 1940, S. 7.

²⁶ Vgl. SVB, 21. 3. 1940, S. 6.

²⁷ Vgl. SVB, 25. 1. 1940, S. 2.

²⁸ Pert Peternell, URL: https://www.sn.at/wiki/Pert_Peternell (12. 10. 2020); HILDEMAR HOLL, Peternell, Pert (eigentl.: Rupert), in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg-Wien 2019, S. 480.

²⁹ Vgl. SVB, 6. 9. 1941, S. 5 f. Zu Augustin Ableitner vgl. SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 500–528, hier S. 512–517.

einer „Wahrnehmungsver Schleierung“, sie lenkten von Krieg, Verfolgung und Verbrechen ab³⁰.

Peternell war nun verstärkt bei Lesungen aktiv, anlässlich der deutschen Bücherwoche 1940 las er im Rahmen der Buchausstellung im Kaisersaal der Residenz³¹. Im Jänner 1942 nahm er an einer Lesung des Salzburger Dichterkreises zu Gunsten des Winterhilfswerkes im Mozarteum teil, weitere Mitwirkende waren Franz Braumann, Leo Maasfeld und Karl Heinrich Waggenerl³². Auch im Dezember 1942 las er bei einer Veranstaltung des Dichterkreises³³.

Für die Belegschaft der Druckerei Kiesel stellte Peternell aus den Feldpostbriefen der Kollegen eine Ausstellung zusammen, die Betriebsobmann Kirchberger bei einem Appell der DAF ausdrücklich lobend hervorhob³⁴. Im September 1943 wurde bei einem Gefolgschaftsabend der Firma Kiesel unter Peternells Regie dessen Stück „Ein verpatzter klassischer Einakter“ aufgeführt³⁵.

Entnazifizierung

Pert Peternell registrierte sich – für seine Einstufung unbedeutend – abweichend von den Angaben in der Mitgliedskartei als Parteianwärter von Juni 1941 bis Juni 1942 und als Parteimitglied ab 1942 sowie mit seiner Funktion als Ortswalter des Salzburger Heimatwerkes³⁶. In seinem Ansuchen um Abstandnahme von der Registrierung führte er aus, er habe keinen Nutzen aus der Parteimitgliedschaft gezogen und niemanden geschädigt. Er suche auch deshalb um Entregistrierung an, weil er „auch nach außenhin endlich von etwas loszukommen“ versuche, wozu er „innerlich nach fortgesetzten Enttäuschungen längst keine Bindungen mehr hatte“³⁷. Peternell wurde als minderbelastet registriert³⁸.

³⁰ KARL MÜLLER, Die Vernichtung des „undeutschen“ Geistes. Theater und Literatur im Dienste des Nationalsozialismus, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 400–459, hier S. 442.

³¹ Vgl. SVB, 13. 11. 1940, S. 5.

³² Vgl. SVB, 21. 1. 1942, S. 5.

³³ Vgl. Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 25. 12. 1942, S. 3.

³⁴ Vgl. SVB, 17. 9. 1942, S. 4 f.

³⁵ Vgl. SZ, 27. 9. 1943, S. 3.

³⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Pert Peternell 07-296: Meldeblatt zur NS-Registrierung, Salzburg, 30. 5. 1946.

³⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Pert Peternell 07-296: Ansuchen um Befreiung von Registrierung, Salzburg, 30. 5. 1946.

³⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Pert Peternell 07-296: Aktenvermerk Verfügung, Salzburg, 22. 8. 1947.

Nachkriegszeit

Nach 1945 fanden sich zunächst nur wenige in Zeitungen veröffentlichte Werke Peternells. Im Juni 1948 schilderte er im „Linzer Volksblatt“ im Text „Whitelock mit dem Zettel“ eine Begegnung mit einem Amerikaner, der ihm eine Geschichte von seinem Salzburgbesuch 1936 erzählt habe³⁹. Ab 1948 veröffentlichte der Verlag „Das Bergland-Buch“ wieder Schriften Peternells⁴⁰.

Im November 1949 las Peternell bei einem Dichterabend zum Ausklang der Buchwoche im Kaisersaal der Residenz aus eigenen Werken. Die Lesung des „bekannten Salzburger Heimatdichters“ war „leider nicht sehr stark besucht“, wie die „Salzburger Volkszeitung“ vermerkte⁴¹. Peternell verfasste weiterhin heimatkundliche Feuilletons und Sendungen (Hörspiele) für den Salzburger Rundfunk⁴² und arbeitete an Erzählungen, Mundartliteratur und Bildbänden. Neben seinen Mozart-Romanen „Die Last der Gnade“ (1954), „Gefährtin der Unsterblichkeit“ (1956) und „Die Mozarts“ (1965)⁴³ ist er v. a. für seine historische Kompilation „Salzburg Chronik“ (1960) bekannt, die eine der ersten kompakten Landesgeschichten Salzburgs nach 1945 darstellt.

Pert Peternell blieb bis 1963 bei Kiesel als Korrektor tätig und war als Mitglied der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde auch Korrektor von deren Mitteilungen. Peternell verstarb am 11. Juni 1970 in Salzburg⁴⁴, er hinterließ seine Gattin Michaela und drei Kinder⁴⁵.

Straßenbenennung

Am 26. Juli 1983 beriet der Straßenbenennungsunterausschuss eine Reihe von Neu- bzw. Umbenennungen im Stadtgebiet, darunter fielen die Namen für „vier neue Straßenzüge in Leopoldskron, nördlich der Hammerauerstraße (...). Bei einem Lokalausweis (...). wurde festgestellt, daß es sich um ein Wald- und Moorgebiet handelt, in dem eine Reihe von Siedlungshäusern bereits steht bzw. im Entstehen begriffen ist. Diese Straßenzüge würden sich nach Auffassung des Amtes sehr gut zur Benennung nach Dichtern eignen“⁴⁶, so das Kulturamt in seinem Amtsbericht vom 27. Juli 1983, wobei nicht ausgeführt wurde, warum

³⁹ Vgl. Linzer Volksblatt, 5. 6. 1948, S. 8.

⁴⁰ Vgl. Pert Peternell, URL: https://www.sn.at/wiki/Pert_Peternell (12. 10. 2020).

⁴¹ Salzburger Volkszeitung, 23. 11. 1949, S. 2.

⁴² Vgl. SN, 12. 6. 1970, S. 7.

⁴³ Vgl. HOLL, Peternell (wie Anm. 28).

⁴⁴ Vgl. HERBERT KLEIN, Nachruf Pert Peternell, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 110/111 (1970/71), S. 526.

⁴⁵ Salzburger Landesarchiv, Miscellanea-Akten-052.16, Partezettel Pert Peternell.

⁴⁶ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 27. 7. 1983, in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, dem 16.9.1983, Beginn: 9.00 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 10. Sitzung der Amtsperiode), Beilage 19, S. 4, in: 4 öffentl. Gemeinderat 16.9.–6.10.1983 (Band 622).

sich gerade dieses moorastige Gebiet für die „Benennung nach Dichtern“ eigne⁴⁷. Die vier Vorschläge schienen eher willkürlich herausgegriffen und keinen inneren Zusammenhang gehabt zu haben, denn neben dem im gesamten deutschsprachigen Raum bekannten Adalbert Stifter (1805–1868) wurden mit Franz Nabl (1883–1974), Erich Langrebe (1908–1979) und Pert Peternell (1909–1970) jüngere Literaten angeführt. Franz Nabl wies zudem keine Salzburg-Bezüge auf, er wurde wegen seines 100. Geburtstages ins Spiel gebracht. Bei der Sitzung des Kulturausschusses am 4. August, bei der der Amtsvorschlag erörtert wurde, bat Bürgermeister Dipl.-Ing. Josef Reschen „um Zurückstellung mehrerer Vorschläge“, darunter auch Franz Nabl. Der Ausschuss beschloss jedoch alle vier vorgeschlagenen Schriftsteller, ebenso der Stadtsenat am 12. September⁴⁸. Der Gemeinderat der Stadt Salzburg segnete die Benennung der „Pert-Peternell-Straße“ in seiner Sitzung vom 16. September 1983 einstimmig (14 SPÖ, 11 ÖVP, 6 Bürgerliste, 5 FPÖ) ab⁴⁹.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Pert Peternell 07-296.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986.

Salzburger Landesarchiv, Miscellanea-Akten-052.16, Partezettel Pert Peternell.

Bundesarchiv Berlin, R 9361 IX Kartei (Gaukartei und Zentralkartei): Mitgliedskarte Pert Peternell, 7.907.999.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-V (Reichskulturkammer)/9053, Akt Peternell, Pert.

⁴⁷ In den Unterlagen des Kulturamtes findet sich im entsprechenden Ordner lediglich ein kurzer Lebenslauf von Pert Peternell, den ein gewisser Dr. Hans Lettner verfasst hat. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986.

⁴⁸ Betreff: 7. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses (II) am 4. August 1983, Verhandlungsschrift, S. 2, in: nichtöffentl. Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrs. 1.2.–2.12.1983 (Band 638); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zimmer 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, dem 12. Sept. 1983, Beginn: 14.30 Uhr (21. Sitzung des Jahres und 24. Sitzung der Amtsperiode), S. 7 f., in: 8 Senat 29.8.1983 (Band 632).

⁴⁹ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 16.9.1983, Beginn: 9.00 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 10. Sitzung der Amtsperiode), S. 6 f., in: 4 öffentl. Gemeinderat 16.9.–6.10.1983 (Band 622).

Linzer Volksblatt.

Salzburger Chronik.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Wacht.

Salzburger Zeitung.

HILDEMAR HOLL, Peternell, Pert (eigentl.: Rupert), in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019, S. 480.

HERBERT KLEIN, Nachruf Pert Peternell, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 110/111 (1970/71), S. 526.

KARL MÜLLER, Die Vernichtung des „undeutschen“ Geistes. Theater und Literatur im Dienste des Nationalsozialismus, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 400–459.

ROBERT SCHWARZBAUER, Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument zur totalen Kontrolle, in: HELGA EMBACHER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 166–206.

SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 500–528.

Pert Peternell, URL: https://www.sn.at/wiki/Pert_Peternell (12. 10. 2020).

Hans-Pfitzner-Straße

Dr. h. c. Hans Pfitzner

Komponist, Dirigent

* 5. Mai 1869 in Moskau (Russisches Kaiserreich, heute Moskwa, Russische Föderation)

† 22. Mai 1949 in Salzburg

Straßenbenennung: 10. Februar 1958

Lage: Nonntal; führt von der Fürstenallee nach Westen.

Der Komponist und Dirigent **Hans Erich Pfitzner** wurde am 5. Mai 1869 in Moskau geboren. Dort wirkte sein Vater, der Violinist Robert Pfitzner (1825–1904) am Operntheater, seine Mutter Wilhelmine Reimer (1841–1924) stammte aus Moskau. 1872 ging die Familie nach Frankfurt am Main, wo der Vater Musikdirektor des Stadttheaters wurde. Hans Pfitzner besuchte die Klingerschule und studierte von 1886 bis 1890 Musiktheorie und Klavier am Hoch'schen Konservatorium¹, das stark durch Richard Wagner und von der Neudeutschen Schule dominiert wurde und ihn entsprechend prägte. Pfitzner startete seine Laufbahn als Dirigent und Lehrer in Mainz. Dort wurde 1895 mit „Der arme Heinrich“ auch seine erste Oper uraufgeführt². Pfitzner ging anschließend nach Berlin, wo er von 1897 bis 1907 am Stern'schen Konservatorium Komposition lehrte und ab 1903 am Theater des Westens als Kapellmeister wirkte³. Viel beachtet wurde die Aufführung seiner zweiten Oper „Die Rose vom Liebesgarten“ an der Wiener Hofoper durch Gustav Mahler und Alfred Roller. 1907 ging Pfitzner als Musikdirektor nach Straßburg (heute Strasbourg, Frankreich), wo er von 1910 bis 1916 auch Operndirektor war und eine Opernschule einrichtete. 1910 erhielt er das Ehrendoktorat der Universität Straßburg⁴, 1913 wurde ihm der Titel Professor verliehen. In Straßburg komponierte er sein Hauptwerk, die Oper „Palestrina“, die 1917 in München zur Uraufführung kam⁵. Sie brachte dem Komponisten in München dauerhaften Publikumszuspruch und war auch Initialzündung für die Gründung des „Hans-Pfitzner-Vereins für deutsche Tonkunst“ 1918, zu dessen Mitgründern der Publizist Paul Cossmann und der Schriftsteller Thomas Mann zählten. Der Verein war nach Pfitzners Flucht aus Straßburg zum Ende des Ersten Weltkrieges und dem Verlust seiner dortigen Anstellung auch eine finanzielle Absicherung für den Künstler, der in München 1918 mit der

¹ Vgl. BERNHARD ADAMY, Pfitzner, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 341–343, [Online-Version], URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118593625.html#ndbcontent> (9. 4. 2021).

² Vgl. ELISABETH TH. HILSCHER, Pfitzner, Hans Erich, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_P/Pfitzner_Hans.xml (9. 4. 2021).

³ Vgl. ADAMY, Pfitzner (wie Anm. 1).

⁴ FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Après de Zombry 2009, S. 5548, gibt fälschlicherweise das Jahr 1913 für die Verleihung des Ehrendoktorats an.

⁵ Vgl. HILSCHER, Pfitzner (wie Anm. 2); ADAMY, Pfitzner (wie Anm. 1).

Ludwigsmedaille geehrt wurde⁶ und sich in Schondorf am Ammersee ansiedelte⁷. Der Verein war Ausdruck einer Art kultischer Verehrung des Komponisten durch seine Bewunderer⁸.

Deutschnational und antisemitisch

Hans Pfitzners deutschnationale und antisemitische Haltung sowie sein Verhältnis zum Nationalsozialismus hat die Theaterwissenschaftlerin Sabine Busch in ihrer Dissertation umfassend untersucht, für die sie vor allem seine umfassenden schriftstellerischen Arbeiten heranzog. Ab 1905 arbeitete der Komponist an diversen Texten, die später teilweise in den „Süddeutschen Monatsheften“, die er gemeinsam mit Cossmann herausgab⁹, veröffentlicht wurden. Seine Schriften sind es vor allem, die „chauvinistisch-nationale Tendenzen im Weltbild“¹⁰ Pfitzners offen legen, der sich gerne den Beinamen „der Deutsche“ gab oder sich als „der deutscheste unter den lebenden Komponisten“¹¹ bezeichnete. Von zentraler Bedeutung in diesem Zusammenhang ist seine 1919 entstandene und erstmals 1920 im Verlag der „Süddeutschen Monatshefte“ als Sonderdruck erschienene Schrift „Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz. Ein Verwesungssymptom?“, in der Pfitzner den „jüdisch-internationalen Geist“ als kulturellen Gegner des Deutschtums ausmachte: „Der geistige Kampf gegen den musikalischen Einfall – und mit ihm übrigens gegen alles entsprechend Wertvolle und Wesentliche der anderen Künste – steht auf sehr, sehr schwachen Beinchen; soweit er eben geistig ist; er wird nur mächtig gestützt durch die Masse derer, in deren Interesse die Glorifizierung der musikalischen Impotenz liegt, und findet Boden beim deutschen Publikum mit seinem Hang zu dem in hochherrlichem Bombast eingehüllten inhalts- und sinnlosen Dummen; geführt aber wird er von dem jüdisch-internationalen Geist, der dem Deutschen den ihm ganz fremden Wahnsinn des Niederreißens und Zertrümmerns einpflanzt. Das Ganze ist ein Verwesungssymptom.“¹²

Das Vokabular lässt Pfitzner quasi als „nationalen Vordenker“¹³ des Nationalsozialismus erscheinen, es wurde in der Musikjournalistik der 1930er gepflegt, nationalsozialistische Zeitungen griffen die Schrift wiederholt auf und rezipierten sie in diesem Sinne¹⁴.

⁶ Vgl. SABINE BUSCH, Hans Pfitzner und der Nationalsozialismus, Stuttgart–Weimar 2001, S. 30 f.

⁷ Vgl. ADAMY, Pfitzner (wie Anm. 1).

⁸ Vgl. MICHAEL H. KATER, Komponisten im Nationalsozialismus. Acht Porträts, Berlin 2008, S. 194 f.

⁹ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 61–63. Zur Beziehung Pfitzners zu Cossmann vgl. ebenda, S. 43–61.

¹⁰ BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 63.

¹¹ BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 67.

¹² HANS PFITZNER, Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz. Ein Verwesungssymptom?, in: DERSELBE, Gesammelte Schriften, Band 2, Augsburg 1926, S. 101–281, hier S. 229 f., zit. nach BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 73. Zu diesem Artikel vgl. auch JOHANN PETER VOGEL, Pfitzners Verhältnis zu Juden und Judentum, in: Mitteilungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft 70 (2009), S. 8–29 [revidierte Fassung 2011], hier v. a. S. 4–6, online abrufbar unter www.pfitzner-gesellschaft.de/publikationen (9. 4. 2021).

¹³ PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5550.

¹⁴ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 79 f.

Pfzner war zudem ein Vertreter der „Dolchstoß-Legende“ und legte sie auf das kulturelle Gebiet um, etwa in einer Polemik gegen den Komponisten Paul Bekker, der ein Vertreter dieser „jüdisch-internationalen“ Richtung sei. „So wie die Vernichtung des Deutschen Reiches aus sich selbst kam, so wird das Ende der deutschen Kunst herbeigeführt und besiegelt durch eigene Volksgenossen.“¹⁵ Sabine Busch konstatiert ein „fanatisch anmutende[s] Abgleiten Pfzners von künstlerischen in nationale Problematiken“¹⁶.

So passt es ins Bild, dass Pfzner Adolf Hitler, den er 1923 in einer Klinik in Schwabing getroffen und ein persönliches Gespräch mit ihm geführt hatte, verehrte¹⁷. Sein Verhältnis zur NSDAP vor deren Machtübernahme 1933 sei jedoch ambivalent geblieben, meint Oswald Panagl: „Die Auseinandersetzung mit der politisch hoch aktiven und zunehmend erfolgreichen NSDAP verläuft zwiespältig und lässt die frühere Begegnung mit Adolf Hitler in ein neues Licht treten. Einerseits erhoffte sich der Musiker eine Anerkennung seines Schaffens durch das prononcierte Deutschtum und das nationale Programm der Bewegung. Doch der kluge Beobachter und gelehrte Skeptiker kann die ständigen brachialen Übergriffe der Parteigänger nicht übersehen und neigt daher zur Distanz.“¹⁸

Die Feierlichkeiten zu Pfzners 60. Geburtstag 1929 in München gerieten zu einer „Demonstration des nach dem Ersten Weltkrieg wieder auferstandenen ‚Deutschtums‘“, der Komponist wurde „zu einer Art Bollwerk gegen Modernismus, Internationalismus und Judentum stilisiert“, die Feierlichkeiten entwickelten sich zu einer „selbstbewußten Demonstration von bayerischem Konservatismus gegenüber preußischer Modernität“¹⁹. Pfzner wurde bei dieser Gelegenheit an die Staatliche Akademie der Tonkunst in München berufen, er war zu der Zeit als Vorsteher einer Meisterschule an der Akademie der Künste Berlin beschäftigt gewesen²⁰. Zudem wurde er zum Ehrenbürger der Ludwig-Maximilians-Universität München ernannt, erhielt die Ehrenmitgliedschaft im Allgemeinen deutschen Musikverein und die Goldene Ehrenmünze der Stadt München²¹. In der lokalen Ausgabe des „Völkischen Beobachters“ wurde die Ehrung des „begründeten Repräsentanten deutscher Kunst“ zugleich als „stillschweigender Protest gegen Reinhardt-Goldmann“²², also gegen Max Reinhardt, interpretiert.

Pfzner wandte sich auch gegen italienische und französische Opern, die er verachte, wie er den Tenor Wilhelm Rode im Jahr 1932 wissen ließ. Pfzners Hoffnung war, diese durch

¹⁵ Zit. nach BUSCH, Pfzner (wie Anm. 6), S. 73 f.

¹⁶ BUSCH, Pfzner (wie Anm. 6), S. 75.

¹⁷ Vgl. BUSCH, Pfzner (wie Anm. 6), S. 130–132; KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 200–202.

¹⁸ OSWALD PANAGL, Die deutsche Seele ein dunkles Reich? Zu Person und Schaffen Hans Pfzners in der Zwischenkriegszeit, in: Mitteilungen der Hans Pfzner-Gesellschaft 76 (2016), S. 121–141, hier S. 128. Der Text ist wiederabgedruckt in OSWALD PANAGL, Im Zeichen der Moderne. Musiktheater zwischen Fin de Siècle und Avantgarde, Wien 2020, S. 120–131.

¹⁹ BUSCH, Pfzner (wie Anm. 6), S. 36.

²⁰ Vgl. BUSCH, Pfzner (wie Anm. 6), S. 31.

²¹ Vgl. BUSCH, Pfzner (wie Anm. 6), S. 34.

²² Völkischer Beobachter, Beiblatt Münchner Beobachter, 7. 5. 1929, zit. nach BUSCH, Pfzner (wie Anm. 6), S. 34.

„wirklich nationale deutsche Opern“²³ ersetzen zu können. Seine eigene letzte Oper, „Das Herz“, 1930/31 entstanden, war allerdings ein Misserfolg²⁴.

Hans Pfitzners Antisemitismus kam „bevorzugt dann zum Einsatz, wenn er sich selbst oder sein Werk wirklich oder scheinbar angegriffen“ sah, er unterschied zwischen „dem guten, das heißt national denkenden und demnach automatisch Pfitzners Kunst schätzenden, und allen anderen Juden“²⁵, so Busch in ihrer Analyse. So schrieb Pfitzner im Jahr 1930 gar einen Beitrag in den „Blättern zur Abwehr des Antisemitismus“, in dem er ausführte, „Der Antisemitismus schlechthin und als Hassgefühl ist durchaus abzulehnen. Eine andere Frage ist, welche Gefahren das Judentum für deutsches Geistesleben und deutsche Kultur in sich birgt. Aber solche Gefahren birgt jede Rasse in gewisser Ausprägung für eine Kultur in sich.“²⁶ Zwei Jahre später distanzierte er sich von dem Verein und meinte gar, ein „Verein zur Abwehr des Antideutschtums“ wäre „viel notwendiger“²⁷.

Busch resümiert zu Pfitzners Haltung treffend, „persönlicher Philosemitismus und theoretischer Antisemitismus schlossen sich im Weltbild des Komponisten nicht aus“²⁸. Der Historiker Michael H. Kater führt aus, Pfitzners Antisemitismus sei kein biologisch-rassisches gewesen, sondern „er neigte dazu, Juden als ein kollektives kulturelles Phänomen zu betrachten“²⁹.

NS-Zeit

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten versuchte Hans Pfitzner, sich mit wiederholten Eingaben und Einladungen in Position zu bringen. So schrieb der Komponist am 21. November 1933 einen Brief an Hitler, wonach er bedaure, dass der Reichskanzler, der „ein musischer Mensch“ sei, seine Kantate „Von deutscher Seele“ noch nicht gehört habe, anempfahl ihm seine Musik und schloss mit: „Ich glaube nicht, dass Sie bereuen würden, mich durch eines meiner grossen Werke kennenzulernen und darf wohl glauben, dass ich verdiene, von Ihnen gekannt zu sein“³⁰. Pfitzner suchte auch den Kontakt zu Staatskommissar Hans Hinkel, schickte ihm seine „Gesammelten Schriften“ und versuchte über diverse Interventionen bei ihm Aufmerksamkeit für sich und Aufführungen seines Werkes zu erreichen³¹.

²³ KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 195.

²⁴ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 204 f.

²⁵ BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 119.

²⁶ Zit. nach BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 117.

²⁷ BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 119.

²⁸ BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 120. Belege für seine jüdischen Freunde und Kollegen bei VOGEL, Pfitzners Verhältnis zu Juden und Judentum (wie Anm. 12), S. 6 f.

²⁹ KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 198.

³⁰ Zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5553; Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 139.

³¹ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 148–152; PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5552 f.

Doch es kam zu keinem großen Engagement des Komponisten. „Pfitzner war unter den neuen Herrschern kein Kandidat für eine leitende Stellung im kulturellen Bereich, und wenn ihm jemand zu einer derartigen Karriere verhelfen wollte, handelte es sich gewöhnlich um eine Kompetenzüberschreitung.“³² Später versuchte er über einen Mittelsmann Kontakt zu Reichsminister Fritz Todt aufzubauen und zeigte sich enttäuscht darüber, dass Hitler keiner seiner mehrmaligen Einladungen nachkam³³. Zu diesen Bemühungen um Anerkennung gehörten wohl auch Hans Pfitzners einstimmen in die Pressehetze gegen den marxistischen Musikpädagogen Fritz Jöde³⁴ und der von ihm mit unterzeichnete Protest der „Richard Wagner Stadt München“³⁵ gegen Thomas Mann 1933³⁶.

Gleichzeitig solidarisierte er sich mit verfolgten Juden aus seinem Bekanntenkreis. So intervenierte er nach dessen Verhaftung 1933 für seinen Freund Paul Cossmann³⁷ und setzte sich auch für andere jüdische Bekannte und Schüler ein³⁸.

Kurz vor den Salzburger Festspielen 1933 gehörte Pfitzner zu jenen deutschen Künstlern, die ihre Teilnahme an diesen absagten. Er sollte bei den Festspielen ein Symphoniekonzert der Wiener Philharmoniker dirigieren³⁹. Die Absage erfolgte „auf Grund des gespannten politischen Verhältnisses zwischen Deutschland und Oesterreich“⁴⁰, wie es in der Presse hieß. Hans Pfitzner hatte Festspieldirektor Dr. Erwin Kerber am 13. Juli 1933 brieflich über seine Absage informiert: „Das Verhalten der derzeitigen österreichischen Regierung Dollfuß gegenüber dem deutschen Volke zwingt mich zu meinem lebhaften Bedauern, als Künstler meine Teilnahme an den Salzburger Festspielen abzusagen. (...) die Art des Vorgehens der Bundesregierung gegenüber dem erwachenden Deutschland, zu dem ich mich voll und ganz bekenne, verhindert mich, die von mir vertraglich übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Als ich mit Ihnen den Vertrag einging, (...) war selbstverständliche Voraussetzung (...), einer deutschen Kunstangelegenheit zu dienen. Die offizielle Einstellung der österreichischen maßgebenden Stellen gegenüber den gesamten Deutschen, daher auch dem gesamten deutschen künstlerischen Willen, vernichtete für mich diese Voraussetzung (...)“⁴¹. Pfitzner distanzierte sich 1936 in einem Schreiben an Bruno Walter von der Absage,

³² BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 107.

³³ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 144–146 und 151.

³⁴ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 152–160.

³⁵ ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 456.

³⁶ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 160–171 und PANAGL, Die deutsche Seele ein dunkles Reich (wie Anm. 18), S. 129.

³⁷ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 120 und 123–125; KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 215.

³⁸ Vgl. OLIVER RATHKOLB, 23., Pfitznergasse, benannt seit 1957 (vorher Franz-Schubert-Gasse) nach Hans Pfitzner (* 05.05.1869, † 22.05.1949), in: DERSELBE, PETER AUTENGRUBER, BIRGIT NEMEC und FLORIAN WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7), Wien 2013, S. 53–55, hier S. 54.

³⁹ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 171–177.

⁴⁰ Signale für die musikalische Welt, 29, 1933, S. 539; Vgl. Vossische Zeitung, 14. 7. 1933 (Abend-Ausgabe), S. 7.

⁴¹ Zit. nach BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 172.

der Brief soll ihm in großen Teilen von Reichsleiter Hans Frank diktiert worden sein⁴². „Die österreichische kulturelle Öffentlichkeit wird Pfitzner diesen Gehorsam lange nachtragen und sein Werk in der Folge weitgehend ignorieren“⁴³, so Panagl.

Die „Salzburger Chronik“ verzichtete in ihrer Meldung über die Absage⁴⁴ im Gegensatz zum deutschnationalen „Salzburger Volksblatt“⁴⁵ weitgehend auf eine Zitation des Absageschreibens, „weil es sich lediglich in den üblichen nationalsozialistischen Phrasen bewegt, die wir schon hundertemale bis zum Überdruß gehört haben“ und schloss als Seitenhieb auf den Künstler an, es sei „für die Festspielhausgemeinde nicht sehr leicht“ gewesen, „Pfitzner im heurigen Spielprogramm unterzubringen. Nach langen Verhandlungen gelang es doch, wofür nun Professor Pfitzner in etwas eigentümlicher Weise reagiert. Wir verschweigen auch nicht, daß Pfitzners norddeutsche, herbere Art uns Österreichern nicht ganz zusagt; aber man bemühte sich in entgegenkommender Weise, den deutschen Künstler unterzubringen. Vielleicht zieht man auch in maßgebenden Kreisen die Lehre daraus, daß man den Festspielen eine bewußt österreichische Note zu geben nicht aus dem Auge lassen sollte.“⁴⁶ Die süddeutsche Ausgabe des „Völkischen Beobachters“ feierte Pfitzners Absage euphorisch: „Das wird ihm das Nationalsozialistische Deutschland nie vergessen!“⁴⁷

Im Dienst der NS-Propaganda

Hans Pfitzner betätigte sich in diesen ersten Jahren des NS-Regimes auch wiederholt als Propagandist der Partei⁴⁸, so beispielsweise mit einem in Zeitungen erschienen Aufruf zur „Volksabstimmung“ vom 19. August 1934 anlässlich der Übernahme des Amtes des Reichspräsidenten durch Hitler vom verstorbenen Paul von Hindenburg, in dem er ausführte: „Es gibt heute keinen neben ihm, der die Kraft des Armes, des Geistes und der Seele mitbrächte als der, in dem wir seit über zehn Jahren den deutschen Führer gefunden haben.“⁴⁹

Zur Reichstagswahl 1936 veröffentlichte Pfitzner im „Völkischen Beobachter“ vom 27. März 1936 einen Aufruf, in dem er das „unsterbliche Verdienst unseres Führers Adolf Hitler, dessen Weitblick zu folgen die einfache Pflicht jedes Deutschen ist“⁵⁰, anpries. Im Vorfeld der Abstimmung dirigierte er Anfang März 1936 auf einer Veranstaltung der NS-

⁴² Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 173 f. und 176.

⁴³ PANAGL, Die deutsche Seele ein dunkles Reich (wie Anm. 18), S. 129.

⁴⁴ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 15. 7. 1933, S. 10 f.

⁴⁵ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 15. 7. 1933, S. 7.

⁴⁶ SChr, 15. 7. 1933, S. 10.

⁴⁷ Völkischer Beobachter, Beiblatt „Unsere süddeutsche Heimat“, 16. 7. 1933, o.S., zit. nach BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 171.

⁴⁸ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 177–190.

⁴⁹ Zit. nach BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 180.

⁵⁰ Völkischer Beobachter, 27. 3. 1936, S. 8.

Kulturgemeinde die Münchner Philharmoniker bei einer „Musikalischen Heldengedenkfeier“⁵¹. Anlässlich der Volksabstimmung über den „Anschluß“ 1938 äußerte Pfitzner im „Berliner Lokalanzeiger“ vom 5. April 1938, „Die Vereinigung Deutschlands und Österreichs war schon immer mein Wunsch! So gehört es sich! (...) eine der schönsten Taten unseres Führers“⁵².

Die politische Parteinahme zahlte sich für Hans Pfitzner nicht wesentlich aus. Zwar erhielt er zu seinem 65. Geburtstag 1934 die „Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft“ sowie den Goethepreis der Stadt Frankfurt⁵³, doch wurde er an der Akademie für Tonkunst in den Ruhestand versetzt⁵⁴, was für ihn monetär einen Rückschlag bedeutete und auch zu einem Konflikt mit Hermann Göring führte, der sich über Pfitzners Ansprüche echauffierte⁵⁵. Über Wilhelm Furtwängler versuchte Pfitzner auch Propagandaminister Joseph Goebbels in der Pensionierungssache umzustimmen und bemühte sich monatelang um Gewährung eines „Ehrensoldes“⁵⁶.

Reichsleiter Alfred Rosenberg, der Pfitzner bereits 1933 die Leitung des Opernhauses und der Städtischen Musikvereinskonzerte in Düsseldorf angetragen hatte⁵⁷, nominierte Pfitzner mehrfach für den 1937 geschaffenen „Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft“, doch in die engere Wahl gelangte Pfitzner nie⁵⁸. Busch sieht dies als symptomatisch für seine Position gegenüber der „politischen Elite des Dritten Reiches“: „Obwohl niemand ihm seine Verdienste noch seine gedankliche Nähe zu den Grundsätzen der Partei abzusprechen vermochte, galt er doch als nicht wichtig, nicht vertrauenswürdig und letztlich auch einfach als nicht sympathisch genug, um ihn als Leitfigur auf ein wie auch immer geartetes Podest zu stellen.“⁵⁹

1936 erhielt Hans Pfitzner den Ehrentitel „Reichskultursenator“⁶⁰ und nahm Ende November 1938 an einer Sitzung des Senats teil, in dem antijüdische Maßnahmen im Nachgang der Novemberpogrome besprochen wurden⁶¹.

1938 wurde Pfitzner eine Professur in Wien angetragen. Da er die Altersgrenze überschritten hatte, legte das Unterrichtsministerium zunächst ein Veto dagegen ein, nach Einholung eines politischen Gutachtens, das dem Komponisten mangels Parteimitgliedschaft – er war nicht einmal Mitglied des NSV⁶² – allerdings lediglich bescheinigte, dem

⁵¹ PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5569.

⁵² Zit. nach BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 189.

⁵³ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 191–196.

⁵⁴ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5555 f.

⁵⁵ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 197–208 und PANAGL, Die deutsche Seele ein dunkles Reich (wie Anm. 18), S. 129 f.

⁵⁶ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5557–5566.

⁵⁷ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5551.

⁵⁸ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), 208–214; Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5575 f.

⁵⁹ BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 214.

⁶⁰ Vgl. ADAMY, Pfitzner (wie Anm. 1).

⁶¹ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5549.

⁶² Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), 223–226.

Nationalsozialismus „bejahend gegenüber“⁶³ zu stehen, wurde der Vertrag zwar genehmigt, kam aber letztlich wegen Pfitzners Zögern nicht zustande, er hatte Einbußen seines Ruhegenusses befürchtet⁶⁴.

Anlässlich seines 70. Geburtstages 1939 huldigte Herbert Gerigk im „Völkischen Beobachter“ dem Komponisten, der ein „fanatischer Deutscher“ sei, der sich „dem Internationalen Judentum“ entgegengestellt und im „Kampf gegen den Musikbolschewismus und um die Reinhaltung und Weltgeltung der deutschen Musik“ eine ebenso kompromisslose Haltung eingenommen habe wie Richard Wagner⁶⁵. In Frankfurt am Main wurde der Komponist im Rahmen einer „Hans-Pfitzner-Woche“ gefeiert und mit der Goethe-Plakette und der Ehrenmitgliedschaft der Städtischen Bühnen geehrt⁶⁶. Solche „Pfitzner-Tage“ veranstaltete in der Regel die lokale NS-Kulturgemeinschaft bzw. die Organisation „Kraft-durch-Freude“ der DAF, in der sie Mitte der 1930er aufging, meist im Mai rund um den Geburtstag des Komponisten. Sie fanden vor allem in München statt und waren auch als studentische Programme gedacht⁶⁷.

Von 26. bis 29. April 1940 wurde auch Salzburg Schauplatz von „Pfitzner-Tagen“. Der Komponist traf am 14. April am Hauptbahnhof ein, wo er von Dr. Erich Valentin als Vertreter der Stiftung Mozarteum, dem Landesleiter der Reichsmusikkammer Prof. Franz Saurer, von Stadttheater-Intendant Dr. Herbert Furregg, Dr. Willem van Hoogstraten und Dr. Emil Herbeck vom Reichspropagandaamt in Empfang genommen wurde. Pfitzner residierte für die Dauer seines Aufenthaltes als Gast von Regierungspräsident Dr. Albert Reitter auf Schloss Leopoldskron. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe gelangte Pfitzners Orchesterwerk „Elegie und Reigen“ zur Uraufführung⁶⁸. Am Tag nach seiner Ankunft startete Pfitzner im Probesaal des Stadttheaters mit den Vorbereitungen⁶⁹. Im Rahmen einer Gemeinschaftsstunde der Hochschule Mozarteum hielt Dr. Erich Valentin im Wiener Saal einen einführenden Vortrag über den Komponisten. Er „erinnerte an das unwandelbare, deutsche Wesensantlitz Pfitzners“, der „um die harten Kämpfe eines begnadeten, aufrechten Deutschen“ wisse⁷⁰. Valentin hielt wenige Tage später auch im Saal der DAF einen Vortrag über „Meister Hans Pfitzner, der Deutsche“⁷¹ und veröffentlichte in beiden Salzburger Lokalzeitungen einen Beitrag, der Pfitzner als „Gewissen der deutschen Musik“ und „Künder der deutschen Seele“⁷² auswies. Von den Aufführungen zeigte sich Otto Kunz im „Salzburger Volksblatt“ begeistert, er sprach Pfitzner eine „starke, vehemente, lodernde Empfindung, die

⁶³ BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 227.

⁶⁴ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 227–230.

⁶⁵ Völkischer Beobachter Nord, 5. 5. 1939, zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5578.

⁶⁶ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5579.

⁶⁷ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 216.

⁶⁸ Vgl. SVB, 15. 4. 1940, S. 4; Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 15. 4. 1940, S. 4 f.

⁶⁹ Vgl. SVB, 16. 4. 1940, S. 4; SLZ, 16. 4. 1940, S. 4.

⁷⁰ SVB, 18. 4. 1940, S. 3.

⁷¹ SVB, 26. 4. 1940, S. 6.

⁷² SVB, 25. 4. 1940, S. 5; Vgl. SLZ, 25. 4. 1940, S. 4.

diesem Manne noch heute die geistige Lebendigkeit eines Jünglings gibt“ zu, welche „zeitlos“ sei und die „eruptive Gewalt des Echten in sich“ trage⁷³.

Mit Hans Frank, dem ab 1939 in Krakau (heute Kraków, Polen) residierenden Generalgouverneur, der im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit 1946 zum Tod verurteilt wurde, pflegte Hans Pfitzner freundschaftliche Beziehungen⁷⁴. Frank unterstützte Pfitzner als Mäzen und lud ihn 1942 und 1944 ins Generalgouvernement zu Aufführungen und zu einer Ehrung anlässlich seines 75. Geburtstages ein⁷⁵. Pfitzner komponierte für ihn auch die „Krakauer Begrüßung“⁷⁶, ein Auftragswerk für das er 10.000,- RM vom Generalgouverneur erhielt⁷⁷.

Hans Pfitzners Verbindung zum Generalgouvernement war gewissermaßen symptomatisch für seine Tätigkeit während des „Dritten Reiches“. Während seine Stücke insbesondere in Berlin kaum mehr aufgeführt wurden⁷⁸, wohl auch weil er sich „durch mehrfache Eingaben und Beschwerden den Unwillen Görings und Hitlers“ zugezogen hatte und „in den Akten des Propagandaministeriums als Querulant geführt“⁷⁹ wurde, kam er in besetzten Gebieten und in der Peripherie durchaus zum Einsatz. Im propagandistischen Sinne als Vertreter deutscher Kunst sind seine Auftritte in Antwerpen und Straßburg 1940, in Luxemburg 1943 und ein Jahr zuvor in Paris⁸⁰, wo er auf Einladung des Propagandaministeriums gemeinsam mit seiner zweiten Gattin Mali (1893–1963) eine Woche verbrachte⁸¹. In Den Haag ging sein Auftritt 1941 mit einer Ehrung und einem Festprogramm im Rundfunk einher⁸². Arthur Greiser, Gauleiter des aus einem Teil des zerschlagenen Polens hervorgegangenen Gaues Wartheland, zeichnete Pfitzner, den „Künder der deutschen Seele, dem Kämpfer für deutsche Art und Gesinnung und dem Schöpfer deutscher Meisterwerke“⁸³, im Jahr 1942 mit dem Wartheländischen Musikpreis in Höhe von 20.000,- RM aus⁸⁴. In Leipzig wurden seine Stücke oftmals aufgeführt, dennoch beklagte der Komponist auch hier ignoriert zu werden. München blieb ein Zentrum seiner Musik, noch 1944 bezeichnete Oberbürgermeister Karl Fiehler die bayrische Hauptstadt als „Pfitzner-Stadt“⁸⁵.

Nachdem sein Haus bei München bei einem Bombenangriff im Oktober 1943 zerstört worden war, zog Hans Pfitzner nach Wien, wo ihn Gauleiter Baldur von Schirach nicht nur mit dem Beethovenpreis in Höhe von 10.000,- RM auszeichnete, sondern dem Komponisten

⁷³ SVB, 29. 4. 1940, S. 4.

⁷⁴ Vgl. RATHKOLB, Pfitznergasse (wie Anm. 38), S. 54 f.

⁷⁵ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), 243–254.

⁷⁶ Vgl. RATHKOLB, Pfitznergasse (wie Anm. 38), S. 54.

⁷⁷ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5598.

⁷⁸ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 269–274.

⁷⁹ ADAMY, Pfitzner (wie Anm. 1).

⁸⁰ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), 283–287.

⁸¹ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5592.

⁸² Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 218.

⁸³ Zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5590.

⁸⁴ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 260–264.

⁸⁵ KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 221 f.

auch ein Haus in Rodaun zur Verfügung stellte⁸⁶. Den Preis überreichte Bürgermeister Hanns Blaschke⁸⁷. Pfitzner erhielt auch den Ehrenring der Stadt Wien⁸⁸. 1944 zuerkannte ihm schließlich Goebbels eine steuerfreie „Ehrengabe“ von 50.000,- RM⁸⁹. Er wurde auf die „Sonderliste der drei wichtigsten Musiker der Gottbegnadeten-Liste“⁹⁰ gesetzt.

Seinen 75. Geburtstag beging die Hochschule Mozarteum in Salzburg mit einer Gemeinschaftsstunde zu Ehren des Künstlers⁹¹, Otto Kunz würdigte den Jubilar in der „Salzburger Zeitung“ als „Bannerträger deutschen Musikgeistes“ und „Fanatiker der inneren Ehrlichkeit“⁹².

Ende 1944 verfasste Hans Pfitzner einen Beitrag für ein Durchhalte-Buch, das unter dem Motto „Wir stehen und fallen mit Adolf Hitler“ stand⁹³. Im Frühjahr 1945 floh der Komponist vor der anrückenden Roten Armee aus Wien-Rodaun nach Garmisch-Partenkirchen⁹⁴.

Entnazifizierung

Zur Wiederaufnahme seiner künstlerischen Tätigkeit benötigte Pfitzner, der ab 1946 in einem Altersheim in München-Ramersdorf lebte⁹⁵, eine Einstufung als politisch unbelastete Person. Seine Bewertung war bei den zuständigen US-amerikanischen Kulturoffizieren umstritten. Im Spruchkammerverfahren wurden Pfitzners einschlägige Schriften, seine Salzburger Absage und seine Wahlwerbetätigkeit für die NSDAP berücksichtigt. Zu seiner Verteidigung brachte der Komponist vor, dass seine Wahlaufrufe manipuliert worden seien und nicht aus seiner Feder stammten⁹⁶ und etablierte die Legende, die Aufführung seines Œuvres sei in Teilen des „Dritten Reiches“ unterdrückt worden⁹⁷. Er konnte auch nicht weniger als 41 Persilscheine zu seiner Entlastung vorlegen⁹⁸. Dass er enge Beziehungen zu Hans Frank und Arthur Greiser pflegte, wurde im Verfahren bestritten bzw. heruntergespielt⁹⁹. Tatsächlich hatte er Frank sogar ein Telegramm ins Gefängnis nach Nürnberg gesandt: „Lieber Freund Frank, nehmen Sie diesen herzlichen Gruß als Zeichen der Verbundenheit auch in schwerer Zeit. Stets Ihr Dr. Hans Pfitzner“¹⁰⁰. Das

⁸⁶ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), 332–335.

⁸⁷ Vgl. PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5596.

⁸⁸ Vgl. KLEE, Kulturlexikon (wie Anm. 34), S. 456.

⁸⁹ Vgl. ADAMY, Pfitzner (wie Anm. 1); PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5597 f.

⁹⁰ KLEE, Kulturlexikon (wie Anm. 34), S. 456.

⁹¹ Vgl. Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 3. 5. 1944, S. 6.

⁹² SZ, 5. 5. 1944, S. 3.

⁹³ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 147.

⁹⁴ Vgl. ADAMY, Pfitzner (wie Anm. 1).

⁹⁵ Vgl. ADAMY, Pfitzner (wie Anm. 1).

⁹⁶ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 345–350.

⁹⁷ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 236.

⁹⁸ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 350–358.

⁹⁹ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 350; KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 238.

¹⁰⁰ Zit. nach BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 252.

Spruchkammerurteil folgte weitgehend der Argumentation seines Anwalts und den Persilschreiben¹⁰¹ und erklärte entlastend, Pfitzner sei „vom Gesetz nicht betroffen“¹⁰².

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg dürfte Pfitzners „Glosse zum II. Weltkrieg“ entstanden sein, die sich wie eine Verteidigungs- und Relativierungsschrift für Hitler liest und deutlich macht, dass bei dem Komponisten kein Umdenken stattfand¹⁰³. Er erklärte darin, das „Weltjudentum ist ein Problem & zwar ein Rassenproblem, aber nicht nur ein solches“, Hitlers Fehler sei „sein angeborenes Proletentum“ gewesen, „welches ihn gegenüber dem schwierigsten aller Menschenprobleme den Standpunkt eines Kammerjägers einnehmen liess, der zum Vertilgen einer bestimmten Insektensorte angefordert wird. Also nicht das ‚Warum‘ ist ihm vorzuwerfen, nicht ‚dass er es getan‘, sondern nur das ‚wie‘ er die Aufgabe angefasst hat, die berserkerhafte Plumpheit, die ihm dann auch, im Verlauf der Ereignisse, zu den Grausamkeiten, die ihm vorgeworfen werden, führen musste. Das Judenproblem ist, wie schon gesagt, nicht nur ein Rasseproblem, es ist ein Weltanschauungsproblem.“¹⁰⁴

Zur Relativierung des Holocaust stellte Pfitzner Vergleiche mit der Ausrottung der nordamerikanischen Ureinwohner an und nicht zuletzt betrieb er eine Aufrechnung mit an Deutschen begangenen Kriegsverbrechen: „Wenn wir Deutsche aber einmal eine Gegenrechnung der Grausamkeiten aufstellen wollten, die an uns verübt wurden & jetzt, nachdem der Krieg beendet, immer noch verübt werden – da würde sich das Verhältnis von Schuld & Anklage, von Verbrechen & Richteramt gewaltig ändern und umkehren.“¹⁰⁵ Die „Glosse zum II. Weltkrieg“ wurde erst 1987 postum in Band 4 der „Gesammelten Schriften“ publiziert.

Auch gegenüber seinem Bekannten Bruno Walter vertrat er unhaltbare Positionen, so behauptete er 1946 in einem Brief, Cossmann sei im „Krankenhaus in Theresienstadt, unter guter, ärztlicher Behandlung“ eines natürlichen Todes gestorben, alles andere seien „Greuelmärchen“¹⁰⁶. Bruno Walter brach den Kontakt zu Pfitzner schließlich ab, weil die Nachkriegskorrespondenz mit ihm unerträglich geworden war. Walter schrieb dazu an seinen Verleger Max Brockhaus: „Haben wir nicht in seinem Wesen die seltsamste Mischung

¹⁰¹ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 359–361.

¹⁰² Zit. nach PRIEBERG, Handbuch (wie Anm. 5), S. 5549.

¹⁰³ Vgl. BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 121 f. und S. 341–343. Zur „Glosse“ siehe auch VOGEL Pfitzners Verhältnis zu Juden und Judentum (wie Anm. 12), S. 13–20 und die Forderung einer Neubewertung aufgrund des Fundes einer dritten handschriftlichen Fassung des Textes im Nachlass Pfitzner in der Österreichischen Nationalbibliothek bei ROLF TYBOUT, Glosse zur Glosse zum II. Weltkrieg, in: Mitteilungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft 79 (2019), S. 236 f.

¹⁰⁴ HANS PFITZNER, Glosse zum II. Weltkrieg, in: DERSELBE, Gesammelte Schriften, Band 4, hg. von Bernhard Adamy, Tutzing 1987, S. 327–343, hier S. 337, zit. nach BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 122.

¹⁰⁵ PFITZNER, Glosse zum II. Weltkrieg (wie Anm. 104), S. 338, zit. nach BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 343.

¹⁰⁶ Zit. nach BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 354 f.

von wahrer Grösse und Intoleranz, die vielleicht je das Leben eines Musikers von solcher Bedeutung problematisch gemacht hat?“¹⁰⁷

Sabine Busch resümiert angesichts dessen zutreffend, dass sich Pfitzners „Weltbild“ kaum gewandelt hatte, „er blieb seinen jüdischen Freunden wie seinem Antisemitismus treu, glaubte weiter an die Dolchstoßlegende aus den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg und an die Überlegenheit der Deutschen als Kulturnation – unwandelbar und wie hinter Scheuklappen scheint der Komponist seinen Weg durch die Zeit gegangen zu sein“¹⁰⁸.

Nachkriegszeit

Noch in Garmisch-Partenkirchen begann Hans Pfitzner 1945 mit den Arbeiten an seiner Autobiografie „Eindrücke und Bilder meines Lebens“, die 1947 veröffentlicht wurde, und an seinem letzten Kammermusikwerk, dem Sextett op. 55. Vom Altersheim in München-Ramersdorf übersiedelte er nach Wien, wo ihm die Wiener Philharmoniker eine Unterkunft in Schloss Schönbrunn in Aussicht stellten¹⁰⁹. Die Philharmoniker verliehen Pfitzner auch die Ehrenmitgliedschaft und den Ehrenring und veranstalteten mit ihm eine Aufführung der Staatsoper im Theater an der Wien¹¹⁰.

Vom 24. bis 26. Mai 1948 fanden in Salzburg erneut „Pfitzner-Tage“ statt¹¹¹, die mit einer Eröffnungsveranstaltung im Mozarteum eingeleitet wurden. „Mit Enthusiasmus begrüßte vor allem die Jugend Montag Nachmittag im überfüllten Wiener Saal des Mozarteums Altmeister Hans Pfitzner. Es herrschte eine Atmosphäre, wie sie immer dann spürbar wird, wenn ein schöpferisches Genie begeisterungsfähigen Menschen gegenübertritt“¹¹², gaben die „Salzburger Nachrichten“ ihre Eindrücke wieder. In seiner Ansprache betonte Pfitzner, dass man ihm in Österreich mehr Verständnis entgegen bringe als in München¹¹³.

Anlässlich seines 80. Geburtstages ernannte Unterrichtsminister Dr. Felix Hurdes (ÖVP) Hans Pfitzner zum Ehrenmitglied der Wiener Staatsoper¹¹⁴. Der Komponist beging diesen Geburtstag in Salzburg, wo er seit Jänner 1949 gemeinsam mit seiner zweiten Frau Amalie im Haus Haunspurgstraße 33 lebte¹¹⁵, Freunde hatten ihm eine Wohnung zur Verfügung gestellt. Die „Salzburger Nachrichten“ bemerkten, dass der neben Richard Strauß „größte lebende Komponist unseres Sprachraumes“ sich stets „gegen alle zersetzenden

¹⁰⁷ Zit. nach RATHKOLB, Pfitznergasse (wie Anm. 38), S. 54.

¹⁰⁸ BUSCH, Pfitzner (wie Anm. 6), S. 371.

¹⁰⁹ Vgl. ADAMY, Pfitzner (wie Anm. 1).

¹¹⁰ Vgl. Wien Geschichte Wiki, Hans Pfitzner, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hans_Pfitzner (9. 4. 2021).

¹¹¹ Vgl. Salzburger Tagblatt, 24. 5. 1948, S. 8.

¹¹² Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 25. 5. 1948, S. 4.

¹¹³ Vgl. SN, 25. 5. 1948, S. 4; Salzburger Volkszeitung (in der Folge: SVZ), 25. 5. 1948, S. 3.

¹¹⁴ Vgl. Salzburger Tagblatt, 6. 5. 1949, S. 8.

¹¹⁵ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Pfitzner, Amalie, geb. Stoll; Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Karteikarte Haunspurgstraße 33; KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 241.

modernistischen Tendenzen in der Musik“ gewandt habe¹¹⁶. Bei einem Festkonzert zu seinen Ehren im Mozarteum überreichte Landeshauptmann Josef Rehl (ÖVP) dem „Salzburger“ einen Lorbeerkrantz¹¹⁷.

Hans Pfitzner, der im Oktober 1948 und März 1949 Schlaganfälle erlitten hatte¹¹⁸, starb am 22. Mai 1949 in Salzburg¹¹⁹. Der Komponist wurde im Mozarteum aufgebahrt, bei der Salzburger Verabschiedungsfeier sprachen Landeshauptmann Rehl und Mozarteums-Direktor Dr. Bernhard Paumgartner¹²⁰. Obwohl er testamentarisch eine Beisetzung in Unterschondorf neben seiner ersten Gattin Mimi, geb. Kwast (1879–1926) verfügt hatte, initiierten die Wiener Philharmoniker für Pfitzner ein Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof¹²¹. Der Beisetzung wohnten die Minister Hurdes und Otto Sagmeister (SPÖ, Bundesminister für Volksernährung) bei¹²².

Mitte der 1960er Jahre bemühte sich die Hans Pfitzner-Gesellschaft, die ihren Sitz in Falkenstein am Taunus hatte, um die Anbringung einer Gedenktafel am Haus Haunspergstraße 33. Die Eigentümerin verweigerte dies jedoch trotz Drängen der Kulturabteilung der Stadt Salzburg¹²³.

Straßenbenennung

Als „Hauptpunkt der Besprechung“ im Kulturamt der Stadt Salzburg am 29. Jänner 1958 erörterten die Gemeinderäte Dr. Herbert Glaser (ÖVP) als Vorsitzender, Hermann Ingram (FPÖ), Adolf Merz (SPÖ) und Rudolf Arnold (ÖVP) sowie Oberstaatsarchivar Dr. Herbert Klein, Amtsleiter Dr. Oskar Hirt und Schriftführer Amtsrat Walter Strasser die geplante Benennung eines Straßenzuges in Nonntal nach Hans Pfitzner. „Gegen die Benennung (...) werden nach Erörterung des Vorschlags keine Einwände erhoben, zumal diese künftige Verkehrsfläche im Gebiet der ‚Tonkünstler‘ nach der geltenden Gruppeneinteilung Hofrat Martins liegt.“ Das Ganze musste allerdings rasch über die Bühne gehen, denn: „Die Straßenbenennung soll anlässlich des 65. Geburtstages der Witwe des verstorbenen Tonkünstlers im Februar dieses Jahres erfolgen.“¹²⁴ Besagter Geburtstag von Amalie Pfitzner war am 13. Februar 1958, zwei Wochen nach der Besprechung. In der Sitzung des

¹¹⁶ SN, 5. 5. 1949, S. 6.

¹¹⁷ SVZ, 7. 5. 1949, S. 4.

¹¹⁸ Vgl. KATER, Komponisten (wie Anm. 8), S. 241.

¹¹⁹ Vgl. ADAMY, Pfitzner (wie Anm. 1).

¹²⁰ Vgl. SVZ, 23. 5. 1949, S. 2; SVZ, 27. 5. 1949, S. 2.

¹²¹ Vgl. Wien Geschichte Wiki, Hans Pfitzner, URL:

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hans_Pfitzner (9. 4. 2021).

¹²² Vgl. SVZ, 31. 5. 1949, S. 2.

¹²³ Vgl. den Schriftverkehr in Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner KZ-Mahnmal, Mahnmal der Israelit. Kultusgemeinde, Zigeunerdenkmal, Denkmale für die Bombenopfer 2. Weltkrieg, Hans-Pfitzner-Gedenkstein.

¹²⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973: Protokoll der Besprechung vom 29. 1. 1958 über geplante Straßenneubenennungen und Vorschläge für Namensfälle für Neubenennungen, S. 1.

Stadtsenats am 10. Februar referierte Gemeinderat Dr. Walter Vavrovsky (ÖVP) den Vorschlag der Abteilung II: „Die Stadt Salzburg ehrt den 1949 hier verstorbenen Tondichter u. Musikschriftsteller Hans Pfitzner durch Benennung einer derzeit im Ausbau befindlichen Straße in Nonntal, die von der Fürstenallee in westlicher Richtung zu den neuen Reihenhäusern des künftigen Siedlungsgebietes südlich (sic) der Reitschule führt (...).“¹²⁵ Der Antrag wurde einstimmig angenommen und an den Gemeinderat weitergeleitet. Die „Hans-Pfitzner-Straße“ wurde am 10. Februar 1958 vom Gemeinderat einstimmig (15 SPÖ, 11 ÖVP, 10 FPÖ, 1 KPÖ) beschlossen¹²⁶.

Fünf Jahre später stand die Benennung zweier Straßenzüge im Nonntal an, die durch Parzellierung der ehemaligen Fischer-Sperl-Gründe entstanden. Einem Vorschlag der Anrainer folgend beschloss der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 18. Februar 1963 einstimmig, „diese Straße als Fortsetzung der ‚Hans-Pfitzner-Straße‘ zu führen, da sie südwestlich an diese anschließt“¹²⁷.

Anfang der 1990er Jahre kam schließlich die Anbringung einer Gedenktafel für Hans Pfitzner an seinem Salzburger Wohnhaus wieder aufs Tapet, doch entschieden sich die involvierten Stellen aufgrund der weiterhin ablehnenden Haltung der Eigentümerin für die Errichtung eines Gedenksteins am Beginn der „Hans-Pfitzner-Straße“. „Zur Erinnerung an den Komponisten“ widmete die Stadt Salzburg dem „Musikpädagoge[n], Dirigent[en] u. Schöpfer d. ‚Palestrina‘“ diesen Stein, der im November 1993 aufgestellt wurde¹²⁸.

Siegfried Göllner

¹²⁵ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, 1. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 10. 2. 1958, Beginn 9³⁰ Uhr (6. Sitzung des Jahres), S. 10, in: 1958 III Verh. Schr Senat vom 8.1.–9.4. (Band 117).

¹²⁶ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Montag, den 10. 2. 1958, Beginn 15^h (1. öffentl. Sitzung d. Jahres und 3. Sitzung der Amtsperiode), S. 9, in: 1958 Verh. Schr Gem. Rat vom 10.2.–9.4. (Band 115).

¹²⁷ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973: Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 10. 9. 1962, S. 5; der Vorgang in den politischen Gremien vgl. Betreff: 1. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 15. Jänner 1963, Verhandlungsschrift, S. 2–4, in: Ausschuß II-III-V-VII-VIII 1963 (Band 164) und Stadtsenat, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 21. 1. 1963, Beginn 15⁰⁰ Uhr (1. Sitzung des Jahres und 4. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat I 1963 (Band 166), S. 18–20; in der Tagesordnung für die öffentliche Sitzung vom Montag, 18. Februar 1963 wurde unter Punkt 27.) der Vortrag über die Straßenneubenennungen von Gemeinderat Ingram zwar angekündigt, in der gedruckten Verhandlungsschrift dieser Sitzung fehlt dieser Punkt jedoch. Vgl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Tagesordnung für die öffentliche Sitzung am Montag, den 18. 2. 1963, Beginn 9.00 Uhr (2. Sitzung des Jahres und 5. Sitzung der Amtsperiode) und Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Montag, den 18. 2. 1963, Beginn 9.00 Uhr (2. Sitzung des Jahres und 5. Sitzung der Amtsperiode), beide in: Gemeinderat 1963 (Band 162).

¹²⁸ Die Unterlagen in Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner KZ-Mahnmal, Mahnmal der Israelit. Kultusgemeinde, Zigeunerdenkmal, Denkmale für die Bombenopfer 2. Weltkrieg, Hans-Pfitzner-Gedenkstein, anhand derer sich die Errichtung des Gedenksteins rekonstruieren lässt, unterliegen der 30-jährigen Sperrfrist.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Pfitzner, Amalie, geb. Stoll.

Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Karteikarte Haunspurgstraße 33.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner KZ-Mahnmal, Mahnmal der Israelit.

Kultusgemeinde, Zigeunerdenkmal, Denkmale für die Bombenopfer 2. Weltkrieg, Hans-Pfitzner-Gedenkstein.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Tagblatt.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Zeitung.

Signale für die musikalische Welt.

Vossische Zeitung.

Völkischer Beobachter.

HANS PFITZNER, Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz. Ein Verwesungssymptom?, in: DERSELBE, Gesammelte Schriften, Band 2, Augsburg 1926, S. 101–281.

HANS PFITZNER, Glosse zum II. Weltkrieg, in: DERSELBE, Gesammelte Schriften, Band 4, hg. von Bernhard Adamy, Tutzing 1987, S. 327–343.

BERNHARD ADAMY, Pfitzner, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 341–343.

SABINE BUSCH, Hans Pfitzner und der Nationalsozialismus, Stuttgart–Weimar 2001.

MICHAEL H. KATER, Komponisten im Nationalsozialismus. Acht Porträts, Berlin 2008.

ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

OSWALD PANAGL, Die deutsche Seele ein dunkles Reich? Zu Person und Schaffen Hans Pfitzners in der Zwischenkriegszeit, in: Mitteilungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft 76 (2016), S. 121–141.

OSWALD PANAGL, Im Zeichen der Moderne. Musiktheater zwischen Fin de Siècle und Avantgarde, Wien 2020.

FRED K. PRIEBERG, Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, 2. Edition, Auprès de Zombry 2009.

OLIVER RATHKOLB, 23., Pfitznergasse, benannt seit 1957 (vorher Franz-Schubert-Gasse) nach Hans Pfitzner (* 05.05.1869, † 22.05.1949), in: DERSELBE, PETER AUTENGRUBER, BIRGIT NEMEC und FLORIAN WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7), Wien 2013, S. 53–55.

ROLF TYBOUT, Glosse zur Glosse zum II. Weltkrieg, in: Mitteilungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft 79 (2019), S. 236 f.

BERNHARD ADAMY, Pfitzner, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 341–343, [Online-Version], URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118593625.html#ndbcontent> (9. 4. 2021).

ELISABETH TH. HILSCHER, Pfitzner, Hans Erich, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_P/Pfitzner_Hans.xml (9. 4. 2021).

JOHANN PETER VOGEL, Pfitznerns Verhältnis zu Juden und Judentum, in: Mitteilungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft 70 (2009), S. 8–29 [revidierte Fassung 2011], online abrufbar unter www.pfitzner-gesellschaft.de/publikationen (9. 4. 2021).

Wien Geschichte Wiki, Hans Pfitzner, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hans_Pfitzner (9. 4. 2021).

Otto-Pflanzl-Straße

Otto Pflanzl

Angestellter der Stiegl-Brauerei, Dichter

* 17. August 1865 in Urfahr

† 22. September 1943 in Salzburg

Straßenbenennung: Herbst 1935

Lage: Maxglan; zwischen Bayernstraße und Josef-Schwer-Gasse, den Almkanal entlang.

In der damals selbstständigen Stadt Urfahr im Mühlviertel, seit 1919 ein Teil der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz, kam **Otto Eduard Pflanzl** am 17. August 1865 als Sohn von Sigmund Pflanzl, „Diurnist in Linz“, und seiner Gattin Theresia, geborene Kaltenbacher, zur Welt. Drei Tage später wurde er nach seinem Paten Otto Eduard Löscher, „Landesgerichts-Akzessist in Linz“, römisch-katholisch getauft¹. Sein um fünf Jahre jüngerer Bruder Sigmund kam im gleichen Haus, dem Asangerhaus in der Urfahrner Rudolfstraße, zur Welt, ehe die Familie nach Freistadt im Mühlviertel übersiedelte, wo der Vater bei der Gemeinde und der Sparkasse beschäftigt wurde. In Freistadt besuchte Otto Pflanzl die Volksschule der Piaristen. Der frühe Tod des Vaters 1879 zwang den damals 14-Jährigen, für die Mutter und den Bruder zu sorgen, daher trat er eine Stelle als Schreiber bei einem Freistädter Rechtsanwalt an und übersiedelte später als Notariatsbeamter nach Waidhofen an der Ybbs. Nach zehn Jahren ging er als Buchhalter zur Bezirks- und Arbeiter-Krankenkasse nach Linz, war 1895/96 für die Feigenkaffeeabrik A. J. Titze als Vertreter unterwegs und wurde 1897 von der Brauerei Poschacher in Linz angestellt². „Fünfunddreißig Jahre lebte er in der oberösterreichischen Heimat. Kindheit, Jugend, der frühe Tod des Vaters reißt das Studium ab, erzwingt die Wahl eines Berufs, Heirat, Kinder, das sind die Stationen dieser Zeit. Die Wege des Broterwerbs laufen kreuz und quer durch das Land, Not und Sorge sind nie fehlende Begleiter“³, so der Sohn Heinrich Pflanzl in einem Erinnerungsbuch. „Die große Wendung des Schicksals kam 1898 in der Übersiedlung nach

¹ Pfarre Urfahr [Taufen vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1865, Duplikat], URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/linz-stadtpfarre-urfahr/106%252F1865/?pg=16> (26. 7. 2020). – Ein Diurnist bezeichnet im österreichischen Sprachgebrauch eine auf Tagesbasis bei staatlichen Stellen beschäftigte Person, häufig auch als Amtsschreiber ausgewiesen. Der Geburtsname der Mutter war Kaltenbacher, in den Dokumenten erscheint sie durchwegs mit dem Namen ihres leiblichen Vaters als Theresia/Therese Pfnür.

² Die Angaben folgen OTTO PFLANZL, Aus meinem Leben, in: ROBERT H. PFLANZL (Hg.), Berta Pflanzl. Vom Dienstmädchen zur gnädigen Frau, Wien-Köln-Weimar 2009, S. 29–36. Dieser kursorische Lebenslauf dürfte um 1900 geschrieben worden sein.

³ HEINRICH PFLANZL, Das kleine Otto Pflanzl Buch, Salzburg-Stuttgart 1965, S. 5

Salzburg, als Beamter der Stieglbrauerei, in der ich noch heute tätig bin“⁴, notierte Otto Pflanzl in einem Lebenslauf für die Reichskulturkammer 1939. An anderer Stelle gab er einen deutlicheren Hinweis darauf, wie diese „große Wendung“ zustande gekommen war: „(...) und der Zufall wollte es, daß ich anlässlich der 50jährigen Gründungsfeier der Liedertafel mit Herrn Direktor Heinrich Kiener von der Stieglbrauerei bekannt wurde. Mein damals schon bekannter Name als Mundart-Humorist hat die Liedertafel Salzburg zur Mitwirkung an dieser Feier veranlaßt.“⁵ Daraus ergab sich schließlich die Anstellung bei Stiegl, wobei das Gastspiel von Otto Pflanzl bei der Salzburger Liedertafel 1897 sein ehemaliger Schulkollege Friedrich Gehmacher eingefädelt hatte⁶.

Gemeinsam mit seiner Ehefrau Johanna, geborene Kulhavy, zog Otto Pflanzl nach Salzburg, die Stieglbrauerei stellte ihnen eine Dienstwohnung in der Gstättingasse 23 unmittelbar neben dem damaligen Brauereigebäude zur Verfügung⁷. Johanna Pflanzl, mit der Otto Pflanzl sechs Kinder hatte, von denen zwei im Säuglingsalter starben, war zeitlebens kränklich, sie verstarb im Juni 1899. Zu diesem Zeitpunkt war bereits die 17-jährige Berta Köckerannerl aus dem bayerischen Pocking als Dienstmädchen im Hause Pflanzl, sie kümmerte sich um die Kinder Rudolf, Maria, Johannes Paul und Isabella. Nachdem Berta Köckerannerl von Otto Pflanzl schwanger geworden war, heirateten die beiden am 30. Mai 1900 in der Pfarrkirche St. Blasius⁸. Aus dieser zweiten Ehe gingen die Kinder Otto (1900–1918), Heinrich (1903–1978), Erich (1905–1993), Marta (1907–1949), Friedrich/Fritz (1908–1991) und Walter (1918–1943) hervor⁹. Im Mai 1909 zog die Großfamilie, zu der auch ein Kindermädchen gehörte, in das Haus Festungsgasse 6, erneut eine Dienstwohnung der Stieglbrauerei unterhalb des kurz zuvor erweiterten Stieglkellers.

Der „Volksdichter“

Zentrale Aufgabe der Anstellung von Otto Pflanzl bei der Stieglbrauerei war die Unterhaltung der Gäste. Mit seinen unzähligen Auftritten bei Veranstaltungen, meist im Stieglkeller oder in Gaststätten, die von Stiegl beliefert wurden, erlangte Otto Pflanzl über Salzburg hinaus Bekanntheit. Er trug heitere Geschichten in Salzburger Mundart vor und wurde häufig eingeladen, von ihm selbst verfasste Festreden in Gedichtform zu rezitieren.

⁴ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (in der Folge: BArch), R 9361-V (Reichskulturkammer)/9189, Akte Otto Pflanzl: Lebenslauf des Otto Pflanzl, Salzburg/Festungsgasse 6, [Salzburg, ca. 1939].

⁵ PFLANZL, Aus meinem Leben (wie Anm. 2), S. 35.

⁶ Vgl. ALBERT KAINZ, Unser Pflanzl!, in: PFLANZL, Berta Pflanzl (wie Anm. 2), S. 36 f.

⁷ Zur Geschichte der Stieglbrauerei vgl. HARALD WAITZBAUER, 500 Jahre Salzburger Stiegl-Bier 1492–1992, Wien 1992, zu den Jahren von 1890 bis 1945 vgl. S. 76–102.

⁸ Vgl. [Trauungsbuch der Pfarrkirche Salzburg-St. Blasius, 1. Jänner 1878–31. Dezember 1919], p. 310, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TRB4/?pg=311> (8. 8. 2020); vgl. auch die Briefe von Otto und Berta Pflanzl in der Zeit der vorehelichen Schwangerschaft und der Hochzeit in PFLANZL, Berta Pflanzl (wie Anm. 2), S. 43–69.

⁹ Die Angaben zu den Kindern aus PFLANZL, Berta Pflanzl (wie Anm. 2), S. 67, die exakten Lebensdaten finden sich bei ROBERT H. PFLANZL, Meine Familie, URL: <http://www.pflanzl.net/index.php/meine-familie> (6. 8. 2020).

Diese wurden unter der Bezeichnung „Buschn“ weitem bekannt¹⁰. Mit seinen humoristischen Einlagen war Pflanzl wiederholt auch in Rundfunksendungen zu hören. Bereits 1901 erschien sein erstes schriftstellerisches Werk, das Buch „Auf da Ofnbänk“. Rasch folgten weitere Gedichtbände, so 1903 „Auf da Hausbänk“, 1906 „In Lusthäusl“, 1911 „Salzburger Nockerl“ und 1913 „A lustigs Eichtl“. Nach einer längeren Pause veröffentlichte Pflanzl 1935 „Salzburger Glöckerl“. Alle seine Bücher, die durchwegs mehrmals aufgelegt wurden, erschienen im Salzburger Verlag Eduard Höllriegl¹¹. Neben diesen Bänden verfasste er seit 1901 eine größere Anzahl von Geschichten und Gedichten, die v. a. im „Salzburger Volksblatt“ erschienen. Eher als Episode seines Künstlerdaseins kann die Theaterrolle als „Vorwitz“ im „Salzburger großen Welttheater“ von Hugo von Hofmannsthal unter der Regie von Max Reinhardt in der Kollegienkirche bei den Salzburger Festspielen 1922 gesehen werden¹².

Mitentscheidend für seinen Ruhm und sein Fortleben bis in die Gegenwart war, dass Otto Pflanzl den Text zum Lied „Mei Hoamat mei Salzburg“ verfasste, das neben dem „Rainermarsch“ von Hans Schmid immer wieder als „inoffizielle Landeshymne“ Salzburgs tituiert wird. Ursprünglich als Gedicht im Band „Salzburger Nockerl“ 1911 veröffentlicht, wurde es vom Lehrer Julius Welser, einem Freund Otto Pflanzls, vertont und erstmals am 17. November 1913 bei einer Monatsversammlung der katholischen Jugendorganisation „Apostolat der christlichen Tochter“ aufgeführt. Innerhalb kurzer Zeit avancierte es zu einem vielgesungenen Lied, heute wird es als „Heimatlied mit Hymnencharakter“ eingestuft¹³.

Wie Zeitungsberichte belegen, entwickelte sich Otto Pflanzl unmittelbar nach seiner Übersiedlung nach Salzburg und in Folge der Tätigkeit für die Stieglbrauerei zu einer Salzburger Marke, die für Volkstümlichkeit, Humor und Gemütlichkeit stand. Seine „Buschn“ dichtete er für jede notwendige Gelegenheit, von der Feier zum 80. Geburtstag von Franz

¹⁰ Einen Einblick in den Arbeitsalltag von Otto Pflanzl vor dem Ersten Weltkrieg gewähren die Aufzeichnungen von Berta Pflanzl. Vgl. PFLANZL, Berta Pflanzl (wie Anm. 2), S. 70–111.

¹¹ OTTO PFLANZL, Auf da Ofnbänk. Allerhand dumme und g'scheite Sochan in da hoamatlich'n Sprach z'sammgreimt und außageb'n, Freilassing bei Salzburg 1901; OTTO PFLANZL, Auf da Hausbänk. Allerhand dumme und g'scheite Sochan in da hoamatlich'n Sprach z'sammgreimt und außageb'n, Salzburg 1904; OTTO PFLANZL, In Lusthäusl. Allerhand dumme und g'scheite Sochan in da hoamatlich'n Sprach z'sammgreimt und außageb'n, Salzburg 1906; OTTO PFLANZL, Salzburger Nockerl, z'sammgrührt aus lauter frische Sacherln und außabacha in echt'n Almschmalz, Salzburg 1911; OTTO PFLANZL, A lustigs Eichtl. Allerhand Gschichtl'n und Gedichtl'n in da hoamatlich'n Sprach z'sammgreimt, Salzburg 1913; OTTO PFLANZL, Salzburger Glöckerl. Allerhand G'schichtl'n und Gedichtl'n in da Hoamatsprach', Salzburg 1935.

¹² HANS JAKLITSCH, Die Salzburger Festspiele, Band 3: Verzeichnis der Werke und Künstler 1920–1990, Salzburg–Wien 1991, S. 2.

¹³ Die Ausführungen folgen KATHARINA STEINHAUSER, „Mei Hoamat mei Salzburg“: die ‚inoffizielle‘ Salzburger Landeshymne, in: THOMAS HOCHRADNER (Hg.) unter Mitarbeit von JULIA LIENBACHER, Salzburgs Hymnen von 1816 bis heute. Dokumentation einer Tagung im Rahmen von „Salzburg 20.16“ für den Arbeitsschwerpunkt Salzburger Musikgeschichte an der Universität Mozarteum Salzburg, Wien 2017, S. 83–91, hier auch das Zitat auf S. 89.

Huemer, Seniorchef der Stieglbrauerei, im Jahr 1900¹⁴ über die alljährlichen Maibock-Anstiche im Stieglkeller¹⁵ bis zum Geburtstagsfest von Kaiser Franz Josef 1911. Letzteres Gedicht wurde im „Salzburger Volksblatt“ abgedruckt, es begann mit der Zeile „Unsa liaba Koasa Franzl“ und lobte die Arbeiten der Salzburgerinnen und Salzburger für den zu Ehren des Kaisers ausgerichteten Blumentag¹⁶. Sein Sohn Heinrich urteilte, dass sein Vater „selbst sein eigener, bester Interpret“ war, „gefeiert und geliebt, bedankt für die Fröhlichkeit, die er in unzähligen Vorträgen“ schenkte. „Er ist nun, weit über die Grenzen hinaus, der ‚Pflanzl‘.“¹⁷ Bezeichnend für das hohe Ansehen, das der Künstler in Salzburg genoss, ist die Feier, die anlässlich seines 70. Geburtstags im Herbst 1935, also bereits in der Zeit des „Ständestaates“, stattfand. Beim „Otto-Pflanzl-Ehrenabend“ im Saal des Stieglkellers waren nicht nur annähernd 30 Vereine aus der Stadt Salzburg anwesend, sondern auch Kollegen aus anderen Kunstsparten erwiesen dem Jubilar ihre Referenz. Sepp Piffrader etwa enthüllte eine Otto-Pflanzl-Büste, eine Musikkapelle „spielte dann den von Kapellmeister [Hans] Schmid komponierten Pflanzl-Marsch, der mit jubelnder Begeisterung aufgenommen wurde“. Von Seiten der „ständestaatlichen“ Politik gratulierte Landesrat Dr. Adolf Schemel im Namen der Landesregierung und stellvertretend für Landeshauptmann Dr. Franz Rehr. Landesleiter Bernhard Aicher überbrachte die Glückwünsche der Vaterländischen Front. In der Festrede wurde das Wirken Pflanzls gewürdigt, „der durch seine wahrhaft österreichischen Volksdichtungen nicht nur den Menschen viele heitere Stunden geschenkt habe, sondern auch ein Kündler und Lobpreiser unserer schönen Heimat jederzeit gewesen sei. In allen Dichtungen Pflanzls schwingt das echt österreichische Gemüt und die Liebe zu Heimat und Volk. Pflanzl sei der Salzburger Volksdichter und werde als solcher immer im Herzen der Salzburger leben.“¹⁸

NS-Zeit

Politik dominierte die Eintragungen von Otto Pflanzl in seinen Taschenkalender im März 1938. Am Freitag, den 11., hielt er fest: „Rücktritt von Schuschnigg, neuer Bundeskanzler Seyss-Inquart. Tag der Machtergreifung durch den National Socialismus! Nachts um 12 Uhr läuteten die Glocken die neue Zeit ein. In der Früh marschierten schon die deutschen Truppen durch die Stadt.“¹⁹ Den 13. März, einen Sonntag, verbrachte er den „ganzen Tag zu

¹⁴ OTTO PFLANZL, Dem hochverehrten Herrn Franz Huemer zum 80. Wiegenfeste gewidmet, o. O. [Salzburg] 1900.

¹⁵ Vgl. beispielsweise OTTO PFLANZL, Gedenkblatt an den ersten Anstich vom „Stieglbräu Maibock“ den P. T. Gästen und Verehrern zur freundlichen Erinnerung dankbarst gewidmet von der Stieglbrauerei zu Salzburg, Salzburg 1907.

¹⁶ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 18. 8. 1911, S. 8. Der Artikel ist gekürzt und ohne das Gedicht wiedergegeben in PFLANZL, Berta Pflanzl (wie Anm. 2), S. 106 f.

¹⁷ PFLANZL, Das kleine Otto Pflanzl Buch (wie Anm. 3), S. 5.

¹⁸ Salzburger Chronik, 16. 9. 1935, S. 3. – Ein Foto der Büste von Piffrader findet sich in Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 17. 8. 1940, S. 10.

¹⁹ PFLANZL, Berta Pflanzl (wie Anm. 2), S. 360.

Hause in herrlicher freudiger Stimmung²⁰. Als idealtypische Verkörperung des Salzburger wurde der Dichter auserkoren, Adolf Hitler am 6. April 1938 – der „Führer“ warb persönlich bei seiner „Ostmark-Reise“ für die Volksabstimmung vom 10. April 1938 – als Vertreter der Stände mit einem mehrstrophigen selbstverfassten „Begrüßungsbuschn“ willkommen zu heißen. Am Sonntag, den 3. April, notierte er in seinem Taschenkalender: „Zu Hause. Nachmittags Gedicht für Führer gemacht.“²¹

Diese Zeilen trug Otto Pflanzl Adolf Hitler vor²²:

All` dö Ständ und Vereine
Von ganz Salzburg, Stadt und Land,
Grüäß`n unsern liab`n Führer
Hiezt durch mi mit Herz und Hand.

Hart und stoani is da Weg g`wen,
Den ma ganga sand bisher,
Aussichtslos und a unendli
In an grau`n Nebelmeer.

Mia ham nur den oanzig`n Glaub`n g`habt,
Daß da Führer für uns wacht,
Der an Weg für uns macht gangbar
Zu an Morg`n aus da Nacht.
Drum sand a dö Gruppen kema
Von an iad`n Fach und Stand,
Metzger, Bäcker, Binder, Schmiede
Und wia`s hoäß`n nachanand.

Unsre Bergknapp`n von Dürrenberg
Und Hallein sand a heut da,
Es geht koana von dö Stände
Und von dö Vereina a.

Dö in Treuliab zu ean Führer
Hiast da stengan Mann für Mann,

²⁰ Ebenda.

²¹ Ebenda.

²² SVB, 8. 4. 1938, S. 13.

Mit an Gefühl tief in da Brust drinn,
Dös net inniger sei kann.

Alle, alle woll'n ön Führer
Dank'n z'tiefst von Herzensgrund
Für dö Rettung aus dem Wirrsal,
Für dö hehre Weihestund.

Wia die Glock'n uns verkündt ham
„Für uns kumt a neuचे Zeit“,
„Mia g'hörn wieder unsrer Muata“,
Mein Gott! War dös a Freud!

Gwoant und glacht ham ma allsand,
Alle Augen ham frisch g'leucht,
Alle Wangen war'n vor Rührung
Und von Freudentränen feucht.

A Morgen, herrlich! Schön und friedlö
Is aft kema auf dö Nacht,
Der uns alle restlos glückli
Und a wieder frei hat gmacht.

Unser Weg ist wieder eb'n hiazt
Und den woi'n ma mit dir geh',
Liaba Führer, wos'd uns hinführst,
Siagst uns hinter deiner steh.

Daß der Tag, an dem du Öst'reich
Wieda hoam ins Reich hast geführt,
Segensreich und glückli sei wird,
Hat a'n iads tiaf drina gspürt.

Und wia wer'n dir a beweisen,
Daß ma sichtli dankbar sand,
Durch an Fleiß und Arbeitswillen
Sei's was immer für a Stand.

Ein Sieg-Heil! dem liabn Führer,
Z'tiafst vom Herzen, daß` goar gellt,
Deutschland, Deutschland, über alles,
Über alles in der Welt!

In seinem Taschenkalender hielt Otto Pflanzl über diesen Tag fest: „Heute vor dem Führer: Begrüßungsbusch'n vorgetragen. Der Führer hat mir die Hand gedrückt! Viele beneideten mich!“²³

Im Juni 1938 stellten der Dichter und die meisten Mitglieder seiner Familie den Antrag um Aufnahme in die NSDAP. Otto Pflanzl wurde rückwirkend per 1. Mai 1938 aufgenommen und erhielt die Mitgliedsnummer 6.343.873²⁴. Ein halbes Jahr später, am 15. Dezember 1938, unterzeichnete er den „Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrages für die Reichsschrifttumskammer“. Darin gab er an, zunächst der Großdeutschen Volkspartei angehört zu haben, seit „1933 der NSDAP (auch während der Verbotszeit in Öst.)“. Und die Frage, ob er Mitglied der NSDAP wäre, beantwortete er mit „ja / seit 1933 / Mitgliedsnmr. noch nicht erhalten“²⁵. Wie in vielen anderen vergleichbaren Fällen wurde auch Otto Pflanzl, der zu diesem Zeitpunkt zudem Mitglied der Deutschen Arbeitsfront war, nach dem „Anschluß“ eine etwaige NSDAP-Mitgliedschaft vor 1938 nicht bescheinigt, er wurde jedoch in den Block der „Illegalen“ aufgenommen. Es existieren keine Akten, die belegen, dass Otto Pflanzl tatsächlich vor 1938 bereits die Aufnahme in die NSDAP beantragt hatte. Die notwendigen Schriftstücke für die Aufnahme von Otto Pflanzl in die Reichsschrifttumskammer gingen erst im Sommer 1941 nach Berlin. Franz Aschenbrenner, der Salzburger Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, übersandte „die Akte von Pg. Otto Pflanzl, Salzburgs bekannteste[m] Mundartdichter“. Was zu dieser mehrjährigen Verzögerung geführt hatte, ist unklar. „Obwohl wegen seines hohen Alters keine umfangreichere Tätigkeit mehr zu erwarten ist, wäre lt. Begutachtung des Landesobmannes Pg. Waggerl, seine Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer zu empfehlen“, so Aschenbrenner²⁶. Das Konvolut enthielt eine politische Beurteilung Otto Pflanzls durch die Kreisleitung der NSDAP Salzburg vom Juni 1939, wonach gegen den Dichter „keine politischen Bedenken“ vorlägen, des Weiteren die obligate Auskunft aus dem Strafregister, der zufolge laut Kriminalpolizeileitstelle Wien „keine mitzuteilende Strafe vorgemerkt“ sei, der bereits eingangs zitierte, von Otto Pflanzl verfasste Lebenslauf und der Nachweis der

²³ PFLANZL, Berta Pflanzl (wie Anm. 2), S. 360.

²⁴ BArch, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei)/15431387: Mitgliedskarte Otto Pflanzl.

²⁵ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/9189, Akte Otto Pflanzl: Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrages für die Reichsschrifttumskammer, unterzeichnet von Otto Pflanzl, Salzburg, 15. 12. 1938.

²⁶ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/9189, Akte Otto Pflanzl: Der Landeskulturwalter Gau Salzburg, Landesleitung der Reichsschrifttumskammer, F. Aschenbrenner an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Salzburg, 29. 8. 1941, beglaubigt von Jörg Leib.

deutschblütigen Abstammung²⁷. Otto Pflanzl erhielt mit Datum vom 17. September 1941 den Befreiungsschein der Reichsschrifttumskammer, der ihm erlaubte, weiterhin fallweise publizistisch tätig zu sein, ohne den vorgesehenen jährlichen Mitgliedsbeitrag entrichten zu müssen²⁸.

Der „Volksdichter“ und die NS-Propaganda

Wie bereits vor dem März 1938 war Otto Pflanzl auch während der Jahre der NS-Herrschaft ein hofierter Unterhalter im Salzburger Fest- und Feieralltag. Dass sich der „Volksdichter“ gerade in den Wochen nach dem „Anschluß“ in den Dienst der politischen Propaganda stellte, belegen mehrere seiner Auftritte. So trug er am 10. April 1938 im Rahmen der „Deutschösterreichischen Abende“ in München vor, bei denen sich die Gaue Salzburg, Kärnten und Tirol in der „Hauptstadt der Bewegung“ präsentierten und der bayerische Gauleiter Wagner die Ansprache hielt. Aus Salzburg weiters eingeladen waren die Trachtenkapelle Maxglan, die Spielmusik aus St. Johann im Pongau, die Trachtenvereine „Alpinia“ und „Alt-Salzbürger“, die Landsmannschaft der Oberösterreicher in Salzburg und die Grödiger Volksgesangsriege. Nicht zufällig fand dieses Gastspiel am 10. April 1938, dem Tag der Volksabstimmung statt, sollte damit doch die Zusammengehörigkeit der ehemaligen Österreicherinnen und Österreicher und ihrer deutschen „Volksgenossinnen“ und „Volksgenossen“ im „Dritten Reich“ demonstriert werden. „[D]ie Abstimmungsergebnisse, die im Rundfunk fortlaufend verlautbart wurden, nahm man überall mit der größten Freude entgegen“, so das „Salzburger Volksblatt“ in seinem Bericht über den Auftritt in München²⁹. Nur zwei Tage später las Pflanzl, „vom Publikum stürmisch begrüßt“³⁰, bei einem Dankopferkonzert im Kurhaus in der Stadt Salzburg aus eigenen Werken. Und am Ende des Monats April 1938 beging die Stieglbrauerei ihren alljährlichen „Almauftrieb“ im Stieglkeller, bei dem u. a. die Musikkapelle Maxglan und die Kapelle Pflieger auftraten. „Otto Pflanzl, stürmisch gefeiert, gedachte in einem herzlichen Prolog der vergangenen geschichtlichen Wochen.“³¹ Der Inhalt dieses Prologs ist nicht überliefert. Pflanzls Vortrag wurde mit der neu installierten Lautsprecheranlage in alle Säle übertragen.

Nicht nur vor Parteigrößen trat der Salzburger Dichter auf, seine Unterhaltungskünste fanden auch bei der SS Anklang. Im Juni 1938 marschierten Studenten der SS-Mannschaftshäuser des Rasse- und Siedlungs-Hauptamtes der SS durch die „Ostmark“. Salzburg war im Juni 1938 eine Station auf dem Weg durch die „südöstliche Mark des

²⁷ Vgl. BAArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/9189, Akte Otto Pflanzl

²⁸ BAArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/9189, Akte Otto Pflanzl: [Reichsschrifttumskammer Berlin] an Herrn Otto Pflanzl, [Berlin], 17. 9. 1941 und Ausweis No 9875/XII/3 für Otto Pflanzl, Berlin, 17. 9. 1941.

²⁹ SVB, 13. 4. 1938, S. 8.

³⁰ SVB, 14. 4. 1938, S. 8.

³¹ SVB, 28. 4. 1938, S. 8.

Reiches“, Ziel war „hier Land und Leute kennen zu lernen und darüber hinaus die wichtigsten Fragen in rassepolitischer, raumpolitischer und wirtschaftlicher Hinsicht zu studieren“. Dass hier ein Zusammenhang mit der Errichtung von Konzentrationslagern bzw. Nebenlagern durch die SS bestand, ist anzunehmen. Das Salzburger Programm sah nach einem Mittagessen im Gasthaus „Elektrischer Aufzug“ eine Besichtigung der Stadt und der Festung vor. „Besonderen Eindruck hinterließen die Kerker, in denen die Salzburger illegalen Kämpfer menschenunwürdig untergebracht waren“, so der Berichterstatter im „Salzburger Volksblatt“. Am Abend traf sich die Gesellschaft im kleinen Saal des Stieglkellers, darunter Landesstatthalter und SS-Obersturmführer Dr. Albert Reitter, SA-Brigadeführer Hans Günther und SS-Sturmbannführer Max Wall, der Führer der SS-Standarte 76. Sie alle hielten jeweils programmatische Reden. „Der heitere Teil des Abends, der durch Kampflieder eingeleitet wurde, erhielt durch Vorträge Otto Pflanzls seine besondere Note.“³² Ähnlich wurde auch über das Richtfest der 17 Neubauten der Wehrmacht in Nonntal und Riedenburg berichtet, bei dem höchste politische und militärische Würdenträger anwesend waren, u. a. General Eugen Beyer, Oberbürgermeister Anton Giger und der Vorstand des Heeresbauamtes Salzburg. Otto Pflanzl sorgte gemeinsam mit der Musikkapelle des Infanterie-Regiments Nr. 12 für die festliche Umrahmung³³.

Im Mai 1939 trat Pflanzl mit eigenen Gedichten und Geschichten beim Gemeinschaftsabend der NS-Frauenschaft, Ortsgruppe Riedenburg auf, der unter dem Motto „Des Führers Heimat ist unsere Heimat“ stand³⁴. Und am 6. Juli 1940 wirkte er gemeinsam mit der Salzburger Chorvereinigung und der Kreismusik des NS-Reichskriegerbundes bei der „großen Frontkämpferkundgebung“ der Kriegerkameradschaft Salzburg des NS-Reichskriegerbundes im großen Saal des Stieglkellers mit. Kriegerkameradschaftsführer Uiberreither „brachte nach seinem Dank an Pg. Pflanzl und den Redner Pg. Hlawna zum Ausdruck, daß wohl alle alten Frontkämpfer, die noch irgendwie stehen und gehen können, sofort marschieren würden, wenn der Führer rufen würde. Für sie alle gibt es nur einen Satz: Führer befiehl – wir folgen.“³⁵

Otto Pflanzl diente dem System auch in den neuen Medien als Identifikationsfigur. Tobi Reiser gestaltete ab Frühjahr 1939 jeden Monat für den Reichssender Wien die Sendung „Bäuerlicher Sonntag“, in der mehrere volkstümliche Gesangsgruppen, die im Wiener Saal des Mozarteums musizierten, zu hören waren. In der ersten Folge am 5. März 1939 sprach

³² Alle Zitate aus SVB, 30. 6. 1938, S. 6. – SS-Mannschaftshäuser wurden in deutschen Universitätsstädten gegründet, in ihnen lebten zwischen zehn und 15 Personen, „die in geistiger, weltanschaulicher und sportlicher Hinsicht ausgewählt werden und für besondere Aufgaben der SS zur Verfügung stehen“. Neben der alljährlichen wissenschaftlich-weltanschaulichen Arbeitstagung in der Junkerschule in Bad Tölz gehörte ein einmonatiger Marsch durch deutsche Länder zum Pflichtprogramm.

³³ Vgl. SVB, 22. 7. 1938, S. 7.

³⁴ Vgl. SLZ, 9. 5. 1939, S. 8.

³⁵ SLZ, 8. 7. 1940, S. 6 f. Vgl. die Ankündigungen im SVB, 5. 7. 1940, S. 9 und 6. 7. 1940, S. 16 sowie SLZ, 5. 7. 1940, S. 8.

der Landesbauernführer Georg Wurm, die verbindenden Worte stammten von Otto Pflanzl³⁶. Und auch für Aufnahmen der Filmpropaganda stand der Dichter zur Verfügung. Nachdem er bereits im Rahmen der Berichterstattung der „Ostmark-Wochenschau“ vom 15. April 1938 über die „Ostmark-Fahrt“ Adolf Hitlers in der ersten Reihe des „Zuges der Stände“ zu sehen war, brachte die Wochenschau Anfang Juli desselben Jahres „Salzburger Stimmungsbilder“. Neben Aufnahmen vom Mönchsberg, dem Residenzbrunnen und anderen Sehenswürdigkeiten zeigte eine der Einstellungen eine Einkehr im Stieglkeller. Otto Pflanzl genießt gemeinsam mit zwei jungen Frauen den herrlichen Sonnentag mit der Aussicht über die Dächer der Stadt, womit er einmal mehr als Künder des Wesens Salzburgs firmierte³⁷. Seine Aktivitäten für das NS-Regime wurden von demselben im August 1940 durch die von Adolf Hitler abgesegnete Verleihung der Medaille für Deutsche Volkstumspflege honoriert, Oberbürgermeister Anton Giger überreichte die Auszeichnung³⁸.

Abseits dieser politischen bzw. polit- und kulturpropagandistischen Auftritte war Otto Pflanzl weiterhin für andere Salzburger Veranstaltungen tätig, meist in seiner Funktion als Angestellter der Stieglbrauerei. So trug er etwa am 15. Juni 1938 beim Kameradschaftsabend der Eisenbahner im Stieglkeller vor³⁹, im September desselben Jahres führte er gemeinsam mit Kuno Brandauer einen Trachtenumzug mit 200 Teilnehmern im Franz-Josefs-Park beim Salzburger Herbstfest an⁴⁰, Anfang Oktober gab er beim Stiegl-„Almabtrieb“ „heitere ‚Stückln‘ aus seinem Vortragsschatz zum besten“⁴¹. Im Oktober 1939 überreichte ihm der Direktor der Stieglbrauerei, Heinrich Kiener, für seine 40-jährige Tätigkeit für Stiegl im Rahmen einer Feier für „Arbeitskameraden“ ein Exemplar von Adolf Hitlers „Mein Kampf“ sowie „eine Briefftasche mit einem ansehnlichen Geldbetrage“. Nach den Reden der politischen Vertreter der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront brachte Pflanzl „den Dank der Jubilare zum Ausdruck. (...) Anschließend an die Feier weilten Betriebsführung, Jubilare und Gäste noch längere Zeit gemütlich beisammen. Sie erfreuten sich dabei noch vieler Darbietungen aus dem fröhlichen und tiefen Herzen Otto Pflanzls.“⁴²

Eine nationalsozialistische Familie

Anfang Juli 1939 musste Otto Pflanzl wegen einer akuten Rippenfellentzündung zur Behandlung in das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder gebracht werden. Er war rund

³⁶ Vgl. SVB, 2. 3. 1939, S. 9.

³⁷ Vgl. JOHANNES HOFINGER, „Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer“. Audiovisuelle Dokumente zum Jahr 1938 in Salzburg, in: PETER F. KRAMML und ERNST HANISCH (Hg.), Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938. Vorgeschichte – Fakten – Folgen (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 1 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 28), Salzburg 2010, S. 238–281, hier S. 259 und 270.

³⁸ Vgl. SVB, 29. 8. 1940, S. 6 und SLZ, 29. 8. 1940, S. 5.

³⁹ Vgl. SVB, 14. 6. 1938, S. 8.

⁴⁰ Vgl. SVB, 9. 9. 1938, S. 7, 12. 9. 1938, S. 9, 13. 9. 1938, S. 12, 16. 9. 1938, S. 7 und 19. 9. 1938, S. 8.

⁴¹ SVB, 6. 10. 1938, S. 7.

⁴² SVB, 12. 10. 1939, S. 7.

drei Wochen dort zur Behandlung, ehe er in häusliche Pflege entlassen wurde, er „muß sich allerdings noch längere Zeit größte Schonung und Ruhe gönnen, was er selbst, der seit jeher unablässig arbeitete, recht unbequem findet“, so der Redakteur des „Salzburger Volksblattes“. „Vor allem bedauert er es, daß er einem Rufe ins Altreich, um als Preisrichter bei einem Wettbewerb von Mundartdichtern zu walten, nicht folgen kann und daß er heuer den Tag der Kunst in München nicht an Ort und Stelle miterleben darf.“⁴³ Nur wenige Tage später feierte Otto Pflanzl seinen 74. Geburtstag, was sowohl dem „Salzburger Volksblatt“ als auch der „Salzburger Landeszeitung“ eine knappe Notiz wert war⁴⁴.

Die Berichterstattung ein Jahr später zu seinem 75. Geburtstag fiel umfangreicher aus, dies belegt auch ein Eintrag in der Chronik der Gauhauptstadt Salzburg⁴⁵. Im „Salzburger Volksblatt“ würdigte Gaupresseamtsleiter Dr. Karl Fuchs⁴⁶ den Jubilar. Nach Worten über Pflanzls Werdegang führte Fuchs aus: „Den nationalbewußten deutschen Mann schmerzte tief die deutsche Not der Nachkriegszeit. So galt sein Herzenswunsch, sein deutscher Gruß, seine Tat, dem Aufstieg des jungen Dritten Reiches. Sein stolzester Tag war für ihn der 6. April 1938, an dem er im Namen der Stände und Trachtenvereine nach der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reiche den Führer im Karabinieri-Saal der Residenz begrüßen konnte. (...) Sein Leben, sein Werk und sein Wirken sind eins, aufs innigste verbunden mit seiner Persönlichkeit, die zum Bilde der alten Stadt gehört.“⁴⁷ Die „Salzburger Landeszeitung“ druckte das Gedicht „Unsern tapfer'n Gebirgsjägern zum Gloat“ ab⁴⁸:

B'füat di Franzl, Sepp, Hansl,
„Gel', kemmts e g'wiß wieder z'ruck!“
So ham's gruaf'n mitananda,
Wia's sand g'stand'n auf da Bruck.
Mit an Wunsch tiaf drinn im Herz'n,
Daß's von Schicksal wird vaschont,
Unsa brave, tapf're Wehrmacht,
Wia's marschiert sand an dö Front.
Unsa Stadt war schon vadunklt,
Alle Liachta warn vahüllt,

⁴³ SVB, 14. 7. 1939, S. 5.

⁴⁴ Vgl. SVB, 18. 8. 1939, S. 5 und SLZ, 17. 8. 1939, S. 4.

⁴⁵ Stadtarchiv Salzburg, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg, Eintrag 0220 vom 17. 8. 1940.

⁴⁶ Zu Karl Fuchs vgl. SIEGFRIED GÖLLNER, „Künder des Willens Adolf Hitlers“ – Nationalsozialistisches Pressewesen in Salzburg. Institutionen und Akteure, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 142–196, hier S. 153–155.

⁴⁷ SVB, 16. 8. 1940, S. 6.

⁴⁸ SLZ, 17. 8. 1940, S. 11.

D'Glöckerl ham so liabli klunga,
 Ham am Abschiedsliadl g'spielt.
 `s is a sternenhelle Nacht g'wen,
 Und da Mond hat vüra guckt,
 So vastohl'n, daß ma's net g'sehgn hat,
 Wia dö Mundwink'ln ham zuckt,
 Von so manch'nb Muaterl, Schwesterl,
 Von dö Schatzeln allerhand,
 Dös ö von ean Allerliabst'n
 B'füat ham halt mit Herz und Hand.
 So is's gew'sn und is's allzeit,
 Wann dö Hoamat is in G'fahr,
 Daß a'n irda s' Leb'n gern opfert,
 Auf'n Vaterlands-Altar.
 `s geht um alles, dös woäß jeder,
 `s is a Kampf um unser Sein,
 Denn der Feind will uns vanicht'n,
 Da g'hörts Leb'n aft nimmer dein,
 `s g'hört nur unsern liab'n Führer
 Und ön deutsch'n Vaterland,
 Aufs Wiedasehg'n in der Hoamat,
 Gel, kemts sieghaft z'ruck allsand!

Wenige Wochen zuvor hatten Otto und Berta Pflanzl am 30. Mai 1940 das Fest der 40-jährigen Hochzeit gefeiert⁴⁹. So wie ihr Mann war auch Berta Pflanzl 1938 Mitglied der NSDAP geworden, ebenso die Söhne Erich, Fritz und Walter sowie die Tochter Marta⁵⁰. Die Söhne Walter, Erich und Fritz waren nachweislich bereits während der Zeit der Illegalität für die Partei bzw. ihre Gliederungen tätig⁵¹. Am weitesten brachte es der 1908 geborene Fritz Pflanzl, der bereits 1931 der NSDAP beigetreten war. In der SA hatte er im Frühjahr 1938 den Rang eines Sturmbannführers inne und war Stabsführer der SA-Brigade 8⁵². Im Dezember 1939 erhielt er als einer von drei ehemaligen Mitgliedern des Sudetendeutschen Freikorps aus der Hand von Kreisleiter Georg Burggaßner die Medaille zur Erinnerung an den

⁴⁹ Vgl. die kurze Notiz in SVB, 30. 5. 1940, S. 6 und SLZ, 30. 5. 1940, S. 5.

⁵⁰ Vgl. JOHANNES HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer – Täter – Gegner (Nationalsozialismus in den österreichischen Bundesländern 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 44), Innsbruck–Wien–Bozen 2018, S. 67 f. und die entsprechenden NS-Registrierungsakten im Stadtarchiv Salzburg.

⁵¹ Vgl. PFLANZL, Berta Pflanzl (wie Anm. 2), S. 345–357 und Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung: Akt Erich Pflanzl 06-431 und Akt Friedrich Pflanzl 03-576.

⁵² Vgl. SVB, 29. 4. 1938, S. 7, 21. 5. 1938, S. 9 und 23. 5. 1938, S. 7.

1. Oktober 1938 („Sudetenland-Medaille“), dem Tag der Annexion des Sudetenlandes⁵³, im August 1940 die Medaille für Volkspflege⁵⁴. Fritz Pflanzl war hauptamtlich als Gauhauptstellenleiter im Gauorganisationsamt tätig, zudem ernannte ihn der Oberste Ehren- und Disziplinarhof der DAF im April 1940 zum Gauehrenrichter der DAF⁵⁵. Im Dezember 1941 avancierte er schließlich – nunmehr bereits SA-Obersturmbannführer – zum Adjutanten des Gauleiters Gustav Adolf Scheel⁵⁶. Nach Kriegsende wurde Fritz Pflanzl im „Lager Glasenbach“ interniert, in den 1950er Jahren trat er der Wohlfahrtsvereinigung der Glasenbacher bei⁵⁷. Sein jüngerer Bruder Erich war ebenfalls bereits in der Verbotszeit Mitglied der NSDAP. Sowohl gegen Friedrich als auch gegen Erich Pflanzl wurde nach 1945 ein Verfahren vor dem Volksgericht in Linz geführt⁵⁸.

Otto Pflanzls jüngster Sohn Walter, 1918 in Salzburg geboren, war bereits als Mittelschüler seit 1931 für die NSDAP aktiv. Er wurde deswegen 1934 wiederholt für mehrere Wochen verhaftet und vom Bundesgymnasium relegiert. Im Herbst desselben Jahres flüchtete er ins „Dritte Reich“ zu seinem älteren Bruder Heinrich, der als Sänger in Breslau engagiert war. Später ging er nach München und im Frühjahr 1938 nach Freilassing⁵⁹. Nach dem „Anschluß“ kehrte Walter Pflanzl nach Salzburg zurück, wo er zum Schriftleiter der „Salzburger Landeszeitung“ aufstieg. Am 20. April 1941, dem Geburtstag Adolf Hitlers, erhielt er das Goldene Ehrenzeichen der HJ⁶⁰. Im gleichen Jahr als Sonderführer einer Propaganda-Kompanie (PK) eingerückt, wurde er im September 1942 mit der „Ostmedaille“ dekoriert. Walter Pflanzl starb am 9. Juni 1943 in einem Belgrader Lazarett⁶¹. Der Salzburger Oberbürgermeister Anton Giger sprach Otto Pflanzl stellvertretend für die gesamte Familie sein Beileid aus: „Zu meinem grössten Leidwesen vernahm ich, dass Ihr jüngster Sohn, Pg. Walter Pflanzl, in einem Lazarett ferne der Heimat sein junges Leben geben musste. Es drängt mich hierzu[,] Ihnen und Ihrer werten Familie mein und meiner Beigeordneten tiefstgefühlte Anteilnahme zum Ausdruck zu bringen.“⁶² Der Familienvater sollte seinen jüngsten Sohn nur um etwas mehr als drei Monate überleben.

⁵³ Vgl. SLZ, 8. 12. 1939, S. 4.

⁵⁴ Vgl. SLZ, 28. 8. 1940, S. 1 und SVB, 28. 8. 1940, S. 4.

⁵⁵ Vgl. SLZ, 5. 4. 1940, S. 4 und SVB, 6. 4. 1940, S. 5.

⁵⁶ Vgl. SVB, 6. 12. 1941, S. 6.

⁵⁷ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung: Akt Friedrich Pflanzl 03-576 den ausführlichen Nachruf auf „Kamerad Fritz Pflanzl“ in: Mitteilungen der Wohlfahrtsvereinigung der Glasenbacher 35 (1991), Folge 137, S. 39.

⁵⁸ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung: Akt Erich Pflanzl 06-431 und Akt Friedrich Pflanzl 03-576.

⁵⁹ Vgl. PFLANZL, Berta Pflanzl (wie Anm. 2), S. 357–360. Vgl. auch PETER F. KRAMML, „Doppelherrschaft“, NS-Machtergreifung und „Anschluß“. Vom Berchtesgadener Abkommen zur Anschluss-Volksabstimmung, in: KRAMML/HANISCH, Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg (wie Anm. 37), S. 162–237, dort zu Walter Pflanzl S. 165, 170, 181 und 195 f.

⁶⁰ Vgl. SLZ, 21. 4. 1941, S. 4.

⁶¹ Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 12. 6. 1943, S. 4.

⁶² Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen: Oberbürgermeister Anton Giger an Herrn Otto Pflanzl, Salzburg, Festungsgasse 6, Salzburg, 15. 6. 1943.

Parteibegräbnis

Otto Pflanzl starb am 22. September 1943 in der Stadt Salzburg. Am darauffolgenden Tag erschien ein langer Nachruf von Karl Fuchs in der „Salzburger Zeitung“. Mit Pflanzl sei die „urtümlichste und reinste Verkörperung“ des Salzburgischen gestorben. „Der Schmerz um seinen erst kürzlich in treuester Pflichterfüllung an der Front verlorenen, jüngsten Sohn hat dem alten, schon seit einiger Zeit kränkelnden Mann das Herz abgedrückt.“ Die „Salzburger Zeitung“ druckte erneut einen Teil des oben zitierten Gedichtes, das den Soldatenkampf im Zweiten Weltkrieg idealisiert, beginnend mit „So is `s gewes`n und is `s allzeit“⁶³. Erneut kondolierte Anton Giger umgehend, diesmal der gesamten Familie Pflanzl: „Ihr Familienoberhaupt ist gestern gestorben. Mit ihm ging eine der markantesten und beliebtesten Persönlichkeiten Salzburgs von uns. Erlauben Sie mir, dass ich im Namen meiner Beigeordneten und im eigenen Namen unsere herzlichste Anteilnahme und unsere Trauer über den Heimgang dieses Mannes, der bestimmt keinen Feind hinterlässt, zum Ausdruck bringe. Was er für ganz Salzburg und damit auch für die Stadtverwaltung selbst bedeutete[,] ist in dem heutigen Nachruf in der Salzburger Zeitung zum Ausdruck gebracht worden und habe ich nichts mehr beizusetzen. Die Anordnung eines Parteibegräbnisses durch unseren Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Scheel ist übrigens der schönste Ausdruck der Wertschätzung unseres Otto Pflanzl und wird das dauernde Gedächtnis an ihn nur noch vertiefen.“⁶⁴ Der Sohn Heinrich Pflanzl antwortete: „Im Namen meiner Mutter und meiner Geschwister danke ich Ihnen, Herr Oberbürgermeister und den Herren der Gauhauptstadt für das ehrende Gedenken. Mit Vater ist ein echter Bürger Salzburgs gestorben, seine Liebe bezeugte er durch sein heimattraues Leben in reichem Maße. Mag denn sein Andenken darum in ferne Tage leuchten, als ein vorbildliches Wirken der Heimat zur Ehre, im Rahmen der Persönlichkeit immer dienstbereit. Ein Leben, das Erfüllung war und trotzdem unsere Herzen mit weher Trauer beschattet. Mit dankbartsen [sic] Grüßen und Heil Hitler!“⁶⁵

Das von Giger angesprochene Parteibegräbnis der NSDAP fand am 27. September 1943 um 11.00 Uhr im Innenhof der Salzburger Residenz statt. Ortsgruppenleiter Adolf Dengg hielt die Gedenkrede im Auftrag des Gauleiters, der seinerseits Abschiedsworte am Grab des Verstorbenen im Friedhof von St. Peter sprach. Diese letzte Ruhestätte wurde von der Reichsstatthalterei, die Anfang 1941 den Friedhof beschlagnahmt und unter kommissarische Verwaltung gestellt hatte, zugewiesen. Sie übernahm auch die Kosten der Grabpflege⁶⁶.

⁶³ Alle Zitate und das Gedicht in SZ, 23. 9. 1943, S. 2.

⁶⁴ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen: Oberbürgermeister Anton Giger an Familie Pflanzl, Salzburg, Festungsgasse, Salzburg, 23. 9. 1943.

⁶⁵ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen: Heinrich Pflanzl an Herrn Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, [Salzburg], 29. 9. 1943.

⁶⁶ Salzburger Landesarchiv, Reichsstatthalter, Gaukämmerei 291-308, 306/1943: Ehrengrab für Otto Pflanzl auf dem St. Peter-Friedhof. – Zum Friedhof St. Peter während der NS-Zeit und der Pflanzl-Gruft, in der 1953 auch Otto Pflanzls Ehefrau Berta und die Kinder Marta (gest. 1949) und Heinrich

Die Karteikarte Pflanzls in der Zentralkartei der NSDAP wurde durchgestrichen, hinter seinen Namen handschriftlich die „Todesrune“ gesetzt. Unter „Gestorben“ fand sich erneut die „Todesrune“ und der Eintrag „Salzbg 10.43/9“⁶⁷. Der Sachbearbeiter Jörg Leib informierte im Auftrag des Landesleiters Franz Aschenbrenner die Reichsschrifttumskammer über den Tod Pflanzls, der „somit als Kammermitglied zu löschen wäre“⁶⁸.

Einen Monat nach dem Tod des „Volksdichters“ veranstaltete der Salzburger Dichterkreis unter der Leitung von Karl Springenschmid auf Wunsch des Gauleiters Scheel und als erste Veranstaltung im Winterhalbjahr 1943/44 einen „Otto-Pflanzl-Abend“ im Wiener Saal des Mozarteums, bei dem „Hitlerjungen und Freunde des Dichters Proben aus seinen Werken“ vorlasen. „Es singt die Singgruppe der Frauenschaft“ unter der Leitung von Landa Clauß⁶⁹. Die Stirnseite des Saals war mit Grün geschmückt, in der Mitte die Pflanzl-Büste von Sepp Piffraeder. Neben den Familienangehörigen war auch Gauleiter Gustav Adolf Scheel anwesend. „Das Lied ‚Frei sein, beinander bleib’n‘, das allgemein mitgesungen wurde, beschloß die Feier“, so die „Salzburger Zeitung“⁷⁰, in der im Sommer 1944 der Name Otto Pflanzls in einem Beitrag über „Salzburger Originale“ von Thomas Mayerhofer noch einmal auftauchte⁷¹.

Straßenbenennung

Eines der wichtigsten stadtplanerischen Projekte der „ständestaatlichen“ Salzburger Landes- und Stadtregierung war die Eingemeindung bis dahin selbstständiger Gemeinden in das Stadtgebiet der Landeshauptstadt, darunter auch von Maxglan. Diese Zusammenlegung wurde mit 1. Juli 1935 vollzogen⁷². Die Vergrößerung der Stadt Salzburg machte laut Protokoll des Gemeindetags insgesamt 120 Um- und Neubenennungen von Straßennamen notwendig, die im November 1935 beschlossen wurden⁷³. Dr. Franz Martin, Direktor des Salzburger Landesarchivs und für die Benennung von Straßen in der Stadt Salzburg zuständig, sprach in der „Reichspost“ von annähernd 200 Verkehrsflächen, die im Zuge der

(gest. 1978) beigesetzt sind, vgl. CONRAD DORN und ANDREAS LINDENTHALER, Der Friedhof zu St. Peter in Salzburg, Salzburg 1982, S. 27 f. und 190 f.

⁶⁷ Vgl. BArch, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei)/15431387: Mitgliedskarte Otto Pflanzl.

⁶⁸ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/9189, Akte Otto Pflanzl: [Der Landeskulturwalter Gau Salzburg, Landesleitung der Reichsschrifttumskammer] F. Aschenbrenner [an die Reichsschrifttumskammer], Salzburg, 23. 9. 1943, beglaubigt von Jörg Leib.

⁶⁹ SZ, 27. 10. 1943, S. 4.

⁷⁰ SZ, 30. 10. 1943, S. 4. Vgl. auch den Eintrag in Stadtarchiv Salzburg, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg, Eintrag 1659.

⁷¹ Vgl. SZ, 20. 8. 1944, S. 4.

⁷² Zu den jahrzehntelangen Plänen der Eingemeindung von Maxglan in das Gebiet der Stadt Salzburg vgl. FLORIAN STEHRER, „Das Gebilde, das wir Groß-Salzburg nennen wollen“. Die Eingemeindungen der Umlandgemeinden durch die Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 51), Salzburg 2018, v. a. S. 14–84.

⁷³ Stadtarchiv Salzburg, BU 1540 Gemeindetag Sitzungsprotokoll 1936: Niederschrift, aufgenommen in der nicht öffentlichen Sitzung des Gemeindetages der Landeshauptstadt Salzburg am 27. Mai 1936, Beginn der Sitzung um 4 Uhr nachmittags, p. 28.

Eingemeindungen zum Straßennetz der Landeshauptstadt hinzukamen und mit einem neuen Namen versehen werden mussten⁷⁴. Eine davon war die Jahnstraße in Maxglan, gab es doch bereits seit 1907 einen gleichnamigen Straßenzug im Stadtteil Elisabethvorstadt. Aus der Maxglaner Jahnstraße wurde die Otto-Pflanzl-Straße, der – wie oben ausgeführt – im gleichen Jahr seinen 70. Geburtstag beging⁷⁵. Sowohl die Benennung der Straße nach einer lebenden Person als auch die Tatsache, dass sie vor dem „Anschluß“ in den Jahren des „Ständestaates“ vorgenommen wurde, verdient Beachtung⁷⁶.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, BU 1540 Gemeindegtag Sitzungsprotokoll 1936.

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen.

Stadtarchiv Salzburg, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Berta Pflanzl 06-475, Akt Erich Pflanzl 06-431, Akt Friedrich Pflanzl 03-576, Akt Martha (sic) Pflanzl 06-430.

Salzburger Landesarchiv, Reichsstatthalter, Gaukämmerei 291-308, 306/1943: Ehrengrab für Otto Pflanzl auf dem St. Peter-Friedhof.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei)/15431387: Mitgliedskarte Otto Pflanzl.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-V (Reichskulturkammer)/9189, Akte Otto Pflanzl.

Reichspost.

Salzburger Chronik.

⁷⁴ Reichspost, 17. 11. 1935, S. 18.

⁷⁵ Vgl. SChr, 16. 9. 1935, S. 3. Die Umbenennung ist auch erwähnt in STEHRER, „Das Gebilde, das wir Groß-Salzburg nennen wollen“ (wie Anm. 72), S. 80.

⁷⁶ Zu den Benennungsvorgängen im „Ständestaat“ vgl. auch PETER F. KRAMML, Adolf-Hitler-Platz, Imberg, Gaismair-Hof ... Um- und Neubenennungen öffentlicher Räume im Zeichen der NS-Ideologie, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 430–496, hier S. 434–436 und SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ebenda, S. 498–526.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

Mitteilungen der Wohlfahrtsvereinigung der Glaserbacher.

HEINRICH PFLANZL, Das kleine Otto Pflanzl Buch, Salzburg–Stuttgart 1965.

OTTO PFLANZL, A lustigs Eichtl. Allerhand Gschichtl'n und Gedichtl'n in da hoamatlich'n Sprach z'sammgreimt, Salzburg 1913.

OTTO PFLANZL, Auf da Hausbänk. Allerhand dumme und g'scheite Sochan in da hoamatlich'n Sprach z'sammgreimt und außageb'n, Salzburg 1904.

OTTO PFLANZL, Auf da Ofnbänk. Allerhand dumme und g'scheite Sochan in da hoamatlich'n Sprach z'sammgreimt und außageb'n, Freilassing bei Salzburg 1901.

OTTO PFLANZL, Dem hochverehrten Herrn Franz Huemer zum 80. Wiegenfeste gewidmet, o. O. [Salzburg] 1900.

OTTO PFLANZL, Gedenkblatt an den ersten Anstich vom „Stieglbräu Maibock“ den P. T. Gästen und Verehrern zur freundlichen Erinnerung dankbarst gewidmet von der Stieglbrauerei zu Salzburg, Salzburg 1907.

OTTO PFLANZL, In Lusthäusl. Allerhand dumme und g'scheite Sochan in da hoamatlich'n Sprach z'sammgreimt und außageb'n, Salzburg 1906.

OTTO PFLANZL, Salzburger Glöckerl. Allerhand G'schicht'l'n und Gedicht'l'n in da Hoamatsprach', Salzburg 1935.

OTTO PFLANZL, Salzburger Nockerl. Z'sammgrührt aus lauter frische Sacherln und außabacha in echt'n Almschmalz, Salzburg 1911.

CONRAD DORN und ANDREAS LINDENTHALER, Der Friedhof zu St. Peter in Salzburg, Salzburg 1982.

SIEGFRIED GÖLLNER, „Künder des Willens Adolf Hitlers“ – Nationalsozialistisches Pressewesen in Salzburg. Institutionen und Akteure, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 142–196.

JOHANNES HOFINGER, „Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer“. Audiovisuelle Dokumente zum Jahr 1938 in Salzburg, in: PETER F. KRAMML und ERNST HANISCH (Hg.), Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938. Vorgeschichte – Fakten – Folgen (Die Stadt

- Salzburg im Nationalsozialismus 1 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 28), Salzburg 2010, S. 238–281.
- JOHANNES HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer – Täter – Gegner (Nationalsozialismus in den österreichischen Bundesländern 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 44), Innsbruck–Wien–Bozen 2018.
- HANS JAKLITSCH, Die Salzburger Festspiele, Band 3: Verzeichnis der Werke und Künstler 1920–1990, Salzburg–Wien 1991.
- ALBERT KAINZ, Unser Pflanzl!, in: ROBERT H. PFLANZL (Hg.), Berta Pflanzl. Vom Dienstmädchen zur gnädigen Frau, Wien–Köln–Weimar 2009, S. 36 f.
- PETER F. KRAMML, Adolf-Hitler-Platz, Imberg, Gaismair-Hof ... Um- und Neubenennungen öffentlicher Räume im Zeichen der NS-Ideologie, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 430–496.
- PETER F. KRAMML, „Doppelherrschaft“, NS-Machtergreifung und „Anschluß“. Vom Berchtesgadener Abkommen zur Anschluss-Volksabstimmung, in: PETER F. KRAMML und ERNST HANISCH (Hg.), Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938. Vorgeschichte – Fakten – Folgen (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 1 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 28), Salzburg 2010, S. 162–237.
- OTTO PFLANZL, Aus meinem Leben, in: ROBERT H. PFLANZL (Hg.), Berta Pflanzl. Vom Dienstmädchen zur gnädigen Frau, Wien–Köln–Weimar 2009, S. 29–36.
- ROBERT H. PFLANZL (Hg.), Berta Pflanzl. Vom Dienstmädchen zur gnädigen Frau, Wien–Köln–Weimar 2009.
- FLORIAN STEHRER, „Das Gebilde, das wir Groß-Salzburg nennen wollen“. Die Eingemeindungen der Umlandgemeinden durch die Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 51), Salzburg 2018.
- KATHARINA STEINHAUSER, „Mei Hoamat mei Salzburg“: die ‚inoffizielle‘ Salzburger Landeshymne, in: THOMAS HOCHRADNER (Hg.) unter Mitarbeit von JULIA LIENBACHER, Salzburgs Hymnen von 1816 bis heute. Dokumentation einer Tagung im Rahmen von „Salzburg 20.16“ für den Arbeitsschwerpunkt Salzburger Musikgeschichte an der Universität Mozarteum Salzburg, Wien 2017, S. 83–91.
- SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 498–526.

HARALD WAITZBAUER, 500 Jahre Salzburger Stiegl-Bier 1492–1992, Wien 1992.

Pfarre Urfahr [Taufen vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1865, Duplikat], URL:

<https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/linz-stadtpfarre-urfahr/106%252F1865/?pg=16> (26. 7. 2020).

ROBERT H. PFLANZL, Meine Familie, URL: <http://www.pflanzl.net/index.php/meine-familie> (6. 8. 2020).

[Trauungsbuch der Pfarrkirche Salzburg-St. Blasius, 1. Jänner 1878–31. Dezember 1919],

p. 310, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TRB4/?pg=311> (8. 8. 2020).

Ferdinand-Porsche-Straße

Prof. Dr. Ing. h. c. Ferdinand Porsche

Konstrukteur

* 3. September 1875 in Maffersdorf (Böhmen; heute Vratislavice nad Nisou, Tschechien)

† 30. Jänner 1951 in Stuttgart (Baden-Württemberg, Deutschland)

Straßenbenennung: 16. September 1957

Lage: Elisabeth-Vorstadt; zwischen Rainerstraße und Elisabethstraße.

Am 3. September 1875 kam **Ferdinand Porsche** als drittes von fünf Kindern des Spenglermeisters Anton Porsche und seiner Frau Anna im nordböhmischen Ort Maffersdorf (heute Vratislavice nad Nisou, Tschechien) nahe der Grenze zum wenige Jahre zuvor gegründeten Deutschen Reich zur Welt. Nach dem frühen Tod seines älteren Bruders Anton sollte Ferdinand Porsche den väterlichen Betrieb übernehmen, doch bereits in jungen Jahren gingen Porschés Interessen darüber hinaus, er baut einen Fotoapparat und beschäftigt sich mit Fragen der Elektrizität und der Gewinnung von elektrischem Strom. Ferdinand Porsche installierte im elterlichen Haus eine eigene autonome Lichtanlage, nach der Teppichweberei die zweite in Maffersdorf. Nach dem Besuch der k. u. k. Staatsgewerbeschule in Reichenberg gestattete der Vater 1893 dem 18-Jährigen, ein Praktikum bei der Vereinigten Elektrizitäts-AG Béla Egger in Wien, die für die Elektrifizierung von Schloss Schönbrunn verantwortlich zeichnete, zu absolvieren. Porsche wurde von Egger übernommen, leitete wenige Jahre später bereits die Prüfabteilung und war Assistent im Berechnungsbüro. In der Firma lernte er auch seine spätere Ehefrau Aloisia Johanna Kaes kennen, die er im Oktober 1903 heiratete. Im August 1904 kam das erste Kind zur Welt, die Tochter Louise, die nach 1945 eine entscheidende Rolle in der Salzburger Firmengeschichte spielen wird. Im September 1909 wurde in Wiener Neustadt Ferdinand „Ferry“ Porsche geboren, der seinem Vater als Firmenpatriarch nachfolgen sollte. Ende des 19. Jahrhunderts verließ Ferdinand Porsche die Vereinigte Elektrizitäts-AG und wechselte in die k. u. k. Hofwagenfabrik Ludwig Lohner, für die er das erste Elektroauto der Welt entwickelte. Das Lohner-Porsche-Chaise genannte Fahrzeug mit Radnabenmotoren wurde 1900 bei der Weltausstellung in Paris präsentiert, nur ein Jahr später stellte der Konstrukteur den „Mixt-Wagen“, einen Hybridantrieb mit Elektro- und Benzinmotor, vor. Die Kaufklientel dieser technischen Neuheiten war klar umrissen, es waren primär Adelige und reiche Unternehmer, die sich den Traum vom „selbstbeweglichen“ Fahren – auch in Form sportlicher Rennen – leisten konnten und erfüllten.

Produzent und Zulieferer für das Militär

Die Staatsführung erkannte unmittelbar die militärischen Verwendungsmöglichkeiten von Porsches Konstruktionen, bereits 1902 chauffierte der 27-jährige Erfinder Erzherzog Franz Ferdinand zum Herbstmanöver ins ungarische Sasvár¹. 1906 wechselte Porsche als Nachfolger von Paul Daimler zur Österreichischen Daimler Motorengesellschaft, landläufig als Austro-Daimler bekannt. Das Unternehmen wurde 1899 in Wiener Neustadt als Tochter der Daimler-Motoren-Gesellschaft in Cannstadt bzw. Stuttgart gegründet, 1909 jedoch abgespalten und als eigener Betrieb weitergeführt. Höhepunkt des Schaffens des technischen Direktors Ferdinand Porsche bei Austro-Daimler war sein Sieg bei der renommierten Prinz-Heinrich-Fahrt 1910, über die die heimischen Zeitungen ausführlich berichteten. Die „Allgemeine Automobil-Zeitung“ widmete dem Ereignis und Porsches Sieg eine gesamte Ausgabe². Es blieb jedoch nicht bei zivilen Entwicklungen, für Austro-Daimler konstruierte Porsche im Auftrag der k. u. k. Heeresleitung auch Zugwagen mit Seilwinden und Flugmotoren für militärische Zwecke. Ende 1909 stieg der erste Lenkballon Österreichs, genannt „Parseval“, in die Luft, für Austro-Daimler hergestellt und gelenkt von Ferdinand Porsche. Auch in den kommenden Jahren sollte Porsche vor allem für das Militär tätig sein. Er entwickelte Antriebe für Flugzeuge und Boote und konstruierte den sogenannten Landwehr-Train, eine Großzugmaschine zur Beförderungen schweren Kriegsgerätes. Dieser firmierte ab 1913 als „C-Zug“, sein Aufbau war ein 80 Tonnen schweres Geschütz der Firma Škoda in Pilsen. Wohl nicht zuletzt für seine militärischen Entwicklungen erhielt Ferdinand Porsche 1912 von Kaiser Franz Josef das Ritterkreuz des Kaiser-Franz-Josef-Ordens³.

Im Ersten Weltkrieg wurde die Produktion von Austro-Daimler in Wiener Neustadt, der Ferdinand Porsche nun als Generaldirektor vorstand, gänzlich unter militärische Belange gestellt. Für seine Verdienste ernannte die Technische Hochschule Wien Porsche 1917 zum Ehrendoktor⁴, die vom k. u. k. Handelsministerium auf Anregung des k. u. k. Kriegsministeriums im Oktober 1918 beantragte Erhebung von Ferdinand Porsche in den Adelsstand kam aufgrund des Zusammenbruchs der Habsburgermonarchie nicht mehr zustande⁵.

Rückkehr in das zivile Leben

Nach Ende der Habsburgermonarchie optierte Ferdinand Porsche für die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft. Dies ermöglichte ihm, im europäischen Ausland

¹ Vgl. Allgemeine Automobil-Zeitung, 21. 9. 1902, S. 6.

² Vgl. Allgemeine Automobil-Zeitung, 19. 6. 1910.

³ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 18. 11. 1912, S. 6.

⁴ Vgl. Neues Wiener Abendblatt, 21. 4. 1917, S. 8.

⁵ Vgl. ARNO KERSCHBAUMER, Nobilitierungen unter der Regentschaft Kaiser Karl I. / IV. Károly király (1916–1921), Graz 2016, S. 184.

Die Ausführungen zum Leben von Ferdinand Porsche bis zum Ende des Ersten Weltkriegs folgen FABIAN MÜLLER, Ferdinand Porsche, 2. Auflage, Berlin 1999, S. 11–26.

Kontakte zu knüpfen, so reiste er etwa in den Nachkriegsjahren nach Paris und London. Die Produktion von Automobilen konnte Austro-Daimler 1920 wieder aufnehmen. Porsche konstruierte den Austro-Daimler 617 und mit Unterstützung des altaristokratischen Firmeninhabers und Filmenthusiasten Alexander „Sascha“ Kolowrat-Kratkowsky das Kleinmobil „Sascha“, das eine große Zahl an Siegen bei Rennen einfuhr. Trotz des sportlichen Erfolgs kürzte das Unternehmen den Etat in diesem Bereich, Porsche opponierte erfolglos. Er verließ 1923 Austro-Daimler und wechselte als Leiter des Konstruktionsbüros und Mitglied im Vorstand ins „Stammhaus“, der Daimler Motoren AG nach Stuttgart. Dort verlieh ihm die Technische Hochschule bereits ein Jahr später den Doktor-Ingenieur ehrenhalber (Dr. Ing. h. c.), den Porsche sein ganzes Leben lang als Namensteil seines Firmenimperiums führte. 1926 fusionierten die Daimler-Motoren-Gesellschaft und die Benz & Cie. zur Daimler-Benz AG. Während Porsche mit der Konstruktion der Mercedes-Klassen SS, SSK und SSKL und den sportlichen Erfolgen der von ihm entwickelten Rennwagen öffentlich sichtbar war, entwarf er im Geheimen für das Heereswaffenamt der Weimarer Republik und entgegen der Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages militärisches Gerät, darunter einen dreiachsigen allradgetriebenen Geländewagen, einen vierachsigen Panzerkraftwagen, ein schwimmfähiges Kettenfahrzeug und einen Motor für ein Flugzeug, das mit einer Kanone und drei Maschinengewehren bestückt war. Doch der Zusammenschluss der beiden Firmen hatte die Position von Ferdinand Porsche im Unternehmen geschwächt. Nachdem es wegen des Misserfolgs der von Porsche geleiteten LKW-Produktion zu Streitigkeiten gekommen war, wurde Porsches Vertrag bei Daimler-Benz 1928 schließlich nicht mehr verlängert. Ferdinand Porsche ging zurück nach Österreich und wurde Anfang 1929 technischer Direktor der Steyr-Werke, sollte dies jedoch aufgrund der firmeninternen Entwicklungen im Zuge der Weltwirtschaftskrise nur bis April 1930 bleiben⁶.

Der Schritt in die Selbständigkeit – „Dr. Ing. h. c. F. Porsche GmbH“

Der erfolgreiche Konstrukteur fand sich mit Mitte 50 nunmehr in einer schwierigen Situation wieder. Zum einen brachte die Weltwirtschaftskrise die globalen Arbeitsmärkte in Turbulenzen, was auch seine Auswirkungen auf den Automobilsektor zeitigte, zum anderen war Porsche in der deutschsprachigen Industrie nach seinem Konflikt mit Daimler-Benz punziert. In dieser Zeit bekam er ein Angebot der UdSSR, am Aufbau der sowjetischen Auto- und Traktorenindustrie mitzuarbeiten. Porsche entschied sich jedoch dagegen⁷. Statt weiterhin leitender technischer Angestellter eines Unternehmens zu sein, entschied er sich, sein eigenes Konstruktionsbüro zu gründen. Seit Ende 1930 tätig, wurde am 25. April 1931

⁶ Zur Zeit von 1918 bis 1930 vgl. MÜLLER, Ferdinand Porsche (wie Anm. 5), S. 27–32 und HANS MOMMSEN u. MANFRED GRIEGER, Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich, 3. Auflage, Düsseldorf 1997, S. 71–74.

⁷ Vgl. WOLFRAM PYTA, NILS HAVEMANN u. JUTTA BRAUN, Porsche. Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, München 2017, S. 28–30.

beim Amtsgericht Stuttgart die „Dr. Ing. h. c. F. Porsche GmbH, Konstruktionen und Beratung für Motoren und Fahrzeuge“ in das Handelsregister eingetragen. Hauptgesellschafter mit 80 Prozent der Anteile war Ferdinand Porsche selbst. Je 10 Prozent hielten sein Schwiegersohn, der aus Wien stammende Jurist Dr. Anton Piëch, den Porsches Tochter Louise 1928 in Stuttgart geheiratet hatte, und der motorsportbegeisterte Finanzier Adolf Rosenberger, der als kaufmännischer Direktor in das Büro eintrat⁸. Kontakte aus seiner Zeit bei Daimler-Benz zu sächsischen Firmen sollten Ferdinand Porsche in der Frühphase seines eigenen Unternehmens den Start ermöglichen: Von der neu gegründeten Auto Union, zu der sich mehrere sächsische Automobilhersteller 1932 fusioniert hatten, erhielt er im Frühjahr 1933 den Auftrag, einen Rennwagen zu konstruieren⁹. Der Erfolg seiner Arbeit brachte nunmehr wirtschaftliche Sicherheit und machte Ferdinand Porsche, ein bis dahin „in der breiten Öffentlichkeit unbeschriebenes Blatt“¹⁰, mit einem Schlag bekannt. Dies registrierten auch die neuen Machthaber, an deren Spitze der „Autokanzler“ Adolf Hitler stand.

Ferdinand Porsche und die NS-Jahre bis zum Krieg

Für den Autokonstrukteur Ferdinand Porsche, der es in wirtschaftlich ungünstigen Zeiten gewagt hatte, ein eigenes Büro zu eröffnen, brachte die Machtübernahme der NSDAP in Deutschland im Frühjahr 1933 enorme geschäftliche Möglichkeiten. Die politischen Implikationen des Systemwechsels berührten ihn nicht. „Es fällt auf, dass Porsche keinen politisch-moralischen Kompass besaß, der ihm politische Orientierung bot. Porsche beurteilte die Politik ausschließlich danach, ob sie es ihm gestattete, seine technisch ambitionierten Vorhaben ohne lästige Kompromisse verwirklichen zu können. (...) Porsche war kein aufmerksamer Beobachter der politischen Lage im Reich. So ließ ihn die Wahniederlage der NSDAP [im November 1932; Anm. d. Verf.] ebenso kalt wie ihn die Übernahme der Reichskanzlerschaft Hitlers am 30. Januar des folgenden Jahres nicht zu politisch motivierten Handlungen animierten“¹¹, so seine Biografen. Der gestaltende Ehrgeiz des Technikers in Kombination mit seiner unkritischen politischen Dienstbarkeit sollte ihn zu einem willfährigen Erfüllungsgehilfen für die Pläne der NS-Machthaber machen, die für beide Seiten bis Kriegsende von Nutzen war. Erstmals trat Porsche im Februar 1933 brieflich an Hitler heran, nachdem dieser kurz zuvor bei der Internationalen Automobil- und Motorradausstellung in Berlin seine Visionen für den deutschen Verkehr präsentiert hatte. Porsche richtete in seinem Telegramm den Wunsch an den „Führer“, „dass es mir und meinen Mitarbeitern weiterhin und in erhöhtem Maße vergönnt bleibt: dem deutschen Volke

⁸ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 35 und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 74.

⁹ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 43.

¹⁰ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 46.

¹¹ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 53.

unser Wollen und Können zur Verfügung zu stellen“¹². Dies betraf zunächst die Entwicklung eines Rennwagens, ein Prestigeprojekt der Auto Union in Verbindung mit der Porsche GmbH sowie des NS-Staates im Allgemeinen. Für dieses Projekt empfing Hitler eine Delegation der Auto Union am 10. Mai 1933 in der Reichskanzlei, in der es Porsche aufgrund seiner technischen Ausführungen gelang, von Hitler umfassende staatliche Unterstützung in Höhe von 300.000,- RM zugesagt zu bekommen. Der von den Horchwerken in Zwickau gebaute „P-Wagen“ – ein Kürzel für seinen Konstrukteur – fuhr unter großem medialen Aufsehen im Jänner 1934 in Berlin seine ersten Runden, sehr zum Missfallen des Konkurrenten und ehemaligen Arbeitgebers von Ferdinand Porsche, der Daimler-Benz AG. Als der Wagen am 6. März 1934 gleich drei Weltrekorde brach und – nach anfänglichen Ausfällen – u. a. das wichtigste deutsche Grand-Prix-Rennen auf dem Nürburgring gewann, hatte Porsche erneut einen Meilenstein in seiner Karriere gesetzt¹³.

Von der Auto Union zu Daimler-Benz

Mitten in der finalen Phase des Rennwagenbaues, im Jänner 1934, legte Ferdinand Porsche der NS-Regierung ein „Exposé betreffend den Bau eines deutschen Volkswagens“ vor¹⁴. Er wollte damit zum einen sein Geschäftsfeld erweitern, indem er nicht mehr nur Automobile konstruierte, sondern auch selbst herstellte. Zum anderen war dieser Schritt Ausfluss größerer Verstimmungen zwischen Porsche und der Auto Union, die den Namen des Konstrukteurs zusehends aus der öffentlichen Kommunikation verbannte. Im Juni 1936 beendeten Porsche und die Auto Union die Zusammenarbeit. Zu dieser Zeit liefen bereits Gespräche über eine Allianz der Firmen Porsche und Daimler-Benz, dem von Adolf Hitler bevorzugten deutschen Automobilkonzern. Als Drehscheibe zwischen Porsche, Daimler und Hitler sollte sich in den kommenden Jahren der aus der Steiermark stammende Jakob Werlin erweisen, der seit Beginn der 1920er Jahre für Daimler in München tätig war und Hitler für Daimler-Produkte begeisterte¹⁵. „Ein Engagement Porsches konnte für Daimler-Benz insofern vorteilhaft sein, weil damit zusammenwuchs, was aus Hitlers Sicht zusammengehörte: Der Allrounder in Sachen Fahrzeugkonstruktion – Porsche – verband sich mit dem Automobilunternehmen, das schon seit geraumer Zeit in seiner Gunst stand.“¹⁶ Mit 1. März 1937 schlossen beide Unternehmen einen Vertrag, der Porsche exklusiv an Daimler-Benz band, ausgenommen staatliche und halbstaatliche Aufträge und

¹² Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 43 II/748: Telegramm von Ferdinand Porsche an Adolf Hitler, Stuttgart, 11. 2. 1933, zit. nach PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 59. Das „Glückwunschtelegramm“ ist auch zitiert bei MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 78, die Autoren stellen es jedoch in einen anderen Zusammenhang.

¹³ Zur Entwicklung des Rennwagens durch Porsche für die Auto Union vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 54–87.

¹⁴ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 81 und 101; zu patentrechtlichen Fragen des Projekts vgl. ebenda, S. 102–111.

¹⁵ Zu Jakob Werlin vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 138–140.

¹⁶ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 140 f.

noch laufende Verpflichtungen. Porsche lukrierte dadurch hohe Einnahmen, sein Konstruktionsbüro lief jedoch Gefahr, von Daimler-Benz mit Nischenentwicklungen abgespeist zu werden. „Zweifelloos wollte Daimler-Benz durch die Exklusivverpflichtung Porsche unter Kontrolle bringen und das erfinderische Potenzial des Unternehmens neutralisieren.“¹⁷ Zentrale Betätigungsfelder waren der Rennsportbereich und der Bau eines Automobils, das den Geschwindigkeitsweltrekord zu Land aufstellen sollte, doch wurden beide Projekte trotz längerer erfolgreicher Entwicklung von Daimler-Benz schubladisiert¹⁸. Die Zusammenarbeit zwischen Porsche und Daimler-Benz sollte bis in den Februar 1943 laufen und Porsche hohe finanzielle Einnahmen bringen, ohne dass nennenswerte produktive Ergebnisse entstanden. „Alles in allem erwies sich der Vertrag mit Daimler-Benz trotz der unbefriedigenden Aufgabenstellung als finanzielles Standbein, durch welches das Unternehmen in die Lage versetzt wurde, seine Tätigkeitsfelder zu diversifizieren.“¹⁹

Ein Familienunternehmen entsteht

Das Unternehmen von Ferdinand Porsche begann mit den Erfolgen der Rennwagen zu florieren, neue Mitarbeiter*innen wurden eingestellt. Parallel dazu zog sich Adolf Rosenberger Ende Jänner 1933 aus der Geschäftsführung zurück. Dies war weniger Resultat einer antisemitischen Haltung von Porsche bzw. eines jüdenfeindlichen Klimas innerhalb der Firma, den jüdischen Teilhaber aus dem Unternehmen zu drängen, sondern gründete in der Tatsache, dass Rosenberger bis dahin ständig eigenes und privat akquiriertes Geld in das Konstruktionsbüro einbringen musste und dies fortan nicht mehr tun wollte. Rosenberger hatte seinen Ausstieg im Herbst 1932 angekündigt, wobei er weiterhin als Gesellschafter im Unternehmen verblieb. Sein Nachfolger in der Geschäftsführung war der altösterreichische Adelige (Baron) Hans von Veyder-Malberg, mit dem die Familie Rosenberger sowohl geschäftlich verbunden als auch privat befreundet war und der nach der „Reichspogromnacht“ im November 1938 den Eltern von Adolf Rosenberger die Emigration nach Frankreich ermöglichen sollte. Malberg wurde auch in den Kreis der Gesellschafter aufgenommen, der nun aus Ferdinand Porsche (70%), Anton Piëch, Adolf Rosenberger und eben Malberg (je 10%) bestand. Rosenberger trat seine Gesellschafteranteile schließlich am 30. Juni 1935 zum Nominalwert von 3.000,- RM an Ferry Porsche ab. Als er am 5. September 1935 von der Gestapo verhaftet und ins KZ Kislau gebracht wurde, kam er auf Intervention von Veyder-Malberg am 23. September wieder frei. Rosenberger verlegte in

¹⁷ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 146.

¹⁸ Über den Wechsel Porschés von der Auto Union zu Daimler Benz und über seine Entwicklung eines neuen Rennwagens berichtete auch das SVB, 9. 4. 1937, S. 4 und 27. 4. 1937, S. 5.

¹⁹ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 151; zur Zusammenarbeit mit Daimler-Benz vgl. ebenda, S. 139–152.

der Folge seinen Hauptwohnsitz nach Frankreich, war aber weiterhin für das Unternehmen Porsche tätig und auch bis Oktober 1937 mehrmals in Stuttgart²⁰.

Das Jahr 1937 markiert einen weiteren bedeutenden Markstein in der Geschichte der Firma Porsche. Ferdinand Porsche änderte Ende des Jahres die Rechtsform seines Unternehmens, sowohl aus steuerrechtlichen als auch aus Haftungsgründen. Der 62-Jährige wandelte seine GmbH in eine Kommanditgesellschaft (KG) um, womit er gleichzeitig den Grundstein der Firma als Familienunternehmen legte²¹. Dies wurde möglich, da nach dem Ausstieg von Adolf Rosenberger 1935 zwei Jahre später auch Veyder-Malberg zu einer Abtretung seiner Gesellschafteranteile gebracht werden konnte. Mitte Dezember 1937 bestand die Firmenspitze ausschließlich aus Angehörigen der Familie Porsche: Ferdinand Porsche (70%), Sohn Ferry Porsche (15%), Schwiegersohn Anton Piëch (10%) und Tochter Louise Piëch (5%)²².

Im Zusammenhang mit dem Ausscheiden von Hans von Veyder-Malberg aus dem Unternehmen steht die „Arisierung“ von mehreren Grundstücken im Stuttgarter Stadtteil Zuffenhausen, die die Firma Porsche im Mai und Juni 1937 von der Mutter von Veyder-Malberg ankaupte. Diese hatte die Immobilien kurze Zeit vorher von den jüdischen Besitzern unter Wert erworben, Frau Veyder-Malberg gab diesen „Arisierungsgewinn“ ohne Aufschlag an die Firma Porsche weiter, wofür im Gegenzug die Ablöse der Gesellschafteranteile von Hans von Veyder-Malberg sehr großzügig ausfiel: Während Rosenberger für seine Nominalanteile von 3.000,- RM eben 3.000,- RM bekam, zahlte Porsche Veyder-Malberg für seine 3.000,- RM-Anteile das Neunfache, also 27.000,- RM. De jure war Porsche durch den Ankauf der Grundstücke via Mutter Veyder-Malberg kein „Ariseur“, dennoch zahlte die Firma nach dem Zweiten Weltkrieg eine Wiedergutmachung an die Geschädigten bzw. deren Erben²³. Auf den Grundstücken in Zuffenhausen entstanden Produktionsstätten der Porsche KG²⁴.

Der „Volkswagen“

Im Jänner 1934 legte Ferdinand Porsche der NS-Regierung das oben bereits erwähnte „Exposé betreffend den Bau eines deutschen Volkswagens“ vor. Dieses Projekt war „für die Unternehmensgeschichte der ersten zwanzig Jahre die wichtigste Zäsur“, mit ihm rückte Porsche „ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit“²⁵, galt der Volkswagen doch als Symbol der Massenmotorisierung Deutschlands, die seit Beginn der 1930er Jahre von der

²⁰ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 116–136. Bei MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 74 wird Adolf Rosenberger als Gesellschafter nur nebenbei erwähnt.

²¹ Zu diesem Vorgang und seinen Implikationen vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 92–95, zum Zusammenhang mit dem Vertragsabschluss mit Daimler-Benz vgl. ebenda, S. 143 f.

²² Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 129.

²³ Zum komplexen Vorgang vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 131–134.

²⁴ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 90 f.

²⁵ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 155.

Politik betrieben und in der Frühphase der NS-Herrschaft entscheidend befördert wurde²⁶. Das Exposé Porsches, für dessen Textierung vermutlich Veyder-Malberg verantwortlich zeichnete, legte auf zwölf Seiten Idee und Ausführung des Projekts dar. Porsche (bzw. Veyder-Malberg im Namen Porsches) setzte selbstbewusst an das Ende: „Ich darf daher mit Berechtigung erwarten, dass mir die Regierung unter Würdigung der geschilderten Sachlage den Auftrag zum Bau des deutschen Volkswagens erteilt.“²⁷ Mit seinem Vorschlag rannte Porsche bei Hitler offene Türen ein²⁸, bei einem Treffen der beiden in Berlin Mitte März 1934 diktierte Hitler dem Konstrukteur die technische Ausgestaltung und forderte auch dezidiert die militärische Nutzbarmachung des Volkswagens ein²⁹. Gleichzeitig forderte der Diktator von der deutschen Automobilindustrie, das Projekt als „Gemeinschaftsarbeit“³⁰ zu betreiben, was zu einer Reihe von Besprechungen über die organisatorischen und strukturellen Rahmenbedingungen für die Herstellung des Volkswagens führte³¹. Ferdinand Porsche wurde vom Reichsverband der Deutschen Automobilindustrie schließlich im Juni 1934 mit der Entwicklung des Volkswagens betraut³². In der Konstruktionsphase erhielt er monatlich rund 20.000,- RM. Sollte der Volkswagen in Serienproduktion gehen, war eine Erfolgsprämie von 1,- RM pro erzeugtem Wagen für vier Jahre vorgesehen³³. Das gesamte Projekt ging vertragsgemäß unter Ausschluss der Öffentlichkeit von statten, auf der Internationalen Automobilausstellung in Berlin lüftete Hitler selbst nun in seiner Eröffnungsrede am 14. Februar 1935 das Geheimnis: „Ich freue mich, dass es der Fähigkeit eines glänzenden Konstrukteurs und der Mitarbeit seines Stabes gelungen ist, die Vorentwürfe für den deutschen Volkswagen fertigzustellen.“³⁴ Anfang Juli 1935 präsentierte Porsche den Vertretern des auftraggebenden Reichsverbandes den Prototypen des „V1-Wagens“³⁵, der jedoch noch nicht fahrbereit war. Der Druck von Seiten des Reichsverbandes, aber auch von Hitler, einen fahrtüchtigen Prototypen vorzustellen, stieg. Beinahe ein halbes Jahr später, am 20. November 1935, sollte schließlich der erste Volkswagen seine Probefahrt machen. Adolf Hitler wurde dieser Wagen am 29. Dezember präsentiert, die Vorführung sei – trotz

²⁶ Zur Vorgeschichte der Entwicklung eines „Volksautomobils“ seit Anfang der 1930er Jahre vgl. ebenda, S. 155–160 und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 53–70.

²⁷ Zit. nach PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 164. Zum Exposé vgl. ebenda, S. 161–164.

²⁸ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 164–168.

²⁹ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 168–170 und 176 f. und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 78 f.

³⁰ Zur Verwendung des Begriffs im Rahmen der Vertragsentwicklung und der damit einhergehenden Nutzbarmachung sämtlicher deutscher Patente für die Volkswagenproduktion vgl.

PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 182–186.

³¹ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 170–180 und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 53–70.

³² Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 180 f. und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 83.

³³ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 183 f. und 218 und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 83 f.

³⁴ Zit. nach PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 189 f. Vgl. auch MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 85.

³⁵ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 186 f.

der noch immer nicht geklärten Frage der Motorisierung – „glänzend verlaufen“³⁶, so der Sekretär von Porsche in seinen Aufzeichnungen. Bei der Automobilausstellung 1936 gab es demnach ein großes öffentliches Lob Hitlers für den „genialen“ Konstrukteur Ferdinand Porsche, was einem Blankoschein in der weiteren Entwicklung gleichkam und die betroffenen Industriezweige insbesondere in der Frage der Preisgestaltung des Volkswagens zu enormen Zugeständnissen und Preisnachlässen ihrer Zulieferungen zwang, wollten sie nicht den Groll des Diktators auf sich ziehen, der ihnen in seiner Rede die Rute ins Fenster stellte³⁷. Am 11. Juli 1936 präsentierte Porsche auf dem Obersalzberg den dritten Prototypen „V3“, anwesend waren neben Hitler auch Hermann Göring und Fritz Todt. Diesem Ereignis kam wesentliche Bedeutung zu, entschieden doch Göring in Wirtschaftsfragen und Todt in Verkehrsfragen weitgehend eigenmächtig und hatten großen Einfluss auf Hitlers Meinungsbildung in diesen Bereichen. Erneut konnte Porsche alle Anwesenden von seiner Konstruktion überzeugen, das Wohlwollen und die volle Unterstützung Hitlers waren gesichert. Gleichzeitig fiel die weitreichende Entscheidung des Diktators, dass der Volkswagen nicht von etablierten deutschen Autoherstellern gebaut würde, sondern von einer noch zu gründenden Gesellschaft öffentlichen Rechts. Dies bedeutete für Porsche, dass er weiterhin an der Entwicklung, aber auch an der Herstellung des Volkswagens beteiligt war und nicht nach Erfüllung seines Konstruktionsauftrages ausschied. Nunmehr setzte Hitler autokratisch erstmals einen Verkaufspreis für den Volkswagen fest, nämlich knapp unter 1000,- RM³⁸.

Der „Volkswagen“ wird zum „KdF-Wagen“

Während in Deutschland die drei von Porsche hergestellten „V3“-Prototypen in Dauerbelastungstests auf Herz und Nieren geprüft wurden, besuchte der Konstrukteur in einer dreiwöchigen USA-Reise die bedeutendsten US-Autobauer im Großraum Detroit, Chicago und Cincinnati, um Anregungen für die Massenfertigung des Volkswagens zu erhalten. Hitler unterstützte diese Studienfahrt entschieden, sah er doch in der Autoproduktion à la Ford den künftigen deutschen Weg³⁹. Nach Porsches Rückkehr nach Deutschland wurden 30 weitere Autos seines V3 – nunmehr als W 30 bezeichnet – hergestellt, um die Testreihen auf breitere Basis zu stellen. Da Porsche zu diesem Zeitpunkt noch über keine eigene Produktionsstätte verfügte, fertigte Daimler-Benz die 30 Wagen.

³⁶ Zit. nach PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 193. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 96 nennen als Präsentationstermin „Anfang Januar 1936“.

³⁷ Zur umstrittenen Frage des Verkaufspreises des „Volkswagens“ und der damit im Zusammenhang stehenden Rohstoffzulieferungen vgl. ausführlich PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 195–202 und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 53–90 und 98–104.

³⁸ Zur Präsentation und der Entscheidung Hitlers über die Gesellschaft und den Verkaufspreis vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 204–207 und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 104–106.

³⁹ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 208 f.

Hitler nahm die Erzeugnisse Anfang 1937 persönlich ab und gab im Rahmen seiner Rede bei der Automobilausstellung den quasioffiziellen Startschuss für die Massenfertigung⁴⁰.

Im Frühjahr 1937 bot sich Robert Ley, Chef der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF) und Reichsorganisationsleiter der NSDAP an, mit seinem Wirtschaftsimperium den Volkswagen als „volksgemeinschaftliches“ Erzeugnis herzustellen, wofür eine eigene „Gesellschaft zur Vorbereitung des Deutschen Volkswagens“, kurz Gezuvor, gegründet wurde. Hitlers rechte Hand in Automobilfragen, Jakob Werlin, Ferdinand Porsche und Dr. Bodo Lafferentz, Leiter des KdF-Amtes „Reisen, Wandern, Urlaub“ in der DAF, bildeten die Geschäftsführung der Gezuvor⁴¹. Der Einstieg der DAF in das Projekt ermöglichte es Porsche nunmehr, seine eigene Firma von einem Konstruktionsbüro auf die Ebene eines Gesamtentwicklers zu heben, was einen weiteren Meilenstein in der Unternehmensgeschichte darstellte. Die Konstruktion des Volkswagens oblag Ferdinand Porsche, die Produktion lag in den Händen der DAF, die als Vorstufe der Serienfertigung im Rahmen der Gezuvor weitläufige Produktionsstätten auf dem Werksgelände von Porsche in Zuffenhausen erbaute. „Faktisch waren der Aufgabenbereich der Planungsbüros der Gezuvor und der Porsche GmbH nicht zu trennen, und es kam zu einer weitgehenden finanziellen Verschränkung beider Unternehmen.“⁴² Porsche hielt dadurch nicht nur die Zügel seiner eigenen Firma und bei der Gezuvor fest in der Hand, auch langfristig sollte diese Konzentration an einem Standort für ihn positive Folgen haben: „Die Keimzelle der heutigen Fertigungsstätte der Porsche AG – das Werksgelände in Stuttgart-Zuffenhausen – wäre ohne tatkräftige Mithilfe der DAF nicht entstanden.“⁴³ Porsche hatte nunmehr freie Hand, Ley sah eine Win-win-Situation für beide Seiten und versuchte den Konstrukteur unwiderruflich an sich zu binden: „Sie erhalten von mir als persönliche Vergütung jeden Betrag, den Sie verlangen. Es ist mir dabei gleichgültig, ob Sie eine Million oder zwei Millionen wünschen.“ Gleichzeitig forderte er von Porsche, „daß Sie sich bedingungslos mir bzw. der DAF zur Verfügung stellen“⁴⁴. Ab dem Sommer 1937 schien Geld keine Rolle mehr zu spielen, nicht nur Porsches Arbeitsvolumen wuchs, sondern auch seine finanziellen Vergütungen, mit der (Weiter-)Entwicklung des Volkswagens besaß er nunmehr „ein sicheres Geschäftsmodell“⁴⁵. Am Weihnachtstag des Jahres 1937, also noch vor dem „Anschluß“, brachte das „Salzburger Volksblatt“ ein wenig Licht in die „Gerüchte um den deutschen Volkswagen“, so der Titel der Meldung. Ferdinand Porsche sei zwei (richtig: drei; Anm. d. Verf.) Jahre zuvor mit der Konstruktion des Volkswagens betraut worden. Zwar sei das gesamte Projekt noch ein „Geheimnis“, aber Versuchswagen seien „seit langem“ unterwegs, so etwa in den Bayerischen Alpen. Auch ein paar technische

⁴⁰ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 209 f.

⁴¹ Zum Einstieg der DAF in das Projekt vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S.117–132, zur Gezuvor und ihren Protagonisten vgl. ebenda, S. 133–143.

⁴² MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 146.

⁴³ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 215.

⁴⁴ Zit. nach PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 217.

⁴⁵ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 218.

Fakten sowie ein Verkaufspreis von „etwas über 1000 Reichsmark“ wurden erwähnt⁴⁶. Geheim blieb tatsächlich, dass Ferdinand Porsche im Februar 1937 persönlich bei Reichsführer-SS Heinrich Himmler für die Testfahrten 60 Fahrer der SS-Verfügungstruppe erbat, da er sie für diese Belastungstests als besonders geeignet hielt⁴⁷. Ein Teil der eingesetzten Fahrer der SS wechselte später in die Porsche KG und schließlich als Werkschutz in das Volkswagenwerk. Damit war ab Frühjahr 1937 auch die SS in das Geschehen rund um den „deutschen Volkswagen“ involviert⁴⁸.

Als Adolf Hitler am 26. Mai 1938 den Grundstein für das Volkswagenwerk in Fallersleben, heute ein Stadtteil von Wolfsburg, legte, gab er dem Automobil nunmehr seinen offiziellen Namen: der „Kraft-durch-Freude-Wagen“, kurz „KdF-Wagen“, benannt nach der DAF-Abteilung „Kraft durch Freude“, die die systemkonforme Freizeitgestaltung der „Volksgemeinschaft“ und damit auch die vermeintliche Massenmotorisierung orchestrierte und bis zum Kriegsbeginn eine enorme Propaganda für den „KdF-Wagen“ betrieb⁴⁹. Die Dimension der Produktionsstätte war riesig, Fallersleben wurde durchgängig als „Stadt des KdF-Wagens“ bezeichnet⁵⁰. Gemeinsam mit Lafferentz fungierte Ferdinand Porsche als „Betriebsführer“ des Volkswagenwerkes, zu dem neben dem Hauptstandort in Wolfsburg auch die Entwicklungsabteilung in Stuttgart (bei der Porsche KG), ein sogenanntes Vorwerk zur Ausbildung von Facharbeitern in Braunschweig⁵¹ und ein Verwaltungsbüro in Berlin gehörten. „Der Konzern war zwar ein Wirtschaftsunternehmen der Deutschen Arbeitsfront, doch lag die faktische Leitung des Hauptwerkes in Fallersleben bis 1941 in der Hand Porsches.“⁵² In besagtem Jahr 1941 rückte auf Wunsch von Porsche sein Schwiegersohn Anton Piëch in die Geschäftsführung nach⁵³.

Parteigenosse SS-Oberführer Prof. Dr. Ing. h. c. Ferdinand Porsche

Anfang April 1937 lockerte die NSDAP die Ende April 1933 verhängte Aufnahmesperre. Eine große Zahl Beitrittswilliger wurde nun im „Altreich“ bis Ende April 1939 neu in die Partei

⁴⁶ SVB, 24. 12. 1937, S. 9. Zu den Testfahrten der Vorserie, u. a. in den Alpen, vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 148 f.

⁴⁷ Vgl. die Abschrift des Briefes von Porsche an Himmler bei KLAUS-JÖRG SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Volkswagenwerk 1939–1945 (Wolfsburger Beiträge zur Stadtgeschichte und Stadtentwicklung, Sonderband), Frankfurt am Main–New York 1986, S. 96.

⁴⁸ Vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 149–154. Über den Aufbau und die Tätigkeit des Werkschutzes vgl. auch SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 97–106.

⁴⁹ Vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 179–202; PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 224 f. und WOLFGANG KÖNIG, Volkswagen, Volksempfänger, Volksgemeinschaft. „Volkprodukte“ im Dritten Reich: Vom Scheitern einer nationalsozialistischen Konsumgesellschaft, Paderborn 2004, S. 151–191.

⁵⁰ Vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 250–282.

⁵¹ Zum VW-Vorwerk und der Ausbildung von Facharbeitern vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 227–249.

⁵² SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 26

⁵³ Zur Unternehmensstruktur vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S.203–226.

aufgenommen⁵⁴, darunter auch Ferdinand Porsche, der am 8. Oktober 1937 den Antrag stellte und rückwirkend mit 1. Mai 1937 und der Mitgliedsnummer 5.643.287 in die NSDAP aufgenommen wurde. Die Mitgliedskarte erhielt Porsche am 1. Juni 1938 übermittelt⁵⁵. De facto wäre es durchaus möglich gewesen, dass Porsche entweder in der Zeit der Aufnahmesperre Mitglied geworden wäre oder rückwirkend ein früheres Eintrittsdatum und eine niedrigere Mitgliedsnummer verliehen bekommen hätte. Offensichtlich hatte er dies nicht betrieben. Über die Motivation seines Beitritts zur NSDAP äußerte sich Porsche nicht. Möglicherweise muss seine Parteizugehörigkeit als Voraussetzung für die Zuerkennung des „Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft“ 1938 gewertet werden, den Adolf Hitler im Jahr zuvor gestiftet hatte. Die Auszeichnung sollte jährlich an drei verdiente Deutsche vergeben werden, sie war mit je 100.000,- RM dotiert. Gleichzeitig verbot Hitler deutschen Wissenschaftler*innen die Annahme des Nobelpreises⁵⁶. Die Preisträger wurden am 6. September 1938 verkündet: Fritz Todt, Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, die Flugzeugkonstrukteure Willy Messerschmitt und Ernst Heinkel und Ferdinand Porsche. Unschwer ist hinter diesen Verleihungen der militärische Aspekt in der Arbeit aller Geehrten zu erkennen. Die Preise wurden am 30. Jänner 1939 von Hitler in der Reichskanzlei in Berlin übergeben⁵⁷.

Ferdinand Porsche, der nach dem Ersten Weltkrieg für die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft optiert hatte, legte diese 1934 ab und nahm die deutsche an. Als deutscher Staatsbürger mit altösterreichischen Wurzeln bekundete er anlässlich der Propaganda für die Volksabstimmung vom 10. April 1938 nach dem „Anschluß“, dass er für die Annexion Österreichs durch NS-Deutschland stimmen werde. Sein Statement entsprach jedoch eher seiner deutschnationalen Sozialisation als Sudentendeutscher denn einer dezidiert nationalsozialistischen Einstellung. Die „Neue Freie Presse“ veröffentlichte am 9. April 1938 Porschens Worte im Sportteil auf Seite 15 als dritten Absatz unter der Hauptüberschrift „Sportler zum 10. April“: „Eine ausführliche, alle Umstände richtig erfassende Begründung, warum ich ‚Ja‘ sage, würde ein Elaborat von zwanzigtausend Druckzeilen erfordern. Und so glaube ich mich bei meiner Begründung nur auf eine Druckzeile beschränken zu können – ich stimme mit ‚Ja‘, weil ich ein Deutscher bin!“⁵⁸ Noch im gleichen Jahr verlieh ihm die schlagende akademische Burschenschaft

⁵⁴ Zur Aufnahmesperre und ihrer Lockerung vgl. JÜRGEN W. FALTER, Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945, Frankfurt am Main–New York 2020, S. 34–54.

⁵⁵ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei), 16211167: Mitgliedskarte Dr. Ing. h. c. Ferdinand Porsche.

⁵⁶ Zum Deutschen Nationalpreis siehe die gesetzliche Grundlage in Reichsgesetzblatt I vom 16. 3. 1937, S. 305: Erlaß des Führers und Reichskanzlers über die Stiftung eines Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft. Vom 30. Januar 1937; vgl. CORNELIA SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus, 2. Auflage, Berlin 2007, S. 145.

⁵⁷ Ein kurzer, wortidenter Artikel über die Übergabe der „Ordenszeichen“ wurde in den Zeitungen NS-Deutschlands am 31. Jänner 1939 abgedruckt, so auch im SVB, 31. 1. 1939, S. 10.

⁵⁸ Neue Freie Presse, 9. 4. 1938, S. 15.

Bruna Sudetia Wien, der seit 1913 sein Schwiegersohn Anton Piëch angehörte, das Ehrenband⁵⁹.

Im Laufe der Jahre sollte Ferdinand Porsche etliche Auszeichnungen von unterschiedlichen Stellen bekommen, so verlieh ihm 1939 das Reichsministerium für Wirtschaft aufgrund seines Einsatzes in der Rüstungsproduktion den Ehrentitel Wehrwirtschaftsführer. Im Herbst 1940 ernannte ihn die Technische Hochschule Stuttgart zum Honorarprofessor für Fahrzeugkonstruktion an der Abteilung für Maschinenbauwesen, womit er das Recht erhielt, „über die zu seinem wissenschaftlichen Gebiet gehörenden Fächer in der genannten Fakultät Vorlesungen und Übungen zu halten“⁶⁰. 1942 bekam er das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse und den Ehrentitel „Pionier der Arbeit“.

Über Porsches Mitgliedschaft in die SS liegen nur wenige Dokumente vor. Am 3. April 1944 retournierte SS-Hauptsturmführer Huber aus dem Werk in Stuttgart-Zuffenhausen den „Fragebogen für SS-Oberführer Prof. Dr. Ing. h. c. Ferdinand Porsche“ ausgefüllt an das SS-Personalhauptamt⁶¹. Wann Porsche der SS beigetreten war und zu welchem Zeitpunkt ihm der Rang eines Oberführers, der in der Wehrmacht dem Offiziersgrad eines Oberst vergleichbar ist, verliehen worden war, ist in den Akten nicht dokumentiert. Bei der regelmäßig in der Literatur verwendeten Formulierung, Porsche sei im Jänner 1942 als Oberführer in die Allgemeine SS übernommen worden, fehlt ebenso regelmäßig ein Quellenverweis. Ferdinand Porsche gab in seinem Entnazifizierungsverfahren nach 1945 zum einen an, nicht selbst um Aufnahme in die NSDAP angesucht zu haben, zum anderen sei er 1938 ohne Antrag zum „Ehrenführer der SS mit dem Range eines Standarten- bzw. Oberführers ernannt“⁶² worden. Im März 1944 erhielt Porsche vom Reichsführer-SS den Totenkopfring der SS, eine von Himmler persönlich vergebene Auszeichnung an ca. 16.000 führende SS-Mitglieder, die gegen Kriegsende jedoch zusehends inflationär verliehen wurde⁶³.

In der wissenschaftlichen Literatur werden die NSDAP- und SS-Mitgliedschaften Porsches wiederholt als Ausdruck seines wirtschaftlichen Opportunismus gewertet. „Eine innere

⁵⁹ HELGE DVORAK, Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft, Band I: Politiker, Teilband 8: Supplement L–Z, Heidelberg 2014, S. 159–161.

⁶⁰ Völkischer Beobachter, 14. 10. 1940, ohne Seitenangabe, eingelegt in BArch, R 9361-VI (Personenbezogene Unterlagen von Gliederungen der NSDAP und angeschlossenen Verbänden)/2317, Akt Porsche, Ferdinand; darin auch ein „Eignungsbericht“, Berlin, 29. 8. 1940, mit einem Kurzlebenslauf von Porsche und zwei Zeitungsberichte anlässlich des 65. Geburtstages von Porsche aus den Münchner Neuesten Nachrichten, 3. 9. 1938, und dem Völkischen Beobachter, 7. 9. 1938.

⁶¹ BArch, BArch, R 9361-III (Personenbezogene Unterlagen der SS und SA)/548234, Akt Ferdinand Porsche: SS-Oberführer Dr. Ing. h. c. Ferdinand Porsche an das SS-Personalhauptamt, Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 98/99, Stuttgart-Zuffenhausen, 3. 4. 1944.

⁶² Erklärung von Ferdinand Porsche im Zuge der Registrierung, 10. 6. 1949, zit. nach PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 311.

⁶³ Vgl. BArch, R 9361-III (Personenbezogene Unterlagen der SS und SA)/548234, Akt Ferdinand Porsche: Der Reichsführer-SS an SS-Oberführer Dr. Ferdinand Porsche, Feld-Kommandostelle, 4. 3. 1944. Zum SS-Totenkopfring vgl. KLAUS D. PATZWALL, Der SS-Totenkopfring. Seine illustrierte Geschichte 1933–1945 (Studien zur Geschichte der Auszeichnungen 1), 5. erweiterte Auflage, Melbeck 2010.

Bindung zu den Kernzielen des NS-Regimes verspürte er nicht. Antisemitische Äußerungen von ihm aus der NS-Zeit sind nicht überliefert.“⁶⁴ Nichtsdestotrotz nahm Porsche damit die Politik des NS-Staates nicht nur in Kauf und wirkte als Aushängeschild, sondern profitierte auch massiv von ihr, insbesondere durch die Ausbeutung von Zwangsarbeiter*innen, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen.

Erneut: Rüstungsproduktion

Parallel zur Einführung der Wehrpflicht 1935 ließ die Wehrmacht Ferdinand Porsche wissen, dass sie großes Interesse an einem geländegängigen Aufklärungswagen habe, der Platz für drei Soldaten und ein schweres Maschinengewehr bot. Porsche befand sich mitten in der Konstruktion des Volkswagens, von dem Hitler selbst die militärische Nutzbarmachung gefordert hatte. Es bot sich also die Möglichkeit, zwei lukrative Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, wenngleich für Porsche Mitte der 1930er Jahre klar die zivile Nutzung seines Wagens im Vordergrund stand⁶⁵. Mitte Jänner 1938 – die Pläne für die Massenproduktion des Volkswagens waren nach den Testfahrten angelaufen – wurde Porsche mit dem Heereswaffenamt handelseins, dass als Weiterentwicklung sein Volkswagen zu einem militärischen Geländewagen umgeplant werde. Bereits am 3. November wurde der Typ 62, der „Kübelwagen“, den Vertretern des Heereswaffenamtes präsentiert und für Tests übernommen. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs waren einige Prototypen des Typs 62 hergestellt, gegen Jahresende 1939 folgte die technische Weiterentwicklung zum Typ 82. Nach der Bestellung von 600 Kübelwagen am 6. November 1939 und einer Nachorder über 400 Stück am 27. Jänner 1940 durch das Heereswaffenamt begann im Sommer 1940 die Serienproduktion im Volkswagenwerk auf Hochtouren zu laufen, ab 1941 verließen 400 Fahrzeuge monatlich das Werk. Bald waren die von Porsche konstruierten „Kübel“ an allen Fronten im Einsatz, wo sie sich bewährten und von allen Verantwortlichen, insbesondere von Hitler selbst, stets Lob erfuhren⁶⁶. Für die Firma von Ferdinand Porsche stellte die Verbindung zum Heereswaffenamt also neben der zivilen Volkswagen-Herstellung ein weiteres überaus lukratives finanzielles Standbein dar. Im März 1942 bestimmte Hitler, dass „die gesamte Produktion an Personenwagen (...) auf Volkswagen konzentriert werden“⁶⁷ sollte. Porsche hatte damit von höchster Instanz ein Quasimonopol für die Belieferung der Wehrmacht erhalten, insgesamt produzierte das Volkswagenwerk bis Kriegsende rund 50.000 Kübelwagen⁶⁸. Hinzu kamen Sonderformate wie Sirenenwagen, Kastenlieferwagen und der bereits 1940 in Auftrag gegebene Schwimmwagen Typ 128, der im Rahmen des

⁶⁴ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 312.

⁶⁵ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 227–230.

⁶⁶ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 230–236.

⁶⁷ Zit. nach PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 237.

⁶⁸ Vgl. auf Aufstellung der produzierten Rüstungsgüter des Volkswagenwerkes bei SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 37

Griechenland-Feldzugs als Vehikel für die Überquerung der Donau in Rumänien konzipiert wurde⁶⁹.

Neben dem Heereswaffenamt trat bereits im Sommer 1940 ein weiterer Interessent an den Erzeugnissen von Ferdinand Porsche auf: die Waffen-SS. In Weiterführung der Konstruktion des zweiradgetriebenen Typs 82 orderte sie bei Porsche die Konstruktion und Herstellung von fünf Prototypen eines vierradgetriebenen Kradersatzwagens, wofür Porsche neben Personal und Ressourcen 500.000,- RM zur Verfügung gestellt wurden. Im Spätsommer 1941 präsentierten der Konstrukteur und sein Sohn Ferry Porsche Adolf Hitler und Reichsführer-SS Heinrich Himmler die Neuentwicklung, von der auf Anordnung Hitlers zunächst als Vorserie 125 Stück in Auftrag gegeben wurden. Interessanterweise war Ferry Porsche nicht Mitglied der NSDAP, hatte jedoch im Dezember 1938 um Aufnahme in die SS angesucht und war kurz vor der Präsentation des Kradersatzwagens mit 1. August 1941 als SS-Untersturmführer (der unterste Offiziersrang, vergleichbar dem Leutnant in der Wehrmacht) aufgenommen worden⁷⁰. Möglicherweise stellt die SS-Mitgliedschaft von Ferry Porsche also eine für beide Seiten – die Porsche KG und die SS – geschäftlich relevante Verbindung dar, die auch die Mitgliedschaft von Ferdinand Porsche ab Jänner 1942 erklären würde. Die Vorserie für die Waffen-SS war das erste Erzeugnis der Porsche KG, das die Firma selbst in ihren eigenen Werkstätten in Stuttgart-Zuffenhausen herstellte. Damit war nunmehr der Schritt von der Konzeption und Konstruktion hin zur Fertigung vollzogen⁷¹.

Können der Geländewagen, der Schwimmwagen und der Kradersatzwagen mit all ihren Sonderausführungen als militärische Erfolgsgeschichte der Porsche KG bezeichnet werden, so scheiterte der Konstrukteur mit der 1942 angegangenen Herausforderung, einen schweren Panzerkampfwagen herzustellen⁷².

Einen weiteren Schub in der Rüstungsproduktion erhielt das Volkswagenwerk ab 1943 mit der Produktion der Flugbombe V1 (Fi 103), die von der NS-Propaganda als „Wunderwaffe“ für den „Endsieg“ dargestellt wurde⁷³. Nachdem die ersten 2.000 Stück wegen Mängel verschrottet werden mussten, stellte das Volkswagenwerk 1944/45 mit 13.000–14.000 V1-Bomben rund die Hälfte der Gesamtzahl her. Aufgrund der zunehmenden Gefahr durch alliierte Bombardierungen wurde die Produktion ab Sommer 1944 dezentralisiert und in unterirdische Anlagen verlegt. Dies geschah nicht nur im Umkreis von Fallersleben, auch im

⁶⁹ Zum Schwimmwagen vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 239–242.

⁷⁰ Vgl. den fälschlich in der SS-Personalakte seines Vaters eingelegten SS-Personalbogen von Ferdinand „Ferry“ Porsche in BArch, BArch, R 9361-III (Personenbezogene Unterlagen der SS und SA)/548234, Akt Ferdinand Porsche; PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 307 f.

⁷¹ Zur Produktion für die Waffen-SS vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 242–247.

⁷² Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 249–283 und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 453–476.

⁷³ Vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 677–709.

besetzten Frankreich wurden in Tiercelet (deutsch: Lahr) bei Metz und in Villerupt bei Longwy in Lothringen Untertageanlagen für die V1-Produktion installiert⁷⁴.

Zwangsarbeit

Alle Bereiche der nationalsozialistischen Wirtschaft nutzten die Arbeitskraft von Ausländer*innen, insbesondere im Zuge der Umstellung auf die Rüstungsproduktion. Ferdinand Porsche war hier in doppelter Funktion involviert, zum einen als Firmenchef der Porsche KG, zum anderen als Geschäftsführer der Volkswagenwerk GmbH, die als NS-Vorzeigebetrieb und zentraler Rüstungszulieferer vordringlich mit Zwangsarbeiter*innen bedacht wurde. Die „Privatfirma“ von Ferdinand Porsche, die Porsche KG, beschäftigte im Stammwerk Stuttgart-Zuffenhausen entsprechend der Auswertung von Meldelisten zumindest 214 „Fremdarbeiter*innen“, die aus Frankreich, Polen, Italien, den Niederlanden, Russland bzw. der Ukraine, Belgien und Kroatien kamen. Außerdem „lieh“ sich Porsche bei anderen Firmen – auch vom Volkswagenwerk – Fremd- bzw. Zwangsarbeiter*innen, die somit nicht in den erhaltenen Meldeaufstellungen aufscheinen. Die Gesamtzahl der ausländischen (Zwangs-)Arbeitskräfte bei der Porsche KG lässt sich nicht exakt beziffern, auszugehen ist von „einem hohen dreistelligen Bereich“⁷⁵. Dass diese Zahl im Verhältnis zu anderen (Automobil-)Betrieben relativ gering ist, ist ein Resultat der Kernfunktion der Porsche KG, nämlich der Konstruktion von technischen Geräten. Damit einher gehen Anforderungen an und Kenntnisse über die Arbeit in einem Unternehmen für hochkomplexe Produkte, in dem primär technisch Versierte gebraucht wurden und nur wenige ungelernete Arbeiter*innen. Möglicherweise ist auch darin ein Grund zu finden, warum von übermäßigen Repressionen oder Gewaltanwendung im Werk der Porsche KG nichts bekannt ist. Dennoch forderte Porsche im Juni 1941 zur Kontrolle und aus Angst vor Spionage und Sabotage durch die ausländischen Arbeitskräfte zusätzlich zur generellen Überwachung durch die Polizei bzw. Wehrmacht ein Wachkommando der SS an, das auf dem Betriebsgelände stationiert und rund um die Uhr tätig war⁷⁶. Die Arbeiter*innen selbst waren, je nach Kategorie, in unterschiedlichen Lagern in Stuttgart und Umgebung untergebracht und wurden täglich ins Porsche-Werk gebracht, in einer „Russenbaracke“ in unmittelbarer Nähe der Fabrik waren ausschließlich Porsche zugewiesene russische und ukrainische Zwangsarbeiter kaserniert⁷⁷.

Während über die Anforderung von Zwangsarbeiter*innen, deren Tätigkeiten, Unterbringung und Lebensverhältnisse bei der Porsche KG relativ wenige Informationen vorliegen, ist der enorme Einsatz ausländischer Arbeitskräfte, Kriegsgefangener und KZ-

⁷⁴ Vgl. SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 26–29 und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 803–858.

⁷⁵ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 319.

⁷⁶ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 320 f.

⁷⁷ Zu den Lagern siehe PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 322 f.

Häftlinge im Volkswagenwerk im Zuge der Rüstungsproduktion sehr umfangreich dokumentiert⁷⁸. In Fallersleben rekrutierte die Deutsche Arbeitsfront bereits für den Aufbau des Volkswagenwerkes Zivilarbeiter aus dem befreundeten Staat Italien. Etwa 3.000 Männer arbeiteten ab Herbst/Winter 1938 an der Errichtung der Produktionsstätte⁷⁹. Nachdem 1940 annähernd 1.500 polnische Zivilarbeiter hinzugekommen waren, folgten ab 1941 mit rund 850 Angehörigen der Roten Armee die ersten Kriegsgefangenen, die entgegen den völkerrechtlichen Vereinbarungen der Genfer Konvention zur Arbeitsleistung in der Rüstungsproduktion gezwungen wurden. Die Zahl der zwangsweise Eingesetzten erhöhte sich kontinuierlich, 1942 kamen 800 französische und belgische Kriegsgefangene ins Werk, 1943 rund 1.000 italienische „Militärinternierte“. Ergänzt wurde die ausländische Belegschaft bis Kriegsende durch 1.500 französische, 200 holländische und 300 belgische Zivilarbeiter*innen. Den größten Teil der Zwangsarbeiter*innen stellten jedoch 4.000–5.000 „Ostarbeiter*innen“ dar, die primär aus Russland und der Ukraine in das „Dritte Reich“ verschleppt wurden und schließlich im Volkswagenwerk landeten⁸⁰. Untergebracht waren sie in insgesamt elf Lagern in und um das Werksgelände, entsprechend der NS-Rassenideologie bestanden große Unterschiede in der Art der Unterbringung, der medizinischen Betreuung und der Ernährung der Arbeiter*innen⁸¹. Mehrere Hundert Säuglinge von polnischen und sowjetischen Zwangsarbeiterinnen starben aufgrund mangelnder Hygiene und unterbliebener Versorgung an Brechdurchfall und ähnlichen epidemischen Erscheinungen im Kinderheim, das 1943 im „Ostlager“ errichtet worden war⁸².

Insgesamt verrichteten rund 20.000 Zwangsarbeiter*innen bis Kriegsende in den Produktionsstätten des Volkswagenwerkes unfreiwillige Arbeit. Das entsprach rund zwei Drittel der Gesamtbelegschaft in den Kriegsjahren.

Anforderung von KZ-Häftlingen durch Ferdinand Porsche

Die Möglichkeit zur Ausbeutung der Arbeitskraft von ins „Reich“ verschleppten Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangenen kam mit Fortdauer des Krieges allmählich zum Erliegen, während die Produktionsanforderungen der Wehrmacht und der Waffen-SS im Rüstungsbereich zunahmen. Ferdinand Porsche wollte diesen Erwartungen entsprechen, weshalb er 1941 an Adolf Hitler wegen des Einsatzes von KZ-Häftlingen im Volkswagenwerk

⁷⁸ Zentral dazu SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47) und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6).

⁷⁹ Vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 283–311.

⁸⁰ Die Zahlen bei SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 13.

⁸¹ Zu den elf Lagern vgl. SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 107–119, dort auch mehrere Pläne und Fotografien der Lager; zur unterschiedlichen Behandlung einzelner Menschengruppen in den Lagern, vorwiegend basierend auf Schilderungen ehemaliger Zwangsarbeiter*innen vgl. ebenda, S. 119–152; eine mit Fotos unterstützte Rekonstruktion der „Lagerstadt des Volkswagenwerkes“ bei MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 740–765.

⁸² Vgl. SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 168–192 und MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 762–765.

herantrat. Anfang 1942 ging folgendes Schreiben Hitlers aus dem Führerhauptquartier an Heinrich Himmler, „den Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei“, an „Pg. Prof. Dr. Porsche“ sowie an den „Pg. Beauftragten Jakob Werlin“: „Die Fertigstellung und Inbetriebnahme sowie der weitere Ausbau der Giessereien, insbesondere der Leichtmetall-Giesserei im Volkswagen-Werk ist mit allen Mitteln zu beschleunigen. Ich genehmige den Vorschlag des Pg. Professor Dr. Porsche und meines Beauftragten Pg. Werlin, Fertigstellung, Ausbau und Betrieb dieser Giessereien dem Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei zu übertragen, der dafür die Arbeitskräfte aus den Konzentrationslagern stellt. Der Reichsführer-SS übernimmt die Verantwortung für die Durchführung dieses Auftrages in kürzester Frist. Das Werk muss spätestens im Herbst 1942 seinen Betrieb aufgenommen haben. Die notwendigen Kontingente sind unverzüglich bereitzustellen.“⁸³ Zweieinhalb Wochen später fand eine Besprechung von SS-Gruppenführer Oswald Pohl, Ferdinand Porsche, SS-Oberführer Hans Kammler und Dr. Hans Hohberg in den Räumlichkeiten des Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes (WVHA) der SS in Berlin statt, bei der Porsche zusagte, „daß, wenn die Schutzstaffel helfend [beim Bau der Anlagen; Anm. d. Verf.] einspringt, 4000 Kübelwagen für die Waffen-SS bevorzugt geliefert werden sollten“⁸⁴. Rund 500 Häftlinge des KZ Neuengamme wurden in den folgenden Wochen in das Volkswagenwerk überstellt und im KZ-Außenlager „Arbeitsdorf“ untergebracht. Geleitet wurde es vom 36-jährigen SS-Hauptsturmführer Martin Weiß, Lagerkommandant von Neuengamme. Weitere Unterredungen mit höchsten Vertretern des WVHA sowie mit Rüstungsminister Albert Speer, der sich in das Projekt hineinreklamierte, um die SS auszubooten, folgten. Der Ausbau der Leichtmetallgießerei wurde jedoch bereits im Herbst 1942 auf Betreiben von Speer ad acta gelegt⁸⁵, die KZ-Häftlinge zurück in das KZ Neuengamme gebracht. Todesfälle aus dem „Arbeitsdorf“ sind nicht aktenkundig⁸⁶.

Als das Volkswagenwerk ab 1942/43 verstärkt in die Produktion der V-Waffen integriert wurde, forderte Porsche erneut an höchster Stelle KZ-Häftlinge an. Am 4. März 1943 berichtete Heinrich Himmler Oswald Pohl, dass Porsche ihn besucht und gebeten habe, „ein Werk für die Fabrikation einer Geheimwaffe, die in einem Bergwerk unter Tag stattfindet und 3 ½ Tausend Arbeitskräfte braucht, als KL-Betrieb zu übernehmen. Nehmen Sie doch bitte mit Porsche Verbindung auf.“⁸⁷ Dies tat Pohl unverzüglich, denn bei einer Jägerstab-Besprechung bei Generalfeldmarschall Erhard Milch im Luftfahrtministerium erklärte Ferdinand Porsche, dass für die Produktion der V1 als Standort eine „Höhle in Kirselet [recte: Tiercelet] bei Metz“ in Frankreich vorgesehen war. „Wir wollen die ganze Höhle mit KZ-Häftlingen belegen. Pohl hat uns 3 500 zugesagt, (...)“ Im Zuge der Besprechung

⁸³ Zit. nach dem Faksimile in SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 61 f.

⁸⁴ Zit. nach SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 63.

⁸⁵ Vgl. die Dokumente bei SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 64–70.

⁸⁶ Zur Gießerei und dem KZ-Außenlager „Arbeitsdorf“ vgl. ausführlich MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 496–515.

⁸⁷ Zit. nach dem Faksimile in SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 73.

erklärte Milch, dass die Luftwaffe absolut Wert darauf lege, „die ganze Höhle für Fabrikationszwecke zu bekommen. Die Einzelabweichung (!), wie, wo und wann, wird erfolgen, wenn die Einzelbesprechungen abgeschlossen sind.“ Porsche kündigte an, noch mit dem Zuständigen der Organisation Todt zu sprechen, „daß wir zusätzliche KZ-Leute für den Ausbau bekommen“. Auf den Einwand eines Anwesenden, „Die kriegen wir wahrscheinlich nicht!“, entgegnete Porsche: „Die bekomme ich beim Reichsführer. 3 500 habe ich schon. Zwei Herren vom Obergruppenführer Pohl gehen jetzt nach Frankreich, um an Ort und Stelle wegen der Unterbringung und Verpflegung alles vorzubereiten.“⁸⁸

Noch bevor es zur Verlagerung untertage kam, wurde auf dem Laagberg, rund 3 km vom Volkswagenwerk entfernt, eine Außenstelle des KZ Neuengamme für die Produktion der V1 eingerichtet. Das Lager war zunächst als Zwangsarbeiterlager geplant und von „Ostarbeitern“ und italienischen Militärinternierten gebaut, Ende Mai 1944 ging es jedoch als KZ-Außenlager mit offiziell 768 KZ-Häftlingen in Betrieb. Bis Kriegsende waren immer zwischen 600 und 800 Häftlinge im Lager, die unterernährt und von der Lagerwache misshandelt wurden. In diesen letzten zwölf Monaten des NS-Regimes starben mehrere Hundert Häftlinge am Laagberg, bei Evakuierungen oder in den ersten Tagen nach der Befreiung⁸⁹.

Übersiedlung nach Österreich und Kriegsende

Die zunehmend bedrohliche militärische Lage führte im gesamten „Dritten Reich“ ab ca. 1943 zu den oben angedeuteten massiven Produktionsverlagerungen von Wirtschafts- und insbesondere Rüstungsbetrieben. Da die führenden Köpfe der Porsche KG altösterreichischer Herkunft waren, lag es nahe, die zentralen Teile der Firma in die vom Kriegsgeschehen bis dahin weitgehend verschonte „Ostmark“ zu verlegen. Nach längerer Standortsuche, die ab Herbst 1943 betrieben wurde, ergab sich im Frühjahr 1944 die Möglichkeit, das Entwicklungsbüro der Porsche KG in die Betriebsstätte einer ehemaligen Holzfirma in Gmünd in Kärnten zu übersiedeln, außerdem wurden weitere Flächen in Zell am See erworben, wo die Familie Porsche / Piëch bereits seit 1941 das Schüttgut besaß. Ab Frühsommer 1944 war demnach die Porsche KG auf die Standorte Stuttgart, Gmünd und Zell am See aufgeteilt, wobei bereits im Oktober 1943 eine Teilung der Gesellschaft in den Stuttgarter Zweig (Porsche-Zweig) und den neu zu schaffenden „österreichischen“ Zweig (Piëch-Zweig) vorbereitet wurde. „Es handelte sich mithin um eine Vorsorgemaßnahme, deren Rationalität sich dadurch erschließt, dass beide Familienstämme – die Porsches wie die Piëchs – in einer eigentumsrechtlichen Separation den geeigneten Weg erblickten, um der Gesamtfamilie ein sicheres unternehmerisches Standbein zu erhalten, so dass der

⁸⁸ Zit. nach SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit (wie Anm. 47), S. 75–77.

⁸⁹ Zum KZ-Außenlager Laagberg, dem SS-Führungspersonal, den Häftlingen und ihren Lebensbedingungen vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 766–799.

andere Familienzweig im ungünstigsten Fall des Vermögensverlustes bei einem Neuanfang unterstützt werden konnte.“⁹⁰ Nach einem Bombentreffer des Werkes in Zuffenhausen vom 19. auf den 20. Oktober 1944 verließ Ferdinand Porsche im Februar 1945 schließlich Stuttgart und ging nach Gmünd bzw. Zell am See.

Nachkriegszeit

Ferdinand Porsche befand sich zu Kriegsende in der „Ostmark“, hier kooperierte er mit den alliierten Militärbehörden, die Nachforschungen über seine Rolle im NS-Rüstungswesen anstellten. Im Sommer 1945 nahmen die Alliierten Ferdinand Porsche, seinen Sohn Ferry Porsche und Schwiegersohn Anton Piëch wegen ihrer Funktionen im Volkswagenwerk gefangen. Von Salzburg aus wurde Porsche in das US-Internierungslager Dustbin auf Schloss Kramsberg bei Bad Nauheim gebracht und dort verhört, jedoch bereits am 13. September 1945 wieder entlassen. „Briten und Amerikaner hatten ihn gründlich durchleuchtet und damit auch rehabilitiert. Damit konnte er ohne alle Belastungen zu neuen Ufern aufbrechen und seine ungebrochene Tatkraft unter Beweis stellen.“⁹¹ Porsche trat zu jenem Zeitpunkt mit französischen Kontaktmännern in Verbindung, die ihn und seine Entwürfe eines Volkswagens nach Frankreich holen wollten, um als Europas führendes Automobilland nun auch das Auto für die Masse herzustellen. Im Dezember 1945 wurde er gemeinsam mit seinem Sohn Ferry und Schwiegersohn Anton Piëch im Zuge einer Besprechung in Baden-Baden von den französischen Besatzungsbehörden jedoch verhaftet. Aus Kreisen des französischen Automobilherstellers Peugeot, der in der Zeit der deutschen Besatzung dem Volkswagenwerk zugeschlagen worden war⁹², wurden Anschuldigungen von Kriegsverbrechen gegen die drei führenden Männer des Volkswagenwerkes vorgebracht. Während Ferry Porsche nach drei Monaten enthaftet wurde, blieben Anton Piëch und Ferdinand Porsche insgesamt 22 Monate in französischem Gewahrsam, sie kamen erst am 31. Juli 1947 nach Zahlung einer Kaution in Höhe von einer Million Franc frei. Am 5. Mai 1948 sprach sie schließlich ein französisches Gericht von der Anklage wegen Kriegsverbrechens frei⁹³.

Auch die deutschen Behörden leiteten nach 1945 ein Spruchkammerverfahren gegen den führenden Wirtschaftsmann, Parteigenossen und SS-Oberführer Ferdinand Porsche ein, das vor der Zentralspruchkammer Nord-Württemberg lief. Der Streitwert wurde auf 771.530,- DM festgesetzt, allein die daraus resultierenden Verfahrenskosten lagen bei 37.576,50 DM⁹⁴. Das Verfahren, das bislang nicht wissenschaftlich aufgearbeitet ist, endete mit einem

⁹⁰ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 329.

⁹¹ PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 342. Vgl. auch MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 940–942.

⁹² Vgl. MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 650–676.

⁹³ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 347–358.

⁹⁴ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 310.

Freispruch am 30. August 1949. An einen Freund schrieb der Konstrukteur ein halbes Jahr später: „Mein Verfahren ist seit einiger Zeit abgeschlossen. Ich wurde kostenlos entbräunt. Das ‚kostenlos‘ war sehr bedeutend für mich.“⁹⁵

Nach Ende der NS-Herrschaft hatten die Alliierten Ferdinand Porsche von allen Funktionen im Volkswagenwerk enthoben und sein gesamtes Privat- und Betriebsvermögen in Stuttgart-Zuffenhausen beschlagnahmt. Porsche konnte bis zu seinem Tod keinen bzw. nur mehr beschränkten Einfluss auf die Geschicke seiner Firma ausüben, nicht zuletzt wegen seiner Inhaftierung durch die französischen Behörden. Von der Beschlagnahme nicht betroffen waren die verlagerten Produktionsstätten im Kärntner Gmünd, das unter britischer Kontrolle stand, und das nach Zell am See verbrachte Privateigentum, das in der US-amerikanischen Besatzungszone lag und auf das Porsche bzw. seine Familie relativ rasch wieder zugreifen konnten. Diese Konstellation hatte weitreichende Folgen, entwickelte sich die Porsche KG dadurch doch zu einem Firmenkomplex mit zwei Standorten, die sich relativ rasch als eigenständige Einheiten etablierten. Von Gmünd aus sollte vor allem die Produktion von Ackerschleppern, also landwirtschaftlichen Geräten, die bereits während der NS-Zeit geplant war, vorangetrieben werden⁹⁶. Mit der Freigabe des Privatvermögens in Zell am See durch die US-Behörden im November 1945 schien damit dem wirtschaftlichen Neubeginn in Österreich nichts mehr im Wege zu stehen, weshalb sich Ferdinand Porsche entschied, am 5. November 1945 um die österreichische Staatsbürgerschaft anzusuchen. Die Angelegenheit wurde auf höchster politischer Ebene abgehandelt, der Ministerrat entschied in seiner Sitzung vom 28. Mai 1946, Porsche nicht einzubürgern⁹⁷. Damit waren von der österreichischen Politik die Weichen für die Zukunft gestellt: Da Ferdinand Porsche als deutscher Staatsbürger somit in Österreich nur unter erschwerten Bedingungen wirtschaftlich aktiv hätte werden können, konzentrierte er sich darauf, seine Firma in Stuttgart wieder in eigene Hände zu bekommen und Einfluss auf die Geschicke des Volkswagenwerkes in Wolfsburg, das unter britischer Kontrolle stand⁹⁸, zu bekommen. Seit 1948 liefen Gespräche zwischen Porsche und der Führung des Volkswagenwerks, im Jahr darauf einigten sich beide Seiten auf eine Kooperation und entsprechende Vergütung an Porsche für die Produktion des Volkswagens. Der Konstrukteur selbst konnte die Früchte seiner jahrzehntelangen Arbeit nur mehr kurz genießen, er starb am 30. Jänner 1951 in Stuttgart, die Urne wurde in der Hauskapelle des Schüttgutes in Zell am See beigesetzt.

Der durch die Verlagerung von Teilen der Entwicklungsabteilung der Porsche KG entstandene österreichische Zweig wurde am 1. April 1947 in Gmünd und Zell am See von Ferry Porsche und Louise Piëch als Porsche Konstruktionen GesmbH in das Handelsregister

⁹⁵ Ferdinand Porsche an „Lieber Kamerad“, 12. 1. 1950, zit. nach PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 311.

⁹⁶ Zur Entwicklung der Ackerschlepper vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S.284–302.

⁹⁷ Vgl. PYTA/HAVEMANN/BRAUN, Porsche (wie Anm. 7), S. 362–364.

⁹⁸ Vgl. dazu MOMMSEN/GRIEGER, Volkswagenwerk (wie Anm. 6), S. 949–979.

eingetragen. 1949 erfolgte die Übersiedlung des Stammsitzes nach Salzburg in die Alpenstraße, im Jahr darauf trat Anton Piëch der Geschäftsführung bei, er verstarb jedoch bereits Ende August 1952. Nach dem Tod von Ferdinand Porsche ging Ferry Porsche nach Stuttgart, das Unternehmen in Salzburg führte Louise Piëch nun alleinverantwortlich. Zentrales Geschäftsfeld der Firma war die Alleinvertretung von Volkswagen und Porsche in Österreich. Zu diesem Zweck entstand u. a. 1957 unmittelbar neben dem Salzburger Hauptbahnhof der Porschehof.

Straßenbenennung

Bürgermeister Stanislaus Pacher (SPÖ) berichtete im Stadtsenat am 6. Mai 1957 „nach Erledigung der Tagesordnung“, „daß die Porsche-Konstruktions AG in nächster Zeit den Porschehof seiner Bestimmung übergeben wird. Der Stadt Salzburg soll ein Geschenk in Form eines Kombiwagens für soziale Zwecke gemacht werden. Der Bürgermeister schlägt vor, als Überraschung für diese Werke eine Straße oder einen Platz, der in der Nähe der gegenständlichen Objekte liegt, in ‚Porscheplatz oder Porschestraße‘ zu benennen.“⁹⁹ Die Mitglieder der im Stadtsenat vertretenen Parteien SPÖ, ÖVP und FPÖ stimmten Pachers Vorschlag einstimmig zu. Wenige Tage später eröffnete die Firma Porsche den angesprochenen Porschehof an der Ecke Kaiserschützenstraße – Fanny-von-Lehnert-Straße feierlich in Anwesenheit der Firmenspitze aus Stuttgart und Salzburg sowie höchster politischer Vertreter aus Stadt und Land Salzburg. Und auch eine angemessene Verkehrsfläche für die von Pacher angedachte „Überraschung“ war bereits gefunden. Im Sommer 1957 eröffnete das Hotel Europa als „Nachfolgebau“ des Ende des Zweiten Weltkriegs durch Bombenschäden zerstörten Hôtel de l’Europe. Es war das erste Hochhaus Salzburgs und ein äußerst umstrittenes Bauprojekt. Geplant war zunächst, dass die am und um das Hotel vorbeiführende Straße, die Ende 1956 fertiggestellt worden war, die Bezeichnung „Europastraße“ bekommen sollte. Im Kulturausschuss wurde am 8. August 1957 darauf hingewiesen, dass für die vorgeschlagenen Straßenbenennungen „bereits zwei Besprechungen eines Unterausschusses“ stattgefunden hätten, dessen Mitglieder sich jedoch anstelle der „Europastraße“ für den Alternativvorschlag „Ferdinand-Porsche-Straße“ ausgesprochen hätten. Die Ergebnisse dieser Treffen nahm der Kulturausschuss einstimmig an¹⁰⁰. Nach Vortrag von Gemeinderat Franz Rothschädl (FPÖ, in der Verhandlungsschrift noch als Wahlpartei der Unabhängigen / WdU geführt) im Stadtsenat und einstimmigem

⁹⁹ Stadtsenat, Schloß Mirabell, 2. Stock, 1. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 6.5.1957, Beginn 15 Uhr (17. Sitzung des Jahres), in: 1957 IV V.Schr. Senat vom 1.4.–22.7.57 (Band 111), S. 4.

¹⁰⁰ Vgl. Betr.: Sitzung des g.r. Kulturausschusses (II) v. 8. 8. 1957, Verhandlungsschrift, in: 1957 VI V.Schr. g.r. Aussch II u. III und Pers.Komm (Band 113), S. 4.

Antrag am 20. August 1957¹⁰¹ erfolgte der einstimmige Beschluss (14 SPÖ, 12 ÖVP, 8 WdU bzw. FPÖ, 1 KPÖ) der Benennung der „Ferdinand-Porsche-Straße“ in der Sitzung des Gemeinderates der Stadt Salzburg am 16. September 1957¹⁰².

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1951–1960.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-VIII (NSDAP-Zentralkartei), 16211167: Mitgliedskarte Dr. Ing. h. c. Ferdinand Porsche.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-III (Personenbezogene Unterlagen der SS und SA)/548234, Akt Ferdinand Porsche.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-VI (Personenbezogene Unterlagen von Gliederungen der NSDAP und angeschlossenen Verbänden)/2317, Akt Porsche, Ferdinand.

Allgemeine Automobil-Zeitung.

Neue Freie Presse.

Neues Wiener Abendblatt.

Salzburger Volksblatt.

Völkischer Beobachter.

HELGE DVORAK, Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft, Band I: Politiker, Teilband 8: Supplement L–Z, Heidelberg 2014.

JÜRGEN W. FALTER, Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945, Frankfurt am Main–New York 2020.

¹⁰¹ Vgl. Stadtsenat, Schloß Mirabell, 2. Stock, 1. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Dienstag, den 20.8.1957, Beginn 15 Uhr, in: 1957 V V.Schr. Senat vom 20.8.[–]23.12.1957 (Band 112), S. 8.

¹⁰² Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Montag, den 16.9.1957, Beginn 15 Uhr. (8. öffentliche Sitzung d. Jahres und 37. Sitzung der Amtsperiode), in: 1957 II V.Schr. Gem.Rat vom 25.7.–20.12.57 (Band 109), S. 6.

ARNO KERSCHBAUMER, Nobilitierungen unter der Regentschaft Kaiser Karl I. / IV. Károly király (1916-1921), Graz 2016.

WOLFGANG KÖNIG, Volkswagen, Volksempfänger, Volksgemeinschaft. „Volkspunkte“ im Dritten Reich: Vom Scheitern einer nationalsozialistischen Konsumgesellschaft, Paderborn 2004.

HANS MOMMSEN u. MANFRED GRIEGER, Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich, 3. Auflage, Düsseldorf 1997.

FABIAN MÜLLER, Ferdinand Porsche, 2. Auflage, Berlin 1999.

KLAUS D. PATZWALL, Der SS-Totenkopfring. Seine illustrierte Geschichte 1933–1945 (Studien zur Geschichte der Auszeichnungen 1), 5. erweiterte Auflage, Melbeck 2010.

WOLFRAM PYTA, NILS HAVEMANN u. JUTTA BRAUN, Porsche. Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, München 2017.

KLAUS-JÖRG SIEGFRIED, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Volkswagenwerk 1939–1945 (Wolfsburger Beiträge zur Stadtgeschichte und Stadtentwicklung, Sonderband), Frankfurt am Main–New York 1986.

Karl-Reisenbichler-Straße

Karl Reisenbichler

Maler

* 2. März 1885 in Attersee, Oberösterreich

† 21. Dezember 1962 in Salzburg

Straßenbenennung: 30. Juli 1965

Lage: Aigen-Glas; von der Glaserstraße zur Franz-Schrempf-Straße.

Karl Borromäus Reisenbichler kam am 2. März 1885 in Attersee (Bezirk Vöcklabruck, OÖ) zur Welt¹. Seine Eltern Karl und Maria führten das Hotel „Attersee“, „unmittelbar am See mit prachtvoller Aussicht auf das Hochgebirge“, so eine zeitgenössische Annonce². Bereits drei Jahre zuvor war die Schwester Maria Theresia geboren worden³. Unstet war Karl Reisenbichlers frühe Kindheit, führten die Eltern doch in den Sommermonaten 1887 und 1888 auch das Mattig-Bad in Mattighofen⁴, ehe sie 1890 das Gasthaus „Zur Post“ in Ebensee und die Restauration für die Dampfschiffe auf dem Traunsee pachteten⁵. Im Oktober 1892 zog die Familie nach Steyr, wo der Vater das Hotel „Schiff“ übernahm⁶. Als sie nur drei Jahre später nach Vöcklabruck gingen, wusste die Linzer „Tages-Post“ über den Vater zu berichten: „Reisenbichler, eine in ganz Oberösterreich bekannte Persönlichkeit, hatte sich in Steyr viele Freunde erworben, welche ihn und seine liebwerte [sic] Familie ungern scheiden sehen.“⁷ Eine Saison später taucht Reisenbichler als Pächter des Gasthofs „Zur Krone“ in Ebensee auf⁸. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts übersiedelte die Familie

¹ Vgl. Dupplicat des Taufbuches vom Vikariate Attersee pro 1885, S. 1, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/attersee/106%252F1885/?pg=1> (22. 12. 2020).

² Vgl. Bade- und Reise-Journal, 2. 5. 1882, S. 5. – Zum karitativen Wirken von Karl / Carl Reisenbichler in Attersee vgl. (Linzer) Tages-Post, 8. 1. 1881, S. 3 und Neuigkeits Welt-Blatt, 5. 5. 1883, S. 5. – Im Oktober 1884 wurde von einem Diebstahl im Hotel berichtet. Vgl. (Linzer) Tages-Post, 21. 10. 1884, S. 4.

³ Vgl. Dupplicat des Taufbuches vom Vikariate Attersee pro 1882, p. 2, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/attersee/106%252F1882/?pg=2> (22. 12. 2020); vgl. auch Wiener Zeitung, 11. 6. 1904, S. 22.

⁴ Vgl. die Annoncen in Neue Warte am Inn, 21. 5. 1887, S. 7; Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 21. 5. 1887, S. 16 und Neue Warte am Inn, 12. 5. 1888, S. 4. – Berichte über die Veranstaltungen im Mattig-Bad, u. a. über den Besuch der Liedertafel Ebensee, finden sich in Neue Warte am Inn, 16. 7. 1887, S. 4 und (Linzer) Tages-Post, 21. 8. 1887, S. 3.

⁵ Vgl. (Salzburger) Fremden-Zeitung, 23. 5. 1890, S. 8; Neue Warte am Inn, 31. 5. 1890, S. 4; Ischler Cur-Liste, 7. 6. 1890, S. 12. – Über den Besuch der Liedertafel Braunau in Ebensee, wo die Mitglieder im Gasthof „Zur Post“ einkehrten, vgl. (Linzer) Tages-Post, 22. 5. 1890, S. 4 f.

⁶ Linzer Volksblatt, 4. 10. 1892, S. 4. – Im Herbst 1894 wurde im Hotel vom Bienenzüchterverein Steyr, nach dem Wiener Zweigverein der zweitgrößte der Monarchie, ein „Imkervolksfest“ veranstaltet. Vgl. (Linzer) Tages-Post, 22. 9. 1894, S. 5 und (Linzer) Tages-Post, 4. 10. 1894, S. 4.

⁷ (Linzer) Tages-Post, 1. 9. 1895, S. 3. Sperrung im Original.

⁸ Vgl. Morgen-Presse, 24. 6. 1896, S. 10. – Vgl. die Berichte über Feiern in diesem Gasthaus, u. a. über den Besuch der Steyrer Liedertafel / „Kränzchen“ und des Vereins der Oberösterreicher in Wien

nach Wien. In „Lehmans Allgemeinem Wohnungsanzeiger“ für Wien scheint Karl Reisenbichler senior ab dem Jahr 1905 als „Hotel-Geschäftsführer“ mit der Wohnadresse Rechte Bahngasse 8 im III. Bezirk auf⁹. Anlässlich der Silbernen Hochzeit von Karl und Maria Reisenbichler im November 1906 vermeldete die „Tages-Post“: „Herr Reisenbichler, jetzt Hotelverwalter in Wien, war früher Gasthofbesitzer am Attersee, Traunsee, in Steyr, Vöcklabruck und Mattighofen und ist eine in Oberösterreich sehr bekannte und beliebte Persönlichkeit.“¹⁰

Die Schullaufbahn von Karl Reisenbichler junior lässt sich bislang nur bruchstückhaft nachzeichnen. Unklar ist, wo er die Volksschule und die ersten drei Jahre des Gymnasiums absolvierte. Von 1899 bis 1901 besuchte er nachweislich die vierte und fünfte Klasse am k.k. Akademischen Gymnasium in Wien¹¹. Ob die Mutter mit den Kindern bereits nach Wien gezogen war und der Vater in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts noch in Ebensee lebte, bleibt zu erheben. Karl Reisenbichler junior hatte zeitlebens eine enge Verbindung zum Salzkammergut, insbesondere zu Ebensee und Mondsee, wo die Großeltern mütterlicherseits, Karl und Theresia Gugg, geborene Raudaschl, eine Fleischhauerei betrieben¹².

Studium in Wien und erste künstlerische Arbeiten

In der Residenzstadt des Kaisers nahm Karl Reisenbichler nach Abschluss der Schule das Studium der Musik auf, wechselte jedoch 1902 an die Akademie der bildenden Künste, wo er Malerei und Grafik beim Historien- und Porträtmaler Christian Griepenkerl, dem Radierer und Kupferstecher William Unger und dem Porträt- und Genremaler Alois Delug belegte.

Ähnlich wie sein 1907 verstorbener Vater war auch Karl Reisenbichler ein geselliger Mann¹³. Während seiner Studienzeit engagierte er sich im Verein der Oberösterreicher in Wien, wo

sowie etlicher Wiener Gesangsvereine, in Linzer Volksblatt, 24. 5. 1896, S. 4; Linzer Volksblatt, 18. 8. 1896, S. 3; (Linzer) Tages-Post, 19. 8. 1896, S. 3 und (Linzer) Tages-Post, 5. 6. 1903, S. 3.

⁹ Vgl. LEHMANN'S ALLGEMEINER WOHNUNGS-ANZEIGER (...), Wien 1905, II. Band, S. 1069; als Digitalisat online unter URL: <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbroby/periodical/pageview/109513> (22. 12. 2020). – In einer Zeitungsmeldung über die Spenden für das Stelzhamer-Denkmal in Linz aus dem Jahr 1903 scheint Reisenbichler bereits mit einer Wiener Adresse auf. Vgl. (Linzer) Tages-Post, 17. 6. 1903, S. 9.

¹⁰ (Linzer) Tages-Post, 25. 11. 1906, S. 4.

¹¹ Jahres-Bericht über das k.k. Akademische Gymnasium in Wien für das Schuljahr 1899/1900, Wien 1900, S. 21 und Jahres-Bericht über das k.k. Akademische Gymnasium in Wien für das Schuljahr 1900/1901, Wien 1901, S. 18.

¹² Vgl. [Taufen der Pfarre Attersee, 1. Jänner 1885 bis 31. Dezember 1885, Duplikat], URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/attersee/106%252F1885/?pg=1> (22. 12. 2020).

¹³ In Steyr gewann Karl Reisenbichler sen. beispielsweise einen Preis bei einem „Carambol-Turnier“ und war Mitglied des Männergesangsvereines „Kränzchen“. Vgl. (Linzer) Tages-Post, 2. 3. 1893, S. 4 und (Linzer) Tages-Post, 1. 9. 1895, S. 3. In Wien war er Mitglied des Männergesangsvereines der Oberösterreicher in Wien. Vgl. (Linzer) Tages-Post, 28. 11. 1905, S. 5. – Eine kurze Meldung über den Tod des Vaters in Neue Warte am Inn, 2. 3. 1907, S. 4.

er u. a. beim Ball in den Blumensälen im Februar 1904 Klavier spielte¹⁴. Im November desselben Jahres wurde dem Vorstand des Vereins im Rahmen einer großen Feier anlässlich seines 80. Geburtstages „ein von einem kunstbegabten jungen Oberösterreicher, Kunstakademiker Karl Reisenbichler, gezeichnetes Gedenkblatt“ überreicht¹⁵. Für das „Kostümkränzchen der Kunstakademiker“ im Frühjahr 1906 entwarf Reisenbichler die „Busch-Karikaturen“, mit denen der Gruppenumzug der Tänzerinnen und Tänzer, an dem er auch selbst teilnahm, eröffnet wurde¹⁶. Unklar bleibt bislang, aufgrund welcher Verbindung Reisenbichler im selben Jahr bei der Wiedergründung des Schützenvereins Mittersill mitwirkte und als Schützenrat im Vorstand aktiv war¹⁷.

Als Schüler der Akademie der bildenden Künste kann Karl Reisenbichler als durchaus erfolgreich bezeichnet werden. Am Ende der Studienjahre 1906/07 und 1907/08 waren Landschaftsarbeiten aus seiner Hand bei der Schulausstellung in den Räumlichkeiten der Akademie zu sehen¹⁸. Zudem erhielt er für die besten Gesamtstudien der Klasse Unger den begehrten Gundel-Preis, den der kaiserliche Hofrat Paul Anton von Gundel 1782 der Akademie gestiftet hatte und der seit seiner Stiftung in Form einer Medaille jährlich jeweils an die besten Schüler der sechs Kunstklassen vergeben wurde¹⁹. 1908 wurde Reisenbichler mit der Goldenen Füger-Medaille eine weitere Auszeichnung der Akademie zuerkannt, die er für die beste Lösung der Aufgabe „Es war einmal“ vom Professorenkollegium zugesprochen bekam²⁰.

Künstlerisch machte Karl Reisenbichler ab 1906 auch außerhalb der oben genannten Vereine und der Akademie auf sich aufmerksam. Für eine vom Lehrer und Schriftsteller Hans Fraungruber zusammengestellte Anthologie von Erzählungen für Kinder und Jugendliche mit dem Titel „Das lustige Buch“, erschienen in der Jugendbibliothek des Akademischen Verlages Wien, fertigte der 21-jährige Reisenbichler 60 Illustrationen an²¹. Und er bewies noch vor Abschluss seiner Ausbildung Gespür für die künstlerischen Bedürfnisse der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Aus Anlass des 60. Jahrestages des 60. Regierungsjubiläums von Franz Joseph I. brachte ein Wiener Kunstverlag im Mai 1908 einen „Original-Holzschnitt eines Kaiserbildes“ von Karl Reisenbichler heraus. „Ein Porträt des

¹⁴ Vgl. Linzer Volksblatt, 16. 2. 1904, S. 4.

¹⁵ Vgl. wortident in Linzer Volksblatt, 24. 11. 1904, S. 5 und (Linzer) Tages-Post, 24. 11. 1904, S. 6.

¹⁶ Neues Wiener Tagblatt, 5. 3. 1906, S. 13.

¹⁷ Vgl. SVB, 18. 6. 1906, S. 3. – Ein Bericht über das erste Schützenfest, für das Reisenbichler eine Scheibe zeichnete, in SVB, 13. 9. 1906, S. 5 und (Linzer) Tages-Post, 19. 9. 1906, S. 8. – Die Vereinsbeschreibung in der Ortschronik von Mittersill liefert keinen Hinweis auf Karl Reisenbichler. Vgl. STADTGEMEINDE MITTERSILL (Hg.), Mittersill. Vom Markt zur Stadt. Schriftleitung: Hannes Wartbichler, Mittersill 2008, S. 452–454.

¹⁸ Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 12. 7. 1907, S. 1–3; Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 15. 7. 1907, S. 8 und Neues Wiener Tagblatt, 25. 7. 1908, S. 1–3.

¹⁹ Vgl. Neue Freie Presse, 7. 7. 1907, S. 16 und (Linzer) Tages-Post, 9. 7. 1907, S. 5.

²⁰ Vgl. SVB, 20. 7. 1908, S. 5.

²¹ Vgl. Das lustige Buch. Frohe Gestalten aus Dichtung und Volksleben. Zusammengestellt von Hans Fraungruber. Mit Illustrationen von Karl Reisenbichler, Wien 1907. – Eine Annonce für das Buch findet sich in Die Glühlichter, 5. 12. 1906, S. 10, ein Kurzbericht in Wiener Zeitung, 19. 12. 1906, S. 28.

Kaisers in Original-Holzschnitt besteht nicht weiter. Es wurden nur wenige Abzüge gemacht. Von einer maschinellen Vervielfältigung wird, um die Wirkung des künstlerischen Holzschnittes zu erhalten, abgesehen. Das Kunstblatt, das in geschmackvoller Ausstattung zum Preise von 4 K[ronen] in den Handel kommt, dürfte gewiß Beifall finden.“²² Im Zuge der Feierlichkeiten zum Kaiserjubiläum im gleichen Jahr gestaltete Reisenbichler gemeinsam mit seinem Kollegen Hugo von Preen, einem gebürtigen Braunauer, und dem Linzer Beamten Gustav Gattringer beim Huldigungsfestzug für Kaiser Franz Joseph den Zug der Oberösterreicher im Rahmen des Zugs der Kronländer. Mit 370 Personen, 30 Pferden und vier Wagen wurden Szenen zur Jagd (die Hofjagd des Kaisers in Bad Ischl befand sich ja in Oberösterreich), zur Bauernhochzeit und zum Glöckeln dargestellt²³. Über eine halbe Million Menschen verfolgte das Spektakel am 12. Juni 1908 auf der Prater- und Ringstraße²⁴. Der junge Künstler Reisenbichler, der im gleichen Jahr seine Ausbildung an der Akademie abschloss, war zwar prominent vertreten und sein Name in den Zeitungen der Monarchie genannt, offensichtlich ergab sich aus seiner Mitwirkung an diesem prestigeträchtigen Unternehmen jedoch kein längerfristiges künstlerisches Engagement. Der akademische Maler ging daher nach Mährisch-Ostrau (heute Ostrava, Tschechien), wo er von November 1908 bis November 1911 als Zeichenlehrer an der Deutschen Landesoberrealschule unterrichtete²⁵. Reisenbichler versuchte dort auch als Künstler wahrgenommen zu werden. So wurden im Dezember 1909 im Feuerwehrrüsthaus von Mährisch-Ostrau mehrere seiner Werke bei der VI. Kunst-Ausstellung des Industrie- und Gewerbemuseums gezeigt²⁶. Dass das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts für Reisenbichler in künstlerischer Hinsicht keine einfache Zeit war, legen auch andere Erwähnungen seiner Person in der zeitgenössischen Presse nahe. So finden sich etwa Notizen über ihn als Maler der Kaiserjubiläums-Gedenkscheibe für das Festschießen in Mittersill 1908, der Scheiben für das Freischießen in Unterach am Attersee 1909 oder für das Abschiedsschießen des Schützenmeisters von Gundertshausen 1911²⁷. Dass Reisenbichler 1912, vier Jahre nach seinem Studienabschluss, noch einmal im Rahmen der Schulausstellung der Akademie Bilder zeigte und der Rezensent des „Deutschen Volksblatt“ ihn und seine Kollegen als „vielversprechende Künstler“ apostrophierte, stützt diese Vermutung²⁸. In Mondsee, wo er alljährlich seinen Urlaub verbrachte, organisierte der Maler mit einem Kollegen „im Nebenzimmer des Koflerschen

²² Grazer Tagblatt, 27. 5. 1908, S. 4. – Ähnlich formulierte Meldungen, die darauf schließen lassen, dass es sich hierbei um eine Art Werbeeinschaltung handelte, finden sich in Prager Abendblatt, 27. 5. 1908, S. 6, SVB, 31. 5. 1908, S. 19 und Deutsches Volksblatt, 5. 7. 1908, S. 9.

²³ Vgl. Neues Wiener Journal, 12. 6. 1908, S. 4; Das Vaterland, 12. 6. 1908, S. 18; Wiener Zeitung, 12. 6. 1908, S. 10; (Linzer) Tages-Post, 13. 6. 1908, S. 7; Linzer Volksblatt, 14. 6. 1908, S. 4; Neues Wiener Tagblatt, 14. 6. 1908, S. 8; Neue Warte am Inn, 20. 6. 1908, S. 1–3; Neue Warte am Inn, 4. 7. 1908, S. 1–3.

²⁴ Zum Festzug vgl. ELISABETH GROSEGGGER, Der Kaiser-Huldigungs-Festzug Wien 1908, Wien 1992.

²⁵ Stadtarchiv Salzburg, Personalblätter der Gauhauptstadt Salzburg: Personalblatt Karl Reisenbichler, angelegt am 23. 10. 1944.

²⁶ Vgl. Wiener Zeitung, 3. 12. 1909, S. 23.

²⁷ Vgl. (Linzer) Tages-Post, 22. 8. 1908, S. 9 f.; (Linzer) Tages-Post, 7. 8. 1909, S. 7 f; Neue Warte am Inn, 30. 9. 1911, S. 6 und Neue Warte am Inn, 7. 10. 1911, S. 7.

²⁸ Deutsches Volksblatt, 11. 7. 1912, S. 7.

Gasthauses“ eine Kunstausstellung, bei der vom 19. bis 21. Oktober 1912 rund 70 Exponate mit Motiven aus Mondsee zu sehen waren, darunter auch eigene Werke. „Ein kurzer Blick in die Ausstellung zeigt uns ein Bild emsiger, stiller Kunsttätigkeit, einer Kunst im wahren Sinne des Wortes, einer Kunst, die erfreut“, so das vieldeutige Resümee im „Linzer Volksblatt“²⁹. Eine der gezeigten Arbeiten von Reisenbichler war das Ölgemälde „Heimkehr“, das bereits den ästhetischen Kern seines späteren Schaffens – die Jahre unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg ausgenommen – vorwegnahm. „Es stellt eine schlichte Bauernfamilie dar, die nach getaner Feldarbeit talwärts steigt. Im Hintergrund glänzt in herrlicher Abendbeleuchtung der Mondsee mit der Drachenwand.“³⁰

Übersiedlung in die Stadt Salzburg

1912 oder 1913 übersiedelte der 27-jährige Karl Reisenbichler in die Stadt Salzburg, er bezog Quartier in der Vierthalerstraße 4, 4. Stock, wo er auch sein Atelier hatte³¹. Der freischaffende Künstler hielt sich recht und schlecht über Wasser, so wurden etwa im Buch „Die Leonsteiner. Eine Mär vom Wörther See“³² von Julian Raudnitz fünf Illustrationen von Reisenbichler abgedruckt. Der akademische Maler annoncierte in den lokalen Zeitungen und bot seine Nachhilfe im Zeichnen, Malen, Radieren, Modellieren, Holzschnitt, Aktzeichnen etc. an³³. Gesellschaftlichen Anschluss suchte Reisenbichler in der Akademischen Landsmannschaft der Salzburger zu Wien, der er 1912 beitrat und die ihm wichtige Verbindungen für sein späteres Leben bescherte³⁴. Eine künstlerische Heimat fand er im Salzburger Kunstverein, dem er seit 1913 als Mitglied mit der Anteilscheinnummer 816 angehörte³⁵. Bei der Osterausstellung im Künstlerhaus 1913 waren seine Werke erstmals öffentlich in Salzburg zu sehen; von diesem Zeitpunkt an blieb Reisenbichler bei den

²⁹ Linzer Volksblatt, 24. 10. 1912, S. 4. – Vgl. auch SVB, 27. 10. 1912, S. 8.

³⁰ (Linzer) Tages-Post, 27. 10. 1912, S. 7.

³¹ In den Meldescheinen der Stadt Salzburg im Salzburger Landesarchiv findet sich kein entsprechendes Dokument, das das exakte Datum des Zuzugs von Karl Reisenbichler nach Salzburg verifizieren hilft.

³² Vgl. JULIAN RAUDNITZ, Die Leonsteiner. Eine Mär vom Wörther See. Illustrationen vom Maler K. Reisenbichler, Wien 1912. – Ein Digitalisat des Buches unter <https://ubdocs.aau.at/open/voll/altbestand/AC06990901.pdf> (22. 12. 2020).

³³ Vgl. SVB, 21. 9. 1913, S. 7; SVB, 30. 9. 1913, S. 12; SVB, 12. 10. 1913, S. 25.

³⁴ Wie ein Inventar aus dem Jahr 1929 belegt, steuerte Reisenbichler etliche Kunstwerke für die Bude der Landsmannschaft im Höllbräu bei: „Eine Zusammenstellung verschiedener vom Akad. Maler Karl Reisenbichler aus dem Felde gesendeten, selbst gezeichneten Karten in neun Bildern, unter Glas und Rahmen u. zw. In Form einer vom Boden ausgehenden Wandverkleidung“; „eine Tuschzeichnung von Reisenbichler: ‚Die Beichte‘. Rechts davon das Original der Rainerkarte und darüber Original einer Farbenkarte. Beide von Reisenbichler“; „An der Stirnseite ein vom Maler Karl Reisenbichler aus Lindenholz geschnitztes Wappen der Landsmannschaft mit einem Helm mit drei Straussenfedern (sic) flankiert von zwei gold-rot-weißen Fahnen aus Seide.“; „Oelbild: Schweighofer (Gesch. Reisenbichler)“; „Gedenktafel für die gefallenen B.B [Bundesbrüder, Anm. d. Verf.] in der Bude nebem dem Fenster (ausgeführt von Karl Reisenbichler).“ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Privatarchiv Harald Engländer, 2000.0021,04-06: Bestandaufnahme, Salzburg, 3. 4. 1929.

³⁵ 70. Jahres-Bericht des Salzburger Kunst-Vereines 1913. Vorgetragen in der Generalversammlung am 17. Mai 1914 im Künstlerhause Salzburg, Salzburg 1914, S. 27; Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein Mitgliederlisten [noch nicht inventarisiert]: undatierte Mitgliederliste [vor 1933].

Ausstellungen ständig präsent. Wie das „Salzburger Volksblatt“ zu berichten wusste, waren im Oktober 1913 Radierungen und Ölbilder von Reisenbichler auch im Schaufenster der Firma Kreiselmayer in der Schwarzstraße zu sehen. „Ein lebendig gemaltes Blumenstück, eine Landschaft und ein paar Genrebildchen geben ein übersichtliches Bild von der künstlerischen Art Reisenbichlers.“³⁶ Nachdem bei der Osterausstellung des Kunstvereins 1914 fünf Exlibris-Stiche und eine winterliche Mondseelandschaft von Reisenbichler gezeigt worden waren³⁷, unterbrach der Ausbruch des Ersten Weltkriegs das langsame künstlerische Fußfassen jäh.

Im Ersten Weltkrieg

Das Grundbuchsblatt zu Karl Reisenbichler und seiner militärischen Dienstleistung im k. u. k. Infanterieregiment Nr. 59 Erzherzog Rainer liegt im entsprechenden Bestand im Salzburger Landesarchiv nicht ein³⁸, daher orientiert sich die Rekonstruktion dieser Zeitspanne an publizierter Literatur. Derzufolge war Karl Reisenbichler als Kriegsfreiwilliger 1914/15 in Russland eingesetzt. Die in Linz erscheinende „Tages-Post“ brachte im August 1915 folgende Kurzmeldung, die wohl die Stimmung an der „Heimatfront“ im beginnenden zweiten Kriegsjahr stützen sollte und dabei gleichzeitig auch antisemitische Stereotype bediente: „Der akademische Maler Karl Reisenbichler, ein Salzburger, teilt uns unterm 5. d. M. aus dem Felde folgendes heitere Erlebnis mit: ‚Ich sitze in einem Lubliner Gasthof beim Nachtmahl. Ein kleiner Junge bietet mir polnische Zeitungen zum Kaufe an, die ich als echter ‚Landler‘ natürlich nicht lesen kann. Ich sage ihm, daß ich nicht polnisch verstehe, worauf er mir ganz unverfroren – einen Teil der Linzer ‚Tages-Post‘ vom 22. Juli hinhält. Der findige jüdische Junge hatte das Blatt jedenfalls hinter durchziehenden Truppen auf der Straße aufgelesen. Meine zwei Kopeken steckte er grinsend ein. So ist die ‚Tages-Post‘ jedenfalls die erste österreichische Zeitung, die in dem von uns besetzten Lublin kolportiert und verkauft wurde. [‘]“³⁹ Wann Reisenbichler vom östlichen Kriegsschauplatz zurückkehrte, ist unklar. Als Kadettaspirant war er ab 1916 als Kriegsmaler beim Infanterieregiment Nr. 59, dem Salzburger Hausregiment, engagiert. Noch im selben Jahr wurde er als Maler an die Front in Südtirol versetzt. Eine Auswahl der dort entstandenen Bilder zeigte der Salzburger Kunstverein bei der 33. Jahresausstellung im Sommer 1918, darunter „Monte Cimone unter Trommelfeuer“, „Gebirgssattel“, „Stellung der Rainer an der italienischen Front“ und „Übergang am Revallasattel“⁴⁰. Der Rezensent der „Salzburger Chronik“ war voll des Lobes

³⁶ SVB, 30. 10. 1913, S. 9.

³⁷ Vgl. (Linzer) Tages-Post, 18. 4. 1914, S. 1.

³⁸ Vgl. Salzburger Landesarchiv, Evidenzreferat, Grundbuchblätter 1885 R–V (Karton 65).

³⁹ (Linzer) Tages-Post, 11. 8. 1915, S. 7.

⁴⁰ Vgl. NIKOLAUS SCHAFFER, Weltkrieg und Künstlerfehden. Salzburger Kunst und Erster Weltkrieg –eine Bilanz, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 154/155 (2014/15), Salzburg 2015, S. 541–569, hier S. 556 und Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 4. 7. 1918, S. 3. – Annoncen für die Ausstellung, die bis zum 22. September 1918 im Salzburger Künstlerhaus zu sehen war, in

für den Maler: „Daß er malen kann, sehen wir in den kleineren Formaten von Porträts, Blumenstücken, Landschaften und Genrebildern; aber er bringt noch anderes. Seine Kriegsbilder sind von wuchtigem Eindruck. Er stellt die Handelnden mitten zwischen die Bergriesen und Schneekolosse. Das Vorgehen unserer Braven kennzeichnet sich hier als aufopfernde Tat, die durch die sichtbaren Strapazen und Gefahren im Kampfe mit der Natur noch vergrößert und so zum historischen Ereignis wird.“ Ist diese Hervorhebung der propagandistischen Bilder von der Front noch aus der Zeit heraus erklärbar, so verwundert das anschließende Lob. „Das Letzte und Großartigste sind seine Totentänze. Wir stehen hier vor etwas ganz hervorragendem [sic], so etwas war noch nie da, es fehlt jeder Vergleich. Es ist eine elementare Gährung [sic], die sich in den wildesten Bewegungen Luft macht, die Gerippe werden leidenschaftlich in ihren Windungen und Krümmungen. Ein brünstiger Traum qualmt aus der Tiefe und nimmt Gestalt an. In unendlichen Linienverschlingungen der Gebeine, ihrer Schatten und Farben wälzt sich der wirbelnde Tanz an uns vorüber, und dabei ist es kein Wirrwarr, alles ist klar und deutlich und verständlich. Entschieden offenbart sich darin ein ungeheures Talent. Einen Maßstab für dieses Bild haben wir nicht, wir können nur unsere Bewunderung äußern und raten allen die Besichtigung.“⁴¹ Ehrung erfuhr Reisenbichler jedoch nicht für eines der beschriebenen Motive, die Jury des Kunstvereins unter dem Vorsitz von Präsident Ludwig Schmederer erkannte dem Künstler für sein Ölbild „Bildnis Th. K.“ die Medaille der Stadt Salzburg zu⁴². Darüber hinaus konnte Reisenbichler im Zuge der Ausstellung ein Stillleben in Öl verkaufen⁴³. Wenige Wochen vor Kriegsende waren Werke des Künstlers bei der Kriegsgräberausstellung, die unter dem Protektorat von Kaiser Karl stand, in der Aula Academica zu sehen⁴⁴. Seinem Regiment blieb er auch nach dem Umbruch von 1918 treu. 1924 gestaltete er für sein Stammregiment das Umschlagbild des Gefechtskalenders, das den Titel „Unsere Rainer im Weltkrieg“ trug⁴⁵. Etliche Werke des Malers aus dem und über den Ersten Weltkrieg befinden sich seit den 1920er Jahren im Rainermuseum auf der Festung Hohensalzburg. Für seinen Kriegseinsatz erhielt Reisenbichler die Bronzene Tapferkeitsmedaille und das Karl-Truppenkreuz. In seinem Personalfragebogen für die Gauhauptstadt Salzburg gab er 1944 als Dienstgrad „Fahnenj. Feldw. 1914–1918“⁴⁶ an. Tatsächlich existierte der Rang des Fahnenjunker-Feldwebels in der Armee der Habsburgermonarchie nicht, sondern war die Bezeichnung für den Feldwebel in der Deutschen Wehrmacht, der die Offizierslaufbahn anstrebte. Diese

SVB, 14. 8. 1918, S. 8; SVB, 17. 8. 1918, S. 8; SVB, 31. 8. 1918, S. 12; SVB, 7. 9. 1918, S. 12; SVB, 21. 9. 1918, S. 12.

⁴¹ Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 8. 8. 1918, S. 4.

⁴² Vgl. (Linzer) Tages-Post, 23. 8. 1918, S. 3; SChr, 24. 8. 1918, S. 5; Das interessante Blatt, 29. 8. 1918, S. 13.

⁴³ Vgl. SVB, 31. 8. 1918, S. 5; SChr, 8. 8. 1918, S. 4.

⁴⁴ Vgl. SChr, 27. 9. 1918, S. 3; SVB; 28. 9. 1918, S. 3 f.; SW, 1. 10. 1918, S. 6.

⁴⁵ Vgl. AUGUST SCHAD UND JOSEF ONTL (Hg.), Unsere Rainer im Weltkrieg. Gefechtskalender, Salzburg 1924. – Das Titelblatt ist abgebildet bei SCHAFFER, Weltkrieg und Künstlerfehden (wie Anm. 40), S. 548.

⁴⁶ Stadtarchiv Salzburg, Personalblätter der Gauhauptstadt Salzburg: Personalblatt Karl Reisenbichler, angelegt am 23. 10. 1944.

Angabe Reisenbichlers deckt sich mit der in der Literatur genannten Charge eines Kadettaspiranten.

Totentänze und Nähe zum „Wassermann“

Schuf Karl Reisenbichler im Ersten Weltkrieg vornehmlich Kunstwerke, die die Armee – insbesondere das Infanterieregiment Nr. 59 – in einem positiv-heroischen Licht darstellten, so beschäftigte ihn das Gesehene künstlerisch über das Kriegsende hinaus. „Nach dem Krieg begann er seine teilweise grauenhaften Erlebnisse seelisch aufzuarbeiten. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Radierungen zum Thema Totentanz und anderen, zum Teil mystischen Themen.“⁴⁷ In dieser Phase seines Schaffens ähneln seine Werke jenen von Alfred Kubin und Albin Egger-Lienz, mit Letzterem er auch in regem Briefkontakt war. Nach Nikolaus Schaffer ist Karl Reisenbichler als „wichtigster Kriegsmaler Salzburgs im eigentlichen Sinn“ anzusehen. „Er hat sich von allen genannten Künstlern, denen das Kriegsthema kein echtes künstlerisches Anliegen war und die den Krieg als unwillkommene Unterbrechung ihres Künstlerdaseins betrachteten, weitaus am stärksten mit dem Thema identifiziert.“⁴⁸

Karl Reisenbichler war in den unmittelbaren Nachkriegsjahren künstlerisch äußerst aktiv. Er stellte 1919 bei der Frühjahrsausstellung der Secession in Wien⁴⁹ und im Salzburger Künstlerhaus aus, kuratierte eine Schau Salzburger Künstlerinnen und Künstler im Oberösterreichischen Kunstverein in Linz, bei der u. a. Arbeiten aus seinem „Totentanz“-Zyklus zu sehen waren⁵⁰, zeigte 1920 eigene Bilder bei der Herbstausstellung des Kunstvereins in Wels, entwarf Tuschezeichnungen für seine „Salzburger Mappe“, gestaltete Künstlerpostkarten und Exlibris für unterschiedliche Auftraggeber und illustrierte Notgeldscheine für das Land Salzburg, die Gemeinden Badgastein, Golling, Grödig, Hofgastein, Neumarkt am Wallersee, Seekirchen-Markt, Mondsee, St. Wolfgang und Grödig⁵¹. „Die Gemeinde Mondsee hat vor einiger Zeit Notgeldscheine in der Höhe von 10, 20 und 50 Heller nach prächtigen Entwürfen des Malers Reisenbichler anfertigen lassen.

⁴⁷ ERICH K. MÜLLER, Über den Maler und Grafiker Karl Reisenbichler, in: Landeskunde-Info 4 (2013), S. 11–13, hier S. 11. – Zum Totentanz-Schaffen vgl. RENATE HAUSNER, „Totentanz und Jedermann“: Das Sterben in der Kunst in Stadt und Land Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 146 (2006), S. 285–340, hier S. 290 f.

⁴⁸ SCHAFFER, Weltkrieg und Künstlerfehden (wie Anm. 40), S. 554. – Im Beitrag von Schaffer sind folgende Werke abgebildet: „Rainer im Gefecht“ (1918, S. 554), „Der Tod als Panzerfahrer“ (um 1918, S. 555), „Tanz über der Schlacht“, aus dem „Kriegs-Totentanz“ (1918, S. 555), „Der Maler im Schlachtengetümmel“ (1917, S. 557), „Der Schrecken des Krieges“ (um 1920, S. 558).

⁴⁹ Bei der zweiteiligen Ausstellung zeigte Reisenbichler ein Kinderporträt und das Bild „Bauerntanz“, das von einem Privaten angekauft wurde. Vgl. Neues Wiener Journal, 18. 4. 1919, S. 13; Wiener Zeitung, 19. 4. 1919, S. 16; Reichspost, 12. 6. 1919, S. 1; Neues Wiener Tagblatt, 14. 7. 1919, S. 10. ⁵⁰ Vgl. SVB, 16. 5. 1919, S. 5; (Linzer) Tages-Post, 17. 5. 1919, S. 4; SVB, 30. 5. 1919, S. 6; (Linzer) Tages-Post, 2. 6. 1919, S. 3; SVB, 3. 6. 1919, S. 4; Tagblatt, 6. 6. 1919, S. 3; SVB, 11. 6. 1919, S. 6; SVB, 21. 6. 1919, S. 7.

⁵¹ Vgl. RUDOLF RICHTER, Notgeld in Salzburg – Ein wirtschafts- und kulturhistorischer Überblick, in: Salzburg Archiv 6 (1988), S. 125–146.

Aber ehe auch nur ein einziger Schein im Verkehr gekommen war, hatte ein Wiener Jude die ganze Auflage um den Preis von 28.000 K angekauft, um damit bei Sammlern Geschäfte zu machen. Die Gemeinde Mondsee hat nun vom Maler Reisenbichler neue Entwürfe anfertigen lassen und diese zweite Serie des Mondseer Notgeldes wird demnächst, wenn sie nicht wieder aufgekauft wird, in den Verkehr kommen⁵², so ein Bericht im „Salzburger Volksblatt“ vom Mai 1920 mit unverhohlenen antisemitischem Unterton.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war Karl Reisenbichler künstlerisch in die Nähe der Moderne gerückt, die sich in Salzburg in der neu gegründeten Künstlergruppe „Wassermann“ vereinigte und in Opposition zur Führung des hiesigen Kunstvereins stand. Reisenbichler war zwar offiziell kein Mitglied des „Wassermann“ und war als Künstler auch nie bei den Ausstellungen der Gruppe präsent, pflegte aber enge Kontakte mit deren Exponenten wie Felix Albrecht Harta, Anton Faistauer und Emma Schlangenhäusen. Letztere lud Reisenbichler auch für die oben angeführte Ausstellung in Linz ein, für die Reisenbichler das Plakat entwarf. Vinzenz von Lychdorff schrieb in der Linzer „Tages-Post“ über die Schau: „Es hat sich in der Stadt das Gerücht verbreitet, daß die äußerste Linke der hypermodernsten Malerei in den Volksgartensälen sich austobe, und da kommt die Menge, um zu schauen, bis zu welcher äußersten Grenze die Modernität in der Malerei zu gehen vermag. (...) Der Führer der Salzburger Bewegung ist K. Reisenbichler, der weder ein Kubist, noch Impressionist, noch sonst irgend ein überspannter Neuerer ist, der vielmehr nur als Maler, und zwar im besten Sinne der alten Meister, als solcher angesprochen werden kann.“⁵³

Eines der Hauptziele des „Wassermann“ war eine organisatorische Neupositionierung des Kunstvereins durch Personalaustausch. Bei der Jahreshauptversammlung des Kunstvereins im Mai 1919 kam es zum Eklat. „Unter der Führung der Maler Karl Reisenbichler und Albrecht Harta („Wassermann“) hat sich eine oppositionelle Gruppe gebildet, die den Standpunkt einnimmt, daß ihr im Künstlerhause der genügende Einfluß fehle und daß sich innerhalb des Kunstvereins Zustände herausgebildet haben, die den ausübenden Künstlern Salzburgs nicht zum Vorteile gereichen.“ Ihre Forderung zufolge sollte der seit beinahe 30 Jahren amtierende Präsident Ludwig Schmederer „zum Ehrenpräsidenten degradiert und mit Leo Reiffenstein an der Spitze ein neuer stark nach links orientierter Ausschuß gebildet werden. Kurzum, im Künstlerhaus wehte Revolutionsluft!“ Doch es sollte anders kommen als von den Petenten erhofft. „Die Versammlung entschied mit erdrückender Mehrheit gegen die Opposition, sodaß sich diese auf eine Aufforderung Reisenbichlers hin veranlaßt sah, den Saal demonstrativ zu verlassen.“⁵⁴ Als Resultat dieses Konflikts innerhalb der Salzburger Künstlerschaft erfolgte im September 1919 die Gründung der „Freien wirtschaftlichen Vereinigung der bildenden Künstler des Landes Salzburg“ (1921 umbenannt in

⁵² SVB, 14. 5. 1920, S. 3.

⁵³ (Linzer) Tages-Post, 7. 6. 1919, S. 8. Sperrung im Original.

⁵⁴ Alle Zitate aus SVB, 30. 5. 1919, S. 6. Sperrungen im Original.

„Wirtschaftliche Vereinigung für Kunst und Kunstgewerbe in Salzburg“)⁵⁵, die sich als Alternative zum Kunstverein sah, ihre Ausstellungen im Künstlersaal von Schloss Mirabell abhielt und – wie der Name schon anklingen lässt – insbesondere eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation und der künstlerischen Infrastruktur als ihr Ziel formulierte. Unter dem Vorsitz von Hubert Spannring gehörten dem Vorstand u. a. Harta, Reisenbichler und Schlagenhäuser an⁵⁶. Formal war die Vereinigung keine Abspaltung vom Kunstverein, da die Künstler der Vereinigung auch weiterhin im Künstlerhaus ausstellten (und zum Teil dort ihr Atelier hatten und wohnten). So war Karl Reisenbichler formell bis Sommer 1937 Mitglied im Ausschuss des Kunstvereins⁵⁷, sein organisatorisches Engagement galt aber primär der obengenannten Vereinigung, in der er ab 1921 den Vorsitz übernahm⁵⁸. Zudem war er führender Funktionär im Landesausschuss Salzburg des Zentralverbandes bildender Künstler Österreichs und des Wirtschaftsverbandes bildender Künstler Salzburgs, der sich 1926 in Salzburg etablierte.

Ganz im Unterschied zur Wahrnehmung von Karl Reisenbichler als „linker“ Künstler ist er in der Salzburger Zeitgeschichtsschreibung bis heute primär für die künstlerische Gestaltung der Drucksorten zur Anschluss-Abstimmung im Mai 1921 bekannt. Dafür entwarf Reisenbichler sowohl das Plakat, mehrere Postkarten als auch Briefmarken, die für die Vereinigung des Bundeslandes Salzburg mit dem Deutschen Reich warben. Über welche Verbindungen der Künstler mit diesen Arbeiten betraut wurde, ist bislang nicht geklärt. Im Personalfragebogen von 1944 gab Reisenbichler an, Mitglied der Großdeutschen Volkspartei gewesen zu sein, ohne jedoch über den Zeitraum seiner Mitgliedschaft Genaueres anzuführen. Dass diese Schiene ausschlaggebend gewesen sein könnte, ist insofern fraglich, da sich alle Parteien für den Zusammenschluss ausgesprochen hatten.

Disparat präsentiert sich Karl Reisenbichlers Schaffen in den 1920er Jahren. Nachdem er 1923/24 drei Radierungen vom Bau des Strubklamm-Staudamms gemacht hatte, illustrierte er 1925 erneut ein Buch, „Salzburger Sagen“ von Grete Bekk⁵⁹. Außerdem saß er im künstlerischen Beirat für die Salzburger Dult, in der Salzburger Dult Zeitung jenes Jahres

⁵⁵ Das private Exemplar der Satzungen des Wirtschaftsverbandes der bildenden Künstler Salzburgs von Karl Reisenbichler, auf dem Reisenbichler mit Bleistift seinen Namen auf das Deckblatt gesetzt hat, hat sich im Salzburger Stadtarchiv erhalten. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Satzungen des Kunstvereines [noch nicht inventarisiert]. – An die Sekretärin des Kunstvereins, Hermine Albert, schrieb er Anfang Mai 1935 aus München: „Sehr geehrtes Fr. Albert! Bitte in dem Bücherkasten in meinem Atelier (brauner Kasten) nachzusehen, dort werden Sie in einer Mappe oder in Briefordner den Schriftwechsel des W. V. u. Z. V. (Wirtschaftsverbandes und Zentralverbandes; Anm. d. Verf.) finden, soweit ich ihn nicht bereits übergeben habe. Möglicherweise ist darin auch ein Exemplar der Statuten des Wirtschaftsverbandes. (...)“ Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein [noch nicht inventarisiert]: K. Reisenbichler, Herzogstraße 97 III. München an Fr. Hermine Albert, Sekretärin d. Kunstvereines Salzburg, Hellbrunnerstraße 3, Salzburg.

⁵⁶ Vgl. SVB, 25. 9. 1919, S. 3 f; Volksfreund, 27. 9. 1919, S. 2.

⁵⁷ Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein Mitgliederlisten [noch nicht inventarisiert]: Auszug aus dem Protokoll der Ausschusssitzung vom 13. Juni 1934, 18 Uhr und vom 21. September 1934.

⁵⁸ Vgl. SVB, 8. 8. 1921, S. 3.

⁵⁹ GRETE BEKK, Salzburger Sagen. Mit Bildern von Karl Reisenbichler, Wien 1925.

wurden etliche seiner Zeichnungen abgedruckt. 1929 erhielt er schließlich den Auftrag für einen wandbedeckenden Ölbilderzyklus im Gartensaal des Sternbräus, der aus elf Historienbildern zur Salzburger Geschichte bestand. Seit Mitte der 1970er Jahre befinden sich in den Stuben des Sternbräus in einer beschnittenen Form auch jene Wandbilder, die Reisenbichler 1927 für den „Platzkeller“ angefertigt hatte⁶⁰. 1930 brachte die Zaunrith'sche Buchhandlung einen Katalog mit 74 Originalradierungen von Karl Reisenbichler heraus⁶¹.

Das Neo-Sgraffito

Das Jahr 1927 sollte für die Nachwirkung des Schaffens von Karl Reisenbichler und seine bis heute anhaltende Bekanntheit und künstlerische Präsenz in der Stadt Salzburg von entscheidender Bedeutung sein. Im Oktober dieses Jahres wandte er erstmals die von ihm entwickelte Sgraffito-Technik an, deren Vielfarbigkeit und Tiefenwirkung aufgrund mehrerer Farbschichten eine Neuerung im künstlerischen Schaffen jener Zeit darstellte. Die erste derartige Arbeit realisierte er auf der Außenmauer des Kaufhauses Thalhammer (heute Modehaus Hämmerle) auf dem Rathausplatz, die die Tucherzeugung von der Schafschur bis zur fertigen Kleiderverarbeitung darstellt. Das ca. 25 m² große Sgraffito (18 x 1,4 m) ergänzte Reisenbichler mit einem selbst verfassten Reim in einem Spruchband, das die einzelnen Bilder verbindet. Die Baugeschichte des Thalhammer-Hauses kratzte er in die Fassade des Hauses Sigmund-Haffner-Gasse 2 ein.

Weitere Arbeiten unter Verwendung der Sgraffito-Technik seien cursorisch aufgezählt⁶²:

- 1927: Sechs Spielkartenbilder, Reim in Spruchband (16 x 1,6 m), Café Lohr (heute Foot Lockers), Ecke Linzer Gasse 1 / Dreifaltigkeitgasse 2.
- 1928: „Aussaat und Ernte“ (7 x 9 m), Haus der Anker-Versicherung, Waagplatz 1; unter Mitarbeit von Robert Brandstätter, Albin Müller-Rundegg und Franz Pichler
- 1928: Hutmacher (8 x 1,7 m), Huthaus Bucsek, Steyr, Enge Gasse 22.
- 1928: Erzgewinnung und Erzverhüttung (2 Sgraffiti mit je 8 x 3 m), OKA-Turbinenhalle in Mitterberghütten.
- 1929: Wappendarstellung, im Auftrag des Arztes Dr. Scharinger, Erker Kaiser-Karl-Straße 4 / Franz-Huemer-Straße 12.

⁶⁰ GERHARD AMMERER UND HARALD WAITZBAUER, Das Sternbräu. Die Geschichte eines Salzburger Brau- und Gasthauses, Salzburg 2015, S. 104. Mit anderen Datierungen: ADELE SUNGLER, Bürgerstuben, Bürgerhäuser, Bürgerstolz: Karl Reisenbichler, ein Salzburger Maler, in: Bastei 1 (2006), S. 26–30, hier S. 30.

⁶¹ Originalradierungen von Karl Reisenbichler Salzburg/Österreich, Salzburg [1930].

⁶² Abbildungen zu den angeführten Arbeiten finden sich bei CHRISTIAN HALLER, Das Neosgraffito von Karl Reisenbichler unter dem Aspekt seiner Erd- und Volksverbundenheit, Diss. phil., Salzburg 1991, Bildteil Nr. 71–92.

- 1930: Sonnenuhr und Postillion, Gasthof „Alte Post“, Weißenstadt in Oberfranken (Deutschland).
- 1931: Werdegang des Brotes (2 x 2 m), Erker der Bäckerei Bacher (später Bäckerei Wallner, heute Garde Manger – Weber Grill), Willibald-Hauthaler-Straße 12.
- 1931: Kriegerdenkmal in Bischofshofen⁶³ (Die 2016 renovierte Arbeit stellt Karl Reisenbichlers einzige Gestaltung eines Kriegerdenkmals dar.)
- März bis April 1932: „Geschichte der Deutschen“, Platzl 5 (heute Kleider Bauer) – Das Sgraffito ist nicht erhalten.
- 1932/33: Pfarrkirche Ebensee, Arbeit „Weihnachtsfest“, heute übertüncht.
- 1933: Verlagshaus Kiesel, Porträt des Verlagsleiters Hans Glaser, Darstellung der Chefredakteure, Weg des Druckes (8 x 1,9 m). Im Zuge des Umbaus abgenommen, heute in der HTL in Itzling zwischengelagert.
- 1934: Grafisches Gewerbe (16 x 4 m), Druckerei Wagner, Innsbruck, Elerstraße 5.

1930 erwähnte Julius Leisching, Direktor des Salzburger Museums Carolino Augusteum (heute Salzburg Museum), unter dem Titel „Salzburgs derzeitige Kunst“ in der Monatszeitschrift „Österreichische Kunst“ auch Reisenbichlers Sgraffito-Arbeiten: „Karl Reisenbichler hatte darin bei einigen Geschäftshäusern im Mittelpunkte Salzburgs den Anfang gemacht, so namentlich in der figurenreichen Ausstattung des ‚Thalhammerhauses‘ gegenüber dem Rathause, der erste interessante Beleg für die Wetterbeständigkeit seiner neuen Sgraffito-Technik, in der er soeben auch in Nürnberg tätig ist.“⁶⁴ Im Anschluss an Leischings Ausführungen gab Karl Reisenbichler selbst Auskunft über diese neue Technik: „Im Jahre 1927 vor die Aufgabe gestellt, an einer wetterseitigen Hauswand ein größeres Fresko anzubringen, erschien mir diese Art Außenmalerei für die klimatischen Verhältnisse Salzburgs zu unbeständig und ich dachte daran, die uralte Sgraffitotechnik so auszubauen, daß es möglich wäre, damit eine mehrfarbige malerische und zugleich plastische Wirkung zu erzielen. (...) Die notwendigen neuen Instrumente zur Bearbeitung waren bald gefunden und es entstand die erste derartige Arbeit am Tuchhause Thalhammer in Salzburg, die Entstehung und Bearbeitung des Tuches in zehn Bildern darstellend.“ Er beschrieb in weiterer Folge den Arbeitsvorgang und bot am Ende des kurzen Beitrages einen Überblick über seine bereits realisierten Werke: „Größere Sgraffitoarbeiten in allen möglichen Techniken sind bisher vorhanden in Salzburg: Tuchhaus Thalhammer, Café Lohr,

⁶³ Vgl. GERLINDE LERCH, Das Kriegerdenkmal in Bischofshofen. Ein Hauptwerk Karl Reisenbichlers (1885–1962), in: Denkmal heute 9 (2017), Heft 2, S. 16 f.

⁶⁴ JULIUS LEISCHING, Salzburgs derzeitige Kunst, in: Österreichische Kunst. Monatshefte für bildende Kunst 1 (1930), Heft 9, S. 20–31, hier S. 23. Sperrung im Original. – Im Beitrag abgedruckte Werke von Karl Reisenbichler: „Bauernlager in Salzburg“. Entwurf aus einem hist. Zyklus (S. 28), Vierfarbiges Sgraffitofries im Kupferwerke Mitterberghütten (S. 31).

Versicherungsgesellschaft ‚Der Anker‘; Kupferwerk Mitterberghütten: Zwei große Friesen in einer Maschinenhalle, Steyr: Huthaus Buczek, Engegasse, Portalries, Weißenstadt in Oberfranken: Thurn und Taxischer Postillon und Sonnenuhr. Bis zum Herbst dieses Jahres wird auch in Wien an einem alten Hause eine solche Arbeit zu sehen sein.“⁶⁵ Laut Christian Haller gestaltete Karl Reisenbichler bis 1936 mindestens 13 derartige Sgraffiti⁶⁶, von denen der Großteil erhalten ist. „Anfänglich noch im Geiste des Secessionismus und Expressionismus mit Hang zu sozialem und bäuerlichen [sic] Pathos schaffend, tendierte er auch zur Kunst der Erd- und Volksverbundenheit der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre. Wesentlich intensiver neigt sich R[eisenbichlers] Liebe zur Darstellung von Ingenieur- und Industriebauten zu, die vor allem technisch-konstruktive Merkmale aufweisen und als Material Stahl, Beton und Glase bevorzugen. Die realistische Darstellung aller sozialen Schichten war R. wichtig, ebenso die genaue Wiedergabe der typischen Arbeitsvorgänge in einzelnen Berufen. Sein künstlerisch-soziales Engagement ist unverkennbar.“⁶⁷

Öffentliche Erregung um Reisenbichlers Kunst

In Kunstkreisen erreichte Karl Reisenbichler mit seinen Wandapplikationen Mitte der 1930er Jahre durchaus Bekanntheit, wie ein Eintrag zu seiner Person im Werk von Hans Vollmer, „Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart“ (Stand von 1934), beweist⁶⁸. Mit den öffentlich weithin sichtbaren, großflächigen und im Bewusstsein der Bevölkerung präsenten Sgraffiti-Arbeiten machte sich Karl Reisenbichler aber nicht nur Freunde. „Diese Großaufträge, die der Stolz der Salzburger Bürgerschaft waren, brachten nicht nur künstlerischen Erfolg, sondern auch viel Kritik aus der Salzburger Künstlerszene.“⁶⁹ Als instruktives Beispiel sei der im „Salzburger Volksblatt“ ausgeführte Disput um Reisenbichlers Arbeit am Haus Platzl 5 eingehender geschildert, der wohl auch als Lehrbeispiel für die Auseinandersetzung um Kunst im öffentlichen Raum bis in heutige Tage gelten kann. Im Frühjahr 1932 standen die Renovierung des besagten Hauses und damit auch die Realisierung des Sgraffitos bevor. Der Kulturredakteur des „Salzburger Volksblatts“, Dr. Otto Kunz, drückte in seinem ausführlichen Beitrag, der mit einer historischen Einordnung des Platzes anhub, seine Bedenken gegen das Projekt aus: „Das Eckhaus am Platzl wird nunmehr glatte Wände bekommen. Wandmalereien größeren Umfangs sollen einen Teil der Wandfläche vom ersten Geschoß bis zum Dachgesims

⁶⁵ KARL REISENBICHLER, Eine neue Sgraffito-Technik, in: Österreichische Kunst. Monatshefte für bildende Kunst 1 (1930), Heft 9, S. 31 f. Sperrungen im Original.

⁶⁶ HALLER, Das Neosgraffito von Karl Reisenbichler (wie Anm. 62), S. 6.

⁶⁷ Ebenda, S. 1.

⁶⁸ HANS VOLLMER (HG.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Band 27 Piermaria – Ramsdell, Band 28 Ramsden – de Rosa, Leipzig 1999 (unveränderter Nachdruck der Originalausgaben Leipzig 1933 und 1934).

⁶⁹ SUNGLER, Bürgerstuben (wie Anm. 60), S. 29.

verlebendigen. Die Öffentlichkeit kennt den Grundgedanken der geplanten Malerei, eine Art salzburgische Weltgeschichte, dargestellt in zahlreichen lebensgroßen Figuren von Sankt Rupertus bis zu dem sich der Fesseln entledigenden ‚Zukunftsmenschen‘ im obersten Geschoß, und die Öffentlichkeit kennt auch die gewichtigen Bedenken, die von zahlreichen unparteiischen Kreisen dagegen erhoben werden. Jeder Besonnene wird sich freuen, wenn Künstler – ihre Einkommenssteuerbekenntnisse sind angeblich wesentlich kürzer als die von Rothschild und Morgan – heutigentags zu Verdienst kommen, und der Hausherr, der die bildende Kunst zu sich ruft, gehört als rühmliche Sehenswürdigkeit unter einen Glassturz gestellt. Aber die Bemalung muß jedenfalls mit großem Geschmack besorgt werden, wenn sie nicht deplaciert wirken soll. Und diese Gefahr besteht einigermaßen.“ Kunz erklärte diese Forderung mit der Lage des Hauses. „Reisenbichlers Kunst (dieser Maler ist für die Fresken in Aussicht genommen) fußt ja gerade in ihrer schönen Erdverbundenheit. Sie hat etwas Bäuerliches (im besten Sinn des Wortes) an sich, sie steht mit festen Füßen im Volkstum, weiß es, das Geschichtliche und Kostümliche des Landes, Leid und Freud unserer Volkspsyche wiederzugeben und spricht – die glückliche Ausmalung im öffentlichen Raum beweist es – zur Masse des Publikums. Das soll keine geringschätzende Bemerkung sein, sondern zeigt im Gegenteil die richtige Zusammengehörigkeit zwischen Künstler und Volk. Bei den geplanten Fresken am Platzl liegt aber doch ein wesentlich anderer Aufgabenkreis vor. Die Stelle ist exponiert, es handelt sich hier nicht mehr um die Sprache zu bestimmten Volksschichten, sondern um eine Angelegenheit des gesamten, des internationalen Salzburg. Geadeso wie unsere Stadt nicht nur aus der Erdfestigkeit besteht, die in der umgebenden alpinen Landschaft wurzelt, sondern aus dem höheren geistigen Niveau, da im Laufe der Jahrhunderte aus der kirchlichen und weltlichen Bedeutung von Stadt und Land emporwuchs, so ist auch das Platzl nicht nur eine Verkehrsangelegenheit für die Menschenmassen, sondern ein bedeutender Repräsentant des gesamtarchitektonischen Salzburg überhaupt.“ Kunz schloss seine Abhandlung mit einem indirekten Appell: „Es wird reiflicher Überlegung zwischen Hausbesitzer, Künstler und besonnenen Beratern bedürfen, um hier eine vornehme und ruhige Lösung zu finden.“⁷⁰ Im Anschluss an die Ausführungen von Otto Kunz erhob der Maler Georg Jung einen „Einspruch gegen die Bemalung des Hauses am Platzl (...). So sei es denn also offen herausgesagt, was sich die Mehrzahl der Salzburger längst schon denkt und nur durch die Erfordernisse des Alltags nicht Zeit und Anlaß findet, entschiedener auszusprechen: daß nämlich Herrn Reisenbichlers Fresken bereits hinlänglich im Salzburger Stadtbild vertreten sind.“ Für Jung hatten etwa Anton Faistauer und Theodor Kern es vorzüglich verstanden, ihre Werke im öffentlichen Raum unaufdringlich zu gestalten. „Wenn man dagegen die pompösen Fassaden des Café Lohr und des Ankers betrachtet, und wenn man nun gar erfährt, daß ein dies alles überbietendes wolkiges Getümmel gleichen Stils eine allen Blicken ausgesetzte Stelle unserer Stadt

⁷⁰ SVB, 27. 4. 1932, S. 5.

bedecken soll, so ist es wohl höchste Zeit, nachdrücklich Halt zu fordern. (...) Die Öffentlichkeit hat das Recht und die Pflicht, die entscheidenden Stellen zum Schutze anzurufen und eine geschmackvolle Lösung an so entscheidender Stelle zu verlangen.“⁷¹ Der Besitzer des Hauses, Rechtsanwalt Dr. Viktor Wimmer, lieferte in der Ausgabe des „Salzburger Volksblattes“ am darauffolgenden Tag eine Replik: „Ich für meine Person bin der Meinung, daß organisierte Kunstrichtungen nicht den Geschmack anderer zu tyrannisieren berechtigt sind, sondern ebenso duldsam sein müßten, wie ich, und auch anderen zubilligen sollten, mindestens einen gewissen Geschmack zu besitzen. (...) Was die Ausführungen des Herrn Georg Jung betreffen, so kann ich seiner Meinung nicht folgen, daß die Werke von Faistauer und anderen gleicher Richtung das Alleinseligmachende sind. Viele Nichtkünstler, zu denen auch ich gehöre, denken darüber anders und lieben eher kraftvolle Gestalten, als kümmerliche und verbogene Neuzeitmenschen, ich glaube auch nicht, daß die Werke Reisenbichlers, die ich kenne, sich nur in Bierstübeln sehen lassen können, ich meinerseits möchte manches Bild, das ich schon ausgestellt sah, nicht einmal in einem Bierstübl vorfinden. (...) Wenn Herr Jung die Öffentlichkeit zum Schutze und für eine geschmackvolle Lösung anruft, so muß er mir zubilligen und nehme ich mir das Recht, daß auch ich ein Wort bezüglich der Ausführungen des Fassadenschmuckes mitzureden habe und daß ich mich nicht einem Diktat von Einzelbünden zu unterwerfen brauche, die meinen Geschmack schon heute verurteilen, obwohl das Werk noch gar nicht begonnen, und die Kritiker nicht einmal die großen Einzelheiten des Werkes kennen. Ich selbst werde mich in künstlerische Auseinandersetzungen nicht weiter einmengen, denn ‚wer sein Haus baut an der Straßen, muß die Leute reden lassen‘.“⁷² Und auch Karl Reisenbichler bezog nun Stellung: „Daß wegen der beabsichtigten Wandmalereien am Platzl ein ‚Wirbel‘ gemacht werden müsse, stand bei gewissen Leuten bereits vor Wochen fest, bevor man noch wußte, was projiziert war, sondern lediglich, daß ich den Auftrag hiezu erhalten hätte. Wenn diese Herren nun auch betonen es richte sich ihr Angriff nicht gegen mich, so ist dennoch klar und deutlich zu ersehen, daß ich selbst und meine Kunst den Stein des Anstoßes bilden. Wie meine Herren Gegner über meine Kunst denken, ist mir vollständig gleichgültig. Ich begreife ihre Einstellung sehr gut und habe nichts anderes erwartet. Der Grund aber, warum gerade ich immer wieder diese Herren zum Angriff reize, liegt viel tiefer, als er nach außen hin den Anschein hat und es ist deshalb notwendig, diese Kluft etwas zu beleuchten.“ Reisenbichler führte in der Folge die Unterschiede zwischen seiner und der „modernen“ Kunst aus und erklärte schließlich in Bezug auf seine Pläne: „Ich habe das ehrliche Gefühl, damit das Stadtbild nicht nur nicht zu verschandeln, sondern an diese prominente Stelle etwas

⁷¹ SVB, 27. 4. 1932, S. 5.

⁷² SVB, 28. 4. 1932, S. 8. – Wimmer war Mitglied des Salzburger Kunstvereins. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein Mitgliederlisten [noch nicht inventarisiert]: undatierte Mitgliederliste [vor 1933]. – Wimmer, Dr. Viktor, Advokat, Salzburg, Kranzmarkt [sic]; ebenda, Mitgliederliste 1934, o. O. [Salzburg], 23. 3. 1934, undatierte Mitgliederliste [vor 1938] und Mitgliederliste 1938.

hinzusetzen, das, aus dem Bodenständigen herausgewachsen, sich auch dem ganzen Charakter Salzburgs einfügen wird. Freilich wird es nicht nach irgend welchen derzeit geltenden Normen sein, die sich ständig ändern, sondern aus einem eingewurzeltten Heimatgefühl heraus geschaffen, das nicht nach dem Festspielpublikum schießt. (...) Ob ich fähig bin, das Problem, das ich mir selbst gestellt habe, entsprechend durchzuführen, wird sich ja weisen, und so viel Geduld müssen die Herrschaften schon noch aufbringen, um endlich den künstlerischen Stab über mich brechen zu können. Immerhin, für ihren Geschmack ist das Ganze nicht zugeschnitten und ich erwarte auch weiterhin keine Zustimmung von dieser Seite, denn es wird ihnen meine Arbeit auch gedanklich nicht nahekommen können, weil sie einem Volksbewußtsein entspringt, das ebenfalls nicht in ihr Programm paßt.“⁷³ Noch im Juni 1932 bat Reisenbichler den Chefredakteur des „Salzburger Volksblatts“, Reinhold Glaser, einen Duz-Freund, „um einen Freundschaftsdienst“. Er solle „auf das Gerüst am Platzl-Hause“ kommen, um sich die Arbeit anzusehen „und darüber eine kurze Notiz“ schreiben. „Es sind nämlich schon wieder gehässige Artikel angekündigt, sodaß es mir sehr am Herzen läge, denen von vornherein die Spitze abzubrechen. Du würdest mir damit einen sehr sehr großen Dienst erweisen. Ich bin überzeugt, daß Dir meine Arbeit gefallen wird“, so der Künstler an den Zeitungsmacher⁷⁴.

Es scheint, dass mit dieser Auseinandersetzung die Fronten ein für alle Mal klargestellt waren und sich Reisenbichler mit seiner Arbeit am Ladstädter-Haus an der Staatsbrücke nicht nur künstlerisch klar positionierte, sondern gleichzeitig auch ins Abseits manövrierte. In einer Zeit, in der die Geldreserven des Salzburger Bürgertums in Folge der Weltwirtschaftskrise dem Ende zugingen und die privaten Ausgaben für Kunst ausblieben, sollte dies für einen freischaffenden Künstler wie Reisenbichler bedrohlich werden. Zwei Jahre nach dem Schlagabtausch führte der einflussreiche Salzburger Kunstpädagoge und Zeitungskritiker Dr. Ludwig Praehauser die Arbeiten von Karl Reisenbichler im österreichweiten Künstleralmanach „Kunst in Österreich 1934“ vor, ohne Reisenbichler beim Namen zu nennen: „Man möchte meinen, daß eine in barocker Wucht redende alte Architektur wie die Salzburgs monumentale Gelüste vorsichtig machen müßte. Aber es ist ohne solche Hemmungen schon viel Untersberger Marmor vermeißelt worden: doch, was davon in Turnvereinen und auf Friedhöfen abgelagert ist, das ist alles nicht so böse, wie eine gewisse Freskomalerei, die sich leider – in totaler Verkennung altsalzburgischer Architekturwirkung – im letzten Jahrzehnt auf Hausfronten anmaßend breitgemacht hat und deren einzige Qualität eine technische und so die schlimmste all ihrer sämtlichen schlechten

⁷³ SVB, 28. 4. 1932, S. 8.

⁷⁴ Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz von Karl Reisenbichler mit Reinhold Glaser [noch nicht inventarisiert]: Karl Reisenbichler an [Reinhold Glaser], Salzburg, „xten Juni 1932“. – Der Brief wurde auf dem Briefpapier des Hotel Münchnerhof geschrieben; ob Karl Reisenbichler während seiner Arbeit am Platzl-Haus (zeitweilig) dort wohnte, ist nicht bekannt.

Eigenschaften ist: die Dauerhaftigkeit! Möge doch in Zukunft den alten Straßenfronten die Reinheit ihrer Sprache bewahrt bleiben!⁷⁵

Übersiedlung nach München

Dass Karl Reisenbichler, wie er im Zuge seiner Entnazifizierung angab, 1935 aus „Arbeitsmangel“ Salzburg Richtung München verließ und nicht primär aus politischen Gründen, erscheint durchaus denkbar, diese These wird nicht nur durch oben Ausgeführtes, sondern auch durch die überlieferten Akten gestützt. Im Frühjahr 1936 legte er alle seine kulturpolitischen Funktionen in Salzburg zurück, so die Obmannschaft im Landesausschuss Salzburg des Zentralverbandes bildender Künstler Österreichs, die Stelle als Obmannstellvertreter im Wirtschaftsverband bildender Künstler Salzburgs und seine Mitgliedschaft im Ausschuss des Salzburger Kunstvereins. In letzterer Position folgte ihm der Maler Wilhelm Kaufmann nach⁷⁶. In einem Schreiben an die Verbände sprach er von einer „Tätigkeit in München“, die „voraussichtlich noch längere Zeit dauern wird“, führte diese jedoch nicht genauer aus⁷⁷.

Seinen Weggang in das nationalsozialistische Deutschland erleichterte sicherlich die Tatsache, dass Reisenbichler am 13. März 1933, also rund sechs Wochen nach der „Machtübernahme“ Adolf Hitlers in Deutschland, in Salzburg der (österreichischen) NSDAP beigetreten war. Reisenbichler hatte die Mitgliedsnummer 1.527.425 erhalten⁷⁸. In München wohnte der Maler zunächst in der Leopoldstraße 187, 1936 zog er in die Herzogstraße 97/III. Offensichtlich hatte sich Karl Reisenbichler in München auch beim Flüchtlingshilfswerk der NSDAP gemeldet, von der er die Nummer 26.437 zugewiesen bekam⁷⁹. Am 10. Juni 1937 wandte sich SS-Standartenführer Herbert Parson, Stellvertreter von Karl Scharizer als (illegaler) Gauleiter von Salzburg vor dem Parteiverbot im Juni 1933 und nach seiner Flucht nach Deutschland Leiter des Mitgliedschaftsamtes des NSDAP-Flüchtlingshilfswerks, in der Angelegenheit Karl Reisenbichler an das Mitgliedschaftsamt der

⁷⁵ LUDWIG PRAEHAUSER, Kunst in Salzburg, in: JOSEF RUTTER (Red.), Kunst in Österreich. Österreichischer Almanach und Künstler-Adressbuch 1934, Leoben 1933, S. 82–87, hier S. 87.

⁷⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein [noch nicht inventarisiert]: Kunstmaler Karl Reisenbichler, Herzogstraße 97 III. München, An den Landesausschuss Salzburg des Zentralverbandes bild. Künstler Österreichs und an den Wirtschaftsverband bild. Künstler Salzburgs, München, 16. 4. 1936; SChr, 24. 7. 1936, S. 5.

⁷⁷ Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein [noch nicht inventarisiert]: Kunstmaler Karl Reisenbichler, Herzogstraße 97 III. München, An den Landesausschuss Salzburg des Zentralverbandes bild. Künstler Österreichs und an den Wirtschaftsverband bild. Künstler Salzburgs, München, 16. 4. 1936.

⁷⁸ Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), R 9361 IX Kartei (Ortsgruppen-Kartei): Mitgliedskarte Karl Reisenbichler 1.527.425.

⁷⁹ Ein Schriftstück über die Zuweisung der Nummer hat sich in den Archiven nicht überliefert, in den betreffenden Akten des Flüchtlingshilfswerkes ist sie jedoch hinter dem Namen des Betroffenen stets angeführt. Vgl. BArch, VBS 1/11400/8866 (Parteikanzlei), Akt Karl Reisenbichler, Bl. 1888: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Flüchtlingshilfswerk – Mitgliedschaftsamt, [Herbert] Parson, an die Reichsleitung der NSDAP, Mitgliedschaftsamt, Berlin, 10. 6. 1937. – Als Bl. 1890 liegt auch das Briefkonzept bei.

Reichsleitung der NSDAP in München. Er fragte an, „ob Obengenannter als Parteimitglied in der Reichskartei“ geführt werde. Als Nachsatz war hinzugefügt: „Es wird darauf hingewiesen, dass Obengenannter angibt, die Mitgliedsnummer 1 537 425 [sic] zu besitzen [sic].“ Der Brief erreichte vier Tage später die Reichsleitung, wo er am Tag darauf wiederum wie erbeten mit der Bestätigung von Reisenbichlers korrekter Mitgliedsnummer, Eintritts- und Geburtsdatum versehen an das Flüchtlingshilfswerk zurückgesandt wurde⁸⁰. Herbert Parson hielt die Antwort am 5. Juli 1937 in Händen. Wofür er die Information so dringend benötigte, geht aus den Akten nicht hervor, es dürfte sich wohl um die Auszahlung eines Unterstützungsbeitrages an Karl Reisenbichler durch das Flüchtlingshilfswerk gehandelt haben. Bemerkenswert an diesem Schriftverkehr erscheint, dass Parson den in Salzburg populären Künstler und NS-Parteigenossen Reisenbichler offenbar nicht kannte, obwohl Parson zu jener Zeit, in der Reisenbichler nicht nur künstlerisch in Salzburg aktiv war, sondern auch der NSDAP beigetreten war, in leitender Parteifunktion war.

Im August 1937 sandte die Ortsgruppe-Mitglieder-Sammelstelle in Berlin ein Schreiben an Reisenbichler in München, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass er mit dem oben genannten Eintrittsdatum und der Mitgliedsnummer in der Reichskartei geführt werde. Er wurde ersucht „anher bekannt zu geben, ob Sie im Erwerbsleben stehen, damit zutreffendenfalls die Überweisung an die für Ihren Wohnsitz zuständige reichsdeutsche Ortsgruppe durchgeführt werden kann“⁸¹. Erst Mitte September 1937 antwortete Reisenbichler auf dieses Schreiben. „Zufolge längerer Abwesenheit von München komme ich erst heute dazu, Ihre Zuschrift vom 10. 8. l. J. zu beantworten. Ich teile mit, daß ich zwar im Erwerbsleben stehe, daß es mir aber bis heute noch nicht gelungen ist, mich als Künstler in München so durchzusetzen, daß ich ausschließlich [sic] davon leben könnte. Nichtsdestoweniger ersuche ich um meine Überweisung an die zuständige Ortsgruppe in München und bitte um Ihre Verständigung, damit ich mich dort anmelden kann. Heil Hitler! Karl Reisenbichler, akad. Kunstmaler. München, Herzogstraße 97/III.“⁸² Reisenbichler wurde am 12. Oktober 1937 an die Ortsgruppe München überwiesen, mit November desselben Jahres wurden dort erstmals seine Mitgliedsbeiträge fällig⁸³. Der Künstler blieb nur mehr wenige Monate in München und übersiedelte im Frühjahr 1938 nach Grassau in den oberbayerischen Landkreis Traunstein. Die Gründe für die Übersiedlung sind nicht bekannt. Im Mai 1938 informierte die Kartenabteilung der Reichsleitung der NSDAP die Mitgliedersammelstelle der NSDAP in

⁸⁰ BArch, VBS 1/11400/8866 (Parteikanzlei), Bl. 1888: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Flüchtlingshilfswerk – Mitgliedschaftsamt, [Herbert] Parson, an die Reichsleitung der NSDAP, Mitgliedschaftsamt, Berlin, 10. 6. 1937.

⁸¹ BArch, VBS 1/11400/8866 (Parteikanzlei), Bl. 1894: N.N. [Ortsgruppe Mitglieder-Sammelstelle der NSDAP Berlin] an Karl Reisenbichler, o. O. [Berlin], 10. 8. 1937.

⁸² BArch, VBS 1/11400/8866 (Parteikanzlei), Bl. 1882: Karl Reisenbichler an die Ortsgruppe Mitglieder-Sammelstelle der NSDAP Berlin, München, 13. 9. 1937.

⁸³ BArch, VBS 1/11400/8866 (Parteikanzlei), Bl. 1870: Karte Karl Reisenbichler, ausgestellt 11. 6. 1937, und ebenda, Bl. 1878: Stellv. Gauleiter [B] an Herrn Karl Reisenbichler, [München], 12. 10. 1937.

Berlin, dass Reisenbichler nunmehr der Ortsgruppe Grassau, Petrinenhof zugeteilt wurde⁸⁴. Tatsächlich lebte Reisenbichler zu dieser Zeit bereits in Salzburg, wo er sich am 1. April 1938 behördlich angemeldet hatte. Laut Meldekarte war er von „Ob. Bayern“ [Oberbayern, Anm. d. Verf.] zugezogen. Als Wohnadresse gab er das Künstlerhaus in der Hellbrunnerstraße 3 an⁸⁵. Alle diese Angaben decken sich auch mit den Einträgen in Reisenbichlers Karteikarte der Ortsgruppenkartei der NSDAP im Bundesarchiv Berlin, wo in der Rubrik „Bemerkungen“ u. a. die Zuordnungen für die Zeit ab „11/37“ nach München, ab „3/38“ nach Grassau und ab „6/38“ nach Salzburg eingetragen wurden. Im Feld „Anschrift“ war „Salzburg, Hellbrunnerstr. 3“, also das Künstlerhaus, gestrichen. Die beiden Einträge im darunter liegenden Feld „Neue Anschrift“, „München, Herzogstr. 97/III“ und „Grassau Petrinenhof“, wurden ebenfalls gestrichen. Als aktuelle Anschrift galt laut Ortsgruppenkartei „Salzburg, Künstlerhaus“⁸⁶, hier hatte Reisenbichler die NS-Zeit hindurch sein Atelier⁸⁷.

NS-Funktionär in Salzburg

Bereits wenige Tage nach dem „Anschluß“ tauchte Karl Reisenbichlers Name in einer Notiz im „Salzburger Volksblatt“ auf: „Führerbild von Karl Reisenbichler. Entgegen der Behauptung geschäftstüchtiger Agenten, daß das farbige Führerbildnis von Pg. Karl Reisenbichler bereits vergriffen sei, wird festgestellt, daß dieses anfangs der kommenden Woche im Kunsthandel erscheint.“⁸⁸ Doch Karl Reisenbichler war nicht nur als Künstler, der dem NS-Geschmack zuarbeitete, aktiv. Dass er im Frühjahr 1938 bereits eine offizielle Funktion in Salzburg ausübte, geht aus einer Aufforderung hervor, die das Gaukulturamt Mitte April 1938 in der „Salzburger Chronik“ und im „Salzburger Volksblatt“ drucken ließ: „An alle bildenden Künstler. Zur genauen Standeserhebung werden alle bildenden Berufskünstler (Maler, Bildhauer, Grafiker und Kunstgewerbler) des Landes Salzburg aufgefordert, unverzüglich ihre Anschrift, Personaldaten, Mitgliedschaft bei der NSDAP (Mitgliedsnummer), Reichskunstkammer, Zentralverband bildender Künstler Österreichs, sowie anderer Kunst- und Künstlervereinigungen an den Fachschaftsleiter für bildende Kunst, akad. Maler Karl Reisenbichler, Salzburg, Künstlerhaus, bekannt zu geben.“⁸⁹ Wie die Berufung von Karl Reisenbichler zum Fachschaftsleiter vonstattenging, ist anhand archivarischer Quellen nicht rekonstruierbar. Organisatorisch war sein Amt dem Gaukulturamt Salzburg der NSDAP zugeordnet, er unterstand dem Gaukulturamtswalter

⁸⁴ BArch, VBS 1/11400/8866 (Parteikanzlei), Bl. 1874: Reichsleitung der N.S.D.A.P., Kartei-Abteilung an die Mitgliedersammelstelle der NSDAP, München, 25. Mai 1938.

⁸⁵ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Karl Reisenbichler.

⁸⁶ BArch, R 9361 IX Kartei (Ortsgruppen-Kartei): Mitgliedskartei Karl Reisenbichler 1.527.425.

⁸⁷ Vgl. GERT KERSCHBAUMER, Kunst im Getriebe der Politik 1933–1938–1945, in: SALZBURGER KUNSTVEREIN (Hg.), 150 Jahre Salzburger Kunstverein. Kunst und Öffentlichkeit 1844–1994, Salzburg 1994, S. 144–169, hier S. 164.

⁸⁸ SVB, 2. 4. 1938, S. 15.

⁸⁹ SChr, 17. 5. 1938, S. 8 und SVB, 18. 5. 1938, S. 7. – Die Aufforderung wurde erneut abgedruckt in SChr, 21. 5. 1938, S. 8.

Sepp Piffrader⁹⁰. Möglich ist, dass Reisenbichler von Gauleiter Anton Wintersteiger, ebenfalls Landsmannschafter der Salzburger in Wien, mit dieser Position betraut wurde. Diese Verbindung würde auch das bislang nicht datierbare Ausscheiden Reisenbichlers aus dieser Funktion nach der Übernahme des Gauleiterpostens durch Dr. Friedrich Rainer Ende Mai 1938 und der Umstrukturierung auf Gauebene, im Zuge derer das Gaukulturamt aufgelöst und in die Reichskulturkammer eingegliedert wurde, erklären. Für eine kulturpolitische Funktion von Karl Reisenbichler in den kommenden Monaten gibt es keine Belege. Am 30. Juni 1939 trat er aus der Katholischen Kirche aus – ein Jahr nach dem großen, politisch motivierten Austrittswelle des Frühjahrs und Sommers 1938. Reisenbichler bezeichnete sich fortan als gottgläubig⁹¹. Im März 1939 wurde der Maler und Parteigenosse Richard Spitz, der im Jänner 1939 noch als Landesbeauftragter aufschien, offiziell zum Salzburger Landesleiter der Reichskammer für bildende Künste berufen⁹². Doch das Regime benötigte Richard Spitz wegen seiner NS-Karriere seit den frühen 1930er Jahren bald für andere Aufgaben. Nachdem Spitz seit Beginn des Krieges als Kompaniechef einer Pionierkompanie in der Wehrmacht aktiv gewesen war⁹³, folgte er Gauorganisationsleiter Karl Feßmann im August 1941 als stellvertretender Kreisleiter von Hallein⁹⁴ und avancierte im März 1943 zum Kreisleiter von Zell am See⁹⁵. Aus diesem Grund wurde Karl Reisenbichler 1940 zum Stellvertreter für Spitz berufen, er übernahm Anfang 1942 schließlich offiziell die Funktion des Landesleiters und hatte sie bis Kriegsende inne⁹⁶. Bis heute wird die tatsächliche Funktion von Karl Reisenbichler im NS-Kunstbetrieb immer wieder unkorrekt, häufig auch exkulpierend dargestellt⁹⁷.

⁹⁰ Vgl. Kunstchronik (1938), Heft 2, S. 17.

⁹¹ Stadtarchiv Salzburg, Religionsaustritte männlich 1938 bis 1957, Buchstabe R und Stadtarchiv Salzburg, Kirchen Austritte männl. 1939–1942, Buchstabe R; Stadtarchiv Salzburg, Personalblätter der Gauhauptstadt Salzburg: Personalblatt Karl Reisenbichler, angelegt am 23. 10. 1944 und Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Karl Reisenbichler.

⁹² Vgl. SVB, 13. 1. 1939, S. 10; SVB, 17. 3. 1939, S. 8.

⁹³ Vgl. SVB, 9. 7. 1940, S. 6.

⁹⁴ Vgl. SVB, 26. 8. 1941, S. 4.

⁹⁵ Vgl. SZ, 26. 3. 1943, S. 4 und SZ, 30. 3. 1943, S. 4.

⁹⁶ Vgl. SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497, hier S. 468. – Am 1. Dezember 1942 trat Reisenbichler auch der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt bei und wurde Mitglied des Reichsluftschutzbundes. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Personalblätter der Gauhauptstadt Salzburg: Personalblatt Karl Reisenbichler, angelegt am 23. 10. 1944

⁹⁷ SUNGLER, Bürgerstuben (wie Anm. 60), S. 30.: „Nach vielen Studienreisen nach Island, Schweden, Schweiz, Italien und Deutschland wurde Karl Reisenbichler um 1939 Sachbearbeiter für bildende Kunst im Gaukulturamt für das Land Salzburg. (...) 1938 oberster ‚Kulturfunktionär‘ im Gau Salzburg.“ MÜLLER, Über den Maler und Grafiker Karl Reisenbichler (wie Anm. 47), S. 12.: „Mitte der Dreißigerjahre trat Reisenbichler der NSDAP bei, wie so viele andere auch, die sich davon eine Verbesserung der tristen Verhältnisse in Österreich erhofften, ohne zu ahnen, welche Katastrophe sich da anbahnt. Nach dem ‚Anschluss‘ wurde er ‚Sachbearbeiter für bildende Kunst‘. Trotzdem fällt auf, dass er als solcher keine öffentlichen Aufträge bekam und auch bei Ausstellungen in Deutschland, wie zum Beispiel im Haus der Deutschen Kunst in München niemals vertreten war. Das dürfte daran gelegen sein, dass Reisenbichler ein Mann mit tiefer christlicher Gesinnung war, was den damaligen Machthabern offensichtlich nicht gefallen hat.“

Karl Reisenbichler taucht ab Herbst 1938 weder in den bislang bekannten einschlägigen Akten noch in Zeitungsberichten als NS-Funktionär auf. Aufgrund dieses Mangels können über seine Amtsführung keine belegbaren Aussagen getroffen werden. Welche kunstpolitischen Entscheidungen zwischen 1940 bzw. 1942 und 1945 von Reisenbichler getroffen wurden, ist nicht bekannt. Die Fragen, welche Künstlerinnen und Künstler in dieser Zeit in Salzburg die Aufnahme in die Kammer für bildende Künste beantragten und welche Beurteilung Reisenbichler in diesen Fällen abgab, können nicht beantwortet werden. Akten, die darüber Auskunft geben könnten, sind nicht bekannt bzw. haben sich in den Beständen nicht erhalten⁹⁸. So lässt sich auch nicht eruieren, ob Karl Reisenbichler ein politisch sehr strikter Landesleiter war. Die Malerin Helene von Taussig war bereits Anfang 1940 von der Gestapo verhaftet und nach Wien abgeschoben worden. Von dort wurde sie 1942 nach Izbica gebracht. Der Ort in Polen, südöstlich von Lublin gelegen, diente während der NS-Okkupation als Durchgangsghetto für die Deportation von Jüdinnen und Juden, die in die Vernichtungslager weitertransportiert werden sollten. Helene von Taussig wurde in Izbica getötet⁹⁹. Während von Taussig also vor Reisenbichlers Eintritt in die Landesleitung ein Opfer der NS-Rassenpolitik wurde, konnte die Familie des Malers Eduard Bäumer bis Kriegsende im Reichsgau Salzburg überleben. Bäumer war 1933 mit seiner jüdischen Frau Valerie, geb. Feix, und der 1932 geborenen Tochter Angelica aus Deutschland emigriert und in die Stadt Salzburg zugezogen, er stellte während der NS-Zeit immer wieder im Künstlerhaus aus. Um 1943 verfasste ein Teil der in Salzburg tätigen Künstler – erhalten sind Schreiben von Karl Reisenbichler, Wilhelm Kaufmann, Karl Weiser und Eduard Bäumer – kurze biografische Angaben. Der Grund hierfür ist unklar. Eduard Bäumer führte u. a. aus: „Seit etwa 10 Jahren Salzburg Wahlheimat. Arbeitsgebiet: freie Malerei, Zeichnung, daneben Kinder-Bilderbücher (im Atlantis Verlag)[,] zur Zeit Schlachtenbilder für die Wehrmacht.“¹⁰⁰ Bäumer stellte nachweislich bis 1943 im Künstlerhaus aus, ehe er zur Wehrmacht eingezogen wurde. Valerie Bäumer konnte mit den beiden Kindern – 1940 war die Tochter Bettina geboren worden – nach Großarl übersiedeln, wo sie das Kriegsende erlebten. Es ist davon auszugehen, dass Reisenbichler in Kenntnis über die familiäre Situation von Eduard Bäumer – seine „jüdische Versippung“ – war, sein Verhalten als NS-Funktionär in dieser Angelegenheit ist jedoch nicht dokumentiert.

⁹⁸ Im Bundesarchiv Berlin wurden folgende Salzburger Künstlerinnen und Künstler bzw. NS-Kulturfunktionäre abgefragt: Eduard Bäumer, Rudolf Dimai, Hilde / Hildegard Heger, Emma Schlangenhäuser, Josef / Sepp Steiner, Lucas / Lukas Suppin, Helene von Taussig, Leopoldine / Poldi Wojtek(-Mühlmann); Kajetan Mühlmann, Sepp Piffrader, Richard Spitz. In keinem Fall befand sich ein Schriftstück von Karl Reisenbichler.

⁹⁹ Zu Helene von Taussig siehe NIKOLAUS SCHAFFER, Helene von Taussig (1879–1942). Die geretteten Bilder. Katalog der Sonderausstellung des Salzburger Museums Carolino Augusteum, 26. Juli bis 20. Oktober 2002 (Monographische Reihe zur Salzburger Kunst 21), Salzburg 2002.

¹⁰⁰ Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein [noch nicht inventarisiert]: Kurzbiografie Eduard Bäumer (ca. 1943).

Ausstellungen und Arbeiten in der NS-Zeit

In den Zeitungsberichten der NS-Jahre fand der Künstler Karl Reisenbichler, der am 29. Mai 1942 am Standesamt Berchtesgaden die Stadt Salzburgerin Mathilde Plempel (geb. 15. 10. 1894) heiratete¹⁰¹, regelmäßig Erwähnung. Reisenbichler war bei den Ausstellungen des Kunstvereins bis 1944 präsent¹⁰² und seine Werke wurden von höchsten offiziellen Stellen angekauft. Ende 1938 waren Arbeiten Reisenbichlers bei der Weihnachtsausstellung des Kunstvereins zu sehen. Reichsstatthalter Dr. Arthur Seyß-Inquart stellte 5.000,- RM „für den staatlichen Ankauf von Kunstwerken“ aus dieser Ausstellung zur Verfügung, darunter auch eines oder mehrere Bilder von Karl Reisenbichler¹⁰³. Seine Arbeit „Dietrichshorn in Loferer Alm“, das bei der Jahresausstellung 1940 im Künstlerhaus gezeigt wurde, erwarb die Salzburger Gauleitung¹⁰⁴. Zumindest ein weiteres Werk, „Heufuhrwerk im Salzkammergut“, war ebenfalls ausgestellt¹⁰⁵. Dieses kaufte im Sommer 1941 das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Reisenbichlers Arbeiten „Pinzgauer Bauer“, „Salzburger Bauernmädchen“ und „Rauris im Winter“ erstand das Haus des Deutschen Fremdenverkehrs in Berlin¹⁰⁶. „Ab 1938/39 wendet sich R[eisenbichler] wieder der Heimatkunst zu, Darstellungen von Bauernhöfen, der bäuerlichen Bevölkerung, von Trachten und Landschaften in Öl, Mischtechnik oder Radierungen und Genrebilder überwiegen. Dazu kommen Arbeiten mit zeitbezogenen Themen wie ‚Mann mit Sturmhelm‘, ‚BdM-Mädchen‘ und ‚Trommler der HJ‘ (alle Pastell).“¹⁰⁷ Über den Verbleib dieser NS-propagandistischen Werke ist nichts bekannt, ebenso wenig konnte ein Exemplar des oben angeführten „Führerbildes“ eruiert werden. Seinem ehemaligen Salzburger Metier, der Sgraffito-Technik, konnte sich Reisenbichler in der NS-Zeit nur bedingt widmen. Aus jenen Jahren datieren zwei Entwürfe in Rotbraun, Grau und Weiß für die Offiziersbauten in der Reichenhaller Straße 17–19 mit dem Spruchband „Was durch die Reichenhallerstraße kommt und geht“¹⁰⁸. Tatsächlich an die Wand appliziert wurde nur das Sgraffito am Haus Nr. 19, das Reisenbichler gemeinsam mit Leonhard Stemeseder ausführte und das Szenen aus dem Arbeitsalltag der Salzburger Bevölkerung der vergangenen Jahrhunderte darstellt und bis heute erhalten, jedoch von einem hohen Baum verdeckt ist.

¹⁰¹ Stadtarchiv Salzburg, Personalblätter der Gauhauptstadt Salzburg: Personalblatt Karl Reisenbichler, angelegt am 23. 10. 1944.

¹⁰² Vgl. die Auflistung bei HALLER, Das Neosgraffito von Karl Reisenbichler (wie Anm. 62), S. 80, Anm. 19.

¹⁰³ Vgl. SVB, 12. 12. 1938, S. 7; SVB, 17. 12. 1938, S. 5.

¹⁰⁴ Vgl. SVB, 20. 7. 1940, S. 12.

¹⁰⁵ Vgl. SVB, 3. 8. 1940, S. 7.

¹⁰⁶ Vgl. SVB, 30. 8. 1941, S. 3. – Karl Reisenbichler dürfte diese Zeitungsmeldung selbst verfasst und dem Chefredakteur Reinhold Glaser übermittelt haben. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz von Karl Reisenbichler mit Reinhold Glaser [noch nicht inventarisiert]: Akad. Maler Karl Reisenbichler, Salzburg, Künstlerhaus [an] Herrn Chefredakteur Dr. Reinhold Glaser, o. O. [Salzburg], 28. 8. 1941: „Lieber Reinhold! Auf Grund Deiner mündlichen Zusage ersuche ich Dich um Aufnahme nachstehender Notiz unter Kunstdaten. Mit herzlichen Dank im Voraus! Dein Karl Reisenbichler“. Der Wortlaut der im Brief angesprochenen Notiz ist nicht erhalten, da diese vom Blatt abgetrennt wurde.

¹⁰⁷ HALLER, Das Neosgraffito von Karl Reisenbichler (wie Anm. 62), S. 6.

¹⁰⁸ Vgl. SUNGLER, Bürgerstuben (wie Anm. 60), S. 29.

Als Oberbürgermeister Anton Giger 1942 den Kulturpreis der Gauhauptstadt Salzburg initiierte, bat er den Vorsitzenden der Genossenschaft bildender Künstler Salzburgs, Viktor Kuschel, zwei Kunstsachverständige namhaft zu machen, die über vorgeschlagene Preisträger aus der Kategorie der bildenden Kunst urteilen könnten. Kuschel nannte neben dem Radstädter Maler Leo Miller den „akad. Maler Karl Reisenbichler, Künstlerhaus, Hellbrunnerstr. 3“. Im Dezember desselben Jahres wiederholte er seine Empfehlung in einem Schreiben an Bürgermeister Dr. Franz Lorenz¹⁰⁹. Offensichtlich trat in weiterer Folge aber ein Missverständnis ein, denn Giger führte Miller und Reisenbichler fortan nicht als Mitglieder des Beirates, sondern als Vorgeschlagene für den Kulturpreis 1943. Schlussendlich machte dies jedoch keinen Unterschied, denn Reisenbichler wurde weder in den Beirat berufen, noch bekam er den Preis zuerkannt, der 1943 an den Schriftsteller Karl Heinrich Waggener ging¹¹⁰. In der weiteren Korrespondenz zum Kulturpreis taucht sein Name nicht mehr auf. Dennoch zeigt diese Episode, dass Reisenbichler an höchsten Stellen als bedeutend in beiden Bereichen erachtet wurde, sowohl als Künstler als auch als Kunstpolitiker.

Am 23. Oktober 1944 forderte Anton Giger die Zuweisung von Karl Reisenbichler für die Gauhauptstadt an, da Genannter „dringend beim Stadtbauamt Abt. Stadtplanung benötigt wurde“¹¹¹. Am gleichen Tag legte das Personalamt der Gauhauptstadt ein Personalblatt für den Künstler an, auf dem als Amtsbezeichnung „Aushilfsangestellter (Akad. Maler)“

¹⁰⁹ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Genossenschaft bildender Künstler, Künstlerhaus Salzburg, „Sehr geehrter Herr Bürgermeister“, Salzburg, 2. 4. 1942 und ebenda, Genossenschaft bildender Künstler, Künstlerhaus Salzburg an den Herrn Bürgermeister Dr. Franz Lorenz, Salzburg, Salzburg, 7. 12. 1942.

¹¹⁰ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, St.D., an Herrn Dr. Heinz Wolff [...], Dr. Albert Reitter [...], Pg. Eduard Danzinger [...], den stellvertretenden Gauleiter Dipl. Ing. Wintersteiger, Salzburg, 17. 2. 1943; ebenda, Reichspropagandaamt Salzburg, Dr. Wolff, an den Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, z. Hd. Herrn Bürgermeister Dr. Lorenz, Salzburg, Rathaus, Salzburg, 19. 2. 1943. – Zur Namhaftmachung Reisenbichlers im Kontext des Kulturpreises vgl. auch PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER UND PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43) Salzburg 2015, S. 18–237, hier S. 83.

¹¹¹ Stadtarchiv Salzburg, Personalakten, Akt Karl Reisenbichler: Der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, gezeichnet Rainer, Stadtamtman, an das Arbeitsamt Salzburg in Salzburg, Salzburg, 23. 10. 1944.

Dem Personalakt liegt ein mit 30. Oktober 1944 datierter Fragebogen zur Abstammung des Künstlers bei, aus dem die Grunddaten der Vorfahren von Karl Reisenbichler an dieser Stelle wiedergegeben seien:

- Vater: Karl Reisenbichler, geb. 4. März 1849, gest. 1907 in Wien
- Mutter: Maria Reisenbichler, geb. Gugg, geb. 5. Juli 1853 in Mondsee, gest. 1937 in Ebensee
- Großvater väterlicherseits: Franz Reisenbichler, Salinenmeister in Ebensee, geb. 21. 1. 1801, gest. ? in Ebensee
- Großmutter väterlicherseits: Theresie Reisenbichler, geb. Scheck, geb. 23. September 1815 in Ebensee, gest. ?
- Großvater mütterlicherseits: Karl Gugg, Fleischhauermeister, geb. 16. 4. 1820 in Attersee, gest. ? Mondsee
- Großmutter mütterlicherseits: Theresie Gugg, geb. Raudaschl, geb. 9. Mai 1824 in Frankenmarkt, gest. ?

angegeben wurde¹¹². Per 24. Oktober 1944 wurde Reisenbichler im Stadtbauamt, Abteilung VI/1 Stadtplanung als Zeichner „längstens für die Dauer des Krieges“ für monatlich RM 502,90 angestellt und als „Gefolgschaftsmitglied im öffentlichen Dienst“ auf Adolf Hitler vereidigt¹¹³. Worin seine Tätigkeit bestand, geht aus dem wenige Seiten umfassenden Personalakt im Stadtarchiv Salzburg nicht hervor. Darin enthalten ist ein Schreiben von Giger an den Gaupresseamtsleiter Karl Fuchs vom Dezember 1944, demzufolge Fuchs Giger gebeten hatte, Reisenbichler „auf einige Tage“ freizugeben, „um für den Volkssturm Bildentwürfe für ein Volkssturmhft zu machen“¹¹⁴. Reisenbichler dürfte tatsächlich nur wenige Tage für das Gaupressamt tätig gewesen sein, da er bezüglich seines Gehalts Anfang 1945 einen handschriftlichen Bericht an das Personalamt der Gauhauptstadt Salzburg sandte, der im Präteritum verfasst war¹¹⁵. Noch vor Kriegsende wurde Reisenbichlers Dienstverhältnis per 1. April 1945 gelöst. „Von der Einhaltung der vertraglich festgesetzten Kündigungsfrist habe ich über Ersuchen Abstand genommen“, so Giger in seiner Dienstverfügung¹¹⁶. Die Gründe für das Ausscheiden Reisenbichlers aus dem Dienstverhältnis mit der Gauhauptstadt sind nicht bekannt.

Entnazifizierung

Über Karl Reisenbichlers Leben in der Zeit von April 1945 bis Ende Mai 1946 ist wenig bekannt. Rigobert Funke, Maler und provisorischer Leiter des Salzburger Kunstvereins nach der Befreiung, hielt in einem Bericht fest, dass er nach Ende der NS-Herrschaft bei „einer Besprechung mit dem früheren Landesleiter akad. Maler Karl Reisenbichler und dem Büroleiter Ludwig Häufner wegen Übergabe der Geschäfte der Landesstelle Salzburg erfuh (…), daß weder ein Vermögen, noch Inventargegenstände vorhanden seien. (...) Auch die Aktenbestände konnten nicht mehr aufgefunden werden, lediglich ein Mitgliederverzeichnis wurde von Maler Reisenbichler übergeben.“¹¹⁷ Sein Atelier im Künstlerhaus musste Reisenbichler nach Beschluss der provisorischen Leitung der Genossenschaft bildender Künstler vom November 1945 wegen seiner politischen Vergangenheit räumen.

¹¹² Stadtarchiv Salzburg, Personalblätter der Gauhauptstadt Salzburg: Personalblatt Karl Reisenbichler, angelegt am 23. 10. 1944.

¹¹³ Stadtarchiv Salzburg, Personalakten, Akt Karl Reisenbichler: Aufforderung zur Meldung durch das Arbeitsamt, Salzburg, 24. 10. 1944; Treuegelöbnis, Salzburg, o. D. [ca. 24. 10. 1944], unterzeichnet von Karl Reisenbichler; Der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, gezeichnet Dr. Lettner, Reg.Rat, Dienstverfügung, Salzburg, 25. 10. 1944

¹¹⁴ Stadtarchiv Salzburg, Personalakten, Akt Karl Reisenbichler: Oberbürgermeister [Anton Giger] an den Gaupresseamtsleiter Pg. Prof. Fuchs, Salzburg. Gauhaus, Salzburg, 11. 12. 1944.

¹¹⁵ Stadtarchiv Salzburg, Personalakten, Akt Karl Reisenbichler: Karl Reisenbichler an das Personalamt der Gauhauptstadt Salzburg, Salzburg, 9. 1. 1944 [sic].

¹¹⁶ Stadtarchiv Salzburg, Personalakten, Akt Karl Reisenbichler: Der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, gezeichnet Ing. A. Giger, Dienstverfügung, Salzburg, 16. 4. 1945.

¹¹⁷ Zit. n. SUSANNE ROLINEK, Braune Flecken in der „schönen Stadt“. Der Umgang mit „Nazikunst“ und Kunstschaaffenden der NS-Zeit nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER UND THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 312–348, hier S. 313.

Vorschriftsmäßig gab Karl Reisenbichler am 31. Mai 1946 sein Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten bei der Kartenstelle Nonntal ab¹¹⁸. Seine Angaben waren äußerst dürftig. Von „13.3.1933 bis zum Verbot“ sei er Mitglied der NSDAP gewesen, „dann in Österr. von 1938 bis 1945“. Er habe keine Funktion in der NSDAP gehabt und sei „nirgends“ Mitglied (SS, SA, NSKK, NSFK) gewesen¹¹⁹. Gleichzeitig ersuchte er in einem Brief um Entregistrierung, denn er habe sich „am 12. März 1933 zu der damals erlaubten NSDAP angemeldet, in Österreich aber bis zum Jahr 1938 nie einen Mitgliedsbeitrag geleistet. Als ich im Jahre 1935 wegen Arbeitsmangel in Österreich nach München gieng [sic], legte man mir bei der Anmeldung zur Kunstkammer nahe, mich um meine Parteinummer zu kümmern, die ich dann erst erfuhr. Im Mai 1938 kehrte ich nach Salzburg zurück, wo ich noch meine Wohnung und meine Arbeitsstätte im Künstlerhaus hatte. Ich hatte während meiner Zugehörigkeit zur NSDAP keinerlei politische Funktion und war auch nie Mitglied irgendeiner Gliederung der Partei.“ Hinsichtlich seiner Tätigkeit als Landesleiter der Kulturkammer für bildende Künste im Reichsgau Salzburg versuchte sich Reisenbichler möglichst unpolitisch darzustellen: „Da ich lange Jahre der Vertreter der Salzburger Künstler im Zentralverbande der Künstler Österreichs war, und die Verhältnisse in der Künstlerschaft am besten kannte, wurde ich im Jahre 1940 für den zur Wehrmacht eingezogenen und nicht bodenständigen Landesleiter der Reichskammer d. bild. Künste zu dessen Stellvertreter von der Landeskulturverwaltung kommandiert. Schon nach einem Jahre ersuchte ich um Enthebung von dieser ehrenamtlichen Stellung, weil ich durch meinen Einsatz für die Salzburger Künstler mit Gauleiter Dr. Rainer in Konflikt kam. Meine Demission wurde jedoch nicht zur Kenntnis genommen und ich wurde unter Hinweis auf die Parteidisziplin gezwungen, die Vertretung der Künstlerschaft bis zum Zusammenbruche beizubehalten.“ In der Folge führte er aus, dass ihm nach seiner Enthebung im Juni 1945 Landeshauptmann-Stellvertreter Anton Neumayr für sein Wirken gedankt habe, ebenso besäße er ein „Dankschreiben mehrerer ukrainischer Künstler“ und eines der Salzburger Künstler, das die Bestätigung enthalte, „daß ich mich ohne Rücksicht auf ihre politische Einstellung stets nur für sie eingesetzt und mein Amt nie zum Nachteile der Kollegen verwaltet habe, sodaß ich mit bestem Gewissen behaupten kann, mein Wirken als Leiter dieser Standesorganisation sei nur zum Vorteile der Kollegen gewesen“. Seine Forderung folgte auf den Fuß: „Da ich mir keiner Schuld bewußt bin, ersuche ich, meinem Ansuchen um Entregistrierung stattzugeben.“¹²⁰ Ein letztes, viertes Blatt liegt dem NS-Registrierungsakt von Karl Reisenbichler im Stadtarchiv Salzburg ein. Im Februar 1948 forderte der Stadtmagistrat als

¹¹⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Reisenbichler 060-476: Bescheinigung, Salzburg 31. 5. 1946.

¹¹⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Reisenbichler 060-476: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), unterzeichnet von Karl Reisenbichler, Salzburg, 30. 5. 1946.

¹²⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Reisenbichler 060-476: Akad. Maler Karl Reisenbichler, Salzburg, Künstlerhaus, Gesuch um Entregistrierung, Salzburg, 30. 5. 1946.

Registrierungsbehörde den Künstler, als dessen Anschrift offiziell noch immer die Hellbrunnerstraße 3, also das Künstlerhaus, galt, auf drei Fragen bezüglich seiner Staatsbürgerschaft, seiner Berufe und Wohnsitze zu beantworten. Die Felder blieben leer, dafür war mit Bleistift am oberen Rand des A5-Zettels „verzogen nach: Wald / Pzg.“¹²¹ notiert worden. Auch auf dem Aktendeckel wurde „verzogen“ vermerkt. Laut Meldekarte meldete sich Karl Reisenbichler am 2. Oktober 1946 nach Neukirchen am Großvenediger ab¹²². Wie das Verfahren wegen seiner NS-Registrierung weiter verlaufen ist, lässt sich (bislang) nicht rekonstruieren, da im entsprechenden Bestand im Salzburger Landesarchiv weder eine Karteikarte noch ein Akt zu Karl Reisenbichler vorhanden ist. Auf der Innenseite des Aktendeckels seines NS-Registrierungsaktes im Stadtarchiv Salzburg wurde mit Bleistift vermerkt: „Verfügung: Minderbelastet 28.8.47“¹²³.

Nachkriegszeit

Offenbar verbrachte Karl Reisenbichler einige Zeit erneut in Mondsee, wo er an der Metzgerei Gugg, die seine Verwandten mütterlicherseits betrieben, 1948 ein Fresko über die Viehwirtschaft und Jagd ausführte. Drei Jahre nach seinem Weggang aus der Stadt Salzburg zog Karl Reisenbichler am 21. Oktober 1949 wieder in die Landeshauptstadt. Als Adresse gab er die Festungsgasse 11 an, seine Quartiergeberin war Karoline Tischler. Am 17. Oktober 1950 verließ Reisenbichler die Stadt erneut und ließ sich endgültig in Großgmain nieder¹²⁴. Häufig finden sich in der Beschreibung von Reisenbichlers Übersiedlung verharmlosende Formulierungen wie die folgende: „Nach dem verheerenden WK II zog sich der Künstler nach Großgmain zurück, politisch gebrandmarkt und verbittert.“¹²⁵ In seinem neuen Heimatort schuf er 1954 als Auftragswerk der Gemeinde Großgmain das Sgraffito „Das Bauernjahr“ an der Außenwand der Volksschule. „Der nach 1945 als ‚persona non grata‘ abgestempelte Reisenbichler überwand die öffentlichen Demütigungen nie, dazu kam noch, daß er seine früheren – künstlerisch hochwertigen Arbeiten – auch nicht mehr an den Mann und die Frau brachte. Armut, die damit verbundene Existenznot und das Angewiesensein auf lebensnotwendige Spenden und Almosen von Freunden schlossen sich an. Sein künstlerisches Feuer erlosch buchstäblich, das handwerkliche Können alleine konnte nicht mehr darüber hinwegtäuschen. Aber auch die stark angegriffene Gesundheit (Arteriosclerose, Myocardschwelen, Lungenemphysen), hervorgerufen durch schlechte Ernährung, ungeheizte Zimmer in den kalten Jahreszeiten, tat das ihrige [sic] zum

¹²¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Reisenbichler 060-476: Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehörde an Herrn Karl Reisenbichler 2. 3. 85, Hellbrunnerstr. 3, Salzburg, 25. 2. 1948.

¹²² Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Karl Reisenbichler.

¹²³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Reisenbichler 060-476: Aktendeckel. – Zur Entnazifizierung von Karl Reisenbichler siehe auch ROLINEK, Braune Flecken in der „schönen Stadt“ (wie Anm. 117), S. 320.

¹²⁴ Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Karl Reisenbichler.

¹²⁵ MÜLLER, Über den Maler und Grafiker Karl Reisenbichler (wie Anm. 47), S. 12.

Erscheinungsbild des Sgriffito in Großmain dazu.“¹²⁶ Eines seiner letzten Werke findet sich erneut in Mondsee, wo er 1957 für die Neugestaltung des Kriegerdenkmals verantwortlich zeichnete und motivisch zu seinen Totentanz-Arbeiten der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zurückkehrte. Karl Reisenbichler starb am 21. Dezember 1962 im Landeskrankenhaus in Salzburg.

Nach Nikolaus Schaffer war Reisenbichler „[f]ührender Salzburger Exponent einer völkisch-monumentalisierenden Richtung, einflußreich als Präsident des Wirtschaftsverbandes bild[ender] Künstler und nach 1938 als oberster Kunstfunktionär im Gau Salzburg.“¹²⁷ Der Einträge in der zweiten und dritten Auflage des „Salzburger Kulturlexikons“ heben primär Reisenbichlers mehrfarbige Neosgraffiti hervor. Vielfach wird ausschließlich auf Reisenbichlers künstlerisches Schaffen verwiesen: „Seiner Heimatkunst, den Darstellungen der bäuerlichen Bevölkerung, der Landschaftsmalerei, der Tracht und anderen volkskundlichen Themen blieb er durch kräftige Farbgebung ein Leben lang treu.“¹²⁸

Straßenbenennung

In seiner Sitzung vom 5. Februar 1965 beriet der Unterausschuss für Straßenneubennungen, bestehend aus Dr. Herbert Glaser (ÖVP, Vorsitz), Gemeinderat Hermann Ingram (FPÖ), Gemeinderat Adolf Merz (SPÖ), Amtssekretär Josef Schaubeder (Vermessungsamt), Oberstaatsarchivar Dr. Herbert Klein (Leiter des Salzburger Landesarchivs), Dr. Heinz Klier als Vorstand der Magistratsabteilung II und Amtsrat Walter Strasser als Schriftführer rund 30 Benennungsvorschläge im gesamten Stadtgebiet. Der Name des Künstlers Karl Reisenbichler fand dabei Eingang in den „Vorgang X (Elsbethen-Glasenbach)“, bei dem „4 kurze Straßenzüge an der Stadtgrenze“ nach Malern benannt wurden¹²⁹. Neben Karl Reisenbichler waren dies Franz Schrempf, Franz Jung-Ilsenheim (beide ebenfalls ehemalige NSDAP-Mitglieder) und Michael Ruppe¹³⁰. In der der Liste beigelegten Legende wurde über Reisenbichler ausgeführt: „Salzburger Kunstmaler; sein Hauptgebiet waren die Figur- und Landschaftsmalerei, aber auch Zeichnungen und

¹²⁶ HALLER, Das Neosgraffito von Karl Reisenbichler (wie Anm. 62), S. 34.

¹²⁷ N. SCH. [= Nikolaus Schaffer], Reisenbichler, Klar, in: ADOLF HASLINGER UND PETER MITTERMAYER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg–Wien–Frankfurt am Main 2001, S. 419.

¹²⁸ SUNGLER, Bürgerstuben (wie Anm. 60), S. 27.

¹²⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Strassenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 5.2.1965, 9.30 Uhr, kleiner Rathaussitzungssaal, Blatt 4 und Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 10. 4. 1965, als Beilage zu: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177).

¹³⁰ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Strassenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 5.2.1965, 9.30 Uhr, kleiner Rathaussitzungssaal, Blatt 4 und Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 10. 4. 1965, als Beilage zu: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177).

Sgraffittoarbeiten. Zahlreiche seiner Bilder hatten die Salzburger Landschaft und die Stadt Salzburg zum Thema.“¹³¹ Nachdem sich der Kulturausschuss am 2. Juli und in der Folge der Stadtsenat am 12. Juli für diese Benennung ausgesprochen hatten, beschloss der Gemeinderat in seiner Sitzung am 30. Juli 1965 die vorgelegte Liste von Straßenneubenennungen einstimmig (14 SPÖ, 6 ÖVP, 6 FPÖ, 1 KPÖ)¹³².

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Karl Reisenbichler.

Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein Mitgliederlisten [noch nicht inventarisiert].

Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz von Karl Reisenbichler mit Reinhold Glaser [noch nicht inventarisiert].

Stadtarchiv Salzburg, Personalblätter der Gauhauptstadt Salzburg: Personalblatt Karl Reisenbichler, angelegt am 23. 10. 1944.

Stadtarchiv Salzburg, Personalakten, Akt Karl Reisenbichler.

Stadtarchiv Salzburg, Religionsaustritte männlich 1938 bis 1957.

Stadtarchiv Salzburg, Kirchen Austritte männl. 1939–1942.

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Reisenbichler 060-476.

¹³¹ Legende, S. 3 zu Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 10. 4. 1965, als Beilage zu: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177). – Die Charakterisierung von Karl Reisenbichler wurde gleichlautend abgedruckt in Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, Nr. 6/7/8/9/10/11, 20. September 1965, S. 12.

¹³² Betreff: 6. Sitzung des g. r. Kulturausschuss II vom 2. Juli 1965, Verhandlungsschrift, in: Ausschuß II – III – VI 1965 (Band 180), S. 2–4; Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, I. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 12. 7. 1965, Beginn 15.00 Uhr, in: Senat II 1965 (Band 178), S. 30; Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177), S. 11 f. – Zur Benennung nach Karl Reisenbichler vgl. auch SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: PINWINKLER/WEIDENHOLZER, Schweigen und erinnern (wie Anm. 117), S. 498–526, hier S. 506.

Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Satzungen des Kunstvereines [noch nicht inventarisiert].

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969.

Stadtarchiv Salzburg, Privatarhiv Harald Engländer, 2000.0021,04-06: Bestandaufnahme, Salzburg, 3. 4. 1929.

Salzburger Landesarchiv, Evidenzreferat, Grundbuchblätter 1885 R–V (Karton 65).

Bundesarchiv Berlin, R 9361 IX Kartei (Ortsgruppen-Kartei): Mitgliedskarte Karl Reisenbichler 1.527.425.

Bundesarchiv Berlin, VBS 1/11400/8866 (Parteikanzlei), Akt Karl Reisenbichler.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Bade- und Reise-Journal.

Deutsches Volksblatt.

Die Glühlichter.

Grazer Tagblatt.

Das interessante Blatt.

Ischler Cur-Liste.

(Linzer) Tages-Post.

Linzer Volksblatt.

Morgen-Presse.

Neue Freie Presse.

Neue Warte am Inn.

Neues Wiener Journal.

Neues Wiener Tagblatt.

Neuigkeits Welt-Blatt.

Prager Abendblatt.

Reichspost.

Salzburger Chronik.

(Salzburger) Fremden-Zeitung.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Tagblatt.

Das Vaterland.

Volksfreund.

Wiener Sonn- und Montags-Zeitung.

Wiener Zeitung.

70. Jahres-Bericht des Salzburger Kunst-Vereines 1913. Vorgetragen in der
Generalversammlung am 17. Mai 1914 im Künstlerhause Salzburg, Salzburg 1914.

GRETE BEKK, Salzburger Sagen. Mit Bildern von Karl Reisenbichler, Wien 1925.

Jahres-Bericht über das k.k. Akademische Gymnasium in Wien für das Schuljahr
1899/1900, Wien 1900.

Jahres-Bericht über das k.k. Akademische Gymnasium in Wien für das Schuljahr
1900/1901, Wien 1901.

JULIUS LEISCHING, Salzburgs derzeitige Kunst, in: Österreichische Kunst. Monatshefte für
bildende Kunst 1 (1930), Heft 9, S. 20–31.

Das lustige Buch. Frohe Gestalten aus Dichtung und Volksleben. Zusammenestellt von
Hans Fraungruber. Mit Illustrationen von Karl Reisenbichler, Wien 1907.

LUDWIG PRAEHAUSER, Kunst in Salzburg, in: JOSEF RUTTER (Red.), Kunst in Österreich.
Österreichischer Almanach und Künstler-Adressbuch 1934, Leoben 1933, S. 82–87.

JULIAN RAUDNITZ, Die Leonsteiner. Eine Mär vom Wörther See. Illustrationen vom Maler K.
Reisenbichler, Wien 1912.

KARL REISENBICHLER, Eine neue Sgraffito-Technik, in: Österreichische Kunst. Monatshefte für
bildende Kunst 1 (1930), Heft 9, S. 31 f.

AUGUST SCHAD UND JOSEF ONTL (Hg.), Unsere Rainer im Weltkrieg. Gefechtskalender, Salzburg
1924.

GERHARD AMMERER UND HARALD WAITZBAUER, Das Sternbräu. Die Geschichte eines Salzburger
Brau- und Gasthauses, Salzburg 2015.

ELISABETH GROSEGGGER, Der Kaiser-Huldigungs-Festzug Wien 1908, Wien 1992.

- RENATE HAUSNER, „Totentanz und Jedermann“: Das Sterben in der Kunst in Stadt und Land Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 146 (2006), S. 285–340.
- GERT KERSCHBAUMER, Kunst im Getriebe der Politik 1933–1938–1945, in: SALZBURGER KUNSTVEREIN (Hg.), 150 Jahre Salzburger Kunstverein. Kunst und Öffentlichkeit 1844–1994, Salzburg 1994, S. 144–169.
- PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER UND PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43) Salzburg 2015, S. 18–237.
- GERLINDE LERCH, Das Kriegerdenkmal in Bischofshofen. Ein Hauptwerk Karl Reisenbichlers (1885–1962), in: Denkmal heute 9 (2017), Heft 2, S. 16 f.
- ERICH K. MÜLLER, Über den Maler und Grafiker Karl Reisenbichler, in: Landeskunde-Info 4 (2013), S. 11–13.
- RUDOLF RICHTER, Notgeld in Salzburg – Ein wirtschafts- und kulturhistorischer Überblick, in: Salzburg Archiv 6 (1988), S. 125–146.
- SUSANNE ROLINEK, Braune Flecken in der „schönen Stadt“. Der Umgang mit „Nazikunst“ und Kunstschaaffenden der NS-Zeit nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER UND THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 312–348.
- SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK UND ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497.
- NIKOLAUS SCHAFFER, Helene von Taussig (1879–1942). Die geretteten Bilder. Katalog der Sonderausstellung des Salzburger Museums Carolino Augusteum, 26. Juli bis 20. Oktober 2002 (Monographische Reihe zur Salzburger Kunst 21), Salzburg 2002.
- N. SCH. [= Nikolaus Schaffer], Reisenbichler, Klar, in: ADOLF HASLINGER UND PETER MITTERMAYER (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg–Wien–Frankfurt am Main 2001, S. 419.

NIKOLAUS SCHAFFER, Weltkrieg und Künstlerfehden. Salzburger Kunst und Erster Weltkrieg – eine Bilanz, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 154/155 (2014/15), Salzburg 2015, S. 541–569.

STADTGEMEINDE MITTERSILL (Hg.), Mittersill. Vom Markt zur Stadt. Schriftleitung: Hannes Wartbichler, Mittersill 2008.

ADELE SUNGLER, Bürgerstuben, Bürgerhäuser, Bürgerstolz: Karl Reisenbichler, ein Salzburger Maler, in: Bastei 1 (2006), S. 26–30.

SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER UND THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 498–526.

HANS VOLLMER (HG.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Band 27 Piermaria – Ramsdell, Band 28 Ramsden – de Rosa, Leipzig 1999 (unveränderter Nachdruck der Originalausgaben Leipzig 1933 und 1934).

CHRISTIAN HALLER, Das Neosgraffito von Karl Reisenbichler unter dem Aspekt seiner Erd- und Volksverbundenheit, Diss. phil., Salzburg 1991.

Duplicat des Taufbuches vom Vikariate Attersee pro 1885, p. 1, URL:

<http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/attersee/106%252F1885/?pg=1> (22. 12. 2020).

Duplicat des Taufbuches vom Vikariate Attersee pro 1882, p. 2, URL:

<http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/attersee/106%252F1882/?pg=2> (22. 12. 2020).

LEHMANN'S ALLGEMEINER WOHNUNGS-ANZEIGER (...), Wien 1905, II. Band, S. 1069; als Digitalisat online unter URL: <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/109513> (22. 12. 2020).

[Taufen der Pfarre Attersee, 1. Jänner 1885 bis 31. Dezember 1885, Duplikat], URL:

<http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/attersee/106%252F1885/?pg=1> (22. 12. 2020).

Tobi-Reiser-Straße

Tobias Reiser sen.

Metzger, Volksmusikant, Ensembleleiter, Gründer des Salzburger Adventsingens

* 1. März 1907 in St. Johann im Pongau

† 31. Oktober 1974 in Kaprun

Straßenbenennung: 3. Mai 1983

Lage: Maxglan; vom Haslbergerweg nach Südosten Richtung Glan abzweigend.

Tobias Franz Reiser kam am Nachmittag des 1. März 1907 in St. Johann im Pongau zur Welt. Sein gleichnamiger Vater war der dortige Bierführerwirt des Wirtshauses „Zum schwarzen Adler“, der in Söll bei Kufstein geboren worden und dorthin zuständig war. Bevor er im Februar 1906 die Gastwirtschaft im Salzburger Pongau kaufte, arbeitete Tobias Reiser (Vater) im Kohlebergbau in Häring in Tirol, später in einer Zellulosefabrik in Hallein. Hier lernte er Anna Schmid kennen, die ebenfalls aus Tirol, aus Zell bei Kufstein, stammte und deren Vater Andreas Schmid Magazinschreiber bei der Südbahn war. Tobias Reiser und Anna Schmid heirateten am 4. Oktober 1890 in Hallein, aus der Ehe gingen die Töchter Anna, Maria und Tobias hervor. Getauft wurde der Sohn am 7. März 1907 in der Pfarrkirche St. Johann von Kooperator Michael Neureiter, der von 1909 bis 1934 christlichsozialer Abgeordneter des Salzburger Landtags war. Tobias Reisers Taufpate war der „k.k. Bezirksingenieur“ Franz Schiffer¹. Vom 1. Mai 1913 bis zum 15. Juli 1918 besuchte Tobi Reiser die Volksschule in seinem Heimatort, wo er am 24. Juni 1918 gefirmt wurde². Anschließend absolvierte er vom 16. September 1918 bis zum 9. Juli 1921 die Bürgerschule in Hallein. „Ich müsse ein Handwerk erlernen, bestimmte mein Vater, und schickte mich zu einem Metzger in die Lehre“³, so eine autobiografische Aufzeichnung aus späten Jahren. Zunächst als Lehrling, ab 1924 als Geselle wurde er in der Fleischhauerei Bachl in St. Johann beruflich ausgebildet. Nachdem er vom 1. Jänner bis 18. Oktober 1926 im elterlichen Gasthaus in St. Johann mitgeholfen hatte, konnte er eine Anstellung als „Selchergehilfe“ bei Josef Hofer in der Wolf-Dietrich-Straße 17 in Salzburg antreten, wo er

¹ Vgl. St. Johann im Pongau, Taufbuch XII 1902–1915, fol. 88, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/st-johann-im-pongau/TFBXV/?pg=97> (13. 5. 2020). Im Taufbuch ist als Name „Tobias Franz Sal.“ für Franz von Sales eingetragen. Zur familiären Herkunft siehe auch WALTER DEUTSCH, Tobi Reiser 1907–1974. Eine Dokumentation. Unter der Mitarbeit von Lucia Luidold und Pepi Wimmer, Wien 1997, S. 10–12 und KARL MÜLLER, Tobi Reiser als Kind seiner Zeit(en). Volkskultur in den Diskursen politischer Systeme, in: WOLFGANG DREIER und THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Im Blickpunkt: Tobi Reiser. Dokumentation des Symposions in St. Johann i. Pongau 2007, Salzburg 2001, S. 53–104, hier S. 56 f.

² Vgl. St. Johann im Pongau, Taufbuch XII 1902–1915, fol. 88, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/st-johann-im-pongau/TFBXV/?pg=97> (13. 5. 2020).

³ Zit. nach DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 25.

auch Kost und Logis⁴ bekam. Hier blieb er – unterbrochen durch eine zweimonatige Wanderschaft als Selchergehilfe durch Mitteldeutschland im Sommer 1928 – bis Ende April 1931. Da seine Mutter 1927 gestorben und sein Vater wiederholt krank war, führte er 1931/32 das Wirtshaus in St. Johann, ehe er am 22. März 1932 erneut bei Josef Hofer eintrat. Im Zeitraum von Oktober 1933 bis März 1934 besuchte er einen Buchhaltungskurs am Gewerbeförderungsinstitut. Tobi Reiser legte am 30. April 1934 die Meisterprüfung für das „Handwerksmäßige Gewerbe der Fleischhauer und Selcher“ ab, er blieb bis zum 29. März 1938 bei Josef Hofer⁵. Sowohl Josef Hofer sen. als auch Josef Hofer jun. erhielten nach dem „Anschluß“ eine NSDAP-Mitgliedsnummer aus dem „Illegalenblock“ mit dem Beitrittsdatum 1. Mai 1938.

Musikalische Aktivitäten

Tobi Reiser entstammte einer musikalischen Familie und auch im elterlichen Gasthaus war Musik ständig präsent. Geprägt war er zudem von dem aufkommenden Interesse an der Volkskultur. Angehörige der Bildungsschichten aus den Städten gingen um die Jahrhundertwende vermehrt in die ländlichen Regionen, um das ‚wahre‘ Landleben zu erschließen und mündlich Überliefertes schriftlich festzuhalten. Im Bereich der Volksmusik äußerte sich dies beispielsweise durch die Sammlung von Liedern und deren Herausgabe in Liederbüchern⁶. Mit sieben Jahren begann Tobi Reiser Geige zu lernen, seine Schulausbildung in Hallein hing ebenfalls mit seinen umfassenden Musikkenntnissen und Spielfähigkeiten zusammen, bekam er in der zweitgrößten Stadt des Bundeslandes Salzburg doch zusätzlichen Unterricht auf der Gitarre und der Zither⁷. Und in Hallein war er nicht nur im Schülerorchester der Bürgerschule engagiert, sondern auch im „Halleiner Weihnachtsspiel“, das 1903 von Karl Adrian inszeniert wurde. Vier Jahrzehnte später sollte Reiser selbst mit dem Salzburger Adventsingern an diese Tradition anknüpfen⁸. „Die Welt dieser Nachkriegsjahre war für Tobi Reiser eine kurze, aber intensiv erlebte Übergangszeit, in der er in seinem Denken und Empfinden die Musik mehr und mehr zum Inhalt und Ziel seines Lebens machte“⁹, so sein Biograf Walter Deutsch. Mitte der 1920er Jahre gründete Reiser sein erstes Ensemble, das „St. Johanner Quintett“, in dem er 2. Geige spielte, und er lernte Georg „Schorsch“ Windhofer kennen, mit dem ihn eine jahrzehntelange Freundschaft

⁴ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Tobias Reiser.

⁵ Vgl. Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (in der Folge: BArch), R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser: Personalnachweisung für den Mitarbeiter Reiser Tobias, Salzburg, 21. 10. 1938; siehe auch DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 36 und 55.

⁶ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 12–19 und THOMAS HOCHRADNER, Musikalische Volkskultur in Stadt und Land Salzburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: DREIER/HOCHRADNER, Im Blickpunkt: Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 29–51.

⁷ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 19–22.

⁸ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 23.

⁹ DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 24. Zur musikalisch-volkskulturell-ideologischen Sozialisation von Tobi Reiser vgl. auch MÜLLER, Tobi Reiser als Kind seiner Zeit(en) (wie Anm. 1), S. 57–67.

und Spielgemeinschaft verbinden sollte¹⁰. Im Trachtenverein „D’Sonntagskogler“, der seinen Sitz im elterlichen Gasthaus hatte und laut Selbstverständnis die ländlich-bäuerlichen Traditionen pflegte, war Tobi Reiser 1. Vorplattler und Geiger¹¹. Nach dem „Anschluß“ gab er in einem Fragebogen an, 1924 in St. Johann auch dem Deutschen Turnverein angehört zu haben und „darin eine Volksmusik“ geschaffen zu haben¹². Über ein derartiges Ensemble ist bislang nichts bekannt. Während seiner Ausbildungszeit in Salzburg war Tobi Reiser zunächst Mitglied des Salzburger Gebirgs-Trachten-Vereins „Alpinia“ und Musiker in der Gruppe „Original Salzburger Sänger“, in der er mit seiner späteren Ehefrau Christine Schlögl musizierte¹³. 1933 rief er gemeinsam mit anderen Musikanten und unter Anleitung von Otto Eberhard den „1. Salzburger Volkslied-Vierklang“ ins Leben, der bei einer Reihe bedeutender Volksmusikwettbewerbe auftrat und wegen der beruflichen Herkunft seiner Mitglieder häufig als „Metzger-Quartett“ titulierte wurde. Die Bekanntheit der Gruppe stieg rasch an, wiederholt waren sie in Radiosendungen der RAVAG zu hören. Ende August 1935 wurden sie von Carl Zuckmayer eingeladen, in seiner Wiesmühl in Henndorf vor Arturo Toscanini, Richard Mayr und anderen aufzutreten¹⁴. Bereits 1934 setzte Tobi Reiser mit der Gründung der „Flachgauer Musikanten“ einen entscheidenden Schritt hin zur Professionalisierung seiner musikalischen Leidenschaft, innerhalb kurzer Zeit stieg die Formation „zur begehrtesten Vorspiel- und Tanzmusik im Land Salzburg und im benachbarten Oberbayern“¹⁵ auf. Reisers volksmusikalische Aktivitäten beschränkten sich jedoch nicht auf das Musizieren mit eigenen Gruppen. Mit dem Instrumentenbauer Heinrich Bandzauner entwarf er im Winter 1934/35 das chromatische „Salzburger Hackbrett“¹⁶, mit Otto Eberhard leitete er ab 1935 „Volksliedstunden“ in den Salzburger Landgemeinden, in denen die Bevölkerung zum fröhlichen Mitsingen animiert wurde, und er war ab 1936 als Berater für Volksliedpflege im Landestrachtenverband sowie als Mitglied des 1912 gegründeten Arbeitsausschusses für das Volkslied in Salzburg aktiv, in dem er gemeinsam mit Otto Eberhard und Kuno Brandauer Volksliedsingen im Salzburger Land – so etwa in St. Johann im Pongau, Lofer, Radstadt, Morzg etc. – organisierte. Reiser trat dort auch mit seinen Ensembles auf und wirkte in der Jury mit¹⁷. Bei den Abenden waren regelmäßig die Bezirkshauptmänner des jeweiligen Gaus anwesend, beim Volksliedsingen 1936 in St.

¹⁰ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 26–29.

¹¹ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 28–31.

¹² Vgl. BArch, R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser: Personalnachweisung für den Mitarbeiter Reiser Tobias, Salzburg, 21. 10. 1938.

¹³ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 36–40.

¹⁴ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 41–48.

¹⁵ DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 107. Zu den „Flachgauer Musikanten“, ihrem Repertoire und den Mitgliedern vgl. ebenda, S. 106–113.

¹⁶ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 56–71. Zu den unterschiedlichen Narrativen über die Entstehung des Salzburger Hackbretts und deren politische Implikationen vgl. DONALD PREUß, Wie das Hackbrett (wirklich) wieder nach Salzburg kam und zu neuem Leben erweckt wurde. Alte Quellen kritisch gelesen und neu bewertet, in: DREIER/HOCHRADNER, Im Blickpunkt: Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 113–133.

¹⁷ Vgl. exemplarisch Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 3. 8. 1936, S. 5 (St. Johann im Pongau), 4. 10. 1937, S. 6 (Lofer), 15. 11. 1937, S. 5 f. (Morzg).

Johann im Pongau konnten die Veranstalter sogar Landeshauptmann Franz Rehrl begrüßen. Und Reiser engagierte sich auch als Dokumentarist, aus seiner Feder stammte jener Teil der vom Ausschuss 1937 herausgegebenen „Salzburger Liederblätter“, der Weisen aus dem Pongau aufzeichnete¹⁸. „Der persönliche Einsatz Tobi Reisers für alle Belange der musikalischen Volkskultur und sein stets anwachsendes Wissen über Inhalte und Formen dieses Kulturbereiches machten ihn zu einer nicht zu übergehenden Fachkraft“¹⁹, so Walter Deutsch.

Früher Nationalsozialist

So wie der größte Teil der Salzburger Volkskulturszene der Zwischenkriegszeit war auch Tobi Reiser deutschnational sozialisiert und politisiert. Seit Anfang der 1930er Jahre, also mit Mitte 20, war er Mitglied der österreichischen NSDAP und des Nationalsozialistischen Kraftfahr-Korps (NSKK). Im Zuge der Erfassung der österreichischen Nationalsozialisten nach dem „Anschluß“ konnte er keine Angaben zu seinem Beitrittsdatum und seine NSDAP-Mitgliedsnummer machen, auf dem Fragebogen notierte er lediglich „Mitgliedskarte verbrannt“. Kreisleiter Georg Burggaßner bestätigte jedoch Reisers frühe Mitgliedschaft: „Pg. Tobias Reiser ist im Mai 1932 (sic) der Partei in Salzburg beigetreten. Infolge bevorstehender Hausdurchsuchungen hat er seine Mitgliedskarte verbrannt und ist ihm seine Mitgliedsnummer nicht mehr bekannt. Er hat die Bewegung in der Verbotszeit nach besten (sic) Können unterstützt.“²⁰ Burggaßner irrte sich in der Jahresangabe, Tobi Reiser trat der österreichischen NSDAP am 1. Mai 1933, also sechs Wochen vor dem offiziellen Verbot, bei und erhielt die Mitgliedsnummer 1.618.817. Dieses Datum wurde auch in einem Schreiben der NSDAP-Ortsgruppe Salzburg-Innere Stadt im Februar 1942 nochmals bestätigt²¹. Bezüglich seiner Mitgliedschaft im NSKK nannte Reiser im Fragebogen für den Reichsnährstand vom Oktober 1938 das Jahr 1931 als Beitrittsdatum²². Diese frühen Zugehörigkeiten wurden 1939 auch von Seiten der Partei in einer politischen Beurteilung bestätigt, Reiser sei „seit dem Jahre 1931 in der Bewegung und als einwandfreier Nationalsozialist bekannt“²³. Reiser selbst führte in besagtem Fragebogen aus: „1931 meldete ich mich beim Motorsturm der NSDAP an und beteiligte mich beim Juliputsch.

¹⁸ Zu den Jahren von 1932 bis 1937 vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 36–55.

¹⁹ DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 48.

²⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Auszug aus dem Personal Fragebogen, eigenhändig unterzeichnet am 13. Mai 1938 in Salzburg. Copy. Eine Abschrift liegt auch dem Akt Salzburger Landesarchiv, Akten Polizeidirektion, Aktenzahl 34018/48 ein. Dieser Akt ist aufgrund von Pilzbefall derzeit jedoch gesperrt, ein Scan ist abgedruckt in OLIVER RATHKOLB, Tobi Reiser und der Nationalsozialismus. Zusatzrecherchen: Petra Mayrhofer, Salzburg 2016, S. 48–51.

²¹ Salzburger Landesarchiv, Akten Polizeidirektion, Aktenzahl 34018/48, zitiert nach RATHKOLB, Tobi Reiser und der Nationalsozialismus (wie Anm. 20), S. 60.

²² Vgl. BArch, R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser: Fragebogen des Reichsnährstandes, Salzburg, 21. 10. 1938.

²³ BArch, R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gauleitung Salzburg, Gaupersonalamt, an die Landesbauernschaft Alpenland, Verwaltungsamt, Salzburg, Gaisbergstrasse 7, Salzburg, 6. 4. 1939.

Sonach stellte ich mich dem illegalen Kulturbund (Prof. Bifrader (sic)) zur Verfügung.“²⁴ Ähnlich auch seine Angaben bei der Frage „Waren Sie sonstwie kämpferisch tätig, wo wann?“ – Reiser: „beim Juliputsch“²⁵. In ganz Österreich versuchten Nationalsozialisten am 24./25. Juli 1934 die Macht gewaltsam an sich zu reißen, in Wien wurde Bundeskanzler Engelbert Dollfuß in seinen Büroräumen erschossen. In Salzburg waren Lamprechtshausen, Seekirchen und Liefering die Epizentren des Aufstandes²⁶. In der zeitgenössischen Berichterstattung tauchte Tobi Reiser nicht im Zusammenhang mit dem Putschversuch auf, bislang konnten keine weiteren Hinweise auf eine Beteiligung Reisers an der Gewaltaktion gefunden werden. Auf die Frage, bei wem er zuletzt die Parteimitgliedsbeiträge bezahlt habe, gab Reiser im gleichen Fragebogen an, dies sei ihm „nicht mehr erinnerlich, zu erfahren durch ehem. Scharführer Sepp Hofmann“²⁷. Hofmann war ein in den 1930er und 1940er Jahren ein bekannter und erfolgreicher Salzburger Motorradfahrer, er gewann mehrere Rennen in ganz Österreich²⁸. Über eine Verbindung zwischen Reiser und Hofmann in den 1930er Jahren konnte nichts eruiert werden²⁹. Die von Reiser selbst ins Spiel gebrachte Verbindung zum Juliputsch könnte möglicherweise in seiner Mitgliedschaft beim NSKK zu finden sein, hatte dieser doch im Umsturzgeschehen eine zentrale Rolle sowohl beim Transport der Putschisten bzw. bei der Fahrbereitschaft, die dann abgesagt wurde, als auch bei Botendiensten gehabt. Quellen, die über einen möglichen Einsatz Reisers in diesem Bereich Auskunft geben könnten, sind jedoch nicht bekannt.

²⁴ BAArch, R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser: Fragebogen des Reichsnährstandes, Salzburg, 21. 10. 1938.

²⁵ BAArch, R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser: Fragebogen des Reichsnährstandes, Salzburg, 21. 10. 1938.

Die Südtiroler Volkskundlerin Elsbeth Wallnöfer publizierte die im Personalakt Tobi Reisers aus dem Reichsnährstand im Bundesarchiv Berlin gemachten Angaben, wonach er beim Juliputsch aktiv teilgenommen habe, erstmals. Aufgrund der daraufhin entbrannten Debatte beauftragten das Land Salzburg und der Verein der Freunde des Salzburger Adventsingens den Wiener Zeithistoriker Oliver Rathkolb, ein Gutachten über Reisers Verhältnis zum Nationalsozialismus zu erstellen. Dies führte schließlich zur Aussetzung des „Tobi-Reiser-Preises“. Vgl. Salzburger Nachrichten, Aus Stadt und Land, 16. 3. 2013, S. 1–3 und die Berichterstattung in den folgenden Tagen; RATHKOLB, Tobi Reiser und der Nationalsozialismus (wie Anm. 20).

²⁶ Zum Juliputsch in Salzburg vgl. HANS SCHAFRANEK, Sommerfest mit Preisschießen. Die unbekannteste Geschichte des NS-Putsches im Juli 1934, Wien 2006, S. 168–186; KURT BAUER, Elementar-Ereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934, Wien 2003, S. 308–326; OSKAR DOHLE, Bomben, Böller, Propaganda. Der Aufstieg der NSDAP in Salzburg 1918–1938, in: PETER F. KRAMML und ERNST HANISCH (Hg.), Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938/39. Vorgeschichte – Fakten – Folgen (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 1 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 28), Salzburg 2010, S. 74–123, hier S. 107–110.

²⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Auszug aus dem Personal Fragebogen, eigenhändig unterzeichnet am 13. Mai 1938 in Salzburg. Copy; Salzburger Landesarchiv, Akten Polizeidirektion, Aktenzahl 34018/48, zitiert nach RATHKOLB, Tobi Reiser und der Nationalsozialismus (wie Anm. 20), S. 51.

²⁸ Vgl. Josef Hofmann, URL: https://www.sn.at/wiki/Josef_Hofmann (15. 10. 2020).

²⁹ Josef Hofmann wohnte in den 1930er Jahren in der Vogelweiderstraße 40, war zunächst Sturmführer, ab dem Frühjahr 1939 Obersturmführer des Sturms 5 (Schallmoos) der Motor-Standarte 91 des Salzburger NSKK. Eine Mitgliedschaft bei der NSDAP konnte ihm im Zuge der Entnazifizierung trotz Hinweisen nicht nachgewiesen werden. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung: Akt Josef Hofmann [ohne Nummer].

Welche Funktion Tobi Reiser auch immer im Juli 1934 innehatte, viel bedeutender war sein Wirken im Bereich der musikalischen Volkskultur. „Meine ganze freie Zeit wendete ich dazu auf, auf gesunder volksechter und hauptsächlich nationaler Grundlage, bäuerliche Gesangsgruppen zusammenzustellen. In grosszügiger (sic) Weise nahm ich zum modernen meist jüdischem Tanze Stellung[,] in dem (sic) ich in den Dörfern öffentliche Tanzabende (heimatliche Tänze) veranstaltete“³⁰, so Reiser in der kurzen Selbstdarstellung im Fragebogen vom Herbst 1938.

NS-Zeit

Obwohl Tobi Reiser seit Mai 1933 Mitglied der Salzburger NSDAP, Ortsgruppe Innere Stadt-Nonntal war und ihm dies – wie oben ausgeführt – auch von Salzburger Parteistellen nach dem „Anschluß“ bestätigt wurde, dürfte er wohl im Zuge der Nach- bzw. Neuerfassung der österreichischen Nationalsozialisten erneut um Aufnahme in die NSDAP angesucht haben. In der Personalnachweisung des Reichsnährstandes, die er im Oktober 1938 ausfüllte, gab er bezüglich seiner NSDAP-Mitgliedsnummer an: „noch nicht bekannt“³¹ Präziser führte er es im dazugehörigen Fragebogen aus: „NSDAP neu seit 1938 Mitglied No. nicht bekannt“³². Es liegen zwar keine derartigen Dokumente vor, doch dürfte ihm von der Reichsleitung in München Ende 1938 oder Anfang 1939 seine Mitgliedsnummer, die er im Mai 1933 erhalten hatte, bestätigt und er damit als „alter Kämpfer“ anerkannt worden sein.

Mit dem „Anschluß“ gingen entscheidende berufliche Veränderungen für Tobi Reiser einher. Zum einen übernahm er von Rupert Brunner am 30. März 1938 den Fleischereibetrieb in der Kaigasse 13³³, unweit seiner Wohnung in der Kaigasse 6, die er zur gleichen Zeit mit seiner Familie bezog³⁴. Dies stand offensichtlich in keinem Zusammenhang mit dem politischen Umbruch. Reiser sollte jedoch nur für wenige Monate hinter der Schlachtbank bzw. dem Verkaufstresen stehen, denn nachdem er bereits Mitte Mai 1938 gemeinsam mit Oberlehrer Otto Eberhard zur Betreuung von Volkslied und Volksmusik in die Fachschaft Brauchtum in das von Sepp Piffrader geleitete NS-Kulturamt berufen worden war³⁵, trat er mit 1. November 1938 auf Empfehlung von Otto Eberhard, Kuno Brandauer und Kreisbauernführer Michael Friesacher die hauptamtliche Stelle als Volksliedpfleger der Landesbauernschaft Alpenland an³⁶. Dies sollte Reiser ermöglichen, von nun an von seiner Leidenschaft auch zu leben, daher ließ er das Fleischer- und Selchergewerbe in der Folge ganz bleiben, sein

³⁰ BArch, R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser: Fragebogen des Reichsnährstandes, Salzburg, 21. 10. 1938.

³¹ BArch, R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser: Personalnachweisung, Salzburg, 21. 10. 1938

³² BArch, R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser: Fragebogen des Reichsnährstandes, Salzburg, 21. 10. 1938.

³³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Gewerbeakten, I a 2 1938, Akt Reiser Tobias.

³⁴ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Tobias Reiser.

³⁵ Vgl. SVB, 13. 5. 1938, S. 9.

³⁶ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 55.

Eintrag wurde per 16. März 1939 aus dem Register gelöscht. Parallel zu seiner Aufnahme in die Landesbauernschaft wurde Reiser in den Ausschuss des „Ostmärkischen Volkslied-Unternehmens“ aufgenommen, dessen Salzburger Sektion von Kuno Brandauer und seinem Stellvertreter Otto Eberhard als Geschäftsführer geleitet wurde³⁷. Als „doppelte Aufgabe“ stellte sich das Unternehmen „der wissenschaftlichen, kritischen Erforschung und Aufsammlung des österreichischen Volksliedes, der Volksmusik einschließlich des Volkstanzes und der praktischen volkstümlichen Pflege des Volksliedes. Es wird im Sinne des nationalsozialistischen Gedankengutes mit allen jenen Gliederungen der Partei, die Volkstumsarbeit betreiben, zusammenarbeiten.“³⁸ In einem Brief an den Volkstanzforscher Raimund Zoder in Wien beschrieb Otto Eberhard seinen Musikkollegen Reiser als einen „volksverbundene[n] Mann“, „dessen Lebensaufgabe darin besteht, Lied, Musik und Tanz des Volkes im Auftrag der Partei und in Verbindung mit dem Gauausschuß des ‚Ostmärkischen Volksliedunternehmens‘, dessen Geschäftsführer ich nunmehr bin, zu betreuen“³⁹.

Im Mai 1938 übertrug der Reichssender München live einen Volksmusikabend aus Grödig, der unter dem Motto „Salzburger Land – Salzburger Leut“ stand und den Tobi Reiser und Otto Eberhard verantworteten. Unter den Gästen befanden sich auch Sepp Piffrader als Leiter des NS-Gaukulturamtes und Michael Friesacher als Kreisbauernführer. Wie das „Salzburger Volksblatt“ zu berichten wusste, war die Übertragung einer derartigen Veranstaltung im Jahr zuvor – sie war unter dem Titel „Hoamgarten beim Spererbauern“ geplant – durch die Wiener Ravag aus politischen Gründen verboten worden⁴⁰. In dem nicht gezeichneten Zeitungsbericht sah der Redakteur die Schuldigen dafür nicht nur in der Vaterländischen Front. „Die Wiener Juden hatten sich damals durch ihr Sprachrohr, den ‚Telegraphen‘, das Stückchen geleistet, in einer breiten Schlagzeile zwischen Nachrichten von Morden, Sittlichkeitsverbrechen usw., die ‚anständige Bevölkerung des Schutzes vor dem Anschläge der Nazi auf die Ravag zu versichern‘, da ja ‚die Ravag-Wien keine Plattform für die Nazi ist und die Bevölkerung vor den Darbietungen dieser Leute verschont bleiben will.“⁴¹ Der Konflikt mit der Ravag eskalierte nur wenige Wochen später, als Kuno Brandauer eine „Erwiderung“ im „Salzburger Volksblatt“ zur Berichterstattung über das 6. Volksliedsingen in Zell am See vom 2. Oktober 1937 und die bevorstehende Volkslied-

³⁷ Vgl. SVB, 27. 10. 1938, S. 8, Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 5. 11. 1938, S. 6. Zum Gauausschuß des Ostmärkischen Volksliedunternehmens vgl. PETER DANNER, „Weltanschauungsfreie Forschung ... nicht einmal wünschenswert“. Wissenschaft in Salzburg während der NS-Zeit, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 198–267, hier S. 228–230.

³⁸ SLZ, 5. 11. 1938, S. 6.

³⁹ Zentralarchiv des Österreichischen Volksliedwerkes, Wien, Nr. 1356-II, Hs, Briefe an R. Zoder, zit. nach DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 76.

⁴⁰ Vgl. SVB, 11. 5. 1938, S. 7 und 13. 5. 1938, S. 9. Die Sendung war am 14. September 1937 bereits auf Schallplatte aufgenommen worden, wurde jedoch nicht wie geplant am 19. September ausgestrahlt. Vgl. Salzburger Chronik, 18. 9. 1937, S. 7.

⁴¹ SVB, 11. 5. 1938, S. 7.

Veranstaltung am 17. Juli 1938 ebendort, die die Ravag ohne vorherige Einbeziehung der zuständigen Salzburger Stellen organisierte, veröffentlichte. Der Beitrag, der den aufopferungsvollen Einsatz der Salzburger für das Volkslied in den zurückliegenden Jahren thematisierte, war auch von Otto Eberhard und Tobi Reiser gezeichnet. „Diese Arbeit konnte mangels jeder staatlichen Unterstützung nur durch die Selbstlosigkeit aufrechter deutscher Männer geleistet werden, bei denen beim Umbruch keine Umstellung wie bei der Ravag-Wien nötig war, da sie immer im nationalsozialistischen Sinne geführt und deshalb auch von der Systemregierung überwacht wurde, die an der Sache selbst nichts, aber dafür desto mehr an den Sängerinnen und Sängern (...) auszusetzen hatte. Die Verjudung der Ravag, deren Programm vielfach auf die 250.000 österreichischen Juden zugeschnitten war, war der Provinz schon lange ein Dorn im Auge.“ Dass der Salzburger Arbeitsausschuss für das Volkslied nicht in die Planung der aktuellen Veranstaltung einbezogen worden war, empfanden Brandauer, Eberhard und Reiser als Affront, sie verweigerten die Teilnahme. „Man möge uns diese Verfügung, die im Interesse der Weiterarbeit des Volksliedausschusses erfolgt ist, nicht gram sein.“⁴² Die Reaktion aus Wien kam postwendend an Tobi Reiser privat: „Durch ihren dummen und unüberlegten Angriff im Salzburger Volksblatt vom 12. Juli 1938 gegen den Reichssender Wien, haben Sie jede Zusammenarbeit mit uns zerschlagen. Wir verzichten auf Ihrer fernere Mitarbeit und betrachten alle laufenden Verträge als gelöst.“⁴³ Unmissverständliche Töne kamen in dieser Angelegenheit auch aus dem Büro des Salzburger Gauleiters Friedrich Rainer. Die „Salzburger Zeitung“ brachte am 14. Juli in ihrem Kulturteil die kurze Einschaltung „Zum Volksliedsingen in Zell am See“, die auf die Angriffe von Brandauer-Eberhard-Reiser Bezug nahm: „Der Gauleiter kann sich mit dem Inhalt dieses Artikels nicht einverstanden erklären. Die Schreiber scheinen übersehen zu haben, daß der Sender Wien seit 12. März d. J. ein nationalsozialistischer Reichssender geworden ist. Aus diesem Grund erwartet der Gauleiter, daß dieses Volksliedsingen am 17. Juli in Zell am See nicht unter einem schwachen Besuch leidet, sondern im Gegenteil von vielen Volksgenossen besucht wird.“⁴⁴ Konsequenzen für die drei Verfasser gab es offensichtlich keine und auch dem Wirken Reisers und seiner Kolleg*innen tat der Angriff keinen Abbruch, sie orientierten sich in der Folge nach Bayern und arbeiteten mehrfach und äußerst erfolgreich mit dem Reichssender München zusammen. Ein Dreivierteljahr später löste Tobi Reiser im „Salzburger Volksblatt“ die Andeutungen bezüglich der abgesagten Veranstaltung 1937 für die uninformatierten Leser*innen auf: „Ich erinnere an den ‚Hoamgarten beim Spererbauern‘, eine Schallplattenaufnahme der Ravag aus Grödig, die nur deshalb dann nicht gesendet wurde, weil die Sänger, wie man nachträglich daraufkam, Wöllersdorf-Insassen waren. Den Seekirchner Sängern wurde die Teilnahme am Volksliedsingen in St. Johann nur deshalb

⁴² SVB, 12. 5. 1938, S. 5 f.

⁴³ Salzburg Museum, Archiv und Bibliothek, Nachlass Tobi Reiser sen. 1269: Reichssender Wien an Tobi Reiser, Kaigasse 6, Wien, 13. 7. 1938.

⁴⁴ Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 14. 7. 1938, S. 5.

verboten, weil sie alle als ‚Nazi‘ bekannt waren. (...) Unsere Volksliedabende standen bekanntlich stets unter Kontrolle der Kriminalpolizei. Wir sind aber auch glücklich, behaupten zu können, daß gerade in den nationalen Kreisen die Sangesfreude, die Liebe zu unserem Brauchtum, Lied und Tanz am meisten vorherrschte, (...).“⁴⁵

Wie groß die Bedeutung von Tobi Reiser im Bereich der Salzburger Volkskultur war, wird an einer Episode aus dem Frühjahr 1939 ersichtlich. Als er mit März 1939 als Sachbearbeiter in eine andere Verwendungsgruppe innerhalb der Landesbauernschaft überstellt werden sollte, regte sich aus der Reichshauptabteilung des Reichsnährstandes in Goslar fachlicher Widerstand gegen diese Pläne. Die Landesbauernschaft Alpenland sah sich daher im Juli 1939 gezwungen, Reisers Aufgabengebiet und seine Leistungen der vorgesetzten Behörde ausführlich darzulegen: „Tobias Reiser bearbeitet (...) die Fragen der Wohn- und Kleidungskultur, des Brauchtums, der Ausgestaltung der ‚Spinnstuben‘ usw. Er bringt auf Grund einer vieljährigen Tätigkeit auf diesem Gebiet die besten Voraussetzungen mit und hat auch bereits in den wenigen Monaten seiner Tätigkeit außerordentliche Erfolge erzielt. Reiser ist bereits an allen Stellen als der zuständige Fachmann in allen Fragen des Brauchtums im Lande Salzburg anerkannt. Es ist ihm sogar von der DAF. das Recht eingeräumt worden, die Tätigkeit der Amtswalter für Feierabendgestaltung in den Gemeinden zu kontrollieren und auf die Besetzung dieser Stellen Einfluß zu nehmen. Auf diese Weise hat er der Landesbauernschaft in den Fragen der bäuerlichen Kultur und des Brauchtums eine Vorrangstelle gegenüber allen Organisationen, die auf eine Mitarbeit auf diesem Gebiet Anspruch erheben, errungen. Sein Ausscheiden würde eine empfindliche Schwächung dieser Stellung zur Folge haben.“⁴⁶

Volkskultur unter NS-Vorzeichen

In seiner Arbeit als Volksliedpfleger konnte Tobi Reiser das fortführen, was er seit mehr als einem Jahrzehnt tat: Das alte musikalische Brauchtum Salzburgs und Oberbayerns erforschen, niederschreiben, weiterentwickeln und weitergeben. Eine erste Bewährungsprobe erwartete ihn drei Wochen nach Antritt seines Amtes: Er führte im November 1938 die Riege jener Sangesformationen aus der „Ostmark“ und dem kurz zuvor annektierten Sudetenland an, die zum „6. Reichsbauerntag“ nach Goslar eingeladen wurden. In der von Reichsbauernführer Walther Darré zur „Reichsbauernstadt“ erwählten Stadt in Niedersachsen inszenierte und zelebrierte das „Dritte Reich“ die Eingliederung der

⁴⁵ SVB, 8. 4. 1939, S. 10 f. – Die Vorgänge rund um den „Hoamgarten“ 1937 und seine Folgen wurden erstmals rekonstruiert von GERT KERSCHBAUMER, Organisiertes Heimatbrauchtum in Salzburg, in: WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 121–132, hier S. 121–123.

⁴⁶ BArch, R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser: Landesbauernschaft Alpenland, Verwaltungsamt, an den Reichsbauernführer, Verwaltungsamt, Berlin SW 11, Salzburg, 14. 7. 1939.

„Ostmark“ und des Sudetenlandes mit der Darstellung ihrer bäuerlichen Volkskultur⁴⁷. Tobi Reiser berichtete für das „Salzburger Volksblatt“ von der Reise der „Grödiger Buam und Dirndl“ und der Pongauer Spielmusik aus St. Johann nach Goslar⁴⁸. Ein halbes Jahr später konnte er die gewonnenen Erfahrungen in der publikumswirksamen Präsentation kultureller Darbietungen nunmehr im eigenen Gau umsetzen, als er neben Kuno Brandauer und Otto Eberhard für das „8. Salzburger Volkssingen“ in Radstadt verantwortlich zeichnete, das am 20. und 21. Mai 1939 vom „Gauausschuß Salzburg des Ostmärkischen Volkslied-Unternehmens“ veranstaltet wurde. Acht Tage nach dem „Volkssingen“ trat Tobi Reiser zu Pfingsten 1939 beim „2. Alpenländischen Liedersingen“ im oberbayerischen Aschau auf. Er übernahm dort auch für den erkrankten Kiem Pauli die Funktion des „Ansagers“, also des Moderators der Veranstaltung, und unterzeichnete schließlich gemeinsam mit den Gemeindevertretern von Aschau die Urkunden für die Teilnehmer*innen⁴⁹.

Der nationalsozialistische Staat förderte Tobi Reisers Umtriebigkeit aus ideologischen Gründen, brachte er mit seiner Arbeit doch die „Blut-und-Boden“-Ästhetik via die Volkskultur bis in das kleinste Dorf des „Dritten Reiches“. „Wieviel Schönes liegt in der Aufgabe, die uns der Nationalsozialismus des großdeutschen Vaterlandes gestellt hat, die Eigenart unseres Volkes zu bewahren. Vergessen wir endlich nicht, daß ein echtes Brauchtum auf seinen Pfleger zurückwirkt. Es ist heute vielfach zum Hort und Halt des volkstümlichen Wesens geworden, und wir verbinden damit ein Bekenntnis zu Heimat und Volk, es ist Widerspruch gegen alle modische Gleichmacherei und volksfremden jüdischen Ballast, die von überall in der Welt, aber nicht aus unserer Art kommen. Schon viel an altem Brauch ist verlorengegangen. Um so sorgsamer müssen wir mit dem umgehen, was noch echt von der Wurzel aus lebt. Wir haben besonders dafür zu sorgen, daß Brauchtum, Lied und Tanz einen neuen Wert und Sinn bekommen“⁵⁰, so Tobi Reiser in einem programmatischen Artikel in der „Salzburger Landeszeitung“ im Jänner 1939. Mit seinem volksmusikalischen Wirken festigte Tobi Reiser also jenes soziale Konstrukt, das die NS-Führung als ‚Volksgemeinschaft‘ titulierte und in dem es alle ‚blutmäßigen Deutschen‘, die politisch konform gingen, vereinte. In diese Richtung wies auch der Titel eines Artikels von Reiser im „Salzburger Volksblatt“ vom 29. August 1938: „Salzburg in der Pflege des Volkstums allzeit voran“. In diesem umfassenden Beitrag stellte er die volkskulturellen Leistungen des Reichsnährstands seit dem „Anschluß“ dar. „Im Einvernehmen mit dem Gauleiter hat der Reichsnährstand im Gau Salzburg die Pflege bäuerlichen Brauchtums in die Hand genommen, um dem Leben auf dem Lande mehr Inhalt und Freude zu geben.“ Reiser berichtete von den Singtagen, dem Familien- und Heimgesang, Landjugendlagern, Volkslied- und Tanzabenden, „bäuerliche[n] Rundfunksendungen“, der Wiederbelebung alter

⁴⁷ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 80

⁴⁸ Vgl. SVB, 2. 12. 1938, S. 5. Die „Grödiger Buam und Dirndl“ waren 1936/37 von Reiser gegründet worden.

⁴⁹ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 91 f.

⁵⁰ SLZ, 5. 1. 1939, S. 8.

Volksbräuche usw. „Bei der Volkstanzpflege ging man davon aus, artfremde und undeutsche Tänze zu entfernen und dafür die gaumäßigen Tanzformen zu beleben.“⁵¹ Bereits Anfang 1940 zog das „Salzburger Volksblatt“ ein sehr positives Resümee von Reisers ideologietreuer Arbeit: „Volkslied und Volksmusik haben nun überall, in der Stadt und auf dem Land, im Betrieb und in der Familie, ihren verlorenen Boden wieder gewonnen und die artfremde Musik fast gänzlich ausgerottet. Dies ist in erster Linie den unermüdlichen Vorkämpfern zu danken, die in vieljähriger zäher Arbeit sich für die Volkskultur eingesetzt haben. Das Deutsche Volksbildungswerk der Landesbauernschaft (Tobi Reiser) veranstaltet eine Reihe von Volkslied- und Volksmusikabenden, deren Hauptzweck darin liegt, durch praktische Beispiele aufzuzeigen, wie die bodenständige Musik gespielt und gesungen werden soll.“⁵²

Zu einer der zentralen Aufgaben von Tobi Reiser gehörte es, im Gau Salzburg Tanz-, Sing- und Musikantengruppen zu gründen und anzuleiten. So zeichnete er beispielsweise seit Oktober 1938 für Tanz-, Spiel- und Singabende in der Landwirtschaftsschule Winklhof bei Oberalm verantwortlich, an denen rund 70 Schüler*innen teilnahmen⁵³. Um ein gemeinsames Repertoire zu haben, gab er mit Otto Eberhard im Juli 1939 „20 Volkstänze aus dem Gau Salzburg“ heraus. Im Vorwort führte Reiser aus: „Die erhöhte Pflege des Volkstanzes steht unter der kulturellen Aufgabe der NSDAP. Seine Wiedereingliederung in unser Kulturleben wird schon seit Jahren versucht, läßt aber noch die notwendige Breite vermissen. Die Volkstanzpflege darf nicht immer in der Jugendbewegung stecken bleiben, und es muß selbst gegen die Tanzlehrer, die heute aus Geschäftsgründen alle ‚üblichen‘ Tänze lehren, ein Vorstoß gemacht werden, sollen die kulturellen Parteigrundsätze nach dem Wunsch und Willen unseres Führers zu Nutz und Frommen der Volksgemeinschaft mit Erfolg verwirklicht werden. In diesem Sinne möchte auch diese Tanzsammlung einen kleinen Beitrag hiezu leisten.“⁵⁴

Von Dezember 1939 bis November 1942 verantwortete Tobi Reiser außerdem gemeinsam mit Cesar Bresgen 36 Folgen der „Salzburger Musikblätter“, deren pädagogische Breitenwirkung von Otto Eberhard rückblickend in einem Zeitungsbericht 1944 lobend hervorgehoben wurde: „[N]ach dem Umbruch setzte, veranlaßt durch den Brauchtumpfleger der Landesbauernschaft Alpenland, Tobi Reiser, und die von Prof. Cesar Bresgen herausgegebenen ‚Salzburger Musikblätter‘ allenthalben eine rege Volksliedpflege ein, an der auch die Schulen besonderen Anteil nahmen.“⁵⁵ Tobi Reiser zeichneten also nicht nur seine Fähigkeiten als Musiker und Volksmusikforscher aus, er war auch ein begeisternder Pädagoge, dessen Können auch in der institutionalisierten Musikerziehung

⁵¹ Alle Zitate aus SVB, 29. 8. 1939, S. 6.

⁵² SVB, 2. 2. 1940, S. 4.

⁵³ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 92 f.

⁵⁴ LANDESBAUERNSCHAFT ALPENLAND (Hg.), 20 Volkstänze aus dem Gau Salzburg mit Tanzbeschreibungen, gesammelt von Otto Eberhard und Tobi Reiser, Salzburg 1939, Vorwort.

⁵⁵ Salzburger Zeitung, 10. 3. 1944, S. 2.

gebraucht wurde. Im Zuge der Aufwertung des Konservatoriums Mozarteums im Herbst 1939 wurde aus der städtischen Musikausbildungsstätte eine dreigliedrige Institution, deren unterste Ebene die von der NS-Regierung neu entwickelte „Musikschule für Jugend und Volk“ darstellte. Unter der Leitung von Cesar Bresgen und mit der Hitlerjugend als tragende Säule wurde Musik bzw. Musikerziehung als Mittel der Propaganda und der Schaffung von Gemeinschaftserlebnissen eingesetzt. Hier nun fand Tobi Reiser ein breites pädagogisches Betätigungsfeld, er unterrichtete ab 1. Oktober 1939 die Fächer Volksliedsingen und Hackbrett⁵⁶. Im Rahmen seiner Arbeit für die „Musikschule für Jugend und Volk“ knüpfte er nicht nur an seine „Volksliedstunden“ an, sondern war auch für die Schaffung von sogenannten Dorfmusikschulen und deren Belieferung mit Musikinstrumenten verantwortlich. Als er im März 1941 zur Wehrmacht einrückte, übernahm sein Musikerkollege Franz Peyer den Hackbrett-Unterricht⁵⁷.

Teilzeitsoldat

Tobi Reiser heiratete am 6. Februar 1940 auf dem Standesamt der Gauhauptstadt Salzburg Christine Sophia Maria Brandauer, verwitwete Schlögl⁵⁸, die zwei Kinder – Josef und Margarete/Grete – in die Ehe mitbrachte. Der 1925 geborene Josef „Pepi“ Schlögl-Reiser, ebenfalls begeisterter Volksmusikant, wurde im August 1943 zum Reichsarbeitsdienst und im September zur Wehrmacht einberufen, er fiel im Juli 1944 an der Westfront⁵⁹. Bereits zweieinhalb Jahre vorher, am 3. März 1941, musste Tobi Reiser zur Fliegerhorstkompanie A des Luftwaffenkommandos Mähren in Proßnitz (heute Prostějov) einrücken, wo er von seinem Kompaniechef zum Singlelehrer des Fliegerhorstes eingeteilt wurde. „Ich stellte auch ein vorzügliches Volkslied-Männerquartett zusammen und leitete eine kleine Kapelle“⁶⁰, so Reiser in einer handschriftlichen Aufzeichnung nach 1945. Mit seinem Ensemble wirkte er u. a. bei mehreren Radiosendungen des Reichssenders München mit⁶¹. In dieser Zeit wurde er für Kulturfilmprojekte dienstfrei gestellt, die dem Kinopublikum des „Großdeutschen Reiches“ das alpenländische Landleben und die Volkskultur vermitteln sollten, so etwa im Film „Dorfmusik“. „Die stilisierte und idealisierte Form der Darstellung und deren filmische Realisierung orientierten sich an der damals bevorzugten Gestaltungsart der Kulturfilme

⁵⁶ Vgl. STAATLICHE HOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM (Hg.), Jahresbericht Schuljahr 1939/40, Salzburg 1940, S. 23 und REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM (Hg.), Jahresbericht 1940/41, Salzburg 1941, S. 29. Vgl. auch DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 68.

⁵⁷ Vgl. REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1941/42, Salzburg 1942, S. 25. Zu Reisers Funktionen innerhalb der Salzburger Musikkultur der NS-Zeit vgl. JULIA HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ und „volksverbundene“ Kunst. Musikkultur in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 280–355, v. a. 285, 315, 320–322, 330 und 342.

⁵⁸ Vgl. St. Johann im Pongau, Taufbuch XII 1902–1915, fol. 88, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/st-johann-im-pongau/TFBXV/?pg=97> (13. 5. 2020).

⁵⁹ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 103.

⁶⁰ Zit. nach DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 94.

⁶¹ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 94–96.

Leni Riefenstahls.⁶² Die von der „Wien-Film“ hergestellte Produktion erhielt bei der „Reichswoche für den deutschen Kulturfilm“ in München, für deren Besuch Reiser erneut dienstfrei gestellt wurde, den „Preis für den besten Film des Jahres aus dem Themenkreis Volkskultur“. Die „Wien-Film“ plante bereits weitere Arbeiten, für die sie Tobi Reiser unbedingt benötigte, wie aus einem Schreiben an die Berliner Filmzentrale deutlich wird: „Die Situation ist heute die, daß wir für unsere Filme des bäuerlichen Milieus keine geeigneten Sachberater haben und auch außer Herrn Reiser ein solcher nicht vorhanden ist. Wir bitten Sie alles daranzusetzen, daß uns der eine Mann, der für diese Filme unbedingt notwendig ist, freigegeben wird.“⁶³ Reiser arbeitete an weiteren Filmprojekten, u. a. „Bauernsingen“, „Der Bergbach“ und „Holzzieher“. Lediglich Letzterer wurde schließlich fertiggestellt, Reiser, der von der Mitgliedschaft in der Reichsfilmkammer befreit war, erhielt als Sachberater und Mitarbeiter ein Honorar von 1.000,- RM⁶⁴.

Bereits mit 1. November 1941, also acht Monate nach seinem Einrücken zur Luftwaffe und nach mehreren Freistellungen, wurde Tobi Reiser für eine mehrwöchige NS-Kulturpropagandareise nach Bulgarien gestellt. In einem Bericht über die Reise ging Reiser auch auf die Geschichte Bulgariens und sein Verhältnis zu Deutschland ein: „60 Jahre ist dieses Land erst vom türkischen Joch befreit, und nur sein heldenhafter Kampf um die Heimat hat es zu einem freien Bulgarien gemacht. Aus diesem Lebenskampf, den dieses Volk mitmachen mußte, lernte es die Treue kennen und die Treue des deutschen Volkes schätzen. Selten sahen wir das Bild ihres geliebten Königs in Wirtsstuben, Sälen und Wohnungen aufgehängt, wo nicht das Bild unseres Führers nebenbei angebracht war.“ Reisers Resümee dieser Reise: „Und so sind wir in unsere Heimat zurückgereist, mit vielen Eindrücken und Erfahrungen reicher. Das eine ist uns allen bei unserer Fahrt nach Bulgarien klar geworden, daß dieses Volk durch seine bescheidene Lebensweise und seinen heldenhaften Freiheitskampf würdig ist, ein treuer Freund unseres großen deutschen Vaterlandes zu sein.“⁶⁵

Anfang Februar 1942 erhielt Reiser den Einberufungsbefehl für die Fliegerkommandantur in Tulln in Niederdonau, im Juli wurde er von dort nach Lambach in die Hauptmunitionsanstalt 1 des XVII. Armeekorps mit Standort in Stadl-Paura versetzt, wo er als Leiter von vier Küchen weiterhin für die musikalische Betreuung der Truppen zur Verfügung stand. In dieser Funktion kam er auch mit den dort tätigen ausländischen Zivil- und Zwangsarbeitern

⁶² DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 97.

⁶³ Zit. nach DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 98.

⁶⁴ Vgl. BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/116642: Akt Reiser, Tobias: Sondererlaubnis der Reichsfilmkammer, Fachschaft Film, Außenstelle Wien, Wien, 27. 1. 1942 und BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/122614: Akt Reiser, Tobias: Angebotsschreiben (Anstellung für Einzelfilme), Salzburg, 8. 1. 1942. Zu Reisers Filmaktivitäten vgl. RATHKOLB, Tobi Reiser und der Nationalsozialismus (wie Anm. 20), S. 31–33.

⁶⁵ Zit. nach DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 99 f. Zur propagandistischen Komponente der Reise vgl. auch WOLFGANG DREIER, Tobi Reiser auf dem Balkan. NS-Kulturpropaganda in Bulgarien 1941, in: *Zweifach. Musik – Kultur – Lebensart 2* (2015), S. 30–32.

der Munitionsfabrik in Kontakt. Am 1. September 1942 wurde er zum Unteroffizier der Reserve befördert⁶⁶.

Im Sommer 1942 sandte der Leiter der Außenstelle Süd-Ost des SS-Ahnenerbes, der Volkskundler Richard Wolfram, einen Bericht an die Ahnenerbe-Leitung, in dem er seine Zufriedenheit kundtat, dass sich „in Salzburg auf volkskundlichem Gebiet ein völliger Umsturz vollzogen habe“, dass nämlich die entsprechenden Kompetenzen aus den Händen von Karl Springenschmid und Helmut Amanshauser nun an Kuno Brandauer und Tobi Reiser übergegangen waren. Die „Aussichten für die Volkstumspflege in dem industriell kaum beeinträchtigten Gau Salzburg“ seien Wolfram zufolge „so gut wie noch nie“⁶⁷.

Institutionalisiert wurde dieser Schritt Ende 1942 mit der Gründung des Salzburger Heimatwerks, dessen ideologische Ausrichtung klar auf der Stärkung des Heimatbrauchtums ausgerichtet war und das damit als kulturelle Waffe im Krieg definiert wurde⁶⁸. Tobi Reiser wurde zum „Beauftragten für die Volksmusik“ ernannt. Ob er, der zu diesem Zeitpunkt ja in der Wehrmacht diente, im Rahmen des Heimatwerks Initiativen setzte, ist offen.

Reisers Zeitungsartikel: „bodenständig“ versus „artfremd“

Mehrfach publizierten Salzburger Zeitungen Beiträge aus der Feder von Tobi Reiser, die zumeist volkskulturellen Inhalts, dabei aber immer linientreu und durchaus angriffig formuliert waren. Im Mai 1939 schrieb er über alte Volksbräuche im Pinzgau, deren Pflege helfen sollte, „damit den Kräften und Einflüssen, die vom Land zur Stadt ziehen, Einhalt geboten werden kann“⁶⁹. Eindeutig politischer waren die Aussagen, die er bei seiner Darstellung „Aperschnalzen oder Flur-Erwecken im Vorlande und im Rupertiwinkel“ brachte, als er über die Jahre vor 1938 – „der für die Grenzbewohner verspürbaren Zeit der aufgezwungenen Zwiespalte“ – ausführte: „Brauchtum, Lied und Volksmusik dulden keine Grenzen, die Menschen errichtet hatten, denen die Einheit und Geschlossenheit im großdeutschen Vaterlande ein Dorn im Auge war. Die Sprache, das Lied und der Brauch sind viel stärkere Ausdrücke eines Volkes, als all die Theorien der haßerfüllten Staatsmänner und Politiker, die in ihrer Einfalt glauben, Grenzen so setzen zu können, wie es ihnen in den Kram paßt. Daß sie aber gerade im Volksbrauch, im Glauben des deutschen Menschen an seine Heimat und Scholle das größte Hindernis erblickten, war wohl der Beweis dafür, daß

⁶⁶ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 101.

⁶⁷ BArch, NS 21/83, Richard Wolfram, Bericht über die Lage in Salzburg und meinen Besuch dortselbst am 22. und 23. August (1942), zit. nach ROBERT HOFFMANN, „Schönste Stadt Deutschlands“. Salzburg-Kult mit braunen Vorzeichen, in: ROBERT HOFFMANN, „Schönste Stadt Deutschlands“. Salzburg-Kult mit braunen Vorzeichen, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 14–59, hier S. 48.

⁶⁸ Vgl. ERNST HANISCH, Salzburger Heimatpflege und Salzburger Heimatwerk im Konflikt der Kulturen 1942 – 1946 – 1948. Festrede anlässlich der Jubiläen 50 Jahre Referat Salzburger Volkskultur und 50 Jahre Salzburger Heimatwerk, in: Salzburger Volkskultur (November 1996), S. 67–72.

⁶⁹ SLZ, 29. 5. 1939, S. 8.

sie uns 1918 mit allen Mitteln, mit jüdischem Gift, kulturell Artfremdes aufzwingen wollten, um uns die beste Waffe, die ein Volk besitzen kann, aus der Hand schlagen zu können. Wir geben ihnen aber 1940 den Beweis dafür, daß wir unser Heimatbrauchtum um so lieber pflegen und daß die innere Front mit Opfer und Krieg den festen Willen hat, den deutschen Bauernbrauch erst recht voranzustellen, damit ein segenreicher Sommer uns Stall und Scheune füllt.“⁷⁰ Nachdem er eingerückt war, druckte das „Salzburger Volksblatt“ wiederholt Artikel mit der Überschrift „Aus dem Fliegerhorst schreibt uns Tobi Reiser“. Am 3. Juni 1941 lobte Reiser die volkskulturelle Arbeit in seinem „Heimatgau“, von der ihm Nachrichten überbracht worden war, unterstrich ihre Bedeutung und blickte auf die vermeintlich schwierigen Jahre der Brauchtumspflege nach dem Ersten Weltkrieg zurück. „Was war alles am Werk, dem deutschen Volke dieses Erbgut zu nehmen! Jüdisch internationales Lied, Musik und Tanzgut wurden auf uns losgelassen, in Literatur, Theater, Kino und anderen Kunstzweigen wurde das Gift eingeflößt, und noch heute haben wir an diesen Erkrankungen zu heilen. Unser Führer hat es als eine vordringliche Arbeit gehalten, hier reinen Tisch zu machen, und wir können durch deutsches Wesen dazu beitragen, daß sich unser Großdeutschland wieder von allen anderen Nationen heraushebt, wenn wir unser Volkstum pflegen und hegen. (...) ‚Fein sein, beinander bleiben‘. Dann kann uns nichts fehlen. ‚Treu sein, nit ausi gras’n.‘ Und diese Treue verlangt unser Führer, und wir alle wollen sie ihm halten, bis der Endsieg uns wieder in die Heimat zurückbringt. Und das steht dann auch fest, daß wir mit doppelter Kraft unser schönes Erbgut hüten wollen, damit es uns nie verloren geht!“⁷¹ Weniger als drei Wochen später startete Hitler den Angriffskrieg gegen die Sowjetunion.

Entnazifizierung

Im November 1944 – die Bombenangriffe der Alliierten auf die Stadt Salzburg hatten wenige Wochen zuvor begonnen – wurde Tobi Reiser als Schreiber dem Sprengunterkommando Salzburg, das im Hotel Stein stationiert war, für den Entminungsdienst zugeteilt. Er war für die Registrierung und Entschärfung der Blindgänger zuständig. Auch die Familie Reiser selbst war von den Bombenangriffen betroffen, ihre Wohnung in der Kaigasse 6 wurde bereits am 26. Oktober schwer beschädigt, Christl Reiser-Schlögl übersiedelte in ihr Elternhaus nach Fürstenbrunn, während Tobi Reiser und seine Stieftochter Grete, die als Köchin, Wäscherin und Putzerin dem Sprengkommando ihres Vaters zugeteilt war, in der schwer in Mitleidenschaft gezogenen Wohnung blieben⁷². Nach Kriegsende gingen beide ebenfalls nach Fürstenbrunn, wo Tobi Reiser als

⁷⁰ SVB, 30. 1. 1940. S. 6. Kurze, unpolitische Beiträge von Tobi Reiser über das Aperschnalzen erschienen in SVB, 3. 2. 1940, S. 5 und 22. 2. 1941, S. 7.

⁷¹ SVB, 3. 6. 1941, S. 7. Der Beitrag wurde, um die antisemitische Auslassung gekürzt, auch abgedruckt in SLZ, 6. 6. 1941, S. 5.

⁷² Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 104.

landwirtschaftlicher Helfer auf dem Bauernhof seines Schwiegervaters Gottfried Brandauer arbeitete.

Formell war Tobi Reiser zu Kriegsende noch immer Angestellter der Landesbauernschaft Alpenland, der er seit 1. November 1938 angehörte. Aufgrund seines Wehrdienstes war sein Dienstverhältnis seit 3. März 1941 ruhend. Mit 30. September 1945 wurde die Landesbauernschaft nun aufgelöst und Reiser gekündigt, die Behörden führten ihn fortan als Helfer im familiären Landwirtschaftsbetrieb in der Gemeinde Grödig⁷³. Dort registrierte sich Tobi Reiser ordnungsgemäß am 20. Mai 1946 als ehemaliger Nationalsozialist und gab an, von 1939 bis zu seinem Eintritt in die Wehrmacht Mitglied der NSDAP gewesen zu sein, sonst jedoch keiner Gliederung angehört zu haben⁷⁴. Nach seiner Rückübersiedlung in die Stadt Salzburg registrierte er sich hier im September 1946 erneut, nunmehr gab er an, „ca. November 1938“ um die Mitgliedschaft angesucht zu haben und „bis Kriegsende, eingerückt 10. III. 41“, Mitglied gewesen zu sein⁷⁵. Und schließlich präzisierte er im Zuge der Neuregistrierung nach dem Verbotsgesetz 1947 seine Angaben nochmals. In einem amtlichen Fragebogen gab er den Jänner 1939 als Beitrittsdatum an⁷⁶, laut seinen Ausführungen in einem weiteren Meldeblatt war er von „Herbst 38 bis Anfang 39“ Parteianwärter und von „Anfang 39 bis Ende“ NSDAP-Mitglied, seine Nummer war ihm „nicht bekannt“⁷⁷. Diese Erklärung gab Reiser am 19. Jänner 1948 bei der Registrierungsbehörde ab, er war aber bereits am 4. November 1947 vom Stadtmagistrat als „minderbelastet“ eingestuft worden. Dies bestätigte der zuständige Beamte noch am gleichen Tag, indem er den Stempel „Minderbelastet gemäß § 17, Abs. 3 VG 1947“ auf das Meldeblatt drückte⁷⁸.

Parallel dazu ermittelten auch die österreichische Bundespolizei und die US-amerikanischen Besatzungsbehörden. Bereits mit 28. Jänner 1947 leitete das Landesgericht Linz als Volksgerecht ein Verfahren nach §§ 8, 10 des Verbotsgesetzes (illegale NS-Tätigkeit und Falschregistrierung) gegen Tobi Reiser ein, da eine Kopie des Personalfragebogens vom Mai

⁷³ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 115.

⁷⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), unterzeichnet von Tobias Reiser, Grödig, 20. 5. 1946. Abschrift. In der summarischen Tabelle des Bürgermeisteramtes Grödig, das alle 202 registrierten Nationalsozialisten aufführt, wurde als Einrückungstermin irrtümlich der 1. März 1942 angegeben. Vgl. Salzburger Landesarchiv, NS-Sonderkommission A 60.13 – Grödig (Karton 13), Nr. 201: Reiser Thobias (sic).

⁷⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), unterzeichnet von Tobias Reiser, Salzburg, 19. 9. 1946.

⁷⁶ Salzburger Landesarchiv, NS-Sonderkommission A 23.18 (Karton 8): Amtlicher Fragebogen für die dem Verbotsgesetz unterliegenden Personen, ausgefüllt und unterschrieben von Tobias Reiser, Salzburg, 2. 7. 1947.

⁷⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Meldeblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, ausgefüllt und unterschrieben von Tobi Reiser, Salzburg, 19. 1. 1948.

⁷⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Stempel auf der Rückseite des Meldeblattes zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, ausgefüllt und unterschrieben von Tobi Reiser, Salzburg, 19. 1. 1948.

1938 Reisers NSDAP-Mitgliedschaft seit 1932 bzw. 1933 bestätigte, er selbst in allen drei Registrierungsbögen jedoch 1939 angegeben hatte. Diese Kopie erhielt auch das Office of Military Government, De-Nazification Section, die es wiederum im Dezember 1947 an den Magistrat als Registrierungsbehörde I. Instanz weiterleitete, der wenige Wochen zuvor Reiser als minderbelastet eingestuft hatte⁷⁹. Eine Anfrage des Linzer Landesgerichts an das Bundesministerium für Inneres ergab, dass dort kein Gauakt zu Reiser vorliege und er laut Auskunft der Gemeinde Grödig seit 1939 Mitglied der NSDAP gewesen wäre. „Andere Aufzeichnungen liegen über R. dzt. ho. nicht vor.“⁸⁰ In der Folge stellte das Landesgericht Linz das Verfahren gemäß § 109 der Strafprozessordnung (Einstellung durch den Untersuchungsrichter) ein⁸¹. Ein letztes Mal griff die Salzburger Landesregierung die Causa Reiser im März 1949 auf, indem sie dem Stadtmagistrat als Registrierungsbehörde I. Instanz die Kopie der De-Nazification Section über die frühe Parteimitgliedschaft Reisers mit der „Bitte um Kenntnisnahme und allfällige Wiederaufnahme des NS-Registrierungsverfahrens“ übermittelte⁸². Der Magistrat teilte unmissverständlich – und wohl auch im Sinne der Landesregierung – mit, dass Reiser „mit 4. 11. 1947 als Minderbelasteter verzeichnet“ und das Verfahren in Linz eingestellt worden sei. „Da somit die Zugehörigkeit des Reiser zur NSDAP während der Verbotszeit, sowie die Falschregistrierung gerichtlich überprüft wurde und dieses Verfahren eingestellt worden ist, ist anzunehmen, daß die Angaben des Obgenannten im Personalfragebogen der NSDAP nicht stichhaltig waren bzw. von Reiser widerlegt werden konnten.“ Daher werde auch das „Registrierungsverfahren als abgeschlossen betrachtet“ und die Einstufung als Minderbelasteter „als zu Recht bestehend anerkannt“⁸³. Damit war Mitte März 1949 das Kapitel der Entnazifizierung Tobi Reisers endgültig geschlossen.

Nachkriegszeit

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg belebte Tobi Reiser seine Formation der „Flachgauer Musikanten“ wieder, nachdem sie im Laufe des Zweiten Weltkriegs nicht mehr spielfähig waren. Im Oktober 1945 traten sie bei einem Volksliederabend im Kinosaal von Hallein erstmals auf. Es schien, als könnte Tobi Reiser ohne größere Verwerfungen an seine Rolle während der NS-Zeit – nunmehr unter österreichischen Vorzeichen – anknüpfen, als er

⁷⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Office of Military Government, De-Nazification Section, Hotel Roter Krebs, Salzburg, an den Entnazifizierungsreferenten, Amt der Landesregierung Salzburg, Salzburg, 17. 12. 1947.

⁸⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Bundesministerium für Inneres – Abtg. 2 an das Landesgericht Linz, Wien, 15. 6. 1948.

⁸¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Benachrichtigung des Landesgerichts Linz – Volksgericht, (Linz), 29. 11. 1948.

⁸² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Amt der Landesregierung Salzburg an den Stadtmagistrat als Registrierungsbehörde I. Instanz, Salzburg, 9. 3. 1949.

⁸³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712: Stadtmagistrat als Registrierungsbehörde I. Instanz an das Amt der Landesregierung Salzburg, E.-Ref., Salzburg, 18. 3. 1949.

am 26. November 1945 zum Geschäftsführer des „Salzburger Heimatwerks – Genossenschaft bäuerlicher Handwerker“, das in der Neuen Residenz untergebracht war und nunmehr auch den Verkauf von Handwerkskunst und Trachtenstoffen besorgte, bestellt wurde⁸⁴. Doch seine NS-Vergangenheit holte ihn unmittelbar ein, aufgrund der Schwere der Vorwürfe und des Verfahrens vor dem Volksgericht in Linz musste Reiser seine Funktion im Heimatwerk zunächst zurücklegen. Erst nach Abschluss seiner Entnazifizierung konnte er erneut die Leitung des Heimatwerks übernehmen. Jedoch bereits Zu Jahresende 1948 wurde Tobi Reiser „für die praktische Arbeit im Salzburger Heimatwerk“⁸⁵ als einer von 23 Kulturschaffenden von Landeshauptmann Josef Rehr im Chiemseehof empfangen.

Den Beginn von Tobi Reisers öffentlicher Wahrnehmung weit über den Kreis der Salzburger Volksmusik und der lokalen Volkskultur hinaus stellte eine schlichte Feier im Advent 1946 dar, die er gemeinsam einigen Freunden im Volksheim am Rudolfskai (heute Institutshaus für Gesellschaftswissenschaften der Universität Salzburg) organisierte. „Als sich im Advent 1946, mitten in der Not und Armut der Nachkriegszeit, eine Handvoll Spielleute und Sänger zu einer Adventstunde zusammenfanden, ertönten neben Musik und Lied auch Worte des Trostes und der Hoffnung. Wir hatten sie ja damals wirklich nötig“⁸⁶, so Reiser in einem Rückblick auf die Anfänge des Salzburger Adventsingens, das sich in kurzer Zeit zu einem Publikumsmagneten entwickelte. Im Jahr 1950 übersiedelte die Veranstaltung vom Rudolfskai in den Kaisersaal der Residenz, zwei Jahre später in die Große Aula der Universität. Erstmals wirkte nun auch der Salzburger Schriftsteller Karl Heinrich Waggenerl mit, der ähnlich Tobi Reiser eng ins NS-Kulturleben und ihre Politik verstrickt gewesen war. Der überwältigende Publikumserfolg ließ das Salzburger Adventsingen 1960 schließlich in das neu erbaute Große Festspielhaus übersiedeln, wo es noch heute alljährlich stattfindet und ein zentraler kultureller, touristischer und damit auch wirtschaftlicher Faktor des Advents in der Stadt Salzburg ist⁸⁷.

⁸⁴ Vgl. MONIKA BRUNNER-GAUREK, Tobi Reiser und sein Heimatwerk. Ein bescheidener Anfang, in: DREIER/HOCHRADNER, Im Blickpunkt: Tobi Reiser (wie Anm. 1), 141–150.

⁸⁵ Salzburger Volkszeitung, 30. 12. 1948, S. 2.

⁸⁶ Zitiert nach TOBIAS REISER, Salzburger Adventsingen. Unter Mitarbeit von Claudia Karner, Salzburg–München 1997, S. 15.

⁸⁷ Für die Geschichte und Bedeutung des Salzburger Adventsingens vgl. REISER, Salzburger Adventsingen; DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 142–151; CLAUDIA KÖCK, Touristische und ökonomische Faktoren des Salzburger Adventsingens – von den Anfängen bis zur Eventkultur, in: DREIER/HOCHRADNER, Im Blickpunkt: Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 175–188; GERLINDE HAID, Tobi Reisers Konzept des Salzburger Adventsingens im Kontext verwandter Veranstaltungsformen, in: DREIER/HOCHRADNER, Im Blickpunkt: Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 189–206; BERNHARD STROBL, „Der beste Kenner unserer Volksmusik“. Zur Bewertung des Salzburger Adventsingens sowie anderer Veranstaltungen von Tobi Reiser in den Printmedien, in: DREIER/HOCHRADNER, Im Blickpunkt: Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 217–228; JOSEF RADAUER und KARL MÜLLER, Tobi Reiser und Wilhelm Keller. Die Weiterentwicklung des Salzburger Adventsingens seit 1963, in: DREIER/HOCHRADNER, Im Blickpunkt: Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 249–260; von Tobi und Tobias Reiser für das Adventsingen komponierte Lieder in KARL MÜLLER und JOSEF RADAUER unter Mitarbeit von PEPI WIMMER (Hg.), Vorweihnachtliche Lieder von Tobi und Tobias Reiser. Lieder für das Salzburger Adventsingen (1946–1999), 2. Auflage des 2004 erschienenen Bandes, erweitert und redigiert von WOLFGANG DREIER-ANDRES (Volkslied und Volksmusik im Lande Salzburg 65), Salzburg 2019.

1953 gründete Tobi Reiser das „Tobi-Reiser-Quintett“, im September 1954 startete er das Konzertprogramm „Mozart und die Volksmusik“ bei den Salzburger Schlosskonzerten.

1960 publizierte er im Eigenverlag die Volksliedersammlung „Die ersten 25“, nur drei Jahre später folgen „Die zweiten 25“, nunmehr im Musikverlag Josef Preißler in München verlegt, und 1971 schließlich „Die dritten 25“ erneut im Eigenverlag⁸⁸.

Tobi Reiser erhielt zu Lebzeiten zahlreiche Ehrungen, darunter 1963 das Goldene Verdienstzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1966 den Ehrenring des Landes Salzburg und die Goldene Medaille des Bayerischen Rundfunks und im Jahr seines 60. Geburtstages 1967 das Goldene Volksmusikabzeichen der Salzburger Heimatpflege. 1971 nahm er die Silberne Ehrenmedaille für besondere Verdienste um die Salzburger Wirtschaft durch die Handelskammer in Empfang und 1973 schließlich den Bayerischen Verdienstorden. Anfang der 1950er Jahre hatte er das 1946 außerehelich geborene Kind seiner Stieftochter Margarethe adoptiert. Tobias Reiser jun. folgte dem Vater in musikalischer Hinsicht nach und übernahm die Leitung der von Tobi Reiser sen. gegründeten Ensembles.

Im März 1968 zog Tobi Reiser mit seiner Gattin in das ihnen gehörende Haus in der Josefiaustraße 19, wo er bis zu seinem Tod offiziell gemeldet war⁸⁹. Reiser, für seinen Biografen Walter Deutsch „die herausragende Gestalt in der Geschichte der Volksmusik Österreichs im 20. Jahrhundert“⁹⁰, starb am 31. Oktober 1974 in Kaprun an Herzversagen, er wurde auf dem Friedhof Morzg beigesetzt.

Straßenbenennung

Als im Sommer 1981 die Verbauung der ehemaligen Schließelberger-Gründe in Maxglan durch die Gemeinnützige Wohn- und Siedlungsgesellschaft GSWB begann, ersuchte das Vermessungsamt das Kulturamt, Vorschläge für die Benennung von drei neuen Straßenzügen zu übermitteln. „Über mündlichen Antrag der GSWB sollte der Straßename Schließelbergerweg (alt eingesessene Bezeichnung und orientierungsmäßige Anschrift für das ganze Bauvorhaben) beibehalten bleiben und für das mittlere Wegstück verwendet werden.“⁹¹ Doch es kamen eineinhalb Jahre lang keine Anregungen, deshalb urgierte die GSWB selbst Anfang Februar 1983 beim Kulturamt. „Da die Wohnungswerber laufend bei uns anfragen, welche Adresse Sie [sic] für Ihre [sic] künftige Wohnung bei den diversen Ämtern und bei der Salzburger Landesregierung Abt. X als Darlehensgeber angeben

⁸⁸ Vgl. DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 132–141.

⁸⁹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Tobias Reiser.

⁹⁰ DEUTSCH, Tobi Reiser (wie Anm. 1), S. 6.

⁹¹ Ebenda, Mag. Abt. VI – Vermessungsamt an die Mag. Abt. II – Kulturamt, Salzburg, 13. 5. 1981.

können, ist die Festlegung der Straßenbezeichnung vordringlich geworden.“⁹² Die Zeit drängte also, daher machte die GSWB zwei Monate später eine weitere Eingabe in der Sache, nunmehr direkt bei Bürgermeister Dipl.-Ing. Josef Reschen (SPÖ)⁹³. Diese überschneidet sich mit der Vorlage des Amtsberichts der Kulturabteilung vom 7. April 1983, in dem unter „Vorgang 5“ zu lesen ist: „Seit längerer Zeit liegt beim Amt der Vorschlag zur Benennung nach Karl Heinrich Waggener auf. Die zweite Straße soll nach der alten Flurbezeichnung Schließelbergerweg benannt werden und die Straße Nummer drei nach Tobias Reiser.“ Daher möge der Gemeinderat beschließen: „Die [im zuliegenden Plan Beilage 7] mit 3 bezeichnete Straße wird ‚Reiserstraße‘ benannt.“⁹⁴ Der Kulturausschuss stimmte diesem „kurzfristig vorgeschlagene[n] Bericht“ in seiner ebenfalls am 7. April abgehaltenen Sitzung zu, wobei er „von der ÖVP-Fraktion zur Klubberatung erbeten“ wurde, „jedoch möge er am 11. 3. [sic] 1983 im Senat behandelt werden. Die Vertreter der SPÖ, BL und FPÖ sprechen sich für eine unverzügliche Weiterleitung an den Senat aus.“⁹⁵ In den Beratungen des Senats ersuchte Gemeinderat Dr. Walter Sulzberger (ÖVP), „in Zukunft bei der Beschlußfassung über Straßenbenennungen wiederum die bisher übliche Vorgangsweise einzuhalten. Die ÖVP-Fraktion stimme aber ebenso wie die anderen Fraktionen dem Amtsvorschlag zu.“ Nachdem Senatsrat Dr. Richard Lepuschitz vom Kulturamt versichert hatte, „daß seitens der Abt. II nicht daran gedacht sei, die bisherige Vorgangsweise abzuändern“, und er „um Verständnis für die dringliche Behandlung des vorliegenden Aktes“⁹⁶ gebeten hatte, stimmten die Mitglieder den Vorschlägen einstimmig zu. Im Falle der im Amtsbericht vorgeschlagenen „Reiserstraße“ ergänzte der Senat den Vornamen, beschloss also den Benennungsvorschlag „Tobias-Reiser-Straße“. Dieser wurde in der Sitzung des Gemeinderates am 3. Mai 1983 einstimmig (15 SPÖ, 11 ÖVP, 6 Bürgerliste, 6 FPÖ) beschlossen⁹⁷. Eine Woche später legte das Kulturamt erneut einen Amtsbericht in dieser Sache vor, wonach der Gemeinderat „aufgrund eines Schreibfehlers“ die „Tobias-Reiser-Straße“ beschlossen habe. „Da diese Benennung zur Erinnerung an Tobi Reiser, 2. 3. 1907–31. 10. 1974, gedacht ist, der in Fachkreisen niemals Tobias, sondern immer nur Tobi genannt wurde, und da der noch lebende Sohn des Genannten den Vornamen Tobias führt,

⁹² Ebenda, Gemeinnützige Salzburger Wohnbaugesellschaft m. b. H. an den Magistrat Salzburg, Kulturamt, Salzburg, 1. 2. 1983.

⁹³ Ebenda, Gemeinnützige Salzburger Wohnbaugesellschaft m. b. H. an den Herrn Bürgermeister Dipl. Ing. Josef Reschen, Salzburg, 13. 4. 1983.

⁹⁴ Ebenda, Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 7. 4. 1983.

⁹⁵ Betreff: 3. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses (II) am 7. April 1983, Verhandlungsschrift, in: nichtöffentl. Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsber. 1.2.–2.12.1983 (Band 638), S. 8.

⁹⁶ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zi. 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, dem 11. 4. 1983, Beginn: 14.30 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 11. Sitzung der Amtsperiode), in: 3 Senat 25.3.–2.5.1983 (Band 627), S. 7.

⁹⁷ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Dienstag, dem 3. Mai 1983, Beginn: 9.00 Uhr (4. Sitzung des Jahres und 6. Sitzung der Amtsperiode), S. 17.

wäre die Benennung auf ‚Tobi-Reiser-Straße‘ zu berichtigen.“⁹⁸ Diese Berichtigung wurde in den Sitzungen des Kulturausschusses am 26. Mai, des Stadtsenats am 30. Mai und des Gemeinderates am 17. Juni 1983 einstimmig (15 SPÖ, 6 ÖVP, 6 BL, 6 FPÖ) beschlossen⁹⁹.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Tobias Reiser.

Stadtarchiv Salzburg, Gewerbeakten, I a 2 1938, Akt Reiser Tobias.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Tobias Reiser 106-712 und Akt Johann Hofmann [ohne Nummer].

Salzburger Landesarchiv, NS-Sonderkommission A 23.18 (Karton 8).

Salzburger Landesarchiv, NS-Sonderkommission A 60.13 – Grödig (Karton 13).

Salzburger Landesarchiv, Akten Polizeidirektion, Aktenzahl 34018/48.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 16 (Reichsnährstand)/15159, Personalakt Tobias Reiser.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-V (Reichskulturkammer)/116642: Akt Reiser, Tobias.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-V (Reichskulturkammer)/122614: Akt Reiser, Tobias.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Nachrichten.

⁹⁸ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 11. 5. 1983, in: 4 Senat 16.5.–9.6.1983 (Band 628), Beilage 7 zu Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zi. 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, dem 30. 5. 1983, Beginn: 14.30 Uhr (12. Sitzung des Jahres und 15. Sitzung der Amtsperiode).

⁹⁹ Vgl. Betreff: 5. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses (II) am 26. Mai 1983, Verhandlungsschrift, in: nichtöffentl. Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrs. 1.2.–2.12.1983 (Band 638), S. 3; Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zi. 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, dem 30. 5. 1983, Beginn: 14.30 Uhr (12. Sitzung des Jahres und 15. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 Senat 16.5.–9.6.1983 (Band 628), S. 5; Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 17. Juni 1983, Beginn: 9.00 Uhr (6. Sitzung des Jahres und 8. Sitzung der Amtsperiode), S. 13.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Zeitung.

LANDESBAUERNSCHAFT ALPENLAND (Hg.), 20 Volkstänze aus dem Gau Salzburg mit
Tanzbeschreibungen, gesammelt von Otto Eberhard und Tobi Reiser, Salzburg 1939.

REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK IN SALZBURG (Hg.), Jahresbericht 1941/42, Salzburg 1942.

REICHSHOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM (Hg.), Jahresbericht 1940/41, Salzburg 1941.

STAATLICHE HOCHSCHULE FÜR MUSIK MOZARTEUM (Hg.), Jahresbericht Schuljahr 1939/40,
Salzburg 1940.

KURT BAUER, Elementar-Ereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch
1934, Wien 2003.

MONIKA BRUNNER-GAUREK, Tobi Reiser und sein Heimatwerk. Ein bescheidener Anfang, in:
WOLFGANG DREIER und THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Im Blickpunkt: Tobi Reiser.
Dokumentation des Symposions in St. Johann i. Pongau 2007, Salzburg 2001, S. 141–
150.

PETER DANNER, „Weltanschauungsfreie Forschung ... nicht einmal wünschenswert“.
Wissenschaft in Salzburg während der NS-Zeit, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH
(Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt
Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37),
Salzburg 2013, S. 198–267.

WALTER DEUTSCH, Tobi Reiser 1907–1974. Eine Dokumentation. Unter der Mitarbeit von Lucia
Luidold und Pepi Wimmer, Wien 1997.

OSKAR DOHLE, Bomben, Böller, Propaganda. Der Aufstieg der NSDAP in Salzburg 1918–1938,
in: PETER F. KRAMML und ERNST HANISCH (Hg.), Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt
Salzburg 1938/39. Vorgeschichte – Fakten – Folgen (Die Stadt Salzburg im
Nationalsozialismus 1 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 28), Salzburg
2010, S. 74–123.

WOLFGANG DREIER, Tobi Reiser auf dem Balkan. NS-Kulturpropaganda in Bulgarien 1941, in:
Zwiefach. Musik – Kultur – Lebensart 2 (2015), S. 30–32.

GERLINDE HAID, Tobi Reisers Konzept des Salzburger Adventsingens im Kontext verwandter
Veranstaltungsformen, in: WOLFGANG DREIER und THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Im

- Blickpunkt: Tobi Reiser. Dokumentation des Symposions in St. Johann i. Pongau 2007, Salzburg 2001, S. 189–206.
- ERNST HANISCH, Salzburger Heimatpflege und Salzburger Heimatwerk im Konflikt der Kulturen 1942 – 1946 – 1948. Festrede anlässlich der Jubiläen 50 Jahre Referat Salzburger Volkskultur und 50 Jahre Salzburger Heimatwerk, in: Salzburger Volkskultur (November 1996), S. 67–72.
- JULIA HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ und „volksverbundene“ Kunst. Musikkultur in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 280–355.
- THOMAS HOCHRADNER, Musikalische Volkskultur in Stadt und Land Salzburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: WOLFGANG DREIER und THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Im Blickpunkt: Tobi Reiser. Dokumentation des Symposions in St. Johann i. Pongau 2007, Salzburg 2001, S. 29–51.
- ROBERT HOFFMANN, „Schönste Stadt Deutschlands“. Salzburg-Kult mit braunen Vorzeichen, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 14–59.
- GERT KERSCHBAUMER, Organisiertes Heimatbrauchtum in Salzburg, in: WALBURGA HAAS (Hg.), Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8), Salzburg 1996, S. 121–132.
- CLAUDIA KÖCK, Touristische und ökonomische Faktoren des Salzburger Adventsingens – von den Anfängen bis zur Eventkultur, in: WOLFGANG DREIER und THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Im Blickpunkt: Tobi Reiser. Dokumentation des Symposions in St. Johann i. Pongau 2007, Salzburg 2001, S. 175–188
- KARL MÜLLER, Tobi Reiser als Kind seiner Zeit(en). Volkskultur in den Diskursen politischer Systeme, in: WOLFGANG DREIER und THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Im Blickpunkt: Tobi Reiser. Dokumentation des Symposions in St. Johann i. Pongau 2007, Salzburg 2001, S. 53–104.
- KARL MÜLLER und JOSEF RADAUER unter Mitarbeit von PEPI WIMMER (Hg.), Vorweihnachtliche Lieder von Tobi und Tobias Reiser. Lieder für das Salzburger Adventsingens (1946–1999), 2. Auflage des 2004 erschienenen Bandes, erweitert und redigiert von WOLFGANG DREIER-ANDRES (Volkslied und Volksmusik im Lande Salzburg 65), Salzburg 2019.

DONALD PREUß, Wie das Hackbrett (wirklich) wieder nach Salzburg kam und zu neuem Leben erweckt wurde. Alte Quellen kritisch gelesen und neu bewertet, in: WOLFGANG DREIER und THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Im Blickpunkt: Tobi Reiser. Dokumentation des Symposions in St. Johann i. Pongau 2007, Salzburg 2011, S. 113–133.

JOSEF RADAUER und KARL MÜLLER, Tobi Reiser und Wilhelm Keller. Die Weiterentwicklung des Salzburger Adventsingens seit 1963, in: WOLFGANG DREIER und THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Im Blickpunkt: Tobi Reiser. Dokumentation des Symposions in St. Johann i. Pongau 2007, Salzburg 2011, S. 249–260.

OLIVER RATHKOLB, Tobi Reiser und der Nationalsozialismus. Zusatzrecherchen: Petra Mayrhofer, Salzburg 2016.

TOBIAS REISER, Salzburger Adventsingens. Unter Mitarbeit von Claudia Karner, Salzburg–München 1997.

HANS SCHAFRANEK, Sommerfest mit Preisschießen. Die unbekannte Geschichte des NS-Putsches im Juli 1934, Wien 2006.

BERNHARD STROBL, „Der beste Kenner unserer Volksmusik“. Zur Bewertung des Salzburger Adventsingens sowie anderer Veranstaltungen von Tobi Reiser in den Printmedien, in: WOLFGANG DREIER und THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Im Blickpunkt: Tobi Reiser. Dokumentation des Symposions in St. Johann i. Pongau 2007, Salzburg 2001, S. 217–228.

Salzburg Museum, Archiv und Bibliothek, Nachlass Tobi Reiser sen., URL:

<https://sammlung-online.salzburgmuseum.at/detail/person/611e45f3-72ca-445b-960b-772e479e47a5> (13. 5. 2020).

Josef Hofmann, URL: https://www.sn.at/wiki/Josef_Hofmann (15. 10. 2020).

St. Johann im Pongau, Taufbuch XII 1902–1915, fol. 88, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/st-johann-im-pongau/TFBXV/?pg=97> (13. 5. 2020).

Dr.-Karl-Renner-Straße

Dr. Karl Renner

Rechtswissenschaftler, Politiker (SDAP/SPÖ), Staatskanzler

* 14. Dezember 1870 in Untertannwitz, Mähren (heute Dolní Dunajovice, Tschechien)

† 31. Dezember 1950 in Wien

Straßenbenennung: 2. August 1974

Lage: Schallmoos; Sackgasse von der Sterneckstraße in Richtung Schallmooser Hauptstraße.

Karl Renner war einer der bedeutendsten österreichischen Staatsmänner des 20. Jahrhunderts. Auch international wird Renner als führender sozialdemokratischer Politiker (Sozialdemokratische Arbeiterpartei [SDAP]; Sozialistische Partei Österreichs [SPÖ]) und sozialistischer Theoretiker eingestuft. Der promovierte Rechts- und Staatswissenschaftler Renner war seit 1895 Parlamentsbibliothekar und wurde 1907 in den österreichischen Reichsrat gewählt. In Publikationen sprach er sich unter dem Pseudonym Rudolf Springer für einen Umbau der Monarchie in einen demokratischen Nationalitätenbundesstaat aus¹. Renner gehörte dem rechten Flügel der Sozialdemokratie an und war maßgeblich am Entstehen der Ersten und der Zweiten Republik beteiligt. Er leitete die deutschösterreichische Delegation beim Friedenskongress von St.-Germain-en-Laye und amtierte von 1918 bis 1920 als Staatskanzler. Am 27. April 1945 wurde Renner neuerlich Staatskanzler einer provisorischen Staatsregierung, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Befreiung von der NS-Diktatur die Republik Österreich wiederbegründete. Die alliierten Besatzungsmächte anerkannten die Regierung Renner im Herbst 1945 als legitime Repräsentantin Österreichs. Dies gilt als hervorragende politische Leistung des Staatsmannes Renner, weil die Gefahr einer Teilung des Landes damit gebannt zu sein schien². Am 20. Dezember 1945 wurde Karl Renner von der Bundesversammlung einstimmig zum ersten Bundespräsidenten der Zweiten Republik gewählt. Er verstarb am 31. Dezember 1950 und wurde am 5. Jänner 1951 in der Bundespräsidentengruft auf dem Wiener Zentralfriedhof (Grab Nr. 1) bestattet³.

¹ Vgl. hierzu u. a. PETER RIESBECK, Sozialdemokratie und Minderheitenrecht. Der Beitrag der österreichischen Sozialdemokraten Otto Bauer und Karl Renner zum internationalen Minderheitenrecht, Saarbrücken 1996.

² So jedenfalls MARTIN MAILBERG, Rezension zu: Richard Saage, Der erste Präsident. Karl Renner – eine politische Biografie, Wien 2016, in: Wirtschaft und Gesellschaft 42 (2016), S. 535–540, hier S. 535.

³ Vgl. für einen Überblick über die Biographie Renners u.a. WALTER GOLDINGER, Renner, Karl, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL), Bd. 9, Wien 1988, S. 80 f.; Erika WEINZIERL, Renner, Karl, in: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 21, Berlin 2003, S. 430–432; Dr. Karl Renner, in: Republik Österreich, Parlament, URL:

Die nachstehenden Ausführungen beanspruchen weder, eine Gesamtdarstellung der Biografie und politischen Laufbahn Renners zu vermitteln, noch kann dessen politisch-ideologischer Ansatz des „induktiven Marxismus“ näher erläutert werden⁴. Ebenso wenig sollen seine – eingangs angedeuteten – unbestrittenen Leistungen für die Republik Österreich, die Sozialdemokratie, das Genossenschaftswesen und als vielseitiger Publizist geschmälert werden. Der Text beschränkt sich vielmehr darauf, einige der aus heutiger Sicht problematischen und umstrittenen Aspekte in der Biografie Karl Renners mit Hilfe der verfügbaren Forschungsliteratur genauer zu beleuchten.

Folgende Problemkreise geraten hierbei in den Blickpunkt:

- a) die Rolle Renners bei der parlamentarischen Geschäftsordnungskrise vom 4. März 1933, die der christlichsoziale Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß dazu instrumentalisierte, um das Parlament auszuschalten und eine „ständestaatliche“ Diktatur zu errichten;
- b) Renners am 3. April 1938 veröffentlichte Medienerklärung für ein „Ja“ bei der inszenierten „Volksabstimmung über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ sowie seine zustimmende Haltung zum „Münchener Abkommen“ vom 29. September 1938;
- c) Renners als antisemitisch gedeutete Äußerungen und sein Umgang mit Holocaustüberlebenden und jüdischen Remigranten nach 1945.

An dieser Stelle sei nur knapp angedeutet, welche besondere erinnerungskulturelle und -politische Relevanz der öffentlichen wie auch historiografischen Auseinandersetzung mit Karl Renner bis heute zukommt. So wurde im Zusammenhang mit der 2012 vorgenommenen Umbenennung des Dr.-Karl-Lueger-Rings in Wien in „Universitätsring“ und der Debatte um Renners Befürwortung des „Anschlusses“ im Jahr 1938 die Frage kontroversiell diskutiert, ob nicht auch der an den Lueger-Ring südlich anschließende Dr.-Karl-Renner-Ring allfällig umzubenennen sei⁵.

https://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_01664/index.shtml (14. 1. 2021); Karl Renner (Politiker), in: Wien Geschichte Wiki, URL: [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Karl_Renner_\(Politiker\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Karl_Renner_(Politiker)) (14. 1. 2021); NORBERT LESER, Karl Renner, in: FRIEDRICH WEISSENSTEINER (Hg.), Die österreichischen Bundespräsidenten. Leben und Werk, Wien 1982, S. 122–160.

⁴ Eine ausführliche Diskussion zu Renners Politikverständnis, das sich gegen eine dogmatische Anwendung Marxscher Kategorien wandte, und dessen kritische Bewertung finden sich u. a. in den Darstellungen von Saage und Pelinka: RICHARD SAAGE, Der erste Präsident. Karl Renner – eine politische Biografie, Wien 2016; ANTON PELINKA, Karl Renner zur Einführung, Hamburg 1989.

⁵ Vgl. exemplarisch zur medialen Debatte HERBERT LACKNER, Ein Mann für alle Jahreszeiten, in: profil, 26. 3. 2013, URL: <https://www.profil.at/home/karl-renner-ein-mann-jahreszeiten-355455> (14. 1. 2021); „Der Renner-Ring muss weg“, in: Wiener Zeitung, 24. 5. 2013, URL: https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/548626_Der-Renner-Ring-muss-weg.html (14. 1. 2021) sowie zuletzt: Neos wollen Renner-Ring zu Prammer-Ring machen, in: Die Presse, 22. 3. 2018, URL: <https://www.diepresse.com/5393454/neos-wollen-renner-ring-zu-prammer-ring-machen> (14. 1. 2021).

Renner und die parlamentarische Geschäftsordnungskrise vom 4. März 1933

Am 4. März 1933 kam es zu einer Geschäftsordnungskrise des österreichischen Parlaments. Gegenstand der parlamentarischen Debatte dieses Tages war ein Plan der Regierung, mit Sanktionen gegen streikende Eisenbahner vorzugehen. Als Erster Präsident des Nationalrates spielte Renner dabei eine umstrittene Rolle. Er ließ sich nämlich von seinen beiden Parteikollegen Otto Bauer und Karl Seitz dazu überreden, aus abstimmungstechnischen Gründen sein Amt niederzulegen. Daraufhin traten auch die beiden anderen Präsidenten Dr. Rudolf Ramek (Christlichsoziale Partei) und Dr. Sepp Straffner (Großdeutsche Volkspartei) zurück, was die Sozialdemokraten jedoch nicht vorhergesehen hatten. Daraus resultierte eine Situation, die in der Geschäftsordnung nicht vorgesehen war. Zwar versuchte der Dritte Präsident Straffner am 15. März 1933, das Parlament wieder einzuberufen. Dollfuß unterband jedoch dessen Konstituierung, indem er das Parlament durch die Exekutive abriegeln ließ. Die Abgeordneten konnten somit nicht zusammentreten⁶.

Dollfuß reaktivierte bereits am 7. März 1933 das aus dem Ersten Weltkrieg stammende „Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz“, um künftig auf der Basis von Notverordnungen autoritär zu regieren. Er ging damit schrittweise den Weg in die Diktatur, ohne dass sich der von den Christlichsozialen aufgestellte Bundespräsident Dr. Wilhelm Miklas den verfassungswidrigen Aktionen der Regierung entgegenstellte. Dollfuß hatte damit einen „kalten Staatsstreich“ vollzogen, den er „mit der als ‚Selbstausschaltung‘ bemäntelten Mattsetzung des Nationalrats und dieser rechtswidrigen Aneignung legislativer Befugnisse“⁷ vollzog. Angesichts des putschartigen Vorgehens der Regierung verfolgte Karl Renner eine defensive Politik. Gemeinsam mit Otto Bauer, der mit seinem Ratschlag an Renner, als Erster Präsident des Nationalrates zurückzutreten, für die Geschäftsordnungskrise des 4. März 1933 mitverantwortlich war⁸, versuchte dieser, der Regierung Dollfuß entgegenzukommen. Nach dem sozialdemokratischen Parteitag vom Oktober 1933 arbeitete Renner ein Verfassungsgesetz aus, das der Regierung weitgehende Vollmachten gegeben hätte.

Dieses „Staatsnotstandsgesetz“ sah zwar vor, neben dem Nationalrat einen „Ständerat“ einzurichten, die Grundlagen der Gewaltenteilung sollten aber nicht verschoben werden. Renner bot damit der Regierung die Erteilung einer Generalvollmacht an, mit der sie ihren Notverordnungskurs fortsetzen hätte können. Sein Vorschlag einer Duldung des autoritären Regimes, der auch ein Bündnis gegen den Nationalsozialismus beinhaltete, wurde von

⁶ Vgl. SAAGE, Der erste Präsident (wie Anm. 4), S. 234 f.; vgl. hierzu auch WALTER RAUSCHER, Karl Renner. Ein österreichischer Mythos, Wien 1995, S. 281 f.

⁷ EVERHARD HOLTMANN, Zwischen Unterdrückung und Befriedung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäres Regime in Österreich 1933–1938, München 1978, S. 46, zit. nach SAAGE, Der erste Präsident (wie Anm. 4), S. 235.

⁸ Vgl. ERNST HANISCH, Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938), Wien–Köln–Weimar 2011, S. 284.

Dollfuß allerdings abgelehnt⁹. Im Rückblick bekannte sich Otto Bauer dazu, dass er und seine Partei mit ihrer taktisch begründeten Vorgehensweise am Tag der – von Dollfuß propagandistisch so bezeichneten – „Selbstausschaltung“ des Parlaments einen Fehler gemacht hatten. Die Sozialdemokraten hätten zudem am 15. März 1933, als die Regierung die Parlamentarier gewaltsam daran hinderte, zusammenzutreten, den Generalstreik ausrufen müssen. Ein „Gelingen des Generalstreiks“ war jedoch nach dem Zeithistoriker Ernst Hanisch 1933 „so unwahrscheinlich wie 1927 und 1934“. Zwar hätte der Republikanische Schutzbund den Kampf 1933 „gewiss besser organisiert führen können“. Letztlich hätte ein Arbeiteraufstand gegen eine entschlossene Regierung und die von ihr kontrollierten Bundesheer- und Heimwehreinheiten schon damals „kaum eine Chance“ gehabt¹⁰.

Als Österreich am 12. Februar 1934 in den Bürgerkrieg stürzte, wurde Renner von Heimwehrleuten in Gloggnitz, wo er sein Haus hatte, verhaftet. Wegen des Verdachts auf „Hochverrat“ im Wiener Polizeigefängnis auf der Rossauer Lände inhaftiert, bekannte sich Renner in Verhören dazu, dass der gesamte sozialdemokratische Parteivorstand – Otto Bauer mit eingeschlossen – auf dem Boden der Demokratie gestanden sei. Der einstige Staatskanzler wurde am 20. Mai 1934 aus seiner Haft entlassen, ohne dass er entschädigt wurde und ohne dass er in der Ära des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes politisch wieder in Erscheinung trat¹¹.

Renners „Ja“ zum „Anschluß“ und zum „Münchener Abkommen“

Am 13. März 1938 wurde der „Anschluß“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich vollzogen. Wenige Wochen später erschien im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 3. April 1938 ein Interview, das Karl Renner dieser Zeitung gegeben hatte. In dem Beitrag mit dem Titel „Ich stimme mit Ja“ erklärte der ehemalige Staatskanzler:

„Ich habe als erster Kanzler Deutschösterreichs am 12. November 1918 in der Nationalversammlung den Antrag gestellt und zur nahezu einstimmigen Annahme gebracht. ‚Deutschösterreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik.‘ Ich habe als *Präsident* der Friedensverhandlungen zu *St. Germain* durch viele Monate um den Anschluß gerungen — die Not im Lande und die feindliche Besetzung der Grenzen haben die Nationalversammlung und so auch mich genötigt, der Demütigung des Friedensvertrages und dem bedingten Anschlußverbot uns zu unterwerfen. Trotzdem habe ich seit 1919 in zahllosen Schriften und ungezählten Versammlungen im Lande und

⁹ Vgl. SAAGE, Der erste Präsident (wie Anm. 4), S. 244.

¹⁰ HANISCH, Der große Illusionist (wie Anm. 8), S. 285.

¹¹ Vgl. SAAGE, Der erste Präsident (wie Anm. 4), S. 248–251.

im Reiche den Kampf um den Anschluß weitergeführt. Obschon nicht mit jenen Methoden, zu denen ich mich bekenne, errungen, ist der *Anschluß nunmehr doch vollzogen, ist geschichtliche Tatsache*, und diese betrachte ich als wahrhafte Genugtuung für die Demütigungen von 1918 und 1919, für *St.-Germain* und *Versailles*. Ich müßte meine ganze Vergangenheit als theoretischer Vorkämpfer des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen wie als deutschösterreichischer Staatsmann verleugnen, wenn ich die große geschichtliche Tat des *Wiederzusammenschlusses der deutschen Nation* nicht freudigen Herzens begrüßte.“¹²

Renner's Angebot an die neuen nationalsozialistischen Machthaber, sich als Propagandist für den „Anschluß“ zur Verfügung zu stellen, ging ursprünglich sogar über das oben genannte Interview hinaus; er hatte nämlich dem Wiener NS-Bürgermeister Hermann Neubacher angeboten, mit einer Plakataktion für das „Anschluß“-Plebiszit vom 10. April 1938 zu werben, mit dem die Einverleibung Österreichs durch das „Dritte Reich“ nachträglich legitimiert werden sollte. Da die Parteikanzlei der NSDAP in München dieses Ansinnen jedoch ablehnte, blieb es bei der Wiedergabe des „einfachen“ Interviews¹³. Renner selbst bekannte sich stets dazu, dass er seine Pro-„Anschluß“-Erklärung aus freien Stücken abgegeben habe. Damit stellte er sich im Übrigen gegen einen Beschluss des außerordentlichen Parteitags seiner Partei von 1933, in dem der „Anschluß“ an das von den Nationalsozialisten beherrschte Deutschland abgelehnt wurde. Im Mai 1938 veröffentlichte er ferner im Londoner Magazin „World Review“ einen Artikel, der unter der Schlagzeile „Why I voted ‚Ja‘“ erschien. Renner trat darin zwar weiterhin für den „Anschluß“ ein, er äußerte sich hierzu aber auch folgendermaßen: „Es schmerzt mich als Demokrat einer Diktatur, als freier Sozialist eines militarisierten Staatssozialismus, als Kind eines humanen Jahrhunderts, einem unfäßbaren Rassenregime mich unterwerfen zu müssen. Ich muß es tragen im Troste der Erkenntnis: Staaten bleiben, aber Systeme wechseln.“¹⁴

Wenn man beide Texte miteinander in Beziehung setzt, ist dem Politikwissenschaftler Richard Saage zufolge festzuhalten, dass Renner im „Anschluß“ zwar eine „geschichtliche Tatsache“ sah, die das vermeintliche Unrecht der Pariser Friedensverträge von 1919 revidieren würde. Er distanzierte sich aber von den Methoden, mit denen der „Anschluß“ im März 1938 durchgesetzt worden war. Sein „Ja“ suchte er auch damit zu rechtfertigen, dass die Westmächte das Scheitern der Donauraumpolitik zu verantworten hätten. Er

¹² Staatskanzler a. D. Dr. Renner: „Ich stimme mit Ja.“, in: Neues Wiener Tagblatt, 3. 4. 1938, S. 3. Die Kursivierungen im Zitat beziehen sich auf jene Textstellen im Interview, die dort gesperrt wiedergegeben sind.

¹³ Vgl. SAAGE, Der erste Präsident (wie Anm. 4), S. 265.

¹⁴ Zit. nach ebenda, S. 269.

argumentiere damit aus einer wirtschaftspolitischen Sicht, die dem Interesse des österreichischen Volkes entspreche. In seinem späteren Artikel in der „World Review“ erläuterte Renner ferner, dass er ausdrücklich als Sozialdemokrat spreche. Damit wollte er den Verdacht ausräumen, dass er sich zum Nationalsozialisten gewandelt habe. Nicht zuletzt ist hervorzuheben, dass Renner sich in dem Artikel gegen den Rassismus der Hitlerdiktatur stellte. Indem er allgemein bemerkte, dass Staaten blieben, „Systeme“ aber wechseln würden, drückte er zudem indirekt seine Hoffnung aus, dass das NS-Regime nicht dauerhaft sei¹⁵.

Zur Frage der handlungsleitenden Motive, warum sich Renner im April 1938 aktiv an die – im nationalsozialistischen Sinn gleichgeschaltete – Öffentlichkeit wandte, um seine Zustimmung zum „Anschluß“ kundzutun, werden in der Forschungsliteratur im Wesentlichen fünf Interpretationsansätze diskutiert. Richard Saage fasst diese Ansätze folgendermaßen zusammen:

a) Renner habe durch sein Interview inhaftierte sozialdemokratische Gesinnungsfreunde wie etwa Robert Danneberg retten wollen. Diese Variante dürfte auf seinen Parteikollegen Oskar Helmer zurückgehen. Saage hält diesen Erklärungsansatz allerdings für „wenig glaubwürdig“, womit er mit dem Renner-Biographen Siegfried Nasko übereinstimmt¹⁶. Auch Renner selbst habe diesen Ansatz nie ins Treffen geführt;

b) Renner sei aus persönlicher Überzeugung für den „Anschluß“ an Deutschland eingetreten. Diese These erscheint aber ebenso wenig wahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass Renner selbst in seinen beiden gedruckten Stellungnahmen jeweils die gescheiterte Donaukonföderation erwähnte. Diese habe er seit 1933 wiederholt als eine Variante des mitteleuropäischen Zusammenschlusses politisch befürwortet, mit der ausdrücklich die Eigenstaatlichkeit Österreichs erhalten und ein Anschluss an NS-Deutschland vermieden werden sollte. Das von Renner selbst im April 1938 kolportierte Narrativ, dass er seit 1918 kontinuierlich seine Anschlussbegeisterung kundgetan habe, erscheint damit kaum plausibel zu sein¹⁷;

c) Renner könnte mit dem Interview versucht haben, sich selbst und seine Familienangehörigen vor Verfolgungen durch die Nationalsozialisten zu schützen¹⁸. Hierbei ging es ihm nicht zuletzt um Hans Deutsch, seinen von ihm geschätzten Schwiegersohn jüdischer Herkunft. Deutsch wurde in Wiener Neustadt von NS-Schergen misshandelt und ins Exil getrieben. Ein namhafter Vertreter dieser These war der Sozialphilosoph Norbert Leser. Dieser nahm an, dass Renner mit seiner Anschlussklärung „auf diese Art auch ein

¹⁵ Vgl. ebenda, S. 267; vgl. auch RAUSCHER, Karl Renner (wie Anm. 6), S. 299.

¹⁶ Vgl. SIEGFRIED NASKO, Karl Renner. Zu Unrecht umstritten? Eine Wahrheitssuche, Salzburg–Wien 2016, S. 309 f.

¹⁷ Vgl. SAAGE, Der erste Präsident (wie Anm. 4), S. 274 f.

¹⁸ Vgl. hierzu speziell NASKO, Karl Renner (wie Anm. 16), S. 310.

persönliches Arrangement mit den damaligen Machthabern“ treffen wollte, das „ihm und den Seinen das Überleben bzw. die ungestörte Auswanderung“¹⁹ ermöglichen könnte;

d) Ein weiterer Erklärungsversuch bezieht sich auf die „Attentismusthese“, die auch Renner selbst als Motiv für sein Handeln ins Spiel brachte. Demnach habe er „die im Untergrund kämpfenden Genossen von einem bewaffneten Kampf gegen das Dritte Reich abhalten“ wollen, „den sie nur verlieren könnten“²⁰. Angesichts des Umstands, dass keine konkreten Aktionen oder Pläne für derartige Aktionen bekannt sind, von denen Renner seine Parteikollegen abbringen hätte können, hält Saage – auch hier in Übereinstimmung mit Nasko – diesen Rechtfertigungsversuch für eine Vermutung, für die ein stichhaltiger Beweis nicht erbracht werden könne²¹.

e) Saage verweist schließlich auf die vorherrschende Stimmungslage innerhalb der österreichischen Arbeiterschaft im März 1938, auf die sich Renner selbst in seiner nachgelassenen Schrift „Österreich von der Ersten zur Zweiten Republik“ bezog. Aus der Sicht vieler Arbeiter stellte nicht der Nationalsozialismus, sondern der Austrofaschismus den politischen Hauptgegner der Sozialdemokratie dar. Renner könnte aus dem Bewusstsein heraus, dass das „Dritte Reich“ vielen seiner Parteigenossen als das „geringere Übel“ galt, diese Sichtweise in seiner Stellungnahme gleichsam reflektiert haben²².

Welche Motive Renners verhängnisvollem Schritt am ehesten zugrunde lagen, ist nach Ansicht von Saage nicht endgültig zu entscheiden. Siegfried Nasko plädiert hingegen dafür, die Erklärung von 1938 „in Renners prinzipielle Einstellung“ einzubetten, „man habe sich den Repräsentanten eines Staates anzunähern, auch wenn es sich um Diktatoren oder Tyrannen handelt“²³. Unbestritten ist, dass Renners öffentliche Äußerung vom März 1938 seinem persönlichen Ansehen nachhaltig geschadet hat. Dies wird umso mehr deutlich, wenn man bedenkt, dass die Kunde von Renners „Ja“-Interview bis zu den Inhaftierten im Konzentrationslager Dachau drang und von diesen als tragisch und demoralisierend empfunden wurde²⁴. Renner stand mit seinem Interview, das vielfach als Kniefall vor den Nationalsozialisten empfunden wurde, jedoch nicht alleine. So veröffentlichte der Erzbischof von Wien Kardinal Theodor Innitzer am 18. März 1938 gemeinsam mit seinen Amtsbrüdern eine „feierliche Erklärung“, in der er ebenso den „Anschluß“ Österreichs befürwortete.

¹⁹ NORBERT LESER, *Genius Austriacus. Beiträge zur politischen Geschichte und Geistesgeschichte Österreichs*, 2. Auflage, Wien-Köln-Graz 1986, S. 194.

²⁰ SAAGE, *Der erste Präsident* (wie Anm. 4), S. 278. Renner selbst rechtfertigte sich später damit, dass die Sozialdemokraten ihre Lehren aus „dem unterirdischen Kampf der vergewaltigten italienischen Sozialisten“ gegen den Mussolini-Faschismus gezogen hätten. Ein „offener Kampf“ wäre „fruchtlos“ gewesen und hätte „nur vergebliche Opfer“ gekostet. KARL RENNER, *Österreich von der Ersten zur Zweiten Republik* (Nachgelassene Werke II), Wien 1953, S. 202.

²¹ Vgl. SAAGE, *Der erste Präsident* (wie Anm. 4), S. 278.

²² Vgl. ebenda, S. 279.

²³ NASKO, *Karl Renner* (wie Anm. 16), S. 309.

²⁴ Vgl. SAAGE, *Der erste Präsident* (wie Anm. 4), S. 279.

Renner unterzeichnete allerdings seine Stellungnahme nicht wie Innitzer mit „Heil Hitler“, der diese Formel in seinem Begleitschreiben zur bischöflichen Erklärung verwendet hatte²⁵.

Während seine beiden Stellungnahmen zum „Anschluß“ Österreichs im „Neuen Wiener Tagblatt“ bzw. in der Zeitschrift „World Review“ publiziert wurden, blieb eine Schrift, in welcher sich Renner positiv zum „Münchener Abkommen“ positionierte, zu seinen Lebzeiten unveröffentlicht. 1938/39 verfasste er das Manuskript „Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluß und die Sudetendeutschen – Dokumente eines Kampfes ums Recht“. Darin stellte der gebürtige Südmährer Renner²⁶ die Handlungsweise Hitlers im Zusammenhang mit der Angliederung des Sudetenlandes an das „Dritte Reich“ äußerst positiv dar. Das „Münchener Abkommen“, das im Nachhinein als Auftakt zur Expansionspolitik Hitlers erschien, beurteilte Renner ähnlich wie den „Anschluß“ Österreichs im Lichte der Revision der Pariser Friedensverträge von 1919. Zwar bedauerte er, dass „das tschechische Volk“ infolge des „Münchener Abkommens“ „tief herabgestürzt worden“ sei, „tiefer als es seinem geschichtlichen Rang entspricht“²⁷. Erstaunlich erscheint aber nach Richard Saage die „bemerkenswerte Gleichgültigkeit“ Renners gegenüber der Tatsache, dass nunmehr auch die Sudetendeutschen der Willkür des NS-Terror-Regimes unterworfen wurden²⁸.

Der Text von Renners Broschüre wurde erst 1990 von Eduard Rabofsky ediert und kommentiert²⁹. Anton Pelinka bemerkte hierzu, dass „dieser zweite Anpassungsschritt Renners (...) in keiner der sozialdemokratischen Renner-Hagiographien“ aufgetaucht und somit von der Sozialdemokratie „nach 1945 de facto unterschlagen“ worden sei³⁰.

Zur umstrittenen Frage von Renners Antisemitismus vor/nach 1945

In der vierten Sitzung des Nationalrates vom 23. November 1920 sagte Renner Folgendes: „Bourgeoisie-Bauern, die sagen: Wir haben unsere Zehntausender drinnen liegen in den Laden, was brauchen wir Genossenschaften? Wir brauchen nichts anderes, als dass diese ausgehungerten Kapitalisten aus Wien, die Hoteliers, die jüdischen Schleichhändler zu uns kommen und uns Getreide abkaufen für teures Geld, zu Überpreisen, mehr brauchen wir

²⁵ Vgl. zur Bewertung und historischen Kontextualisierung zuletzt EVA MARIA KAISER, Hitlers Jünger und Gottes Hirten. Der Einsatz der katholischen Bischöfe Österreichs für ehemalige Nationalsozialisten nach 1945, Wien-Köln-Weimar 2017, S. 19–24.

²⁶ Zur Affinität Renners zu seiner Heimat Mähren vgl. NASKO, Karl Renner (wie Anm. 16), S. 327.

²⁷ Zit. nach SAAGE, Der erste Präsident (wie Anm. 4), S. 271.

²⁸ Vgl. ebenda, S. 271.

²⁹ Vgl. KARL RENNEN, Die Gründung der Republik Deutsch-Österreich, der Anschluß und die Sudetendeutsche Frage, geschrieben 1938/39, ediert und kommentiert von Eduard Rabofsky, Wien 1990.

³⁰ ANTON PELINKA, Nach der Windstille. Eine politische Autobiografie, Wien 2009, S. 9.

nicht. Wir pfeifen auf die Genossenschaften“ Und das war der Sündenfall der christlichsozialen Bauern (...).“³¹

Diese und andere Reden und Aussagen Renners, in denen er sich kritisch mit dem Schleichhandel und den Auswüchsen des Kapitalismus beschäftigte, nahm der Historiker und frühere Landeshauptmann von Salzburg Franz Schausberger (ÖVP) im Jahr 2012 zum Anlass, um auf angebliche antisemitische Äußerungen Karl Renners aufmerksam zu machen. Schausberger argumentierte, dass dieser in seinen Parlamentsreden „den Begriffen ‚jüdisch‘ oder ‚Juden‘ einen negativen Drall“ gegeben habe. Dem sozialdemokratischen Politiker soll es dabei nicht darum gegangen sein, „das Großkapital, den Manchesterliberalismus generell und die Banken zu kritisieren“. Vielmehr habe er sich stets gegen das „jüdische Großkapital“, die „jüdischen Banken“, den „jüdischen Manchesterliberalismus“ gewandt. Auch sei es Renner etwa in Parlamentsreden des Jahres 1920 nicht um Schleichhändler in Wien generell gegangen, sondern „es waren immer die ‚jüdischen Schleichhändler‘, die er anklagte, obwohl eine große Zahl nichtjüdisch war“³².

Schausbergers Kritik an Renner gipfelte in seiner politischen Forderung, den Dr.-Karl-Renner-Ring in „Parlaments-Ring“ umzubenennen³³. Hiergegen erhob sich aber ebenso Widerstand wie gegen die methodische Vorgehensweise, die Schausberger als Historiker gewählt hatte. So kritisierte der Zeithistoriker Oliver Rathkolb seinen Kollegen dafür, dass dieser „die bewusste Ironie der Polemik Renners“, die sich gegen seine politischen Gegenspieler in der Christlichsozialen Partei gerichtet habe, in seinen Zitaten nicht angemessen berücksichtigt habe. Bereits in verschiedenen zeitgenössischen Tageszeitungen wie der „Reichspost“, der „Arbeiter-Zeitung“ und der „Neuen Freien Presse“ sei etwa Renners Parlamentsrede vom 23. November 1920 zwar ausführlich thematisiert worden. In diesen Zeitungen sei Renner aber nie als Antisemit dargestellt worden. Allerdings habe Renner – ähnlich wie andere sozialdemokratische Politiker – immer wieder das Vorurteil vom „jüdischen Großkapital“ bedient. Er habe seine Polemiken übertrieben und antisemitische Stereotype verwendet, die er in Beziehung zur antisemitischen Politik des christlichsozialen Politikers Leopold Kunschak gesetzt habe³⁴. Rathkolb bemerkte zusammenfassend: „Renner war ein Mensch mit einer unglaublich chamäleonartigen Wendigkeit in alle Richtungen. Diese Debatte gehört geführt. Aber es sollten die Dimensionen gewahrt werden. Es gibt einen Unterschied zwischen antisemitischen Zurufen in einer Debatte durch Renner, die teilweise, aber nicht immer, provozierend gegen Leopold

³¹ Stenographisches Protokoll, 4. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, 23. 11. 1920, S. 75, zit. nach OLIVER RATHKOLB, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, Wien 2015, S. 174.

³² FRANZ SCHAUSBERGER, Karl Renner – gegen Christ und Jud, in: Austria-Forum, Essays, URL: https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Geschichte/Karl_Renner (14. 1. 2021); vgl. auch ausführlich FRANZ SCHAUSBERGER, Karl Lueger und Karl Renner. Zweierlei Maß in der österreichischen Gedenkkultur, in: Österreichisches Jahrbuch für Politik (2012), S. 483–491.

³³ Vgl. SCHAUSBERGER, Karl Renner – gegen Christ und Jud (wie Anm. 32).

³⁴ Vgl. RATHKOLB, Die paradoxe Republik (wie Anm. 31), S. 174 f.

Kunschak gemeint waren, und Luegers Strategie. Das Gesamtprofil des Antisemitismus eines Luegers mit Renner gleichzusetzen ist schlicht und einfach falsch.“³⁵

Im Gegensatz zum programmatischen Antisemitismus, wie ihn der frühere christlichsoziale Wiener Bürgermeister Karl Lueger vertrat, habe der Antisemitismus somit laut Rathkolb für Renner keine öffentliche politische Kategorie dargestellt³⁶. Rathkolb war sich hierin auch mit dem britischen Historiker Robert Knight einig. Dieser stellte nämlich fest, dass er „Renner nicht glatt als Antisemiten bezeichnen“ würde, „weil es gar nicht der Kern seiner Weltanschauung war. Er war nicht ein ideologischer Antisemit im Unterschied zu Kunschak oder Lueger.“³⁷

Wenn man die 1946 publizierten Lebenserinnerungen Renners genauer untersucht, wird deutlich, dass er sich selbst als eindeutiger Gegner des Antisemitismus vor dem Ersten Weltkrieg sah. So wies er etwa darauf hin, dass „wucherische Geschäfte mit kleinen Weinbauern“ „keineswegs nur Nikolsburger Juden“ machten, „sondern ebenso reiche Weinbauern und christliche Geschäftsleute des Ortes mit jedermann (...); so war ich nie versucht, den Zinswucher als eine bloß von Juden benützte Erwerbsquelle anzusehen.“³⁸ Und an anderer Stelle seiner Autobiografie äußerte Renner seine „tiefe Sympathie“, die er für einen jüdischen Hausierer aus Nikolsburg empfunden habe. Trotz der Verschiedenheit des Glaubens sei es „die gleiche Not des Lebens, die gleiche Armut, die gleiche Frömmigkeit“³⁹ gewesen, die er mit diesem Mann geteilt habe.

Umso schwerer ist es zunächst nachzuvollziehen, dass Renner nach 1945 kaum Interesse an den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus zeigte. Die österreichische Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945, an der Renner maßgeblich mitgearbeitet hatte, erwähnte das Schicksal der jüdischen Österreicher in der NS-Diktatur nicht⁴⁰. Als Bundespräsident bezog Renner im Februar 1946 in einer Ansprache, die er vor dem Palästina-Komitee zur Zukunft von Österreichs Juden hielt, mit folgenden Worten Stellung: „(...) Und selbst wenn es Platz gäbe, (...) glaube ich nicht, daß Österreich in seiner jetzigen Stimmung Juden noch einmal erlauben würde, diese Familienmonopole aufzubauen. Sicherlich würden wir es nicht zulassen, daß eine neue jüdische Gemeinde aus Osteuropa

³⁵ Bedenkliche Straßennamen. Historiker Rathkolb: „Eine Straße auszulöschen ist leicht“, in: Der Standard, 7. 5. 2013, URL: <https://www.derstandard.at/story/1363710345278/eine-strasse-auszuloeschen-ist-leicht> (14. 1. 2021).

³⁶ Vgl. RATHKOLB, Die paradoxe Republik (wie Anm. 31), S. 175.

³⁷ Zit. nach ebenda; vgl. auch GERALD JOHN u. PETER MAYR, Als Renner die „Judenfrage“ stellte, in: Der Standard, 7. 5. 2013, URL: <https://www.derstandard.at/story/1363710346814/als-renner-die-judenfrage-stellte> (14. 1. 2021) sowie NORBERT LESER, War Karl Renner wirklich ein Antisemit? Erwiderung auf Franz Schausberger, in: Der Standard, 20. 3. 2013, URL: <https://www.derstandard.at/story/1363705569165/war-karl-renner-wirklich-ein-antisemit> (14. 1. 2021).

³⁸ KARL RENNER, An der Wende zweier Zeiten. Lebenserinnerungen, Wien 1946, S. 33.

³⁹ Ebenda, S. 92.

⁴⁰ Vgl. hierzu auch NASKO, Karl Renner (wie Anm. 16), S. 301 f.

hierher käme und sich hier etablierte, während unsere eigenen Leute Arbeit brauchen.“⁴¹ Renner ließ ferner keinen Zweifel daran, dass ihm die Entschädigung der Opfer des Bürgerkriegs vom Februar 1934 viel wichtiger war, als „daß man jeden kleinen jüdischen Kaufmann oder Hausierer [für] seinen Verlust entschädigt“⁴². Diese restriktive Haltung Renners hinsichtlich einer Rückkehr bzw. Entschädigung der vertriebenen Juden wird heute als „in hohem Maße unsensibel, wenn nicht sogar unverständlich“⁴³ bewertet. Der Publizist Maximilian Gottschlich bemerkte hierzu: „Um sich selbst als Opfer definieren zu können, musste man die Holocaust-Opfer aus der öffentlichen Wahrnehmung ausblenden.“⁴⁴

Die „Indifferenz Renners gegenüber dem Holocaust“⁴⁵ war somit einerseits mit der Opferthese Österreichs als Staatsdoktrin verknüpft, die wesentlich aus der Moskauer Deklaration von 1943 abgeleitet wurde. Die Schuld an Krieg und Nationalsozialismus sollte so der – 1949 gegründeten – Bundesrepublik Deutschland als dem vorgeblich alleinigen Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches aufgebürdet werden. Andererseits stand nach 1945 auch in Österreich die Frage im Raum, inwieweit im „Dritten Reich“ „arisiertes“ Eigentum restituiert werden sollte. Die weitgehend fehlende Thematisierung jüdischen Leids durch den Staatskanzler und Bundespräsidenten Karl Renner entsprach somit gleichsam spiegelbildlich der äußerst zögerlichen Vorgehensweise der Republik Österreich in dieser Frage, die nur unter US-amerikanischem Druck bis 1949 Rückstellungs-, Fürsorge- und Entschädigungsgesetze verabschiedete⁴⁶.

Straßenbenennung

Landeshauptmann-Stellvertreter Karl Steinocher (SPÖ) informierte im März 1970 Bürgermeister Kommerzialrat Alfred Bäck (SPÖ), dass das Land Salzburg anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Zweiten Republik am 2. und 3. Mai ein „Landesfest“ ausrichten werde. „Unsere Partei wird darauf drängen, daß im Mittelpunkt der Ehrungen auch der Name des zweimaligen Gründungsstaatskanzlers Dr. Karl Renner stehen wird. Ich bitte Dich daher zu überlegen, ob nicht auch die Stadt Salzburg diese Feier zum Anlaß nehmen könnte, um Dr. Karl Renner besonders zu ehren.“⁴⁷ Bäck beauftragte die Magistratsdirektion, die ihrerseits wiederum die Kulturabteilung aufforderte, Vorschläge zu

⁴¹ Zit. nach SAAGE, Der erste Präsident (wie Anm. 4), S. 319 f.

⁴² Zit. nach ebenda, S. 319.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ MAXIMILIAN GOTTSCHLICH, Die große Abneigung. Wie antisemitisch ist Österreich? Kritische Befunde zu einer sozialen Krankheit, Wien 2012, S. 50.

⁴⁵ SAAGE, Der erste Präsident (wie Anm. 4), S. 324.

⁴⁶ Vgl. hierzu ROBERT KNIGHT (Hg.), „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen.“ Die Wortprotokolle der Österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden, Wien-Köln-Weimar 2000.

⁴⁷ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Der Landeshauptmann-Stellvertreter, Steinocher, an Herrn Bürgermeister Kommerzialrat Alfred Bäck. Schloß Mirabell. 5024 Salzburg, Salzburg, 5. 3. 1970.

unterbreiten. In seinem ausführlichen Bericht an den Bürgermeister befürwortete Amtsrat Walter Strasser vom Kulturamt die öffentliche Ehrung Renners und wies darauf hin, dass 1970 nicht nur das Republiksjubiläum gefeiert werde, sondern sich auch der 100. Geburtstag und der 20. Todestag von Karl Renner jähre. „Als posthume Ehrung seitens der Stadt Salzburg läßt sich nur die Benennung einer Verkehrsfläche (Straße, Platz, Brücke oder Parkanlage) oder eines Schulgebäudes realisieren.“ Derzeit seien jedoch keine Flächen zu benennen, die „als genügend repräsentativ in Frage“ kämen. „Auch Brücken und Plätze stehen gegenwärtig für eine Neubenennung nicht zur Verfügung.“ Vom Amt kam daher der Vorschlag, „der schön gestalteten Parkanlage in Lehen nördlich der Berufsschule zwischen Schießstadtstraße (sic; recte: Schießstattstraße) und Makartkai den Namen DR.-KARL-RENNER-PARK zu geben. Eine entsprechend gestaltete Marmortafel mit Konglomeratsockel, etwa in der Art, wie sie im Sonnenbergpark oder an der Rainerstraße vorzufinden ist, könnte an geeigneter Stelle im Parkgelände auf die Widmung der Stadt hinweisen.“ Das Schulamt bot alternativ eine mögliche Benennung der neuen Hauptschulen Herrnau, Lieferung oder Gnigl an. Einwendend gab Strasser zu bedenken, dass „die Durchführung abgesehen vom Beschluß des Gemeinderates einer sorgfältigen Vorbereitung“ bedürfe, „um der Ehrung zum Andenken an Dr. Renner die gebührende Bedeutung zu verleihen. Eine unmittelbare Koordinierung mit dem Landesfest am 2. und 3. Mai erscheint daher weder zweckmäßig noch sinnvoll realisierbar. (...) Eine Parkanlagen-Benennung wäre noch vor dem Sommer möglich, die Benennung einer Hauptschule jedoch erst mit Beginn des neuen Schuljahres im Herbst.“⁴⁸ Mitte Mai 1970 wurde die Angelegenheit erneut im Stadtratskollegium besprochen⁴⁹, weitere Schritte bis in den Herbst unterblieben jedoch. Als Ende August der Österreichische Städtebund ein Rundschreiben an alle Mitgliedsgemeinden aussandte, in dem anlässlich des 100. Geburtstages von Renner angefragt wurde, „ob in Ihrer Gemeinde ein Objekt oder eine Anlage nach Dr. Karl Renner benannt worden ist“, antwortete Magistratsdirektor Dr. Bruno Schmid zwei Wochen später, „daß beabsichtigt ist, (...) daß eine Straße oder ein Platz nach dem verstorbenen Bundespräsidenten benannt wird“⁵⁰. Das Kulturamt war von diesem Vorstoß überrascht, informierte die Mitglieder des Straßenbenennungsunterausschusses und bat um Rückmeldung, ob sie der bereits im Frühjahr vorgebrachten Neubenennung des Lehener Parks zustimmen würden. Da die Zeit drängte, legte das Kulturamt am 3. Dezember 1970 einen entsprechenden Amtsbericht vor,

⁴⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Magistrat Salzburg, II/1-897/70, Strasser, an Herrn Bürgermeister Komm.Rat Alfred Bäck. Schloß Mirabell, Salzburg, 7. 4. 1970.

⁴⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Magistratsdirektion, Stadtratskollegium vom 11. 5. 1970, Berichte Bürgermeister Bäck, Salzburg, 20. 5. 1970.

⁵⁰ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Österreichischer Städtebund, Sekretariat, 1082 Wien, Rathaus an alle Mitgliedsgemeinden, Rundschreiben Nr. 22/1970, Wien, 31. 8. 1970; MD/A-2260/2/70, Dr. Bruno Schmid, an den Österreichischen Städtebund, Sekretariat, Rathaus, 1082 Wien, Salzburg, 14. 9. 1970.

wobei für die avisierte Lösung „erst die Zustimmung der SPÖ- und der FPÖ-Fraktion“⁵¹ vorlag. Schlussendlich kam es im Jubiläumsjahr 1970 zu keinem Beschluss, die Angelegenheit wurde zurückgestellt, der Name Karl Renner kam erst vier Jahre später wieder aufs Tapet.

Am 14. März und 29. Mai 1974 fanden Besprechungen des Unterausschusses für Straßenbenennungen statt. Als Resultat dieser Treffen legte das Kulturamt am 30. Mai 1974 einen Amtsbericht vor, der elf Neubenennungen beinhaltete, darunter als „Vorgang 2“ ein „Straßenstück, das von der Schallmooser Hauptstraße in nördlicher Richtung gegen die Sterneck-Straße verläuft“. Die Benennung dieser Verkehrsfläche in „Kapuzinerberg-Straße“ hatte der Gemeinderat rund ein Jahr zuvor abgelehnt. „In der Zwischenzeit sind die Planungen so weit gediehen, daß dieses Straßenstück als Beginn einer künftigen Hauptverbindungsstraße angesehen werden kann, die in Fortsetzung des geplanten Kapuzinerberg-Tunnels bis zur Autobahnabfahrt Salzburg-Nord führen wird. Die vorgesehene Breite beträgt 15 m, beiderseits sind Gehsteige vorgesehen.“ Da bereits mehrere größere Objekte fertiggestellt waren, drängte eine Benennung der Straße. „Da es sich hier um einen repräsentativen Straßenzug handelt, ist der Unterausschuß einhellig der Meinung, daß die Benennung ‚DR.-KARL-RENNER-STRASSE‘ angebracht wäre.“⁵² Wer den Namen Renner für eine Straßenbenennung erneut ins Spiel gebracht hatte, geht aus den vorliegenden Unterlagen nicht hervor. Alle befassten politischen Gremien stimmten dem Vorschlag einstimmig zu, der Kulturausschuss in seiner Sitzung vom 4. Juli, der Stadtssenat vom 8. Juli und der Gemeinderat vom 2. August 1974 (13 SPÖ, 9 ÖVP, 3 FPÖ)⁵³. Die seit dem späten 19. Jahrhundert wiederholt diskutierten Pläne für einen Durchstich des Kapuzinerbergs als Verbindungsstraße Richtung Salzburg wurden auch Mitte der 1970er Jahre nicht realisiert. Die mit dem Projekt verbundene Unterflurtrasse durch den Volksgarten wurde durch die Bürgerinitiative „Rettet den Volksgarten“ 1976 gestoppt⁵⁴. Entgegen den seinerzeitigen Intentionen ist die „Dr.-Karl-Renner-Straße“ eine rund 200 Meter lange Sackgasse im Gewerbegebiet von Schallmoos, in dem sich mit dem

⁵¹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 3. 12. 1970.

⁵² Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 30. 5. 1974, S. 1, in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, dem 2.8.1974, Beginn: 9.00 Uhr (7. Sitzung des Jahres und 18. Sitzung der Amtsperiode), in: 3 öffentl. Gemeinderat 28.6.–6.9.1974 (Band 396), Beilage 17.

⁵³ Betreff: 5. Sitzung des gr. Kulturausschusses II vom 4. Juli 1974, Verhandlungsschrift, S. 13–16, in: Kultur II Wohlfahrt III Betriebe V Fremdenv. VIII 1.1.–31.12.1974 (Band 406); Stadtssenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtssenates vom Montag, den 8.7.1974, Beginn: 15.00 Uhr (18. Sitzung des Jahres und 49. Sitzung der Amtsperiode), S. 2, in: 3 Senat 27.5.–8.7.1974 (Band 402); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, dem 2.8.1974, Beginn: 9.00 Uhr (7. Sitzung des Jahres und 18. Sitzung der Amtsperiode), S. 12, in: 3 öffentl. Gemeinderat 28.6.–6.9.1974 (Band 396)

⁵⁴ Zur Diskussion über einen Tunnel durch den Kapuzinerberg in den 1970er Jahren vgl. ERICH MARX u. THOMAS WEIDENHOLZER, Chronik der Stadt Salzburg 1970–1979 (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 5), Salzburg 1993, S. 16, 71, 73, 123, 128–130, 149, 161, 171 f., 184 und 216.

Landesrettungskommando des Roten Kreuzes Salzburg, der Rot-Kreuz-Einsatzstelle der Stadt Salzburg und dem Hausarzt Notdienst Zentrum wichtige medizinische Einrichtungen befinden.

Alexander Pinwinkler

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976.

Staatskanzler a. D. Dr. Renner: „Ich stimme mit Ja.“, in: Neues Wiener Tagblatt, 3. 4. 1938, S. 3.

KARL RENNER, An der Wende zweier Zeiten. Lebenserinnerungen, Wien 1946.

KARL RENNER, Die Gründung der Republik Deutsch-Österreich, der Anschluß und die Sudetendeutsche Frage, geschrieben 1938/39, ediert und kommentiert von Eduard Rabofsky, Wien 1990.

Karl RENNER, Österreich von der Ersten zur Zweiten Republik (Nachgelassene Werke II), Wien 1953.

WALTER GOLDINGER, Renner, Karl, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL), Bd. 9, Wien 1988, S. 80 f.

MAXIMILIAN GOTTSCHLICH, Die große Abneigung. Wie antisemitisch ist Österreich? Kritische Befunde zu einer sozialen Krankheit, Wien 2012.

ERNST HANISCH, Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938), Wien–Köln–Weimar 2011.

EVERHARD HOLTMANN, Zwischen Unterdrückung und Befriedung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäres Regime in Österreich 1933–1938, München 1978.

EVA MARIA KAISER, Hitlers Jünger und Gottes Hirten. Der Einsatz der katholischen Bischöfe Österreichs für ehemalige Nationalsozialisten nach 1945, Wien–Köln–Weimar 2017.

- ROBERT KNIGHT (Hg.), „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen.“ Die Wortprotokolle der Österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden, Wien–Köln–Weimar 2000.
- NORBERT LESER, Genius Austriacus. Beiträge zur politischen Geschichte und Geistesgeschichte Österreichs, 2. Auflage, Wien–Köln–Graz 1986.
- NORBERT LESER, Karl Renner, in: FRIEDRICH WEISSENSTEINER (Hg.), Die österreichischen Bundespräsidenten. Leben und Werk, Wien 1982, S. 122–160.
- MARTIN MAILBERG, Rezension zu: Richard Saage, Der erste Präsident. Karl Renner – eine politische Biografie, Wien 2016, in: Wirtschaft und Gesellschaft 42 (2016), S. 535–540.
- ERICH MARX u. THOMAS WEIDENHOLZER, Chronik der Stadt Salzburg 1970–1979 (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 5), Salzburg 1993.
- SIEGFRIED NASKO, Karl Renner. Zu Unrecht umstritten? Eine Wahrheitssuche, Salzburg–Wien 2016.
- ANTON PELINKA, Karl Renner zur Einführung, Hamburg 1989.
- ANTON PELINKA, Nach der Windstille. Eine politische Autobiografie, Wien 2009.
- OLIVER RATHKOLB, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, Wien 2015.
- WALTER RAUSCHER, Karl Renner. Ein österreichischer Mythos, Wien 1995.
- PETER RIESBECK, Sozialdemokratie und Minderheitenrecht. Der Beitrag der österreichischen Sozialdemokraten Otto Bauer und Karl Renner zum internationalen Minderheitenrecht, Saarbrücken 1996.
- RICHARD SAAGE, Der erste Präsident. Karl Renner – eine politische Biografie, Wien 2016.
- FRANZ SCHAUSBERGER, Karl Lueger und Karl Renner. Zweierlei Maß in der österreichischen Gedenkkultur, in: Österreichisches Jahrbuch für Politik (2012), S. 483–491.
- Erika WEINZIERL, Renner, Karl, in: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 21, Berlin 2003, S. 430–432.
- Bedenkliche Straßennamen. Historiker Rathkolb: „Eine Straße auszulöschen ist leicht“, in: Der Standard, 7. 5. 2013, URL: <https://www.derstandard.at/story/1363710345278/eine-strasse-auszuloeschen-ist-leicht> (14. 1. 2021).
- GERALD JOHN u. PETER MAYR, Als Renner die „Judenfrage“ stellte, in: Der Standard, 7. 5. 2013, URL: <https://www.derstandard.at/story/1363710346814/als-renner-die-judenfrage-stellte> (14. 1. 2021).

- Dr. Karl Renner, in: Republik Österreich, Parlament, URL:
https://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_01664/index.shtml (14. 1. 2021).
- Karl Renner (Politiker), in: Wien Geschichte Wiki, URL:
[https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Karl_Renner_\(Politiker\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Karl_Renner_(Politiker)) (14. 1. 2021).
- HERBERT LACKNER, Ein Mann für alle Jahreszeiten, in: profil, 26. 3. 2013, URL:
<https://www.profil.at/home/karl-renner-ein-mann-jahreszeiten-355455> (14. 1. 2021).
- NORBERT LESER, War Karl Renner wirklich ein Antisemit? Erwiderung auf Franz Schausberger, in: Der Standard, 20. 3. 2013, URL:
<https://www.derstandard.at/story/1363705569165/war-karl-renner-wirklich-ein-antisemit> (14. 1. 2021).
- Neos wollen Renner-Ring zu Prammer-Ring machen, in: Die Presse, 22. 3. 2018, URL:
<https://www.diepresse.com/5393454/neos-wollen-renner-ring-zu-prammer-ring-machen> (14. 1. 2021).
- „Der Renner-Ring muss weg“, in: Wiener Zeitung, 24. 5. 2013, URL:
https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/548626_Der-Renner-Ring-muss-weg.html (14. 1. 2021).
- FRANZ SCHAUSBERGER, Karl Renner – gegen Christ und Jud, in: Austria-Forum, Essays, URL:
https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Geschichte/Karl_Renner (14. 1. 2021).

Resatzstraße

Gustav Resatz

Bildhauer, Handpuppenspieler

* 28. Juni 1903 in Wien

† 17. November 1962 in Salzburg

Straßenbenennung: 29. September 1971

Lage: Aigen-Glas; kurzer Straßenzug von der Alten Aigner Straße in nordöstlicher Richtung abzweigend.

Gustav Adolf Resatz erblickte am 28. Juni 1903 in Wien „als Sohn des bürgerlichen Schneidermeisters Franz Resatz“¹ und der Marie Resatz, geborene Kheiel, das Licht der Welt. Von 1909 bis 1914 besuchte er die Volksschule, von 1914 bis 1919 die fünfjährige Realschule. Danach absolvierte er vier Jahre an der Staatsgewerbeschule chemisch technischer Richtung (nachmalig Bundeslehr- und Versuchsanstalt für chemische Industrie, heute HBLVA Rosensteingasse). Im Anschluss an die Matura war Resatz drei Monate als Färbereichemiker tätig, ehe er sich für Kurse an der Kunstgewerbeschule bei Anton Hanak einschrieb². „Nach 3 Monaten verliess ich sie, um im Salzkammergut das Handwerk (Bildhauerei) zu erlernen“³, gab Resatz 1941 in einem Lebenslauf an. Und weiter: „Nach ½ Jahr, Ende 1924 kehrte ich nach Wien zurück und fristete mein Leben als Hilfsarbeiter, mit Schirmgriffschnitzen, als Aushelfer in einer Käsehandlung, um in der freien Zeit vorwiegend als Autodidakt meine künstlerische Ausbildung zu vervollkommen.“⁴ Anlässlich einer Gedächtnisausstellung für Resatz im Jahr 1964 beschrieb der ungenannte Verfasser der aus diesem Anlass publizierten Broschüre diesen Lebensabschnitt folgendermaßen: „Unter

¹ Vgl. Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (in der Folge: BArch), R 9361 – V/32124 (RKK), Personalakt Gustav, Bl. 1958: Lebenslauf Gustav Resatz, Wien, 28. 5. 1941. – Franz Resatz, Bürger und Schneidermeister, wohnte in der Florianigasse 66. Vgl. die entsprechenden Wiener Adressbücher auf Lehmann Online, URL: <http://www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/2609> (18. 12. 2020).

² Die Angaben folgen Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Gauakten, Akt Gustav Resatz 227.782 (in der Folge: ÖSTA/AdR, BMI, GA): Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, ausgefüllt und unterschrieben von Gustav Resatz, Wien, 22. 5. 1938; ERICH GUSEL, Hanak-Schüler. Alphabetisches Verzeichnis der Schüler Anton Hanaks an der Kunstgewerbeschule und an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, in: FRIEDRICH GRASSEGER und WOLFGANG KRUG (Hg.), Anton Hanak (1875–1934) (medium. Publikationsreihe des Niederösterreichischen Landesmuseums St. Pölten 33), Wien-Köln-Weimar 1997, S. 539–542, hier S. 541.

³ BArch, R 9361 – V/32124, Bl. 1958: Lebenslauf (wie Anm. 1).

⁴ BArch, R 9361 – V/32124, Bl. 1958: Lebenslauf (wie Anm. 1).

unsäglichen Entbehrungen und Entsagungen ging er seinen Weg in fanatischer Einsamkeit, besessen von dem Ringen um die Vollendung seines künstlerischen Auftrages.“⁵

Österreichische Zeitungen berichteten erstmals Ende der 1920er Jahre über den jungen Künstler. 1928 wurden im Rahmen der Frühjahrsausstellung des 1921 gegründeten Künstlerbundes Segantini in der Neuen Hofburg in Wien die zwei Elfenbeinschnitzereien „Kleinod“ und „Mädchen“ von Gustav Resatz gezeigt⁶. Ein Jahr später stellte er ebendort seine Holzschnitzarbeit „Wanderer“ aus, die laut Pressebericht „in der Linienführung gut gelungen“⁷ war. Resatz' Elfenbeinstücke waren erneut im Frühjahr 1930 bei der Werkbundaussstellung im Österreichischen Museum zu sehen⁸. Im Dezember 1931 öffnete der Künstler die Tore seines Ateliers in der Florianigasse 66 im VIII. Bezirk, zugleich seine Wohnadresse, um profane und christliche Kunst zu zeigen, darunter sowohl Kasperlpuppen als auch ein Marienaltar und eine Christophorus-Figur. Der Rezensent der „Reichspost“ schloss seinen Kurzbericht mit der indirekten Aufforderung: „Jedenfalls sei der Besuch dieser Ausstellung wärmstens empfohlen. Vielleicht findet sich dann auch ein Auftraggeber, der diesem begabten Künstler die Möglichkeit, zu schaffen, bietet.“⁹

Passion Puppenspiel

Resatz wurde zunächst und für längere Zeit jedoch primär mit seinen Kasperlfiguren bekannt, die er für den im Jänner 1926 gegründeten österreichischen Urania-Verband geschaffen hatte. Mit einem Auto und einem Handpuppentheater tourten die beiden jungen Spieler – der aus Deutschland stammende Philosophiestudent Siegfried Räck und der Wiener Tischler Rudolf Schier – zwischen 1928 und 1933 durch Österreich und das angrenzende Deutschland. „Die Figuren des Theaters, die künstlerisch wirklich hochstehend sind, wurden von dem Wiener Bildhauer Gustav Resatz geschnitzt und bekleidet.“¹⁰ Die Presse berichtete äußerst lobend über die Aufführungen, die von den Landesschulräten Wiens und der Bundesländer zum Besuch empfohlen wurden. Radio Wien lud Räck im Februar 1931 ein, im Hörfunk über seine Erlebnisse zu berichten¹¹. Auch Gustav Resatz selbst verlieh seinen Handpuppen gelegentlich Leben, so z. B. im Dezember 1929, als er mit Schülern von Prof. Oskar Strnad aus der Kunstgewerbeschule eine Vorstellung von „Doktor

⁵ N.N., Zur Gustav-Resatz-Gedächtnisausstellung. Vom 6. Oktober bis 31. Oktober 1964 Salzburg, Salzburg o. D. [1964], S. 14.

⁶ Vgl. Das interessante Blatt, 12. 4. 1928, S. 2.

⁷ Österreichische Illustrierte Zeitung, 28. 4. 1929, S. 12.

⁸ Vgl. Wiener Zeitung, 19. 6. 1930, S. 1.

⁹ Reichspost, 13. 12. 1931, S. 15.

¹⁰ Das interessante Blatt, 22. 3. 1928, S. 8. – Berichte mit Nennung von Gustav Resatz über die Aufführung in Wels in (Linzer) Tages-Post, 10. 5. 1928, S. 16, in Ybbs in Ybbser Zeitung, 16. 3. 1929, S. 15, in Wien, wo auch eine Pressekonferenz stattfand, in Illustrierte Kronen-Zeitung, 18. 1. 1929, S. 5, Freiheit!, 21. 1. 1929, S. 7, Das Kleine Blatt, 27. 1. 1929, S. 10 und Arbeiter-Zeitung, 28. 1. 1929, S. 4, in Schwaz in (Allgemeiner) Tiroler Anzeiger, 27. 9. 1933, S. 11. Außerdem findet sich ein Bericht in Die Bühne 440 (1937), S. 58 f.

¹¹ Vgl. Radio Wien, 13. 2. 1931, S. 15.

Faust“ im Vortragssaal des Österreichischen Museums in Wien gab¹². Wohl aufgrund der jüdischen Herkunft Strnads sollte sich Resatz ein Jahrzehnt später nicht an diese Veranstaltung erinnern wollen, wenn er einem Zeitungsreporter gegenüber angab: „Im Jahre 1932 trat ich zum erstenmal in Wien in den Räumen der damaligen Ortsgruppe Währing der NSDAP mit meinem Puppentheater vor die Öffentlichkeit.“¹³

Philosophische Überlegungen zur Kunst

Autodidaktisch bildete sich Gustav Resatz in den 1920er und 1930er Jahren in Philosophie, Psychologie und der ausdrucks wissenschaftlichen Graphologie nach Ludwig Klages weiter. Letztere inspirierte auch seine schriftstellerischen Arbeiten, die sich häufig um Fragen des Ornamentalen als Aussage und Ausdruck drehten¹⁴. Erstmals publizistisch Aufsehen erregte Resatz, der laut eigenen Angaben seit 1927 journalistisch tätig war¹⁵, mit einem kurzen Artikel mit dem Titel „Die Einstellung des jungen Künstlers zu unserer Zeit“ in der in Wien herausgegebenen völkisch-nationalen Zeitschrift „Der getreue Eckart“¹⁶. Der wohl stark vom eigenen Erleben des 29-Jährigen beeinflusste Text stellte die Frage nach der künstlerischen und weltanschaulichen Orientierung junger Kunstschaffender auf der Suche nach dem eigenen Stil in Folge des Ersten Weltkriegs und in einer Zeit, die von Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrise, Geldentwertung und Technisierung geprägt war. Dabei betonte Resatz, dass er mit seinen Ausführungen nicht den Untergang des Kunstschaffens voraussagen wolle, sondern „daß der künstlerisch Tätige unserer Tage in seinem Wirken eine grundsätzliche Änderung vornehmen muß, wenn er mit seiner Arbeit lebendige Werte schaffen will, das heißt Werte, die praktisch und ideell im Leben stehen. Er soll dort zupacken und mit seiner Tätigkeit beginnen, wo er wirklich gebraucht wird[,] und vom akademischen Standpunkt auf das solide Fundament des Handwerkers zurückkehren und sich nicht scheuen, selbst die kleinsten Aufgaben[,] und seien sie auch auf dem sogenannten ‚kunstgewerblichen Gebiet‘[,] künstlerisch vollendet zu lösen.“¹⁷ Resatz' wenige Seiten umfassenden grundlegenden Gedanken, die ihn sein ganzes Leben lang begleiten sollten, wurden in mehreren österreichischen Zeitungen besprochen und – wohl vom Preetext des Verlages übernommen – gemeinsam mit den im selben Heft abgedruckten Beiträgen von Dr. Georg A. Lukas („Segen der aufbauenden Arbeit“) und Karl Springenschmid („Die Ueberlastung der Bäuerin“) – als Beschäftigung „mit

¹² Vgl. Wiener Zeitung, 8. 12. 1929, S. 9.

¹³ Das kleine Volksblatt, 18. 10. 1939, S. 10.

¹⁴ Vgl. N.N., Zur Gustav-Resatz-Gedächtnisausstellung (wie Anm. 5), S. 13.

¹⁵ BArch, R 9361 – V/32124, Bl. 1962: Antrag zur Bearbeitung der Aufnahme als Mitglied der Reichsschrifttumskammer, Gruppe Schriftsteller, ausgefüllt von Gustav Resatz, Wien, 12. 5. 1941.

¹⁶ GUSTAV RESATZ, Die Einstellung des jungen Künstlers zu unserer Zeit, in: Der getreue Eckart 9 (1932), Heft 9, S. 659–662.

¹⁷ Ebenda, S. 662.

Gegenwartsnöten und Aufgaben“ bezeichnet¹⁸. Am 24. August 1932 sprach Resatz von 15:55 bis 16:20 Uhr über das Thema seiner Abhandlung im österreichischen Radio¹⁹. Nur wenige Tage nach Erscheinen des Artikels bekam der junge Künstler vom Eckartbund zur Förderung der schönen Künste gemeinsam mit dem akademischen Maler Jacques Sternfeld und dem Bildhauer Anton Endstorfer einen Förderpreis zuerkannt²⁰. 1936 folgte ein längerer Essay unter dem Titel „Wiedergeburt oder Untergang der bildenden Kunst“, in dem Gustav Resatz seine Grundgedanken zur seiner Meinung nach trostlosen Situation der bildenden Künste und seine Forderung nach einer Erneuerung darlegte. Er nannte darin die nationalsozialistische Kunstpolitik zwar nicht beim Namen, doch galt sie ihm – drei Jahre nach der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland – klar als Vorbild, wenn er unter Verwendung eindeutiger NS-Signalwörter schrieb, „daß die erste Voraussetzung für einen Neuaufstieg der Kunst ein seelenvolles Gemeinschaftsleben ist, das erfüllt sein muß von einer einheitlichen, lebensnahen Weltanschauung. Wer die Zeichen der Zeit versteht, sieht die jungen Ansätze hiezu. Darum muß der Künstler gerüstet sein, wenn die neue Volksgemeinschaft ihn zu seinen neuen Aufgaben rufen sollte.“²¹ Die Kunst selbst sah er als „die Offenbarung blutgebundenen Lebens“²², eine Idee, die er wenige Jahre später unter geänderten politischen Vorzeichen detailliert ausführte. Antisemitisch konnotierte Anfeindungen – etwa gegen die Filmindustrie, den Journalismus, den Kunsthandel oder das Großkapital – äußerte er in seiner Schrift noch nicht expressis verbis, für die Leserschaft war der rassistische Unterton jedoch leicht dechiffrierbar.

Früher Eintritt in die NSDAP und Engagement während der Verbotszeit

Ab den frühen 1930er Jahren war Gustav Resatz nicht nur freischaffend künstlerisch und publizistisch tätig, sondern engagierte sich auch politisch in der nationalsozialistischen Bewegung. Am 1. Juni 1931 trat er der Ortsgruppe Josefstadt der NSDAP Wien bei und erhielt die von der Reichsleitung in München bestätigte Mitgliedsnummer 510.508. Über die ersten Jahre seiner politischen Aktivitäten ist bislang nichts bekannt. Resatz selbst gab in einem Fragebogen vom Mai 1938 an, in der Zeit des Parteiverbots in Österreich von Oktober 1934 bis Oktober 1936 als Blockleiter in Wien tätig gewesen zu sein. Außerdem sei er Referent für bildende Kunst in der illegalen NS-Kulturgemeinde und Kulturreferent der

¹⁸ So in (Allgemeiner) Tiroler Anzeiger, 15. 6. 1932, S. 6, Feldkirchner Anzeiger, 29. 6. 1932, S. 4, (Linzer) Tages-Post, 6. 7. 1932, S. 7, Westböhmisches Tageszeitung, 12. 7. 1932, S. 3, Wiener Zeitung, 12. 7. 1932, S. 6, Badener Zeitung, 13. 7. 1932, S. 7, Hausbesitzer-Zeitung, 15. 7. 1932, S. 10.

¹⁹ Ankündigungen in Salzburger Wacht, 20. 8. 1932, S. 12, Salzburger Chronik, 20. 8. 1932, S. 21, (Allgemeiner) Tiroler Anzeiger, 20. 8. 1932, S. 14, (Linzer) Tages-Post, 22. 8. 1932, S. 6, Arbeiter-Zeitung, 23. 8. 1932, S. 10, Illustrierte Kronen-Zeitung, 23. 8. 1932, S. 2, (Linzer) Tages-Post, 23. 8. 1932, S. 5, Arbeiter-Zeitung, 24. 8. 1932, S. 10, Illustrierte Kronen-Zeitung, 24. 8. 1932, S. 2, Tagblatt, 24. 8. 1932, S. 4, Wiener Zeitung, 24. 8. 1932, S. 9,

²⁰ Vgl. Wiener Zeitung, 18. 6. 1932, S. 7 und Wiener Salonblatt, 3. 7. 1932, S. 16.

²¹ GUSTAV RESATZ, Wiedergeburt oder Untergang der bildenden Kunst, Wien 1936, S. 8.

²² Ebenda, S. 2.

Hitlerjugend gewesen²³. „Im Zuge meiner oben angegebenen Funktionen wurde ich zu den verschiedensten Dienstleistungen herangezogen, die ich im Bedarfsfalle genauest belegen kann“, so der Künstler im Fragebogen²⁴. 1941 wiederholte er den Großteil dieser Angaben in einem Lebenslauf anlässlich seines Antrags um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer. Einige Punkte führte er detaillierter aus, so etwa, wie er zur Partei kam: „Als Dietwart des Ersten Währinger Turnvereins trat ich 1931 in die N.S.D.A.P. ein, förderte die Zusammenarbeit der Partei mit dem Turnerbund, von Okt. 1934 bis Okt. 1936 war ich Blockhelfer, 1935 Mitarbeiter der illegalen Gaupresse, ab Okt. 1936 Mitarbeiter im Gebiet Oesterreich, Kultur-Referent bis Ende Feber 1938, unter Hannes Hiedler als Landesorganisationsleiter wurde ich zu den verschiedensten Arbeiten für die Partei herangezogen. Im Jahre 1937 nahm ich am Reichsführerlager der H.J. teil.“²⁵ Wohl eine seiner wichtigsten Aufgaben während der Illegalität bestand in der ununterbrochenen kulturpolitischen Agitation für die NS-Bewegung. Eine Publikation aus dem Jahr 1941 würdigte die österreichischen NS-Journalisten der „Kampfjahre der NSDAP“ zwischen 1933 und 1938 und die von ihnen hervorgebrachten Printmedien. Während in den ersten Monaten nach dem Parteiverbot aufgrund des Fehlens eines zentralen Gaupresseamtes unkoordiniert eine Unzahl an illegalen NS-Druckschriften in Wien erschienen war, sei es Hans Berner gemeinsam mit Dr. Franz Heimann im Sommer 1935 gelungen, mit den „Mitteilungen der Landesleitung“ ein zentrales Blatt der illegalen österreichischen NSDAP zu etablieren und parallel dazu eine Art illegales Gaupresseamt zu installieren. „Er baute sich vor allem einen ständigen redaktionellen Mitarbeiterstab auf, der aus folgenden Parteigenossen bestand: (...), Gustav Resatz, (...). Jeder einzelne dieser Mitarbeiter stand am richtigen Platz. (...) Die ‚Mitteilungen der Landesleitung‘ gingen allen höheren Dienststellen der Partei zu, gleichzeitig allen politisch maßgeblichen Persönlichkeiten des In- und Auslandes.“²⁶ Die „Mitteilungen“ waren demzufolge das maßgebliche NS-Presseerzeugnis in der Frühphase der Verbotszeit. Resatz' Tätigkeit für dieses quasioffizielle Organ wurde nicht genauer ausgeführt. Im Zusammenhang mit einer anderen Zeitschrift taucht der Name des Künstlers erneut auf. „Nach dem Verbot des ‚Donauboten‘ wurde die ‚Ostdeutsche Heimat‘ für die nationalsozialistische kulturpolitische Arbeit gewonnen. (...) Die ‚Ostdeutsche Heimat‘, eine Monatsschrift, gab der Wanderlehrer des Schulvereines, Pg. [Parteigenosse, Anm. d. Verf.] Vogel heraus. Als sich die finanzielle Lage des Blattes immer mehr verschlechterte, überließ er es der NS. Kulturgemeinde. Die Hauptschriftleitung übernahm nach außenhin der Bildhauer Gustav Resatz, der einzige, der polizeilich zu dieser Zeit noch nicht ‚belastet‘

²³ Vgl. ÖSTA/AdR, BMI, GA: Personal-Fragebogen (wie Anm. 2).

²⁴ Ebenda.

²⁵ BArch, R 9361 – V/32124, Bl. 1958: Lebenslauf (wie Anm. 1). – Hans / Hannes Hiedler, SS-Untersturmführer, Landesgeschäftsführer und Organisationsleiter der illegalen NSDAP in Österreich, war für die Herausgabe des „Österreichischen Beobachters“ ab Juli 1936 verantwortlich. Vgl. HARALD WALSER, Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933–1938 (Materialien zur Arbeiterbewegung 28), Wien 1983, S. 143.

²⁶ HANNS SCHOPPER, Presse im Kampf. Geschichte der Presse während der Kampfjahre der NSDAP (1933–1938) in Österreich, Brunn–Wien–Leipzig 1941, S. 227 f.

erschien. (...) Die Zeitschrift, die außerordentlich gut gemacht war, zählte zu ihren Mitarbeitern: (...), Springenschmid usw.“²⁷ Mit Oktober 1937 stellte die Zeitschrift aufgrund finanzieller Schwierigkeiten ihr Erscheinen ein. Laut den Nachkriegserhebungen beantragte Gustav Resatz am 30. Jänner 1941 „Wiedergutmachung“, da er die Verlagsschulden in Höhe von 1.270,- RM privat vorgestreckt hatte und diese nun von der Partei abgegolten werden sollten²⁸. Gustav Resatz wurde laut eigenen Angaben aufgrund seiner illegalen NS-Tätigkeiten von den österreichischen Behörden nie in Gewahrsam genommen²⁹. Im Oktober 1937 trat er „im Auftrag der N.S.D.A.P“, wie er in seinem Antrag um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer vom Mai 1941 ausführte, der Vaterländischen Front bei³⁰. Eine Tätigkeit im Rahmen des drei Monate zuvor geschaffenen volkspolitischen Referates innerhalb der Einheitspartei ist naheliegend, jedoch nicht belegt.

NS-Zeit

Nach dem „Anschluß“ im März 1938 wurde Gustav Resatz zusätzlich zu seiner Mitgliedschaft in der NSDAP im Juli 1938 Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), Mitgliedsnummer 9.259.289, außerdem war er Mitglied der Reichskammer der bildenden Künste, Mitgliedsnummer 3630. Im Juli 1939 übersiedelte er innerhalb des VIII. Bezirks von der Florianigasse in die Lindengasse 57, ab 1. Oktober 1939 war er Mitarbeiter des Kreispropagandaamtes des Kreises 1 in Wien³¹. Möglicherweise waren in dieser Funktion seine Fähigkeiten als Handpuppenspieler gefragt, berichteten doch mehrere Zeitungen Mitte Oktober 1939 von der ersten Aufführung des von Resatz verfassten Puppentheaterstücks „Der Basilisk oder Das Urviech von Wien“ im Kreishaus des Kreises 1, der die Bezirke I, VI, VII, VIII und IX mit insgesamt 32 Ortsgruppen umfasste und dessen Kreisleiter der oben genannte Hans Berner war. Einer ersten Meldung im „Kleinen Volksblatt“ zufolge ging es in Resatz' Stück um „Wiener Sagen, politisch verbrämt“. Der Verfasser des Spiels selbst führte dem Journalisten gegenüber aus: „Vor einiger Zeit trat nun Kreisleiter Berner an mich mit der Aufforderung heran, für seinen Kreis ein Puppentheater zu schaffen. Diese Puppenbühne sollte kein reines Unterhaltungstheater werden, sie sollte vielmehr darüber hinaus mit kulturellen Mitteln politische Propagandawirkung erzielen.“³² Unterstützt wurde Resatz bei der Aufführung von einem Hitlerjungen und einem BDM-Mädchen der Spielschar des HJ-Bannes 501. Der Bericht anlässlich der Premiere, bei der unter den geladenen Gästen auch

²⁷ Ebenda, S. 147 f.

²⁸ Vgl. ÖSTA/AdR, BMI, GA: Bundesministerium für Inneres, Abteilung GD 2 an das Landesgericht für Strafsachen in Wien VIII, Landesgerichtstrasse 11, Wien, 16. 12. 1946.

²⁹ Vgl. ÖSTA/AdR, BMI, GA: Personal-Fragebogen (wie Anm. 2).

³⁰ Vgl. BArch, R 9361 – V/32124, Bl. 1963: Antrag (wie Anm. 15).

³¹ Vgl. ÖSTA/AdR, BMI, GA: Parteiamtliche Ummeldung des Parteigenossen Gustav Resatz, Wien, 24. 7. 1939 und Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gau Wien, Kreisleitung I, Kreispersonalamtsleiter Karl Neuhuber an das Gaupersonalamt, Hauptstelle polit. Beurteilung, Wien 1. – Gauhaus, Wien, 4. 8. 1941.

³² Das kleine Volksblatt, 18. 10. 1939, S. 10.

der Stellvertretende Gauleiter von Wien, SS-Oberführer Karl Scharizer sowie die Gaufrauenschaftsleiterin, der Gauschatzmeister und sämtliche Kreisleiter von Wien anwesend waren, hielt fest, Resatz hatte „die Möglichkeit, aus den Begebnissen dieser Alt-Wiener Sage allerlei witzige Gegenwartsbemerkungen herauszuholen“, die er dem Ensemble, bestehend aus den Figuren des titelgebenden Basilisks, „in dem er die Verkörperung des ewigen Brunnenvergifters sieht“, des Kasperls, „eines leicht verkalkten Stadtrichters, eines Stadt- und Hofbäckers, eines wunderlichen Professors und zweier zänkischer Weiber“, in den Mund legte³³. Mit der Wortwahl „ewiger Brunnenvergifter“ griff Resatz auf ein in der NS-Propaganda häufig anzutreffendes antisemitisches Stereotyp zurück. Die Zeitungsberichte über die Aufführungen geben Aufschluss über die intendierte Propagandafunktion des Stückes. Während der Rezensent Hanns Salaschek in der „Kleinen Volks-Zeitung“ noch sehr unbestimmt ausführte: „In scherzhaftem Ton wird so manches ernsthaftes Wörtchen gesprochen, was unser Volk angeht“³⁴, erklärte das „Neue Wiener Tagblatt“, dass das Kasperlstück „eine Schule des weltanschaulichen Anstandes“ sei. „Wie überall, so kommt es auch beim Puppenspiel auf innere Haltung und Gesinnung an. Ohne große Worte redet der Dreikäsehoch mit der Zipfelhaube zu Großen und Kleinen, Armen, Reichen, zu klugen und einfachen Menschen. Seine Aufgabe ist: Lächeln hervorzuzaubern, die Gedanken der Zuschauer durch scheinbar närrisch Gehaben vom Winkelweg des Eigennutzes auf die Straße des Gemeinnutzes zu lenken (...). Kasperl ist ein leidenschaftlicher Kämpfer gegen alles Schlechte im Menschen. Sein Feind ist der Drache der Faulheit, der Bequemlichkeit, der Eitelkeit. Wenn der Basilisk, das Urviech von Wien, in einem langen Monolog seine Maske lüftet und erklärt, wer er ist, daß er immer wieder und unter zahllosen Namen und politischen Farben auftaucht, als prachtsüchtiger Herrscher, als geltungsbedürftiger Minister, als kerzelschluckender Bundesbeamter, Hahnenschwanzler und schwarz-gelber Paladin eines Schattenkaisers, dann bekommt dieser Monolog tieferen Sinn.“³⁵ Wie aus den zitierten Zeitungsartikeln eindeutig hervorgeht, war Resatz` „Basilisk“ weniger für Kinder als vielmehr für die unterhaltungssuchenden ‚Volksgenossinnen‘ und ‚Volksgenossen‘ gedacht. Innerhalb des Wiener NS-Kulturbetriebs konnte sich der Künstler damit erneut profilieren und für weitere Funktionen empfehlen. Er trat in diesen Jahren nicht nur als Schnitzer von Puppenfiguren und Verfasser von zeitkritisch-propagandistischen Theaterstücken in Erscheinung, sondern brachte auch seine Gedanken über die Kunstform des Handpuppenspiels zu Papier. In einem kurzen Beitrag in „Die Wiener Bühne“ im Juli 1940 führte er u. a. über die Grundlagen der Figuren des Kasperltheaters aus: „In den alten Stücken lebt noch in irgendeiner Form, und mag sie noch so überdeckt sein mit Fremdem und im Laufe der Zeit Hinzugekommenem, die alte Schicksalsgötterwelt unserer germanischen Ahnen.“ Die Aufgabe des Bildhauers bestehe demzufolge darin, „allen

³³ Das kleine Volksblatt, 19. 10. 1939, S. 9.

³⁴ Kleine Volks-Zeitung, 19. 10. 1939, S. 9.

³⁵ Neues Wiener Tagblatt, 19. 10. 1939, S. 8.

Gestalten des Puppenspiels ein unbedingt deutsches Gepräge zu geben³⁶. Ob Resatz auch stereotypisierte antislawische oder antisemitische Schnitzpuppen hergestellt hat, ist nicht bekannt.

Anfang der 1940er Jahre plante der Künstler, ein ausführliches Buch über die Figuren des Kasperltheaters, ihre Aufgaben und Wirkweisen zu veröffentlichen, wofür im Vorfeld seine Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer notwendig war. Gustav Resatz füllte den vierseitigen Antrag aus, unterschrieb und datierte ihn am 12. Mai 1941. Darin gab er u. a. an, seit 1933 insgesamt 23 Artikel in unterschiedlichen Zeitungen und Journalen veröffentlicht zu haben³⁷, im April 1936 seine Broschüre „Wiedergeburt oder Untergang der bildenden Kunst“ im Selbstverlag herausgebracht und im August 1932 über seinen Artikel „Die Einstellung des Künstlers zu unserer Welt“ in Radio Wien gesprochen zu haben. Er bezog seinen Angaben zufolge zu diesem Zeitpunkt kein Einkommen aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit³⁸. Nach Eingang des Antrages wurde der Landeskulturwalter des Gaues Wien beim Gaupersonalamt der NSDAP-Gauleitung Wien hinsichtlich einer politischen Beurteilung des Antragstellers vorstellig³⁹. Das Gaupersonalamt leitete den Antrag an das für Resatz zuständige Kreispersonalamt des Kreises 1 weiter, die Antwort ließ jedoch auf sich warten, weshalb der Gaupersonalamtsleiter der Kreisleitung Ende Juli in „beiderseitigem Interesse“ dringend empfahl, „die Angelegenheit nunmehr beschleunigt zu erledigen“⁴⁰. Anfang August erging schließlich die als streng vertraulich abgestempelte Beurteilung des Kreispersonalamtsleiters Karl Neuhuber an das Gaupersonalamt. Darin wurden sämtliche Mitgliedschaften von Resatz aufgezählt. Neuhuber resümierte: „Pg. Resatz ist ein alter verdienstvoller Kämpfer der Bewegung, dessen politische Einstellung außer jedem Zweifel steht.“⁴¹ Weshalb die Angelegenheit in der Folge ein halbes Jahr ruhte, geht aus den Akten nicht hervor. Anfang Februar 1942 verfasste der Geschäftsführer der Reichsschrifttumskammer, Landesleitung Wien, Gruppe Schriftsteller, Dr. Anton Haasbauer, eine persönliche Stellungnahme zum Antrag, in der er noch einmal Resatz' Tätigkeiten zusammenfasste. „Mit Rücksicht auf seine Mitgliedschaft in der Reichskammer der bildenden Künste beantrage ich Befreiung“, so Haasbauer am Ende seiner Stellungnahme⁴². Der Präsident der Reichsschrifttumskammer folgte dem Ansuchen des Wiener Landesleiters und

³⁶ Die Wiener Bühne 17 (1940), Heft 15, S. 6. Sperrung im Original.

³⁷ Er nannte folgende Titel: „Ostmark“, „Volksdienst“ [Prag], „Grenzbote“ [Preßburg], „Der Wegweiser“, „Der Donaubote“, „Reichspost“, „Ostdeutsche Heimat“, „Vorposten“, „Bundesturnzeitung“, „Der Turner“, „Bühne“ und „Zeitgeschichte“.

³⁸ Vgl. BArch, R 9361 – V/32124, Bl. 1963: Antrag (wie Anm. 15).

³⁹ Vgl. ÖSTA/AdR, BMI, GA: Reichskulturkammer, Landeskulturwalter, Gau Wien, J. Watzek an die NSDAP. Gauleitung Wien. Personalamt bzw. An die Kreisleitung, Wien, 21. / 30. 5. 1941. – Das Schreiben liegt auch BArch, R 9361 – V/32124, Bl. 1956 ein.

⁴⁰ ÖSTA/AdR, BMI, GA: Gaupersonalamt an die NSDAP Gau Wien, Kreisleitung, Wien, 24. 7. 1941.

⁴¹ ÖSTA/AdR, BMI, GA: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gau Wien, Kreisleitung I, Kreispersonalamtsleiter Karl Neuhuber an das Gaupersonalamt, Hauptstelle polit. Beurteilung, Wien 1. – Gauhaus, Wien, 4. 8. 1941.

⁴² BArch, R 9361 – V/32124, Bl. 1954: Persönliche Stellungnahme des Landesleiters zum Aufnahmeantrag für die Reichsschrifttumskammer, gez. Dr. Anton Haasbauer, Wien, 5. 2. 1942.

befreite Resatz von der Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer. Anfallende Beiträge aufgrund seiner schriftstellerischen Tätigkeit würden ihm via seine Mitgliedschaft in der Reichskammer für bildende Künste vorgeschrieben⁴³. Die Erklärungen für die Reichsschrifttumskammer über seine Einkünfte aus schriftstellerischer Tätigkeit haben sich für die Jahre 1941 und 1942 im Personalakt Resatz im Bundesarchiv Berlin erhalten. Resatz' eigenen Angaben zufolge erzielte er 1941 Einnahmen in Höhe von 698,- RM und 1942 in Höhe von 700,- RM aus seinen Veröffentlichungen⁴⁴. Aus den beiden Schriftstücken geht auch hervor, dass er in diesen zwölf Monaten geheiratet hatte. In der ersten Erklärung gab er an, keine Kinder zu haben, in der zweiten führte er drei unterhaltspflichtige Kinder an, die offensichtlich seine Frau Luise in die Ehe mitgebracht hatte. 1942 erschien schließlich Resatz' Buch „Kasperl-Geheimnisse“, illustriert von Wilhelm Bahner, im Wiener Ertl Verlag. Das 140 Seiten umfassende Werk, in dem auch der Text zum Stück „Der Basilisk oder Das Urviech von Wien“ abgedruckt war, erlebte innerhalb von drei Jahren vier Auflagen. Neben einem Vorwort von Karl Cerff, dem Leiter des Hauptkulturamtes in der Reichspropagandaleitung, der auf die politische Bedeutung des Handpuppenspiels verwies, finden sich in dem Buch unzählige Ausführungen über die Notwendigkeit einer „blutmäßigen“ Rückbindung der Kunst an das Volk, über die Herausbildung der Volksgemeinschaft durch die Volkskunst und über die Möglichkeiten der politischen Aufklärung durch das Puppenspiel. „Dies alles geschieht nicht bloß deshalb, um uns eine freudige Stunde zu schenken, sondern auch, um unsere Wesensart wieder wachzurufen, damit wir in der Stunde, wo es not tut, gewappnet sind gegen feindliche, verderbenbringende Einflüsse und Verlockungen, damit der Deutsche, der jetzt erst sein großes Reich zimmert, auch innerlich wieder völlig ein Deutscher werde.“⁴⁵

Gustav Resatz war unzweifelhaft jene Person des Handpuppenspiels im damaligen Gau Niederdonau, die programmatisch die Linien vorgab. Einer Zeitungsmeldung zufolge stand er der HJ-Grenzland-Puppenbühne der Arbeitsgemeinschaft für Puppenspiele des Gaues Niederdonau vor, die „beabsichtigt, ihre neue Marionettenbühne besonders in den Grenzstreifen einzusetzen“⁴⁶ und so NS-ideologisch zu wirken. Eine der ersten Aufführungen dieser Truppe fand im Rahmen des ersten Kurses der Sommerhochschule Semmering statt, bei der auch hohe politische Würdenträger des Gaues anwesend waren. „Bildhauer Resatz hat es verstanden, in seiner Bearbeitung des alten Faust-Spieles die unwandelbaren Elemente des Puppenspiels mit neuem, in unserer Weltanschauung wurzelndem Inhalt zu

⁴³ Vgl. BArch, R 9361 – V/32124, Bl. 1952: Der Präsident der Reichsschrifttumskammer, im Auftrage gez. Loth, an Herrn Gustav Resatz, Wien 7/62, Lindengasse 57, Berlin-Charlottenburg, 28. 2. 1942.

⁴⁴ Vgl. BArch, R 9361 – V/32124, Bl. 1944: Erklärung für die Reichsschrifttumskammer, ausgefüllt von Gustav Resatz, Wien, 4. 3. 1942 und ebenda, Bl. 1942: Erklärung für die Reichsschrifttumskammer, ausgefüllt von Gustav Resatz, Gloggnitz, 25. 3. 1943.

⁴⁵ GUSTAV RESATZ, Kasperl-Geheimnisse, Wien 1942 (2. Auflage 1942, 3. Auflage 1943, 4. Auflage 1944), S. 17.

⁴⁶ Neues Wiener Tagblatt, 27. 7. 1940, S. 9.

füllen.“⁴⁷ Die tatsächliche Funktion des Bildhauers in der Arbeitsgemeinschaft geht aus der Berichterstattung in den Zeitungen nicht eindeutig hervor und Unterlagen dazu konnten bislang nicht gefunden werden, zudem mögen Aufgabengebiet und Tätigkeitsbezeichnungen im Laufe der Zeit auch variiert haben. Wurde er zunächst nur als Beirat der Puppenbühne, dann als deren Leiter titulierte (wobei der Hauptstellenleiter für Kultur, Pg. Ing. Otto Kubat, als Leiter der Arbeitsgemeinschaft aufscheint), so war im Mai 1941 vom „Pg. Resatz“ zu lesen, der „der Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Handpuppenspiele [ist], die von der NS.-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘, Abteilung ‚Volkstum und Brauchtum‘ ins Leben gerufen wurde, „um dem deutschen Arbeiter nach der Mühe des Alltags Entspannung zu bringen und zur frohen Feiertagsgestaltung beizutragen“⁴⁸. Die Arbeitsgemeinschaft selbst war Teil des 1933 gegründeten Reichsinstituts für Puppenspiel, dessen klare Aufgabe die Verbreitung und Festigung der nationalsozialistischen Ideologie im „Dritten Reich“ war⁴⁹. Im Sommer 1942 berichtete „Das kleine Volksblatt“ schließlich, dass Resatz von der NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘ der Gauleitung Wien in Verbindung mit dem Kulturamt der Stadt Wien „mit der Führung eines ‚Arbeitskreises für das Handpuppenspiel‘ betraut“ worden sei⁵⁰. Welche Aktivitäten der Arbeitskreis setzte, ist bislang nicht bekannt. Unklar bleibt auch die Frage nach der militärischen Dienstpflicht des Bildhauers. In einer parteiamtlichen Ummeldung wurde im März 1943 vermerkt, er habe bis August 1941 seine Mitgliedsbeiträge an die Ortsgruppe Schottenfeld Süd, Kreis 1 in Wien bezahlt, hinzugefügt war: „dann Wehrdienst“⁵¹. In Resatz‘ Lebenslauf ist für das Jahr 1942 die Einberufung zur Polizeireserve vermerkt⁵². Die Gendarmerie in Gloggnitz gab nach 1945 an, Resatz sei in der NS-Zeit Hilfspolizist in Gloggnitz gewesen, „beschäftigte sich aber groesstenteils mit Bildhauerei“⁵³. Weitere Anhaltspunkte zu Polizei- oder Wehrdienst fehlen. In den einschlägigen Aktenbeständen des Österreichischen Staatsarchivs konnten keine Resatz betreffenden Unterlagen eruiert werden⁵⁴.

⁴⁷ Das kleine Volksblatt, 8. 8. 1940, S. 12.

⁴⁸ Das kleine Volksblatt, 23. 5. 1941, S. 7.

⁴⁹ Vgl. ALEXANDER WESSELY, „Wie überall kommt es auch beim Handpuppenspiel auf die Haltung und Gesinnung an (...). Zur Frage eines Zusammenhanges zwischen Handpuppenspiel und Propaganda im Dritten Reich – eine Annäherung, Diss. phil., Wien 2009, v. a. Teil II ab S. 258.

⁵⁰ Das kleine Volksblatt, 7. 8. 1942, S. 5.

⁵¹ ÖSTA/AdR, BMI, GA: Parteiamtliche Ummeldung des Parteigenossen Gustav Resatz, Wien, 20. 3. 1943.

⁵² N.N., Zur Gustav-Resatz-Gedächtnisausstellung (wie Anm. 5), S. 14.

⁵³ Tiroler Landesarchiv, Landesgericht Innsbruck, 10 Vr 4604/1947, Strafsache gegen Gustav Resatz (in der Folge: TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 4604/1947): Gendarmeriepostenkommando Gloggnitz, Bezirk Neunkirchen, Nied.Österr. an das Landesgericht fuer Strafsachen in Wien, Gloggnitz, 5. 12. 1946.

⁵⁴ Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz betreffend NS-belastete Straßennamen: Österreichisches Staatsarchiv an Haus der Stadtgeschichte, Magistrat der Stadt Salzburg, Stadtarchiv und Statistik, Wien, 27. 7. 2017.

Leiter der Werkschule Gloggnitz

Am 15. Oktober 1943 öffnete die Werkschule Gloggnitz ihre Pforten. Ziel der Neugründung dieser Anstalt war v. a. die Wiedereingliederung von Kriegsversehrten in den Arbeitsprozess, in diesem Fall für die Herstellung von kunstgewerblichen Gegenständen. Leiter der Schule war Gustav Resatz, der sich am 20. März 1943 bei der Ortsgruppe Breitenfeld, Kreis 1 in Wien ab- und in Gloggnitz angemeldet hatte⁵⁵. Die heute im Bundesarchiv Berlin einliegende NSDAP-Mitgliedskarte von Gustav Resatz wurde im Zuge der Übersiedlung nach Gloggnitz ausgestellt. Die Gründe dafür sind nicht eruierbar, möglicherweise ging die ursprüngliche Mitgliedskarte aus 1931 beim Umzug verloren⁵⁶. Anlässlich der Eröffnung der Werkschule erschien in der Schriftenreihe „Niederdonau, Ahnengau des Führers“, herausgegeben vom Gaupresseamt Niederdonau der NSDAP, aus der Feder des Bildhauers die programmatische Schrift „Volkskunst im Aufbruch. Die geistigen und künstlerischen Grundlagen der Werkschule Gloggnitz“⁵⁷. Der Bürgermeister der Stadt am Semmering, Dr. Hans Hafner, gab in seinem Vorwort bereits den Hinweis darauf, dass Resatz in dieser Broschüre seine ein Jahrzehnt zuvor in „Der getreue Eckart“ publizierten Überlegungen vertiefte. „Die Grundgedanken dieser Schrift, insbesondere die Vorschläge zur Gestaltung einer volksnahen Kunsterziehung auf dem Boden des Handwerks, gehen auf Aufsätze und Aufzeichnungen zurück, in denen der Nationalsozialist Gustav Resatz schon 1932 die Kernsätze seines Wollens darlegte. Die politischen Kampffahre der Ostmark, in denen auch Gustav Resatz seinen ehrlichen Einsatz leistete, waren für ihn zugleich die entscheidenden Jahre eines kompromißlosen inneren Reifens und Klärens, dessen Ergebnisse ihren Niederschlag in der nun vorliegenden Schrift gefunden haben.“⁵⁸ Im Falle von Resatz bedeutete dieses „Reifen und Klären“ – zu dem auch die programmatische Vorstudie „Wiedergeburt oder Untergang der bildenden Kunst“ zu zählen ist – die unbedingte rassistische Grundlegung seines Verständnisses von Kunst, wie er sie auf den ersten Seiten seiner Schrift und in starker ideologischer Anlehnung an das Buch „Kunst und Rasse“ von Paul Schultze-Naumburg aus dem Jahr 1928⁵⁹ ausführlich darlegte: „Wir sehen also, daß der Künstler durchaus nicht frei ist in der Auswahl seiner ‚Motive‘, Farben, Ornamente, sondern daß er immer im Rahmen seines Leitbildes bleiben muß, das nicht er bestimmen kann, sondern das von seinem Blut bestimmt wird. Er muß dieses

⁵⁵ Vgl. ÖSTA/AdR, BMI, GA: Parteiamtliche Ummeldung (wie Anm. 51).

⁵⁶ Vgl. BArch, R 9361 – IX (ehemaliges BDC), NSDAP-Gaukartei, 34500306: Mitgliedskarte Gustav Resatz.

⁵⁷ GUSTAV RESATZ, *Volkskunst im Aufbruch. Die geistigen und künstlerischen Grundlagen der Werkschule Gloggnitz* (Niederdonau, Ahnengau des Führers. Schriftenreihe für Heimat und Volk 89/90), St. Pölten 1943. – Das 68-seitige Bändchen wurde nach dem Ende der NS-Herrschaft in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands auf den Index gesetzt. Vgl. DEUTSCHE VERWALTUNG FÜR VOLKSBIILDUNG IN DER SOWJETISCHEN BESATZUNGSZONE (Hg.), *Liste der auszusondernden Literatur. Zweiter Nachtrag nach dem Stand vom 1. September 1948*, Berlin 1948, S. 236.

⁵⁸ RESATZ, *Volkskunst* (wie Anm. 57), S. 4.

⁵⁹ Vgl. PAUL SCHULTZE-NAUMBURG, *Kunst und Rasse*, München 1928. – Erweiterte Auflagen des Buches wurden 1935, 1938 und 1942 im gleichen Verlag herausgegeben.

seelische Bluterbe durchaus nicht ganz in seinen Werken ausschöpfen und zur Darstellung bringen, aber er wird nie die Grenzen dieses rassistischen Leitbildes überschreiten können. Und sollte ihn irgendeine Nachahmungssucht dazu treiben oder ein falscher Ehrgeiz anspornen, einen anderen Meister zu übertreffen, so wird es ihm entweder nicht gelingen oder er wird die eigene Art stören und verfälschen.“⁶⁰ Ganz der nationalsozialistischen Ideologie mit ihrer Betonung von „Blut und Boden“ und den Vorbehalten gegen den künstlerischen Geniekult verhaftet, ergab sich für Resatz daraus: „Wir sahen, daß es ja gar nicht das ichhafte Einzelsein ist, was den Grundgehalt und die Eigenart des Kunstwerkes bestimmt, sondern daß das Eingebettetsein in den Blutstrom der Rasse ausschlaggebend ist, also daß das Überpersönliche der Rasse, das allen ihr angehörigen Menschen und Künstlern das eigentümliche Gepräge gibt, in den Werken in Erscheinung tritt. Das persönliche Schicksal des Künstlers kann dazu noch manches erklären, aber erst dann, wenn man mit dieser fundamentalen Einsicht an Werk und Lebenslauf des Schaffenden herangeht.“⁶¹ Nur die schaffende Person, die aus diesem „Blutstrom“ heraus tätig war, galt für Resatz als Künstler. „Je ungebrochener, flüssiger, ungetrübter die Darstellung ist, um so voller, elementarer tritt das Urbild dieser Rasse in Erscheinung. Und dem Künstler wird dies am besten gelingen, der am tiefsten in der Rasse verwurzelt ist und durch das Glück der äußeren und inneren Umstände am ungestörtesten im Rhythmus seiner Rasse zu schwingen vermag.“⁶² In seiner Schlussfolgerung hob Resatz seine Gedanken schließlich auf die Ebene der gesamten Kunst eines Volkes. „Und so wie der Künstler aus den Ufern seines Blutstromes nicht herausbrechen kann, ohne dabei den Kerngehalt seines Werkes heillos zu verfälschen, so kann die Kunst einer Rasse nie gewisse Grenzen überschreiten, ohne zu entarten.“⁶³ Der Schulleiter führte weiter aus, dass die „Entartung“ im deutschen Kunstleben unleugbar Einzug gehalten habe und erst mit der nationalsozialistischen Machtübernahme effektiv bekämpft worden sei, um schließlich die Frage nach den Verantwortlichen für diese Entwicklung aufzuwerfen. „Die landläufige Antwort ist, daß die Juden mit Hilfe dieser Machwerke die deutsche Kunst zerstören wollten, um damit den Geschmack des Volkes zu verderben, um es leichter beherrschen zu können. Das ist an sich völlig richtig, nur haben das vor den Juden schon andere mit einer anderen Art von Kunst getan. Die Juden waren, wie im politischen Leben, nur die Totengräber. Daß aber die Juden mit einer solchen Frechheit diese Machwerke in den Vordergrund stellen konnten, war erstens ein Beweis ihrer politischen Macht, aber auch ein Beweis für den mangelnden Mut und die innere Unsicherheit der nichtjüdischen Künstlerschaft. (...) Wäre das Volk nicht zuerst von den Fürsten und dann von den Kapitalisten schamlos ausgebeutet und durch diese Ausbeutung in eine äußere und innere Verwahrlosung getrieben worden, hätten die marxistischen Lehren nie Widerhall und Avantgardisten gefunden. Wäre die blut- und

⁶⁰ RESATZ, Volkskunst (wie Anm. 57), S. 8.

⁶¹ Ebenda, S. 10.

⁶² Ebenda, S. 15.

⁶³ Ebenda, S. 9.

bodenverbundene Volkskunst nicht mit allen Mitteln der Gewalt bekämpft und die entwurzelten Begabungen durch falsche Lehren verdorben worden, so wäre es unmöglich gewesen, daß nur irgendein Künstler den Einflüsterungen der Juden und Judengenossen erlegen wäre. So wie der Kapitalismus Schrittmacher des Bolschewismus ist, so war der akademische Kanon Schrittmacher für die entartete Kunst.“⁶⁴ Am Ende seiner ideologischen Ausführungen, dem die Erläuterung des pädagogischen Konzepts der Werkschule Gloggnitz folgte, zu dem ganz zentral die Arbeit mit Handpuppen zählte⁶⁵, sah Gustav Resatz sich bemüßigt, die auf die Leserschaft manchmal durchaus radikal wirkenden Forderungen zu untermauern, indem er über seinen eigenen nationalsozialistischen Hintergrund anmerkte: „Außer dem Radikalismus und der Kompromißlosigkeit haben wir ‚Illegalen‘ in der Ostmark nichts gelernt.“⁶⁶

Resatz' Gedanken, die primär die Abkehr von der akademischen Kunst und die Rückkehr zur Handwerkskunst im Blick haben, wurden als „grundgescheites Buch“ gelobt, dessen „Verfasser, ein Bekenner und Streiter Adolf Hitlers“, sich seit Jahren offen „gegen jene Entartung der Kunst“ gestellt habe, „die geschickt daran arbeitete, die im Deutschen steckenden inneren Werte gründlich zu zerstören, dem deutschen Volk seinen inneren Halt zu nehmen“⁶⁷. Von der Wissenschaft wurde die Schrift bislang nicht rezipiert⁶⁸.

Der Unterricht in der Werkschule, als deren vordringliche Aufgabe Resatz „eine grundlegende Neugestaltung des Kunsthandwerks“ bezeichnete, um so „Voraussetzung und Ausstrahlungspunkt für die wahrhaft deutsche Kunst zu sein“⁶⁹, begann im Oktober 1943 mit dem ersten einjährigen Lehrgang für Kriegsversehrte, „denen die Anstalt zu einem beglückenden und ihr Leben erfüllenden Schaffen verhelfen will“⁷⁰. Einem Journalisten zufolge, der beim Pressetermin am 19. Oktober anwesend war, wurden in der Werkschule primär Gegenstände hergestellt, „die dem Bedürfnis und der Notwendigkeit des Lebens unseres Volkes entsprechen“, darunter „Leuchter für Lebensfeiern, wertvolles Andenkengut, geschmackvolle Türschilder, Preise für sportliche Wettkämpfe, Truhen, Ahnenschreine, Lampen“ und anderes. „Auf diese Weise soll die Kunst wieder zurückfinden zu ihren (sic) eigentlichen Zweck: Mittel zu sein zur Steigerung und Vertiefung des festlichen Lebens der Gemeinschaft.“⁷¹ Die Werkschule war Resatz' programmatisch-ideologischen Überlegungen entsprechend nicht nur zur Schulung handwerklicher Fertigkeiten gedacht, sondern ganz

⁶⁴ Ebenda, S. 40 f. und 47.

⁶⁵ Vgl. Ebenda, S. 59–68.

⁶⁶ Ebenda, S. 59.

⁶⁷ Das kleine Volksblatt, 20. 9. 1943, S. 6, wortident abgedruckt in Wiener Kronen-Zeitung, 20. 9. 1943, S. 6.

⁶⁸ Eine kurze Erwähnung fand der Band bei HERMANN STEININGER, Volkskunst in Niederösterreich. Von den „schönen Dingen“, ihrer Funktion, dem Wertewandel und neuer Ästhetik, in: HERBERT NIKITSCH und BERNHARD TSCHOFEN (Hg.), Volkskunst. Referate der Österreichischen Volkskundetagung in Wien (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie 14), Wien 1997, S. 133–148, hier S. 141.

⁶⁹ Kleine Volks-Zeitung, 21. 10. 1943, S. 6.

⁷⁰ Znaimer Tagblatt, 22. 10. 1943, S. 4.

⁷¹ Znaimer Tagblatt, 22. 10. 1943, S. 4. – Ein weiterer Bericht in Badener Zeitung, 23. 10. 1943, S. 3.

klar als nationalsozialistische Bildungsanstalt konzipiert. „Auch auf das politische Gebiet wird sich zwangsläufig diese Erziehung erstrecken, weil auch das politische Wollen ein Teil dieser Ganzheit ist, und weil es nicht angeht, daß ein deutscher Künstler dem politischen Geschehen verständnislos oder gar ohne jede Teilnahme und ohne Interesse gegenübersteht.“⁷² Anlässlich der 850-Jahr-Feier von Gloggnitz im Mai 1944, bei der Puppenköpfe und Holzstatuen von Gustav Resatz ausgestellt waren und die Eröffnung von Städtischen Puppenspielen angekündigt wurde, wurde in den Zeitungen noch einmal über die Werkschule und die mit ihr verbundenen großen Pläne der Verantwortlichen berichtet⁷³. Für die zwölf Monate bis Kriegsende fehlen weitere Informationen. Im veröffentlichten Lebenslauf von Gustav Resatz ist die Rede davon, dass die Werkschule Gloggnitz ebenso wie der weitaus größte Teil des Privatbesitzes des Künstlers, darunter die in der erwähnten Ausstellung gezeigten Kunstwerke sowie schriftliche Aufzeichnungen, im Zuge der Kriegshandlungen am 1. April 1945 vernichtet wurden. Auch das beinahe fertige Manuskript „Begabung und Charakter“, das Resatz in den späten 1920er Jahren begonnen und dessen baldiges Erscheinen er in seiner Publikation 1943 angekündigt hatte, wurde vernichtet⁷⁴.

Entnazifizierung

Gustav Resatz flüchtete Anfang April 1945 gemeinsam mit seiner schwangeren Ehefrau Luise, einer aus Holstein stammenden Märchenschriftstellerin, und den drei Kindern vor der heranrückenden Roten Armee in den Westen, er meldete sich behördlich am 1. September 1945 in Kramsach in Tirol an⁷⁵. Am 29. März 1946 gab er bei der dortigen Gemeinde das Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten ab, in dem er angab, von „Juni 1939“ bis „zum Zusammenbruch“ Mitglied der NSDAP gewesen zu sein⁷⁶. Am 8. Juli 1946 richtete das Landesgendarmeriekommando für Tirol eine (im Akt nicht erhaltene) Anfrage das politische Verhalten Gustav Resatz' betreffend an die Bundespolizeidirektion Wien. Diese Anfrage setzte ein langwieriges Verfahren in Gang, das die Behörden der Bundeshauptstadt Wien und der Bundesländer Tirol und Niederösterreich mehrere Jahre beschäftigten sollte und auf das an dieser Stelle aufgrund ihres paradigmatischen Charakters in Bezug auf den Umgang mit ehemaligen (illegalen) NSDAP-Mitgliedern im Nachkriegsösterreich ausführlicher eingegangen wird. Die Polizeidirektion Wien brachte den Tiroler Stellen die Resatz betreffenden Informationen aus den „ho. aufliegenden nationalsozialistischen Akten“,

⁷² RESATZ, Volkskunst (wie Anm. 57), S. 60.

⁷³ Vgl. Das kleine Volksblatt, 9. 5. 1944, S. 4, Kleine Volks-Zeitung, 9. 5. 1944, S. 5, Wiener Kronen-Zeitung, 9. 5. 1944, S. 4.

⁷⁴ Vgl. N.N., Zur Gustav-Resatz-Gedächtnisausstellung (wie Anm. 5), S. 14; zu „Begabung und Charakter“ siehe auch RESATZ, Volkskunst (wie Anm. 57), S. 11.

⁷⁵ Vgl. TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 4604/1947: Gendarmerieposten Rattenberg, Bezirk Kufstein in Tirol an die Staatsanwaltschaft Innsbruck, o. O. [Rattenberg], 16. 10. 1946.

⁷⁶ Ebenda, Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten (...), ausgefüllt von Gustav Resatz, Kramsach, 29. 3. 1946. Abschrift.

gemeint sind die heute im Archiv der Republik einliegenden Gauakten, zur Kenntnis⁷⁷. Die Mitteilung, dass Resatz seit 1. Juni 1931 Mitglied der NSDAP mit der Nummer 510.508 und seit Juli 1938 auch Mitglied der NSV, einem Schreiben der Kreisleitung 1 der NSDAP Wien zufolge ein „alter, verdienstvoller Kämpfer“ der NSDAP und seit 1. Oktober 1939 Mitarbeiter im Kreispropagandaamt war, entlarvte den Bildhauer und überführte ihn der nach dem Verbotsgesetz unter Strafe stehenden Falschregistrierung. Außerdem informierten die Wiener Beamten die Tiroler Kollegen, dass Resatz gemeinsam mit zwei weiteren Nationalsozialisten 1941 von der Partei die von ihnen vorgestreckten Schulden durch die Herausgabe der „Ostdeutschen Heimat“ in Höhe von 1.270,- RM rückerstattet bekommen habe. „Die Bundespolizeidirektion Wien wurde beauftragt, im Gegenstande weitere Erhebungen zu pflegen und das Ergebnis unmittelbar der Sicherheitsdirektion bekanntzugeben.“⁷⁸ Bei seiner ersten Einvernahme durch das Gendarmeriepostenkommando von Rattenberg im Bezirk Kufstein Ende September 1946 wurde Gustav Resatz mit dem Schreiben aus Wien konfrontiert, er bestätigte seine Mitgliedschaft bei der NSDAP seit 1931 und jene bei der NSV sowie die Herausgeberschaft der „Ostdeutschen Heimat“, verneinte jedoch den Erhalt einer Zahlung. Und er relativierte wie viele andere ehemalige Parteigenossen – unter Auslassung des Großteils der oben angeführten Tätigkeiten und Funktionen – seine Rolle in der NS-Zeit. „Eine Funktion bei der Partei oder einer ihrer Gliederungen habe ich nicht bekleidet und war gegen Andersgesinnte nicht gehässig oder habe jemanden in irgend einer Weise geschädigt. Ich habe mich hauptsächlich nur dem Puppenspielen gewidmet und dabei keinerlei Vorteile von der Partei erhalten.“⁷⁹ Ordnungsgemäß erstattete der Gendarmerieposten Anzeige gegen Resatz nach dem Verbotsgesetz beim Bezirksgericht Rattenberg. Die Staatsanwaltschaft in Wien stellte schließlich Ende November den Antrag auf Einleitung von Vorerhebungen. Sie ordnete die üblichen Erhebungen über den politischen Leumund des Beschuldigten, Vorstrafen, seine Wohnorte seit 1933, die Befragung Dritter über seine politischen Aktivitäten und darüber hinaus über die Vorgänge bei der „Ostdeutschen Heimat“ an⁸⁰. In den folgenden Monaten waren mehrere Behörden in ganz Österreich damit beschäftigt, diese Informationen – sie decken sich mit obiger Rekonstruktion der Biografie von Gustav Resatz – beizubringen⁸¹. In einer Vernehmung vor dem Bezirksgericht Rattenberg gab der Beschuldigte zwar neuerlich

⁷⁷ Ebenda, Republik Österreich, Bundesministerium für Inneres (Gen. Dion. F. d. öff. Sicherh.) an die Sicherheitsdirektion für das Bundesland Tirol in Innsbruck, o. O. [Wien], 22. 7. 1946. Abschrift.

⁷⁸ Ebenda.

⁷⁹ Ebenda, Gendarmerieposten Rattenberg, Bezirk Kufstein in Tirol. Niederschrift, aufgenommen mit Gustav Resatz (...), Rattenberg, 28. 9. 1946.

⁸⁰ Vgl. ebenda, Antrags- und Verfügungsbogen. Strafsache gegen Gustav Resatz, geb. 28. 6. 1903, wegen § 12 VG, o. O. [Wien], 25. 11. 1946.

⁸¹ Vgl. ebenda, Staatsanwaltschaft Innsbruck dem Gendarmeriepostenkommando Rattenberg, Innsbruck, 8. 10. 1946, Gendarmeriepostenkommando Rattenberg an die Staatsanwaltschaft Innsbruck, o. O. [Rattenberg], 16. 10. 1946; Amtliche Anfrage des Landesgericht f. Str. S. Wien [an die Polizeidirektion in Wien, Zentralmeldungsamt], o. O. [Wien], o. D.; Landesgericht für Strafsachen in Wien an das Gendarmeriepostenkommando Gloggnitz, Wien, 30. 11. 1946; Gendarmeriepostenkommando Gloggnitz, Bezirk Neunkirchen. Nied. Österr. an das Landesgericht für Strafsachen in Wien, Gloggnitz, 5. 12. 1946 und weitere.

seine illegale Mitgliedschaft zur NSDAP zu, bestritt jedoch den Vorwurf, Geld von der NSDAP aufgrund der Schulden der „Ostdeutschen Heimat“ bekommen zu haben⁸². Die Behörden führten weitere Untersuchungen in diesem Punkt durch, im weiteren Verfahren tauchte dieser Vorwurf jedoch nicht mehr auf. Im März 1947 fragte der Wiener Staatsanwalt beim Bürgermeister von Kramsach an, ob Resatz seine (falschen) Angaben bei der NS-Registrierung zwischenzeitlich ergänzt habe. Da der Bürgermeister in seiner Antwort dies verneinte⁸³, erhob die Staatsanwaltschaft Wien am 12. April 1947 Anklage gegen Gustav Resatz wegen des Verbrechens des Hochverrates aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP in der Verbotszeit (§ 8 VG) und wegen des Verbrechens des Betruges aufgrund seiner Falschregistrierung (§ 10 VG)⁸⁴. Das Volksgericht in Wien selbst fragte im Mai 1947 noch einmal beim Bürgermeisteramt in Kramsach an, ob Resatz sich habe „nachregistrieren lassen“⁸⁵. Die Antwort, „dass sich der Obengenannte nicht nachregistrieren liess“, kam zwei Monate später von der Bezirkshauptmannschaft Kufstein⁸⁶. Da Resatz mit seiner „kränklichen Frau und vier Kindern im Alter von 1½, 4, 7 und 9 Jahren in den dürftigsten Verhältnissen in Kramsach“ lebe und seine Gesundheit „ebenfalls angegriffen“ sei, beantragte sein Verteidiger, Dr. Hans Waldbauer aus Kufstein, im Namen seines Mandanten Ende Juni die Abtretung des Verfahrens von Wien an das Landesgericht Innsbruck als Volksgericht. Resatz habe sich bislang „durch Erfüllung kleiner Bildhaueraufträge (Holzschnitzereien) durchgebracht und habe jetzt Aussicht einträglichere Aufträge für kirchliche Zwecke“ zu erhalten. Im Schreiben vergaß der Anwalt nicht darauf hinzuweisen, dass sein Klient „auch während der Nazizeit kirchliche Aufträge durchgeführt“ habe, ohne diese jedoch näher zu spezifizieren. (Im Zuge der Recherchen konnten keine kirchlichen Arbeiten eruiert werden, die in der NS-Zeit entstanden wären. Eine Werkliste des Bildhauers existiert nicht.) Aus diesen Gründen seien „eine Reise nach Wien und der erforderliche längere Aufenthalt unerschwinglich“. Zudem sei Resatz „vollkommen geständig, Beweisaufnahmen werden nicht notwendig sein, sodass eine besondere Belastung des delegierten Gerichtes nicht in Frage kommt“⁸⁷. Das Volksgericht leitete den Antrag an die Staatsanwaltschaft weiter und bat um Äußerung, die folgendermaßen ausfiel: „Dem Delegierungsantrage des Besch[uldigten] stimme ich aus den in seinem Gesuche

⁸² Vgl. ebenda, Beschuldigten-Vernehmung, Bezirksgericht Rattenberg, Rattenberg, 10. 2. 1947.

⁸³ Vgl. ebenda, Bürgermeisteramt Kramsach an die Staatsanwaltschaft beim Landesgericht in Wien, Kramsach, 2. 4. 1947.

⁸⁴ Vgl. ebenda, Staatsanwaltschaft Wien, Anklageschrift 15 St 50.594/46, Vg 5d Vr 8591/46, Wien, 12. 4. 1947.

⁸⁵ Ebenda, Volksgericht Wien, 8., Landesgerichtsstr. 11, Abtlg. Vg 1c, an das Bürgermeisteramt Kramsach, Bez. Kufstein, Tirol, Wien, 19. 5. 1947.

⁸⁶ Ebenda, Bezirkshauptmannschaft Kufstein an das Volksgericht, Abtl. Ic in Wien, Kufstein, 19. 7. 1947.

⁸⁷ Ebenda, Rechtsanwalt Dr. Hans Waldbauer, Kufstein, an das Landesgericht für Strafsachen als Volksgericht Wien, Kufstein, 30. 6. 1947.

angegebenen Gründen zu.“⁸⁸ Der Oberste Gerichtshof übertrug das Verfahren gegen Gustav Resatz offiziell am 30. November 1947 an das Landesgericht Innsbruck als Volksgericht und veranlasste die Übermittlung sämtlicher bislang gesammelter Akten, die am 5. Dezember 1947 in Innsbruck eintrafen⁸⁹. Aufgrund dieser Übertragung befindet sich der gesamte Volksgerichtsakt von Gustav Resatz heute im Tiroler Landesarchiv. Am 9. Dezember 1947 um 10.00 Uhr wurde die Hauptverhandlung gegen Resatz wegen §§ 8 und 10 Verbotsgesetz unter dem Vorsitz von Oberlandesgerichtsrat Dr. Pfandler angesetzt⁹⁰. Zu dieser Verhandlung – im Schriftstück ist kurioserweise nur mehr der § 8 VG angeführt! – erschien Resatz jedoch nicht. „Der Verteidiger legt ein ärztliches Zeugnis vor, das die Krankheit des Angeklagten bestätigt u. sein Fernbleiben rechtfertigt u. beantragt Vertagung der Verhandlung. Der St.A [Staatsanwalt; Anm. d. Verf.] spricht sich nicht dagegen aus. Beschluß auf Vertagung der Verhandlung auf unbestimmte Zeit. Ende 10.15.“⁹¹ Das Attest des Sprengelarztes von Brixlegg nannte „schweren Brechdurchfall“ als Krankheitsbild, Resatz sei „hochfiebernd und bettlägrig“⁹². Aus der Zusammenschau der Akten drängt sich der Eindruck auf, Resatz / Waldbauer spielten von Beginn an auf Zeit, denn bereits vier Wochen später, am 6. Jänner 1948 brachte der Rechtsanwalt im Namen seines Klienten ein Gnadengesuch beim Bundespräsidenten Karl Renner ein. Waldbauer fasste den Sachverhalt zusammen und führte aus: „Er [Resatz; Anm. d. Verf.] hat ein vorbehaltloses Geständnis abgelegt und zu seiner Entschuldigung angeführt, er habe sich aus Angst eingesperrt zu werden und seine Familie in grösster Not zurücklassen zu müssen zu dieser Falsch-Registrierung entschlossen. Die Nachfrist habe er ungenützt verstreichen lassen in der Meinung, dass er durch dieses, bereits ein halbes Jahr vorher im Zuge gerichtlicher Vorerhebungen abgelegte Geständnis, den begangenen Fehler gutgemacht habe.“ Außerdem sei Resatz ein „ernst zu nehmender und von gutem (sic) Idealen erfüllter Künstler. Er führt ein vorbildliches, ja geradezu rührendes Familienleben.“ Ganz im Unterschied zu den tatsächlichen Äußerungen des Bildhauers vor und während der NS-Zeit über das Wesen der Kunst, ihre Aufgaben und das Ziel der Werkschule Gloggnitz, hielt Waldbauer fest: „Der Angeklagte hat während der Nazizeit seine künstlerische Auffassung nicht geändert, sich dagegen gewehrt, die Kunst zum Propagandamittel herabzuwürdigen.“ Resatz sei daher auch nur aus „Idealismus“ zur NS-Bewegung gestoßen, er habe „die verkündeten Ideale in einem ehrlichen und anständigen Sinne aufgefasst (...) und sich von dem ‚Geistegute‘ des Nationalsozialismus (sic) innerlich sofort abgewendet (...), als ihm dessen Verlogenheit klar geworden ist. Trotz Parteiabzeichens war er eben kein Nationalsozialist – dafür spricht seine Lebensführung, seine Treue zur Familie, seine

⁸⁸ Ebenda, Volksgericht Wien, Abt. 1c an die Staatsanwaltschaft Wien, Wien, 15. 10. 1947; vgl. weiters ebenda, Staatsanwaltschaft Wien an das Volksgericht Wien, Wien, 16. 10. 1947; Volksgericht Wien, Abt. 1c, an das Oberlandesgericht Wien, Wien, 23. 10. 1947.

⁸⁹ Vgl. ebenda, Oberster Gerichtshof, Abt. 2, an das Oberlandesgericht in Wien, Wien, 10. 11. 1947.

⁹⁰ Vgl. ebenda, Ausschreibbogen, Innsbruck, 22. 11. 1947.

⁹¹ Ebenda, Hauptverhandlung, Landes- als Volksgericht Innsbruck, 9. 12. 1947.

⁹² Ebenda, Ärztliche Bestätigung, Dr. Josef Proxauf, Brixlegg, 8. 12. 1947.

aufrechte künstlerische Haltung und insbesondere auch der Umstand, dass er sich immer auch der kirchlichen Kunst gewidmet und darin anerkannte Leistungen vollbracht hat. Der Angeklagte stellte (sic) zur Zeit eine Krippendarstellung für die Stadtpfarrkirche in Homburg fertig.“ Genauere Angaben über die angedeuteten während der NS-Zeit geschaffenen kirchlichen Werke machte der Rechtsanwalt jedoch erneut keine. „Ich stelle für den Angeklagten die Bitte, im Gnadenwege das Verfahren niederzuschlagen“⁹³, so Waldbauer. Der Antrag umfasste mehrere Beilagen, darunter war auch ein Brief an den Bundespräsidenten von Gustav Resatz' Ehefrau Luise, den diese bereits im Mai 1947 an die Präsidenschaftskanzlei geschickt hatte. Gleich zu Beginn ihres Schreibens versuchte sie Karl Renner, der die NS-Zeit in Gloggnitz verbracht hatte, mit dieser biografischen Parallele für ihre Sache zu gewinnen, um daran anschließend einerseits die Rolle ihres Mannes im NS-System und seine politische Überzeugung kleinzureden und andererseits auf die Folgen einer Verurteilung für die Familie hinzuweisen. Sie bat Renner, „sofern dies irgend möglich sein sollte“, seine „Hand schützend über sechs Menschen zu halten, die ein solch unmenschliches Schicksal nicht verdient haben“, schließlich sei die Falschregistrierung nur „ein Akt der Notwehr“ gewesen, „um den Kindern und mir nicht den Erhalter des Lebens zu entziehen“⁹⁴. Wohl gewichtiger als der Brief der Ehegattin war ein Schreiben des Salzburger Fürsterzbischofs DDr. Andreas Rohrer, der das Gnadengesuch in der Überzeugung empfahl, „dass der Genannte innerlich kein Nationalsozialist war bzw. die Parteizugehörigkeit von der rein ideellen Seite aufgefasst hat und wie so viele andere der Propaganda erlegen sind (sic). Der Bittsteller ist ein ernst zu nehmender Künstler.“⁹⁵ Eine Reaktion des Bundespräsidenten ließ zunächst auf sich warten. In der Zwischenzeit legte Dr. Pfandler als Termin für die neuerliche Hauptverhandlung den 12. März 1948 um 8.30 Uhr fest⁹⁶. Vermutlich weil das Gnadengesuch noch nicht beantwortet war, beantragte Waldbauer im Namen von Resatz eine neuerliche Vertagung und schob eine aus heutiger Sicht fadenscheinige Erklärung vor. „Zur Begründung führe ich an, dass ich an einem kirchlichen Kunstwerk arbeite, dessen Vollendung ich dringend bewerkstelligen muss. (...) Es handelt sich hierbei um ein anerkanntes und hochwertiges Kunstwerk [die bereits oben genannte Krippe für Bad Homburg; Anm. d. Verf.], das nicht mehr vollendet werden könnte, wenn ich im Falle meiner Verurteilung an der Fortsetzung der Arbeit gehindert würde. Eine solche Dringlichkeit für rasche Durchführung der Hauptverhandlung liegt nicht vor. (...) Ich werde in 2 höchstens 3 Monaten in der Lage sein, das Kunstwerk abzuliefern und bitte daher, mir diese Frist zu gewähren.“⁹⁷ Ein Gutachten des Leiters des Tiroler Volkskunst-

⁹³ Ebenda, Rechtsanwalt Dr. Hans Waldbauer, Kufstein, Ob. Stadtplatz, an den Herrn Bundespräsidenten der Republik Österreich, Wien, Gnadengesuch, Kufstein, 6. 1. 1948.

⁹⁴ Ebenda, Luise Resatz, Kramsach 116 am Krummsee in Tirol, an „Ew. Exzellenz, hochverehrter Herr Bundespräsident!“, Kramsach, 19. 5. 1947.

⁹⁵ Ebenda, Der Fürsterzbischof von Salzburg, Salzburg, 3. 2. 1948.

⁹⁶ Ebenda, Handschriftliche Anweisung, gez. Dr. Pfandler, I[nnsbruck], 28. 1. 1948.

⁹⁷ Ebenda, Rechtsanwalt Dr. Hans Waldbauer, Kufstein, Ob. Stadtplatz, an das Landesgericht Innsbruck, Gesuch um Vertagung der Hauptverhandlung, Kufstein, 2. 3. 1948.

Museums und ein Schreiben des Linzer Salesianerpaters Siegfried Hornauer hatten auf Aufforderung von Waldbauer hin Resatz zuvor schriftlich als bedeutenden Künstler kirchlicher Werke empfohlen⁹⁸. Zwar ist dies nicht in den Akten überliefert, doch auch dieser zweite Termin wurde abberaumt, da die Staatsanwaltschaft Innsbruck das Volksgericht ebendort Mitte März 1948 bat, die Gnadenwürdigkeit von Gustav Resatz durch die Gendarmerie Rattenberg und die Polizeidirektion überprüfen zu lassen⁹⁹. Die Polizeidirektion Wien fasste daraufhin zum wiederholten Male die bekannten und aktenkundigen Fakten über die NS-Vergangenheit von Gustav Resatz zusammen, wobei aber nun ein durchaus milder Ton in der Beurteilung des Angeklagten angeschlagen wurde¹⁰⁰. Daraufhin mussten die beteiligten Personen und Institutionen ein halbes Jahr warten, ehe vom Bundespräsidenten via das Ministerium für Justiz per Erlass vom 9. November 1948 bekannt gegeben wurden, „daß dem Gnadengesuche Gustav Resatz (...) keine Folge gegeben wurde“¹⁰¹. Gründe für diese Entscheidung wurden nicht angeführt. Der Anberaumung eines dritten Termins für die Hauptverhandlung stand damit nichts mehr im Wege, Dr. Pfandler setzte sie für den 11. Jänner 1949, 15.30 Uhr fest¹⁰². Zu dieser Verhandlung erschien Resatz, der in der Zwischenzeit mit seiner Familie von Kramsach nach Piesendorf übersiedelt war, erneut nicht. „Der Verteidiger legt ärztliches Zeugnis des Dr. med. Adolf Tschikof [vor] und ersucht den Angeklagten amtsärztlich auf seine Verhandlung- bzw. Reisefähigkeit untersuchen zu lassen.“¹⁰³ Das angesprochene ärztliche Zeugnis des Gemeindefarztes von Mittersill im Pinzgau war minimalistisch, es bestand aus einer handgeschriebenen Notiz auf einem Block des Arztes ohne Unterschrift, Ort und Datum, darin war zu lesen, dass Resatz „an einem pararektalen Abszeß“ und einer „vaszidierenden Mastdarmfistel“ leide¹⁰⁴. Der Staatsanwalt stimmte dem Antrag des Verteidigers zu, der Richter veranlasste die Feststellung der Verhandlungs- und Reisefähigkeit des Angeklagten, die Hauptverhandlung wurde neuerlich auf unbestimmte Zeit vertagt. Der Amtsarzt von Zell am See bestätigte das Krankheitsbild und erklärte: „Bis Mitte Februar wird Reise- und Verhandlungsfähigkeit gegeben sein.“¹⁰⁵ Offenbar versuchte Resatz, der nächsten Hauptverhandlung, für die bis zu diesem Zeitpunkt kein neuer Termin festgelegt war, zu entgehen, indem er mit seiner Familie von Tirol ins Bundesland Salzburg nach Piesendorf

⁹⁸ Vgl. ebenda, Tiroler Volkskunst-Museum Innsbruck, Universitätsstraße Nr. 2, Der Leiter des Museums Dr. Josef Ringler, Gutachten, Innsbruck, 22. 12. 1947; Siegfried Hornauer, Salesianer Don Boscos, Linz, Fröbelstr. 30, an „Sehr geehrter Herr Doktor!“ [Waldbauer?], Linz, 14. 6. 1947.

⁹⁹ Vgl. ebenda, Staatsanwaltschaft Innsbruck dem Volksgericht Innsbruck, Innsbruck, 16. 3. 1948; handschriftlicher Entwurf, gez. Dr. Pf[andler] an die Bundespolizeidirektion Wien, I[nnsbruck], 18. 3. 1948.

¹⁰⁰ Vgl. ebenda, Polizeidirektion Wien, Abteilung 1, Kriminalbeamtenabteilung, Meldung, Wien, 11. 5. 1948.

¹⁰¹ Ebenda, Staatsanwaltschaft Innsbruck dem Volksgerichte Innsbruck, Innsbruck, 22. 11. 1948.

¹⁰² Vgl. ebenda, Handschriftliches Konzept, [Dr. Pfandler], I[nnsbruck], 1. 12. [1948]; Ausschreibbogen, Landesgericht Innsbruck, Abt. 1c, 1. 12. 1948.

¹⁰³ Ebenda, Hauptverhandlung, Landesgericht Innsbruck, 11. 1. 1949.

¹⁰⁴ Ebenda, Dr. med. univ. Adolf Tschikof, Ärztliches Zeugnis, o. O., o. D.

¹⁰⁵ Ebenda, Bezirkshauptmannschaft, Staatl. Gesundheitsamt, Zell am See, an das Volksgericht beim Landesgericht, z. Hd. Herrn Dr. Pfandler (sic), Innsbruck, Zell am See, 26. 1. 1949.

übersiedelte, wodurch sich durch seinen Anwalt ein Antrag auf Abtretung des Verfahrens an das für Salzburg zuständige Landesgericht als Volksgericht Linz stellen hätte lassen. Der Tiroler Richter Pfandler wandte sich denn auch direkt an den Verteidiger Waldbauer. Er „wurde informiert, daß Ihr Klient Gustav Resatz (...) einen Delegierungsantrag einbringen will“ und bitte um „umgehende Verständigung, ob dies richtig“ sei¹⁰⁶. Möglicherweise fühlten sich Resatz / Waldbauer in diesem Schachzug durchschaut, denn Waldbauer stellte keinen derartigen Antrag, die Behörden in Innsbruck blieben demzufolge weiterhin zuständig. Statt des Delegierungsantrags brachte der Rechtsanwalt am 15. März 1949 jedoch einen Beweisantrag ein. Resatz schilderte in diesem Schreiben seine familiäre und wirtschaftliche Notlage, die ihn zur Falschregistrierung verleitet habe. „Bei der damaligen politischen Lage hätte die richtige Angabe meines Eintrittsdatums in die NSDAP so gut wie automatisch die Internierung auf der Festung Kufstein zur Folge gehabt. Dass ich die moralische Verpflichtung in mir fühlte, meiner körperlich total niedergebrochenen, durch die Flucht aus der Heimat und den Verlust der Existenz seelisch schwer erschütterten Frau, die mit einem einige Wochen alten Säugling und 3 Kindern im Alter zwischen 4 und 8 Jahren ohne mich schutzlos einem Bettlerdasein ausgeliefert gewesen wäre, die einzige Stütze um jeden Preis zu erhalten, ist begreiflich.“ Es wurde beantragt, „Dr. Richard Seeger, damals Bezirkshauptmann in Kufstein, jetzt Magistratsdirektor in Salzburg“ und eine weitere Person als Zeugen einzuvernehmen¹⁰⁷. Eindeutiges Ziel dieses Schachzugs war das Hinauszögern der Hauptverhandlung, für die zu diesem Zeitpunkt noch kein Termin angesetzt war. Zwar erklärte der Staatsanwalt, dass er dem Beweisantrag „wegen Unerheblichkeit entgegnetreten“ werde, der Richter veranlasste jedoch die unbeeidete Einvernahme der beiden genannten Zeugen durch das Salzburger Bezirksgericht¹⁰⁸. Die Behördenwege waren lang, denn die Zeugenladung des Bezirksgerichts an Seeger via die Magistratsdirektion Salzburg erreichte dieselbe erst mehr als drei Wochen später am 19. Juli. Da sich Seeger bis „anfangs August auf Urlaub befindet und von Salzburg abwesend ist, kann der Aufforderung erst dann nachgekommen werden“, so Dr. Neuhardt aus der Magistratsdirektion¹⁰⁹. In der schließlich am 8. August 1949 am Bezirksgericht Salzburg vorgenommenen Zeugenvernehmung erklärte Seeger, er habe in seiner Zeit als Bezirkshauptmann von Kufstein Resatz „als hervorragenden Künstler schätzen gelernt“¹¹⁰. In der Folge beschrieb er die kargen Verhältnisse, in denen die Familie Resatz in Kramsach lebte. Die Aussage Seegers wurde scheinbar kommentarlos dem Akt hinzugefügt, die Aussage der zweiten Person ist nicht erhalten. Sechs Wochen später setzte Richter Pfandler ein viertes Mal einen

¹⁰⁶ Ebenda, Handschriftliches Konzept, gez. Dr. Pf[andler] an Herrn Dr. Hans Waldbauer, RA in Kufstein, Oberer Stadtplatz, I[nnbruck], 16. 2. 1949.

¹⁰⁷ Ebenda, Rechtsanwalt Dr. Hans Waldbauer, Kufstein, Ob. Stadtplatz, an das Volksgericht beim Landesgericht Innsbruck, Beweisantrag, Kufstein, 15. 3. 1949.

¹⁰⁸ Vgl. ebenda, Staatsanwaltschaft Innsbruck dem Herrn Vorsitzenden des Volksgerichtes, hier, Innsbruck, 17. 6. 1949; handschriftliches Konzept, gez. Dr. Pf[andler], Innsbruck, 25. 6. 1949.

¹⁰⁹ Ebenda, Stadtmagistrat Salzburg, Magistratsdirektion, gez. Dr. Neuhardt, an das Bezirksgericht Salzburg, Salzburg, 18. 7. 1949.

¹¹⁰ Ebenda, Zeugenvernehmung Dr. Richard Seeger, Bezirksgericht Salzburg, Salzburg, 8. 8. 1949.

Termin für eine Hauptverhandlung fest, diesmal für den 18. Oktober 1949, 9.30 Uhr¹¹¹. Die von Waldbauer und Resatz praktizierte Verzögerungstaktik trug nun die erhofften Früchte, denn das politische Klima in Österreich hatte sich in den zurückliegenden Monaten entscheidend in Richtung soziale und politische Wiedereingliederung der ehemaligen Nationalsozialisten geändert – primär aus politischem Kalkül, durfte doch der Großteil der seinerzeitigen Parteigenossinnen und -genossen als „minderbelastet“ bei den in diesen Herbsttagen abgehaltenen Wahlen am 9. Oktober 1949 wieder ihre Stimme abgeben. In diesem reintegrativen Kontext ist wohl auch das Verhalten der Staatsanwaltschaft Innsbruck zu interpretieren. In zwei nicht erhaltenen Schreiben informierte sie einerseits Resatz über die gesetzliche Möglichkeit der Einbringung eines Gesuchs um Einzelbegnadigung beim Bundespräsidenten und veranlasste andererseits die Abberaumung der für 18. Oktober angesetzten Hauptverhandlung beim Landesgericht Innsbruck¹¹². Die Rückfrage des Bildhauers an die Staatsanwaltschaft, in der er sich auf das erstgenannte Schreiben berief, liegt dem Akt ein. Er könne die gesetzte Frist von 14 Tagen nicht einhalten, da er nicht mehr in Kramsach wohne, er habe aber alles Erforderliche in die Wege geleitet. „Sowie ich die Bestätigung von der Registrierungsbehörde erhalte[,] sende ich das Gnadengesuch ab.“¹¹³ Ebendieses datierte zwar bereits mit 16. Oktober, langte aber erst am 29. Oktober 1949 bei der Innsbrucker Staatsanwaltschaft ein. Darin bat Resatz um „Niederschlagung des Verfahrens auf Grund des Art. 65, Abs. 2 lit. c Bundesverfassungsgesetz (Einzelbegnadigung)“¹¹⁴. Das zitierte Gesetz ermöglicht seit der Gesetzesreform 1929 dem Bundespräsidenten in Einzelfällen „die Begnadigung der von den Gerichten rechtskräftig Verurteilten, die Milderung und Umwandlung der von den Gerichten ausgesprochenen Strafen, die Nachsicht von Rechtsfolgen und die Tilgung von Verurteilungen im Gnadeweg, ferner die Niederschlagung des strafgerichtlichen Verfahrens bei den von Amts wegen zu verfolgenden strafbaren Handlungen“¹¹⁵. Zu guter Letzt machte sich die Übersiedlung des Bildhauers ins Bundesland Salzburg doch noch bezahlt, denn er legte dem Gnadengesuch nicht die beglaubigte Kopie seines Registrierungsblattes aus Kramsach bei, in der er ja falsche Angaben über seinen Beitritt zur NSDAP gemacht hatte, sondern füllte am 27. Oktober 1949 das Meldeblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947 mit dem korrekten Beitrittsdatum 1. Juni 1931 und der korrekten Mitgliedsnummer 510.508 in Hummersdorf aus. Der Gemeindevorsteher von Piesendorf

¹¹¹ Vgl. ebenda, Handschriftliches Konzept, gez. Dr. Pfandler, I[nnsbruck], 23. 9. 1949, niedergeschrieben auf der zweiten Seite der Zeugenvernehmung Dr. Richard Seeger, Bezirksgericht Salzburg, Salzburg, 8. 8. 1949.

¹¹² Vgl. ebenda, Handschriftliches Konzept, gez. Dr. Pfandler, Innsbruck, 8. 10. 1949.

¹¹³ Ebenda, Gustav Resatz, Bildhauer, Hummersdorf, P. Piesendorf, Pinzgau, an die Staatsanwaltschaft Innsbruck, Hummersdorf, 18. 10. 1949.

¹¹⁴ Ebenda, Gustav Resatz, Bildhauer, Hummersdorf, P. Piesendorf, Pinzgau, an die Staatsanwaltschaft Innsbruck, Hummersdorf, 16. 10. 1949.

¹¹⁵ Bundesverfassungsgesetz, Artikel 65, Absatz 2, lit. c, zit. nach <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=bgb&datum=1930&page=46&size=45> (18. 12. 2020).

bestätigte in der Folge die ordnungsgemäße Registrierung¹¹⁶. Am 30. Oktober stellte der Staatsanwalt an das Volksgericht den „Antrag, die Verhandlung gegen Gustav Resatz (...) vorerst nicht auszuschreiben. Der Akt wird hier für ein Gnadenverfahren benötigt.“¹¹⁷ Nachdem der Akt beinahe zwölf Monate liegen geblieben war, brauchte Gustav Resatz zu guter Letzt auch nicht mehr auf die Gnade des Bundespräsidenten, der ihm diese ja bereits einmal verwehrt hatte, hoffen, denn der Nationalrat beschloss im Juli 1950 das Bundesgesetz „über die Einstellung von Strafverfahren, die Nachsicht von Strafen und die Tilgung von Verurteilungen aus Anlaß der fünften Wiederkehr des Tages der Befreiung Österreichs (Amnestie 1950)“. Anfang Oktober 1950 bestätigte das Strafregisteramt in Wien IX. der Staatsanwaltschaft Innsbruck, dass gegen Resatz keine mitzuteilenden Strafen vorlägen, daraufhin entwarf Richter Pfandler handschriftlich das jüngste im gesamten Volksgerichtsakt von Gustav Resatz einliegende Schreiben, datiert vom 21. Oktober 1950, wonach das Verfahren gegen den Bildhauer „über Rücktritt des öffentlichen Anklägers von der Anklage (§ 1 Amnestiegesetz 1950) (...) eingestellt“¹¹⁸ wurde. Der ehemals Angeklagte, die Bezirkshauptmannschaft Kufstein und das Strafregisteramt erhielten eine entsprechende Mitteilung. Gustav Resatz war es mit Hilfe seines Verteidigers gelungen, von der Anklageerhebung im April 1947 bis zur Einstellung des Verfahrens im Oktober 1950, also in 3½ Jahren, trotz viermaliger Festsetzung eines Verhandlungstermins für seine NS-Betätigung nie vor Gericht zu erscheinen und daher auch nie verurteilt werden zu können.

Nachkriegszeit

Wie bereits mehrfach ausgeführt, wandte sich Gustav Resatz in seinem Nachkriegsschaffen vornehmlich der christlichen Kunst zu. In Kramsach etwa schnitzte er 1947 die in mehreren Schreiben angeführte Krippe, die sich heute in der katholischen Pfarrkirche St. Marien im deutschen Bad Homburg befindet¹¹⁹. Nach seiner Übersiedlung nach Piesendorf fand er im Pfarrer von Lend, Josef Tomaschek, einen Fürsprecher, der dem Künstler eine Reihe von Auftragsarbeiten vermittelte, so z. B. 1950 in Lend die Figuren des hl. Michael mit dem Teufel für das Kriegerdenkmal, einen Krippenbaum und 1958 die Madonnenstatue in der Lourdes-Kapelle am Friedhof, die zu Ehren der Geschäftsführer der Salzburger Aluminiumwerke Lend, Dr. Heinrich von Boschan und Dr. Anton Brenner, errichtet wurde¹²⁰.

¹¹⁶ Vgl. TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 4604/1947: Meldeblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, gez. Gustav Resatz, Hummersdorf, 27. 10. 1949; Bestätigung der Gemeindevorsteherung Piesendorf, Bezirk Zell am See, 28. 10. 1949.

¹¹⁷ Ebenda, Staatsanwaltschaft Innsbruck dem Volksgerichte hier, Innsbruck, 30. 10. 1949.

¹¹⁸ Ebenda, Handschriftliches Konzept, gez. Dr. Pf[andler], I[nnsbruck], 21. 10. 1950.

¹¹⁹ Vgl. WERNER MEUER, Eine besondere Herbergssuche in St. Marien, in: Advent und Weihnachten 2020. Katholische Pfarrei St. Marien. Bad Homburg. Friedrichsdorf, S. 6, URL: https://katholisch-badhomburg-friedrichsdorf.de/fileadmin/redaktion/Bereiche/katholischekirche-hg-frd.bistumlimburg.de/pfarrbrief/stmarien_advent_2020_191120.pdf (18. 12. 2020).

¹²⁰ Vgl. Pfarrkirche zum hl. Rupert in Lend, <http://www.kirchen-fuehrer.info/kirchen-von-lend-embach/pfarrkirche-zum-hl-rupert.html> (14. 8. 2017).

In einem in den 1950er Jahren erschienenen Artikel wurde Resatz als „einer der berühmtesten Krippenkünstler Österreichs“ tituiert, die „Schöpfungen des Meisters aus Piesendorf, der es versteht, den Zauber der Weihnacht in uns lebendig zu machen“, wurden über die Maßen gelobt¹²¹. 1957 zeichnete Resatz für die künstlerische Ausgestaltung der evangelischen Auferstehungskirche in Zell am See verantwortlich¹²². Für den Stephansdom in Wien schuf er einen Adventleuchter und ein Ministrantenkreuz. Parallel zu den genannten plastischen Arbeiten entstanden in dieser Zeit die zwei Märchenbücher „Kasperl als Fischer. Das tapfere Schneiderlein“ und „Der goldene Schlüssel. Der verhexte Korb“, die im Österreichischen Bundesverlag verlegt wurden¹²³. Hingegen fehlen dafür, dass Resatz seine ehemalige Passion, das Handpuppenspiel, nach 1945 wieder aufnahm, bislang Anhaltspunkte. 1949 wurde auch sein Buch „Kasperl-Geheimnisse“ in einer politisch gesäuberten Bearbeitung durch den oben genannten Siegfried Hornauer, einen Mönch der Salesianer Don Boscos aus Linz, mit einem Umfang von 131 Seiten im Fährmann Verlag in Wien neu aufgelegt¹²⁴.

Im Jänner 1959 – nach angeblich insgesamt neun Übersiedelungen seit 1945¹²⁵ – meldeten Resatz und seine Frau sich von Piesendorf kommend in der Stadt Salzburg in der Adam-Müller-Guttenbrunn-Straße an, sie zogen bereits nach wenigen Monaten in die Schikanederstraße¹²⁶. Als letztes Werk vollendete der Künstler kurz vor seinem Tod den Krippenbaum der Pfarrkirche Herrnau, wohin Josef Tomaschek 1960 als Seelsorger bzw. Pfarrer versetzt worden war¹²⁷. Gustav Resatz starb am 17. November 1962 in der Stadt Salzburg. „Hellsichtiges Leiden unter den Negativismen unseres technischen Zeitalters, größte künstlerische und darum menschliche Einsamkeit und Bitterkeit und ein nicht endenwollender Existenzkampf zerstörten seine Lebenskraft“¹²⁸, befand der Texter der Broschüre für die Resatz gewidmete Gedächtnisausstellung 1964, in der auch eine philosophische Abhandlung des verstorbenen Künstlers in der Bearbeitung seiner Witwe abgedruckt war¹²⁹.

¹²¹ RICHARD SZERELMES, Gustav Resatz, der Krippenkünstler von Piesendorf, undatierter Bericht [ca. 1948–1958] unbekannter Herkunft (Stadtarchiv Salzburg, Signatur 022.118).

¹²² Vgl. Evangelische Pfarrgemeinde A.B. Zell am See, <http://www.evangelisch-zellamsee.at/> (18. 12. 2020).

¹²³ Vgl. GUSTAV RESATZ, Kasperl als Fischer. Das tapfere Schneiderlein, Wien 1951 und GUSTAV RESATZ, Der goldene Schlüssel. Der verhexte Korb, Wien 1954.

¹²⁴ Vgl. GUSTAV RESATZ, Kasperl-Geheimnisse. Bearbeitet von Siegfried Hornauer, Wien 1949.

¹²⁵ Vgl. N.N., Zur Gustav-Resatz-Gedächtnisausstellung (wie Anm. 5), S. 14.

¹²⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Gustav Resatz und Meldekarte Luise Resatz.

¹²⁷ Vgl. [Notiz aus dem Rupertusblatt anlässlich der Weihnachtsausstellung 2016 im Nordatorium des Domes], http://www.kirchen.net/rupertusblatt/aktuelles/news-details/news/titelbild/?fsize=&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=32e81de6f32eb0c6e41d6cc3d03cf3ff#.WZF21uICTIV (14. 8. 2017).

¹²⁸ N.N., Zur Gustav-Resatz-Gedächtnisausstellung (wie Anm. 5), S. 14.

¹²⁹ Vgl. ebenda, S. 4–11.

Straßenbenennung

Im Herbst 1968 sandte Dr. Friederike Prodingler vom Salzburger Museum Carolino Augusteum dem Kulturamt der Stadt im Namen der Witwe von Gustav Resatz ein Exemplar des Katalogs zur Gedächtnisausstellung, die vier Jahre zuvor stattgefunden hatte.

„Außerdem bittet Frau Resatz um Verständigung, wenn eine endgültige Entscheidung bezüglich der Benennung eines Weges nach ihrem Gatten getroffen worden ist. Ich darf auch den Dank der Familie weiterleiten, die hochofrenut ist, daß die Erinnerung an den außerordentlichen Menschen Gustav Resatz auf diese Weise erhalten werden soll.“¹³⁰

Prodingler hatte dem Kulturamt gegenüber offensichtlich bereits zuvor die Anregung gegeben, eine Straße nach Resatz zu benennen. Möglicherweise stand dieses Schreiben auch im Zusammenhang mit der etwa zeitgleich im Stadtsenat und im Gemeinderat eingebrachten Forderung des FPÖ-Klubs, einer neu zu benennenden Straße in Herrnau nicht den Namen des seinerzeit geflüchteten und 1950 nach Salzburg zurückgekehrten jüdischen Künstlers Felix Albrecht Harta zu geben, sondern sie nach Gustav Resatz zu benennen. Die „Felix-Harta-Straße“ wurde schließlich gegen die Stimmen der FPÖ vom Gemeinderat beschlossen¹³¹. Knapp drei Jahre später debattierte der Unterausschuss des Gemeinderates in seiner Sitzung vom 13. Juli 1971 annähernd 30 Vorschläge zur Neubenennung von Straßen im Stadtgebiet, darunter war auch ein „kurzer Straßenzug zw. Aignerstraße und Glaserstraße (nur durch kleine Siedlung führend ohne Verbindung zur Glaserstr.)“, der den Namen „Resatzstraße“ erhalten sollte. In der Begründung war zu lesen, dass Gustav Resatz ein „bekannter Bildhauer“ gewesen sei, „der nach dem 2. Weltkrieg hier lebte und starb. (Ein Benennungsvorschlag wurde vom Museum C.A. 1968 eingebracht). Der Straßenzug befindet sich in der Gegend der Künstlerbenennungen.“¹³² Dem Amtsbericht vom 22. Juli lag eine Erläuterung zur Biografie des Straßennamengebers bei, die sämtliche NS-Bezüge der angeführten Leistungen verschwieg: „Gustav Resatz (...) wirkte 1943 beim Aufbau der Bildhauerschule ‚Werksschule Glognitz‘ (sic) (vorwiegend Holzbildhauerei) mit; war auch als Puppenspieler tätig, verfaßte ein Handbuch für Puppenspieler und verschiedene Broschüren über bildende Kunst. Im 2. Weltkrieg hatte er seinen ganzen Besitz und eine große Anzahl fertiger Plastiken durch Brandkatastrophe verloren. Er begann nach 1945 eine neue bildhauerische Tätigkeit und übersiedelte 1951 (sic) nach Salzburg. Seine Werke waren von tiefer Mystik und Schwermut getragen.“¹³³ Nach der Behandlung der Vorschlagsliste neuer

¹³⁰ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973: Salzburger Museum Carolino Augusteum, Dr. Friederike Prodingler, an das Kulturamt der Stadt Salzburg, z. Hd. Herrn w. Amtsrat Walter Strasser, Rathaus, A-5020 Salzburg, Salzburg, 12. 9. 1968.

¹³¹ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 18. Oktober 1968, Beginn 9.00 Uhr. (8. Sitzung des Jahres und 11. Sitzung der Amtsperiode), in: Gem. 18.10.68 (Band 232).

¹³² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973: Übersicht zur Straßenbenennungsbesprechung des Unterausschusses am 13. Juli 1971, S. 3.

¹³³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973: Amtsbericht, Salzburg, 22. 7. 1971, Erläuterungen, S. 2.

Straßennamen in der Sitzung des Stadtsenates am 16. August erfolgte der einstimmige Beschluss im Gemeinderat (18 SPÖ, 11 ÖVP, 8 FPÖ) am 29. September 1971¹³⁴.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Gustav Resatz und Meldekarte Luise Resatz.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973.

Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz betreffend NS-belastete Straßennamen.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres,
Gauakten: Akt Gustav Resatz 227.782.

Tiroler Landesarchiv, Landesgericht Innsbruck, 10 Vr 4604/1947, Strafsache gegen Gustav Resatz.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361 – IX (ehemaliges BDC), NSDAP-Gaukartei,
34500306: Mitgliedskarte Gustav Resatz.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361 – V/32124 (RKK): Personalakt Gustav Resatz.

(Allgemeiner) Tiroler Anzeiger.

Arbeiter-Zeitung.

Badener Zeitung.

Die Bühne.

Feldkirchner Anzeiger.

Freiheit!

Hausbesitzer-Zeitung.

Illustrierte Kronen-Zeitung.

¹³⁴ Stadtsenat, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, dem 16. 8. 1971 (19. Sitzung des Jahres und 113. Sitzung der Amtsperiode), in: Stadtsenat 2. 8.–16. 8. 1971 (Band 329), S. 4 f und Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 29. 9. 1975 (6. Sitzung des Jahres und 42. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat 1971 6 (Band 319), S. 12.

Das interessante Blatt.
Österreichische Illustrierte Zeitung.
Das Kleine Blatt.
Das kleine Volksblatt.
Kleine Volks-Zeitung.
Neues Wiener Tagblatt.
Radio Wien.
Reichspost.
Salzburger Chronik.
Salzburger Wacht.
Tagblatt.
(Linzer) Tages-Post.
Westböhmische Tageszeitung.
Die Wiener Bühne.
Wiener Kronen-Zeitung.
Wiener Salonblatt.
Wiener Zeitung.
Ybbser Zeitung.
Znaimer Tagblatt.

DEUTSCHE VERWALTUNG FÜR VOLKSBILDUNG IN DER SOWJETISCHEN BESATZUNGSZONE (Hg.), Liste der auszusondernden Literatur. Zweiter Nachtrag nach dem Stand vom 1. September 1948, Berlin 1948.

GUSTAV RESATZ, Die Einstellung des jungen Künstlers zu unserer Zeit, in: Der getreue Eckart 9 (1932), Heft 9, S. 659–662.

GUSTAV RESATZ, Der goldene Schlüssel. Der verhexte Korb, Wien 1954.

GUSTAV RESATZ, Kasperl als Fischer. Das tapfere Schneiderlein, Wien 1951.

GUSTAV RESATZ, Kasperl-Geheimnisse, Wien 1942 (2. Auflage 1942, 3. Auflage 1943, 4. Auflage 1944, Neuauflage 1949).

GUSTAV RESATZ, Volkskunst im Aufbruch. Die geistigen und künstlerischen Grundlagen der Werkschule Gloggnitz (Niederdonau, Ahnengau des Führers. Schriftenreihe für Heimat und Volk 89/90), St. Pölten 1943.

GUSTAV RESATZ, Wiedergeburt oder Untergang der bildenden Kunst, Wien 1936.

HANNS SCHOPPER, Presse im Kampf. Geschichte der Presse während der Kampfbahre der NSDAP (1933–1938) in Österreich, Brünn–Wien–Leipzig 1941.

PAUL SCHULTZE-NAUMBURG, Kunst und Rasse, München 1928 (2. Auflage 1935, 3. Auflage 1938, 4. Auflage 1942).

ERICH GUSEL, Hanak-Schüler. Alphabetisches Verzeichnis der Schüler Anton Hanaks an der Kunstgewerbeschule und an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, in: FRIEDRICH GRASSEGER und WOLFGANG KRUG (Hg.), Anton Hanak (1875–1934) (medium. Publikationsreihe des Niederösterreichischen Landesmuseums St. Pölten 33), Wien–Köln–Weimar 1997, S. 539–542.

N.N., Zur Gustav-Resatz-Gedächtnisausstellung. Vom 6. Oktober bis 31. Oktober 1964 Salzburg, Salzburg o. D. [1964].

HERMANN STEININGER, Volkskunst in Niederösterreich. Von den „schönen Dingen“, ihrer Funktion, dem Wertewandel und neuer Ästhetik, in: HERBERT NIKITSCH und BERNHARD TSCHOFEN (Hg.), Volkskunst. Referate der Österreichischen Volkskundetagung in Wien (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie 14), Wien 1997, S. 133–148.

RICHARD SZERELMES, Gustav Resatz, der Krippenkünstler von Piesendorf, undatiertes Bericht [ca. 1948–1958] unbekannter Herkunft.

HARALD WALSER, Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933–1938 (Materialien zur Arbeiterbewegung 28), Wien 1983.

ALEXANDER WESSELY, „Wie überall kommt es auch beim Handpuppenspiel auf die Haltung und Gesinnung an (...). Zur Frage eines Zusammenhanges zwischen Handpuppenspiel und Propaganda im Dritten Reich – eine Annäherung, Diss. phil., Wien 2009.

Bundesverfassungsgesetz, Artikel 65, Absatz 2, lit. c, zit. nach URL:

<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=bgb&datum=1930&page=46&size=45> (18. 12. 2020).

Evangelische Pfarrgemeinde A.B. Zell am See, URL: <http://www.evangelisch-zellamsee.at/> (18. 12. 2020).

Lehmann Online, URL: <http://www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/2609> (18. 12. 2020).

WERNER MEUER, Eine besondere Herbergssuche in St. Marien, in: Advent und Weihnachten 2020. Katholische Pfarrei St. Marien. Bad Homburg. Friedrichsdorf, S. 6, URL: https://katholisch-badhomburg-friedrichsdorf.de/fileadmin/redaktion/Bereiche/katholischekirche-hg-frd.bistumlimburg.de/pfarrbrief/stmarien_advent_2020_191120.pdf (18. 12. 2020).

[Notiz aus dem Rupertusblatt anlässlich der Weihnachtsausstellung 2016 im Nordoratorium des Domes], URL: http://www.kirchen.net/rupertusblatt/aktuelles/news-details/news/titelbild/?fsize=&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=32e81de6f32eb0c6e41d6cc3d03cf3ff#.WZF21ulCTIV (14. 8. 2017).

Pfarrkirche zum hl. Rupert in Lend, URL: <http://www.kirchen-fuehrer.info/kirchen-von-lend-embach/pfarrkirche-zum-hl-rupert.html> (14. 8. 2017).

Max-Rieder-Brücke

Max Rieder

Bildhauer

* 17. Jänner 1909 in Salzburg–Morzg

† 30. November 2000 in Salzburg

Brückenbenennung: 15. Dezember 2004

Lage: Lehen; in der Verlängerung der Schumacherstraße die Rechte mit der Linken Glanzeile verbindend.

Der Bildhauer **Max Rieder** wurde am 17. Jänner 1909 in Salzburg–Morzg als Sohn des Wäscherei- und Hausbesitzers Simon Rieder (geb. 16. April 1879) und dessen Ehefrau Maria, geb. Boeckl (geb. 19. Mai 1871), geboren und am 24. Jänner in der Pfarrkirche Nonntal auf den Namen Maximus getauft¹.

Max Rieder absolvierte eine Lehre in einer Holzbildhauerei, ehe er 1930 nach Wien zum Studium an der Kunstgewerbeschule (heute Akademie für Angewandte Kunst) ging, wo er bei Anton Hanak lernte, der ihn auch an die Kunstakademie am Schillerplatz holte².

Max Rieder wurde ein Mitarbeiter von Hanak, der das Emnyet-Denkmal im vor allem von Clemens Holzmeister geplanten Regierungsviertel von Ankara (Türkei) entworfen hatte. Es sollte ein „Denkmal der Freiheit und Kraft für das neue Volk der Türken, das Kemal Atatürk begründen wollte“, sein und zum „weithin sichtbaren, politisch und städtebaulich überzeugenden Symbol werden“³, an dem Rieder 1934/35, also bereits nach Hanaks Tod, in Ankara mitarbeitete. Bis zur Vollendung leitete der Bildhauer Josef Thorak die Arbeiten, der das Denkmal, so die Kunstkritikerin und Kuratorin Angelica Bäumer, „leider stark verändert“⁴ hatte.

¹ Vgl. Matrikenort Nonntal, Taufbuch Tomus VIII vom Jahre 1892 bis 1913. Mit Register, p. 322 URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-nonntal/TFB8/?pg=325> (6. 4. 2021).

² Vgl. FRANZ TAUCHER, Der Bildhauer Max Rieder, in: Max Rieder [Katalog], Salzburg, o. J. [ca. 1976], S. 3 f.; ANGELICA BÄUMER, Max Rieder [Einleitungstext], in: Max Rieder. Plastik, Graphik, Ausstellung Romanischer Keller, Salzburg, 1989, o. S.; WALTRAUD KOWARIK und ELEONORE TINZL, Prof. Max Rieder – Portrait, URL: <http://maxrieder.info/kuenstlerportrait.htm> (6. 4. 2021).

³ BÄUMER, Max Rieder (wie Anm. 2), o. S.

⁴ BÄUMER, Max Rieder (wie Anm. 2), o. S. Zu Josef Thorak vgl. JOHANNES HOFINGER, Josef Thorak, in: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg. URL: <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/josef-thorak>.
Version 2 – 6. 12. 2020.

1936 heiratete Max Rieder Wilhelmine Schweinberger⁵, Anfang November 1936 wurden sie in Salzburg Eltern einer Tochter⁶.

NS-Zeit

Beruflich arbeitete Max Rieder auch nach dem Auftrag in Ankara weiter mit Josef Thorak zusammen. 1937 ging der Bildhauer nach München, um in Thoraks Atelier zu arbeiten. Thorak, der ein Naheverhältnis zu Hitler, Speer und anderen NS-Größen pflegte, wurde 1937 an die Akademie für bildende Künste in München berufen und erhielt im selben Jahr vom „Führer“ die Zusage für ein Atelier, dessen riesiger Bau in München-Baldham 1939 fertig gestellt und zur Gänze vom Staat getragen wurde, weshalb es als „Staatsatelier“ bezeichnet wurde. Hier entstanden Thoraks öffentlich beauftragte Monumentalplastiken, es stand ihm jedoch auch für private Aufträge zur Verfügung⁷. Max Rieder war in diesem „Staatsatelier“ einer der Mitarbeiter von Thorak, daneben war er auch im Atelier des Bildhauers Joseph Wackerle in Bayreuth beschäftigt⁸, der an der Münchner Akademie lehrte und als einer von Hitlers Lieblingsbildhauern – seine Objekte schmückten das Teehaus am Obersalzberg und die Reichskanzlei – 1944 auf die so genannte „Gottbegnadeten“-Liste gesetzt wurde⁹.

Max Rieder hatte bereits 1937 in Wien, also in „illegaler“ Zeit, einen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP gestellt, der allerdings wegen seiner Übersiedlung nach München nicht bearbeitet wurde, weshalb es zu keiner Mitgliedschaft kam. Offenbar stellte er auch keinen weiteren Beitrittsantrag. Rieder übte auch keinerlei Funktionen in anderen Gliederungen der Partei aus. Ab Mai 1937 war der Bildhauer im Zuständigkeitsbereich der Ortsgruppe München-Freimann in der Jasminstraße 18 ansässig¹⁰ und wurde zwecks Aufnahme in die Reichskammer der bildenden Künstler zum Jahreswechsel 1938/39 einer politischen Beurteilung unterzogen¹¹. Der Ortsgruppenleiter bezeichnete Rieder mangels Parteimitgliedschaft als „Vg.“, also „Volksgenosse“ und berichtete neben dem nicht abgeschlossenen Antrag auf Parteimitgliedschaft über das „soziale Verhalten“ des Künstlers, das „verhältnismässig gut“ sei, da er sich an Spendenaktionen beteilige, er „grüßt

⁵ Vgl. JOHANN BAUMGARTNER, Max Rieder, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), *Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof* (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 266.

⁶ Vgl. Salzburger Volksblatt, 9. 11. 1936, S. 7.

⁷ Vgl. HOFINGER, Josef Thorak (wie Anm. 4), S. 7 f.

⁸ Vgl. BAUMGARTNER, Max Rieder (wie Anm. 5), S. 266.

⁹ Vgl. ERNST KLEE, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2007, S. 634.

¹⁰ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), VBS 1 /1140032545, Parteikorrespondenz (in der Folge: PK), Max Rieder: Beurteilung durch Ortsgruppenleiter München-Freimann, München, 21. 1. 1939.

¹¹ Vgl. BArch, VBS 1 /1140032545, PK, Max Rieder: Reichskulturkammer, Landeskulturwalter Gau München an Gauleitung München, München, 15. 12. 1938 und NSDAP Gauleitung München an Ortsgruppe Freimann, München, 26. 12. 1938.

regelmäßig mit dem Deutschen Gruß, kommt seinem Blockleiter offen und anständig entgegen, beflaggt bei gegebenen Anlässen, besucht ab und zu die Veranstaltungen der Ortsgruppe und macht ganz den Eindruck eines anständigen, der Bewegung innerlich nahestehenden Volksgenossen. Er wird als politisch zuverlässig betrachtet.“¹²

Max Rieder trat als Künstler während der NS-Zeit im Vergleich mit den Meistern, in deren Ateliers er arbeitete, nicht außerordentlich hervor. Er war zwar drei Mal mit Werken bei der Großen Deutschen Kunstausstellung in München vertreten, jedoch jeweils nur mit einer Plastik, keine davon wurde verkauft. Bei der Großen Deutschen Kunstausstellung 1940 war er mit der Skulptur „Knieende“, einem weiblichen Akt, vertreten¹³. Im Jahr 1943 wurde seine Mutter-mit-Kind Plastik „Vermächtnis“ gezeigt¹⁴ und im Jahr 1944 „Portrait Anton Hanak“, ein Portraittkopf seines Lehrers Anton Hanak¹⁵.

In Salzburg stellte Max Rieder bis 1944 regelmäßig aus¹⁶, wobei seine Plastiken eher selten in den Zeitungsrezensionen erwähnt wurden oder nur en passant wie eine nicht näher beschriebene Gipsbüste bei der Jahresschau der Genossenschaft bildender Künstler Salzburgs im Künstlerhaus 1944¹⁷. Medialen Niederschlag fand hingegen Max Rieders Beteiligung an der von 10. Juni bis 3. September 1944¹⁸ abgehaltenen Ausstellung „Deutsche Künstler und die SS“ in der Salzburger Residenz. Die Schau, die zuvor schon in Breslau gezeigt und regional ergänzt wurde, unterstand dem SS-Hauptamt¹⁹ und wurde von Gauleiter Gustav Adolf Scheel mit einer „programmatischen Rede über das Wesen der Kunst und ihre Aufgaben im Kriege“ eröffnet, in der er u. a. ausführte, dass „die nationalsozialistische Weltanschauung die Grundlage des künstlerischen Schaffens unserer Zeit zu bilden“²⁰ habe. Für die Ausstellung wurden alle Räume der Residenz genutzt, insgesamt wurden 330 Werke gezeigt. Der Kulturschriftleiter der „Salzburger Zeitung“

¹² BArch, VBS 1 /1140032545, PK, Max Rieder: Beurteilung durch Ortsgruppenleiter München-Freimann, München, 21. 1. 1939.

¹³ Vgl. GDK Research – Bildbasierte Forschungsplattform zu den Großen Deutschen Kunstausstellungen 1937–1944 in München, URL: <http://www.gdk-research.de/de/obj19404825.html> (6. 4. 2021); Große Deutsche Kunstausstellung 1940 im Haus der Deutschen Kunst zu München, S. 75.

¹⁴ Vgl. GDK Research – Bildbasierte Forschungsplattform zu den Großen Deutschen Kunstausstellungen 1937–1944 in München, URL: <http://www.gdk-research.de/de/obj19360765.html> (6. 4. 2021); Katalog Große Deutsche Kunstausstellung 1943 im Haus der Deutschen Kunst zu München, S. 56.

¹⁵ Vgl. GDK Research – Bildbasierte Forschungsplattform zu den Großen Deutschen Kunstausstellungen 1937–1944 in München, URL: <http://www.gdk-research.de/de/obj19440752.html> (6. 4. 2021); Große Deutsche Kunstausstellung 1944 im Haus der Deutschen Kunst zu München, S. 55.

¹⁶ Vgl. SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497, hier S. 479.

¹⁷ Vgl. Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 25. 7. 1944, S. 2.

¹⁸ Archiv der Stadt Salzburg, THOMAS MAYRHOFER, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg, bearb. v. GERNOD FUCHS, Eintrag 1917, 10. 6. 1944 und Eintrag 2006, 3. 9. 1944; SZ, 9. 6. 1944, S. 4; SZ, 12. 6. 1944, S. 1.

¹⁹ Vgl. SZ, 13. 6. 1944, S. 3; ROLINEK, Kunst für das Volk? (wie Anm. 16), S. 480.

²⁰ SZ, 12. 6. 1944, S. 1.

konnte sohin im ersten Teil seiner Rezension nur den Eingangsbereich abdecken, in dem Max Rieders Beitrag, „die hingekauerte Rundgruppe ‚Mutter und Kind‘“ einen prominenten Platz einnahm, sie war mit den zwei Thorak-Plastiken „Hingebung“ und „Springendes Pferd“ zu einem Ensemble gruppiert²¹. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ führte Eduard P. Dansky etwas anschaulicher und auch gleich im SS-Sinne interpretierend aus: „Symbolhaft fesseln den Blick Thoraks monumentale Plastik ‚Hingebung‘ und links davon sein neubarockes ‚Springendes Pferd‘, dem rechts die wunderbar geschlossene Gruppe ‚Mutter und Kind‘ des Salzburgers Max Rieder entspricht. Das Geheimnis des schöpferischen Lebens, der Fruchtbarkeit, Jugendkraft und Jugendschönheit, der Treue und Ehre, ist immer wieder gestaltet, der Kampf sowohl als auch das reine Sein in Heimat und Familie“²². Rieders Skulptur „Mutter und Kind“, vermutlich dieselbe, die schon bei der Großen Deutschen Kunstausstellung 1943 mit dem Titel „Vermächtnis“ präsentiert worden war²³, wurde nach dem Krieg auf dem Gelände des Salzburger Landeskrankenhauses aufgestellt²⁴.

Entnazifizierung

Zu Max Rieder sind keine Entnazifizierungsakten überliefert, vermutlich war er ja auch nie Mitglied der NSDAP geworden. Er war allerdings als Fürsprecher in das Spruchkammerverfahren gegen Thorak involviert und verfasste „auf Wunsch des Bildhauers eine positive Beurteilung über ihn“²⁵. In dieser schrieb er über sein eigenes Verhältnis zur NSDAP, dass er der Partei „nicht angehörte und auch nicht mit ihr sympathisierte“ und „auch“ Thorak habe sich mit ihr „in keiner Weise verbunden“ gefühlt und „allein für sein künstlerisches Schaffen“²⁶ gelebt, womit der den Mythos der unpolitischen Kunst bediente. Bereits 1946 kehrte Rieder nach Salzburg zurück, wo er in einem Atelier im Salzburger Künstlerhaus arbeitete²⁷.

In den Salzburger Medien fand er 1948 anlässlich der Weihe einer von ihm geschaffenen religiösen Skulptur, der St. Antoniusstatue für die Stadtpfarrkirche Itzling, erstmals wieder Erwähnung. In der kurzen Vorstellung des Künstlers in der „Salzburger Volkszeitung“ heißt

²¹ SZ, 13. 6. 1944, S. 3.

²² Neues Wiener Tagblatt, 13. 6. 1944, S. 3; Vgl. die etwas gekürzte Rezension in: Kleine Volkszeitung, 14. 6. 1944, S. 3.

²³ Vgl. GDK Research – Bildbasierte Forschungsplattform zu den Großen Deutschen Kunstausstellungen 1937–1944 in München, URL: <http://www.gdk-research.de/de/obj19360765.html> (6. 4. 2021).

²⁴ Vgl. SUSANNE ROLINEK, Braune Flecken in der „schönen Stadt“. Der Umgang mit „Nazikunst“ und Kunstschaffenden der NS-Zeit nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 312–348, hier 339; Salzburger Bildungswerk, Verzeichnis Klein- und Flurdenkmäler in Salzburg, URL: https://www.marterl.at/index.php?id=54&no_cache=1&oid=3461#.YDufEtwxmUI (6. 4. 2021).

²⁵ ROLINEK, Braune Flecken (wie Anm. 24), S. 324.

²⁶ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: akad. Maler Max Rieder, Salzburg, Jos. Mayburgerkai 114, Eidesstattliche Erklärung, Salzburg, 14. 1. 1947.

²⁷ Vgl. BAUMGARTNER, Max Rieder (wie Anm. 5), S. 266.

es, Rieder habe sich „nunmehr wieder in Salzburg niedergelassen“²⁸. Im Juli 1949 wurde ein prestigeträchtiger öffentlicher Auftrag bekannt, Rieder gestaltete eines der vier Wappen an den Brückenköpfen der wieder für den Verkehr freigegebenen Staatsbrücke, die übrigen stammen von Veva Toncic-Treuberg, Jakob Adlhart und Hans Pacher²⁹.

Im Juli 1950 waren Werke Rieders bei einer Ausstellung christlicher Kunst in der Gewerbeschule zu sehen³⁰. Ausstellungen führten den Bildhauer auch aus Salzburg heraus, er zeigte seine Werke u. a. in Graz, Berlin, Florenz, Rom, Mainz und München³¹.

Anlässlich der Aufstellung der im Auftrag der Stadt Salzburg entstandenen „Hygieia“-Statue am heutigen Personalwohnhaus der Landeskliniken an der Kreuzung Müllner Hauptstraße/Gaswerkergasse³² schrieb die „Salzburger Volkszeitung“ im November 1950 über Rieder, er sei eine „Künstlerpersönlichkeit von ebensolcher Geschlossenheit und Klarheit, wie sie seine Werke ausströmen“³³. Ebenfalls 1950 wurde über der Eingangstür des renovierten Kolpinghauses eine Rieder-Plastik angebracht, sie zeigt den Hl. Josef, den Schutzpatron des Kolpingwerkes, als Werkmeister und Christus als Geselle. Die „Salzburger Volkszeitung“ nahm die Gestaltung wohlwollend auf: „Diese Plastik ist ein Schmuck für die ganze Franz-Josef-Straße“³⁴.

Max Rieder gestaltete zahlreiche Skulpturen, die im öffentlichen Raum in Stadt und Land Salzburg zu sehen sind³⁵, meist gingen sie aus gewonnenen Wettbewerben hervor. Bäumer sieht einen Grund für die Eignung von Rieders Plastiken für öffentliche Orte darin, dass er „einen sicheren Instinkt für Proportion und Anlaß“ habe, „und so wirken seine Figuren, dort wo sie stehen, als seien sie schon immer dagewesen“. Stilistisch habe sich Rieder dabei „in der vitalen Verbundenheit mit der Tradition“ gezeigt, „aber auch im Bewußtsein, den eigenen Weg und Stil verteidigt zu haben gegen alle modernistischen Strömungen“³⁶. Trotz seiner langen Zusammenarbeit mit den beiden, zeigten sich Rieders Arbeiten „weder von Hanak noch von Thorak geprägt“³⁷, so Baumgartner.

²⁸ Salzburger Volkszeitung (in der Folge: SVZ), 14. 6. 1948, S. 4.

²⁹ Vgl. Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 1. 7. 1949, S. 10; SVZ, 2. 7. 1949, S. 9.

³⁰ Vgl. SN, 19. 7. 1950, S. 4.

³¹ Vgl. BAUMGARTNER, Max Rieder (wie Anm. 5), S. 266.

³² Vgl. Salzburger Bildungswerk, Verzeichnis Klein- und Flurdenkmäler in Salzburg, URL: https://www.marterl.at/index.php?id=54&no_cache=1&oid=3443#.YDuvPtwxmUk (6. 4. 2021).

³³ SVZ, 23. 11. 1950, S. 4.

³⁴ SVZ, 9. 12. 1950, S. 8.

³⁵ Listen von Max Rieders Werken im öffentlichen Raum finden sich bei TAUCHER, Bildhauer (wie Anm. 2), S. 4; Max Rieder, URL: [https://www.sn.at/wiki/Max_Rieder_\(Maler_und_Plastiker\)](https://www.sn.at/wiki/Max_Rieder_(Maler_und_Plastiker)) (6. 4. 2021).

³⁶ BÄUMER, Max Rieder (wie Anm. 2), o.S.

³⁷ BAUMGARTNER, Max Rieder (wie Anm. 5), S. 266.

1967 und 1969 wirkte Max Rieder an der Bildhauerklasse der Internationalen Sommerakademie für Bildende Kunst in Salzburg mit, ab 1970 war er dauerhaft Lehrer für Bildhauerei an der Sommerakademie³⁸.

Max Rieder wurde mehrfach ausgezeichnet. Im September 1949 erhielt er den 3. Preis für Bildhauerei des Salzburger Kunstvereins³⁹, 1953 steigerte er sich zum 2. Preis und 1957, 1968 und 1973 wurde er mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Im Jahr 1975 erhielt er den Großen Preis für Bildhauerei der Salzburger Wirtschaft, am 16. April desselben Jahres wurde ihm der Professorentitel verliehen. Im Jahr 1989 folgte das Goldene Verdienstzeichen des Landes Salzburg und 1997 der Karl-Weiser-Preis⁴⁰.

Max Rieder lebte in einem Haus an der Linken Glanzeile⁴¹. Er starb am 30. November 2000 in Salzburg.

Straßenbenennung

Der Gemeinderat der Stadt Salzburg beschloss in seiner Sitzung vom 15. Dezember 2004 einstimmig (19 SPÖ, 11 ÖVP, 6 BL, 4 FPÖ) die Benennung der „Max-Rieder-Brücke“ über die Glan in Verlängerung der Schumacherstraße⁴².

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, THOMAS MAYRHOFER, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg, bearb. v. GERNOD FUCHS.

Bundesarchiv Berlin, VBS 1 /1140032545, Parteikorrespondenz, Max Rieder.

Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef.

³⁸ Vgl. TAUCHER, Bildhauer (wie Anm. 2), S. 4. Geschichte der Internationalen Sommerakademie für Bildende Kunst Salzburg. Oskar Kokoschka – Schule des Sehens, URL: <http://archive.summeracademy.at/content.php?id=70#year=0> (6. 4. 2021).

³⁹ SVZ, 23. 9. 1949, S. 6; SN, 27. 9. 1949, S. 6.

⁴⁰ Vgl. TAUCHER, Bildhauer (wie Anm. 2), S. 4.

⁴¹ TAUCHER, Bildhauer (wie Anm. 2), S. 4.

⁴² Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Mittwoch, dem 15. Dezember 2004, Beginn der Sitzung: 9.30 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 6. Sitzung der Amtsperiode), S. 13, in: Gemeinderat 04.02.–13.12.2004.

Die Unterlagen zum Benennungsvorgang unterliegen der 30-jährigen Archivsperrfrist.

Große Deutsche Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst zu München.

Kleine Volks-Zeitung.

Neues Wiener Tagblatt.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Zeitung.

JOHANN BAUMGARTNER, Max Rieder, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), *Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23)*, Salzburg 2006, S. 266.

ANGELICA BÄUMER, Max Rieder [Einleitungstext], in: MAX RIEDER. *Plastik, Graphik, Ausstellung Romanischer Keller*, Salzburg, 1989, o. S.

ERNST KLEE, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2007.

SUSANNE ROLINEK, Braune Flecken in der „schönen Stadt“. Der Umgang mit „Nazikunst“ und Kunstschaaffenden der NS-Zeit nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), *Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45)*, Salzburg 2016, S. 312–348.

SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), *Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37)*, Salzburg 2013, S. 460–497.

FRANZ TAUCHER, Der Bildhauer Max Rieder, in: *Max Rieder [Katalog]*, Salzburg, o. J. [ca. 1976], S. 3 f.

Matrikenort Nonntal, Taufbuch Tomus VIII vom Jahre 1892 bis 1913. Mit Register, p. 322URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-nonntal/TFB8/?pg=325> (6. 4. 2021).

Geschichte der Internationalen Sommerakademie für Bildende Kunst Salzburg. Oskar Kokoschka – Schule des Sehens, URL:
<http://archive.summeracademy.at/content.php?id=70#year=0> (6. 4. 2021).

GDK Research – Bildbasierte Forschungsplattform zu den Großen Deutschen Kunstausstellungen 1937–1944 in München, URL: <http://www.gdk-research.de> (6. 4. 2021).

JOHANNES HOFINGER, Josef Thorak, in: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg. URL: <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/josef-thorak>. Version 2 – 6. 12. 2020. (6. 4. 2021).

WALTRAUD KOWARIK und ELEONORE TINZL, Prof. Max Rieder – Portrait, URL:
<http://maxrieder.info/kuenstlerportrait.htm> (6. 4. 2021).

Salzburger Bildungswerk, Verzeichnis Klein- und Flurdenkmäler in Salzburg, URL:
<https://www.marterl.at/> (6. 4. 2021).

Max Rieder, URL: [https://www.sn.at/wiki/Max_Rieder_\(Maler_und_Plastiker\)](https://www.sn.at/wiki/Max_Rieder_(Maler_und_Plastiker)) (6. 4. 2021).

Rienznerweg

Dr. Karl Rienzner

Arzt

* 1. August 1899 in Salzburg

† 27. März 1978 in Salzburg

Straßenbenennung: 12. September 1980

Lage: Lieferung; von der Fischergasse nach Nordosten abzweigend und dann nach Südosten umbiegend.

Der 28-jährige, aus Leisach in Osttirol stammende Arzt Dr. Karl Rienzner, Sohn eines Gasthofbesitzers, und die 22-jährige Nothburg(a) Fi(e)chtner, Tochter des Innsbrucker Metzgermeisters Josef Fi(e)chtner, heirateten am 21. November 1898 in der Innsbrucker Pfarrkirche St. Jakob¹. Karl Rienzner war bis dahin in Innsbruck tätig, nach der Hochzeit zog er mit seiner Ehefrau in die Stadt Salzburg. Hier kam am 1. August 1899 der Sohn **Karl Erich Rienzner** zur Welt. Der Säugling wurde am 9. August in der Pfarrkirche St. Blasius vom Stadtpfarrer Dr. Alois Kaltenhauser getauft². Die Familie Rienzner wohnte in der Sigmund-Haffner-Gasse 14, wo der Vater Karl Rienzner auch seine Facharztpraxis für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten hatte. Der Mediziner war zudem als k.k. Sanitätsassistent bzw. -konzipist für die Salzburger Landesregierung tätig. Ab 1902 war Rienzner auch Beisitzer im Schiedsgericht der Arbeiter-Unfallversicherungs-Anstalt für Salzburg, Tirol und Vorarlberg³. Im Herbst 1903 ernannte ihn der Landespräsident zum k.k. Bezirksarzt, Ende 1911 zum Oberbezirksarzt⁴. In dieser Funktion erhielt Karl Rienzner von Kaiser Karl I. im Ersten Weltkrieg das Kriegskreuz für Zivilverdienste Zweiter Klasse verliehen⁵. Der Arzt blieb auch nach dem Ende der Monarchie im Staatsdienst, 1921 ernannte ihn Bundespräsident Michael Hainisch zum Regierungsrat⁶. Karl Rienzner sen. ging 1926 in

¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Dr. Karl Rienzner (sen.); Innsbrucker Nachrichten, 9. 11. 1898, S. 6.

² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Dr. Karl Rienzner (sen.) und Karte Dr. Karl Rienzner (jun.), Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 12. 8. 1899, S. 4, Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 17. 8. 1899, S. 6; [Taufbuch Salzburg-St. Blasius, 1. Jänner 1889 bis 31. Dezember 1899], p. 386, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TFB6/?pg=394> (30. 12. 2020). – Sowohl der Vater als auch der Sohn werden im Taufbuch „Carl“ geschrieben.

³ Vgl. (Linzer) Tages-Post, 3. 10. 1902, S. 4 und 18. 1. 1903, S. 4; SChr, 14. 1. 1903, S. 3; Vorarlberger Landes-Zeitung, 24. 1. 1910, S. 1; SChr, 21. 6. 1913, S. 3.

⁴ Vgl. SVB, 13. 10. 1903, S. 3; SChr, 3. 1. 1912, S. 7; SVB, 3. 1. 1912, S. 7.

⁵ Vgl. Wiener Zeitung, 12. 10. 1917, S. 2.

⁶ Vgl. Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 17. 1. 1921, S. 6.

Pension, leitete aber von Februar 1926 bis 1931 das Zahnambulatorium der Landeskrankenkasse in der Badergasse⁷.

Berufsweg

Nach Abschluss des Gymnasiums in Salzburg trat der Sohn Karl Rienzner in die Fußstapfen seines Vaters. Er studierte an der Universität Innsbruck und promovierte am 10. November 1923 zum Doktor der Medizin⁸. In der Folge war er von 1924 bis 1929 am Krankenhaus der Stadt Wien tätig⁹. 1929 kehrte er in seine Geburtsstadt zurück, in den Salzburger Zeitungen schaltete er eine Annonce folgenden Inhalts: „Dr. Karl Rienzner jun.[,] emerit. Abteilungsassistent des Krankenhauses der Stadt Wien (Jubil.-Spital)[,] ordiniert als Facharzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten ab 21. Oktober 1929. Salzburg, Mirabellplatz Nr. 6.“¹⁰ An dieser Adresse praktizierte er bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs.

Am 27. Juni 1932 heiratete Karl Rienzner Hildegard Schall, die Tochter von Eugen Schall, Teilhaber und Direktor der Zementwerke Gebrüder Leube in Grödig-Gartenau. Die Familie Schall, aus Ulm in Württemberg stammend, war evangelischen Glaubens A. B., daher erfolgte die Trauung vor dem Evangelischen Pfarramt in Hallein¹¹. Gefeiert wurde in Badgastein, die „Hochzeitsgäste waren im Hotel Weismayr abgestiegen, wo auch die Festtafel stattfand“¹². Das Ehepaar bezog nach der Heirat eine Wohnung im Haus Rudolfskai 50, einem repräsentativen, von Jacob Ceconi im Auftrag von Eugen Schall 1900/01 ausgeführten Jugendstilgebäude am linksseitigen Ufer der Salzach¹³. (Die Straße, die an dieser Stelle eine Rechtskurve macht, ist bis heute im Volksmund als „Rienznerkurve“ bekannt.) Bereits seit 1931 war der Facharzt Karl Rienzner jun. als Konsiliararzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Salzburg, das 1923 gegründet worden war, tätig. Ab dem Jahresbericht 1935 wurde er als Leiter der

⁷ Vgl. SChr, 1. 2. 1926, S. 4 und S. 8; SVB, 1. 2. 1926, S. 6; SW, 2. 2. 1926, S. 8. – 1931 wurde Rienzner entlassen, wogegen er berief und ein Gerichtsverfahren anhängig wurde, das die Entlassung als grundlos qualifizierte und Rienzners Ansprüchen Recht gab. Vgl. Wiener Zeitung, 21. 5. 1931, S. 3; SVB, 17. 10. 1931, S. 15.

⁸ Vgl. Innsbrucker Nachrichten, 13. 11. 1923, S. 3; SVB, 13. 11. 1923, S. 6.

⁹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481: Primararzt Dr. Karl Rienzner jun., Facharzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, Salzburg, Mirabellplatz 6, an die Staatspolizei, Abteilung Registrierung der Nationalsozialisten in Salzburg, Salzburg, 7. 1. 1946; Innsbrucker Nachrichten, 3. 5. 1928, S. 10.

¹⁰ SVB, 16. 10. 1929, S. 6; SW, 17. 10. 1929, S. 6; SVB, 19. 10. 1929, S. 8.

¹¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Dr. Karl Rienzner (jun.).

¹² SVB, 28. 6. 1932, S. 10.

¹³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Bauakten, Akt Co. 142 Nonntal – Rudolfskai 50. – Im selben Haus wohnten neben der Familie Rienzner auch der Erbauer und Eigentümer Eugen Schall mit seiner Ehefrau Maria sowie dessen Schwiegersohn und Nachfolger als Geschäftsführer der Leube, Ing. Dr. Robert Oedl, verheiratet mit Grete Oedl, geborene Schall, und die gemeinsamen Töchter. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Karteikarte Rudolfskai 50 und ebenda, Meldekartei: Meldeschein Dr. Karl Rienzner jun.

Abteilung geführt¹⁴. Die Zahl der Operationen in Rienzners Zuständigkeitsbereich stieg in den 1930er Jahren markant an. Wurden 1931 laut Jahresbericht 248 Eingriffe durchgeführt, waren für das Jahr 1936 bereits 728 Operationen vermerkt¹⁵. Mehrfach dankten Patientinnen und Patienten nach erfolgreicher Behandlung Karl Rienzner durch Einschaltungen in Salzburger Tageszeitungen¹⁶.

Die Familien Rienzner sen. und jun. gehörten zur bürgerlichen Gesellschaft Salzburgs, die sich stark im Vereinsleben engagierte. Der Vater war nicht nur seit 1908 im Ärztlichen Verein tätig¹⁷, sondern u. a. auch Mitglied bei der Winter-Sport-Vereinigung und als Rodler selbst sportlich aktiv¹⁸, er gehörte seit 1902 dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein an¹⁹, pachtete ab 1904 von der Gemeindefraktion Lieferung die ihr von Peter Pfenninger geschenkte Fischerei²⁰ und gehörte ab 1916 als Rechnungsprüfer dem Ausschuss des Salzburger Automobil-Clubs an²¹. Nachweislich war die Familie Rienzner zumindest Anfang der 1930er Jahre Mitglied im Salzburger Kunstverein²². Sowohl der Vater als auch der Sohn waren Jäger, Karl Rienzner jun. gehörte der Salzburger Jagdvereinigung „Hubertusrunde“ an. Über die politische Einstellung der Familie ist nichts bekannt.

NS-Zeit

Am 12. Mai 1938 stellte Karl Rienzner den Antrag um Aufnahme in die NSDAP. Er wurde mit der Nummer 6.343.921 rückwirkend per 1. Mai 1938 in die Partei aufgenommen²³. Weshalb er in den „Illegalenblock“ eingereiht wurde, ist unklar. Neben der NSDAP gehörte er laut eigenen Angaben im Entnazifizierungsverfahren vom Frühjahr 1939 bis 25. August 1939 auch der SA an, er war „als Mitglied des NS-Ärztebundes als Musterungsarzt kommandiert“.

¹⁴ Vgl. 1931. Jahres-Bericht des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Salzburg, Salzburg 1932, S. 2; 13. Jahres-Bericht des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Salzburg, Kajetanerplatz 1, 1935, Salzburg 1936, [S. 2].

¹⁵ Vgl. 1931. Jahres-Bericht des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Salzburg, Salzburg 1932, S. 6; 13. Jahres-Bericht des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Salzburg, Kajetanerplatz 1, 1935, Salzburg 1936, S. 8; SVB, 30. 1. 1937, S. 6.

¹⁶ Vgl. SVB, 14. 8. 1931, S. 23; SChr, 18. 8. 1931, S. 10; SVB, 5. 8. 1933, S. 16; SVB, 26. 9. 1936, S. 19.

¹⁷ Vgl. SVB, 3. 1. 1908, S. 5.

¹⁸ Vgl. SVB, 30. 1. 1907, S. 6, SChr, 11. 2. 1907, S. 6; SVB, 14. 11. 1908, S. 7; (Linzer) Tages-Post, 19. 11. 1908, S. 9; SVB, 14. 2. 1910, S. 10.

¹⁹ Vgl. SChr, 13. 12. 1932, S. 4; SVB, 13. 12. 1932, S. 4.

²⁰ Vgl. SVB, 3. 3. 1908, S. 9; SChr, 28. 7. 1914, S. 10 f. – 1927 entwickelte sich ein Disput zwischen der Gemeinde Lieferung und dem Pächter hinsichtlich der Weiterverpachtung eines Teils der Fischerei. Vgl. SVB, 25. 1. 1927, S. 6; SVB, 7. 3. 1927, S. 3 f.; SW, 12. 3. 1927, S. 6.

²¹ Vgl. Allgemeine Sport-Zeitung, 15. 4. 1916, S. 251; SVB, 31. 3. 1916, S. 5; SChr, 8. 7. 1933, S. 14.

²² Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein Mitgliederlisten [noch nicht inventarisiert]: undatierte Mitgliederliste [vor 1933]. – Rienzner, Dr. Karl, iun. Facharzt, Salzburg, Mirabellplatz 6; ebenda, Mitgliederliste 1934, o. O. [Salzburg], 23. 3. 1934, undatierte Mitgliederliste [vor 1938] und Mitgliederliste 1938.

²³ Bundesarchiv Berlin, R 9361 IX Kartei (Gaukartei und Zentralkartei): Mitgliedskarte Karl Rienzner 6.343.921. – Der Vater Karl Rienzner sen. war von Anfang 1939 bis 1945 Mitglied der NSDAP, die Mutter Nothburga / Burgi von Jänner bis ca. Juni 1939 Anwärterin. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner (sen.) 02-511 und Akt Burgi Rienzner 02-498.

Weitere Hinweise über seine Tätigkeit für die SA konnten nicht gefunden werden. Nach dem „Anschluß“ wurde er zur Wehrmacht einberufen, denn im Oktober 1938 inserierte er im „Salzburger Volksblatt“: „Dr. Karl Rienzner jun., Mirabellplatz 6, vom Militärdienst wieder zurück!“²⁴ Möglicherweise hing die Einberufung des Arztes mit der militärischen Mobilmachung im Rahmen der Sudetenkrise zusammen; ein Beleg dafür liegt jedoch nicht vor. Nur wenige Wochen nach seiner Rückkehr, im Dezember 1938, brachte Hildegard Rienzner in Salzburg die gemeinsame Tochter zur Welt²⁵. Vermutlich im Kontext seiner Ernennung zum Primararzt am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder trat er am 30. Juni 1939 aus der katholischen Kirche aus²⁶. Laut eigenen Angaben war Karl Rienzner vom 25. August 1939 bis 1945 als Wehrmachtsarzt im Range eines Stabsarztes der Reserve am Reservelazarett I, zu dem das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder mit Kriegsbeginn umfunktioniert wurde, tätig. Die ersten Wochen des Krieges war er allerdings an der Front. „Den Polenfeldzug habe ich als Unterarzt bei einer Sanitätskompanie mitgemacht.“²⁷ Weitere Einzelheiten über Karl Rienzners berufliche Tätigkeiten und seine politische Haltung, die über die nachfolgend ausgeführten Angaben im Entnazifizierungsverfahren hinausgehen, sind nicht eruierbar.

Entnazifizierung

Nach Ende der NS-Herrschaft trat Karl Rienzner am 13. Juni 1945 in der Dompfarre wieder in die katholische Kirche ein. (Am 18. Jänner 1970 verließ er die Glaubensgemeinschaft jedoch erneut²⁸.) Rienzner war nach dem Krieg weiterhin als Arzt in der Stadt Salzburg tätig und hatte seine Ordination im Haus Rudolfskai 50. Am 31. Mai 1946 gab er bei der Kartenstelle Innere Stadt das Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten ab²⁹. Darin führte er aus, „von ? Mai 1938 bis August 1938“ Parteianwärter und von „20. August 1938 bis 1945“ Mitglied der NSDAP gewesen zu sein. Möglicherweise handelte es sich beim 20. August 1938 um jenen Tag, an dem ihm die Mitgliedskarte ausgehändigt wurde. Dass er Mitte Mai 1938 um Aufnahme angesucht und eine Nummer aus dem „Illegalenblock“ erhalten hatte, fand im Entnazifizierungsverfahren keine Erwähnung, mit dem Fragezeichen bei der Angabe des Datums verschleierte er dies zusätzlich. An Grundbesitz gab Rienzner

²⁴ SVB, 22. 10. 1938, S. 24.

²⁵ Vgl. SVB, 28. 12. 1938, S. 6.

²⁶ Vgl. SVB, 22. 6. 1939, S. 23; Stadtarchiv Salzburg, Religionsaustritte männlich 1938 bis 1957, Buchstabe R und Stadtarchiv Salzburg, Kirchen Austritte männl. 1939–1942, Buchstabe R; [Taufbauch Salzburg-St. Blasius, 1. Jänner 1889 bis 31. Dezember 1899], p. 386, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TFB6/?pg=394> (30. 12. 2020).

²⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481: Primararzt Dr. Karl Rienzner jun., Facharzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, Salzburg, Mirabellplatz 6, an die Staatspolizei, Abteilung Registrierung der Nationalsozialisten in Salzburg, Salzburg, 7. 1. 1946.

²⁸ Vgl. [Taufbauch Salzburg-St. Blasius, 1. Jänner 1889 bis 31. Dezember 1899], p. 386, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TFB6/?pg=394> (30. 12. 2020).

²⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481: Bescheinigung, Salzburg, 31. 5. 1946.

an, einen Anteil am Haus „Bismarkstr 18 (sic)“, heute Schwarzstraße 18, und ein Stockwerk im Haus Goldgasse 19 zu besitzen³⁰. Gleichzeitig mit dem Meldeblatt legte er ein Ansuchen um Streichung bzw. Nichtaufnahme in die Liste der Nationalsozialisten vor, das er im Zuge seiner ersten, im Akt nicht erhaltenen Registrierung bereits am 7. Jänner 1946 aufgesetzt und der Staatspolizei in Salzburg übermittelt hatte. Darin gab er zunächst seine Personalien und den beruflichen Werdegang an und wiederholte anschließend seine Angaben zur Parteimitgliedschaft. „Ausserdem war ich als Mitglied des NS-Ärztebundes, dem ich seit August 1938 angehörte, zwei Mal als ‚Musterungsarzt‘ für die SA tätig. Meine Tätigkeit hatte ich als Arzt und in keiner politischen Funktion auszuüben. (...) Ich bin politisch nie in Erscheinung getreten und habe jedwelche politische Tätigkeit abgelehnt. (...) Anderen Organisationen habe ich nicht angehört und bin, wie schon erwähnt, auch während der Nazizeit nur meiner ärztlichen Tätigkeit nachgekommen und habe in der Wahl meiner Patienten nie nach deren politischen (sic) Vergangenheit gefragt.“³¹ Zur Bekräftigung seiner Angaben legte er Schreiben von zwei Bürgen bei. Sowohl der Kriminalrevierinspektor Franz Thalhammer als auch der Strickwarenerzeuger Othmar Hell, die beide 1944 wegen des Verdachts der „Wehrkraftzersetzung“, der „Vorbereitung zum Hochverrat“ und anderer Delikte von der Gestapo verhaftet und in das Landesgerichtsgefängnis gebracht worden waren, bestätigten Rienzner, dass er sie während der Haftzeit nicht nur medizinisch versorgt, sondern ihnen bei diesen Gelegenheiten auch regelmäßige Treffen mit ihren Gattinnen ermöglicht habe. Zudem attestierten beide dem Arzt eine antinationalsozialistische Haltung, was in derartigen Schreiben als Standardformulierung bezeichnet werden kann³². „Es wäre mir möglich, noch viele andere weitere Zeugen namhaft zu machen“, so Rienzner. Am Ende des Gesuchs stellte er eine politische Motivation für seinen Parteibeitritt in Abrede. „Vor der Okupation (sic) Österreichs habe ich mich für den Nat.Soz. in keiner Weise betätigt, mein Beitritt zur NSDAP und zum Ärztebund erfolgte lediglich aus beruflichen Interessen um mich vor event. Nachteilen zu schützen. Vorteile habe ich aus meiner Mitgliedschaft keine gehabt.“³³ Ein halbes Jahr später war Karl Rienzner entnazifiziert. Dem Akt liegt ein handschriftliches Schreiben vom 19. August 1947 bei, demzufolge Dr. Karl Rienzner „Pg. 1938–1945“ und „S.A. v. Frühjahr 1939–August 39“ war

³⁰ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt und unterzeichnet von Dr. Karl Rienzner, Salzburg, 30. 5. 1946. – Das Haus in der Schwarzstraße hatte Karl Rienzner im Jänner 1938 von den Schwestern Luise, Auguste und Friederike Schwarzenberger erworben. Vgl. SVB, 25. 1. 1938, S. 5.

³¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481: Primararzt Dr. Karl Rienzner, Facharzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, Salzburg, Mirabellplatz 6, an die Staatspolizei Abteilung Registrierung der Nationalsozialisten in Salzburg, o. O. [Salzburg], 7. 1. 1946.

³² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481: Bestätigung, unterzeichnet von Franz Thalhammer, Salzburg, 7. 1. 1946 und Othmar Hell, Salzburg, Otto-Nußbaumerstrasse 12, Bestätigung, Salzburg, 10. 1. 1946.

³³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481: Primararzt Dr. Karl Rienzner, Facharzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, Salzburg, Mirabellplatz 6, an die Staatspolizei Abteilung Registrierung der Nationalsozialisten in Salzburg, o. O. [Salzburg], 7. 1. 1946.

und nunmehr als minderbelastet eingestuft wurde³⁴. Einen Tag später stempelte der zuständige Beamte auf die Rückseite des Meldeblattes „Vfg. [Verfügung] am 20. Aug. 1947: 1.) Minderbelastet gemäß § 17, Abs. 3 VG 1947“³⁵. Im August 1947 und im April 1948 gingen Bestätigungen über die Einstufung von Karl Rienzner an die Salzburger Ärztekammer³⁶. Karl Rienzner war nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin als Arzt tätig. Er starb am 27. März 1978 in Salzburg an den Folgen eines Schlaganfalls³⁷.

Straßenbenennung

Im Frühjahr 1980 begann die Verbauung der „Wirnsberger-Gründe“ in Liefering. Dies nahm der aus Liefering stammende Johann Kainz sen. zum Anlass, dem Club Liefering „nach Rücksprache mit Lieferinger Jägern und Fischern“ zu empfehlen, ein neu entstehendes Straßenstück „Rienznerweg oder Dr. Karl Rienznerweg“ zu benennen. „Die ‚Rienzner‘ waren mit Liefering und mit Lieferings-Fischerei schon seit der Jahrhundertwende als Pächter und Bewirtschafter eng verbunden. Insbesondere hat der vor 2 Jahren verstorbene Med.Rat Dr. Karl Rienzner entgegenkommenderweise ein einst umstrittenes Fischereirecht am Glanbach noch vor seinem Tode im Jahre 1978 dem Besitzstand der Peter Pfenninger-Schenkung einverleibt. Gerade dadurch ist nunmehr eine einheitliche Bewirtschaftung des ganzen Glansystems erreicht und für immerwährende Zeiten zum Wohle Lieferings gesichert worden. Auch die nunmehr erfolgte Überlassung wertvoller, historisch interessanter Dokumente und Schriften aus dem Nachlaß Dr. Karl Rienzners durch die Witwe Frau Hilde Rienzner spricht für diese ehrende Geste.“ Kainz ersuchte den Club um „Überprüfung und Weiterleitung eines diesbezügl. Antrages an den Magistrat der Stadt Salzburg“³⁸, was dieser einen Monat später tat. „Der Club unterstützt dieses Ansuchen seines Ausschußmitgliedes Kainz vollinhaltlich und ersucht höflichst, wenn möglich diesem Wunsch zu entsprechen.“³⁹ In ihrem Amtsbericht vom 18. August 1980 schlug die Magistratsabteilung II unter

³⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481: handschriftliche Notiz, o. O. [Salzburg], 19. 8. 1947.

³⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt und unterzeichnet von Dr. Karl Rienzner, Salzburg, 30. 5. 1946. Rückseite.

³⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481:[Registrierungsbehörde an] die Ärztekammer Salzburg, o. O. [Salzburg], 22. 8. 1947, Konzept; [Registrierungsbehörde an] die Ärztekammer im Lande Salzburg, Salzburg, 17. 4. 1948, Konzept.

³⁷ Vgl. [Taufbauch Salzburg-St. Blasius, 1. Jänner 1889 bis 31. Dezember 1899], p. 386, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TFB6/?pg=394> (30. 12. 2020). – Karl Rienzners Ehefrau Hildegard Rienzner starb am 20. September 1992 in Salzburg. Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Hildegard Rienzner.

³⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982: Joh. Kainz sen. an den Club Liefering, Liefering, 10. 4. 1980. – Zur Peter-Pfenninger-Stiftung vgl. KURATORIUM DER PETER-PFENNINGER-SCHENKUNG LIEFERING (Hg.), Liefering. Das Dorf in der Stadt. Herausgegeben mit Unterstützung durch das Archiv der Stadt Salzburg, Salzburg 1997, S. 351–419.

³⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982: Club Liefering an die Mag.Abt. II/A – Kultur- und Schulverwaltung und an den Vorsitzenden des Kulturausschusses, Herrn GR Dr. Karl Wagner, Salzburg, 8. 5. 1980.

Abteilungsvorstand Dr. Heinz Klier die Benennung von acht Straßenzügen im öffentlichen Raum vor, darunter als „Vorgang 2“ den Rienznerweg, „eine Privatstraße, an welcher derzeit mehrere Siedlungshäuser entstehen“ und die vom Freudlspergerweg in nordwestlicher Richtung abzweigt. Die Anregung der Benennung ging laut Amtsbericht auf die Siedlungsgesellschaft zurück und „steht im Zusammenhang mit der Peter-Pfenninger-Stiftung, für welche Medizinalrat Dr. Karl Rienzner viele Leistungen erbracht hat. Dr. Karl Rienzner, geb. 1.8.1899 in Salzburg, gest. 27.3.1978 in Salzburg, war u.a. Primar der Hals-, Nasen-, Ohrenabteilung des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Salzburg, Ehrenmitglied der Salzburger Ärztesgesellschaft und Ehrenmitglied der Peter-Pfenninger-Stiftung. Der Benennungsvorschlag wird auch vom ‚Club Lieferung‘ unterstützt.“⁴⁰ Der Vorschlag fand in allen Instanzen Zustimmung: am 4. September in der Sitzung des Kulturausschusses, am 8. September beim Stadtsenat und am 12. September 1980 im Gemeinderat, der den von Gemeinderätin Dipl.-Vw. Margot Hofer (FPÖ) referierten Amtsvorschlag einstimmig (15 SPÖ, 13 ÖVP, 7 FPÖ, 2 BL) beschloss⁴¹.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Dr. Karl Rienzner (sen.) und Karte Dr. Karl Rienzner (jun.).

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Dr. Karl Rienzner jun. und Hildegard Rienzner.

Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Karteikarte Rudolfskai 50.

Stadtarchiv Salzburg, Bauakten, Akt Co. 142 Nonntal – Rudolfskai 50.

⁴⁰ Magistratsabteilung II, Betr.: Straßenbenennungen 1980, Amtsbericht, in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 12. September 1980, Beginn 9.00 Uhr. (7. Sitzung des Jahres und 28. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 12.9.–20.10.1980 (Band 546), Beilage 24, S. 2.

⁴¹ Betreff: 8. Sitzung des Kulturausschusses (II) am 4. Sept. 1980, Verhandlungsschrift, in: 1 Kultur II 2.2.–4.12 Wohlfahrt III 5.2.–4.12. Betriebe V 21.2.–20.11.1980 (Band 557), S. 5 f.; Stadtsenat, Senatssitzungssaal, Schloß Mirabell, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Montag, dem 8.9.1980, Beginn 15.00 Uhr, in: 5 Senat 25.8.–6.10.1980 (Band 554), S. 5; Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 12. September 1980, Beginn 9.00 Uhr. (7. Sitzung des Jahres und 28. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 12.9.–20.10.1980 (Band 546), S. 14.

Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein Mitgliederlisten [noch nicht inventarisiert].

Stadtarchiv Salzburg, Religionsaustritte männlich 1938 bis 1957.

Stadtarchiv Salzburg, Kirchen Austritte männl. 1939–1942.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Karl Rienzner 06-481; Akt Karl Rienzner (sen.) 02-511; Akt Burgi Rienzner 02-498.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1978–1982.

Bundesarchiv Berlin, R 9361 IX Kartei (Gaukartei und Zentralkartei): Mitgliedskarte Karl Rienzner 6.343.921.

Allgemeine Sport-Zeitung.

Innsbrucker Nachrichten.

(Linzer) Tages-Post.

Salzburger Chronik.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Vorarlberger Landes-Zeitung.

Wiener Zeitung.

1931. Jahres-Bericht des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Salzburg, Salzburg 1932.

13. Jahres-Bericht des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Salzburg, Kajetanerplatz 1, 1935, Salzburg 1936.

KURATORIUM DER PETER-PFENNINGER-SCHENKUNG LIEFERING (Hg.), Liefering. Das Dorf in der Stadt. Herausgegeben mit Unterstützung durch das Archiv der Stadt Salzburg, Salzburg 1997.

[Taufbauch Salzburg-St. Blasius, 1. Jänner 1889 bis 31. Dezember 1899], p. 386, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TFB6/?pg=394> (30. 12. 2020).

Roittnerstraße

Michael Roittner

Kaufmann, Obmann des Salzburger Turnvereins

* 11. Dezember 1874 in Salzburg

† 3. April 1956 in Salzburg

Straßenbenennung: 23. Mai 1967

Lage: Schallmoos; westlich von der Sterneckstraße, östlich von der Robinigstraße abzweigend und nach Norden zur Röcklbrunnstraße führend.

Michael Karl Roittner kam am 11. Dezember 1874 in der Getreidegasse als zweites von sechs Kindern des Kaufmannes Michael Roittner und seiner Frau Hedwig Roittner, geborene Stiegensteiner, zur Welt. Er wurde am 20. Dezember in der Pfarre St. Blasius getauft¹. Michael Roittner senior war seit 1869 Gesellschafter der „Eisen- und Geschmeidewaarenhandlung (sic) L. Hertsberger & Compagnie“ in der Getreidegasse 7 / Universitätsplatz 15, die vier Jahre später in „Eisen- und Geschmeidewaarenhandlung (sic) M. Roittner“ umbenannt wurde und als deren alleiniger Inhaber Michael Roittner aufschien². Nach dem Tod des Vaters am 17. Februar 1905 traten die Brüder Michael, Heinrich und Josef das Erbe an und führten die Firma unter dem Namen „Gebrüder Roittner“ weiter. Sie erweiterten das Tätigkeitsfeld um ein Lagerhaus in der Bayerhamerstraße und erwarben zudem ein zweites Geschäftslokal in der Getreidegasse 8³. Michael Roittner wohnte gemeinsam mit seiner 1875 geborenen Ehefrau Ludmilla, die er am 6. Juli 1904 in der Pfarrkirche St. Andrä geheiratet hatte, im 2. Stock des Stammhauses. Ludmilla Roittner war die Tochter des Salzburger Stadtbaumeisters Adalbert Wagner und die Schwester des ebenfalls als Stadtbaumeister tätigen Richard Wagner. Am 27. Juli 1910 kam die Tochter Hildegard zur Welt, die als junge Frau den Mitinhaber des Speditionsunternehmens Wildenhofer, Otto Mayer-Wildenhofer, heiratete⁴. Die Familie Roittner kann als eine der bedeutendsten Familien des Geschäftsbürgertums in der Stadt Salzburg ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden. Michael Roittner engagierte sich auch

¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Michael Roittner, [Taufbuch Salzburg St. Blasius, 1. Jänner 1866 bis 31. Dezember 1876], p. 228, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TFB4/?pg=231> (16. 5. 2019).

² Vgl. Wiener Zeitung, 28. 10. 1869, S. 15 und Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 3. 7. 1873, S. 3. – Zur Geschichte des Gebäudes vgl. JUTTA BAUMGARTNER, Getreidegasse 7: Payrnhaus, Schinaglhaus, Oberes Hagenauerhaus, Reifenstuhlhaus, Kaufmann-Fuchs-Haus, in: GERHARD AMMERER und JUTTA BAUMGARTNER, Die Getreidegasse. Salzburgs berühmteste Straße, ihre Häuser, Geschäfte und Menschen (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 30), Salzburg 2011, S. 153–155.

³ Zum Haus Getreidegasse 8 vgl. JUTTA BAUMGARTNER, Getreidegasse 8: Ramsauerhaus, Fechtmeisterhaus, Sandmayrhaus, Zur Goldenen Krone, Roittnerhaus, in: AMMERER / BAUMGARTNER, Die Getreidegasse (wie Anm. 2), S. 156 f.

⁴ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Michael Roittner.

wirtschaftspolitisch als Zensor der Nationalbank und Mitglied des Salzburger Handelsgremiums, zudem besaß die Firma Gebrüder Roittner zwei Anteilsscheine des Salzburger Kunstvereins⁵.

Der Salzburger Turnverein – deutschnational und antisemitisch

Bereits in jungen Jahren trat Michael Roittner dem 1861 gegründeten Salzburger Turnverein bei, seit 1895 gehörte er dem Turnrat an. Der Verein war seit den späten 1880er Jahren dezidiert deutschnational ausgerichtet, 1887 führte der Beschluss zur Aufnahme des „Arierparagrafen“ in die Satzung zum Austritt der liberalen Turner. Als Folge dieses rassistischen Schrittes kündigte die Stadtgemeinde Salzburg dem Verein die Nutzungsbewilligung der Realschulturnhalle auf, woraufhin der Turnverein am Giselakai die Jahn-Turnhalle errichtete⁶. „Um nicht den Argwohn des Gemeinderates auf sich zu ziehen, wurde unter Obmann Dr. Otto Kilcher 1893 über einen Strohmann der Grund am Giselakai vom Architekten und Baumeister Jakob Ceconi erworben, der wiederum Abstriche vom Rechnungsbetrag gewährte. Am 16. April 1893 wurde im Rahmen einer kleinen Feier der Grundstein gelegt.“⁷ Die Eröffnung der Turnhalle fand am 15. Oktober 1893 statt⁸.

Michael Roittner wurde 1910 als Erster Obmann an die Spitze des Turnvereins gewählt, an dessen politisch-ideologischer Ausrichtung sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert nichts geändert hatte. Noch zum 100-jährigen Jubiläum des Vereins im Jahr 1961 schrieb der Chronist und Turnbruder Albert Schmidjell über die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen: „Aber nicht nur in der turnerischen Arbeit knüpfte der Verein Erfolg an Erfolg, sondern auch seine Stellung im Kampf um eine völkische Gesinnung, sein immer wieder in aller Öffentlichkeit abgelegtes Bekenntnis zum deutschen Volkstum, seine in Wort und Schrift zum Ausdruck gebrachte Hingabe an all jene Werte, die den Fortbestand unserer Heimat gewährleisten und sichern, verhalfen dem Verein zu jener Anerkennung, die ihm aus allen Schichten der volksbewußten Bevölkerung unserer Stadt entgegengebracht wurde.“⁹ In den 1920er Jahren turnten die Mitglieder des Vereins nicht nur in der vereinseigenen Turnhalle am Giselakai, sondern erneut im Turnraum der Realschule und zudem in der Andräschule. In seiner Sitzung vom 14. Juli 1924, der letzten vor der Sommerpause, debattierte der Gemeinderat der Stadt Salzburg, dem Salzburger Turnverein die Nutzungsbewilligung der Räume in der Andräschule zugunsten des Arbeiter-Turnvereins und

⁵ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein [noch nicht inventarisiert], Mappe Kunstverein Mitgliederlisten: Mitgliedsbeiträge 1935.

⁶ ALBERT SCHMIDJELL, Hundert Jahre Salzburger Turnverein. Festschrift zur Feier der vor 100 Jahren erfolgten Wiedergründung des Salzburger Turnvereins, Salzburg 1961, S. 21.

⁷ N. N., 120 Jahre Jahnturnhalle, in: Salzburger Turnverein. Vereinsmagazin 02.2013, S. 18 f., hier S. 18.

⁸ Ein propagandistisch entsprechend gefärbter Bericht über die Vorgeschichte und die Errichtung der Turnhalle erschien anlässlich des 50. Jahrestages der Eröffnung in der Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 22. 11. 1943, S. 4.

⁹ SCHMIDJELL, Hundert Jahre Salzburger Turnverein (wie Anm. 6), S. 39.

des Christlich-Deutschen Turnvereins zu entziehen. Das Protokoll dieser Sitzung liest sich lapidar: „Antrag des Referenten bezw. des Ausschusses IV und des Hauptausschusses: 11 Stimmen dagegen (das sind die Grossdeutschen und die Nat.Sozialisten) und 23 Stimmen dafür (das sind die Christl.Soz. und Soz.Demokraten) somit ist der Ref.Antrag mit entscheidender Mehrheit angenommen und diese Sache erledigt. Die Herren der grossdeutschen und der nat.soz. Partei verlassen den Sitzungssaal. (Um 8 Uhr abends!)“¹⁰ Tatsächlich handelte es sich bei dieser Sitzung um eine äußerst hitzige Debatte. Das „Salzburger Volksblatt“ ergriff am darauffolgenden Tag auf Seite 1 und 2 unter dem Titel „Die Turnhallenfrage im Gemeinderate“ die Partei der Großdeutschen und Nationalsozialisten. Es zitierte den nationalsozialistischen Gemeinderat Dr. Otto Troyer, selbst Turnbruder, der ausführte, „dieser Vorfall sei ein Glied in einer Kette verschiedener Vorfälle, die zeigen, daß nun ein ganz anderer politischer Wind weht, daß alles international eingestellt sei und alles Nationale niedergedrückt und vergewaltigt werden solle“¹¹. (Von einer „Vergewaltigung“ des Salzburger Turnvereins war in dieser Auseinandersetzung mehrfach die Rede.) Auf die Berichterstattung des „Salzburger Volksblattes“ konterte die „Salzburger Chronik“ am 16. Juli in ihrem Artikel „Obstruktion im Salzburger Gemeinderate“, der die ersten 1½ Seiten der Zeitung einnahm¹². Als Folge der politischen Entscheidung ging der Salzburger Turnverein daran, in der Rupertgasse in Schallmoos ein zweites Vereinslokal zu errichten, dessen Grundstein am 5. April 1925 gelegt und das im Mai 1927 feierlich eröffnet wurde. In der Jahreshauptversammlung des Vereins am 15. März 1927 war bereits beschlossen worden, die neue Turnhalle nach dem Obmann Michael Roittner zu benennen¹³. In die Zeit der Obmannschaft von Michael Roittner fiel außerdem nicht nur die Gründung der Schwimmvereinigung „Wiking“, sondern 1926 auch die Einführung des Wehrturnens, einer paramilitärischen Ausbildung der Turner¹⁴. Nachdem Michael Roittner „unter stürmischem Jubel der Versammlung“¹⁵ am 31. März 1933 erneut zum Obmann des Salzburger Turnvereins gewählt worden war, veranstaltete die Vereinigung am 16. Dezember desselben Jahres ein Werbeturnen im Festspielhaus, das

¹⁰ Stadtarchiv Salzburg, BU 1527, Gemeinderats-Sitzungsprotokoll 1924: Protokoll, aufgenommen bei der öffentlichen Gemeinderatssitzung am Montag den 14. Juli 1924 um 3 Uhr n., p. 91.

¹¹ SVB, 15. 7. 1923, S. 1 f., hier S. 1.

¹² Vgl. Salzburger Chronik, 16. 7. 1924, S. 1 f.

¹³ Vgl. SCHMIDJELL, Hundert Jahre Salzburger Turnverein (wie Anm. 6), S. 40 f. – Architekt der Turnhalle war Wunibald Deininger, der nach dem Ersten Weltkrieg in die Stadt Salzburg gezogen war und hier an der Gewerbeschule unterrichtete. Er zeichnete in Salzburg u. a. für das Verlagshaus Kiesel (1926), das Sanatorium Wehrle (1926), das Rettungsheim des Roten Kreuzes (1927) und die Polizeikaserne (1930) verantwortlich. Deininger nahm 1931 einen Ruf an die Technische Hochschule in Graz an, wo er 1942 zum Dekan der Fakultät für Architektur bestellt wurde und bis 1946 unterrichtete. Er wurde wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft in den dauernden Ruhestand versetzt, später jedoch rehabilitiert. Deininger realisierte weitere Bauten in Salzburg und starb hier am 24. August 1963. Vgl. JB (= JOHANN BAUMGARTNER), Wunibald Deininger, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus. Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 112 f.

¹⁴ Vgl. SCHMIDJELL, Hundert Jahre Salzburger Turnverein (wie Anm. 6), S. 50 und 77.

¹⁵ SVB, 4. 4. 1933, S. 6.

unter dem Titel „Turnen ist Volkstum!“ stand und zugleich als „Feier des 60. Geburtstages für Vereinsobmann Michael Roittner“ begangen wurde. (Roittner feierte nicht seinen 60. Geburtstag, sondern vollendete am 11. Dezember 1933 sein 60. Lebensjahr.) „Zur Mitwirkung wurden Heimatdichter Otto Pflanzl und Professor Sepp Piffraeder gewonnen“¹⁶, so die Ankündigung im „Salzburger Volksblatt“. Während Otto Pflanzl Ende 1933 noch Mitglied der Großdeutschen Volkspartei war, war Sepp Piffraeder bereits 1932 der NSDAP beigetreten. „Die Vortragsfolge, die sich von ähnlichen früheren Veranstaltungen dadurch im wesentlichen (sic) abhob, daß sie von einer Feierlichkeit untermalt war, die dem verdienstvollen Vereinsobmann galt, wies als Mitwirkende Heimatdichter Pflanzl und Prof. Piffraeder auf. Ersterer brachte einen selbstverfassten Vorspruch und umrahmte die von Prof. Piffraeder zusammengestellten turnerischen Bilder mit erhebenden Begleitworten.“¹⁷ Die angesprochenen Bilder waren den Themen Alter, Jugend, Krieg und Turnhallenbau gewidmet. „Die deutschnationalen Turnvereine, die auch viele Sportarten anboten, waren eine große Verlockung für sportbegeisterte Menschen. Über den Sport wurde gleichzeitig die Ideologie vermittelt, die, gewollt oder ungewollt, ein dichtes Milieu aufbaute, das die Mitglieder prägte und reif für den Nationalsozialismus machte“¹⁸, so Ernst Hanisch.

Von der Großdeutschen Volkspartei zur NSDAP

Neben seinem Engagement im Turnverein war Michael Roittner nach dem Ersten Weltkrieg auch parteipolitisch aktiv. Er trat bei der Landtagswahl vom 9. April 1922 hinter Max Ott und Dr. Anton Gumpelmayer (Beamter der Allgemeinen Pensionsanstalt für Angestellte) als Listendritter im Wahlbezirk Salzburg-Stadt für die Großdeutsche Volkspartei an¹⁹. Aufgrund des Wahlergebnisses zog Roittner jedoch nicht in den Landtag ein. Noch im Jahr 1932 gehörte er der am 18. Februar desselben Jahres gewählten Gauparteileitung der Großdeutschen Volkspartei Salzburg an, die aus 28 Personen bestand²⁰. Wie der Großteil der ehemaligen Großdeutschen wechselte Michael Roittner aber um 1933 in das Lager der NSDAP. Im April des Jahres hielt der Salzburger Turnverein im Kurhaus eine Feier zu Ehren von Otto von Bismarck ab, bei der die Machtübernahme der NSDAP in Deutschland beherrschendes Thema war. „Der Massenbesuch aus allen Kreisen der Bevölkerung, die frohe Zuversicht in allen Gesichtern, legten Zeugnis ab, daß die nationale Erhebung auch hierzulande im stürmischen Vormarsch ist“, wusste das „Salzburger Volksblatt“ zu

¹⁶ SVB, 4. 12. 1933, S. 9, SVB, 6. 12. 1933, S. 8.

¹⁷ SVB, 18. 12. 1933, S. 7. Sperrung im Original. Vgl. auch SVB, 28. 12. 1933, S. 8 f.

¹⁸ ERNST HANISCH, Politik und Sport in der Ersten Republik, in: MINAS DIMITRIOU, OSKAR DOHLE, WALTER PFALLER und ANDREAS PRAHER (Hg.), Salzburger Sport in der NS-Zeit. Zwischen Staat und Diktatur (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 27), Salzburg 2018, S. 15–30, hier S. 18.

¹⁹ Vgl. die Wahlliste im SVB, 18. 3. 1922, S. 2 und RICHARD VOITHOFER, Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ... Die Großdeutsche Volkspartei in Salzburg 1920–1936 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 9), Wien–Köln–Weimar 2000, S. 195.

²⁰ Vgl. VOITHOFER, Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ... (wie Anm. 19), S. 439.

berichten. Obmann Michael Roittner begrüßte unter den Anwesenden neben Bürgermeister Max Ott „Bundesrat Gauleiter Scharizer, sowie zahlreiche Gemeinderäte und Führer der N.S.D.A.P, der S.A., S.S. und die Vertreter sämtlicher völkischen Vereine Salzburgs“. In den folgenden Ansprachen wurde aus der Bismarck- eine Hitler-Feier. Ein Redner beendete mit „einem ‚Sieg-Heil‘ auf Bismarck und Adolf Hitler (...) unter brausendem Jubel seine Ausführungen“. Die Veranstaltung „wurde nach einem kurzen Schlußworte des Obmannes Michel (sic) Roittner mit dem Deutschlandliede geschlossen. Die erhebend verlaufene Bismarckfeier sah deutlicher denn je die bündischen Turner mit den Braunhemden in einer Front.“²¹

Inwiefern sich Michael Roittner in den folgenden Monaten – insbesondere nach dem Verbot der NSDAP im Juni 1933 – politisch engagierte, ist nicht bekannt. Die illegalen Parteianhänger versuchten jedenfalls, mit Stör- und Propagandaaktionen sowie mit Sachbeschädigungen die politische Ordnung in Österreich zu destabilisieren, woraufhin die österreichische Bundesregierung am 12. Jänner 1934 die Verordnung über die Ersatzleistung für Schäden aus Terrorakten erließ. In diesem Zusammenhang geriet nun auch die Familie bzw. die Firma Roittner ins Visier der lokalen Behörden. Mit Bescheid der Salzburger Sicherheitsdirektion vom 12. Juli 1934, also knapp zwei Wochen vor dem Putschversuch, wurde der Eisengroßhandlung der Gebrüder Roittner ein „Kostenbeitrag von S 10.000,- zur Ersatzleistung an die Sicherheitsdirektion in Salzburg vorgeschrieben. Den Anlass der Vorschreibung bilden Kostenersätze für diverse Sachschäden, die durch zahlreiche nationalsozialistische Terror- und Propagandaaktionen im Überwachungsgebiet der Bundespolizeidirektion Salzburg während des Jahres 1934 verursacht worden waren.“²² Die Brüder Roittner erhoben bei der Sicherheitsdirektion Einspruch gegen den Bescheid und mobilisierten offensichtlich auch ihre Kontakte zur Vaterländischen Front, denn die Landesleitung Salzburg intervenierte wiederholt bei Staatssekretär Baron Hans Hammerstein-Equord in Wien zugunsten der Roittners, um die Angelegenheit „im günstigen aufrechten Sinn zu erledigen“. Der Landesleitung zufolge wären „gerade die Chefs der Firma nie Mitglieder der NSDAP“ gewesen, sie hätten sogar „im Gegenteil, immer auf die Jugend beruhigend einwirken und vielfaches Unheil durch ihre Einflußnahme“ verhindern können. Hinter dieser Fürsprache standen auch finanzielle Interessen. „Gesellschaftlich genießt die Firma den allerbesten Ruf, gehört zu den größten Steuerzahlern und ist bei Bezahlung pünktlich wie die Uhr. (...) Aus all diesen Gründen und auch aus Gründen der Befriedung und der allgemeinen uns so nottuenden Aufbauarbeit“ wiederholte die Landesleitung ihre Bitte um wohlgefällige Erledigung der Angelegenheit. Zur Unterstützung führte sie Informationen über die Firma Roittner an, die ihr von der Sicherheitsdirektion telefonisch im

²¹ Alle Zitate aus SVB, 13. 4. 1933, S. 6. Sperrung im Original.

²² Zit. nach ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), Die Dunkelheit des politischen Horizonts. Salzburg 1933 bis 1938 in den Berichten der Sicherheitsdirektion. Band 2: Vom Februar 1934 bis Juli 1936 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 70/2), Wien-Köln-Weimar 2020, S. 459.

Oktober 1934 mitgeteilt worden waren: „(...) Die Firmeninhaber als auch die Angestellten der Firma waren stets großdeutsch gesinnt, die Angestelltenschaft war durchwegs im DHV (Deutscher Handlungsgehilfenverband) organisiert. Seit dem Erstarken der NSDAP sind sowohl die Firmeninhaber als auch ihre Angestellten ins nationalsozialistische Lager hinüber geschwenkt. Drei Angestellte mussten in ein Anhaltelager abgegeben werden, zwei wurden wegen Böllerwerfens bestraft. Die Firmeninhaber selbst sind aktiv politisch in den letzten Jahren nicht hervorgetreten, auch war es offensichtlich, dass sie allzu radikale Elemente ihrer Beamten (?) und Angestellten abbauten. Allerdings sollen sie sich öfters geäußert haben, es sei nicht von Vorteil, politisch vorbestrafte junge Leute sofort auf die Straße zu setzen, da diese dann unweigerlich dem Radikalismus anheimfielen. Während der Julitage (NS-Putschversuch im Juli 1934; Anm. d. Verf.) war das Verhalten der Firmenchefs einwandfrei, nichtsdestoweniger wurde der Firma vorsichtshalber der Sprengmittelverschleiß entzogen, die Sperre dieses Geschäftszweiges von der Bundespolizeidirektion Salzburg angeordnet und die Sprengmittelmateriale in den Gewahrsam der Polizei gebracht.“²³ Trotz dieser eher wohlwollend formulierten Einschätzung blieb die Sicherheitsdirektion Salzburg bei ihrer Haltung, in einem Schreiben an das Bundeskanzleramt führte sie aus, dass die Firma Gebrüder Roittner „nicht nur einer der größten Handelsbetriebe Salzburgs“ sei, „sondern auch derjenige, der durch die eindeutige politische Einstellung des Großteils der Angestellten am meisten disqualifiziert ist. Dementsprechend und im Hinblick auf die finanzielle Potenz der Inhaber mußte mit der Vorschreibung eines größeren Betrages vorgegangen werden und muss diese dem Maße der moralischen Verantwortlichkeit als durchaus angepasst und als tragbar bezeichnet werden. Es darf schließlich nicht unerwähnt gelassen werden, dass der überwiegende Teil der Bevölkerung die Firma Roittner als nationalsozialistische Hochburg bezeichnet, ihre Heranziehung zur Ersatzleistung der gewaltigen Terrorschäden in Salzburg längst erwartet hat und über die bekannt gewordene Vorschreibung lebhaft Genugtuung geäußert hat.“²⁴ Am Ende wurde eine österreichische Lösung gefunden: Die Brüder Roittner zogen im November 1934 ihren Einspruch zurück und verpflichteten sich „zum Zwecke der Ersatzleistung für Terrorschäden eine freiwillige Spende von S 7.000,- zu leisten“²⁵. Dass die Firma den Ruf einer „nationalsozialistischen Hochburg“ in Salzburg hatte, gründete wohl primär auf der Tatsache, dass sowohl die Firmeninhaber als auch der überwiegende Teil der Angestellten als NS-affin galten. Einer der führenden Männer der in Salzburg 1932 gegründeten Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation (NSBO), der Vorläuferorganisation der Deutschen Arbeitsfront (DAF), war Franz Mayr. Er arbeitete bei der Firma Roittner und führte die Betriebszelle „Eisen“ an. Im

²³ Zit. nach ebenda, S. 459 f.

²⁴ Zit. nach ebenda, S. 461.

²⁵ Zit. nach ebenda.

Jänner 1933 stieg Mayr zum Gaubetriebszellen-Propaganda- und Presseleiter auf und engagierte sich auch in der Zeit des Parteiverbots für die NS-Betriebspolitik²⁶.

Private Schicksalsschläge

Bei der Hauptversammlung am 19. Mai 1937 legte der 62-jährige Michael Roittner sein Amt als 1. Obmann des Salzburger Turnvereins zurück. „Die einstimmige Wahl zum Ehrenobmann und die Verleihung des Goldenen Ehrenringes sind nur eine bescheidene Anerkennung für ein Leben, das im wahrsten Sinne des Wortes dem Salzburger Turnverein gewidmet war“²⁷, so der Chronist. Formal wurde der Salzburger Turnverein nach dem „Anschluß“ im Sommer 1938 in den Reichsbund für Leibesübungen überführt, die einzelnen Gruppen wurden zum Deutschen Turnerbund Salzburg zusammengeschlossen²⁸. Für seinen langsamen Rückzug aus dem öffentlichen Leben waren wohl auch einschneidende Ereignisse aus Michael Roittners Privatleben in den 1930er Jahren verantwortlich. Nachdem seine ältere Schwester Hedwig, verheiratete Karl, am 4. Februar 1931 mit 59 Jahren gestorben war²⁹, traf ihn der Tod seiner Ehefrau Ludmilla am 7. Dezember 1934 schwer. Sie war „nach langem Leiden, jedoch unerwartet schnell“ mit ebenfalls 59 Jahren gestorben³⁰. Drei Jahre später verschied am 11. September 1937 auch sein Bruder und Geschäftskompagnon Josef Roittner im 57. Lebensjahr an den Folgen eines Schlaganfalls. Dessen Witwe Elisabeth Roittner, geborene Moser, übernahm die Teilhaberschaft an der Firma und wurde Mitbesitzerin der Liegenschaften in der Getreidegasse³¹. Und schließlich verstarb am 24. Dezember 1938 der vierte Bruder Albert, der als Apotheker in der St.-Johanns-Spitals-Apotheke nicht Teilhaber der Firma war, im 61. Lebensjahr³².

NS-Zeit

Zweieinhalb Monate nach dem „Anschluß“ stellte Michael Roittner am 1. Juni 1938 den Antrag um Aufnahme in die NSDAP. Er wurde rückwirkend mit 1. Mai 1938 und der Mitgliedsnummer 6.344.445 aus dem „Illegalenblock“ aufgenommen³³. Von Aktivitäten Michael Roittners für die verbotene NSDAP in Salzburg ist nichts bekannt, seine Funktion

²⁶ Vgl. SEPP MÜHLAU, Von der NS-Betriebszellen-Organisation zur Deutschen Arbeitsfront. Gau Salzburg, Salzburg o. J. [1939], S. 12, 14 und 45–60.

²⁷ Vgl. SCHMIDJELL, Hundert Jahre Salzburger Turnverein (wie Anm. 6), S. 52.

²⁸ Vgl. SVB, 9. 7. 1938, S. 11; SVB, 12. 7. 1938, S. 9; SVB, 13. 7. 1938, S. 12; SVB, 19. 7. 1938, S. 6.

²⁹ Vgl. SVB, 5. 2. 1931, S. 11.

³⁰ SVB, 10. 12. 1934, S. 10. Vgl. auch SVB, 15. 12. 1934, S. 25.

³¹ Josef Roittner wurde am 11. September 1880 in Salzburg geboren. Der Ehe mit Elisabeth entstammten vier Söhne und eine Tochter.

³² Vgl. SVB, 24. 12. 1938, S. 26. Ein Dankschreiben der Familie für die Beileidsbekundungen ist abgedruckt im SVB, 27. 12. 1938, S. 12.

³³ Vgl. Bundesarchiv Berlin, R 9361 IX Kartei (Gaukartei und Zentralkartei): Mitgliedskarte Michael Roittner, 6.344.445.

und Tätigkeit im Salzburger Turnverein in dieser Zeit sind aber eindeutig als pro-nationalsozialistisch zu bewerten. Auch die anderen Familienmitglieder beantragten die Aufnahme in die NSDAP und wurden Parteimitglieder, so seine Brüder Albert und Heinrich, die Schwägerin Elisabeth, die gleichnamige Nichte sowie die Neffen Herbert und Richard Roittner³⁴. Zwei Tage nach seinem Parteiansuchen trat Michael Roittner am 3. Juni 1938 aus der katholischen Kirche aus und in die evangelische Glaubensgemeinschaft ein³⁵. Neben diesen beiden Vorgängen konnten lediglich drei Ereignisse aus Roittners Leben in der NS-Zeit rekonstruiert werden:

Unmittelbar nach der NS-Machtübernahme in Österreich wurde der Magistratskommissär Dr. Georg Rainer „unter Belassung der bisherigen Bezüge, vorläufig bis auf weiteres, außer Dienst gestellt“³⁶. Amtsintern wurde seine Vergangenheit als Landessekretär der Ostmärkischen Sturmsharen, insbesondere sein Verhalten im Zusammenhang mit der Besetzung der Turnhalle des Turnvereins am Giselakai durch die Sturmsharen nach dem Juliputsch 1934 durchleuchtet. Michael Roittner gab am 6. Mai 1938 zu Protokoll, seinerzeit von Rainer in der Turnhalle empfangen worden zu sein. Dieser habe ihm eine Inventurliste übergeben und alle Kästen und Läden versperrt. In der Folge seien letztere jedoch aufgebrochen worden, weshalb Roittner Anzeige gegen Georg Rainer wegen Diebstahls erstattet habe³⁷. Über Konsequenzen für Rainer findet sich nichts im Personalakt. Die internen Erhebungen des Magistrats gegen Rainer im Frühjahr 1938 wurden nach einer Rücksprache mit der Kreisleitung der NSDAP im Juni abgeschlossen und Rainer mit 1. Juli 1938 wieder in den Dienststand des Magistrats aufgenommen³⁸.

Im Sommer 1939 feierte Michael Roittner sein 50-jähriges Berufsjubiläum. Aus diesem Anlass organisierten die Angestellten unter Führung des Betriebsobmanns der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und Parteigenossen Hermann Ledenik eine Feier, bei der eine von der Gefolgschaft gestiftete und im Hof des Gebäudes angebrachte Marmortafel enthüllt wurde, die sämtliche Besitzerinnen und Besitzer des Hauses Getreidegasse 7 seit dem 15. Jahrhundert auflistet³⁹. Bei der anschließenden Festtafel im Stieglkeller war nicht nur „die gesamte Betriebsgemeinschaft“ anwesend. „Der Gesellschafter der Firma, Pg. Bösmüller, konnte als Gäste den Kreisbeauftragten der DAF Pg. Deutner, den Vertreter des ehemaligen

³⁴ Vgl. die entsprechenden NS-Registrierungsakten im Stadtarchiv Salzburg. – Der 1919 geborene Neffe Richard Roittner, der spätere Inhaber der Firma, gab an, bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht von der Hitlerjugend automatisch als Parteianwärter übernommen worden zu sein.

³⁵ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Michael Roittner und ebenda, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Michael Roittner; [Taufbuch Salzburg St. Blasius, 1. Jänner 1866 bis 31. Dezember 1876], p. 228, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TFB4/?pg=231> (16. 5. 2019).

³⁶ Stadtarchiv Salzburg, Personalakten, Personalakt Dr. Georg Rainer: Stadtmagistrat Salzburg, Betreff: Personalveränderungen. Dienstverfügung, Salzburg, 14. 3. 1938.

³⁷ Vgl. ebenda: Verhandlungsschrift, aufgenommen beim Stadtmagistrat Salzburg am 6. Mai 1938. Vor dem Amt erscheint: Herr Michael Roittner (...).

³⁸ Vgl. ebenda: Stadtmagistrat Salzburg, M.D. Betreff: Mag. Kommissär Dr. Georg Rainer; Wiederindienststellung. Dienstverfügung, Salzburg, 30. 6. 1938

³⁹ Vgl. die Abbildung und Transkription der Tafel im SVB, 8. 8. 1939, S. 5.

Landes-Hauptschießstandes Direktor Passer, von der Ortsgruppenleitung die Pg. Nübel und Quell, den Vertreter der Kaufmannschaft, Gruppe Einzelhandel, Pg. Denkstein, den Ortswalter der DAF Pg. Schüller, die Vertreter des Salzburger Turnvereines Pg. Pöckl und Großbauer, und viele andere begrüßen.“ In kurzen Ansprachen beglückwünschten die Genannten den Geehrten, wobei Sepp Quell im Namen des Turnvereines und Hans Nübel für die Ortsgruppe Altstadt sprach. „Der Jubilar dankte für alle Ehrungen und Glückwünsche, berichtete von den Sorgen und Nöten langer Jahre. Er sprach über die Entwicklung des Hauses, dankte allen seinen Mitarbeitern und erinnerte daran, daß seine Arbeitsleistung nicht zuletzt dadurch ermöglicht war, weil ihm eine verständnisvolle, herzensgute Frau – zur Seite stand.“⁴⁰ Zur Unterstützung der Gefolgschaftsmitglieder stiftete die Firma an diesem Abend den „Michael-Roittner-Fonds“. Über politische Inhalte der Feier, bei der die mittlere Funktionsträgerschicht der Partei und des Wirtschaftslebens der Stadt Salzburg anwesend war, wurde im „Salzburger Volksblatt“ nichts berichtet. Dies gilt auch für eine Ehrung vier Jahre später. Gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich und weiteren Turnern erhielt Michael Roittner bei der Mitgliederversammlung des Turnvereines im August 1943 in Anwesenheit von Kreisleiter Burggaßner und Sportkreisführer Sepp Quell das Ehrenzeichen für 50-jährige Mitgliedschaft⁴¹.

Entnazifizierung

Am letztmöglichen Tag, dem 31. Mai 1946, gab Michael Roittner bei der Kartenstelle Altstadt sein Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten ab⁴². Darin gab er an, „von Mai 1938 bis April 1945“ Mitglied der NSDAP gewesen zu sein⁴³. Er legte ein „Gesuch“ bei, dessen Inhalt als Standardschreiben in Entnazifizierungsverfahren gelten kann, um rasch von den Listen gestrichen zu werden: „Ich ersuche um Nichtregistrierung und erkläre, dass ich durch meine Zugehörigkeit zur NSDAP keinen Nutzen, keine Vorteile und nie die Absicht hatte mir irgendwelche Begünstigungen zu erwerben. Ich erkläre ferner, dass ich nie die Absicht hatte jemanden zu schädigen und nach meinem besten Wissen auch Niemand (sic) geschädigt habe.“⁴⁴ Weitere Schriftstücke liegen dem Akt nicht ein. Michael Roittner wurde gemeinsam mit seinem älteren Bruder Heinrich per Verfügung vom 25. August 1947 als minderbelastet eingestuft.

⁴⁰ SVB, 7. 8. 1939, S. 6 f.

⁴¹ Vgl. SZ, 22. 8. 1943, S. 5.

⁴² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Michael Roittner 02-519: Bescheinigung, Salzburg, 31. 5. 1946.

⁴³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Michael Roittner 02-519: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, St.G.Bl. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt und unterzeichnet von Michael Roittner, Salzburg, 30. 5. 1946.

⁴⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Michael Roittner 02-519: Michael Roittner, Privat, Salzburg/Getreidegasse 7, Gesuch, Salzburg, 31. 5. 1946, handschriftlich unterzeichnet von Michael Roittner.

Nachkriegszeit

Michael Roittner stand auch nach Kriegsende weiterhin dem Familienbetrieb vor, mit dem Salzburger Turnverein blieb er bis zu seinem Lebensende eng verbunden. Der Verein war wegen seiner eindeutigen politischen Positionierung 1945 zwangsweise aufgelöst und die beiden Turnhallen beschlagnahmt worden. Im Frühjahr 1951 wurde er wieder zugelassen, im November des darauffolgenden Jahres erhielt der Turnverein sein Gebäude am Giselakai zurück. Am 30. Juni 1953 gab die US-amerikanische Besatzungsmacht schließlich auch die Roittner-Turnhalle an Vertreter des Vereins, darunter der Ehrenobmann Michael Roittner, zurück. Bei der am 5. März 1954 erfolgten feierlichen Wiedereröffnung enthüllten Mitglieder des Turnvereins eine Gedenktafel mit dem Spruch „Das Leben ist nichts ohne Treue. 1927 + 1954“⁴⁵.

Michael Roittner starb am 3. April 1956 mit 81 Jahren in Salzburg und wurde im Familiengrab auf dem Kommunalfriedhof beigesetzt⁴⁶. Seit 2016 verleiht der Salzburger Turnverein den Ehrenring von Michael Roittner. „Dieser Ring wurde einst Michael Roittner selbst, einem der verdientesten Obmänner des Salzburger Turnvereins, verliehen. Daraus entstand die Tradition, einen solchen Ring an Amtsträger weiterzugeben, die durch ihren überdurchschnittlichen Einsatz für den Verein sowie die Liebe zum Turnen herausragend im Bewußtsein der Turngeschwister verewigt sind. Leider ist der dafür geschaffene Ring verschollen. Deshalb haben wir uns dazu entschlossen, das Original aus dem Nachlass von Michael Roittner auf Lebenszeit zu verleihen.“⁴⁷

Die Firma Gebrüder Roittner entwickelte sich zu einem Handelsbetrieb weiter, der bis in die 1990er Jahre bestand und von Richard Roittner, dem Sohn von Josef Roittner, und zuletzt von dessen gleichnamigem Sohn geführt wurde. Das Unternehmen existiert heute nicht mehr. Im Jahr 2000 wurde die Privatstiftung Richard Roittner und Dr. Heinz Roittner gegründet.

Straßenbenennung

Anfang 1965 erörtere das Kulturamt die Benennung mehrerer Verkehrsflächen in der Stadt Salzburg. Für den heute nach Michael Roittner benannten Straßenzug stand ursprünglich die Benennung nach einem nicht näher spezifizierbaren Breuninger im Raum.

Landesarchivdirektor Dr. Herbert Klein sprach sich in einem Brief an das Kulturamt der Stadt Salzburg jedoch für die Benennung in „Spänglerstraße“ nach dem bekannten Handelsgeschlecht aus. Auf diesem Schreiben legte Amtsrat Walter Strasser einen

⁴⁵ SCHMIDJELL, Hundert Jahre Salzburger Turnverein (wie Anm. 6), S. 53 und S. 64 f. (mit Fotografie der Gedenktafel).

⁴⁶ Vgl. GM (= GUIDO MÜLLER), Michael Roittner (jun.), in: ZAISBERGER/HEINISCH, Leben über den Tod hinaus... (wie Anm. 13), S. 268 f.

⁴⁷ Salzburger Turnverein, Vereinszeitung 02.2016, S. 2.

Amtsvermerk an, wonach in seiner Abteilung „aus dem Straßenverzeichnis festgestellt“ worden war, „daß bereits ein Spenglerweg und eine Rudolf-Spängler-Straße existieren. Hofrat Dr. Klein wurde telef. gebeten, einen weiteren für das Gebiet in Schallmoos passenden Namen (allenfalls auch Salzburger Bürgergeschlecht) vorzuschlagen.“⁴⁸ Ob Klein dieser Bitte nachkam, ist nicht überliefert. Jedenfalls erreichte den Salzburger Bürgermeister Kommerzialrat Alfred Bäck wenige Monate später ein Schreiben des Salzburger Turnvereins folgenden Inhalts: „Durch 27 Jahre hat der allseits geachtete und hochangesehene Kaufmann Michael Roittner als Obmann des Salzburger Turnvereines gewirkt. Am 3. April 1966 jährt sich sein Todestag vor 10 Jahren. Gestatten Sie uns, daß wir eine Anregung vorbringen, von der wir annehmen, daß sie auch Ihre Zustimmung findet: es würde dem Gedenken an diesen wahrhaft verdienstvollen Manne würdig sein, wenn die Stadt Salzburg eine Straßenbezeichnung nach seinem Namen durchführen würde.“ Jene Eckpunkte der Biografie von Michael Roittner, die in allen weiteren Schritten bis zur Benennung und in den gedruckten Verzeichnissen zu Salzburgs Straßennamen bis in die Gegenwart die Grundlage zur Charakterisierung des Straßennamengebers bilden, wurden in diesem Schreiben ausgeführt: „Michael Roittner wirkte nicht nur als Obmann des STV [Salzburger Turnvereins; Anm. d. Verf.] seit dem Jahre 1910 und hat den Verein zu dem bedeutendsten Leibesübung treibenden Verband der Stadt Salzburg geführt, sondern er war auch tätig als Schützenmeister des Landeshauptschießstandes, als Zensor der Nationalbank und als Mitglied des Handelsgremiums durch viele Jahre. Seine öffentliche Bedeutung liegt auch in seiner Persönlichkeit als hochangesehener und allseits geachteter Kaufmann in der besten Tradition seines Berufsstandes, in seinem sozialen Wirken gegenüber einer zahlreichen Mitarbeiterschaft seines Betriebes und seiner charakterlichen unantastbaren Haltung in seinem langen Leben.“ Die Vertreter des Turnvereins legten daher nahe: „Herr Bürgermeister, der Verein würde eine Ehrung in der bezeichneten Form einer Straßenbenennung nach Michael Roittner als Anerkennung eines verdienstvollen Salzburgers ersehen und die Bevölkerung der Stadt würde seinen Namen als angenehme und zustehende Erinnerung empfinden.“⁴⁹ Die Eingabe des Turnvereins blieb im Kulturamt offensichtlich in Evidenz, denn die Vertreterin und Vertreter im Unterausschuss für Straßenneubenennungen – die Gemeinderäte Herbert Glaser (ÖVP, Vorsitz), Rudolf Arnold (ÖVP) und Adolf Merz (SPÖ), die Gemeinderätin Thilde Erlach-Rybak (FPÖ), Dr. Herbert Klein (Salzburger Landesarchiv) und Amtsrat Josef Schaubeder (Vermessungsamt der Stadt

⁴⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1964–1969: Salzburger Landesarchiv, wirkkl. Hofrat Dr. H. Klein, an das Kulturamt der Stadt Salzburg, z. Hd. Herrn Amtssekr. Strasser, Rathaus, Salzburg, 11. 3. 1965, darauf auch A.V. [Amtsvermerk], gez. Strasser, [Salzburg], 15. 3. 1965. – Der von Strasser angesprochene „Spenglerweg“ konnte nicht eruiert werden.

⁴⁹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1964–1969: Salzburger Turnverein, gez. Schriftwart Gehmacher und Obmann Dr. Sutter, an den Bürgermeister der Landeshauptstadt Salzburg, Herrn Komm. Rat Alfred Bäck, in Salzburg, Mirabellschloß, Salzburg, 4. 7. 1965.

Salzburg) – debattierten am 26. Jänner 1967 eine größere Zahl an Vorschlägen⁵⁰, die vom Kulturamt schließlich mit Datum vom 3. März 1967 in einem Amtsbericht zusammengefasst wurden. Darin enthalten ist in Schallmoos ein „Straßenzug westlich Robinigstraße“, der den Namen „(,Michael)-Roittner-Straße‘ (Salzburger Kaufmann und Obmann des Salzburger Turnvereins)“ erhalten sollte. Die dem Amtsbericht beigefügte Legende führte über Michael Roittner aus: „Hochangesehener Salzburger Kaufmann, war ab 1910 27 Jahre lang Obmann des Salzburger Turnvereins, ferner auch Schützenmeister des Landeshauptschießstandes, Zensor der Nationalbank und viele Jahre Mitglied des Handelsgremiums. Sein soziales Wirken gegenüber der zahlreichen Mitarbeiterschaft seines Betriebes war vorbildlich.“⁵¹ Bereits beim Treffen des Unterausschusses einigten sich die Beteiligten auf den später beschlossenen Namen „Roittnerstraße“. Der Kulturausschuss nahm in seiner Sitzung am 11. April 1967 sämtliche Vorschläge des Amtsberichts an und leitete diese zur Beschlussfassung an den Stadtsenat weiter⁵². Nach einstimmigem Antrag im Stadtsenat am 8. Mai beschloss der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 23. Mai 1967 einstimmig (11 SPÖ, 13 ÖVP, 6 FPÖ, 1 KPÖ) die Benennung der „Roittnerstraße“⁵³.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Michael Roittner.

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Michael Roittner.

Stadtarchiv Salzburg, BU 1527, Gemeinderats-Sitzungsprotokoll 1924.

⁵⁰ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1964–1969: Übersicht zur Straßenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 26.1.1967, 10.00 Uhr, kleiner Rathaussitzungssaal.

⁵¹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1964–1969: Amtsbericht, Salzburg, 3. 3. 1967, S. 2 und Erläuterungen, S. 2.

⁵² Betreff: 3. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 11. April 1967, Verhandlungsschrift, S. 3, aus: A II–III 1967 (Band 217). – „Die Fraktionen der ÖVP und SPÖ sprechen sich grundsätzlich positiv zu allen diesen Vorschlägen aus. Weil jedoch zufolge Verhinderung bzw. Erkrankung von Frau Gemeinderat Erlach-Rybak dieser Akt noch nicht im Klub der FPÖ behandelt worden ist, stellt Herr Gemeinderat Dr. Jentsch den Antrag, den Bericht Straßenneubennungen an den Klub der FPÖ zurückzustellen. Auf Grund der Zustimmung der Fraktionen der ÖVP und SPÖ soll der Bericht dann sogleich direkt an den Stadtsenat weitergeleitet werden. Der Referent stellt in diesem Sinne den Antrag, der einstimmig angenommen wird.“

⁵³ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, I. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 8. 5. 1967, Beginn 8.00 Uhr. (16. Sitzung des Jahres und 143. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat II 1967 (Band 212), S. 7 und Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Dienstag, den 23. Mai 1967, Beginn 10.00 Uhr. (3. Sitzung des Jahres und 53. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat II 1967 (Band 210), S. 14.

Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein.

Stadtarchiv Salzburg, Personalakten, Personalakt Dr. Georg Rainer.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Michael Roittner 02-519.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969.

Bundesarchiv Berlin, R 9361 IX Kartei (Gaukartei und Zentralkartei): Mitgliedskarte Michael Roittner, 6.344.445.

Salzburger Chronik.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

Wiener Zeitung.

JB (= JOHANN BAUMGARTNER), Wunibald Deininger, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), *Leben über den Tod hinaus. Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof* (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 112 f.

JUTTA BAUMGARTNER, *Getreidegasse 7: Payrnhaus, Schinaglhaus, Oberes Hagenauerhaus, Reifenstuhlhaus, Kaufmann-Fuchs-Haus*, in: GERHARD AMMERER und JUTTA BAUMGARTNER, *Die Getreidegasse. Salzburgs berühmteste Straße, ihre Häuser, Geschäfte und Menschen* (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 30), Salzburg 2011, S. 153–155.

JUTTA BAUMGARTNER, *Getreidegasse 8: Ramsauerhaus, Fechtmeisterhaus, Sandmayrhaus, Zur Goldenen Krone, Roittnerhaus*, in: GERHARD AMMERER und JUTTA BAUMGARTNER, *Die Getreidegasse. Salzburgs berühmteste Straße, ihre Häuser, Geschäfte und Menschen* (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 30), Salzburg 2011, S. 156 f.

ERNST HANISCH, *Politik und Sport in der Ersten Republik*, in: MINAS DIMITRIOU, OSKAR DOHLE, WALTER PFALLER und ANDREAS PRAHER (Hg.), *Salzburgs Sport in der NS-Zeit. Zwischen Staat und Diktatur* (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 27), Salzburg 2018, S. 15–30.

ROBERT KRIECHBAUMER (Hg.), *Die Dunkelheit des politischen Horizonts. Salzburg 1933 bis 1938 in den Berichten der Sicherheitsdirektion. Band 2: Vom Februar 1934 bis Juli 1936* (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 70/2), Wien–Köln–Weimar 2020.

SEPP MÜHLAU, *Von der NS-Betriebszellen-Organisation zur Deutschen Arbeitsfront. Gau Salzburg*, Salzburg o. J. [1939].

GM (= GUIDO MÜLLER), Michael Roittner (jun.), in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), *Leben über den Tod hinaus... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof* (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 23. Ergänzungsband), Salzburg 2006, S. 268 f.

N. N., *120 Jahre Jahnturnhalle*, in: Salzburger Turnverein. Vereinsmagazin 02.2013, S. 18 f.

ALBERT SCHMIDJELL, *Hundert Jahre Salzburger Turnverein. Festschrift zur Feier der vor 100 Jahren erfolgten Wiedergründung des Salzburger Turnvereins*, Salzburg 1961.

RICHARD VOITHOFER, *Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ... Die Großdeutsche Volkspartei in Salzburg 1920–1936* (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 9), Wien–Köln–Weimar 2000.

[Taufbuch Salzburg St. Blasius, 1. Jänner 1866 bis 31. Dezember 1876], p. 228, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TFB4/?pg=231> (16. 5. 2019).

Franz-Sauer-Straße

Franz Sauer

Domorganist, Professor am Mozarteum

* 11. März 1894 in Bielitz (Österreichisch-Schlesien; heute Bielsko-Biała, Polen)

† 28. Oktober 1962 in Salzburg

Straßenbenennung: 1. Dezember 1975

Lage: Lieferung; vom Forellenweg bis zur Rechten Saalachzeile führend.

Der Domorganist und Mozarteumsprofessor **Franz Sauer** wurde am 11. März 1894 in Bielitz (heute Bielsko-Biała, Polen) im österreichisch-ungarischen Teil Schlesiens als Sohn des Bauerngutsbesitzers Josef Sauer und seiner Ehefrau Maria (geb. Schwope) geboren¹. Als Kind vom Vater unterrichtet, erlernte Franz Sauer Violine, Klavier und Orgel². Im Anschluss an die Pflichtschule besuchte er die Königliche Präparadie und das Lehrerseminar in Ziegenhals (heute Głuchołazy, Polen)³. Schon hier war Sauer „der Musiker der Anstalt“, dirigierte den Schulchor und spielte bei Feierlichkeiten die Orgel der Schulaula⁴. Anschließend studierte er an der Königlichen Akademie der Künste in Berlin (1912–1913) sowie an der Kirchenmusikschule Regensburg (1913–1914)⁵.

Nachdem er wenige Monate als Chordirektor und Organist in der Nähe von Breslau engagiert war, bewarb sich Franz Sauer 1914 für die Stelle des Ersten Domorganisten in Salzburg, die ihm im Spätherbst von Erzbischof Dr. Balthasar Kaltner zugesprochen wurde⁶, nach einem Jahr als provisorischer Domorganist erhielt er die Stelle im Dezember 1915 definitiv⁷. Im Studienjahr 1915/16 trat Franz Sauer außerdem als Supplent in das Konservatorium Mozarteum ein, wo er Chorgesang, allgemeine Musiklehre und Orgel

¹ Vgl. Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Unterricht, Personalakten (in der Folge: ÖStA, AdR, BMU, PA), Sig. 3/147 Sauer Franz: Personalfragebogen, Salzburg, 5. 6. 1940. Lebensdaten der Eltern: Joseph Sauer (5. 5. 1853 Bielitz – 26. 5. 1905 Bielitz) und Maria Sauer, geb. Schwope (9. 12. 1859 Gr. Briesen – 27. 9. 1911 Bielitz).

² Vgl. CHRISTIAN FASTL, Sauer, Franz, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Sauer_Franz.xml (23. 3. 2021).

³ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Standesausweis, Lebenslauf, Salzburg, 27. 7. 1943.

⁴ EBERHARD PREUSSNER, Franz Sauer †. Rede zur Trauerfeier am 3. Dezember 1962, in: Akademie für Musik und Darstellende Kunst „Mozarteum“ in Salzburg, Jahresbericht 1962/63, Salzburg 1963, S. 10–14, hier S. 12.

⁵ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Standesausweis, Lebenslauf, Salzburg, 27. 7. 1943, Zeugnis der Königlichen Akademie Berlin, Berlin, 25. 3. 1913 (Abschrift) und Zeugnis Kirchenmusikschule Regensburg, Regensburg, 15. 7. 1914 (Abschrift).

⁶ Vgl. FASTL, Sauer (wie Anm. 2); Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 27. 11. 1914, S. 6 und Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 28. 11. 1914, S. 8.

⁷ Vgl. PREUSSNER, Franz Sauer (wie Anm. 4), S. 12.

unterrichtete⁸. Im kulturellen Leben Salzburgs war Sauer von Beginn seiner Tätigkeit an präsent, so spielte er beispielsweise im April 1915 neben anderen Mozarteumslehrenden bei einem Konzert zugunsten der Liebesgabenstelle des Roten Kreuzes⁹. „Man darf wohl den Leistungen dieses jugendlichen Künstlers auf der Orgel, eines Schülers des Prof. Josef Renner junior der Regensburger Kirchenmusikschule, mit Interesse entgegensehen“¹⁰, so die „Salzburger Wacht“.

Am 9. Juli 1919 heiratete Sauer Helene Louise Bretterklieber (geb. 14. 6. 1897 Linz), das Paar wurde Eltern zweier Töchter, Ruth (geb. 5. 7. 1920) und Lotte (geb. 25. 5. 1923)¹¹.

Bei den Salzburger Festspielen wirkte Franz Sauer vom ersten „Jedermann“ an als Organist mit¹². Mit 1. Juli 1922 wurde der am Konservatorium Mozarteum zuvor als „Ausbildungslehrer“ geführte Sauer zum Lehrer im Vertragsverhältnis bestellt¹³. Im Jahr 1924 veröffentlichte er ein „Handbuch der Orgelliteratur“¹⁴. Unterrichtsminister Emil Schneider verlieh ihm im Frühjahr 1925 den Berufstitel Professor¹⁵.

Zu Beginn des Jahres 1920 konstituierte sich unter Leitung von Franz Sauer der Salzburger Männergesangverein, in dem er die Funktion des Chorleiters einnahm. Bereits im Sommer desselben Jahres zählte der Verein rund 60 Mitglieder¹⁶ und hielt seine Probenabende im Gasthaus „Zur goldenen Kanone“ ab, später im „Löwenwirt“¹⁷. Ab 1921 sollte das Hotel Wolf Dietrich für viele Jahre das Vereinsheim werden¹⁸. Im Oktober 1927 besuchte Sauer einen Fortbildungskurs für Chordirigenten an der Staatlichen akademischen Hochschule für Musik Berlin¹⁹.

Franz Sauer war vor allem in Salzburg mit zahllosen Auftritten mit dem Männergesangverein, der Dommusik und dem Domchor sowie bei den Festspielen präsent, in den Sommermonaten wechselte er sich an der Domorgel meist täglich mit Joseph Messner ab und bediente außerdem die Orgel im Großen Saal des Mozarteums²⁰. Er spielte auch bei besonderen Anlässen, etwa bei der Trauerfeier für Hermann Bahr im Februar

⁸ Vgl. Jahresbericht (...) des Konservatoriums des „Mozarteums“ in Salzburg ueber das XXXVI. Schuljahr 1915/16, erstattet von der Direktion, Salzburg 1916, S. 9.

⁹ Vgl. Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 10. 4. 1915, S. 5; SVB, 10. 5. 1915, S. 10; SChr, 11. 4. 1915, S. 5.

¹⁰ SW, 14. 4. 1915, S. 5.

¹¹ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Standesausweis mit Laufbahn und Personalfragebogen, Anzeige über Verheiratung, Salzburg, 5. 6. 1940.

¹² Vgl. PREUSSNER, Franz Sauer (wie Anm. 4), S. 13.

¹³ ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Standesausweis mit Laufbahn und Landesregierung Salzburg an Franz Sauer, Salzburg, 8. 8. 1922.

¹⁴ FRANZ SAUER, Handbuch der Orgelliteratur. Ein Wegweiser für Organisten, Wien 1924.

¹⁵ Vgl. SChr, 14. 4. 1925, S. 5.

¹⁶ Vgl. SVB, 7. 5. 1920, S. 2.

¹⁷ Vgl. SChr, 22. 8. 1920, S. 4; SVB, 24. 12. 1920, S. 6.

¹⁸ Vgl. SChr, 12. 7. 1921, S. 2.

¹⁹ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Bescheinigung der Staatlichen akademischen Hochschule für Musik Berlin, Berlin, 22. 10. 1927.

²⁰ Vgl. SChr, 9. 8. 1937, S. 6.

1934²¹. Franz Sauer absolvierte zudem Konzertreisen, v. a. im deutschsprachigen Raum und nach Italien, wo er 1935 auf Einladung der Stadt Florenz und des italienischen Rundfunks in der Hauptstadt der Toskana sowie in Rom auftrat und auch bei einem Pontifikalamt spielte²².

Deutschnational und Nähe zum Nationalsozialismus

Franz Sauer war deutschnational orientiert, was sich auch in seiner Beteiligung an einschlägigen Veranstaltungen zeigte. So wirkte er beispielsweise neben dem Männergesangverein Harmonie und dem Deutschen Schulvereinsorchester bei der Gedächtnisfeier für Georg von Schönerer, „dem Erwecker des völkischen Gedankens in der Ostmark“, dem „unerschrockene[n] Streiter wider die Feinde unseres Volkstums“, dem „große[n] Vorkämpfer für Alldeutschland“²³, im Oktober 1921 mit. Die „völkischen Vereine Salzburgs“ veranstalteten die Feier im Großen Saal des Mozarteums und erlebten laut „Salzburger Volksblatt“ einen „Massenbesuch“. „Alles, was national denkt und fühlt, war gekommen“ und hörte Sauer an der Orgel Max Regers „Trauerode“ intonieren²⁴.

Der Männergesangverein brachte auch Stücke zu beliebten deutschnationalen Themen zur Aufführung, so „König Laurins Rosengarten“ von Fritz Volbach im Oktober 1930²⁵. Zum Gedenktag für die Sudetendeutschen „Märzgefallenen“ des Jahres 1919²⁶, der vom Sudetendeutschen Heimatbund in Salzburg jährlich mit einer Veranstaltung im Mozarteum begangen wurde, trug Sauer ebenso sein Orgelspiel bei²⁷ wie bei Veranstaltungen wie dem Festakt zur Eröffnung der Bausparer- und Eigenheimtagung, der als deutschnationaler Stützpunkt in Salzburg bekannten Bausparkasse Wüstenrot²⁸, oder zum Abschluss einer Philologentagung, deren Schlussredner Dr. Hermann Thiersch „das Zusammengehörigkeitsgefühl Deutschlands und Oesterreichs zum Ausdruck“²⁹ brachte. Nun mag er bei einigen dieser Gelegenheiten als „Hausorganist“ zum Zuge gekommen sein, zumindest seine dauerhafte Verbundenheit zu seinen sudetendeutschen Wurzeln ist evident³⁰.

²¹ Vgl. SChr, 24. 2. 1934, S. 17.

²² Vgl. SChr, 26. 1. 1935, S. 16; SChr, 14. 2. 1935, S. 5.

²³ SVB, 19. 10. 1921, S. 5.

²⁴ SVB, 28. 10. 1921, S. 5.

²⁵ Vgl. SVB, 8. 10. 1930, S. 6; SChr, 20. 10. 1930, S. 5.

²⁶ Vgl. KARL BRAUN, Der 4. März 1919. Zur Herausbildung Sudetendeutscher Identität, in: Bohemia 37 (1996), S. 353–380.

²⁷ Vgl. SChr, 5. 3. 1928, S. 4; SVB, 4. 3. 1929, S. 5 f.; SChr, 10. 3. 1930, S. 5; SVB, 9. 3. 1931, S. 8; SChr, 14. 3. 1932, S. 4; SChr, 13. 3. 1933, S. 4.

²⁸ Vgl. SChr, 10. 10. 1932, S. 3.

²⁹ SW, 30. 9. 1929, S. 4.

³⁰ Vgl. PREUSSNER, Franz Sauer (wie Anm. 4), S. 10–14; OTTOMAR RIEDL, Sudetendeutsche im Salzburger Kulturleben vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, in: 10 Jahre Sudetendeutsche Landsmannschaft Salzburg 1951–1961, Salzburg 1961, S. 26–46, hier S. 46.

Franz Sauer interpretierte seine Rolle als Chorleiter des Männergesangsvereins selbst als Tätigkeit im Sinne deutschnationaler Ideen und war auch Mitglied im Salzburger Turnverein³¹. Mit seiner Einstellung war er am Konservatorium Mozarteum kein Einzelfall. Bereits 1920 hatte der Lehrkörper „nichtarische“ Bewerber abgelehnt, die meisten Lehrer waren deutschnational gesinnt³². Es dürfte ab den 1930er Jahren auch eine nationalsozialistische Betriebszellenorganisation im Mozarteum gegeben haben, zu der auch Sauer Kontakt hatte³³. Zum „Führergeburtstag“ 1933 trat Sauer als „Meister an der Orgel“ im Rahmen einer „Weihestunde“ des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ im Festspielhaus auf. Den Abend leiteten Sepp Piffraeder und Eva Moschigg, Ansprachen hielten die führenden Männer der Salzburger NSDAP Franz Wintersteiner und Karl Scharizer. Auch das Schulvereinsorchester mit Eugen Müller und der Sängerbund mit Felix Gruber wirkten mit³⁴.

NS-Zeit

Franz Sauer stellte am 14. Mai 1938 einen Antrag auf Mitgliedschaft in der NSDAP. Dabei gab er an, bereits 1932, also noch vor dem Parteiverbot, Mitglied der NSDAP bei der „Betriebszelle im Mozarteum“ geworden zu sein. Seine Beiträge habe er an Prof. Heinz Scholz und Primus Schwaiger bezahlt. Als konkrete illegale Betätigung gab er an, Propagandamaterial, insbesondere den „Österreichischen Beobachter“, verteilt zu haben. Die Betriebszellenorganisation bestätigte Sauers illegale Mitgliedschaft vom Parteiverbot bis Ende 1936 und Gaukulturwalter Piffraeder vermerkte, den Organisten zu Jahresbeginn 1937 in den NS-Kulturbund übernommen zu haben. Kreis- und Gauleitung Salzburg bestätigten Sauers Angaben³⁵, er wurde mit der für illegale Mitglieder reservierten Nummer 6.342.291 und dem offiziellen Eintrittsdatum 1. Mai 1938 in die NSDAP aufgenommen³⁶.

Für das Ansehen Sauers in der Salzburger NSDAP sprechen zudem seine Ernennung zum kommissarischen Leiter des Mozarteums und seine Berufung zum Landesleiter der Reichsmusikkammer.

Kommissarischer Leiter des Konservatoriums Mozarteum

Bereits am 14. März 1938 beauftragte der Landesschulrat Salzburg Franz Sauer mit der kommissarischen Leitung des Konservatoriums Mozarteum, offiziell trat er seine Funktion

³¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten 04–728, Franz Sauer, NSDAP-Personalfragebogen, 14. 5. 1938.

³² Vgl. KARL WAGNER, Das Mozarteum. Geschichte und Entwicklung einer kulturellen Institution, Innsbruck 1993, S. 216.

³³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten 04–728, Franz Sauer, NSDAP-Personalfragebogen, 14. 5. 1938.

³⁴ SVB, 21.4.1933, S. 7.

³⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten 04–728, Franz Sauer, NSDAP-Personalfragebogen, 14. 5. 1938.

³⁶ Vgl. Bundesarchiv Berlin, VBS 1/1100032307 (PK), Franz Sauer, Karteikarte.

per 1. April 1938 an³⁷, doch Dr. Bernhard Paumgartner musste bereits am 15. März seine Amtsgeschäfte übergeben. Federführend war dabei der Führer des Salzburger NS-Lehrerbundes Karl Springenschmid. „Der Handstreich gegen Paumgartner war natürlich vorbereitet und läßt auf eine Verbindung Sauer zu illegalen NS-Kreisen schließen“³⁸, so Karl Wagner. Am 16. März 1938 legte Sauer den Eid auf den „Führer“ ab³⁹. Das Unterrichtsministerium legte gegen die Amtsenthebung von Paumgartner Protest ein, da diese nicht in die Kompetenz des Landesschulrates fiel. Zehn Lehrer des Konservatoriums, darunter Franz Sauer, richteten daraufhin am 24. März 1938 einen Brief an den Landesschulrat⁴⁰, in dem sie Paumgartner denunzierten: „Wir stehen am Anfang einer neuen Zeit. Unser Glaube an ein neues Menschtum geht aber nur in Erfüllung, wenn die kommende Aufbauarbeit mit starken Händen gefasst und durchgeführt wird. Es gilt, unser zerrüttetes Musikleben zu allererst von Menschen zu befreien, die mit Eigennutz am Werke waren, und vor lauter Ichsucht für den Kampf um eine grosse Idee, für das Ringen um die neue deutsche Geisteshaltung keine Zeit erübrigen konnten. Hofrat Dr. Paumgartner war während seines Wirkens am Mozarteum (...) nicht imstande, eine breite musikalische Volkskultur als Grundlage für eine lebendige, aktive Musikpflege zu schaffen. (...) Es wäre (...) für die gesamte nationale Bevölkerung Salzburgs nicht vorstellbar, dass Dr. Paumgartner zurückgerufen werden könnte, um im Rahmen einer gesamten kulturellen Erneuerungsbewegung eine Neuordnung unseres musikalischen Gemeinschaftslebens durchzuführen. (...) alle (...) waren sich in den letzten Jahren (...) einig: Er galt als Schädling des Salzburger Musiklebens.“⁴¹ Die Salzburger Seite setzte sich bei der Absetzung Paumgartners durch, er wurde allerdings nicht entlassen, sondern pensioniert. Als kommissarischem Leiter oblag es Franz Sauer, gemeinsam mit Landesstatthalter Dr. Albert Reitter die Institutionen des Mozarteums nach dem „Führerprinzip“ umzubauen⁴².

Am 30. März 1938 trat Franz Sauer erstmals bei einer „Feierstunde des Konservatoriums“ als kommissarischer Leiter des Mozarteums auf und hielt vor Schüler*innen, Eltern und Gästen eine Ansprache, die im Zeitungsbericht paraphrasiert wurde: „In das Mozarteum ist ein neuer Geist eingezogen. Von ihm muß auch die musizierende Jugend erfüllt sein, denn sie ist Bannerträger der Zukunft und in dieser Zukunft liegt auch das Schicksal eines jeden einzelnen. Die Jugend muß Achtung vor der Persönlichkeit haben. Dazu gehören eigener Wille und eigener Sinn, die aber unterordnend auf das Ganze gerichtet sein müssen. (...) Die

³⁷ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz, Standesausweis mit Laufbahn.

³⁸ WAGNER, Mozarteum (wie Anm. 32), S. 216.

³⁹ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz, Eidleistung, 16. 3. 1938.

⁴⁰ Vgl. JULIA HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ und „volksverbundene“ Kunst. Musikkultur in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 280–355, hier S. 295.

⁴¹ ÖStA, Allgemeines Verwaltungsarchiv (in der Folge: AVA), Bestandsgruppe Unterricht, Faszikel 3242, Brief der Mozarteumslehrer an den Landesschulrat Salzburg, 24. 3. 1938, zit. nach HINTERBERGER, Gottbegnadete Künstler (wie Anm. 40), S. 295.

⁴² Vgl. HINTERBERGER, Gottbegnadete Künstler (wie Anm. 40), S. 295 f.

Jugend soll sich musikalisch betätigen (...) Hausmusik betreiben! Macht Musik in den deutschen Häusern (...) Jeder muß mithelfen an der Entwicklung des deutschen kulturellen Lebens. Das Führerwort: ‚Wir können uns keinen Wiederaufstieg des deutschen Volkes denken, wenn nicht wiederauferstehen die deutsche Kultur und vor allem die deutsche Kunst!‘ gilt auch für die Musik, und der Führer selbst ist ein eifriger Verehrer Richard Wagners und Bruckners. Ihm, der die größte Tat, die Vereinigung Deutschlands mit Österreich vollbracht hat, gelte diese Huldigung und gelte mit einem Sieg-Heil! in dieser Stunde der Dank des Mozarteums.“⁴³ Die Ansprache sei „begeistert“ aufgenommen worden, die Feier schloss mit den „beiden Nationalhymnen“⁴⁴, also mit dem „Deutschlandlied“ und dem „Horst-Wessel-Lied“.

Am Vortag der „Volksabstimmung“ wurde im Rundfunk die von Joseph Messner dirigierte „Krönungsmesse“ aus dem Salzburger Dom im Rundfunk übertragen, Franz Sauer bediente die Orgel⁴⁵.

Am 19. April 1938, am Vorabend des „Führergeburtstages“, veranstaltete das Gaukulturamt im Mozarteum einen „Festabend zu Ehren des Führers“ unter Teilnahme der HJ mit einer Ansprache von Albert Reitter und einer Festrede von Eugen Müller. Liedertafel und Männergesangsverein sangen „Deutscher Volksruf“. Die Veranstaltung klang mit den „Nationalhymnen“ aus. Um die Veranstaltung machte sich laut dem Rezensenten des „Salzburger Volksblattes“ auch „Pg. Prof. Franz Sauer (Orgel) verdient“⁴⁶, der hier also bereits vor seinem offiziellen Parteieintritt als Mitglied titulierte wurde.

Sauers Ära als kommissarischer Leiter des Mozarteums lief Ende Oktober 1939 aus, der Dirigent Clemens Krauss wurde zum Direktor der nunmehrigen Hochschule, ab 1941 Reichshochschule bestellt. Sauer wirkte weiterhin als Lehrkraft am Mozarteum⁴⁷ und auch als Vertrauensperson des Lehrkörpers⁴⁸. Nachdem ihm zunächst eine Leiterzulage gewährt worden war⁴⁹, wurden ihm seine zusätzlich geleisteten Unterrichtsstunden nicht erstattet, da dies mit der Überführung ins Reichsbesoldungsschema nicht mehr vorgesehen war⁵⁰. Im Jänner 1943 wies ihm der Reichstatthalter rückwirkend ab 1. Oktober 1938 eine Planstelle zu⁵¹, eine formelle Ernennung unterblieb allerdings, was Sauer beeinspruchte⁵². Im August

⁴³ SVB, 31. 3. 1938, S. 8 f.

⁴⁴ SVB, 31. 3. 1938, S. 9.

⁴⁵ Vgl. SVB, 9. 4. 1938, S. 24.

⁴⁶ SVB, 20. 4. 1938, S. 11.

⁴⁷ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz, Standesausweis mit Laufbahn.

⁴⁸ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten, Franz Sauer 04–728: Eberhard Preussner für Sauer, Salzburg, 27. 2. 1946.

⁴⁹ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Ministerium für innere u. kulturelle Angelegenheiten, Wien an Landesschulrat Salzburg, Wien, 10. 8. 1938.

⁵⁰ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Franz Sauer an Landesschulrat Salzburg, Salzburg, 23. 1. 1939 und Ministerium an Landesschulrat, Wien, 18. 9. 1939.

⁵¹ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Reichsstatthalter Salzburg an Franz Sauer, Salzburg, 18. 1. 1943.

⁵² Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Franz Sauer an die Direktion der Reichshochschule Mozarteum, Salzburg, 30. 1. 1943.

1943 beantragte daraufhin der geschäftsführende Direktor der Reichshochschule Mozarteum, Eberhard Preussner, beim Reichsstatthalter die formelle Ernennung Sauers zum Studienrat und zum Beamten auf Lebenszeit⁵³. Im zu diesem Zweck angelegten Personalfragebogen ergänzte Sauer seine NSDAP-Mitgliedschaftsdaten um den Zusatz „früher illegal“ und gab an, auch Mitglied der NSV und des Luftschutzbundes zu sein sowie seit 1943 zur SA herangezogen worden zu sein⁵⁴. Das Gaupersonalamt hatte „vom politischen Standpunkte aus keine Bedenken“⁵⁵, weshalb der Reichsstatthalter die Ernennung am 5. Jänner 1944 aussprach⁵⁶.

Landesleiter der Reichsmusikkammer

Nachweislich spätestens zu Jahresbeginn 1939 war Franz Sauer mit der kommissarischen Leitung der Landesstelle Salzburg der Reichsmusikkammer betraut. In dieser Eigenschaft wirkte er etwa an der Liquidierung des Musikerringes des Landes Salzburg mit, deren Aufgaben nun die Kammer übernahm, deren Landesstelle zu diesem Zeitpunkt noch im Chiemseehof bei der Gauleitung untergebracht war⁵⁷, ab März 1939 befand sich die Dienststelle in der St. Julien-Straße 1⁵⁸, mittlerweile war Franz Sauer „vom Präsidenten der Reichskulturkammer zum ehrenamtlichen Landesleiter der Reichs-Musikkammer für den Gau Salzburg ernannt“⁵⁹ worden.

Die Mitgliedschaft in der Reichsmusikkammer war verpflichtend zur Berufsausübung als Musiker. Für die Aufnahme, die von der Landesstelle administriert wurde, war die Vorlage eines „Ahnenpasses“ bzw. Abstammungsnachweises Voraussetzung⁶⁰. Auch die Prüfungen für Musikerzieher*innen wurden von der Landesleitung abgewickelt⁶¹. Damit administrierte diese Behörde die Verdrängung von Jüdinnen und Juden aus dem kulturellen Leben. Die Reichsmusikkammer war eine Abteilung der Reichskulturkammer. „Angesichts des Kammerzwanges für alle Angehörigen kulturschaffender Berufe und mit Goebbels als ihrem Präsidenten wurde und ist die Reichskulturkammer des Dritten Reiches Synonym für Zensur, kulturelle Bevormundung und Unterdrückung.“⁶²

⁵³ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Eberhard Preussner an den Reichsstatthalter Salzburg, Salzburg, 16. 8. 1943.

⁵⁴ ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Personalfragebogen, Salzburg, 11. 8. 1943.

⁵⁵ ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Gaupersonalamtsleiter an den Reichsstatthalter, Salzburg, 26. 11. 1943.

⁵⁶ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Reichstatthalter, Ernennung Franz Sauer, Salzburg, 5. 1. 1944.

⁵⁷ Vgl. SVB, 21. 1. 1939, S. 23.

⁵⁸ Vgl. SVB, 25. 3. 1939, S. 22.

⁵⁹ SVB, 8. 4. 1939, S. 9.

⁶⁰ SVB, 25. 3. 1939, S. 2.

⁶¹ Vgl. SVB, 15. 2. 1941, S. 14.

⁶² WOLFRAM WERNER, Reichskulturkammer und ihre Einzelkammern. Bestand R 56 (Findbücher zu Beständen des Bundesarchivs 31), Koblenz 1987, S. 8.

Für Sauer gingen mit der Tätigkeit auch repräsentative Aufgaben einher, wie der Empfang des Dirigenten Hans Pitzner im Vorfeld der Hans-Pfitzner-Tage in Salzburg⁶³ oder die Begrüßung der Salzburger Privatlehrerschaft zur Hausmusikstunde im Mozarteum⁶⁴.

In beiden Rollen – als Landesleiter und kommissarischer Leiter des Mozarteums – war Sauer anlässlich der Erhebung des Mozarteums zur Reichshochschule 1939 beschäftigt. Nach einem Empfang auf Schloss Leopoldskron wurde im Mozarteum eine Arbeitssitzung der Musikerzieher*innen abgehalten, bei der nach der Begrüßung durch Sauer Präsidialrat Heinz Ihler über die Tätigkeit der Reichsmusikkammer berichtete, sie diene „der Förderung der deutschen Kultur“. Die Tagung endete „mit Huldigungsworten an den Führer“⁶⁵.

Musiker erhielten von der Kammer „Weisungen“ für ihre Arbeit, beispielsweise im Rahmen der Tagung „Volksmusik im Reichsgau Salzburg“, an der Sauer als Landesleiter teilnahm und die die Musikgruppen auf ihren Einsatz für das Winterhilfswerk vorbereitete⁶⁶. Sauer war auf Vorschlag von Gauverbandsleiter Engelbert Dominik im Jahr 1942 auch Gaufachberater im Reichsverband für Volksmusik des Reichsgaues Salzburg geworden⁶⁷.

Liedertafel, Männergesangverein und Hummel-Chor

Der von Franz Sauer geleitete Salzburger Männergesangverein, mit dem er etwa am Festkonzert des Männergesangvereines Gnigl im Juni 1938 teilnahm und mit „dem Motto ‚Ein Volk, ein Reich, ein Führer‘ (...) das Podium“⁶⁸ betrat, ging 1939 in der Salzburger Liedertafel auf, was am 1. April 1939 feierlich vollzogen wurde. Sauer wirkte in der vergrößerten Liedertafel als erster Chorführer und erhielt die Ehrenmitgliedschaft. Bei der Feier wurde das Mozart zugeschriebene Bundeslied gesungen, zuvor sprach Ernst Reindel einen Prolog:

„Deutsch sein heißt dem Lied gehören,
Deutsch sein heißt ihm Treue schwören,
Deutsch sein heißt die Tat vollbringen,
Deutsch sein heißt mit vollen Schwingen
Aufwärts streben adlergleich
Für das große Deutsche Reich.“⁶⁹

⁶³ Vgl. SVB, 15. 4. 1940, S. 4.

⁶⁴ Vgl. SVB, 20. 11. 1941, S. 3.

⁶⁵ SVB, 14. 6. 1939, S. 6 f.

⁶⁶ Vgl. SVB, 14. 9. 1942, S. 4; Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 14. 9. 1942, S. 4

⁶⁷ Vgl. SLZ, 7. 3. 1942, S. 4; SVB, 9. 3. 1942, S. 4.

Zu Engelbert Dominik vgl. WALTER HÄUFLER, Engelbert Dominik (1902–1984). Gründer der Salzburger Spatzenmusikschule, in: PETER F. KRAMML, P. FRANZ LAUTERBACHER und GUIDO MÜLLER (Hg.), Maxglan. Hundert Jahre Pfarre 1907–2007. Salzburgs zweitgrößter Stadtfriedhof. Mit 120 Biografien bekannter, bemerkenswerter und berühmter Persönlichkeiten, Salzburg 2007, S. 200 f.

⁶⁸ Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 14. 6. 1938, S. 8; vgl. SVB, 14. 6. 1938, S. 9.

⁶⁹ SVB, 3. 4. 1939, S. 10.

Durch den Zusammenschluss erstarkte die Liedertafel „zu einem 120 Mitglieder umfassenden Männerchor, der sein Schaffen vermehrt in den Dienst der Partei stellte“⁷⁰. Anlässlich der Vereinigung formulierte Walter Hummel in einem Brief an die Mitglieder der Liedertafel das Ziel, die „Pflichten ihres völkischen und künstlerischen Aufgabenkreises im Dienste des deutschen Liedes“ zu erfüllen. Die Mitglieder seien nun am Werk, „unter Chorführer Professor Franz Sauer, Lob und Preis des deutschen Liedes zu verkünden und ihr Können restlos in den schönsten Dienste des Sängelerbens zu stellen – in den Dienst der Volksgemeinschaft“⁷¹. Die Liedertafel konnte im Unterschied zu anderen Musikvereinen, die im Nationalsozialismus mit Auflösungen und dgl. konfrontiert waren, ohne Einschränkungen weiter wirken, sie nahm, so eine Stellungnahme des Vereins anlässlich der Beschlagnahmung des Liedertafelheims für die Luftschutzsanitätstruppe im September 1943, „seit 96 Jahren eine stets eindeutig nationale, seit dem letzten Jahrzehnt eine nationalsozialistische Haltung“⁷² ein.

Einen ihrer öffentlichkeitswirksamsten politischen Auftritte hatte die Liedertafel unter Leitung von Franz Sauer bei der von der Hauptstelle Kultur des Kreispropagandaamtes der NSDAP-Kreisleitung Salzburg veranstalteten Salzburger Erstaufführung der Kantate „Das Hohelied der deutschen Arbeit“ am 30. April 1940. Diese fand im Rahmen einer Feierstunde mit allen Gliederungen der Partei und einleitender Ansprache von Gauleiter-Stellvertreter Anton Wintersteiger statt⁷³. Die Schlussfuge von Robert Carls Komposition lautet, „Ein Volk und ein Führer, ein ewiges Deutschland, in Herrlichkeit, Amen!“, bei der Aufführung wurde auch der Kinderchor des Mozarteums für die Zwecke der Partei in Dienst genommen⁷⁴. Wenige Tage vor der Aufführung veröffentlichte das „Salzburger Volksblatt“ eine von Franz Sauer verfasste Besprechung des Werkes⁷⁵, er bezeichnete es als „ein eindrucksvolles Werk, das mit seiner echten Empfindung sich die Herzen des Volkes erobern wird“⁷⁶. Otto Kunz rezensierte ebenfalls im „Salzburger Volksblatt“ die Veranstaltung, die Kantate biete „Festmusik im besten Wortsinn, erhebend, ans Gemüt appellierend, als apothetisches Bekenntnis zum Tag der nationalen Arbeit endigend (...). Am Pult, mit Übersicht die Klangmassen zusammenfassend und zu mächtiger, disziplinierter Wucht steigernd, Professor Franz Sauer. Das Publikum dankte durch stürmischen Beifall.“⁷⁷

Im Herbst 1940 übernahm Sauer auch die Leitung des Frauenchors Hummel, der im Liedertafelheim im Mozarteum probte⁷⁸. Unter seiner Leitung wurde „im Sinne des

⁷⁰ HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ (wie Anm. 40), S. 307.

⁷¹ Walter Hummel an die Mitglieder der Liedertafel, undat., zit. nach HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ (wie Anm. 40), S. 307.

⁷² Zit. nach HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ (wie Anm. 40), S. 307.

⁷³ Vgl. SVB, 3. 5. 1940, S. 3 f.

⁷⁴ HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ (wie Anm. 40), S. 326.

⁷⁵ Vgl. SVB, 27. 4. 1940, S. 7 f.

⁷⁶ SVB, 27. 4. 1940, S. 8.

⁷⁷ SVB, 3. 5. 1940, S. 3 f.

⁷⁸ Vgl. SVB, 2. 10. 1940, S. 9.

Kulturprogrammes des Deutschen Sängerbundes und der Reichsmusikkammer“ eine Änderung des Programmes angestrebt, es sollten nun vermehrt zeitgenössische Werke gesungen werden, etwa von Hans Pfitzner⁷⁹. Liedertafel und Frauenchor Hummel hatten gemeinsame Auftritte, zum Beispiel bei der Aufführung von Johannes Brahms' „Ein deutsches Requiem“ im April 1941⁸⁰. Im Verlauf des Krieges wurden Lazarettbesuche zur Aufgabe der Liedertafel⁸¹.

Franz Sauer trat zudem ohne die Chöre weiterhin als Organist auf, spielte im Rahmen der Salzburger Hausmusiktage⁸², bei den Salzburger Festspielen⁸³ und begab sich mitunter auch noch auf Konzertreisen, so gab er 1943 ein Gastspiel in Brunn, dortige Rezensionen wurden von der „Salzburger Zeitung“ wiedergegeben: „In Sauer wurde die bezwingende klassische Schönheit deutscher Orgelkunst offenbar.“⁸⁴

Der Probenbetrieb der Chorvereine wurde bis zur Schließung aller Kulturbetriebe im Herbst 1944 aufrecht erhalten. In einem Brief aus dieser Zeit an die Mitglieder der Liedertafel rief Sauer zur Teilnahme an den Proben im Sinne der Entspannung und freudigen Ablenkung auf. Julia Hinterberger stellt dazu fest, dass er sich dabei zwar vom „NS-Jargon“ verabschiedete, gleichzeitig aber das belastete Liedgut weiter pflegen wollte⁸⁵.

Luftschutzbund und Antisemitismus

Franz Sauer war seit 1939 Mitglied im Luftschutzbund⁸⁶ und als Luftschutzwart für den Schutzraum im Keller seines Wohnhauses Haunspergstraße 25 verantwortlich, dessen jüdische Besitzer Hilde und Otto Friedmann nach New York emigrieren mussten und das von Dr. Kurt Lundwall „arisiert“ worden war. Im Haus lebten auch der frühere k.k. Generalmajor Josef Leitl und dessen katholisch getaufte jüdische Ehefrau Friedericke (geb. Singer) und deren ledige Tochter Therese. Nach dem Tod des Generalmajors im Jahr 1943 gewährte Sauer den beiden als „Volljüdin“ bzw. „Mischling“ geltenden Frauen⁸⁷ immerhin den Zugang zum Luftschutzkeller, weshalb sie ihm 1946 eine Bestätigung über sein Verhalten ausstellten: „Nachdem wir rassistisch verfolgt waren, war es, unter anderem nur seiner tadellosen Haltung zu danken, dass wir im Luftschutzkeller weiter verbleiben durften. Er, als

⁷⁹ SVB, 7. 1. 1941, S. 4 f.

⁸⁰ Vgl. SVB, 5. 4. 1941, S. 10 u 12.

⁸¹ Vgl. SLZ, 28. 5. 1942, S. 3; SVB, 28. 5. 1942, S. 4.

⁸² Vgl. SVB, 22. 11. 1941, S. 5

⁸³ Vgl. SVB, 13. 4. 1940, S. 7f.

⁸⁴ SZ, 26. 3. 1943, S. 2.

⁸⁵ HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ (wie Anm. 40), S. 338.

⁸⁶ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Personalfragebogen, Salzburg, 11. 8. 1943.

⁸⁷ GERT KERSCHBAUMER, Hilde & Otto Friedmann, URL: http://www.stolpersteine-salzburg.at/de/orte_und_biographien?victim=Friedmann,Hilde (25. 3. 2021).

Luftschutzwart hatte darüber zu entscheiden, nachdem wir von einer Mietpartei des Hauses besonders angefeindet wurden.“⁸⁸

Zu Weihnachten 1941 offenbarte Franz Sauer in einem Brief an seinen ehemaligen Schüler Johann Baptist Amon, der in der Nähe von Altötting bei einer Bank arbeitete und ihn mit einem Weihnachtspaket versorgt hatte, seine antisemitische Einstellung bzw. seine Empfänglichkeit für die NS-Propaganda. Den Krieg sah er als Konfrontation zwischen „Dekadenz“ und „Neugeburt“, auf der einen Seite „das internationale Judentum“, auf der anderen „der unaufhaltsame Lebenswille aller gesunden, freiheitsliebenden und aufbauwilligen Völker. In dieser Auseinandersetzung darf es keine Kompromisse geben. Die Alternative dieses Weltenkampfes ist unerbittlich. Entweder wir oder der Feind. Einer wird vernichtet werden. Und was man mit uns vorhat, kündigte erst unlängst der teuflische Plan des nordamerikanischen Juden Kaufmann (sic) an, der das ganze deutsche Volk sterilisieren möchte! Erbarmungsloser denn je soll dieses Gesindel aber seine Antwort haben.“⁸⁹ Der von der NS-Propaganda so genannte „Kaufman(n)-Plan“, der auf ein in den USA praktisch unrezipiert gebliebenes Traktat zurückging⁹⁰, war auch in der Salzburger Presse aufgetaucht⁹¹. Abschließend äußerte Sauer noch seine Hoffnung, dass er wegen seines Alters wohl nicht mehr einrücken müsse⁹². Tatsächlich war er bereits knapp nach Kriegsbeginn von der Salzburger Landesregierung UK-gestellt worden⁹³.

Entnazifizierung

Auf Grund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP wurde Franz Sauer Ende Juli 1945 als Professor am Mozarteum außer Dienst gestellt⁹⁴. Zuvor und danach trat er regelmäßig als Organist mit dem Salzburger Domchor auf⁹⁵ und gab andere Kirchenkonzerte⁹⁶, darunter auch ein vom Sender Rot-Weiß-Rot am 2. September 1945 übertragenes Konzert unter Leitung von Joseph Messner in der Peterskirche⁹⁷.

⁸⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04–728: Fritzi und Risa Leitl, Salzburg, 26. 2. 1946.

⁸⁹ Stadtarchiv Salzburg, PA 1530, Franz Sauer an Johann Baptist Amon, Salzburg, 25. 12. 1941.

⁹⁰ Vgl. WOLFGANG BENZ, Judenvernichtung aus Notwehr? Die Legenden um Theodore N. Kaufman, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 29 (1981) S. 615–630.

⁹¹ Vgl. SVB, 30. 10. 1941, S. 2; SVB, 13. 12. 1941, S. 1; SVB, 15. 12. 1941, S. 2 f.

⁹² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, PA 1530, Franz Sauer an Johann Baptist Amon, Salzburg, 25. 12. 1941.

⁹³ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Regierungspräsident an Vorstand der Abt. II der Landeshauptmannschaft Salzburg, Salzburg, 22. 11. 1939.

⁹⁴ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Standesausweis mit Laufbahn.

⁹⁵ Vgl. Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 28. 6. 1945, S. 2; SN, 4. 8. 1945, S. 3; Salzburger Volkszeitung (in der Folge: SVZ), 24. 8. 1946, S. 6; SN, 9. 11. 1946, S. 3.

⁹⁶ Vgl. SN, 14. 11. 1945, S. 4; SVZ, 27. 6. 1946, S. 3.

⁹⁷ Vgl. SN, 1. 9. 1945, S. 5.

Im Zuge der Entnazifizierung hatte er sich als Künstler zunächst der von der US-amerikanischen Militärregierung geleiteten Kommission zu stellen⁹⁸, ehe er im Mai 1946 der Registrierung für ehemalige Nationalsozialisten am Magistrat Salzburg nachkam. In seinem Meldeblatt gab er an, er habe der NSDAP ab „Juli 1939“ angehört und eine „rote Karte“ erhalten. Seine Mitgliedsnummer verschwieg er⁹⁹. Gleichzeitig legte Sauer ein Gesuch um Entregistrierung vor. Darin behauptete er, vor dem „Anschluß“ „weder Anwärter noch Mitglied“ der NSDAP gewesen zu sein und rechtfertigte seine Mitgliedschaft mit Existenzsorgen, was angesichts seiner Bestellung zum kommissarischen Leiter des Mozarteums unmittelbar nach der Machtübernahme als Falschbehauptung angesehen werden muss: „Meinen Antrag zur Aufnahme stellte ich erst im Juni oder Juli 1938 aus Existenzgründen, da ich in meiner Stellung als Domorganist gewärtig sein musste, meine Professur am ‚Mozarteum‘ zu verlieren. Politisch habe ich mich jedoch nie betätigt, sondern immer nur der Kunst und meinem Beruf gedient. Weder in der Partei noch in einer meiner Gliederungen hatte ich eine Funktion. Ich besass nie ein Parteibuch, hatte lediglich eine rötliche Mitgliedskarte mit dem Ausstellungsdatum Juli 1939.“¹⁰⁰ Als Beleg für seine angebliche untergeordnete Rolle führte er an, weder zu seinem 50. Geburtstag noch zum Dienstjubiläum am Mozarteum Titel oder Auszeichnungen erhalten zu haben. Seine Funktion als Landesleiter interpretierte er als reine Berufsvertretung, er habe sich „lediglich um die Berufsinteressen der Musiker gekümmert“, wobei er sich „weder politisch betätigt noch (...) jemals eine kulturpolitische Rede gehalten“ habe, was allein schon durch seine Antrittsrede widerlegt ist. Abschließend stellte Sauer die – wegen des unbekanntes Aufenthaltsortes des einzigen Zeugen unüberprüfbar – Behauptung auf, er habe beim persönlichen Referenten des Gauleiters, Major Karl Hansel, vorgesprochen, um kurz vor Kriegsende die Beladung der Stadtbrücken mit Sprengstoff zu verhindern¹⁰¹.

Zu seiner Unterstützung konnte Sauer auf Bestätigungen über sein Verhalten aus der Salzburger Gesellschaft verweisen. Erzbischof DDDr. Andreas Rohrer bescheinigte ihm, er habe „seine Stellung als Landesleiter der Reichsmusikkammer (...) dazu benützt, um in kluger Weise grösseren Schaden zu verhüten“¹⁰². Festspiel-Präsident Heinrich Puthon meinte, Sauer habe sich nie im NS-Sinne geäußert, sondern „einigemale das Vorgehen der leitenden Kreise einer abfälligen Kritik unterzogen“¹⁰³. Mozarteumsdirektor Preussner

⁹⁸ Vgl. Salzburger Landesarchiv, Akten des Landesschulrates, Karton 216, Entnazifizierung, Franz Sauer.

⁹⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04–728: Meldeblatt zur Registrierung, Salzburg, 17. 5. 1946.

¹⁰⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04–728: Franz Sauer an Bürgermeister, Antrag auf Entregistrierung, Salzburg, 25. 5. 1946.

¹⁰¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04–728: Franz Sauer an Bürgermeister, Antrag auf Entregistrierung, Salzburg, 25. 5. 1946.

¹⁰² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04–728: Erzbischof Andreas Rohrer für Sauer, Salzburg, 22. 3. 1946.

¹⁰³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04–728: Heinrich Puthon für Sauer, Salzburg, 28. 2. 1946.

wusste zu berichten, Sauer habe „niemals“ in der Kollegenschaft nationalsozialistisch gewirkt und – möglicherweise in Unkenntnis des gegen Paumgartner gerichteten Briefes aus dem Jahr 1938 – er habe „nicht ein einzigesmal (sic) irgend einen der Lehrer, die nicht zur Partei gehörten und die betont antinationalsozialistisch eingestellt waren, verdächtigt oder angeschwärzt“¹⁰⁴. Weitere Unbedenklichkeitsbescheinigungen kamen von seiner ehemaligen Schülerin Emmy Buchmann-Lamborg, dem Prokuristen der Landeshypothekenanstalt Alfred Stutz und dem ehemaligen Landeshauptmann-Stellvertreter von Tirol Dr. Franz Gruener, sowie – wie oben schon erwähnt – von seinen Nachbarn¹⁰⁵.

Im Juni 1947 stand laut Konzept der Registrierungsbehörde I. Instanz fest, dass Franz Sauer wohl als minderbelastet eingestuft werden würde¹⁰⁶. Rechtskraft erlangte diese Einstufung im November 1947, im Februar 1948 wurde der Landesschulrat davon in Kenntnis gesetzt¹⁰⁷.

Auf Grund seiner „hervorragenden fachlichen Qualifikation“¹⁰⁸ wurde Franz Sauer ab Dezember 1947 wieder am Mozarteum als Lehrkraft verwendet¹⁰⁹, er erhielt dafür als Gehalt Vorschüsse auf zukünftige Bezüge, zuvor hatte er als „enthobene Lehrkraft“, eine „Nichtbeschäftigungsgebühr“ bezogen, kurze Zeit bezog er beides parallel, was die Salzburger Landesregierung allerdings im April 1948 korrigierte¹¹⁰. Am 13. September 1948 bewilligte das Ministerkomitee seine vorläufige Wiederverwendung für den Fall, dass er als minderbelastet registriert sei und keine gleichwertigen nichtregistrierungspflichtigen Bewerber zur Verfügung stünden¹¹¹.

Zwei Tage nach der Bewilligung der Wiedereinstellung tauchten Hinweise auf Sauers mögliche illegale NSDAP-Mitgliedschaft auf. Das Bundesministerium für Inneres informierte am 15. September 1948 den Magistrat Salzburg als Registrierungsbehörde I. Instanz über eine mögliche Parteimitgliedschaft ab 1933¹¹². Anfang Oktober wurde Sauer zu den Vorwürfen befragt, wobei er angab, seine ursprüngliche Meldung aus dem Jahr 1946 entspreche der Wahrheit, worüber der Magistrat die Bundespolizeidirektion Salzburg

¹⁰⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728: Eberhard Preussner für Sauer, Salzburg, 27. 2. 1946.

¹⁰⁵ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728.

¹⁰⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728: Amtsvermerk Konzept, Salzburg, 26. 6. 1947.

¹⁰⁷ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Magistrat Salzburg an Amt der Salzburger Landesregierung-Landesschulrat, Salzburg, 25. 2. 1948 vgl. den Durchschlag in Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728.

¹⁰⁸ WAGNER, Mozarteum (wie Anm. 32), S. 307.

¹⁰⁹ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Standesausweis mit Laufbahn.

¹¹⁰ ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Amt der Landesregierung, Amtsvermerk, Salzburg, 21. 4. 1948.

¹¹¹ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Unterrichtsministerium Wien an Direktion des Mozarteums, Wien, 13. 9. 1948.

¹¹² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728: Innenministerium Wien an Magistrat Salzburg, Wien, 15. 9. 1948.

informierte¹¹³. Diese erstattete daraufhin wegen des Verdachts der Falschregistrierung und der Illegalität (§§ 8, 10 Verbotsgesetz) Anzeige gegen Sauer bei der Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht Linz als Volksgericht¹¹⁴. Im Februar 1949 übermittelte das Innenministerium jene Abschrift von Sauers am 14. Mai 1938 unterzeichneten NSDAP-Erfassungsbogen¹¹⁵ an das Volksgericht Linz und über die Bundespolizeidirektion schließlich auch an den Magistrat Salzburg¹¹⁶, aus der die weiter oben ausgeführten Mitgliedschaftsdaten hervorgehen.

Das Volksgericht Linz holte vom Magistrat Salzburg die Registrierungsunterlagen Sauers ein¹¹⁷, die Bundespolizeidirektion erstellte einen Erhebungsbericht, wonach Sauer nicht politisch hervorgetreten sei. Sauer legte eine Rechtfertigung vor, in der er im Wesentlichen angab, die im Erfassungsbogen gemachten Eintragungen über eine illegale Betätigung für die NSDAP würden nicht den Tatsachen entsprechen. Zu seiner Verteidigung legte er erneut die aus dem Registrierungsverfahren bekannten Persilscheine vor¹¹⁸. Die Staatsanwaltschaft stellte daraufhin das Verfahren gegen Franz Sauer ein, wovon Stadtmagistrat und Landesschulrat am 22. Juli 1949 in Kenntnis gesetzt wurden¹¹⁹. Franz Sauer konnte von nun an gänzlich unbelastet von der Vergangenheit seine Karriere fortsetzen.

Nachkriegszeit

Franz Sauer trat, wie oben angesprochen, bereits kurz nach Kriegsende wieder als Organist auf, vor allem bei Veranstaltungen mit dem Domchor. Seine Rolle als künstlerischer Leiter der Liedertafel konnte er zwar erst am 15. Dezember 1948 wieder aufnehmen und bis Juni 1952 ausüben¹²⁰, doch war er schon zuvor wieder im Verein aktiv. Offiziell nahm die Liedertafel im November 1946 ihre Arbeit unter der Leitung von Mozarteumsdirektor Hermann Schmeidel wieder auf, sie sah sich als „unpolitische Vereinigung“¹²¹. Im Oktober

¹¹³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728: Niederschrift aufgenommen mit Franz Sauer, Salzburg, 2. 10. 1948 und Aktenvermerk.

¹¹⁴ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728: Bundespolizeidirektion Salzburg an Stadtmagistrat, Salzburg, 7. 10. 1948.

¹¹⁵ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728: NSDAP-Personalfragebogen, Salzburg, 14. 5. 1938.

¹¹⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728: Innenministerium an Landesgericht Linz, Wien, 2. 2. 1949 und Bundespolizeidirektion Salzburg an Stadtmagistrat, Salzburg, 8. 3. 1949.

¹¹⁷ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728: Landesgericht Linz an Magistrat Salzburg, Linz, 14. 1. 1949, Magistrat Salzburg an Landesgericht Linz, Salzburg, 24. 1. 1949, Landesgericht Linz an Magistrat Salzburg, Linz, 24. 3. 1949 und Magistrat Salzburg an Landesgericht Linz, Salzburg, 31. 3. 1949.

¹¹⁸ Vgl. Oberösterreichisches Landesarchiv, Landesgericht Linz, Volksgericht, Vg 4234/48, Franz Sauer.

¹¹⁹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten Franz Sauer 04-728: Landesgericht Linz an Stadtmagistrat Salzburg, Linz, 22. 7. 1949 und ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Landesgericht Linz an Amt der Salzburger Landesregierung, Linz, 22. 7. 1949.

¹²⁰ Vgl. Salzburger Liedertafel, künstlerische Leiter, URL: <https://www.salzburger-liedertafel.at/geschichte/k%C3%BCnstlerische-leiter-seit-1847/> (23. 3. 2021).

¹²¹ SVZ, 14. 11. 1946, S. 3.

1947 beging der Verein seine Hundertjahrfeier mit einer Aufführung von Händels „Messias“ unter Leitung von Schmeidel und mit Sauer an der Orgel¹²². Eine zeitgleich präsentierte Ausstellung zur Geschichte der Liedertafel im Studiengebäude wurde unterschiedlich rezipiert. Während die „Salzburger Nachrichten“ die „sehenswerte“¹²³ Schau empfahlen und eine Zusammenfassung der Gründungsgeschichte aus der von Albert Kainz verfassten Festschrift veröffentlichten¹²⁴, kritisierte das „Salzburger Tagblatt“ die Präsentation alter schwarz-rot-goldener Fahnen als „Glanzstücke alter, verstaubter Tradition“ und sah insbesondere das zum Jubiläum herausgegebene Gedenkblatt kritisch, weil darin der „Zusammenbruch 1945“ bedauert werde. „Was für eine völkerversöhnende Rolle der Verein spielen soll, wie unser Herr Bürgermeister in seinem Vorsatz schreibt, bleibt uns unklar. Sollte diese Völkerversöhnung großdeutsch, also im Sinne der alten Fahnen und Traditionen sein, dann wäre sie abzulehnen.“¹²⁵

Im August 1954 wurde Sauer am Mozarteum pragmatisiert, 1956 wurde er a.o. Professor¹²⁶, er wirkte bis zu seinem Tod 1962 als Lehrender am Mozarteum¹²⁷, leitete die Abteilung der Theoriefächer¹²⁸. Auch als Domorganist war er bis 1962 aktiv¹²⁹. Bei den Festspielen war er Organist nicht nur der „Jedermann“-Aufführungen, sondern auch zahlreicher Kirchenkonzerte¹³⁰.

Franz Sauer wurde mehrfach ausgezeichnet und geehrt, er war Träger der Großen Silbernen Mozartmedaille und der Michael-Haydn-Medaille in Gold sowie Ehrenchormeister der Salzburger Liedertafel. Er galt „als einer der besten Orgelspieler der künstlerischen Welt“¹³¹. Franz Sauer starb am 28. Oktober 1962 in Salzburg¹³².

Straßenbenennung

Der Rektor der Hochschule für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ in Salzburg, Paul Schilhawsky, berief sich in einem Schreiben an das Kulturamt im August 1975 auf eine Aussage von Frau Dr. Elisabeth Gollhammer, wonach „das Kulturamt der Stadt Salzburg an die Bewohner des Thumeggerbezirkes herangetreten“ sei, „Vorschläge für die Benennung des Weges entlang des Donnenberg-Parkes zu erstellen. Da viele Strassen (sic) des

¹²² Vgl. SN, 23. 10. 1947, S. 3; Salzburger Tagblatt, 28. 10. 1947, S. 7.

¹²³ SN, 23. 10. 1947, S. 2.

¹²⁴ Vgl. SN, 8. 10. 1947, S. 3.

¹²⁵ Salzburger Tagblatt, 28. 10. 1947, S. 7.

¹²⁶ Vgl. ÖStA, AdR, BMU, PA, Sig. 3/147 Sauer Franz: Standesausweis mit Laufbahn.

¹²⁷ Vgl. WAGNER, Mozarteum (wie Anm. 32), S. 307.

¹²⁸ Vgl. PREUSSNER, Franz Sauer (wie Anm. 4), S. 14.

¹²⁹ Vgl. PREUSSNER, Franz Sauer (wie Anm. 4), S. 12.

¹³⁰ Das Online-Konzertarchiv der Salzburger Festspiele listet 164 Aufführungen mit seiner Beteiligung.

Vgl. Salzburger Festspiele Konzertarchiv, URL:

<https://archive.salzburgerfestspiele.at/institution/archiv/archiv-suchergebnisse?k=Franz%20Sauer&dv=1.1.1900&db=31.12.2018&typ=0> (23. 3. 2021).

¹³¹ RIEDL, Sudetendeutsche (wie Anm. 30), S. 46.

¹³² Vgl. FASTL, Sauer (wie Anm. 2).

äusseren (sic) Nonntales nach bedeutenden Musikern benannt sind, hat Frau Dr. Gollhammer den Vorschlag eines Franz-Sauer-Weges gemacht.“ Diesem schloss sich das Rektorat gerne an und übermittelte „zwei Fotokopien, aus denen die wichtigsten Verdienste und Daten von Professor Franz Sauer“ hervorgingen¹³³. Möglicherweise handelte es sich bei dem angesprochenen Weg um die Verkehrsfläche „Thumegger Bezirk“, die diese Bezeichnung aufgrund zahlreicher Einsprüche der Anrainer*innen bis heute trägt. Der Vorschlag Schilhawskys blieb jedoch in Vormerkung.

In zwei Sitzungen des Straßenbenennungsunterausschusses wurden am 18. September und am 7. November 1975 insgesamt 19 Vorschläge besprochen. Die Ergebnisse fasste der Amtsbericht der Kulturabteilung vom 10. November 1975 zusammen. Unter „Vorgang 8“ war vermerkt: „Nordöstlich der Münchner Bundesstraße, kurz vor dem Zollamt Saalbrücke, zweigt eine Straße in ungefähr nördlicher Richtung ab, die dann im rechten Winkel abbiegend in südwestlicher Richtung zur Münchner Bundesstraße zurückführt. Da an diesen drei Straßenstücken mehrere Industriebauten stehen, ist eine Benennung erforderlich geworden. Für das längste Straßenstück (im zuliegenden Plan mit 3 bezeichnet) bietet sich der Flurname ‚Unter der Leiten‘ an. Das im Plan mit 1 bezeichnete Straßenstück wird ‚Eugen-Müller-Straße‘, das im Plan mit 2 bezeichnete Straßenstück ‚Franz-Sauer-Straße‘ benannt.“¹³⁴ Der Kulturausschuss stimmte diesem Vorschlag in seiner Sitzung vom 13. November 1975 einstimmig zu, ebenso der Stadtsenat am 24. November und der Gemeinderat am 1. Dezember 1975 (16 SPÖ, 12 ÖVP, 9 FPÖ)¹³⁵.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierungsakten, Franz Sauer 04–728.

¹³³ Stadtarchiv Salzburg, Ordner Kulturamt 1974–1976: Rektorat der Hochschule für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ in Salzburg, o. HProf. Paul Schilhawsky, an das Kulturamt der Stadt Salzburg, Auerspergstrasse 7, 5020 Salzburg, Salzburg, 19. 8. 1975.

¹³⁴ Stadtarchiv Salzburg, Ordner Kulturamt 1974–1976: Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 10. 11. 1975.

¹³⁵ Vgl. Betreff: 8. Sitzung des gr. Kulturausschusses II vom 13. November 1975, Verhandlungsschrift, S. 6, in: Kulturausschuß (II) 6.2.–16.12. Wolfahrtsa. (III) 25.2.–16.12. Betriebsa. (V) 20.2.–12.12. Fremdenv. (VIII) 6.3.–10.11.1975 (Band 427); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Montag, dem 24. 11. 1975. Beginn: 15.00 Uhr (27. Sitzung des Jahres und 91. Sitzung der Amtsperiode), S. 6, in: 5 Senat 24.11.–30.12.1975 (Band 426); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 1. Dezember 1975. Beginn: 9.00 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 34. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 21.10.–1.12.1975 (Band 419).

Stadtarchiv Salzburg, PA 1530, Franz Sauer an Johann Baptist Amon, Salzburg, 25. 12. 1941.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976.

Bundesarchiv Berlin, VBS 1/1100032307 (PK), Franz Sauer: Karteikarte.

Salzburger Landesarchiv, Akten des Landesschulrates, Karton 216, Entnazifizierung, Franz Sauer.

Oberösterreichisches Landesarchiv, Landesgericht Linz, Volksgericht, Vg 4234/48, Franz Sauer.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Unterricht, Personalakten, Signatur 3/147 Sauer Franz.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Tagblatt.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Salzburger Wacht.

Salzburger Zeitung.

Jahresbericht (...) des Konservatoriums des „Mozarteums“ in Salzburg ueber das XXXVI. Schuljahr 1915/16, erstattet von der Direktion, Salzburg 1916.

WOLFGANG BENZ, Judenvernichtung aus Notwehr? Die Legenden um Theodore N. Kaufman, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 29 (1981) S. 615–630.

KARL BRAUN, Der 4. März 1919. Zur Herausbildung Sudetendeutscher Identität, in: Bohemia 37 (1996), S. 353–380.

WALTER HÄUFLER, Engelbert Dominik (1902–1984). Gründer der Salzburger Spatzenmusikschule, in: PETER F. KRAMML, P. FRANZ LAUTERBACHER und GUIDO MÜLLER (Hg.), Maxglan. Hundert Jahre Pfarre 1907–2007. Salzburgs zweitgrößter Stadtfriedhof. Mit 120 Biografien bekannter, bemerkenswerter und berühmter Persönlichkeiten, Salzburg 2007, S. 200 f.

JULIA HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ und „volksverbundene“ Kunst. Musikkultur in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 280–355.

EBERHARD PREUSSNER, Franz Sauer †. Rede zur Trauerfeier am 3. Dezember 1962, in: Akademie für Musik und Darstellende Kunst „Mozarteum“ in Salzburg, Jahresbericht 1962/63, Salzburg 1963, S. 10-14.

OTTOMAR RIEDL, Sudetendeutsche im Salzburger Kulturleben vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, in: 10 Jahre Sudetendeutsche Landsmannschaft Salzburg 1951–1961, Salzburg 1961, S. 26–46.

FRANZ SAUER, Handbuch der Orgelliteratur. Ein Wegweiser für Organisten, Wien 1924.

KARL WAGNER, Das Mozarteum. Geschichte und Entwicklung einer kulturellen Institution, Innsbruck 1993.

WOLFRAM WERNER, Reichskulturkammer und ihre Einzelkammern. Bestand R 56 (Findbücher zu Beständen des Bundesarchivs 31), Koblenz 1987.

CHRISTIAN FASTL, Sauer, Franz, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Sauer_Franz.xml (23. 3. 2021).

GERT KERSCHBAUMER, Hilde & Otto Friedmann, URL: http://www.stolpersteine-salzburg.at/de/orte_und_biographien?victim=Friedmann,Hilde (25. 3. 2021).

Salzburger Festspiele Konzertarchiv, URL: <https://archive.salzburgerfestspiele.at/institution/archiv/archiv-suchergebnisse?k=Franz%20Sauer&dv=1.1.1900&db=31.12.2018&typ=0> (23. 3. 2021).

Salzburger Liedertafel, künstlerische Leiter, URL: <https://www.salzburger-liedertafel.at/geschichte/k%C3%BCnstlerische-leiter-seit-1847/> (23. 3. 2021).

Erich-Schenk-Straße

Univ.-Prof. Dr. Erich Schenk

Musikwissenschaftler, Universitätsprofessor

* 5. Mai 1902 in Salzburg

† 10. Oktober 1974 in Wien

Straßenbenennung: 28. Juni 1985

Lage: Leopoldskron; zwischen den Objekten Hammerauerstraße 68 und 70 nach Norden führende, private Stichstraße.

Erich Schenk¹ wurde am 5. Mai 1902 als Sohn eines Mediziners in Salzburg geboren, wo er auch seine Kindheits- und Jugendjahre verbrachte. Obgleich Schenk bereits früh überwiegend in Deutschland beruflich tätig war und er ab 1939/40 seine akademische Laufbahn in Wien fortsetzte, ist er für die Stadt Salzburg auch heute noch von Interesse: Im Zuge seiner wissenschaftlichen Karriere als Musikwissenschaftler an den Universitäten in Rostock und Wien avancierte Schenk zu einem anerkannten Mozartforscher, der Salzburgs reichhaltiges musikalisches Erbe in seine Forschung und Lehre einfließen ließ. So veröffentlichte er 1955 eine repräsentative Mozart-Biographie², die als sein wissenschaftliches Hauptwerk angesehen wird, und er organisierte im Mozartjahr 1956 an der Universität Wien einen internationalen Mozartkongress.

Im Jahr 1968 würdigte die Stadt Salzburg Schenks Leistungen als Musikwissenschaftler mit der Großen Silbernen Medaille der Mozartstadt Salzburg. Schenk starb am 11. Oktober 1974 in Wien. Im Jahr 1978 wurde sein Leichnam aus der Wandgruft 70 des Salzburger Kommunalfriedhofs exhumiert und in die Wandgruft 3 übertragen. Seine endgültige Beisetzung erfolgte somit mehr als vier Jahre nach seinem Tod am 9. November 1978 am Salzburger Kommunalfriedhof³. Noch vor Benennung einer Straße nach Erich Schenk befand sich an seinem Geburtshaus, dem um 1300 erbauten Steinhauserhaus in der Sigmund-Haffner-Gasse 12, eine (private) Gedenktafel, die von Schenks Witwe Margaretha Schenk (1912–1999) angeregt und bezahlt worden war. Am 16. August 1978 enthüllte der

¹ Dieser Text ist die überarbeitete und ergänzte Fassung von ALEXANDER PINWINKLER, Erich Schenk (1902–1974) – ein Musikwissenschaftler und Mozartforscher im langen Schatten des „Dritten Reiches“, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45) Salzburg 2016, S. 386–429.

² ERICH SCHENK, Wolfgang Amadeus Mozart. Eine Biographie, Wien–Zürich 1955.

³ Vgl. FRIEDERIKE ZAISBERGER u. REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof, Salzburg 2006, S. 274; Stadt Salzburg. Gräbersuche: Erich Schenk, URL: <https://www.stadt-salzburg.at/MagSbg.Web.App.SucheVerstorbene/SucheVerstorbene.aspx?pid=043BO%2cOK6T#detailViewPerson> (6. 4. 2021).

Salzburger Festspielpräsident und SPÖ-Politiker Josef Kaut (1904–1983), ein Jugendfreund Schenks⁴, im Beisein der Witwe Margaretha Schenk und anderer Ehrengäste die Gedenktafel, deren Betreuung fortan die Kulturabteilung der Stadt übernahm. Die Gedenktafel sollte an den „Musikwissenschaftler und Mozartforscher“ Erich Schenk erinnern. Am 4. Mai 2016 ließ die Stadtgemeinde Salzburg die Tafel entfernen, nachdem der Fachbeirat „Erläuterungen von Straßennamen“ dem damaligen Salzburger Bürgermeister Dr. Heinz Schaden eine entsprechende Empfehlung vorgelegt hatte⁵.

Mit diesen Annäherungen an Schenks „Nachleben“ soll angedeutet werden, dass das Andenken an diesen gebürtigen Salzburger im öffentlichen Raum der Stadt Salzburg lange Zeit und teils bis heute sichtbar gewesen ist. Vor allem die Gedenktafel in der Sigmund-Haffner-Gasse, die vielen Salzburger*innen bekannt gewesen sein dürfte, ist dabei hervorzuheben.

In der Forschungsliteratur zu Erich Schenk wie auch in lebensgeschichtlichen Erinnerungen von Menschen, die bei ihm studiert oder mit ihm in anderer Weise zu tun hatten, stößt man rasch auf als problematisch zu bezeichnende oder zumindest bis heute stark umstrittene Aspekte seiner Persönlichkeit und seines Wirkens. Diese allgemeine Feststellung mag bei einem einflussreichen Universitätsgelehrten wie Schenk, dessen akademische Karriere sich über die Erste Republik bzw. Weimarer Republik und das „Dritte Reich“ bis in die Zweite Republik in verschiedenen politischen Systemen kontinuierlich erstreckte, nicht von vornherein überraschen. Die Lebenswege der um 1900 Geborenen, die wie Schenk der sogenannten Kriegsjugendgeneration angehörten, waren von mehrfachen politisch-ideologischen Brüchen durchzogen. Sie brachten häufig Anpassungsleistungen mit sich, die sich speziell im „Dritten Reich“ zwischen den Polen des Opportunismus und der ideologisch fanatisierten Radikalisierung bewegten.

Wie im Folgenden gezeigt wird, sind von Schenk eine Reihe von antisemitischen Aussagen und Praktiken nicht nur aus der Zeit vor 1945, sondern auch aus der Zweiten Republik überliefert, die in der musikgeschichtlichen Forschungsliteratur rezipiert wurden und heute weithin bekannt sind. Ohne die Diskriminierung von Menschen tatsächlich oder vermeintlich jüdischer Herkunft in irgend einer Form zu relativieren, soll an dieser Stelle allgemein darauf hingewiesen werden, dass Schenk mit dieser Haltung – zum gravierenden Nachteil der betroffenen Menschen wie auch der von ihm vertretenen Fachdisziplin – zumindest vor 1945 keineswegs allein dastand. Speziell innerhalb des akademischen Milieus hatte sich seit dem späten 19. Jahrhundert eine sozialdarwinistische und völkische Spielart des Antisemitismus weithin durchgesetzt. Gerade an der Universität Wien, der langjährigen Wirkungsstätte

⁴ Vgl. KARL-HEINZ RITSCHER, Zur Erinnerung an Erich Schenk, in: SN, 19. 10. 1974.

⁵ Vgl. Gedenktafel für Professor Erich Schenk, in: Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum 26 (1978), S. 30. Der Fachbeirat stützte sich dabei auf ein Gutachten über Erich Schenk, das Alexander Pinwinkler im Auftrag der Stadtgemeinde Salzburg im Dezember 2015 vorgelegt hatte und das die Grundlage für diesen Beitrag bildet.

Schenks, kam dem Antisemitismus als einer politisch-ideologischen Praxis, die sich in Berufungspraktiken von Professor*innen und der Nichtberufung oder dem Ausschluss von Wissenschaftler*innen jüdischer Herkunft deutlich niederschlug, bereits lange vor dem „Dritten Reich“ eine kaum zu unterschätzende Bedeutung zu. Dass eine offen rassistische Spielart des Antisemitismus selbst noch in den 1960er Jahren, also lange nach dem Ende des „Dritten Reiches“, Schenks Handeln als einflussreicher Universitätsprofessor beeinflusste, ist dabei umso bemerkenswerter⁶.

Ein weiterer Aspekt von Schenks Biographie, der im Folgenden problematisiert wird, ist sein Nahverhältnis zur NSDAP: Während seine Mitgliedschaft im NSD-Dozentenbund archivalisch nachweisbar ist⁷, waren sich bereits Zeitzeugen darüber uneinig, ob Schenk (Voll-)Mitglied der NSDAP gewesen sei oder nicht. Archivalische Belege lassen allerdings darauf schließen, dass Schenk weder den Status eines Parteianwärters hatte, noch dass er jemals Parteimitglied war. So zitierte der Gaudozentenbundführer des Reichsgaus Mecklenburg im Februar 1940 eine Äußerung des Kreisleiters von Rostock, wo Schenk bis 1939 an der dortigen Universität als Musikwissenschaftler arbeitete, dass dieser gegenüber dem Nationalsozialismus zwar „unter keinen Umständen (...) negativ eingestellt“ sei. Schenk sei aber ein „Künstler, der auf politischem Gebiet keine eigene Meinung habe“⁸. In einer Abschrift, die dem Gaupersonalamt Wien vorlag und die den Eingangsvermerk vom 6. Februar 1939 trug, wurde zudem festgestellt, dass Schenk „nicht Pg.“ sei. Anna Maria Pammers Schlussfolgerung aus dem von ihr untersuchten Material, dass es „doch sehr wahrscheinlich“ sei, dass „er Mitglied war“ und hierfür bislang nur „der letzte Beweis“ fehle, muss daher als nicht stichhaltig bezeichnet werden. Unabhängig von dieser eher formalen, wengleich in mancher Hinsicht für die Handlungsweisen von Schenk symptomatischen Frage seiner Affinität zur NSDAP hält der Historiker und Musikwissenschaftler Matthias Pape fest, dass Schenk „nahtlos mit dem Welt- und Geschichtsbild, mit dem Erziehungs- und Bildungsgedanken des Dritten Reichs“⁹ übereinstimmte. Dies passt zu den Verhaltensweisen zahlreicher Zeitgenoss*innen Schenks, die sich im Nationalsozialismus an das herrschende

⁶ Vgl. MITCHELL G. ASH, WOLFRAM NIESS und RAMON PILS (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: das Beispiel der Universität Wien*, Göttingen 2010; KLAUS TASCHWER, *Hochburg des Antisemitismus: der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert*, Wien 2015.

⁷ Vgl. hierzu Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), RK, Schenk, Dr. Erich, geb. 5. 5. 1902, Sig. C0013.

⁸ Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres (in der Folge: ÖStA, AdR, BMI), Gauakt Schenk, Dr. Erich, 67.409: Schreiben des Gaudozentenbundführers des Gaus Mecklenburg an den Gaudozentenbundführer Kamba in Wien, 1. 2. 1940. In einer Abschrift, die dem Gaupersonalamt Wien vorlag und die den Eingangsvermerk vom 6. 2. 1939 trug, wurde zudem festgestellt, dass Schenk „nicht Pg.“ sei. Recherchen im Bundesarchiv Berlin, die eine Parteimitgliedschaft Schenks belegen würden, verliefen ebenfalls ergebnislos. Pammer zog den im Österreichischen Staatsarchiv erliegenden „Gauakt“ zu Erich Schenk für ihre Arbeit nicht heran. ANNA MARIA PAMMER, *Musikgeschichte im „Dritten Reich“ – am Beispiel des Musikwissenschaftlers Erich Schenk*, Dipl. phil., Wien 2013, S. 66 (online abrufbar unter http://othes.univie.ac.at/25182/1/2013-01-17_8471426.pdf (6. 4. 2021)).

⁹ MATTHIAS PAPE, *Erich Schenk – ein österreichischer Musikwissenschaftler in Salzburg, Rostock und Wien. Musikgeschichtsschreibung zwischen großdeutscher und kleinösterreichischer Staatsidee*, in: *Die Musikforschung* 53 (2000), S. 413–431, hier S. 421.

Regime in unterschiedlich nuancierter Weise anpassten, nach 1945 aber, zumindest oberflächlich betrachtet, mit der Demokratie und den Werten einer pluralistischen Gesellschaft konform gingen.

Was Schenk indes zu einem offensichtlichen schwierigen „Fall“ macht, der ihn von gewöhnlichen Mitläufer*innen oder Opportunist*innen unterscheidet, ist nicht in erster Linie die von Pape u. a. zweifelsfrei festgestellte allgemeine ideologische Übereinstimmung Schenks mit wesentlichen kultur- und gesellschaftspolitischen Zielsetzungen der Nationalsozialisten. Vielmehr geht es um eine Reihe von Involvierungen in das NS-Wissenschaftssystem bzw. um „Affären“ oder „Vorfälle“, bei denen sich Schenk hervortat, sowie um dessen Versuche, sich nach 1945 von seinen früheren Verfehlungen reinzuwaschen. Schenks Verhaltensweisen im „Dritten Reich“ werden in der vorliegenden Studie daher genauer analysiert.

Hierbei erhebt sich jeweils die allgemeinere Frage, ob Schenks Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit an unterschiedliche politische Systeme möglicherweise dort ihre Grenzen hatte, wo es – vor wie auch nach 1945 – um von ihm aktiv praktizierten Antisemitismus ging. Vorwürfe gegen Schenk, dieser habe es wegen antisemitisch motivierter Vorbehalte nicht zugelassen, dass an seinem Wiener Universitätsinstitut nach 1945 musikwissenschaftliche Doktorarbeiten angefertigt werden konnten, stehen nach wie vor im Raum. Zudem tritt Schenks Selbstmobilisierung für Institutionen der NS-Wissenschaftspolitik deutlich hervor: Seine Tätigkeit als „Gutachter“ für das „Amt Rosenberg“ ist dabei ebenso zu thematisieren wie der Umstand, dass er von sich aus an die „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe e. V.“ herantrat, um in enger Verbindung mit dieser SS-Einrichtung musikhistorische Forschungen betreiben zu können.

Auch wenn die Rolle Schenks als einem der institutionell einflussreichsten Protagonisten der Musikwissenschaft und Musikgeschichte hier nur am Rande thematisiert wird, soll an dieser Stelle doch darauf hingewiesen werden, dass sein „langer Schatten“ offenbar bis in die jüngste Vergangenheit reichte und er insbesondere auf die Wiener Musikwissenschaft prägend einwirkte. Pammer hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass Schenk nicht nur „Schlüsselfunktionen des Faches“ [Musikwissenschaft; Anm. d. Verf.] innehatte, sondern auch verschiedene Publikationsreihen kontrollierte und „Generationen von Musikwissenschaftlern“ in Österreich ausgebildet habe¹⁰. Im Gang des Instituts für Musikwissenschaft der Universität Wien, das Schenk von 1939/40 bis 1971 als Ordinarius leitete, hing bis 2013 eine „Ahnengalerie“ der ehemaligen Institutsdirektoren. Darunter befand sich auch ein Porträt von Erich Schenk. Auf Initiative von Heinz Irrgeher, dem Präsidenten des Vereins der Freunde des Instituts für Musikwissenschaft, beschloss die Institutskonferenz am 27. Mai 2013 einstimmig, dass diese Galerie abgehängt und durch

¹⁰ PAMMER, Musikgeschichte (wie Anm. 8), S. 8.

eine einzige Tafel mit Erläuterungen zur Institutsgeschichte ersetzt werden solle, was unmittelbar nach diesem Beschluss erfolgte¹¹.

Erich Schenk selbst sah sich dezidiert als eine Person des öffentlichen Interesses, was u. a. dadurch zum Ausdruck kam, dass er ihm angetragene akademische und staatliche Ehrungen offenkundig gerne angenommen hat¹². Gerade im Falle eines vielfach Geehrten wie Schenk, der selbst die akademische und außerakademische Öffentlichkeit zeitlebens gesucht hat, ist das Interesse späterer Generationen besonders hervorzuheben, die argumentativen Grundlagen dieser Ehrungen und Auszeichnungen kritisch zu hinterfragen und nachzuprüfen.

Lebens- und Karrierewege

Erich Schenks Vater war der evangelische Arzt und spätere erste Salzburger Röntgenologe Dr. Rudolf Schenk, der 1872 in Kuttelberg (heute Spálené, Tschechien) in Österreichisch-Schlesien geboren worden war. Seine Mutter Hermine, geb. Endres, war um sechs Jahre jünger als ihr Ehemann. Sie war eine Tochter des Salzburger Cafetiers und Hausbesitzers Heinrich Endres (1843–1907), eines Liebhabers von Musik und Gesang, der über mehrere Jahre hinweg auch Vorstand der Salzburger Liedertafel war¹³. Während Erich Schenks einziger Bruder Rudolf am 3. Mai 1900 noch in Schlesien zur Welt kam, wurde er selbst am 5. Mai 1902 bereits in Salzburg geboren. Rudolf Schenk hatte Hermine Endres am 28. April 1899 in der Salzburger evangelischen Pfarrkirche geheiratet. Da Schenk nach zehnjährigem durchgehendem Aufenthalt am 7. Juli 1911 das Heimatrecht der Stadt Salzburg verliehen bekam, lebte er zumindest seit 1901 in Salzburg¹⁴. Über die genauen Umstände und die Motive der Niederlassung der Familie Schenk in Salzburg liegen keine näheren Informationen vor. Die Herkunft von Schenks Mutter Hermine aus einer Alt-Salzburger Familie wird in den Nekrologen und der sonstigen biographischen Literatur zu Schenk relativ breit ausgeführt: Demnach war Hermine Endres in einer musikalisch, literarisch und naturwissenschaftlich interessierten Familie aufgewachsen. Seit ihrer frühen Jugend habe sie „vielfältige Anregungen, in besonderem Maße auf musikalischem Gebiet“¹⁵ aufgenommen. Ebenso häufig wird die Erzählung tradiert, dass der spätere „Mozartforscher“

¹¹ Freundliche Mitteilung von Dr. Heinz Irrgeher an den Verfasser, 2. 7. 2016. Vgl. auch die „Chronik des Instituts für Musikwissenschaft“ (1856–2015) auf der Webpage des Instituts, in welcher die Abhängung der Porträts der früheren Institutsleiter nicht angesprochen wird. Die Institutschronik erwähnt aber die „Beteiligung Erich Schenks an Initiativen der nationalsozialistischen Kulturpolitik“ wie etwa die „Arisierung“ der Adler-Bibliothek, URL: <https://musikwissenschaft.univie.ac.at/institut/chronik-des-instituts/> (22. 7. 2016).

¹² Vgl. hierzu FRANZ GRASBERGER, Erich Schenk, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Almanach 125 (1975), S. 502–519, hier S. 517.

¹³ H. W., Heinrich Endres, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 47 (1907), S. 411 f.

¹⁴ Stadtarchiv Salzburg, NSTA 1600,05, Heimatmatrik der Stadt Salzburg: Schenk, Rudolf, Dr.

¹⁵ GRASBERGER, Erich Schenk (wie Anm. 12), S. 502.

Erich Schenk im Salzburger Steinhauserhaus aufgewachsen sei, in welchem die Kinder des fürsterzbischöflichen Leibarztes Silvester Barisani (1719–1810) mit den „Geschwistern Mozart in den Gängen und Zimmern des Hauses“¹⁶ umhergetollt seien.

Der junge Erich Schenk stand stark unter dem Eindruck elterlicher Kunstliebe und Musikbegeisterung. Sein späteres „politisch-nationales Selbstverständnis“ soll nach Pape, der diese Annahme wohl mit einiger Berechtigung ausspricht, aufgrund seiner sozialen Herkunft aus einem deutschnational und evangelisch geprägten bürgerlichen Elternhaus bereits damals zugrunde gelegt worden sein¹⁷. Für seine ursprünglich evangelische Prägung spricht, dass seine Mutter Hermine bereits als 21-Jährige dem Pfarrer von St. Blasius, Alois Kaltenhauser, als eine jüngst vom Katholizismus zum Protestantismus Konvertierte aufgefallen war. Kaltenhauser charakterisierte sie 1899 in einem Schreiben an das fürsterzbischöfliche Konsistorium als eine besonders eifrige Agitatorin der Los-von-Rom-Bewegung, die sich damals auch in Salzburg verbreitete¹⁸. Angesichts der musikalischen Atmosphäre im Elternhaus ist es wenig verwunderlich, dass der junge Erich Schenk sich als ein begabter Pianist erwies. So absolvierte er neben seinen Studien am Salzburger Staatsgymnasium auch das damalige Konservatorium Mozarteum¹⁹, wo er noch während seiner Schulzeit u. a. einen Kapellmeisterkurs bei Bernhard Paumgartner (1887–1971) belegte. Am humanistischen Gymnasium wurde Schenk, wie er selbst betonte, wesentlich vom bekannten Altphilologen Kamillo Huemer (1866–1956) geprägt: Dieser sei „ähnlich persönlichkeitsformend“²⁰ gewesen wie seine späteren Universitätslehrer in München, Wien und Berlin. Nachdem er die Maturitätsprüfung 1920 erfolgreich absolviert hatte, wechselte Schenk noch im selben Jahr an die Münchner Universität, wo er bis 1925 als Schüler von Adolf Sandberger (1864–1943) Musikwissenschaften studierte. Zum Dr. phil. promovierte er an der Münchner Universität mit seiner Dissertation über „Giuseppe Antonio Paganelli – sein Leben und seine Werke“²¹.

Nach seinem Studienabschluss übersiedelte Schenk wieder nach Salzburg, wo er vom 1. November 1925 bis zum 31. Mai 1926 als Lehrer für Musikgeschichte und als Bibliothekar an der Stiftung Mozarteum wirkte. Daneben sammelte er von 1925 bis 1927 Erfahrungen im Pressebüro der Salzburger Festspiele, deren Pressechef er im Jahr 1927 war²². Dass Schenk

¹⁶ GÉZA RECH, Erich Schenk [Nachruf], in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (1975), S. 424 f., hier S. 424

¹⁷ Vgl. PAPE, Erich Schenk (wie Anm. 9), S. 414.

¹⁸ Vgl. HARALD GNILSEN, *Ecclesia militans Salisburgensis. „Kulturkampf in Salzburg 1848–1914“* (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg 2), Wien-Salzburg 1972.

¹⁹ Vgl. hierzu auch RUDOLPH ANGERMÜLLER, Dem Salzburger Erich Schenk zum Gedenken, in: Jahresbericht des Akademischen Gymnasiums Salzburg (1976/77), S. 48 f.

²⁰ ERICH SCHENK, Dr. Erich Schenk. Professor an der Universität Wien, in: 350 Jahre Akademisches Gymnasium Salzburg 1617–1967, Salzburg 1967, S. 188–190, hier S. 188. Nähere Angaben macht Schenk in diesem Beitrag zu seiner Schulzeit nicht.

²¹ ERICH SCHENK, Giuseppe Antonio Paganelli: sein Leben und seine Werke, nebst Beiträgen zur Musikgeschichte Bayreuths, Salzburg-Wien 1928.

²² Vgl. RECH, Erich Schenk [Nachruf] (wie Anm. 17), S. 424; ANGERMÜLLER, Dem Salzburger Erich Schenk (wie Anm. 20), S. 48; GRASBERGER, Erich Schenk (wie Anm. 12), S. 504.

in dieser Zeit ein Mitarbeiter von Kajetan (Kai) Mühlmann (1898–1958) gewesen sein muss, der promovierter Kunsthistoriker und ab 1926 „Propagandaleiter“ der Salzburger Festspiele war, erwähnen die Nachrufe auf Schenk nicht. Der frühere Festspielmitarbeiter Mühlmann stieg in den 1930er Jahren zu einem hochrangigen nationalsozialistischen Funktionär und SS-Führer auf und war während des Zweiten Weltkriegs an führender Stelle in den NS-Kunstraub in Polen und den Niederlanden involviert²³.

Während seiner Tätigkeit im Pressebüro der Salzburger Festspiele hatte Schenk Kontakt mit Künstlern wie Richard Strauss, Hugo von Hofmannsthal, Thomas Mann und „besonders Stefan Zweig“²⁴. In einem der Nachrufe auf Schenk, der 1974 in den „Salzburger Nachrichten“ erschien, heißt es denn auch, Schenk habe oft erzählt, dass er in der „erlesenen Runde“ Stefan Zweigs im Café Bazar als „Benjamin wohlwollend“ geduldet worden sei²⁵. Im Lichte der Vorwürfe gegen Schenk, dass er in seiner aktiven Zeit als Universitätsprofessor judenfeindlich gehandelt habe, scheint Letzteres zumindest auf den ersten Blick bemerkenswert zu sein. Entscheidend für die Beantwortung der Frage, ob und inwieweit Schenk antisemitisch gehandelt hat, dürfte aber nicht dessen frühe, vermutlich lose Bekanntschaft mit Stefan Zweig sein, sondern vielmehr seine konkreten Aktivitäten als Universitätslehrer und Musikwissenschaftler.

Nachdem Erich Schenk seine Tätigkeit bei den Salzburger Festspielen beendet hatte, ging er nach Italien sowie nach Wien und Berlin, um dort seine musikwissenschaftlichen Studien fortzusetzen. In Wien hörte er Vorlesungen bei Robert Lach und Guido Adler. Letzterer gilt als Begründer einer „exakten“ Richtung innerhalb der österreichischen Musikwissenschaft. Schenk dürfte sich spätestens damals der von Lach favorisierten kulturgeschichtlich orientierten Musikforschung angeschlossen haben, während er „Adlers generalisierende Phänomenologie und stilkritische Methode“, die „nicht nach den kulturgeschichtlichen Voraussetzungen des musikalischen Kunstwerks und seinen Inhaltsqualitäten“ fragte, ablehnte²⁶. Von Berlin ging Schenk 1929 nach Rostock, wo er an der dortigen Universität mit einer ungedruckt gebliebenen Arbeit „Studien zur Entwicklung der deutschen Triosonate nach Corelli“ habilitiert wurde. Seither war er in Rostock als Privatdozent tätig und konnte dort dank Zuwendungen seiner Eltern und mittels eines Forschungsstipendiums der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft überleben²⁷, ehe er im Jahr 1936 zum nicht-beamteten außerordentlichen Professor an der Rostocker Universität ernannt wurde. Er war

²³ Mühlmann wurde 1938 in der Landesregierung Arthur Seyß-Inquarts, die bis zum 30. April 1939 amtierte, zum Staatssekretär für Kunst ernannt. Vgl. JONATHAN PETROPOULOS, Kajetan Mühlmann. Größter Kunsträuber aller Zeiten? In: Jewish Central Europe. Past. Presence, Heft 2 (2002), S. 126–137.

²⁴ GRASBERGER, Erich Schenk (wie Anm. 12), S. 504.

²⁵ RITSCHER, Zur Erinnerung an Erich Schenk (wie Anm. 4).

²⁶ PAPE, Erich Schenk (wie Anm. 9), S. 415. Zu Guido Adler als Gründer des Instituts vgl. BARBARA BOISITS, Ein *diligens pater familias* der Musikwissenschaft? Zur Persönlichkeit Guido Adlers, in: MARKUS STUMPF, HERBERT POSCH und OLIVER RATHKOLB (Hg.), Guido Adlers Erbe. Restitution und Erinnerung an der Universität Wien (Bibliothek im Kontext 1), Göttingen 2017, S. 15–30.

²⁷ Vgl. ebenda, S. 417.

damit zwar befugt, den Professorentitel zu führen, jedoch verfügte er nicht über die Rechte, die einem ordentlichen oder außerordentlichen Professor in dieser Funktion zustanden. Ungeachtet seiner begrenzten Möglichkeiten als tit. ao. Professor initiierte Schenk das Musikwissenschaftliche Seminar an der Universität Rostock, das er seit 1937 leitete. Neben seiner Tätigkeit als Hochschullehrer und Forscher agierte Schenk auch als Direktor des Rostocker „Collegium musicum instrumentale et vocale“, das zwischen 1930 und 1939 zwanzig selbständige Konzerte aufführte²⁸.

Während seiner Tätigkeit an der Universität Rostock blieb Schenk weiterhin mit dem Salzburger Musikleben in Verbindung. So war er „verantwortlicher Leiter der Zweiten Musikwissenschaftlichen Tagung im Jahre 1931“ in Salzburg, „die von ihm vorbereitet und geleitet wurde“. Zudem war er „entscheidend an der Gründung des Zentralinstituts für Mozartforschung“ im selben Jahr in Salzburg beteiligt²⁹. Auch in der NS-Zeit war Schenk mit diesem Institut in Kontakt. So war er bei der Salzburger Arbeitstagung des Zentralinstitutes für Mozart-Forschung im Sommer 1940 einer der Vortragenden³⁰.

Nicht im Jahr 1938 und auch nicht als unmittelbarer Nachfolger von Guido Adler, wie der Professor an der Hochschule Mozarteum Géza Rech (1910–1992) irrtümlich schrieb³¹, sondern erst 1939 wurde Schenk nach der Emeritierung von Robert Lach (1874–1958) zunächst mit der Versehung von dessen Lehrkanzel betraut und im April 1940 förmlich zum ordentlichen Professor an der Universität Wien ernannt³². Die Hintergründe der Berufung Schenks nach Wien sind bis heute nicht restlos geklärt. Es steht aber fest, dass die Philosophische Fakultät der Universität Wien mit Robert Haas (1886–1960) dem früheren Assistenten von Guido Adler und Leiter der Musikabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek den Vorzug vor Schenk gab. Haas schien auch deshalb als Nachfolger des aus Altersgründen in den Ruhestand tretenden Lach geeignet zu sein, weil er seit 1933 NSDAP-Mitglied war und ihm seine politischen Überzeugungen in der Zeit des „Ständestaates“ angeblich geschadet hatten. Letztlich gab aber das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) den Ausschlag, das sich für Schenk aussprach. Dieser war auf dem Besetzungsvorschlag für das Ordinariat hinter Robert Haas und Helmut Schultz (1904–1945) und vor Leopold Nowak (1904–1991) an zweiter Stelle gelistet³³. Pammer vermutet, dass das Ministerium einen Fachmann für die Mozart- und Gluckforschung in Wien haben wollte. Die Annahme, dass das Ministerium eine

²⁸ Vgl. GRASBERGER, Erich Schenk (wie Anm. 12), S. 505.

²⁹ RECH, Erich Schenk [Nachruf] (wie Anm. 17), S. 425.

³⁰ Vgl. hierzu den ersten Jahrgang des Neuen Mozart-Jahrbuchs, in welchem einige der Vorträge, die bei der Tagung gehalten wurden, abgedruckt sind: Vgl. ERICH SCHENK, Zur Tonsymbolik in Mozarts „Figaro“, in: Neues Mozart-Jahrbuch 1 (1941), S. 114–134.

³¹ Vgl. RECH, Erich Schenk [Nachruf] (wie Anm. 17), S. 425.

³² Vgl. GRASBERGER, Erich Schenk (wie Anm. 12), S. 505. Zur Geschichte des Instituts nach Adlers Emeritierung vgl. CLEMENS ZOIDL, Die Geschichte des Instituts für Musikwissenschaft an der Universität Wien nach Guido Adler. Forschung – Ergebnisse – Aufgaben, in: STUMPF/POSCH/RATHKOLB, Guido Adlers Erbe (wie Anm. 27), S. 45–64.

³³ Vgl. PAMMER, Musikgeschichte (wie Anm. 8), S. 17.

entscheidende Rolle bei der Berufung Schenks nach Wien spielte, wird auch dadurch gestützt, dass der Berliner Ministerialrat Hermann-Walter Frey (1888–1968), mit dem Schenk seit Spätherbst 1938 persönlich bekannt war, sich nachweislich für Schenk einsetzte³⁴. Ob Schenks politisches Engagement für die Berufung eine Rolle gespielt haben könnte, lässt Pamela Potter hingegen offen³⁵. Nach Michael Staudinger sei in einem Gutachten zu Schenk, das anlässlich seiner nach dem „Anschluß“ 1938 geplanten Berufung an die Universität Graz erstellt worden sei, dessen politische Loyalität hervorgehoben und auch betont worden, dass Schenk „selbstverständlich Pg“³⁶ sei. Schenk war mit seiner Berufung jedenfalls der Sprung auf die prestigereiche Stelle eines Ordinarius an der Wiener Universität gelungen, deren Lehrkanzel für Musikwissenschaft Guido Adler im Jahr 1898 begründet hatte. Die Universität Wien galt spätestens seit der Zwischenkriegszeit als eine „Hochburg des Antisemitismus“³⁷. Im Jahr 1938 wurden mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich mehr als 2.700 vorwiegend jüdische Angehörige der Universität Wien – darunter Lehrende, Studierende und Mitarbeiter*innen der Verwaltung – entlassen und in weiterer Folge vertrieben und/oder ermordet³⁸. Schenk kam also 1939 an eine Universität, deren „Säuberung“ von politisch und „rassisch“ Verfolgten bereits weitgehend abgeschlossen war.

Vor diesem Hintergrund betrachtet fällt es auf, dass der Musikwissenschaftler Franz Grasberger (1915–1981), ein Schüler von Robert Lach, in seinem Nachruf auf Schenk behauptete, dass es diesem „während der Kriegsjahre (...) in unerschrockenem persönlichen Einsatz“ gelungen sei, „seinen Vorgänger Guido Adler vor den krassesten Auswirkungen der Verfolgung durch den Nationalsozialismus zu bewahren und auch die umfangreiche Adler-Bibliothek zu retten“³⁹. Damit spielte Grasberger in kritikloser Übernahme der späteren Selbstdarstellung Schenks⁴⁰ auf ein Schlüsselereignis während der Wiener Jahre Schenks an, nämlich auf die „Arisierung“ der Bibliothek von Guido Adler in den Jahren 1941/42. Schenk hatte an diesem Vorgang, wie im Folgenden näher ausgeführt werden wird, zusammen mit anderen individuellen und institutionellen Akteuren einen maßgeblichen Anteil.

Nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ bewahrte ihn der Umstand, dass ihm eine NSDAP-Mitgliedschaft nicht nachgewiesen werden konnte, davor, seine akademischen Ämter

³⁴ Vgl. ebenda, S. 17 f.

³⁵ PAMELA M. POTTER, *Die deutsche der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reiches*, Stuttgart 2000, S. 153 f.

³⁶ Zit. nach MICHAEL STAUDINGER, *Musikwissenschaft an der Universität Wien 1945–1955*, in: MARGARETHE GRANDNER, GERNOT HEISS und OLIVER RATHKOLB (Hg.), *Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955*, Innsbruck–Wien u. a. 2005, S. 156–173, hier S. 158.

³⁷ Vgl. TASCHWER, *Hochburg des Antisemitismus* (wie Anm. 6).

³⁸ Vgl. *Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938*, Präambel, URL: <https://gedenkbuch.univie.ac.at/> (6. 4. 2021).

³⁹ GRASBERGER, *Erich Schenk* (wie Anm. 12), S. 505.

⁴⁰ Vgl. ERICH SCHENK, *Erich Schenk*, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, Bd. 11, Basel–London–New York 1963, S. 1665 f.

zu verlieren und entlassen zu werden. Andererseits hatte sich Schenk eine Reihe von Gegnern und Feinden gemacht, die gegenüber der US-amerikanischen Besatzungsmacht wie auch der österreichischen Regierung gegen ihn aussagten. Nach Matthias Pape habe die Wiener Musikwissenschaft in den Nachkriegsjahren „von den Professoren über Assistenten und Mitarbeiter bis hinunter zu den Doktoranden einem Schlangennest“ geglichen, „das Schenk zu bändigen suchte, während die anderen in ihm selbst eine Schlange sahen, vor der sie sich hüten mussten, da Schenk das Fach in Österreich monopolisierte und ohne ihn keine Karriere zu machen war“⁴¹. Die Atmosphäre an dem von Schenk geleiteten Institut für Musikwissenschaft gestaltete sich somit offenkundig denkbar ungünstig⁴².

Schenk konnte seine wissenschaftliche Karriere, nachdem er die Angriffe seiner Gegner unter Hinweis auf seine Nichtmitgliedschaft in der NSDAP erfolgreich abgewehrt hatte, bruchlos fortsetzen, wobei er auch höhere akademische Ämter erklomm: So bekleidete er im Studienjahr 1950/51 das Amt eines Dekans der Philosophischen Fakultät. 1957/58 wurde er zum Rektor der Universität Wien gewählt. Auch die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW), der Schenk seit 1944 als korrespondierendes Mitglied angehörte, wählte ihn bereits 1946 zu ihrem wirklichen Mitglied. Innerhalb der Akademie leitete er die Kommission für Musikforschung. Als Wissenschaftler trat er ferner seit 1947 bis zu seinem Tod als Herausgeber der „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“ (42 Bände) und der „Studien zur Musikwissenschaft“ hervor. Seit 1964 war er Präsident der „Gesellschaft zur Herausgabe von Denkmälern der Tonkunst in Österreich“. Im Mozartgedenkjahr 1956 organisierte er den Wiener Internationalen Mozartkongress⁴³, auf welchen 1970 ebenfalls in Wien ein Beethoven-Symposium folgte. Im Jahr 1955 veröffentlichte er – wie eingangs erwähnt – eine Biographie Wolfgang Amadeus Mozarts. Gegen Ende seines Lebens erhielt Schenk zahlreiche staatliche und akademische Auszeichnungen und Ehrungen, wobei hier exemplarisch das österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst (1970), die Große Silberne Medaille der Mozartstadt Salzburg (Mai 1968), das Goldene Verdienstzeichen des Landes Salzburg (April 1972) sowie die Ehrendoktorate der Universitäten Brunn (Brno, Tschechien) und Rostock (beide 1969) hervorgehoben werden sollen⁴⁴. Landeshauptmann Hans Lechner (1913–1994) überreichte die Salzburger Auszeichnung im Rahmen einer Feier persönlich an Schenk, dessen Leistungen „auf dem Gebiete der Musik und der Mozart-Forschung“⁴⁵ damit gewürdigt werden sollten.

⁴¹ PAPE, Erich Schenk (wie Anm. 9), S. 425.

⁴² Vgl. hierzu auch einen Nachruf auf Erich Schenk, in welchem dieser als jemand geschildert wird, der „seine Resignation bisweilen als Attacke getarnt“ habe, im Grunde aber „ein treuer Diener der genialen Musiker und ihrer Werke“ gewesen sei. N. N., Erich Schenk [Nachruf], in: Mitteilungsblatt der Mozartgemeinde Wien 42 (1975), S. 82.

⁴³ Vgl. hierzu ERICH SCHENK (Hg.), Bericht über die musikwissenschaftliche Tagung der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg vom 2. bis 5. August 1931, Leipzig 1932.

⁴⁴ Vgl. GRASBERGER, Erich Schenk (wie Anm. 12), S. 515 und 517.

⁴⁵ Univ.-Prof. Dr. Erich Schenk ausgezeichnet, in: Salzburger Landeszeitung, Nr. 24/ 1972, S. 2.

Am 11. Oktober 1974 starb Erich Schenk unerwartet im Alter von 72 Jahren in Wien⁴⁶. Wie Grasberger in seinem Nekrolog auf Schenk mitteilte, überraschte der Tod den Musikhistoriker „beim Lesen der letzten Umbruchkorrektur zur zweiten, neu bearbeiteten Auflage seiner 1955 erstmals erschienenen großen Mozart-Biographie“⁴⁷. Damit stilisierte er seinen verstorbenen Kollegen zu einem unermüdlich tätigen Gelehrten, dem erst der Tod die Feder aus der Hand gerissen habe⁴⁸. Schenk wurde von seiner Witwe Margaretha, geborene Fellner, betrauert. Er war mit ihr seit 5. März 1963 verheiratet gewesen⁴⁹. Margaretha Schenk, eine gebürtige Wienerin, bemühte sich bis zu ihrem Tod intensiv um das Andenken ihres Mannes. Sie regte an, am Geburtshaus ihres Mannes in der Sigmund-Haffner-Gasse eine Gedenktafel anzubringen, schenkte die Bibliothek ihres Mannes 1979 der Internationalen Stiftung Mozarteum⁵⁰, und war eine „Gönnerin der Mozart-Gedenkstätte“⁵¹ in St. Gilgen, die sie alljährlich mit einer finanziellen Zuwendung und nach ihrem Ableben großzügig in ihrem Testament bedachte.

Erich Schenk, die NSDAP und das SS-„Ahnenerbe“

Das von der ÖAW herausgegebene Österreichische Musiklexikon gibt die biographischen Daten zu Erich Schenk in deskriptiver Weise wieder. Schenks Wirken während des „Dritten Reiches“ wird in dem Lexikoneintrag lapidar mit dem folgenden Satz abgehandelt: „Sein [Schenks; Anm. d. Verf.] wissenschaftliches und menschliches Verhalten während der Zeit des Nationalsozialismus (u. a. Zusammenarbeit mit dessen ‚Chefideologen‘ Alfred

⁴⁶ Vgl. OTHMAR WESSELY, Erich Schenk in memoriam, in: Studien zur Musikwissenschaft 28 (1977), S. 7–11.

⁴⁷ GRASBERGER, Erich Schenk (wie Anm. 12), S. 502.

⁴⁸ Ob der Nachrufschreiber damit indirekt auf die Legendenbildung um Mozarts „Requiem“ oder „Die Kunst der Fuge“ von Johann Sebastian Bach anspielen wollte, muss hier offenbleiben. Vgl. zur Verbindung von Tod und Musik K. MARGUERRE, Der Todesgedanke in der Musik, in: HANS HELMUT HANSEN (Hg.), Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst, Darmstadt 1978, S. 57–63 sowie zu dem Umstand, dass Schenks Tod „überraschend“ und „unerwartet“ eintrat WESSELY, Erich Schenk (wie Anm. 47), S. 7.

⁴⁹ Mitteilung des Wiener Stadt- und Landesarchivs an den Verfasser, 30. 8. 2016; ÖStA, AdR, BMI, Gauakt Fellner, Margarethe, 212.660. Margaretha Fellner war in Wien gebürtig und hatte von Jänner 1931 bis September 1934 im Sekretariat der Christlichsozialen Partei in Wien als Beamtin gearbeitet. In der Zeit des austrofaschistischen „Ständestaats“ wurde sie dem Präsidium des Stadtschulrats von Wien zugewiesen. Nach dem „Anschluß“ wurde Fellner in ihrer bisherigen Stellung belassen. Das NS-Gaupersonalamt schätzte sie in einer „Politischen Beurteilung“ als fachlich kompetent ein. Während ihrer Tätigkeit im Sekretariat der Christlichsozialen Partei habe sie sich politisch nicht betätigt. Gleichwohl könne sie „nicht als absolut positiv nationalsozialistisch bezeichnet werden“, zumal sie „heute noch immer christlichsozial“ eingestellt sei. ÖStA, AdR, BMI, Gauakt Fellner, Margarethe, 212.660: Reichsstatthalter Wien an den Mitarbeiter des Sachbearbeiters für Reichs-, Landes- und Verwaltungsbeamte, Wien, 13. 6. 1944.

⁵⁰ Vgl. RUDOLPH ANGERMÜLLER, Die Bibliothek Erich Schenk, in: Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum 27 (1979), S. 18 f. Schenks Bibliothek wurde auf Wunsch der Witwe, die eine öffentliche Zugänglichkeit der Bibliothek gewährleisten sehen wollte, im ersten Stock von Mozarts Geburtshaus in den Museumsräumen untergebracht. Da der Raum für das Museum benötigt wurde, wurden die offenen Regale mit Plexiglas verkleidet. Im Jahr 2008 wurden die Bestände in die Bibliotheca Mozartiana der Stiftung Mozarteum Salzburg transferiert. Freundliche Mitteilung von Dr. Sabine Greger-Amanshauser von der Internationalen Stiftung Mozarteum an den Verfasser, 23. 6. 2016.

⁵¹ Jahresbericht 1999, in: Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum 48/49 (2000/01), S. 253–264, hier S. 257.

Rosenberg) ist in letzter Zeit durchaus berechtigt kritisch, z. T. leider auch überzogen beurteilt worden.“⁵² In den Literaturangaben dieses Lexikoneintrags fehlen allerdings Angaben zu den neueren kritischen Arbeiten über Schenk, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden, wie jene von Matthias Pape, Yukiko Sakabe oder Anna Maria Pammer. Inwieweit Schenks Aktivitäten in den Jahren der NS-Herrschaft „berechtigt kritisch“ oder „überzogen beurteilt“ worden seien, lässt sich daher aufgrund der Angaben in diesem Eintrag, die zuletzt im Mai 2001 aktualisiert wurden, nicht nachprüfen.

Eine kritische Bewertung von Schenks wissenschaftlichen und publizistischen Aktivitäten in den Jahren nach 1933/38 und die Analyse seiner Verhaltensmuster in spezifischen wissenschaftlich-politischen Konstellationen vor und nach 1933/38/45 sollte sich einer Erörterung der Frage nicht entziehen, in welcher Beziehung Schenk zur NSDAP bzw. ihren Gliederungen stand. Hierbei ist nach Matthias Pape zu berücksichtigen, dass ein Beitritt zur NSDAP vor dem „Anschluß“ Schenks „Karriere im Reich gefördert, aber eine Berufung nach Österreich ausgeschlossen“⁵³ hätte. Die NSDAP wurde in Österreich nämlich am 19. Juni 1933 nach einer Serie nationalsozialistischer Sprengstoffattentate verboten. Schenk war damals noch als unbesoldeter Privatdozent an der Universität Rostock tätig. Es dürfte für ihn daher auf der Hand gelegen sein, dass er sich die Chance einer allfälligen Rückkehr nach Österreich nicht dadurch nehmen lassen wollte, indem er in Deutschland der NSDAP als Vollmitglied beitrug. Seine Entscheidung, sich am 2. August 1934 dem fünf Jahre zuvor als einem der NSDAP angeschlossenen Verband gegründeten Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) anzuschließen⁵⁴, erscheint so wie eine Kompromisslösung, mit welcher Schenk seine Karrierechancen in Deutschland und Österreich wahren wollte.

Diese Hypothese könnte allerdings dadurch an Plausibilität verlieren, wenn man bedenkt, dass der NSD-Dozentenbund bis 1935 nur Mitglieder der NSDAP in seine Reihen aufnahm. Schenk war indes bereits 1934 dem NSLB, der die Vorläuferorganisation des Dozentenbunds war, beigetreten. Der NSD-Dozentenbund selbst hatte seit dem 24. Juli 1935 den Status einer eigenständigen Gliederung der NSDAP und verfolgte den Zweck einer ideologischen Beeinflussung und politischen Kontrolle der Hochschullehrerschaft. Der organisatorische Aufbau des Dozentenbunds folgte den Verwaltungsstrukturen der NSDAP und wurde mit dieser „auf allen Ebenen organisatorisch verbunden“⁵⁵. Im Jahr 1938 gehörten dem Dozentenbund etwa ein Viertel aller deutschen Hochschullehrer an, wobei er vor allem an

⁵² UWE HARTEN, Art. „Schenk, Erich“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Schenk_Erich.xml (6. 4. 2021); PAPE, Erich Schenk (wie Anm. 9); PAMMER, Musikgeschichte (wie Anm. 8); YUKIKO SAKABE, Die Bibliothek von Guido Adler, in: Mitteilungen der Alfred-Klahr-Gesellschaft, http://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Sakabe_1_07.pdf (6. 4. 2021).

⁵³ PAPE, Erich Schenk (wie Anm. 9), S. 418.

⁵⁴ Vgl. ebenda.

⁵⁵ WILLY SCHILLING, NS-Dozentschaft und Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund an der Universität Jena, in: UWE HOSSFELD, JÜRGEN JOHN und OLIVER LEMUTH (Hg.), „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Köln–Weimar–Wien 2003, S. 180–201, hier S. 185.

den Philosophischen Fakultäten der Universitäten Zulauf fand⁵⁶. Pammer zieht hieraus den Schluss, dass „Schenk (...) nicht die volle Wahrheit gesagt haben“⁵⁷ könne, denn in seinem Personalblatt vom Mai 1945 habe er die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer Gliederung der NSDAP verneint. Seine Mitgliedschaft zum NSD-Dozentenbund ist indes aktenkundig. Schenk trat am 2. August 1934 in den NSLB ein. Er verfügte über die Mitgliedsnummer 310.131⁵⁸.

Während Erich Schenk also nur einer Gliederung der NSDAP, nicht aber der Partei selbst angehörte⁵⁹, scheint seine Selbstdarstellung in der Zeit des „Dritten Reiches“ eher das Gegenteil nahezulegen: So führt Pammer eine Reihe von Aussagen von Zeitzeugen an, die nach 1945 bezeugten, dass Schenk das Parteiabzeichen der NSDAP häufig öffentlich getragen haben soll. Aussagen, die zum Teil recht detailliert auf die geschickte Art eingehen, wie sich Schenk offensichtlich überzeugend als Nationalsozialist gab, machten insbesondere der Komponist Friedrich Cerha (*1926) und die Musikwissenschaftler Erwin Ratz (1898–1973), Rudolf von Ficker (1886–1954) und Robert Haas. Letzterer gab gegenüber dem Unterrichtsministerium sogar an, dass seine „Hörer aus den Jahren 1939/40 (...) unter Eid“ aussagen könnten, „daß Schenk mit dem Parteiabzeichen herumgegangen ist“⁶⁰. Schenk agierte damit ähnlich wie der in der NS-Zeit und ab 1947 neuerlich am Salzburger Mozarteum wirkende österreichische Komponist Cesar Bresgen (1913–1988), der seinen Mitlebenden vielfach ebenso kaum hinterfragt als „Parteigenosse“ galt. Bresgen hatte zwar einen hohen HJ-Rang inne, er war aber nie ein Mitglied der NSDAP⁶¹.

Der österreichische Musikwissenschaftler und Dirigent Robert Haas war hingegen seit 1933 NSDAP-Mitglied gewesen. Nach 1945 verlor Haas seine Lehrbefugnis an der Universität Wien. Über Schenk sagte er nach dem Krieg Folgendes aus:

„Als Schenk nach Wien kam, trug er das Parteiabzeichen, ich habe es im Herbst 1939 in Wien und zuvor schon am 13. Juni 1938 (richtig: 1939⁶²) in Salzburg an ihm gesehen, im Schloss Leopoldskron beim Empfang des Reichsministers Rust. Seine Parteizugehörigkeit wurde mir in Wien immer vorgehalten, sooft ich bei führenden Persönlichkeiten

⁵⁶ Vgl. MARIO WENZEL, Die NSDAP, ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände. Ein Überblick, in: WOLFGANG BENZ (Hg.), Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, Frankfurt am Main 2009, S. 19–38, hier S. 28 f.

⁵⁷ PAMMER, Musikgeschichte (wie Anm. 8), S. 61.

⁵⁸ BArch, RK, Schenk, Dr. Erich, geb. 5. 5. 1902, Sig. C0013.

⁵⁹ So auch PAPE, Erich Schenk (wie Anm. 9), S. 418, S. 12; STAUDINGER, Musikwissenschaft (wie Anm. 37), S. 158; SAKABE, Bibliothek (wie Anm. 53).

⁶⁰ ÖStA, AdR, Bundesministerium für Unterricht (in der Folge: BMU), Personalakt Schenk, Erich, fol. 75–78: Zum Fall Schenk, undatiert.

⁶¹ Vgl. THOMAS NUSSBAUMER, Cesar Bresgen: Komponist im Dritten Reich, in: THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Cesar Bresgen. Komponist und Musikpädagoge im Spannungsfeld des 20. Jahrhunderts, Anif-Salzburg 2005, S. 17–48.

⁶² Tatsächlich fand der Empfang von Reichsminister Bernhard Rust (1883–1945) in Leopoldskron nicht am 13. Juni 1938, wie Haas irrtümlich mitteilt, sondern ein Jahr später am 13. Juni 1939 anlässlich der Erhebung des Konservatoriums Mozarteum zur staatlichen Musikhochschule statt. Vgl. SVB, 14. 6. 1939, S. 6.

Vorstellungen gegen ihn erhob (...) Der Gaudozentenführer Rektor Kurt Knoll (...) hat Schenk ausdrücklich als Pg. bezeichnet. Ebenso der Generaldir.[ektor] der Nationalbibl.[iothek] Paul Heigl bei verschiedenen Unterredungen im Herbst 1939 und später, Heigl hat dabei die niedrige Parteinummer Schenks erwähnt – gegenüber meiner damals jungen Anmeldung zur Aufnahme. Nach seinem Amtsantritt in Wien erklärte mir endlich Schenk mehrmals, er sei vom Reichsminister Rust mit dem besonderen Auftrag nach Wien geschickt, hier ‚mit eisernem Besen Ordnung zu schaffen‘.“⁶³

Als Nichtmitglied der NSDAP hätte Schenk mit diesen symbolischen Bekundungen seiner Nähe zur Partei- und Staatsführung, die angesichts der späteren Aussagen mehrerer Zeugen offenbar keineswegs vereinzelte Manifestationen gewesen sind, ein nicht unbeträchtliches persönliches Risiko auf sich genommen. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass die Zeitzeugen bei Schenk ein anderes Abzeichen sahen und dieses mit dem Parteiabzeichen verwechselten⁶⁴. Wie Bernward Dörner erläutert, dokumentierte das Abzeichen der NSDAP „die Zugehörigkeit des Trägers zur regierenden Staatspartei (...). Der Missbrauch des P.[arteiabzeichens] wurde hart bestraft. Es durfte nur von Vollmitgliedern der Partei getragen werden.“⁶⁵

Die insgesamt als undurchsichtig zu bezeichnenden Vorgänge um Schenks Beziehungen zur NSDAP sind damit noch keineswegs erschöpfend dargestellt. So gab er im Jänner 1936 gegenüber der Universität Rostock an, dass er der NSDAP zwar nicht als Mitglied angehöre, wohl aber dem „Opferring der NSDAP“⁶⁶. Im September 1938 informierte Schenk das Kuratorium der Universität Rostock zudem darüber, dass er „seit 1937 Lektor in der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des N.S. Schrifttums“⁶⁷ sei. Diese Prüfungskommission war tatsächlich, wie Pammer festhält, „nicht nur ein Instrument der NSDAP, sondern ein Hauptamt der NSDAP-Reichsleitung“⁶⁸. Dass Schenk mit dieser Funktion in enger Beziehung zur NSDAP-Spitze stand, kann wohl kaum bestritten werden. Diese Kommission war im März 1934 als eine Art Zensurstelle gegründet worden, um nicht NS-genehmes Gedankengut sowie sogenanntes nationalsozialistisches „Konjunkturschrifttum“ zu unterdrücken. Dies wiederum bedeutet mit hoher Wahrscheinlichkeit, dass Schenk aus der Sicht der geeichten Nationalsozialisten als

⁶³ ÖStA, AdR, BMU, Personalakt Erich Schenk, fol. 98, Robert Haas an Otto Skrbensky, o. O. o. D.

⁶⁴ So gab etwa der Nationalsozialistische Lehrerbund (NSLB) Abzeichen an seine Mitglieder aus. Vgl. hierzu auch: ROBERT LEY (Hg.), Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei: Organisationsbuch der NSDAP, München 1940, S. 260 f.

⁶⁵ BERNWARD DÖRNER, Parteiabzeichen, in: WOLFGANG BENZ, HERMANN GRAML und HERMANN WEIB (Hg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997, S. 634.

⁶⁶ Der „Opferring“ war von 1924 bis 1929 die Bezeichnung für jene NSDAP-Mitglieder, die mehr als den geforderten monatlichen Beitrag zahlten. Vgl. CHRISTIAN ZENTNER und FRIEDEMANN BEDÜRFTIG (Hg.), Das große Lexikon des Dritten Reiches, München 1985, S. 430. Über diese Angaben hinausreichende Informationen zum „Opferring“ ließen sich in den verfügbaren Lexika zum „Dritten Reich“ nicht auftreiben. Es muss daher insbesondere die Frage vorläufig offenbleiben, ob die Mitgliedschaft im „Opferring“ in den 1930er Jahren weiterhin mit der NSDAP-Mitgliedschaft verknüpft war.

⁶⁷ Zit. nach PAMMER, Musikgeschichte (wie Anm. 8), S. 60.

⁶⁸ Ebenda.

zuverlässiger, loyaler und politisch einwandfreier Gesinnungsgenosse galt. Umso mehr ist es angesichts dieser Quellenlage mit Pammer als „verblüffend“ zu bezeichnen, dass Schenk seine Mitgliedschaft im NS-Lehrerbund „weder in Rostock noch bei seiner Berufung nach Wien“ erwähnt hat⁶⁹.

Deutlich klarer als die komplexe Frage seiner Affinität zum Nationalsozialismus treten Schenks Zuarbeit für das „Amt Rosenberg“ und seine Verbindung zum Musikwissenschaftler Herbert Gerigk (1905–1996) hervor, der die „Hauptstelle Musik beim Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ leitete. Nach dem Krieg verschwieg Schenk, dass er zu dieser Dienststelle des „Reichsleiters Rosenberg“ ein Nahverhältnis gehabt hatte. Innerhalb dieser Organisation zählte Schenk zu den freiwilligen Mitarbeitern des „Amtes Schrifttumspflege“, das seine Elaborate etwa in der Reihe „Die Bücherkunde“ oder in der „NS-Bibliographie“ veröffentlichte⁷⁰. Im Spätherbst 1941 veröffentlichte er anlässlich der „Mozartwoche des Deutschen Reiches“ in Salzburg und Wien eine Schrift mit dem Titel „Das Ahnenerbe“, in welcher er „das stammesbedingte Ahnenerbe als schicksalhafte Grundlage“ bei Mozart nachzuweisen suchte. Indem er die deutsche „Stammesbegabung und Stammesart“ der Familie Mozart und die Zugehörigkeit von Mozarts Eltern zum „Lebensraum des deutschen Volkes“ herausstrich, bewegte er sich zweifelsfrei auf der ideologischen Linie der stammestypologischen und rassenkundlichen Lehren der Nationalsozialisten⁷¹.

Im März 1941 richtete eine von Gerigks Mitarbeiterinnen, die gebürtige Österreicherin Dr. Marlise Hansemann, im Auftrag ihres Vorgesetzten die folgende Anfrage an Schenk, der damals bereits Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Wien war:

„Auf Anregung von Dr. Gerigk wende ich mich mit der Bitte an Sie, uns in einigen Fragen, das Judenlexikon betreffend, an die Hand zu gehen. Es handelt sich um die Geburtsdaten, den Geburtsort und die Bestätigung der jüdischen Rassezugehörigkeit bei nachfolgenden ehemaligen Studenten der Universität Wien, die dort ihre musikwissenschaftlichen Dissertationen geschrieben haben (...). Sie sitzen an der Quelle, sehr geehrter Herr Professor, und daher bitten wir Sie, Daten und Konfessionen und vielleicht sonstige für unser Lexikon der Juden in der Musik wertvolle Hinweise über folgende Namen aus den Akten suchen zu lassen: [es folgen sechs Namen von Dissertant*innen].“⁷²

⁶⁹ Ebenda, S. 61.

⁷⁰ Ebenda, S. 62.

⁷¹ ERICH SCHENK, Das Ahnenerbe, in: WALTER THOMAS (Hg.), W. A. Mozart, Wien 1941, Sp. 16–22, hier Sp. 16. Vgl. hierzu auch MARTIN LOESER, „...einem unvergleichlichen Meister des großdeutschen Raumes“. Mozartgedenken im Kriegsjahr 1941, in: ANNETTE KREUTZIGER-HERR (Hg.), Mozart im Blick. Inszenierungen, Bilder und Diskurse, Köln–Weimar–Wien 2007, S. 67–77.

⁷² Zit. nach EVA WEISSWEILER, Ausgemerzt! Das Lexikon der Juden in der Musik und seine mörderischen Folgen, Köln 1999, S. 23.

Mit dem in der Anfrage angesprochenen „Lexikon der Juden in der Musik“ beabsichtigte Gerigk zusammen mit seinem Ko-Herausgeber Theophil Stengel (1905–1995), alle jüdischen Musikausübenden in Deutschland zu erfassen. Das Lexikon war nach Gerigk ausdrücklich nicht zur „Verewigung der jüdischen Erzeugnisse“ gedacht und stand mit dem NS-Kunstraub des von Gerigk geleiteten „Sonderstabs Musik“ in den besetzten Gebieten in enger Verbindung. Das Sichtbarmachen des vermeintlich „Jüdischen“ sollte die geistige Liquidation der deutsch-jüdischen Musikkultur so rasch als möglich abschließen: Da indes „hie und da einzelne Juden (...) als die Meister der Tarnung“ unerkant bleiben würden, sei die von ihm herausgegebene Enzyklopädie, so Gerigk wörtlich, „eine Handhabe zur schnellsten Ausmerzung aller irrtümlich verbliebenen [jüdischen] Reste aus unserem Kultur- und Geistesleben“⁷³. Dass die von dem Lexikon intendierte geistige Liquidation jüdischer Kulturschaffender als eine der Vorstufen der physischen Vernichtung der betroffenen Künstler und Gelehrten zu sehen ist, braucht an dieser Stelle nicht näher ausgeführt zu werden.

Auf welche perfide Weise vermeintliche „Musikjuden“ (so die Diktion Hansemanns in ihrem Schreiben an Schenk) in diesem antisemitischen Machwerk ausgegrenzt, diffamiert und virtuell vernichtet wurden, lässt sich anhand des Eintrags „Adler, Guido“ anschaulich belegen. Das Lexikon behauptete nämlich, dass Adler seine „führende Stellung in der österreichischen Musikwissenschaft (...) zur Verherrlichung seines Rassegenossen Gustav Mahler“⁷⁴ benutzt habe. Ferner gibt es an, dass Adler am 14. Dezember 1933 in Wien verstorben sei. Adler stand zu dem Zeitpunkt, als die Gerigk-Schrift veröffentlicht wurde, in seiner Wiener Wohnung de facto unter Hausarrest und war somit am Leben. Dass Schenk, der einer von Adlers Nachfolgern als Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Wien war, von diesem Lexikoneintrag Kenntnis hatte, kann wohl angenommen werden. Ob er eventuell selbst die bewusst irreführende Angabe zum vermeintlichen Tode Adlers vorgeschlagen hatte, ist nicht bekannt und kann daher mangels entsprechender Indizien nicht behauptet werden.

Auf die oben erwähnte Anfrage der Gerigk-Behörde vom März 1941 reagierte Schenk nach Pamela M. Potter jedenfalls „nahezu postwendend“: Er verriet die jüdischen Absolvent*innen seines Instituts und gab nicht nur deren Namen, sondern wie von Hansemann erbeten auch deren Geburtsort und -jahr sowie deren „Volks-“ und „Rassezugehörigkeit“ an⁷⁵. Gerigk dankte Schenk brieflich und meinte wörtlich: „Eine

⁷³ HERBERT GERIGK, Vorwort, in: DERS. und THEO STENGEL, Lexikon der Juden in der Musik. Mit einem Titelverzeichnis jüdischer Werke 1940 (Veröffentlichungen des Instituts der NSDAP zur Erforschung der Judenfrage), Berlin 1940, S. 5–9, hier S. 8.

⁷⁴ GERIGK/STENGEL, Lexikon der Juden (wie Anm. 74), S. 16 f.

⁷⁵ Abgesehen von Mosco Cohen (1904–1985), der bereits 1933 nach London übersiedelte und dort eine erfolgreiche Karriere als Musikwissenschaftler aufnahm, ist das Schicksal der anderen von Schenk denunzierten Absolvent*innen seines Instituts nicht bekannt. Vgl. WEISSWEILER, Ausgemerzt! (wie Anm. 73), S. 71 f.

genaue Durchsicht der Wiener Promoventen (sic) würde wahrscheinlich noch manchen fetten Juden zu Tage fördern.“⁷⁶

Erich Schenk arbeitete mit Herbert Gerigk indes nicht nur bei der Erstellung des „Lexikons der Juden in der Musik“ zusammen, sondern er veröffentlichte 1940 auch eine Biografie von Johann Strauss (Sohn), die in der von Gerigk herausgegebenen Schriftenreihe „Unsterbliche Tonkunst“ erschien. Darin bezeichnete er in denunziatorischer Weise jeden einzelnen Juden als solchen. Forschungsergebnisse zu Pathologien Johann Strauss', wie sie Ernst Décsey (1870–1941) vorgelegt hatte, tat er als „selbstherrliche Deutung und journalistische Redefreude“ ab, die in Strauss' Werdegang nicht vorgekommen seien, „bis der Jude Décsey nach dem Weltkrieg daran ging, es orts- und zeitgeschichtlich zu unterbauen (...)“⁷⁷. Schenk war überdies als Mitarbeiter an der Enzyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ vorgesehen, für die er über die Instrumentalmusik des 17. und frühen 18. Jahrhunderts einen Beitrag verfassen sollte. Dieses Werk hatte seine Ursprünge zwar im Nationalsozialismus, es wurde aber erst nach 1945 veröffentlicht. Schenk war zusammen mit anderen ehemaligen NS-Musikwissenschaftlern in dem Lexikon mit eigenen Beiträgen vertreten. Gerigk selbst kam nach 1945 als Mitherausgeber nicht mehr in Frage, da er politisch untragbar geworden war⁷⁸.

Erich Schenk trat mit einer Gruppe um Gerigk und seinen Kollegen Werner Korte (1906–1982) und Erich Schumann (1898–1985), der ein „alter Parteigenosse“ der NSDAP war, 1937 beim Treffen der „Deutschen Gesellschaft für Musikwissenschaft“ (DGMW) auf, die diese Organisation kurzerhand für illegal erklärte⁷⁹. Hintergrund dieser Aktion war Gerigks Bestreben, die Kontrolle über die Musikwissenschaft zu erlangen und deren Aktivitäten diktatorisch zu beherrschen. Die Auseinandersetzungen der DGMW mit dem von Gerigk vertretenen „Amt Rosenberg“ hatten nichts mit einer ideologischen Opposition gegen den Nationalsozialismus zu tun; eher dürfte es um interne Machtkämpfe gegangen sein, wie sie strukturell gesehen für den Nationalsozialismus insgesamt charakteristisch gewesen sind⁸⁰.

Dass Schenk und viele seiner damaligen Kollegen „die Anbindung an das Amt Rosenberg suchten“ und dies als „eine Vorsichtsmaßnahme“ sahen, „von der sie sich Sicherheitsgarantien und politischen Einfluß für die Zukunft erhofften“⁸¹, sollte nicht von vornherein als abwegig beurteilt werden. Dies berührt zweifellos die grundlegende Frage nach den potenziellen Handlungsspielräumen, die Wissenschaftler unter den

⁷⁶ Zit. nach POTTER, Die deutscheste der Künste (wie Anm. 36), S. 187.

⁷⁷ Vgl. ERICH SCHENK, Johann Strauß (Unsterbliche Tonkunst. Lebens- und Schaffensbilder großer Musiker, hg. v. Herbert Gerigk), Potsdam 1940, S. 105 f. Weitere Beispiele für die Ausgrenzung jüdischer Musikschaffender durch Schenk gibt Pape, der als Beispiele einige Rezensionen von Schenk anführt. PAPE, Erich Schenk (wie Anm. 9), S. 423.

⁷⁸ Vgl. POTTER, Die deutscheste der Künste (wie Anm. 36), S. 56.

⁷⁹ Vgl. ebenda, S. 205.

⁸⁰ Vgl. hierzu auch THOMAS SCHIPPERGES, Die Akte Heinrich Besseler. Musikwissenschaft und Wissenschaftspolitik in Deutschland 1924 bis 1949, München 2005, S. 132.

⁸¹ POTTER, Die deutscheste der Künste (wie Anm. 36), S. 194.

wissenschaftlich-politischen Bedingungen des „Dritten Reiches“ hatten⁸². Wenn sich Schenk deshalb für das „Amt Rosenberg“ engagiert haben sollte, weil er sich etwa einen größeren Handlungsspielraum abseits einer nationalsozialistisch kontaminierten wissenschaftlichen Praxis zu sichern hoffte, hätte dies wohl mit sich gebracht, dass er sich zumindest am Rande des NS-Wissenschaftsbetriebs zu halten gesucht hätte. Wenn man die Literatur zu Schenk und seine zeitgenössischen Schriften und Aktivitäten genauer in den Blick nimmt, drängt sich aber vielmehr der Eindruck auf, dass er vielfach selbst aktiv den Kontakt zu verschiedenen Stellen innerhalb des polykratischen Geflechts der NS-Wissenschaftspolitik suchte.

Schenk platzierte sich somit nicht am Rande, sondern im Gegenteil im Zentrum nationalsozialistischer Wissenschaftspraktiken. Abgesehen vom „Amt Rosenberg“ und Herbert Gerigk verfügte er über beste Beziehungen auch zum REM, speziell zu dessen Ministerialrat Hermann-Walter Frey⁸³. Schenks Berufung auf die Stelle eines Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Wien ist daher nach Pape im Zusammenhang mit den Bemühungen des zuständigen Ministeriums nach dem „Anschluß“ Österreichs zu sehen, möglichst politisch loyale Repräsentanten der Wissenschaft auf österreichische Lehrstühle zu berufen⁸⁴. Mit Albert Reitter (1895–1962), dem Regierungspräsidenten im Reichsgau Salzburg von 1940 bis 1944, scheint Schenk übrigens ebenfalls in einem guten Einvernehmen gestanden zu sein⁸⁵.

Recht typisch für das Verhalten Schenks, der „den Eindruck“ erwecken wollte, „dazuzugehören“⁸⁶, ist ferner, dass er auch an das SS-„Ahnenerbe“ herantrat und diesem seine Dienste anbot: Die Politik der „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe“ zielte speziell in außerhalb der deutschen Reichsgrenzen liegenden Regionen darauf ab, „wertvolle kulturelle Bestandsstücke zu enteignen, als auch, sich einen Überblick über die kulturellen Aktivitäten der Region zu verschaffen“⁸⁷. Eine der für das SS-„Ahnenerbe“ wichtigen Regionen bildete Südtirol, wo dessen Geschäftsführer Wolfram Sievers (1905–1948) eine Zentrale einrichtete. Ein wissenschaftlicher Stab des Musikforschers Alfred Quellmalz (1899–1979) suchte die volkskulturelle Überlieferung Südtirols zu sichern und damit die deutsche Kultur in einem aus nationalsozialistischer Sicht gefährdeten deutschen „Grenzland“ zu

⁸² Vgl. u. a. MITCHELL G. ASH, Wissenschaftswandel und politische Ereignisgeschichte im 20. Jahrhundert, in: KARL ACHAM (Hg.), Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Bd. 1: Historischer Kontext, wissenschaftssoziologische Befunde und methodologische Voraussetzungen, Wien 1999, S. 215–246.

⁸³ Vgl. PAMMER, Musikgeschichte (wie Anm. 8), S. 17.

⁸⁴ Vgl. PAPE, Erich Schenk (wie Anm. 9), S. 420.

⁸⁵ Dies behauptete jedenfalls Schenks Rivale Robert Haas nach dem Ende des „Dritten Reiches“ in einer Stellungnahme zum „Fall Schenk“ gegenüber dem Unterrichtsministerium in Wien. ÖStA, AdR, BMU, Schenk, Erich, fol. 75–78, Zum Fall Schenk, o. O. o. D. Vgl. hierzu auch Schenks Briefwechsel mit Erich Valentin (1906–1993), der 1939 bis 1944 Generalsekretär der Internationalen Stiftung Mozarteum sowie Leiter des Zentralinstituts für Mozartforschung in Salzburg war. Internationale Stiftung Mozarteum (ISM), Mozart-Archiv, Personalien, Scha-Sche, Korrespondenz 1939–1944.

⁸⁶ PAPE, Erich Schenk (wie Anm. 9), S. 419.

⁸⁷ POTTER, Die deutscheste der Künste (wie Anm. 36), S. 178.

bewahren. Im Jahr 1942 schlug Erich Schenk eine Zusammenarbeit zwischen seinem Wiener Universitätsinstitut und dem „Ahnenerbe“ vor, wobei er die Absicht verfolgte, vermeintliche „germanische Überreste“ in der italienischen Musik des sechsten bis sechzehnten Jahrhunderts zu erforschen. Da Schenk sich „mit einer ganzen Mappe voller Empfehlungen von SS-Offizieren“⁸⁸ an das „Ahnenerbe“ gewandt hatte, konnte Sievers dessen Ansinnen nicht einfach rundweg ablehnen. Er schlug ihm stattdessen ein kleineres Projekt vor, das allerdings nie zustande kam.

Für die hier interessierende Fragestellung ist nicht so sehr die Tatsache entscheidend, dass das von Schenk vorgeschlagene Projekt nicht verwirklicht wurde, sondern dass er sich in eigener Initiative an eine NS-spezifische Forschungseinrichtung mit dem Angebot wandte, mitzuarbeiten. Dass das SS-„Ahnenerbe“ keineswegs unpolitisch war und konkrete politische Interessen verfolgte, musste ihm bewusst sein. Im Vergleich zu Gerigk, dessen Antisemitismus „absolut gnadenlos“⁸⁹ war, schreckte Schenk gegen Ende der NS-Zeit davor zurück, sich in ähnlich ungehemmter Weise wie sein Kollege vom „Amt Rosenberg“ an der Jagd nach jüdischen Musikwissenschaftlern und Studierenden zu beteiligen. So schrieb der Wiener Ordinarius am 2. Mai 1944 an das „Amt Musik“:

„Ich habe hier einen Studenten, der ein Viertel nichtarisch ist. Derselbe hat sich vor dem Feind das Infanterieabzeichen in Silber erworben und ist überhaupt ein anständiger Kerl. Er ist ausnehmend begabt und charakterlich so einwandfrei, daß man ihm sein rassisches Manko beim besten Willen nicht ansieht, resp. es in seiner Haltung erkennt (...). Der Mann wurde ausgemustert und ist nunmehr davon bedroht, sein Studium aufgeben zu müssen (...). Die Rassengesetzgebung ist eben in Wien, wo ja eine Mischkulanz sondergleichen beieinander ist, besonders schwierig zu befolgen. Ich frage nun (]) ob und wie man diesem Individuum helfen kann, d. h., ob man ihn bis zum Abschluß des Studiums sichern und ihn dann in eine Stellung bringen kann, die ihm eine fruchtbare Arbeitsmöglichkeit bietet.“⁹⁰

Herbert Gerigk lehnte Schenks Ansinnen indes rundweg ab. Seiner Auffassung nach sollte man einem „solchen Menschen gar nicht erst die Möglichkeit zum Studium geben“⁹¹. Beide Briefschreiber äußerten sich in menschenverachtender Tonlage gegenüber diesem Wiener Studenten, den sie nicht einmal namentlich nannten. Welche Motive Schenk mit seiner Intervention verfolgte, ob er hier einfach seine menschenfreundliche Seite zeigte oder ob er sich etwa in Voraussicht der nahenden Kriegsniederlage des Deutschen Reiches eine bessere Ausgangslage für die Zeit nach dem Ende des „Dritten Reichs“ verschaffen wollte, bleibt

⁸⁸ Ebenda, S. 182.

⁸⁹ WEISSWEILER, *Ausgemerzt!* (wie Anm. 73), S. 384.

⁹⁰ Zit. nach ebenda, S. 385 f.

⁹¹ Zit. nach ebenda, S. 386.

wiederum im Bereich der Spekulation⁹². Schenk hatte jedenfalls einen Anteil an dem von Gerigk herausgegebenen „Lexikon der Juden in der Musik“, das zweifellos in den Kontext der Judenverfolgung des „Dritten Reiches“ eingeordnet werden muss. Dass Schenk gegen Ende des Zweiten Weltkriegs sich im Vergleich zu Gerigk eher zurückzuhalten schien, ändert kaum etwas daran, dass er in seiner Position als Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Wien in voller – zumindest äußerlich anhand seiner wissenschaftlich-politischen Aktivitäten sichtbaren – Übereinstimmung mit der NS-Politik handelte und er seinen Eifer bisweilen weiter trieb, als dies vermeintlich notwendig gewesen wäre, um sich in seiner Position zu halten.

Die „Arisierung“ der Bibliothek von Guido Adler

Die Rolle von Erich Schenk bei der „Arisierung“ der Bibliothek und des wissenschaftlichen Nachlasses von Guido Adler wurde erst in den letzten Jahren in der Forschungsliteratur auf breiter Quellengrundlage aufgearbeitet. Mittlerweile ist es daher möglich, die empirisch gesicherten Sachverhalte zu diesem Thema darzustellen. Es wird dabei deutlich, dass Schenk zweifellos eine Mitverantwortung an diesen Vorgängen hatte. Viele Fragen bleiben jedoch, wie im Folgenden sichtbar wird, weiterhin offen, und es bleibt dem Historiker daher vielfach nichts anderes übrig, als im Modus der so gut als möglich „begründeten Vermutung“ zu argumentieren.

Guido Adler hatte sich während seiner aktiven Zeit als Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Wien eine umfangreiche Bibliothek aufgebaut. Sein wissenschaftlicher Nachlass war äußerst wertvoll und enthielt neben einer musikwissenschaftlichen Bibliothek u. a. Briefe von Johannes Brahms, Anton Bruckner, Richard Strauss, Alma und Gustav Mahler, mit denen er korrespondiert hatte. Adler war 44 Jahre lang Herausgeber der „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“ gewesen (deren Herausgabe Schenk fortsetzte) und emeritierte im Jahr 1927. Nach dem „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich war er dazu verpflichtet, das „Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938“ auszufüllen und dieses der Vermögensverkehrsstelle zukommen zu lassen⁹³.

Am 15. Februar 1941 starb Guido Adler in Wien eines natürlichen Todes. Sogleich begannen konkurrierende Behörden, Ämter und Institute mit einer Art Wettlauf in dem Bestreben, sich möglichst große Teile der Bibliothek und des Nachlasses Adler anzueignen. Erich Schenk war als Ordinarius des Instituts für Musikwissenschaft der Universität Wien nur einer von mehreren individuellen und institutionellen Akteuren, die bei dieser „Arisierung“ auftraten.

⁹² Schenk setzte sich bei Gerigk übrigens auch für seinen Lehrer Bernhard Paumgartner ein, den die Nationalsozialisten 1938 seines Amtes als Direktor des Mozarteums enthaben hatten, und vermittelte ihm einen Forschungsauftrag in Florenz. Vgl. BERNHARD PAUMGARTNER, *Erinnerungen*. Hg. v. GERHARD CROLL und GERHARD WALTERSKIRCHEN, Salzburg 2001, S. 129.

⁹³ MURRAY G. HALL und CHRISTINA KÖSTNER, ... Allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern... Eine österreichische Institution in der NS-Zeit, Wien-Köln-Weimar 2006, S. 294.

Melanie Adler (1888–1942) hatte in dem „unwürdige[n] Schauspiel“⁹⁴ um das Vermögen ihres Vaters letztlich keine Chance, an ihr Erbe zu gelangen. Die Tochter des verstorbenen Musikwissenschaftlers war selbst promovierte Medizinerin, ohne jemals als Ärztin praktiziert zu haben. Nach dem Tod der Mutter lebte sie seit 1938 im Haushalt ihres pflegebedürftigen Vaters, den sie fürsorglich abschirmte⁹⁵.

Um die komplexen Vorgänge rund um diese „Arisierung“ besser nachvollziehen zu können, wird im Folgenden eine tabellarische Chronologie der Ereignisse⁹⁶ gebracht und hierbei jeweils Schenks Anteil dargestellt:

- | | |
|------------------|---|
| Ende 1940 | Dem 86-jährigen Guido Adler und seiner Tochter Melanie droht die Delogierung aus ihrer Wohnung in Wien 19, Lannerstraße 9. Freunde setzen sich für sie ein. Auch Schenk verfasst eine Eingabe zugunsten Adlers, obwohl, wie er in seinem Schreiben bemerkt, es ihn ekle, sich mit einem Juden befassen zu müssen („Obwohl es mir widerstrebt, über einen Volljuden ein Gutachten abzugeben (...)“ ⁹⁷). |
| 15. Februar 1941 | Guido Adler stirbt in seiner Wohnung in Wien. |
| 31. März 1941 | Erich Schenk informiert das REM darüber, dass er die Bibliothek und den wissenschaftlichen Nachlass Adlers „sichergestellt“ habe. Diese Vorgangsweise Schenks „diente, wie es scheint, (...) dazu, die Tochter Adlers daran zu hindern, ihr Verfügungsrecht über die Bibliothek auszuüben“ ⁹⁸ . |
| 4. April 1941 | Die Geheime Staatspolizei (Gestapo) Wien (Alfons Blaschko) informiert den Generaldirektor der Nationalbibliothek, Paul Heigl (1887–1945), darüber, dass die Gestapo die Adler-Bibliothek beschlagnahmt habe und diese dem Rechtsanwalt Dr. Richard Heiserer, dem Vertreter der Erbin und Abwesenheitskurator Guido Adlers, zur Verwahrung übergeben habe. Das freie Verfügungsrecht über das Erbe ihres Vaters war Melanie Adler dadurch bereits entzogen worden. |

⁹⁴ Ebenda.

⁹⁵ Vgl. RENATE ERHART, Melanie Karoline Adler (1888–1942), URL: <https://www.uibk.ac.at/universitaet/profil/geschichte/verfolgt-vertrieben-ermordet/1683837.html> (6. 4. 2021).

⁹⁶ Die empirische Grundlage für die Tabelle bilden die Angaben in den folgenden Publikationen: Achter Bericht des amtsführenden Stadtrates für Kultur und Wissenschaft über die gemäß dem Gemeinderatsbeschluss vom 29. April 1999 erfolgte Übereignung von Kunst- und Kulturgegenständen aus den Sammlungen der Museen der Stadt Wien sowie der Wienbibliothek im Rathaus. Restitutionsbericht, Wien, 1. Februar 2008, S. 182 f., URL: http://www.wienmuseum.at/fileadmin/user_upload/PDFs/Restitutionsbericht_2007.pdf (6. 4. 2021); HALL/KÖSTNER, ...Allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern (wie Anm. 94), S. 294–299; SAKABE, Die Bibliothek (wie Anm. 53), S. 10–13. Siehe auch MARKUS STUMPF, Raub und Rückgabe der Bibliothek und des Nachlasses Guido Adlers – Anmerkungen und Aktualisierungen, in: STUMPF/POSCH/RATHKOLB, Guido Adlers Erbe (wie Anm. 27), S. 83–202.

⁹⁷ Zit. nach SAKABE, Die Bibliothek (wie Anm. 53), S. 10.

⁹⁸ HALL/KÖSTNER, ...Allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern (wie Anm. 94), S. 298.

4. Mai 1941 Melanie Adler schreibt an Rudolf von Ficker, einen Schüler ihres Vaters: „Der Anwalt ist mir (...) keine Stütze. Die Besichtigung (...) wurde mir durch den Anwalt aufgedrungen, der sich in meiner Abwesenheit des Schlüssels der Bibliothek bemächtigt hat. Er droht mit der Gestapo, um mich einzuschüchtern und die Sache den anderen in die Hände zu spielen.“⁹⁹
5. Mai 1941 Das REM schreibt in Beantwortung seines Berichts vom 31. März an Erich Schenk, dass es „im Hinblick auf die in der Bibliothek Guido Israel Adler möglicherweise vorhandenen Manuskripte, Erstdrucke und sonstigen Unica eine loyale Teilung der Bestände zwischen der Wiener National-Bibliothek und Ihrem Institut für angebracht“¹⁰⁰ halte.
6. Mai 1941 Besichtigung der Bibliothek Adlers durch Robert Haas und Leopold Nowak (Assistent Schenks am Institut für Musikwissenschaft) im Beisein von Rechtsanwalt Heiserer. Die Bibliothek sollte noch „verkauft“ werden. Heiserer selbst hatte sich ohne Rücksprache mit Melanie Adler Objekte angeeignet, darunter die Partitur des Mahler-Liedes „Ich bin der Welt abhanden gekommen“¹⁰¹.
9. Juni 1941 Zwei Büchersachverständige nehmen eine Schätzung der musikwissenschaftlichen Bibliothek vor, die weit unter den marktüblichen Preisen liegt.
10. Juni 1941 Generaldirektor Heigl meldet bei der Gestapo Wien namens der Nationalbibliothek seine Ansprüche auf die Bibliothek Adler an.
- Weihnachten 1941 Melanie Adler taucht unter, sie wird aber vermutlich im Mai 1942 entdeckt.
23. Februar 1942 Die Wiener Gestapo informiert Heigl darüber, dass aufgrund der „Verordnung über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens“ vom 18. November 1938 das gesamte Vermögen sowie alle Rechte und Ansprüche Melanie (und somit Guido) Adlers eingezogen seien. Für die Verwaltung des Vermögens war somit der Reichsstatthalter in Wien zuständig.

⁹⁹ Zit. n. Achter Bericht des amtsführenden Stadtrates für Kultur und Wissenschaft (wie Anm. 97), S. 183.

¹⁰⁰ Zit. n. HALL/KÖSTNER, ...Allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern (wie Anm. 94), S. 295.

¹⁰¹ Diese Partitur tauchte erst im Jahr 2000 überraschend beim Auktionshaus Sotheby´s in London wieder auf. Der Sohn von Melanie Adlers vormaligem Rechtsanwalt hatte sie zur Versteigerung eingereicht. In weiterer Folge kam es zu Restitutionsverhandlungen mit Tom Adler, dem Enkel Guido Adlers. Vgl. ERHART, Melanie Karoline Adler (wie Anm. 96).

7. April 1942 Heigl ersucht den Wiener Gauleiter Baldur von Schirach, das Musikwissenschaftliche Institut an der Zuweisung der Buchbestände zu beteiligen. Er stellt den Antrag auch im Namen von Erich Schenk.
12. Mai 1942 Gemeinsame Besichtigung der Sammlung unter Vorsitz eines leitenden Beamten und Aufteilung unter den interessierten Instituten. Der gesamte Nachlass Guido Adlers wird zunächst zur vorläufigen Verwahrung ins Musikwissenschaftliche Institut übergeführt.
13. Mai 1942 Erich Schenk verfertigt ein Protokoll zu dieser Besprechung, in welchem er seinen Anspruch auf die Sammlung Adler unter Berufung auf den antisemitischen Leiter der Musiksammlung der Nationalbibliothek, Robert Haas, damit rechtfertigt, dass Adler das meiste ohnehin gestohlen habe. Schenk: „(...) zumal ein Grossteil des letztgenannten Materials nach Aussagen von Herrn Universitätsprof.[essor] Haas aus dem Seminar stammt und nur widerrechtlich in den Besitz des Verstorbenen gelangt ist“¹⁰². Seine eigenmächtige „Sicherstellung“ des gesamten Nachlasses sei von den Sitzungsteilnehmern als „zweckmässig“ anerkannt worden¹⁰³. Weiters führt Schenk in dem Protokoll aus, dass „wichtige Bestandteile“ der Adler-Bibliothek bereits vor der Beschlagnahme durch die Gestapo „aus ihr entfernt“¹⁰⁴ worden seien. Es ist nicht auszuschließen, dass dahinter eine „Schutzbehauptung Schenks“ stand, denn damit rechtfertigte er zusätzlich, dass er selbst eigenmächtig eine „Sicherstellung“ des Nachlasses für sein Institut veranlasst hatte.¹⁰⁵
30. Juni 1942 Schenk überweist einen Teil des schriftlichen Nachlasses Adlers an die Musiksammlung der Nationalbibliothek.
20. Mai 1942 Melanie Adler wird mit dem Transport 22 Zug Da 203 von Wien nach Minsk deportiert und direkt nach ihrer Ankunft im Vernichtungslager Maly Trostinec nahe Minsk am 26. Mai 1942 ermordet¹⁰⁶.
- Oktober 1945 Rudolf von Ficker schildert in einem unwidersprochen gebliebenen Memorandum die Vorgänge bei der „Arisierung“ des Adler-Nachlasses. Ficker stand 1941 in brieflichem Kontakt mit Melanie Adler. In der Denkschrift führt er aus, dass Erich Schenk nach dem Tode Guido

¹⁰² Nach Sakabe gab es aber in den Inventaren „keinen Nachweis auf einen Besitzanspruch der Universität“. Zit. nach SAKABE, Die Bibliothek (wie Anm. 53), S. 12.

¹⁰³ Zit. nach HALL/KÖSTNER, ...Allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern (wie Anm. 94), S. 297.

¹⁰⁴ Zit. nach Achter Bericht des amtsführenden Stadtrates für Kultur und Wissenschaft (wie Anm. 97), S. 186.

¹⁰⁵ Siehe hierzu ebenda.

¹⁰⁶ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Opfersuche: Melanie Adler, URL: <http://www.doew.at/> (6. 4. 2021).

Adlers dessen Tochter unter Druck gesetzt habe, die Sammlung Adler seinem Institut zu überlassen. Melanie Adlers Anwalt sei selbst mit Schenk in Verbindung gewesen und habe diese ebenfalls unter Druck gesetzt. „Prof. Schenk selbst blieb zwar gewöhnlich im Hintergrund. Er schob vielmehr seinen Assistenten Prof. Dr. Nowak vor.“ Am 8. Mai 1941 sei er im Musikwissenschaftlichen Institut Zeuge gewesen, „wie dort gerade die Bibliothek Adlers samt allen persönlichen Dokumenten und Zubehör abgeladen und aufgestapelt wurde. Prof. Schenk, den ich vorher nicht kannte, teilte mir zur Aufklärung mit, Frl. Dr. Adler habe sich „saudumm“ benommen, sie habe sich gegen das Gesetz vergangen, weil sie gegen die von ihm bei der Gestapo bewirkte Beschlagnahme der Bibliothek protestiert hätte. Sie sei jetzt geflüchtet, werde jedoch von der Gestapo schon gefunden werden, und dann heiÙe es: ‚Marsch, nach Polen!‘“ Er selbst, so Rudolf von Ficker, habe seither nichts mehr von „Fräulein Dr. Adler“ vernommen¹⁰⁷.

Wenn man bedenkt, dass Melanie Adler im Mai 1942 aufgegriffen wurde und umgehend ins Vernichtungslager Maly Trostinec deportiert wurde, wo sie ermordet wurde, stellt sich auch die Frage, wer sie denunziert hat. Es liegt kein archivalischer Beleg dafür vor, dass Schenk selbst dazu beigetragen haben könnte, dass sie „von der Gestapo schon gefunden“ werde. Schenks Behauptung, dass Adler einen erheblichen Teil seiner Bibliothek aus dem Musikwissenschaftlichen Seminar entwendet habe, ist hingegen archivalisch belegt. Hinsichtlich der Darstellung Fickers ist aus einer methodisch-quellenkritischen Sicht heraus die Problematik nicht von der Hand zu weisen, dass sie von dritter Seite aufgrund der verfügbaren Aktenüberlieferung nicht verifiziert werden kann. Es ist aber unbestritten, dass Ficker sich tatkräftig für Guido Adler und nach dessen Tod im Februar 1941 auch für Melanie Adler einsetzte. Im Falle Schenks tritt hingegen dessen – wie auch immer motiviertes – Interesse deutlich hervor, an Adlers Nachlass zu gelangen. Indem Schenk die Bibliothek Adlers unmittelbar nach dessen Tod eigenmächtig „sicherstellte“, setzte er eine Aktion, für die er als Universitätsprofessor mit Sicherheit nicht berechtigt war. Da er sich diese vorgebliche „Sicherstellung“ nachträglich legitimieren ließ, lässt dies den Schluss zu, dass er sich dessen durchaus bewusst war.

Auch steht der Vorwurf gegen Schenk nach wie vor im Raum, dass er es gewesen sei, der Melanie Adler unter Ausnützung ihrer existenziell gefährdeten Situation „nach dem Tod“ ihres Vaters massiv unter Druck gesetzt habe (Ficker spricht wörtlich von dem „brutale[n] Vorgehen des Herrn Prof. Schenk“¹⁰⁸), um in den Besitz der Bibliothek zu kommen. Nach

¹⁰⁷ Das Memorandum Fickers ist vollständig abgedruckt bei GERHARD OBERKOFER, Orchideenfächer im Faschismus, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands (1990), S. 45–49, hier S. 48.

¹⁰⁸ Ebenda, S. 49.

1945 suchte sich Schenk u. a. dadurch zu rechtfertigen, dass er einen Brief Melanie Adlers vorlegte, in welchem diese sich bei ihm dafür bedankte, dass er sich für ihren Vater eingesetzt habe. Dieser Brief datiert allerdings aus der Zeit vor dem Tod Guido Adlers. Auch ist nicht klar, unter welchen Umständen Melanie Adler diesen Brief verfasst hatte¹⁰⁹. Schenks nachträgliche Verteidigung, dass er sich für Guido Adler eingesetzt habe, um diesen vor der Verschleppung nach Polen zu bewahren, beruhte wesentlich auf diesem von ihm vorgelegten Briefdokument. Dieses verliert aber an Beweiskraft, wenn man bedenkt, dass Schenk im Zuge der Enteignung von Adlers Bibliothek erst nach dessen Tod tätig geworden ist¹¹⁰.

Nachkriegszeit

Im Unterschied zu seinen Kollegen Robert Haas und Alfred Orel (1889–1967), die nach Kriegsende wegen ihrer NS-Involvierung ihrer Ämter enthoben wurden, wurde Schenk nicht als NSDAP-Mitglied geführt und konnte seine Lehrtätigkeit somit bruchlos fortsetzen¹¹¹. Damit wurde Schenk jene Konkurrenten los, die er bei der Nachfolge von Robert Lach 1939/40 in Wien ausgestochen hatte. Von den dubiosen Vorgängen rund um die „Arisierung“ des Adler-Nachlasses schien Schenk nach 1945 jedoch sehr wohl eingeholt zu werden: Insbesondere der damals in München tätige Musikhistoriker Rudolf von Ficker bemühte sich, die Rolle des Wiener Ordinarius für Musikwissenschaft in dieser Angelegenheit offenzulegen. So intervenierte Ficker 1946 bei der US-amerikanischen Besatzungsmacht gegen einen Verbleib Schenks im Amt, weil dieser sich bei der „Arisierung“ der Adler-Bibliothek nicht korrekt verhalten habe¹¹².

Im Falle der Adler-Bibliothek kam es tatsächlich zu einem Verfahren gegen Schenk, welches der Sektionschef des Unterrichtsministeriums, Otto Skrbensky (1887–1952), leitete. In seiner Gesamtbeurteilung berücksichtigte Skrbensky die für Schenk nachteiligen Aussagen von Ficker, Haas u. a. in einem verhältnismäßig deutlich geringeren Maß. Er folgte vielmehr der Verteidigungslinie Schenks, der diese Stellungnahmen als Ausdruck von persönlichen Animositäten und Konkurrenzdenken ansah. Michael Staudinger resümiert: „Den Briefen Melanie Adlers an Rudolf von Ficker, in denen sie die Ereignisse im Zusammenhang mit der Beschlagnahmung der Bibliothek schildert, wurde aufgrund des früher verfassten Dankschreibens an Schenk die Beweiskraft abgesprochen“¹¹³. Kaum nachvollziehbar ist die Begründung, die Skrbensky in diesem Zusammenhang lieferte: „Frl. Adler habe nämlich

¹⁰⁹ So auch HALL/KÖSTNER, ...Allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern (wie Anm. 94), S. 298.

¹¹⁰ Adlers Sohn Hubert-Joachim Adler, der rechtzeitig in die Vereinigten Staaten emigriert war, gelang es nach dem Krieg, wenigstens einen Teil der Bibliothek seines Vaters zurückzuerhalten. Die „Guido Adler Collection“ wird heute in der Hargrett Rare Book & Manuscript Library verwahrt.

¹¹¹ Vgl. PAPE, Erich Schenk (wie Anm. 9), S. 425.

¹¹² Vgl. SAKABE, Die Bibliothek (wie Anm. 53), S. 12.

¹¹³ STAUDINGER, Musikwissenschaft (wie Anm. 37), S. 165.

zuletzt vollkommen den Kopf verloren.“¹¹⁴ Staudinger schreibt hierzu treffend: „Einer von Deportation Bedrohten wird zur Last gelegt, dass sie unter psychischem Druck stand. Ein gutes Dutzend Briefe verliert an Bedeutung aufgrund eines einzelnen Schreibens – des Dankbriefes –, bei dessen Beurteilung der psychische Zustand der Verfasserin offensichtlich keine Rolle spielt.“¹¹⁵

Die „Arisierung“ der Adler-Bibliothek zog für Schenk, der in der Nachkriegszeit zum Katholizismus konvertierte¹¹⁶, keine rechtlichen Konsequenzen nach sich: Für Skrbensky schien die Enteignung der Bibliothek unter den Nationalsozialisten vielmehr eine gerechtfertigte Maßnahme gewesen zu sein. „Es sei ja im Interesse Österreichs gelegen, dass diese Bibliothek unserem Vaterlande erhalten blieb.“¹¹⁷ Bundesminister Ernst Kolb (1912–1978) schloss sich dieser Denkrichtung an. Kolb teilte Schenk am 30. Juni 1952 in einem persönlichen Schreiben mit, dass die Anschuldigungen gegen ihn als „unrichtig erkannt“ worden seien und „sein korrektes Verhalten bei der Uebnahme der Bibliothek durch das musikwissenschaftliche Institut der Universität im Sinne einer Vermögenssicherung festgestellt worden“¹¹⁸ sei.

Erich Schenk selbst hatte noch im Sommersemester 1945 seine Lehrtätigkeit an der Wiener Universität mit „Übungen zur Musikgeschichte Österreichs“ fortgesetzt, und er wurde im Oktober 1948 formal neuerlich zum ordentlichen Professor ernannt¹¹⁹. Nach 1945 konzentrierte sich Schenk in Forschung und Lehre stark auf die Wiener Klassik und die Betonung einer „österreichischen“ Tradition in der Musikgeschichte. Schenks Wandlungsfähigkeit¹²⁰ kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass er „Österreichs musikalische Weltgeltung“ bereits in einer 1946 publizierten Schrift „950 Jahre Musik in Österreich“ besonders hervorzuheben suchte. „Reichtum und Differenziertheit der österreichischen Stämme“ stellten laut Schenk, der hierin in der Tradition der „Stammesgeschichte“ von Josef Nadler (1884–1963) stand, „gewissermaßen ein Abbild der europäischen Verhältnisse dar“¹²¹. Kennzeichnend für das Lehrangebot am Wiener Institut

¹¹⁴ Zit. nach ebenda.

¹¹⁵ Ebenda. Vgl. hierzu auch die beiden Historiker Roman und Hans Pfefferle, die Skrbenskys Vorgangsweise als „einseitig und sachlich unangemessen“ charakterisieren. Schenk sei ein „Gesinnungsfreund“ des einflussreichen Sektionschefs gewesen. ROMAN PFEFFERLE UND HANS PFEFFERLE, Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren, Göttingen 2014, S. 63.

¹¹⁶ Vgl. PAMMER, Musikgeschichte (wie Anm. 8), S. 58.

¹¹⁷ ÖStA, AdR, BMU, PA Erich Schenk, politische Tragbarkeit, fol. 111 f.

¹¹⁸ Zit. nach SAKABE, Die Bibliothek (wie Anm. 53), S. 12.

¹¹⁹ Vgl. PAMMER, Musikgeschichte (wie Anm. 8), S. 22.

¹²⁰ Staudinger spricht in diesem Zusammenhang von einer „rasche[n] Anpassungsfähigkeit Schenks“. STAUDINGER, Musikwissenschaft (wie Anm. 37), S. 168.

¹²¹ ERICH SCHENK, 950 Jahre Musik in Österreich, Wien 1946, S. 4. Vgl. zur Mitwirkung Schenks an der Konstruktion eines österreichischen Staatsbewusstseins nach 1945 auch STEFAN SPEVAK, Das Jubiläum „950 Jahre Österreich“. Eine Aktion zur Stärkung eines österreichischen Staats- und Kulturbewußtseins im Jahr 1946, Wien–München 2003, hier etwa S. 53.

für Musikwissenschaft war einerseits die größtmögliche Kontinuität der Themenwahl und andererseits „die fortdauernde totale Verweigerung der musikalischen Moderne“¹²².

Erich Schenk vermied es nach 1945, seine eigene Rolle als Musikwissenschaftler im „Dritten Reich“ anzusprechen. Ob er selbst sein Wirken im „Dritten Reich“ von Dokumenten zu „säubern“ suchte, die ihm nunmehr schaden könnten, lässt sich allerdings nicht belegen und bleibt daher eine unbewiesene Vermutung¹²³. Das wissenschaftliche Erbe Guido Adlers, das er ansonsten möglichst an den Rand zu drängen suchte¹²⁴, ließ sich jedoch nicht immer gänzlich verleugnen: So kam Schenk in seiner Inaugurationsrede, die er am 9. Dezember 1957 anlässlich des Antritts seines Rektorats an der Universität Wien hielt, nicht umhin, den Namen seines Vorgängers Guido Adler in einer Reihe mit anderen zu erwähnen. Für die kundigen Zuhörer war die Stoßrichtung der folgenden Aussage Schenks indes durchaus erkennbar: „Nach 1900“ sei nämlich „die historisch-biographische Arbeit vorschnell abgebrochen worden“, so dass „ausschließliche Strukturbetrachtung von Kunstwerken eine zu geringe Erkenntnistiefe für deren Wesenserfassung gewährleistete“. Damit sei „zwangsläufig eine Isolierung der Musikwissenschaft von ihren geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen eingetreten“¹²⁵. Dass dies eine Spitze gegen die stilkritische Schule Adlers war oder zumindest einen kaum verhüllten Abgrenzungsversuch darstellte, dürfte sich aus dem oben Gesagten deutlich ergeben.

Die in den Nachkriegsjahrzehnten tradierten Narrative zum Schicksal von Guido Adler und dessen Bibliothek trugen insgesamt eher dazu bei, die wahren Sachverhalte zu verschleiern, als sie aufzuklären. Dies lässt sich etwa anhand des oben erwähnten Lexikons „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ darlegen, für welches Schenk ironischerweise selbst das Lemma „Schenk, Erich“ verfasste. Mit Blick auf Adler suchte er folgende Erzählung zu tradieren, die allerdings eindeutig ins Reich der Fabel verwiesen werden muss: „1940 ging er [Schenk; Anm. d. Verf.] in Nachfolge R. Lachs als o. Prof. nach Wien: als solcher gelang es ihm, Adler vor der Verschleppung in ein Lager zu schützen und dessen Bibl.[iothek] vor dem Zugriff der NS-Behörden zu bewahren.“¹²⁶ In derselben Enzyklopädie schrieb Rudolf von Ficker, in

¹²² STAUDINGER, Musikwissenschaft (wie Anm. 37), S. 168.

¹²³ Potter schreibt zur Personalakte Schenks im Archiv der Universität Wien: „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Schenk (...) diese Dokumente nach dem Krieg entfernte, vielleicht, um seine politische Verstrickung zu kaschieren.“ Sie sei im Universitätsarchiv auf Aktenordner gestoßen, an denen der Vermerk „eingelangt von Prof. Erich Schenk“ angebracht gewesen sei. In diesen Ordnern seien u. a. Einzelstücke der Personalakte von Alfred Orel gewesen, die Personalakte Schenk habe aber vollständig gefehlt. POTTER, Die deutsche Kunst der Künste (wie Anm. 36), S. 153 f. und 359.

¹²⁴ So enthielt Schenks 1967 erschienene Sammlung seiner wichtigsten Aufsätze nicht „eine noch so kurze Würdigung Guido Adlers“. WEISSWEILER, Ausgemerzt! (wie Anm. 73), S. 30. Vgl. ERICH SCHENK, Ausgewählte Aufsätze, Reden und Vorträge, Graz–Wien–Köln 1967.

¹²⁵ ERICH SCHENK, Musikwissenschaft als kulturpolitischer Auftrag. Inaugurationsrede gehalten am 9. Dezember 1957, in: Die Feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Universität für das Studienjahr 1957/58, Wien 1958, S. 81–92, hier S. 83 f.

¹²⁶ SCHENK, Schenk, (wie Anm. 41), Sp. 1665. Egon Kornauth (1891–1959), ein österreichischer Komponist und Adler-Schüler, führte hingegen im Jahr 1955 in einem Schreiben an die Philosophische Fakultät der Universität Wien die Rettung Adlers vor der Verschleppung in ein Konzentrationslager auf

dem Lexikoneintrag zu Guido Adler, ohne den Namen seines Gegenspielers Schenk zu erwähnen: „Seine wertvolle Bibliothek wurde nach seinem Tode ohne Entschädigung beschlagnahmt und dem von ihm begründeten Seminare zugewiesen.“¹²⁷ Wird Schenks oben zitierte geschichtsklitternde Tatsachenbehauptung zumindest durch Fickers Lexikonartikel konterkariert, so entlastet etwa ein Bericht zur Vergabe der Salzburger Landesauszeichnung an Schenk noch 1972 diesen nicht nur, sondern er rühmt Schenk auch als vermeintlichen „Retter“ von Adlers Bibliothek, ohne dass er die Adler-Bibliothek auch nur indirekt erwähnt: „Ab 1939 wirkte Dr. Schenk als ordentlicher Univ.-Prof. (...) der Universität Wien, rettete als solcher die unersetzlichen Bibliotheksbestände dieses Institutes [Musikwissenschaftliches Institut der Universität Wien; Anm. d. Verf.], so daß Wien heute bibliotheksmäßig das besteingerichtete musikwissenschaftliche Institut innerhalb des deutschen Sprachraumes besitzt.“¹²⁸

Erich Schenks Antisemitismus überschattete noch bis weit in die 1960er Jahre hinein seine Amtsführung als Direktor des Wiener Instituts für Musikwissenschaft. Dies belegt etwa ein Brief des Salzburger Theologen und Universitätsprofessors Pater Thomas Michels OSB (1892–1979) an den 1938 aus „rassischen“ Gründen emigrierten österreichischen Komponisten und Musikwissenschaftler Egon Wellesz (1885–1974), der selbst ein Schüler Arnold Schönbergs (1874–1951) gewesen war und bei Guido Adler promoviert hatte. Michels machte Schenk dafür verantwortlich, dass in Österreich keine Anstalten gemacht wurden, den inzwischen international hoch angesehenen Wellesz nach Wien zurückzuberufen: „Ich denke daran, wie ich mich über Menghin¹²⁹ und Schenk 1937 bei dem ahnungslosen Schuschnigg beschwerte, weil sie Dich nicht aufkommen ließen. Ein Skandal, dass heute so etwas möglich ist. Aber die „Unentwegten“ sind immer noch da. Hoffentlich [Hervorhebung durch Michels] wird Schenk bald emeritiert. Aber wer weiß?“¹³⁰ Mit dieser Einschätzung stand der Benediktinerpater nicht allein, denn auch der österreichische Musikwissenschaftler Erwin Ratz (1898–1973) berichtete, Schenk habe verhindert, dass Wellesz nach Österreich zurückkommen konnte¹³¹.

Dass es für Schenk wesentlich auch um die Frontstellung noch tonale versus atonale Musik ging, machte der Komponist und Musikwissenschaftler Gösta Neuwirth (*1937) in einem

die erfolgreiche Intervention ehemaliger Schüler zurück. Vgl. STAUDINGER, Musikwissenschaft (wie Anm. 37), S. 163.

¹²⁷ RUDOLF VON FICKER, Adler, Guido, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Bd. 1, Basel–London–New York 1949–1951, Sp. 85–88, hier Sp. 86.

¹²⁸ Univ.-Prof. Dr. Erich Schenk ausgezeichnet.

¹²⁹ Oswald Menghin (1888–1973) war ein österreichischer Prähistoriker, der 1938 im nationalsozialistischen Kabinett von Arthur Seyß-Inquart das Amt des Unterrichtsministers bekleidete.

¹³⁰ Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), F13 Wellesz 2470–2473, Briefe an P. Th. Michels, hier undat. [um 1965/67], Michels an Wellesz, 27. 6. 1967. Vgl. hierzu ALEXANDER PINWINKLER, Remigration als eine Rückkehr zum Status quo ante? P. Thomas Michels OSB (1892–1979) zwischen den Vereinigten Staaten, Österreich und Deutschland, in: KATHARINA PRAGER und WOLFGANG STRAUB (Hg.), Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext, Wuppertal 2017, S. 291–302.

¹³¹ Vgl. GERHARD SCHEIT und WILHELM SVOBODA, Feindbild Gustav Mahler. Zur antisemitischen Abwehr der Moderne in Österreich, Wien 2002, S. 156.

Interview deutlich. Als Neuwirth nämlich bei Schenk eine Dissertation über den Komponisten und Dirigenten Anton von Webern schreiben wollte, habe „dieser die Themenwahl ohne Angabe von Gründen“ abgelehnt und stattdessen empfohlen, „über Franz Schreker zu arbeiten“. Im Falle Weberns ging es dabei offensichtlich nicht um eine antisemitisch motivierte Abwehrhaltung Schenks, sondern um dessen Reflex gegen die Moderne in der Musik. Obgleich er aus Schenks Sicht ein „Halbjude“ war, schien Schreker somit dadurch legitimiert zu sein, weil er sich gegen den Schönberg-Kreis positioniert hatte, dem auch Anton von Webern zuzurechnen war. Als es darum ging, einen Vortragstermin der Dissertation zu vereinbaren, soll Schenk gegenüber Neuwirth unter vier Augen geäußert haben, dass dieser „über einen Juden“ bei ihm „nicht promovieren“ könne¹³². Noch 1967 wies Schenk ein Gesuch eines Studenten, über Gustav Mahler zu dissertieren, mit den Worten ab, dieser sei ja ein „Jud“ gewesen. Eine Klage, die Peter Weiser (1926–2012), der damalige Generalsekretär der Wiener Konzerthausgesellschaft, daraufhin gegen Schenk einreichte, blieb erfolglos, da der abgewiesene Dissertant sich nicht zu einer Zeugenaussage bewegen ließ¹³³. Damit verhielt sich Schenk noch in der Zweiten Republik ähnlich wie bereits sein Münchner Lehrer Adolf Sandberger, der dem Musikforscher Alfred Einstein (1880–1952) ebenfalls einen akademischen Abschluss – in dessen Fall die Habilitation – verwehrte, was dieser auf antisemitische Motive zurückführte¹³⁴.

Ehrungen durch die Stadt Salzburg

Der Gemeinderat der Stadt Salzburg beschloss in seiner Sitzung vom 6. Mai 1968 einstimmig, Erich Schenk die Große Silberne Medaille der Mozartstadt Salzburg zu verleihen¹³⁵. Ausschlaggebend für diese Ehrung war Schenks Rolle als Initiator der Musikwissenschaftlichen Tagung der Internationalen Stiftung Mozarteum, die im Jahr 1931 erstmals stattgefunden hatte. Bürgermeister Kommerzialrat Alfred Bäck (1903–1974) betonte im Rahmen einer Festsitzung des Salzburger Gemeinderates am 24. Mai 1968 Schenks Rolle als „Musikwissenschaftler und Mozartforscher“, dessen zahlreiche Veröffentlichungen „Salzburgs Ruf als Musikstadt wesentlich“ gefestigt hätten. Sein Mozartbuch habe die Stadt Salzburg „wiederholt als erlesenes Repräsentationsgeschenk an prominente Gäste und Besucher der Mozartstadt“¹³⁶ übergeben. Die Tatsache, dass Schenk als Professor an der Universität Wien umstritten war, erwähnte Bäck in seiner Ansprache – soweit man deren gedruckter Version folgt – nicht einmal andeutungsweise. In seiner

¹³² Zit. nach ebenda [Interview mit Gösta Neuwirth], S. 281–289, hier S. 284. Vgl. hierzu auch STAUDINGER, Musikwissenschaft (wie Anm. 37), S. 168 f.

¹³³ Vgl. STAUDINGER, Musikwissenschaft (wie Anm. 37), S. 169.

¹³⁴ Vgl. GESA FINKE, Mozart als Lichtgestalt. Alfred Einstein, Nationalsozialismus und Biographik, in: KREUTZIGER-HERR (Hg.), Mozart im Blick (wie Anm. 72), S. 78–92, hier S. 79.

¹³⁵ Salzburg ehrt Univ.-Prof. Dr. Erich Schenk, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, 1. 6. 1968, S. 6 f.

¹³⁶ Ebenda, S. 7.

Dankesrede formulierte Schenk, dass „große Männer aus Salzburgs Raum“ den unverwechselbaren Geist dieser Stadt geschaffen hätten. Stammestypologische und völkische Denkmuster, wie sie Schenk in der Zwischenkriegszeit vertreten hatte, klangen hierin nach wie vor deutlich an.

Eine maßgebliche Rolle als Initiatorin der posthumen Ehrungen für Schenk hatte dessen Witwe Margaretha: Das Ehrengrab von Erich Schenk, das bis heute am Salzburger Kommunalfriedhof besteht, geht auf eine Widmung aus dem Jahr 1991 zurück¹³⁷. Am 16. Dezember dieses Jahres hatte der Stadtsenat, hierin einer Anregung von Schenks Witwe Margaretha folgend, Schenks Grabstätte zum Ehrengrab erklärt. Dies ist ein ungewöhnlicher Weg, denn üblicherweise wurden Ehrengräber zu jener Zeit unmittelbar nach dem Ableben der zu ehrenden Person gewidmet. Der Magistrat übernahm per 1. Jänner 1992 die Kosten für die laufende Instandhaltung dieses Grabes, für welches Margaretha Schenk die Friedhofsgebühr vorab bis zum Jahr 2018 bezahlt hatte¹³⁸. Außerdem stiftete Margaretha Schenk einen „Erich-Schenk-Preis“ für Nachwuchsmusiker*innen, der 2003 erstmals vergeben wurde. Dieser Preis trägt seit dem Jahr 2012, nachdem Schenks Verhalten im „Dritten Reich“ innerhalb der Musikwissenschaften bereits zunehmend ins Zwielficht geraten war, den Namen „Förderpreis für junge Künstlerinnen und Künstler – Stiftung Margaretha Schenk“¹³⁹.

Fazit

Erich Schenk stammte aus dem deutschnational geprägten evangelischen Bürgertum Salzburgs und gehörte der Kriegsjugendgeneration an. Seine akademische Laufbahn als Musikwissenschaftler und Musikhistoriker führte ihn zunächst an die Universität Rostock, ehe er 1939/40 auf die Lehrkanzel für Musikwissenschaft an der Universität Wien berufen wurde, die er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1971 innehatte. Schenk entfaltete vor allem in seiner Wiener Zeit eine institutionell prägende Wirkung, die in der österreichischen Musikwissenschaft bis weit über seinen Tod hinaus anhielt. Erst in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten wurde Schenks umstrittene Rolle im „Dritten Reich“ wissenschaftlich verstärkt

¹³⁷ Das Ehrengrab Schenks befindet sich in der Gruppe 110 des Salzburger Kommunalfriedhofs. Vgl. Stadt Salzburg, Ehrengräber, Ehrengrab Prof. Dr. Erich Schenk, URL: <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrengraeber-und-betreuungsgraeber/prof-dr-erich-schenk/> (6. 4. 2021).

¹³⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Ehrengräber, Prof. Dr. Erich Schenk: Magistratsabteilung 2, Ehrengrab für Univ.-Prof. Dr. Erich Schenk, 21. 11. 1991; Dr. Heinz Klier an Margaretha Schenk, 10. 1. 1992.

¹³⁹ Mozartgemeinde Wien, Über den Förderpreis für junge Künstlerinnen und Künstler - Stiftung Margaretha Schenk, URL: <https://mozartgemeinde-wien.at/foerderpreis-fuer-junge-kuenstlerinnen-und-kuenstler-stiftung-margaretha-schenk/> (6. 4. 2021).

Auf der Homepage findet sich hierzu der folgende Eintrag: „Da die NS-Vergangenheit Erich Schenks den Preis überschattete, beschloss die Mozartgemeinde Wien (...) eine Umbenennung des Preises anzustreben. Seit dem Jahr 2012 trägt daher dieser Musikpreis den Namen „Förderpreis für junge Künstlerinnen und Künstler – Stiftung Margaretha Schenk“ und (...) wird alle zwei Jahre an aufstrebende, junge Musikerinnen und Musiker vergeben.“

aufgearbeitet. Im Zentrum dieser Forschungen stehen seine Nähe zur Weltanschauung des Nationalsozialismus, die sich mit seinem antimodernen Gedankengut wie auch seinen antisemitischen Verhaltensweisen, die in seiner Beteiligung an der Ausgrenzung und Diskriminierung jüdischer Musikstudierender und Musikwissenschaftler zum Ausdruck kamen, nahtlos zur Deckung bringen ließ. Schenk kann als ein sich selbst aktiv mobilisierender Wissenschaftler charakterisiert werden, der die ihm gegebenen Handlungsspielräume in geschickter Weise nützte und in offensichtlich überzeugender Weise seine Rolle als Anhänger und Zuträger des NS-Regimes spielte. Dass nationalsozialistische Wissenschaftler und Wissenschaftspolitiker wie etwa Herbert Gerigk ihn vorbehaltlos ihrem politisch-ideologischen Kreis zurechneten, ist ebenso auffällig wie Schenks erfolgreiche Strategie, als Nichtmitglied der NSDAP nach 1945 neuerlich eine Führungsposition in der akademischen Musikwissenschaft des demokratischen Österreichs zu einzunehmen. Ob Schenk dabei in erster Linie aus opportunistischen Motiven oder aus politischer Überzeugung handelte, lässt sich heute kaum mehr nachvollziehen. Seine Mitverantwortung für die „Arisierung“ der Bibliothek Guido Adlers, des Begründers der Musikwissenschaft an der Universität Wien, wie auch seine Tätigkeit für das „Amt Rosenberg“ während der NS-Zeit lässt diese Frage aber als vergleichsweise weniger relevant erscheinen.

Schenk vermied es, sich seiner Involvierung in den Nationalsozialismus zu stellen. Vielmehr behauptete er, dass er sich im „Dritten Reich“ mit Erfolg für Guido Adler eingesetzt und ihn damit vor Verfolgung bewahrt habe. Bis in die 1960er-Jahre agierte er zudem an verantwortlicher Stelle als Universitätsprofessor antisemitisch und trug wesentlich dazu bei, das wissenschaftliche Erbe der Schule Guido Adlers aus dem akademischen Diskurs zu verdrängen. Wesentlich begünstigt durch einflussreiche Fürsprecher in den Wiener Ministerialstellen, und nicht zuletzt gestützt durch Stadt und Land Salzburg, die ihn als „Musikwissenschaftler und Mozartforscher“ mit Ehrungen auszeichneten, verschwieg er nach dem Zweiten Weltkrieg problematische Aspekte seiner Biographie und deutete diese zu seinen Gunsten um. Hierfür setzte er die ihm als Ordinarius für Musikwissenschaft zur Verfügung stehenden institutionellen und publizistischen Machtmittel ein. Damit trug Schenk maßgeblich selbst dazu bei, dass ein Schatten auf seinem wissenschaftlichen Werk lastet, der bis heute unübersehbar ist.

Straßenbenennung

Mehr als zehn Jahre nach dem Tod ihres Mannes wandte sich Margaretha Schenk am 27. Februar 1985 in einem Brief an Bürgermeister Dipl.-Ing. Josef Reschen (SPÖ), in welchem sie diesen sowie den Salzburger Gemeinderat darum bat, eine Straße nach ihrem

verstorbenen Ehemann zu benennen¹⁴⁰. Ihrem Schreiben legte sie eine ausführliche Dokumentation vor, aus welcher die besonderen Verdienste Schenks um die Stadt Salzburg hervorgehen sollten. Margaretha Schenk hob insbesondere hervor, dass ihr Mann der erste gewesen sei, der „Mozarts Salzburger Vorfahren wissenschaftlich untersucht“ habe. Aus dem Curriculum Vitae ihres Mannes, das sie dem Schreiben ebenfalls beilegte, ging u. a. hervor, dass Schenk 1939/40 als ordentlicher Professor an die Universität Wien berufen worden sei. Über seine wissenschaftlichen Aktivitäten während der NS-Zeit verlor sie hingegen kein Wort. Nach 1945 habe sich Schenk vor allem darum bemüht, „das musikwissenschaftliche Publikationswesen in Österreich neu zu organisieren“. In der Liste der „Veröffentlichungen von Erich Schenk, die besonders auf Salzburg Bezug haben“, die Margaretha Schenk ihrem Schreiben ebenfalls beilegte, finden sich zahlreiche Publikationen aus allen Schaffensperioden ihres Mannes. Schenks Veröffentlichung über „Das Ahnenerbe“ in der Familie Mozart aus dem Jahr 1941 ist in dieser Liste indes nicht angeführt¹⁴¹.

Das Vermessungsamt der Stadt Salzburg hatte wenige Wochen zuvor, am 25. Jänner 1985, das Salzburger Kulturamt u. a. darauf aufmerksam gemacht, dass die Benennung einer 150 Meter langen privaten Stichstraße zwischen den Objekten Hammerauerstraße 68 und 70 anstehen würde¹⁴². Im Amtsbericht hielt das Kulturamt fest, dass „der Vorschlag auf Benennung einer Straße nach dem am 11. Oktober 1974 verstorbenen Salzburger Musikwissenschaftler Univ.Prof. Dr. Erich Schenk“ vorläge. „Prof. Schenk wurde vor allem durch seine große Mozart-Biographie bekannt.“ Es regte daher die Benennung dieser kurzen Straße in „Erich-Schenk-Straße“ an¹⁴³. Der Kulturausschuss nahm den Vorschlag in seiner Sitzung vom 13. Juni einstimmig an, ebenso der Stadtsenat am 24. Juni 1985¹⁴⁴. Der Gemeinderat beschloss am 28. Juni 1985 einstimmig (12 SPÖ, 10 ÖVP, 7 BL, 6 FPÖ) die Benennung der „Erich-Schenk-Straße“ in Leopoldskron-Moos¹⁴⁵. Eine Anregung seitens einiger von der Namensgebung direkt betroffener Anrainer, die Straße nach dem avantgardistischen österreichischen Literaten und Mitglied der „Wiener Gruppe“ Konrad Bayer (1932–1964) oder alternativ nach dem bedeutenden Philosophen Ludwig Wittgenstein

¹⁴⁰ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986: Schreiben Margaretha Schenk an Bürgermeister Josef Reschen, Salzburg, 27. 2. 1985, mit Beilagen.

¹⁴¹ Vgl. ebenda.

¹⁴² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986: MA VI an MA II, Salzburg, 25. 1. 1985.

¹⁴³ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 30. 5. 1985, aus: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 28. 6. 1985, Beginn: 9.00 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 36. Sitzung der Amtsperiode), Beilage 25, S. 3 f. und 8, in: GR (Band 710).

¹⁴⁴ Betreff: 5. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses (II) am 13. Juni 1985, Verhandlungsschrift der nicht-öffentlichen Sitzung, S. 2, in: nichtöffentl. Kultur-, Sport- u. Fremdenverkehrs. 7.2.–5.12.1985 (Band 728); Stadtsenat, Schloß Mirabell, 2. Stock, Zimmer 200, Verhandlungsschrift über die nichtöffentliche Sitzung vom 24. Juni 1985, Beginn: 20.10 Uhr (12. Sitzung des Jahres und 68. Sitzung der Amtsperiode), S. 3, in: 3 Senat nichtöffentl. 24.6.–22.7.1985 (Band 723).

¹⁴⁵ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 28. 6. 1985, Beginn: 9.00 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 36. Sitzung der Amtsperiode), S. 15, in: GR (Band 710).

(1889–1951) zu benennen, ging erst am 3. Juli 1985 beim Kulturamt der Stadt Salzburg ein. Sie konnte daher nach Auskunft des Kulturamtsleiters Dr. Alois Haslinger nicht mehr berücksichtigt werden¹⁴⁶.

Alexander Pinwinkler

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NSTA 1600,05, Heimatmatrik der Stadt Salzburg: Schenk, Rudolf, Dr.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Ehrengräber.

Internationale Stiftung Mozarteum (ISM), Mozart-Archiv, Personalalia, Scha-Sche, Korrespondenz 1939–1944.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Gauakt Schenk, Dr. Erich, 67.409 und Gauakt Fellner, Margarethe, 212.660.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Unterricht, Personalakt Schenk, Erich.

Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), F13 Wellesz 2470–2473, Briefe an P. Th. Michels, hier undat. [um 1965/67], Michels an Wellesz, 27. 6. 1967.

Bundesarchiv Berlin, RK, Schenk, Dr. Erich, geb. 5. 5. 1902, Sig. C0013.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Nachrichten.

ERICH SCHENK, 950 Jahre Musik in Österreich, Wien 1946.

¹⁴⁶ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986: Schreiben Mag. Dr. Kurt Strasser an den Magistrat der Stadt Salzburg, Kulturausschuss, 29. 6. 1985; Schreiben Dr. Alois Haslinger an Mag. Dr. Kurt Strasser, Salzburg, 31. 7. 1985.

- ERICH SCHENK, Das Ahnenerbe, in: WALTER THOMAS (Hg.), W. A. Mozart, Wien 1941, Sp. 16–22.
- ERICH SCHENK, Ausgewählte Aufsätze, Reden und Vorträge, Graz–Wien–Köln 1967.
- ERICH SCHENK (Hg.), Bericht über die musikwissenschaftliche Tagung der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg vom 2. bis 5. August 1931, Leipzig 1932.
- ERICH SCHENK, Giuseppe Antonio Paganelli: sein Leben und seine Werke, nebst Beiträgen zur Musikgeschichte Bayreuths, Salzburg-Wien 1928.
- ERICH SCHENK, Musikwissenschaft als kulturpolitischer Auftrag. Inaugurationsrede gehalten am 9. Dezember 1957, in: Die Feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Universität für das Studienjahr 1957/58, Wien 1958, S. 81–92.
- ERICH SCHENK, Dr. Erich Schenk. Professor an der Universität Wien, in: 350 Jahre Akademisches Gymnasium Salzburg 1617–1967, Salzburg 1967, S. 188–190.
- ERICH SCHENK, Erich Schenk, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, Bd. 11, Basel–London–New York 1963, S. 1665 f.
- ERICH SCHENK, Johann Strauß (Unsterbliche Tonkunst. Lebens- und Schaffensbilder großer Musiker, hg. v. Herbert Gerigk), Potsdam 1940.
- ERICH SCHENK, Wolfgang Amadeus Mozart. Eine Biographie, Wien–Zürich 1955.
- ERICH SCHENK, Zur Tonsymbolik in Mozarts „Figaro“, in: Neues Mozart-Jahrbuch 1 (1941), S. 114–134.
- RUDOLPH ANGERMÜLLER, Die Bibliothek Erich Schenk, in: Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum 27 (1979), S. 18 f.
- RUDOLPH ANGERMÜLLER, Dem Salzburger Erich Schenk zum Gedenken, in: Jahresbericht des Akademischen Gymnasiums Salzburg (1976/77), S. 48 f.
- MITCHELL G. ASH, Wissenschaftswandel und politische Ereignisgeschichte im 20. Jahrhundert, in: KARL ACHAM (Hg.), Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Bd. 1: Historischer Kontext, wissenschaftssoziologische Befunde und methodologische Voraussetzungen, Wien 1999, S. 215–246.
- MITCHELL G. ASH, WOLFRAM NIESS und RAMON PILS (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: das Beispiel der Universität Wien, Göttingen 2010.
- BARBARA BOISITS, Ein *diligens pater familias* der Musikwissenschaft? Zur Persönlichkeit Guido Adlers, in: MARKUS STUMPF, HERBERT POSCH und OLIVER RATHKOLB (Hg.), Guido Adlers Erbe. Restitution und Erinnerung an der Universität Wien (Bibliothek im Kontext 1), Göttingen 2017, S. 15–30.

- BERNWARD DÖRNER, Parteiabzeichen, in: WOLFGANG BENZ, HERMANN GRAML und HERMANN WEIB (Hg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997, S. 634.
- RUDOLF VON FICKER, Adler, Guido, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Bd. 1, Basel–London–New York 1949–1951, Sp. 85–88.
- GESA FINKE, Mozart als Lichtgestalt. Alfred Einstein, Nationalsozialismus und Biographik, in: ANNETTE KREUTZIGER-HERR (Hg.), Mozart im Blick. Inszenierungen, Bilder und Diskurse, Köln–Weimar–Wien 2007, S. 78–92
- HERBERT GERIGK, Vorwort, in: DERS. und THEO STENGEL, Lexikon der Juden in der Musik. Mit einem Titelverzeichnis jüdischer Werke 1940 (Veröffentlichungen des Instituts der NSDAP zur Erforschung der Judenfrage), Berlin 1940, S. 5–9.
- HERBERT GERIGK und THEO STENGEL, Lexikon der Juden in der Musik. Mit einem Titelverzeichnis jüdischer Werke 1940 (Veröffentlichungen des Instituts der NSDAP zur Erforschung der Judenfrage), Berlin 1940.
- HARALD GNILSEN, Ecclesia militans Salisburgensis. „Kulturkampf in Salzburg 1848–1914“ (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg 2), Wien-Salzburg 1972.
- FRANZ GRASBERGER, Erich Schenk, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Almanach 125 (1975), S. 502–519.
- MURRAY G. HALL und CHRISTINA KÖSTNER, ... Allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern... Eine österreichische Institution in der NS-Zeit, Wien–Köln–Weimar 2006.
- ROBERT LEY (Hg.), Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei: Organisationsbuch der NSDAP, München 1940.
- MARTIN LOESER, „...einem unvergleichlichen Meister des großdeutschen Raumes“.
Mozartgedenken im Kriegsjahr 1941, in: ANNETTE KREUTZIGER-HERR (Hg.), Mozart im Blick. Inszenierungen, Bilder und Diskurse, Köln–Weimar–Wien 2007, S. 67–77.
- K. MARGUERRE, Der Todesgedanke in der Musik, in: HANS HELMUT HANSEN (Hg.), Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst, Darmstadt 1978, S. 57–63.
- N. N., Erich Schenk [Nachruf], in: Mitteilungsblatt der Mozartgemeinde Wien 42 (1975), S. 82.
- THOMAS NUSSBAUMER, Cesar Bresgen: Komponist im Dritten Reich, in: THOMAS HOCHRADNER (Hg.), Cesar Bresgen. Komponist und Musikpädagoge im Spannungsfeld des 20. Jahrhunderts, Anif–Salzburg 2005, S. 17–48.
- GERHARD OBERKOFER, Orchideenfächer im Faschismus, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands (1990), S. 45–49.

- MATTHIAS PAPE, Erich Schenk – ein österreichischer Musikwissenschaftler in Salzburg, Rostock und Wien. Musikgeschichtsschreibung zwischen großdeutscher und kleinösterreichischer Staatsidee, in: *Die Musikforschung* 53 (2000), S. 413–431.
- BERNHARD PAUMGARTNER, *Erinnerungen*. Hg. v. GERHARD CROLL und GERHARD WALTERSKIRCHEN, Salzburg 2001.
- JONATHAN PETROPOULOS, Kajetan Mühlmann. Größter Kunsträuber aller Zeiten? In: *Jewish Central Europe. Past. Presence*, Heft 2 (2002), S. 126–137.
- ROMAN PFEFFERLE und HANS PFEFFERLE, *Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren*, Göttingen 2014.
- ALEXANDER PINWINKLER, *Remigration als eine Rückkehr zum Status quo ante? P. Thomas Michels OSB (1892–1979) zwischen den Vereinigten Staaten, Österreich und Deutschland*, in: KATHARINA PRAGER und WOLFGANG STRAUB (Hg.), *Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext*, Wuppertal 2017, S. 291–302.
- PAMELA M. POTTER, *Die deutscheste der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reiches*, Stuttgart 2000.
- GÉZA RECH, Erich Schenk [Nachruf], in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* (1975), S. 424 f.
- GERHARD SCHEIT und WILHELM SVOBODA, *Feindbild Gustav Mahler. Zur antisemitischen Abwehr der Moderne in Österreich*, Wien 2002.
- WILLY SCHILLING, *NS-Dozentenschaft und Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund an der Universität Jena*, in: UWE HOSSFELD, JÜRGEN JOHN und OLIVER LEMUTH (Hg.), „Kämpferische Wissenschaft“. *Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus*, Köln–Weimar–Wien 2003, S. 180–201.
- THOMAS SCHIPPERGES, *Die Akte Heinrich Bessler. Musikwissenschaft und Wissenschaftspolitik in Deutschland 1924 bis 1949*, München 2005.
- STEFAN SPEVAK, *Das Jubiläum „950 Jahre Österreich“. Eine Aktion zur Stärkung eines österreichischen Staats- und Kulturbewußtseins im Jahr 1946*, Wien–München 2003.
- MICHAEL STAUDINGER, *Musikwissenschaft an der Universität Wien 1945–1955*, in: MARGARETHE GRANDNER, GERNOT HEISS und OLIVER RATHKOLB (Hg.), *Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955*, Innsbruck–Wien u. a. 2005, S. 156–173.
- MARKUS STUMPF, *Raub und Rückgabe der Bibliothek und des Nachlasses Guido Adlers – Anmerkungen und Aktualisierungen*, in: MARKUS STUMPF, HERBERT POSCH und OLIVER RATHKOLB (Hg.), *Guido Adlers Erbe. Restitution und Erinnerung an der Universität Wien (Bibliothek im Kontext 1)*, Göttingen 2017, S. 83–202.

KLAUS TASCHWER, Hochburg des Antisemitismus: der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert, Wien 2015.

H. W., Heinrich Endres, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 47 (1907), S. 411 f.

EVA WEISSWEILER, Ausgemerzt! Das Lexikon der Juden in der Musik und seine mörderischen Folgen, Köln 1999.

MARIO WENZEL, Die NSDAP, ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände. Ein Überblick, in: WOLFGANG BENZ (Hg.), Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, Frankfurt am Main 2009, S. 19–38.

OTHMAR WESSELY, Erich Schenk in memoriam, in: Studien zur Musikwissenschaft 28 (1977), S. 7–11.

FRIEDERIKE ZAISBERGER u. REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof, Salzburg 2006.

CHRISTIAN ZENTNER und FRIEDEMANN BEDÜRFTIG (Hg.), Das große Lexikon des Dritten Reiches, München 1985.

CLEMENS ZOIDL, Die Geschichte des Instituts für Musikwissenschaft an der Universität Wien nach Guido Adler. Forschung – Ergebnisse – Aufgaben, in: MARKUS STUMPF, HERBERT POSCH und OLIVER RATHKOLB (Hg.), Guido Adlers Erbe. Restitution und Erinnerung an der Universität Wien (Bibliothek im Kontext 1), Göttingen 2017, S. 45–64.

ANNA MARIA PAMMER, Musikgeschichte im „Dritten Reich“ – am Beispiel des Musikwissenschaftlers Erich Schenk, Dipl. phil., Wien 2013.

Achter Bericht des amtsführenden Stadtrates für Kultur und Wissenschaft über die gemäß dem Gemeinderatsbeschluss vom 29. April 1999 erfolgte Übereignung von Kunst- und Kulturgegenständen aus den Sammlungen der Museen der Stadt Wien sowie der Wienbibliothek im Rathaus. Restitutionsbericht, Wien, 1. Februar 2008, S. 182 f., URL: http://www.wienmuseum.at/fileadmin/user_upload/PDFs/Restitutionsbericht_2007.pdf (6. 4. 2021).

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Opfersuche: Melanie Adler, URL: <http://www.doew.at/> (6. 4. 2021).

RENATE ERHART, Melanie Karoline Adler (1888–1942), URL: <https://www.uibk.ac.at/universitaet/profil/geschichte/verfolgt-vertrieben-ermordet/1683837.html> (6. 4. 2021).

Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, Präambel, URL: <https://gedenkbuch.univie.ac.at/> (6. 4. 2021).

UWE HARTEN, Art. „Schenk, Erich“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Schenk_Erich.xml (6. 4. 2021).

Mozartgemeinde Wien, Über den Förderpreis für junge Künstlerinnen und Künstler - Stiftung Margaretha Schenk, URL: <https://mozartgemeinde-wien.at/foerderpreis-fuer-junge-kuenstlerinnen-und-kuenstler-stiftung-margaretha-schenk/> (6. 4. 2021).

YUKIKO SAKABE, Die Bibliothek von Guido Adler, in: Mitteilungen der Alfred-Klahr-Gesellschaft, http://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Sakabe_1_07.pdf (6. 4. 2021).

Stadt Salzburg, Ehrengräber, Ehrengrab Prof. Dr. Erich Schenk, URL: <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrengraeber-und-betreuungsgraeber/prof-dr-erich-schenk/> (6. 4. 2021).

Stadt Salzburg. Gräbersuche: Erich Schenk, URL: <https://www.stadt-salzburg.at/MagSbg.Web.App.SucheVerstorbene/SucheVerstorbene.aspx?pid=043BO%2cQK6T#detailViewPerson> (6. 4. 2021).

Hans-Schmid-Platz

Johann / Hans Schmid

Musiker, Komponist

* 20. November 1893 in Klein Tajax, Kronland Böhmen (heute Dyjákovičky, Tschechien)

† 27. Mai 1987 in Salt Lake City, Utah, USA

Benennung des Platzes: 18. August 1993

Lage: Maxglan; Kreisverkehr als Kreuzungspunkt der Innsbrucker Bundesstraße, Kleßheimer Allee und Siezenheimer Straße.

Johann Schmid wurde am 20. November 1893 im Dorf Klein Tajax / Kleintajax (heute Dyjákovičky, Tschechien) in Südmähren, rund vier Kilometer von Znaim (heute Znojmo, Tschechien) und zehn Kilometer von der heutigen österreichischen Grenze entfernt, geboren. Der Kooperator der dortigen Kirche, Johann Gottwald, nahm zwei Tage später die römisch-katholische Taufe vor. Hans Schmid kam aus bescheidenen Verhältnissen, seine Eltern Thomas und Margaretha, geborene Promper, waren Kleinbauern, die ein Stück Land besaßen. Hans Schmid besuchte vom 1. September 1899 bis 31. März 1907 die Volksschule in Klein Tajax. Für sein weiteres Leben entscheidend war die frühe musikalische Prägung durch seinen Vater, der im Heimatdorf als Tanzmusiker aktiv und Leiter einer Tanzkapelle sowie eines Streichorchesters war. Thomas Schmid unterrichtete seinen Sohn in mehreren Blechblasinstrumenten. Mit zehn Jahren trat Hans Schmid schließlich erstmals in der Kapelle seines Vaters auf. Zudem erhielt er Unterricht in der Musikschule in Znaim. Die Begabung des Jugendlichen sollte durch eine Ausbildung am Konservatorium in Wien gefördert werden, doch konnte die Familie die dafür notwendigen finanziellen Mittel nicht aufbringen. Die einzige Möglichkeit einer musikalischen Karriere bestand innerhalb einer der zahlreichen Militärmusikkapellen der Habsburgermonarchie¹.

¹ Zu Hans Schmid's Kindheit und Jugend in Klein Tajax vgl. KARL MÜLLER UNTER MITARBEIT VON JOHANN MÜLLER, Hans Schmid (1893–1987). Ein Komponistenleben, Salzburg o. J. [1993], S. 9–15. – Vgl. auch die kürzeren biografischen Porträts von Hans Schmid, die häufig auf dem Buch von Karl Müller basieren: EVA JIRIKOWSKI, Zum 100. Geburtstag von Hans Schmid, in: Salzburger Volkskultur 17 (1993), Heft 1, S. 94–99; EUGEN BRIXEL, Hans Schmid – ein zukunftsorientierter Traditionalist, in: Salzburger Volkskultur 17 (1993), Heft 1, S. 100 f.; JOACHIM HEITZ, Professor Hans Schmid, Komponist des Rainermarsches, in: Pallasch. Zeitschrift für Militärgeschichte 31 (November–Dezember 2009), S. 84–88; FRIEDRICH ANZENBERGER, Zum 125. Geburtstag von Hans Schmid, Komponist des Rainermarsches, in: Blasmusikforschung 41 (November/Dezember 2018), S. 2–6.

Zum Rainerregiment nach Salzburg

Im Jahr 1909 kam Hans Schmid als 15-Jähriger nach Salzburg, um hier als Musikeleve beim Infanterieregiment Nr. 59 Erzherzog Rainer ausgebildet zu werden. Vermittelt wurde dieses Engagement durch einen seiner Lehrer in Znaim, Josef Winkler, der vor seiner Tätigkeit in Mähren Leiter der Fürst-Auersperg-Kapelle in Salzburg gewesen war und nun per 1. März 1909 in diese Funktion nach Salzburg zurückkehrte². Mit vier anderen Jugendlichen wurde Hans Schmid als Geiger und Bassflügelhornist in die Regimentskapelle aufgenommen. Viel Zeit verwendete der Jugendliche für eigene Kompositionen von Märschen für Blas- und Streichorchester, von denen bis Kriegsbeginn rund 20 entstanden. Mit Erreichen des 18. Lebensjahres wurde Hans Schmid „am 21. November 1910 freiwillig vom Musikeleven auf drei Jahre in der Linie, sieben Jahre in der Reserve und zwei Jahre in der Landwehr zum I.R. 59“ aufgenommen³. Er blieb der Militärmusik als Teil des Regimentsstabs zugeteilt und wurde mit Umarbeitungen von Musikstücken betraut, die von der Kapelle vor allem bei öffentlichen Darbietungen gespielt wurden. Hans Schmid erreichte den Dienstgrad des Musikfeldwebels, dem es gestattet war, die Regimentsmusik zu dirigieren. Zwischen 1912 und 1914 war er in Bregenz stationiert, da die Kapelle dorthin versetzt worden war⁴.

Im Ersten Weltkrieg – Der „Rainermarsch“ entsteht

Das Rainerregiment wurde unmittelbar mit Kriegsausbruch mobilisiert. Von Ende August 1914 bis zum Jahr 1916 war Hans Schmid am Kriegsschauplatz gegen das russische Zarenreich in Galizien als Sanitäter und Musiker eingesetzt. Laut seinen eigenen Angaben instrumentierte er im Herbst 1915 in einer orthodoxen Kapelle im galizischen Chorlupy (heute Khorlupy, Ukraine) den „Rainermarsch“, zu dem der Korporal Josef Schopper den Text verfasste. Die Uraufführung des Marsches fand am 11. September 1915 bei einem Platzkonzert der Militärkapelle im Schlosshof der Stadt Olyka (heute Ukraine) statt. Die Komposition des 21-jährigen Feldwebels habe bei allen Anwesenden höchste Anerkennung gefunden, der „Rainermarsch“ verbreitete sich rasch und wurde zu Hans Schmid's zentralem Werk, das ihm überregionale Bekanntheit einbrachte⁵. 1916 wurde Hans Schmid an die

² Vgl. Znaimer Tagblatt, 2. 2. 1909, S. 3. – Eines der ersten öffentlichen Konzerte unter Leitung von Josef Winkler fand am 21. März 1909 im Saal des Kurhauses statt. Vgl. Salzburger Volksblatt (in weiterer Folge: SVB), 20. 3. 1909, S. 7.

³ Salzburger Landesarchiv, Evidenzreferat, Grundbuchblätter 1893 Q–Sch (Karton 91): Unterabteilungsgrundbuchblatt Johann Schmid.

⁴ Zu den Vorkriegsjahren von Hans Schmid in Salzburg vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 16–23.

⁵ Zur Entstehungsgeschichte des „Rainermarsches“ und den Varianten des Textes vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 24–33 und zuletzt KARL MÜLLER, „Die Feinde wir verderben“ – der Rainermarsch (1915). „Heimliche Landeshymne“ und „unverzichtbarer Bestandteil der Identität Salzburgs“?, in: THOMAS HOCHRADNER (Hg.) unter Mitarbeit von JULIA LIENBACHER, Salzburgs Hymnen von 1816 bis heute. Dokumentation einer Tagung im Rahmen von „Salzburg 20.16“ für den Arbeitsschwerpunkt Salzburger Musikgeschichte an der Universität Mozarteum Salzburg, Wien 2017, S. 93–109.

später, am 24. Mai, dirigierte er seinen „Rainermarsch“ bei den Feierlichkeiten zur Enthüllung des Rainer-Denkmal auf der Festung Hohensalzburg, der hunderte Veteranen aus Salzburg, Tirol und Oberösterreich sowie politische Vertreter beiwohnten¹¹. Bereits am 10. April 1925 übernahm Hans Schmid die Leitung der 1879 gegründeten Musikkapelle Maxglan, die er bis 1930 und wieder von 1934 bis 1938 innehatte. In das Einstandsjahr fiel auch die Einkleidung der Musiker in Tracht und die damit einhergehende Umwandlung in die Trachtenmusikkapelle Maxglan. Unter Schmid sollte der Klangkörper über Salzburg hinaus Bekanntheit erlangen, so wurden beispielsweise 1934 im Wiener Konzerthaus mehrere Schallplattenaufnahmen gemacht. Zudem komponierte (und verlegte) Hans Schmid in jenen Jahren eine große Zahl an Musikstücken, darunter das 1935 in seinem „Mozart-Verlag“ gedruckte und der Stadt Salzburg gewidmete Lied „O Mozartstadt, dir gilt mein Gruß!“, das im Mai 1937 vom Männergesangsverein Maxglan uraufgeführt wurde¹².

Deutschnationalismus

Wie viele Altösterreicher, die nach dem Ersten Weltkrieg ihre Heimat in den deutschsprachigen Gebieten der Habsburgermonarchie verloren hatten, war auch Hans Schmid politische Heimat der (gemäßigte) Deutschnationalismus. Seinem Biografen zufolge war Schmid „in Straßwalchen in Kontakt mit deutschnationalen Kreisen gekommen“, Müller schreibt von einem „parteilosophisch ungebundenen, aber deutschbewußten Komponisten“¹³. Bereits in den 1920er Jahren komponierte Schmid Märsche und Marschlieder mit den Titeln „Germanentreue“ (1922), „Schwarz-Rot-Gold“ (1924) und „Deutscher Mahnruf“ (1927). Nach seiner Übersiedlung in die Stadt Salzburg verstärkte er sein Engagement im Deutschen Schulverein Südmark, der deutschnational ausgerichtet war und sich als Abwehrverein gegen nichtdeutsche Einflüsse positionierte¹⁴. Wenige Wochen nach der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland gab die Liedertafel Bad Reichenhall ein Frühjahrs-Konzert, bei dem u. a. Hans Schmid's Walzer „Salzburger Glockenspielkinder“ aufgeführt wurde und das mit dem Stück „Deutschland erwache!“ des Komponisten Josef Reiter endete¹⁵. 1930 komponierte Hans Schmid den Marsch „Hoch Sudetendeutschland“. Der Text stammte von Franz Krottsch, der ab 1933 NSDAP-Mitglied, in der illegalen Gauleitung aktiv und während der NS-Herrschaft als SA-Hauptsturmführer hoher Politfunktionär in Salzburg war¹⁶.

¹¹ Vgl. Salzburger Chronik, 25. 5. 1925, S. 3.

¹² Zu Hans Schmid's Wirken in Maxglan vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 52–72; zur Erstaufführung vgl. SVB, 8. 5. 1937, S. 17.

¹³ MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 49.

¹⁴ Vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 49 f.

¹⁵ Das Programm ist als Faksimilie abgedruckt in MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 51.

¹⁶ Vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 63. – Zu Franz Krottsch vgl. SIEGFRIED GÖLLNER, „Künder des Willens Adolf Hitlers“ – Nationalsozialistisches Pressewesen. Institutionen und Akteure, in: SABINE VEITS-FALK UND ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung –

Bis wenige Monate vor dem „Anschluß“ war Hans Schmid offiziell Staatsangehöriger der Tschechoslowakei. Nachdem er auf Intervention von Landeshauptmann Dr. Franz Rehr im Juni 1937 seine tschechoslowakische Staatsbürgerschaft ablegen hatte können, wurde ihm im Herbst 1937 die Landesbürgerschaft im Land Salzburg verliehen, die automatisch die Verleihung der österreichischen Bundesbürgerschaft nach sich zog. Hans Schmid erhielt am 23. September 1937 das Heimatrecht in Salzburg-Maxglan¹⁷.

NS-Zeit

Zwei Monate nach dem „Anschluß“ stellte Hans Schmid am 13. Mai 1938 den Antrag um Aufnahme in die NSDAP. Er wurde rückwirkend mit 1. Mai 1938 und der Mitgliedsnummer 6.319.577 aus dem „Illegalenblock“ aufgenommen¹⁸. Nach 1945 gab er an, „ca. 1 ½ Jahre vor Kriegsende als Aushilfs-Blockleiter trotz meines Einspruches herangezogen“¹⁹ worden zu sein. Wie häufig in derartigen Fällen berief er sich auf seine Aushilfsfunktion, da diese Kategorie vom Verbotsgesetz nicht erfasst wurde. Eine nach 1945 angelegte Liste verzeichnete Hans Schmid als Blockleiter in der Ortsgruppe Maxglan-Süd²⁰. Über seine Tätigkeit als (Aushilfs-)Blockleiter ist nichts aktenkundig.

Wenig ist über das musikalische Schaffen von Hans Schmid in der NS-Zeit bekannt. „Zwischen 1938 und 1945 schwieg der Komponist Hans Schmid. Keine einzige Komposition ist in diesen Jahren entstanden“, so sein Biograf²¹. Laut eigenen Angaben im Zuge des Entnazifizierungsverfahrens trat Hans Schmid, der Ende März 1940 seine Arbeit bei der Stieglbrauerei beendet hatte und in die Brillant-Bodenwachs-, Schuh- und Bodenpflegemittel-Firma Seilinger gewechselt war²², im Februar 1944 als „Musikleiter“ dem Nationalsozialistischen Kraftfahr-Korps (NSKK) bei, verließ es aber im Juni desselben Jahres „über eigenes Ansuchen“ wieder²³. Nachweisbar ist zudem Schmid's Einsatz für eine weitere parteinahe Musikorganisation, das „Freizeitstudio-Orchester“. „Freizeitstudio“-Einrichtungen

Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 142–197, hier S. 147–158.

¹⁷ Vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 63–65 und Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Johann Schmid.

¹⁸ Vgl. Bundesarchiv Berlin, R 9361 IX Kartei (Gaukartei), 38170993: Mitgliedskarte Hans Schmid, 6.319.577.

¹⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Schmid 30-600: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt von Johann Schmid, Salzburg, 17. 5. 1946.

²⁰ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten: NS-Wohnungslisten, Wohnungsliste Maxglan-Süd, Johann Schmid, Nussdorferstr. 8, geb. 20.11.1893.

²¹ MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 70.

²² Vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 68. – Laut Müller war die Schwägerin von Hans Schmid, Rosa Seilinger, (Mit-)Besitzerin dieser Firma. Im Amtskalender 1940 ist unter der Rubrik „Chem.-tech. Produkte“ ein „Seilinger Rudolf, Grillparzerstr. 7“ verzeichnet. Vgl. Salzburger Amts-Kalender für das Jahr 1940 mit dem Erwerbsverzeichnis von Stadt und Gau, S. 108,

²³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Schmid 30-600: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt von Johann Schmid, Salzburg, 17. 5. 1946.

waren eine im Frühjahr 1943 ins Leben gerufene Sparte der Organisation „Kraft durch Freude“ (KdF), Abteilung Feierabend, in der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Es gab sie im gesamten Reichsgebiet, ihre Aufgabe war es, Wehrmachtstruppen und die Arbeiterschaft in Betrieben mit kulturellen Darbietungen zu unterhalten. „Da in letzter Zeit auch eine Anzahl von Künstlern zum Heeresdienst einberufen worden ist, macht sich ein Mangel an Kräften bemerkbar, um den Anforderungen der kulturellen Truppenbetreuung gerecht zu werden. Aus diesem Grund hat die NS.-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘ ein Freizeitstudio ins Leben gerufen, das die Aufgabe hat, während des Krieges zusätzlich den Amateureinsatz für die Wehrmachtsbetreuung zu organisieren.“²⁴ Unter der Überschrift „Wer tut mit im Freizeit-Studio?“ rief die „Salzburger Zeitung“ im September 1943 Laien im gesamten Gau dazu auf, sich in dieser von DAF-Leiter Robert Ley initiierten Neugründung zu engagieren²⁵. Wenige Wochen später, im Dezember 1943, berichtete das Blatt von einem Lehrgang der DAF auf der Gauschulungsburg Hohenwerfen. „Ein Burgabend mit dem Einsatze des KdF-Freizeitstudios brachte eine Reihe ansprechender Laienkünstler. Besonderer (sic) Beifall gewann der Leiter der Freizeitstudio-Musikkapelle Hans Schmid, der wiederholt seinen ‚Rainermarsch‘ vortragen mußte, den er bekanntlich 1915 an der russischen Front komponiert hatte.“²⁶ Im Rahmen des Kriegs-Winterhilfswerks trat die Kapelle unter Schmid's Leitung Anfang April 1944 im Rathaus auf²⁷. Informationen über die personelle Zusammensetzung der Kapelle sowie über das Repertoire des Salzburger Ensembles liegen nicht vor. Der angesprochene „Rainermarsch“ war jedenfalls während der Jahre der NS-Herrschaft – insbesondere in militärischen Kontexten – eine fixe Größe. So wurde er beispielsweise bei einem Standkonzert des Musikkorps des I. Gebirgsjäger-Regiments 137 auf dem Makartplatz am 20. November 1938 aufgeführt²⁸. Häufig dienten die öffentlichen Darbietungen der Sammlung von Geldbeträgen, so beispielsweise bei einem Konzert der 137er, das die Ortsgruppenleitung von Straßwalchen im März 1943 organisierte. Eine Aufführung von Schmid's Marsch wurde versteigert, „wofür ein Betrag von RM 1042,- erzielt wurde“²⁹, was ziemlich genau dem Durchschnittseinkommen eines halben Jahres entsprach. Trotzdem kam diese Summe bei Weitem nicht an jene heran, die der Marsch im Jänner 1941 bei der Sammlung des Winterhilfswerks in Bad Gastein eingebracht hatte. „Die Wogen der Begeisterung kannten fast keine Grenzen mehr, die Zuschläge wollten kein Ende nehmen, als Bürgermeister SA-Sturmhauptführer (sic) Wörther den Rainermarsch zur Versteigerung brachte; dieser Marsch allein trug 6000 RM ein!“³⁰

²⁴ Oberdonau-Zeitung, 6. 3. 1943, S. 3. Vgl. auch Oberdonau-Zeitung, 30. 6. 1943, S. 4.

²⁵ Vgl. Salzburger Zeitung (in weiterer Folge: SZ), 21. 9. 1943, S. 4.

²⁶ SZ, 2. 12. 1943, S. 4.

²⁷ Vgl. SZ, 1. 4. 1944, S. 4

²⁸ Vgl. SVB, 19. 11. 1938, S. 12.

²⁹ SZ, 30. 3. 1943, S. 4.

³⁰ SVB, 21. 1. 1941, S. 6.

Entnazifizierung

Am 31. Mai 1946 füllte Hans Schmid das Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten aus und gab dieses bei der für ihn zuständigen Kartenstelle Maxglan-Süd ab³¹. Im Formular, das er bereits zwei Wochen zuvor datiert hatte, gab er an, von „Mai 1938“ bis „Kriegsende“ Mitglied der NSDAP gewesen zu sein und fügte hinzu: „Ich habe kein Mitgliedsbuch gehabt sondern nur eine Karte, ob dies als Mitglied o. Anwärter zu werten ist, kann ich nicht feststellen.“³² Derartige Angaben finden sich häufig in Registrierungsakten, war die Aufnahme in die NSDAP doch formal erst mit Aushändigung des Mitgliedsbuches vollzogen und gültig. Gleichzeitig legte Hans Schmid ein „Ansuchen um Entregistrierung“ bei, in dem er fünf Punkte anführte, die seiner Meinung nach für eine Herausnahme aus den Listen der Nationalsozialisten sprachen. „Meine Anmeldung zur NSDAP erfolgte erst nach dem vollzogenen Anschluss und zwar auch nur deshalb, weil ich damals in einem Grossbetrieb als Angestellter beschäftigt war und daher – infolge meiner Kränklichkeit – die grosse Sorge um die Erhaltung der Existenz gegeben war.“ Weshalb er an dieser Stelle seinen damaligen Arbeitgeber, die Stiegl-Brauerei, nicht beim Namen nannte, bleibt unklar. Im Anschluss beteuerte Schmid, er habe durch seine Parteizugehörigkeit „keinerlei Vorteile und Nutzen gezogen“ und niemandem geschadet, womit er nach § 27 des Verbotsgesetzes eine Ausnahme von der Verzeichnung erwirken wollte. Punkt 3 ist der ausführlichste, versuchte er sich und seine Frau doch damit als Opfer des NS-Regimes darzustellen: „Durch meine Person wurde niemand geschädigt oder angezeigt. Vielmehr wurden ich und meine Frau, ob unseres passiven Verhaltens, von einem Parteigenossen schriftlich beim Gauleiter Scheel angezeigt und Genannter führte u. a. aus, ‚dass wir politisch nicht einwandfrei seien und dass solchen Elementen das Handwerk gelegt werden müsse‘. Diesbezüglich hatte ich mich dann bei der Ortsgruppe zu rechtfertigen. Ueberdies wurde meine Frau von dem Genannten vor das hies. Gericht gebracht und dann stundenlang von der Gestapo einem Kreuzverhör unterzogen.“ Diese Behauptung blieb nicht überprüfbar, da Schmid den Namen des besagten Parteigenossen nicht preisgab. „Es liegt mir nicht, an Menschen, welche teils aus Verblendung, teils aus Egoismus oder mangelhaften Charakters anderen Unannehmlichkeiten bereiteten, Vergeltung üben zu wollen, sondern ich möchte hier nur aufzeigen, in welcher heiklen Situation ich mich selbst befunden habe und danke Gott, dass die Zeit der Bespitzelung vorüber ist.“ Diese Aussage ist insofern pikant, als Hans Schmid in seiner Funktion als Blockleiter selbst Teil dieses Bespitzelungsapparates war. Schmid führte weiters aus: „Ich war vor 1938 ein guter Oesterreicher, bin es auch dann geblieben und werde es auch in Zukunft bleiben. Als ich im Frühjahr 1944 Musikleiter beim NSKK war, setzte ich anlässlich eines öffentlichen WHW-Konzertes (Winterhilfswerk-Konzertes, Anm. d.

³¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Schmid 30-600: Bescheinigung, Salzburg, 31. 5. 1946.

³² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Schmid 30-600: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt von Johann Schmid, Salzburg, 17. 5. 1946.

Verf.) in Seekirchen, in Absicht, den Marsch ‚Aller Ehren ist Oesterreich voll‘, auf das Programm und brachte das Stück auch zur Aufführung. Diese Angelegenheit hatte ein, der damaligen Zeit entsprechendes Nachspiel und endete dann mit meinem Austritt aus dem NSKK und zwar über mein eigenes Ansuchen.“ Erneut machte er keine Ausführungen über die Art dieses „Nachspiels“, sondern verblieb in seiner allgemeinen Argumentation. Zuletzt gab Schmid an, seinen Arbeitseinsatz „zur Gänze abgeleistet“ zu haben³³. Dem Ansuchen lagen drei beinahe wortidentische Schreiben bei, in denen die Unterzeichner Hans Schmid ein vorbildliches Verhalten während der Jahre der NS-Herrschaft attestierten. Die Schriftstücke stammten von Alfred Stutz, Direktionsrat der Landeshypothekenanstalt Salzburg, Regierungsrat Dr. Anton Rupprechter, Leiter des Landesinvalidenamtes, und dem Maxglaner Musikkameraden Karl Reischl. Weitere Vorgänge im Entnazifizierungsverfahren sind nicht aktenkundig. Auf der Innenseite des Aktendeckels zum Akt Hans Schmid ist mit Bleistift vermerkt: „Verfügung Minderbelastet 26. VII. 47“³⁴. Die Registrierungsbehörde im Stadtmagistrat forderte Schmid im März 1948 schließlich auf, Angaben über Staatsbürgerschaft, frühere Berufe und Wohnsitze zu wiederholen. Neben seiner österreichischen Staatsbürgerschaft führte er seine ausgeübte Tätigkeit als Buchhalter im „Brillantwerk“ in der Emil Koflergasse 2 an, bei „erlernter Beruf“ machte er die missverständliche Angabe „Buchhalter (Musik)“. Zudem habe er im angefragten Zeitraum ständig in „Salzburg-Maxglan“ gelebt³⁵. Dem Akt liegen keine weiteren Schriftstücke ein.

Nachkriegszeit

Nach Kriegsende wurden Hans und Hedwig Schmid aus der Nußdorferstraße 8 ausquartiert, sie zogen in die Eduard-Herget-Straße 4, blieben jedoch nur bis Herbst 1946 dort. Ihre nächste Wohnadresse ist die Nikolaus-Kronser-Straße 1. Im Februar 1948 schließlich übersiedelten sie in das Haus Brötznerstraße 6³⁶. Alle genannten Wohnorte des Ehepaars Schmid liegen in einem Umkreis von 200 Meter voneinander entfernt.

Hans Schmid nahm seine Tätigkeit als Musiker und Komponist nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wieder auf. Gleichzeitig war er in den ersten Nachkriegsjahren als Kapellmeister der Trachtenmusikkapelle Maxglan und als Dirigent vor allem in Salzburg und im oberösterreichischen Inn- und Hausruckviertel aktiv. Schmid beförderte maßgeblich die Traditionspflege seines Rainermarsches, so etwa beim „großen volkstümlichen Kompositionskonzert des Salzburger Komponisten Hans Schmid unter der Devise ‚35 Jahre

³³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Schmid 30-600: Betrifft: Schmid Johann, Salzburg-Maxglan, Nussdorferstrasse 8, jetzt Hergetstrasse 4, Ansuchen um Entregistrierung, Salzburg, 26. 5. 1946.

³⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Schmid 30-600: Aktendeckel.

³⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Johann Schmid 30-600: Stadtmagistrat Salzburg als Registrierungsbehörde an Herrn Johann Schmid 20. 11. 93, Salzburg, 16. 3. 1948.

³⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Karteikarte Eduard-Herget-Straße 4, Nikolaus-Kronser-Straße 1, Brötznerstraße 6.

Rainermarsch³⁷, das am 30. September 1950 im großen Saal des Stiegl-Kellers stattfand und von der Polizeimusikkapelle Salzburger unter Kapellmeister Rudolf Topf gespielt wurde. Am 30. Juni 1951 wurde es in gleicher Besetzung in Ried im Innkreis wiederholt³⁸.

Hans Schmid hatte sich in den Besatzungsjahren sowohl mit US-Amerikanern angefreundet als auch Widmungskompositionen wie den Marsch „Gruß an Tusla“ (1949) geschaffen. Hintergedanke war die geplante Auswanderung in die USA, wobei die Beweggründe für diesen Schritt des erfolgreichen und angesehenen Komponisten bis heute nicht klar sind. Von fehlenden wirtschaftlichen Perspektiven ist immer wieder die Rede. Das Ehepaar Schmid verließ im März 1952 Salzburg, überquerte an Bord der Queen Mary den Atlantik und zog in die Stadt Tusla in Oklahoma. Seinen Lebensunterhalt verdiente Hans Schmid zunächst als Klavierstimmer und Musiklehrer an einer High School, während seine Frau als Kinderfrau arbeitete. Die Gründung einer eigenen Musikschule mit dem Namen „Mozart Music Studios“ sollte den Schmid den Weg in die Selbständigkeit ebnen und es Hans Schmid ermöglichen, erneut als Komponist und Dirigent tätig zu sein. Obwohl Hans und Hedwig Schmid ursprünglich beabsichtigt hatten, nach wenigen Jahren wieder nach Salzburg zurückzukehren und hier ihren Lebensabend zu verbringen, blieben sie bis auf die kurze Zeitspanne von Mai 1964 bis Oktober 1965, in der sie im oberösterreichischen Weibern Quartier bezogen, in den USA wohnhaft und wurden auch US-amerikanische Staatsbürger. Freunde hielten sie über das Leben und die blasmusikkulturelle Entwicklung in Österreich, an der sie weiterhin großes Interesse zeigten, auf dem Laufenden³⁹. Nachdem Hans Schmid 1964/65 anlässlich der 50. Wiederkehr der Uraufführung seines Rainermarsches dessen Verbreitung intensiv bewarb und bei einer großen Zahl an Konzerten selbst dirigierte⁴⁰, kehrte er im Herbst 1965 gemeinsam mit seiner Frau in die USA zurück, als neuen Wohnort wählten sie die Stadt Salt Lake City im Bundesstaat Utah. Über eine dauerhafte Rückkehr nach Salzburg bzw. Österreich fanden bis ins hohe Alter von Hans Schmid immer wieder Gespräche statt, die zu keinem Ergebnis führten.

Der Komponist des Rainermarsches erhielt zu Lebzeiten eine große Zahl an Ehrungen. 1964 wurde er zum Ehrenkapellmeister der Trachtenmusikkapelle Maxglan ernannt, im Dezember des gleichen Jahres erhielt er im Marmorsaal von Schloss Mirabell das Bürgerrecht der Stadt Salzburg verliehen. 1966 ernannte ihn der Landesverband der Blasmusikkapellen zum Ehrenkapellmeister aller Salzburger Blasmusikkapellen. Der 85. Geburtstag von Hans Schmid im Jahr 1978 schrieb ihn im öffentlichen Gedächtnis endgültig, aber auch ausschließlich als Schöpfer des Rainermarsches fest. Er erhielt nicht nur das Verdienstzeichen in Gold des Salzburger Blasmusikverbandes und das Ehrenzeichen des Rainerbundes, sondern auf Antrag von Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer das Goldene

³⁷ Vgl. das Faksimile des Programms bei MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 71.

³⁸ Zu den Nachkriegsjahren in Salzburg bis 1952 vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 69–73.

³⁹ Zum Leben von Hans Schmid in den USA vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 73–87.

⁴⁰ Zum Aufenthalt 1964/65 in Österreich vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 88–94.

Verdienstzeichen des Landes Salzburg verliehen, das ihm durch den österreichischen Generalkonsul in Los Angeles übergeben wurde. In diesem Jahre wurde auch eine Kurzfassung des Rainermarsches auf die Messingwalze des Glockenspiels gesetzt. Mehrfach besuchte Hans Schmid in den 1980er Jahren seine alte Heimat, wo er mit weiteren Auszeichnungen bedacht wurde. 1981 erhielt er das Große Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Salzburg, das Silberne Stadtwappen der Landeshauptstadt Salzburg und das Ehrenzeichen in Gold des Salzburger Kameradschaftsbundes. Der Rainerbund machte ihn zu seinem Ehrenmitglied. 1983 verlieh ihm Bundespräsident Rudolf Kirchschläger auf Antrag des Salzburger Landeshauptmannes beim Unterrichtsministerium den Berufstitel Professor⁴¹.

Hans Schmid starb im Alter von 93 Jahren am 27. Mai 1987 in Salt Lake City. Sein Leichnam wurde auf Initiative des Rainerbundes mit Zustimmung der Witwe nach Salzburg überführt, wo er im September 1987 in einem Ehrengrab auf dem Kommunalfriedhof beigesetzt wurde⁴². Beim Begräbnis hielten der Landeshauptmann Wilfried Haslauer und Bürgermeister Josef Reschen Gedenkreden.

Im Juni 2017 übergab der „Rainerbund Salzburg Rainer-Regimentsmuseum“ dem Salzburger Landesarchiv eine umfangreiche Sammlung an Archivalien zur Geschichte des Rainerregiments, darunter die Originalnoten des „Rainermarsches“ aus der Feder von Hans Schmid⁴³.

Platzbenennung

Bereits im Juni 1982, also noch zu Lebzeiten von Hans Schmid, brachte Johann Müller als Ehrenobmann der Trachtenmusikkapelle Salzburg-Maxglan beim Kulturamt der Stadt Salzburg die Bitte vor, „bei einer Straßen-(Platz-) Neu- oder Umbenennung (wenn möglich im Stadtteil Maxglan) den Komponisten des ‚Rainer-Marsches‘ (2. Salzburger Landeshymne) (...) Herrn Hans Schmid in Würdigung seiner Verdienste in Vorschlag zu bringen“⁴⁴. Abteilungsvorstand Dr. Richard Lepuschitz antwortete umgehend: „Seit vielen Jahren werden in der Landeshauptstadt Salzburg Verkehrsflächen grundsätzlich nur nach verstorbenen Persönlichkeiten benannt. Ihr Vorschlag zur Benennung einer Straße oder eines Platzes nach dem Komponisten des Rainermarsches Hans Schmid kann daher derzeit – glücklicherweise – nicht realisiert werden. Ihre Empfehlung wird aber für spätere Zeiten in

⁴¹ Zu den Ehrungen und Auszeichnungen von Hans Schmid vgl. MÜLLER, Hans Schmid (wie Anm. 1), S. 91, 94, 99–101, 181.

⁴² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Ehrengräber Sch-Z, Akt Prof. Hans Schmid: Magistratsabteilung II, Zahl: II/A – 2679/87, Betr.: Prof. Hans Schmid, Ehrengrab auf dem Kommunalfriedhof, Amtsbericht, Salzburg, 16. 9. 1987.

⁴³ Vgl. Salzburger Nachrichten, 14. 6. 2017, S. 11.

⁴⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1993–1994: Johann Müller (...) an den Magistrat Salzburg, Kulturamt, z. Hd. Herrn Senatsrat Dr. Richard Lepuschitz, Salzburg, 30. 6. 1982.

Vormerkung genommen.“⁴⁵ Nach dem Tod von Hans Schmid sollten fünf Jahre vergehen, ehe die Benennung einer öffentlichen Verkehrsfläche nach dem Komponisten erneut Thema wurde. Nach einer längeren Standortsuche berieten der Kulturausschuss in seinen nichtöffentlichen Sitzungen vom 29. April und vom 22. Juli 1993 und der Stadtsenat in seinen nichtöffentlichen Sitzungen vom 3. Mai und vom 27. Juli 1993 über die entsprechenden Amtsberichte⁴⁶. Der Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg beschloss in seiner Sitzung vom 18. August 1993 einstimmig (11 ÖVP, 9 SPÖ und Demokratie 92, 5 FPÖ, 5 Bürgerliste, 2 Liste Stadtrat Dietrich Masopust – Parteiunabhängige Salzburger, 2 Österreichische Autofahrer- und Bürgerinteressens-Partei) die Benennung des „Hans-Schmid-Platzes“⁴⁷.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karteikarte Johann Schmid.

Stadtarchiv Salzburg, Häuserkartei: Karteikarte Eduard-Herget-Straße 4, Nikolaus-Kronser-Straße 1, Brötznerstraße 6.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung: Akt Johann Schmid 30-600.

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten: NS-Wohnungslisten, Wohnungsliste Maxglan-Süd.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Ehrengräber Sch-Z, Akt Prof. Hans Schmid.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1993–1994.

Salzburger Landesarchiv, Evidenzreferat, Grundbuchblätter 1893 Q–Sch (Karton 91): Unterabteilungsgrundbuchblatt Johann Schmid.

Bundesarchiv Berlin, R 9361 IX Kartei (Gaukartei), 38170993: Mitgliedskarte Hans Schmid, 6.319.577.

⁴⁵ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1993–1994: Kulturverwaltung II/A – 1669/82 an Johann Müller, Siezenheimer Straße 6, 5020 Salzburg, Salzburg, 7. 7. 1982.

⁴⁶ Die Akten sowie die Protokolle des Kulturausschusses und des Stadtsenats sind im Stadtarchiv Salzburg vorhanden. Sie unterliegen nach Salzburger Archivgesetz einer 30-jährigen Sperrfrist.

⁴⁷ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 18.8.1993, Beginn: 9.15 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 10. der Amtsperiode), in: Gemeinderat öffentlich 19.06.–17.12.1993/2, S. 4 f.

Oberdonau-Zeitung.

Salzburger Amts-Kalender für das Jahr 1940 mit dem Erwerbsverzeichnis von Stadt und Gau.

Salzburger Chronik.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

Znaimer Tagblatt.

FRIEDRICH ANZENBERGER, Zum 125. Geburtstag von Hans Schmid, Komponist des Rainermarsches, in: Blasmusikforschung 41 (November/Dezember 2018), S. 2–6.

EUGEN BRIKSEL, Hans Schmid – ein zukunftsorientierter Traditionalist, in: Salzburger Volkskultur 17 (1993), Heft 1, S. 100 f.

SIEGFRIED GÖLLNER, „Künder des Willens Adolf Hitlers“ – Nationalsozialistisches Pressewesen. Institutionen und Akteure, in: SABINE VEITS-FALK UND ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 142–197.

JOACHIM HEITZ, Professor Hans Schmid, Komponist des Rainermarsches, in: Pallasch. Zeitschrift für Militärgeschichte 31 (November–Dezember 2009), S. 84–88.

EVA JIRIKOWSKI, Zum 100. Geburtstag von Hans Schmid, in: Salzburger Volkskultur 17 (1993), Heft 1, S. 94–99.

KARL MÜLLER UNTER MITARBEIT VON JOHANN MÜLLER, Hans Schmid (1893–1987). Ein Komponistenleben, Salzburg o. J. [1993].

KARL MÜLLER, „Die Feinde wir verderben“ – der Rainermarsch (1915). „Heimliche Landeshymne“ und „unverzichtbarer Bestandteil der Identität Salzburgs“?, in: THOMAS HOCHRADNER (Hg) unter Mitarbeit von JULIA LIENBACHER, Salzburgs Hymnen von 1816 bis heute. Dokumentation einer Tagung im Rahmen von „Salzburg 20.16“ für den Arbeitsschwerpunkt Salzburger Musikgeschichte an der Universität Mozarteum Salzburg, Wien 2017, S. 93–109.

Alois-Schmiedbauer-Straße

Alois Schmiedbauer

Lehrer, Ausstellungsgestalter und Fotograf, Fachinspektor für Kunst- und Werkerziehung
1949–1967, Präsident des Salzburger Stadtvereins 1954–1977

* 24. April 1902 in Mattsee

† 27. Mai 1989 in Salzburg

Straßenbenennung: 13. Mai 1992

Lage: Verbindungsstraße zwischen Elisabeth-Kai und Gebirgsjägerplatz.

Am 24. April 1902 kam **Alois Anton Schmiedbauer** in Mattsee als Sohn des Wagnermeisters Josef Schmiedbauer und dessen Frau Anna Maria, geborene Kummer, zur Welt¹. Nach seiner achtjährigen Volksschulzeit von 1908 bis 1916 „zwang die Notlage nach dem Ersten Weltkrieg zu verschiedenen Berufen wie Zimmermaler, Kellner und Maler“². Während seiner Militärzeit, die er als Pionier am 1. Juli 1921 in Salzburg begann und am 31. August 1927 in Krems beendete³, absolvierte er autodidaktisch die Bürgerschule und den Vorbereitungslehrgang der Lehrerbildungsanstalt in Krems, wo er 1927 mit Auszeichnung maturierte. Im Anschluss erhielt er Unterricht an der Kunstgewerbeschule in Wien (Klasse Prof. Bertold Löffler) und von 1928 bis 1931 an der Akademie für bildende Künste (Klasse Prof. Carl Fahringer und Prof. Ferdinand Andri). „Mathematik besuchte er an der Technischen Hochschule, Darstellende Geometrie an der Universität und in Pädagogik holte er sich die Ausbildung im Pädagogischen Institut der Stadt Wien.“⁴ In der Bundeshauptstadt legte er 1931 die Lehramtsprüfungen für Mittelschulen in Freihandzeichnen, Mathematik und Geografie und 1932 für Handarbeiten ab.

Lehrer und Volksbildner

Nachdem Alois Schmiedbauer sein Probejahr in Wien absolvierte hatte, wurde er 1932 in der Stadt Salzburg in den Schuldienst aufgenommen. Er unterrichtete kurze Zeit als

¹ [Taufbuch der Pfarre Mattsee, 1. 1. 1878 bis 31. 12. 1910], Eintrag vom 24. April 1902, p. 190, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/mattsee/TFBVI/?pg=219> (2. 3. 2021).

² FRIEDERIKE PRODINGER, Schmiedbauer Alois [Nekrolog], in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 (1990), S. 835–838, hier S. 835.

³ Die exakten Datumsangaben folgen Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), VBS 1 (Partei-Korrespondenz)/1170010780, Akt Schmiedbauer Alois 24. 4. 02: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, ausgefüllt und unterschrieben von Alois Schmiedbauer, Salzburg, 15. 11. 1939.

⁴ FERDINAND PRILLINGER, Hofrat Alois Schmiedbauer. Zum 70. Geburtstag, in: Mitteilungen des Pädagogischen Instituts Salzburg, Sonderheft 12, Salzburg 1972, S. 8–12, hier S. 9.

Hilfslehrer am Akademischen Gymnasium und am Erzbischöflichen Gymnasium Borromäum, ehe er im darauffolgenden Jahr eine Anstellung an der Bundeslehrerbildungsanstalt erhielt; 1935 wurde er definitiv in den Bundesdienst übernommen. „Auf dem schulischen Nährboden konnte sich sein pädagogisches Talent besonders entfalten“⁵, so eine posthume Würdigung. Ende 1935 erhielt er das Heimatrecht der Stadt Salzburg verliehen⁶.

Alois Schmiedbauer, der am 10. August 1933 in Dürnstein Margarete Layr, die Tochter des Sparkassendirektors von Krems, geheiratet hatte, wohnte zunächst in der Reichenhaller Straße 7 und zog im September 1933 mit seiner Frau in die Weizensteinerstraße 11 im Stadtteil Maxglan⁷. Dort kamen zwischen 1936 und 1944 zwei Söhne und eine Tochter zur Welt, ein Sohn starb im Kindesalter. Als Studienrat an der Lehrerbildungsanstalt in Salzburg war Alois Schmiedbauer neben seiner Mitgliedschaft in der Vaterländischen Front zudem Obmann der Kameradschaft der öffentlichen Mittelschullehrer in Salzburg und Obmann-Stellvertreter der Vereinigung der Salzburger Mittelschullehrer⁸. Im Rahmen seiner Funktionen hielt er u. a. 1935/36 drei Vorträge über österreichische Kunst für das Kulturreferat im Frauenreferat der Vaterländischen Front⁹. In der „Salzburger Chronik“ erschien im Oktober 1935 ein von Alois Schmiedbauer gezeichneter Bericht über den Wettbewerb zur Errichtung eines Denkmals für das Rainerregiment auf dem Kapitelplatz und die prämierten Einreichungen, in dem deutlich die ablehnende Haltung des Autors dem Projekt gegenüber zum Ausdruck kam¹⁰.

NS-Zeit

Sein berufliches Engagement im „Ständestaat“ versuchte Alois Schmiedbauer ungebrochen während der NS-Zeit fortzusetzen. Zwar war eine Mitgliedschaft nicht vorgeschrieben, doch trat er am 5. Juli 1938 in den Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) ein, er erhielt die Mitgliedsnummer 365.356¹¹. Außerdem verfasste er im September 1938 nicht nur eine „Kunstgeschichtliche Betrachtung“, sondern auch ein sprachlich den neuen politischen Gegebenheiten angepasstes Vorwort für den Bildband „Verborgene Schönheit. Bauwerk und

⁵ PRODINGER, Schmiedbauer (wie Anm. 2), S. 836.

⁶ Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Alois Schmiedbauer.

⁷ Vgl. Trauungsbuch der Pfarre Dürnstein, Tom. VI von 1932 bis 1947, fol. 25, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/duernstein/02-06/?pg=29> (2. 3. 2021), [Taufbuch der Pfarre Mattsee, 1. 1. 1878 bis 31. 12. 1910], Eintrag vom 24. April 1902, p. 190, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/mattsee/TFBVI/?pg=219> (2. 3. 2021), Stadtarchiv Salzburg, Meldekarte: Meldekarte Alois Schmiedbauer und Meldekarte Margarethe Schmiedbauer. – Margarete Layr war am 24. März 1907 in Krems an der Donau geboren worden.

⁸ Vgl. BArch, VBS 1 (Partei-Korrespondenz)/1170010780, Akt Schmiedbauer Alois 24. 4. 02: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, ausgefüllt und unterschrieben von Alois Schmiedbauer, Salzburg, 15. 11. 1939.

⁹ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 24. 10. 1935, S. 5.

¹⁰ Vgl. Salzburger Chronik, 5. 10. 1935, S. 8 f.

¹¹ Vgl. BArch, NS 12 MF (NSLB)/C34: NSLB-Mitgliedskarte Alois Schmiedbauer.

Plastik der Ostmark“ seines Freundes, des Salzburger Fotografen Stefan Kruckenhauser¹². Darin führte Schmiedbauer u. a. aus: „Die Kunst der Ostmark ist gekennzeichnet durch die Grenzlage des Landes und die Blutzugehörigkeit seiner Bewohner.“¹³

Im Herbst 1938 wurde der Pädagoge zur Wehrmacht eingezogen, da er im Jahr darauf angab, bei der „Sudetenlandbefreiung vom 15. 9. bis 24. 10. 1938“ militärisch aktiv gewesen zu sein¹⁴. Erneut zur „Waffendienstleistung“ einrücken musste er laut eigenen Angaben vom 14. Juli bis zum 10. August 1939 und ab dem 1. November 1939¹⁵. Im Nachruf von Friederike Prodingler auf Alois Schmiedbauer war zu lesen: „Im Zweiten Weltkrieg, 1939–1945, war er mehrfach eingerückt.“¹⁶ Unklar ist, ob Schmiedbauer tatsächlich ab dem 1. November 1939 in der Wehrmacht aktiv war, da er zwei Wochen später, am 15. November 1939, seinen Antrag um Aufnahme in die NSDAP ausfüllte, der Parteibeitritt für Wehrmachtssoldaten laut geltendem Parteirecht jedoch nicht möglich war bzw. ihre Mitgliedschaft ruhte¹⁷. Im Februar 1940 bestätigte der interimistisch mit der Leitung der zuständigen Ortsgruppe betraute Ortsgruppenleiter von Maxglan(-Süd), Franz Stengl, zunächst die Angaben von Schmiedbauer zu seiner Person, daraufhin führte er aus: „Genannter arbeitet jedoch in keiner Weise mit und kann mangels Verdienste dermalen für die Aufnahme in die NSDAP nicht vorgeschlagen werden.“¹⁸ Damit war das weitere Procedere, das sich über 2 ½ Jahre hinzog, vorgezeichnet: Kreisleiter Georg Burggaßner nahm die Beurteilung am 20. März 1940 zur Kenntnis, in der Folge wurde Schmiedbauers Ansuchen dem Kreisgericht Salzburg der NSDAP vorgelegt. Dieses entschied in seiner Sitzung vom 3. Juli 1941 die Ablehnung des Aufnahmeantrags. Den Vorsitz führte Pg. Max Moser (Ortsgruppenleiter Schallmoos-West), 1. Beisitzer war Pg. Karl Schmid (Oberstudiendirektor am Staatsgymnasium und dessen kommissarischer Leiter im März

¹² Vgl. STEFAN KRUCKENHAUSER, *Verborgene Schönheit. Bauwerk und Plastik der Ostmark*. 180 Leicabilder, Salzburg–Leipzig 1938. – Zu diesem Buch vgl. ROBERT HOFFMANN, „Schönste Stadt Deutschlands“. Salzburg-Kult mit braunen Vorzeichen, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), *Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31)*, Salzburg 2011, S. 14–59, hier S. 45 f.

¹³ ALOIS SCHMIEDBAUER, Vorwort, in: KRUCKENHAUSER, *Verborgene Schönheit* (wie Anm. 12), S. 3 f., hier S. 3.

¹⁴ BArch, VBS 1 (Partei-Korrespondenz)/1170010780, Akt Schmiedbauer Alois 24. 4. 02: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, ausgefüllt und unterschrieben von Alois Schmiedbauer, Salzburg, 15. 11. 1939.

¹⁵ BArch, VBS 1 (Partei-Korrespondenz)/1170010780, Akt Schmiedbauer Alois 24. 4. 02: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, ausgefüllt und unterschrieben von Alois Schmiedbauer, Salzburg, 15. 11. 1939.

¹⁶ PRODINGER, Schmiedbauer (wie Anm. 5), S. 836.

¹⁷ BArch, VBS 1 (Partei-Korrespondenz)/1170010780, Akt Schmiedbauer Alois 24. 4. 02: Antrag auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, ausgefüllt und unterschrieben von Alois Schmiedbauer, 15. 11. 1939.

¹⁸ BArch, VBS 1 (Partei-Korrespondenz)/1170010780, Akt Schmiedbauer Alois 24. 4. 02: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, ausgefüllt und unterschrieben von Alois Schmiedbauer, Salzburg, 15. 11. 1939.

1938), als 2. Beisitzer fungierte Pg. Christian Straubinger (Abgeordneter zum Deutschen Reichstag, Gauhauptstellenleiter der Hauptstelle „Gauausbildungsleiter“ im Gauorganisationsamt). In der Begründung des Kreisgerichts war zu lesen: „Der umseits genannte Vg. (Volksgenosse; Anm. d. Verf.) sucht im Zuge der Lockerung der Mitgliedersperre um Aufnahme in die NSDAP an. Irgend eine Betätigung für die NSDAP, einer Gliederung oder einem angeschlossenen Verbände vermag der Aufnahmewerber nicht anzuführen. Von einem Vg., der zur NSDAP strebt, muss speziell im Kriege unbedingte Einsatzbereitschaft gefordert werden, denn nur dann kann er Anspruch auf Aufnahme in die Partei geltend machen. Eine solche Einsatzbereitschaft hat der Aufnahmewerber bis heute nicht bewiesen, er wird sie auch weiter nicht beweisen. Die NSDAP kann an solchen Vg. nicht interessiert sein, sie sind vielmehr eine Belastung für die Partei und keinesfalls ein Gewinn. Dem Antrage des zuständigen Hoheitsträgers auf Ablehnung war daher voll beizupflichten.“¹⁹ Das Reichsschatzamt in München, das dortige Schiedsamt und auch das Gauschatzamt in Salzburg wurden über die Nichtaufnahme informiert und ergänzten ihre jeweiligen Karteien entsprechend²⁰.

Alois Schmiedbauer stand trotz der abgelehnten Aufnahme in die NSDAP in enger Fühlung mit führenden lokalen Repräsentanten. Im Mai 1942 gestaltete er für die „Salzburger Kulturtage der Hitlerjugend“ die Ausstellung „Der deutsche Holzschnitt“ im Carabinierisaal der Residenz²¹, in diesem Jahr trat er auch der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde bei²². 1943 erschien im Verlag der Salzburger Druckerei der Bildband „Salzburg. Gestalt und Antlitz“²³. Einem Bericht in der „Salzburger Zeitung“ zufolge hatte der Mittelschulprofessor Dr. Karl Fuchs, seit 1932 NSDAP-Mitglied, zum Zeitpunkt der Publikation des Bandes Gauhauptstellenleiter und Gaupresseamtsleiter des Reichsgaus Salzburg, die Idee zu diesem Werk, zu dem er auch den Text beisteuerte²⁴. Sämtliche Bilder stammten von Alois Schmiedbauer, der laut Impressum zudem die Buchgestaltung, den Einbandentwurf und den Schutzumschlag verantwortete. Das kurze Geleitwort von Gauleiter Dr. Gustav Adolf Scheel

¹⁹ BAArch, VBS 1 (Partei-Korrespondenz)/1170010780, Akt Schmiedbauer Alois 24. 4. 02: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei, Kreisgericht Salzburg, Salzburg, 3. 7. 1941.

²⁰ Vgl. BAArch, VBS 1 (Partei-Korrespondenz)/1170010780, Akt Schmiedbauer Alois 24. 4. 02: Schiedsamt, Brunnbauer, an den Gauschatzmeister des Gau Salzburg der NSDAP. oder Vertreter im Amt, München, 7. 7. 1942.

²¹ Vgl. Bilder, Illustrationen, Graphiken, Kunstgewerbliches. Zusammengestellt von Hofrat Alois Schmiedbauer, in: Mitteilungen des Pädagogischen Instituts Salzburg, Sonderheft 12, Salzburg 1972, S. 13–16, hier S. 13. – In der Rezension von Dr. Otto Kunz in der „Salzburger Zeitung“ wurden zwar die Künstlerinnen und Künstler namentlich genannt, nicht jedoch Alois Schmiedbauer. Vgl. Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 13. 2. 1943, S. 5.

²² Vgl. PRODINGER, Schmiedbauer (wie Anm. 5), S. 835.

²³ Vgl. ALOIS SCHMIEDBAUER und KARL FUCHS, Salzburg. Gestalt und Antlitz, Salzburg 1943. – Zum Buch siehe auch HOFFMANN, „Schönste Stadt Deutschlands“ (wie Anm. 12), S. 46.

²⁴ Vgl. SZ, 11. 4. 1943, S. 3. – Zu Karl Fuchs vgl. SIEGFRIED GÖLLNER, „Künder des Willens Adolf Hitlers“ – Nationalsozialistisches Pressewesen. Institutionen und Akteure, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 142–196, hier S. 153–155.

²⁴ Vgl. Salzburger Zeitung, 11. 4. 1943, S. 3.

schloss mit folgendem Satz über die Intention des Bildbandes: „Möge er Zeugnis von der besonderen und schönen Eigenart Salzburgs und seiner durch diese Schönheit gegebenen Verpflichtung gegenüber dem nationalsozialistischen Großdeutschen Reich ablegen.“²⁵ Ist der von Karl Fuchs verfasste Textbeitrag ganz im Stil des NS-Jargons gehalten, so finden sich in den abgedruckten Fotografien keine politischen Anspielungen oder Insignien. Der Bildband erfuhr – ohne den Beitrag von Karl Fuchs – nach 1945 mehrfach neue Auflagen unter dem gleichen Titel und wurde 1973 mit englischer und französischer Übersetzung der kurzen Textpassagen versehen²⁶. Ebenfalls 1943 kuratierte Schmiedbauer laut eigenen Angaben die Ausstellung „Schaffende Erzieher“ im Rahmen des Gauerziehertags, bei der Werke junger Maler*innen im Stadtsaal des Festspielhauses zu sehen waren²⁷ und zeichnete im Oktober desselben Jahres für die Ausstellung „Bergvolk – Soldatenvolk“ verantwortlich, die von der „Salzburger Zeitung“ als „eine große Werbeausstellung für die Gebirgstruppe“ bezeichnet wurde. Die vom Stellvertretenden Kommandierenden General und Befehlshaber im Wehrkreis XVIII, General der Infanterie Friedrich Materna, im Beisein von Gauleiter Scheel und anderen hohen Funktionären und Militärs eröffnete Schau sollte „die Aufmerksamkeit der Jugend aus unseren Gebirgsgauen auf ‚ihre‘ Truppe [hinlenken], die die weiße Bergblume auf Ärmel und Mütze trägt, das Siegeszeichen von Narvik und Kreta, das Symbol unserer aus dem Boden gewachsener Wehrkraft, die sich an allen Fronten dieses Krieges aufs höchste bewährt hat“²⁸. Nachdem er 1942 bereits von Oberbürgermeister Ing. Anton Giger als Kunstsachverständiger für den neu ins Leben gerufenen Kulturpreis der Gauhauptstadt Salzburg eingesetzt worden war²⁹, wurde Alois Schmiedbauer 1944 in den ebenfalls neu gegründeten „Zweckverband Salzburger Museum“ berufen, der entsprechend den Vorstellungen von Gauleiter Scheel unter Leitung von Dr. Bruno Grimschitz, dem Direktor der Österreichischen Galerie in Wien, „die Zusammenfassung und Neuaufstellung aller in den verschiedenen Salzburger Museen und Sammlungen befindlichen Kunstschätzen

²⁵ GUSTAV ADOLF SCHEEL, Geleitwort, in: SCHMIEDBAUER/FUCHS, Salzburg (wie Anm. 23), S. 7.

²⁶ Die Chronologie der Auflagen lässt sich nur annäherungsweise rekonstruieren: [2. Auflage?] Salzburg 1950; 3. Auflage unklar; 4. veränderte Auflage Salzburg 1956; 5. veränderte Auflage Salzburg 1956, (Nachdruck der 5. veränderten Auflage?) Salzburg 1963; 6. erweiterte und völlig neu bearbeitete Auflage als ALOIS SCHMIEDBAUER, Salzburg. Gestalt und Antlitz. A Synthesis of Art and Nature. Aspects et physiognomie, Salzburg 1973; Neuausgabe Salzburg 1982.

²⁷ Vgl. Bilder, Illustrationen, Graphiken, Kunstgewerbliches. Zusammengestellt von Hofrat Alois Schmiedbauer, in: Mitteilungen des Pädagogischen Instituts Salzburg, Sonderheft 12, Salzburg 1972, S. 13–16, hier S. 13. – In der Rezension von Otto Kunz in der „Salzburger Zeitung“ wurden zwar die Künstler*innen namentlich genannt, nicht jedoch Alois Schmiedbauer. Vgl. SZ, 13. 2. 1943, S. 5.

²⁸ SZ, 23. 9. 1943, S. 4. – Vgl. die ausführliche Berichterstattung über die Ausstellung in der SZ vom 29. 9. bis 3. 10. 1943.

²⁹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Niederschrift zu der am 6. Mai 1942 stattgefundenen Sitzung der für die Verleihung des Kulturpreises berufenen Kunstsachverständigen; ebenda, Niederschrift zu der am 15. Mai 1942 stattgefundenen Sitzung der Kunstsachverständigen für den Kulturpreis der Gauhauptstadt Salzburg. Zum Kulturpreis vgl. PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–247, hier S. 79–86.

(sic)³⁰ vorbereiten sollte. Kriegsbedingt konnte der Verband keine umfassenderen Aktivitäten mehr entwickeln. Alois Schmiedbauer wurde vermutlich aufgrund seiner Kenntnisse der lokalen Kunstlandschaft in den Zweckverband berufen.

Nachkriegszeit

Aufgrund der abgelehnten Aufnahme in die NSDAP konnte Alois Schmiedbauer seine Karriere nach 1945 ungebrochen fortsetzen. Nachdem er seit Oktober 1946 in Seeham gewohnt hatte, zog er im September 1947 wieder nach Salzburg³¹. Von 1949 bis 1967 war er Fachinspektor für Kunst- und Werkerziehung für Salzburg, Tirol und Vorarlberg. Zudem war er Präsident des Salzburger Stadtvereins von 1954 bis 1977 und ab 1955 Mitglied und zeitweiliger Vorsitzender des Fachbeirats für Stadtplanung und Baugestaltung. In dieser Funktion „hatte er ein gewichtiges Wort mitzureden: So weiß heute kaum noch jemand, daß er es war, dem es gelungen ist, die völlige Demolierung des ‚Alten Borromäums‘ zu verhindern oder die prächtige Attika des ehemaligen Marstalles, die zur Pferdeschwemme am Sigmundplatz schaut, zu retten und in die Fassade des Neuen Festspielhauses zu integrieren; damit wurde ein traditionsreiches Baelement unserer Stadt der Nachwelt erhalten“³², so der Stadtverein, dessen Ehrenpräsident Schmiedbauer ab 1977 war. Mit 31. August 1967 beendete Schmiedbauer seine berufliche Tätigkeit. Im Zuge der Pensionierung wurde ihm von Bundespräsident Adolf Schärf (SPÖ) der Titel Hofrat verliehen. Zu Lebzeiten erhielt Alois Schmiedbauer unzählige Ehrungen, darunter – hier in chronologischer Reihenfolge angeführt – das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich 1962, das Bürgerrecht der Stadt Salzburg 1966, das Silberne Verdienstzeichen des Landes Salzburg 1977, die Wappenmedaille der Landeshauptstadt Salzburg in Silber 1977³³, das Goldene Verdienstzeichen des Landes Salzburg 1982, das Ehrenzeichen der Kameradschaft der Pioniere und Sappeure 1983 sowie das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1986³⁴.

Der Meldekartei zufolge wohnte Alois Schmiedbauer seit September 1947 in der Kleingmainer Gasse 3, ehe er im Juli 1949 zu seiner Frau in die Sigmund-Haffner-Gasse 14

³⁰ SVB, 2. 10. 1944, S. 3. – Zum „Zweckverband Salzburger Museum“ vgl. HELGA EMBACHER und BARBARA HUBER, Kontinuitäten und Netzwerke. Das Museum unter nationalsozialistischer Verwaltung, in: MARTIN HOCHLEITNER und PETER LAUB (Hg.), Anschluss, Krieg & Trümmer. Salzburg und sein Museum im Nationalsozialismus (Jahresschrift des Salzburg Museum 60), Salzburg 2018, S. 77–85, hier S. 82 f.

³¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Alois Schmiedbauer.

³² Bastei. Blätter des Stadtvereines Salzburg für Erhaltung und Pflege von Bauten, Kultur und Gesellschaft 38 (1989), 3./4. Folge, S. 3.

³³ Zum Vorgang vgl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Donnerstag, dem 5. Mai 1977, in: 3 öffentl. Gemeinderat 5. 5. – 24. 6. 1977 (Band 460), S. 14; dort als Beilage 18 angefügt: Magistratsabteilung II, Betr.: Wappenmedaille der Landeshauptstadt Salzburg in Silber für Hofrat Prof. Alois Schmiedbauer, Amtsbericht, Salzburg, 28. 3. 1977. Vgl. auch den Bericht im Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, 1. 6. 1977, S. 9 f.

³⁴ Vgl. PRODINGER, Schmiedbauer (wie Anm. 5), S. 836.

übersiedelte. 1971 zog das Ehepaar in das neu erbaute Einfamilienhaus Malerweg 9 in Morzg, in dem Alois Schmiedbauer bis zum März 1989 lebte. Der Pädagoge starb am 27. Mai 1989 um 20 Uhr im Städtischen Altersheim in der Karl-Höllner-Straße 4, wo er zwei Monate zuvor aufgenommen worden war³⁵. Sein künstlerischer, fotografischer und schriftstellerischer Nachlass, der 19 Kartons umfasst, befindet sich im Salzburger Landesarchiv³⁶.

Straßenbenennung

Nach Vortrag durch Gemeinderat Erich-Franz Peyerl (SPÖ) stimmte der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 13. Mai 1992 einstimmig (18 SPÖ, 9 ÖVP, 6 FPÖ, 4 BL) für die Benennung der „Alois-Schmiedbauer-Straße“³⁷.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Alois Schmiedbauer und Meldekarte Margarethe Schmiedbauer.

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karte Alois Schmiedbauer.

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt.

Bundesarchiv Berlin, NS 12 MF (NSLB)/C34: NSLB-Mitgliedskarte Alois Schmiedbauer.

Bundesarchiv Berlin, VBS 1 (Partei-Korrespondenz)/1170010780, Akt Schmiedbauer Alois 24. 4. 02.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

³⁵ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Alois Schmiedbauer.

³⁶ Vgl. Nachlässe, URL: <https://www.salzburg.gv.at/themen/salzburg/archive/bestaende/nachlaesse> (2. 3. 2021)

³⁷ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Mittwoch, dem 13. 5. 1992, Beginn 9.10 Uhr. (5. Sitzung des Jahres und 52. Sitzung der Amtsperiode), in: 2 Gemeinderat öffentlich 08.04.–08.07.1992, S. 12.

Die Unterlagen zur Rekonstruktion der Benennung unterliegen der 30-jährigen Archivsperrfrist.

Bastei. Blätter des Stadtvereines Salzburg für Erhaltung und Pflege von Bauten, Kultur und Gesellschaft.

Salzburger Chronik.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

Bilder, Illustrationen, Graphiken, Kunstgewerbliches. Zusammengestellt von Hofrat Alois Schmiedbauer, in: Mitteilungen des Pädagogischen Instituts Salzburg, Sonderheft 12, Salzburg 1972, S. 13–16.

HELGA EMBACHER und BARBARA HUBER, Kontinuitäten und Netzwerke. Das Museum unter nationalsozialistischer Verwaltung, in: MARTIN HOCHLEITNER und PETER LAUB (Hg.), Anschluss, Krieg & Trümmer. Salzburg und sein Museum im Nationalsozialismus (Jahresschrift des Salzburg Museum 60), Salzburg 2018, S. 77–85.

SIEGFRIED GÖLLNER, „Künder des Willens Adolf Hitlers“ – Nationalsozialistisches Pressewesen. Institutionen und Akteure, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 142–196.

ROBERT HOFFMANN, „Schönste Stadt Deutschlands“. Salzburg-Kult mit braunen Vorzeichen, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 14–59.

PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–247.

STEFAN KRUCKENHAUSER, Verborgene Schönheit. Bauwerk und Plastik der Ostmark. 180 Leicabilder, Salzburg–Leipzig 1938.

FERDINAND PRILLINGER, Hofrat Alois Schmiedbauer. Zum 70. Geburtstag, in: Mitteilungen des Pädagogischen Instituts Salzburg, Sonderheft 12, Salzburg 1972, S. 8–12.

FRIEDERIKE PRODINGER, Schmiedbauer Alois [Nekrolog], in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 (1990), S. 835–838.

ALOIS SCHMIEDBAUER und KARL FUCHS, Salzburg. Gestalt und Antlitz, Salzburg 1943.

Nachlässe, URL: <https://www.salzburg.gv.at/themen/salzburg/archive/bestaende/nachlaesse> (2. 3. 2021).

[Taufbuch der Pfarre Mattsee, 1. 1. 1878 bis 31. 12. 1910], Eintrag vom 24. April 1902, p. 190, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/mattsee/TFBVI/?pg=219> (2. 3. 2021).

Traungsbuch der Pfarre Dürnstein, Tom. VI von 1932 bis 1947, fol. 25, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/duernstein/02-06/?pg=29> (2. 3. 2021).

Franz-Schrempf-Straße

Franz Schrempf

Lehrer, Maler

* 13. September 1870 in Bad Ischl, Oberösterreich

† 8. August 1953 in Bad Goisern, Oberösterreich

Straßenbenennung: 30. Juli 1965

Lage: Elsbethen/Glasenbach; kurzer Straßenzug an der Stadtgrenze östlich der Ursulinenschule.

Franz Schrempf kam am 13. September 1870 in Perneck, einem Ortsteil von Bad Ischl (Bezirk Gmunden, OÖ), zur Welt; am darauffolgenden Tag wurde er in der dortigen Pfarrkirche katholisch getauft. Er war der Spross einer Familie, deren Vorfahren aus dem Geschlecht der Edlen von Schrempf aus Hall in Tirol stammten und die eng mit dem Bergbau verbunden waren. Das Taufbuch der Pfarre Bad Ischl vermerkt als Beruf des Vaters von Franz Schrempf, Josef Schrempf, „k.k. Bergschaffer“, also Berg- oder Schichtmeister in der Saline in Ebensee. Auch der Vater von Schrempfs Mutter Sofia (mitunter auch: Sophia), Johann Georg Ramsauer, sowie sein gleichnamiger Taufpate Franz Schrempf waren als Bergmeister bzw. Materialaufseher bei der Saline in Ebensee tätig¹.

Lehrer und Maler

Bereits in jungen Jahren kam Franz Schrempf nach Salzburg, da sein Vater eine Anstellung in der Saline am Dürrnberg bei Hallein erhielt². Franz Schrempf besuchte die Realschule in der Stadt Salzburg, wo er 1888 maturierte. Anschließend absolvierte er ein Jahr an der Kunstgewerbeschule in Wien. Im Wintersemester 1889 trat Schrempf an die Akademie der bildenden Künste über, in der er vier Jahre die Allgemeine Malschule unter Christian Griepenkerl besuchte und von den Historienmalern August Eisenmenger und Franz Rumppler beeinflusst wurde. Wohl aus ökonomischen Überlegungen belegte Schrempf parallel zu seiner künstlerischen Ausbildung das Studium der Mathematik mit Schwerpunkt auf geometrischem Zeichnen an der Universität Wien. Er schloss 1894 seine Ausbildung mit der

¹ Sämtliche Angaben nach Pfarre Bad Ischl, 106/1870 Taufen – Duplikate 1870, unpag., URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/bad-ischl/106%252F1870/?pg=22> (14. 1. 2021).

² Josef Schrempf war zuletzt als Ober-Bergverwalter tätig, er ging 1894 in Pension und bekam von Kaiser Franz Joseph anlässlich seiner Ruhestandsversetzung den Titel und Charakter eines Bergrates verliehen. Josef Schrempf starb am 19. Juni 1904 in Salzburg. Vgl. Neue Warte am Inn, 11. 8. 1894, S. 5; Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 20. 6. 1904, S. 2; SVB, 22. 6. 1904, S. 10.

Lehrbefähigung als Mittelschullehrer für Zeichnen und Mathematik ab³. Der Weg von Franz Schrempf als Pädagoge führte ihn durch mehrere Kronländer der Habsburgermonarchie. 1894 begann er seinen Schuldienst als Supplent (Aushilfslehrer) an der Staatsrealschule in Triest. Von dort wurde er als Lehrer für Freihandzeichnen im Herbst 1898 an das „Communal-Gymnasium“ in Bregenz versetzt und mit 1. September 1899 definitiv angestellt⁴. Die „Vorarlberger Landes-Zeitung“ meldete im Juli 1904, dass Schrempf im Herbst an das Staatsgymnasium in Cilli (heute Celje, Slowenien) wechseln werde⁵, tatsächlich trat er diese Stelle aber nicht an. Die Gründe dafür sind nicht bekannt, möglicherweise lagen sie im Privaten, denn am 30. Oktober 1906 heiratete Franz Schrempf in Bad Ischl die um knapp 16 Jahre jüngere Paula Ramsauer. Ein Jahr später wurde die gemeinsame Tochter Margarethe in Bregenz geboren⁶. Im September 1907 trat Franz Schrempf vom Kommunalgymnasium an das Staatsgymnasium in Bregenz über⁷. Ein Jahr später schließlich setzte das Ministerium für Unterricht und Kultus den Mittelschulprofessor auf die Lehrstelle an der Staatsrealschule in Salzburg ein⁸. Damit endete nach zehn Jahren Schrempfs Zeit in Vorarlberg, wo erste Landschaftsaquarelle wie „Bodensee“, „Blick zum Martinsturm in Bregenz“, „Gebhardsberg bei Bregenz“ oder „Im Bregenzerwald“ entstanden waren⁹. Ein Teil dieser frühen Arbeiten des Lehrers und Malers fand außerdem Eingang in das Buch „Vorarlberg und Liechtenstein. Land und Leute“ des Schweizer Schriftstellers Jakob Christoph Heer¹⁰.

Die Stadt Salzburg wurde nun erneut und endgültig der Lebensmittelpunkt von Franz Schrempf und seiner Familie. Hier kam im Mai 1909 der Sohn Franz zur Welt¹¹, hier erwarb der Lehrer und Künstler das 1893 in der Riedenburg erbaute Haus mit der Adresse Buckleuthstraße 11, das er bis zu seinem Tod bewohnte und dessen Aussicht Richtung Süden ihn zu einer großen Zahl an stimmungsvollen Landschaftsbildern inspirierte¹². Der „Salzburger Chronik“ war es im Mai 1910 eine Meldung wert, dass eine Rehgeiß vom

³ Zur Ausbildung von Franz Schrempf vgl. NIKOLAUS SCHAFFER, Franz Schrempf (1870–1953). Ein Salzburger Meister des Aquarells (Monographische Reihe zur Salzburger Kunst 17), Salzburg 1996, S. 10.

⁴ Vorarlberger Landes-Zeitung, 2. 8. 1898, S. 3; Vorarlberger Volksblatt, 3. 8. 1898, S. 4; Bregenzer Tagblatt, 4. 8. 1898, S. 2; Vorarlberger Volksblatt, 9. 8. 1898, S. 3.

⁵ Vorarlberger Landes-Zeitung, 2. 7. 1904, S. 2.

⁶ Vgl. Duplikat des Trauungsbuches der Pfarre St. Nikolaus zu Ischl 1906, unpag., fortlaufende Nummer 59, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/bad-ischl/207%252F1906/?pg=10> (14. 1. 2021); Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karteikarte Franz Schrempf. – Margarethe Schrempf erhielt 1927 das Heimatrecht der Stadt Salzburg.

⁷ Vgl. Innsbrucker Nachrichten, 3. 9. 1907, S. 7; Wiener Zeitung, 3. 9. 1907, S. 3; Reichspost, 4. 9. 1907, S. 11; Vorarlberger Volksblatt, 5. 9. 1907, S. 3.

⁸ Vgl. Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe), 4. 9. 1908, S. 36; Das Vaterland, 4. 9. 1908, S. 19; Wiener Zeitung, 4. 9. 1908, S. 1; Linzer Volksblatt, 5. 9. 1908, S. 3; (Linzer) Tages-Post, 5. 9. 1908, S. 4; Neues Wiener Journal, 6. 9. 1908, S. 33; Bregenzer Tagblatt, 25. 9. 1908, S. 2.

⁹ Vgl. SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 17 und die Farbtafeln 1a und 1b im Bildteil.

¹⁰ Vgl. JAKOB CHRISTOPH HEER, Vorarlberg und Liechtenstein. Land und Leute, Feldkirch 1906.

¹¹ Vgl. Geburtsanzeige Franz Schrempf jun. in Salzburger Chronik (in der Folge: Schr), 2. 6. 1909, S. 5.

¹² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Franz Schrempf; ebenda, Bauakten: Akt Buckleuthstraße 11.

Mönchsberg auf Schrempfs Grundstück gefallen war und der Besitzer dies ordnungsgemäß zur Anzeige gebracht hatte¹³. Franz Schrempf war in Salzburg erneut nicht nur als Lehrer tätig, sondern trat unmittelbar nach seiner Übersiedlung auch als Maler hervor. Bei der Weihnachtsausstellung im Künstlerhaus im Dezember 1908 stellte er erstmals hierorts aus, zu sehen war „eine Anzahl schöner Landschaften“, so der kulturkonservative Rezensent Vinzenz von Lychdorff im „Salzburger Volksblatt“¹⁴. Laut einer Aufstellung jener Künstlerinnen und Künstler, deren Werke bei den Jahresausstellungen im Salzburger Künstlerhaus gezeigt wurden, war Franz Schrempf vor dem Ersten Weltkrieg 1910, 1911 und 1912 präsent¹⁵. Zu Jahresbeginn 1912 waren außerdem etliche Aquarelle in den Schaufenstern des Rahmenfabrikanten und Kunsthändlers Wilhelm Kreiselmeyer ausgestellt, darunter „hübsch gearbeitete Motive aus Salzburgs näherer und fernerer Umgebung“¹⁶. Schrempf verschrieb sich ganz seiner Heimat(-Stadt). Dass der Lehrer und Maler 1913 der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde beitrug, lag nahe. Im Jahresbericht der Staatsrealschule 1913/14 publizierte er über „Die romanischen Baureste der Stadt Salzburg“. Mit seinen Ausführungen wollte er erreichen, „auf den einschlägigen Werken der Fachliteratur und auf eigener Anschauung fußend, die Jugend zu verständigem Betrachten unserer altherwürdigen Kunstdenkmale anzuleiten“¹⁷. Zu Schrempfs Schülern in der Realschule zählten u. a. die späteren Maler Wilhelm Kaufmann und Rudolf Dimai. Schrempf wurde als Pädagoge hochgeschätzt. Noch 1940, Jahre nach seiner Pensionierung, schrieb ein Rezensent anlässlich der Weihnachtsausstellung des Kunstvereins: „Bei den Aquarellen von Prof. Franz Schrempf werden Erinnerungen an die eigene Schulzeit wach: Wieviele Schüler hat er die Umwelt, Natur und Farbe schauen gelehrt, und wie hat er sich selbst die eigene Besinnlichkeit, die Künstlernatur bewahrt.“¹⁸ Der der Jugendbewegung nahestehende Lehrer engagierte sich auch außerhalb der Schule für die Bildung und die sportlichen Aktivitäten seiner Schülerinnen und Schüler. Im Schuljahr 1912/13 etwa erteilte er „Unterweisung für Anfänger im Skilauf auf der Gersbergalpe (60 Teilnehmer); unternahm ferner einen Skiausflug von Hallein über die Barmsteinlehen nach Schellenberg (20 Teilnehmer) und auf den Hohen Göll (2159 m) von der Vorderbrand durchs Alpeltal (8 Teilnehmer)“¹⁹.

¹³ Vgl. SChr, 20. 5. 1910, S. 4.

¹⁴ SVB, 9. 12. 1908, S. 1 f., hier S. 2.

¹⁵ Vgl. CHRISTA SVOBODA, Der Salzburger Kunstverein 1844–1922, Diss. phil., Salzburg 1977, Anhang 33[, S. 8].

¹⁶ SVB, 14. 1. 1912, S. 7.

¹⁷ FRANZ SCHREMPF, Die romanischen Baureste von Salzburg, in: Jahres-Bericht der k.k. Staats-Realschule in Salzburg für das Schuljahr 1913–1914, Salzburg 1914, S. 3–24, Zitat S. 5. – In der Rubrik „Zur Salzburgischen Literatur“ der Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 54 (1914) wurden Schrempfs Ausführungen auf den Seiten 280 f. sehr knapp besprochen. Das Fazit: „Ihr Wert liegt daher ausschließlich auf pädagogischem Gebiete.“

¹⁸ SVB, 7. 12. 1940, S. 9. Sperrung im Original.

¹⁹ Jahres-Bericht der k.k. Staats-Realschule in Salzburg für das Schuljahr 1912–13, Salzburg 1913, S. 53 f.

Im Ersten Weltkrieg

Nachdem im Mai und Juni 1914 einige von Franz Schrempfs Arbeiten bei der Frühjahrsausstellung des Vereins der bildenden Künstler der Steiermark ausgestellt waren, bei der Salzburger Kollegen eingeladen waren, ihre Werke zu präsentieren, und ein „Kunstfreund“ Schrempfs Aquarell „Bergland“ erworben hatte²⁰, machten wenige Wochen später die Streitkräfte der Habsburgermonarchie mobil. Die Militärs zogen in den Krieg, unter ihnen Franz Schrempf, der mit 31. Dezember 1901 als Leutnant des 1. Landeschützen-Regiments des Tiroler Landsturmes in die Reserve versetzt worden war²¹ und nun reaktiviert wurde. Für den Offizier sollte der Krieg vorerst im September 1914 ein Ende haben, als er nach wenigen Wochen im Feld mit seiner Einheit in russische Gefangenschaft geriet²². Von Kursk führte ihn der Weg nach Osten in das Lager nach Pensa. Über die Gefangennahme, den aktuellen Aufenthaltsort und die geplante Verlegung konnte Schrempf eine Mitteilung in die Heimat schicken, die in etlichen deutschsprachigen Zeitungen der Monarchie paraphrasiert wurde²³. Nur wenige Tage später war zu lesen, dass Schrempf durch einen Schuss am Fuß verletzt worden wäre und sich mit seinen Schicksalsgenossen nunmehr auf dem Weg nach Omsk befände, er aber wie alle Offiziere von den Russen gut behandelt würde²⁴. Dazu gehörte auch, dass er Zugang zu Malutensilien hatte, sodass er eine Reihe von skizzenhaften Eindrücken aus der russischen Gefangenschaft und der Landschaft rundum anfertigen konnte²⁵. Etliche dieser Kleinkunstwerke zeichnete er auf Postkarten, mit denen er meist gleichzeitig seinem Sohn „viele Busserln vom Papale“²⁶ nach Hause sandte. Nach einem längeren Lageraufenthalt in Kainsk (heute Kuybyshev, Russland), 350 km östlich von Omsk, landete Schrempf 1915 in Tschita in Transbaikalien, dem südöstlichsten Teil Sibiriens nahe der Grenze zur Mongolei. Im Frühjahr 1917 wurde er in das nahe Lager Dauria verlegt. Nach mehreren Fluchtversuchen mit Kommilitonen stellte die zaristische Armee Schrempf zunächst unter strengere Bewachung, doch schon bald sollte er als einer von Tausenden durch die Initiative

²⁰ Vgl. Grazer Volksblatt, 2. 5. 1914, S. 1; Grazer Volksblatt, 5. 5. 1914, S. 1; Grazer Tagblatt, 4. 6. 1914, S. 6.

²¹ Vgl. (Linzer) Tages-Post, 21. 12. 1901, S. 3.

²² Zum Kriegsdienst von Franz Schrempf im Ersten Weltkrieg vgl. SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 10–13; STEFANIE HABSURG-HALBGEBAUER, Salzburger Kunst im Ersten Weltkrieg, in: OSKAR DOHLE u. THOMAS MITTERECKER (Hg.), Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 48 / Schriftenreihe des Archivs der Erzdiözese Salzburg 13 / Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 22), Wien-Köln-Weimar 2014, S. 361–377, hier S. 363 und 370–373; NIKOLAUS SCHAFFER, Weltkrieg und Künstlerfehen. Salzburger Kunst und Erster Weltkrieg – eine nüchterne Bilanz, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 154/155 (2014/15), S. 541–569, hier S. 548 f.

²³ Vgl. Vorarlberger Landes-Zeitung, 23. 9. 1914, S. 3; Der Tiroler, 25. 9. 1914, S. 3; Grazer Volksblatt, 25. 9. 1914, S. 2; Innsbrucker Nachrichten, 25. 9. 1914, S. 3; Bregenzer Tagblatt, 26. 9. 1914, S. 3; Innsbrucker Nachrichten, 28. 9. 1914, S. 6.

²⁴ Vgl. SVB, 4. 10. 1914, S. 7; Grazer Volksblatt, 6. 10. 1914, S. 3; Vorarlberger Landes-Zeitung, 6. 10. 1914, S. 2; Reichspost, 8. 10. 1914, S. 5.

²⁵ Vgl. die Auflistung bei SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 18 f. und die Farbtafeln 3a bis 9 im Bildteil.

²⁶ Siehe die Farbtafeln 4a, 4b und 7a im Bildteil von SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3).

von Elsa Brändström, dem „Engel von Sibirien“, im Austausch mit russischen Gefangenen freigelassen und in die Heimat überstellt werden²⁷. Einige in der Gefangenschaft entstandene Arbeiten zeigte Schrempf bei der Osterausstellung 1917 im Salzburger Künstlerhaus, „sie begründeten eigentlich seinen Ruf als Aquarellist“²⁸. Zu Jahresbeginn 1918 – also noch während der Kriegshandlungen – gab das Salzburger Infanterieregiment Nr. 59 im Selbstverlag die Heldenerzählung „Unsere Rainer im Weltkrieg 1914/18“ heraus, für die Franz Schrempf das Titelblatt gestaltete²⁹. Die Kriegslage wurde für die österreichisch-ungarische Monarchie immer aussichtsloser und noch einmal griff der habsburgische Militärapparat auf den 58-jährigen Schrempf zu. Als Kriegsmaler setzte die Armee ihn an der Südfront ein, die Gebirgslandschaft von Flitsch (heute Bovec, Italien) war eines seiner Motive. „Die dort entstandenen Aquarellskizzen verraten mit ihrem üppigen Schwung, daß sich Schrempf in den Südtiroler Bergen beträchtlich wohler fühlte“³⁰ als in Russland, so Nikolaus Schaffer.

Rückkehr ins bürgerliche Leben

Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte Franz Schrempf mit 1. Dezember 1918 als Lehrer für Freihandzeichnen in den Schuldienst an der Realschule in der Stadt Salzburg zurück³¹. Künstlerisch schloss er sich der neugegründeten Salzburger Künstlergruppe „Wassermann“ an, die in Opposition zur konservativen Kunstpolitik des Kunstvereins die künstlerische Moderne in Salzburg zu propagieren suchte. Schrempf stellte bei der ersten Schau des „Wassermann“ in der „Neuen Galerie“ am Alten Markt aus, bei der auch Werke u. a. von Egon Schiele und Oskar Kokoschka zu sehen waren³². „Die von expressionistischem Sturm- und Drangebaren begleitete Skandalausstellung des Spätsommers 1919 sah ihn zwar noch nicht in den Reihen der Neuerer, wohl aber die bereits in ruhigeren Bahnen verlaufenden Nachfolge-Veranstaltungen von 1920 und 1921.“³³ Nachdem der „Wassermann“ nur von kurzer Dauer war, folgte Franz Schrempf dem Mitbegründer der Salzburger Avantgarde, Anton Faistauer, in den „Sonderbund bildender Künstler“, blieb gleichzeitig aber auch immer im Kunstverein präsent³⁴. Das Kunstverständnis von Franz Schrempf war nicht elitär

²⁷ Für ihre Hilfstätigkeit im Ersten Weltkrieg ehrt die Stadt Salzburg seit 1963 die 1888 in St. Petersburg (Russland) geborene und 1948 in Cambridge (Massachusetts, USA) gestorbene Krankenschwester Elsa Brändström mit einer nach ihr benannten Straße im Stadtteil Morzg-Kleingmain.

²⁸ SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 12.

²⁹ Vgl. K. U. K. INFANTERIEREGIMENT ERZHERZOG RAINER NR. 59 (Hg.), *Unsere Rainer im Weltkrieg 1914/18*, Salzburg 1918. – Die Arbeit ist abgebildet bei SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), Farbtafel 45b im Bildteil und bei SCHAFFER, *Weltkrieg und Künstlerfehden* (wie Anm. 22), S. 548.

³⁰ SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 13.

³¹ Vgl. Jahresbericht der Staats-Realschule in Salzburg für das Schuljahr 1918–19, Salzburg 1919, S. 6 und 9.

³² Vgl. HABSBERG-HALBGEBAUER, *Salzburgs Kunst im Ersten Weltkrieg* (wie Anm. 22), S. 376.

³³ SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 8 f.

³⁴ Zum Engagement von Franz Schrempf in den beiden Gruppierungen vgl. NIKOLAUS SCHAFFER, *Kurzer Höhenflug und langsames Stranden. Oppositionen innerhalb des Kunstvereins: „Wassermann“ und*

geprägt, er war auch für die Illustration und die Gebrauchsgrafik offen. So entwarf er 1920 die Notgeldscheine zu 10, 20 und 50 Heller für die damals eigenständige Gemeinde Maxglan, auf denen er in Tuschfeder die Brücke über die Glan, die Pfarrkirche und die Stieglbrauerei abbildete³⁵. 1925 gestaltete er das Umschlagbild – eine Ansicht der Salzburger Altstadt vom Mönchsberg Richtung Festung Hohensalzburg – und weitere kleine Tuschfeder-Abbildungen für das von Otto Kunz zusammengestellte Buch „Stadt und Land Salzburg“, das im Verlag des Salzburger Landesverbandes für Fremdenverkehr erschien³⁶. Im Jahr darauf illustrierte er den Band 28 der Schulbuchreihe „Der Brunnen“ mit dem Titel „Vom Bodensee zum Burgenland. Schilderungen aus Österreich“ von Josef Ziegler³⁷ und gestaltete das Titelblatt der 31. Nummer, „Was Peter Rosegger aus seiner Kindheit erzählt“. Karl M. Schnöll und Karl Springenschmid hatten dafür acht Episoden aus dem Buch „Waldheimat“ des steierischen Dichters ausgewählt³⁸.

Dr. Julius Leisching, Architekt und Direktor des Salzburger Museums Carolino Augusteum (heute Salzburg Museum), urteilte 1930 über den Künstler Franz Schrempf: „Der ausgezeichneten Schule Rumplers entstammen Franz Schrempf und Max v. Poosch. Ersterer vor allem Landschaftler im lockerluftigen Impressionismus, von erstaunlicher Beweglichkeit, während langer russischer Gefangenschaft zum Aquarellisten entwickelt.“³⁹ Und 1934 äußerte sich der Salzburger Kunstkritiker und Pädagoge Dr. Ludwig Praehauser in dem nur ein Mal erschienenen Almanach „Kunst in Österreich“ folgendermaßen: „Franz Schrempf beherrscht in seinen Aquarellen die Landschaft als farbig wogendes Gewebe im Zauber der Atmosphäre.“⁴⁰ Im Jahr zuvor, 1933, war Franz Schrempf im Alter von 63 Jahren als Lehrer in Pension gegangen⁴¹. 1935 verstarb sein gleichnamiger Sohn, der als Assistenzarzt am St. Johannis-Spital tätig war, an den Folgen eines Motorradunfalles⁴².

„Sonderbund“, in: SALZBURGER KUNSTVEREIN (Hg.), 150 Jahre Salzburger Kunstverein. Kunst und Öffentlichkeit 1844–1994, Salzburg 1994, S. 114–143, v. a. S. 132–136.

³⁵ Der 50-Heller-Schein mit der Stieglbrauerei ist abgebildet bei SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 18 und bei RUDOLF RICHTER, Notgeld in Salzburg – Ein wirtschafts- und kulturhistorischer Überblick, in: Salzburg Archiv 6 (1988), S. 125–146, hier S. 142. Die Motive aller drei Scheine lassen sich durch eine Online-Suche finden.

³⁶ Vgl. [OTTO KUNZ (Hg.)], Stadt und Land Salzburg, Salzburg o. J. [1925]. – Im Inneren des Buches abgedruckt sind „Salzburg von Süden“ (S. 16), „Schloß Leopoldskron“ (S. 26) und „Aussicht vom Aignertal bei Salzburg“ (S. 35).

³⁷ Vgl. JOSEF ZIEGLER, Vom Bodensee zum Burgenland. Schilderungen aus Österreich (Der Brunnen 28), Wien 1926.

³⁸ Vgl. Was Peter Rosegger aus seiner Kindheit erzählt. Acht Geschichten aus seinem Buche „Waldheimat“, ausgewählt von Karl M. Schnöll und Karl Springenschmid (Der Brunnen 31), Wien 1926. – Das von Schrempf stammende Titelblatt ist abgebildet bei SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 23.

³⁹ JULIUS LEISCHING, Salzburgs derzeitige Kunst, in: Österreichische Kunst. Monatshefte für bildende Kunst, Heft 9, 1. Jahrgang, Wien 1930, S. 20–31, hier S. 20. – Auf S. 30 ist Franz Schrempfs „Sibirische Landschaft“ abgedruckt.

⁴⁰ LUDWIG PRAEHAUSER, Kunst in Salzburg, in: JOSEF RUTTER (Red.), Kunst in Österreich. Österreichischer Almanach und Künstler-Adressbuch 1934, Leoben 1933, S. 82–87, hier S. 87.

⁴¹ Vgl. Salzburger Wacht, 14. 10. 1933, S. 10; SChr, 14. 10. 1933, S. 7.

⁴² Vgl. SChr, 7. 11. 1935, S. 5; SVB, 7. 11. 1935, S. 5 f.

NS-Zeit

Wie für den weitaus größten Teil der Salzburger Künstlerinnen und Künstler stellte auch für Franz Schrempp der „Anschluß“ keinen Bruch in seinem Schaffen dar. Der rüstige Rentner blieb weiterhin aktiv, hatte sein Atelier im Künstlerhaus⁴³ und präsentierte seine Werke, so etwa 1938 bei der Sommerausstellung des Kunstvereins im Künstlerhaus. „Franz Schrempp, Rudolf Dimai, Alberto Susat zeigen schöne Aquarelle“⁴⁴, so das wenig aussagekräftige Urteil des Rezensenten des „Neuen Wiener Tagblattes“. Bei der Weihnachtsausstellung im selben Jahr stellte Reichsstatthalter Dr. Arthur Seyß-Inquart 5.000,- RM „für den staatlichen Ankauf von Kunstwerken“ zur Verfügung. Die Liste jener Salzburger Künstlerinnen und Künstler, von denen Werke erworben wurden, versammelt die zentralen lokalen Akteurinnen und Akteure jener Tage, darunter auch Franz Schrempp⁴⁵. Welches Werk für welche Institution angekauft wurde, ist nicht bekannt.

Die mit Sicherheit bedeutendste Würdigung des Malers Franz Schrempp durch das NS-Regime datiert in das Jahr 1939. Anlässlich des 50. Geburtstages von Adolf Hitler überreichte der Wiener Gauleiter Josef Bürckel dem Diktator ein 32 Blätter umfassendes „Sammelwerk von Originalaquarellen österreichischer Künstler, (...). Die Motive, Wien und den Gauern entnommen, zeigen durchweg Stadt- und Landschaftsbilder, die mit Persönlichkeit und Leben des Führers in Verbindung stehen. (...) Jedes einzelne Blatt ist von einer Blende handgeschöpfter Japanbütten mit handgeprägtem Goldrand geschützt und von Architekten Johannes Cech, der auch das Widmungsblatt: ‚Die Ostmark ihrem größten Sohn zum 50. Geburtstag‘ zeichnete, in prächtiger Fraktur beschriftet.“⁴⁶ Eines der Aquarelle des Albums stammte von Franz Schrempp, wobei aus dem Zeitungsbericht nicht hervorgeht, um welches Motiv die Arbeit darstellte. Da jene Werke mit politischem Inhalt im Artikel eingehender beschrieben wurden, ist davon auszugehen, dass es sich bei Schrempps Bild um kein NS-verherrlichendes Kunstwerk handelte, wie überhaupt ein derartiges aus Schrempps Œuvre (bislang) nicht bekannt ist. Der Verbleib des Geschenkalbums konnte nicht geklärt werden. Auffällig ist, dass der pensionierte Mittelschulprofessor und Maler Franz Schrempp im zeitlichen Umfeld des 50. Geburtstages von Adolf Hitler mit dem Aufnahmedatum 1. Mai 1938 und der Mitgliedsnummer 6.346.779 Mitglied der NSDAP wurde. Die Gründe für die Vergabe einer „Illegalennummer“ an Schrempp sind ebenso wenig bekannt wie ein eventuelles Engagement für die österreichische NSDAP in der Verbotszeit sowie der Zeitpunkt der Beantragung der Aufnahme in die Partei. Die Mitgliedskarte jedenfalls wurde ihm am 15. Juli 1939, also weniger als drei Monate nach Hitlers 50.

⁴³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Mietverträge + Dienstverträge 1939–53 [noch nicht inventarisiert]: Der Vorsitzende der Genossenschaft bildender Künstler Salzburgs, [Viktor Kusche], an Herrn Fritz Wieser, Wien I, Schillerpl. 3, o .O. [Salzburg], 7. 6. 1939; GERT KERSCHBAUMER, Kunst im Getriebe der Politik 1933–1938–1945, in: KUNSTVEREIN, 150 Jahre Salzburger Kunstverein (wie Anm. 34), S. 144–169, hier S. 164.

⁴⁴ Neues Wiener Tagblatt, 2. 8. 1938, S. 5.

⁴⁵ SVB, 12. 12. 1938, S. 7; vgl. auch Neues Wiener Tagblatt, 13. 12. 1938, S. 12.

⁴⁶ Neues Wiener Tagblatt, 20. 4 .1939, S. 3.

Geburtstag, ausgestellt⁴⁷. Eine Verbindung zwischen der Überreichung des Albums an Adolf Hitler und der Aufnahme von Franz Schrempf in die NSDAP ist möglich, jedoch anhand der überlieferten Akten nicht nachweisbar. Schlussendlich sollte nicht nur Adolf Hitler mit einem Bild von Franz Schrempf bedacht werden, sondern 1941 auch der Oberbefehlsleiter der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), Erich Hilgenfeldt, der bei seinem Besuch in Salzburg von Oberbürgermeister Anton Giger im Rathaus eine von Schrempf gefertigte Ansicht der Stadt Salzburg in Öl überreicht bekam⁴⁸. Offensichtlich ließ Hilgenfeldt das Gemälde zunächst in Salzburg, denn zwei Wochen nach seinem Besuch bedankte er sich bei Giger: „Mit der Übersendung des Bildes haben Sie meiner Frau und mir eine ganz besondere Freude bereitet. Ich danke Ihnen und Ihren Beigeordneten vielmals hierfür und benutze die Gelegenheit, um Ihnen auch für den herzlichen Empfang anlässlich meines Besuches in Salzburg meinen besten Dank auszusprechen.“⁴⁹

Während der NS-Zeit gehörte Franz Schrempf bei sämtlichen großen Ausstellungen in Salzburg zu den Fixstärkern. Bei der Sommerausstellung des Kunstvereins 1940 war er mit zwei Landschaftsbildern in Öl vertreten, die zeitgleich von der DAF-Unterorganisation „Kraft durch Freude“ (KdF) organisierte Werks- und Wanderausstellung der bildenden Künstler Salzburgs, die in mehreren Orten des Gau Station machte, enthielt ebenfalls eine seiner Arbeiten. Und auch bei der Weihnachtsausstellung im Künstlerhaus waren Arbeiten des Jubilars, der 1940 seinen 70. Geburtstag feierte, zu sehen⁵⁰. Anlässlich dieses Jubiläums brachte das „Salzburger Volksblatt“ eine kurze Meldung, der zufolge Schrempf „zu den hervorragendsten Mitgliedern der Salzburger Künstlergenossenschaft“⁵¹ zähle. In der „Salzburger Landeszeitung“ erschien eine ausführliche Laudatio aus der Feder von Friedrich Welz, Inhaber der gleichnamigen Galerie und späterer Leiter der Landesgalerie des Reichsgaus Salzburg.

Arbeiten von Franz Schrempf waren bei der 1941 organisierten Schau der KdF-Organisation „Feierabend“, die den Titel „Salzburger Tracht, Brauchtum und Landschaft“ trug, zu sehen⁵². Bei der Frühjahrsausstellung des Kunstvereins 1942, die unter dem Motto „Aquarell und Graphik“ stand, wurden u. a. Schrempfs „St. Wolfgang“ und „Seeufer“ gezeigt; letzteres erwarb im April 1942 das Städtische Museum (heute Salzburg Museum)⁵³. Für die Jahresausstellung im September reichte er das Aquarell „Am Ufer der Traun“ ein⁵⁴. Und das bei der Weihnachtsausstellung präsentierte Bild „Der Teufelssteg bei Lofer“ erwarb die

⁴⁷ Vgl. Bundesarchiv Berlin, R 9361-VIII Kartei (NSDAP-Zentralkartei), 21110087: Mitgliedskarte Franz Schrempf.

⁴⁸ Vgl. SVB, 30. 6. 1941, S. 6 und Innviertler Heimatblatt, 4. 7. 1941, S. 10.

⁴⁹ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen [noch nicht inventarisiert]: Hauptamt für Volkswohlfahrt, Der Leiter, Hilgenfeldt, an den Herrn Oberbürgermeister Giger der Gauhauptstadt Salzburg, Salzburg, Berlin, 15. 7. 1941.

⁵⁰ Vgl. SVB, 3. 8. 1940, S. 6 f.; SVB, 31. 8. 1940, S. 10; SVB, 7. 12. 1940, S. 7–11.

⁵¹ SVB, 31. 10. 1940, S. 4.

⁵² Vgl. SVB, 28. 6. 1941, S. 4.

⁵³ Vgl. SVB, 28. 3. 1942, S. 3; SVB, 16. 4. 1942, S. 4.

⁵⁴ Vgl. SVB, 23. 9. 1942, S. 3.

Gauhauptstadt Salzburg um 500,- RM⁵⁵. Ähnlich unpolitische Kunstwerke zeigte Schrempf auch im darauffolgenden Jahr: Im Frühjahr präsentierte er Ansichten von Ferleiten und vom Watzmann⁵⁶, bei der Weihnachtsausstellung ein der „salzburgischen Heimat“⁵⁷ entnommenes Motiv.

Entnazifizierung

Ende Mai 1946 füllte Franz Schrempf das Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten aus und gab dieses bei der für ihn zuständigen Kartenstelle Riedenburg ab. Im Formular gab er an, von „April/Mai 1938“ bis „auf weiteres (April 1945?)“ Parteianwärter gewesen zu sein, denn eine „Verständigung über Aufnahme als Mitglied wurde nicht zugestellt“⁵⁸. Gleichzeitig suchte er um „Befreiung der Registrierung“ an, denn: „Die irrije Meinung, dass der Beitritt zahlreicher Gemäßigter und Besonnener einen beruhigenden Einfluss ausüben könnte, bewog mich um die Aufnahme anzusuchen. Ich glaube wieder an die Zukunft Österreichs!“⁵⁹ Bei der neuerlichen Registrierung 1947 wiederholte er seine Angaben über seinen Parteistatus. Er gab an, von „Mai 1938“ bis „unbekannt“ Parteianwärter gewesen zu. In der Rubrik „Mitglied der NSDAP“ notierte er: „Verständigung über Aufnahme als Mitglied (Parteibuch) nicht erhalten, betrachtete mich daher als ‚Anwärter‘“. Schrempf gab „gelb (?)“ als Farbe der Mitgliedskarte an, die Mitgliedsnummer war ihm „nicht mehr erinnerlich“⁶⁰. Der Registrierungsakt im Stadtarchiv Salzburg enthält außer den beiden Meldeblättern und dem handschriftlichen Ansuchen um Befreiung von der Registrierung keine weiteren Schriftstücke. Auf der Innenseite des Aktendeckels ist mit Bleistift vermerkt: „minderbel[astet] 29.8.47“⁶¹.

Nachkriegsschaffen

Franz Schrempf blieb auch nach 1945 im künstlerischen Leben präsent. Im Sommer 1947 waren beispielsweise seine Werke „Waldbachstrupp bei Hallstatt“, „Am Gosausee“ und „Blick

⁵⁵ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr 48: Bildende Kunst und Malerei: St.D. an die Verwaltung des Salzburger Künstlerhauses in Salzburg, Salzburg, 17. 11. 1942.

⁵⁶ Vgl. Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 26. 3. 1943, S. 2.

⁵⁷ SZ, 21. 11. 1943, S. 2.

⁵⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Schrempf 70-338: Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), ausgefüllt und unterschrieben von Franz Schrempf, Salzburg, 30. 5. 1946.

⁵⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Schrempf 70-338: Ansuchen, handschriftlich von Franz Schrempf, Salzburg, 30. 5. 1946.

⁶⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Schrempf 70-338: Meldeblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, ausgefüllt von Marg. Inkofer (Tochter; Anm. d. Verf.) in Vertretung für Franz Schrempf, Salzburg, 3. 6. 1947. – Dieser Meldebogen wurde am 18. Juni bei der Registrierungsstelle abgegeben. Dem Akt liegt zudem ein identisch von Franz Schrempf persönlich ausgefülltes Meldeblatt datiert mit 20. Mai 1947 ein.

⁶¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Franz Schrempf 70-338: Aktendeckel.

auf den Hallstättersee“ bei der vielbeachteten Ersten großen österreichischen Kunstausstellung im Wiener Künstlerhaus, die von mehr als 60.000 Menschen besucht wurde und das künstlerische Wiedererstehen Österreichs symbolisierte, zu sehen⁶². Bei der Jahresausstellung 1950 im Salzburger Künstlerhaus wurde dem „Altmeister“ Franz Schrempf gar ein Ehrenplatz an einer eigenen Wand eingeräumt⁶³. Zwar scheint der Künstler auch nach 1945 als Ateliermieter im Künstlerhaus auf, ob er dies tatsächlich auch nutzte, ist unklar⁶⁴.

Franz Schrempf starb am 8. August 1953 in Bad Goisern, das Meldeamt der Stadt Salzburg wurde davon am 19. des Monats unterrichtet⁶⁵. Sein Leichnam wurde nach Salzburg überführt und am Kommunalfriedhof neben seinem Sohn im Familiengrab beigesetzt. Paula Schrempf starb acht Jahre nach ihrem Mann in Salzburg⁶⁶. Dem Maler, der zeitlebens mehrere Auszeichnungen erhalten hatte, darunter 1919 die Medaille der Stadt Salzburg und 1921 die Silberne Staatsmedaille sowie die Kunstmedaille der Stadt Graz⁶⁷, widmete der Salzburger Kunstverein 1961 in den damaligen Ausstellungsräumen in der Residenz eine Gedächtnisausstellung. „Seine Ölbilder, seine Graphiken und Radierungen, aber besonders seine Aquarelle – der gesamte Nachlaß besteht aus 80 Werken – sind eine geistige Reproduktion der innerlichen Naturverbundenheit des Künstlers“⁶⁸, so das „Demokratische Volksblatt“ anlässlich der Eröffnung der Schau.

Das Urteil der (lokalen) Kunstgeschichte über Franz Schrempf ist durchwegs positiv. Nach Anton Gugg war der Maler eine „der populärsten Persönlichkeiten des Salzburger Kunstlebens der Zwischenkriegszeit und wurde auch nach 1945 von Publikum und Kritikern hoch geschätzt“. Gugg bezeichnete Schrempf als „den einstigen Liebling der Salzburger Kunstszene“, der „mit impressionistischer Sichtweise erfrischend auf die lokale Aquarellistik gewirkt“⁶⁹ habe. Zu einem ähnlichen Urteil kam Nikolaus Schaffer: „So kann es vorkommen, daß ein Künstler von relativ unscheinbarem Kaliber auf ‚seinem‘ Gebiet Spitzenleistungen zustande brachte, vor denen auch der anspruchvollste Betrachter den Hut ziehen muß. Das ist dem Salzburger Franz Schrempf gelungen, der frühzeitig seine Sonderbegabung für das

⁶² Vgl. Erste große Österreichische Kunstausstellung 1947. Malerei, Plastik, Graphik, angewandte Kunst. Juni–September 1947, Wien I., Künstlerhaus, Wien 1947, S. 30.

⁶³ Vgl. SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 9.

⁶⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Mietverträge + Dienstverträge 1939–53 [noch nicht inventarisiert]: Mietvertrag abgeschlossen zwischen Herrn Professor Franz Schrempf als Ateliermieter und dem Kunstverein Salzburg als Vermieter, Salzburg, 9. 4. 1947; ebenda, Übernahmebestätigung des Rundschreibens Dto. Mai 1949. (Franz Schrempfs Name ist in der Liste geführt, seine Unterschrift fehlt allerdings auf diesem Schriftstück. Außerdem liegt dem Akt ein Rundschreiben vom Februar 1948 bei, auf dessen Kopf mit Bleistift „Prof. Schrempf“ vermerkt wurde, sodass davon auszugehen ist, dass es Schrempf nicht ausgehändigt worden ist.)

⁶⁵ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Franz Schrempf.

⁶⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Paula Schrempf, geborene Ramsauer.

⁶⁷ Vgl. SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 9.

⁶⁸ Demokratisches Volksblatt, 12. 5. 1961, S. 3.

⁶⁹ ANTON GUGG, Kunstschauplatz Salzburg. Lexikon zur Malerei, Skulptur, Grafik und Fotografie nach 1945, Salzburg 2002, S. 225 f. – In ANTON GUGG, Die Moderne in Salzburg. Kunst nach 1945, Salzburg 1988 wurde Franz Schrempf nicht erwähnt.

Aquarell erkannte und sich mit großer Eindringlichkeit vornehmlich in diesem Metier profiliert hat. Mit ihm war sozusagen eine Nebenrolle erstklassig besetzt.“⁷⁰ Schaffer hob Franz Schrempf damit aus der vielfach vom kommerziellen Nostalgie- und Folklorekitsch dominierten Salzburger Aquarellschwemme seit dem frühen 19. Jahrhundert heraus. „Die Arbeiten von Schrempf bedeuten in ihrer formalen Lockerheit und relativen Unabhängigkeit vom Motiv einen Ausbruch aus diesem herkömmlichen Klischee des Aquarellierens, gegenüber der pedantisch konservierenden Auffassung wirken sie wie Dokumente unmittelbar angetroffenen Lebens. Durch sie hindurch spürt man den frischen Atem der Natur. (...) Schrempf war in Salzburg der erste, der nicht mehr in herkömmlicher Weise nach gefälligen Motiven Ausschau hielt, sondern sich fast ausschließlich dem wechselhaften Fluidum von Licht und Farbe zuwandte. Der bläßlichen, steifen Art biedermeierlichen Aquarellierens mit ihrer Detailversessenheit setzte er eine schwingvolle Auffassung entgegen, die das sinnliche Pulsieren der Erscheinungen in lockeren Pinselzügen nachvollzieht. (...) So verdient er es allemal, Salzburgs führender Aquarellist der Zwischenkriegszeit genannt zu werden, was in Anbetracht des hohen Stellenwerts, den diese künstlerische Branche hier genießt, schon einiges besagen will.“⁷¹ Schaffers Fazit: „Wenn er auch in mancher Hinsicht nicht mehr als regionale Bedeutung erreicht haben mag – auf seinem Hauptgebiet, dem Aquarell, erklomm er zweifellos eine hohe Sprosse der Vollendung.“⁷²

Straßenbenennung

Rund 30 Benennungsvorschläge im gesamten Stadtgebiet beriet in seiner Sitzung vom 5. Februar 1965 der Unterausschuss für Straßenneubennungen, bestehend aus Dr. Herbert Glaser (ÖVP, Vorsitz), Gemeinderat Hermann Ingram (FPÖ), Gemeinderat Adolf Merz (SPÖ), Amtssekretär Josef Schaubeder (Vermessungsamt), Oberstaatsarchivar Dr. Herbert Klein (Direktor des Salzburger Landesarchivs), Dr. Heinz Klier als Vorstand der Magistratsabteilung II und Amtsrat Walter Strasser als Schriftführer. Der Name des Künstlers Franz Schrempf fand dabei Eingang in den „Vorgang X (Elsbethen-Glasenbach)“, bei dem „4 kurze Straßenzüge an der Stadtgrenze“ nach Malern benannt wurden⁷³. Neben Franz Schrempf waren dies Franz Jung-Ilsenheim, Karl Reisenbichler (beide ebenfalls

⁷⁰ SCHAFFER, Franz Schrempf (wie Anm. 3), S. 5.

⁷¹ Ebenda, S. 6.

⁷² Ebenda, S. 15.

⁷³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Strassenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 5.2.1965, 9.30 Uhr, kleiner Rathaussitzungssaal, Blatt 4 und Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 10. 4. 1965, als Beilage zu: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177).

ehemalige NSDAP-Mitglieder) und Michael Ruppe⁷⁴. In der der Liste beigelegten Legende wurde über Schrempf angeführt: „Salzburger Kunstmaler; er widmete sich vorwiegend der Landschaftsmalerei und bevorzugte Aquarelle; in zahlreichen Bildern stellte er Motive aus der Salzburger Landschaft dar.“⁷⁵ Nachdem sich der Kulturausschuss am 2. Juli und in der Folge der Stadtsenat am 12. Juli für diese Benennung ausgesprochen hatten, beschloss der Gemeinderat in seiner Sitzung am 30. Juli 1965 die vorgelegte Liste von Straßenneubenennungen einstimmig (14 SPÖ, 6 ÖVP, 6 FPÖ, 1 KPÖ)⁷⁶.

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldeschein Franz Schrempf und Meldeschein Paula Schrempf, geborene Ramsauer.

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Karteikarte Franz Schrempf.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung: Akt Franz Schrempf 70-338.

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten, Diverses, Mappe Todesanzeigen, Beileidsschreiben, Gratulationen [noch nicht inventarisiert].

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 48: Bildende Kunst und Malerei.

Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Mietverträge + Dienstverträge 1939–53 [noch nicht inventarisiert].

⁷⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Strassenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 5.2.1965, 9.30 Uhr, kleiner Rathaussitzungssaal, Blatt 4 und Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 10. 4. 1965, als Beilage zu: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177).

⁷⁵ Legende, S. 3 zu Magistrat Salzburg, Kulturamt, Amtsbericht, Salzburg, 10. 4. 1965, als Beilage zu: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177). – Die Charakterisierung von Franz Schrempf wurde gleichlautend abgedruckt in Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, Nr. 6/7/8/9/10/11, 20. September 1965, S. 12.

⁷⁶ Betreff: 6. Sitzung des g. r. Kulturausschuss II vom 2. Juli 1965, Verhandlungsschrift, in: Ausschluß II – III – VI 1965 (Band 180), S. 2–4; Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, I. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 12. 7. 1965, Beginn 15.00 Uhr, in: Senat II 1965 (Band 178), S. 30; Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 30. 7. 1965, Beginn 9.00 Uhr. (6. Sitzung des Jahres und 33. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat I 1965 (Band 177), S. 11 f.

Stadtarchiv Salzburg, Bauakten: Akt Bucklreuthstraße 11.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-VIII Kartei (NSDAP-Zentralkartei), 21110087: Mitgliedskarte
Franz Schrempf.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Bregenzer Tagblatt.

Demokratisches Volksblatt.

Grazer Tagblatt.

Grazer Volksblatt.

Innsbrucker Nachrichten.

Innviertler Heimatblatt.

(Linzer) Tages-Post.

Linzer Volksblatt.

Neue Warte am Inn.

Neues Wiener Journal.

Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe).

Reichspost.

Salzburger Chronik.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Salzburger Zeitung.

Der Tiroler.

Das Vaterland.

Vorarlberger Landes-Zeitung.

Vorarlberger Volksblatt.

Wiener Zeitung.

Jahres-Bericht der k.k. Staats-Realschule in Salzburg für das Schuljahr 1912–13, Salzburg
1913.

Jahresbericht der Staats-Realschule in Salzburg für das Schuljahr 1918–19, Salzburg 1919.

Erste große Österreichische Kunstausstellung 1947. Malerei, Plastik, Graphik, angewandte Kunst. Juni–September 1947, Wien I., Künstlerhaus, Wien 1947.

JAKOB CHRISTOPH HEER, Vorarlberg und Liechtenstein. Land und Leute, Feldkirch 1906.

K. U. K. INFANTERIEREGIMENT ERZHERZOG RAINER NR. 59 (Hg.), Unsere Rainer im Weltkrieg 1914/18, Salzburg 1918.

[OTTO KUNZ (Hg.)], Stadt und Land Salzburg, Salzburg o. J. [1925].

JULIUS LEISCHING, Salzburgs derzeitige Kunst, in: Österreichische Kunst. Monatshefte für bildende Kunst, Heft 9, 1. Jahrgang, Wien 1930, S. 20–31.

LUDWIG PRAEHAUSER, Kunst in Salzburg, in: JOSEF RUTTER (Red.), Kunst in Österreich. Österreichischer Almanach und Künstler-Adressbuch 1934, Leoben 1933, S. 82–87.

FRANZ SCHREMPF, Die romanischen Baureste von Salzburg, in: Jahres-Bericht der k.k. Staats-Realschule in Salzburg für das Schuljahr 1913–1914, Salzburg 1914.

Was Peter Rosegger aus seiner Kindheit erzählt. Acht Geschichten aus seinem Buche „Waldheimat“, ausgewählt von Karl M. Schnöll und Karl Springenschmid (Der Brunnen 31), Wien 1926.

JOSEF ZIEGLER, Vom Bodensee zum Burgenland. Schilderungen aus Österreich (Der Brunnen 28), Wien 1926.

ANTON GUGG, Die Moderne in Salzburg. Kunst nach 1945, Salzburg 1988.

ANTON GUGG, Kunstschauplatz Salzburg. Lexikon zur Malerei, Skulptur, Grafik und Fotografie nach 1945, Salzburg 2002.

STEFANIE HABSBURG-HALBGEBAUER, Salzburgs Kunst im Ersten Weltkrieg, in: OSKAR DOHLE u. THOMAS MITTERECKER (Hg.), Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 48 / Schriftenreihe des Archivs der Erzdiözese Salzburg 13 / Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 22), Wien–Köln–Weimar 2014, S. 361–377.

RUDOLF RICHTER, Notgeld in Salzburg – Ein wirtschafts- und kulturhistorischer Überblick, in: Salzburg Archiv 6 (1988), S. 125–146.

NIKOLAUS SCHAFFER, Franz Schrempf (1870–1953). Ein Salzburger Meister des Aquarells (Monographische Reihe zur Salzburger Kunst 17), Salzburg 1996.

NIKOLAUS SCHAFFER, Kurzer Höhenflug und langsames Stranden. Oppositionen innerhalb des Kunstvereins: „Wassermann“ und „Sonderbund“, in: SALZBURGER KUNSTVEREIN (Hg.), 150 Jahre Salzburger Kunstverein. Kunst und Öffentlichkeit 1844–1994, Salzburg 1994, S. 114–143.

NIKOLAUS SCHAFFER, Weltkrieg und Künstlerfehden. Salzburger Kunst und Erster Weltkrieg – eine nüchterne Bilanz, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 154/155 (2014/15), S. 541–569.

CHRISTA SVOBODA, Der Salzburger Kunstverein 1844–1922, Diss. phil., Salzburg 1977.

Pfarre Bad Ischl, 106/1870 Taufen – Duplikate 1870, unpag., URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/bad-ischl/106%252F1870/?pg=22> (14. 1. 2021).

Duplikat des Trauungsbuches der Pfarre St. Nikolaus zu Ischl 1906, unpag., fortlaufende Nummer 59, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/bad-ischl/207%252F1906/?pg=10> (14. 1. 2021).

Hans-Sedlmayr-Weg

Univ.-Prof. Dr. Hans Sedlmayr

Kunsthistoriker

* 18. Jänner 1896 in Szarvkö (Komitat Sopron, Königreich Ungarn; heute Hornstein, Bezirk Eisenstadt-Umgebung, Burgenland)

† 9. Juli 1984 in Salzburg

Benennung des Weges: 24. Juli 1984

Lage: Nonntal; von der Kreuzung Fürstenalle/Sinnhubstraße nordwestlich verlaufender, die Brunnhausgasse kreuzender und bis zum Schartentor führender Weg.

Hans Sedlmayr gilt als einer der profiliertesten, aber auch umstrittensten Kunsthistoriker des 20. Jahrhunderts. Willibald Sauerländer charakterisierte Sedlmayr als „einen der wenigen faschistischen Intellektuellen von hohen Graden“¹. Laut dem deutschen Kunsthistoriker gehörte Sedlmayr „ähnlich wie Heidegger oder Carl Schmitt (...) zu den wenigen Kalibern, die sich im totalen Staat engagiert, ja gefunden hatten“². Sauerländer problematisierte damit Sedlmayrs Rolle als politischen Kunsthistoriker, der sich vor, während und nach dem „Dritten Reich“ zu seinen restaurativen kulturkritischen Anliegen bekannt hatte. Sedlmayrs Pathologisierung der Moderne drückte sich am prominentesten in dessen 1948 in erster Auflage erschienenen Hauptwerk „Verlust der Mitte“ aus³, dem eine Affinität zur nationalsozialistischen Hetze gegen die „entartete Kunst“ zugeschrieben wurde⁴.

Hans Sedlmayr wurde am 18. Jänner 1896 in Hornstein (Burgenland, damals Königreich Ungarn) als Sohn des Agrarökonomen Ernst C. Sedlmayr geboren⁵. Am Ersten Weltkrieg

¹ WILLIBALD SAUERLÄNDER, Zersplitterte Erinnerung, in: MARTINA SITT (Hg.), Kunsthistoriker in eigener Sache. Zehn autobiographische Skizzen, Berlin 1990, S. 301–323, hier S. 311.

² WILLIBALD SAUERLÄNDER, Der Münchner Protest gegen die Berufung Hans Sedlmayrs im Frühjahr 1951, in: CHRISTIAN DRUDE und HUBERTUS KOHLE (Hg.), 200 Jahre Kunstgeschichte in München. Positionen, Perspektiven, Polemik 1780–1980, München–Berlin 2003, S. 182–198, hier S. 188.

³ Vgl. HANS SEDLMAYR, Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit, Salzburg–Wien 1948 (11. Aufl. 1998).

⁴ So etwa HANS H. AURENHAMMER, Sedlmayr, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 24, Berlin 2010, S. 127 f., und HILDE ZALOSCHER, Kunstgeschichte und Nationalsozialismus, in: FRIEDRICH STADLER (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, Wien–München 1988, S. 283–297, hier S. 295; vgl. auch FRIEDRICH PIEL (Hg.), Hans Sedlmayr 1896–1984. Verzeichnis seiner Schriften, Salzburg 1996.

⁵ Vgl. zur umfangreichen Literatur über den Lebens- und Karriereweg Sedlmayrs u. a. NORBERT SCHNEIDER, Hans Sedlmayr (1896–1984), in: HEINRICH DILLY (Hg.), Altmeister moderner Kunstgeschichte, 2. Auflage, Berlin 1999, S. 267–288; ALBERT OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit. Zu Hans Sedlmayrs „abendländischer Sendung“, in: Kritische Berichte 29 (2001), S. 71–86; HANS H. AURENHAMMER, Hans Sedlmayr (1896–1984), in: ULRICH PFISTERER (Hg.), Klassiker der Kunstgeschichte, Bd. II, München 2008, S. 76–89; WERNER HOFMANN, Sedlmayr, Hans, in: HELMUT

nahm er zunächst in Galizien und Wolhynien, seit 1917 als Leutnant der k. u. k. Armee in Konstantinopel und in weiterer Folge an der Palästinafront und in Damaskus teil. Nach dem Kriegsende begann Sedlmayr im Herbst 1918 an der Wiener Technischen Hochschule zunächst Architektur zu studieren. Beeindruckt von den Vorlesungen der Wiener Kunsthistoriker Alois Riegl und Max Dvořák, wandte er sich 1920 schließlich dem Studium der Kunstgeschichte zu. 1923 wurde er bei Julius von Schlosser an der Universität Wien mit einer Dissertation über den österreichischen Barockarchitekten Johann Bernhard Fischer von Erlach promoviert. 1933 habilitierte sich Sedlmayr an der Technischen Hochschule Wien für Allgemeine Kunstgeschichte (unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte des Städtebaus und der Gartenkunst) mit Studien zu Fischer von Erlach. Im Jahr 1934 schloss sich seine Habilitation an der Universität Wien an, wobei Sedlmayrs Lehrbefugnis sich auf das Fachgebiet „mittlere und neuere Kunstgeschichte“ bezog. Seit 1935 Assistent am Wiener Kunsthistorischen Institut, wurde er 1936 ebendort als Nachfolger von Julius von Schlosser zum ordentlichen Professor ernannt. Sedlmayr stand damals „katholisch-national“ gesinnten Professoren an der Universität Wien wie Heinrich Srbik, Josef Nadler und Hans Eibl nahe. Nach dem „Anschluß“ Österreichs an Deutschland wurde Sedlmayr neuerlich als NS-Parteigänger geführt, der der NSDAP seit dem 1. Jänner 1938 angehört habe, nachdem er bereits von 1930 bis 1932 Parteimitglied gewesen war. Nach der Befreiung von der NS-Herrschaft wurde dem Kunsthistoriker seine NSDAP-Mitgliedschaft – wenigstens für einige Zeit – allerdings zum Verhängnis: Sedlmayr wurde zwangsemeritiert und einem dreijährigen Berufsverbot unterworfen. Die Sonderkommission beim Unterrichtsministerium, die Sedlmayrs Zwangsemeritierung verfügte, sah „keine Gewähr dafür, dass er jederzeit rückhaltlos für die unabhängige Republik Österreich eintreten werde“ und kürzte seinen „Ruhestandsgenuss“ um 50 Prozent⁶. Nachdem Sedlmayr 1949 als „minderbelasteter“ Nationalsozialist entnazifiziert worden war, konnte er 1951 neuerlich eine akademische Karriere aufnehmen – diesmal als Professor an der Universität München. 1960 scheiterte seine Rückberufung an die Universität Wien, nachdem sich die dortigen Kunsthistoriker mehrheitlich dagegen ausgesprochen hatten. 1964 wurde Sedlmayr in München emeritiert. Noch im selben Jahr übernahm er eine Gastprofessur an der zwei Jahre zuvor wiedererrichteten Universität Salzburg, die 1965 in eine Honorarprofessur umgewandelt wurde. In dieser Funktion baute Sedlmayr das Kunsthistorische Institut auf, bis er 1969 in den Ruhestand wechselte. Sedlmayr setzte sich seither verstärkt für den Schutz der Salzburger Altstadt und ihrer landschaftlichen Umgebung ein, wodurch er zum Mentor der damals entstehenden politischen Gruppierung „Bürgerliste Salzburg“ wurde. Vor allem sein

REINALTER und PETER J. BRENNER (Hg.), Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen, Wien-Köln-Weimar 2011, S. 1321–1324.

⁶ Österreichisches Staatsarchiv (in der Folge: ÖStA), Archiv der Republik (in der Folge: AdR), Bundesministerium für Unterricht (in der Folge: BMU), Personalakt (in der Folge: PA) Sedlmayr, Hans; Erkenntnis der Sonderkommission I. Instanz beim Bundesministerium für Unterricht, Wien, 10. 1. 1946.

Einsatz für den Altstadt- und Landschaftsschutz trug ihm zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen ein (u. a. den Ehrenring der Stadt Salzburg 1972; Dr. phil. h.c. der Universität Salzburg 1972; Österreichischer Naturschutzpreis 1976; Wissenschaftspreis der Stadt Salzburg 1979; Österreichische Denkmalschutzmedaille 1982). Hans Sedlmayr starb am 9. Juli 1984 in Salzburg. Er wurde am 13. Juli 1984 auf dem Friedhof Morzg beigesetzt⁷.

Frühe Beispiele für Sedlmayrs Polemik gegen Avantgarde und Moderne

Nachdem Hans Sedlmayr 1923 zum Dr. phil. promoviert worden war, arbeitete er zehn Jahre als freier Wissenschaftler⁸. Der junge Kunsthistoriker öffnete sich für unterschiedliche methodische Ansätze, die im Spannungsfeld zwischen Kunstwissenschaft und Psychologie lagen. Sedlmayr war vor allem von der Gestalttheorie beeindruckt, die mit den Namen der Gestaltpsychologen Kurt Koffka und Max Wertheimer verbunden war und die ihm der Wiener Psychologe Karl Bühler maßgeblich vermittelte. Sedlmayr sah sich in der Nachfolge der Wiener Kunsthistoriker Alois Riegl und Max Dvořák und wurde neben Otto Pächt zum Hauptrepräsentanten der „Neuen Wiener Schule“ erklärt⁹. In der Literatur wird Sedlmayrs Fähigkeit hervorgehoben, komplexe Strukturen anschaulich zu erklären, die bereits in seinen frühen Architekturanalysen hervortrat. Diese Studien offenbaren nach Ansicht des Kunsthistorikers Hans H. Aurenhammer aber auch „einen unaufgelösten Widerspruch zwischen Sachnähe und Gewaltbarkeit der Interpretation“. Sedlmayrs vermeintlicher Objektivismus, wie er ihn etwa in seiner Schrift „Gestaltetes Sehen“ (1925) postulierte, sei demnach „das Ergebnis eines oft willkürlich-subjektiven Zugriffs“¹⁰ gewesen.

1926 veröffentlichte Sedlmayr eine Studie „Der absolute Städtebau“, in der er sich mit den Stadtbauplänen des schweizerisch-französischen Architekturtheoretikers, Architekten und Stadtplaners Le Corbusier auseinandersetzte. In dieser Arbeit tauchten nach Sauerländer „zum ersten Mal die Argumente einer fundamentalistischen Kritik an der technisch geprägten Moderne“¹¹ auf, die er drei Jahrzehnte später in seinem Hauptwerk „Verlust der Mitte“ zu einer Synthese der pessimistischen Kulturkritik formte. Le Corbusier fasse die Stadt als Werkzeug auf, wie man es zum Bau einer Maschine, einer Fabrik oder eines Schiffes benötige. Nach Meinung Sedlmayrs könne man daher bei Le Corbusier nicht von „Stadtbaukunst“ sprechen. 1930 veröffentlichte Sedlmayr eine Monographie zum Barockarchitekten Francesco Borromini. Darin wandte sich der Kunsthistoriker dezidiert

⁷ Stadt Salzburg. Gräbersuche, Dr. phil. Hans Sedlmayr, URL: <https://www.stadt-salzburg.at/MagSbg.Web.App.SucheVerstorbene/SucheVerstorbene.aspx?pid=043BP%26lt%3b3Z45#detailViewPerson> (15. 12. 2020).

⁸ Vgl. OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit (wie Anm. 5), S. 74.

⁹ Vgl. SCHNEIDER, Hans Sedlmayr (1896–1984) (wie Anm. 5), S. 268.

¹⁰ AURENHAMMER, Hans Sedlmayr (1896–1984), S. 78; vgl. auch WILLIBALD SAUERLÄNDER, Ein fundamentalistischer Jeremias. Über Hans Sedlmayr, in: Konservative Ästhetik, München 2013, S. 5–14, hier S. 6. – Dieser Beitrag ist auch online abrufbar unter https://www.z-i-g.de/pdf/ZIG_3_2013_sauerlaender.pdf (15. 12. 2020).

¹¹ SAUERLÄNDER, Ein fundamentalistischer Jeremias (wie Anm. 10), S. 6.

gegen Erscheinungen in der Kunst, die er als pathologisch ansah. So monierte er laut dem Kunsthistoriker Albert Ottenbacher das exotische Erscheinungsbild der von Borromini entworfenen römischen Kirche S. Carlo alle Quattro Fontane. Sedlmayr erkannte „das Streben nach schwingender Bewegtheit und Plastizität, das komplizierte Ineinandergreifen und Sich-Durchdringen verschiedener Raumkörper“ als „ein Zeichen der Krankheit und des Verfalls“¹². In der Person Borrominis selbst glaubte Sedlmayr nach Sauerländer jenen „schizothymen“ Typus erkennen zu können, den Ernst Kretschmer in seinem populären Buch „Körperbau und Charakter“ (1921) beschrieben hatte¹³.

Das von ihm programmatisch postulierte „gestaltete Sehen“ übertrug Sedlmayr erstmals in seiner Abhandlung über „Die ‚macchia‘ Bruegels“ (1934) auf das Menschenbild in der Malerei. In Bruegels Darstellungen der „Defekten“ erblickte der Kunsthistoriker „jene Grenzformen des Menschlichen, in denen und von denen her das Wesen des Menschen fragwürdig wird“¹⁴. Mit diesem von ihm verwendeten Vokabular näherte sich Sedlmayr an eugenische Denkmuster an, die sich damals zunehmend verbreiteten. Auch er erblickte damit in den abweichenden Verhaltensweisen sogenannter Geisteskranker und anderer „Defekter“ eine Gefährdung der angestrebten „Reinheit“ eines organisch verstandenen „Volkskörpers“¹⁵.

1939 veröffentlichte Sedlmayr einen Aufsatz mit dem Titel „Die Kugel als Gebäude oder: Das Bodenlose“. Diese Studie beinhaltete neuerlich jene Affekte gegen das moderne Bauen, die bereits 1926 in Sedlmayrs Text über Le Corbusier angeklungen waren. Er bezog sich dabei auf die Kugelbauentwürfe des französischen Architekten Claude-Nicolas Ledoux, die er als „Symptom einer tiefgreifenden Krise der Baukunst“¹⁶ ansah. Nach Sedlmayr verleugneten diese Entwürfe, die auch die Vorliebe der französischen Aufklärung für die Geometrie spiegelten, das Wesen des Architektonischen. Wenn die Architektur die Häuser nicht mehr im Boden verwurzele, sondern sie – wie auch bei Le Corbusier – auf Pylonen stelle, rückte sie in der Interpretation entsprechender Äußerungen Sedlmayrs durch Sauerländer „in die Nähe eines architekturgeschichtlichen Jakobinertums“¹⁷. Von den Jakobinern schien der Weg zu den Bolschewisten jedenfalls nur kurz zu sein. Sedlmayr dekretierte denn auch die Zeit nach der Oktoberrevolution von 1917 als „die zweite Blütezeit des abstrakten Bauens. (...) So wie Frankreich die erste, so führen jetzt die Utopien russischer Entwürfe die zweite Revolution an.“¹⁸ 1939 kam Sedlmayr abermals nicht ohne den fatalen Versuch einer politischen Aktualisierung aus, die den „totalen Staat“ als

¹² OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit (wie Anm. 5), S. 74.

¹³ SAUERLÄNDER, Ein fundamentalistischer Jeremias (wie Anm. 10), S. 6.

¹⁴ Zit. nach ebenda, S. 8.

¹⁵ Vgl. hierzu u. a. GERHARD BAADER, VERONIKA HOFER und THOMAS MAYER (Hg.), Eugenik in Österreich. Biopolitische Strukturen von 1900 bis 1945, Wien 2007.

¹⁶ Zit. nach HANS KÖRNER, „Gefahren der modernen Kunst“? Hans Sedlmayr als Kritiker der Moderne, in: DRUDE/KOHLE, 200 Jahre Kunstgeschichte in München (wie Anm. 2), S. 209–222, hier S. 211.

¹⁷ SAUERLÄNDER, Ein fundamentalistischer Jeremias (wie Anm. 10), S. 9.

¹⁸ Zit. nach ebenda, S. 8.

Instrument zur Rückgewinnung der verlorenen „Ordnung“ preist. Er formulierte: „Die Tribünen eines russischen Stadions lösen sich vom Boden, sie scheinen labil bis aufs äußerste. Das Reichssportfeld Werner Marchs senkt den Bau zur Hälfte in die Erde und fasst ihn in eine Ordnung, die dem Bau das Maßvolle gibt. Der totale Staat (...) sorgt auch im Tektonischen für den ‚Retour à l’ordre‘.“¹⁹

In diesen Proklamationen Sedlmayrs sah Sauerländer „die erste öffentliche Verkündigung des ‚Verlusts der Mitte‘ (...) im weltanschaulichen Rahmensystem der nationalsozialistischen Gegnerschaft gegen die Moderne, gegen die kosmopolitische Entwurzelung und gegen die Juden als deren angebliche Wortführer“²⁰. Doch Sauerländer verwies auch auf jenes Paradoxon, das für Sedlmayrs wissenschaftliches Schaffen als genuin erscheint: So habe der gleiche Autor, der 1939 „das fatale Pamphlet über den Kugelbau“ verfasst habe, im Jahr zuvor „hochsensible Aphorismen“ über „Die Idee des Paradieses als Zentralmonade der französischen Kunst“ veröffentlicht, „die zu den schönsten Äußerungen zur Kunst Frankreichs in deutscher Sprache gehören“. Allerdings habe er diesen „nach dem Anschluss als Vorwort ein ungemein törichtes Bekenntnis zu Hitler“²¹ hinzugefügt.

Hans Sedlmayr in den 1930er-Jahren – „Katholik und Nazi zugleich“²²?

Sedlmayrs polemisches Engagement gegen Avantgarde und Moderne entsprach vice versa seine Hochschätzung jener Traditionen in Baukunst und Malerei, die er als abendländisch-christlich verstanden wissen wollte. Als Sedlmayr während des Ersten Weltkriegs als Leutnant der k. u. k. Armee in der Levante stationiert war, sah er die byzantinische Architektur Konstantinopels. Für seine spätere Perspektive auf die Architekturgeschichte erwies sich ferner seine damalige Begegnung mit der antiken und islamischen Baukunst in Syrien und Palästina, in Damaskus und Jerusalem als prägend. Wie Albert Ottenbacher festhielt, entdeckte Sedlmayr im Zusammenhang mit seiner „Suche nach geschichtlichen Heilsepochen“ bereits „früh die hierarchisch organisierte byzantinische Gesellschaft“. Er stehe damit „in diametralem Gegensatz zu einer humanistischen Tradition, die ihr Muster in der griechischen Demokratie oder in der christlichen Urgemeinde findet“²³.

Die Bezugnahme auf das „Reich“ sah Ottenbacher bereits in der Wahl der von Sedlmayr in den 1920er-Jahren erforschten Themen als „latent vorhanden“ an. In seinen 1933 publizierten Forschungen über „Das erste mittelalterliche Architektursystem“²⁴ kam sie demnach erstmals zum Vorschein. Sedlmayr postulierte in diesen Studien, dass das

¹⁹ Zit. nach ebenda, S. 10.

²⁰ Ebenda, S. 10.

²¹ Ebenda, S. 11. Siehe zu diesem Vorwort auch die Ausführungen zu Sedlmayrs Zeit als ordentlicher Professor an der Universität Wien im vorliegenden Artikel.

²² So jedenfalls AURENHAMMER, Hans Sedlmayr (1896-1984) (wie Anm. 5), S. 80.

²³ OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit, 72; 75.

²⁴ Vgl. Hans SEDLMAYR, Das erste mittelalterliche Architektursystem, in: Kunstwissenschaftliche Forschungen 2 (1933), 25-62.

„Baldachinprinzip“ nicht etwa aus der orientalischen, „sasanidischen“ Architektur abgeleitet werden könne, sondern sich vielmehr auf byzantinisch-justinianische Traditionen zurückführen lasse. So sei die Hagia Sophia ein „Abbild der Himmelsstadt“, deren Vorbild in der trajanisch-hadrianischen Epoche liege. Sie bestehe nicht aus orientalisierenden Kuppeln, sondern weise 46 Baldachine auf. Diese Interpretationsweise ermöglichte es dem Kunsthistoriker laut Ottenbacher, „den Aufweis einer Reichskontinuität vom Imperium Romanum über das Zweite, also byzantinische Rom bis hin zum Deutschen Reich“ zu führen.²⁵ Sein Deutungssystem suchte Sedlmayr auch auf den österreichischen Barock zu übertragen. Demnach ließ sich etwa für die Salzburger Dreifaltigkeitskirche der immanente Verdacht scheinbar entkräften, dass deren Architektur sich an orientalische Vorbilder anlehnen würde. Sie entspreche vielmehr dem „Typus der barocken Kirchenarchitektur, der letzten Endes aus den römischen Thermen“²⁶ stamme.

Indem sich Sedlmayr verstärkt der „Reichsidee“ zuwandte, näherte er sich der vom Bundeskanzler und Initiator des „Ständestaats“ Engelbert Dollfuß geförderten „vaterländischen“ Geschichtsauffassung an. Diese Ordnungsidee betonte den sakralen Charakter von Österreichs vermeintlicher historischer Sendung, die sich vom Modell des deutschen Nationalstaats abzugrenzen suchte, aber auch das „wahre Deutschtum“ für Österreich in Anspruch nahm²⁷. 1933 feierte Wien das 250-jährige Jubiläum der Vertreibung der osmanischen Belagerer durch ein christliches Entsatzheer. Der „Allgemeine Deutsche Katholikentag“, der vom 7. bis 12. September 1933 in Wien stattfand, bot auch Sedlmayr die Gelegenheit, sich in den damals an Bedeutung gewinnenden Diskurs des Triumphes der christlich-abendländischen Kultur gegen den „Feind aus dem Osten“ einzubringen. Dieser ließ sich – mit Stoßrichtung gegen den „Bolschewismus“ – leicht politisch aktualisieren. Der Kunsthistoriker war mit einem Beitrag im „Festführer“ zum Katholikentag vertreten. In dieser Broschüre schien der Historiker Taras Borodajkewycz, der über den „geschichtlichen Anlaß der Tagung“ referierte, als „Sekretär des vorbereitenden Katholikentagskomitees“ auf²⁸. Vom Germanisten Josef Nadler stammte ein Beitrag über „Deutsche Heimat in Mitteleuropa“²⁹. Sedlmayr selbst schrieb für diese Publikation einen Artikel über das „Werden des Wiener Stadtbildes“. Darin stellte er der „chaotischen Welt“ der modernen Metropole die „prägnante Gestalt von Wiens Urbanistik“ gegenüber³⁰. Gleichzeitig distanzierte sich der Kunsthistoriker deutlich von dem – von sozial- und gesundheitspolitischen Erwägungen geleiteten – Bauprogramm des „Roten Wien“ der

²⁵ OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit (wie Anm. 5), S. 75.

²⁶ Zit. nach ebenda.

²⁷ Vgl. hierzu u. a. WERNER SUPPANZ, Geschichtsbilder im Ständestaat, in: URSULA PRUTSCH und MANFRED LECHNER (Hg.), Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten, Wien 1997, S. 61–91, hier S. 78 f.

²⁸ TARAS BORODAJKEWYCZ, Der geschichtliche Anlaß der Tagung, in: Festführer zum Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien. 7. bis 12. September 1933, Wien 1933, S. 25–35.

²⁹ JOSEF NADLER, Deutsche Heimat in Mitteleuropa, in: Festführer zum Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien. 7. bis 12. September 1933, Wien 1933, S. 61–68.

³⁰ AURENHAMMER, Hans Sedlmayr (1896-1984) (wie Anm. 10), S. 80.

1920er Jahre. Die „hygienisch verbesserten und entdekorierten Wohnkasernen der Nachkriegsära“ hätten demnach „nur eine letzte Phase“ im Wien des 19. Jahrhunderts, aber keine neue Ära des Bauens in der österreichischen Hauptstadt bedeutet³¹.

Sedlmayr stand nicht nur Taras Borodajkewycz und Josef Nadler, sondern auch dem österreichischen Historiker Heinrich Srbik nahe, dem damals einflussreichsten Vertreter der „gesamtdeutschen“ Geschichtsauffassung³². Diese Gelehrten galten als „Katholisch-Nationale“, denen im Dollfuß/Schuschnigg-Regime auch die Funktion von „Brückenbauern“ zu den österreichischen Nationalsozialisten zugeschrieben wurde. Die Bezugnahme auf eine durchwegs vage Reichsmystik verknüpfte Sedlmayr in dieser Zeit zunehmend mit der besonderen Betonung des „Deutschtums“. So konstruierte er Johann Bernhard Fischer von Erlach als einen markanten Vertreter des „Reichsstils“, dem er laut Ottenbacher einen „Ehrenplatz im Bewußtsein des deutschen Gesamtvolkes“ zuweisen wollte³³. Den „Reichsstil“ konzipierte Sedlmayr erstmals in seinem Aufsatz „Österreichs bildende Kunst“, welchen er in dem von Josef Nadler und Heinrich Srbik herausgegebenen programmatischen Sammelband „Österreich – Erbe und Sendung im deutschen Raum“ veröffentlichte³⁴. 1938 erschien seine Studie „Die politische Bedeutung des deutschen Barock – der ‚Reichsstil‘“ als Beitrag zur Festschrift für Heinrich Srbik³⁵.

Während er den österreichischen Barockarchitekten Fischer von Erlach zunehmend „eindeutschte“³⁶, engagierte sich Sedlmayr auch in Deutschland selbst für seinen kunsthistorischen Ansatz, die österreichische Kunst als einen besonderen Beitrag zur deutschen Kunstentwicklung schlechthin zu betrachten. Zu diesem Zweck hielt er am 26. Mai 1937 am Kunsthistorischen Seminar der Universität Berlin den Vortrag „Die Rolle Österreichs in der Geschichte der deutschen Kunst“. Das publizistische Kampfblatt der Nationalsozialisten, der „Völkische Beobachter“, berichtete darüber³⁷. Sedlmayr hob in seinen Ausführungen die „gesamtdeutsche Kunst“ ebenso hervor wie den „Reichsstil“, der die italienische Fremdherrschaft in der deutschen Baukunst gebrochen habe. Den im März 1938 vollzogenen „Anschluß“ nahm er gleichsam vorweg, indem er apodiktisch feststellte,

³¹ HANS SEDLMAYR, Das Werden des Wiener Stadtbildes, in: Festführer zum Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien. 7. bis 12. September 1933, Wien 1933, S. 37–44, hier S. 44.

³² Vgl. KAREN SCHÖNWÄLDER, Heinrich von Srbik. „Gesamtdeutscher“ Historiker und „Vertrauensmann“ des nationalsozialistischen Deutschland, in: DORIS KAUFMANN (Hg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahmen und Perspektiven der Forschung. Göttingen 2000, S. 528–544.

³³ OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit (wie Anm. 5), S. 76.

³⁴ Vgl. HANS SEDLMAYR, Österreichs bildende Kunst, in: JOSEF NADLER und HEINRICH VON SRBIK (Hg.), Österreich – Erbe und Sendung im deutschen Raum, Salzburg–Leipzig 1936, S. 329–346.

³⁵ Vgl. HANS SEDLMAYR, Die politische Bedeutung des deutschen Barock, in: Gesamtdeutsche Vergangenheit – Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik, München 1938, S. 126–140.

³⁶ Vgl. hierzu auch HANS SEDLMAYR, Bernini und Fischer von Erlach, in: Völkischer Beobachter, 21. 5. 1939, S. 6.

³⁷ Vgl. HANS SEDLMAYR, Die Rolle Österreichs in der Geschichte der deutschen Kunst, in: Forschungen und Fortschritte 13 (1937), S. 418 f.; vgl. ROBERT SCHOLZ, Die Rolle Oesterreichs in der Geschichte der deutschen Kunst, in: Völkischer Beobachter. Norddeutsche Ausgabe, 26. 5. 1937, S. 7; vgl. auch HARALD HEINZ, „Reichsstil“. Die Studie Hans Sedlmayrs über die politische Bedeutung des deutschen Barock aus dem Jahr 1938, Dipl. phil., Salzburg 2011, S. 12.

„daß es die Aufgabe der Zukunft sein wird, den Riß zu schließen, den in der Vergangenheit staatliche Mächte oft zwischen der Kunst Österreichs und Gesamtdeutschlands gezogen haben“³⁸.

Insgesamt zeigte sich in Sedlmayrs Schriften, die er bis 1938 veröffentlichte, dass er die von Srbik propagierte „gesamtdeutsche Geschichtsauffassung“ auf die Ebene der kunsthistorischen Betrachtungsweise zu übertragen suchte. Dies implizierte nicht unbedingt ein vollständiges Aufgehen österreichischer kultureller Besonderheiten im Deutschen Reich, legte aber den „Anschluß“ als politisch anzustrebende Zielsetzung nahe. Die „großdeutsche“ Tendenz Sedlmayrs schlug sich auch in dessen früher Mitgliedschaft in der österreichischen NSDAP nieder. Sedlmayr ist nämlich bereits am 7. November 1930 der NSDAP beigetreten und hatte die alte Mitgliedsnummer 302.489. Noch ehe die NSDAP am 19. Juni 1933 nach einer Serie von nationalsozialistischen Terrorakten in Österreich verboten wurde, trat Sedlmayr nach einer eidesstattlichen Erklärung vom 11. Mai 1938 im Dezember 1932 „mit der Bitte aus, ihn weiter als mit der Partei sympathisierend zu betrachten“³⁹. Wie er selbst 1938 zu Protokoll gab, sei er „seit jähher (sic) ‚national‘ eingestellt“ und Mitglied des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins gewesen. Er habe ferner seit 1932 „in der Forschungsgemeinschaft für Deutschtum im Osten volkspolitisch mitgearbeitet“. In der „Systemzeit“ habe er „für den Nationalsozialismus geworben, Nationalisten (sic) unterstützt“ und sich „in Wort und Schrift f[ür] d[ie] gesamte deutsche Sache eingesetzt (Vortrag in Berlin 26.V.1937, wiedergegeben im V[ölkischen] B[eobachter]“⁴⁰.

Sedlmayr als ordentlicher Professor an der Universität Wien 1936 bis 1945

Während Hans Sedlmayr 1936 zum Ordinarius der Kunstgeschichte an der Universität Wien aufstieg, wurden eine Reihe von bedeutenden Vertretern der „Wiener Schule“ der Kunstgeschichte „in den 1930er-Jahren systematisch ausgegrenzt oder ins Exil gezwungen“: Einer geschichtlichen Selbstdarstellung des Instituts für Kunstgeschichte der Universität Wien zufolge gehörten zu diesen „Namen wie Frederik Antal, Ernst Gombrich, Ernst Kris, Otto Kurz, Otto Pächt, Fritz Saxl, Hans Tietze und Johannes Wilde. Hermann Bessemer und Josef Bodony wurden [nach dem „Anschluß“ 1938, Anm. d. Verf.] im KZ ermordet.“⁴¹ Sedlmayr hatte hingegen weder Probleme, sich mit dem austrofaschistischen Regime zu arrangieren, unter dem er Ordinarius an der Universität Wien wurde, noch galt er als einer derjenigen, die dem Nationalsozialismus gegenüber kritisch oder distanziert eingestellt

³⁸ Zit. nach OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit (wie Anm. 5), S. 76 f.

³⁹ ÖStA, AdR, BMU, Personalakt Sedlmayr, Hans: Sonderkommission I. Instanz beim Bundesministerium für Unterricht, Wien, 10. 1. 1946.

⁴⁰ Universitätsarchiv Wien (in der Folge: UAW), Personalakt PH PA 3133, Sedlmayr, Hans: unbez. Karteiblatt 1938.

⁴¹ Universität Wien, Institut für Kunstgeschichte, Geschichte des Instituts, URL <https://kunstgeschichte.univie.ac.at/ueber-uns/geschichte-des-instituts/> (15. 12. 2020).

seien. Im Gegenteil: Die NSDAP führte ihn offiziell als Parteimitglied seit dem 1. Jänner 1938; den Parteimitgliedsbeitrag habe er seit diesem Datum über den NS-Lehrerbund bezahlt⁴². Nach dem „Anschluß“ fungierte Sedlmayr bei der Vereidigung der Professoren an der Universität Wien als Schriftführer, was deutlich dafürspricht, dass er als loyaler Parteigänger des neuen Regimes galt. Die neu zu vereidigenden Hochschullehrer schworen, „Adolf Hitler treu und gehorsam zu sein“⁴³. Berüchtigt ist schließlich Sedlmayrs Widmung in der 1938 erschienenen Festschrift für Wilhelm Pinder, der einer der prominentesten Vertreter der kunsthistorischen Disziplin im „Dritten Reich“ war. Sedlmayr pries darin den „Anschluß“ Österreichs zur selben Zeit, als auf den Straßen Wiens jüdische Menschen verfolgt und erniedrigt wurden, als „Elementarereignis“, „das uns über Nacht die deutsche Einheit gebracht“ habe. Für Pinder könne es „keinen schöneren sechzigsten Geburtstag geben“, schloss Sedlmayr seine euphorische Zueignung. Er unterfertigte diese mit „Heil Hitler“ und versah sie mit der bezeichnenden Datumsangabe „Wien, am Tage des Großdeutschen Reiches, dem 9. April 1938“⁴⁴.

1941 wurde Sedlmayr als „wirkliches Mitglied“ in die Akademie der Wissenschaften in Wien aufgenommen. Der NS-Dozentenbundführer der Universität Wien, Arthur Marchet, vermerkte aus diesem Anlass, dass der Kunsthistoriker als Gelehrter „hochgeschätzt“ und „bei den Studenten und Kollegen sehr beliebt“ sei. Er gab außerdem an, dass Sedlmayr in der „Verbotszeit“ dem NS-Lehrerbund beigetreten sei. Dieser habe „innerhalb des stark verjudeten Wiener ‚Kunstabetriebes‘ (...) immer die völkischen Belange vertreten (...), sowohl wissenschaftlich als auch persönlich“⁴⁵. Erhebungen, die im Zuge der „politischen Beurteilung“ Sedlmayrs durch die NS-Machthaber durchgeführt wurden, ergaben darüber hinaus, dass dieser die NS-Presse lesen würde. In seinem Wohnhaus sei Sedlmayr als „illegaler Pg. [Parteigenosse; Anm. d. Verf.] bekannt“; im Übrigen habe er sich „vor dem 13. März 1938 sehr hervorgetan und gegen die Schuschniggwahl in der Univ[ersität] Propaganda“⁴⁶ gemacht. Mit letzterer Aussage war die vom „ständestaatlichen“ Bundeskanzler Schuschnigg geplante Volksabstimmung über die Unabhängigkeit Österreichs gemeint, die wegen des Einmarsches der deutschen Wehrmacht in Österreich nicht mehr zustande kam.

⁴² ÖStA, AdR, Gauakt Dr. Hans Sedlmayr.

⁴³ OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit (wie Anm. 5), S. 77.

⁴⁴ Am 10. April 1938 wurde die Volksabstimmung zum „Anschluß“ Österreichs an Deutschland abgehalten. HANS SEDLMAYR, Vermutungen und Fragen zur Bestimmung der altfranzösischen Kunst, in: Festschrift Wilhelm Pinder zum sechzigsten Geburtstage, Leipzig 1938, S. 9–26, hier S. 9 und 10.

⁴⁵ ÖStA, AdR, Gauakt Dr. Hans Sedlmayr: Schreiben von Dr. Arthur Marchet an das Gaupersonalamt Wien, Hauptstelle Politische Beurteilung, Wien, 27. 5. 1941. Vgl. die entsprechenden Textstellen aus dem Gauakt bereits in: GERT KERSCHBAUMER und KARL MÜLLER, Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne, Wien 1992, S. 178 f.

⁴⁶ ÖStA, AdR, BMU, Personalakt Sedlmayr, Hans; Arthur Marchet an das Gaupersonalamt, Hauptstelle Politische Beurteilung, Wien, 27. 5. 1941; Gauleitung Wien, Fragebogen, Wien, 31. 5. 1941; Gauleitung Wien, Wohnungserhebung, Wien, 5. 11. 1938.

Angesichts fehlender quellenmäßiger Evidenz ist es zwar kaum möglich, Sedlmayrs politisches Engagement für die österreichische NSDAP in deren „illegaler“ Zeit empirisch nachzuweisen. Aus dem oben Gesagten lässt sich dennoch mit einiger Konsequenz ableiten, dass er bereits vor 1938 ein eifriger Propagandist der „gesamtdeutschen“ Idee gewesen war. Vor allem in den Jahren 1938/39 positionierte sich Sedlmayr auch öffentlich als prononcierter Anhänger des NS-Regimes. Dies zeigte sich einerseits in einigen seiner damaligen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, andererseits in seiner Tätigkeit als Hochschullehrer an der Universität Wien.

Was seine damaligen Publikationen betrifft, ist speziell auf einen Vortrag über die Stadtplanung Wiens hinzuweisen, den er am 7. Februar 1939 im „Deutschen Klub“ hielt und der wenige Tage später im „Völkischen Beobachter“ veröffentlicht wurde⁴⁷. In einem ausführlicheren Aufsatz „Stadtgestaltung und Denkmalschutz“, der sich an seinen Vortrag anschloss und den er im Frühjahr 1939 verfasste, erläuterte Sedlmayr seine Vorstellungen, wie ein künftiges „nationalsozialistisches Wien“ gestaltet werden sollte. Demnach seien gewaltige städtebauliche Veränderungen notwendig, um den Repräsentationsanspruch Wiens im „Dritten Reich“ erfüllen zu können: „Vor der offenen Seite liegt der zweite Bezirk. In seiner Mitte, an Stelle der ehemaligen Judenstadt, könnte zwischen Donaukanal und Donau, zwischen Augarten und Prater ein zweiter Stadtkern, die Neustadt (Hitlerstadt), entstehen.“ Mit diesem großflächigen städteplanerischen Umbau, der den Stephansdom zusammen mit der „Hitlerstadt“ zu den symbolischen Zentren Wiens anvisierte, „würde das nationalsozialistische Wien ebenso geschlossen in Erscheinung treten wie das kaiserliche Wien Franz Josefs in der Ringstraße und das barocke Wien in der inneren Stadt“⁴⁸. Anstelle der „Judenstadt“ würden Gebäude errichtet werden, die der monumentalen Repräsentation von Staat und Partei dienen könnten. „Der Führer selbst“ nehme „an solchen städtebaulichen Fragen tätigen Anteil“. Dies machte es für Sedlmayr umso wahrscheinlicher, „daß einzelne planlose Eingriffe unterbleiben, solange nicht von ihm selbst die ‚Operationslinie‘ festgelegt oder gebilligt ist“. Der Wiener NS-Bürgermeister Hermann Neubacher folgte den Ideen des Kunsthistorikers möglicherweise in einem Vortrag, den dieser „über die künftige Entwicklung Wiens“ hielt⁴⁹. Sedlmayr lieferte damit eine städtebauliche Konzeption, die zwar die erzwungene Emigration der jenseits des Donaukanals lebenden jüdischen Menschen nicht offen thematisierte, diese aber bereits

⁴⁷ Diesem Artikel stellte Sedlmayr als Motto ein Wort Hitlers voran, der Wien als „eine Perle“ bezeichnete, die er „in jene Fassung bringen“ werde, „die dieser Perle würdig ist“. HANS SEDLMAYR, Wiens Werden und Wachsen, in: Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, 12. 2. 1939, S. 8.

⁴⁸ HANS SEDLMAYR, Stadtgestaltung und Denkmalschutz (I), in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1939/40, S. 151–161.

⁴⁹ Vgl. OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit (wie Anm. 5), S. 78.

aufgrund der enormen Dimension der geplanten Baumaßnahmen als zwingend erforderlich erscheinen ließ⁵⁰.

Auch als Hochschullehrer fiel Sedlmayr als loyaler, zuweilen sogar militant auftretender Parteigänger der Nationalsozialisten auf. Verschiedene Quellenbelege, die auch in Sedlmayrs Entnazifizierungsverfahren erörtert wurden, deuten darauf hin, dass er selbst im Zuge seiner Lehrtätigkeit die Studierenden dazu aufrief, Regimekritiker der Gestapo zu melden. So gab der damalige Chefexperte der Kunstabteilung des Dorotheums, Dr. Hans Herbst, am 29. Juli 1945 eine eidesstattliche Erklärung zu Protokoll, dass Sedlmayr sich in der NS-Zeit als „Uebernationalist“ gebärdet habe, „der den Boden wissenschaftlicher Objektivität“ verlassen habe, „um eine neue Nazi-Kunstgeschichte zu vertreten.“ In einer Vorlesung an der Universität Wien habe Sedlmayr nach dem fehlgeschlagenen Attentat auf Adolf Hitler im November 1939 alle Anwesenden aufgefordert, sich stehend eine längere Rede anzuhören. Er habe darauf hingewiesen, „welch unendliches Glück dem ganzen deutschen Volk mit der wundersamen Errettung unseres heißgeliebten Führers widerfahren sei“. Demnach habe er die Besucher seiner Vorlesung aufgefordert, „ihn (sic) über jeden Vorfall von Defaitismus oder einer dem Nationalsozialismus feindlichen Gesinnung zu berichten“. Er selbst habe „heute Früh bereits über einen mir bekannten Fall bei der zuständigen Polizeibehörde Meldung erstattet“⁵¹.

Dass Sedlmayr nach dem „Anschluß“ öffentlich als begeisterter Nationalsozialist auftrat, ist nicht zu bestreiten. Gleichzeitig soll er sich aber – wie etwa auch Heinrich Srbik – in Privatgesprächen vom NS-Regime aus katholisch geprägter Sicht distanziert haben⁵². Der Nationalsozialist und SS-Angehörige Albert Massiczek, der mit Sedlmayr persönlich eng verbunden war, veröffentlichte 1989 einen „Lebensbericht“, in dem er ebenfalls von Sedlmayrs angeblicher Denunziationsaufforderung berichtete. Im Unterschied zu Hans Herbst, der diesen mit November 1939 datierte, gab Massiczek an, dass der Vorfall im „April oder Mai 1943“ stattgefunden habe: „Ich habe Glück, gleich beginnt die Vorlesung Sedlmayrs (...). Der Hörsaal ist gesteckt voll. Dann geschieht etwas für mich Unfaßbares. Sedlmayr fordert die Kommilitonen auf, Defaitisten und Regimekritiker der Gestapo zu melden. Der Taufpate meines ersten Kindes, gewandte Causeur und so gescheite Mensch schließt seine üble Hetzrede mit der Aufforderung an die Hörer, sich zu erheben und in sein

⁵⁰ 1941 richtete die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“, die unter der faktischen Leitung von SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann stand, vier Sammellager in der Wiener Leopoldstadt ein. Diese Lager bedeuteten ab Februar 1941 für 45.000 der 66.000 ermordeten österreichischen Juden die letzte Station vor der Deportation ins Konzentrationslager. Vgl. WOLFGANG MADERTHANER, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, in: PETER CSENDES und FERDINAND OPLL (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart, Wien-Köln-Weimar 2006, S. 175-544, hier S. 528 f.

⁵¹ ÖStA, AdR, BMI, Personalakten, Dr. Hans Sedlmayr, Akten zum Verfahren gemäß § 8 des Verbotsgesetzes, Schreiben der Sonderkommission I. Instanz beim BMU, Sedlmayr, BMI an das Landesgericht für Strafsachen vom 3. 3. 1947.

⁵² Vgl. ALBERT MASSICZEK, Ich habe nur meine Pflicht erfüllt. Von der SS in den Widerstand. Ein Lebensbericht. 2. Teil, Wien 1989, S. 58 f., 102, 120 und 157.

dreifaches Siegheil auf den Führer einzustimmen. Alle erheben sich, ein Teil davon aus Angst, jemand könnte Sedlmayrs Appell sofort in die Tat umsetzen.“⁵³

Die Aussagen Herbsts und Massiczeks über Sedlmayr sind bislang in der Literatur nicht angezweifelt worden. Hier ist aber zumindest festzuhalten, dass die beiden genannten Zeugen selbst Profiteure des „Dritten Reiches“ waren. So arbeitete Hans Herbst seit 1935 in der Kunstabteilung des Wiener Dorotheums, dessen Chefexperte er vom 3. Mai 1944 bis zu seinem Tod 1982 war. Herbst gehörte weder der NSDAP noch einer anderen NS-Organisation an und es sind von ihm keine nationalsozialistischen oder antisemitischen Äußerungen bekannt. Dies erklärt, warum er nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ als glaubwürdiger Zeuge galt, der gegen Sedlmayr aussagte. Im Kunsthandel des „Dritten Reiches“ hatte Herbst gleichwohl „eine unvergleichbare Sonderstellung“⁵⁴ eingenommen. Er war mit einem persönlichen Sonderauftrag des „Führers“ ausgestattet, Kunstobjekte in westeuropäischen Ländern anzukaufen und wickelte Geschäfte in dem enormen Umfang von mehr als 24 Mio. Reichsmark ab⁵⁵.

Die Glaubwürdigkeit Massiczeks, was die retrospektive Darstellung seines eigenen Lebens insgesamt betrifft, ist stark in Zweifel zu ziehen. Zwischen Massiczeks nachträglichen Behauptungen, wonach er schon 1937 von der NS-Bewegung desillusioniert gewesen sei, und den Tatsachen seiner bis 1945 ungebrochenen Karriere in der Partei, der SS und des SD besteht eine kaum zu verkennende Diskrepanz⁵⁶. Historische „Beweise“ in einem strengen Sinn, die die Denunziationsvorwürfe gegen Sedlmayr belegen könnten, liegen jedenfalls nicht vor. Akten der Gestapoleitstelle Wien oder andere archivalische Quellen, die hierzu möglicherweise Rückschlüsse ziehen hätten lassen, sind bislang nicht bekannt geworden⁵⁷.

Sedlmayr blieb als Forscher auch während des Zweiten Weltkriegs weiterhin produktiv, obgleich er im Laufe des Jahres 1940 eine schwere persönliche Krise durchmachte. In diesem Jahr verstarben nämlich nicht nur seine Eltern, sondern auch seine (erste)

⁵³ Ebenda, S. 120 f. Wie Robert Hein ausführte, studierte Massiczek von 1934 bis 1940 an der Universität Wien und promovierte 1939 zum Dr. phil. Vgl. ROBERT HEIN, Marchia, Raetia, Ottonen und Carolina als anschlussfreudige Studentenverbindungen im Jahre 1938? In: Wiener Geschichtsblätter 37 (1982), S. 112–114, hier S. 112. Wenn man dies zusammen mit dem Umstand in Betracht zieht, dass Sedlmayr 1942/43 bei der Wehrmacht war, dürfte Herbsts Datierung realistischer sein.

⁵⁴ STEFAN AUGUST LÜTGENAU, ALEXANDER SCHRÖCK UND SONJA NIEDERACHER, Zwischen Staat und Wirtschaft. Das Dorotheum im Nationalsozialismus, Wien 2006, S. 289.

⁵⁵ Vgl. zu Herbst ausführlich ebenda, S. 280–317.

⁵⁶ Vgl. hierzu WOLFGANG NEUGEBAUER, CHRISTINE SCHINDLER UND PETER SCHWARZ, Was ist ein „Nazi“? - Am Beispiel von Albert Massiczek, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, URL: <http://www.doew.at/erforschen/projekte/arbeitschwerpunkte/widerstand-und-verfolgung/umgang-mit-der-ns-vergangenheit/zur-diskussion-um-albert-massiczek/was-ist-ein-nazi-am-beispiel-von-albert-massiczek> (15. 12. 2020).

⁵⁷ Nach Mitteilung des Österreichischen Staatsarchivs vom 24. 2. 2016 wurden die Akten der Gestapoleitstelle Wien, die im Schloss Rappoltenkirchen im Tullnerfeld (Niederösterreich) ausgelagert waren, ab Oktober 1944 auf Befehl aus Berlin verbrannt.

Ehefrau⁵⁸. Im Jänner 1942 wurde Sedlmayr in die deutsche Wehrmacht eingezogen, er leistete seinen Kriegsdienst bis Oktober 1943 als Transportoffizier in der Ukraine und in Ungarn. Im Juni 1943 versuchte das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, den „Gelehrten von hohem Rang“ Sedlmayr „unabkömmlich“ stellen zu lassen und diesem damit eine Rückkehr in die akademische Lehre zu ermöglichen. Heinrich Srbik unterstützte als damaliger Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien ein entsprechendes Gesuch, indem er auf Sedlmayrs „Schrift über die politische Bedeutung des deutschen Barock“ verwies, die „weit über den Raum der Ostmark hinaus zur Darstellung der Gesamtentwicklung des Barock im gesamtdeutschen Raum“⁵⁹ beigetragen habe. Ungeachtet dieser Eingaben musste Sedlmayr seinen Frontdienst fortsetzen und wurde zum Hauptmann befördert. Er erkrankte aber schwer, wurde im November 1943 aus der Wehrmacht entlassen und nahm seine Lehrtätigkeit in Wien wieder auf⁶⁰. Angesichts der katastrophalen werdenden Kriegslage scheint sich Sedlmayr, der während der NS-Zeit weiterhin der katholischen Kirche angehörte⁶¹, damals zum „strenggläubigen Christen“ gewandelt zu haben⁶². Im Oktober 1944 hielt Sedlmayr an der Wiener Technischen Hochschule einen Vortrag über das „Schicksal der Kunst seit der Französischen Revolution“. Im Lichte der apokalyptischen Dimensionen des „totalen Krieges“ schien das „Fehlen der Mitte“ dabei zeitdiagnostisch nahezuliegen⁶³. Nach Auffassung der Kunsthistorikerin Maria Männig wies dieser Vortrag Sedlmayrs en nuce bereits in die Richtung seiner künftigen Bekenntnisschrift „Verlust der Mitte“⁶⁴.

Sedlmayrs Entlassung aus dem Staatsdienst und Entnazifizierung

Das Ende des „Dritten Reiches“ bedeutete vorerst einen klaren Bruch in Hans Sedlmayrs akademischer Karriere: Als ehemaliges NSDAP-Mitglied wurde er am 6. Juni 1945 suspendiert, mit Wirkung vom 31. März 1946 „unter Kürzung des Ruhegenusses um 50%“ zwangsemeritiert und einem dreijährigen Berufsverbot unterworfen. Noch am 17. April 1945, also drei Tage nach der Einnahme Wiens durch die sowjetische Armee, hatte sich Sedlmayr nach Aurenhammer in einer opportunistischen Volte „mit einer Denunziation den

⁵⁸ Sedlmayr heiratete 1943 die Sängerin Maria von Schmedes, die 2003 in Salzburg verstarb. Vgl. Maria von Schmedes 85-jährig verstorben, in: Der Standard, 26. 2. 2003. – Der Artikel ist online abrufbar unter <https://www.derstandard.at/story/1222152/maria-von-schmedes-85-jaehrig-gestorben> (15. 12. 2020).

⁵⁹ Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch Berlin), R 55 / 411, Sedlmayr, Hans: UK-Stellung; Stellungnahme Heinrich von Srbik, Wien, 28. 6. 1943.

⁶⁰ Vgl. OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit (wie Anm. 5), S. 79 f.

⁶¹ Vgl. ÖStA, AdR, Gauakt Dr. Hans Sedlmayr: Fragebogen zur „politischen Beurteilung“ Sedlmayrs, Wien, 31. 5. 1941, in welchem Sedlmayrs römisch-katholisches Glaubensbekenntnis angeführt wird.

⁶² Vgl. HEINZ, „Reichsstil“ (wie Anm. 37), S. 13.

⁶³ So OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit (wie Anm. 5), S. 80. Eine Kurzform dieses Vortrags veröffentlichte Sedlmayr im „Völkischen Beobachter“, siehe HANS SEDLMAYR, Wandlungen des Stils, in: Völkischer Beobachter, 10. 11. 1944, S. 2.

⁶⁴ Vgl. MARIA MÄNNIG, Hans Sedlmayrs Kunstgeschichte. Eine kritische Studie, Wien-Köln-Weimar 2017, S. 132.

neuen Verhältnissen anzupassen“ versucht. An diesem Tag informierte er den Dekan, „dass der Mann einer Institutsangestellten schon lange für die Gestapo gearbeitet habe“⁶⁵. Sedlmayr scheint sich darüber klar gewesen zu sein, dass seine Parteimitgliedschaft für ihn nicht ohne juristische und persönliche Folgen bleiben würde. Schon im Frühjahr 1945 soll er – nach späterer eigener Aussage – bei Ludwig Adamovich vorgesprochen haben, der seit dem 1. Mai 1945 als Rektor der Universität Wien amtierte. Diesem habe er mitgeteilt, dass er Nationalsozialist gewesen und bereit sei, die Konsequenzen zu tragen⁶⁶.

Die Sonderkommission I. Instanz des Unterrichtsministeriums in Wien war unter dem Vorsitz von Sektionschef Otto Skrbensky für die Entnazifizierung der Hochschullehrer zuständig. Dieses Gremium beschäftigte sich auch mit dem Fall des Kunsthistorikers Hans Sedlmayr. Die Kommission holte Zeugenaussagen wie jene – oben zitierte – von Hans Herbst ein, welche das Verhalten Sedlmayrs als Hochschullehrer während der NS-Zeit dokumentieren sollten. In ihrer Entscheidungsfindung, die per 31. März 1946 zur Zwangsemeritierung Sedlmayrs führte, sah es die Sonderkommission als besonders belastend an, dass dieser bei der Beeidigung der Professoren im Jahre 1938 als Schriftführer fungiert habe. Dies sei „eine Verwendung [gewesen], welche eher auf seine Eigenschaft als Illegaler hindeutet“. Den von Sedlmayr eidesstattlich bestätigten Austritt aus der NSDAP nahm die Kommission „im Jahre 1932 als vollzogen“ an, „während die Frage des Wiedereintrittes“ vor oder nach dem 13. März 1938 mangels entsprechender Belege „von der Sonderkommission nicht vollständig geklärt werden konnte“⁶⁷.

Sedlmayr wollte im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens vor allem festgestellt haben, dass er nicht zu den im § 10 des Verbotsgesetzes (1947) genannten Personen gehöre, die nach österreichischem Recht als „Illegale“ galten. Anders als in einer früheren Erklärung vom 11. Mai 1938, nach der er am 1. Jänner 1938 in die NSDAP eingetreten war, gab er nunmehr an, er sei erst nach dem 13. März 1938 der NSDAP beigetreten, habe sich vorher nicht für diese betätigt und sich auch keine Verdienste für die Partei erworben. Das Eintrittsdatum 1. Jänner 1938 sei eine bloß „fingierte“ Rückdatierung gewesen. Dies habe zwar dazu geführt, dass er die „Ostmarkmedaille“ erhalten habe, die im „Dritten Reich“ für Verdienste um die österreichische Anschlussbewegung verliehen wurde. Diese Medaille

⁶⁵ HANS H. AURENHAMMER, Das Wiener Kunsthistorische Institut nach 1945, in: MARGARETHE GRANDNER, GERNOT HEISS und OLIVER RATHKOLB (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (Querschnitte 19), Innsbruck–Wien–Bozen 2005, S. 174–188, hier S. 174.

⁶⁶ So jedenfalls eine persönliche Mitteilung Sedlmayrs an Sebastian Meissl vom 2. April 1979. SEBASTIAN MEISSL, Der „Fall Nadler“ 1945–1950, in: SEBASTIAN MEISSL, Klaus-Dieter Mulley und OLIVER RATHKOLB (Hg.), Verdrängte Schuld, verfehlt Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955, Wien 1986, S. 281–301, hier S. 283.

⁶⁷ Aus dem Gauakt Sedlmayrs geht nicht hervor, wann Sedlmayr 1938 der NSDAP beigetreten war. ÖStA/AdR, BMI, Personalakten, Dr. Hans Sedlmayr, Akten zum Verfahren gemäß § 8 des Verbotsgesetzes, Schreiben der Sonderkommission I. Instanz beim BMU, Sedlmayr, Beurteilung nach § 21 des Verbotsgesetzes.

stelle aber keinen Beweis dafür dar, dass er sich für die NSDAP betätigt habe⁶⁸. Die Einspruchskommission für den 18. Wiener Gemeindebezirk folgte Sedlmayrs Antrag. Sie beschied diesem nach mehreren Rekursen schließlich am 8. Dezember 1949, dass er als „Parteigenosse vom 1.5.1938 bis 1945 zu verzeichnen“⁶⁹ sei. Damit war Sedlmayr offiziell als „minderbelastet“ entnazifiziert und formalrechtlich rehabilitiert worden.

Der „Verlust der Mitte“ – konservative Revolution und „Entartung“ der modernen Kunst

Seine Schrift „Verlust der Mitte“ veröffentlichte Hans Sedlmayr 1948 in erster Auflage im Salzburger Otto Müller Verlag. Bis 1960 wurden von diesem Buch, das vielfach den Geist der „konservativen Revolution“ der 1930er Jahre atmete, im deutschsprachigen Raum rund 150.000 Exemplare verkauft, während es etwa in Frankreich kaum Resonanz fand. Als Lektor hatte Sedlmayr den Historiker Taras Borodajkewycz gewonnen, der vom Verlag für diese Arbeit 75.525,- Schilling erhielt⁷⁰. Mit diesem stand Sedlmayr auch in privatem Kontakt. In einem Nachruf auf den 1984 verstorbenen Borodajkewycz bescheinigte Sedlmayr seinem Freund, dass dieser den Studenten auch gegen den Zeitgeist „die Wahrheit über die Geschichte Österreichs“⁷¹ vermittelt habe. In den 1950er Jahren gehörte Borodajkewycz dem „Ennstaler Kreis“ an, in dem sich regelmäßig Vertreter der ÖVP mit ehemaligen Nationalsozialisten trafen. 1954 schrieb Borodajkewycz an Sedlmayr, dass dieser Kreis „von ‚unserem‘ Geist getragen (...) und ein Gegengewicht gegen Alpbach“ sei. Der Historiker bezog sich dabei auf das Europäische Forum Alpbach, das 1945 als „Österreichische Hochschulwochen“ in der Tiroler Gemeinde Alpbach gegründet worden war. Gegenüber Sedlmayr äußerte sich Borodajkewycz ferner: „Ich glaube, der Menschenkreis würde dir gefallen; viele alte Freunde und Bekannte – in der Hauptsache gute Nazi.“⁷²

Sedlmayrs Buch „Verlust der Mitte“ ging auf ein Manuskript zurück, das der Kunsthistoriker 1941 verfasst und seither mehrfach überarbeitet hatte⁷³. Wortführer der rechtskonservativen Publizistik wie etwa Alexander Gauland sehen in Sedlmayrs Schrift eine weiterhin relevante Bestandsaufnahme der Entwicklung der Kunst. Sie stufen diese im

⁶⁸ Vgl. ÖStA/AdR, BMI, Personalakten, Dr. Hans Sedlmayr, Akten zum Verfahren gemäß § 8 des Verbotsgesetzes, Hans Sedlmayr, Beschwerde gegen den Bescheid der Einspruchskommission für den 18. Bezirk vom 8. 7. 1948, Wien, 26. 8. 1948.

⁶⁹ ÖStA/AdR, BMI, Personalakten, Dr. Hans Sedlmayr, Akten zum Verfahren gemäß § 8 des Verbotsgesetzes, Entscheidung, Wien, 8. 12. 1949.

⁷⁰ Vgl. OLIVER RATHKOLB, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, Wien 2015, S. 324.

⁷¹ Zit. nach AURENHAMMER, Das Wiener Kunsthistorische Institut (wie Anm. 65), S. 188.

⁷² ÖStA, KA, NL Borodajkewycz/1251: 73, Borodajkewycz an Sedlmayr vom 6. 11. 1954, zit. n. MATTHIAS FALTER, Zwischen Kooperation und Konkurrenz. Die „Ehemaligen“ und die Österreichische Volkspartei, in: zeitgeschichte 44 (2017), Heft 3, S. 160-173, hier S. 167.

⁷³ Vgl. SEDLMAYR, Verlust der Mitte (wie Anm. 3); vgl. KERSCHBAUMER/MÜLLER, Begnadet für das Schöne (wie Anm. 45), S. 173 f.

besten Sinne als unzeitgemäße Betrachtungen in einer säkularisierten Welt ein⁷⁴. Nach Sauerländer äußerte sich Sedlmayr in dem Buch hingegen als „ein Moderner, der die Moderne hasste“. Neben „brillanten Aperçus“ finden sich demnach im „Verlust der Mitte“ „immer wieder ätzende, schneidende, denunzierende Urteile, deren marktschreierischer Tenor der desaströsen Generalthese des Buches geschuldet“⁷⁵ sei.

Bereits in dem berühmt gewordenen „Darmstädter Gespräch“ des Jahres 1950, das sich mit dem „Menschenbild unserer Zeit“ befasste, war Sedlmayrs „Verlust der Mitte“ Gegenstand kontroverser Debatten. Er selbst stellte bei dieser Tagung seine Thesen zu den „Gefahren der modernen Kunst“ zur Diskussion. Diese „Gefahren“ bestanden in der Deutung des Kunsthistorikers Hans Körner vor allem in dem von Sedlmayr beklagten „Verlust eines Menschenbildes“, „das den Ort des Menschen in der Mitte zwischen Geschichte und überhistorischer Transzendenz, zwischen Materie und Geist, zwischen Bedingtheit und Freiheit ansiedelte“⁷⁶. Sedlmayrs Begriff von einem überhistorisch gültigen „Wesen des Menschen“ konnten andere Tagungsteilnehmer jedoch nicht folgen. So wollte Theodor W. Adorno ein solches „Wesen“ nicht anerkennen, welches er vielmehr als „eine abhängige Variable seiner historischen ökonomischen Situation“⁷⁷ definierte. Sedlmayr sah daher selbst keinen gemeinsamen Wahrheitsbegriff vorliegen. Zurufen aus dem Publikum wie „Heil Hitler!“ oder „Pfui“, die sich auf sein Referat und wohl auch auf seine NS-Vergangenheit bezogen, entgegnete der Angegriffene mit der apodiktischen Feststellung, „dass ich die gleichen Dinge vor und unter Hitler vorgetragen habe, genau so, mit dem gleichen Bekenntnis zu der Macht des Geistes und ohne die geringste Konzession“⁷⁸.

Adorno stellte sich dezidiert gegen Sedlmayrs Buch „Verlust der Mitte“ und bekannte sich im Unterschied zu dem Kunsthistoriker auch ausdrücklich zur modernen Kunst, und zwar in ihrer „extremen Gestalt“⁷⁹. Der Philosoph der „Frankfurter Schule“ kritisierte damit die negativistische Auffassung, die Sedlmayr bezüglich der „Moderne“ vertrat. Auch die österreichische Kunsthistorikerin Hilde Zaloscer sah Sedlmayr mit deutlichem Vorbehalt. Sedlmayrs Analysen erwiesen aus ihrer Sicht die moderne Kunst als das, „zu dem sie der

⁷⁴ ALEXANDER GAULAND, Als die Moderne Gott vertrieb, in: Welt Print, 20. 3. 2008, URL: https://www.welt.de/welt_print/article1820147/Als-die-Moderne-Gott-vertrieb.html (15. 12. 2020).

⁷⁵ SAUERLÄNDER, Ein fundamentalistischer Jeremias (wie Anm. 10), S. 13.

⁷⁶ KÖRNER, „Gefahren der modernen Kunst“? (wie Anm. 16), S. 216.

⁷⁷ Ebenda.

⁷⁸ HANS SEDLMAYR, Über die Gefahren der modernen Kunst (Vortrag am 15. 7. 1950), in: HANS GERHARD EVERS (Hg.), Darmstädter Gespräch 1, 1950: Das Menschenbild in unserer Zeit, 2. Auflage, Darmstadt 1951, S. 48–62, hier S. 59, zit. nach HEINZ, „Reichsstil“ (wie Anm. 37), S. 17; vgl. hierzu auch HELGE HØIBRAATEN, Herders Entdeckung des Nordens – Sedlmayrs „Verlust der Mitte“, in: DETLEF ALTENBURG, LOTHAR EHRLICH und JÜRGEN JOHN (Hg.), Im Herzen Europas. Nationale Identitäten und Erinnerungskulturen, Köln–Weimar–Wien 2008, S. 165–181, hier S. 176.

⁷⁹ Zit. nach PHILIPP GUTBROD, Baumeister versus Sedlmayr. Die Kontroverse um Kunst und Religion im ersten Darmstädter Gespräch (1950), in: KIRSTEN FITZKE und ZITA ÁGOTA PATAKI (Hg.), Kritische Wege zur Moderne, Stuttgart 2012, S. 43–65, hier S. 57.

Nationalsozialismus auf primitivere, grobschlächtigere Weise gestempelt“ habe, als „entartete“ Kunst⁸⁰.

Für den Zeithistoriker Ernst Hanisch bildete „das barocke Gesamtkunstwerk“ einen zentralen, wenn auch indirekten Bezugspunkt von Sedlmayrs Darstellung. Sein Angriff auf die Moderne sei mit einer „religiösen katholischen Grundhaltung“ verknüpft gewesen; „ein gestörtes Gottesverhältnis“ sei für den Kunsthistoriker, der in seinem Buch den Nationalsozialismus und dessen Schändung der Würde des Menschen negiert habe, „Kern der Krankheit“ gewesen. Dieses Leiden sei für Sedlmayr in der „Dehumanisierung, Anorganisierung und Chaotisierung der modernen Kunst“ zum Ausdruck gekommen⁸¹. Gert Kerschbaumer erkannte im „Verlust der Mitte“ ein sublimiertes Weiterwirken des „Bannbegriffs“ der „Entartung“: Dieser sei „bei Sedlmayr durch diverse unbelastete Synonyme wie Antikunst substituiert, aber auch in einer modifizierten Form wie extremste Ausartungen präsent. Die Negativbilder Chaos, Verfall, Anarchie und Dämonie sind aus ein und demselben Arsenal gegriffen.“⁸²

Hans H. Aurenhammer konstatierte ebenfalls die politische Aufladung von Begriffen wie „Ordnungsmacht“, „Mitte“ und „Aufgabe“ durch Sedlmayr. Demnach vermied es der Kunsthistoriker in der NS-Zeit, zum zentralen Terminus der „Gestalt“ die emigrierten Vertreter der „Berliner Schule“ zu zitieren. In diesem Zusammenhang habe er lediglich Ferdinand Weinhandl genannt, „der im ‚Führer‘ die Gestalt und Physiognomie des Ganzen sehen wollte“⁸³. Aurenhammer stellte fest, dass Sedlmayrs „Parameter für historische Kunst – Rolle der Architektur, Gesamtkunstwerk, Bedeutung für die Gemeinschaft“ dem entsprachen, was etwa Wilhelm Pinder als Ideal „für eine zukünftige NS-Kunst“ beschrieben hatte⁸⁴. Angesichts solcher Überlegungen fällt die Bilanz von Maria Männig ernüchternd aus: Sedlmayr habe wesentlich dazu beigetragen, dass die Kunstgeschichte „bis in die 1980er Jahre hinein gegenüber der zeitgenössischen Kunst weitestgehend immun bleiben“ konnte. „Sedlmayrs Systematik der Kunsthistoriografie der Moderne“ habe diese „bis heute“ „subkutan“ geprägt⁸⁵.

⁸⁰ ZALOSKER, Kunstgeschichte und Nationalsozialismus (wie Anm. 4), S. 296.

⁸¹ ERNST HANISCH, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 1994, S. 431.

⁸² KERSCHBAUMER/MÜLLER, Begnadet für das Schöne (wie Anm. 45), S. 175.

⁸³ AURENHAMMER, Hans Sedlmayr (1896–1984) (wie Anm. 10), S. 83 f.

⁸⁴ Ebenda.

⁸⁵ MARIA MÄNNIG, Kunstgeschichte mit Konsequenzen: Hans Sedlmayr, in: NEUE kunstwissenschaftliche forschungen 2 (2016), S. 28–39, hier S. 28, online abrufbar unter <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/nkf/article/view/30491/24304> (15. 12. 2020); vgl. auch ZALOSKER, Kunstgeschichte und Nationalsozialismus (wie Anm. 4), S. 296.

Neubeginn der akademischen Karriere: Sedlmayr zwischen Wien, München und Salzburg

Nachdem sein Entnazifizierungsverfahren 1949 in Österreich abgeschlossen worden war, eröffneten sich für Sedlmayr verhältnismäßig rasch neue berufliche Perspektiven. Das Bayerische Kultusministerium berief ihn bereits am 16. April 1951 auf eine Professur für Kunstgeschichte an der Universität München. Dagegen erhob sich Widerstand, der folgenlos blieb. Einer der damaligen Münchner Studenten, die sich gegen die Berufung Sedlmayrs wandten, war Willibald Sauerländer. Aus seiner damaligen Sicht schien der Wiener Kunsthistoriker „eine ferne, doch sehr präzise Figur“ zu sein. Bereits auf dem Münchner Kunsthistorikertag 1949 sei Sedlmayr „mit Aplomb und unbestreitbarer Brillanz gegen Werner Haftmann aufgetreten, und wir hatten ihn dabei beobachtet. Der Österreicher führte eine polemische Sprache [und] entfaltete ein dogmatisches Pathos, die in dem behüteten Binnenraum der Münchner Nachkriegskunstgeschichte fremd klangen.“⁸⁶

In München war Sedlmayrs NS-Vergangenheit zwar bekannt, das Klima gegenüber ehemaligen Parteigängern der NSDAP hatte sich jedoch auch dort bereits deutlich gemildert. Dies bedeutete nicht, dass das „berühmte Vorwort zur Festschrift Wilhelm Pinder vom 9. April 1938“ nicht „in aller Munde und in jeder Bibliothek greifbar“ gewesen sei. Gegen die Berufung Sedlmayrs traten der sozialdemokratische Staatssekretär im Kultusministerium Eduard Brenner, einige Kunsthistoriker, die „alle Distanz zum Dritten Reich gehalten hatten“, sowie Studierende auf. Der Protest der Hochschullehrer schlug sich etwas verspätet in einem Schreiben an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 28. Mai 1951 nieder, nachdem Sedlmayr bereits seine Antrittsvorlesung gehalten hatte. Darin hieß es u. a., dass Sedlmayr „immer wieder seinen Standpunkt“ gewechselt habe. Er habe „seine Fähigkeiten auf eine Weise in den Dienst der Stunde“ gestellt, „die eine vom echten Wissenschaftler zu fordernde feste Grundhaltung vermissen“ lasse; sein Buch „Die Entstehung der Kathedrale“⁸⁷ verfüge über keine solide wissenschaftliche Basis⁸⁸. Als Resümee hielt Sauerländer in seinem Rückblick fest, dass der Münchner Protest gegen Sedlmayr sowohl praktisch, als auch theoretisch gescheitert sei. In seiner „Auseinandersetzung mit unschuldigen Positivisten, Phänomenologen und jugendlichen Gläubigen“ habe dieser vielmehr „leichtes Spiel“ gehabt. Seine Vorlesungen im größten Hörsaal der Münchner Universität zogen ein fasziniertes Publikum an. Im Fach sei er „geächtet“ gewesen, „dessen brilliantester Kopf“ er zugleich gewesen sei. „Jene, die ihm wirklich hätten Paroli bieten können – wie etwa Ernst H. Gombrich“ –, seien aus dem Land vertrieben worden und „hätten auch keine Lust“ gehabt, „sich mit dem Nazi von gestern einzulassen“⁸⁹.

⁸⁶ SAUERLÄNDER, Der Münchner Protest (wie Anm. 2), S. 183.

⁸⁷ Vgl. HANS SEDLMAYR, Die Entstehung der Kathedrale. Baukunst, Mystik, Symbol, Zürich 1950.

⁸⁸ SAUERLÄNDER, Der Münchner Protest (wie Anm. 2), S. 187 und 189; zit. nach S. 190.

⁸⁹ Ebenda, S. 194.

Anfang der 1960er Jahre sollte Sedlmayr mit politischer Rückendeckung von Unterrichtsminister Dr. Heinrich Drimmel (ÖVP) wieder an seine frühere Wirkungsstätte, die Universität Wien, berufen werden. Zu seinen Förderern zählte auch Dr. Josef Klaus, der damalige Salzburger Landeshauptmann. Dieser brachte nicht nur seine „große Freude“ darüber zum Ausdruck, dass Sedlmayrs Name „an erster Stelle“ der Wiener Berufsliste stehe, sondern er bat in nahezu devoter Wortwahl den Kunsthistoriker um dessen „Wohlwollen unseren Salzburger Aufgaben gegenüber, die immer diffizil bleiben werden“⁹⁰. Im Herbst 1961 lehnte Sedlmayr einen Ruf an seine frühere Wirkungsstätte allerdings ab, nachdem sich „die gesamte Kunsthistorikerschaft in Wien – bis auf eine Ausnahme – gegen seine Berufung an die Universität Wien erhoben hatte“⁹¹.

Karl Maria Swoboda, dessen Nachfolge damals in Wien geregelt werden sollte, war selbst 1946 der Nachfolger Sedlmayrs gewesen, der 1945 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt worden war. Swoboda agitierte mit dem Argument, dass sein nunmehriger Münchner Kollege sich zu sehr der kunstwissenschaftlichen Richtung zugewandt habe, gegen dessen Berufung nach Wien. Sedlmayrs NS-Belastung bildete zunächst auch deshalb keinen Gegenstand der Verhandlungen, weil der Berufungskommission ehemalige NSDAP-Mitglieder wie der Theaterwissenschaftler Heinz Kindermann oder der Germanist Otto Höfler angehörten. Erst als Minister Drimmel im Herbst 1960 Verhandlungen mit Sedlmayr und dem für die zweite Professur für Kunstgeschichte vorgesehenen Otto Demus aufnahm, regte sich Widerstand, wobei auch Sedlmayrs NS-Vergangenheit thematisiert wurde. So trat Demus mit der Begründung von den Verhandlungen mit dem Ministerium zurück, dass er sich die Leitung des Instituts nicht mit einem Kollegen teilen wolle, der von vielen Fachleuten im In- und Ausland abgelehnt werde. Daraufhin drohte eine Reihe weiterer Wiener Kunsthistoriker, ihre Lehrveranstaltungen abzusagen und an die Öffentlichkeit zu gehen. Sedlmayrs Widmung seines Festschrift-Aufsatzes für Wilhelm Pinder, den dieser am 9. April 1938 mit „Heil Hitler“ beschlossen hatte, spielte auch in diesem Konflikt eine Rolle. Fritz Novotny, der Direktor der Österreichischen Galerie, zitierte wörtlich aus ihr⁹².

Ob Sedlmayr im Herbst 1961 der Universität Wien absagte, weil der Druck seiner Gegner zu groß geworden war, oder weil die Münchner Universität ihn unbedingt halten wollte und entsprechend intervenierte, bleibt indes unklar⁹³. Sedlmayrs Widersachern unter den Kunsthistorikern dürfte jedenfalls bewusst gewesen sein, dass ihr Kollege in einem spezifischen politisch-ideologischen Umfeld besonders hoch angesehen war. So beteiligte sich 1962 an einer zu Ehren Sedlmayrs erschienenen Festschrift als Ko-Autoren eine Reihe von Professoren, die eine betont deutschnationale Orientierung aufwiesen: Unter diesen

⁹⁰ Stadtarchiv Salzburg, Nachlass Sedlmayr, Hans: Dr. Josef Klaus an Hans Sedlmayr, Salzburg, 29. 12. 1960.

⁹¹ ZALOSCHER, Kunstgeschichte und Nationalsozialismus (wie Anm. 4), S. 294.

⁹² Vgl. AURENHAMMER, Das Wiener Kunsthistorische Institut (wie Anm. 65), S. 184–188.

⁹³ Vgl. ebenda, S. 188.

finden sich Taras Borodajkewycz und der Germanist Otto Höfler von den Wiener Kollegen Sedlmayrs, aber auch der 1945 wegen seiner Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten von seiner Lehrtätigkeit an der Universität Wien enthobene Historiker Otto Brunner, der 1954 an die Universität Hamburg berufen worden war. Sedlmayrs Schüler Mohammed Rassem, der später an der Universität Salzburg die Fachrichtung der Kulturosoziologie begründen sollte, fungierte als einer der beiden Herausgeber dieser Festschrift⁹⁴.

An der im Aufbau begriffenen Universität Salzburg war Hans Sedlmayr jedenfalls willkommen, erkennbaren Widerstand gegen ihn gab es nicht. Die Berufung des prominenten Kunsthistorikers, „der großmütterlicherseits aus Reichenhall“ stammte und sich mit Salzburg „durch viele Fäden verbunden“ fühlte⁹⁵, wurde sogar euphorisch als „ein Riesengeschenk für Salzburgs studierende Jugend“ bezeichnet. Zudem wurde kolportiert, dass „die Wiener Einwände gegen ihn (NS) (...) längst überholt“⁹⁶ seien. Zu dieser Einschätzung der Person des Kunsthistorikers dürfte beigetragen haben, dass Sedlmayr sich im „Schoß der Kirche“ die „Absolution für seine Zugehörigkeit zum grausamsten Verbrecherregime“⁹⁷ geholt hatte. Von den 1963/64 an der Philosophischen Fakultät der Universität Salzburg tätigen Professoren hatten die meisten mehr oder weniger offen gezeigte „katholisierende“ Neigungen. Gerade deshalb dürften sie den Ruf des angeblich „geläuterten“ Sedlmayr nach Salzburg unterstützt haben⁹⁸.

Im Jahr 1964 folgte Hans Sedlmayr tatsächlich einem Ruf nach Salzburg, wo er bis 1969 als Gast- und Honorarprofessor wirkte und sich Verdienste um den Aufbau des Kunsthistorischen Instituts erwarb. Die an der Salzburger Universität feststellbare Stimmungslage glich auch weiterhin einer unkritischen Huldigung Sedlmayrs. Diese Haltung spiegelte sich auch in der „Rede zum 70. Geburtstag von Hans Sedlmayr“, welche Mohammed Rassem am 18. Jänner 1966 an der Universität Salzburg hielt. In seiner Laudatio nannte Rassem den zu Ehrenden eine Person, die sich „unter machtvollen Konjunktionen“ wechselnder Zeitläufte „ruhmvoll behauptet“ habe. Dass Sedlmayr nach 1945 wegen seiner Vergangenheit als Nationalsozialist von seinen Ämtern entfernt worden war, deutete Rassem damals nur höchst kryptisch an, wenn er vieldeutig vom „Ende jener schweren Nachkriegsphase“ sprach, die er für das Jahr 1950 datierte, als Sedlmayr unmittelbar vor seinem Ruf nach München stand. Umso mehr bildeten die 1930er und 1940er Jahre eine unleugbare semantische Leerstelle in dieser Laudatio, die angesichts der

⁹⁴ Vgl. KARL OETTINGER und MOHAMMED RASSEM (Hg.), Festschrift für Hans Sedlmayr, München 1962, Inhaltsverzeichnis.

⁹⁵ Paris Lodron Universität Salzburg (in der Folge: PLUS), Personalabteilung, Personalakt Sedlmayr, Hans: Honorarprofessor Dr. H. Sedlmayr, Lebenslauf, undat. [ca. 1965].

⁹⁶ ÖStA, AdR, BMI, Personalakten, Dr. Hans Sedlmayr, Notiz (masch., undat., ohne Angabe eines Autors u. ohne Signatur, vermutl. um 1962/64).

⁹⁷ ZALOSCHER, Kunstgeschichte und Nationalsozialismus (wie Anm. 4), S. 294.

⁹⁸ Vgl. hierzu auch ALEXANDER PINWINKLER, Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik, 1960–1975, Wien–Köln–Weimar 2020, S. 93–97.

damaligen politischen Positionierungen Sedlmayrs zumindest dem heutigen Leser bzw. der heutigen Leserin als besonders augenfällig erscheint⁹⁹.

Als Honorarprofessor entfaltete Sedlmayr eine rege Publikationstätigkeit, die ihm auch außerhalb der Universität Salzburg ein hohes Renommee sicherte („Die demolierte Schönheit: Ein Aufruf zur Rettung der Altstadt Salzburgs“, 1965; „Stadt ohne Landschaft – Salzburgs Schicksal morgen?“, 1970). Nach Maria Männig hatten die Schriften Sedlmayrs, die sich dem Schutz der Salzburger Altstadt verschrieben, „Manifestcharakter“ und bildeten „eine Keimzelle der österreichischen Grünen Bewegung“. Mit seiner „völkisch inspirierte[n] Kulturkritik“ gab der Kunsthistoriker der jungen „Bürgerliste“ Argumentationshilfen¹⁰⁰, die 1977 erstmals mit zwei Sitzen im Salzburger Gemeinderat vertreten war. Die Novellierung des Salzburger Altstadterhaltungsgesetzes und die Ausweitung landschaftlicher Schutzzonen sind damit auch mit dem damaligen publizistischen Wirken Sedlmayrs verbunden.

Im Jahr 1972 wurde Sedlmayr auf Antrag der Philosophischen Fakultät das Ehrendoktorat der Universität Salzburg ausdrücklich deswegen verliehen, weil dieser „ein Gelehrter von höchstem internationalem Ansehen“ sei. Sedlmayr habe das Kunsthistorische Institut der Universität Salzburg „mit größter Sachkenntnis und Umsicht und mit wahrhaft jugendlichem Elan neu aufgebaut (...). Sein Name verlieh der jungen Universität Glanz.“¹⁰¹

Als der Gelehrte am 9. Juli 1984 in Salzburg starb, stellte Landeshauptmann Wilfried Haslauer sen. fest, dass Salzburg mit ihm nicht nur einen bedeutenden Kunsthistoriker verloren habe, „sondern auch einen unbestechlichen Mahner und Kämpfer für die Erhaltung von Salzburgs Schönheit“¹⁰². Seine Schüler wandten sich gegen Bestrebungen, Sedlmayrs wissenschaftliche Position posthum „als sozusagen verspätet ‚faschistisch‘ zu denunzieren“¹⁰³.

Schlussbemerkungen

Der vorliegende Artikel beansprucht nicht, darüber zu befinden, ob Hans Sedlmayr tatsächlich zu den wenigen genuin „faschistischen Intellektuellen von hohem Graden“ zu rechnen ist, wie es der Kunsthistoriker Willibald Sauerländer nachdrücklich zu postulieren versucht hat. Sedlmayr selbst sah nie einen Grund dafür, seine kunstwissenschaftlichen

⁹⁹ Rassem kannte Sedlmayr von dessen Münchner Zeit her, wo er als dessen Assistent am Ausbau des Kunsthistorischen Instituts mitgewirkt hatte. M.[ohammed] H.[assan] RASSEM, Rede zum 70. Geburtstag von Hans Sedlmayr gehalten am 18. Jänner 1966 an der Universität Salzburg (Salzburger Universitätsreden 24), Salzburg–München 1967, S. 3–18, hier S. 5 und 13 f.

¹⁰⁰ MÄNNIG, Hans Sedlmayrs Kunstgeschichte (wie Anm. 64), S. 263.

¹⁰¹ Paris Lodron Universität Salzburg, Rechtswissenschaftliche Fakultät, Fakultätsbüro, Ordner E Ehrungen – Exkursionen: Begründung zum Vorschlag Ehrendoktorat Hon.-Prof. Dr. Hans Sedlmayr, Salzburg, 10. 4. 1972.

¹⁰² Zit. nach OTTENBACHER, Kunstgeschichte (wie Anm. 5), S. 82.

¹⁰³ MOHAMMED RASSEM, Zum Tode von Hans Sedlmayr, in: Die Presse, 11. 7. 1984, zit. n. OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit (wie Anm. 5), S. 82.

Positionierungen relativieren oder gar zurücknehmen zu müssen. Er verstand es vielmehr geschickt, die von ihm vertretene Spielart eines „abendländischen“ Katholizismus und die Betonung des „Reichsstils“ in der Kunstgeschichte vor, während und nach dem „Dritten Reich“ mit den jeweils vorherrschenden ideologischen Strömungen so zu verknüpfen, dass seine wissenschaftliche Position als durchgehend konsistent erschien. Der „katholisch-national“ gesinnte Großdeutsche Sedlmayr trat im „Dritten Reich“ zwar nicht in einem engeren Sinne als Propagandist einer „Rassen-“ und „Stammeslehre“ im Bereich der Kunstgeschichte hervor. Seine Verehrung für den „Führer“ Adolf Hitler und sein Einsatz für das NS-Regime lassen sich ungeachtet dessen auf mehreren Ebenen nachweisen:

Sedlmayr hat seine Position als Universitätsprofessor vor allem 1938/39 dazu instrumentalisiert, sich offensiv den NS-Machthabern anzubiedern. Dies bezieht sich auf seine Widmung in der Festschrift für Wilhelm Pinder (1938), die er mit einem „Heil Hitler“ schloss, auf einen Artikel „Stadtgestaltung und Denkmalschutz“ sowie einen Vortrag über die Stadtplanung in Wien, der 1939 im „Völkischen Beobachter“ publiziert wurde, aber auch auf Aufrufe zur Denunziation von Regimegegnern und „Defaitisten“ im Rahmen zumindest einer Vorlesung, die Sedlmayr an der Universität Wien hielt. In seinen Ausführungen zur Wiener Stadtplanung suchte sich der Kunsthistoriker offenbar als Ideengeber zur Umgestaltung Wiens im Sinne des NS-Regimes zu profilieren, wobei er sich direkt auf den „Führer“ Adolf Hitler berief. Zwar ist die Frage, ob Sedlmayr die damaligen Planungen tatsächlich in irgendeiner Weise beeinflusste, vorerst nicht zu beantworten. Es musste ihm aber bewusst gewesen sein, dass die vorwiegend jüdische Bevölkerung der Wiener Leopoldstadt im Zuge der planerischen Vorhaben, an die Stelle der – von ihm so bezeichneten – „Judenstadt“ eine „Hitlerstadt“ zu setzen, deportiert werden musste. Sedlmayrs Formulierungen legen zumindest die Vermutung nahe, dass er die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung dieses Wiener Bezirks billigend in Kauf nahm. Die ferner zu erörternde Frage, ob Sedlmayr im „Dritten Reich“ selbst einen oder mehrere vermeintliche Gegner des NS-Regimes bei der Geheimen Staatspolizei denunziert hat, ist mangels quellenmäßig nachweisbarer Evidenz nicht zu klären. Die Motive der Zeugen, die nach 1945 davon berichteten, dass Sedlmayr in einer seiner Vorlesungen an der Universität Wien dazu aufgerufen habe, ihm selbst entsprechende Personen zu melden, bleiben weitestgehend unklar. Deren Wahrheitsgehalt wird in der Forschungsliteratur zu Sedlmayr allerdings bislang nicht bestritten.

Nach dem Ende des „Dritten Reichs“ schadete Sedlmayr vor allem der Umstand, dass er NSDAP-Mitglied gewesen war. Dieser hatte er in den Jahren 1930 bis 1932 und dann wieder 1938 bis 1945 angehört. Im Zuge der Entnazifizierung wurde er 1945 als ordentlicher Professor an der Universität Wien entlassen, und er erhielt ein Publikationsverbot. Während seine Berufung auf einen Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität München 1951 auf Widerstände innerhalb der Universität stieß, die letztlich erfolglos blieben, scheiterte

seine politisch gedeckte Berufung an die Universität Wien 1961 an der öffentlich artikulierten Gegnerschaft von einigen seiner damaligen Wiener Fachkollegen.

An seinem einflussreichen Hauptwerk „Verlust der Mitte“ arbeitete Sedlmayr während der NS-Zeit, er veröffentlichte es 1949 im Salzburger Otto Müller Verlag. Dieses Buch bildete zwar die erste umfassende Auseinandersetzung mit der Moderne innerhalb der kunstgeschichtlichen Disziplin nach 1945, es verzögerte aber zugleich deren Rezeption zumindest bis in die 1980er Jahre. Sedlmayr selbst verstand die moderne Kunst als eine fundamentale Abirrung von einem „ganzheitlich“ verstandenen Weg der Kunst. Dem Werk wird damals wie heute eine Affinität zu den Denkmustern der „entarteten Kunst“ der Nationalsozialisten zugeschrieben. Mit dem „Verlust der Mitte“ avancierte der Kunsthistoriker in den 1950er Jahren zu einem rechtskonservativen „Starintellektuellen“, der mit Repräsentanten der ehemaligen „Katholisch-Nationalen“ wie Taras Borodajkewycz weiterhin engen Kontakt hielt. In den 1960er Jahren war Sedlmayr als Gast- und Honorarprofessor in Salzburg hoch willkommen und er konnte das Kunsthistorische Institut der 1962 dort neu gegründeten Universität erfolgreich aufbauen. Seine Verdienste für die Bewegung zur Erhaltung der Salzburger Altstadt in den 1960er und 1970er Jahren sind unbestritten. Zu der umstrittenen Frage, wie er sich im „Dritten Reich“ als Kunsthistoriker und Hochschullehrer verhalten hatte, äußerte er sich nach dem Abschluss der Entnazifizierung nie öffentlich. Bereits beim „Darmstädter Gespräch“ 1950 betonte er im Gegenteil, dass er vor und nach der NS-Herrschaft derselben wissenschaftlichen Linie treu geblieben sei. Nicht zuletzt diese Aussage Sedlmayrs verdunkelt das Bild dieses bedeutenden, wenngleich in unterschiedlichen politischen Systemen politisierten und politisch aktiven Kunsthistorikers bis heute in hohem Maße.

Straßenbenennung

Ende der 1970er Jahre und damit noch zu Lebzeiten von Hans Sedlmayr versuchte die Salzburger Bürgerliste wiederholt öffentliche Ehrungen für ihren ideologischen Vordenker und Mitstreiter zu erreichen. Anfang Jänner 1979 beantragte Gemeinderat Herbert Fux die Ehrenbürgerschaft für Sedlmayr, der sich „um die Erhaltung der Altstadt und der Stadtlandschaft von Salzburg hervorragende Verdienste erworben“ habe. „Mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde kann die Stadt ohnedies nur einen kleinen Teil jenes Dankes abstatten, der ihm für seinen selbstlosen Einsatz zum Wohle Salzburgs gebührt“¹⁰⁴, so Fux. Nachdem der Antrag über ein halbes Jahr nicht auf die Tagesordnung des Gemeinderates gesetzt worden war, urgierte Fux bei Magistratsdirektor Dr. Herbert

¹⁰⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986: Herbert Fux, Gemeinderat der Fraktion „Vereinigte Bürgerinitiativen Rettet Salzburg – Bürgerliste“, 5026 Salzburg, Traunstraße 30 an Herrn Bürgermeister Heinrich Salfenauer, Vorsitzender des Salzburger Gemeinderates, Mirabellschloß, Salzburg, Salzburg, 4. 1. 1979.

Meister¹⁰⁵, woraufhin Bürgermeister Heinrich Salfenauer (SPÖ) ausführlich im Gemeinderat antwortete. Laut Salfenauer bestehe „bereits seit mehreren Jahren die Absicht“, Sedlmayrs Wirken „in geeigneter Form zu würdigen“. Diese Anerkennung bestand schlussendlich nicht in der Verleihung der Ehrenbürgerschaft, sondern in der Zuerkennung des Wissenschaftspreises des Kulturfonds der Landeshauptstadt Salzburg, der sich „gerade international besonders großer Wertschätzung“¹⁰⁶ erfreue, so Salfenauer. Für wenige Monate kehrte daraufhin Ruhe ein, Heinrich Salfenauer übergab das Bürgermeisteramt an seinem 60. Geburtstag am 11. September 1980 an Dipl.-Ing. Josef Reschen (SPÖ). Vier Monate später richtete Herbert Fux an Reschen den Antrag, anlässlich von Hans Sedlmayrs 85. Geburtstag am 18. Jänner 1981 den „Freisaalweg“ in „Hans-Sedlmayr-Weg“ umzubenennen¹⁰⁷. Der Antrag wurde am 20. Februar 1981 im Gemeinderat gestellt und zur Bearbeitung an das Kulturamt weitergeleitet, das im März 1981 empfahl, sich „an das Übereinkommen“ zu halten, „Verkehrsflächen in der Stadt Salzburg nicht nach noch lebenden Personen zu benennen“. Von diesem Prinzip sollte nicht abgegangen werden, „da die Beispielfolgerungen zu ungeahnten Schwierigkeiten führen würden“¹⁰⁸. Dieser Meinung folgte das Stadtratskollegium in seiner Sitzung vom 23. März 1981 und ergänzte, daß Flurnamen wie Freisaal nicht beseitigt werden sollten. Ein entsprechender Amtsbericht der Kulturabteilung empfahl dem Gemeinderat die Ablehnung der Umbenennung¹⁰⁹. Mitte Mai 1984 schlug ein Amtsbericht der Kulturabteilung die Benennung der „Pirolstraße“ in Langwied und die Aufschließungsstraßen der neu verbauten Rosittengründe in der Riedenburg vor¹¹⁰. Noch bevor dieser Amtsbericht in den politischen Gremien behandelt wurde, verstarb im Juli Hans Sedlmayr in Salzburg. Neun Tage später verließ nun ein „Ergänzender Amtsbericht“ die Kulturabteilung, in dem ausgeführt wurde, dass „Bürgermeister Dipl.-Ing. Josef Reschen (...) auf Grund des Ablebens von Prof. Hans Sedlmayr vorgeschlagen [hat], dieser um die Erhaltung des Salzburger Stadtbildes so verdienste Persönlichkeit, durch die Benennung einer Straße, bzw. eines Weges, eine gebührende Ehrung zuteil werden zu lassen. Nach Auffassung des Amtes wäre dazu der von der Kreuzung Fürstenallee/Sinnhubstraße am sogenannten Henkerhäuschen vorbeiführende und bis zum Schartentor verlaufende Weg am besten geeignet.“¹¹¹ Mit dem

¹⁰⁵ Ebenda, Herbert Fux, Gemeinderat der Fraktion „Vereinigte Bürgerinitiativen Rettet Salzburg – Bürgerliste“, 5026 Salzburg, Traunstraße 30 an Herrn Magistratsdirektor Dr. Herbert Meister, Mirabellschloß, Salzburg, Salzburg, 8. 10. 1979.

¹⁰⁶ Ebenda, Der Bürgermeister der Landeshauptstadt Salzburg, Heinrich Salfenauer, Anfragebeantwortung gemäß § 21 GGO durch den Bürgermeister, Salzburg, 24. 10. 1979.

¹⁰⁷ Ebenda, Vereinigte Bürgerinitiativen Rettet Salzburg – Bürgerliste, 5010 Salzburg, Postfach 209, Offener Brief an den Herrn Bgm. Dipl.-Ing. Josef Reschen, Mirabellschloß – Salzburg (zugleich Antrag an den Gemeinderat gem. § 22 der GGO), Salzburg, 16. 1. 1981.

¹⁰⁸ Ebenda, Magistratsabteilung II, Dr. Heinz Klier, an Herrn Bürgermeister Dipl.-Ing. J. Reschen, Schloß Mirabell, Salzburg, 12. 3. 1981.

¹⁰⁹ Ebenda, Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 16. 10. 1981.

¹¹⁰ Ebenda, Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 16. 5. 1984.

¹¹¹ Magistratsabteilung II, Ergänzender Amtsbericht, Salzburg, 18. 7. 1984, S. 2, in: Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zimmer 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die nichtöffentliche Sitzung vom

Grundeigentümer St. Peter wäre bereits das Einvernehmen gefunden. Der Stadtsenat stimmte dem Antrag der Benennung des „Hans-Sedlmayr-Weges“ in seiner Sitzung vom 23. Juli einstimmig zu, ebenso der Gemeinderat (10 SPÖ, 9 ÖVP, 2 BL, 5 FPÖ) am 24. Juli 1984¹¹².

Alexander Pinwinkler

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Nachlass Sedlmayr, Hans.

Paris Lodron Universität Salzburg, Personalabteilung, Personalakt Sedlmayr, Hans.

Paris Lodron Universität Salzburg, Rechtswissenschaftliche Fakultät, Fakultätsbüro, Ordner E Ehrungen – Exkursionen.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Unterricht, Personalakt Sedlmayr, Hans.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Gauakt Dr. Hans Sedlmayr.

Universitätsarchiv Wien, Personalakt PH PA 3133, Sedlmayr, Hans.

Bundesarchiv Berlin, R 55 / 411, Sedlmayr, Hans.

Der Standard.

Völkischer Beobachter.

TARAS BORODAJKEWYCZ, Der geschichtliche Anlaß der Tagung, in: Festführer zum Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien. 7. bis 12. September 1933, Wien 1933, S. 25–35.

Montag, dem 23. Juli 1984, Beginn 15.40 Uhr (14. Sitzung des Jahres und 46. Sitzung der Amtsperiode), Beilage 12, in: 6 nichtöffentl. Senat 23.7.–6.8.1984 (Band 677).

¹¹² Vgl. Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zimmer 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die nichtöffentliche Sitzung vom Montag, dem 23. Juli 1984, Beginn 15.40 Uhr (14. Sitzung des Jahres und 46. Sitzung der Amtsperiode), S. 8 f., in: 6 nichtöffentl. Senat 23.7.–6.8.1984 (Band 677); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, Großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Dienstag, dem 24. Juli 1984, Beginn 9.00 Uhr. (7. Sitzung d. Jahres und 24. Sitzung d. Amtsperiode), in: 5 öffentl. Gemeinderat 24.7.1984 (Band 662). Vgl. auch SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 500–528, hier S. 510.

- JOSEF NADLER, Deutsche Heimat in Mitteleuropa, in: Festführer zum Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien. 7. bis 12. September 1933, Wien 1933, S. 61–68.
- ROBERT SCHOLZ, Die Rolle Oesterreichs in der Geschichte der deutschen Kunst, in: Völkischer Beobachter. Norddeutsche Ausgabe, 26. 5. 1937, S. 7.
- HANS SEDLMAYR, Bernini und Fischer von Erlach, in: Völkischer Beobachter, 21. 5. 1939, S. 6.
- HANS SEDLMAYR, Die Entstehung der Kathedrale. Baukunst, Mystik, Symbol, Zürich 1950.
- HANS SEDLMAYR, Österreichs bildende Kunst, in: JOSEF NADLER und HEINRICH VON SRBIK (Hg.), Österreich – Erbe und Sendung im deutschen Raum, Salzburg–Leipzig 1936, S. 329–346.
- HANS SEDLMAYR, Die politische Bedeutung des deutschen Barock, in: Gesamtdeutsche Vergangenheit – Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik, München 1938, S. 126–140.
- HANS SEDLMAYR, Die Rolle Österreichs in der Geschichte der deutschen Kunst, in: Forschungen und Fortschritte 13 (1937), S. 418 f.
- HANS SEDLMAYR, Stadtgestaltung und Denkmalschutz (I), in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1939/40, S. 151–161.
- HANS SEDLMAYR, Über die Gefahren der modernen Kunst (Vortrag am 15. 7. 1950), in: HANS GERHARD EVERS (Hg.), Darmstädter Gespräch 1, 1950: Das Menschenbild in unserer Zeit, 2. Auflage, Darmstadt 1951, S. 48–62.
- HANS SEDLMAYR, Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit, Salzburg–Wien 1948 (11. Aufl. 1998).
- HANS SEDLMAYR, Vermutungen und Fragen zur Bestimmung der altfranzösischen Kunst, in: Festschrift Wilhelm Pinder zum sechzigsten Geburtstage, Leipzig 1938, S. 9–26.
- HANS SEDLMAYR, Wandlungen des Stils, in: Völkischer Beobachter, 10. 11. 1944, S. 2.
- HANS SEDLMAYR, Das Werden des Wiener Stadtbildes, in: Festführer zum Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien. 7. bis 12. September 1933, Wien 1933, S. 37–44.
- HANS SEDLMAYR, Wiens Werden und Wachsen, in: Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, 12. 2. 1939, S. 8.
- HANS H. AURENHAMMER, Hans Sedlmayr (1896–1984), in: ULRICH PFISTERER (Hg.), Klassiker der Kunstgeschichte, Bd. II, München 2008, S. 76–89.
- HANS H. AURENHAMMER, Sedlmayr, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 24, Berlin 2010, S. 127 f.

- HANS H. AURENHAMMER, Das Wiener Kunsthistorische Institut nach 1945, in: MARGARETHE GRANDNER, GERNOT HEISS und OLIVER RATHKOLB (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (Querschnitte 19), Innsbruck–Wien–Bozen 2005, S. 174–188.
- GERHARD BAADER, VERONIKA HOFER und THOMAS MAYER (Hg.), Eugenik in Österreich. Biopolitische Strukturen von 1900 bis 1945, Wien 2007.
- MATTHIAS FALTER, Zwischen Kooperation und Konkurrenz. Die „Ehemaligen“ und die Österreichische Volkspartei, in: zeitgeschichte 44 (2017), Heft 3, S. 160–173.
- PHILIPP GUTBROD, Baumeister versus Sedlmayr. Die Kontroverse um Kunst und Religion im ersten Darmstädter Gespräch (1950), in: KIRSTEN FITZKE und ZITA ÁGOTA PATAKI (Hg.), Kritische Wege zur Moderne, Stuttgart 2012, S. 43–65.
- ERNST HANISCH, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 1994.
- ROBERT HEIN, Marchia, Raetia, Ottonen und Carolina als anschlussfreundige Studentenverbindungen im Jahre 1938? In: Wiener Geschichtsblätter 37 (1982), S. 112–114.
- WERNER HOFMANN, Sedlmayr, Hans, in: HELMUT REINALTER und PETER J. BRENNER (Hg.), Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen, Wien–Köln–Weimar 2011, S. 1321–1324.
- HELGE HØIBRAATEN, Herders Entdeckung des Nordens – Sedlmayrs „Verlust der Mitte“, in: DETLEF ALTENBURG, LOTHAR EHRLICH und JÜRGEN JOHN (Hg.), Im Herzen Europas. Nationale Identitäten und Erinnerungskulturen, Köln–Weimar–Wien 2008, S. 165–181.
- GERT KERSCHBAUMER und KARL MÜLLER, Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne, Wien 1992.
- HANS KÖRNER, „Gefahren der modernen Kunst“? Hans Sedlmayr als Kritiker der Moderne, in: CHRISTIAN DRUDE und HUBERTUS KOHLE (Hg.), 200 Jahre Kunstgeschichte in München. Positionen, Perspektiven, Polemik 1780–1980, München–Berlin 2003, S. 209–222.
- STEFAN AUGUST LÜTGENAU, ALEXANDER SCHRÖCK und SONJA NIEDERACHER, Zwischen Staat und Wirtschaft. Das Dorotheum im Nationalsozialismus, Wien 2006.
- WOLFGANG MADERTHANER, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, in: PETER CSENDES und FERDINAND OPLL (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart, Wien–Köln–Weimar 2006, S. 175–544.
- MARIA MÄNNIG, Hans Sedlmayrs Kunstgeschichte. Eine kritische Studie, Wien–Köln–Weimar 2017.

- ALBERT MASSICZEK, Ich habe nur meine Pflicht erfüllt. Von der SS in den Widerstand. Ein Lebensbericht. 2. Teil, Wien 1989.
- SEBASTIAN MEISSL, Der „Fall Nadler“ 1945-1950, in: SEBASTIAN MEISSL, Klaus-Dieter Mulley und OLIVER RATHKOLB (Hg.), Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955, Wien 1986, S. 281-301.
- KARL OETTINGER und MOHAMMED RASSEM (Hg.), Festschrift für Hans Sedlmayr, München 1962.
- ALBERT OTTENBACHER, Kunstgeschichte in ihrer Zeit. Zu Hans Sedlmayrs „abendländischer Sendung“, in: Kritische Berichte 29 (2001), S. 71-86.
- FRIEDRICH PIEL (Hg.), Hans Sedlmayr 1896-1984. Verzeichnis seiner Schriften, Salzburg 1996.
- ALEXANDER PINWINKLER, Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik, 1960-1975, Wien-Köln-Weimar 2020.
- M.[ohammed] H.[assan] RASSEM, Rede zum 70. Geburtstag von Hans Sedlmayr gehalten am 18. Jänner 1966 an der Universität Salzburg (Salzburger Universitätsreden 24), Salzburg-München 1967.
- OLIVER RATHKOLB, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, Wien 2015.
- WILLIBALD SAUERLÄNDER, Ein fundamentalistischer Jeremias. Über Hans Sedlmayr, in: Konservative Ästhetik, München 2013, S. 5-14.
- WILLIBALD SAUERLÄNDER, Der Münchner Protest gegen die Berufung Hans Sedlmayrs im Frühjahr 1951, in: CHRISTIAN DRUDE und HUBERTUS KOHLE (Hg.), 200 Jahre Kunstgeschichte in München. Positionen, Perspektiven, Polemik 1780-1980, München-Berlin 2003, S. 182-198.
- WILLIBALD SAUERLÄNDER, Zersplitterte Erinnerung, in: MARTINA SITT (Hg.), Kunsthistoriker in eigener Sache. Zehn autobiographische Skizzen, Berlin 1990, S. 301-323.
- NORBERT SCHNEIDER, Hans Sedlmayr (1896-1984), in: HEINRICH DILLY (Hg.), Altmeister moderner Kunstgeschichte, 2. Auflage, Berlin 1999, S. 267-288.
- KAREN SCHÖNWÄLDER, Heinrich von Srbik. „Gesamtdeutscher“ Historiker und „Vertrauensmann“ des nationalsozialistischen Deutschland, in: DORIS KAUFMANN (Hg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahmen und Perspektiven der Forschung. Göttingen 2000, S. 528-544.
- WERNER SUPPANZ, Geschichtsbilder im Ständestaat, in: URSULA PRUTSCH und MANFRED LECHNER (Hg.), Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten, Wien 1997, S. 61-91.
- SABINE VEITS-FALK, Der lange Schatten der NS-Vergangenheit. Salzburgs Straßennamen nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern.

Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 500–528.

HILDE ZALOSKER, Kunstgeschichte und Nationalsozialismus, in: FRIEDRICH STADLER (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, Wien–München 1988, S. 283–297.

HARALD HEINZ, „Reichsstil“. Die Studie Hans Sedlmayrs über die politische Bedeutung des deutschen Barock aus dem Jahr 1938, Dipl. phil., Salzburg 2011.

ALEXANDER GAULAND, Als die Moderne Gott vertrieb, in: Welt Print, 20. 3. 2008, URL: https://www.welt.de/welt_print/article1820147/Als-die-Moderne-Gott-vertrieb.html (15. 12. 2020).

MARIA MÄNNIG, Kunstgeschichte mit Konsequenzen: Hans Sedlmayr, in: NEUE kunstwissenschaftliche forschungen 2 (2016), S. 28–39, hier S. 28, online abrufbar unter <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/nkf/article/view/30491/24304> (15. 12. 2020).

WOLFGANG NEUGEBAUER, CHRISTINE SCHINDLER und PETER SCHWARZ, Was ist ein „Nazi“? - Am Beispiel von Albert Massiczek, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, URL: <http://www.doew.at/erforschen/projekte/arbeitsschwerpunkte/widerstand-und-verfolgung/umgang-mit-der-ns-vergangenheit/zur-diskussion-um-albert-massiczek/was-ist-ein-nazi-am-beispiel-von-albert-massiczek> (15. 12. 2020).

Stadt Salzburg. Gräbersuche, Dr. phil. Hans Sedlmayr, URL: <https://www.stadt-salzburg.at/MagSbg.Web.App.SucheVerstorbene/SucheVerstorbene.aspx?pid=043BP%26It%3b3Z45#detailViewPerson> (15. 12. 2020).

Universität Wien, Institut für Kunstgeschichte, Geschichte des Instituts, URL <https://kunstgeschichte.univie.ac.at/ueber-uns/geschichte-des-instituts/> (15. 12. 2020).

Wilhelm-Spazier-Straße

Dipl.-Ing. Wilhelm Spazier

Techniker, Leiter des Salzburger Flughafens

* 5. März 1915 in Villach

† 28. April 1997 in Salzburg

Straßenbenennung: 1. April 1998

Lage: Straßenanbindung an die Innsbrucker Bundesstraße, ca. 200 m westlich der Kreuzung zur Karolingerstraße; Aufschließungsstraße des Geländes von Mercedes und des östlichen Flughafenareals.

Wilhelm Walther Spazier wurde am 5. März 1915 in Villach-Völkendorf als Sohn des Lokomotivführers der k.k. Staatsbahnen Ferdinand Spazier und der Franziska, geb. Binder, geboren¹. Spazier besuchte die Bürger- und Fachschule in Klagenfurt, die Höhere Staatsgewerbeschule in Gösting bei Graz und ab 1935 die Technische Hochschule in Wien². Nach Abschluss seiner Ausbildung stand er ab 1939/40 im Dienst der Wehrmacht in Salzburg. Hier heiratete Wilhelm Spazier am 17. März 1942 standesamtlich Hermine Haber³, die beiden wurden im selben Jahr Eltern einer Tochter⁴.

NS-Zeit

In seinem NSDAP-Personalfragebogen vom 2. Juni 1938 gab Spazier an, der NSDAP erstmals bereits am 5. März 1934 in Villach-Lind beigetreten zu sein⁵, was er im Zuge seiner Entnazifizierung nach 1945 als Falschangabe abtat. Er hatte jedoch seine „nationale Gesinnung gegenüber Bekannten bekundet“ und „auf Anraten meiner Freunde (...) diese Zeit als illegale Zeit im Fragebogen“ angegeben⁶. Folgt man seinen Angaben von 1938, so war Spazier ab 1934 auch Mitglied der SA, als Rottenführer und Scharführerstellvertreter aktiv und habe eine 28-tägige Freiheitsstrafe in Klagenfurt wegen Teilnahme an der

¹ Ferdinand Spazier, geb. 5. Mai 1875 in Villach, römisch-katholisch; Franziska, geb. Binder, geb. 30. Jänner 1880 in Feuerbach/Schärding, römisch-katholisch.

² Vgl. Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt (in der Folge: ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, GA) 92.498, Fragebogen, 2. 6. 1938; Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Bundespolizeidirektion Salzburg, Niederschrift Vernehmung Wilhelm Spazier, Salzburg, 24. 9. 1952.

³ [Villach-St. Martin, Geburtsbuch tom. XVIII, Kopie, 2. März 1912 bis 28. April 1920], p. 214, URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/gurk/villach-st-martin/V08_020-1/?pg=215 (16. 10. 2020).

⁴ Vgl. Salzburger Volksblatt, 11. 9. 1942, S. 3.

⁵ Vgl. ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, GA 92.498, Fragebogen, Wien, 2. 6. 1938.

⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Bundespolizeidirektion Salzburg, Niederschrift Vernehmung Wilhelm Spazier, Salzburg, 24. 9. 1952.

„Demonstration am Jugendtag“ abgesehen. Er sei deshalb auch aus der Lehranstalt ausgeschlossen worden. Weiters habe er an Klebe-, Schmier- und Streuaktionen, „Feuerabbrennen an NS Feiertagen“, so genannten „Fensterscheiben- und Papierbölleraktion“ und diversen Demonstrationen teilgenommen⁷, wobei diese Angaben einerseits zu unspezifisch und ohne Zeitangaben versehen waren, weshalb sie kaum nachprüfbar waren und sind, andererseits zu umfangreich, um gänzlich erfunden zu sein.

Die Dienstbestätigungen sprechen eher für einen überwiegenden Wahrheitsgehalt. Spaziers Mitgliedschaft wurde von der Ortsgruppe Bauernfeldplatz (Wien) bestätigt und befürwortet, ebenso bestätigte die SA Standarte 81 (Wien), „Spazier war tüchtiger SA-Mann“ und eine weitere Bestätigung führte aus: „Es wird bestätigt, dass Wilhelm Spazier vom 1.10.1937 bis 1.5.1938 im Sturm 22/15 als Rottenführer und Scharführerstellvertreter Dienst gemacht hat. Er wurde auf eignes Verlangen zum NSFK überstellt.“ Dem NS-Fliegerkorps (NSFK) war Spazier im Mai 1938 beigetreten. In der NSDAP erhielt er die Mitgliedsnummer 6.220.764⁸, welche zum so genannten „Illegalenblock“, der per 1. Mai 1938 aufgenommen wurde, zählt. Die Mitgliedschaft im NSFK begründete Spazier später damit, dass er nur so weiterhin Segelflug habe ausüben können⁹.

Der „Techniker im neunten Semester Wilhelm Spazier“ erhielt im Herbst 1939 vom Villacher Ratsherrenkollegium ein Studienstipendium¹⁰. 1940 legte er in Graz die Staatsprüfung in Maschinenbau ab¹¹.

Im August 1939 wurde Spazier zur Wehrmacht eingezogen und blieb bis zu seiner Gefangennahme durch US-Truppen im Mai 1945 im Kriegsdienst¹². Zudem war er während des Krieges als Fluglehrer und Gruppenfluglehrer tätig¹³.

Spazier dürfte aus der katholischen Kirche während der NS-Zeit ausgetreten sein, er heiratete 1942 standesamtlich¹⁴ und war später ohne Bekenntnis¹⁵. Sein Ortsgruppenleiter bescheinigte dem schon lange eingerückten Spazier 1944, er habe „immer als nationalsozialistisch eingestellt“ gegolten¹⁶.

⁷ ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, GA 92.498, Fragebogen, Wien, 2. 6. 1938.

⁸ ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, GA 92.498, Fragebogen, Wien, 2. 6. 1938.

⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Ansuchen um Abstandnahme von der Registrierung, Salzburg, 30. 5. 1946.

¹⁰ Vgl. Kärntner Volkszeitung, 25. 11. 1939, S. 4.

¹¹ Vgl. Wilhelm Spazier, URL: https://www.sn.at/wiki/Wilhelm_Spazier (12. 6. 2020).

¹² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Ansuchen um Abstandnahme von der Registrierung, Salzburg, 30. 5. 1946.

¹³ Vgl. Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 10. 1. 1959, S. 5; Wilhelm Spazier, URL: https://www.sn.at/wiki/Wilhelm_Spazier (12. 6. 2020).

¹⁴ [Villach-St. Martin, Geburtsbuch tom. XVIII, Kopie, 2. März 1912 bis 28. April 1920], p. 214, URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/gurk/villach-st-martin/V08_020-1/?pg=215 (16. 10. 2020).

¹⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Bundespolizeidirektion Salzburg, Niederschrift Vernehmung Wilhelm Spazier, Salzburg, 24. 9. 1952.

¹⁶ ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, GA 92.498, Gutachten Ortsgruppenleiter, Wien, 14. 6. 1944.

Entnazifizierung

Wilhelm Spazier registrierte sich bei der Registrierungsstelle des Magistrats Salzburg im Jahr 1946 als Parteianwärter ab Mai 1938 bis August 1939, er sei nie Parteimitglied geworden, sondern lediglich Mitglied des NSFK, ebenfalls von Mai 1938 bis August 1939 gewesen¹⁷. In seinem gleichzeitig gestellten Ansuchen um Abstandnahme von der Registrierung führte Spazier aus, er sei als „begeisterter Segelflieger“ dem NSFK beigetreten, „da ein Weiterfliegen nur innerhalb dieser Organisation möglich war. Um Aufnahme in die NSDAP suchte ich erstens auf Drängen des NSFK an und zweitens schenkte ich der NS-Propaganda, ihr Fernziel nicht ahnend, glauben (sic). Ich betätigte mich in der NSDAP in keiner Weise und unterstützte dieselbe, ausser meinen Beiträgen bis 1939, nicht.“¹⁸ Er habe keine Funktion ausgeübt, niemand geschädigt und keine Vorteile aus seiner Anwartschaft zur NSDAP gezogen. Weiters brachte Spazier ein Gesuch nach § 27 des Verbotsgesetzes um Ausnahme von den Sühnebestimmungen ein¹⁹, gegen das der Magistrat keine Einwände erhob²⁰. Der von der SPÖ unterstützte Antrag war damit begründet, dass die Mitgliedschaft zum NSFK wegen der Segelfliegerei erfolgte und ansonsten „keinerlei Bindungen und Kontakt“ zur NSDAP vorlägen, Spazier sei „politisch nicht in Erscheinung getreten“²¹. Der Bundespräsident erteilte per Gnadenrecht die Ausnahme von den Sühnebestimmungen nach Art. III und IV des Verbotsgesetzes²², also jener Bestimmungen, die belastete und illegale Nationalsozialisten betrafen. Die Registrierungsbehörde stufte Spazier als minderbelastet ein²³.

Erst 1952 wurde Spaziers Gauakt aufgefunden, woraufhin das Innenministerium die Registrierungsbehörde darauf aufmerksam machte²⁴. Die Bundespolizeidirektion Salzburg vernahm Spazier wegen der Widersprüche zu seinen bisherigen Angaben. Spazier stellte, wie bereits erwähnt, die im NSDAP-Personalfragebogen angeführten illegalen Mitgliedschaften und Betätigungen als Falschangaben dar, er sei nur national gesinnt, aber nie illegal aktiv gewesen. Auch habe er durch die falschen Angaben „keine Vorteile angestrebt noch erhalten“. Eine aktive illegale Betätigung hätte er nie gewagt, da sein Vater Bundesangestellter war und er somit nicht nur sein Studium, sondern auch die Existenz

¹⁷ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Meldeblatt zur NS-Registrierung, Salzburg, 26. 5. 1946.

¹⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Ansuchen um Abstandnahme von der Registrierung, Salzburg, 30. 5. 1946.

¹⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Bundesministerium des Innern an den Magistrat Salzburg, Wien, 17. 6. 1947.

²⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Magistrat Salzburg an das Bundesministerium des Innern, Salzburg, 16. 7. 1947.

²¹ ÖStA, AdR, Präsidentschaftskanzlei 2. Republik (in der Folge: PK), AR NS, 14/8.454/1947, Spazier Wilhelm, Gnadentabelle.

²² ÖStA, AdR, PK, AR NS, 14/8.454/1947, Spazier Wilhelm, Resolution 8454, Wien, 23. 8. 1947.

²³ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Aktenvermerk Verfügung, Salzburg, 25. 8. 1947.

²⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Bundesministerium des Innern, Auskunft, Wien, 17. 9. 1952.

seiner Eltern gefährdet hätte²⁵. Der Magistrat hielt fest, dass eine Wiederaufnahme des Registrierungsverfahrens wohl zu keiner abweichenden Einstufung führen würde, selbst wenn die Angaben im NSDAP-Fragebogen den Tatsachen entsprechen würden. Daher wurde davon abgesehen, das Verfahren neu aufzurollen²⁶.

Nachkriegszeit

Wilhelm Spazier war nach 1945 in Salzburg zunächst als Kraftfahrer²⁷ bei einer Holzhandelsfirma, ab 1947 bei der Lokalbahn²⁸ und später bei den Städtischen Verkehrsbetrieben als Betriebsingenieur, Werkstättenleiter und stellvertretender Betriebsleiter im Bereich Obus tätig²⁹. Er war Mitglied der SPÖ und trat 1949 auch dem Bund Sozialistischer Akademiker, Fachverband Sozialistischer Ingenieure bei³⁰.

1959 wurde Spazier Geschäftsführer der Salzburger Flughafenbetriebsges.m.b.H.³¹ Die Bestellung zog öffentliche Kritik nach sich, Spaziers Qualifikation wurde in Leserbriefen infrage gestellt³² und das Land Salzburg als Mitgesellschafter des Flughafens erhob Einspruch gegen Spaziers Bestellung³³. Bürgermeister Kommerzialrat Alfred Bäck (SPÖ), der Spaziers Eignung in fachlicher und organisatorischer Hinsicht und seine Verdienste um die Errichtung der Obushallen in der Alpenstraße und den von ihm aufgebauten Rampendienst am Flughafen hervor strich³⁴, und Spazier selbst, der seine Flugscheine der Redaktion der „Salzburger Nachrichten“ vorlegte³⁵, sahen sich zur öffentlichen Verteidigung genötigt. Spazier blieb schließlich bis zu seiner Pensionierung 1981 Flughafen-Geschäftsführer³⁶. Im

²⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Bundespolizeidirektion Salzburg, Niederschrift Vernehmung Wilhelm Spazier, Salzburg, 24. 9. 1952.

²⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Magistrat an Bundespolizeidirektion Salzburg, Salzburg, 7. 10. 1952.

²⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347: Meldeblatt zur NS-Registrierung, Salzburg, 26. 5. 1946.

²⁸ Wilhelm Spazier, URL: https://www.sn.at/wiki/Wilhelm_Spazier (12. 6. 2020).

²⁹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Personalakt Wilhelm Spazier; Wilhelm Spazier, URL: https://www.sn.at/wiki/Wilhelm_Spazier (12. 6. 2020).

³⁰ Stadtarchiv Salzburg, PA 32: Archiv des Bundes Sozialistischer Akademiker, Karton 1, Beitrittserklärung von Wilhelm Spazier zum BSA, Salzburg, 4. 5. 1949.

³¹ Vgl. Salzburg Airport W. A. Mozart, Geschichte, 1956–1966, URL: <https://www.salzburg-airport.com/unternehmen-airport/ueber-uns/geschichte/1956-1966-der-flughafen-wird-ausgebaut> (16. 10. 2020); Wilhelm Spazier, URL: https://www.sn.at/wiki/Wilhelm_Spazier (12. 6. 2020). Vgl. FRIEDRICH LEITICH, Städt. Flugplatz Salzburg Airport. Geschichte der Luftfahrt im Raume Salzburg, Salzburg 1992, S. 132.

³² Vgl. SN, 23. 12. 1958, S. 3; SN, 3. 1. 1959, S. 8; LEITICH, Städt. Flugplatz (wie Anm. 31), S. 132.

³³ SN, 8. 1. 1959, S. 3.

³⁴ Vgl. SN, 24. 12. 1958, S. 5; SN, 8. 1. 1959, S. 3.

³⁵ Vgl. SN, 10. 1. 1959, S. 5.

³⁶ Vgl. Salzburg Airport W. A. Mozart, Geschichte, 1976–1986, URL: <https://www.salzburg-airport.com/unternehmen-airport/ueber-uns/geschichte/1976-1986-salzburg-airport-als-alpen-gateway> (16. 10. 2020); Wilhelm Spazier, URL: https://www.sn.at/wiki/Wilhelm_Spazier (12. 6. 2020); Vgl. LEITICH, Flugplatz (wie Anm. 30), S. 202

selben Jahr wurde er mit dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes Salzburg ausgezeichnet³⁷.

Wilhelm Spazier verstarb am 28. April 1997 in Salzburg³⁸.

Straßenbenennung

Im Frühjahr 1998 errichteten die Flughafen-Betriebsgesellschaft und die Georg Pappas Automobil AG (Mercedes) im östlichen Flughafenareal in unmittelbarer Nähe zur Karolingerstraße eine Anbindung zur Innsbrucker Bundesstraße, die ihrem Vorschlag entsprechend nach dem im Jahr zuvor verstorbenen langjährigen Flughafen-Betriebsleiter Wilhelm Spazier benannt werden sollte. Sowohl der Kulturausschuss als auch der Stadtsenat in den Sitzungen vom 19. bzw. 30. März 1998 und auch der Gemeinderat in der Sitzung vom 1. April 1998 stimmten einstimmig für die Benennung der „Wilhelm-Spazier-Straße“³⁹.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Wilhelm Spazier 010-347.

Stadtarchiv Salzburg, PA 32: Archiv des Bundes Sozialistischer Akademiker.

Stadtarchiv Salzburg, Personalakt Wilhelm Spazier.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt 92.498.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Präsidentschaftskanzlei 2. Republik, AR NS, 14/8.454/1947, Spazier Wilhelm.

Salzburger Landesarchiv, LPD 03.205.

³⁷ Salzburger Landesarchiv, LPD 03.205, Verleihung des Goldenen Verdienstzeichens an Dipl.-Ing. Wilhelm Spazier, 8. 4. 1981.

³⁸ [Villach-St. Martin, Geburtsbuch tom. XVIII, Kopie, 2. März 1912 bis 28. April 1920], p. 214, URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/gurk/villach-st-martin/V08_020-1/?pg=215 (16. 10. 2020).

³⁹ 5. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses am 19. März 1998, Verhandlungsschrift, in: Kulturausschuß öffentlich 15.01.–07.05.1998/1, S. 6; S. 2; Stadtsenat, Schloß Mirabell, 2. Stock, Zimmer 200, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, dem 30. März 1998, Beginn: 14.10 Uhr (5. Sitzung des Jahres und 115. Sitzung der Amtsperiode), in: 1 Stadtsenat öffentlich 19.01.–18.05.1998, S. 13; Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Mittwoch, dem 1. April 1998, Beginn: 9.08 Uhr (3. Sitzung des Jahres und 54. Sitzung der Amtsperiode), S. 18 f.

Kärntner Volkszeitung.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

FRIEDRICH LEITICH, Städt. Flugplatz Salzburg Airport. Geschichte der Luftfahrt im Raume Salzburg, Salzburg 1992.

[Villach-St. Martin, Geburtsbuch tom. XVIII, Kopie, 2. März 1912 bis 28. April 1920], p. 214, URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/gurk/villach-st-martin/V08_020-1/?pg=215 (16. 10. 2020).

Salzburg Airport W. A. Mozart, Geschichte, 1956–1966, URL: <https://www.salzburg-airport.com/unternehmen-airport/ueber-uns/geschichte/1956-1966-der-flughafen-wird-ausgebaut> (16. 10. 2020).

Salzburg Airport W. A. Mozart, Geschichte, 1976–1986, URL: <https://www.salzburg-airport.com/unternehmen-airport/ueber-uns/geschichte/1976-1986-salzburg-airport-als-alpen-gateway> (16. 10. 2020).

Wilhelm Spazier, URL: https://www.sn.at/wiki/Wilhelm_Spazier (12. 6. 2020).

Hans-Sperl-Straße

Univ.-Prof. Dr. Hans Sperl

Jurist, Universitätsprofessor, Aufsichtsratsvorsitzender der Bausparkasse Wüstenrot

* 13. November 1861 in Weyer, Oberösterreich

† 3. März 1959 in Wien

Straßenbenennung: 29. Februar 1956

Lage: Kleingmain-Herrnau; zweigt von der Alpenstraße nach Westen ab, führt zur Eschenbachgasse.

Hofrat Univ.-Prof. Dr. **Hans Sperl** wurde am 13. November 1861 in Weyer (Oberösterreich) als Sohn des Stahlwerksdirektors k.k. Bergrat Johann Sperl (geb. 20. Februar 1815 in Duppau bei Saaz, Böhmen, heute nur mehr als Name Doupov eines Truppenübungsplatzes in der Tschechoslowakei erhalten, Ort wurde 1955 geschliffen) und Marie, geborene Mayer (geb. 20. April 1827 in Steyr als Tochter eines Kaufmannes) geboren¹. Sperl war in erster Ehe seit 22. Februar 1892 mit Marie, Tochter des Hofrats Prof. Julius R. von Hauer verheiratet. Sie starb am 29. Februar 1908. Aus dieser Ehe stammen die Kinder Marie Sperl, städtische Fürsorgerin; Dr. Fanny Sperl, vermählte Faber; Grete Sperl, vermählte Lafite; Johanna Sperl, vermählte Barchetti, und Hans Sperl (gest. 12. März 1920). In zweiter Ehe war Sperl mit Anna Aigner, Tochter des aus St. Michael im Lungau stammenden Senatspräsidenten Dr. Josef Aigner verheiratet, aus dieser Ehe stammen die Söhne Landesgerichtsrat Dr. Wolfgang und Dr. Josef Sperl. Die Hochzeit fand am 18. Juli 1910 in Salzburg-St. Andrä statt². Die Familie lebte in Wien-Döbling, zunächst in der Hofzeile, ab 1914 in der Zehenthofgasse³.

Berufsleben

Hans Sperl besuchte die Volksschule in Eisenerz, Gmunden und Wien, anschließend Gymnasien in Wien und Graz. Ab Oktober 1879 studierte er Recht an der Universität Graz

¹ Universitätsarchiv Wien (in der Folge: UAW), Personalakt J PA 397, Hans Sperl: Kleiner Abstammungsnachweis, Wien, 21. 12. 1938; Österreichisches Staatsarchiv (in der Folge: ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (in der Folge: AVA), Unterricht, UM allg. Akten, 915.18 Professorenakt Hans Sperl: Lebenslauf, Wien, 6. 1. 1895. Vgl. HANS SPERL, Hans Sperl [Selbstdarstellung], in: NIKOLAUS GRASS (Hg.), Österreichische Rechts- und Staatswissenschaften in Selbstdarstellungen, Innsbruck 1952, S. 167–186, hier S. 167. Vgl. GERALD KOHL, Sperl, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), S. 668–669, URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119108208.html> (13. 1. 2021).

² UAW, Personalakt J PA 397, Hans Sperl, Lebenslauf undat. [1931], Kleiner Abstammungsnachweis Anna Sperl, Wien, 21. 12. 1938 und Personenstandesblatt, Wien, 19. 7. 1945.

³ Wiener Stadt- und Landesarchiv (in der Folge: WStLA), Bundespolizeidirektion Wien, Historische Meldeunterlagen: Meldekarte Hans Sperl.

und promovierte 1884 zum Dr. jur. Seit 1883 arbeitete er als Rechtspraktikant am k.k. Landesgericht Graz sowie kurzzeitig in der Rechtsanwaltskanzlei von Dr. Heinrich Posener in Graz. Ab 1885 war er bei Gerichten in Graz und bei der Staatsanwaltschaft Leoben in verschiedenen Stellen tätig, absolvierte 1889 die Richteramtsprüfung, wurde 1891 Bezirksgerichtsadjunkt für Eibiswald, 1893 wurde er an das Landesgericht Graz als Unterstützungsrichter zurückgerufen und avancierte zum Landesgerichtsadjunkt für Graz. Nach der Habilitation an der Universität Graz mit einer Schrift über die „Succession in den Process“ 1894 wurde er Einzelrichter für Strafsachen⁴.

1899 wurde Sperl zum außerordentlichen Professor an der Karl-Franzens-Universität Graz ernannt und 1900 als Nachfolger von Anton Menger als ordentlicher Professor an die Universität Wien berufen, wo er bis 1933 wirkte (an seine Emeritierung 1932 hängt er ein „Ehrenjahr“ an). In den Studienjahren 1903/04, 1913/14 und 1923/24 war er Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, 1924/25 Rektor der Universität Wien. Zudem wirkte er 22 Jahre lang als Professor für Handels- und Wechselrecht und bürgerliches Gerichtsverfahren an der Konsularakademie und war bis 1936 Präses der Judiziellen Staatsprüfungskommission. Verdient machte er sich mit dem Aufbau des Institutes für angewandtes Recht⁵.

Ab 1919/20 war Sperl in der Geschäftsleitung des „Zentralrates der geistigen Arbeiter Österreichs“, einer Art Berufsvertretung, ab 1922/23 deren Vorsitzender bzw. von 1925 bis 1934 Präsident⁶.

1931 war Sperl Professor an der internationalen Rechtsakademie in Den Haag und Vertreter Österreichs vor dem Ständigen Internationalen Gerichtshof im Streit um die Zollunion zwischen Deutschland und Österreich, bei dem er sich „mit einigem Erfolg für die Freiheit Oesterreichs“ eingesetzt habe, wie er 1945 in seinem Entregistrierungsgesuch schrieb⁷. In einer Selbstbeschreibung aus den 1950er Jahren präziserte er, seine Argumentation vor dem Gericht habe darauf abgezielt, dass Österreich durch die Zollunionspläne keine Verletzung des Friedensvertrages von St. Germain begangen habe. Die Zollunion selbst habe er als „Gefährdung von Österreichs wirtschaftlicher Selbständigkeit“ angesehen. Seine

⁴ ÖStA, AVA, Unterricht, UM allg. Akten, 915.18 Professorenakt Hans Sperl, Lebenslauf, Wien, 6. 1. 1895.

⁵ THOMAS OLECHOWSKI, TAMARA EHS und KAMILA STAUDIGL-CIECHOWICZ, Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938 (Schriften des Archivs der Universität Wien 20), Göttingen 2014, S. 399–406, hier S. 399; Vgl. SPERL, Sperl (wie Anm. 1); HANS SCHIMA, [Nachruf auf Hans Sperl], in: Die Feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Universität für das Studienjahr 1959/60, Wien 1960, S. 47–56; vgl. ÖStA, AVA, Unterricht, Kleinbestände (in der Folge: KB), Personalakten verstorbener Professoren, 21 10, Hans Sperl; ÖStA, Hof- und Staatsarchiv (in der Folge: HHStA), Sonderbestände (in der Folge: SB), Archiv der Konsularakademie, 94-15, Hans Sperl.

⁶ ÖStA, Archiv der Republik (in der Folge: AdR), Bundeskanzleramt, Bundeskanzleramt-Inneres, Bundespolizeidirektion Wien, Vereinsbüro, VIII-3061, Zentralrat der geistigen Arbeiter Österreichs; Vgl. SPERL, Sperl (wie Anm. 1), S. 184 f.

⁷ WStLA, Magistratsabteilung 119 (in der Folge: M.Abt. 119), NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl: Nachsichtsgesuch, Wien, 20. 7. 1945.

Gegner hätten ihn jedoch fortan als „Pangermanisten“ punziert⁸. Ob er damit nachträglich ein besseres Bild von sich zeichnen wollte und tatsächlich die Zollunion eher im großdeutschen Sinne als Vorstufe eines „Anschlusses“ befürwortet hatte, muss hier offen bleiben. Über seine Tätigkeit vor dem Gerichtshof berichtete er jedenfalls auch in öffentlichen Vorträgen, etwa 1932 über „Rechtsfragen der österreichisch-deutschen Zollunion und des Anschlusses“⁹.

1932 wurde Sperl von der US-amerikanischen Akademie der Wissenschaften in Philadelphia in der Gruppe Staats- und Gesellschaftswissenschaften als ordentliches Mitglied aufgenommen¹⁰. Sein internationales rechtswissenschaftliches Renommee spiegelt sich in seiner Tätigkeit und seinen Mitgliedschaften, neben der American Academy for Political and Social Science in Philadelphia war er Mitglied der Academy for International Law in Washington, der International Law Association, des Institut de Droit International und des American Institute for Education. 1921 war er Sommergast in Cambridge¹¹.

Aufsichtsratsvorsitzender der Bausparkasse Wüstenrot

Hans Sperls berufliche Verbindung zu Salzburg bestand vor allem in seiner Tätigkeit für die Bausparkasse Wüstenrot, zu deren Aufsichtsratsvorsitzenden er im Mai 1932 über Vorschlag des bisherigen Aufsichtsratsvorsitzenden Prof. Ing. Stefan Schöck (Ludwigsburg) gewählt wurde. Sperl sollte „die Verhandlungen wegen Bausparkassengesetz und Bausparkassen-Sanierungen mit der Bundesregierung führen“¹². In dieser Funktion lobbyierte er in der Folge u. a. beim Bundespräsidenten bezüglich des Bauspargengesetzes¹³ und schrieb Aufsätze in Zeitungen, um die Bausparidee zu popularisieren, so im August 1935 in den „Innsbrucker Nachrichten“ unter dem Titel „Das Eigenheim, ein Bürge des sozialen Friedens“, in der er die „Schaffung von Eigenheimen für unser Volk die edelste, wirksamste und dauerhafteste Sozialreform“ nannte und die Initiative der Männer, die vor 150 Jahren in England das Bausparwesen geschaffen hatten, lobte¹⁴. Ende August/Anfang September 1935 fand in Salzburg auch der Internationale Bausparkassen-Kongress mit zahlreichen Veranstaltungen statt¹⁵. Die Bausparkasse Wüstenrot war eine Bastion der Deutschnationalen bzw. des Nationalsozialismus in Salzburg¹⁶. Weitere Hinweise auf Sperls Einstellung zum

⁸ SPERL, Sperl (wie Anm. 1), S. 180 f.

⁹ Der Wiener Tag, 9. 3. 1932, S. 6.

¹⁰ Wiener Zeitung, 25. 10. 1932, S. 5.

¹¹ WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, 9. 10. 1945; Vgl. SPERL, Sperl.

¹² Salzburger Chronik, 27. 5. 1932, S. 9.

¹³ Salzburger Wacht, 29. 8. 1933, S. 6.

¹⁴ Innsbrucker Nachrichten, 27. 8. 1935, S. 3

¹⁵ Salzburger Chronik, 2. 9. 1935, S. 5.

¹⁶ ROBERT HOFFMANN, Im Zeichen von Festspielgründung, allgemeinem Wahlrecht und Wirtschaftskrise. Die Stadt Salzburg in der Zwischenkriegszeit in: PETER F. KRAMML UND ERNST HANISCH (Hg.), Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938/39. Vorgeschichte – Fakten – Folgen (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 1 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 28), Salzburg 2010, S. 32–73, hier S. 52 u. 63.

Deutschnationalismus und auch zum Nationalsozialismus bildet seine Mitgliedschaft im „Deutschen Klub“, einer Vereinigung führender deutschnationaler Intellektueller und Honoratioren in Wien¹⁷. Bereits in seiner Studienzeit wurde er 1879 beim Deutsch-Akademischen Gesangverein an der Universität Graz aktiv und blieb bis zu seinem Tod Alter Herr der Akademischen Sängerschaft „Gothia“ zu Graz, die aus dem Akademischen Gesangverein hervorgegangen war¹⁸. Zum 50. Stiftungsfest der „Gothia“ war er einer der Festredner und arbeitete an deren Festschrift mit¹⁹. Ebenso war er bis zu seinem Tod Alter Herr der Akademischen Sängerschaft Barden (heute Universitätssängerschaft Barden zu Wien)²⁰. Zudem war Sperl Gründungsmitglied des Deutschen Schulvereines²¹. Sperl war auch Mitglied des Vereins der Oberösterreicher in Wien, deren Ehrenmitglied er 1931 geworden war²².

Im April 1934 nahm Sperl an einer „Kundgebung für den Völkerbund“ der Österreichischen Völkerbundliga im großen Festsaal des Industriehauses in Wien teil und hielt einen Vortrag, in dem er sich gegen Aufrüstung aussprach, da solche immer zum Krieg führen müsse, „denn der ungeheure, bereitstehende Militär-Apparat dränge dazu, seinen Daseinszweck zu beweisen. Hochrüstung bedeute daher Kriegsgefahr und Krieg. Daher müsse die Friedensbewegung wieder zu Macht kommen.“²³

NS-Zeit

Nach dem „Anschluß“ sprach sich Hans Sperl mehrmals öffentlich für den Zusammenschluss mit dem Deutschen Reich aus. Der Wiener Männergesangverein, dem Sperl seit 1900 angehörte und zu dessen Vorstand er 1929 gewählt worden war²⁴, hielt am 19. März 1938 ein „Festkonzert“ im großen Musikvereinssaal ab. In seiner Eröffnungsrede sagte Sperl, dass

¹⁷ ÖStA, AdR, Bundesministerium für Inneres (in der Folge: BMI), Zivilakten der NS-Zeit (in der Folge: ZNsZ), Gauakt 124429, Dr. Hans Sperl: Gaupersonalamt an Kreisleitung, Wien, 21. 12. 1939; Zum „Deutschen Klub“ Vgl. ANDREAS HUBER, LINDER ERKER und KLAUS TASCHWER, Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg, Wien 2020.

¹⁸ Mitgliederliste Akademische Sängerschaft Gothia zu Graz, URL: <https://www.gothia-graz.at/akademische-lehrer/#more-17> (13. 1. 2021); Mitteilungen der Akademischen Sängerschaft Gothia 110 (9/2001); Vgl. Grazer Tagblatt, 30. 5. 1934, S. 4.

¹⁹ Grazer Tagblatt, 17. 6. 1913, S. 2. Unter den anderen Beiträgern der Festschrift waren Ottokar Kernstock und Hans Kloepfer.

²⁰ Mitglieder-Verzeichnis der Wiener Akademischen Sängerschaft „Barden“, Wien 1958, S. 82. Die Sängerschaft „Barden“ war nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Vereinigung der Wiener Universitätssängerschaften Ghibellinen und Nibelungen hervorgegangen. Vermutlich war Sperl in seiner Zeit an der Universität Wien als Alter Herr h. c. in die Universitätssängerschaft Ghibellinen aufgenommen worden. Zur Geschichte der Akademischen Sängerschaften der Universität Wien vgl. GUDRUN BARBARA BRAMER, 150 Jahre Akademisches Musizieren an der Universität Wien 1858-2008, Dipl. phil., Wien 2008, S. 85–113.

²¹ ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, Gauakt 124429, Dr. Hans Sperl: Beurteilung Ortsgruppe Hungerberg, 27. 1. 1940.

²² Neue Warte am Inn, 24. 4. 1931, S. 12.

²³ Der Wiener Tag, 11. 4. 1934, S. 4.

²⁴ Kleine Volks-Zeitung, 19. 9. 1929, S. 4. Weiters war Sperl Mitglied der Direktion der Gesellschaft der Musikfreunde und außerordentliches Mitglied der Genossenschaft der bildenden Künstler (Künstlerhaus). Vgl. SPERL, Sperl (wie Anm. 1), S. 185.

„der Wiener Männergesangverein an diesem Abend die Heimkehr Oesterreichs in das deutsche Vaterland feiern wolle.“ Daraufhin habe der Saal ein „dreifaches Sieg Heil!“ geantwortet, „alles erhob sich zum Hitler-Gruß von den Plätzen und stimmte in die Deutschland-Hymne und das Horst-Wessel-Lied mit ein“²⁵. Am 7. April 1938 leistete Sperl im „Neuen Wiener Tagblatt“ im Rahmen der Propaganda für die „Anschluß“-Volksabstimmung eines der „Bekanntnisse zur Heimkehr ins Reich“ und empfahl, mit „Ja“ zu stimmen: „Jeder Volksgenosse, der sich an deutscher Wissenschaft, Dichtung und Kunst seelisch und geistig genährt hat, stattet dem Führer eine Dankesschuld ab und antwortet auf die Frage ‚Ja!‘“²⁶ Ende März hatte Sperl nach einem Gespräch mit Karl Springenschmid in einem Brief Bernhard Paumgartner die Gründe für dessen Amtsenthebung als Direktor des Mozarteums dargelegt²⁷.

Sperl wurde auch Mitglied der NSDAP und mit dem en-bloc-Aufnahmedatum 1. Mai 1938 in die Partei aufgenommen, erhielt allerdings mit der Nummer 7.683.719 keine aus dem sogenannten „illegalen Block“. Seit Juni 1938 war er Mitglied des NSV²⁸. Im Jahr 1940 erhielt er die sogenannte „Ostmarkmedaille“²⁹, die in der Regel als Bestätigung für Betätigung im Sinne des Nationalsozialismus in der illegalen Zeit angesehen werden kann. Dies bestätigt auch das politische Gutachten seiner NSDAP-Ortsgruppe Wien-Hungerberg, welche ihm bescheinigte, er sei „stets ein völkischer Hochschulprofessor“ gewesen, der dies „auch während seiner Rektoratszeit und in Hochschulausschüssen“ gezeigt habe. Er sei „stets ein Anhänger des Anschlusses“ gewesen. „Auch die ns. Bewegung unterstützte er wiederholt bei einzelnen lokalen Anlässen in der Verbotszeit, er wurde daher nach dem Umbruch 1938 auch als Altparteigenosse befürwortet. Er war schon gründendes Mitglied des Deutschen Schulvereines vor mehr als 50 Jahren und sein langes Leben stets aufrecht völkisch gesinnt. In der ns. Bewegung betätigte er sich sonst nicht, ist ja auch schon bald 80 Jahre alt. Seine Angehörigen sind auch NS., zum Teil in der Bewegung seit dem Umbruch aktiv tätig (NSF. und NSV).“³⁰ Das Gaupersonalamt schloss sich Anfang 1940 dieser Beurteilung an. Sperl sei als „illegaler Pg. befürwortet“ worden³¹. Im September 1941 erläuterte das Gaupersonalamt Wien zum Verhalten Sperls in der „Verbotszeit“, er habe „an der Hochschule wiederholt seiner Abneigung gegen das System Ausdruck“ verliehen und

²⁵ Neues Wiener Tagblatt, 20. 3. 1938, S. 16.

²⁶ Neues Wiener Tagblatt, 7. 4. 1938, S. 11.

²⁷ Paris Lodron Universität Salzburg, Fachbereich Musikwissenschaft, Nachlass Bernhard Paumgartner, Ordner 1938, Hans Sperl an Bernhard Paumgartner, 30. 3. 1938, zit. nach JULIA HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ und „volksverbundene“ Kunst. Musikkultur in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 280–355, hier S. 295 f.

²⁸ ÖStA, AdR, BMI, ZNSZ, Gauakt 124429, Personalamt, 30. 9. 1941.

²⁹ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (in der Folge: BArch), R 9361-V/33998, Lebensbeschreibung Sperl, 5. 2. 1942.

³⁰ ÖStA, AdR, BMI, ZNSZ, Gauakt 124429, Beurteilung Ortsgruppe Hungerberg, Wien, 27. 1. 1940.

³¹ ÖStA, AdR, BMI, ZNSZ, Gauakt 124429, Gaupersonalamt an Gauleiter Bürckel, Wien, 26. 2. 1940.

„bedürftige Pg.“ unterstützt. Sperl sei gegenwärtig ein „eifriger Besucher der Zellenabende“³².

Hans Sperl verfasste eine Reihe von Aufsätzen für nationalsozialistische bzw. deutschnationale Zeitungen, sowohl vor als auch nach dem „Anschluß“. So schrieb er für die „Wiener Neuesten Nachrichten“ (2–3 Beiträge), die „Deutsch-österreichische Zeitung“ (Dötz) (3–4), die „Neue Freie Presse“ (3–4), das „Wiener Tagblatt“ (2), den „Völkischen Beobachter“ 1938–41 (4–5), die „Linzer Tagespost“ (1–2) und die „Grazer Tagespost“ (1–2)³³.

Im Oktober 1940 erschien unter Sperls Namen der im Sinne der antibritischen NS-Propaganda formulierte Beitrag „Englische Unrechtsordnung“ in der „Illustrierten Kronen-Zeitung“. „Kein Land der Erde“ berufe „sich so oft auf Völkerrecht und allmenschliche Rechtsanschauungen als England und keines verletzt und mißachtet sie so oft als England.“ Der Krieg sei wie 1914 „nicht ein Krieg des englischen Volkes, sondern ein Krieg der englischen Geldsäcke, der Großkaufleute, der Industriekönige, der Reeder und der jüdischen Finanzmagnaten.“ Die „englische Unrechtsordnung“ diene „nur den Interessen der englischen Plutokraten“³⁴.

Im Dezember 1940 schrieb Sperl im „Neuen Wiener Tagblatt“ unter dem Titel „Wir bauen am Riesenwerk des deutschen Rechtes. Das neue Völkerrecht schöpft aus nationalsozialistischem Gedankengut“, dass „grundwichtige Teile der Gesamtrechtsordnung neu zu schaffen und durch sie die Ideale der nationalsozialistischen Weltanschauung gesetzlich zu verankern“ seien. Die „römische und kanonische Rechtslehre“ werde weitgehend „fallen“ und die „kommende großdeutsche Rechtsordnung wird ein rein deutsches Recht bringen“. Auch im Völkerrecht müsse „die Stimme des Nationalsozialismus, dem der geistverwandte Faschismus zur Seite stehen wird, den Ausschlag geben. Die vom Führer eingeleitete politische Neuordnung der Welt wird auch diese Aufgabe lösen, und es wird England nicht mehr gelingen, alles brauchbare internationale Recht zu verhindern“. Sperl war voll des Lobes für die „Schöpfung eines Volksgesetzbuches und eines Strafgesetzes“, beide würden die „Volkseinheit vollends ausbauen“, das Familienrecht werde „von dem Gedanken der Volksreinheit geleitet sein“. Die Rechtsneuerungen seien ein „Friedenswerk“, so Sperl, der schließt: „Der alte Spruch: ‚An deutschem Wesen wird die Welt genesen‘ wird sich dann auf dem so überaus wichtigen Gebiete der Rechtsordnung erneut bewähren können.“³⁵ 1941 schrieb Sperl für den „Völkischen Beobachter“ einen wohlwollenden Aufsatz über „Italiens neueste Rechtsschöpfung“ und schloss mit der Feststellung, dass „auch das Großdeutsche Reich seine bürgerliche Rechtspflege bald

³² ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, Gauakt 124429, Personalamt, Wien, 30. 9. 1941.

³³ BArch, R 9361-V/33998, Antrag Reichsschrifttumskammer, 16. 9. 1941.

³⁴ HANS SPERL, Englische Unrechtsordnung, in: Illustrierte Kronen-Zeitung, 3. 10. 1940, S. 2.

³⁵ HANS SPERL, Wir bauen am Riesenwerk des deutschen Rechtes, in: Neues Wiener Tagblatt, 8. 12. 1940, S. 7.

umgestalten“ werde. Sie müsse „einer Gesetzgebung Platz machen, die in gleicher Weise vom Geiste des Nationalsozialismus durchdrungen ist, wie der hier besprochene Codice der Italiener vom Geiste des Faschismus.“³⁶

Sein 1942 erstmals erschienenes literarisches Werk „Waldgeschichten, Märchen und Fabeln“ (Frau u. Mutter-Verlag – AJ Walter) mit Geleitworten des nationalsozialistischen Mundartdichters Hans Kloepfer³⁷, einem „Jugendfreund“ Sperls, wurde bis 1948 vier Mal aufgelegt. In der letzten Auflage im Verlag Kaltschmid (Wien)³⁸ fehlte die zuvor noch enthaltene Erzählung „Der kleine und der große Baumeister“, in der Adolf Hitler als der „größte Baumeister aller Zeiten“ gepriesen wurde³⁹.

1943 wurde Sperl zum Ehrenmitglied der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ernannt⁴⁰.

1944 ist Hans Sperl, der 1936 mit dem Ehrenring der Stadt Wien ausgezeichnet worden war⁴¹, unter den ersten dreizehn Trägern der erstmals verliehenen „Ehrenmünze der Stadt Wien“ für Personen, die sich Verdienste um Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und um das gesellschaftliche Leben erworben haben. Die Ehrung sollte jeweils am 20. April („Geburtstag des Führers“) und am 15. Oktober, dem „Tage der Schaffung Groß-Wiens“ stattfinden⁴². Bei der Übergabezeremonie am 3. Mai 1944 im Kleinen Festsaal des Rathauses dankte Sperl „im Namen aller Ausgezeichneten der Stadt Wien und Bürgermeister [Hanns] Blaschke für die ehrenvolle Anerkennung und für die verständnisvolle Förderung durch die Stadtverwaltung“⁴³.

Entnazifizierung

Nach 1945 spielte Hans Sperl seine NS-Verwicklung herunter und versuchte, von der Registrierung ausgenommen zu werden. Im Personalblatt der Universität Wien erwähnte er seine Parteimitgliedschaft nicht, sondern gab an, er sei lediglich „Anwärter, seit etwa Spätsommer oder Herbst 1938“ gewesen. Zudem habe er 1944 seiner Ortsgruppe mitgeteilt „an keinerlei Veranstaltungen oder Tätigkeiten der Partei mitzuwirken“ und er sei „auch früher untätig“ gewesen⁴⁴. Auch im Meldeblatt der NS-Registrierung vom 21. Juni 1945

³⁶ Hans Sperl, Italiens neueste Rechtsschöpfung, in: Völkischer Beobachter, 9. 2. 1941, S. 4.

³⁷ BArch, R 9361-V/33998 (Reichsschrifttumskammer), Akt Hans Sperl; HANS SPERL, Waldgeschichten, Märchen und Fabeln. Mit einem Geleitwort von Hans Kloepfer, Wien–Leipzig 1942. Zu Kloepfer vgl. ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 314.

³⁸ SPERL, Sperl (wie Anm. 1), 185.

³⁹ OLECHOWSKI, EHS und STAUDIGL-CIECHOWICZ, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät (wie Anm. 5), S. 405 f.

⁴⁰ SPERL, Sperl (wie Anm. 1), S. 174.

⁴¹ Vgl. Kleine Volks-Zeitung, 13. 11. 1936, S. 8.

⁴² Illustrierte Kronenzeitung, 21. 4. 1944, S. 4.

⁴³ Illustrierte Kronenzeitung, 4. 5. 1944, S. 4.

⁴⁴ UAW, Personalakt J PA 397 Hans Sperl, Personalblatt, Wien, 25. 7. 1945.

bezeichnete er sich lediglich als Parteianwärter von Herbst 1938 bis Ende 1944⁴⁵. In einem Gesuch an die Staatsregierung erklärte Sperl am 13. Juni 1945, er habe sich „unter dem Drucke der damaligen Lage“ im Herbst 1938 bei der Ortsgruppe Hungerberg der NSDAP gemeldet, um seine bei der städtischen Fürsorge beschäftigte Gattin und die beiden Söhne, die nach öffentlicher Anstellung strebten, zu unterstützen. Zudem „musste ich als Vorsitzender des Aufsichtsrates der gemeinnützigen Bausparkasse Wüstenrot in Salzburg in deren Interesse es vermeiden, mit den damals massgebenden Stellen in Schwierigkeiten zu gerathen“. Für die NSDAP habe er keinerlei aktive Tätigkeit entfaltet, er habe auch kein Parteibuch erhalten⁴⁶. In einem weiteren Nachsichtsgesuch berichtete Sperl, er sei als Vorstand des Wiener Männergesangvereines im Jahr 1939 von einem Nationalsozialisten abgelöst worden⁴⁷, dabei war er im Anschluss zum Ehrenmitglied ernannt worden⁴⁸. Im Oktober, kurz nachdem seine Gattin verstorben war, berichtete Sperl zudem von einer Hausdurchsuchung der Gestapo wegen Korrespondenzen mit dem Ausland im April/Mai 1938, er sei 1939 auch aus der Direktion der Gesellschaft der Musikfreunde abgesetzt worden⁴⁹. Das Gesuch wurde abgelehnt, Sperl als minderbelastet registriert. Im November 1947 versuchte er erneut, von den Sühnmaßnahmen befreit zu werden und passte seine Verantwortung an. „Im Sommer 1938 trat ich als Anwärter der Nationalsozialistischen Partei bei. Ich war dazu veranlasst und angeregt worden als Vorsitzender des Aufsichtsrates der gemeinnützigen Genossenschaft Bausparkasse Wüstenrot in Salzburg. Man meinte, dann eher gegen die aus Berlin zu besorgenden Bedrängungen und die Aufsaugung durch die reichsdeutsche Bausparkasse Wüstenrot geschützt zu sein.“ Aus seiner Mitteilung an die Ortsgruppe, nicht mehr zu Veranstaltungen erscheinen zu wollen, versuchte Sperl einen Parteiaustritt zu konstruieren, um sich der Entnazifizierung zu entziehen. Er behauptete nun, er sei „vor dem 1. Jänner 1944 aus der Partei ausgetreten usw. aus politischen Gründen, da ich die seit 1939 von dem deutschen Reiche, seiner Führung und der Partei eingeschlagene Richtung missbilligte. Auf neuerliche Mahnung durch die Ortsgruppe schrieb ich, dass ich an nichts mehr teilnehme.“ Allerdings konnte er abgesehen von Bestätigungen seiner Söhne keine Belege für die Behauptung vorlegen⁵⁰, die Behörde sah die Behauptung damit auch als unbewiesen an⁵¹. Nachdem die Registrierungsbehörde in der Folge die tatsächlichen Beitrittsdaten eruiert hatte⁵², wurde bereits eine Wiederaufnahme des

⁴⁵ WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Meldeblatt, Wien, 21. 6. 1945.

⁴⁶ WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Sperl an Staatsregierung, Wien, 13. 6. 1945.

⁴⁷ WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Nachsichtsgesuch der Eheleute, Wien, 20. 7. 1945.

⁴⁸ WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Wien, 9. 10. 1945.

⁴⁹ WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Wien, 9. 10. 1945.

⁵⁰ WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Sperl an Registrierungsstelle Wien 19, Wien, 27. 11. 1947.

⁵¹ WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Aktenvermerk, Wien, 26. 2. 1948.

⁵² WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, BMI Auskunft aus Gauakt, Wien, 22. 1. 1948.

Registrierungsverfahrens angedacht⁵³. Die Minderbelastetenamnestie dürfte ein solches hinfällig gemacht haben.

Bei der Verleihung der Ehrenmedaille in Gold der Universität Wien anlässlich seines 90. Geburtstages 1951 danke Sperl „in schönen Worten mit einem ergreifenden Bekenntnis zu seiner Heimat Österreich“.⁵⁴

Sperl, der nach dem Krieg eine Reihe literarischer Werke veröffentlichte hatte⁵⁵, verstarb am 3. März 1959 in Wien.

Straßenbenennung

Die Österreichische Siedlungsgemeinschaft Bausparerheim urgierte im Mai 1955 – also noch zu Lebzeiten von Hans Sperl – beim Salzburger Stadtsenat, die Straße „im Siedlungsgelände Aigen (nächst dem Bahnhof Aigen) abzweigend vom Baumbichlweg und parallel zur Traunstraße“ nach dem „um die Eigenheimbewegung in Österreich und das Bausparwesen hochverdienten Universitätsprofessor Hofrat Dr. Hans Sperl in Wien (zur Zeit 94 Jahre alt) einfach mit Hans-Sperl-Straße zu benennen“⁵⁶. Die Genossenschaft verwies auch auf seine schriftstellerische Tätigkeit und seine Rolle 1920 bei den Völkerbund-Verhandlungen in Den Haag. Ob der Brief beantwortet wurde, geht aus der Aktenlage, die für die 1940er und 1950er Jahre dünn ist, nicht hervor. Offensichtlich war der Stadtsenat aber bemüht, dem Ansuchen zu entsprechen, jedoch nicht an dem von der Genossenschaft angeführten Ort. In der Sitzung des Stadtsenats vom 16. Jänner 1956 beantragte Gemeinderat Sepp Weilhartner (FPÖ), „den ‚Eichenweg‘ in der Siedlung Herrnau nach dem derzeitigen Ehrenvorsitzenden der Bausparkasse Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot, Herrn Univ. Prof. Hofrat Dr. Hans Sperl in Hans Sperl-Straße umzubenennen“. Dies sollte rasch umgesetzt werden, da Wüstenrot „am 30.1.1956 das Jubiläum einer drei Jahrzehnte umfassenden Bauspararbeit, zugleich aber auch ihrer 25-jährigen Tätigkeit in ihrem Salzburger Verwaltungsgebäude begeht“. Daher werde „der Bürgermeister ermächtigt, die gefaßte Entschliebung auf Benennung einer Straße nach Hofrat Sperl der jubelnden Bausparkasse im Rahmen ihrer Bestandsfeierlichkeiten bekanntzugeben“⁵⁷. Die Kulturabteilung informierte zwei Wochen später die Stadtbaudirektion über den bevorstehenden Beschluss der Umbenennung. „Hinsichtlich der Unterstützung des Antrages

⁵³ WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Konzept bzgl. Wiederaufnahme, Wien, 19. 2. 1948.

⁵⁴ UAW, Personalakt J PA 397, Hans Sperl, Verleihung der Ehrenmedaille, Wien, 12. 11. 1951.

⁵⁵ SPERL, Sperl (wie Anm. 1), S. 185 f.

⁵⁶ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1951–1960: Österreichische Siedlungsgemeinschaft Bausparerheim an den Stadtmagistrat Salzburg, Stadtsenat, Salzburg, 4. 5. 1955.

⁵⁷ Verhandlungsschrift über die 3. Sitzung des Stadtsenates am 16.1.1956, 15 Uhr, in: 1956 IV V.Schr. Stadtsen. vom 3.9.–20.12 (Band 102), S. 4 f.

wurde eine Parteienvereinbarung getroffen⁵⁸, so Senatsrat Dr. Viktor Straub. Am gleichen Tag beging die Bausparkasse Wüstenrot ihre Feierlichkeiten, bei denen Bürgermeister Stanislaus Pacher (SPÖ) die Festgemeinde von der bevorstehenden Straßenbenennung informierte und die Leistungen des Namensgebers ausführte. „Hofrat Sperl stand in allen Stürmen unseres Vaterlandes unverrückbar wie ein Eichbaum für Recht und Gerechtigkeit, welchen Idealen er als Rechtsgelehrter und Gesetzesschöpfer diente“⁵⁹, so Pacher in seiner Ansprache. Der Gemeinderat der Stadt Salzburg beschloss schließlich die Benennung der „Hans Sperl-Straße“ in seiner Sitzung vom 29. Februar 1956 einstimmig (15 SPÖ, 14 ÖVP, 9 WdU)⁶⁰. Der Vorgang ist in dreifacher Hinsicht bemerkenswert: Erstens handelte es sich nicht um eine Neubenennung, sondern um die eher selten praktizierte Umbenennung einer Straße im Stadtgebiet, zweitens wurde eine Verkehrsfläche nach einer lebenden Person benannt, was nach 1945 nur in ganz wenigen Fällen vorkam, und drittens wurde die Benennung bereits einen Monat vor dem Beschluss durch den Gemeinderat öffentlich gemacht.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1951–1960.

Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Unterricht, UM allg. Akten, 915.18 Professorenakt Hans Sperl.

Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Kleinbestände, Personalakten verstorbener Professoren, 21 10, Hans Sperl

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Zivilakten der NS-Zeit, Gauakt 124429, Dr. Hans Sperl.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt, Bundeskanzleramt-Inneres, Bundespolizeidirektion Wien, Vereinsbüro, VIII-3061, Zentralrat der geistigen Arbeiter Österreichs.

⁵⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1951–1960: Magistratsabteilung II an die Stadtbaudirektion, z. H. d. Stadtbaudirektors Sr. Dipl. Ing. Jaich, Salzburg, 30. 1. 1956.

⁵⁹ Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, 7. Jahrgang, Nummer 4 (10. Februar 1956), S. 59 f.

⁶⁰ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift, aufgenommen in der 2. öffentlichen Sitzung des Jahres und der 21. Sitzung der Amtsperiode 1953 [sic] am Mittwoch, den 29. 2. 1956, Beginn 15 Uhr (Band 99), S. 25.

Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Sonderbestände, Archiv der Konsularakademie, 94-15, Hans Sperl.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, Bundespolizeidirektion Wien, Historische Meldeunterlagen: Meldekarte Hans Sperl.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, Magistratsabteilung 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl.

Universitätsarchiv Wien, Personalakt J PA 397, Hans Sperl.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-V/33998 (Reichsschrifttumskammer), Akt Hans Sperl.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

Grazer Tagblatt.

Illustrierte Kronen-Zeitung.

Innsbrucker Nachrichten.

Kleine Volks-Zeitung.

Mitteilungen der Akademischen Sängerschaft Gothia 110 (9/2001).

Neue Warte am Inn.

Neues Wiener Tagblatt.

Salzburger Chronik.

Salzburger Wacht.

Völkischer Beobachter.

Der Wiener Tag.

Wiener Zeitung.

JULIA HINTERBERGER, „Gottbegnadete Künstler“ und „volksverbundene“ Kunst. Musikkultur in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus, in: PETER F. KRAMML und CHRISTOPH KÜHBERGER (Hg.), Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 2 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 31), Salzburg 2011, S. 280–355.

ROBERT HOFFMANN, Im Zeichen von Festspielgründung, allgemeinem Wahlrecht und Wirtschaftskrise. Die Stadt Salzburg in der Zwischenkriegszeit in: PETER F. KRAMML und ERNST HANISCH (Hg.), Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938/39.

Vorgeschichte – Fakten – Folgen (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 1 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 28), Salzburg 2010, S. 32–73.

ANDREAS HUBER, LINDER ERKER und KLAUS TASCHWER, Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg, Wien 2020.

ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

THOMAS OLECHOWSKI, TAMARA EHS und KAMILA STAUDIGL-CIECHOWICZ, Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938 (Schriften des Archivs der Universität Wien 20), Göttingen 2014.

Mitglieder-Verzeichnis der Wiener Akademischen Sängerschaft „Barden“, Wien 1958.

HANS SCHIMA, [Nachruf auf Hans Sperl], in: Die Feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Universität für das Studienjahr 1959/60, Wien 1960, S. 47–56.

HANS SPERL, Hans Sperl [Selbstdarstellung], in: NIKOLAUS GRASS (Hg.), Österreichische Rechts- und Staatswissenschaften in Selbstdarstellungen, Innsbruck 1952, S. 167–186.

HANS SPERL, Waldgeschichten, Märchen und Fabeln. Mit einem Geleitwort von Hans Kloepfer, Wien–Leipzig 1942.

GUDRUN BARBARA BRAMER, 150 Jahre Akademisches Musizieren an der Universität Wien 1858–2008, Dipl. phil., Wien 2008.

GERALD KOHL, Sperl, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), S. 668–669, URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119108208.html> (13. 1. 2021).

Mitgliederliste Akademische Sängerschaft Gothia zu Graz, URL: <https://www.gothia-graz.at/akademische-lehrer/#more-17> (13. 1. 2021).

Anton-Steinhart-Straße

Anton Steinhart

Maler, Zeichner, Fotograf

* 17. Jänner 1889 in Salzburg

† 11. Dezember 1964 in Salzburg

Straßenbenennung: 18. Oktober 1968

Lage: Josefiaw; von der Faistauergasse parallel zur Alpenstraße bis zur verlängerten Michael-Pacher-Straße.

Der Maler, Zeichner und Fotograf **Anton Steinhart** wurde am 17. Jänner 1889 in Salzburg als Sohn des Möbelhändlers Wilhelm Anton Steinhart und der Barbara Zierhut geboren¹. Er besuchte die Realschule und Handelsschule in Salzburg². Schon während der Schulzeit nahm Steinhart von 1906 bis 1908 Unterricht bei Franz Hinterholzer. Auch während seiner Ausbildung zum Hotelfachmann in Paris und London 1908/09 befasste er sich mit Malerei, studierte und kopierte in den dortigen Museen Meisterwerke³, arbeitete aber auch als Übersetzer und Modezeichner. Nach dem Tod des Vaters 1912 verbrachte er 1913 ein Jahr in Italien⁴. Im Ersten Weltkrieg diente er als Freiwilliger an der russischen Front⁵. Nach dem Krieg arbeitete er kurz bei der Salzburger Sparkasse⁶, ehe er im von seiner Schwester Betty Platter geführten Fotogeschäft Ellinger angestellt wurde, das ab 1920 die Salzburger Festspiele dokumentierte⁷. Neben seiner Fotografie-Ausbildung in München⁸ belegte er ebendort von 1919 bis 1922 Malkurse an der Akademie unter Adolf Schinnerer bei Joseph Ebertz⁹ und hielt Kontakte zu Anton Kolig, Alfred Kubin und insbesondere zu Anton Faistauer¹⁰, mit dem er Ende der 1920er Jahre auch durch Südfrankreich¹¹ bzw. 1926 nach

¹ Vgl. JOHANN BAUMGARTNER, Anton Steinhart, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), *Leben über den Tod hinaus... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof* (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 300; ANNEMARIE INGRAM, *Lebensweg und Malerei*, in: ANNEMARIE INGRAM und ANTON STEINHART, *Anton Steinhart in memoriam. Malerei und Graphik*, Salzburg 1966, S. 7–9, hier S. 7.

² Vgl. LOTTE HAUSNER-SIEBER, *Erinnerungen an Anton Steinhart*, in: *Salzburg Archiv* 6 (1988), S. 163–198, hier S. 167.

³ Vgl. BAUMGARTNER, *Steinhart* (wie Anm. 1); INGRAM, *Lebensweg* (wie Anm. 1), S. 7.

⁴ Vgl. HAUSNER-SIEBER, *Erinnerungen* (wie Anm. 2), S. 167.

⁵ Vgl. BAUMGARTNER, *Steinhart* (wie Anm. 1); INGRAM, *Lebensweg* (wie Anm. 1), S. 7.

⁶ Vgl. HAUSNER-SIEBER, *Erinnerungen* (wie Anm. 2), S. 167.

⁷ Vgl. BAUMGARTNER, *Steinhart* (wie Anm. 1); Anton Steinhart, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Anton_Steinhart (17. 12. 2020).

⁸ Vgl. BAUMGARTNER, *Steinhart* (wie Anm. 1).

⁹ Vgl. INGRAM, *Lebensweg* (wie Anm. 1), S. 7.

¹⁰ Vgl. NIKOLAUS SCHAFFER, *Steinhart, Anton*, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.), *Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage*, Salzburg–Wien 2019, S. 609.

¹¹ Vgl. *Salzburger Nachrichten* (in der Folge: SN), 12. 7. 1947, S. 6.

Korsika reiste. Von seinen Reisen nach Italien und durch den Balkanraum brachte er Material nach Hause¹². Neben seiner Künstlerlaufbahn blieb er bis 1957 als Fotograf tätig¹³.

Am 30. September 1922 heiratete Steinhart die am 24. Juli 1900 in Dillingen im Saarland geborene Else Berndt¹⁴, 1925 werden sie Eltern einer Tochter, 1931 erwarben sie das Haus Nonnberggasse 13¹⁵.

Im Jahr 1925 stellte Steinhart erstmals im Salzburger Künstlerhaus aus¹⁶. Zehn Jahre später wurden seine Werke bei einer Ausstellung in der Neuen Galerie erstmals in Wien einem breiten Publikum präsentiert¹⁷.

Spätestens ab 1934 war Steinhart Mitglied im Salzburger Kunstverein¹⁸. Er war auch Mitglied des „Gral“, einer 1882 gegründeten „Salzburger Männervereinigung zur Pflege von Kunst und Wissenschaft“¹⁹.

Seinen künstlerischen Durchbruch feierte Steinhart 1936 in der Sommerausstellung „Moderne Meister“. Der Galerist Friedrich Welz war fortan sein wichtigster Förderer²⁰. Im Jahr 1936 wurde Steinhart als ordentliches Mitglied der Wiener Secession aufgenommen²¹, im gleichen Jahr wurden seine Bilder in der dortigen Frühjahrsausstellung gezeigt²². Zu Steinharts künstlerischem „Markenzeichen“ wurden Rohrfederzeichnungen, die „auf seinen zahlreichen Reisen (Italien, Jugoslawien, Bretagne, Schweiz)“²³ ebenso entstanden, wie bei den Salzburger Festspielen, die er auch fotografisch dokumentierte.

NS-Zeit

1937 wurde Anton Steinhart zur Teilnahme an der Ersten Deutschen Kunstausstellung in München eingeladen, die drei von ihm eingereichten Gemälde wurden jedoch abgelehnt. Im Jahr darauf sollen seine Werke für die Ausstellung „Hilfswerk für deutsche bildende Kunst“

¹² Vgl. JULIUS LEISCHING, Salzburgs derzeitige Kunst, in: Österreichische Kunst. Monatshefte für bildende Kunst, Heft 9, 1. Jahrgang, Wien 1930, S. 20–31, hier S. 21 f.

¹³ Vgl. SCHAFFER, Steinhart (wie Anm. 10).

¹⁴ Vgl. BAUMGARTNER, Steinhart (wie Anm. 1).

¹⁵ Vgl. HAUSNER-SIEBER, Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 168.

¹⁶ Vgl. BAUMGARTNER, Steinhart (wie Anm. 1).

¹⁷ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 14. 6. 1935, S. 7.

¹⁸ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein, Mappe Kunstverein Mitgliederlisten [noch nicht inventarisiert]: Mitgliederliste 1934, o. O. [Salzburg], 23. 3. 1934, undatierte Mitgliederliste [vor 1938] [Anton Steinhart, Maler und Fotograf, Schwarzstr. 3], Mitgliedsbeiträge 1935 und Mitgliederliste 1938. – In der Liste vor 1933 ist Anton Steinhart nicht verzeichnet.

¹⁹ Vgl. HAUSNER-SIEBER, Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 166.

²⁰ Vgl. BAUMGARTNER, Steinhart (wie Anm. 1).

²¹ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 26. 5. 1936, S. 6; Der Wiener Tag, 24. 6. 1936, S. 9.

²² Vgl. SChr, 2. 6. 1937, S. 6; SVB, 2. 6. 1937, S. 4.

²³ SCHAFFER, Steinhart (wie Anm. 10).

mit der Begründung, dass sie „dem Kunstwollen des Nationalsozialismus nicht entsprechen“²⁴ würden, ebenso abgelehnt worden sein.

Steinhart trat kurz nach dem „Anschluß“ der NSDAP bei, „auf Anraten von Kunstfreunden“, wie er sich später rechtfertigte²⁵. Ob er damit auf seine Freunde Friedrich Welz und Landesstatthalter Albert Reitter referenzierte, muss offen bleiben. Jedenfalls avancierte er „zu einem der finanziell erfolgreichsten Salzburger Künstler der NS-Zeit“²⁶, wie die Historikerin und Provenienzforscherin Susanne Rolinek festhält.

Anlässlich einer Ende April 1938 eröffneten Kollektivausstellung Steinharts in der Galerie Welz bekannte sich der Künstler zur „offiziellen NS-Kunstauffassung“²⁷. Die „Salzburger Zeitung“ paraphrasierte aus seiner Eröffnungsrede vom 26. April folgendermaßen: „Könne es denn einen Künstler geben, der nicht aus seinem nationalen Empfinden heraus, wie es ihm angeboren sei, schaffen müsse.“²⁸ Das „Salzburger Volksblatt“ zitierte ihn: „Es gibt keine wahre Kunst, die nicht national wäre. Jeder deutsche Künstler, der den Namen deutsch und Künstler zu Recht trägt, kann gar nicht anders malen, als deutsch! Die Zeit des jüdisch-marxistischen Geistes in der Kunst ist jetzt in Deutschland vorüber. Mancher Schwächling war ihr verfallen. Aber dem wirklich starken Kunstwillen konnte selbst diese Pest nichts anhaben. Jede Zeit hat die Kunst, die sie verdient.“²⁹

Landesstatthalter Reitter führte anschließend aus, der „Wille und der Kunstsinn des Führers biete volle Gewähr, daß nicht mehr volksfremdes, sondern wirklich völkisches, künstlerisches Schaffen das deutsche Volk emporführen werde. Mit Stolz könne Salzburg auf Anton Faistauer verweisen, der auch Anton Steinhart nachdrücklichst beeinflußt habe. Es sei erfreulich, daß Steinhart, wie gerade diese Ausstellung beweise, eine so glückliche künstlerische Entwicklung genommen habe, die man im Sinne nationalsozialistischer Anschauung über Kunstgesinnung und Kunstpflege wärmsten begrüßen dürfte.“³⁰

Steinhart war im Sommer 1938 auch in der Ausstellung „Ostmark – Stadt und Land“ in der Wiener Secession vertreten³¹. Im darauffolgenden Jahr wurde seine Werke in München in der Ausstellung „Aus ostmärkischen Ateliers“ der Galerie Arnold gezeigt. Die „Eigenart der

²⁴ HAUSNER-SIEBER, Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 182.

²⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Anton Steinhart 060-583: Ansuchen um Entregistrierung, Salzburg, 20. 5. 1946.

²⁶ SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497, hier S. 473.

²⁷ Ebenda, S. 473.

²⁸ Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 27. 4. 1938, S. 5.

²⁹ SVB, 29. 4. 1938, S. 5. Vgl. ROLINEK, Kunst (wie Anm. 26), S. 473.

³⁰ SZ, 27. 4. 1938, S. 5.

³¹ Vgl. Völkischer Beobachter, 13. 7. 1938, S. 15.

Ostmarkdeutschen kommt erst in Großdeutschland zur vollen Entwicklung“, hielt dazu das „Neue Wiener Tagblatt“ fest³².

Im September 1940 fand sich Steinhart mit seiner Adresse Nonnberggasse 13 in der Liste der wegen Nichteinhaltung der Verdunkelungsbestimmungen in der Zeitung angeprangerten Personen³³, was sich aber nicht negativ auf sein Ansehen ausgewirkt haben dürfte. So war er etwa im August 1941 unter den Gästen des Gauleiters bei den Kriegsfestspielen 1941³⁴.

Die Galerie Welz stellte Anton Steinharts Werke regelmäßig aus³⁵, bei der Weihnachtsausstellung 1941 erwarb die Albertina bereits zum vierten Mal zwei seiner Werke³⁶. Anlässlich einer Ausstellung 1942, die auch der neu nach Salzburg bestellte Gauleiter Gustav Adolf Scheel besuchte³⁷, würdigte Welz, der zum Leiter der Landesgalerie aufgestiegen war, Steinhart in einem ausführlichen Artikel für das NS-Parteiblatt „Salzburger Zeitung“: „Wenn er auch sein großes Vorbild in Cézanne erblickt, so ist seine Kunst doch im Grunde eine Fortentwicklung des deutschen Impressionismus der nachmenzelschen Aera.“ Die Landesgalerie habe bereits acht graphische Blätter und drei Ölgemälde Steinharts erworben und damit den Künstler „auch sichtbar ausgezeichnet“³⁸. In das Inventarbuch der Landesgalerie wurden diese elf Werke Steinharts erst im März 1943 bzw. im April 1944 eingetragen. Während die acht graphischen Blätter – vier Rohrfederzeichnungen und vier Aquarelle – für insgesamt 1.320,- RM angekauft wurden, erwies sich Welz beim Erwerb der drei Ölgemälde als äußerst großzügig. Für die Bilder „Allee nach dem Regen“, „Kartoffelernte am Grundlsee“ und „Schloss Leopoldskron“ erhielt Steinhart je 3.000,- RM, insgesamt also 9.000,- RM³⁹.

Im Rahmen einer Ausstellung bei Welz im Jahr 1943 soll Anton Steinhart öffentlich für die Kunst Max Liebermanns eingetreten sein, „was damals leicht zu üblen Folgen hätte führen können“, wie die mit ihm persönlich befreundete Lotte Hausner-Sieber schrieb, die als Lehrerin und NSDAP-Mitglied in der NS-Zeit jedoch selbst eine führende Position in der NS-Erziehung inne hatte⁴⁰.

Anton Steinhart blieb über die gesamte NS-Zeit ein gefragter Künstler, im Frühjahr 1943 war er mit einem Bild von Schloss Leopoldskron bei der Ausstellung „Junge Kunst im

³² Neues Wiener Tagblatt, 19. 8. 1939, S. 9.

³³ Vgl. SVB, 13. 9. 1940, S. 6.

³⁴ Vgl. SVB, 19. 8. 1941, S. 5.

³⁵ Vgl. SVB, 15. 2. 1940, S. 3; Völkischer Beobachter, 26. 11. 1941, S. 2; Neues Wiener Tagblatt, 8. 12. 1941, S. 4.

³⁶ Vgl. SVB, 3. 1. 1942, S. 4.

³⁷ Vgl. SZ, 1. 12. 1942, S. 4.

³⁸ SZ, 25. 11. 1942, S. 3.

³⁹ Vgl. FRITZ KOLLER, Das Inventarbuch der Landesgalerie Salzburg 1942–1944 (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 12), Salzburg 2000, S. 250–252 und 260–262.

⁴⁰ HAUSNER-SIEBER, Erinnerungen (wie Anm. 2), S. 182.

Lotte Sieber, ab den 1980er Jahren verheiratete Hausner-Sieber, war u. a. ab Mitte Mai 1939 als Stellenleiterin für weibliche Erzieher im Gauamt für Erziehung tätig. Vgl. SVB, 13. 5. 1939, S. 15.

Deutschen Reich“ im Wiener Künstlerhaus vertreten⁴¹, die „Österreichische Galerie des 19. Jahrhunderts“ in Wien erwarb das Ölbild „Allee in Leopoldskron“. 1944 zeigte die Gemäldegalerie des Museums in Salzburg Werke von Steinhart im Rahmen der Ausstellung „Von Klimt bis zur Gegenwart“⁴². Im letzten Kriegsjahr tauschte sich Steinhart künstlerisch intensiv mit Anton Kolig aus⁴³.

Entnazifizierung

Anton Steinhart, mittlerweile Mitbesitzer der Fotofirma Ellinger, registrierte sich im Jahr 1946 als ehemaliges NSDAP-Parteimitglied von 1938 bis 1945. Er sei seinerzeit dem Rat von „Kunstfreunden“ gefolgt und habe versucht „mitzuhelfen, dass die Kunst in Österreich nicht ebenso geknechtet werde wie im Altreich“. Diese Hoffnung habe sich bald als falsch erwiesen, führte Steinhart in seinem Ansuchen um Entregistrierung aus: „Nur zu bald erkannte ich die Unmöglichkeit irgend eines Einschreitens in dieser Richtung.“ Steinhart bestritt, von seiner Mitgliedschaft profitiert zu haben und hielt fest, dass er „trotz mehrfacher Mahnungen“ keine Parteiveranstaltungen besucht habe. „Eine Aufforderung der Ortsgruppe Nonntal zur Mitarbeit in deren Kanzlei“ habe er „brieflich und entschieden“ abgelehnt⁴⁴. Steinhart wurde als „minderbelastet“ eingestuft⁴⁵. Zu seinem Förderer Friedrich Welz hielt Steinhart auch Kontakt, als dieser im Camp Marcus W. Orr („Lager Glasenbach“) als mutmaßlicher Kriegsverbrecher interniert war⁴⁶.

Nachkriegszeit

Die Nachkriegsjahre wurden zum Höhepunkt des Schaffens von Anton Steinhart, 1947 erschien die so genannte Festspielmappe mit Skizzen von Festspielaufführungen⁴⁷, die er in seinem Atelier auch Helene Thimig zeigte, die „tiefergriffen“ über die Blätter, welche „den Zauber der Salzburger Festspiele von einst einfangen“, gewesen sei und gefragt habe „Warum hat das [Max] Reinhardt nicht gesehen?“⁴⁸. Im selben Jahr stellte Steinhart in

⁴¹ Vgl. SZ, 14. 2. 1943, S. 5. – Ob es sich dabei um das Bild aus der Landesgalerie handelt, ist nicht erwähnt.

⁴² Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 2. 9. 1944, S. 2.

⁴³ Vgl. Salzburger Landesarchiv (in der Folge: SLA), Miscellanea-Akten 062, Rudolf Dimaj, Über Steinharts Kunst, gesprochen bei der Gedächtnisstunde der Vereinigung „Der Gral“ für Anton Steinhart am 7. Februar 1966 im Klubraum der Gesellschaft für Moderne Kunst in Salzburg, Bl. 4.

⁴⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Anton Steinhart 060-583: Ansuchen um Entregistrierung, Salzburg, 20. 5. 1946.

⁴⁵ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Anton Steinhart 060-583: Notiz auf dem Aktendeckel.

⁴⁶ Vgl. GERHARD PLASSER, „Die Versicherung ihrer Treue zu mir ... hat mir Hoffnung gegeben dass vielleicht doch noch alles verloren ist“ (Friedrich Welz an Anton Steinhart, 1946) Briefe des internierten Galeristen aus dem Camp Marcus W. Orr, in: EVA BLIMLINGER und MONIKA MAYER (Hg.). Kunst sammeln, Kunst handeln. Beiträge des Internationalen Symposiums in Wien (Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 3), Wien-Köln-Weimar 2012, S. 91–98.

⁴⁷ Vgl. BAUMGARTNER, Steinhart (wie Anm. 1).

⁴⁸ SN, 8. 4. 1947, S. 4.

Wien aus, die Albertina erwarb eine Reihe von Blättern⁴⁹, anlässlich einer Ausstellung im Salzburger Künstlerhaus vermerkte das sozialistische „Salzburger Tagblatt“, Steinhart sei „einer unserer eigenwilligsten Salzburger Maler und Zeichner“, „wirtschaftlich gutgestellt“, seine Werke hätten „Marktwert“⁵⁰.

In der aus dem VdU-Umfeld stammenden Zeitschrift „Berichte und Informationen“ schrieb Steinhart 1947 über „Die moderne Malerei“⁵¹ und regte 1949 an, Salzburg solle sich beim Projekt des Vorhangs für das Salzburger Festspielhaus die Chance einer Gestaltung durch Anton Kolig nicht entgehen lassen⁵². Anlässlich seines 60. Geburtstages veranstalteten sowohl die Albertina Wien⁵³ als auch die Galerie Welz Ausstellungen. Landeshauptmann Josef Rehrle eröffnete, Welz regte in seiner Rede an, Steinharts Kunst zu Werbezwecken für Land und Festspiele zu nutzen⁵⁴.

Neben zahlreichen Ausstellungen in Österreich wurden Steinharts Werke auch international gezeigt. Der Künstler wurde mehrfach geehrt, darunter 1949 mit dem Professorentitel, 1956 mit dem Ehrenring sowie 1959 mit dem Ehrenbecher des Landes Salzburg und 1964 mit dem Ehrenring der Stadt Salzburg⁵⁵.

Anton Steinhart verstarb am 11. Dezember 1964 in Salzburg, er wurde auf dem Salzburger Kommunalfriedhof beigesetzt⁵⁶.

Straßenbenennung

In der „Übersicht zur Straßenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 11.6.1968“ waren unter „VIII BUWOG-Siedlung an der Alpenstraße“ zwei „Straßenstücke zwischen M[ichael] Pacher- u. Faistauergasse“ gelistet, für die die Benennung nach Anton Steinhart und Felix Harta, „beide Salzburger Maler“, vorgeschlagen wurde, schließlich waren die Straßen in dem von Franz Martin als Gebiet der Maler definierten Stadtraum situiert⁵⁷. Beide Vorschläge fanden in den Amtsbericht des Kulturamtes Aufnahme. Im Fall von Felix Albrecht Harta, der von den Nationalsozialisten als „Jude“ stigmatisierte wurde und daher nach dem „Anschluß“ aus Österreich fliehen musste, von 1939 bis 1950 im englischen Exil gelebt hatte, dann nach Salzburg zurückgekehrt und hier 1967 gestorben war, wurde

⁴⁹ Vgl. SN, 24. 5. 1947, S. 5.

⁵⁰ Salzburger Tagblatt, 19. 7. 1947, S. 6 f.

⁵¹ Vgl. Berichte und Informationen (63), 11. 7. 1947, S. 14.

⁵² Vgl. Berichte und Informationen (149), 4. 3. 1949, S. 16.

⁵³ Vgl. Wiener Zeitung, 9. 2. 1949, S. 4.

⁵⁴ Vgl. Salzburger Volkszeitung, 27. 4. 1949, S. 2.

⁵⁵ Vgl. INGRAM, Lebensweg (wie Anm. 1), S. 9; SLA, Miscellanea-Akten 062, Rudolf Dimai, Über Steinharts Kunst, gesprochen bei der Gedächtnisstunde der Vereinigung „Der Gral“ für Anton Steinhart am 7. Februar 1966 im Klubraum der Gesellschaft für Moderne Kunst in Salzburg, Bl. 4-5.

⁵⁶ Vgl. BAUMGARTNER, Steinhart (wie Anm. 1).

⁵⁷ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Übersicht zur Straßenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 11.6.1968, 15,30 Uhr, kleiner Rathaussitzungssaal, [Salzburg], o. D.

bereits in der Vorlage an die politischen Gremien angemerkt, dass sich der FPÖ-Klub gegen die Benennung nach Harta ausgesprochen und stattdessen den in Salzburg verstorbenen Bildhauer Gustav Resatz als Alternative ins Spiel gebracht hatte. Gründe für die Ablehnung Hartas durch den FPÖ-Klub sind nicht aktenkundig. In den beiliegenden Erläuterungen wurde Anton Steinhart als „einer der profiliertesten Salzburger Maler und Graphiker“ bezeichnet, „der weit über die Grenzen Österreichs bekannt wurde, zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland; Arbeiten im öffentlichen Besitz großer Galerien in Wien, München, Florenz, Göteborg und in Kunstmuseen vieler Länder sowie in Privatbesitz. Sehr bekannt wurde auch Steinharts ‚Festspielmappe 1920 bis 1960‘.“⁵⁸ Der Kulturausschuss stimmte der Benennung in seiner Sitzung vom 15. Oktober 1968 zu und leitete die Unterlage an den Stadtsenat weiter⁵⁹. Die Liste der Straßenbenennungen scheint vom Senat akzeptiert worden zu sein, wobei von einem entsprechenden Treffen kein Protokoll vorhanden ist. In seiner Sitzung vom 18. Oktober 1968 beschloss der Gemeinderat der Stadt Salzburg die Benennung der „Anton-Steinhart-Straße“ einstimmig (17 SPÖ, 9 ÖVP, 7 FPÖ). „Der gesonderte Antrag betreffend Felix-Harta-Straße wurde jedoch gegen die Stimmen der FPÖ beschlossen.“⁶⁰

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Anton Steinhart 060-583.

Stadtarchiv Salzburg, Kunstverein.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturredaktion, Ordner Straßenbenennungen 1964–1969.

Salzburger Landesarchiv, Miscellanea-Akten 062.

Berichte und Informationen.

Neues Wiener Tagblatt.

⁵⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturredaktion, Ordner Straßenbenennungen 1965–1969: Magistrat Salzburg, Kulturredaktion, Amtsbericht, Salzburg, 4. 9. 1968, S. 2 und Erläuterungen, S. 2.

⁵⁹ Betreff: 10. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 15. Oktober 1968, Verhandlungsschrift, S. 4, in: A II–III 1968 (Band 243).

⁶⁰ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 18. Oktober 1968, Beginn 9.00 Uhr. (8. Sitzung des Jahres und 11. Sitzung der Amtsperiode), in: Gem. 18.10.68 (Band 232).

Salzburger Chronik.
Salzburger Nachrichten.
Salzburger Tagblatt.
Salzburger Volksblatt.
Salzburger Volkszeitung.
Salzburger Zeitung.
Völkischer Beobachter.
Der Wiener Tag.
Wiener Zeitung.

JOHANN BAUMGARTNER, Anton Steinhart, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), *Leben über den Tod hinaus... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof* (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 300.

LOTTE HAUSNER-SIEBER, *Erinnerungen an Anton Steinhart*, in: *Salzburg Archiv* 6 (1988), S. 163–198.

ANNEMARIE INGRAM, *Lebensweg und Malerei*, in: ANNEMARIE INGRAM und ANTON STEINHART, *Anton Steinhart in memoriam. Malerei und Graphik*, Salzburg 1966, S. 7–9.

FRITZ KOLLER, *Das Inventarbuch der Landesgalerie Salzburg 1942–1944* (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 12), Salzburg 2000.

JULIUS LEISCHING, *Salzburgs derzeitige Kunst*, in: *Österreichische Kunst. Monatshefte für bildende Kunst*, Heft 9, 1. Jahrgang, Wien 1930, S. 20–31.

GERHARD PLASSER, „Die Versicherung ihrer Treue zu mir ... hat mir Hoffnung gegeben dass vielleicht doch noch nicht alles verloren ist“ (Friedrich Welz an Anton Steinhart, 1946) *Briefe des internierten Galeristen aus dem Camp Marcus W. Orr*, in: EVA BLIMLINGER und MONIKA MAYER (Hg.), *Kunst sammeln, Kunst handeln. Beiträge des Internationalen Symposiums in Wien* (Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 3), Wien–Köln–Weimar 2012, S. 91–98.

SUSANNE ROLINEK, *Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“*, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), *Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz* (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497.

NIKOLAUS SCHAFFER, Steinhart, Anton, in: PETER MITTERMAYR und HEINRICH SPÄNGLER (Hg.),
Salzburger Kulturlexikon. Erweiterte und verbesserte Neuauflage, Salzburg–Wien 2019,
S. 609.

Anton Steinhardt, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Anton_Steinhart (17. 12.
2020).

Straniak-Straße

Hermann Straniak sen.

Seifenfabrikant, Landwirt

* 27. Februar 1875 in Eggenfelden (Königreich Bayern)

† 29. September 1951 in Salzburg

Dipl.-Kfm. Hermann Straniak jun.

Firmeninhaber

* 3. Jänner 1908 in Salzburg

† 13. Juni 1975 in Salzburg

Straßenbenennung: 5. November 1976

Lage: Kasern; nördlich der ehemaligen Glockengießerei zur Stadtgrenze Bergheim.

Der Seifenfabrikant und Landwirt **Hermann Straniak sen.** wurde am 27. Februar 1875 in Eggenfelden (Königreich Bayern) als Sohn des Ziegeleibesitzers Johann Straniak (4. Dezember 1845 Salzburg – 15. März 1947 Eggenfelden) geboren. Johann Straniak gründete in Eggenfelden eine Seifensiederei¹. Hermann Straniak sen. übernahm 1907 gemeinsam mit Alois Straniak eine in Salzburg Bergstraße 11/Priesterhausgasse 14 gelegene Seifen- und Margarinefabrik, die 1797 gegründet worden war² und sich bereits seit 1827 im Mitbesitz der Familie Straniak befand³. 1912 wurde Hermann Straniak sen. Alleininhaber der Firma⁴. 1914 verlegte er die Fabrik nach Kasern, weshalb er als Begründer des dortigen Industriegebietes gilt⁵. Im Gebäude Bergstraße 11 verblieb eine Verkaufsfiliale der Firma Straniak, eine zweite wurde am Alten Markt 1 eröffnet⁶. Verkauft wurden Seifen und Parfüm⁷.

¹ Vgl. Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 28. 3. 1947, S. 2; SN, 29. 3. 1947, S. 4.

² Vgl. FRANZ MARTIN, Salzburger Straßennamen. Verzeichnis der Strassen, Gassen, Plätze, Wege, Tore, Brücken und Parks mit Erklärung ihrer Namen (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 25), Salzburg 2006, S. 275.

³ Vgl. JOSEF EDER, Die Kaufleute und Handwerker in Salzburg und ihre Nachfolger, in: Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 30. 4. 1927, S. 4 f., hier S. 5.

⁴ Vgl. SVB, 24. 1. 1912, S. 7.

⁵ Vgl. MARTIN, Straßennamen (wie Anm. 2), S. 275.

⁶ Vgl. SVB, 18. 7. 1930, S. 54.

⁷ Vgl. SVB, 21. 12. 1935, S. 14.

Hermann Straniak sen. war deutscher Staatsbürger und Vorstandsmitglied (Kassier) im Bund der Reichsdeutschen im Land Salzburg⁸, als solcher erhielt er 1936 das Ehrenzeichen des Deutschen Roten Kreuzes⁹.

Hermann Straniak sen. heiratete am 11. März 1907 in Emmerau bei München Viktoria König (geb. 13. September 1885 in Pfaffenhofen an der Ilm)¹⁰, am 3. Januar 1908 wurde in Salzburg ihr Sohn **Hermann Johann Max Straniak**¹¹ geboren, der in Salzburg die Volksschule und das Realgymnasium absolvierte, dann die Technische Hochschule in München besuchte, die er am 27. Juli 1929 als Diplomkaufmann abschloss¹². An sein Studium anschließend verbrachte Straniak jun. ein Jahr in Paris, ehe er 1931 nach Salzburg zurückkehrte. Am 22. November 1932 heiratete er in München Marianne Therese Bösel (25. Mai 1903 München – 15. Dezember 1973)¹³.

Hermann Straniak jun. war deutscher Staatsbürger und Mitglied im Bund der Reichsdeutschen¹⁴.

NS-Zeit

Hermann Straniak sen. suchte im Juni 1938 um Aufnahme in die NSDAP an, Funktionen hatte der zu diesem Zeitpunkt bereits 73-Jährige keine inne¹⁵.

Hermann Straniak jun. stellte am 16. Juni 1938 einen Mitgliedsantrag zur Aufnahme in die NSDAP und gab dabei an, der Partei erstmals im Mai 1933 beigetreten zu sein. Er erhielt die Mitgliedsnummer 6.339.256¹⁶. Da Straniak jun. deutscher Staatsbürger war¹⁷, liegt jedenfalls keine „illegale“ Parteimitgliedschaft vor.

Im Juni 1939 schied Hermann Straniak sen. aus der Firma aus, als haftende Gesellschafter traten Hermann Straniak jun. und der Kaufmann Hans Straniak (Hallein) in die Gesellschaft ein¹⁸. Straniak sen. war fortan Landwirt in Kasern¹⁹.

⁸ Vgl. SVB, 22. 6. 1934, S. 7.

⁹ Vgl. SVB, 14. 5. 1936, S. 5.

¹⁰ Vgl. Salzburger Landesarchiv, Landesamtsdirektion (in der Folge: SLA, LAD), 1963 d03657, Straniak Hermann 1875 Viktoria geb. König 1885, Bescheinigung der Staatsbürgerschaft und Gesuch um Verleihung der Staatsbürgerschaft, Salzburg, 14. 2. 1946.

¹¹ Vgl. SLA, LAD 1946 d 02297, Straniak Hermann 1908 Marianne 1903, Heimatschein H. Straniak, Eggenfelden, 13. 4. 1931.

¹² HERMANN STRANIAK, Ich und die Welt, Salzburg 1979, S. 9.

¹³ Vgl. STRANIAK, Ich und die Welt (wie Anm. 12), S. 9; SLA, LAD 1946 d 02297 Straniak Hermann 1908 Marianne 1903, Staatsbürgerschaftserklärung, Salzburg, 2. 2. 1946; SVB, 26. 11. 1932, S. 6.

¹⁴ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Hermann Straniak an den Magistrat der Stadt Salzburg, Salzburg, 20. 8. 1949.

¹⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak sen. 017-292: Meldeblatt zur Registrierung, Salzburg, 31. 5. 1946.

¹⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Bundesministerium für Inneres an den Magistrat der Stadt Salzburg, Wien, 29. 7. 1949.

¹⁷ SLA, LAD 1946 d 02297, Straniak Hermann 1908 Marianne 1903.

¹⁸ Vgl. SVB, 13. 6. 1939, S. 8.

Wegen eines Verstoßes gegen die Fettbewirtschaftungsvorschriften – die Firma Straniak hatte die vorgeschriebenen drei Margarinesorten aus demselben Rohstoff erzeugt, statt den Qualitätsunterschieden entsprechende Rohstoffe zu verwenden – kam die Firma 1939 in Konflikt mit der Gauleitung und dem Gauwirtschaftsberater, der einen kommissarischen Verwalter bestellte. Die Straniaks verantworteten sich damit, die entsprechenden Verordnungen verspätet erhalten zu haben. Sowohl die Reichsstelle für Milcherzeugnisse als auch die Fachgruppe der Margarine-Industrie bestätigten den Sachverhalt, das Verfahren wurde daher eingestellt und die kommissarische Verwaltung aufgehoben²⁰. Nachdem der kommissarische Verwalter Adolf Himmler am 10. Juni 1939 die Betriebskasse an die Inhaber retourniert hatte, gab ihm Gauwirtschaftsberater Dr. Erich Gebert am 19. Juni den Auftrag, die kommissarische Leitung erneut zu übernehmen²¹. Der persönliche Sekretär des Gauleiters, Heinrich Korger, informierte Erich Jung, den Rechtsanwalt der Straniaks, dass das Verhalten der Inhaber der NS-Wirtschaftsauffassung widerspreche und man daher der Ansicht sei, dass sie nicht geeignet seien, Betriebsführer im NS-Staat zu sein. Zwar bestehe kein Anlass zur Fortführung des Strafverfahrens, aber der Gauleiter unterstütze die vom Wirtschaftsberater empfohlenen Maßnahmen, also die kommissarische Verwaltung²², insbesondere bestand die Gauleitung auf dem Ausscheiden von Hans Straniak aus der Geschäftsführung. Die Situation blieb noch einige Zeit ungeklärt, bis auf Grund der mit Kriegsbeginn einsetzenden Vorschriften zur Verminderung der Margarine-Erzeugung und der weitgehenden Stilllegung der Nahrungsmittelerzeugung in der Firma Straniak sich der Gauwirtschaftsberater mit einem Verbleib von Hans Straniak in der Firma abfinden konnte, so lange diese keine Lebensmittel erzeuge²³.

Die Verstimmung dürfte sich bis 1942 wieder gelegt haben, zumindest versorgte die Firma Straniak das DAF-Gemeinschaftslager in Kleßheim mit Waschmittel²⁴. Im selben Jahr plante die Stadt Salzburg, „im Enteignungswege ein Grundstück aus der Liegenschaft des Hermann Straniak [sen.; Anm. d. Verf.] in Kasern im Ausmaße von rd. 20.000 m² zum Zwecke der Errichtung einer Schweinemastanstalt“²⁵ des Ernährungshilfswerkes der NSV zu erwerben²⁶.

¹⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak sen. 017-292: Formblatt, Salzburg, 28. 1. 1948.

²⁰ SLA, Reichsstatthalter, Gaukämmerei (in der Folge: RSTH, GK) 130 Betrugsverdacht 1939, Rechtsanwalt Erich Jung an Gauleitung, Salzburg, 26. 6. 1939, Stellungnahme Fachgruppe Margarine-Industrie, 20. 6. 1939 und Reichsstelle Milcherzeugnisse an Oberstaatsanwalt, 6. 5. 1939.

²¹ SLA, RSTH GK 130 Betrugsverdacht 1939, Vorsprache Adolf Himmler, Johann Straniak, Hermann Straniak jun., Salzburg, 21. 6. 1939.

²² SLA, RSTH GK 130 Betrugsverdacht 1939, Heinrich Korger an Erich Jung, Salzburg, 3. 7. 1939.

²³ SLA, RSTH GK 130 Betrugsverdacht 1939, Gauwirtschaftsberater an Gauleiter Rainer, Salzburg, 16. 10. 1939 und Regierungspräsident an Gauwirtschaftsberater, Salzburg, 30. 10. 1939.

²⁴ SLA, RSTH Kleßheim 131 (1941-1943) Arbeiterlager: Rechnungen, Werkverträge und Abschlagzahlungen diverser Firmen (ST/T), Rechnung Straniak, Salzburg, 15. 8. 1942.

²⁵ Stadtarchiv Salzburg, BU 1543, Bl. 464–482, Jahresbericht Jänner 1942.

²⁶ BIRGIT PELZER-REITH und REINHOLD REITH, Rationen und Karten: Das städtische Ernährungsamt in Salzburg, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe

Hermann Straniak jun. wurde im Jänner 1942 zur Wehrmacht eingezogen²⁷, in späteren eigenen Angaben war von Kriegsdienst ab 1939 die Rede²⁸.

Entnazifizierung

Hermann Straniak sen. und seine Gattin erwarben 1946 die österreichische Staatsbürgerschaft²⁹. Straniak sen. registrierte sich als Parteianwärter ab 1. Juni 1938 und als Parteimitglied ab 1. Jänner 1939³⁰. In seinem Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung führte er aus: „Ich war lediglich Mitglied d. NSDAP, habe keine Stelle übernommen und daher auch keine Funktion ausgeübt.“³¹ Er wurde als minderbelastet registriert³².

Hermann Straniak sen. verstarb am 29. September 1951 in Salzburg.

Hermann Straniak jun. und seine Gattin erwarben ebenfalls 1946 die österreichische Staatsbürgerschaft³³. Straniak jun. registrierte sich 1946 als Parteimitglied ab 1938³⁴. In seinem Ansuchen um Entregistrierung führte er aus, dass er die Mitgliedschaft nach dem „Anschluß“ nur deshalb beantragt habe, da er sich auf Grund seiner „bekannten Einstellung gegen die nationalsozialistische Ideologie für gefährdet erachtet habe“. Er habe keine Funktion bekleidet, sondern im Gegenteil „gegen den Nationalsozialismus und den Krieg gearbeitet“³⁵, wofür er auch Bestätigungen mehrerer Personen vorlegte. Der nach New York emigrierte Kurt Bernheim bescheinigte ihm, dass er „wegen seiner freundschaftlichen Beziehungen zu anderen Schulkameraden juedischen Glaubens Anfeindungen ausgesetzt“ gewesen sei und „keineswegs der nationalsozialistischen Ideologie“ nahegestanden habe³⁶. Laut Rudolf Stransky war Straniak jun. „von jeher ein offener Gegner der nationalsozialistischen Ideologie“. Er habe auch „immer gegen den Nazismus Stellung genommen und auch versucht andere von ihrer Anhängerschaft an den Nazismus

des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 538–583, hier S. 502; Stadtarchiv Salzburg, Plansammlung 1071, Schweinemastanstalt Kasern, 1941.

²⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Ansuchen um Abstandnahme von Registrierung, Salzburg, 30. 5. 1946.

²⁸ STRANIAK, Ich und die Welt (wie Anm. 12), S. 9.

²⁹ SLA, LAD 1963 d03657, Straniak Hermann 1875 Vikoria geb. König 1885.

³⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak sen. 017-292: Meldeblatt zur Registrierung, Salzburg, 31. 5. 1946.

³¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak sen. 017-292: Ansuchen um Entregistrierung, Salzburg, 31. 5. 1946.

³² Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak sen. 017-292: Aktenvermerk Verfügung, Salzburg, 22. 8. 1947.

³³ SLA, LAD 1946 d 02297, Straniak Hermann 1908 Marianne 1903.

³⁴ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Meldeblatt zur Registrierung, Salzburg, 30. 5. 1946.

³⁵ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Ansuchen um Abstandnahme von Registrierung, Salzburg, 30. 5. 1946.

³⁶ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Bestätigung Kurt Bernheim, Salzburg, 8. 10. 1945.

abzubringen³⁷. Der Schriftleiter des „Rupertiboten“, Augustin Weis, berichtete, er habe Straniak jun. „als ehrlichen und aufrichtigen Gegner der NSDAP“ in der Militärzeit kennengelernt, dieser habe ihn auch in seiner Tätigkeit für die Widerstandsbewegung „tatkräftig“ unterstützt durch „Zurückhaltung von Urlaubern, Nichtdurchführung von Strafversetzungen, Verbreitung von Geheimbefehlen, Anfertigung von Flugzetteln“³⁸.

Hermann Straniak jun. wurde als minderbelastet registriert³⁹.

1949 informierte das Innenministerium die Registrierungsstelle, dass der Erfassungsantrag von Hermann Straniak jun. aufgetaucht sei, in welchem er selbst angab, bereits im Mai 1933 der NSDAP beigetreten zu sein⁴⁰. Straniak jun. nahm dazu Stellung und verwies erneut auf seine bisherigen Angaben, dass er erst nach dem „Anschluß“ beigetreten sei und zuvor nur Mitglied beim Bund der Reichsdeutschen war⁴¹. Da er zu diesem Zeitpunkt deutscher Staatsbürger war, konnte eine „illegale“ Parteimitgliedschaft ohnehin nicht vorliegen, es erfolgte durch den Magistrat keine Aufrollung der Registrierungsangelegenheit.

Nachkriegszeit

Hermann Straniak jun. gründete in weiterer Folge in Salzburg eine Großhandelsfirma, insbesondere für Perlen⁴². Ab den 1960er Jahren befasste er sich intensiv mit Philosophie und verfasste ein Buch. Dabei ging er „von dem Grundgedanken aus, daß nur eine Symbiose der fernöstlichen Philosophie mit westlichem Gedankengut die geistige Weiterentwicklung der menschlichen Rasse sichern könnte“⁴³. Seit seiner Realschulzeit habe ihn „der Wunsch nach einer vernünftigen Erklärung der Erscheinungen dieser Welt – der körperlichen wie der geistigen –, welche auch für den heutigen Menschen überzeugend wäre“, bedrängt. Schopenhauers Werk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ sei Ausgangspunkt seiner Überlegungen gewesen⁴⁴.

Nach dem Tod seiner Frau Marianne gründete Hermann Straniak jun. die Hermann und Marianne Straniak Stiftung in der Schweiz, in die er sein Vermögen einbrachte⁴⁵. Hermann Straniak jun. verstarb am 13. Juni 1975 in Salzburg⁴⁶. Die Stiftung, deren Kapital in

³⁷ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Bescheinigung Rudolf Stransky, Salzburg, 10. 1. 1946.

³⁸ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Erklärung Augustin Weis, Salzburg, 12. 12. 1945.

³⁹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Aktenvermerk Verfügung o. D.

⁴⁰ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Bundesministerium für Inneres an den Magistrat der Stadt Salzburg, Wien, 29. 7. 1949.

⁴¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868: Hermann Straniak jun. an Magistrat der Stadt Salzburg, Salzburg, 20. 8. 1949.

⁴² MARTIN, Straßennamen (wie Anm. 2), S. 275.

⁴³ STRANIAK, Ich und die Welt (wie Anm. 12), S. 9.

⁴⁴ Ebenda, S. 11.

⁴⁵ Ebenda, S. 10.

⁴⁶ Ebenda, S. 9.

Liegenschaften in der Schweiz und Österreich und in Wertpapieren angelegt ist, setzt ihren Einnahmenüberschuss seither zur Förderung von Projekten in den Bereichen Philosophie und Menschenrechte, und zur „Förderung allgemeiner humanitärer Bestrebungen und der Unterstützung bedürftiger Menschen im Kanton Obwalden“⁴⁷ ein.

Straßenbenennung

Das Vermessungsamt der Stadt Salzburg informierte am 25. Mai 1976 das Kulturamt, dass „die Benennung eines Straßenstückes, das bei der alten Mattseer Landesstraße beginnt und in nördlicher Richtung bis zur Stadtgrenze führt, notwendig geworden“ sei. „Nach dem Vorschlag von Anrainern soll diese Straße ‚Straniakstraße‘ benannt werden. Damit soll an den kürzlich verstorbenen Besitzer der umliegenden Grundstücke sowie an den Begründer der im Jahre 1914 dort errichteten Seifen- und Margarinefabrik erinnert werden“⁴⁸, so das Kulturamt in seinem Amtsbericht vom 21. Juni 1976. Nach einstimmigem Votum im Kulturausschuss am 14. und im Stadtsenat am 18. Oktober⁴⁹ beschloss der Gemeinderat der Stadt Salzburg in seiner Sitzung vom 5. November 1976 einstimmig (16 SPÖ, 13 ÖVP, 9 FPÖ) die Benennung der „Straniakstraße“⁵⁰.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, BU 1543, Bl. 464–482, Jahresbericht Jänner 1942.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak sen. 017-292.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Hermann Straniak jun. 050-868.

⁴⁷ Straniak. Hermann und Marianne Straniak Stiftung, URL: <http://straniak.com/> und <http://straniak.at/taetigkeiten.html> (7. 4. 2021).

⁴⁸ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 21. 6. 1976, S. 1 f., aus: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 5. November 1976, Beginn 9.00 Uhr. (9. Sitzung des Jahres und 44. Sitzung der Amtsperiode), Beilage 21, S. 3 f., in: 3 öffentl. Gemeinderat 30.9.–22.11.1976.

⁴⁹ Vgl. Betreff: 8. Sitzung des gr. Kulturausschusses II vom 14. Oktober 1976, Verhandlungsschrift, S. 2, in: Kultur II Wohlfahrt III Betriebe V Fremdenv. VIII 1976 (Band 448); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Montag, dem 18.10.1976, Beginn 15.00 Uhr, S. 4, in: 5 Stadtsenat 27.9.–15.11.1976 (Band 447).

⁵⁰ Vgl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg. Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Freitag, dem 5. November 1976, Beginn 9.00 Uhr. (9. Sitzung des Jahres und 44. Sitzung der Amtsperiode), S. 19. in: 3 öffentl. Gemeinderat 30.9.–22.11.1976.

Stadtarchiv Salzburg, Plansammlung 1071, Schweinemastanstalt Kasern, 1941.

Salzburger Landesarchiv, Landesamtsdirektion 1946 d 02297, Straniak Hermann 1908
Marianne 1903.

Salzburger Landesarchiv, Landesamtsdirektion 1963 d 03657, Straniak Hermann 1875
Vikoria geb. König 1885.

Salzburger Landesarchiv, Reichsstatthalter, Gaukämmerei 130 Betrugsverdacht 1939.

Salzburger Landesarchiv, Reichsstatthalter, Kleßheim 131 (1941–1943) Arbeiterlager:
Rechnungen, Werkverträge und Abschlagzahlungen diverser Firmen (ST/T).

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

FRANZ MARTIN, Salzburger Straßennamen. Verzeichnis der Strassen, Gassen, Plätze, Wege,
Tore, Brücken und Parks mit Erklärung ihrer Namen (Mitteilungen der Gesellschaft für
Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 25), Salzburg 2006.

BIRGIT PELZER-REITH und REINHOLD REITH, Rationen und Karten: Das städtische Ernährungsamt
in Salzburg, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg.
Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 /
Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 538–583.

HERMANN STRANIAK, Ich und die Welt, Salzburg 1979.

Straniak. Hermann und Marianne Straniak Stiftung, URL: <http://straniak.com/> und
<http://straniak.at/taetigkeiten.html> (7. 4. 2021).

Richard-Strauss-Straße

Richard Strauss

Komponist, Dirigent

* 11. Juni 1864 in München (Königreich Bayern)

† 8. September 1949 in Garmisch-Partenkirchen (Bayern, Deutschland)

Straßenbenennung: 21. Dezember 1953

Lage: Parsch; verbindet den Wolfsgartenweg mit der Alexander-Girardi-Straße und verläuft parallel zur Gaisbergstraße.

Richard Georg Strauss wurde am 11. Juni 1864 als erstes Kind des späteren ersten Hornisten des Münchner Hofopernorchesters und Professors an der dortigen Akademie der Tonkunst Franz Strauss geboren. Seine Mutter Josephine stammte aus der Münchner Bierbrauerfamilie Pschorr. Schon während seiner Schulzeit machte sich Strauss, der von seinem Vater musikalisch gefördert wurde, einen Namen als komponierendes Talent. Nach seinem Abitur 1882 besuchte er Vorlesungen an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität in Philosophie und Kulturgeschichte. 1883 wurden erste Werke des jungen Komponisten in seiner Heimatstadt aufgeführt. Im selben Jahr ging er nach Berlin, wo er 1884 erstmals persönlich dem bedeutenden Dirigenten Hans von Bülow begegnete. Dieser beeinflusste Strauss sowohl als Dirigenten wie auch als Komponisten nachhaltig. Bülow holte ihn im darauffolgenden Jahr als Assistenten zu sich nach Meiningen, wo er ab Jänner 1886 dessen Posten als herzoglicher Musikdirektor übernahm¹.

Weitere Stationen von Strauss' musikalischer Karriere waren bereits im Jahr 1886 München, wo er die Stelle eines 3. Kapellmeisters an der Münchner Hofoper antrat, sowie 1889 bis 1894 Weimar. Dort wurde er Großherzoglich-Sächsischer Kapellmeister, widmete sich verstärkt den Opern Richard Wagners und konnte 1894 seine erste Oper „Guntram“ (op. 25) zur Uraufführung bringen. Im selben Jahr heiratete er die Sopranistin Pauline de Ahna, die er in München unterrichtet hatte und mit der er in den folgenden Jahren zahlreiche internationale Gastspielreisen unternahm². Nach dem Tod Hans von Bülows 1894 übernahm Strauss die Leitung der Konzerte des Philharmonischen Orchesters in Berlin. Mit 1. November 1898 wurde er 1. Preußischer Kapellmeister an der Berliner Hofoper, wo er

¹ Vgl. MONIKA REGER, „Strauss, Richard Georg“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Strauss_Richard.xml. (11. 2. 2021); WALTER WERBECK, Strauss, Richard, in: Neue Deutsche Biographie 25 (2013), S. 516–519 [Online-Version], URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11861911X.html#ndbcontent> (11. 2. 2021); vgl. ferner zu Strauss' musikalischer Entwicklung und früher Karriere BRYAN GILLIAM, Richard Strauss. Magier der Töne. Eine Biographie, München 2014, S. 14–38.

² Vgl. REGER, „Strauss, Richard Georg“ (wie Anm. 1).

zwanzig Jahre verbleiben sollte. In Berlin entstanden einige der bekanntesten musikdramatischen Werke von Strauss, die er gemeinsam mit seinem Librettisten Hugo von Hofmannsthal erarbeitete. Zu diesen Stücken zählten „Elektra“, „Der Rosenkavalier“, „Ariadne auf Naxos“ und „Die Frau ohne Schatten“³. Abgesehen von seinem künstlerischen Schaffen trat der Komponist und Dirigent auch als Präsident des Allgemeinen Deutschen Musikvereins (1901–1909) sowie durch seinen Einsatz für ein besseres musikalisches Urheberrecht hervor⁴.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs übernahm Strauss zusammen mit Franz Schalk die künstlerische Leitung der Wiener Staatsoper, wo er 1910 bei „Elektra“ erstmals am Pult der damaligen Hofoper gestanden war⁵. Da die Arbeitsteilung zwischen ihm und seinem Ko-Direktor Schalk nie klar geregelt worden war, kam es bereits im ersten Jahr seines Engagements 1919 zu Konflikten, die wesentlich dazu beitrugen, dass Strauss nach wenigen Jahren 1924 von seinem Posten zurücktrat. Strauss nützte seine Position in Wien nicht zuletzt dazu, um verstärkt eigene Werke ins Programm aufzunehmen. Er verhalf der Wiener Staatsoper trotz finanzieller Engpässe aber auch zu einer Blütezeit, indem er Werke von Richard Wagner und Wolfgang Amadé Mozart wieder stärker in ihr Repertoire aufnahm⁶.

Strauss' zunehmende Erfolge als Komponist hatten bereits vor dem Ersten Weltkrieg dazu geführt, dass er seine Verpflichtungen als Dirigent einzuschränken suchte. Er konzentrierte sich stattdessen darauf, die Aufführung eigener Werke zu leiten. Seit 1908 war sein „Landhaus“ in Garmisch-Partenkirchen für ihn und seine Familie zum Refugium geworden. In Wien ließ er sich durch den Architekten Michael Rosenauer eine repräsentative Villa in der Jacquingasse 10 im 3. Bezirk errichten. Hierzu hatte ihm die Stadt Wien als Erbpacht für sechzig Jahre ein Baugrundstück am östlichen Rand des Belvedere überlassen, das früher ein Garten des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand gewesen war. Strauss verpflichtete sich im Gegenzug dazu, der Stadt Wien die handschriftlichen Partituren des „Rosenkavaliers“ zu schenken. Außerdem versprach er, innerhalb von fünf Jahren hundert Vorstellungen ohne Honorar zu dirigieren⁷.

Mit den Wiener Philharmonikern war Strauss erstmals 1906 in Salzburg aufgetreten; mit diesem Orchester unternahm er 1920 und 1923 auch zwei Südamerika-Tourneen⁸. Bereits seit 1917 unterstützte Strauss ferner eine Initiative zur Begründung von Festspielen in

³ Zu Strauss' Aufstieg als Opernkomponist vgl. GILLIAM, Richard Strauss (wie Anm. 1), S. 82–122.

⁴ Vgl. WERBECK, Strauss, Richard (wie Anm. 1).

⁵ Vgl. REGER, „Strauss, Richard Georg“ (wie Anm. 1).

⁶ Vgl. GILLIAM, Richard Strauss (wie Anm. 1), S. 126 f.; vgl. auch WERBECK, Strauss, Richard (wie Anm. 1).

⁷ Vgl. GILLIAM, Richard Strauss (wie Anm. 1), S. 140 f.; DANIEL ENDER, Richard Strauss: Meister der Inszenierung, Wien–Köln–Weimar 2014, S. 239 f. sowie MATTHEW WERLEY, „Ach, wie hatten jene Zeiten Kraft“. Erinnerungskultur, Landschaft und Richard Strauss' Blick vom oberen Belvedere, in: SEBASTIAN BOLZ, ADRIAN KECH u. HARTMUT SCHICK (Hg.), Richard Strauss. Der Komponist und sein Werk. Überlieferung, Interpretation, Rezeption, München 2017, S. 469–495.

⁸ Vgl. REGER, „Strauss, Richard Georg“ (wie Anm. 1).

Salzburg, die außer von ihm selbst von dem Bühnenbildner Alfred Roller, dem Dirigenten Franz Schalk, dem Regisseur Max Reinhardt und Hugo von Hofmannsthal gefördert wurde und die schließlich 1920 zum Erfolg führte. Strauss wurde damit zu einem der Mitbegründer der Salzburger Festspiele. 1922 dirigierte er mit Mozarts „Don Giovanni“ die erste Operaufführung der Salzburger Festspiele. 1926 erklang mit „Ariadne auf Naxos“ erstmals eine Strauss-Oper bei den Festspielen. Bereits zwei Jahre zuvor hatten ihm die Städte Wien, Salzburg und München anlässlich seines 60. Geburtstags ihre Ehrenbürgerschaften verliehen⁹.

Richard Strauss – ein „homo politicus“?

Der Musiker Strauss war stets auf Politik und Staat angewiesen, um seine kulturpolitischen Vorstellungen umzusetzen. Es ging ihm vor allem darum, die Musikkultur generell zu verbessern, wobei er vor allem das deutsche Opernrepertoire im Auge hatte. Die Operette wollte er möglichst zurückdrängen. Dies sollte durch eine angemessene Politik, Erziehung und Ausbildung sowie den Tantiemen- und Urheberrechtsschutz für Komponisten erreicht werden. Er selbst sah sich zu Beginn der NS-Herrschaft – wie viele andere seiner Kollegen – als einen unpolitischen Künstler: So schrieb er noch am 10. März 1933 seinem Verleger Otto Fürstner, dass er sich „nie in politische Dinge eingemischt“¹⁰ habe.

Der kanadische Historiker Michael H. Kater charakterisiert Strauss hingegen als einen Künstler, der „ein starkes Gespür für politische Autorität und gesellschaftliche Hierarchie“ hatte. Dies lag wesentlich daran, dass er „eine doppelte Funktion als loyaler Untertan und Diener der weltlichen Herrscher“ hatte, der bereits vor der Jahrhundertwende berufliche Erfahrungen in „zumindest drei verschiedenen Machtbereichen“ gesammelt hatte. In Wirklichkeit habe Strauss „sogar noch bewußter und geschickter“ agiert als der Dirigent Wilhelm Furtwängler und die meisten seiner künstlerischen Kollegen. Der in der Zeit des Wilhelminischen Kaiserreichs sozialisierte Strauss übernahm aber auch in der Weimarer Republik kulturpolitische Verantwortung und zwar ungeachtet der Tatsache, dass er die Republik im Grunde verabscheute¹¹. So notierte der Kunstsammler, Mäzen und Schriftsteller Harry Graf Kessler am 14. Juni 1928 in seinem Tagebuch: „Bei Hofmannsthals in Rodaun

⁹ Ebenda; vgl. ferner MICHAEL P. STEINBERG, Ursprung und Ideologie der Salzburger Festspiele 1890–1938, Salzburg–München 2000, S. 54 f. Zur Ehrenbürgerschaft der Stadt Salzburg vgl. PETER F. KRAMML, Die Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Zusammenstellung nach dem Verleihungsdatum und gegliedert nach der jeweiligen Rechtsgrundlage, Salzburg 2019, S. 9, als PDF eingelagert unter <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrenbuerguerinnen-und-ehrenbuerguer/> (11. 2. 2021).

¹⁰ Zit. nach MICHAEL H. KATER, Die mißbrauchte Muse. Musiker im Dritten Reich, 2. Auflage, München–Wien 1999, S. 388.

¹¹ Ebenda.

gefrühstückt mit Richard Strauss. (...) Strauss äußerte unter anderem seine drolligen politischen Ansichten, Notwendigkeit einer Diktatur usw.¹²

Am 30. Jänner 1933 erfolgte die Machtübernahme der nationalsozialistischen Regierung. Strauss begriff die NS-Diktatur als eine Chance, „das Musikleben nach seinen alten Vorstellungen umzukrempeln und die genossenschaftlichen und urheberrechtlichen Interessen der Komponisten endlich umzusetzen“¹³. Er verknüpfte damit auch die Erwartung, dass seine eigenen Werke unter den Bedingungen des neuen Regimes gefördert würden und er diese nach seinen Vorstellungen an den deutschen Opernhäusern zur Aufführung bringen könnte¹⁴.

Zwischen musikpolitischem Machtanspruch und Desillusionierung: Richard Strauss im „Dritten Reich“

Während in der Literatur zu Strauss lange Zeit das Narrativ vorherrschte, dass der Komponist sich „eher gegen seinen Willen“ in die Politik des NS-Regimes verstricken habe lassen, ist diese Ansicht laut dem Musikwissenschaftler und Strauss-Experten Walter Werbeck mittlerweile „unhaltbar“¹⁵. Ebenso wenig zutreffend ist aber die Behauptung, dass Strauss ein Nationalsozialist gewesen sei, der die politischen Ziele der Partei vollständig mitgetragen habe. Kaum zu bestreiten ist allerdings, dass sich Strauss, der Hitlers Machtübernahme hoffnungsvoll begrüßte¹⁶, bereits unmittelbar danach in Wort und Tat an das neue Regime anzubiedern begann.

Einer von vielen Belegen hierfür ist, dass Strauss bereits am 19. März 1933 anstelle des unerwünschten Bruno Walter ein Konzert der Berliner Philharmoniker übernahm. Drei Tage später befanden sich Adolf Hitler und Hermann Göring im Publikum, als Wilhelm Furtwängler Strauss' Oper „Elektra“ dirigierte; Strauss selbst saß beim anschließenden Souper mit dem Generalintendanten der Preußischen Staatstheater und mit Winifred Wagner zusammen¹⁷. Am 21. März 1933 nahm der Komponist gemeinsam mit seinem Sohn Franz an der Eröffnung des Reichstags in der Potsdamer Garnisonkirche teil, die in bombastischer Weise als „Geburtsstunde des Dritten Reiches“¹⁸ inszeniert wurde. Im April 1933 unterzeichnete er einen pamphletartigen Protest von Honoratioren der „Richard-Wagner-Stadt München“

¹² Zit. nach ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 538 f., hier S. 538.

¹³ ENDER, Richard Strauss (wie Anm. 7), S. 247.

¹⁴ Vgl. ebenda, S. 248.

¹⁵ WALTER WERBECK, Strauss und der Nationalsozialismus, URL: <http://www.richardstrauss.at/strauss-und-der-nationalsozialismus.html> (11. 2. 2021).

¹⁶ Vgl. KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 10), S. 389.

¹⁷ Vgl. ENDER, Richard Strauss (wie Anm. 7), S. 251; vgl. auch GERHARD SPLITT, Richard Strauss und die Reichsmusikkammer – im Zeichen der Begrenzung von Kunst?, in: ALBRECHT RIETHMÜLLER u. MICHAEL CUSTODIS (Hg.), Die Reichsmusikkammer. Kunst im Bann der Nazi-Diktatur, Köln-Weimar-Wien 2015, S. 15–31, hier S. 21.

¹⁸ SPLITT, Richard Strauss (wie Anm. 17), S. 22.

gegen den Schriftsteller Thomas Mann, dem er die angebliche „Herabsetzung unseres großen Musikgenies“ vorwarf¹⁹. Ende Mai 1933 stand Strauss schließlich kurzfristig als Ersatz für Arturo Toscanini zur Verfügung, der seine Mitwirkung an den Bayreuther Festspielen wegen der politischen Zustände in Deutschland abgesagt hatte. Der Dirigent Fritz Busch, der später selbst von den Nationalsozialisten politisch verfolgt und in die Emigration gezwungen werden sollte, hatte es hingegen abgelehnt, für Toscanini einzuspringen²⁰.

Strauss' Annäherungsversuche an die Nationalsozialisten bedeuteten nicht, dass er sich nicht um seinen Librettisten Stefan Zweig sorgte, mit dem er seit dem überraschenden Tod von Hugo von Hofmannsthal 1929 zusammenarbeitete. Seine auf Zweig sich beziehenden privaten Äußerungen lassen allerdings nicht den Schluss zu, dass er zu diesem Zeitpunkt bereits erkannt hatte, was für seinen Librettisten, der jüdischer Herkunft war, wirklich auf dem Spiel stand: „Was ist mit unserem Freunde Stefan Zweig? Ich habe Angst, daß er sich am Ende auch bei diesen jetzt ganz überflüssigen Kundgebungen der ‚Intellektuellen‘ unnötig exponiert.“²¹ Ungeachtet seiner privat geäußerten Bedenken hinsichtlich der Frage, wie das NS-Regime mit jüdischen Künstler*innen umgehen würde, ist mit den Worten des Musikwissenschaftlers Gerhard Splitt „Strauss 1933 musikpolitisch als Mann der ersten Stunde“²² zu bezeichnen.

Splitt spielte damit nicht zuletzt auf Strauss' Ernennung zum Präsidenten der neu eingerichteten „Reichsmusikkammer“ (RMK) an, die am 15. November 1933 in feierlicher Form erfolgte²³. Dieser Ernennung lag ein Angebot von Propagandaminister Joseph Goebbels an den Komponisten zugrunde, der sich in den ersten Monaten des NS-Regimes bereits mehrfach mit ihm über gesetzgeberische Fragen unterhalten hatte. Während Strauss der Zwang zusagte, den ein diktatorisches Regime ausüben konnte, um seine Vorhaben umzusetzen²⁴, sahen die NS-Machthaber in ihm einen willfährigen Musiker, der „sich für ihre macht- bzw. rassepolitischen Ziele und damit für eine totale ideologische Vereinnahmung von Kultur und Musik einspannen“²⁵ lassen würde.

Strauss „war sich seiner einzigartigen Position an der Spitze der deutschen Komponisten im besonderen und aller Musiker im allgemeinen voll bewusst“²⁶. Seine Prominenz schlug sich symbolisch in der pompösen Feier anlässlich seines 70. Geburtstages 1934 nieder, die die

¹⁹ Zit. nach KLEE, Das Kulturlexikon (wie Anm. 12), S. 538.

²⁰ Vgl. SPLITT, Richard Strauss (wie Anm. 17), S. 23.

²¹ Zit. nach ebenda, S. 22.

²² GERHARD SPLITT, Richard Strauss 1933–1935. Ästhetik und Musikpolitik zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, Pfaffenweiler 1987, S. 85; vgl. zu dieser Interpretation Splitts, die die Annahme eines bewussten politischen Engagements des Komponisten beinhaltet, zustimmend OLIVER RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich, Wien 1991, S. 181.

²³ Vgl. hierzu auch SPLITT, Richard Strauss (wie Anm. 17), S. 25.

²⁴ Vgl. KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 10), S. 393.

²⁵ WERBECK, Strauss und der Nationalsozialismus (wie Anm. 15).

²⁶ KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 10), S. 389.

Nationalsozialisten im Rahmen einer Strauss-Woche in Dresden zu Ehren des Komponisten ausrichteten und bei der diesem u. a. der „Adlerschild des Deutschen Reiches“ verliehen wurde²⁷. In Zusammenarbeit mit Goebbels, dem die RMK unterstand, gelang es ihm, 1935 ein neues Urheberrechtsgesetz zu erwirken, das die Schutzfrist für musikalische Werke von dreißig auf fünfzig Jahre nach dem Tod eines Komponisten zum Nutzen der Familie erweiterte. Durch diese und weitere Maßnahmen im Bereich des Systems zur Verteilung von Tantiemen profitierte Strauss selbst in nicht unbeträchtlichem Maße, galt er jedoch als jener Komponist der „ernsten“ Musik in Deutschland, der über das höchste Einkommen verfügte²⁸. Doch Strauss' Position war innerhalb des NS-Regimes von Anfang an umstritten. Vor allem Arthur Rosenberg und der „Kampfbund für deutsche Kultur“ (sowie dessen Nachfolger, die „NS-Kulturgemeinde“) prangerten seine Zusammenarbeit mit Stefan Zweig an, der nach den rassistischen Maßstäben der Nationalsozialisten als „Volljude“ galt. Die Anhänger Rosenbergs zeigten sich ferner darüber irritiert, dass Strauss' einstiger Librettist Hugo von Hofmannsthal nach denselben NS-Maßstäben „Halbjude“ gewesen war und der langjährige Verleger Strauss', Otto Fürstner, Jude sei²⁹.

Die Schwierigkeiten wuchsen vor allem deshalb, weil sich der selbstbewusste Strauss von den Nationalsozialisten nicht auf Linie bringen ließ. Seine „Reformen“ dürften sich zudem auf längere Sicht nicht mit den kulturpolitischen Zielsetzungen der Nationalsozialisten gedeckt haben³⁰. Als Präsident der RMK handelte Strauss oft eigenmächtig. Damit folgte er seinem „subjektiven Kunstegoismus“³¹, den er über das deutsche und österreichische Kaiserreich über die Weimarer Republik hinweg bis zum „Dritten Reich“ beibehalten hatte. Dazu gehörte auch, dass er für qualitativ hochwertige Libretti eintrat, was ihn wiederum dazu bewog, sich bei Hitler und Goebbels für Stefan Zweig einzusetzen. Strauss trieb die ideologisch geprägten rassistischen Maßnahmen, etwa gegen jüdische Künstler*innen, nicht voran, verhinderte diese aber auch nicht³². Seine Zusammenarbeit mit dem Geschäftsführer der RMK, Heinz Ihler, gestaltete sich alles andere als reibungslos. Walter Werbeck fasst Strauss' Verhalten als Präsident der RMK mit folgenden Worten zusammen: „Strauss diente sich den Machthabern an – zwar nicht so aktiv, wie gelegentlich behauptet wurde, aber doch intensiv genug, um sich bei den Verfolgten des Regimes, denjenigen zumal, die als jüdische

²⁷ Vgl. ENDER, Richard Strauss (wie Anm. 7), S. 256.

²⁸ Vgl. zu Strauss' persönlichen Interessen auch ebenda, S. 254.

²⁹ Vgl. KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 10), S. 390 u. 394; vgl. auch RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 22), S. 185.

³⁰ Vgl. auch RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 22), S. 181 f.

³¹ Ebenda, S. 184 sowie OLIVER RATHKOLB, Richard Strauss, in: PETER AUTENGRUBER, BIRGIT NEMEC, OLIVER RATHKOLB u. FLORIAN WENNINGER, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien–Graz–Klagenfurt 2014, S. 84–89, hier S. 87.

³² Die RMK begann erst ab August 1935, wohl auf direkte Intervention von Goebbels, eine politisch und rassistisch motivierte Politik des Ausschlusses von jüdischen Musiker*innen verstärkt voranzutreiben. Vgl. OLIVER RATHKOLB, Radikale Gleichschaltung und Rückbruch statt „Neubau“. Anmerkungen zur Wirkungsgeschichte der Reichsmusikkammer, in: RIETHMÜLLER/CUSTODIS, Die Reichsmusikkammer (wie Anm. 17), S. 33–46, hier S. 39.

Künstler ihre Existenzgrundlage verloren und das Land verlassen mussten, weiter zu diskreditieren.“³³

Am 17. Juni 1935 lieferte Strauss selbst einen willkommenen Vorwand, um ihn aus seiner Position als Präsident der RMK zu verdrängen. An diesem Tag schrieb er nämlich einen Brief an Stefan Zweig, in welchem er zum Ausdruck brachte, dass ihn der nationalsozialistische „Rassegedanke“ nicht und das „Volk“ nur in seiner Eigenschaft als zahlendes Publikum interessiere. Außerdem behauptete er gegenüber Zweig, dass er den Präsidenten der RMK lediglich „mimen“ würde³⁴. Der Brief wurde jedoch von der Gestapo abgefangen und an Hitler geschickt. Das Schreiben hatte zur Folge, dass Strauss Anfang Juli 1935 von Goebbels zum „freiwilligen“ Rücktritt genötigt wurde. Strauss gab sich daraufhin in einem Brief vom 13. Juli 1935 an den „Führer“ als politisch unerfahrener Künstler, der keinen geeigneten „deutschen“ Librettisten gefunden habe³⁵. Weitere Konsequenzen für ihn bestanden darin, dass seine in Zusammenarbeit mit Zweig entstandene Oper „Die schweigsame Frau“ verboten wurde, nachdem er deren Premiere Anfang Juli 1935 gerade noch durchsetzen hatte können. Die anderen Werke des Komponisten blieben weiterhin ein fester Bestandteil des deutschen Opernrepertoires und wurden ohne Einschränkungen aufgeführt³⁶. Was Strauss' Arbeitsbeziehung zu Stefan Zweig betrifft, hielt Michael H. Kater fest, dass diese von einem „gutsherrenmäßigen, weitgehend ökonomisch, religiös und kulturell motivierten Antisemitismus seitens des Komponisten begleitet“³⁷ gewesen sei, unter dem sie auch gelitten habe. Strauss erwies sich als durchaus typischer Vertreter eines kulturell geprägten Antisemitismus, der nicht von persönlichen Aversionen gekennzeichnet war, sondern eher von einer stereotypen Wahrnehmung dessen, was er als spezifisch jüdisch betrachtete³⁸.

Sein erzwungener Rücktritt als Präsident der RMK bedeutete keinen Bruch mit dem NS-Regime, wie erwähnt blieben seine musikalischen Werke weiterhin populär. Oliver Rathkolb notierte hierzu, dass Strauss' Œuvre zwischen 1933/34 und 1941/42 mit rund 4000 Aufführungen bestens vertreten gewesen sei. An eine Emigration dachte der Künstler ebenso wenig, wie er sich eine Abkehr vom deutschen Kulturleben, das er über Jahrzehnte hinweg maßgeblich mitgeprägt hatte, überhaupt vorstellen konnte³⁹. Vielmehr erwies sich

³³ WERBECK, Strauss und der Nationalsozialismus (wie Anm. 15).

³⁴ Vgl. SPLITT, Richard Strauss (wie Anm. 17), S. 27. Kater betrachtet diese Aussage Strauss' als „einfach nicht überzeugend“. Strauss habe sein Amt mit hohen Erwartungen übernommen, sei aber ernüchert worden, was auch daran gelegen sei, dass er nie viel Zeit in Berlin verbracht habe und daher „unzuverlässigen Leuten“ vertrauen habe müssen. Vgl. KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 10), S. 397.

³⁵ Vgl. u. a. SPLITT, Richard Strauss (wie Anm. 17), S. 27 f.; RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 22), S. 185; KLEE, Das Kulturlexikon (wie Anm. 12), S. 538 f.

³⁶ RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 22), S. 187 f.

³⁷ KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 10), S. 395; vgl. hierzu auch ALBRECHT RIETHMÜLLER, Stefan Zweig and the Fall of the Reich Music Chamber President, Richard Strauss, in: MICHAEL H. KATER u. ALBRECHT RIETHMÜLLER (Hg.), Music and Nazism. Art under Tyranny, 1933–1945, Laaber 2003, S. 269–291.

³⁸ Vgl. KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 10), S. 395.

³⁹ Vgl. zu dieser Einschätzung auch WERBECK, Strauss und der Nationalsozialismus (wie Anm. 15).

Strauss für das NS-Regime weiterhin als nützlich und zwar z. B. als Präsident des „Ständigen Rats für internationale Zusammenarbeit der Komponisten“. Bei dieser Vereinigung handelte es sich um einen Zusammenschluss europäischer Kollegen, die sich wie Strauss von der Avantgarde distanziert hatten⁴⁰. Die Äußerungen Goebbels' bezüglich Strauss, die sich in dessen Tagebuch finden, schwankten zwischen weiterhin bestehender Bewunderung für die musikalischen Leistungen des Musikers, der 1936 die Olympia-Hymne in Töne setzen durfte („...komponieren kann der Junge“) und Verachtung für dessen politische Gesinnung („harmloser Irrer!“)⁴¹.

Ogleich Strauss in den folgenden Jahren einige öffentliche Anerkennung erlebte – so konnte er beim „Reichsmusikfest“ 1938 in Düsseldorf, wo im Übrigen auch die antisemitische Ausstellung „Entartete Musik“ gezeigt wurde, seine Oper „Arabella“ dirigieren –, ist seine Affinität zum NS-Regime insgesamt doch als ambivalent zu bezeichnen. Die manipulative Strategie der NS-Machthaber bestand nämlich darin, „den Komponisten zur selben Zeit zu benutzen und zu mißbrauchen, ihn für seine Sünden in der Vergangenheit bezahlen zu lassen und ein weiteres Aufmucken im Keim zu ersticken“⁴². Den Nationalsozialisten fiel dies umso leichter, weil Strauss „nichtarische“ Familienmitglieder hatte, deren Sicherheit ihm begreiflicherweise zusehends größere Sorgen bereitete. Seine Schwiegertochter Alice, eine Geborene von Grab-Hermannswörth, galt infolge der Nürnberger Rassegesetze als „Volljüdin“, ihre Söhne Richard und Christian, Strauss' Enkel, als „Mischlinge 1. Grades“⁴³. Alice war mit Strauss' einzigem Sohn Franz verheiratet, einem Musikpatentanwalt. Eine besondere Ironie dürfte übrigens darin liegen, dass Franz Strauss als glühender Nationalsozialist galt, der 1933 in Wien dadurch aufgefallen war, dass er in SA-Uniform auftrat⁴⁴.

Um seine durch Polizeirazzien und andere Schikanen bedrohte Familie so gut als möglich zu schützen, fasste Strauss schließlich Ende 1941 den Entschluss, nach Wien zu übersiedeln, um sich dem dortigen neuen Gauleiter Baldur von Schirach anzuvertrauen. Dieser suchte sich seinerseits von seinem Rivalen Goebbels abzugrenzen und mit Kultur zu punkten. Dem Wiener Gauleiter kam daher die Anwesenheit von Strauss, der Schirachs Vater noch aus dessen Weimarer Zeit her kannte, durchaus gelegen⁴⁵. Strauss selbst hatte während des Krieges offenbar nur einen einzigen manifesten Konflikt mit Hitler und Goebbels. Als ihm nahegelegt wurde, zwei ledige Ingenieure eines Rüstungsbetriebes im Nebenhaus seiner Garmischer Villa einzuquartieren, lehnte er dieses Ansinnen rundheraus ab. Dies ginge ihn nichts an, weil für ihn kein Soldat zu kämpfen brauche. Daraufhin entschied Hitler, das

⁴⁰ Vgl. ebenda; vgl. auch SPLITT, Richard Strauss (wie Anm. 17), S. 28.

⁴¹ Zit. nach RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 22), S. 188.

⁴² KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 10), S. 400.

⁴³ Vgl. WERBECK, Strauss und der Nationalsozialismus (wie Anm. 15).

⁴⁴ Vgl. KLEE, Das Kulturlexikon (wie Anm. 12), S. 539; vgl. auch KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 10), S. 399.

⁴⁵ Vgl. KATER, Die mißbrauchte Muse (wie Anm. 10), S. 400 f.

gesamte Nebengebäude für Bombengeschädigte und Evakuierte zu beschlagnahmen⁴⁶. Goebbels hielt daraufhin am 25. Jänner 1944 Folgendes fest: „Das Urteil des Führers über Richard Strauß ist gefällt. Er will zwar nach meinem Vorschlag nicht, daß die Werke von Richard Strauß eine Beeinträchtigung erfahren, aber der Kontakt führender Nationalsozialisten mit seiner Person muß unterbunden werden.“ Am 4. März 1944 ergänzte der Propagandaminister: „Der Führer will nicht, daß Richard Strauß Unbill angetan wird. Er hat sich nur sehr über ihn geärgert, daß er sich in der Frage der Aufnahme von Evakuierten so schofel benommen hat. Trotzdem sollen seine Werke ungehindert aufgeführt werden.“⁴⁷ Strauss galt der NS-Führungsriege offenbar als Symbol für „deutsche Kultur“, auf die sie nicht verzichten wollte oder konnte⁴⁸ – Hitler selbst hielt seine schützende Hand über den Komponisten. Strauss' 80. Geburtstag am 11. Juni 1944 wurde dementsprechend auch offiziell in Wien gefeiert. Zwar fielen die Glückwunschtelegramme von Hitler und Goebbels laut Oliver Rathkolb eher „knapp“⁴⁹ aus; Baldur von Schirach durfte ihm aber einen Taktstock überreichen, der mit Brillanten besetzt war. Am 16. August 1944, kurz vor der Schließung fast aller deutschen Theater am 1. September 1944, konnte in Salzburg vor geladenen Gästen noch die Generalprobe von Strauss' Oper „Die Liebe der Danae“ stattfinden, die Clemens Krauss dirigierte⁵⁰.

Wie die folgenden Zahlen verdeutlichen, zählte Strauss selbst in der Endphase des Krieges weiterhin zu den materiellen Nutznießern der NS-Kulturpolitik: 1943 erzielte er ein Einkommen von 128.924,- RM, und selbst 1944, als der Kulturbetrieb in Deutschland zusehends eingeschränkt wurde, kam der Komponist immer noch auf Einnahmen von 111.348,- RM. Sein Vermögen hatte sich allein vom 1. Jänner 1939 bis zum 1. Jänner 1940 von 499.000,- RM auf 798.000,- RM erhöht⁵¹.

Nachkriegszeit und letzte Lebensjahre

In den letzten Monaten des Krieges musste Richard Strauss ohnmächtig die Zerstörung der für ihn so wichtigen Opernhäuser in München (Oktober 1943), Dresden (Februar 1945) und Wien (März 1945) miterleben. „Mit dem Zusammenbruch Deutschlands, so seine Überzeugung, war nicht nur sein künstlerisches Wirken, sondern jegliches Kulturleben beendet.“⁵² Für Strauss bestand die wahre Tragödie des Zweiten Weltkriegs und der NS-Herrschaft offenbar nicht etwa im millionenfachen Mord an den europäischen Jüdinnen und

⁴⁶ Vgl. ebenda, S. 401; vgl. RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 22), S. 190.

⁴⁷ Zit. nach SPLITT, Richard Strauss (wie Anm. 17), S. 29.

⁴⁸ Vgl. hierzu auch ENDER, Richard Strauss (wie Anm. 7), S. 255.

⁴⁹ RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 22), S. 192.

⁵⁰ Vgl. GILLIAM, Richard Strauss (wie Anm. 1), S. 183.

⁵¹ Vgl. SPLITT, Richard Strauss (wie Anm. 17), S. 30.

⁵² WERBECK, Strauss und der Nationalsozialismus (wie Anm. 15); vgl. hierzu auch ENDER, Richard Strauss (wie Anm. 7), S. 282.

Juden, sondern in der Vernichtung jener Kulturstätten, an welchen *seine* Werke aufgeführt wurden⁵³.

Das Kriegsende erlebte Richard Strauss am 30. April 1945, als US-amerikanische Soldaten Garmisch besetzten. Seine Villa blieb von einer Beschlagnahmung verschont. Einer der in Garmisch eindringenden US-Offiziere erwies sich nämlich als Liebhaber der Musik von Strauss und erklärte dessen Villa umgehend für „off limits“. Richard und Pauline Strauss blieben aber nicht in Garmisch, sondern lebten seit Oktober 1945 in der Schweiz, wo sie sich eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln und Heizmaterial erhofften. In der Schweiz nahm sich der Musikkritiker und spätere Strauss-Biograf Willi Schuh des Ehepaars Strauss an. Im Herbst 1947 organisierte Strauss' Verleger Ernst Roth eine Konzertreise nach London, wo Strauss vor rund 7500 Zuhörer*innen das Philharmonic Orchestra in der Royal Albert Hall dirigierte. Auch wurde eine konzertante Aufführung seiner Oper „Elektra“ von der BBC übertragen⁵⁴.

Während die Republik Österreich Strauss am 31. Jänner 1947 die österreichische Staatsbürgerschaft verlieh⁵⁵, wurde in Deutschland ein Spruchkammerverfahren gegen ihn eröffnet. Strauss selbst erklärte am 1. Jänner 1947 eidesstattlich, dass er der NSDAP nie angehört oder für diese Propaganda getrieben habe. Er sei von Joseph Goebbels, ohne um seine Zustimmung gefragt worden zu sein, zum Präsidenten der Reichsmusikkammer ernannt worden. Dieses Ehrenamt habe er nur deshalb angenommen, weil er die neuen Machthaber damals noch gar nicht gekannt habe. Nach seinem erzwungenen Rücktritt von diesem Amt habe er keinerlei Beziehungen mehr zum Propagandaministerium und zur Partei unterhalten, stattdessen sei er Anfeindungen und Schikanen ausgesetzt gewesen⁵⁶. Unmittelbar nach Kriegsende hatte er im Mai 1945 gegenüber dem Schriftsteller Klaus Mann allerdings noch erklärt, dass er mit der „Naziregierung“ „in korrekten, wenn nicht freundschaftlichen Beziehungen“ gestanden sei. Nachdem die Gestapo seinen Brief an Stefan Zweig abgefangen habe, sei sein Verhältnis zur Regierung für einige Zeit „kühl“ gewesen, im Laufe der Jahre hätten „die Herren in Berlin und ich den unangenehmen Zwischenfall“ aber wieder vergessen⁵⁷.

Die zuletzt zitierte Erklärung gegenüber Klaus Mann kurz nach Kriegsende dürfte in dem Spruchkammerverfahren gegen ihn kaum eine Rolle gespielt haben. Dem Komponisten gelang es in dem Verfahren, eine Reihe von Zeugenaussagen zu seinen Gunsten vorzubringen, die etwa von dem österreichischen Industriellen Manfred Mautner Markhof oder dem Schweizer Diplomaten Hans Zurlinden abgegeben worden waren. Die Zeugen betonten, dass Strauss während der Zeit des „Dritten Reiches“ nicht nur einen wesentlichen

⁵³ Vgl. ENDER, Richard Strauss (wie Anm. 7), S. 282.

⁵⁴ Vgl. GILLIAM, Richard Strauss (wie Anm. 1), S. 198–202.

⁵⁵ Vgl. REGER, „Strauss, Richard Georg“ (wie Anm. 1).

⁵⁶ Vgl. RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet (wie Anm. 22), S. 179 f.

⁵⁷ Zit. nach ebenda, S. 180.

Anteil daran gehabt habe, dass einige der bedeutendsten Orchester weiter bestehen konnten, sondern sie bestätigten auch, dass dieser sich in kritischen und teils abfälligen Worten über das NS-Regime und dessen Repräsentanten geäußert habe⁵⁸. Strauss selbst ordnete die weltgeschichtlich singuläre Katastrophe, die das NS-Regime zu verantworten hatten, in seine eigene teleologische, gänzlich unhistorische Sichtweise der deutschen Musikgeschichte ein. Demnach sei das „deutsche Volk“ durch Bach, Mozart und Wagner „unsterblich“ geworden. Seit dieses „Volk“ sich zuerst von Bismarck, später von Hitler dazu verleiten habe lassen, den Pfad der kriegerischen Eroberungen zu beschreiten, habe es sein „schicksalsbedingtes Los“ ereilt, von der Weltbühne abzutreten⁵⁹.

Nachdem die Spruchkammer Strauss als „nicht betroffen“ eingestuft hatte, wurde das Verfahren gegen ihn im Juni 1948 eingestellt⁶⁰. Im Juni 1949 nahm der Komponist an den Münchner Feiern zu seinem 85. Geburtstag teil, zu dem er zahlreiche Ehrungen wie etwa das Ehrendoktorat der Universität München empfing. Einen Monat zuvor war Richard Strauss aus der Schweiz nach Garmisch-Partenkirchen heimgekehrt, wo er am 8. September 1949 verstarb. Der Gedenkgottesdienst fand vier Tage später am Münchner Ostfriedhof statt. Strauss' Gattin Pauline überlebte ihn nur um wenige Monate. Sie starb am 13. Mai 1950⁶¹.

Straßenbenennung

Im Herbst 1953 dankte Stadtrat Dr. Otto Ponholzer (VdU) dem Salzburger Rechtsanwalt Dr. Hans Asamer in einem Schreiben „für die kostenlose Abtretung“ eines Grundstückes im Stadtteil Aigen bzw. Parsch. Von Asamer waren einige Bedingungen dafür gestellt worden, u. a. dass der betroffene Platz „nach dem Ehrenbürger der Stadt Salzburg Ludwig Schmederer benannt“ werde⁶². Die Magistratsabteilung VI fertigte einen Amtsbericht aus, mit dem sich der Stadtsenat in seiner Sitzung vom 26. Oktober 1953 „nach Erledigung der Tagesordnung (...) auf Grund einstimmig zuerkannter Dringlichkeit“ beschäftigte und der die von Ponholzer vorgebrachte Platzbenennung in Aigen beinhaltete. „Der im Ausbau befindliche neue Platz am Ende der Gaisbergstraße an der Kreuzung Traklstraße – Wolfgartenweg – Kreuzbergpromenade wäre in Ludwig Schmederer-Platz zu benennen. Die bisherige Ludwig Schmederer-Straße wäre in Richard-Strauß-Straße (sic) umzubenennen.“⁶³ Wer den Namen des vier Jahre zuvor verstorbenen Komponisten vorbrachte, ist nicht aktenkundig. Der Antrag wurde von den Mitgliedern des Stadtsenates einstimmig

⁵⁸ Vgl. ENDER, Richard Strauss (wie Anm. 7), S. 289.

⁵⁹ Zit. nach ebenda, S. 290.

⁶⁰ Vgl. GILLIAM, Richard Strauss (wie Anm. 1), S. 204.

⁶¹ Vgl. ebenda, S. 204–207; REGER, „Strauss, Richard Georg“ (wie Anm. 1).

⁶² Beide Zitate in Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1951–1960: Dr. Ing. Ponholzer an Herrn Rechtsanwalt Dr. Hans Asamer, Salzburg, Judengasse 13, Salzburg, 16. 9. 1953.

⁶³ Niederschrift, aufgenommen in der Sitzung des Stadtsenates am 26.10.1953, 15 Uhr, S. 4, in: 1953 V Protokolle Senat vom 10.8.–22.12.1953 (Band 77).

angenommen und an den Gemeinderat weitergeleitet, der die „Richard Strauß-Straße“ in seiner Sitzung vom 21. Dezember 1953 einstimmig (15 SPÖ, 13 ÖVP, 9 VdU, 1 KPÖ) beschloss⁶⁴.

Alexander Pinwinkler

Quellen und Literatur

DANIEL ENDER, Richard Strauss. Meister der Inszenierung, Wien-Köln-Weimar 2014.

BRYAN GILLIAM, Richard Strauss. Magier der Töne. Eine Biographie, München 2014.

MICHAEL H. KATER, Die mißbrauchte Muse. Musiker im Dritten Reich, 2. Auflage, München-Wien 1999.

ERNST KLEE, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

OLIVER RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich, Wien 1991.

OLIVER RATHKOLB, Radikale Gleichschaltung und Rückbruch statt „Neubau“. Anmerkungen zur Wirkungsgeschichte der Reichsmusikkammer, in: ALBRECHT RIETHMÜLLER u. MICHAEL CUSTODIS (Hg.), Die Reichsmusikkammer. Kunst im Bann der Nazi-Diktatur, Köln-Weimar-Wien 2015, S. 33-46.

OLIVER RATHKOLB, Richard Strauss, in: PETER AUTENGRUBER, BIRGIT NEMEC, OLIVER RATHKOLB u. FLORIAN WENNINGER, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 84-89.

ALBRECHT RIETHMÜLLER, Stefan Zweig and the Fall of the Reich Music Chamber President, Richard Strauss, in: MICHAEL H. KATER u. ALBRECHT RIETHMÜLLER (Hg.), Music and Nazism. Art under Tyranny, 1933-1945, Laaber 2003, S. 269-291.

GERHARD SPLITT, Richard Strauss 1933-1935. Ästhetik und Musikpolitik zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, Pfaffenweiler 1987.

GERHARD SPLITT, Richard Strauss und die Reichsmusikkammer – im Zeichen der Begrenzung von Kunst?, in: ALBRECHT RIETHMÜLLER u. MICHAEL CUSTODIS (Hg.), Die Reichsmusikkammer. Kunst im Bann der Nazi-Diktatur, Köln-Weimar-Wien 2015, S. 15-31.

⁶⁴ Protokoll, aufgenommen in der 10. (d. Jahres 1953) öffentlichen Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Salzburg, der 2. der Amtsperiode 1953-1959, am 21.12.1953, 15.30 Uhr, S. 4, in: 1953 II Protokolle Gemeinde Rat vom 14.9.-21.12.1953 (Band 74).

MICHAEL P. STEINBERG, Ursprung und Ideologie der Salzburger Festspiele 1890–1938, Salzburg–München 2000.

MATTHEW WERLEY, „Ach, wie hatten jene Zeiten Kraft“. Erinnerungskultur, Landschaft und Richard Strauss' Blick vom oberen Belvedere, in: SEBASTIAN BOLZ, ADRIAN KECH u. HARTMUT SCHICK (Hg.), Richard Strauss. Der Komponist und sein Werk. Überlieferung, Interpretation, Rezeption, München 2017, S. 469–495.

PETER F. KRAMML, Die Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Zusammenstellung nach dem Verleihungsdatum und gegliedert nach der jeweiligen Rechtsgrundlage, Salzburg 2019, als PDF eingelagert unter <https://www.stadt-salzburg.at/stadtarchiv/ehrenbuengerinnen-und-ehrenbuenger/> (11. 2. 2021).

MONIKA REGER, „Strauss, Richard Georg“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, URL: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Strauss_Richard.xml. (11. 2. 2021).

WALTER WERBECK, Strauss, Richard, in: Neue Deutsche Biographie 25 (2013), S. 516-519 [Online-Version], URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11861911X.html#ndbcontent> (11. 2. 2021).

WALTER WERBECK, Strauss und der Nationalsozialismus, URL: <http://www.richardstrauss.at/strauss-und-der-nationalsozialismus.html> (11. 2. 2021).

Josef-Thorak-Straße

Josef Thorak

Bildhauer

* 7. Februar 1889 in Wien

† 25. Februar 1952 in Schloss Hartmannsberg, Bayern

Straßenbenennung: 18. Februar 1963

Lage: Aigen; Parallelstraße zur Baumbichlstraße.

Josef Thorak wurde am 7. Februar 1889 in Wien unehelich geboren. Die Familie seines gleichnamigen Vaters, eines Hafnergesellen, war nach Ostpreußen zuständig, seine Mutter Mathilde Emig war 1853 im Stadtteil Riedenburg in der Stadt Salzburg zur Welt gekommen. Beide Eltern entstammten einfachsten Verhältnissen. Die Mutter zog kurz nach der Geburt des Sohnes mit dem Kind zurück nach Salzburg, wo sie als Hausangestellte den Lebensunterhalt für sich und ihren Sohn bestritt¹. Zwar heirateten die Eltern 1896 in der Bürgerspital-Pfarrkirche und der nur zeitweilig anwesende Vater anerkannte im August desselben Jahres seine Vaterschaft, wodurch aus Josef Emig Josef Thorak wurde², die Familienverhältnisse blieben jedoch zerrüttet. Das Kind wurde daher im September 1896 in die „Besserungsanstalt für verwahrloste Knaben“ Edmundsburg gegeben, die zum Stift St. Peter gehörte und von Kreuzschwestern aus Linz betreut wurde. Dort kam es nach kurzer Zeit zum Eklat. Der Neunjährige wollte im Dezember 1898 dem Heim entkommen, indem er ein Bett anzündete. Der Brand konnte zwar rasch gelöscht werden, Thorak wurde jedoch von einer der Schwestern gezüchtigt. Seine Mutter wandte sich in Folge an den Arzt Dr. Franz Schuchter, der die Verletzungen bestätigte. Die Angelegenheit gelangte schließlich vor Gericht, wo die Oberin der Edmundsburg und die Schwester, die den Jungen geschlagen hatte, zu geringen Strafen verurteilt wurden. Bedeutender als der Schuldspruch jedoch war die über mehrere Monate ausgetragene Debatte im deutschnationalen „Salzburger Volksblatt“ und in der klerikalen „Salzburger Chronik“, die einen weltanschaulichen Stellvertreterkampf darstellte und schlussendlich dazu führt, dass Mathilde Thorak sich aufgrund des öffentlichen Aufruhrs gezwungen sah, mit ihrem Sohn Salzburg zu verlassen.

¹ Zur Familie und den ersten Lebensjahren vgl. HERMANN JOSEF NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (1889–1952). Untersuchungen zu Leben und Werk, Bd. 1 – Textteil, Diss. phil., München 1992, S. 33–37. – Kopien der Salzburger Meldescheine der Familie Thorak befinden sich im Stadtarchiv Salzburg, Dokumentensammlung Dr. Gert Kerschbaumer, Akt Josef Thorak.

² Salzburger Landesarchiv (in der Folge: SLA), Landesregierungsakten 1890/99 V F 7, 8, Fasz. 1896 8000/V F Legit: Gesuch des Josef und der Mathilde Thorak, geb. Emig, um Durchführung der Legitimation ihres a. n. geborenen Kindes Josef.

Josef Thorak musste nach 2½ Jahren seine Schulausbildung abbrechen, er nahm sie nie wieder auf³.

Unsteten Jahren verbunden mit zeitweiliger Wohnungslosigkeit und Bettelei folgten ab 1903 die Lehre als Töpfer in der Slowakei, Wanderjahre als Geselle in der k. u. k. Monarchie und im Deutschen Reich und schließlich eine erste Anstellung in der Wienerberger Tonwarenfabrik. Nebenbei besuchte Josef Thorak einen Kurs für Berufstätige an der Kunstgewerbeschule bei Anton Hanak⁴. 1911 gelang es ihm schließlich mithilfe der Protektion seiner damaligen Quartiergeberin und des frühen Förderers Julius von Schlosser, des Direktors des Kunsthistorischen Museums in Wien, an der Akademie der bildenden Künste in Wien in der Klasse von Professor Josef Müllner aufgenommen zu werden. Thorak schloss – unterbrochen von zwei kriegsbedingten Aufenthalten in Ostpreußen im Sommer 1914 und im Frühjahr 1915 sowie einer Studienreise nach Bulgarien und Rumänien – die Ausbildung im August 1915 ab. Julius von Schlosser vermittelte den jungen Künstler an Wilhelm von Bode, den Generaldirektor der staatlichen Kunstsammlungen Berlins, über den Thorak ein Atelier in der Klasse des Präsidenten Ludwig Manzel an der Preußischen Akademie für bildende Künste bekam⁵. Zudem wurde der 28-Jährige 1917 Mitglied der Berliner Secession⁶.

Der als Lebemann mit ‚Wiener Schmäh‘ in der Reichshauptstadt umtriebige Josef Thorak lernte in jener Zeit die Beamtentochter Hertha Kroll kennen, woraus sich zunächst eine Liebschaft entwickelte. Im August 1918 heirateten sie, nachdem bereits am 4. Jänner 1917 der gemeinsame Sohn Siegfried unehelich zur Welt gekommen war. Am 28. April 1921 erblickte der zweite Sohn Klaus das Licht der Welt⁷.

In der politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich revolutionären Umbruchszeit nach dem Ersten Weltkrieg ernährte Thorak seine Familie bis Mitte der 1920er Jahre durch Aufträge, die ihm häufig sein Förderer von Bode vermittelte⁸. Arbeiten im Schloss der adeligen Familie von der Marwitz ermöglichten es Thorak schließlich, ein kleines Haus in Bad Saarow in der Mark Brandenburg, 70 km südöstlich von Berlin, zu erwerben. Zudem bezog der Künstler ein Atelier in der Reichshauptstadt, in dem er in den Folgejahren insbesondere Kriegerdenkmäler für Gemeinde-, Regiments-, Vereins- und Privatfriedhöfe schuf. In dieser

³ Zum „unerhörten Fall“ – so bezeichnete ihn das „Salzburger Volksblatt“ – vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 39–50.

⁴ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 51–60. – In der Liste der Hanak-Schüler ist Josef Thorak nicht verzeichnet. Vgl. ERICH GUSEL, Hanak-Schüler. Alphabetisches Verzeichnis der Schüler Anton Hanaks an der Kunstgewerbeschule und an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, in: FRIEDRICH GRASSEGGGER und WOLFGANG KRUG (Hg.), Anton Hanak (1875–1934) (medium. Publikationsreihe des Niederösterreichischen Landesmuseums St. Pölten 33), Wien–Köln–Weimar 1997, S. 539–542.

⁵ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 61–84.

⁶ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 90.

⁷ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 91 f. und S. 100 (hier auch Spekulationen über die Mutterschaft).

⁸ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 92 f.

Zeit war Thorak wiederholt in Kontakt mit jüdischen Kollegen, so ließ er sich vom Architekten Harry Rosenthal seinen Hausneubau in Bad Saarow planen, der Gartenarchitekt Georg Bela Pinower konzipierte die Außenanlage, für jüdische Berliner Bankiers fertigte er diverse Arbeiten an⁹. Dass Josef Thorak sich in jener Zeit antisemitisch geäußert hätte, ist nicht überliefert. Der niederländische Schriftsteller Nico Rost, von Juni 1944 bis zur Befreiung im April 1945 Häftling im KZ Dachau, beschrieb den Bildhauer folgendermaßen: „Thorak! Der ‚offizielle‘ Bildhauer des Dritten Reiches. Ich entsinne mich seiner noch recht gut – aus dem Romanischen Café in Berlin. Vor 1933. Ein Streber, der nichts unversucht ließ, um die Kunstkritiker für sich zu gewinnen, sie wohlwollend zu stimmen, der es auch nicht verschmähte, recht bedeutende Beiträge von jüdischen Mäzenen anzunehmen und der außerdem wer weiß was darum gegeben hätte, um bei Flechtheim [Alfred Flechtheim (1878–1937), jüdischer Kunsthändler und Galerist in Berlin; Anm. d. Verf.] ausstellen zu können. Das war allerdings vor Hitler.“¹⁰

Der große künstlerische Durchbruch gelang Thorak bis zum Ende der 1920er Jahre nicht, daran änderten auch sein Engagement in der Berliner Secession, der Gewinn eines Staatspreises 1928 und eine durchaus breite publizistische Aufmerksamkeit in Berliner Blättern nichts. Das erste Großprojekt, bei dem er im Auftrag der Berliner Verkehrsgesellschaft unter Federführung des Architekten Jean Kraemer an der skulpturalen Gestaltung eines Platzes in Berlin-Charlottenburg arbeitete, brachte nur vorübergehend finanzielle Erleichterung¹¹. Langfristig entscheidender war jedoch einerseits der Kontakt zum Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht und anderen Berliner Honoratioren, über die Thorak Auftragsarbeiten erhielt, andererseits die Würdigung durch den einflussreichen und in der Kunstwelt anerkannten Wilhelm von Bode, mit dem Thorak eine grundlegend antimodernistische Tendenz verband und der 1929 eine erste Monografie über den 40-jährigen Künstler verfasste¹². Einen Hinweis auf Thoraks steigende Bekanntheit – zumindest in Berlin – liefert auch die Tatsache, dass der Filmemacher Hans Cürlis ihn als einen von mehreren Künstlern in seiner Dokumentarfilmreihe „Schaffende Hände“ porträtierte¹³. Zu jener Zeit begann Thorak, der händeringend nach Anerkennung strebte, fälschlicher- und unerlaubterweise den Titel „Professor“ zu führen, den er erst in der NS-Zeit durch seine Berufung an die Akademie in München 1937 verliehen bekam¹⁴.

Josef Thorak hatte sich zwar offiziell am 8. Februar 1926 von seiner Ehefrau Hertha scheiden lassen, die beiden lebten aber weiterhin unter einem Dach, wobei Thorak bald zum

⁹ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 107–110, 116 (Fußnote 4) und 147. – Zur Bekanntschaft von Josef Thorak mit jüdischen Mäzenen im Berlin der 1920er Jahre vgl. auch NICO ROST, Goethe in Dachau, Frankfurt am Main 1983, S. 131.

¹⁰ ROST, Goethe in Dachau (wie Anm. 9), S. 108.

¹¹ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 135–140.

¹² WILHELM VON BODE, Der Bildhauer Josef Thorak, Berlin-Frohnau 1929.

¹³ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 128–130.

¹⁴ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 131–133.

gefürchteten Tyrannen für seine geschiedene Frau und die beiden Kinder wurde¹⁵. Um das Jahr 1928 lernte der Künstler bei einer Ausstellung Hilda Lubowski kennen, eine Berliner Arzttochter mit polnisch-jüdischen Wurzeln, die ihn und seine Ex-Frau in der Folge auch im Haus in Bad Saarow besuchte. Nachdem Hertha Thorak am 24. Juli 1928 plötzlich verstorben war und Josef Thorak mit Hilda Lubowski inzwischen eine intime Beziehung begonnen hatte, heirateten die beiden nach einem ‚Trauerjahr‘ am 28. September 1929 in Berlin-Wilmersdorf. Zusätzlich zu den beiden Söhnen aus erster Ehe, um die sich deren Stiefmutter Hilda Thorak kümmerte, kam am 9. März 1930 der dritte Sohn Peter zur Welt¹⁶. Der leidenschaftliche Jäger Thorak und seine Frau begannen in Bad Saarow vermehrt am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Die Boxlegende Max Schmeling und seine spätere Ehefrau, die Schauspielerin Anny Ondra, zogen in die Nachbarschaft und verbrachten viel Zeit mit dem Ehepaar Thorak. „Wie Thorak selber waren auch seine Feste von schlichtem, bäuerlichem Zuschnitt. Mit Vorliebe servierte er seinen Gästen derbe Gerichte und Faßbier“¹⁷, so Schmeling in seinen „Erinnerungen“. Der Bergsteiger, Schauspieler und Filmregisseur Luis Trenker stieß bald ebenfalls zu diesem Kreis, genauso wie der Schauspieler Harry Liedtke und andere¹⁸.

Der Künstler und der Nationalsozialismus 1933–1936

Die Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre zeitigte auch auf Josef Thoraks Auftragslage Auswirkungen, die Familie geriet erneut an den Rand der materiellen Not. Erst die Betrauung mit der Ausführung des Altarkreuzes und weiterer Plastiken für die St. Josefskirche in Berlin-Tegel 1932 brachte Besserung¹⁹. In eben dieser Zeit vollzog sich der politische Umbruch in Deutschland. Adolf Hitler gelang es, den Stimmenanteil der NSDAP bei den Wahlen am 31. Juli 1932 von 18,3 % (1930) auf 37,4 % zu verdoppeln. Einem marginalen Einbruch bei den neuerlichen Wahlen am 6. November desselben Jahres folgten die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Jänner 1933 und der Zuspruch von 43,9 % der Wahlberechtigten zur NSDAP bei den letzten Wahlen der Weimarer Republik am 5. März 1933, die bereits unter nicht mehr demokratisch zu nennenden Verhältnissen abliefen. Die Nationalsozialisten begannen nun ihre diktatorischen Maßnahmen auf allen Ebenen durchzusetzen. Als politischer Opportunist wandte sich Josef Thorak den neuen Machthabern zu, ohne jedoch aktiv Anschluss an die Partei, ihre Organisationen und Repräsentanten zu suchen. Wenngleich er also kein ausgeprägtes

¹⁵ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 110–113.

¹⁶ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 140–145.

¹⁷ MAX SCHMELING, Erinnerungen, Frankfurt am Main–Berlin–Wien 1977, S. 207.

¹⁸ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 155–159. – Zur Biografie Thoraks, eng angelehnt an die Erkenntnisse Neumanns, vgl. auch GUNHILD REINGRUBER, Josef Thorak. Leben und Werk des umstrittenen Künstlers, mit Berücksichtigung der nach Kriegsende und der posthum geführten Diskussionen, Dipl. phil., Salzburg 1998, S. 6–17.

¹⁹ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. S. 161–169.

politisches Streben hatte, so hegte er doch Sympathien für Adolf Hitler und insbesondere für dessen Interesse an Architektur, Malerei und Bildhauerei. Durch diesen Umstand und in der Hoffnung auf damit verbundene Aufträge einerseits sowie der Furcht, er würde wegen der jüdischen Herkunft seiner Ehefrau politisch-künstlerische Zurücksetzungen erfahren, entschlossen sich Hilda und Josef Thorak, ihre Ehe aufzulösen. Sie kamen überein, sich scheiden zu lassen, wobei der Bildhauer die Schuld für die Scheidung auf sich nahm, indem er „den ihm zur Last gelegten Ehebruch“ eingestand²⁰. Hilda Thorak konnte weiterhin im ehemals gemeinsamen Haushalt leben und Josef Thorak pendelte zwischen seinem Berliner Atelier, München und später Schloss Hartmannsberg und dem Haus in Bad Saarow²¹. Nicht zuletzt dieser Schritt machte es möglich, dass Thorak in der Folge Zugang zu höchsten NS-Kreisen erhielt. Tatsächlich hätte sich dem geschiedenen Paar und ihrem gemeinsamen Sohn aber auch ein Ausweg aus dem nationalsozialistischen Deutschland geboten: Auf Vermittlung von Luis Trenker wurde Thorak in die Gestaltung eines monumentalen Denkmals in Ankara eingebunden, das sein Lehrer Anton Hanak begonnen hatte und dessen Ausführung nach dem Tod Hanaks vom Architekten Clemens Holzmeister fortgeführt wurde. Thorak reiste erstmals im April 1934 in die Türkei, im Dezember desselben Jahres wurde ein Vertrag abgeschlossen und er begann mit seiner Arbeit. Neben dem „Emniyet“-Denkmal sollte er weitere Projekte in der Türkei realisieren, etliche waren zumindest avisiert²². Doch ein Blick auf die Büsten, die Josef Thorak 1933 und 1934 anfertigte, zeigt die Richtung seiner weiteren politischen Orientierung bereits sehr deutlich: Im Sommer 1933 modellierte er den Kopf von Propagandaminister Joseph Goebbels, 1934 wurde bei der Frühjahrsausstellung der Akademie in Berlin nicht nur Thoraks Atatürk-Büste gezeigt, sondern auch das Konterfei seines Freundes Ernst ‚Putzi‘ Hanfstaengl, der im November 1923 am Putschversuch Adolf Hitlers teilgenommen hatte, seit 1931 Mitglied der NSDAP war und auf höchster Ebene zwischen Deutschland und Großbritannien vermittelte. Eine Plastik des Kopfes von Benito Mussolini, die Adolf Hitler 1940 dem Porträtierten zum Geschenk machte, folgte im Schaffen, ehe der Künstler durch die Abnahme der Totenmaske von Reichspräsident Paul von Hindenburg im August 1934 im nationalsozialistischen Deutschland in jeder Zeitung und damit in aller Munde war²³. Mit dieser Arbeit erfolgte auch die öffentliche Hinwendung Josef Thoraks zu Adolf Hitler, den er in einem Interview mit dem „Völkischen Beobachter“ lobpreiste. Über die Familie von Hitlers ‚Leibfotografen‘ Heinrich Hoffmann, insbesondere über dessen Gattin Erna Hoffmann, kam Thorak schließlich in

²⁰ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: [Preussisches Landesgericht, Scheidungsurkunde], Berlin, 21. 12. 1933. – Die der Spruchkammerakte einliegende Kopie der Scheidungsurkunde wurde im Zuge des zweiten Berufungsverfahrens 1951 von Hilda Thorak angefertigt, sie ist nicht beglaubigt.

²¹ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 175–178.

²² Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 183–186, 207–215 und 227–231. – Zum „Emniyet“-Denkmal siehe auch WOLFGANG KRUG, Das „Emniyet-Denkmal“. Hanaks monumentalstes Werk, in: GRASSEGGGER und KRUG, Anton Hanak (wie Anm. 4), S. 288–305.

²³ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 187–198.

persönliche Verbindung mit Hitler²⁴. Die erste längere Begegnung des Künstlers mit dem Diktator erfolgte in Form einer Einladung zu einem mehrtägigen Aufenthalt auf den Obersalzberg im Frühjahr 1936, um dort an der Büste des ‚Führers‘ zu arbeiten²⁵. Als Folge dieser ‚Adelung‘ müssen die unzähligen Aufträge öffentlicher und halböffentlicher Stellen angesehen werden, die Thoraks Schaffen in den kommenden Jahren dominierten: Eine Großplastik „Boxer“ (als Modell diente Max Schmeling²⁶) für das Schwimmstadion bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin, eine Hitlerbüste für das „Haus des Deutschen Sports“ im gleichen Jahr, ein Relief am Gebäude der Reichsbank in Berlin, eine Skulpturengruppe mit Siegesgöttin für das Märzfeld auf dem Parteitagsgelände in Nürnberg, die Gruppen „Kameradschaft“ und „Familie“ für den deutschen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris 1937 und viele andere mehr²⁷. Während der Arbeit an den beiden letztgenannten Werken erhielt der Bildhauer im Februar 1937 Besuch in seinem Atelier. Joseph Goebbels erwähnte ihn hier zum ersten Mal in seinem Tagebuch: „Mit Führer bei Prof. Thorak Entwürfe für Pariser Weltausstellung angeschaut. Ganz groß und monumental. Thorak ist unsere stärkste plastische Begabung. Dem muß man Aufträge geben.“²⁸ Nicht nur bei Hitler stand Thorak hoch im Kurs, Joseph Goebbels genoss die Gesellschaft des Bildhauers gleichfalls und verkehrte auch privat mit ihm, wie ein Tagebucheintrag vom Ostermontag 1937, also nur wenige Wochen nach der Visite im Atelier, belegt: „Nachm[ittag] kleine Teegesellschaft. Zerletts, Anny Ondra, Bildhauer Torak [sic], Breker und v. Kalckreuth. Es wird viel palavert und dabei ist es am Kamin sehr gemütlich. Fast wie Weihnachten. Ich bin gerne mit Künstlern zusammen. Sie sind anregend und begeisterungsfähig. Man geht ganz und gerne aus sich heraus.“²⁹ Nachdem in den ersten Jahren der NS-Herrschaft divergierende Ansichten über das Wesen der „deutschen Kunst“ vorgeherrscht hatten, etablierte sich um 1936 in der Bildenden Kunst jene Ästhetik, die heute als Inbegriff nationalsozialistischen

²⁴ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 201–205.

²⁵ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 231–233. – Nach Harald Sandner besuchte Hitler den Bildhauer bereits im Februar 1932, der Autor gibt jedoch keinen Quellenverweis dafür an. Vgl. HARALD SANDNER, Hitler. Das Itinerar. Aufenthaltsorte und Reisen von 1889 bis 1945, Band II: 1928–1933, Berlin 2017, S. 899.

²⁶ Vgl. SCHMELING, Erinnerungen (wie Anm. 17), S. 221 f. – Auf S. 238 ist neben einem Foto von Josef Thorak auch je eines der von ihm geschaffenen Büste und der Skulptur von Max Schmeling abgebildet.

²⁷ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 235–258 und REINGRUBER, Josef Thorak (wie Anm. 18), S. 63–88. – Zur politischen Plastik von Josef Thorak vgl. auch SUSANNE ROLINEK, „... mit ganzer Kraft für die deutsche Kunst“. Der Bildhauer Josef Thorak als NS-Karrierist, in: MARTIN HOCHLEITNER (Hg.), Politische Skulptur. Barlach/Kasper/Thorak/Wotruba, Weitra–Linz 2008, S. 77–96, hier S. 79–82.

²⁸ ELKE FRÖHLICH (Hg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 3/II: März 1936–Februar 1937, München 2007, S. 369: Eintrag vom 11. Februar 1937. – Zu diesem Treffen vgl. auch SANDNER, Hitler. Das Itinerar (wie Anm. 25), S. 1424 f. (Auf S. 1424 ist ein Foto von Thorak, Goebbels und Hitler vor zwei der drei Figuren der „Familie“ abgedruckt.)

Die erste ansatzweise Auswertung der Goebbels-Tagebücher sowie der Akten aus dem ehemaligen Berlin Document Center nahm Mitte der 1990er Jahre Oliver Rathkolb vor. Vgl. OLIVER RATHKOLB, Ganz groß und monumental. Die Bildhauer des Führers: Arno Breker und Josef Thorak, in: JAN TABOR (Hg.), Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956, Band 2, Baden 1994, S. 586–591.

²⁹ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 4: März–November 1937, München 2000, S. 71: Eintrag vom 29. März 1937.

Kunstausdrucks gilt. Antikisierende, muskulöse und rassistisch „reine“ Männer- und „gesunde“ Frauenfiguren stehen „entarteten“ Körpern gegenüber³⁰. Die ab Mitte der 1930er Jahre entstandenen Arbeiten von Josef Thorak erfüllten diese ästhetischen Anforderungen perfekt, sie fanden großes Gefallen innerhalb der nationalsozialistischen Führungsriege, die Thoraks Schöpfungen zur öffentlichen Propaganda im In- und Ausland nutzte³¹. Die Bedeutung der Künste als Feigenblatt für die repressiv-rassistische NS-Herrschaft und für ihre Stabilisierung kann nicht überschätzt werden³². Vor allem die Frage der Parteimitgliedschaft war daher in den Fällen der prominenten Künstlerinnen und Künstler sekundär. Und auch Geld spielte keine Rolle, wie die umfangreiche Korrespondenz zwischen den kommunalen Stellen, Albert Speer und Josef Thorak bezüglich der künstlerischen Ausgestaltung des Parteitagsgeländes in Nürnberg deutlich vor Augen führt, die auch während des Krieges als vordringlich, jedoch nicht kriegswichtig behandelt wurde. Allein für die oben genannte bronzene Figurengruppe für das Märzfeld, bestehend aus einer Siegesgöttin, zwei Männern mit Schild und Schwert und zwei Rossebändigern sowie für die zwei Reiterskulpturen „Schwertträger“ und „Fahnenträger“ waren Thorak laut einer von Albert Speer unterzeichneten Aufstellung insgesamt 660.000,- RM zugesagt. Bis Mai 1942 hatte er bereits 408.000,- RM erhalten³³. Teilweise musste der Bildhauer von diesem Betrag zwar Personal- und Materialkosten sowie Leistungen Dritter, u. a. von der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen-Steige (WMF), tragen, sein Honorar war aber immer noch großzügig³⁴. Josef Thorak war innerhalb weniger Jahre vom beinahe mittellosen, vornehmlich in Berlin und Umgebung bekannten Bildhauer zum über die Grenzen des „Dritten Reiches“ hinaus repräsentierenden und präsenten Staatskünstler geworden, der mit Arno Breker (und in Konkurrenz mit diesem³⁵) zu Hitlers favorisierten Skulpteuren zählte³⁶.

³⁰ Zur politischen Ausrichtung und Instrumentalisierung der bildenden Kunst im Nationalsozialismus vgl. WOLFGANG RUPPERT, *Bildende Kunst im NS-Staat*, in: WOLFGANG BENZ, PETER ECKEL und ANDREAS NACHAMA (Hg.), *Kunst im NS-Staat. Ideologie, Ästhetik, Protagonisten*, Berlin 2015, S. 29–48.

³¹ Vgl. ROLINEK, „... mit ganzer Kraft für die deutsche Kunst“ (wie Anm. 27), S. 79–82.

³² WOLFGANG BENZ, *Verführung und Hingabe. Künstler im Dienst des Nationalsozialismus*, in: BENZ/ECKEL/NACHAMA, *Kunst im NS-Staat* (wie Anm. 30), S. 13–26.

³³ Landesarchiv Berlin, A Rep. 243-04 – Reichskammer der bildenden Künste, Landesleitung Berlin – Personenakte Josef Thorak, Nr. 9132 (in der Folge: LAB, Thorak): [Speer] an den Herrn Leiter des Zweckverbandes Reichsparteitag Nürnberg, o. O. [Berlin?], 11. 5. 1942 und Zweckverband Reichsparteitag Nürnberg, Körperschaft des öffentlichen Rechts an Herrn Professor Josef Thorak in Baldham bei München, Staatsatelier, Nürnberg, 25. 5. 1942.

³⁴ Nicht zu Lasten von Thorak ging der teuerste Posten, der Bronzeguss selbst. Vgl. LAB, Thorak: Vertrag zwischen dem Zweckverband Reichsparteitag Nürnberg (...) und dem o. Professor Josef Thorak in Baldham bei München, Nürnberg, 18. 6. 1942 und Baldham, 22. 6. 1942.

³⁵ Vgl. NEUMANN, *Der Bildhauer Josef Thorak* (wie Anm. 1), S. 383–395 und REINGRUBER, *Josef Thorak* (wie Anm. 18), S. 24–28.

³⁶ Zur NS-Karriere von Josef Thorak vgl. JONATHAN PETROPOULOS, *The Faustian Bargain. The Art World in Nazi Germany*, London 2000, S. 262–271; zum Naheverhältnis zur NS-Führungsschicht vgl. auch ROLINEK, „... mit ganzer Kraft für die deutsche Kunst“ (wie Anm. 27), S. 82–84.

1937 – das „Wendejahr“

Das Jahr 1937 war eines der nachhaltigsten in Josef Thoraks Karriere. War er bis dahin als freischaffender Künstler von privaten und öffentlichen Aufträgen abhängig, erfuhr er durch die im Frühjahr erfolgte Berufung zum Professor für Bildhauerei an der Akademie für Bildende Künste in München die lange angestrebte Anerkennung in Form einer akademischen Position, die ihn auch finanziell absicherte. Die Personalie selbst ging nicht auf Adolf Hitler zurück. Der bayerische Gauleiter und Kultusminister Adolf Wagner und die Unterstützung von Joseph Goebbels gegen die Widerstände aus dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung sowie gegen die Ressentiments Münchner Kreise waren für die Berufung Thoraks maßgeblich verantwortlich³⁷. Gauleiter Wagner gab in einem Schreiben klare Anweisungen: „Professor Thorak besitzt mein besonderes und persönliches Vertrauen. Ich lege Wert darauf, dass er zum 15. 3. d. J. ernannt wird und sein Amt hier antreten kann. (...) Der Führer ist von dem Berufungsvorhaben von mir unterrichtet. Er begrüsst die Berufung sehr und hat sofortigen Vollzug bei der Vorlage zugesichert. Ich bitte deswegen um beschleunigte Verhandlung.“³⁸ Der zuständige Minister Dr. Bernhard Rust stimmte dem Vorgang widerwillig zu, bestand allerdings darauf, dass „die deutschblütige Abstammung Thoraks und gegebenenfalls seiner Ehefrau“ unbedingt nachgewiesen werden müsse³⁹. Obwohl der Künstler für seine geschiedene Frau Hilda Thorak keinen „Ariernachweis“ erbringen konnte, unterzeichnete Hitler am 3. April 1937 die Berufungsurkunde zum ordentlichen Professor, als Grundgehalt waren 7.000,- RM jährlich festgelegt⁴⁰. Auf Antrag des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus wandelte Reichsminister Rust im November 1939 Thoraks bis dahin widerrufliches Beamtenverhältnis in eine Professur auf Lebenszeit um⁴¹.

Gegen Jahresende 1937 begann Thoraks Freund Albert Speer – die beiden gingen bald zum vertrauten Du über und verbrachten mit Magda Goebbels, Arno Breker, Wilhelm Kreis und

³⁷ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 269–280 und 287–301. – In der 2008 erschienenen Festschrift der Akademie taucht Josef Thorak mehrmals auf, seine Person wird jedoch nur ansatzweise und unzureichend in den politischen Kontext eingebettet. Der Beitrag über „Künstler aus Österreich an der Akademie in München“ (S. 272–275) endet gar im Jahr 1897 (!). Vgl. NIKOLAUS GERHART, WALTER GRASSKAMP und FLORIAN MATZNER (Hg.), „... kein bestimmter Lehrplan, kein gleichförmiger Mechanismus“. 200 Jahre Akademie der Bildenden Künste München, München 2008.

³⁸ LAB, Thorak: Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus, München 1, Brieffach an den Herrn Reichsstatthalter in Bayern, München, 10. 2. 1937. – Die Anweisung von Gauleiter Wagner als Abschrift auch in Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Der Bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus, Kommission für Kulturschaffende, Vorsitzender Dr. Stenzel, Notizen über den Betroffenen Josef Thorak, München, 21. 4. 1947.

³⁹ LAB, Thorak: Der Staatssekretär an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus, München, 18. 3. 1937; vgl. dazu auch ebenda, Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an den Herrn Reichsstatthalter in Bayern in München, Berlin, 23. 3. 1937.

⁴⁰ Vgl. LAB, Thorak: Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus. München 1, Brieffach, an die Akademie der bildenden Künste. München, München, 10. 7. 1937. – Im Akt befinden sich weitere Schriftstücke über den bürokratischen Weg zur Berufung Thoraks.

⁴¹ Vgl. LAB, Thorak: Der Reichsstatthalter in Bayern an den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, München, 23. 10. 1939 und Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an den Herrn Reichsstatthalter in München, Berlin, 17. 11. 1939.

Karl Brandt im März 1939 einen gemeinsamen Urlaub in Sizilien⁴² – mit der Planung des Baues eines Ateliers für Thorak in München-Baldham, das dem Bildhauer von Adolf Hitler zugesagt worden war⁴³. Die Finanzierung erfolgte auf Anweisung Adolf Hitlers durch die bayerische Finanzverwaltung, „die Erwerbskosten usw. werden vom Führer übernommen“⁴⁴. Immobilie und Gebäude standen ohne Unterbrechung im Eigentum des Staates. Da das Atelier Thorak als Arbeitsstätte für private und öffentliche Aufträge miet- und kostenfrei zur Verfügung gestellt wurde, trug es die Bezeichnung „Staatsatelier“. Thorak war über dieses Geschenk sehr erfreut, richtete er Anfang 1938 doch einen überschwänglichen Dankesbrief an den bayerischen Gauleiter, in dem er u. a. schrieb: „Ich versichere Ihnen hiermit, dass ich auch im laufenden Jahr bemüht sein werde, Ihnen, sowie unserem Führer, viel viel Freude durch meine Arbeit zu schenken.“⁴⁵ In formaler Anlehnung an die Reichskanzlei in Berlin realisierten Speer bzw. der ausführende Münchner Architekt Josef Schatz auf dem 5,5 ha großen Gelände ein 1600 m² umfassendes Ateliergebäude mit enormen Ausmaßen: Drei Tore mit 11,5 m Höhe bildeten den Zugang zu einer 35 x 20 m großen und 15 m hohen zentralen Halle, in die das Tageslicht durch die Oberlicht-Glasdecke fiel⁴⁶. Diese Dimensionen sollten die reibungslose Anlieferung der unbehauenen Steinquader und ein uneingeschränktes Arbeiten ermöglichen, damit Thorak die staatlich beauftragten Monumentalplastiken wie das „Denkmal der Bewegung“ für München oder das „Denkmal der Arbeit“ an der geplanten Autobahn am Walserberg schaffen konnte⁴⁷. Am 23. Februar 1939 begingen die Bauherren das Richtfest, aus diesem Anlass sandte Josef Thorak ein Telegramm an Adolf Hitler: „Dringend. An den Führer. Obersalzberg. Von dem 17 Meter hohen First des neuen Ateliers grüsst der Richtkranz. Die ganze Belegschaft und der glückliche künftige Hausherr grüssen Sie mein Führer in Dankbarkeit und Treue. Professor Thorak.“⁴⁸ Als Dank und ‚Gegenleistung‘ für die Finanzierung seiner Arbeitsstätte lieferte Thorak 1939 zwei bronzene Pferdestatuen nach Berlin, die vor der Neuen Reichskanzlei aufgestellt wurden. (Die beiden Pferde sowie eine von Thorak 1942 geschaffene Büste Adolf

⁴² Vgl. ALBERT SPEER, *Erinnerungen*, Frankfurt am Main 1969, S. 161.

⁴³ Zum Atelierbau in Baldham vgl. NEUMANN, *Der Bildhauer Josef Thorak* (wie Anm. 1), S. 373–382.

⁴⁴ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Nr. 69846: An das Staatsministerium für Finanzen, München, 22. 12. 1937. Abschrift.

⁴⁵ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Josef Thorak an Herrn Staatsminister Adolf Wagner. München, o. O., o. D. Abschrift.

⁴⁶ Vgl. SEBASTIAN TESCH, *Albert Speer (1905–1981) (Hitlers Architekten. Historisch-kritische Monografien zur Regimearchitektur im Nationalsozialismus 2)*, Wien-Köln-Weimar 2016, S. 142 und 281–285; WN [= WINFRIED NERDINGER], *Staatsatelier Josef Thorak*, in: WINFRIED NERDINGER (Hg.), *Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München, Salzburg–München 2006*, S. 67.

⁴⁷ Das „Denkmal der Arbeit“ für den Walserberg wurde im Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB) erstmals am 9. 12. 1938, S. 11 erwähnt. Im SVB, 10./11. 12. 1938, S. 1 und in *Das interessante Blatt*, 22. 12. 1938, S. 4 war ein Foto eines Modells abgedruckt. Weitere Berichte folgten im SVB, 6. 2. 1939, S. 5 (aus Anlass des 50. Geburtstags von Josef Thorak) und in der Salzburger Landeszeitung (in der Folge: SLZ), 15. 5. 1939, S. 6. Im SLA haben sich zwei Pläne der Entwürfe des Denkmals „in Erinnerung an den Spatenstich für die Reichsautobahn am Walserberg“, so die Beschriftung, erhalten. Siehe SLA, Graphik XI. 259.01 (Seitenansicht) und 259.02 (Frontansicht).

⁴⁸ LAB, Thorak: [Josef Thorak] an den Führer, Obersalzberg, Zorneding, 23. 2. 1939.

Hitlers wurden erst 2015 wieder aufgefunden⁴⁹.) Eine Auflistung jener Werke, die Thorak in seinem Atelier in Baldham geschaffen hatte, steht bislang aus. 1943 führten Dr. Arnold Fanck und Dr. Hans Cürlis Regie bei dem 14-minütigen Filmporträt „Josef Thorak – Werkstatt und Werk“, der als Gemeinschaftsproduktion der Kulturfilm-Institut und der Riefenstahl-Film hergestellt wurde. Neben den überdimensionalen Gipsmodellen für das Nürnberger Märzfeld sind der Bildhauer und seine Gehilfen auch bei der Arbeit am Modell für das „Denkmal der Arbeit“ für den Walserberg zu sehen⁵⁰. Die Frage, wann Thorak gegen Kriegsende aus Baldham nach Oberbayern bzw. Salzburg ging, bleibt offen. Im Staatsatelier fanden am 5. Mai 1945 die Kapitulationsverhandlungen der Heeresgruppe G mit den US-Streitkräften statt. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Gebäude zunächst als Garage und US-Offizierskasino, in den 1950er Jahren wurden u. a. einzelne Szenen des Filmdreiteilers „08/15“ im Atelierbau gedreht. Von 1963 bis 1983 fungierte der Komplex als Kulissenlager der Bayerischen Staatsoper, seit 1991 beherbergt er das Depot der Archäologischen Staatssammlung⁵¹. Im Zusammenhang mit den von Thorak in Baldham geschaffenen Monumentalarbeiten ist folgendes Schreiben des Bildhauers aus dem Frühjahr 1940 an die Marmorindustrie Kiefer AG in Kiefersfelden überliefert: „Auf Ihr Ersuchen, mich zu äussern, ob nach meiner Meinung der den Rainberg überragende Felsen wert sei, unter Naturschutz gestellt zu werden, teile ich mit, dass ich, nachdem mir die Situation und die Belange genau bekannt sind, der Ansicht bin, dass es mir ganz zweckmässig erscheinen würde, diesen Felsen für Monumentalbauten im Vierjahresplan aufzuarbeiten, womit die Mönchsbergwand von der Leopoldskron-Riedenburg-Seite freigelegt und auch ein sehr schön gelegenes Baugelände gewonnen würde.“⁵² Dass Thorak tatsächlich die im Brief durchklingende Ortskenntnis hatte und das angesprochene Felsmaterial zu verarbeiten gedachte, erscheint aufgrund des Gesamtzusammenhanges unwahrscheinlich. Hintergrund des Schreibens war nämlich die Absicht des Oberbürgermeisters der Stadt Salzburg als untere Naturschutzbehörde, den oberen Rainberg unter Naturschutz zu stellen. Dagegen erhoben die Eigentümer Einspruch, wollten sie doch den Berg wirtschaftlich nutzen, indem sie die Abbaurechte an die Marmorindustrie Kiefer verkauften. Nach einem längeren Verfahren dürfte Thorak der letzte Strohalm gewesen sein, an den die Eigentümer bzw. die Marmorindustrie sich zu klammern versuchten, denn bereits eine Woche später erhielt der Oberbürgermeister die Zustimmung zu seinem Vorhaben aus dem Büro der Landeshauptmannschaft als höhere Naturschutzbehörde. Thoraks Schreiben scheint

⁴⁹ Zu den beiden Bronzepferden vgl. KONSTANTIN VON HAMMERSTEIN, Braune Meister, in: Der Spiegel 22/2015, 23. 5. 2015, S. 48–53; zur Hitlerbüste vgl. Thoraks Hitlerbüste in Danzig gefunden, URL: <http://salzburg.orf.at/news/stories/2740724/> (6. 12. 2020).

⁵⁰ In einer stummen Version ist der Film abrufbar unter AKH Agentur Karl Höffkes Film + Foto – Archiv, URL: <http://www.archiv-akh.de/filme/2348#1> (6. 12. 2020).

⁵¹ Vgl. WN, Staatsatelier Josef Thorak (wie Anm. 46) und Thorak-Atelier: „Für Lagerräume viel zu schade“, URL: <https://www.merkur.de/lokales/ebersberg/thorak-atelier-fuer-lagerraeume-viel-schade-914948.html> (6. 12. 2020).

⁵² SLA, PRÄ 1939/2286c-6: Prof. Josef Thorak an die Marmorindustrie Kiefer A.G., Kiefersfelden, München, 6. 4. 1940.

demnach eher aus Gefälligkeit der Marmorindustrie Kiefer gegenüber verfasst worden zu sein denn als Absichtserklärung zur Nutzung des Rainbergfelsens⁵³.

1937 fand die erste „Große Deutsche Kunstausstellung“ im „Haus der Deutschen Kunst“ in München statt. Die Errichtung des Gebäudes erfolgte ab 1933 auf Anordnung Adolf Hitlers, der beabsichtigte, in der „Hauptstadt der Bewegung“ alljährlich eine Leistungsschau nationalsozialistischen Kunstschaffens abzuhalten, die gleichzeitig auch als Verkaufsausstellung fungierte⁵⁴. Da die Zahl der eingebrachten Objekte und deren Verkauf sprunghaft zunahm, wurde ab dem zweiten Jahr ihres Bestehens die Hauptausstellung, die von Juni bzw. Juli bis Oktober stattfand, durch eine sogenannte Austauschausstellung ergänzt, in der bereits verkaufte Werke durch neue ersetzt wurden. Insgesamt fanden bis 1944 also acht Haupt- und sieben Austauschausstellungen statt, allesamt unter der Schirmherrschaft Adolf Hitlers. Josef Thorak war von Beginn an alljährlich und mit jeweils mehreren Werken bei den Hauptausstellungen präsent. Insgesamt wurden 44 Werke aus seiner Hand gezeigt⁵⁵. Der Großteil der Arbeiten waren Statuen und Büsten. An vorderster Stelle der Käufer steht Adolf Hitler selbst, der fünf Objekte erwarb: die Statue „Frauenakt“ (ausgestellt 1940, Verkaufspreis 30.000,- RM), die Büste „Friedrich der Große“ (1940, 20.000,- RM), die Kopfstudie „Otto Gebühr“ (1943, 10.000,- RM), die Büste „Reichsminister Dr. Todt“ (1943, 10.000,- RM) und die Büste „Friedrich Nietzsche“ (1944, 50.000,- RM – der teuerste Ankauf Hitlers bei der Ausstellung 1944⁵⁶). Für die Büste Friedrichs des Großen ließ sich Thorak im Frühjahr 1939 via Albert Speer via Martin Bormann von Hitler jene Büste, die der Diktator kurz zuvor von der Stadt München als Geburtstagsgeschenk überreicht bekommen hatte⁵⁷. Weitere Käufer thorakscher Werke waren Martin Bormann (vier Arbeiten), Joseph Goebbels und Robert Ley (jeweils drei Arbeiten) sowie Albert Speer (eine Arbeit)⁵⁸. Die nationalsozialistische Führungsriege erwies sich also auch in dieser Hinsicht als gebefreudig und bescherte Josef Thorak ein beachtliches finanzielles Zubrot. Relativ zeitgleich mit der ersten Münchner Ausstellung diskutierte die kulturelle NS-Elite über potentielle Preisträger des Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft, der 1937

⁵³ Vgl. die umfangreiche Korrespondenz der involvierten Stellen in SLA, PRÄ 1939/2286c-6, insbesondere den Bescheid [der Landeshauptmannschaft Salzburg], Salzburg, 12. 4. 1940.

⁵⁴ Vgl. SABINE BRANTL, Haus der Kunst, München. Ein Ort und seine Geschichte im Nationalsozialismus, München 2007.

⁵⁵ ROBERT THOMS, Große Deutsche Kunstausstellung München 1937–1944. Verzeichnis der Künstler in zwei Bänden, Bd. II: Bildhauer, Berlin 2011, S. 72. Vgl. auch REINGRUBER, Josef Thorak (wie Anm. 18), S. 89–96.

⁵⁶ Vgl. PETROPOULOS, The Faustian Bargain (wie Anm. 36), S. 366.

⁵⁷ Vgl. LAB, Thorak: Josef Thorak, O. Professor an der Hochschule für bild. Künste München an den Generalbauinspekteur für die Reichshauptstadt Herrn Professor Albert Speer, Berlin W 8, Pariserplatz 4, München, 19. 5. 1939. Abschrift; Der Generalbauinspekteur für die Reichshauptstadt [Albert Speer] an Brigadeführer Martin Bormann, Adjutant des Führers, Berlin W8, Reichskanzlei, Berlin, 15. 6. 1939. Abschrift; Josef Thorak, O. Professor an der Hochschule für bild. Künste München an Martin Bormann, Adjutant des Führers, Berlin W8, Reichskanzlei, München, 20. 6. 1939. Abschrift.

⁵⁸ Sämtliche Werke der Großen Deutschen Kunstausstellungen 1937–1944 sind unter <http://www.gdk-research.de/db/apsisa.dll/ete> (6. 19. 2020) verzeichnet und mit mehreren Fotos je Artefakt dargestellt, darunter auch die 44 Werke Thoraks.

von Adolf Hitler gestiftet wurde und für den bei der erstmaligen Verleihung auch Thorak im Gespräch war. „Beratungen Nationalpreis. Vorschläge: Thorak, Wackerle, Prof. Bartels, Johst u. a. Die sind schon brauchbar“, vermerkte Goebbels in seinem Tagebuch⁵⁹. Auch Adolf Hitler sprach sich u. a. für den Bildhauer aus: „Zu Mittag beim Führer. Lange Aussprache: über Nationalpreis. Er lehnt Johst und Pfitzner mit Recht ab. Sauerbruch, Torak (sic), Wackerle, Furtwängler stehen im Vordergrund. Und dann schlägt er – Rosenberg vor. O Gott! Ich bin davon etwas erstaunt. Ich stelle nun mal alle Namen zusammen.“⁶⁰ Einen Monat später sprachen Hitler und Goebbels erneut über die Angelegenheit: „Lange Aussprache mit dem Führer: ich lege ihm Vorschläge für den Nationalpreis vor. Er tendiert stark zu Rosenberg. Aber will sich alles noch überlegen. Dann wohl auch Sauerbruch und Torak (sic). Aber alles noch offengehalten. Die Feier selbst steht fest. Ebenso Breslau, wo er und ich reden werden.“⁶¹ Thoraks Name taucht im Zusammenhang mit dem Nationalpreis ab diesem Zeitpunkt in Goebbels' Tagebuch nicht mehr auf. Preisträger 1937 waren schließlich der 1934 verstorbene Architekt Paul Ludwig Troost (er wurde posthum geehrt), der Asienforscher Wilhelm Filcher, die beiden Ärzte August Bier und Ferdinand Sauerbruch sowie Reichsleiter Alfred Rosenberg⁶².

Thoraks geschiedene Frau und sein Sohn – Bespitzelung und Emigration

Während Josef Thoraks Karriere im nationalsozialistischen Kulturbetrieb steil nach oben ging, wurde die Situation für seine geschiedene Frau Hilda und seinen Sohn Peter immer gefährlicher. Der Nachbar Max Schmeling berichtete in seinen Memoiren davon, dass die Gestapo eines Tages das Anwesen Thoraks in Bad Saarow umstellte, um festzustellen, mit wem Hilda Thorak Kontakt hatte. (Der Boxer gab an, in den darauffolgenden Tagen sogar bei Joseph Goebbels persönlich für Hilda Thorak interveniert zu haben⁶³.) Der Rechtsanwalt und Freund des Bildhauers, Dr. Karl Pfeiffer, gab nach dem Krieg an: „Eine einschneidende und von beiden Teilen nicht vorausgesehene Änderung trat mit dem Inkrafttreten der Nürnberger Gesetze ein. Von diesem Augenblick an bis zu dem Zeitpunkt, wo seine Frau sich entschloss, Deutschland zu verlassen, war Thorak den schlimmsten Bedrohungen ausgesetzt. Ich weiss, dass sein in der Nähe von Bad Saarow in der Mark gelegenes kleines Besitztum oft in den Abendstunden regelrecht umstellt war und abgesucht wurde in der

⁵⁹ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 4: März–November 1937, München 2000, S. 175: Eintrag vom 10. Juni 1937.

⁶⁰ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 4: März–November 1937, München 2000, S. 194: Eintrag vom 24. Juni 1937.

⁶¹ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 4: März–November 1937, München 2000, S. 234: Eintrag vom 27. Juli 1937.

⁶² CORNELIA SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin–New York 2007, S. 145. – Der Nationalpreis wurde nur in den Jahren 1937 und 1938 vergeben.

⁶³ Vgl. SCHMELING, Erinnerungen (wie Anm. 17), S. 408–412 und Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Max Schmeling [an Hilda Thorak], Hamburg 26, Alsterkrugchaussee 286a, 27. 11. 1950.

Hoffnung, Thorak zu erwischen, wenn er zu seiner früheren Frau gehe. Wer die treibenden Kräfte bei diesen Aktionen waren, konnte zuverlässig nie festgestellt werden. Die Dienststellen, bei denen Thorak sich beschwerte, waren jedenfalls nicht in der Lage, den bedrückenden und bedrohlichen Zuständen, die wie gesagt eine ganze Zeit anhielten, ein Ende zu bereiten. Es war auch klar, dass sie ihn nicht schützen würden, wenn, begründet oder nicht, eine Anzeige gegen Thorak wegen Vergehens gegen die Nürnberger Gesetze erfolgt wäre.⁶⁴ Nicht klar ist, ob sich zwei Einträge von Goebbels in seinem Tagebuch im Februar 1937 auf ebendiese Geschehnisse bezogen: „Prof. Torak (sic) schildert mir die Schikanen, denen er in Saarow seitens eines Wilden und der Ortsbehörden ausgesetzt ist. Ich verspreche ihm Schutz und Hilfe.“⁶⁵ Und neun Tage später: „Fall Torak (sic) ist nun klar. Ich werde die Stänker (sic) zurechtstutzen.“⁶⁶ Ob Propagandaminister Goebbels tatsächlich Schritte in die eine oder andere Richtung veranlasste, ist bislang nicht erforscht⁶⁷. Für die geschiedene Ehefrau Hilda Thorak und den Sohn Peter wurde die Situation jedenfalls insbesondere nach der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 lebensgefährlich. Sie waren zur Emigration gezwungen. Dem Reisepass von Hilda Thorak, der im Herbst 2017 von einem Hamburger Antiquariat für 5.000,- € zum Verkauf angeboten wurde⁶⁸, ist auf der Titelseite das rote „J“ für „Jüdin“ und die mit Bleistift hinzugefügte Datumsangabe „2.11.1938“ aufgestempelt. Auf der zweiten Seite mit dem Passfoto ist links unten ein weiterer Stempelintrag in blauer Farbe erkennbar: „25 FEVR 1939“. Dies ist jener Tag, an dem Hilda Thorak mit ihrem Sohn NS-Deutschland verließ und nach Frankreich emigrierte. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Frankreich musste sie nach Großbritannien weiterfliehen. Der knapp 10-jährige Peter war zu jener Zeit für eine ärztliche Behandlung in der Schweiz, erst nach dem Krieg konnte er zu seiner Mutter nach Großbritannien⁶⁹.

Thoraks Aufnahme in die NSDAP

Auf Josef Thoraks Aufstieg im NS-Kulturleben hatte seine (Schein-)Scheidung keine Auswirkungen. Auch dass er zu jenem Zeitpunkt wie viele andere Künstlerinnen und Künstler im „Dritten Reich“ nicht Mitglied der NSDAP war, stellte weder für ihn noch für die

⁶⁴ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Eidesstattliche Erklärung, Dr. Karl Pfeiffer, Bernried am Starnberger See, 1. 4. 1948.

⁶⁵ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 3/II: März 1936–Februar 1937, München 2007, S. 380: Eintrag vom 18. Februar 1937.

⁶⁶ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 3/II: März 1936–Februar 1937, München 2007, S. 395: Eintrag vom 27. Februar 1937.

⁶⁷ Zum möglichen Schutz von Hilda und Peter Thorak durch Goebbels vgl. auch NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 263 f.

⁶⁸ Galerie d'Histoire, André Hüskens: Reisepass Deutsches Reich für Hilda Thorak, URL: <https://www.huesken.com/shop/de/zeitgeschichte-1933-1945/reisepass-deutsches-reich-fuer-hilda-thorak-30557.html> (9. 9. 2017).

⁶⁹ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 323 f.; ROLINEK, „... mit ganzer Kraft für die deutsche Kunst“ (wie Anm. 27), S. 78 f.; JOHN BIFFEN, Semi-Detached, London 2013, S. 125.

NS-Führungsschicht ein Problem dar. Im Unterschied zu seiner Verehrung für Hitler äußerte der Künstler hinsichtlich der nationalsozialistischen Politik weder Sympathien noch Antipathien, sein Biograf schreibt demnach auch von „Thoraks weitgehend ideologiefreiem Ringen um Erfolg und Anerkennung“⁷⁰. Im September 1938 aber verlangte die Reichskammer für bildende Künste für die Aufnahme des Künstlers in die Kammer eine politische Beurteilung durch die NSDAP München-Oberbayern, die wiederum die für Thorak zuständige Ortsgruppe „Danziger Freiheit“ in München damit beauftragte⁷¹. Die zwei Tage später verfasste Antwort der Ortsgruppe fiel wohl nicht im Sinne des Anfragestellers aus: Thorak, der eineinhalb Jahre zuvor die Professur in München erhalten hatte, sei „bei der zuständigen (sic) Ortsgruppe ‚Danziger Freiheit‘ nicht gemeldet“, bekleide kein Amt in der Partei oder ihren Gliederungen, sei geschieden – „(Frau war Jüdin)“ – und verhalte „sich dem Pol. Leiter gegenüber völlig ablehnend und wird von diesem wegen seines hochmütigen Verhaltens auch nicht mehr angegangen“. Im ausführlichen Gesamturteil wurde der Parteigenosse in der Charakterisierung Thoraks überdeutlich: „Seine Abgeschlossenheit und seine Verschleierungstaktik haben es trotz verschiedener Bemühungen, auch über den zuständigen Blockleiter, unmöglich gemacht irgend etwas über Parteizugehörigkeit usw. in Erfahrung zu bringen. Es wird angenommen, daß Th. nicht Parteigenosse ist. Spenden usw. werden nicht gegeben. Eine Fahne wurde trotz eines riesigen Fahnenmastes bei gegebenen Anlässen nie aufgezogen. Über seine künstlerische Befähigung und Leistung soll ein Urteil nicht abgegeben werden, nachdem Th. durch den Führer stärkstens gefördert und von ihm geschätzt wird. Der Führer besucht Th. wiederholt in seinem Atelier. Von zuverlässigen Parteigenossen und nationalsozialistischen Künstlern wird Th. allerdings, besonders auch in Hinblick auf seine wenig geklärte Vergangenheit, als ausgesprochener Konjunkturmännchen (...) bezeichnet.“⁷² Der Gaupersonalamtsleiter erkannte die Bredouille, in die er durch dieses Schreiben der Ortsgruppe geraten war. Er schob die Zuständigkeit auf die nächst höhere Ebene, das Bayerische Staatsministerium des Innern: „Ich übermittle Ihnen [die] Abschrift der Beurteilung der zuständigen Ortsgruppe. Da es sich bei Professor Thorak wohl um einen der bedeutendsten Künstler der Gegenwart handelt, der vom Führer grosse Förderung erfährt, bitte ich Sie, die Angelegenheit doch dem Gauleiter zu unterbreiten, da ich mich nicht für befugt halte, die Beurteilung in dieser Form weiterzugeben – abgesehen davon, dass Professor Thorak, wie aus der Beurteilung hervorgeht, viel unterwegs ist, sodass eine eingehende Beurteilung seitens der zuständigen Ortsgruppe gar nicht gegeben werden kann. Ich bitte den Gauleiter entscheiden zu lassen, in welcher Form die Beurteilung

⁷⁰ NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 128.

⁷¹ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), VBS 1/1180002671 (ehemals: Akten der Parteikanzlei), Bl. 1984: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gauleitung München-Oberbayern an die Ogr. [Ortsgruppe] Danziger Freiheit d. NSDAP. zu Hd. Pg. Erich Böddrich. München/Leopoldstr. 83/0, München, 20. 9. 1938.

⁷² BArch, VBS 1/1180002671, Bl. 1985 und 1986: [Fragebogen] und Ausführliches Gesamturteil, München, 22. 9. 1938.

abzugeben ist.“⁷³ Die Antwort des Ministeriums ist zwar im Akt nicht erhalten, wohl aber ist das Endergebnis der Erhebung in einem Briefkonzept des Gaupersonalamts an die Reichskammer dokumentiert: „Im Auftrag des Gauleiters teile ich Ihnen mit, dass die politische Beurteilung von Professor Thorak mit der Tatsache, dass er einer der bedeutendsten Künstler der Jetztzeit ist, als erledigt betrachtet werden kann. Heil Hitler!“⁷⁴

Wie der Gaupersonalamtsleiter richtig festgestellt hatte und wie auch sein Bild in der Öffentlichkeit zeigte, gehörte Thorak ohne Zweifel zu den führenden bildenden Künstlern des „Dritten Reichs“, doch auch er musste ständig um die Gunst und Aufmerksamkeit der Potentaten ringen. In Goebbels Worten aus dem Jahr 1940 klingt dieses Auf und Ab durch, wenn der Propagandaminister im Februar festhielt: „Der Führer lobt sehr die letzten Entwürfe von Breker, den er für den größten Bildhauer unserer Zeit hält. Thorak verblaßt ganz dagegen. Speer und Breker sind von mir dem Führer zugeführt worden. Das ist von großer Bedeutung gewesen. Die Berliner Bildhauerei war immer führend im Reich.“⁷⁵ Thorak schien sich des Rückgangs in der Gunst seines „Führers“ durchaus bewusst gewesen zu sein, bedankte er sich doch in ebendiesen Tagen schmeichlerisch bei Hitler und bezeugte ihm seine Treue: „Mein Führer! Für die grosse, grosse Freude, die Sie mir mit Ihrem so lieben Geschenk zu meinem Geburtstag bereitet haben, danke ich Ihnen ganz ergebenst. Mein Führer, Sie können überzeugt sein, dass ich mich weiterhin fleissig und mit ganzer Kraft für die deutsche Kunst einsetzen werde. Heil mein Führer!“⁷⁶ Im August desselben Jahres und im Zusammenhang mit der Kunstaussstellung in München folgte in Goebbels' Aufzeichnungen die indirekte Entwarnung: „Auch Thorak ist jetzt wieder in Kurs.“⁷⁷ Möglicherweise ist in diesem ständigen Schwebezustand einer der Gründe zu suchen, warum der zeitlebens um Anerkennung und Ruhm bemühte Josef Thorak im Frühjahr 1941 um Aufnahme in den NSDAP ansuchte. Am 23. April füllte er den zweiseitigen Antrag aus. Seine zwei Jahre zuvor emigrierte zweite Ehefrau verschwieg er darin, unter Familienstand

⁷³ BArch, VBS 1/1180002671, Bl. 1982: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gauleitung München-Oberbayern, Personalamt an das Bayer. Staatsministerium des Innern. z. Hd. Staatssekretär Kägmaier. München, o. O. [München], 10. 10. 1938.

⁷⁴ BArch, VBS 1/1180002671, Bl. 1980: Personalamt/Pol. Beurteilungen an die Reichskammer der bildenden Künste. Landesleiter. München, Herzog-Max-Strasse 4, o. O. [München], 22. 10. 1938. – In LAB, Thorak liegen einige mehr oder weniger idente, jedoch rund vier Wochen später datierte Schriftstücke dieses Vorgangs ein, die auf eine Doppelgleisigkeit der Erhebung rückschließen lassen, zumal im letzten Dokument vermerkt ist „Über Professor Thorak haben wir bereits zweimal berichtet und zwar am 22. September und am 17. Oktober.“

⁷⁵ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 7: Juli 1939–März 1940, München 1998, S. 321: Eintrag vom 23. Februar 1940.

⁷⁶ LAB, Thorak: Josef Thorak, o. Professor an der Hochschule für Bild. Künste München, an den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, Berlin. Reichskanzlei, Baldham b. München, Staatsatelier, 9. 2. 1940.

⁷⁷ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 8: April–November 1940, München 1998, S. 254: Eintrag vom 5. August 1940. – Zu Thoraks Werben um Hitlers Aufmerksamkeit und seinen Stilwandel 1940 vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 397–412.

gab er „verwitwet“ an⁷⁸. Das nächste erhaltene Schriftstück in Sachen Parteieintritt datiert vom Dezember 1942. Martin Bormann, Leiter der Partei-Kanzlei, teilte dem Reichsschatzmeister mit: „Schon vor Jahren bat Professor Thorak um Aufnahme in die Partei; der Führer hat dies damals abgelehnt mit dem Bemerkten, er werde Thorak bei wirklich passender Gelegenheit selbst in die Partei aufnehmen. Diese Aufnahme soll nun, wie ich Ihnen im Auftrage des Führers mitteile, zum 30. 1. 1943 stattfinden; den formellen Aufnahmeantrag füge ich bei. Mit Rücksicht auf den schon lange zurückliegenden ersten Aufnahmeantrag Thoraks wünscht der Führer, dass Thorak eine entsprechend niedrige Mitgliedsnummer zugewiesen wird.“⁷⁹ Akten über eine frühere Beantragung der Mitgliedschaft konnten bislang nicht gefunden werden, in den Unterlagen rund um die politische Beurteilung 1938 ist davon an keiner Stelle die Rede. Dem Reichsschatzmeister war zunächst nicht klar, mit welchem Datum und welcher Nummer Thorak in die NSDAP aufgenommen werden sollte, weshalb er bei Martin Bormann rückfragte⁸⁰. Bormanns Antwort war eindeutig: „Auf Ihr Schreiben vom 17.12. darf ich zur Klarstellung umgehend erwidern: Professor Thorak bat schon seit vielen Jahren um seine Aufnahme in die NSDAP; er trug diese Bitte aber immer nur mündlich einmal bei diesem, einmal bei jenem Parteigenossen, der gar nicht zuständig war, vor und infolgedessen ist die Aufnahme jahrelang unterblieben. Der Ihnen übersandte Aufnahmeschein wurde erst ausgefüllt, als der Führer von den Aufnahmewünschen Thoraks erfuhr und mich beauftragte, Thorak zunächst wenigstens einmal einen Aufnahmeschein ausfüllen zu lassen, damit bei wirklich passender Gelegenheit die Aufnahme vom Führer selbst vollzogen werden könne. Aus allen diesen Gründen soll als Aufnahmedatum des Professors Thorak der 30.1.1933 gelten. Ich bitte Sie, mir die entsprechende Mitgliedskarte zu übersenden, da der Führer die Karte dem Professor Thorak selbst aushändigen will. Heil Hitler!“⁸¹ Der Reichsschatzmeister kam der Aufforderung am 30. Dezember nach⁸². Da Adolf Hitler entgegen seinem Wunsch Thorak die Mitgliedskarte nicht persönlich überreichen konnte, sandte sie Bormann dem Bildhauer am 28. Jänner 1943 postalisch zu und begrüßte ihn als nunmehrigen Parteigenossen⁸³. Das

⁷⁸ BArch, VBS 1/1180002671, Bl. 1964 und 1965: Fragebogen (Anlage zum Antrag auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei), unterzeichnet von Josef Thorak, Baldham, 23. 4. 1941.

⁷⁹ BArch, VBS 1/1180002671, Bl. 1970: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Partei-Kanzlei, Bormann, an Herrn Reichsschatzmeister Schwarz. München 33. Arcisstr., Führerhauptquartier, 17. 12. 1942.

⁸⁰ BArch, VBS 1/1180002671, Bl. 1972 und 1973: [Reichsschatzmeister] an den Leiter der Partei-Kanzlei, Herrn Reichsleiter Martin Bormann. München 33, o. O. [München], 17. 12. 1942.

⁸¹ BArch, VBS 1/1180002671, Bl. 1974 und 1976: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Partei-Kanzlei, Bormann, an Herrn Reichsschatzmeister Schwarz. München. Verwaltungsgebäude der NSDAP, Führerhauptquartier, 20. 12. 1942. Unterstreichung im Original.

⁸² BArch, VBS 1/1180002671, Bl. 2002: [Reichsschatzmeister] an den Leiter der Partei-Kanzlei, Herrn Reichsleiter Martin Bormann. München 33, o. O. [München], 30. 12. 1942.

⁸³ BArch, VBS 1/1180002671, Bl. 1978: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Partei-Kanzlei, Bormann, an Herrn Professor Josef Thorak. Baldham b. München, Führerhauptquartier, o. D. [28. 1. 1943]. – Am gleichen Tag setzte Bormann auch den bayerischen Gauleiter Paul Giesler, den Nachfolger Adolf Wagners, von Thoraks Aufnahme in die Partei in Kenntnis. Vgl. BArch, VBS

rückdatierte Aufnahmedatum ist beachtenswert, war der 30. Jänner 1933 doch der Tage der NS-Machtübernahme in Deutschland. Der jüngste Eintrag auf Thoraks Mitgliedskarte in der Zentralkartei im Bundesarchiv Berlin, der mit der an Thorak vergebenen Mitgliedsnummer 1.446.035 versehen ist und die identen vorgenannten Daten enthält, stammt vom 17. Februar 1943. Die Ortsgruppe Zorneding in München bestätigte seine Anmeldung und die Entrichtung des Beitrages für März 1943⁸⁴. In diesem Monat erhielt das neue Parteimitglied Josef Thorak außerdem das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse ohne Schwerter ausgehändigt, das Adolf Hitler neben Thorak auch anderen Kulturschaffenden wie dem Dirigenten Clemens Krauss, dem Reichsbaurat Roderich Fick und dem Maler Roman Feldmeyer offiziell per 30. Jänner 1943 verliehen hatte⁸⁵.

Josef Thorak in den Tagebüchern von Joseph Goebbels

Wie sowohl die Vorgänge um seine politische Beurteilung für die Aufnahme in die Reichskulturkammer als auch seine Aufnahme in die NSDAP zeigen, stand Josef Thorak unter der uneingeschränkten Protektion Adolf Hitlers. Daher ist es umso erstaunlicher, dass es vom Diktator selbst keine direkte Äußerung über den Bildhauer gibt, sondern jede Aussage über Dritte vermittelt ist. Der Protokollführer im Führerhauptquartier, Henry Picker, gibt wenig spezifisch an: „Hitler nannte ihn uns gegenüber mit größtem Respekt den ‚Meister der Verinnerlichung‘.“⁸⁶ Ähnlich äußerte sich auch der Oberbürgermeister von Nürnberg, Willy Liebel, in einem Brief an Thorak: „Sie, sehr verehrter Herr Professor Thorak, sind der Künstler, dessen Plastiken der Führer immer wieder besonders hervorhebt (...).“⁸⁷ Bei Goebbels taucht Thoraks Name – wie bereits mehrfach angeführt – immer wieder im Tagebuch und in den Diktaten auf. Im Juli 1941 eröffnete der Propagandaminister die Kunstausstellung in München, wohlwollend hielt er fest: „Mit hervorragenden Arbeiten glänzen Breker, Klimsch und Thorak in der Plastik.“⁸⁸ Von letzterem waren die 4-figurige Brunnenanlage „Das Urteil des Paris“ und die Plastik „Zwei Menschen“ ausgestellt⁸⁹. Im März 1942 besuchten der Propagandaminister und der italienische Minister für Volkskultur den

1/1180002671, Bl. 2004: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Partei-Kanzlei, Bormann, an Herrn Gauleiter Paul Giesler. München. Prannerstrasse 20, Führerhauptquartier, 28. 1. 1943.

⁸⁴ BArch, R 9361-VIII: NSDAP-Mitgliedskarte Josef Thorak.

⁸⁵ BArch, R 9361-V/80757, Akte Clemens Krauss: Der Präsident der Reichskulturkammer an den Herrn Reichspropagandaamtsleiter und Landeskulturwalter Gau München-Oberbayern, Berlin, 15. 3. 1943.

⁸⁶ HENRY PICKER, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Ausgabe mit bisher unbekanntem Selbstzeugnissen Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors: Hitler, wie er wirklich war, Stuttgart 1976, S. 224.

⁸⁷ LAB, Thorak: Der Oberbürgermeister von Nürnberg, der Stadt der Reichsparteitage, [Willy Liebel] an Herrn Professor Joseph Thorak, Saarow a/Scharmützelsee (Kurmark), Nürnberg, 18. 5. 1937.

⁸⁸ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil II: Diktate 1941–1945, Band 1: Juli–September 1941, München–New Providence–London–Paris 1996, S. 132: Eintrag vom 27. Juli 1941.

⁸⁹ Große Deutsche Kunstausstellung 1941 im Haus der Deutschen Kunst zu München. Juli bis auf weiteres. Offizieller Ausstellungskatalog, München 1941, S. 80. – Eine Fotografie der Marmorplastik „Zwei Menschen“ wurde im Bildteil des Katalogs auf S. 54 abgedruckt.

Bildhauer im Atelier. „Nachmittags fahre ich mit Pavolini nach Trudering [gemeint ist Baldham; Anm. d. Verf.] zu Professor Thorak. Wir besichtigen in seinem monumentalen Atelier seine neuesten Arbeiten, die wirklich imponierend sind. Thorak ist nach seiner inneren Umkehr, vor allem nach seiner Abkehr von den klobigen Figuren zweifellos einer unserer begabtesten Plastiker. Seine Behausung draußen ist sehr originell; aber er hat das Recht dazu, weil er auch etwas leistet.“⁹⁰ Erneut erntete der Bildhauer Lob beim Propagandaminister für seine Arbeiten, die bei der Kunstausstellung im Sommer 1942 gezeigt wurden. „Die Ausstellung ist nun fertig und meiner Ansicht nach die beste, die wir bisher veranstaltet haben. Das Niveau ist selbst dem vergangenen Jahr gegenüber, wo es schon sehr hoch war, weiter gehoben worden. Es sind ausgezeichnete Werke dabei. In der Plastik dominieren Breker, Klimsch und Thorak. (...)“⁹¹ Ausgestellt waren die Werke „Letzter Flug“, „Pietà“, „Mutter mit Kind“, „Leda mit dem Schwan“, eine Bildnisbüste und die Büsten von Mussolini und Otto von Bismarck⁹². Rund ein Jahr später, in seinem Diktat vom 25. Juni 1943, nahm Goebbels erneut Bezug auf die jährliche Leistungsschau der deutschen Kunst. „Thorak hat für die Münchener Ausstellung ein Fridericus-Denkmal im Modell geliefert, das von einem monumentalen Wert sein soll. Ich freue mich, es bei der Besichtigung zu Gesicht zu bekommen.“⁹³ Einige Seiten weiter im Text kam er erneut auf das Reiterstandbild zu sprechen und wies auch auf die politische Dimension desselben hin. „Thoraks Leistungen, die in der neuen Kunstausstellung zu sehen sind, finden den ungeteilten Beifall des Führers. Insbesondere hat er für Linz einen Fridericus geschaffen, der Thorak in die erste Reihe der Schöpfer großer Reiterfiguren stellt. Wie der Führer die Absicht hat, in Linz ein Fridericus-Denkmal aufzustellen, so will er in Berlin ein Prinz-Eugen-Denkmal aufstellen. Auch in den äußeren Symbolen und Sinngestaltungen müssen wir die Verklammerung des Reiches immer wieder zum Ausdruck bringen.“⁹⁴ Das von Goebbels als Fridericus-Denkmal bezeichnete Werk war in München unter dem Titel „Der königliche Reiter“ ausgestellt, außerdem konnte das Publikum von Thorak die Statuen „Paracelsus“, „Hannele“, „Danziger Freiheitsdenkmal“, die Kopfstudie „Otto Gebühr“, die Büsten „Kopernikus“ und „Reichsminister Dr. Todt“ sowie die 2-figurige Gruppe „Francesca di Rimini“ besichtigen⁹⁵. Im Diktat am darauffolgenden Tag überschlug sich Goebbels förmlich mit Lob für den Bildhauer: „Am späten Nachmittag besichtige ich die Ausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München. Sie ist sehr gut

⁹⁰ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil II: Diktate 1941–1945, Band 3: Januar–März 1942, München–New Providence–London–Paris 1994, S. 490: Eintrag vom 18. März 1942.

⁹¹ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil II: Diktate 1941–1945, Band 4: April–Juni 1942, München–New Providence–London–Paris 1995, S. 572: Eintrag vom 22. Juni 1942.

⁹² Große Deutsche Kunstausstellung 1942 im Haus der Deutschen Kunst zu München. Juli bis auf weiteres. Offizieller Ausstellungskatalog, München 1942, S. 73 f. – Eine Fotografie der Marmorplastik „Pietà“ wurde im Bildteil des Katalogs auf S. 52 abgedruckt.

⁹³ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil II: Diktate 1941–1945, Band 8: April–Juni 1943, München–New Providence–London–Paris 1993, S. 526: Eintrag vom 25. Juni 1943.

⁹⁴ Ebenda, S. 536: Eintrag vom 25. Juni 1943.

⁹⁵ Große Deutsche Kunstausstellung 1943 im Haus der Deutschen Kunst zu München. Juni bis auf weiteres. Offizieller Ausstellungskatalog, München 1943, S. 66. – Eine Fotografie der Statue „Danziger Freiheitsdenkmal“ wurde im Bildteil des Katalogs auf S. 51 abgedruckt.

ausgefallen. (...) An Plastik ist hervorragend Thorak vertreten. Er hat ein Reiterdenkmal Friedrichs des Großen geschaffen, das für Linz bestimmt ist. Außerdem ist imponierend sein Kopernikus und sein Paracelsus. Thorak spuckt augenblicklich ein Meisterwerk nach dem anderen aus; er befindet sich auf der Höhe seines Schaffens.“⁹⁶ Dies sollte die letzte Erwähnung Thoraks im Tagebuch des Ministers für längere Zeit sein, erst eineinhalb Jahre später, im Dezember 1944, kam Goebbels noch einmal auf den Bildhauer zurück.

Erwerb des „arisierten“ Schlosses Prielau bei Zell am See

Nicht zuletzt als Folge der Anerkennung durch Hitler und Goebbels war Josef Thorak zum Großverdiener im „Dritten Reich“ geworden. Lag sein steuerpflichtiges Einkommen laut den Unterlagen des Finanzamtes Rosenheim 1940 bei 55.748,- RM, stieg es im Jahr 1943 auf 343.206,- RM an⁹⁷. Diese Summe entsprach mehr als dem 200-fachen des damaligen Durchschnittslohnes⁹⁸. Mit Fortschreiten des Krieges sollte dieses Vermögen Thorak nun ermöglichen, sich in einer Zeit der zunehmenden Bedrohung durch die unsichere Kriegslage sichere Häfen zu schaffen. Der nahe Reichsgau Salzburg bot sich an⁹⁹. Am 13. April 1943 unterzeichnete er den Kaufvertrag über das nahe Zell am See gelegene Schloss Prielau, das rückwirkend per 1. März 1943 in seinen Besitz übergang¹⁰⁰. Der Kaufpreis betrug 60.000,- RM. Thorak wurde dadurch nicht nur Besitzer des Schlosses, sondern auch landwirtschaftlich nutzbarer Flächen im Ausmaß von über 8 ha. Die Vorgeschichte zu diesem Kauf liest sich wie eine Blaupause nationalsozialistischer Beraubungsgeschichte: Nach dem Tod des Schriftstellers Hugo von Hofmannsthal erwarb dessen Witwe Gertrude von Hofmannsthal im Oktober 1932 Schloss Prielau von Anton Neumayer, in dessen Familie sich das Anwesen seit 120 Jahren befunden hatte¹⁰¹. Wenige Jahre nach dem Kauf erfolgte der „Anschluß“ Österreichs an das „Dritte Reich“, Gertrude von Hofmannsthal galt nun laut den Nürnberger Rassegesetzen als „Volljüdin“ und musste daher zuvorderst um Leib und Leben, aber auch um ihren Besitz fürchten. Nachdem sie sich selbst in Sicherheit gebracht hatte, versuchte

⁹⁶ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil II: Diktate 1941–1945, Band 8: April–Juni 1943, München–New Providence–London–Paris 1993, S. 548: Eintrag vom 26. Juni 1943.

⁹⁷ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Der öffentliche Kläger der Spruchkammer X, Aktenzeichen X 3562/47. Arbeitsblatt

⁹⁸ [Durchschnittsentgelt Deutschland, 1891–2018], URL: http://www.gesetze-im-internet.de/sgb_6/anlage_1.html (6. 12. 2020).

⁹⁹ Zu Thoraks Beziehung zu Salzburg mit Fokus auf die NS-Zeit vgl. GERT KERSCHBAUMER, Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag der Kulturmropole Salzburg, Salzburg o. D. [1988], S. 220–223 und SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497, hier S. 484–486.

¹⁰⁰ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Kaufvertrag, Salzburg, 13. 4. 1943. Abschrift. – Zum Erwerb und zur Restitution von Schloss Prielau durch Josef Thorak vgl. ROLINEK, „... mit ganzer Kraft für die deutsche Kunst“ (wie Anm. 27), S. 85–87.

¹⁰¹ Anton Neumayer erwarb nach dem Verkauf von Schloss Prielau das Zieglerwirthshaus in Maishofen. Wenige Monate nach dem Tod seiner Ehefrau erhängte er sich im April 1937. Vgl. Salzburger Chronik, 21. 4. 1937, S. 6.

sie im August 1938 daher durch eine Schenkung der Liegenschaften an ihre Tochter Christiane, die mit dem „Arier“ Dr. Heinrich Zimmer verheiratet war, Schloss Prielau und die dazugehörigen Liegenschaften vor dem Zugriff der staatlichen Stellen zu retten. Das Ehepaar Zimmer emigrierte 1939 selbst nach Großbritannien bzw. in die USA und verkaufte die Immobilien zu einem günstigen Preis im September 1940 an den befreundeten Schäringer Bauunternehmer und Bierbrauer Gustav Kapsreiter¹⁰². Dies nahmen die NS-Machthaber jedoch nicht hin. Am 16. November 1940 wurde der ehemalige hofmannsthalsche Besitz von der Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt, die Beschlagnahme im Grundbuch angemerkt, der Wiener Rechtsanwalt Dr. Stephan Lehner zum Verwalter bestellt und der Verkauf an Kapsreiter rückabgewickelt¹⁰³. Da Gertrude von Hofmannsthal nach Großbritannien emigriert war, wurde sie laut Verlautbarung im Reichsanzeiger vom 14. Dezember 1940 ausgebürgert. Mit der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz, beschlossen am 25. November 1941, war das Schicksal des Besitzes schließlich endgültig besiegelt: Aufgrund dieser Verordnung wurde Gertrude von Hofmannsthal nunmehr auch die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt, ihr Besitz fiel ohne finanzielle Abgeltung an das Deutsche Reich, Reichsfinanzverwaltung. Zunächst war seitens des Reichsgaues Salzburg geplant, das Schloss und die landwirtschaftlichen Flächen anzukaufen und auf dem Anwesen ein Kreiskrankenhaus für den Landkreis Zell am See zu errichten. Diese Pläne sollten jedoch bald Makulatur werden. Im September 1942 schrieb der Salzburger Gauleiter Gustav Adolf Scheel an Josef Thorak: „Regierungspräsident Dr. Reitter berichtete mir, daß Sie meiner Einladung, sich im Reichsgau Salzburg anzusiedeln, Folge leisten wollen und sich für das Schloß Prielau in Zell am See interessieren. Ich habe Weisung gegeben, alle Schritte zu unternehmen, daß dieses Schloß vom Reichsgau erworben wird, der es Ihnen dann verkaufen wird. Ich bitte, die Angelegenheit vorläufig als vertraulich zu behandeln. Jedenfalls freue ich mich, daß Sie sich entschlossen haben, in unseren schönen Gau zu kommen.“¹⁰⁴ Der Gauleiter, der sich durch die Vermittlung des Schlosses an Thorak der Gunst Adolf Hitlers sicher sein konnte, handelte wie angekündigt,

¹⁰² Gustav Kapsreiter (1893–1971), Besitzer der gleichnamigen Brauerei und eines Bauunternehmens in Schärding am Inn, war von Dezember 1945 bis März 1953 Abgeordneter zum österreichischen Nationalrat. Durch die Heirat mit Maria Mayr 1921, der Nichte des Sängers Richard Mayr und des Gastwirts Carl Mayr, war er auch Teil des „Henndorfer Kreises“, zu dem in den Jahren vor dem „Anschluß“ u. a. Carl Zuckmayer gehörte. Vgl. CHRISTIAN STRASSER, Carl Zuckmayer. Deutsche Künstler im Salzburger Exil 1933–1938 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 5), Wien–Köln–Weimar 1996.

¹⁰³ Der Großteil der im entsprechenden Akt im Salzburger Landesarchiv einliegenden Schriftstücke betrifft diese Schenkung und Veräußerung sowie deren behördliche Aufhebung. Vgl. SLA, Vermögenssicherung (in der Folge: VMS) Arisierung, Ar 002/45/18. – Die Grundzüge der „Arisierung“ von Schloss Prielau sind rekonstruiert in ALBERT LICHTBLAU, „Arisierungen“, beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Salzburg (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 17/2), Wien–München 2004, S. 115–117. Der Erwerb des Schlosses findet bei NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 425 f. nur kurz Erwähnung.

¹⁰⁴ SLA, Büro des Reichsstatthalters (in der Folge: BdRSTH) 45: Der Gauleiter und Reichsstatthalter in Salzburg an Herrn Professor Josef Thorak, Baldham b/München. Staatsatelier, o. O. [Salzburg], 26. 9. 1942. Sperrung im Original.

der Reichsgau Salzburg erwarb rund ein halbes Jahr später Schloss Prielau zum Preis von 60.000,- RM vom Deutschen Reich¹⁰⁵. In einem Schreiben des Gaukämmerers Dr. Robert Lippert an den Reichsstatthalter führte Lippert an, dass der „von Ihnen, Gauleiter, am 13.4.43 unterfertigte Kaufvertrag Reichsgau Salzburg – Professor Thorak (...) inzwischen mit den nötigen Genehmigungen des Landerates Zell am See versehen worden“ sei. Gleichzeitig wies Lippert Scheel darauf hin, dass noch Einwände von Gustav Kapsreiter zu erwarten sind und wohl auch der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Bedenken wegen der Veräußerung der landwirtschaftlichen Flächen – dies war während der Kriegszeit gesetzlich verboten – den Vorgang noch beeinspruchen werde¹⁰⁶. Lippert war zudem mit Thorak selbst in Kontakt. In der erhaltenen Abschrift eines Briefes des Bildhauers aus München führte dieser aus: „Ich bin heute in Prielau gewesen und habe mir alles noch einmal genau angesehen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn ich sobald wie möglich über das Anwesen endgiltig (sic) disponieren könnte, denn es ist mir ein Bedürfnis, dieses reizende kleine Schloss künstlerisch (museal) mit vorhandenen Mitteln auszugestalten, möchte aber dies nicht tun (sic), bevor nicht vollständige Klarheit geschaffen ist und vor allen Dingen die gerichtliche Eintragung erfolgt ist.“¹⁰⁷ Um die Interessen des Reichsgaues abzusichern, dachte Lippert in der Folge daran, (als Zusatz zum bereits abgeschlossenen Vertrag?) ein Rückkaufsrecht für den Reichsgau Salzburg im Falle des Ablebens von Josef Thorak festzulegen und zur Abwehr der Beeinspruchung durch den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft die landwirtschaftlichen Flächen aus dem Verkauf an Thorak auszuschneiden¹⁰⁸. Beides dürfte den Akten zufolge nicht realisiert worden sein. Das jüngste Schriftstück des Arisierungsaktes datiert vom 16. November 1943, darin wurde der Gaukämmerer mit der Einverleibung des Eigentumsrechtes von Josef Thorak an Schloss Prielau beauftragt¹⁰⁹. Am 1. Dezember 1943 erfolgte die Eintragung des neuen Eigentümers Josef Thorak als Besitzer von Schloss Prielau im Grundbuch Maishofen¹¹⁰. Dass auch die Äcker und Wiesen an Thorak veräußert wurden, brachte Scheel wegen des Verbotes derartiger Rechtsgeschäfte gegenüber dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft in weiterer Folge in Erklärungsnotstand, mehrmals wurde er aufgefordert, in dieser Sache Stellung zu beziehen und den Verkauf an Thorak zu erklären. Um auf Nummer sicher zu gehen, machte Scheel die gesamte Angelegenheit zu einer (indirekten) Anweisung

¹⁰⁵ SLA, VMS Arisierung, Ar 002/45/18: Der Reichsstatthalter in Salzburg an den Herrn Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft in Berlin W8, Salzburg, 22. 5. 1943. – Der Kaufvertrag selbst liegt dem Akt nicht ein, eine Abschrift findet sich in Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Kaufvertrag, Salzburg, 13. 4. 1943. Abschrift.

¹⁰⁶ SLA, VMS Arisierung, Ar 002/45/18: Der Gaukämmerer an den Herrn Reichsstatthalter in der Residenz, Salzburg, 14. 5. 1943.

¹⁰⁷ SLA, VMS Arisierung, Ar 002/45/18: Josef Thorak, o. Professor an der Hochschule für Bildende Künste München an den Gaukämmerer des Reichsgaues Salzburg, Herrn Dr. Robert Lippert, Salzburg, Mozartplatz 1, Staatsatelier Baldham b. München, 17. 5. 1943.

¹⁰⁸ SLA, VMS Arisierung, Ar 002/45/18: Der Gaukämmerer an den Herrn Reichsstatthalter, Residenz, Salzburg, 22. 5. 1943

¹⁰⁹ SLA, VMS Arisierung, Ar 002/45/18: Abteilungsleiter IV. an den Herrn Gaukämmerer, Regierungsgebäude, Salzburg, 16. 11. 1943.

¹¹⁰ SLA, Grundbuch Maishofen, EZ 24, B-Blatt, Postzahl 10.

Adolf Hitlers, wie aus dem Antwortschreiben des Salzburger Gauleiters vom 19. Juli 1943 deutlich wird, in dem er dem Ministerium gegenüber bezüglich der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen angab, er habe „wirklich nichts anderes getan, als den Wünschen des Führers entsprochen“. Josef Thorak, seit Juli 1937 auch Besitzer des Schlosses Hartmannsberg nahe dem Chiemsee, benötigte laut Scheel eine „kleine landwirtschaftlich nutzbare Fläche, da er auf dem Besitz Schloss Prielau einige Modellpferde (Geschenk des Führers) halten“ müsse, daher sei ihm das Schloss samt Grundstücken verkauft worden¹¹¹. Auch Gaukämmerer Lippert berief sich in Vertretung des Gauleiters in einem Schreiben an die Rechtsanwälte von Gustav Kapsreiter auf Adolf Hitler. „Sie wurden bereits (...) am 13. Juli insbesondere davon in Kenntnis gesetzt, dass der Führer über persönlichen Vortrag von Professor Thorak das Schloss Prielau für die vorgesehenen, auch kriegsbedingten Zwecke bestimmt hat.“¹¹² Es kann wohl ohne Zweifel angenommen werden, dass Hitler den Verkauf des Schlosses und der landwirtschaftlichen Flächen an Thorak billigte. Dass der Bildhauer in der Angelegenheit Schloss Prielau bei Hitler auch tatsächlich persönlich vorsprach, legt der oben zitierte Brief und legen weitere Äußerungen im Rückstellungsverfahren nahe¹¹³. Unklar bleibt allerdings, ob es bei dieser Intervention an höchster Stelle um die Rückabwicklung des Kaufvertrages mit Gustav Kapsreiter, um die gesetzlich nicht gedeckte Veräußerung landwirtschaftlicher Flächen an einen Nicht-Landwirt oder um beide Sachverhalte ging. Das Schreiben Scheels an den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft und die im Brief von Lippert erwähnten „kriegsbedingten Zwecke[n]“ legen eine Interpretation in Richtung landwirtschaftlicher Flächen nahe. Die Frage, welche Rolle der Diktator zu welchem Zeitpunkt in der Angelegenheit tatsächlich spielte, kann nicht letztgültig geklärt werden. Laut obigem Schreiben dürfte Thorak im Spätsommer 1942 über den Salzburger Gauleiter Gustav Adolf Scheel auf Schloss Prielau aufmerksam gemacht worden sein. Scheel wollte möglicherweise seinem Gau durch die Ansiedlung eines von der höchsten NS-Riege hochgeschätzten Künstlers, der nicht zuletzt familiäre Beziehungen zu Salzburg hatte, besonderen Glanz verleihen. Der Name Adolf Hitler taucht erst ein dreiviertel Jahr nach diesem Schreiben, als es zu Komplikationen im Erwerbsprozess kam, zum ersten Mal in der erhaltenen Korrespondenz auf. Soweit bislang bekannt existiert kein Schriftstück aus der Kanzlei des Führers oder der Reichsleitung in München, das einen direkten Eingriff Adolf Hitlers belegt. Die Erwähnung seines Namens als Drohgebärde (für Kapsreiter) und oberste

¹¹¹ SLA, VMS Arisierung, Ar 002/45/18: Der Gauleiter und Reichsstatthalter in Salzburg an den mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft Beauftragten, Herrn Staatssekretär Backe, Berlin W8, Wilhelmstraße 72, Salzburg, 19. 7. 1943.

¹¹² Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Der Reichsstatthalter, in Vertretung gez. Lippert, an Herrn Gustav Kapsreiter, z. Hd. der Rechtsanwälte Dr. Hummer und Dr. Ettinghausen, Wien I., Mayredergasse Nr. 5, Salzburg, 14. 7. 1943. Abschrift.

¹¹³ Die entsprechenden Quellen aus dem Rückstellungsverfahren sind zur Untermauerung dieser These gesammelt und zitiert bei SUSANNE ROLINEK, Braune Flecken in der „schönen Stadt“. Der Umgang mit „Nazikunst“ und Kunstschaffenden der NS-Zeit nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 312–348, hier Fußnote 37 auf S. 345.

Instanz (für das Ministerium) genügte. Die charismatische Herrschaft des „Führers“ war ungebrochen und unangezweifelt¹¹⁴.

Josef Thorak fühlte sich in Schloss Prielau, für das er bei Kajetan und Joseph Mühlmann mehrere in Frankreich gestohlene Kunstwerke erwarb¹¹⁵, und unter der Protektion des Salzburger Gauleiters Scheel sichtlich wohl, zumal auf München bereits die ersten alliierten Bomberangriffe geflogen wurden. Der Bildhauer wusste um sein Prestige im „Dritten Reich“ und um die herausgehobene Bedeutung seiner Person und seiner Kunstwerke, die er mitunter in die Waagschale warf, um seine Wünsche zu erreichen, wie ein Schreiben des Gauleiters vom Juni 1943 an den Gaujägermeister Eduard Paul Tratz nahelegt: „Prof. Thorak möchte in der Nähe von Schloss Prielau bei Zell am See eine Jagd pachten. Es handelt sich dabei vor allem um eine Hochwildjagd (Hirsche). Ich möchte Sie bitten, alle Ihre Dienststellen anzuweisen, Herrn Professor Thorak eine solche Jagd möglichst bald zur Verfügung zu stellen. Ich bitte um Bericht.“¹¹⁶ Mit gleichem Datum versicherte der Gauleiter auch Thorak von der positiven Erledigung seines Wunsches: „Sehr verehrter und lieber Herr Professor Thorak! Hiermit darf ich Sie herzlichst bitten, im Rahmen der mir zur Verfügung stehenden Jagdreviere den Ihnen beliebigen Abschuss auszuüben. Ich bitte Sie, sich jeweils mit Oberlandesforstmeister Starkel in Verbindung zu setzen. Beste Wünsche. Heil Hitler!“¹¹⁷ Laut Tratz gab es in der Nähe von Prielau jedoch lediglich das Jagdgebiet Fischhorn, dessen Pächter der ehemalige peruanische Konsul Heinrich Gildemeister war. Tratz riet Scheel daher, er möge sich mit dem „Vertreter des im feindlichen Auslande sich befindlichen Gildemeister“ in Verbindung setzen. Sollte diese Lösung nicht möglich sein, „bliebe nurmehr die Pachtungsmöglichkeit von reichsforstlichen Jagden für Herrn Prof. Thorak offen“¹¹⁸. Nach Rücksprache des persönlichen Referenten des Reichsstatthalters beim Leiter des Landesforstamtes, Oberlandesforstmeister Starkel, wurde die im Forstamt Piesendorf liegende Maierwaldjagd für Thorak reserviert¹¹⁹. Spätestens mit Oktober 1943 wurde der Bildhauer Jagdherr dieses Gebietes, da ab diesem Zeitpunkt Matthias Meissl aus Kaprun als

¹¹⁴ Vgl. M. RAINER LEPSIUS, Das Modell der charismatischen Herrschaft und die Anwendbarkeit auf den „Führerstaat“ Adolf Hitlers, in: DERSELBE, Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Ausgewählte Aufsätze (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 100), Göttingen 1993, S. 95–118.

¹¹⁵ Vgl. JEAN VLUG, Report on Objects Removed to Germany from Holland, Belgium, and France during the German Occupation in the Countries, Amsterdam 1945, S. 104. Faksimile, URL: http://www.lootedart.com/web_images/pdf/Vlug%20Report%20%20pp%2005497%20to%2005543.pdf (6. 12. 2020).

¹¹⁶ SLA, BdRSTH 96: Der Gauleiter und Reichsstatthalter in Salzburg an den Gaujägermeister Herrn Prof. Tratz, Salzburg, o. O. [Salzburg], 19. 6. 1943.

¹¹⁷ Ebenda, Der Gauleiter und Reichsstatthalter in Salzburg an Herrn Professor Josef Thorak, München, o. O. [Salzburg], 19. 6. 1943.

¹¹⁸ Ebenda, Der Gaujägermeister für den Jagdgau Salzburg, SS-Obersturmbannführer Tratz an den Gauleiter und Reichsstatthalter in Salzburg, Herrn Dr. Gustav Adolf Scheel, Salzburg, Salzburg, 26. 6. 1943.

¹¹⁹ Ebenda, Der Reichsstatthalter. Landesforstamt an den Reichsstatthalter ind (sic) Salzburg, Gauleiter Pg. Dr. Scheel in Salzburg, Residenz, Salzburg, 12. 7. 1943 und ebenda, Der persönliche Referent des Reichsstatthalters an den Leiter des Landesforstamtes, Herrn Oberlandesforstmeister Starkel, Salzburg, Paracelsusstraße 4, o. O. [Salzburg], 15. 7. 1943.

Jäger und Jagdaufseher bei Thorak in Dienst stand. Meissl gab nach 1945 im Rahmen des Spruchkammerverfahrens gegen Thorak an, dass Thorak ihm „jederzeit ein hochherziger, freigeistiger und äußerst liebenswürdiger Jagdherr“ gewesen sei¹²⁰.

„Paracelsus“ und „Fischer von Erlach“: Kunstwerke für Salzburg

Josef Thorak wusste sich für die Bemühungen von Gauleiter Scheel in ihm entsprechender Weise zu bedanken, wie ein Brief von Scheel an den Künstler verdeutlicht: „Sehr geehrter Herr Professor! Sie haben dem Reichsgau Salzburg das Denkmal-Modell ‚Paracelsus‘ geschenkweise überlassen. Hierfür möchte ich Ihnen den herzlichsten Dank aller Salzburger aussprechen. Den Dank dafür bitte ich vor allem bei der Aufstellung des Denkmals selbst übermitteln zu dürfen. Gleichzeitig verfertigten Sie für Salzburg das Denkmal ‚Fischer von Erlach‘ in der Grösse von 5 m, welches für den Makartplatz vorgesehen ist. Auch dieses Modell haben Sie uns überlassen. Selbstverständlich wird das Material von uns gestellt und ich freue mich sehr, wenn wir das Denkmal hier in absehbarer Zeit zur Aufstellung bringen können. Heil Hitler!“¹²¹ Da der Brief das gleiche Datum trägt wie jener an Thorak bezüglich der Jagdpacht und die Beauftragung Scheels an Tratz, ein passendes Jagdgebiet zu finden, liegt der Schluss nahe, dass Scheel mit diesem Schreiben einen ‚Vertrag‘ zwischen dem Reichsgau und dem Künstler geschlossen sehen wollte – Statuen für Hirschjagd also. Das von Scheel erwähnte Modell der Skulptur „Fischer von Erlach“ war nachweislich bis zumindest 1963 beim Bildhauer und Steinmetzmeister Alois Eibl in der Nonntaler Straße zwischengelagert¹²² und ist heute wegen seiner Dimensionen in der alten Aussegnungshalle des Salzburger Kommunalfriedhofs deponiert, jenes der „Paracelsus“-Skulptur ist nicht erhalten. Die Entstehungsgeschichte des letztgenannten Kunstwerkes, das im unmittelbaren Zusammenhang mit der vom NS-Regime forcierten Paracelsus-Tradition der Stadt Salzburg steht, reicht in das Jahr 1942 zurück und soll aufgrund der bis heute mit zum Teil unrichtigen Argumenten geführten Auseinandersetzung an dieser Stelle näher analysiert werden. Ende September 1942 sandte die im Jahr zuvor gegründete Paracelsus-Gesellschaft e. V. im Auftrag von Bürgermeister Dr. Franz Lorenz, zweiter Vizepräsident der Gesellschaft, „Material über Paracelsus an Prof. Dr. (sic) Josef Torak (sic)“¹²³ nach München. Welche Unterlagen dem Bildhauer übermittelt wurden, ist nicht überliefert, auf alle Fälle befand sich

¹²⁰ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Erklärung, gez. Meissl Matthias Jäger in Kaprun, Salzburg, o. O., o. D. Abschrift. (Als Anlage 38 des Ermittlungsverfahrens markiert.)

¹²¹ SLA, BdRSTH 95: Der Gauleiter und Reichsstatthalter in Salzburg an Herrn Professor Josef Thorak, München, o. O. [Salzburg], 19. 6. 1943.

¹²² In Dezember 1963 beschlossen der Kulturausschuss und der Stadtsenat, durch die Tischlerei Niederreiter in Gnigl eine „Werkhütte“ für das Gipsmodell anfertigen zu lassen, die mit 20.000,- Schilling zu Buche schlug. Vgl. 13. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 17. Dezember 1963, Verhandlungsschrift, in: Ausschuß II – III – V – VII – VIII 1963 (Band 164), S. 9.

¹²³ Stadtarchiv Salzburg, Bestand Paracelsus-Gesellschaft (ungeordnet), „Vöbi Ordner A“: Dr. Lorenz an Frl. Saitz, Salzburg, 29. 9. 1942.

eine Ausgabe der Paracelsus-Trilogie des Schriftstellers Guido Erwin Kolbenheyer darunter. Josef Thorak bedankte sich in zwei kurzen Briefen an die Gesellschaft für „die Zusendung der Paracelsus-Schriften“ und die „liebenswürdige Zusendung der Paracelsus-Trilogie“¹²⁴. Zwar war in diesem Zusammenhang nicht von der Ausfertigung einer Plastik durch den Künstler die Rede, doch kann von einem entsprechenden Projekt ausgegangen werden, denn wenige Monate später kündigte der persönliche Referent des Gauleiters und Reichsstatthalters dem Salzburger Oberbürgermeister Anton Giger an, dass Scheel „in absehbarer Zeit mit Ihnen wegen Aufstellung eines Paracelsus-Denkmales die Verbindung aufzunehmen“ gedenke¹²⁵. Unklar bleibt, ob Thorak vom Reichsgau, von der Stadt oder der Gesellschaft einen Auftrag für das Denkmal erhalten hatte oder ob der Bildhauer eigeninitiativ tätig wurde. Die Pläne schienen zu diesem Zeitpunkt jedenfalls schon weit fortgeschritten zu sein, denn der Stadtdirektor Dr. Emanuel Jenal informierte drei Wochen später die Beigeordneten der Stadt von den beabsichtigten Feierlichkeiten anlässlich des 450. Geburtstages von Paracelsus 1943, für das der Dichter Richard Billinger ein Theaterstück anfertigen werde. „Ausserdem (sic) schafft der Bildhauer Professor Dr. Thorak an einem Paracelsus-Denkmal, das – wie mir Herr Bürgermeister mitteilt – am Platz zwischen Festspielhaus und Frauenhof [Franziskanerkloster; Anm. d. Verf.] aufgestellt werden soll, der auch den Namen P.-Platz [Paracelsus-Platz, heute Max-Reinhardt-Platz; Anm. d. Verf.] erhalten soll. Ich finde letztere Idee ausgezeichnet, da ich das Empfinden habe, dass die Salzburger noch immer zu wenig Verständnis für die ausserordentliche (sic) Bedeutung des P.-Kultes [Paracelsus-Kultes; Anm. d. Verf.] für unsere Stadt besitzen. Es ist daher notwendig, dass man genau so wie bei Mozart auch in Salzburg einige Örtlichkeiten mit dem Namen des Paracelsus dauernd verknüpft, (...). Zu dieser Platzbenennung gehört selbstverständlich, dass sich anlässlich dieser Bestimmung der Reichsstatthalter und die Stadt verpflichten, diesen Platz später entsprechend auszugestalten. Hiezu gehört die Entfernung der Garagen daselbst, die Abtragung des Philharmonikerstöckls vom Bühnenhaus und die Schliessung (sic) der Baulücke, sodass das Ganze einen schönen geschlossenen alten Salzburger Platz gibt. Es dürfte sich auch die Herstellung einer kleinen Grünanlage um das Denkmal selbst empfehlen. (...) Es ist h. a. nicht bekannt, ob die Stadt besondere Beiträge für die Erwerbung des P.-Denkmals und für die Aufstellung desselben zu zahlen hat. Es empfiehlt sich aber jedenfalls, auch dieses Denkmal in den Schutz und das Eigentum der Stadt, wie alle anderen zu übernehmen. Es wird sich daher empfehlen, einen entsprechenden Betrag hiefür sowie für die sonstigen Auslagen der P.-Feier in den Haushalt

¹²⁴ Stadtarchiv Salzburg, Bestand Paracelsus-Gesellschaft (ungeordnet), „Vöbi Ordner A“: Josef Thorak an die Paracelsus-Gesellschaft e. V. Salzburg-Rathaus, Baldham b. München, 6. 10. 1942 und ebenda, Josef Thorak an die Paracelsus-Gesellschaft e. V. Salzburg-Rathaus, Baldham b. München, 15. 10. 1942.

¹²⁵ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt Fasz. 1939–1944, Nr. 58 Paracelsusgesellschaft und Forschung („Handakte Jenal“): Der Reichsstatthalter in Salzburg. Der persönliche Referent, [Hansl], an den Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, Pg. Ing. Anton Giger, Salzburg/Rathaus, Nr. R.St. 1417-1942, Salzburg, 21. 12. 1942. Abschrift.

1943 aufzunehmen.“¹²⁶ Einige Punkte in diesem Plan waren aber noch unklar, darunter die Ortsfrage. „Ueber (sic) den Aufstellungsplatz in Salzburg sind sich die Herren noch nicht einig. Ich hoffe aber[,] dass ein würdiger Platz gefunden wird“¹²⁷, so Bürgermeister Lorenz Mitte Jänner 1943 an Dr. Richard Dingeldey, den ersten geschäftsführenden Vizepräsidenten der Paracelsus-Gesellschaft. Viel entscheidender aber war im Frühjahr 1943 offenbar die Frage, ob der „Paracelsus“ von Josef Thorak zu den geplanten Feierlichkeiten überhaupt fertiggestellt sein würde. Lorenz setzte Dingeldey einen Monat später über die bisherigen Planungen der 450-Jahr-Feier in Salzburg in Kenntnis. „Hiezu erlaube ich mir Ihnen folgende Mitteilung zu machen. Optimal ergibt sich derzeit folgendes Bild. Bildhauer Prof. Thorak arbeitet bekanntlich an einem Paracelsus Denkmal, (...). Ob Prof. Thorak das Denkmal schon heuer aufstellen wird, weis (sic) ich nicht. (...) Wenn die Denkmalsaufstellung zur Festspielzeit möglich wäre, so wäre dies selbstverständlich der besondere Anlass für die Durchführung einer grösseren (sic) Paracelsus-Feier, (...).“ Lorenz bat Dingeldey, sich mit Generalmusikdirektor Clemens Krauss, Chef der Salzburger Festspiele und der Münchner Oper, bezüglich einer Aufführung des Billinger-Stückes bei den Festspielen 1943 in Verbindung zu setzen. „Andererseits können Sie auch von Prof. Thorak in München erfahren, wie es sich mit der Frage der Denkmalsaufstellung verhält.“¹²⁸ Sollte weder Stück noch Statue rechtzeitig fertig werden, plädierte Lorenz für die Abhaltung eines ‚einfachen‘ Paracelsus-Tages am 24. September. Dingeldey reagiert umgehend, in seiner Antwort an Lorenz gab er aber zu bedenken, „daß nach den z. Zt. laufenden gesetzlichen Verfügungen und der letzten Sportpalastrede von Dr. Goebbels mir der richtige Zeitpunkt für Feiern irgendwelcher Art nicht zu sein scheint“¹²⁹. Er nahm aber wie versprochen Kontakt mit Clemens Krauss auf, der ihm mitteilte, „daß überhaupt noch nicht feststeht, ob die Festspiele in diesem Jahr stattfinden“. Und Dingeldey fuhr nach Baldham, wo er offensichtlich von Thorak eine ikonografische Interpretation der im Entstehen begriffenen Statue bekam. „Gestern war ich auch im Atelier von Prof. Thorak. Das Modell zu dem Paracelsus-Denkmal ist nach meinem Empfinden ein ganz großer Wurf. Der Kopf stark vergeistigt mit dem Blick in die Ferne gerichtet, ist ganz vorzüglich gelungen. Auf dem Knie liegt ein umgeschlagenes Buch, das andeuten soll, daß Paracelsus den alten Büchern und Schriften seine neuen entgegenstellt; auf dem Buch hält er mit einer Hand eine Retorte.

¹²⁶ Stadtarchiv Salzburg, Bestand Paracelsus-Gesellschaft (ungeordnet), Ordner „I. Paracelsus-Gesellschaft vom 24. September 1941 bis [leer]: Den Beigeordneten zur Stellungnahme, gezeichnet: Der Stadtdirektor Jenal, Salzburg, 15. 1. 1943.

¹²⁷ Stadtarchiv Salzburg, Bestand Paracelsus-Gesellschaft (ungeordnet), Ordner „I. Paracelsus-Gesellschaft vom 24. September 1941 bis [leer]: [Dr. Franz Lorenz] an Herrn Dr. Richard Dingeldey, Vize-Präsident der Paracelsus-Gesellschaft, München 13, Franz Josef-Strasse 37, Salzburg, 13. 1. 1943.

¹²⁸ Stadtarchiv Salzburg, Bestand Paracelsus-Gesellschaft (ungeordnet), Ordner „I. Paracelsus-Gesellschaft vom 24. September 1941 bis [leer]: [Dr. Franz Lorenz] an Herrn Dr. Richard Dingeldey, München 13, Franz-Josef-Strasse 37, Salzburg, 17. 2. 1943. Konzept.

¹²⁹ Stadtarchiv Salzburg, Bestand Paracelsus-Gesellschaft (ungeordnet), Ordner „I. Paracelsus-Gesellschaft vom 24. September 1941 bis [leer]: R. Dingeldey an Herrn Bürgermeister Dr. Lorenz, Salzburg, München, 23. 2. 1943.

Professor Thorak wird demnächst auch einen Stein aus Untersberger Marmor bekommen und dann an die Arbeit gehen. Er hätte das Werk gern in diesem Jahr im Haus der Deutschen Kunst ausgestellt und war an sich nicht für eine Aufstellung in Salzburg bereits in diesem Jahr. Schließlich meinte er, ich solle mit dem Gauleiter noch einmal darüber sprechen.“¹³⁰ Auf der Rückseite dieses Briefes an Bürgermeister Lorenz ließ Stadtdirektor Jenal am 15. März 1943 einen Amtsvermerk anlegen, dass Dingeldey anlässlich der Uraufführung von G. W. Pabsts „Paracelsus“-Film in Salzburg anwesend war und Lorenz mitgeteilt habe, „daß Prof. Thorak ihm bekanntgab, daß er das Paracelsusdenkmal, an dem er gerade arbeite, heuer in der Ausstellung der Deutschen Kunst in München auszustellen beabsichtige und dasselbe erst im nächsten Jahre in Salzburg mit einer größeren Feierlichkeit verbunden aufgestellt werden soll“¹³¹. Dem Willen Thoraks wurde entsprochen. Die Marmorausführung des „Paracelsus“, die heute im Kurgarten der Stadt Salzburg steht, wurde – wie bereits oben erwähnt – also zunächst bei der Großen Deutschen Kunstausstellung ab Juni 1943 in München öffentlich gezeigt, laut Katalog war sie nicht für den Verkauf vorgesehen¹³². Noch während sich der „Paracelsus“ in München befand, wusste die „Salzburger Zeitung“ zu berichten, dass die Skulptur auf einem nach dem Arzt benannten Platz in Salzburg aufgestellt werde¹³³. Es hat den Anschein, dass die Angelegenheit vor Ort in der Zwischenzeit weiterverfolgt wurde und zu diesem Zeitpunkt bereits konkrete Formen angenommen hat. Einerseits erhielt Oberbürgermeister Giger Mitte August 1943 einen Brief des Vereins Deutscher Chemiker e. V. in Berlin, in dem sich deren Schriftführer nach dem Programm der geplanten Feierlichkeiten erkundigte, denn „wie wir erfahren, soll demnächst ein von Prof. Thorak geschaffenes Paracelsus-Denkmal aufgestellt werden“¹³⁴. Andererseits erging aus dem Büro des Oberbürgermeisters die Aufforderung an das Stadtbauamt, die Pläne für die Platzgestaltung sowohl für das „Paracelsus“- als auch für das „Fischer von Erlach“-Denkmal am Makartplatz vorzulegen¹³⁵. Aus diesem Grund trafen sich am 19. August 1943 Giger, der Architekt Otto Reitter, Regierungsrat Dr. Harald Lettner (er vertrat den zur Wehrmacht eingerückten Bürgermeister Lorenz) und Stadtdirektor Jenal,

¹³⁰ Stadtarchiv Salzburg, Bestand Paracelsus-Gesellschaft (ungeordnet), Ordner „I. Paracelsus-Gesellschaft vom 24. September 1941 bis [leer]: R. Dingeldey an Herrn Bürgermeister Dr. Lorenz, Salzburg, Rathaus, München, 25. 2. 1943. – Zur Ikonologie des „Paracelsus“ in Bezug auf die NS-Ästhetik und -Ideologie vgl. GUDRUN PONN-LETTNER, Josef Thoraks „Paracelsus“ im Salzburger Kurgarten. Eine ikonologische Analyse, in: *Chilufim* 20/2016, S. 89–127.

¹³¹ Stadtarchiv Salzburg, Bestand Paracelsus-Gesellschaft (ungeordnet), Ordner „I. Paracelsus-Gesellschaft vom 24. September 1941 bis [leer]: Amtsvermerk, Salzburg, 15. 3. 1943, gez. Jenal.

¹³² Vgl. Große Deutsche Kunstausstellung 1943 im Haus der Deutschen Kunst zu München. Juni bis auf weiteres, München 1943, S. 66; Josef Thorak, Paracelsus, URL: <http://www.gdk-research.de/de/obj19360967.html> (6. 12. 2020).

¹³³ Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 24. 6. 1943, S. 4. – Ein weiterer Bericht über Thorak, den „Schöpfer des Paracelsus-Denkmal für Salzburg“, in SZ, 2. 7. 1943, S. 3.

¹³⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt Fasz. 1939–1944, Nr. 58 Paracelsusgesellschaft und Forschung („Handakte Jenal“): Verein Deutscher Chemiker e. V., Dr. W. Foerst, an den Oberbürgermeister der Stadt Salzburg, Herrn Ing. Anton Giger, Salzburg/Rathaus, Berlin, 18. 8. 1943.

¹³⁵ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt Fasz. 1939–1944, Nr. 58 Paracelsusgesellschaft und Forschung („Handakte Jenal“): Der Oberbürgermeister, [Giger], ohne Adressat, Betreff: Aufstellung eines Paracelsus- und Fischer v. Erlachdenkmals, Salzburg, 12. 8. 1943. Konzept.

der ein Gedächtnisprotokoll über dieses Gespräch anfertigte. Aus diesem Schriftstück geht hervor, dass Reitter den Anwesenden im Auftrag des Gauleiters Folgendes berichtete: „Prof. Thorak ist im Begriff, für Salzburg 2 Denkmäler herzustellen, und zwar das Parazelusdenkmal (sic) [,] dessen Entwurf derzeit im Haus der Deutschen Kunst in München steht[,] und ein Denkmal des Fischer von Erlach.“ In der Folge erläuterte Reitter die Vorstellungen über die Aufstellungsorte der beiden Plastiken und hielt bezüglich der Situierung des „Paracelsus“ zwischen Festspielhaus und Franziskanerkloster fest: „Prof. Thorak ist mit diesem Platz einverstanden.“ Die Ausgestaltung der Anlage war groß dimensioniert. „Das Denkmal soll über einer Brunnenschale liegen, die einen Durchmesser von 5 m hat und auf einem achteckigen Sockel steht, aus dem aus allen acht Seiten das Wasser in das Becken strömt. Dieser Sockel erhält ebenfalls figurlichen Schmuck durch Prof. Thorak.“ Durch Reitter forderte der Gauleiter die Vertreter der Stadt nun zur Stellungnahme auf, wobei zuvorderst die Frage der Besitzverhältnisse zu klären war. „Es ist die allgemeine Ansicht, daß die Stadt das Denkmal erhalten soll, weil die Stadt bekanntlich auch alle anderen Denkmäler in der Stadt in ihr Eigentum, ihren Schutz und ihre Erhaltung übernommen hat.“ Auch der avisierte Platz der Aufstellung, der zu diesem Zeitpunkt noch Eigentum des Reiches war, sollte an die Stadt übertragen werden. „Zu den Kosten des Denkmals, erklärt Arch. Reitter, daß das Denkmal selbst von Prof. Thorak Salzburg geschenkt wird“, sodass lediglich die Frage der Übernahme der Kosten für die Brunnenanlage, die zur Vermeidung von „Trinkwasservergeudung“ mit Wasser aus dem Almkanal betrieben werden sollte, und für die Kosten der Aufstellung des Denkmals zu klären war. Der „Fischer von Erlach“ sollte „am Markartplatz (sic) vor der Dreifaltigkeitskirche, unterhalb der Stufen in der Grünanlage“ seinen Platz finden, wofür noch einige gartengestalterischen Maßnahmen vorgenommen werden mussten. „Wer das Denkmal bezahlen wird, ist noch unbestimmt“, genauso wie die Kostendeckung der notwendigen Umbauten und der Denkmalsaufstellung – „darüber soll später verhandelt werden“. Wie der letzte Absatz des Protokolls nahelegt, war die Realisierung alles Angesprochenen insgesamt aber noch in weiter Ferne. „Der Gauleiter wünscht eine baldige, grundsätzliche Stellungnahme der Stadt, ob sie mit der Auswahl der Plätze für beide Denkmäler einverstanden ist. (...) Der Gauleiter ist damit einverstanden, daß die Aufstellung der Denkmäler mit Rücksicht auf die derzeitigen Kriegszustände erst später erfolgen soll.“¹³⁶ Nach dieser Besprechung scheint die Angelegenheit zunächst nicht weiter verfolgt worden zu sein, beide Werke hatten auch im Frühjahr 1944 noch nicht den ihnen zugeordneten Bestimmungsort gefunden. Über die tatsächlichen Wege des „Paracelsus“ und des „Fischer von Erlach“ von München nach Salzburg, ihre Ankunft in der Salzachstadt, die Übergabe an die Stadtgemeinde etc. liegen keine Akten und Zeitungsberichte vor. Anlässlich des 55.

¹³⁶ Alle Zitate nach Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt Fasz. 1939–1944, Nr. 58 Paracelsusgesellschaft und Forschung („Handakte Jenal“): Der Stadtdirektor der Gauhauptstadt Salzburg, Gedächtnisprotokoll, Salzburg, 19. 8. 1943.

Geburtstages von Josef Thorak im Februar 1944, zu dem ihm Gauleiter Scheel seine persönlichen Glückwünsche nach Schloss Prielau überbrachte, war in der „Salzburger Zeitung“ lediglich zu lesen, dass die beiden Skulpturen „in unserer Stadt zur Aufstellung gelangen sollen“¹³⁷. In einem Schreiben von Jenal an den Präsidenten der Paracelsus-Gesellschaft, Reichsgesundheitsführer Dr. Leonardo Conti, vom April 1944 erwähnte der Stadtdirektor, dass „das von Thorak fertiggestellte Denkmal zur Aufstellung kommen“¹³⁸ soll, vier Wochen später avisierte auch Giger Conti gegenüber die „Aufstellung des Paracelsus-Denkmal“¹³⁹ in Salzburg. Den letzten Hinweis auf die Statue liefert der Entwurf eines Briefes an Conti, den Lettner und Jenal im Namen Scheels an den Reichsgesundheitsführer aufgesetzt hatten, demzufolge „auch bereits das von Prof. Thorak geschaffene Marmordenkmal des Paracelsus seiner Aufstellung“ in Salzburg harrte¹⁴⁰. Als Kunstwerk von besonderem Rang brachte man den „Paracelsus“ schließlich wenige Monate vor Kriegsende im Stollen von St. Peter in Sicherheit. Auf die Wege der Statue und ihre Aufstellungsorte nach 1945 wird zurückzukommen sein.

Der Gauleiter vergibt eine Friedhofsgruft

Nachdem er ihm bereits zu Schloss Prielau verholpen und sich für seine Jagdpacht eingesetzt hatte, sicherte Gauleiter Gustav Adolf Scheel Thorak zu Jahresende 1943 eine entsprechende Stätte im Friedhof von St. Peter zu, nachdem er sich nach der Beschlagnahme des Stiftes 1942 das Entscheidungsrecht über die Vergabe der Grabstellen und Grüfte vorbehalten hatte¹⁴¹: „Der Gauleiter und Reichsstatthalter hat verfügt, daß an Sie eine Gruft im St. Peter-Friedhof in Salzburg käuflich zu überlassen ist. Gleichzeitig hat der Gauleiter und Reichsstatthalter die Bewilligung erteilt, daß schon in den nächsten Tagen der Sarg mit der Leiche Ihrer vor geraumer Zeit verstorbenen Mutter beigesetzt wird und s.

¹³⁷ SZ, 8. 2. 1944, S. 2.

¹³⁸ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt Fasz. 1939–1944, Nr. 58 Paracelsusgesellschaft und Forschung („Handakte Jenal“): [Jenal] an Herrn Reichsgesundheitsführer Dr. Leonardo Conti, Berlin W, Wilhelmstrasse 74, Salzburg, 11. 4. 1943. Konzept.

¹³⁹ Ebenda, Der Oberbürgermeister an den Präsidenten der Paracelsus-Gesellschaft Dr. Leonardo Conti, Reichsgesundheitsführer, Berlin W 8, Wilhelmstraße 63, Salzburg, 8. 5. 1944. Konzept.

¹⁴⁰ Ebenda, Der Gauleiter an den Herrn Reichsgesundheitsführer Dr. Leonardo Conti in Berlin, Salzburg, 14. 7. 1944. Entwurf. – Zum „Paracelsus“-Denkmal in der NS-Zeit siehe PETER F. KRAMML, Zwischen Rezeption, Kult, Vermarktung und Vereinnahmung – Die Paracelsus-Tradition in der Stadt Salzburg, in: HEINZ DOPSCH und PETER F. KRAMML (Hg.), Paracelsus und Salzburg (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 14), Salzburg 1994, S. 279–346, hier S. 304; DERSELBE, Der lange Weg zu einem Paracelsus-Denkmal in Salzburg, in: GERHART HARRER (Hg.), Nachlese zum Jubiläumskongreß „500 Jahre Paracelsus“ (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung 28), Wien 1995, S. 86–117, v. a. S. 107–110; DERSELBE, Verwirklichte und nicht realisierte Salzburger Paracelsus-Projekte in der Zeit des Dritten Reiches: Universität, Krankenhaus und Denkmal – Ausstellung, Feier und Gesellschaft – ein „Paracelsus“-Spiel als „Jedermann“-Ersatz?, in: HEINZ DOPSCH (Hg.), Paracelsus und das Reich. 55. Paracelsustag 2006 (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung 40), Salzburg 2007, S. 57–90, hier S. 81 f.

¹⁴¹ Vgl. CONRAD DORN und ANDREAS LINDENTHALER, Der Friedhof zu St. Peter in Salzburg, Salzburg 1982, S. 28.

Z. auch Sie Ihre letzte Ruhestätte finden.“¹⁴² Die im Jänner 1943 im Alter von fast 90 Jahren in Salzburg verstorbene Mathilde Thorak war bereits am 1. Oktober desselben Jahres, also mehr als fünf Wochen vor dem Brief aus dem Büro des Reichsstatthalters an Thorak, vorübergehend in der Kommunegruft von St. Peter beigesetzt worden. Eine Umbettung des Leichnams sollte jedoch noch längere Zeit auf sich warten lassen, da entgegen dem Schreiben der Reichsstatthalterei im Herbst 1943 noch keine Gruft frei war. Josef Thorak wurde schließlich von der Verwaltung St. Peter und Michaelbeuern am 27. September 1944 – zehn Monate nach der Zusage des Gauleiters – informiert, dass ihm die Gruft XII, die ehemals der Metzgerfamilie Plohberger¹⁴³ gehörte, zur Nutzung rückwirkend vom 8. November 1943 bis zum 7. November 1973 übertragen werde. Für das 30-jährige Benützungsrecht und die jährlichen Benützungsgebühren wurden ihm 2.000,- RM vorgeschrieben, der Verwalter schränkte jedoch im gleichen Schreiben ein: „Den Abschluss eines Vertrages für die Ihnen zugesprochene Gruft behalte ich mir noch vor, weil dzt. eine völlige Neuregelung in allen Petersfriedhofsangelegenheiten in Ausarbeitung ist.“¹⁴⁴ Drei Wochen später veranlasste der Bildhauer die Überweisung der geforderten 2.000,- RM per Verrechnungsscheck¹⁴⁵, in der Handmappe der Friedhofsverwaltung wurde vermerkt, dass Thorak den „Beistellungs- und Unterhaltsbetrag voll bezahlt“ habe¹⁴⁶. Die Kriegslage – auf Salzburg fielen in jenen Wochen die ersten Bomben – führte dazu, dass bis zum Ende des „Dritten Reichs“ keine weiteren Schritte gesetzt wurden.

Porzellanmanufaktur Allach – ein Wirtschaftsbetrieb der SS

In Folge der Intensivierung der alliierten Luftangriffe auf München hielt sich Josef Thorak ab 1943 zwar häufig im Pinzgau oder in seinem oberbayerischen Schloss Hartmannsberg auf, doch er war auch weiterhin in seinem Atelier in Baldham tätig. Und er stellte seine Kunstfertigkeiten der Porzellanmanufaktur Allach, einem Wirtschaftsbetrieb der SS, zur Verfügung, wobei seine Tätigkeit anhand der vorhandenen Quellen nur unbefriedigend rekonstruierbar ist. Das Anfang 1936 im Auftrag von Reichsführer-SS Heinrich Himmler

¹⁴² SLA, Reichsstatthalter, Gaukämmerei 305/1943 und Archiv der Erzabtei St. Peter, Registraturakten der Friedhofsverwaltung, Faszikel „Gruft XII“: Herr Josef Thorak, Professor in Haidham (sic) bei München, im Auftrage: gez. Dr. Hausner, o. O. [Salzburg], 8. 11. 1943. Abschrift. – Pater Andreas Lainer OSB sei herzlich für die Erlaubnis zur Einsichtnahme in die beiden relevanten Registraturakten der Friedhofsverwaltung von St. Peter gedankt.

¹⁴³ Die Schreibweise des Familiennamens folgt den zeitgenössischen Akten; noch heute in der Gruft selbst und bei Dorn und Lindenthaler als „Plochberger“ angegeben. Vgl. DORN/LINDENTHALER, Friedhof (wie Anm. 140), S. 130 f.

¹⁴⁴ Erzabtei St. Peter, Registraturakten der Friedhofsverwaltung, Faszikel „Gruft XII“: Verwaltung St. Peter und Michaelbeuern an Herrn Professor Josef Thorak in Baldham bei München, Salzburg, 27. 9. 1944. Abschrift.

¹⁴⁵ Erzabtei St. Peter, Registraturakten der Friedhofsverwaltung, Faszikel „Gruft XII“: Josef Thorak, o. Professor an der Hochschule für Bild. Künste München, Baldham b. München, Staatsatelier an die Verwaltung St. Peter und Michaelbeuern, Salzburg, Hofstallgasse 3, Baldham bei München, 16. 10. 1944.

¹⁴⁶ Archiv der Erzabtei St. Peter, Akt 3447 – Handmappe der Friedhofsverwaltung, gebunden: St. Peterfriedhof, Grüfte, Blatt 4: Gruftnummer XII; vgl. auch ebenda, Namensliste, Blatt 10.

gegründete Unternehmen gehörte de jure ab Oktober 1939 zum Wirtschaftsimperium der SS und fiel in die Zuständigkeit der Amtsgruppe W I (Steine und Erden – Reich; Leiter: Dr. Karl Mummenthey) des Hauptamtes Verwaltung und Wirtschaft (ab 1942 Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes der SS), geleitet von Oswald Pohl¹⁴⁷. Für Himmler war die Manufaktur in Allach ein Lieblings- und Prestigeprojekt, er engagierte auf Honorarbasis mehrere Künstler, die Entwürfe für die Produkte der Porzellanmanufaktur vorlegten, die dann wiederum von den Arbeitern ausgeführt wurden. Neben Kantinengeschirr und sanitären Gegenständen für das Deutsche Rote Kreuz und für die Dienststellen der Waffen-SS und der Polizei im Rahmen der Kriegswirtschaft wurden insbesondere propagandistische Porzellanfiguren (z. B. [historische] Soldaten, SS-Fahnenträger, Reichsarbeitsdienstmann etc.) und Tierdarstellungen hergestellt. Alle Produkte aus Allach waren im Boden mit dem Zeichen der SS, der doppelten Sigrune, gestempelt¹⁴⁸. Rund die Hälfte der Erzeugnisse waren Sonderanfertigungen für den Reichsführer-SS, die wichtigste Keramik darunter war der Jul-Leuchter, den Himmler zu Weihnachten, das von den Nationalsozialisten als Jul-Fest gefeiert wurde, an SS-Männer verschenkte. Zu diesen nicht frei verkäuflichen Werken zählten auch Sonnwend-, Lebens- und Geburtsleuchter, die im Privaten die religiösen durch NS-Insignien ersetzen sollten¹⁴⁹. Die Produktion der Waren erfolgte zunächst in der eigenständigen Gemeinde Allach¹⁵⁰, ab Oktober 1937 verlegte die SS die Fertigung sukzessive auf das Gelände des SS-Übungs- und Ausbildungslagers beim KZ Dachau¹⁵¹. Damit einher ging der vermehrte Einsatz von KZ-Häftlingen im Produktionsablauf. Hatte Himmler diesen zunächst abgelehnt, so waren 1940 erstmals zehn Häftlinge aus dem

¹⁴⁷ Zur firmenrechtlichen Struktur der Porzellanmanufaktur siehe GEORG ENNO, Die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 7), Stuttgart 1964, S. 16–18; WALTER NAASNER (Hg.), SS-Wirtschaft und SS-Verwaltung. „Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt und die unter seiner Dienstaufsicht stehenden wirtschaftlichen Unternehmungen“ und weitere Dokumente (Schriften des Bundesarchivs 45a), Düsseldorf 1998, S. 146–150; HERMANN KAIENBURG, Die Wirtschaft der SS, Berlin 2003, S. 159–172; GABRIELE HUBER, Die Porzellanmanufaktur Allach-München GmbH. Eine „Wirtschaftsunternehmung“ der SS zum Schutz der „deutschen Seele“, Marburg 1992, S. 12–50 und ALBERT KNOLL, Die Porzellanmanufaktur München-Allach. Das Lieblingskind von Heinrich Himmler, in: Dachauer Hefte 15: KZ-Außenlager – Geschichte und Erinnerung (November 1999), S. 116–133, v. a. S. 116–119.

¹⁴⁸ Zur Produktpalette vgl. HUBER, Porzellanmanufaktur (wie Anm. 146), S. 51–142; DIESELBE, Dackel, Hirsche, Bären mit der doppelten Sigrune: Überlegungen zum Programm der Porzellan-Manufaktur Allach-München GmbH, in: kritische berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaft 17 (1989), Heft 2, S. 51–75 und KNOLL, Porzellanmanufaktur (wie Anm. 146), S. 121–125. – Fotos vom Großteil der Erzeugnisse sind über die Homepages eines Dachauer und eines US-amerikanischen Händlers einsehbar, die die Allacher Produkte bis heute an- und verkaufen. Siehe Allach Porzellan, URL: <http://www.allach-porzellan.de/> und Allach Porcelain.com, URL: <http://www.allachporcelain.com/> (6. 12. 2020).

¹⁴⁹ HUBER, Porzellanmanufaktur (wie Anm. 146), S. 133–136 und KNOLL, Porzellanmanufaktur (wie Anm. 146), S. 123 f. – Einen belletristischen Zugang im Kontext der Porzellanherstellung bietet EDMUND DE WAAL, Die weiße Straße. Auf den Spuren meiner Leidenschaft, Wien 2016, S. 410–436; ein englischsprachiger Teil dieses Buchkapitel ist abrufbar unter EDMUND DE WAAL, Figurines in Dachau, URL: <https://www.theguardian.com/books/2015/sep/18/figurines-dachau-nazis-love-porcelain--porzellan-manufaktur-allach-himmler-hitler> (6. 12. 2020).

¹⁵⁰ Allach wurde am 1. Dezember 1938 München eingemeindet. Vgl. IF [= Inez Florschütz], Porzellan-Manufaktur Allach/München GmbH, in: NERDINGER, Ort (wie Anm. 46), S. 111.

¹⁵¹ KNOLL, Porzellanmanufaktur (wie Anm. 146), S. 125 f. – Ein Lageplan ist abgedruckt bei HANS LANDAUER, Nazi-Porzellan als Glücksfall für Häftlinge. SS-Porzellan-Manufaktur Allach-München GmbH in Dachau, in: TABOR, Kunst und Diktatur (wie Anm. 28), S. 600–609, hier S. 601.

Dachauer Schutzhaftlager für die Porzellanmanufaktur abgestellt. Der Vorarbeiter war ein ehemaliger Soldat der Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg, dem es gelang, vornehmlich Spanienkämpfer in die Porzellanfabrikation zu holen. Im Juli 1941 waren bereits rund 40 Gefangene in zwei Arbeitskommandos tätig, nachdem 13 Insassen des KZ Buchenwald in diesem Monat nach Dachau zur Arbeit in der Manufaktur überstellt worden waren. Ende 1943 verrichteten ca. 90 KZ-Insassen Zwangsarbeit, die Zahl ging gegen Kriegsende auf knapp 30 zurück¹⁵². Die auf dem SS-Gelände eingesetzten Häftlinge wurden täglich vom Schutzhaftlager zu ihrer Arbeitsstätte geführt und nach ihrer Schicht zurückgebracht. Natürlich handelte es sich bei diesen Tätigkeiten um KZ-Zwangsarbeit, doch waren die Überlebenschancen durch die Zuteilung zur Porzellanmanufaktur Allach höher als in anderen Arbeitskommandos. Hans Landauer, österreichischer Spanienkämpfer und seit 6. Juni 1941 Häftling im KZ Dachau, wurde wenige Tage nach seiner Ankunft dem Kommando in Allach zugeteilt. Rückblickend bezeichnete er die Tätigkeit in der Porzellanmanufaktur als „Glücksfall“ und eine der „unvorhergesehene[n] Überlebenschancen“, „die mir zweifelsohne in Dachau das Leben retteten“¹⁵³. Über Todesopfer im direkten Zusammenhang mit den Arbeiten in der Porzellanmanufaktur ist bislang nichts bekannt. Josef Thorak war als künstlerischer Berater der SS in der Porzellanmanufaktur tätig. In einer nicht datierten Notiz über abzuschließende Verträge mit Künstlern wurde vermerkt: „Das Unternehmen steht z. Zt. in Verhandlungen mit Herrn Prof. Thorak, den man ebenfalls als Mitarbeiter gewinnen will.“¹⁵⁴ Der Name des Bildhauers taucht auch in einer der zentralen Quellen über das Wirtschaftsimperium der SS, dem sogenannten Mindener Bericht, auf, der von den drei hohen Funktionären des Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes, Dr. Hans Hohberg, SS-Hauptsturmführer der Reserve der Waffen-SS Dr. Leo Volk und SS-Obersturmbannführer der Reserve der Waffen-SS Dr. Karl Mummenthey, 1946 in britischer Internierung in Minden verfasst wurde. Darin führten sie über die Personalstruktur der Manufaktur in Allach aus: „Zum Kreis der Künstler gehörten aus der Anfangszeit Prof. Diebitsch, Prof. Kärner, später Prof. Wagenfeld (...), Prof. Thorack (sic) in letzter Zeit.“¹⁵⁵ Josef Thorak kontrollierte die künstlerische Qualität eines Teils der Häftlingsarbeiten, wie Hans Landauer in den 1990er Jahren festhielt: „Thorak begutachtete meine Ziethenhusaren (sic) und Panduren, Prof. Kärner fast täglich meine Morisken und die

¹⁵² Zu den Häftlingszahlen vgl. KNOLL, Porzellanmanufaktur (wie Anm. 146), S. 126–128 und DERSELBE, München-Allach (Porzellanmanufaktur), in: WOLFGANG BENZ und BARBARA DISTEL (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band II: Frühe Lager. Dachau. Emslandlager, München 2005, S. 430–433 und leicht abweichend ENNO, Unternehmungen (wie Anm. 146), S. 17. – Rund 15 Namen von Häftlingen bei LANDAUER, Nazi-Porzellan (wie Anm. 150).

¹⁵³ LANDAUER, Nazi-Porzellan (wie Anm. 150), S. 600 und 609.

¹⁵⁴ Bundesarchiv Berlin NS 3/1181, Bl. 195 / Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau A123, BN 33.608, o. D. [ca. 1944], zitiert nach Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belasteter Straßennamen: Email KZ-Gedenkstätte Dachau, Jascha März, an das Stadtarchiv Salzburg, z. Hd. Dr. Peter F. Kramml, Dachau, 14. 3. 2017.

¹⁵⁵ NAASNER, SS-Wirtschaft (wie Anm. 146), S. 147. – Im Zusammenhang mit Allach tauchte der Name Thorak erstmals in der Arbeit von Georg Enno 1959 (Dissertation) bzw. 1964 (Publikation) auf, dies wurde jedoch von der frühen Thorak-Forschung nicht rezipiert. Erstmals wurde diese Beziehung beschrieben bei ROLINEK, „... mit ganzer Kraft für die deutsche Kunst“ (wie Anm. 27), S. 87–89.

diversen Trachtenpärchen (...).“¹⁵⁶ Im Nachkriegsverfahren gegen Oswald Pohl vor dem Nürnberger Gerichtshof war auch die Porzellanmanufaktur Allach Thema, doch taucht in den gedruckten Unterlagen und ungedruckten Quellen zum Prozess der Name Josef Thorak nicht auf¹⁵⁷. Ein Grund dafür mag darin zu finden sein, dass der von Hohberg, Volk und Mummentheyl verfasste Bericht nicht als Beweismittel im Verfahren Verwendung gefunden hatte¹⁵⁸.

Als im Sommer 1944 in den Räumlichkeiten der Salzburger Residenz die Ausstellung „Deutsche Künstler und die SS“ gezeigt wurde, waren nicht nur sechs Werke von Josef Thorak zu sehen, darunter seine Büste von Adolf Hitler, die als erste Abbildung im Ausstellungskatalog nach dem Titelblatt abgedruckt war¹⁵⁹. Im Kaiser-Saal wurde den Besucherinnen und Besuchern eine separate Ausstellung der Wirtschaftsbetriebe der SS präsentiert. In Glasvitrinen und freistehend waren 13 Objekte aus der Porzellanmanufaktur Allach zu sehen, darunter auch einer der von Landauer zitierten Zieten-Husaren nach dem Entwurf von Theodor Kärner¹⁶⁰. Die Wachsbüste „Wilhelm von Bode“, des frühen Förderers und ersten Biografen von Josef Thorak, erstand nach Ausstellungsende die Landesgalerie Salzburg, die ab 1942 von Friedrich Welz im Auftrag von Gauleiter Gustav Adolf Scheel errichtet wurde. Das für 10.000,- RM erworbene Werk bildete gemeinsam mit drei anderen Arbeiten aus der SS-Ausstellung die letzte Ankaufsserie der Landesgalerie, die am 15. September 1944 in das Inventarbuch eingetragen wurde. Alle vier Kunstwerke wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von der Residenzgalerie übernommen, die Thorak-Büste befindet sich heute im Bestand des Museums der Moderne¹⁶¹.

¹⁵⁶ LANDAUER, Nazi-Porzellan (wie Anm. 150), S. 606 und Archiv der Gedenkstätte Dachau, A122: Schreiben Hans Landauer an Gabriele Huber, Wien o. D. [1990], zitiert nach Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belastet Straßennamen: Email KZ-Gedenkstätte Dachau, Jascha März, an das Stadtarchiv Salzburg, z.H. Dr. Peter F. Kramml, Dachau, 14. 3. 2017.

¹⁵⁷ Trials of the War Criminals before the Nuremberg Military Tribunals, Volume V: The RuSHA Case, The Pohl Case, Washington 1950, darin zum Verfahren gegen Oswald Pohl S. 195–1259; zur Porzellanmanufaktur Allach siehe S. 247, 310, 318, 489–491, 501 f., 528–536, 565, 723–725, 1044 f., 1052, 1055 und 1236. – Der Band ist als Digitalisat abrufbar unter https://www.loc.gov/rr/frd/Military_Law/pdf/NT_war-criminals_Vol-V.pdf (6. 12. 2020). Die darin zitierten Dokumente der Nürnberger Prozesse stehen als Digitalisate über die Homepage des Nuremberg Trials Project der Harvard Law School Library unter <http://nuremberg.law.harvard.edu/> (6. 12. 2020) zur Verfügung.

¹⁵⁸ Vgl. NAASNER, SS-Wirtschaft (wie Anm. 146), S. 10 f.

¹⁵⁹ Vgl. DER REICHSFÜHRER-SS (Hg.), Deutsche Künstler und die SS. Verzeichnis der Künstler und Werke. Mit 20 Abbildungen. Salzburg Ausstellung Juni–Juli 1944, München 1944, [S. 3], 26 und 29. – Gezeigt wurden die Plastiken „Hingebung“ (Gips), „Der Führer“ (Marmor), „2 weibliche Köpfe“ (Marmor), „Springendes Pferd“ (Gips), „Weiblicher Kopf“ (Wachs), „Wilhelm von Bode“ (Wachs). – Zur Ausstellung siehe auch ROLINEK, Kunst für das Volk? (wie Anm. 99), S. 480 f.

¹⁶⁰ Vgl. DER REICHSFÜHRER-SS, Deutsche Künstler und die SS (wie Anm. 158), S. 33.

¹⁶¹ Vgl. FRITZ KOLLER, Das Inventarbuch der Landesgalerie Salzburg 1942–1944 (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 12), Salzburg 2000, S. 178 und 280 f. (Abbildung der Büste auf S. 497); ROSWITHA JUFFINGER und GERHARD PLASSER, Salzburger Landessammlungen 1939–1945, Salzburg 2007, S. 246.

Zwangsarbeiter aus dem KZ Dachau für Josef Thorak?

Im Zusammenhang mit Josef Thoraks Funktion als künstlerischer Berater für die Porzellanmanufaktur Allach wird in der Sekundärliteratur häufig seine Anforderung von Zwangsarbeitern aus dem KZ Dachau für Arbeiten in seinem Staatsatelier angeführt. Aussagen von ehemaligen Insassen des KZ bilden hierfür die Grundlage. Der niederländische Schriftsteller und Journalist Nico Rost wurde im Mai 1943 festgenommen, er war von Juni 1944 bis Kriegsende im KZ Dachau interniert. Seine Erinnerungen an diese Zeit hielt er in tagebuchartigen Aufzeichnungen fest, die 1946 in den Niederlanden unter dem Titel „Goethe in Dachau. Literatuur en werkelijkheid“ erstmals publiziert wurden, die deutsche Übersetzung „Goethe in Dachau. Literatur u. Wirklichkeit“ erschien 1949. In seinen Notizen vom Oktober 1944 berichtet er vom Abtransport des Mithäftlings Frederik Jan ‚Fritz‘ van Hall nach Auschwitz, der mit Johann Hendrik van Zweden nur wenige Monate zuvor auf eine Anfrage von Thorak an den Lagerkommandanten von Dachau hin ins Staatsatelier nach Baldham hätte kommen sollen. „Fritz und van Zweden wurden dafür ausgewählt, sollten zu Thorak. In Zivilkleidung. Hätten sich nur einmal täglich bei der örtlichen Polizeibehörde zu melden. Das beste Kommando von Dachau!“, so Rost, der ebenfalls versuchen wollte, bei Thorak engagiert zu werden, um eine Biografie über den Bildhauer zu schreiben, „und dann wollten wir drei zusammen fliehen... Aber der Kommandant hatte dann wochenlang keinen SS-Mann, keinen ‚Posten‘ frei, um die beiden nach ihrem Bestimmungsort zu bringen. Trotzdem war ‚reserviert für Bildhauer Thorak‘ lange ein Zauberspruch, der sie vor anderen Transporten oder Kommandos bewahrte.“¹⁶² Johann Hendrik van Zweden wurde am 29. April 1945 im KZ-Außenlager Mühldorf befreit, Frederik Jan van Hall kam am 24. November 1944 auf Transport nach Auschwitz. Er starb nach der Räumung von Auschwitz auf dem Todesmarsch am 18. Jänner 1945 in Gleiwitz (heute Gliwice, Polen)¹⁶³.

Wie bereits ausgeführt gehörte Josef Thorak für Adolf Hitler und Joseph Goebbels eindeutig zu den wichtigsten Künstlern des „Dritten Reichs“. Der Diktator und sein Propagandaminister verzeichneten ihn daher nicht nur auf der 1.041 Künstlerinnen und Künstler umfassenden „Gottbegnadeten“-Liste. Hitler selbst erklärte ihn für sakrosankt, indem er ihn neben Arno Breker, Fritz Klimsch und Georg Kolbe auf die Sonderliste der „Unersetzlichen Künstler“ im Bereich der Bildhauerei setzte¹⁶⁴. Josef Thorak musste demzufolge nie zur Wehrmacht einrücken oder Dienst in Rüstungsbetrieben leisten. Die letztmalige Erwähnung Thoraks in Goebbels' Tagebüchern findet sich Anfang Dezember 1944, rund zwei Monate nachdem die Bildung des finalen militärischen Aufgebotes

¹⁶² ROST, Goethe in Dachau (wie Anm. 9), S. 107 f.

¹⁶³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belasteter Straßennamen: Email KZ-Gedenkstätte Dachau, Jascha März, an das Stadtarchiv Salzburg, z.H. Dr. Peter F. Kramml, Dachau, 14. 3. 2017 und RKD Netherlands Institute for Art History: Datensatz Hall, Frederik Jan van, URL: <https://rkd.nl/en/explore/artists/35455> (6. 12. 2020).

¹⁶⁴ Vgl. OLIVER RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich, Wien 1991.

beschlossen worden war. „Thorack (sic) hatte mich gebeten, vom Volkssturm dispensiert zu werden. Ich habe das abgelehnt, und der Führer billigt das. Der Volkssturm ist eine Organisation, an der teilzunehmen jeder verpflichtet ist, und zwar ohne jede Ausnahme.“¹⁶⁵ Ob der Bildhauer tatsächlich Volkssturmmann wurde, ist unklar.

Das Privatleben des Lebemanns Josef Thorak verlief auch in seinem letzten Lebensjahrzehnt turbulent. Die Haushälterin in Schloss Hartmannsberg und Geliebte des Bildhauers hatte am 28. Oktober 1941 Thoraks vierten Sohn Remco zur Welt gebracht. Der kleine Junge ertrank im Juli 1945 im See neben dem Schloss. Siegfried, Thoraks ältester Sohn aus erster Ehe, mit dem er allerdings relativ wenig Kontakt hatte, war als Soldat bei Stalingrad gefallen¹⁶⁶. Noch während der Bildhauer die in der englischen Emigration lebende Ex-Frau Hilda nach Ende der NS-Herrschaft seiner Liebe versicherte, um von ihr ein günstiges Zeugnis für das anlaufende Spruchkammerverfahren zu erhalten¹⁶⁷, heiratete er am 6. September 1946 standesamtlich zum dritten Mal. Die 31-jährige Erna Hoenig/Hönig, deren Vater aus Ungarn stammte, war US-amerikanische Staatsbürgerin. Sie war nach der Ausbombung ihrer Wohnung in München eigenen Angaben zufolge auf Einladung des Bildhauers 1944 in Schloss Hartmannsberg eingezogen, damit „ich nicht wie andere amerikanische Staatsangehörige in ein Internierungslager kam“¹⁶⁸. Am 6. Juni 1949 kam der jüngste Sohn Hein Thilo zur Welt¹⁶⁹.

Entnazifizierung in Österreich

Im Mai 1945 sah sich Josef Thorak vor dem Scherbenhaufen seiner Existenz. Sein gesamtes künstlerisches Schaffen der vergangenen zwölf Jahre war dem Dienst an NS-Gränden und ihrer Politik verpflichtet, sein Name war untrennbar mit der nationalsozialistischen Kunstästhetik verbunden. Davon hatte er beruflich und finanziell über die Maßen profitiert. Thorak wurde nach Kriegsende von seiner Professur in München suspendiert, Schloss Hartmannsberg von den US-amerikanischen Behörden requiriert¹⁷⁰. Vorübergehend fanden aus den KZs befreite jüdische DPs darin Zuflucht¹⁷¹. Thorak selbst suchte die Nähe zur alten Heimat seiner Mutter, er ließ sich in Bayrisch Gmain bzw. Großgmain – im wörtlichen Sinn direkt an der grünen Grenze zwischen Deutschland und Österreich – nieder, wo er mit

¹⁶⁵ FRÖHLICH, Tagebücher (wie Anm. 28), Teil II: Diktate 1941–1945, Band 14: Oktober – Dezember 1944, München–New Providence–London–Paris 1996, S. 332: Eintrag vom 2. Dezember 1944.

¹⁶⁶ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 423.

¹⁶⁷ Hilda Thorak schilderte in einem 8-seitigen Brief vom November 1950 sehr ausführlich die Umstände der Scheidung, ihr Leben in der Emigration und das Verhalten Josef Thoraks nach 1945 ihr gegenüber. Vgl. Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Ausführungen Hilda Thorak, Henleaze-Bristol, November 1950.

¹⁶⁸ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Eidesstattliche Erklärung, gez. Erna Hoenig, Zell am See, 10. 9. 1945. Abschrift.

¹⁶⁹ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 446.

¹⁷⁰ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 437 f. und 441.

¹⁷¹ Vgl. Jim G. Tobias, Ein Kibbuz auf Schloss Hartmannsberg, URL: <http://www.hagalil.com/2009/11/hartmannsberg/> (6. 12. 2020).

Unterstützung des Leiters der Bad Reichenhaller Saline zu seinen künstlerischen Wurzeln, der Tontöpferei, zurückkehrte¹⁷².

Ein Jahr nach Kriegsende begannen die österreichischen Behörden mit Nachforschungen über Thoraks Rolle in der „Arisierung“ von Schloss Prielau. Dr. Roeder (Röder?) vom Sicherheitsreferat der Bezirkshauptmannschaft Zell am See wies im Mai 1946 die Salzburger Sicherheitsdirektion und die US-amerikanische CIC-Stelle in Zell am See auf diesen Fall hin und empfahl die Einleitung umfassender Erhebungen, insbesondere im Hinblick auf § 6 des Kriegsverbrechergesetzes (KVG), das den Tatbestand der „mißbräuchlichen Bereicherung“ ahndete¹⁷³. Die Staatsanwaltschaft leitete Ende Mai die beiden Schreiben an die Kollegen in Linz zur Überprüfung weiter. Dass Revierinspektor Karl in Maishofen angab, dass Thorak „in Hartmannsberg bei Ennsdorf (sic) a. Chiemsee in Bayern aufhältlich“ und „seit Kriegsende nicht mehr nach Prielau gekommen“ sei, sollte sich als glücklicher Umstand für den Beschuldigten erweisen¹⁷⁴. Kurioserweise, jedoch in korrekter Befolgung der damaligen Gesetzeslage, leitete die Staatsanwaltschaft Linz am 4. Juni 1946 die Voruntersuchung wegen § 6 KVG ein. Gleichzeitig veranlasste sie „die Ausschreibung des Besch[uldigten] Josef Thorak zur Verhaftung bei Betretung im Inland“ im staatspolizeilichen Fahndungsblatt und beantragte im selben Schriftsatz die „Abbrechung des Verfahrens gegen Josef Thorak gemäß § 412“ der Strafprozessordnung aus dem Jahr 1945¹⁷⁵. Dieser Paragraph besagte, wenn „der Täter eines Verbrechens oder Vergehens nicht bekannt ist oder nicht vor Gericht gestellt werden kann, so muss doch die Erhebung der Beschaffenheit der Tat auf Antrag des Staatsanwaltes mit der vorschriftsmäßigen Sorgfalt und Genauigkeit gepflogen werden. Das Verfahren ist in solchen Fällen erst, wenn keine Anhaltspunkte zu weiteren Nachforschungen mehr vorhanden sind, bis zur künftigen Entdeckung oder Auffindung des Täters einzustellen.“¹⁷⁶ Ob die österreichischen Behörden in der Folge Nachforschungen in Hartmannsberg anstellten oder die bayerischen und US-amerikanischen Stellen um Verhaftung und Auslieferung Thoraks ersuchten, ist nicht aktenkundig und insofern unwahrscheinlich, als das Gericht die Verhaftung ja nur im Falle der „Betretung im Inland“ (und Thorak wurde ja in Hartmannsberg vermutet) angeordnet hatte. Im Oktober 1947 ersuchte Rechtsanwalt Dr. Valentin Gelber, der Salzburger Rechtsvertreter Thoraks, das

¹⁷² Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 441 f.; N. N., Ofensetzender Professor, in: Der Spiegel 15/1950, 13. April 1950, S. 36–38.

¹⁷³ Vgl. Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Verfahren gegen Josef Thorak, Vg 8 Vr 1573/46 (in der Folge: OÖLA, Thorak): BH Zell am See, Sicherheitsref., Zell am See, 8. 5. 1946, Gendarmerieposten Maishofen, Bezirk Zell am See, Salzburg an den Sicherheitskommissär in Zell am See, gez. Karl, Rev. Insp., Maishofen, 15. 5. 1946 und BH Zell am See, Sicherheitsref., an die Staatsanwaltschaft Salzburg, Zell am See, 16. 5. 1946.

¹⁷⁴ OÖLA, Thorak: Gendarmerieposten Maishofen, Bezirk Zell am See, Salzburg an den Sicherheitskommissär in Zell am See, gez. Karl, Rev. Insp., Maishofen, 15. 5. 1946.

¹⁷⁵ OÖLA, Thorak: Antrags- und Verfügungsbogen der Staatsanwaltschaft Linz in der Strafsache gegen Thorak Josef, Linz, 4. 6. 1946.

¹⁷⁶ Der Wortlaut des § 412 StPO 1945 ist zit. nach Ausgewählte [Paragrafen] der alten österreichischen Strafprozessordnung, die für die Untersuchung von Prozessen der unmittelbaren Nachkriegszeit (einschließlich Volksgerichtsverfahren) von Bedeutung sind, URL: http://www.nachkriegsjustiz.at/service/gesetze/gs_ausgewaehlte_stpo.php (6. 12. 2020).

Landesgericht Linz, eine Bestätigung der Einstellung des Verfahrens gegen seinen Mandanten zu übermitteln, „da Prof. Thorak in absehbarer Zeit nach Österreich kommen soll“¹⁷⁷. Das Gericht übersandte wenige Tage später die Bestätigung, „dass das gegen Prof. Josef Thorak hg. anhängig gewesene Verfahren wg. § 6 KVG (...) mit Beschluß v. 8. 8. 47 gem. § 109 StPO eingestellt“ worden war¹⁷⁸. Die spärliche Aktenüberlieferung gibt über die Schritte der Behörden bis zum genannten Beschluss vom 8. August 1947 keine Auskunft, daher kann auch nicht rekonstruiert werden, nach welchem Gesichtspunkt des § 109 der Strafprozessordnung geamtshandelt wurde. Der Paragraf besagte: „(1) Die Voruntersuchung ist durch Verfügung des Untersuchungsrichters einzustellen, sobald der Ankläger das Begehren nach strafgerichtlicher Verfolgung zurückzieht oder auf Einstellung der Voruntersuchung anträgt, oder erklärt, daß er keinen Grund zur weiteren gerichtlichen Verfolgung finde. (2) Außerdem kann die Einstellung der Voruntersuchung nur durch Beschluss der Ratskammer oder des Gerichtshofes zweiter Instanz erfolgen.“¹⁷⁹ Zwar wurde vom Gericht im August 1947 auch die Löschung der Ausschreibung im Fahndungsblatt angeordnet, offensichtlich jedoch nicht vorgenommen, denn im April 1949 wies die Erhebungsgruppe des Landesgendarmeriekommandos Salzburg das Linzer Gericht darauf hin, dass Thorak, der „schon seit längerer Zeit in Grossgmain (sic) Nr. 165 wohnhaft“ sei, noch immer im Fahndungsblatt aufscheine¹⁸⁰. Das heißt im Umkehrschluss, dass sich der Bildhauer offensichtlich ordnungsgemäß in Großgmain angemeldet hatte, vom dortigen Polizeiposten jedoch trotz aufrechter Fahndung nicht verhaftet oder zumindest einvernommen worden war.

Restitution von Schloss Prielau

Im Sommer 1947 sollte Schloss Prielau, das ja den Anlass für die Erhebungen der österreichischen Behörden gegeben hatte, selbst zum Gegenstand juristischer Aufarbeitung werden. Nachdem Gertrude von Hofmannsthal im Juli des Jahres die Rückgabe der entzogenen Liegenschaften entsprechend dem 3. Rückstellungsgesetz durch ihren Anwalt Dr. Emil Neuspiel in Wien eingebracht hatte, musste Thorak laut dem Teilerkenntnis der Rückstellungskommission beim Landesgericht Salzburg vom 9. Dezember 1947 das Schloss

¹⁷⁷ OÖLA, Thorak: Dr. Valentin Gelber, Rechtsanwalt, Salzburg, Stauffenstr. 18 an das Volksgericht in Linz a. D., Salzburg, 27. 10. 1947.

¹⁷⁸ OÖLA, Thorak: Landesgericht Linz an R.A. Dr. Valentin Gelber, Salzburg, Stauffenstr. 18, o. O. [Linz], o. D. Handschriftlicher Entwurf.

¹⁷⁹ Der Wortlaut des § 109 StPO 1945 ist zit. nach Ausgewählte [Paragrafen] der alten österreichischen Strafprozessordnung, die für die Untersuchung von Prozessen der unmittelbaren Nachkriegszeit (einschließlich Volksgerichtsverfahren) von Bedeutung sind, URL: http://www.nachkriegsjustiz.at/service/gesetze/gs_ausgewaehlte_stpo.php (6. 12. 2020).

¹⁸⁰ OÖLA, Thorak: Erhebungsgruppe des Land.Gend.Kds. für Salzburg, E.Nr. 1239 an das Volks-Landesgericht Linz, Salzburg, 20. 4. 1949.

und die dazu gehörigen Liegenschaften zurückgeben¹⁸¹. Dem vorgebrachten Argument, Thorak hätte die Liegenschaft im guten Glauben erworben, nichtwissend, dass sie einer „Volljüdin“ geraubt worden war, folgte das Gericht nicht. Ein anderer Antrag von Thoraks Rechtsvertretern hingegen zog das Verfahren in die Länge, nämlich die Frage nach den von Thorak getätigten Aufwendungen, die er im Zuge der Restitution nun von Gertrude von Hofmannsthal abgegolten wissen wollte. Um den Sachverhalt zu klären, wurde beim Salzburger Baumeister und gerichtlich beeideten Sachverständigen Ing. Gustav Fill ein Gutachten in Auftrag gegeben, das jedoch ausschließlich die Ist-Situation im Frühjahr 1948 dokumentierte und sich auf die Aussagen von Erna Thorak stützte, da für sämtliche angeführten Posten keine Rechnungsbelege vorhanden waren. „Diese wurden nach Angaben von Frau Thorak in Bayern aufbewahrt und sollen anlässlich der Kriegereignisse verloren gegangen sein.“¹⁸² Basierend auf diesem Gutachten schränkte das Gericht am 21. Juli 1949 zur „Sicherstellung der Forderung des Antragsgegners [Thorak; Anm. d. Verf.] auf Ersatz seiner Investitionen“ das Eigentumsrecht von Gertrude von Hofmannsthal grundbücherlich ein¹⁸³. Nachdem die rechtmäßige Besitzerin und der Bildhauer in der Frage der Aufwendungen einen Vergleich geschlossen hatten, erfolgte im Juni 1952 – nach dem Tod von Josef Thorak – die grundbücherliche Löschung des eingeschränkten Eigentumsrechts¹⁸⁴.

Spruchkammerverfahren in Deutschland

Neben diesen beiden juristischen Vorgängen in Österreich gingen relativ zeitgleich auch die bayerischen Behörden an die Aufarbeitung des Falles Josef Thorak. Da der Bildhauer an mehreren Orten Bayerns beruflich tätig und privat wohnhaft war, standen sie vor einer bürokratischen Herkulesaufgabe. Es sollte daher mehr als eineinhalb Jahre dauern, ehe es zur Anklage kam. Laut der Spruchkammerakte sammelte Staatsanwalt Dr. Julius Herf, der Generalankläger beim Kassationshof in München, wohin das Verfahren gezogen wurde, ab Herbst 1946 sämtliches Thorak belastendes Material von den Spruchkammern mehrerer bayerischer Gemeinden und Bezirke (Ebersberg, Traunstein, Rosenheim-Land, Garmisch-Partenkirchen) und von Münchner Behörden. Am 24. Februar 1948 unterfertigte Herf schließlich die Klageschrift gegen Josef Thorak aufgrund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946. Dieses Gesetz verpflichtete jede

¹⁸¹ Vgl. SLA, RK 13/1947: Teil-Erkenntnis [der Rückstellungskommission beim Landesgerichte Salzburg], Rk 13/47-5, Salzburg, 9. 12. 1947.

Die Grundzüge der Restitution von Schloss Prielau sind rekonstruiert in LICHTBLAU, „Arisierungen“ (wie Anm. 103), S. 191–195.

¹⁸² SLA, RK 13/1947 und Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Ing. Gustav Fill, Baumeister u. gerichtlich beeideter Sachverständiger, Salzburg – Schloßstrasse 26 a, Gutachten über die Aufwendungen des Professor Josef Thorak auf der Liegenschaft Prielau von 1943–1948, Salzburg, 13. 6. 1948.

¹⁸³ SLA, RK 13/1947: Beschluß! [der Rückstellungskommission beim Landesgerichte Salzburg], Rk 13/47-44, Salzburg, 21. 7. 1949.

¹⁸⁴ Vgl. SLA, RK 13/1947: Beschluß [der Rückstellungskommission beim Landesgerichte Salzburg], Rk 13/47-71, Salzburg, 16. 6. 1952.

Deutsche und jeden Deutschen über 18 Jahre, sich zu registrieren. Es kannte insgesamt fünf Gruppen, denen die Registrierten zugeteilt und denen entsprechend sie juristisch beurteilt wurden: I – Hauptschuldige; II – Belastete (Aktivisten, Militaristen, Nutznießer); III – Minderbelastete (Bewährungsgruppe); IV – Mitläufer; V – Entlastete. Der Münchner Generalankläger beantragte die Einreihung von Josef Thorak in die Gruppe II als Nutznießer (Artikel 9). „Nutznießer ist: Wer aus der Gewaltherrschaft der NSDAP, aus der Aufrüstung oder aus dem Kriege durch seine politische Stellung oder seine politischen Beziehungen für sich oder andere persönliche oder wirtschaftliche Vorteile in eigensüchtiger Weise herausgeschlagen hat.“ Weiters nach Artikel 9 II 2: „Nutznießer ist insbesondere, soweit er nicht Hauptschuldiger ist: Wer erhebliche Zuwendungen von der NSDAP, ihren Gliederungen oder angeschlossenen Verbänden erhielt.“ Und auch der Artikel 16 wurde schlagend, der die entsprechenden Sühnemaßnahmen beinhaltete¹⁸⁵. Die Akten des Verfahrens und der beiden Berufungen – sie umfassen mehr als 500 Seiten – vermitteln den Eindruck, dass seitens der Anklage sehr wohl an einer angemessenen Bestrafung Thoraks gelegen war, doch macht bereits der erste Absatz des Klageschrift deutlich, wie unzureichend der Generalankläger vorbereitet war: „Der Betroffene gibt an, niemals der Partei oder einer ihrer Organisationen angehört zu haben. Er will lediglich Mitglied der Reichskammer der Bildenden Künste und der Deutschen Jägerschaft gewesen sein.“¹⁸⁶ Diese Aussage Thoraks, eine bewusste Lüge, wurde im gesamten Verfahren nicht überprüft und nie korrigiert. Weshalb nicht bei den US-amerikanischen Behörden, die nach Kriegsende im Besitz der NSDAP-Zentralkartei waren, nachgefragt wurde, bleibt unklar. Das Verschweigen der Parteimitgliedschaft kann jedenfalls als eine wichtige Voraussetzung für die drei Freisprüche von Josef Thorak angesehen werden. In der Klageschrift folgten entsprechend den zentralen Anklagepunkten hinsichtlich der Nutznießerschaft Ausführungen über Verbindungen des Bildhauers zur NS-Elite, insbesondere zu Hitler und dem bayerischen Gauleiter Wagner, Thoraks sprunghaft ansteigendes Einkommen zwischen 1938 und 1944 aufgrund seiner Aufträge durch den NS-Staat und die Errichtung und kostenlose Überlassung des Staatsateliers in Baldham. Der Verteidiger des Bildhauers, Dr. Weihrauch, konzentrierte sich in der Folge darauf, seinen Mandanten – Thorak war ja angeblich nie NSDAP-Mitglied – als unpolitischen Künstler darzustellen, der nur seine Aufträge ausgeführt, davon aber selbst keinen Nutzen gezogen habe. In einem wortgewaltigen 21-seitigen Schreiben mit 42 Anlagen konterte der Rosenheimer Rechtsanwalt die Anklageschrift¹⁸⁷. Und er brachte ein Argument in die Diskussion ein, auf das auch Thorak selbst nach 1945 immer wieder hinwies: „Es ist schon

¹⁸⁵ Gesetz Nr. 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946, geändert durch Gesetz Nr. 902 vom 23. Oktober 1947 (RegBl. S. 119), Gesetz Nr. 922 vom 29. März 1948 (RegBl. S. 58), Gesetz Nr. 923 vom 31. März 1948 (RegBl. S. 58), URL: <http://digicoll.library.wisc.edu/cgi-bin/History/History-idx?type=header;pview=hide;id=History.GesetzBefreiung> (6. 12. 2020).

¹⁸⁶ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Der Generalkläger beim Kassationshof München, Klageschrift, München, 24. 2. 1948.

¹⁸⁷ Vgl. Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Dr. jur. J. Weihrauch an die Spruchkammer München I, München, Wagnmüllerstr. 12, Rosenheim, 12. 4. 1948.

so: Der ‚Bildhauer des 3. Reiches‘[,] zu dem ihn die Propaganda und besonders die Fotografen gestempelt haben, hat den Nazis nicht einmal den kleinen Gefallen getan, auch nur ein einziges Abzeichen, ein einziges Hakenkreuz oder Hoheitszeichen oder SA-Käppi zu modellieren – auch der kritischste Gutachter wird bei den vielen Werken des Künstlers vergeblich danach suchen“, so Weihrauch in einem weiteren Schreiben¹⁸⁸. Für seine unpolitische Haltung wurde eine Reihe entlastender Zeugenaussagen beigebracht, aus zwei dieser Schreiben sei auszugsweise zitiert: „Thorak ist niemals Nationalsozialist gewesen. Das findet seine sehr einfache Erklärung darin, dass er als Künstler überhaupt kein Verhältnis zur Politik und schon gar nicht zu politischen Parteien hatte. Ihm war die Politik und alles, was dazu gehört, immer eine Sache, mit der er überhaupt nichts anzufangen wusste, und die ihm deshalb auch völlig gleichgültig war“, so Thoraks Freund Karl Pfeiffer¹⁸⁹. „Thorak hat seinen Auftraggebern gegenüber seinen künstlerischen Willen oft unter schweren Kämpfen durchgesetzt. So hat er es, so viel ich weiß, nach 1933 bei Staatsaufträgen gehalten. Er hat sich nicht, wie andere, zur heroischen Geste verführen lassen. Ich glaube, ihm war im Grunde Auftrag eben Auftrag, ob er nun, wie früher, das Grabmal für die Familie Ullstein schuf oder später die Siegesgöttin für das Nürnberger Märzfeld... Propaganda durch die Kunst entsprach nicht seiner Art; (...). Ihm darum aus seinem ‚Nutzniebertum‘ keinen Strick drehen, sondern ihm die Chance geben, möglichst rasch zum freien Schaffen zu kommen. Das wünsch ich ihm von Herzen.“¹⁹⁰ Und auch über die Einstellung des Verfahrens gegen Thorak in Linz informierte Rechtsanwalt Weihrauch die Münchner Behörden: „Vorzuwerfen hatte man ihm auch dort nichts anderes, als was die marktschreierische Nazi-propaganda aus ihm gemacht hatte: den angeblichen Bildhauer des Dritten Reiches.“¹⁹¹ In der Verhandlung am 24. Mai 1948 vor der Spruchkammer München I folgten der Vorsitzende und die Beisitzer der Argumentation Weihrauchs und kamen zu dem Urteil: „Thorak Josef ist vom Gesetz nicht betroffen. Die Kosten des Verfahrens trägt die Staatskasse.“¹⁹² Der Generalankläger legte am 1. Juni 1948 Berufung gegen dieses Urteil ein. Die Verhandlung vor der Berufungskammer München – 1. Senat fand am 25. Juli 1949 statt. Erneut wurde Thorak freigesprochen, erneut legte der Generalankläger Berufung ein, da er den Vorwurf der Nutznießerschaft als nicht ausreichend berücksichtigt sah. An diesem Punkt des Verfahrens wurden nun auch erstmals Erkundigungen über die „Arisierung“ von Schloss Prielau eingezogen. Die dritte und letzte Verhandlung vor der Berufungskammer

¹⁸⁸ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Dr. jur. J. Weihrauch an die Spruchkammer München I, München, Wagnmüllerstr. 12, Rosenheim, 6. 5. 1948.

¹⁸⁹ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Eidesstattliche Erklärung, Dr. Karl Pfeiffer, Bernried / Starnberger See, 1. 4. 1948.

¹⁹⁰ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Hugo Kubsch, Gasslehen-Loipl, Bischofswiesen bei Berchtesgaden an den Herrn Vorsitzenden der Münchner Spruchkammer I, München, Gaßlehen-Loipl, 21. 5. 1948.

¹⁹¹ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Dr. jur. J. Weihrauch an die Spruchkammer München I, München, Wagnmüllerstr. 12, Rosenheim, 6. 5. 1948.

¹⁹² Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Öffentliche Sitzung der Spruchkammer München I, Protokoll der öffentlichen Sitzung am 24. Mai 1948, München, 24. 5. 1948; Spruchkammer München I, Spruch, München, 24. 5. 1948. Sperrung im Original.

München – 2. Senat, bei der Thorak aufgrund eines ärztlichen Attests entschuldigt war, erfolgte am 9. Februar 1951. Der Vorsitzende und seine beiden Beisitzer kamen zu dem Urteil: „Die Berufung des öffentlichen Klägers gegen die Entscheidung der Spruchkammer München vom 24. 5. 48 wird zurückgewiesen. Die Kosten des Verfahrens trägt die Staatskasse.“ Die auf sieben Seiten ausgeführte Begründung begann mit dem Halbsatz „Gegen den Betroffenen, der nicht nur nicht listenmäßig belastet, sondern auch nicht einmal einfaches Mitglied der Partei oder ihrer Organisationen gewesen ist, (...)“. Das Gericht schrieb somit ungeprüft die Kardinallüge Thoraks fort¹⁹³. Die letzten zwölf Monate seines Lebens war Josef Thorak von Rechts wegen ein freier und nicht vorbestrafter Bürger.

Nachkriegszeit

Parallel zu seinen Gerichtsverfahren war Josef Thorak bemüht, nicht nur juristisch sondern auch künstlerisch seinen Ruf als führender Bildhauer des „Dritten Reichs“ abzuschütteln. Wie viele andere Künstler begann er nach Kriegsende, vermehrt Kunstwerke mit religiösen Motiven anzufertigen, womit er an einen Strang seines Œuvres anschloss, den er ab 1933 absolut vermieden hatte. Zu den Arbeiten sind etwa die Statue „Heilige Ursula“ für den Orden der Kreuzschwestern in Linz – seine Erlebnisse mit den Schwestern in der Edmundsburg schienen vergessen – oder „Die Taufe Christi“, die Kleinplastiken „Madonna Bavaria“, „Karfreitag“ und „Maria mit den sieben Engeln“ sowie eine Madonna mit Kindern für die Missionskirche in südafrikanischen Ndanda zu zählen¹⁹⁴. Und er versuchte sich über Salzburger Politiker als treuer Sohn seiner vermeintlichen Vaterstadt zu positionieren, wie ein Protokoll der Sitzung des Stadtsenates Anfang 1950 nahelegt: „Bgm.Stv. Schneider-Manns Au [Bürgermeister-Stellvertreter Karl Schneider-Manns Au, VdU; Anm. d. Verf.] berichtet, daß er sich auf Grund der letzten Zeitungsnachrichten, wonach Prof. Thorak der Stadtgemeinde eine Paracelsusstatue zum Geschenk gemacht hätte, veranlaßt sah, Prof. Thorak zu sich zu bitten. Letzterer erschien mit Ing. Kühn und erklärte, daß er von keiner Seite einen Auftrag für diese Statue bekam, sondern daß es lediglich sein Dankesausdruck an die Gemeinde sei, die ihm hier wieder eine Heimat bot. Außerdem sei dies nicht nur die Paracelsusstatue, sondern auch noch andere Werke. Diese Darlegungen wurden von Bgm.Stv. Dir. Schneider-Manns Au in einer Aktennotiz festgelegt. Bgm.Stv. Hofrat Hildmann [ÖVP; Anm. d. Verf.] gibt weitere Ausführungen und teilt mit, daß er über diese Angelegenheit unterrichtet war, jedoch davor gewarnt habe, vor einer Aufklärung diese Sache an die Öffentlichkeit zu bringen. Da dies nun aber trotzdem geschehen sei, ist eine baldige Bereinigung herbeizuführen. Er berichtet über die Schwierigkeiten, die ihn während seiner Amtsperiode 1945/46 nicht dazukommen ließen, mit Thorak in Verbindung zu treten.

¹⁹³ Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef: Die Berufungskammer München – 2. Senat, Spruch, München, 9. 2. 1951.

¹⁹⁴ Eine Auflistung der Nachkriegswerke bei NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), Band 2, S. 663–701.

Es liege kein Schriftstück vor, noch konnte bis jetzt jemand bezeugen, daß die Statue jemals an die Stadt übergeben wurde. Er schlägt vor, den kürzlich von der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten ehemaligen NS-Bürgermeister Dr. Lorenz eine Erklärung abgeben zu lassen. Weiters sollen in der nächsten Zeit die Geschenkstücke besichtigt werden. Das Bauamt möge einen geeigneten Aufstellungsort für die Paracelsusstatue vorschlagen. Prof. Thorak habe sich auch beklagt, daß ihm in Künstlerkreisen noch immer eine Zurückstellung widerfahre, wofür ihm zugesagt wurde, daß nach Klärung seiner politischen Angelegenheit seine der Stadt gewidmeten Geschenke anlässlich einer Ausstellung im Künstlerhaus der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.¹⁹⁵ Zumindest das zuletzt erwähnte Versprechen wurde realisiert. Das Kulturamt der Stadt Salzburg und die Salzburger Kulturvereinigung hielten im Sommer 1950 in der neu geschaffenen Gartenanlage im Zwerglgarten eine Ausstellung mit Werken von Josef Thorak ab, eines der 17 gezeigten Objekte des Bildhauers war der „Paracelsus“, der einer Zeitungsnotiz zufolge bis Anfang 1950 in einem Stollen des Peterskellers sein Dasein gefristet hat¹⁹⁶. Die Eröffnung der Ausstellung fand am 15. Juli statt. Das Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, das offizielle Presseorgan der Stadt, brachte in der darauffolgenden Woche einen Bericht, in dem u. a. zu lesen war, dass Bürgermeister-Stellvertreter Richard Hildmann zunächst die Grüße des in Oberösterreich zur Kur weilenden Bürgermeisters Anton Neumayr (SPÖ) überbrachte. Hildmann „sprach dann anschließend Prof. Thorak den Dank der Stadtgemeinde aus für die Werke, die der große Künstler seiner Vaterstadt (sic) zum Geschenk gemacht hat. Die bedeutendsten darunter sind die beiden Kolossal-Figuren ‚Paracelsus‘ (bereits in Untersberg-Marmor ausgeführt) und ‚Fischer von Erlach‘ (noch im Modell), doch soll letztere Figur, sobald die notwendigen 40.000 Schilling für den Ankauf des erforderlichen Marmorblockes aufgebracht werden können, ebenfalls zur Ausführung kommen. Die Bevölkerung von Salzburg habe nun die Möglichkeit, so führte Hofrat Hildmann weiter aus, die beiden Groß-Plastiken des Meisters anzusehen und mitzuentcheiden, wo sie später aufgestellt werden sollen.“¹⁹⁷ Die im Text gemachte Andeutung, Thorak habe mehrere (sämtliche?) ausgestellten Objekte der Stadt Salzburg geschenkt, lässt sich archivalisch nicht belegen, weder in der Urkundensammlung des Stadtarchivs Salzburg noch in anderen Beständen finden sich Hinweise auf einen derartigen Schenkungsvorgang. Fünf Wochen nach diesem ersten Bericht über die Ausstellung brachte das Amtsblatt einen Aufsatz über die Schau und über das Leben Thoraks, „Der Salzburger Bildhauer Josef Thorak. Kleine Biographie eines großen Künstlers“, verfasst vom Vizepräsidenten der Salzburger Kulturvereinigung, Professor Dr. Matthias Partick. Der größte Teil des Textes war in schmeichlerischem Tonfall Thoraks Werdegang bis Anfang der

¹⁹⁵ Protokoll, aufgenommen in der Sitzung des Stadtsenates am 16. 1. 1950, 15 Uhr, in: 1950 III Protokolle der Sitzungen des Stadtsenates vom 2. 1. – 24. 7. 1950 (Band 56), S. 2 f.

¹⁹⁶ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), Bd. 2 - Anhang, S. 650.

¹⁹⁷ N. N., Eröffnung der Thorak-Ausstellung, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 29, 22. Juli 1950, S. 2.

1930er Jahre gewidmet, die Zeit des Nationalsozialismus kam nur kurz und indirekt zur Sprache: „Die hier in Salzburg gezeigten Figuren sind ein Teil seiner freien Arbeiten aus der Zeit von 1937 bis 1945, (...)“ Thoraks Argumentation Schneider-Manns Au gegenüber aufnehmend und dabei in höchstem Maße und mehrfach geschichtsklitternd führte der Autor weiter aus: „Das Paracelsus-Standbild sowie die Plastik Fischer von Erlach schenkte der Meister aus Freude über seine Rückkehr in seine alte Heimat der Stadt Salzburg, deren Dank ihm gewiß ist und der auch in Form der hier dem Künstler ermöglichten großzügigen Ausstellung zum Ausdruck gekommen ist. Besser als Worte es vermögen, sprechen die Werke des Meisters selbst, die keiner der zeitgebundenen Kunsttheorien oder politischen Ideologien entfließen, sondern dem reichen, in der Tiefe wurzelnden Gemüt der bedeutenden Künstlerseele.“ Bis Ende August wurden bereits mehr als 15.000 Besucherinnen und Besucher gezählt. „Diese erfreuliche Tatsache beweist, wie sehr diese Ausstellung sowohl beim internationalen Fremdenpublikum als auch bei der einheimischen Bevölkerung Anklang gefunden hat“, so Partick¹⁹⁸. Der Bildhauer, das Kulturamt und die Künstlervereinigung entschieden sich schließlich dazu, Kriegsversehrten und Fürsorgeberechtigten freien Eintritt zu gewähren, insgesamt sahen so rund 22.000 Menschen die Werke Thoraks im Zwerggarten. Zwei von einer Meraner Firma versprochene Blöcke italienischen Marmors für die Ausfertigung des „Fischer von Erlach“ waren im Artikel angekündigt, weitere Hinweise dazu finden sich allerdings nicht¹⁹⁹. Die umfangreiche Personale für Thorak, die ihm das offizielle Salzburg widmete, und die zeitgleich stattfindende Ausstellung von Werken des von den Nationalsozialisten verfeimten Fritz Wotruba in der Galerie Welz und in der Residenz veranlasste Salzburger Journalisten zu Artikel, in denen Thorak über die Maßen gelobt und Wotruba verunglimpft wurde²⁰⁰. Für den „Paracelsus“ standen nach dem Tod Josef Thoraks mehrere Aufstellungsorte zur Diskussion. Der Stadtverein schlug die Platzierung an der Ecke Kaigasse – Nonnbergstiege oder an der Franziskanermauer, wo sich heute das Wandrelief für Franz Rehr befindet, vor. Auch die Aufstellung im Zwerggarten, auf der Grünfläche am rechten Brückenkopf der Staatsbrücke neben dem Bankhaus Spängler oder beim Leopoldskroner Weiher anstelle der dortigen Johannes-Nepomuk-Statue wurde ventiliert. Dem Wunsch der Paracelsus-Gesellschaft gemäß verblieb die Statue des Arztes schließlich im Kurgarten, wobei zunächst die Platzierung an jener Stelle angedacht war, an der sich bis 1937 das Kosmorama von Johann Michael Sattler befunden hatte²⁰¹. Von 1956 bis 1967 stand der „Paracelsus“ vor dem Haupteingang zum alten, 2017 abgerissenen Paracelsusbad an der Auerspergstraße, ehe sie

¹⁹⁸ MATTHIAS PARTICK, Der Salzburger Bildhauer Josef Thorak. Kleine Biographie eines großen Künstlers, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 34, 26. August 1950, S. 1 f., Zitat S. 2.

¹⁹⁹ Vgl. ebenda.

²⁰⁰ Vgl. GERT KERSCHBAUMER und KARL MÜLLER, Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne (Beiträge zur Kulturwissenschaft und Kulturpolitik 2), Wien 1992, S. 103–108; ROLINEK, Braune Flecken (wie Anm. 113), S. 324–331; REINGRUBER, Josef Thorak (wie Anm. 18), S. 103–112.

²⁰¹ Vgl. KRAMML, Zwischen Rezeption, Kult, Vermarktung und Vereinnahmung (wie Anm. 139), S. 304 und DERSELBE, Der lange Weg zu einem Paracelsus-Denkmal in Salzburg (wie Anm. 139), S. 110.

zurück in den Kurgarten versetzt wurde, wo sie sich noch heute befindet. Im Unterschied dazu blieb Thoraks „Kopernikus“ mehr oder weniger unverrückt dort stehen, wo die Plastik im Rahmen der Ausstellung 1950 aufgestellt worden war. Dass auch sie in der NS-Zeit entstand und eine vergleichbare politische Aussage wie „Paracelsus“ beinhaltet, nämlich die ideologische Vereinnahmung des berühmten Astronomen, blieb ungesagt. Kopernikus stand in der NS-Propaganda symbolisch für die Rückkehr der polnischen Teile Preußens ins Deutsche Reich. Der Wissenschaftler wurde 1473 in Thorn geboren, der heute polnischen Stadt Toruń, die zweieinhalb Jahrhunderte zuvor vom Deutschen Orden gegründet worden war. Bis ins 20. Jahrhundert wechselte die staatliche Zugehörigkeit der Stadt mehrfach, ehe das gesamte Gebiet im Vertrag von Versailles schließlich 1920 Polen zugeschlagen wurde. Nach der Eroberung Polens 1939 wurde im Sinne der NS-Ideologie Toruń und damit auch Kopernikus, dessen 470. Geburtstag und 400. Todestag 1943 gefeiert wurde, wieder „deutsch“²⁰². Vor diesen historischen Entstehungsbedingungen führte der unkommentierte Verbleib der Statuen „Paracelsus“ und „Kopernikus“ im öffentlichen Raum der Stadt Salzburg immer wieder zu heftigen Debatten und künstlerischen Aktionen²⁰³. Seit 2018 klären Infostelen bei beiden Skulpturen über ihren historischen Kontext auf.

Praktisch zeitgleich mit der Eröffnung der Ausstellung im Juli 1950 schien Josef Thorak die Zeit günstig, Schritte bezüglich der Klärung der Frage seiner Staatsbürgerschaft zu setzen, wobei die Anbahnung der Gespräche nicht dokumentiert ist. Regierungsrat Dr. Kwisda von der Salzburger Landesregierung wurde am 20. Juli aus dem Büro von Landeshauptmann Dr. Josef Klaus informiert, dass „Sie in der nächsten Zeit Herr Thorak in [Angelegenheit] seiner Staatsbürgerschaft besuchen“ wird. „Ich ersuche, den Fall wohlwollend zu klären ohne Rücksicht auf die bisherige berufliche Tätigkeit. Wenn es sich ergeben sollte, dass Thorak tatsächlich bis zu seinem 6. Lebensjahr oder gar noch bis in seine Hochschuljahre als Österreicher gegolten hatte, müsste dieser Umstand für die Behandlung seines Gesuches von ausschlaggebender Bedeutung sein.“²⁰⁴ Die Angelegenheit lief jedoch nicht reibungslos ab, wie der Rechtsanwalt von Josef Thorak, Dr. Reinhold Möbius, in einem vielsagenden Schreiben an seinen Duz-Freund Josef Klaus vom November 1950 erläuterte. „Ich wäre Dir angesichts der Verdienste des Professor Josef Thorak im besonderen (sic) um die Stadt

²⁰² Vgl. FRITZ KUBACH, Nikolaus Kopernikus. Bildnis eines großen Deutschen. Neue Arbeiten der Kopernikus-Forschung mit Auszügen aus kopernikanischen Schriften in deutscher Sprache, München-Berlin 1943. – Die SZ brachte anlässlich des 400. Todestages von Nikolaus Kopernikus zwei Artikel von Otto Kunz. Vgl. SZ, 23. 5. 1943, S. 3 und SZ, 25. 5. 1943, S. 2.

²⁰³ Vgl. ROLINEK, Braune Flecken (wie Anm. 113), S. 334–340; BERNHARD GWIGGNER, Josef Thorak. Hitlers Lieblingsbildhauer und sein Bezug zu Salzburg. Eine künstlerische Re-Vision von Bernhard Gwiggner. Texte Hildegard Fraueneder und Susanne Rolinek, Salzburg 2016; REINGRUBER, Josef Thorak (wie Anm. 18), S. 114–124. – Auch andere Kommunen, die im Besitz von Werken von Josef Thorak sind und diese im öffentlichen Raum ausgestellt haben, sind mit dieser politethischen Frage konfrontiert. Vgl. STEFANIE ENDLICH und BEATE ROSSIÉ, Zum Umgang mit den Skulpturen von Breker, Thorak und anderen Bildhauern auf dem Berliner Olympiagelände, URL: http://antiwamper.blogspot.de/images/endlich_rossie_breker.pdf (6. 12. 2020).

²⁰⁴ SLA, PRÄ 1950/18.2: [Büro des Landeshauptmannes] an Herrn Regierungsrat Kwisda, Salzburg, 20. 7. 1950. Sperrung im Original.

Salzburg und im Hinblick auf die Bedrängnis, in die Professor Thorak durch die Ungeklärtheit seiner Staatsbürgerschaft geraten ist, sehr verbunden, wenn auf diesem einfachen Wege der Staatsbürgerschaftsausweis möglichst umgehend ausgestellt werden könnte. Der Vollständigkeit halber möchte ich bemerken, dass ein Gesuch um Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft, weil Prof. Josef Thorak im Sinne des Gesetzes einen zehnjährigen ununterbrochenen Aufenthalt nicht nachweisen kann, im Innenministerium wahrscheinlich auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen (sic) würde, da Professor Thorak in künstlerischer Beziehung sehr viele Feinde in Wien hat.“ Zu guter Letzt bedankte sich Möbius bei Klaus „für Deine bisherige wohlwollende Unterstützung dieses Ansuchens“²⁰⁵. Der Salzburger Landeshauptmann wandte sich eine Woche später direkt an Thorak und erläuterte, dass sein Fall zunächst „an den Magistrat der Stadt als politische Behörde erster Instanz“ zur Klärung offener Fragen abgegeben wurde. „Nach Wiedervorlage des ergänzten Aktes an das hiesige Amt wird die Angelegenheit einer eingehenden und, wie ich Sie versichern kann, tunlichst wohlwollenden Prüfung unterzogen werden. (...) Jedenfalls werde ich der Angelegenheit mein besonderes Augenmerk zuwenden [handschriftlich ergänzt:] und mich nachdrücklich dafür einsetzen, daß Ihnen die österr. Staatsbürgerschaft im Verleihungswege zuteil wird, wenn die Anerkennung nicht möglich sein sollte.“²⁰⁶ Fünf Wochen später bedankte sich Thorak bei Klaus für sein Schreiben und erklärte, „dass ich alles unternommen habe, was mir möglich war, um den Nachweis meiner früheren Staatsangehörigkeit beizubringen. Leider musste ich konstatieren, dass ich viele wertvolle Dokumente und Papiere bei der Plünderung des Staatsateliers Baldham bei München eingebüsst (sic) habe. Es wird mir deshalb, sehr geehrter Herr Landeshauptmann[,] nichts anderes übrig bleiben als Ihrem Vorschlag nachzukommen und die Verleihung der Staatsbürgerschaft zu betreiben.“ Seinen Brief schließt Thorak mit der durchaus forschenden Bitte, „mir dabei behilflich zu sein, dass die Angelegenheit schnellstens erledigt wird“²⁰⁷. Der Vorgang fand im Frühjahr 1951 ein für Thorak glückliches Ende. „Es freut mich Ihnen mitteilen zu können, daß Ihre Staatsbürgerschaftsangelegenheit nunmehr sowohl in Wien als auch in Salzburg eine aufrechte Erledigung gefunden hat“, so der Entwurf eines Schreibens des Landeshauptmannes an den Bildhauer, in dem auch die Zustellung der Staatsbürgerschaftsurkunde avisiert wurde²⁰⁸. Wenige Tage später war Thorak offiziell Österreicher.

²⁰⁵ Ebenda, Rechtsanwälte Dr. Reinhold Möbius und Dr. Gustav Gressel, Salzburg, Sigmund-Haffner-Gasse 3/IV an Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Klaus, Salzburg, Chiemseehof, gezeichnet Möbius, Salzburg, 22. 11. 1950.

²⁰⁶ Ebenda, [Landeshauptmann Josef] Klaus an Herrn Professor Josef Thorak, Grossgmain b. Salzburg, Salzburg, 22. (28.?) 11. 1950.

²⁰⁷ Ebenda, Professor Josef Thorak an Herrn Landeshauptmann Dr. Klaus, Salzburg, Grossgmain, 23. 12. 1950.

²⁰⁸ Ebenda, Entwurf eines Schreibens des Herrn Landeshauptmannes [Klaus] an Herrn Prof. Josef Thorak in Großgmain bei Salzburg, [Salzburg], o. D. [Frühjahr 1951].

Gruft auf dem Friedhof von St. Peter

Nicht so unkompliziert lösen ließ sich eine weitere Salzburger Angelegenheit. Die Gruft am Friedhof von St. Peter beschäftigte Josef Thorak bis zu seinem Tod. Nach Ende der NS-Herrschaft meldeten sich bei der Stiftsverwaltung von St. Peter Nachfahren der Familie Plohberger, die sich entsprechend der testamentarischen Bestimmungen als die rechtmäßigen Besitzer der Gruft XII bezeichneten. Einer von ihnen, Ing. Otto Schueller aus Villach, zeigte als Sprecher der Erbengemeinschaft Bereitschaft, die Grabstätte, für die Thorak 1943 bereits 2.000,- RM bezahlt hatte, an den Bildhauer zu verkaufen. Schueller nahm brieflich mit Thorak Kontakt auf, der sich wiederum umgehend und mit Verwunderung im Herbst 1946 an die Erzabtei wandte: „Da mir die Gruft auf 30 Jahre zur Nutzung übergeben wurde mit der Bedingung, dass ich selbst auch dort meine Ruhe finden soll und ich auch die Bezahlung für die Überlassung besorgt habe, wirkt es befremdend auf mich, dass Herr Schueller mit einem Kaufangebot an mich herantritt.“²⁰⁹ Kurz darauf verstarb Otto Schueller. Ein bis dahin in St. Peter unbekannter Bruder des Verstorbenen, Dr. Heinrich Schueller, Rat am Verwaltungsgerichtshof a. D. in Wien, setzte sich mit dem Kämmerer der Erzabtei, Pater Wolfgang Schmidhuber, in Verbindung und erklärte wie sein verstorbener Bruder bereit zu sein, die Gruft an Josef Thorak abzugeben. Er werde die Angelegenheit seinem Sohn, Dr. Albert Schueller, Rechtsanwalt in Wien, übertragen. Was folgte, kann als Lehrbeispiel für die Eskalationsspirale in einer juristischen Auseinandersetzung dienen, in deren Mittelpunkt die Fragen des rechtmäßigen Erwerbs und der Vererbbarkeit einer Gruft auf dem Friedhof von St. Peter sowie des Verlustes der Besitzansprüche in Folge (vermeintlich) unterlassener Pflege der Grabstätte standen. In mehreren Schreiben, die dem Akt einliegen, versteiften sich die beteiligten Parteien auf ihren jeweiligen Standpunkt, die Fronten verhärteten sich. Schließlich rückte aber doch eine Lösung in greifbare Nähe: Nachdem der Vertreter der Erbengemeinschaft 9.000,- S gefordert hatte, ließ Thorak über seinen Salzburger Rechtsanwalt, Dr. Valentin Gelber, St. Peter und Rechtsanwalt Schueller mitteilen, dass er bereit sei, 4.000,- S als Kaufsumme der Gruft XII zu bezahlen. Noch bevor Thorak und Schueller, der dieses Angebot stellvertretend akzeptiert hatte, einen entsprechenden Vertrag abschließen konnten, teilte jedoch Kämmerer Schmidhuber dem Bildhauer mit, dass dies eine überzogene Forderung sei und er eine Summe von 1.000,- S für angemessen halte, womit Schmidhuber bei Schueller großes Missfallen auslöste. Thorak war nun nicht mehr bereit, die vereinbarten 4.000,- S zu zahlen und trat Ende 1949 endgültig von seiner Absicht, die Gruft XII zu erwerben, zurück. Der Kontakt mit dem Stift blieb jedoch bestehen, nicht zuletzt, weil Mathilde Thorak noch immer in der Kommunegruft bestattet war und sich Josef Thorak als rechtmäßiger Besitzer einer Gruft auf dem Petersfriedhof sah. Bei einem Besuch des Bildhauers in St. Peter im Juni 1951 wurde ihm

²⁰⁹ Erzabtei St. Peter, Registraturakten der Friedhofsverwaltung, Faszikel „Gruft XII“: Josef Thorak, o. Prof., an die Erzabtei St. Peter, Salzburg, Hartmannsberg, Post Endorf/Obb., 26. 10. 1946.

vom weltlichen Mitarbeiter der Stiftskämmerei, Rentmeister Andreas Lindenthaler, mitgeteilt, dass das Stift „entgegenkommender Weise eventuell bereit“ sei, ihm „die Gruft Nr. XXV (ehemals Kleinmayrische Gruft)“ zu überlassen, „damit Sie doch endlich zu einer Gruft kommen und Ihre Frau Mutter, die noch immer in der Kommunegruf ist, in der eigenen Gruft beisetzen können“. Bedingung dafür waren die Bezahlung der „derzeit geltenden Ankaufs- und Benützungsgebühren“ und der Verzicht „auf Ihre eventuellen oder vermeintlichen, wie immer gearteten Rechte und Ansprüche auf die Plohbergerische Gruft ohne dafür irgend welche Entschädigungs- oder Rückerstattungsansprüche geltend zu machen“. Nachdem daraufhin keine Reaktion mehr von Thorak kam, hielt Pater Schmidhuber diese mündlich getroffene Abmachung Anfang Februar 1952 in einem Schreiben an Thorak fest und bat ihn um eine Rückmeldung bis 20. des Monats. „Sollte bis dahin Ihrerseits keine Antwort erfolgen, so nehmen wir an, dass Sie kein Interesse haben die Angelegenheit in der obigen Weise zu ordnen.“²¹⁰ Die Sekretärin Thoraks antwortete umgehend, dass der Bildhauer sich „zur Zeit wegen Krankheit im Sanatorium befindet“ und sie selbst nicht Stellung in dieser Frage nehmen könne. Sie werde aber nach Thoraks Genesung wieder mit St. Peter Kontakt aufnehmen²¹¹. Das nächste dem Akt einliegende Blatt ist die Parte von Josef Thorak, der am 25. Februar 1952 in Schloss Hartmannsberg verstarb. Da Thorak vom Erwerb der Gruft XII von den plohbergerschen Erben zurückgetreten war und der avisierte Erwerb der Gruft XXV zu seinen Lebzeiten nicht mehr erfolgt war, befand sich offiziell keine Grabstätte im Besitz der Familie Thorak. Der verstorbene Bildhauer wurde kurzerhand wie seine Mutter in der Kommunegruf beigesetzt. „Namens der Stadt Salzburg richtete Bürgermeister Pacher an die Witwe des Künstlers ein in herzlichen Worten gehaltenes Beileidsschreiben. Auch Bürgermeister-Stellv. Schneidermanns Au sprach der Witwe seine tiefempfundene Anteilnahme aus“, wusste das Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg zu berichten. Sein Schaffen in der NS-Zeit wurde in diesem Nachruf enthistorisiert. „Ab 1918 war Thorak als selbständiger Bildhauer tätig. Berühmt wurde der Künstler durch seine Monumental-Plastiken, die er für die Türkei, insbesondere aber für Deutschland schuf.“²¹² Die Internationale Paracelsus-Gesellschaft, deren Mitglied der Künstler war, legte einen Kranz am Grab des Verstorbenen nieder und hielt in ihrem Paracelsusbrief fest, dass sie „dem Meister Joseph (sic) Thorak stets ein treues Andenken bewahren“ werde²¹³. Unmittelbar nach Thoraks Tod und noch vor seiner Bestattung ließ sich Dr. Oskar Hirt, Abteilungsvorstand im Kulturamt der Stadtgemeinde Salzburg, von St. Peter über den Stand „in Sache ‚Gruft – Prof. Thorak‘“ informieren. Die Friedhofsverwaltung

²¹⁰ Erzabtei St. Peter, Registraturakten der Friedhofsverwaltung, Faszikel „Gruft XXV“: Subprior und Stiftskämmerer, [Pater Wolfgang Schmidhuber], an Herrn Professor Josef Thorak, Grossgmain, Leopoldstal 65, o. O. [Salzburg], 7. 2. 1952.

²¹¹ Erzabtei St. Peter, Registraturakten der Friedhofsverwaltung, Faszikel „Gruft XXV“: Professor Josef Thorak, i. V. Zeltner, Sekretärin, an die Erzabtei St. Peter, Stiftskämmerei, Salzburg, Großgmain, 12. 2. 1952.

²¹² N. N., Nekrolog Prof. Josef Thorak, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 9, 3. März 1952, S. 7.

²¹³ In memoriam Joseph Thorak, in: 3. Paracelsusbrief, Mai–Juni 1952, S. 1.

antwortete umgehend, indem sie ihm die beiden oben genannten Bedingungen für den Erwerb der Gruft XXV, die mit Thorak im Juni 1951 vereinbart worden waren, zur Kenntnis brachte²¹⁴. Am 28. Februar schlossen die Witwe Erna Thorak, die von Vizebürgermeister Karl Schneider-Manns Au (VdU) begleitet wurde, und Pater Wolfgang Schmidhuber für das Stift St. Peter eine Vereinbarung, die u. a. festhielt: Die Witwe und Schneider-Manns Au haben „vorgesprochen und ersucht, dass die seit Jahren schwebende Angelegenheit betreffend der Gruft des verstorbenen Prof. Thorak im St. Peterfriedhof bereinigt und so seine Beisetzung im St. Peterfriedhof, dem Wunsche des Verstorbenen gemäss (sic), ermöglicht werde“. Erna Thorak verzichtete auf jegliche Ansprüche auf die Gruft XII und willigte ein, die Ankaufsgebühr von 6.000,- S ebenso wie die jährliche Nutzungsgebühr von 200,- S für Gruft XXV ab 1952 zu bezahlen²¹⁵. Am darauffolgenden Tag fand um 10.00 Uhr in der Kirche von St. Peter für den Verstorbenen die Seelenmesse mit Orgelspiel statt, die Einsegnung durch Domprediger Josef Tomaschek erfolgte im Anschluss²¹⁶. Exakt acht Monate später, am 29. Oktober 1952, wurden die Leichname von Mathilde und Josef Thorak in die Gruft XXV überführt²¹⁷. Dort liegen Mutter und Sohn unter der von Josef Thorak geschaffenen Marmorplastik „Pietà“ begraben. Die noch heute auf der linken Seitenwand der Gruft angebrachte Tafel für Mathilde Thorak nennt als Todesjahr fälschlicherweise das Jahr 1948. Ob dieses Datum bewusst unrichtig eingraviert wurde, um „den frühen Erwerb der Anlage zu vertuschen“²¹⁸, bleibt fraglich. Erna Thorak war zumindest bis 1982 Inhaberin der Gruft, die bis heute von den Nachkommen der Familie erhalten wird²¹⁹. Die entsprechende Karteikarte, Akt 3446/1, unterliegt dem Datenschutz²²⁰.

Straßenbenennung

In einer Besprechung im Kulturamt des Magistrats der Stadt Salzburg im September 1958 wurde über die Benennung einer Straße „in Aigen beim Reitgutweg“ debattiert und der Name Thorak neben Johann Piger genannt. „Ein weiterer Vorschlag bezieht sich auf die

²¹⁴ Vgl. Erzabtei St. Peter, Registraturakten der Friedhofsverwaltung, Faszikel „Gruft XXV“: Erzabtei St. Peter, Stiftskämmerei an die Stadtgemeinde Salzburg, Salzburg/Mirabellenschloss, Salzburg, 26. 2. 1952.

²¹⁵ Erzabtei St. Peter, Registraturakten der Friedhofsverwaltung, Faszikel „Gruft XXV“: Niederschrift, eigenhändig unterzeichnet von Erna Thorak, Karl Schneider-Manns Au und Pater Wolfgang Schmidhuber, Salzburg, 28. 2. 1952. – Die Angabe bei DORN/LINDENTHALER, Friedhof (wie Anm. 140), S. 157, wonach Josef Thorak seit 26. Juni 1951 Inhaber der Gruft XXV gewesen sei, ist demnach falsch.

²¹⁶ Vgl. Archiv der Erzabtei St. Peter: Akt 2276 – Unterlagen zu Begräbnissen und Sanierungsmaßnahmen am St. Peter-Friedhof: Leichen-Anmeldung der Städtischen Bestattungsanstalt Salzburg für das Stadtpfarramt St. Peter, Name: Josef Thorak.

²¹⁷ Erzabtei St. Peter, Registraturakten der Friedhofsverwaltung, Faszikel „Gruft XXV“: Aktennotiz, gez. Li. [= Andreas Lindenthaler], o. O., o. D.

²¹⁸ Vgl. NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (wie Anm. 1), S. 433 f. – Neumann bezieht sich hier auf das Jahr 1943, da die Vorgänge bis zum Erwerb der Gruft XXV im Jahr 1952 durch die Witwe Erna Thorak bislang unbekannt waren.

²¹⁹ Vgl. DORN/LINDENTHALER, Friedhof (wie Anm. 140), S. 157.

²²⁰ Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belastete Straßennamen: Email Archiv der Erzabtei St. Peter, Dr. Gerald Hirtner, an Johannes Hofinger, Salzburg, 8. 11 2017. – Gerald Hirtner sei an dieser Stelle herzlich für seine umfassende Hilfe bei der Recherche gedankt.

Benennung nach dem Bildhauer Josef Thorak (in Salzburg geboren), von dem u. a. die Plastiken ‚Kopernikus‘ und ‚Paracelsus‘ (diese ein Geschenk an die Stadt) in Salzburg aufgestellt sind.“²²¹ In der Gemeinderatssitzung fiel schließlich die Wahl auf Piger, Gründe für diese Entscheidung sind nicht dokumentiert. Rund ein Jahr später ging folgender Brief in der Kulturabteilung der Stadt ein, verfasst von der Oberlehrerin Justine Seiser: „Vor einigen Wochen war ich im Café Tomaselli mit mehreren Nordländern in Gesellschaft und wurde gefragt, wo die Torakstraße (sic) ist? Meine Verlegenheit, diese nicht zu wissen, wurde mir übel vermerkt. Ich schämte mich aber für die Kultur Vereinigung von Salzburg zu gestehen, daß es diese vielleicht überhaupt noch nicht gibt. Nachdem man doch noch zu Lebzeiten oft weniger wertvollen Menschen Platz- und Straßennamen gab, wäre es höchst an der Zeit, unseren großen Thorak mit einer Straßen- oder Platzbenennung zu ehren.“ Frau Seiser, über die keine weiteren biografischen Angaben gemacht werden können, schloss ihr Schreiben mit der „Erwartung, daß meinen Zeilen Erfolg verheißen ist“²²². Damit nicht genug, wurde sie, wie ein Aktenvermerk auf der Rückseite ihres Briefes festhielt, am 5. August im Amt vorstellig. Dort wurde ihr „mitgeteilt, daß im Zusammenhang mit Strassen-Neubenennungen den zuständigen g.r. [gemeinderätlichen; Anm. d. Verf.] Organen im Vorjahr bereits einmal der Vorschlag unterbreitet wurde, in Salzburg, und zwar im Benennungsgebiet ‚Bildhauer‘ einen Strassenzug nach Thorak zu benennen. Der Entscheid lautete damals jedoch zu Gunsten des Alternativvorschlages Johann Piger.“ Darüber hinaus wurde der Petentin „erklärt, daß eine willkürliche Benennung in einem beliebigen Stadtgebiet oder die Umbenennung einer bestehenden Strasse in Thorakstrasse aus grundsätzlichen Erwägungen und wegen zu erwartender Beispielfolgerungen nicht erfolgen kann. Der Vorschlag bleibt in Evidenz, bis sich eine geeignete Gelegenheit zur Realisierung bietet.“²²³ Die Benennung einer Straße nach Josef Thorak blieb weiterhin auf der Agenda, so etwa in der Sitzung des Stadtratskollegiums vom 27. April 1961, in der Bürgermeister-Stellvertreter Sepp Weihartner (FPÖ) „die Torak-Straße (sic) urgirt“²²⁴. Nachdem Anfang 1963 der zuständige Gemeinderat Hermann Ingram (FPÖ) dem Kulturausschuss eine Reihe an Straßenneubenennungen vorgelegt hatte und diese akkordiert worden waren, beschloss der Stadtsenat in seiner Sitzung vom 21. Jänner einstimmig den Antrag an den Gemeinderat weiterzuleiten²²⁵. Dieser segnete in seiner zweiten Sitzung des Jahres 1963 am

²²¹ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1970–1973: Protokoll der Besprechung über Vorschläge und Anregungen zu Straßenbenennungen in der Landeshauptstadt Salzburg, Salzburg, 22. 9. 1958, Punkt 3), S. 2.

²²² Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: Oberlehrerin Justine Seiser an den Kultur Verein in Salzburg, o. O., 15. 7. 1959.

²²³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: Amtsvermerk, Strasser, Salzburg, 5. 9. 1959 auf der Rückseite des Briefes Oberlehrerin Justine Seiser an den Kultur Verein in Salzburg, o. O., 15. 7. 1959. Orthografie wie im Original.

²²⁴ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964: Magistratsdirektion an die Mag.Abt. II, Salzburg, 28. 4. 1961 (eingelegt bei Heinrich-Puthon-Straße).

²²⁵ G.r. Kulturausschuß (II), Tagesordnung für die Sitzung am Dienstag, den 15. 1. 1963, Beginn 15 Uhr. (1. Sitzung d. Jahres), in: Ausschuß II-III-V-VII-VIII 1963 (Band 164) und Stadtsenat,

18. Februar einstimmig (14 SPÖ, 13 ÖVP, 9 FPÖ, 1 KPÖ; drei Stimmberechtigte waren entschuldigt²²⁶) die Benennung von 22 Straßenzügen ab, darunter die „Josef-Thorak-Straße“²²⁷. Das Amtsblatt skizzierte Thoraks Biografie folgendermaßen: „Bildhauer Thorak (1889 bis 1952), ein gebürtiger Salzburger, lebte lange Zeit in Deutschland, wo ihn die Berliner Akademie 1928 mit einem Staatspreis auszeichnete. Von ihm stammen z. B. die Großplastiken ‚Kopernikus‘ und ‚Paracelsus‘ in Salzburg.“²²⁸ Nachdem in der dritten und vierten Auflage von Franz Martins Standardwerk „Salzburgs Straßen“ (1977) und „Salzburger Straßennamen“ (1995), das nach dem Tod des Verfassers 1950 von seiner Tochter Willa Leitner-Martin und dem Enkel Andreas Martin fortgeschrieben wurde, der Text aus dem Amtsblatt mehr oder weniger wortident übernommen worden war und so jegliche Erwähnung von Josef Thoraks enger Beziehung zum Nationalsozialismus bzw. dessen höchsten Repräsentanten fehlte²²⁹, wurde in der Ausgabe aus dem Jahr 2006 folgender Satz hinzugefügt: „Zur Zeit der NS-Herrschaft macht er sich als Monumentalbildhauer einen Namen.“²³⁰

Johannes Hofinger

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Dokumentensammlung Dr. Gert Kerschbaumer, Akt Josef Thorak.

Stadtarchiv Salzburg, Bestand Paracelsus-Gesellschaft (ungeordnet).

Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 21. 1. 1963, Beginn 15⁰⁰ Uhr (1. Sitzung des Jahres und 4. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat I 1963 (Band 166), S. 18–20.

²²⁶ Entschuldigt waren die Gemeinderäte Elfriede Kaschnitz (SPÖ), Ing. Alois Reinthaler (ÖVP) und Max Süka (SPÖ).

²²⁷ Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 4/5, 15. März 1963, S. 9. – In der Tagesordnung für die öffentliche Sitzung vom Montag, 18. Februar 1963 wurde unter Punkt 27.) der Vortrag über die Straßenneubenennungen von Gemeinderat Ingram zwar angekündigt, in der gedruckten Verhandlungsschrift dieser Sitzung fehlt dieser Punkt jedoch. Vgl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Tagesordnung für die öffentliche Sitzung am Montag, den 18. 2. 1963, Beginn 9.00 Uhr (2. Sitzung des Jahres und 5. Sitzung der Amtsperiode) und Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Montag, den 18. 2. 1963, Beginn 9.00 Uhr (2. Sitzung des Jahres und 5. Sitzung der Amtsperiode), beide in: Gemeinderat 1963 (Band 162).

²²⁸ Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 2/3, 6. Februar 1963, S. 11.

²²⁹ FRANZ MARTIN, Salzburgs Straßen. Verzeichnis der Straßen, Plätze und Wege mit Erklärung ihrer Namen, 3., durchgesehene und ergänzte Ausgabe, bearbeitet von Willa Leitner-Martin, Salzburg 1977, S. 109 und FRANZ MARTIN, Salzburger Straßennamen. Verzeichnis der Straßen, Gassen, Plätze, Wege, Tore und Brücken mit Erklärungen ihrer Namen, 4., durchgesehene und wesentlich überarbeitete Auflage von Willa Leitner-Martin und Andreas Martin (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 15. Ergänzungsband), Salzburg 1995, S. 118.

²³⁰ FRANZ MARTIN, Salzburger Straßennamen. Verzeichnis der Straßen, Gassen, Plätze, Wege, Brücken, Tore und Parks mit Erklärungen ihrer Namen, 5. wesentlich überarbeitete Auflage von Willa Leitner-Martin, Andreas Martin und Guido Müller (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 25. Ergänzungsband), Salzburg 2006, S. 150.

Stadtarchiv Salzburg, Korrespondenz NS-belastete Straßennamen: Email KZ-Gedenkstätte Dachau, Jascha März, an das Stadtarchiv Salzburg, z. Hd. Dr. Peter F. Kramml, Dachau, 14. 03. 2017.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1961–1964 und 1970–1973.

Salzburger Landesarchiv, Landesregierungsakten 1890/99 V F 7, 8, Fasz. 1896 8000/V F Legit: Gesuch des Josef und der Mathilde Thorak, geb. Emig, um Durchführung der Legitimation ihres a. n. geborenen Kindes Josef.

Salzburger Landesarchiv, Vermögenssicherung/Arisierung.

Salzburger Landesarchiv, Präsidialakten.

Salzburger Landesarchiv, Reichsstatthalter.

Salzburger Landesarchiv, Grundbuch Maishofen.

Salzburger Landesarchiv, Rückstellungskommission 13/1947.

Salzburger Landesarchiv, Graphik XI. 259.01 und 259.02: Entwurf für das „Denkmal der Arbeit“ von Josef Thorak in Erinnerung an den Spatenstich für die Reichsautobahn am Walserberg.

Archiv der Erzabtei St. Peter, Akt 2276: Unterlagen zu Begräbnissen und Sanierungsmaßnahmen am St. Peter-Friedhof.

Archiv der Erzabtei St. Peter, Akt 3447: Handmappe der Friedhofsverwaltung, gebunden.

Archiv der Erzabtei St. Peter, Akt 3448: Handmappe der Friedhofsverwaltung, lose.

Friedhofsverwaltung der Erzabtei St. Peter, Registraturakten der Friedhofsverwaltung, Faszikel „Gruft XII“ und „Gruft XXV“.

Oberösterreichisches Landesarchiv, Sondergericht, Verfahren gegen Josef Thorak, Vg 8 Vr 1573/46.

Staatsarchiv München, Spruchkammerakt Karton 1824, Thorak Josef.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, VBS 1/1180002671 (ehemals: Akten der Parteikanzlei).

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361 VIII: NSDAP-Mitgliedskarte Josef Thorak.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-V/80757, Akte Clemens Krauss.

Landesarchiv Berlin, A Rep. 243-04 – Reichskammer der bildenden Künste, Landesleitung Berlin – Personenakte Josef Thorak, Nr. 9132.

Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg.

ELKE FRÖHLICH (Hg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, München–New Providence–London–Paris 1993 ff.

Große Deutsche Kunstausstellung 1941 im Haus der Deutschen Kunst zu München. Juli bis auf weiteres. Offizieller Ausstellungskatalog, München 1941.

Große Deutsche Kunstausstellung 1942 im Haus der Deutschen Kunst zu München. Juli bis auf weiteres. Offizieller Ausstellungskatalog, München 1942.

Große Deutsche Kunstausstellung 1943 im Haus der Deutschen Kunst zu München. Juni bis auf weiteres. Offizieller Ausstellungskatalog, München 1943.

FRITZ KUBACH, Nikolaus Kopernikus. Bildnis eines großen Deutschen. Neue Arbeiten der Kopernikus-Forschung mit Auszügen aus kopernikanischen Schriften in deutscher Sprache, München–Berlin 1943.

N. N., Eröffnung der Thorak-Ausstellung, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg, Nr. 29, 22. Juli 1950, S. 2.

N. N., In memoriam Joseph Thorak, in: 3. Paracelsusbrief, Mai–Juni 1952, S. 1.

N. N., Nekrolog Prof. Josef Thorak, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 9, 3. März 1952, S. 7.

N. N., Ofensetzender Professor, in: Der Spiegel 15/1950, 13. April 1950, S. 36–38.

MATTHIAS PARTICK, Der Salzburger Bildhauer Josef Thorak. Kleine Biographie eines großen Künstlers, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg 34, 26. August 1950, S. 1 f.

DER REICHSFÜHRER-SS (Hg.), Deutsche Künstler und die SS. Verzeichnis der Künstler und Werke. Mit 20 Abbildungen. Salzburg Ausstellung Juni–Juli 1944, München 1944.

Trials of the War Criminals before the Nuremberg Military Tribunals, Volume V: The RuSHA Case, The Pohl Case, Washington 1950.

JOHN BIFFEN, Semi-Detached, London 2013.

WILHELM VON BODE, Der Bildhauer Josef Thorak, Berlin-Frohnau 1929.

SABINE BRANTL, Haus der Kunst, München. Ein Ort und seine Geschichte im Nationalsozialismus, München 2007.

CONRAD DORN und ANDREAS LINDENTHALER, Der Friedhof zu St. Peter in Salzburg, Salzburg 1982.

IF [= INEZ FLORSCHÜTZ], Porzellan-Manufaktur Allach/München GmbH, in: WINFRIED NERDINGER, Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München, Salzburg–München 2006, S. 111.

- NIKOLAUS GERHART, WALTER GRASSKAMP und FLORIAN MATZNER (Hg.), „... kein bestimmter Lehrplan, kein gleichförmiger Mechanismus“. 200 Jahre Akademie der Bildenden Künste München, München 2008.
- ERICH GUSEL, Hanak-Schüler. Alphabetisches Verzeichnis der Schüler Anton Hanaks an der Kunstgewerbeschule und an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, in: FRIEDRICH GRASSEGGER und WOLFGANG KRUG (Hg.), Anton Hanak (1875–1934) (medium. Publikationsreihe des Niederösterreichischen Landesmuseums St. Pölten 33), Wien–Köln–Weimar 1997, S. 539–542.
- BERNHARD GWIGGNER, Josef Thorak. Hitlers Lieblingsbildhauer und sein Bezug zu Salzburg. Eine künstlerische Re-Vision von Bernhard Gwiggner. Texte Hildegard Fraueneder und Susanne Rolinek, Salzburg 2016.
- KONSTANTIN VON HAMMERSTEIN, Braune Meister, in: Der Spiegel 22/2015, 23. 5. 2015, S. 48–53.
- GABRIELE HUBER, Dackel, Hirsche, Bären mit der doppelten Sigrune: Überlegungen zum Programm der Porzellan-Manufaktur Allach-München GmbH, in: kritische berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaft 17 (1989), Heft 2, S. 51–75.
- GABRIELE HUBER, Die Porzellanmanufaktur Allach-München GmbH. Eine „Wirtschaftsunternehmung“ der SS zum Schutz der „deutschen Seele“, Marburg 1992.
- ROSWITHA JUFFINGER und GERHARD PLASSER, Salzburger Landessammlungen 1939–1945, Salzburg 2007.
- HERMANN KAIENBURG, Die Wirtschaft der SS, Berlin 2003.
- GERT KERSCHBAUMER, Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag der Kulturmetropole Salzburg, Salzburg o. D. [1988].
- GERT KERSCHBAUMER und KARL MÜLLER, Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne (Beiträge zur Kulturwissenschaft und Kulturpolitik 2), Wien 1992.
- ALBERT KNOLL, Die Porzellanmanufaktur München-Allach. Das Lieblingskind von Heinrich Himmler, in: Dachauer Hefte 15: KZ-Außenlager – Geschichte und Erinnerung (November 1999), S. 117–133.
- ALBERT KNOLL, München-Allach (Porzellanmanufaktur), in: WOLFGANG BENZ und BARBARA DISTEL (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band II: Frühe Lager. Dachau. Emslandlager, München 2005, S. 430–433.
- FRITZ KOLLER, Das Inventarbuch der Landesgalerie Salzburg 1942–1944 (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 12), Salzburg 2000.

PETER F. KRAMML, Der lange Weg zu einem Paracelsus-Denkmal in Salzburg, in: GERHART HARRER (Hg.), Nachlese zum Jubiläumskongreß „500 Jahre Paracelsus“ (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung 28), Wien 1995, S. 86–117.

PETER F. KRAMML, Verwirklichte und nicht realisierte Salzburger Paracelsus-Projekte in der Zeit des Dritten Reiches: Universität, Krankenhaus und Denkmal – Ausstellung, Feier und Gesellschaft – ein „Paracelsus“-Spiel als „Jedermann“-Ersatz?, in: HEINZ DOPSCH (Hg.), Paracelsus und das Reich. 55. Paracelsustag 2006 (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung 40), Salzburg 2017, S. 57–90.

PETER F. KRAMML, Zwischen Rezeption, Kult, Vermarktung und Vereinnahmung – Die Paracelsus-Tradition in der Stadt Salzburg, in: HEINZ DOPSCH und PETER F. KRAMML (Hg.), Paracelsus und Salzburg (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 14), Salzburg 1994, S. 279–346.

WOLFGANG KRUG, Das „Emniet-Denkmal“. Hanaks monumentalstes Werk, in: FRIEDRICH GRASSEGER und WOLFGANG KRUG (Hg.), Anton Hanak (1875–1934) (medium. Publikationsreihe des Niederösterreichischen Landesmuseums St. Pölten 33), Wien–Köln–Weimar 1997, S. 288–305.

HANS LANDAUER, Nazi-Porzellan als Glücksfall für Häftlinge. SS-Porzellan-Manufaktur Allach-München GmbH in Dachau, in: JAN TABOR (Hg.), Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956, Band 2, Baden 1994, S. 600–609.

M. RAINER LEPSIUS, Das Modell der charismatischen Herrschaft und die Anwendbarkeit auf den „Führerstaat“ Adolf Hitlers, in: M. RAINER LEPSIUS, Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Ausgewählte Aufsätze (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 100), Göttingen 1993, S. 95–118.

ALBERT LICHTBLAU, „Arisierungen“, beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Salzburg (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 17/2), Wien–München 2004.

FRANZ MARTIN, Salzburger Straßennamen. Verzeichnis der Straßen, Gassen, Plätze, Wege, Tore und Brücken mit Erklärungen ihrer Namen, 4., durchgesehene und wesentlich überarbeitete Auflage von Willa Leitner-Martin und Andreas Martin (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 15. Ergänzungsband), Salzburg 1995.

FRANZ MARTIN, Salzburger Straßennamen. Verzeichnis der Straßen, Gassen, Plätze, Wege, Brücken, Tore und Parks mit Erklärungen ihrer Namen, 5. wesentlich überarbeitete Auflage von Willa Leitner-Martin, Andreas Martin und Guido Müller (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 25. Ergänzungsband), Salzburg 2006.

FRANZ MARTIN, Salzburgs Straßen. Verzeichnis der Straßen, Plätze und Wege mit Erklärung ihrer Namen, 3., durchgesehene und ergänzte Ausgabe, bearbeitet von Willa Leitner-Martin, Salzburg 1977.

WALTER NAASNER (Hg.), SS-Wirtschaft und SS-Verwaltung. „Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt und die unter seiner Dienstaufsicht stehenden wirtschaftlichen Unternehmungen“ und weitere Dokumente (Schriften des Bundesarchivs 45a), Düsseldorf 1998.

WN [= WINFRIED NERDINGER], Staatsatelier Josef Thorak, in: WINFRIED NERDINGER (Hg.), Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München, Salzburg–München 2006, S. 67.

JONATHAN PETROPOULOS, The Faustian Bargain. The Art World in Nazi Germany, London 2000.

HENRY PICKER, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Ausgabe mit bisher unbekanntem Selbstzeugnissen Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors: Hitler, wie er wirklich war, Stuttgart 1976.

GUDRUN PONN-LETTNER, Josef Thoraks „Paracelsus“ im Salzburger Kurgarten. Eine ikonologische Analyse, in: Chilufim 20/2016, S. 89–127.

OLIVER RATHKOLB, Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich, Wien 1991.

OLIVER RATHKOLB, Ganz groß und monumental. Die Bildhauer des Führers: Arno Breker und Josef Thorak, in: JAN TABOR (Hg.), Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956, Band 2, Baden 1994, S. 586–591.

SUSANNE ROLINEK, „... mit ganzer Kraft für die deutsche Kunst“. Der Bildhauer Josef Thorak als NS-Karrierist, in: MARTIN HOCHLEITNER (Hg.), Politische Skulptur. Barlach/Kasper/Thorak/Wotruba, Weitra–Linz 2008, S. 77–96.

SUSANNE ROLINEK, Braune Flecken in der „schönen Stadt“. Der Umgang mit „Nazikunst“ und Kunstschaffenden der NS-Zeit nach 1945, in: ALEXANDER PINWINKLER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45), Salzburg 2016, S. 312–348.

SUSANNE ROLINEK, Kunst für das Volk? Bildende Kunst zwischen „Entartung“ und „wahrer Volksverbundenheit“, in: SABINE VEITS-FALK und ERNST HANISCH (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37), Salzburg 2013, S. 460–497.

NICO ROST, Goethe in Dachau, Frankfurt am Main 1983.

- WOLFGANG RUPPERT, Bildende Kunst im NS-Staat, in: WOLFGANG BENZ, PETER ECKEL und ANDREAS NACHAMA (Hg.), Kunst im NS-Staat. Ideologie, Ästhetik, Protagonisten, Berlin 2015, S. 29–48.
- HARALD SANDNER, Hitler. Das Itinerar. Aufenthaltsorte und Reisen von 1889 bis 1945, Berlin 2017.
- MAX SCHMELING, Erinnerungen, Frankfurt am Main–Berlin–Wien 1977.
- CORNELIA SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin–New York 2007.
- ALBERT SPEER, Erinnerungen, Frankfurt am Main 1969.
- CHRISTIAN STRASSER, Carl Zuckmayer. Deutsche Künstler im Salzburger Exil 1933–1938 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 5), Wien–Köln–Weimar 1996.
- SEBASTIAN TESCH, Albert Speer (1905–1981) (Hitlers Architekten. Historisch-kritische Monografien zur Regimearchitektur im Nationalsozialismus 2), Wien–Köln–Weimar 2016.
- ROBERT THOMS, Große Deutsche Kunstausstellung München 1937–1944. Verzeichnis der Künstler in zwei Bänden, Bd. II: Bildhauer, Berlin 2011.
- EDMUND DE WAAL, Die weiße Straße. Auf den Spuren meiner Leidenschaft, Wien 2016.
- HERMANN JOSEF NEUMANN, Der Bildhauer Josef Thorak (1889–1952). Untersuchungen zu Leben und Werk, Diss. phil., 2 Bände, München 1992.
- GUNHILD REINGRUBER, Josef Thorak. Leben und Werk des umstrittenen Künstlers, mit Berücksichtigung der nach Kriegsende und der posthum geführten Diskussionen, Dipl. phil., Salzburg 1998.
- AKH Agentur Karl Höffkes Film + Foto – Archiv, URL: <http://www.archiv-akh.de/filme/2360> (6. 12. 2020).
- Allach Porcelain.com, URL: <http://www.allachporcelain.com/> (6. 12. 2020).
- Allach Porzellan, URL: <http://www.allach-porzellan.de/> (6. 12. 2020).
- Ausgewählte [Paragrafen] der alten österreichischen Strafprozessordnung, die für die Untersuchung von Prozessen der unmittelbaren Nachkriegszeit (einschließlich Volksgerichtsverfahren) von Bedeutung sind, URL: http://www.nachkriegsjustiz.at/service/gesetze/gs_ausgewaehlte_stpo.php (6. 12. 2020).

Edmund de Waal, Figurines in Dachau, URL: <https://www.theguardian.com/books/2015/sep/18/figurines-dachau-nazis-love-porcelain--porzellan-manufaktur-allach-himmler-hitler> (6. 12. 2020).

[Durchschnittsentgelt Deutschland, 1891–2018], URL: http://www.gesetze-im-internet.de/sqb_6/anlage_1.html (6. 12. 2020).

Gesetz Nr. 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946, geändert durch Gesetz Nr. 902 vom 23. Oktober 1947 (RegBl. S. 119), Gesetz Nr. 922 vom 29. März 1948 (RegBl. S. 58), Gesetz Nr. 923 vom 31. März 1948 (RegBl. S. 58), URL: <http://digioll.library.wisc.edu/cgi-bin/History/History-idx?type=header;pview=hide;id=History.GesetzBefreiung> (6. 12. 2020).

STEFANIE ENDLICH und BEATE ROSSIÉ, Zum Umgang mit den Skulpturen von Breker, Thorak und anderen Bildhauern auf dem Berliner Olympiagelände, URL: http://antiwamper.blogspot.de/images/endlich_rossie_breker.pdf (6. 12. 2020).

Harvard Law School Library, Nuremberg Trials Project, URL: <http://nuremberg.law.harvard.edu/> (6. 12. 2020).

RKD Netherlands Institute for Art History: Datensatz Hall, Frederik Jan van, URL: <https://rkd.nl/en/explore/artists/35455> (6. 12. 2020).

JEAN VLUG, Report on Objects Removed to Germany from Holland, Belgium, and France during the German Occupation in the Countries, Amsterdam 1945, S. 104. Faksimile URL: http://www.lootedart.com/web_images/pdf/Vlug%20Report%202%20pp%2005497%20to%2005543.pdf (6. 12. 2020).

Dr.-Varnschein-Gasse

Dr. Christian Varnschein

Mediziner, Leiter der Salzburger Rettungsgesellschaft

* 18. Dezember 1867 in Salzburg

† 20. April 1944 in Salzburg

Straßenbenennung: 1937

Lage: Äußerer Stein; Verbindungsstück vom Giselakai zur Imbergstraße.

Der praktische Arzt Obermedizinalrat Dr. Christian Varnschein wurde am 18. Dezember 1867 als Sohn des gewesenen Kürschnermeisters Ignaz Varnschein und seiner Gattin Maria geboren¹. Über den Betrieb des Vaters war 1862 der Konkurs eröffnet worden², er war in der Folge Bademeister des städtischen Kurhauses in Salzburg³. Varnschein wuchs in „kleinsten Verhältnissen“⁴ in einer kinderreichen Familie auf. Er absolvierte das Akademische Gymnasium in Salzburg⁵ und studierte anschließend an der Universität Wien Medizin. Varnschein wurde am 28. Februar 1896 zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert⁶.

Ab 1. Oktober 1896 ordinierte Christian Varnschein als angestellter Kassenarzt der Arbeiter-Kranken- u. Unterstützungs-Kasse in der Kaigasse 4⁷. Zudem arbeitete er als Gemeindefeuerarzt der damals selbstständigen Gemeinde Morzg⁸.

Christian Varnschein wurde auch in der Berufsvertretung tätig und wirkte um die Jahrhundertwende als Schriftführer im „Aerztlichen Verein im Herzogthume Salzburg“⁹. Der Arzt engagierte sich in der Sanitätsabteilung der Freiwilligen Feuerwehr und wurde 1901

¹ Vgl. [Taufbuch Salzburg-St. Andrae, TFB10, 1863–1870], Eintrag 248, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-andrae/TFB10/?pg=252> (25. 3. 2021).

² Vgl. Amtsblatt zur Salzburger Zeitung, 4. 2. 1862, S. 1.

³ Vgl. CHRISTIAN K. FASTL, Die höchsten Funktionäre des österreichischen Feuerwehrwesens von 1889 bis 1938, in: „Personalentwicklung bei der Feuerwehr“ und „Biografien von Feuerwehrpersönlichkeiten“, 26. Tagung der internationalen Arbeitsgemeinschaft für Feuerwehr- und Brandschutzgeschichte im CTIF, Tagungsband, Celle 2018, S. 161–180, hier S. 172.

⁴ Salzburger Zeitung (in der Folge: SZ), 27. 4. 1944, S. 3.

⁵ Vgl. FASTL, Funktionäre (wie Anm. 3), S. 172.

⁶ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 6. 3. 1896, S. 3.

⁷ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 6. 10. 1896, S. 8.

⁸ Vgl. GUIDO MÜLLER, Dr. med. Christian Varnschein, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 322.

⁹ SChr, 31. 12. 1898, S. 4; Vgl. SChr, 27. 12. 1900, S. 6.

zum Corpsarzt bestellt¹⁰. Als „Vereinsarzt“ war er Ehrenmitglied im Fürst Karl Auersperg I. Militär-Veteranen und Kriegerverein¹¹.

Aus der Sanitätsabteilung der Freiwilligen Feuerwehr ging 1909 die Rettungsabteilung der Freiwilligen Feuerwehr hervor, bei ihrer Konstituierung wurde Varnschein erneut Corpsarzt¹². Die Rettung war nun zwar noch im Rahmen der Feuerwehr organisiert, hatte jedoch eine eigenständige Verwaltung¹³. Varnschein wurde somit zum Mitbegründer der später selbstständigen „Salzburger Freiwilligen Rettungsgesellschaft“.

Im Ersten Weltkrieg war Varnschein k. u. k. Sanitätsoffizier¹⁴. 1915 erhielt er das „Ehrenzeichen zweiter Klasse vom Roten Kreuze mit der Kriegsdekoration“ für „sein verdienstvolles Wirken“ beim „Abtransporte der hier einlangenden Verwundeten“ mit der Rettungsabteilung¹⁵. Im Jahr 1918 wurde er zum Medizinalrat ernannt¹⁶.

Am 15. Februar 1920 heiratete Christian Varnschein Franziska Pischinger¹⁷, im Juli desselben Jahres wurden die beiden Eltern einer Tochter¹⁸.

Varnschein widmete sich Jahrzehnte lang dem Aufbau und der Organisation des Rettungswesens. Bei der Gründung des Österreichischen Reichsverbandes für Feuerwehr- und Rettungswesen im Jahr 1920 wurde Varnschein zum zweiten Stellvertreter des Vorsitzenden gewählt, legte dieses Amt allerdings 1923 nieder¹⁹, „da er sein Ziel, die Gleichberechtigung des Rettungswesens im Verband, nicht verwirklichen konnte“²⁰. 1924 bis 1935 wirkte er als Obmann der Abteilung für Rettungswesen des Salzburger Landesverbandes für Feuerwehr- und Rettungswesen und von 1928 bis 1938 als 1. Vizepräsident des Österreichischen Zentralverbandes für Rettungswesen²¹.

1924 wurde Christian Varnschein der Titel Obermedizinalrat verliehen²², im Jahr darauf erhielt er das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich²³. Im Jahr 1926 erfolgte die Trennung von Rettungsgesellschaft und Feuerwehr und bald darauf konnte Varnschein den Bau des Rettungsheimes in der Paris-Lodron-Straße realisieren²⁴, was ihm

¹⁰ Vgl. SChr, 8. 1. 1901, S. 2 f.; SChr, 8. 1. 1906, S. 3.

¹¹ SChr, 29. 2. 1904, S. 2 f.

¹² Vgl. SChr, 23. 1. 1909, S. 4.

¹³ Vgl. MÜLLER, Varnschein (wie Anm. 8), S. 322.

¹⁴ Vgl. FASTL, Funktionäre (wie Anm. 3), S. 172.

¹⁵ SVB, 3. 11. 1915, S. 5.

¹⁶ Vgl. SChr, 26. 8. 1918, S. 3.

¹⁷ Vgl. Taufbuch Salzburg-St. Andrae, TFB10, 1863–1870, Eintrag 248, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-andrae/TFB10/?pg=252> (25. 3. 2021).

¹⁸ Vgl. SChr, 1. 8. 1920, S. 4.

¹⁹ Vgl. DR. LAMPL, Aufzeichnungen zur Geschichte des Oesterreichischen Reichsverbandes für Feuerwehr- und Rettungswesen, in: Zeitschrift des Österreichischen Reichsverbandes für Feuerwehr- und Rettungswesen, 1. 11. 1927, S. 1–3, hier S. 2.

²⁰ FASTL, Funktionäre (wie Anm. 3), S. 173.

²¹ Vgl. FASTL, Funktionäre (wie Anm. 3), S. 173.

²² Vgl. Der Brandschutz, Deutschösterreichische Zeitschrift für Feuerwehr- und Rettungswesen Nr 4., 1. 4. 1924, S. 46.

²³ Vgl. SChr, 13. 7. 1925, S. 2.

²⁴ Vgl. MÜLLER, Varnschein (wie Anm. 8), S. 322.

zeitgenössisch als größte Errungenschaft angerechnet wurde²⁵. Nur ein Jahr nach der Grundsteinlegung wurde der Neubau des Rettungsheimes am 27. Mai 1928 feierlich eröffnet. Bei dieser Gelegenheit wurde Varnschein das Diplom für die Ehrenbürgerschaft der Landeshauptstadt Salzburg verliehen, mit der ihn der Gemeinderat zuvor einstimmig ausgezeichnet hatte²⁶. Er erhielt diese Würde „in Anerkennung hervorragender und führender Verdienste um die Ausgestaltung des Rettungswesens der Stadt und in dankbarer Würdigung menschenfreundlichen Wirkens auf diesem Gebiete“²⁷. 1928 erhielt Varnschein auch das „Offiziersehrenzeichen vom Roten Kreuze“²⁸.

Im Rahmen der Eröffnungsfeierlichkeiten des Rettungsheimes wurde in Salzburg eine Samaritertagung abgehalten, bei der der Chefarzt der freiwilligen Rettungsgesellschaft Salzburg Christian Varnschein die Schaffung eines Zentralverbandes für Rettungswesen anregte²⁹, die organisatorischen Vorarbeiten für den Zusammenschluss der verschiedenen Körperschaften begannen noch im selben Jahr³⁰.

Im Rettungsheim fanden öffentlich zugängliche Vorträge und Kurse statt, etwa zur Leistung von Erster Hilfe und für Krankenpflege³¹. Auch ein Rettungs-Museum wurde dem Rettungsheim in den folgenden Jahren angegliedert³², es war das erste seiner Art in Europa³³. Varnscheins Idee, ein Gesundheitsamt mit schulhygienischem Institut und Mutterberatungsstelle zu errichten, blieb allerdings eine Vision³⁴.

Zum 25-jährigen Bestehen der Rettungsgesellschaft im Jahr 1934 würdigte Reinhold Glaser im „Salzburger Volksblatt“ den Obermedizinalrat: „Dr. Varnschein, der verdienstvolle Schöpfer und unermüdliche Führer der Salzburger Freiwilligen Rettungsgesellschaft hat ein Lebenswerk geschaffen, das an Größe und Edelmut nicht so leicht seinesgleichen finden dürfte.“³⁵

²⁵ Vgl. Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 19. 12. 1927, S. 3.

²⁶ Vgl. SChr, 29. 5. 1928, S. 4 f.

²⁷ Stadtarchiv Salzburg, BU 2002, Ehrenbürger-Denkbuch; BU 2004, Ehrenbürger, Nr. 51; zit. nach PETER F. KRAMML, Die Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Zusammenstellung nach dem Verleihungsdatum und gegliedert nach der jeweiligen Rechtsgrundlage, Salzburg 2019, S. 27, URL: https://www.stadt-salzburg.at/fileadmin/landingpages/stadtgeschichte/ehrenbuerger/die_ehrenbuergerinnen_und_ehrenbuerger_d_00471803.pdf (25. 3. 2021).

²⁸ Wiener medizinische Wochenschrift, Nr. 29, 1928, S. 984.

²⁹ Vgl. Der Brandschutz, Deutschösterreichische Zeitschrift für Feuerwehr- und Rettungswesen, Nr. 5, 5. 6. 1928, S. 59–61.

³⁰ Vgl. SW, 2. 1. 1929, S. 6.

³¹ Vgl. SChr, 8. 3. 1929, S. 4.

³² Vgl. SVB, 20. 6. 1934, S. 5.

³³ Vgl. FASTL, Funktionäre (wie Anm. 3), S. 172.

³⁴ Vgl. MÜLLER, Varnschein (wie Anm. 8), S. 322.

³⁵ SVB, 20. 6. 1934, S. 5.

NS-Zeit

Nach dem „Anschluß“ gliederten die Nationalsozialisten die Rettungsgesellschaft in das Deutsche Rote Kreuz (DRK) ein. Dies wurde am 6. November 1938 im Rahmen einer Festversammlung im Großen Saal des Mozarteums vollzogen³⁶. Christian Varnschein, der noch Anfang März 1938 als Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft bestätigt worden war³⁷, hielt einen Vortrag, in dem er ausführte, die Arbeit der „Rettungsmänner für die Volksgemeinschaft“ dürfe „wohl als wahrer Nationalsozialismus der Tat angesehen werden“. Die Eingliederung unter dem Dach des DRK begrüßte Varnschein, eine zentrale Vereinigung der verschiedenen Rettungsgesellschaften hatte er schon lange angestrebt. „Nun kam noch die große Befreiung des ganzen durch den Führer. Mein letzter Wunsch in meinem Lebenswerke, das ganze in einem starken Körper zu sehen, geht in Erfüllung. Ich bin übergelücklich, daß ich dies noch habe erleben dürfen.“³⁸ Anschließend übergab Varnschein, der an diesem Tag den Dienstgrad DRK-Oberstführer erhielt, an Kreisführer Dr. Adolf Samitz den Beschluss der Selbstauflösung der Rettungsgesellschaft³⁹.

Christian Varnschein leistete in der Folge in der DRK-Kreisstelle Salzburg Schulungsarbeit⁴⁰ und war bis 1940 DRK-Kreisführer-Stellvertreter⁴¹. Im Jahr 1940 wurde er von Gauleiter Dr. Friedrich Rainer mit der „Medaille für Deutsche Volkspflege“ ausgezeichnet⁴². Diese hatte Adolf Hitler am 1. Mai 1939 u. a. für Verdienste auf dem Gebiet des Rettungswesens gestiftet und ersetzte das Ehrenzeichen des DRK⁴³.

Wie eine Karteikarte der Reichsärztekammer belegt, wurde Christian Varnschein vom Amt für Volksgesundheit am 27. Mai 1939 als Arzt zugelassen (er wird dabei als „kathol[isch]“ und „deutschblütig“ ausgewiesen). Er war zu diesem Zeitpunkt weder Mitglied der NSDAP, einer ihrer Gliederungen noch des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztesbundes. Seit 10. Juni 1940 wurde er beim Ärztlichen Bezirksverband als Anwärter des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztesbundes geführt. Zudem wurde er als Sanitätsoffizier der Reserve und Assistenzarzt-Stellvertreter ausgewiesen⁴⁴.

Im Zuge der Lockerung der Mitgliedersperre der NSDAP suchte Varnschein bei der Ortsgruppe Äußerer Stein/Parsch – er besaß das Haus Imbergstraße 20 – um Aufnahme in die Partei an. Das genaue Datum seines Ansuchens ist nicht bekannt, da sein NSDAP-Personalfragebogen nicht erhalten ist. Das Kreisgericht Salzburg befasste sich jedenfalls unter Vorsitz von Max Moser in einer Sitzung am 12. Dezember 1941 mit Varnscheins

³⁶ Vgl. SVB, 7. 11. 1938, S. 6.

³⁷ Vgl. SChr, 7. 3. 1938, S. 6.

³⁸ SVB, 7. 11. 1938, S. 6.

³⁹ Vgl. SVB, 7. 11. 1938, S. 6.

⁴⁰ Vgl. SZ, 22. 4. 1944, S. 4.

⁴¹ Vgl. FASTL, Funktionäre (wie Anm. 3), S. 172.

⁴² Vgl. SVB, 2. 2. 1940, S. 5; SLZ, 2. 2. 1940, S. 4.

⁴³ Vgl. Reichsgesetzblatt 1939, Nr. 98.

⁴⁴ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), Reichsärztekammer: Karteikarte Christian Varnschein.

Aufnahmeantrag und fasste den Beschluss, „die Aufnahme des Vg. [Volksgenossen, Anm. d. Verf.] Dr. Varnschein in die NSDAP“ zu beantragen. In der Begründung wurde ausgeführt: „Besondere Verdienste für die NSDAP liegen zwar nicht vor. Er hat sich aber bereits jahrzehntelang um die Aufstellung und Ausgestaltung des Deutschen Roten Kreuzes ausserordentlich bemüht und diese Einrichtung nach dem Umbruch in einem in der Öffentlichkeit bereits anerkannten und gewürdigten Zustand übergeben. Dr. Varnschein ist Ehrenbürger der Stadt Salzburg und wurde ihm das Ehrenzeichen I. u. II. Klasse vom Roten Kreuz sowie die Medaille für Volkspflege verliehen. Politisch trat Dr. Varnschein wenig in Erscheinung und war innerlich den nationalen Parteien zuzuschreiben. – Das Kreisgericht beantragt mit Rücksicht auf die grossen Verdienste auf dem Gebiete des Volkswohles die Aufnahme in die NSDAP.“⁴⁵

Der Beschluss wurde dem Reichsschatzmeister übermittelt, handschriftlich ist darauf die Mitgliedsnummer „8.766.566“ vermerkt⁴⁶. Weitere Unterlagen, insbesondere über ein Inkrafttreten des Beitritts, liegen nicht vor. Es ist daher nicht gesichert, ob Varnschein tatsächlich Mitglied der NSDAP wurde. In ähnlich gelagerten Fällen erging im Regelfall eine Mitteilung des Reichsschatzmeisters aus München an die jeweilige Ortsgruppe, dass die Person in die NSDAP aufgenommen und in der Zentralkartei verzeichnet wurde und daher in die Gaukartei einzutragen sei. Ein derartiges Schriftstück liegt für Christian Varnschein nicht vor.

Christian Varnschein verstarb am 20. April 1944 in Salzburg, seine Beisetzung fand auf eigenen Wunsch in aller Stille in der Familiengruft am Kommunalfriedhof statt⁴⁷.

Der pensionierte Stadtarzt Dr. Theodor Gmachl würdigte Varnschein in einem Nachruf. Er sei der „geistige und materielle Schöpfer des gesamten Rettungswesens im Lande Salzburg“. Im Verständnis der damaligen Zeit betonte er, Dr. Varnschein sei „ein Mann der Tat, der helfenden Tat geworden, ein wahrer und bewußter Sozialist, er hat die Not erlebt und er hat sie zu meistern gesucht.“ Der Nachruf ist noch von weiteren, dem NS-Sprachgebrauch entsprechenden Phrasen durchzogen. Varnschein habe die Errichtung des Rettungsheimes „mit fanatischem Willen und unbeugsamer Energie“ verfolgt, er sei „bis zu seinem letzten Atemzug“ von einer „nicht versiegenden Leidenschaft durchglüht“ gewesen. Für Gmachl war Varnschein „ein mutiger, ein aufrechter und ein stolzer Kämpfer“, der seine „Pflichten voll erfüllte“⁴⁸. Weder Zeitungsberichte, Nachrufe noch die Parte der Familie weisen ihn als „Parteigenossen“ aus.

⁴⁵ BArch, R 9361 II, Parteikorrespondenz (PK), Christian Varnschein: Beschluss Kreisgericht Salzburg, Salzburg, 12. 12. 1941.

⁴⁶ BArch, R 9361 II, Parteikorrespondenz (PK), Christian Varnschein: Beschluss Kreisgericht Salzburg, Salzburg, 12. 12. 1941.

⁴⁷ Vgl. SZ, 25. 4. 1944, S. 6.

⁴⁸ SZ, 27. 4. 1944, S. 3.

Das von Christian Varnschein errichtete Rettungsmuseum an der Paris-Lodron-Straße wurde beim Bombenangriff am 11. November 1944 zerstört⁴⁹.

Eine für den „Schöpfer des Salzburger Rettungswesens“ im Rettungsheim gestiftete Gedenktafel befindet sich heute im 1979 wieder eröffneten Rot-Kreuz-Museum in der Sterneckstraße 32⁵⁰.

Straßenbenennung

Anlässlich seines 70. Geburtstages fand eine große öffentliche Ehrung für Christian Varnschein im Sternbräu statt, zu der die Salzburger Rettungsgesellschaft lud⁵¹. „Für die Stadtgemeinde entbot Bürgermeister Ing. Hildmann in herzlichster Weise die Glückwünsche an Dr. Varnschein und teilte mit, die Verbindungsstraße vom Giselakai zur Imbergstraße habe mit sofortiger Wirksamkeit und für immerwährende Zeiten den Namen ‚Dr.-Varnschein-Straße‘ erhalten“⁵², so die „Salzburger Chronik“ in ihrem Bericht. In seiner Dankansprache sagte Varnschein, es habe ihn „stets nur die Liebe zu Volk, Heimat und Vaterland geleitet“⁵³. Ein offizieller Beschluss der Benennung in einer Sitzung des Gemeindetages ist nicht überliefert, ebenso finden sich keine Hinweise, warum bzw. wann aus der „Straße“ eine „Gasse“ wurde.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, BU 2002, Ehrenbürger-Denkbuch.

Stadtarchiv Salzburg, BU 2004, Ehrenbürger, Nr. 51.

Bundesarchiv Berlin, R 9361 II, Parteikorrespondenz (PK), Christian Varnschein.

Bundesarchiv Berlin, Reichsärztekammer, Karteikarte Christian Varnschein.

Amtsblatt zur Salzburger Zeitung.

⁴⁹ Vgl. N.N., Die Luftangriffe auf die Stadt Salzburg. Nach gleichzeitigen Aufzeichnungen und gef. Mitteilungen des Städtischen Statistischen Amtes, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 86/87 (1946/47), S. 118–121, hier S. 120.

⁵⁰ Vgl. RUDOLPH KLEHR, Gedenktafeln in der Stadt Salzburg (Salzburg Archiv 13), Salzburg 1992, S. 87.

⁵¹ Vgl. die Berichte im SVB, 17. 12. 1937, S. 4 und in der SChr, 17. 12. 1937, S. 5.

⁵² SChr, 17. 12. 1937, S. 5.

⁵³ SVB, 17. 12. 1937, S. 4.

Der Brandschutz, Deutschösterreichische Zeitschrift für Feuerwehr- und Rettungswesen.
Reichsgesetzblatt.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Salzburger Zeitung.

Wiener medizinische Wochenschrift.

Zeitschrift des Österreichischen Reichsverbandes für Feuerwehr- und Rettungswesen.

CHRISTIAN K. FASTL, Die höchsten Funktionäre des österreichischen Feuerwehrwesens von 1889 bis 1938, in: „Personalentwicklung bei der Feuerwehr“ und „Biografien von Feuerwehrpersönlichkeiten“, 26. Tagung der internationalen Arbeitsgemeinschaft für Feuerwehr- und Brandschutzgeschichte im CTIF, Tagungsband, Celle 2018, S. 161–180.

RUDOLPH KLEHR, Gedenktafeln in der Stadt Salzburg (Salzburg Archiv 13), Salzburg 1992.

DR. LAMPL, Aufzeichnungen zur Geschichte des Oesterreichischen Reichsverbandes für Feuerwehr- und Rettungswesen, in: Zeitschrift des Österreichischen Reichsverbandes für Feuerwehr- und Rettungswesen, 1. 11. 1927, S. 1–3.

GUIDO MÜLLER, Dr. med. Christian Varnschein, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 322.

N.N., Die Luftangriffe auf die Stadt Salzburg. Nach gleichzeitigen Aufzeichnungen und gef. Mitteilungen des Städtischen Statistischen Amtes, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 86/87 (1946/47), S. 118–121.

PETER F. KRAMML, Die Ehrenbürgerinnen und Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Zusammenstellung nach dem Verleihungsdatum und gegliedert nach der jeweiligen Rechtsgrundlage, Salzburg 2019, S. 27, URL: https://www.stadt-salzburg.at/fileadmin/landingpages/stadtgeschichte/ehrenbuerger/die_ehrenbuergerinnen_und_ehrenbuerger_d_00471803.pdf (25. 3.2021).

[Taufbuch Salzburg-St. Andrae, TFB10, 1863–1870], Eintrag 248, URL:
<https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-andrae/TFB10/?pg=252> (25. 3. 2021).

Karl-Heinrich-Waggerl-Straße

Karl Heinrich Waggerl

Lehrer, Schriftsteller

* 10. Dezember 1897 in Bad Gastein

† 4. November 1973 in Schwarzach

Straßenbenennung: 3. Mai 1983

Lage: Maxglan; von der Bräuhausstraße zunächst nach Osten, dann nach Süden führend.

Am 19. Jänner 1897 heirateten der aus Gastein stammende Zimmermann Johann Waggerl und die in Mittersill geborene Margaretha Zehent(n)er, eine ungelernete Näherin, in der Pfarrkirche von St. Ulrich am Pillersee in Tirol. Am Ende desselben Jahres, am 10. Dezember, kam der Sohn **Karl Waggerl** in Bad Gastein, dem Wohnort der Familie, zur Welt. Er war nach Ludwig und Sebastian das dritte, jedoch erste ehelich geborene Kind. Der Sohn wurde am Tag nach der Geburt in der Pfarrkirche nach Karl dem Großen getauft, seine Patin war die Gasteiner Cafetiersgattin Louise Rummel¹. Waggerl trat trotz antikatholischer Tendenzen in seinem frühen Erwachsenenleben und während der NS-Zeit nie aus der katholischen Kirche aus. Acht Jahre nach Karls Geburt folgte als Nachzüglerin die Schwester Elisabeth. Armut und Hunger prägten die Kindheit und Jugend der Geschwister, der Vater war häufig arbeitslos und zog als Tagelöhner und Gelegenheitsarbeiter im Bergbau durch das Land. Die triste Situation der Familie wird besonders am Schicksal des Sohnes Sebastian deutlich, der zu Bauern nach Waidring in Tirol ausgestiftet wurde und infolge einer Diphterieerkrankung 1906 im Alter von neun Jahren starb. Er wurde in Waidring begraben, die Eltern konnten es sich jedoch nicht leisten, zum Begräbnis zu fahren. 1899/1900 war die gesamte Familie auf Wanderschaft durch den Pinzgau und in angrenzende Tiroler Gemeinden, wo die Mutter Nährarbeiten auf Bauernhöfen erledigte und der Vater verschiedene Arbeiten für Betriebe und Bauern ausführte. Rund um den Jahreswechsel 1900/01 kehrte die Familie Waggerl nach Bad Gastein zurück, die finanzielle Lage sollte sich nunmehr ein wenig entspannen, denn der Vater wurde als Briefträger und ab 1904 als Gemeindediener angestellt. Die Familie erhielt eine Wohnung im Gemeindeamt und schaffte in der Folge einen bescheidenen sozialen Aufstieg².

¹ Geburts- u. Taufbuch der Pfarre Badgastein, Tom. V. 1855–1901, p. 306, URL:

<http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/bad-gastein/TFBV/?pg=310> (27. 3. 2020). Die Schreibweise des Namens der Mutter, die die beiden Kinder Maria und Johann Zehenter in die Ehe mitbrachte, variiert, die Form hier orientiert sich an den Angaben im Taufbuch. Als Geburtsort ist im Taufbuch „Kurort 89“ vermerkt.

² Zur Herkunft und Familie vgl. KARL MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl. Eine Biographie mit Bildern, Texten und Dokumenten, Salzburg 1997, S. 9–31 und LAURENZ KRISCH, Der Bad Gasteiner Karl Heinrich

Karl Waggerl besuchte von 2. Mai 1904 bis Mitte September 1911 die Volksschule in Bad Gastein, neben der Schule und in schulfreien Zeiten verdiente er Geld als Liftboy und Laufbursche im luxuriösen Hotel Weismayr in Bad Gastein. Einen ersten biografischen Einschnitt stellte der Eintritt in die Knaben-Bürgerschule am Franz-Josefs-Kai in der Stadt Salzburg im September 1911 dar, denn Karl Waggerl verließ erstmals ohne die Familie seinen Heimatort, um in der Hauptstadt des Kronlandes Salzburg auf die Ausbildung zum Lehrer vorbereitet zu werden. Nach der zweiten und dritten Klasse Bürgerschule besuchte er ab dem Schuljahr 1913/14 die Lehrerbildungsanstalt, wo unter anderem Karl Springenschmid und Kajetan Mühlmann zu seinen Klassenkameraden zählten. Laut einer Rückschau von Karl Springenschmid im Jahr 1980 auf diese gemeinsame Schulzeit wurde „der jugendliche Dreibund Waggerl–Mühlmann–Springenschmid, in dem Mühlmann der spiritus rector gewesen sein soll, als ein ‚Sturmlauf‘ gegen die sich in den Professoren verkörpernde Dekadenz einer morbiden, blutleeren Gesellschaft verstanden“³. In diesen Jahren in der k.k. Lehrerbildungsanstalt in Salzburg gab sich Waggerl den zweiten Vornamen „Heinrich“, der nicht im Taufbuch eingetragen ist⁴. Sein Maturazeugnis („Zeugnis der Reife für Volksschulen“) wurde im Februar 1917 ausgestellt, zu einem Zeitpunkt, als Waggerl bereits eingerückt war. Bedingt durch seinen Kriegsdienst musste er 1920 einen „Sonderjahrgang“ belegen, um in der Folge als Volksschullehrer tätig sein zu können⁵.

Erster Weltkrieg und Gefangenschaft

Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs hielt der 17½-jährige Karl Heinrich Waggerl bereits im Juni und Juli 1915 als Freiwilliger Schütze an der Grenze bei Wals Wache, wobei unklar bleibt, was seine exakte Aufgabe an dieser Stelle im Hinterland war. Am 22. Mai 1916 rückte er schließlich zur Kriegsdienstleistung in der k. u. k. Armee zum Infanterie-Regiment Nr. 59 „Erzherzog Rainer“ ein und wurde zunächst in verschiedenen Kasernen ausgebildet. Von August 1916 bis zu seiner Gefangennahme am 30. Juni 1918 war er an der Front in Südtirol stationiert, in der Zeit bis März 1917 führte er ein Kriegstagebuch. Unterbrochen wurde sein Leben an der Front von zwei Urlauben im Jänner/Februar 1917 zur Ablegung der Matura in Salzburg und im November desselben Jahres sowie einer mehrmonatigen Verlegung ins Hinterland von Jänner bis Juni 1918. Ähnlich vielen seiner Zeitgenossen ging

Waggerl, in: Salzburg Archiv 23 (1997), S. 155–172, hier S. 155–159. Die hagiografisch-verteidigend angelegte Waggerl-Biografie von Ernst Pichler liefert keine signifikanten Erkenntnisse, die über die Arbeit von Karl Müller hinausgehen. Vgl. ERNST PICHLER, Karl Heinrich Waggerl. Eine Biografie, Innsbruck 1997.

³ Zitiert nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 58.

⁴ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 20 f.

⁵ Zur Ausbildungszeit vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 32–61 und KRISCH, Der Bad Gasteiner Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 159–166. Abweichend dazu die Angaben in seinem Militärakt. Vgl. Bundesarchiv Freiburg, Pers 6/33105, Akt Karl Heinrich Waggerl: Personal-Nachweis Heinrich Waggerl und ebenda, Zusatzfragebogen zum Personalnachweis des Karl Heinrich Waggerl, Salzburg, 12. 5. 1941.

er mit relativer Begeisterung in den Krieg, um schon nach kurzer Zeit in nüchternen Worten von der Front an seine Familie zu schreiben. So kritisierte Waggerl die Versorgung der Truppe, ebenso klagte er über ein beginnendes Lungenleiden. Sein Gemütszustand, der ihn mitunter über Selbstmord nachdenken ließ, war ein Resultat der Lektüre von Arthur Schopenhauer, der Waggerls Denken prägte und sein Schaffen in den 1920er Jahren mitbestimmte. Für seine Teilnahme an der Erstürmung des Col del Rosso erhielt Waggerl seine einzige Kriegsauszeichnung, die „Bronzene Tapferkeitsmedaille“. Im Februar 1918 wurde er zum Fähnrich befördert, wenige Monate später von der italienischen Armee gefangen genommen. Er durchlief mehrere Lager, ehe er in einer Unterkunft in Amalfi in der Bucht von Sorrent einquartiert wurde, wo er sich gegen Gelöbnis relativ frei bewegen konnte. Im August 1919 wurde Waggerl entlassen, er kehrte nach Salzburg zurück. Aus den Kriegserfahrungen resultierte sein Eintreten gegen Militarismus in den 1920er Jahren, indem er sich für die Ideen von Erich Maria Remarque und gegen Robert Mimra aussprach⁶.

Eintritt ins Künstlerleben

Karl Heinrich Waggerl kehrte aus Italien mit einem schweren Lungenleiden zurück. Er wurde zwar im September 1919 als Aushilfslehrer in Schwarzach im Pongau und provisorischer, ab April 1921 definitiver Volksschullehrer in Wagrain angestellt, verbrachte aber immer wieder mehrmonatige Aufenthalte in der Lungenheilstätte Grafenhof bei St. Veit im Pongau. Im April 1923 stellte er schließlich den Antrag auf Frühpensionierung, er galt zu 80% „kriegsbeschädigt“. Als Nachfolger von Waggerl besetzte Karl Springenschmid von Herbst 1923 bis Jänner 1925 die Stelle als Lehrer in Wagrain⁷.

Am 31. August 1920 heiratete Waggerl in der Pfarrkirche St. Blasius in Salzburg die Bibliothekarin Edith „Dita“ Pitter, Tochter des Hoteldirektors Franz Pitter und seiner Frau Antonia. Edith Pitter war die ehemalige Freundin seines Klassenkameraden und Freundes Kajetan Mühlmann, der gemeinsam mit seinem Bruder Josef Trauzeuge war⁸. Mit ihr, die selbst Lyrik verfasste und zum Teil veröffentlichen konnte, war Waggerl bereits während seines Kriegsdienstes in brieflichem Kontakt gewesen⁹. Gemeinsam bezogen sie eine Wohnung in Wagrain. Mit 1. März 1923 erhielt Waggerl das Heimatrecht der Pongauer Gemeinde, wo er sich auch kulturell engagierte. So etwa leitete er die Amateur-Theatergesellschaft, die sich u. a. an Hugo von Hofmannsthals „Jedermann“ probierte,

⁶ Zur Kriegszeit und Gefangenschaft vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 62–83.

⁷ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 92.

⁸ Vgl. [Pfarre Salzburg-St. Blasius], Trauungsbuch tom. V 1919–25, p. 13, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TRB5/?pg=14> (27. 3. 2020). Ein Eintrag über die Heirat erfolgte auch im Geburts- u. Taufbuch der Pfarre Badgastein, Tom. V. 1855–1901, p. 306, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/bad-gastein/TFBV/?pg=310> (27. 3. 2020).

⁹ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 70 und 86.

wirkte als Sänger und Musiker in lokalen Gruppierungen mit oder trat für den Ausbau des Fremdenverkehrs ein¹⁰.

Bedingt durch sein ungewolltes Ausscheiden aus dem Berufsleben begann Karl Heinrich Waggerl ab den frühen 1920er Jahren seine künstlerisch-kreativen Neigungen verstärkt zu verfolgen, wozu nicht nur die Literatur gehörte, sondern auch die Buchbinderei, Malerei, Fotografie, Komposition etc.¹¹ Kajetan Mühlmann und dessen Bruder Josef Mühlmann, beide promovierte Kunsthistoriker, vermittelten den Kontakt zum „Sonderbund der österreichischen Künstler in Salzburg“, der von Anton Faistauer 1925 aus der Taufe gehoben worden war und – in Fortführung der Bestrebungen der Kunstvereinigung „Wassermann“ – auf eine Erneuerung des Salzburger Kunstvereins drängte¹². Im Rahmen der ersten Ausstellung, die während der Festspiele 1925 in der Großen Aula gezeigt wurde, waren fünf Scherenschnitte von Waggerl zu sehen. Literarisch versuchte er, über Franz Karl Ginzkey, der nach dem Ersten Weltkrieg eine durchaus bedeutende Rolle im Salzburger Literaturbetrieb spielte, Fuß zu fassen. Seine ersten Texte erschienen einerseits in der neu gegründeten, in Salzburg erscheinenden Freidenker-Monatsschrift „Freundschaft“, die sozialdemokratisch ausgerichtet war, und andererseits im deutschnational orientierten „Salzburger Volksblatt“¹³. Die Klammer bildete die Antireligiosität beider Medien, der der katholisch erzogene Karl Heinrich Waggerl nach dem Ersten Weltkrieg zuneigte¹⁴. 1924 gab Waggerl schließlich im Eigenverlag eine erste 18-seitige Sammlung eigener Werke mit dem Titel „Aphorismen“ heraus¹⁵.

Ein Schriftsteller etabliert sich

Mitte der 1920er Jahre begann der Aufstieg von Karl Heinrich Waggerl als Literat. Bis 1930 entstanden rund 20 Erzählungen, Novellen und Kurzgeschichten, die er in österreichischen und deutschen Zeitungen und Zeitschriften platzieren konnte. Sein ebenfalls in dieser Zeit geschriebener Roman „Georg“ blieb jedoch unveröffentlicht¹⁶. Das Gegensatzpaar „Stadt“ – „Land“, das für Waggerl auch dem Kontrast „deutsch“ – „jüdisch“ entsprach, verwendete er in diesen Arbeiten wiederholt. Schon in dieser ersten Schaffensphase verankerte der Schriftsteller den Topos des „Blutes“ des Menschen als Ausdruck seiner Volkszugehörigkeit in seinen Werken. „Das ist Waggerls prinzipielle erzählerische Methode, nämlich

¹⁰ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 115–119.

¹¹ Zu Waggerls künstlerischen Vielfachbegabungen vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 99–110.

¹² Vgl. NIKOLAUS SCHAFFER, Kurzer Höhenflug und langsames Stranden. Opposition innerhalb des Kunstvereins: „Wassermann“ und „Sonderbund“, in: SILVIA EIBLMAYR (Hg.), 150 Jahre Salzburger Kunstverein. Kunst und Öffentlichkeit, Salzburg 1994, S. 114–143.

¹³ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 93 f.

¹⁴ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 44 f.

¹⁵ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 94–97.

¹⁶ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 121–137, dort auch ausführlich zu den expressionistisch-nihilistischen Motiven und Personen seiner Werke.

Fortschrittsfeindlichkeit und traditionellen Anti-Intellektualismus als Widerstandshandlung einzuführen und so die Sympathie fortschrittsskeptischer bis -feindlicher Leserinnen und Leser zu erhaschen“¹⁷, so sein Biograf Karl Müller. Dazu passend war ein zentrales Element seines Schaffens und damit auch seiner Vermarktung die Verwurzelung im Ländlichen, u. a. symbolisiert durch seinen Wohnort im Pongauer Gebirgsdorf Wagrain. Der Zuschreibung „Heimatsdichter“ stand Waggerl dennoch zeitlebens kritisch gegenüber. Das Jahr 1929 brachte schließlich mit der Aufnahme in den Kreis der Autorinnen und Autoren des Insel-Verlages von Anton Kippenberg in Leipzig den künstlerischen Durchbruch¹⁸.

Waggerls Antisemitismus

Karl Heinrich Waggerls erster Roman „Brot“, der 1930 beim Insel-Verlag erschien und in der offensichtlichen Erzähltradition von Knut Hamsun stand, sollte ein großer Erfolg werden und bis Ende der 1960er Jahre in mehreren Auflagen über 250.000 Mal verkauft werden¹⁹.

Neben der ökonomischen Anerkennung in Form der Tantiemen fand das Buch breite politische und gesellschaftliche Würdigung, jede Seite projizierte ihre eigene Weltanschauung in Waggerls Text, von der Sozialdemokratie über die Deutschnationalen bis hin zur Kirche. Der Erfolg, den der Autor erfuhr, steigerte sein Selbstbewusstsein, auch gegenüber seinem Verleger, dem gegenüber er nunmehr auch als Berater auftrat. Waggerl empfand sich endgültig als Schriftsteller. Nach „Brot“ erschien bereits ein Jahr später der Roman „Schweres Blut“, bis 1938 folgten weitere Romane, Anthologien und eine Reihe von Kurzgeschichten in deutschsprachigen Zeitschriften. Außerdem wurden von 1933 bis 1940 mehrmals erfolglos Versuche gestartet, „Brot“ zu verfilmen²⁰.

Mit seinem literarischen Schaffen wurde Waggerl zu einem bedeutenden deutschsprachigen Exponenten der „Konservativen Revolution“. Der Begriff wurde zunächst maßgeblich von Hugo von Hofmannsthal geprägt, daraus entwickelte sich bei einem Teil der Literaten jedoch eine antidemokratische, technikfeindliche, „erdverbundene“ und hierarchische Weltvorstellung, die damit den ideologischen Wertvorstellungen des Nationalsozialismus den Weg bereiteten²¹. „Es ist der konservative Mythos von ‚Blut-und-Boden‘, den Waggerls

¹⁷ MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 134.

¹⁸ Vgl. MURRAY G. HALL, Karl Heinrich Waggerl und seine Verleger, in: KARL MÜLLER (Hg.), „Nichts Komplizierteres heutzutage als ein einfacher Mensch“. Beiträge des Internationalen Karl-Heinrich-Waggerl-Symposiums 1997, Salzburg–Wien 1999, S. 217–237.

¹⁹ Vgl. HERWIG GOTTWALD, Knut Hamsun und Karl Heinrich Waggerl: zwei „antimoderne“ Autoren im Vergleich, in: MÜLLER, „Nichts Komplizierteres heutzutage als ein einfacher Mensch“ (wie Anm. 18), S. 69–94; zu den Verkaufszahlen vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 340 f. (Fußnote 238).

²⁰ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 180–184.

²¹ Zur „Konservativen Revolution“ vgl. eingehend ARMIN MOHLER u. KARLHEINZ WEIßMANN, Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Ein Handbuch, 6., völlig überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Graz 2005, dort zu Waggerl S. 333.

Roman ausformulierte und den die Nationalsozialisten völkisch und rassistisch umformten.“²² Einen Bestandteil bildete in vielen Fällen der Antisemitismus. Waggerl hatte in seiner Kindheit in Bad Gastein wiederholt freundliche Aufnahme beim jüdischen Badearzt Dr. Anton Wassing gefunden, als Jugendlicher folgte er jedoch den antisemitischen Lehren Otto Weiningers²³. In seinem ersten, unveröffentlichten Roman „Georg“ und kürzeren Erzählungen integrierte er antijudaistische/antisemitische Andeutungen. In den Monaten nach der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland redete Waggerl nun der Judenfeindschaft offen das Wort. Er wurde als einer von 28 Autoren eingeladen, für die von Heinz Kindermann 1933 herausgegebene Anthologie „Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart“ einen Text beizusteuern. Waggerl erörterte auf drei Seiten den Unterschied zwischen „Dichtung und Journalismus“, beginnend mit der Feststellung: „Unser literarisches Zeitalter ist durch den Einbruch des Journalismus in die Literatur gekennzeichnet.“ Ohne den Journalismus direkt als „jüdisch“ herauszustreichen, lässt er doch bereits im ersten Absatz keinen Zweifel daran, dass seiner Auffassung nach die Gegenwart von dieser Dichotomie – Journalismus = „jüdisch“ versus Literatur = „arisch“ – geprägt ist. Journalismus sei laut Waggerl ein „Vorgang, eine stetige Veränderung der geistigen Ausdrucksform, so etwa wie das Jüdische weit über die nationale oder religiöse Einheit des Judentums hinaus charakteristisch für eine gewisse geistige und sittliche Haltung des Kulturmenschen ist“. Journalismus sei „zeitgebunden“, „zweidimensional“, „eine Oberflächenkunst“. „Der Journalismus stellt fest, die Dichtung stellt dar. (...) Was immer den Inhalt eines journalistischen Werkes ausmacht, es unterscheidet sich, wie Konfektionsware, nur im Stofflichen von allen anderen, die Machart ist unverkennbar dieselbe. (...) Journalismus ist immer realistisch, in Stoff und Gestalt ein Plagiat an der Wirklichkeit. Er wuchert parasitisch aus der Welt der Erscheinungen, indem er sie zugleich erstickt. (...) Er saugt sein eigenes Leben aus dem Lebendigen. (...) Dem Journalismus fehlt nicht nur die Ehrfurcht vor dem Gegenstand, er entweicht auch das Mittel der Kunst. Die Sprache wird zum bloßen Behelf. (...) Der Journalismus ist die Kunst des Unwesentlichen. (...) Der Journalismus ist seinem Wesen nach artistisch, und was er leistet, ist immer nur ein Kunststück, aber kein Kunstwerk.“ Journalismus setzt laut Waggerl „den Betrug an die Stelle der Illusion“²⁴. Für Waggerls Zeitgenoss*innen war der Subtext dieser Zeilen überdeutlich, richtete sich die antisemitische Hetze zumindest seit Ende des Ersten Weltkriegs doch gegen die „Zeitungsjuden“, gegen ihr „Geschäftemachen mit Meinung“ und die vermeintliche Herabwürdigung der deutschen Sprache; außerdem waren Signalwörter wie „Konfektionsware“ und „parasitisch“ klar antisemitisch konnotiert.

²² MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 152. Zu den entsprechenden Werken vgl. ebenda, S. 196–211.

²³ Vgl. OTTO AMANN, „Die männliche schöpferische Kraft“ – Zum Einfluß Otto Weiningers auf Karl Heinrich Waggerl, in: MÜLLER, „Nichts Komplizierteres heutzutage als ein einfacher Mensch“ (wie Anm. 18), S. 109–131 und MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 46–48.

²⁴ Alle Zitate aus KARL HEINRICH WAGGERL, Dichtung und Journalismus, in: HEINZ KINDERMANN (Hg.), Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart, Leipzig 1933, S. 254–256.

Wenige Monate später, Anfang 1934, fand Waggerl noch klarere Worte, als er von der Redaktion des „Börsenblattes für den Deutschen Buchhandel“ eingeladen wurde, seine Anschauungen über die „Aufgaben des deutschen Buchhandels im nationalsozialistischen Staat“ zu Papier zu bringen. Hintergrund war eine Debatte, in der dem Buchhandel vorgeworfen wurde, „in erheblichem Maß für die Überfremdung der deutschen Literatur in den letzten fünfzehn Jahren verantwortlich“ zu sein, wie Waggerl am Beginn seines Beitrages ausführte. Er argumentierte, dass deutsche Kunst zwar immer national zu sein hat, aber sowohl auf Einflüsse von außen reagiert als auch nach außen wirkt. Entscheidend sei aber, „daß wir fremde Geistesgüter auch als fremd erkennen und werten“. Und damit schlug er die Brücke zum antisemitischen Topos der „Überfremdung“: „Wenn nun sogar deutlich abgegrenzte, durchaus wesensfremde Kulturkreise über beträchtliche Zeiträume hinweg unseren Geschmack und unsere geistige Haltung so sehr bestimmen konnten, daß jede volkstümliche Regung den Deutschen selbst für barbarisch, für verächtlich galt, um wieviel gefährlicher mußten dann Einflüsse wirken und wachsen, die nicht von außen her, sondern, viel schwerer erkennbar, aus dem Volkskörper selbst stammten. Kein Volk der Erde hat jemals eine so umfassende Machtentfaltung des Judentums erlebt wie das deutsche. Und nicht nur in Deutschland selbst war jüdische Kunst und Kunstgesinnung tonangebend geworden, auch das Ausland ließ sich durch eine geschickte Propaganda daran gewöhnen, deutsche Kunst mit jüdischer Kunst zu identifizieren.“ Diese „geistige Fremdherrschaft“ galt es nun nach der „deutschen Revolution“, die „mit der ganzen Wucht einer elementaren Volksbewegung“ die Macht übernommen hatte, zu beenden. Der „Anspruch jüdischer Literaten, als deutsche Dichter zu gelten und Inhalt und Richtung unseres Kulturlebens bestimmend zu beeinflussen“ sei mit Vehemenz abzulehnen. „Auch der Umstand, daß jahrelang niemand diesen ungeheuerlichen Betrug entdeckte oder zu entdecken gewagt hat, kann den Betrug selbst, wenigstens nach unseren Rechtsbegriffen, nicht entschuldigen. Es gibt eine jüdische Dichtung in deutscher Sprache, über deren künstlerischen Wert in diesem Zusammenhang überhaupt nicht geurteilt werden kann. Aber es gibt keine deutsche Dichtung jüdischer Herkunft, und jede so deklarierte Kunstleistung ist eine Fälschung, die moralisch, nicht kritisch gewertet werden muß.“ Schuld an diesem Zustand war für Waggerl „die Presse, eine Presse freilich, die es jetzt nicht mehr gibt“. Sie hatte „die absolute Herrschaft einer volksfremden Minderheit möglich gemacht“²⁵. Auch die Rezensenten und Verlagshäuser nahm Waggerl in die Pflicht, am allerwenigsten war für ihn der Buchhandel selbst schuld am Vorwurf der „Überfremdung“. Der Redaktion des „Börsenblattes“ und vielen Gleichdenkenden werden Waggerls Ausführungen gefallen

²⁵ Alle Zitate aus KARL HEINRICH WAGGERL, Ein Wort für den Buchhändler, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 16. 1. 1934, S. 41 f.

haben. Fest steht: „Waggerls ‚unpolitisches‘ Dichtungsverständnis und sein antijüdisches Ressentiment führten ihn geradewegs in die Arme der Nationalsozialisten.“²⁶

Zwischen „Ständestaat“ und Nationalsozialismus

Nach der Ausschaltung des österreichischen Parlaments im März 1933 folgte der organisatorische Umbau des Landes in einen autoritären „Ständestaat“. Die Konflikte, die sich aus der Frontstellung der deutschen und der österreichischen Diktatur ergaben, zeitigten auch Auswirkungen auf den Kulturbereich. Ein Übereinkommen zwischen Deutschland und Österreich vom 10. August 1934 regelte den Devisenverkehr der beiden Länder neu, so auch die Tantiemenauszahlung an österreichische Autor*innen, deren Bücher bei deutschen Verlagen erschienen. Die Gelder wurden von deutscher Seite gesperrt und bedurften einer „Devisenerwerbsgenehmigung“. Im Fall von Karl Heinrich Waggerl bedeutete dies, dass er bis Jänner 1938 auf seine Tantiemen in Höhe von 10.000,- RM warten musste²⁷. Dennoch litt er nicht Hunger, denn auch das „ständestaatliche“ Regime versuchte, ihn für die eigene, „bodenständige“ Kulturpolitik zu reklamieren. Der Große Österreichische Staatspreises, eine kulturpolitische Erfindung des „Austrofaschismus“, wurde erstmals im Dezember 1934 verliehen. Erster Preisträger und Festredner für die geehrten Künstler war Karl Heinrich Waggerl, der einen Monat zuvor der Vaterländischen Front beigetreten war. Die Entscheidung hatte eine Jury unter Vorsitz des Schriftstellers Max Mell gefällt, stimmberechtigt waren u. a. Franz Karl Ginzkey, Rudolf Henz und Josef Nadler – alle NS-affin²⁸. Für Waggerl brachte diese Auszeichnung durchaus Schwierigkeiten mit sich. „Überhaupt scheinen draußen [in Deutschland, Anm. d. Verf.] die unerhörtesten Gerüchte über meine Person umzulaufen. Man sagt angeblich (in Kreisen der NSDAP), ich hätte die nationale Sache verraten und sei zur deutschfeindlichen Richtung übergetreten. Das ist eine infame Verleumdung. Ich bin freilich kein Politiker, weil meine Aufgabe anderswo liegt, aber ich denke doch, daß mein gesamtes Werk für meine Gesinnung bürgt und daß ich deutsche Geistesart von jeher, noch vor aller Konjunktur, einigermaßen würdig vertreten habe“²⁹, schrieb er in einem Brief an seinen Verleger Kippenberg. Die Situation entspannte sich im Zuge von Nachforschungen der Reichsschrifttumskammer in Österreich nach einigen Monaten. An eine Freundin schrieb Waggerl über diese Zeit: „Ich war allen erdenklichen Schikanen ausgesetzt (...) und meine Sympathien gehören ungeteilt dem großen Vaterland [Deutschland, Anm. d. Verf.]. Eben darum schmerzen mich derartige Maßnahmen besonders.“³⁰ Nur zwei Jahre später sollte Waggerl, der in weiten Teilen Österreichs zu

²⁶ MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 170. Zum antisemitischen Selbstverständnis Waggerls vgl. ebenda, S. 146–148.

²⁷ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 176 f.

²⁸ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 188–190.

²⁹ Zitiert nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 178.

³⁰ Zitiert nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 179.

diesem Zeitpunkt als „katholischer“ Autor angesehen wurde und sogar Mitglied des Katholischen Schriftstellerverbandes Österreichs war, außerdem das Österreichische Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft 1. Klasse erhalten³¹.

Wie aus einer Zusammenstellung seiner Lesungen und Vorträge von 1931 bis 1938³² deutlich wird, bediente der Autor den gesamten deutschsprachigen Bereich. Besonders hervor sticht Waggerls Einladung zur „Dichterwoche für grenzland- und auslandsdeutsche Dichter“ vom 1. bis 6. März 1937 in Berlin, wo er als Vertreter der „Ostmark“ teilnahm. Dort kam er in Kontakt mit der Spitze der NS-Politik von Adolf Hitler, Joseph Goebbels, Bernhard Rust, Alfred Rosenberg und Baldur von Schirach abwärts³³. Die Einladung kam nicht von ungefähr, gehörte Waggerl doch im Jahr 1934 der NS-Interessensvertretung „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ an. Nach dem Juliputsch wurden zwar sämtliche Österreicher*innen aus dem Mitgliederstand gestrichen, der im Herbst 1936 gegründete „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ sammelte jedoch diese NS-nahen Künstler*innen, darunter Karl Heinrich Waggerl, erneut³⁴. Waggerl lebte also bereits das von ihm angesprochene „große Vaterland“, indem er sowohl vom „Dritten Reich“ als auch vom „Ständestaat“ umworbener Dichter war.

NS-Zeit

Zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ Österreichs an NS-Deutschland befand sich Karl Heinrich Waggerl auf einer Lesereise in Deutschland. Am 10. März las er im Gemeindehaus von Wolfenbüttel, am 11. im Murhardsaal von Kassel und am 14. im Großen Festsaal des Danziger Hofes³⁵, dazwischen übertrug Radio Wien am Nachmittag des 13. März eine eingesprochene Lesung aus seinen „Kalendergeschichten“³⁶. Die Wiener „Reichspost“ berichtete über die Veranstaltung in Danzig: „Mit kurzen Begrüßungsworten an den österreichischen Dichter leitete der Vorsitzende der Landeskulturkammer den Vortragsabend ein und erzählte, Heinrich Waggerl habe ihm anvertraut, daß er, als er im Reiche weilte und jetzt nach Danzig kommen sollte, in schwere innere Konflikte geraten wäre. In den Tagen da die große Heimat ein unbeschreiblicher Jubel sei [sic], da mußte er wählen zwischen dem großen Erlebnis, zu Hause zu sein und mitjubeln zu können, oder nach Danzig zu fahren und seine Pflicht zu erfüllen. Heinrich Waggerl (sic) trat nach diesen Worten auf das Rednerpult und rief mit erhobener Stimme in die Zuhörerschaft: ‚Ich komme aus dem befreiten

³¹ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 190 f. Die Vereinnahmung als „katholischer“ Autor wird besonders beim Roman „Das Jahr des Herrn“ deutlich. Vgl. ebenda, S. 201–205.

³² Siehe MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 195.

³³ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 193 f.

³⁴ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 213 f.

³⁵ Vgl. die Berichterstattung im Salzburger Volksblatt, 1. 3. 1938, S. 6, 23. 3. 1938, S. 6, Der Montag, 21. 3. 1938, S. 3, Salzburger Zeitung, 22. 3. 1938, S. 11, Arbeitersturm, 25. 3. 1938, S. 10; MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 195.

³⁶ Vgl. Kleine Volks-Zeitung, 13. 3. 1938, S. 29.

Österreich.“³⁷ Zurück in der „ostmärkischen“ Heimat, gab Waggerl seine Wortspende für die Volksabstimmung am 10. April 1938 ab: „Mögen alle Sünden verziehen sein, nur die eine nicht: Jetzt noch zu zweifeln oder zu verneinen.“³⁸ Und Waggerls Name war auch in der Auflistung der Mitglieder des „Bundes der deutschen Schriftsteller Österreichs“ zu lesen, die Anfang April 1938 in mehreren Tageszeitungen ihr „Bekenntnis (...) zum Führer“ ablegten³⁹. Wenige Monate später und nach der Volksabstimmung vom 10. April entstand daraus das „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“⁴⁰, in dem 70 „ostmärkische“ Autoren den „Anschluß“ verherrlichten. Waggerl schrieb sich darin mit folgenden Zeilen ein: „Das millionenfache ‚Ja‘ der Deutschen am 10. April ist mehr als ein Bekenntnis brüderlicher Verbundenheit, es ist ein lauter Ruf in die Welt. Mit diesem Tage ist in Wahrheit der große Krieg zu Ende. Wir Leute, die wir damals von den Fronten heimkehrten, glaubten wir denn jemals wirklich an den Frieden? Sind wir nicht bewußt oder unbewußt immer Soldaten geblieben, warteten wir nicht insgeheim auf eine letzte große Entscheidung? Nun hat Adolf Hitler für uns alle gehandelt. Bedenkt es doch, Freunde: ein einzelner Mann, und nicht durch die Kniffe des Diplomaten, nicht durch die blutige Kunst des Feldherrn, sondern einfach durch die hinreißende, die befreiende Kraft einer wahrhaft großen Menschlichkeit. Müssen wir nicht alle hinter ihm stehen? Wo ist der Deutsche, der in einer solchen Stunde versagt?“⁴¹ Neben dem Verweis auf seine Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg ist es vor allem die pathetische Huldigung Adolf Hitlers, dem er „die befreiende Kraft einer wahrhaft großen Menschlichkeit“ attestiert, was auch immer Waggerl unter dieser Formulierung verstand.

Waggerl war vor dem „Anschluß“ nicht Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Organisationen, auch über ein direktes Engagement für die Partei ist bislang nichts bekannt. Nach der Annexion der „Ostmark“ stellte er am 31. Mai 1938 nun den Antrag um Aufnahme. Er wurde rückwirkend mit 1. Mai 1938 und der Nummer 6.347.556 Mitglied, die Mitgliedskarte wurde am 15. Juli 1939 ausgestellt⁴². Außerdem gehörte Waggerl seit dem 11. April 1938 dem NS-Lehrerbund mit der Mitgliedsnummer 365.048 an. Über die politisch-moralische Haltung Waggerls um 1938 urteilt sein Biograf Karl Müller: „Was sich schon seit 1933 im Deutschen Reich im Hintergrund und sogar in aller Öffentlichkeit abgespielt hatte (z. B. Bücherverbrennungen, Ermordung der SA-Führung, Nürnberger Rassegesetze, Einrichtung von Konzentrationslagern) war für Waggerl kein Thema. Modernisierungshoffnungen,

³⁷ Reichspost, 21. 3. 1938, S. 6.

³⁸ Neues Wiener Tagblatt, 7. 4. 1938, S. 11, Salzburger Volksblatt, 9. 4. 1938, S. 16.

³⁹ Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 3. 4. 1938, S. 12.

⁴⁰ Zum „Bekenntnisbuch“ vgl. Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, URL: <https://stifterhaus.at/stichwoerter/bekenntnisbuch-oesterreichischer-dichter> (27. 3. 2021), dort auch weiterführende Literaturhinweise.

⁴¹ BUND DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER (Hg.), Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, Wien 1938, S. 112; vgl. auch MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 214.

⁴² Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (in der Folge: BArch), Gaukartei: Mitgliedskarte Karl Heinrich Waggerl.

Antisemitismus und Karriere waren die Hauptaspekte, die Waggerl in die NSDAP führten und ihn die ‚Heimkehr der Ostmark‘ begrüßen ließen.“⁴³

Funktionär in der Reichsschrifttumskammer

Unmittelbar nach dem „Anschluß“ war Karl Heinrich Waggerl als Leiter der Reichsschrifttumskammer Wien, der größten Landesorganisation der RSK in der „Ostmark“ im Gespräch. Daraus sollte jedoch nichts werden⁴⁴. Noch ehe er ein offizielles Amt in der „Ostmark“ übernahm, intervenierte er – zum Teil mit Unterstützung seines alten Freundes Kajetan Mühlmann, der zum Staatssekretär in der österreichischen Übergangsregierung aufgestiegen war – in den ersten Monaten nach dem „Anschluß“ zugunsten seiner näheren Umgebung bei mächtigen Stellen. Bei Wilhelm Keppler wurde er wegen des Ausbaus von Wagrain zu einem Fremdenverkehrsort inklusive Bau eines Schwimmbades erfolgreich vorstellig, bei Hermann Göring lancierte er die Errichtung eines Stausees zur Stromerzeugung im Kleinarltal, von Dr. Fritz Todt erhielt er die Zusage für die Intensivierung des Straßenbaues in Wagrain und mit Reichsjugendführer Baldur von Schirach war er wegen des Ausbaus der Burgruine Wagrain als HJ-Burg in Kontakt. Waggerls Name war demnach Garant für das Vordringen in höchste politische Entscheidungsebenen. So verwundert es kaum, dass der Schriftsteller, nachdem der Wagrainer Bürgermeister Leopold Hudez aufgrund finanzieller Ungereimtheiten bei der Errichtung des Helden- und Kriegerdenkmals seines Amtes enthoben wurde, im August 1940 diese Funktion kommissarisch übernahm. Waggerl sollte sie bis Ende September 1942 bekleiden und insgesamt sechs Sitzungen des Wagrainer Gemeinderates leiten. Neben dem Amt des Bürgermeisters bekleidete er auch jenes des Ortskulturwalters von Wagrain und Kreisamtswalters des Deutschen Volksbildungswerkes in der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ der Deutschen Arbeitsfront⁴⁵.

Anfang Mai 1939 schlug der Landesleiter der Salzburger Reichsschrifttumskammer (RSK), Franz Aschenbrenner, dem Präsidenten der Kammer vor, Karl Heinrich Waggerl zum ehrenamtlichen Landesobmann der Schriftsteller in der Salzburger RSK zu bestellen. Dies genehmigte der Präsident unverzüglich. Der Dienstantritt Waggerls erfolgte schließlich per 30. Mai 1939⁴⁶. Einen Monat später reichte die Kreisleitung Bischofshofen noch eine

⁴³ MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 217.

⁴⁴ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 222.

⁴⁵ Vgl. BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/38976, Akt Karl Heinrich Waggerl: Reichsschrifttumskammer, Personal-Nachweis, unterzeichnet von Karl Heinrich Waggerl, Wagrain, 15. 5. 1939 und MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 218–222 und 234 f.

⁴⁶ Vgl. BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/38976, Akt Karl Heinrich Waggerl: Der Landeskulturwalter Gau Salzburg, Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 6, Salzburg, 4. 5. 1939, [Präsident der Reichsschrifttumskammer] an den Landesleiter der Reichsschrifttumskammer beim Landeskulturwalter Gau Salzburg, Salzburg, St. Julienstr. 1, [Berlin], 6. 5. 1939, Der Landeskulturwalter Gau Salzburg, Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, an den Präsidenten der

„Auskunft über K. H. Waggenerl, Wagrain“, nach: „Waggenerl ist politisch einwandfrei, sehr fähiger und tüchtiger Mitarbeiter des Ortsstabes.“⁴⁷ Welche Aktionen er in der Funktion des Landesobmannes setzte und wen sie betrafen, ist nur punktuell überliefert. Eine seiner zentralen Aufgaben war, Gutachten über Salzburger Antragsteller*innen zu verfassen. Dr. Ludwig Praehauser, wie Waggenerl im Frühjahr 1934 Mitglied im „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“⁴⁸, empfahl er zur Aufnahme in die RSK, da Praehauser „als Kunstschriftsteller und Pädagoge einen bedeutenden und allgemein anerkannten Ruf hat“⁴⁹. Anders fielen seine Gutachten bei Personen aus, die politisch nicht opportun waren. Über den von den Nationalsozialisten abgesetzten Mozarteumsdirektor und anerkannten Musikschriftsteller Dr. Bernhard Paumgartner urteilte Waggenerl, dass „das literarische und musikalische Schriftwerk des Genannten nicht diese Bedeutung“ habe, „welche ihm der Autor selbst [gemeint ist Paumgartner, Anm. d. Verf.] zuschreibt“⁵⁰. Waggenerl empfahl, Paumgartner nicht aufzunehmen. Der Abgelehnte sollte andere Wege finden, während der NS-Zeit doch noch publizistisch tätig sein zu können⁵¹. Der Oberndorfer Schriftsteller und gelernte Bienenzüchter Georg Rendl hatte annähernd zeitgleich mit Waggenerl und ebenfalls beim Insel-Verlag mit der Veröffentlichung seines Erstlings „Der Bienenroman“ 1931 den Durchbruch geschafft. Als er im Frühjahr 1940 seinen neuen Roman „Das reiche Leben“ drucken lassen wollte, wurde ihm zunächst die Papierzuteilung verweigert, weshalb sich Rendl Anfang Juni 1940 persönlich an den Präsidenten der RSK wandte. In der Folge gingen Nachfragen von Berlin wegen Rendls RSK-Mitgliedschaft bei Landesleiter Aschenbrenner in Salzburg ein. Wie sich herausstellte, war Rendls Aufnahmeantrag, den er am 22. August 1938 gestellt hatte⁵², bis dato nicht bearbeitet worden. Für Aschenbrenner, über dessen

Reichsschrifttumskammer, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 6, Salzburg, 26. 5. 1939 und [Präsident der Reichsschrifttumskammer] an den Landesleiter der Reichsschrifttumskammer beim Landeskulturwalter Gau Salzburg, Salzburg, St. Julienstr. 1, [Berlin], 30. 5. 1939; Reichsschrifttumskammer, Personal-Nachweis, unterzeichnet von Karl Heinrich Waggenerl, Wagrain, 15. 5. 1939.

⁴⁷ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/38976, Akt Karl Heinrich Waggenerl: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gau Salzburg, Kreisleitung Bischofshofen, an den Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, Salzburg, 1. 7. 1939.

⁴⁸ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/31394, Akt Dr. Ludwig Praehauser: Reichsverband Deutscher Schriftsteller e. V, Aufnahme-Erklärung, unterzeichnet von Dr. Ludwig Praehauser, Salzburg, 12. 1. 1934.

⁴⁹ Ebenda, Der Landeskulturwalter Gau Salzburg, Landesleitung der Reichsschrifttumskammer, Jörg Leib, an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 6, Salzburg, 29. 8. 1941.

⁵⁰ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/8958, Akt Dr. Bernhard Paumgartner: Der Landeskulturwalter Gau Salzburg, Landesleitung der Reichsschrifttumskammer, Jörg Leib, an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 6, Salzburg, 29. 8. 1941.

⁵¹ Vgl. PETER F. KRAMML und JOHANNES HOFINGER, Prof. Dr. Bernhard Paumgartner, in: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg. URL: <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/prof-dr-bernhard-paumgartner>. Version 1 – 25. 7. 2017.

⁵² BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/9875, Akt Georg Rendl: Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrages für die Reichsschrifttumskammer, ausgefüllt und unterschrieben von Georg Rendl, Salzburg/Leopoldskron, 22. 8. 1938.

Wirken als Landesleiter der RSK Salzburg praktisch nichts bekannt ist⁵³, schien nun Eile geboten – auch im eigenen Interesse: „In Beantwortung Ihres Schreibens vom 8. d. M. lege ich Ihnen hiermit die schon längst überfällige Akte des Schriftstellers Georg Rendl vor. Die lange Verzögerung entstand dadurch, weil ich auf die Rückkehr des Landesobmannes Pg. K. H. Waggerl wartete, der erst vor kurzem seine monatelange Vortragsreise beendigte, was Sie auch aus den anderen noch vorgelegten Aufnahmeanträgen ersehen dürften. Da zu dieser Akte die persönliche Stellungnahme des Landesobmannes dzt. noch nicht vorliegt, werde ich Ihnen dieselbe sofort nach deren Eingang einsenden.“⁵⁴ Vier Monate später und nach einer Rüge aus der Berliner RSK-Leitung folgte ein weiterer Brief von Aschenbrenner: „Bezugnehmend auf Ihr Schreiben vom 10. d. M. gebe ich Ihnen bekannt, daß mir der Landesobmann Pg. Waggerl mit Brief vom 19. 6. d. J. die Einsendung des Gutachtens über Obgenannten zusagte. Am 22. 8., 11. 9. und 17. 9. d. J. habe ich dasselbe neuerlich urgiert. Im letzten Schreiben bat ich ihn noch vor Antritt seiner geplanten Vortragsreise die Angelegenheit zu regeln. Nun mußte ich in Erfahrung bringen, daß Pg. Waggerl in der Zwischenzeit bereits nach Krakau abgereist ist. Bin daher leider dzt. nicht in der Lage, Ihnen die angekündigte Stellungnahme zu übermitteln. Werde mir jedoch die Sache vormerken und sofort nach Rückkehr des Landesobmannes das gewünschte Schreiben einsenden“⁵⁵, so Aschenbrenner an den Präsidenten der RSK. Es sollte noch weitere zehn Monate dauern, bis Aschenbrenner in der Angelegenheit Rendl am 29. August 1941 nach Berlin meldete: „Im Nachhang zu meinem Schreiben vom 26. 10. 1940 teile ich Ihnen mit, daß der Landesobmann Pg. Waggerl gegen die Aufnahme des Obgenannten in die Reichsschrifttumskammer nichts einzuwenden hat.“⁵⁶ Drei Jahre und eine Woche nachdem Rendl den Antrag um Aufnahme in die RSK gestellt hatte, befürwortete Waggerl diese also. Zwei Feststellungen können aus dem oben Geschilderten über Waggerls Tätigkeit als Landesobmann der RSK Salzburg gemacht werden: Zum einen entschied er alleine über die Aufnahme oder Ablehnung von Salzburger Schriftsteller*innen in die RSK, während sich der übergeordnete Landesleiter Aschenbrenner zurückhielt und sich stets den Gutachten Waggerls anschloss. Aus den Unterlagen geht nicht hervor, ob Waggerl diese Beurteilungen

⁵³ Der Buchhändler Franz Aschenbrenner (1898–1998) führte ab 1939 die dem katholischen Salzburger Preßverein entzogene „Katholische Vereinsbuchhandlung“ in Salzburg und Hallein, die er in „Alpenwacht Buchhandlung“ umbenannte. 1943 kaufte er beide Standorte, die nach einem Vergleich 1951 wieder an den Preßverein zurückgingen. 1956 legte Aschenbrenner die Gewerbeberechtigung zurück und verkaufte bis zu seinem Tod antiquarische Bücher in einem Geschäft in der Wolf-Dietrich-Straße 25. Vgl. URSULA KRAMML, Salzburger Verlagsgeschichte von 1945 bis 1959, Dipl. phil., Salzburg 2002, S. 159–161.

⁵⁴ BArch, R 9361-V (Reichskulturkammer)/9875, Akt Georg Rendl: Der Landeskulturwalter Gau Salzburg, Landesleitung der Reichsschrifttumskammer, Jörg Leib, an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 6, Salzburg, 13. 6. 1940.

⁵⁵ Ebenda, Der Landeskulturwalter Gau Salzburg, Landesleitung der Reichsschrifttumskammer, Jörg Leib, an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 6, Salzburg, 26. 10. 1940.

⁵⁶ Ebenda, Der Landeskulturwalter Gau Salzburg, Landesleitung der Reichsschrifttumskammer, Jörg Leib, an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 6, Salzburg, 29. 8. 1941.

schriftlich vorlegte oder sie dem Sachbearbeiter Jörg Leib, der sämtliche Schreiben aus Salzburg nach Berlin ausfertigte, diktierte. Zum anderen vernachlässigte Waggerl offensichtlich seine Pflichten als Landesobmann der RSK zugunsten seiner eigenen Schreib-, Vortrags- und Lesetätigkeit.

Schriftsteller im NS-Literaturbetrieb

Dass Karl Heinrich Waggerl nach eigener Fürsprache bei seinem langjährigen Freund Landesrat Karl Springenschmid im Schuljahr 1939/40, also zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, kurzfristig wieder als Lehrer an die Wagrainer Schule zurückkehrte, kann als Episode in seinem Leben gewertet werden⁵⁷. Die gesamte Zeit der NS-Herrschaft über blieb sein Schaffen als Schriftsteller zentral, wenngleich seine literarische Produktivität zwischen 1938 und 1945 „nicht mehr als ca. 130 Seiten“⁵⁸ umfasste. Die Neuauflagen bereits publizierter Texte⁵⁹, Lesereisen und Vorträge banden – neben seinen politischen Aktivitäten – seine Energien und ließen die Kreativität vorläufig versiegen. So wie der Großteil von Waggerls literarischem Schaffen ließen sich auch seine in der NS-Zeit entstandenen Texte ideal in den propagandistischen Dienst des Regimes integrieren, ohne dass sie dabei offen hetzerischen Charakter aufweisen mussten. Seine „volkhafte Dichtung“ kreiste weiterhin um die Leitbegriffe Heimat, Scholle, Volk, Ehre, Arbeit, Kargheit, Durchhalten, Ewigkeit etc.⁶⁰. Definitiv der NS-verherrlichenden Propaganda zuzurechnen ist die Erzählung „Pfungstidyll an der Reichsautobahn“, die Waggerl 1941 im Auftrag von Reichsminister Dr. Fritz Todt, dem Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, verfasste und zu der sein Freund Ernst Huber die Zeichnungen anfertigte. Im literarischen Kleid eines Pflugstausflugs durch deutsche Landschaften, den Waggerl und seine Frau Edith gemeinsam mit dem Ehepaar Ernst Huber unternahmen, präsentiert der Autor und Ich-Erzähler seine Version der Versöhnung von Natur und Technik in Form der Reichsautobahn. „Weithin sichtbar in ebenmäßiger Breite liegt diese Straße über dem Land, aber nichts Gewalttames haftet ihr an, nichts Ausgeklügeltes und mühsam Hineingegrabenes, sondern sie fügt sich in das Ganze mit der Selbstverständlichkeit eines Naturgebildes, wie ein Flußlauf anderswo und so, als hätte der Schöpfer sie zu allerletzt noch dazugeschaffen und das schöne Bild seiner Welt damit erst vollendet. Einem magischen Bande gleicht sie, das eines Nachts vom Himmel herabsank und sich sacht über Tal und Hügel legte.“⁶¹ Indem der Autor das Prestigeprojekt der NS-Regierung – im April 1938 hatte die Salzburger Galerie Friedrich Welz die Schau „Die Straßen des Führers“ gezeigt – sakralisierte, entthob er es den realen Intentionen, nämlich

⁵⁷ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 234 f.

⁵⁸ MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 224.

⁵⁹ Vgl. dazu MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 229–234.

⁶⁰ Vgl. die Aufstellung der Publikationen und deren (veränderte) Wiederabdrucke bei MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 224 f. und 349 f.

⁶¹ KARL HEINRICH WAGGERL, Pflugstidyll an der Reichsautobahn, Potsdam o. D. [1941], S. 8 und 11.

zum einen die Friedenspropaganda vom motorisierten Volk, das mit seinem „Kraft-durch-Freude“-Wagen durch „Großdeutschland“ fährt, zu bedienen und zum anderen im Krieg das Wirtschaftsleben aufrecht zu halten bzw. das Funktionieren des Nachschubwesens zu garantieren. In diesem Zusammenhang liest sich auch Waggerls Formulierung, der Reichsautobahn hafte „nichts Gewaltames“ an, mit einem schalen Beigeschmack. „Wie im Gewölbe eines Domes, nicht weniger feierlich hallten die Schritte zwischen den Pfeilern, köstlich farbig, gleich besonnten Glasfenstern fügt sich die Landschaft in die Rundungen des Bogenwerkes. So haben nur noch die Alten zu bauen verstanden, nicht kleinlich rechnend, was daran zu sparen wäre, damit er eben noch stünde, sondern eher verschwenderisch, so hoch die Säulen, so stark die Mauern, wie sie es nur vermochten, zur Ehre der Götter.“⁶² Schlussendlich kam der Autor auf den Aspekt der Genialität zu sprechen. „Man muß sich ja immer erst darauf besinnen, daß eine solche Straße nicht entsteht, indem man ein wenig Beton in die Wiesen breitet, sondern daß viel Arbeit dahinter steckt, Scharfsinn und Erfahrung der besten Köpfe. Und eben das ist es auch, was das Ganze und sein geringstes Teil, jede Brücke, jede Überführung in ihrer einfachen Schönheit zum Rang eines Kunstwerkes erhebt: es ist nichts mehr von der Mühe zu erkennen, die daran gewendet werden mußte.“⁶³ Dass Waggerls „Pfungstidyll“ keine weitreichende propagandistische Wirkung entfalten konnte, liegt nicht zuletzt an der Tatsache, dass lediglich 100 Exemplare aus handgeschöpftem Büttenpapier hergestellt wurden⁶⁴.

Weitaus ertragreicher für Waggerl und bedeutender für das Regime, weil breitenwirksamer waren seine Vortragsreisen und Leseabende. Von den etwa 800 „ostmärkischen“ Mitgliedern der RSK fanden sich rund 40 auf den bis 1942 vom Propagandaministerium erstellten „Vorschlagslisten für Dichterlesungen“. Einer davon war Karl Heinrich Waggerl, er „gehörte zur Literaturprominenz des Dritten Reiches“⁶⁵ und war mehrmals jährlich – siehe die von Aschenbrenner erwähnte Reise nach Krakau, über die auch in den Salzburger Zeitungen berichtet worden war⁶⁶ – in unterschiedlichen Teilen des „Dritten Reichs“ unterwegs⁶⁷. Besonders nachhaltig waren natürlich seine Auftritte im „Heimatgau“ Salzburg. So war Waggerl einer von zwölf Autor*innen, die vom Gau und von der Gauhauptstadt Salzburg im Festspielsommer 1940 zu den „Salzburger Dichtertagen“ eingeladen wurden. Die Veranstaltung sollte das „ostmärkische“ Kulturschaffen fördern und bekannt machen. Die

⁶² WAGGERL, Pfungstidyll (wie Anm. 61), S. 19 f.

⁶³ WAGGERL, Pfungstidyll (wie Anm. 61), S. 34.

⁶⁴ Zum „Pfungstidyll an der Reichsautobahn“ vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 239–243 und PETER SCHERNTHANER, Karl Heinrich Waggerls „Pfungstidyll an der Reichsautobahn“. Die „Straßen des Führers“ und ein Schulneubau in Wagrain, in: Salzburg Archiv 23, S. 173–190.

⁶⁵ MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 226.

⁶⁶ Vgl. SVB, 6. 11. 1940, S. 4 f. und SLZ, 9. 11. 1940, S. 8.

⁶⁷ Vgl. die Aufstellung bei MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 226. Im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde hat sich ein Schreiben der Buchhandlung M. Edelman in Leipzig an das Reichspropagandaamt erhalten, worin über eine Lesung von Karl Heinrich Waggerl am 27. März 1939 in Nürnberg informiert wird. Vgl. BArch, R 9361-V/38976 (Reichskulturkammer): Buchhandlung M. Edelman Antiquariat an Herrn Dr. Preis, Reichspropagandaamt, Nürnberg, Schlageterplatz 5, [Nürnberg], 28. 1. 1939.

Liste der Eingeladenen liest sich wie ein Who is who der NS-Literatur, darunter u. a. Guido Kolbenheyer, Paulo Alverdes, Bruno Brehm, Robert Hohlbaum, Will Vesper, Josef Weinheber, Heinrich Zillich, Josef Perkonig, Erna Blaas, Karl Springenschmid, Max Mell und Hans Deissinger. Zum Abschluss der Dichtertage, die vom 27. Juli bis 5. August dauerten, sprach Karl Heinrich Waggerl im Namen der Kulturschaffenden den Dank für die Einladung aus⁶⁸. Auch in den darauffolgenden Jahren war er erneut Gast des Gauleiters und des Oberbürgermeisters, die Künstler*innen zur Festspielzeit nach Salzburg einluden⁶⁹.

Es sollte jedoch nicht bei literarisch-repräsentativen Lesungen und Dankesworten bei Einladungen der höchsten NS-Würdenträger bleiben. Bereits im Oktober 1940 trug Waggerl neben Karl Springenschmid, Gauorganisationsleiter Karl Feßmann, Reichsschulungsbeauftragtem Walter Hebenbrock u. a. im Rahmen der „Ostmarkttagung“ des NSV-Hilfswerks „Mutter und Kind“ auf der Gauschulungsburg Hohenwerfen vor⁷⁰. Ein Jahr später, am 28. Oktober 1941, fand im Wiener Saal des Mozarteums im Rahmen der Dritten Kriegsbuchwoche ein Vortragsabend unter dem Titel „Der Krieg in der Dichtung“ statt, bei der Waggerls seinen geplanten Vortrag wegen Erkrankung absagen musste⁷¹. Er konnte seinen künstlerischen Einsatz für die Fortführung des Krieges jedoch bald wieder aufnehmen, indem er Ende Jänner 1942 bei einem Leseabend des „Salzburger Dichterkreises“ zugunsten des Kriegswinterhilfswerkes neben Franz Baumann, Leo Maasfeld und Pert Peternell im Wiener Saal auftrat⁷².

Der ehemalige Lehrer Karl Heinrich Waggerl, der am 28. Mai 1938 neben Karl Springenschmid anlässlich des 60-jährigen Bestehens des Salzburger Landeslehrervereins aus eigenen Werken gelesen hatte⁷³, war bei den von 1942 bis 1944 jährlich abgehaltenen „Salzburger Kulturtagen der Hitlerjugend“ fixer Bestandteil und wirkte somit entscheidend an der Indoktrination der Jugend und an der Stabilisierung des lokalen NS-Systems mit. Dies lässt sich auch für seinen Auftritt bei der Salzburger Heimatwoche im Herbst 1943 sagen, bei der „wir uns vor der Oeffentlichkeit und vor uns selbst einmütig und geschlossen zum Heimatgedanken bekennen“ wollen, so Gauleiter Scheel, der Initiator der Veranstaltung, denn: „Im Dienst für die Heimat, im Dienst für die Werte unseres Volkstums, in der Arbeit für den unerschöpflichen, menschlichen und kulturellen Reichtum unseres gesamten Brauchtums, liegt auch unser Dienst für das große deutsche Reich unter Adolf Hitlers Führung eingeschlossen. (...) Wir wollen durch diese Heimatwoche der Front unseren Dank für ihren Kampf, durch den sie unsere Heimat schützt, abstaten. Wir wollen unserem Führer Adolf Hitler in der Heimatwoche das Gelöbnis ablegen, daß wir unerschütterlich und

⁶⁸ Vgl. die umfangreiche Berichterstattung im SVB und in der SLZ im Juli und August 1940.

⁶⁹ Vgl. die Berichte im SVB und im SLZ, 19.–25. 8. 1941 und ebenda, 17.–19. 8 1942.

⁷⁰ Vgl. SLZ, 18. 10. 1940, S. 5 und SVB, 18. 10. 1940, S. 4 f.

⁷¹ Vgl. SVB, 29. 10. 1941, S. 4.

⁷² Vgl. SVB, 24. 1. 1942, S. 7.

⁷³ Vgl. die Berichterstattung in SVB, 12. 5. 1938, S. 6, 27. 5. 1938, S. 7 f., 28. 5. 1938, S. 10, 30. 5. 1938, S. 11 und 31. 5. 1938, S. 5.

fest bis zum Siege arbeiten werden.“⁷⁴ Was Karl Heinrich Waggerl bei seiner „Dichterlesung“ im Wiener Saal des Mozarteums am 28. September 1943 vortrug ist ebenso wenig bekannt und aus der Berichterstattung rekonstruierbar wie im Falle der „Kulturtage“ oder bei anderen Veranstaltungen.

Kulturpreisträger der Gauhauptstadt Salzburg

Nicht zuletzt für sein umfangreiches Engagement im Sinne der NS-Machthaber erfuhr der Autor 1943 in seiner Heimat eine große Auszeichnung. 1942 rief die Gauhauptstadt Salzburg einen Kulturpreis ins Leben, der mit 10.000,- RM dotiert war. Er ging ursprünglich auf eine Initiative der Salzburger HJ zurück, die den Preis im Rahmen ihrer alljährlichen Kulturtage zu verleihen gedachte⁷⁵. Karl Heinrich Waggerl stand unter der Rubrik „für Schriftstellertum“ auf der 1942 vom Festspielpräsidenten Heinrich Puthon erstellten „Vorschlagsliste für die Zusammensetzung des Rates“, der über die Zuerkennung des Kulturpreises entscheiden sollte. Er wurde schließlich aber nicht in dieses Gremium aufgenommen⁷⁶. Stattdessen schlug ihn Karl Springenschmid in seiner Funktion als Vorsitzender des Salzburger Dichterkreises als Preisträger für den Kulturpreis 1943 vor. In seiner Begründung führte Springenschmid über Waggerls Schaffen aus: „Er preist das Kleine und Unscheinbare, er kündigt die Schönheit der Natur und ist damit im besten Sinne der Dichter unseres Landes geworden. Seine Bücher sind über das ganze Reich verbreitet. Damit hat Waggerl viel dazu beigetragen, um die Schönheit und die Werte unseres Gaus im Großdeutschen Reiche bekannt zu machen. Die Gauhauptstadt Salzburg würde damit einen Dichter ehren, dessen Namen selbst der Gauhauptstadt und dem Gause große Ehre gemacht hat.“⁷⁷ Der Salzburger Bürgermeister Dr. Franz Lorenz brachte die eingegangenen Vorschläge im Februar 1943 den Mitgliedern des Komitees zur Kenntnis. Seitens der Stadt Salzburg war jedoch beabsichtigt, den Preis an Prof. Dr. h.c. Eduard Paul Tratz zu verleihen, stand doch die Eröffnung der Tibet-Ausstellung im Haus der Natur kurz bevor⁷⁸. Was folgte, war ein für die damalige Salzburger Kulturpolitik bezeichnende Volte. Mit

⁷⁴ GUSTAV ADOLF SCHEEL, Salzburger! Salzburgerinnen!, in: Salzburger Heimatwoche 26. September bis 3. Oktober 1943, unpag.

⁷⁵ Zum Kulturpreis vgl. im Detail PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237, hier S. 79–86.

⁷⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Vorschlagsliste für die Zusammensetzung des Rates, o. O. [Salzburg] o. D. [Frühjahr 1942].

⁷⁷ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Salzburger Dichterkreis, Karl Springenschmid, an den Herrn Oberbürgermeister Pg. Giger, Salzburg, 10. 12. 1942.

⁷⁸ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, St.D., an Herrn Dr. Heinz Wolff [...], Dr. Albert Reitter [...], Pg. Eduard Danzinger [...], den stellvertretenden Gauleiter Dipl. Ing. Wintersteiger, Salzburg, 17. 2. 1943.

unmissverständlichen Worten reagierte Dr. Heinz Wolff, Propagandachef in der Gauleitung: „Sehr geehrter Parteigenosse Dr. Lorenz! Auf Ihren Brief vom 17. 2. 43 wegen der Verleihung des Kulturpreises der Gauhauptstadt Salzburg teile ich Ihnen als Kulturbeauftragter des Gauleiters und Reichsstatthalters mit, daß es mir zweckmäßig erscheint, in diesem Jahr den Kulturpreis an den Dichter Karl Heinrich Waggerl zu verleihen. Ich gehe dabei von der Überzeugung aus, daß Waggerl ein anerkannter grosser Dichter der deutschen Gegenwart ist und bereits weit über die Grenzen des Gaues hinaus bekannt ist. Wenn wir in diesem Jahre einer solchen Persönlichkeit den Kulturpreis verleihen, dann wird damit zweifellos der Wert des Kulturpreises in der Öffentlichkeit noch mehr steigen. Der von Ihnen ausführlich erwähnte Vorschlag, den Kulturpreis in diesem Jahr an den Prof. Tratz zu verleihen, verdient stärkste Beachtung. Ich bin auch dafür, daß im nächsten Jahre der Kulturpreis an Prof. Tratz verliehen wird. Ich hoffe Sie in Übereinstimmung mit meinem Vorschlag.“⁷⁹ Während Gauorganisationsleiter Karl Feßmann in Vertretung von Anton Wintersteiger sein „Befremden“ über diese „absolut kriegsunwichtige Angelegenheit“ zum Ausdruck brachte und kein Interesse an der Verleihung bekundete⁸⁰, sprachen sich auch der HJ-Gebietsführer Eduard Danzinger⁸¹ und Regierungspräsident SS-Oberführer Albert Reitter für Waggerl aus: „Meiner Ansicht nach soll heuer der Kulturpreis der Gauhauptstadt Salzburg dem Dichter Karl Heinrich Waggerl verliehen werden. Er ist mit Abstand der bedeutendste Künstler, auf den der Gau hinweisen kann, ein wirklich eingeborener und einheimischer Salzburger, und bezeichnenderweise noch niemals ausgezeichnet. Die Bedeutung des Parteigenossen Dr. Tratz ist mir voll bewußt und es ist kein Zweifel, daß er einer der nächsten sein wird müssen, der für die Verleihung des Kulturpreises in Aussicht zu nehmen ist.“⁸² Damit war die Sache zugunsten von Karl Heinrich Waggerl entschieden. Er war nach Cesar Bresgen, Komponist, Leiter der Musikschule für Jugend und Volk an der Reichshochschule Mozarteum und HJ-Hauptgefolgschaftsführer, der zweite Preisträger des Kulturpreises der Gauhauptstadt Salzburg. Dass SS-Obersturmbannführer Eduard Paul Tratz, dessen „Haus der Natur“ 1939 in das „SS-Ahnenerbe“ integriert worden war, zugunsten von Waggerl das Nachsehen hatte, wurde von der „Ahnenerbe“-Außenstelle Süd-Ost in München dem Reichsgeschäftsführer SS-Standartenführer Wolfram Sievers mitgeteilt.

⁷⁹ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Reichspropagandaamt Salzburg, Dr. Wolff, an den Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, z. Hd. Herrn Bürgermeister Dr. Lorenz, Salzburg, Rathaus, Salzburg, 19. 2. 1943.

⁸⁰ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gauleitung Salzburg, Gauorganisationslt, Oberbereichsleiter Feßmann, an Herrn Bürgermeister Dr. Lorenz, Salzburg, Rathaus, Salzburg, 22. 2. 1943.

⁸¹ Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Hitler-Jugend, Gebiet Salzburg (32), Hauptbannführer u. Führer des Gebiets Danzinger, an den Bürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, Standartenführer Dr. Lorenz, Salzburg, Salzburg, 25. 2. 1943.

⁸² Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt: SS-Oberführer Albert Reitter, Regierungspräsident und Gauhauptmann, an den Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, Pg. Anton Giger, Salzburg, Rathaus, Salzburg, 4. 3. 1943.

Ob Sievers der Stadt bzw. dem Reichsgau Salzburg gegenüber Kritik an dieser Rochade äußerte, geht aus den vorliegenden Akten der Reichskulturkammer nicht hervor⁸³. Tratz sollte 1944 schließlich der letzte Preisträger des Kulturpreises der Gauhauptstadt Salzburg sein⁸⁴.

Annähernd zur gleichen Zeit, als Waggerl den Kulturpreis der Gauhauptstadt Salzburg überreicht bekam, entwarf der vertriebene Schriftstellerkollege Carl Zuckmayer, der bis 1938 sein Domizil im nahen Henndorf gehabt hatte und dann zunächst in die Schweiz, später in die USA emigriert war, für den US-amerikanischen Geheimdienst rund 150 Kurzporträts hochrangiger Personen des kulturellen Lebens in NS-Deutschland. Über die Tätigkeit der Porträtierten nach seiner eigenen Emigration wusste er nur mehr vom Hörensagen zu berichten. Karl Heinrich Waggerl schien bei Zuckmayer mäßigen Eindruck hinterlassen zu haben, hatte er doch sogar dessen Vornamen vergessen: „(Hans?) Waggerl – der ‚falsche Hamsun‘ des salzburger (sic) Landes – eine Zeitlang Entdeckung und Leuchte des Inselverlags als bodenständiger Dichter – hatte immer einen falschen Erdgeruch an sich und warf sich der Blu-Bo („Blut-und-Boden“-Strömung; Anm. d. Verf.) willfährig in die Arme. Ansprache beim Fackelzug nach dem ‚Anschluss‘ usw – Heimkehr ins Reich – und in die ‚Reichsschrifttumskammer‘. Begrabt ihn dort.“⁸⁵ Dass Waggerl 1943 vom offiziellen Salzburg hoch dekoriert wurde, hatte Zuckmayer offensichtlich nicht erfahren.

Soldat

Zum Zeitpunkt der Preisverleihung war Waggerl nicht nur Landesobmann in der RSK, erfolgreicher Schriftsteller und viel nachgefragter Vortragender, sondern offiziell auch Wehrmichtsangehöriger. Nach einer neuerlichen Musterung im Juli 1939 – Waggerl war zu diesem Zeitpunkt 42 Jahre alt – rückte er am 10. Mai 1941 als Oberfeldwebel in das Stellvertretende Generalkommando XVIII, Abteilung Ic, in der Stadt Salzburg mit Dienstort Hotel de l`Europe ein⁸⁶. Er wurde rasch befördert – mit 1. Jänner 1942 zum Leutnant, mit 1. August 1942 zum Oberleutnant, schließlich zum Hauptmann der Reserve –, leistete er doch „dem Generalkommando wertvolle Dienste auf dem Gebiete der Wehrpropaganda“⁸⁷. So betreute er etwa die vom XVIII. Korps herausgegebene Zeitschrift „Unser Alpenkorps“

⁸³ Vgl. BArch, R 9361-V/38976 (Reichskulturkammer): Das Ahnenerbe, Aussenstelle Süd-Ost, an den Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“ SS-Standartenführer Sievers, Berlin-Dahlem, Pücklerstr. 16, München 22, 6. 5. 1943. Ein Programmheft der Feier ist diesem Schreiben beigelegt.

⁸⁴ Vgl. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“ (wie Anm. 75), S. 83–86.

⁸⁵ CARL ZUCKMAYER, Geheimreport, München 2004, S. 87.

⁸⁶ Zur Tätigkeit des Stellvertretenden Kommandos des Wehrkreis XVIII vgl. OTHMAR TUIDER, Die Wehrkreise XVII und XVIII 1938–1945 (Militärhistorische Schriften 30), Wien 1975 und HANNO BAYR, Generalkommando XVIII Salzburg. Die Deutsche Wehrmacht in der Stadt Salzburg 1938–1945, in: HELGA EMBACHER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 362–416.

⁸⁷ Zitiert nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 236.

mit, das von Jänner 1941 bis September 1944 erschien. Er war der Verbindungsmann des Stabes zur Wehrkreisbücherei, war für die Kriegsgräberfürsorge zuständig, vermittelte nach dem Überfall auf Jugoslawien Übersetzer in das annektierte Gebiet, koordinierte Ausstellungen und Theateraufführungen in Salzburg und empfing im Sommer 1941 in Uniform Schriftsteller aus befreundeten europäischen Staaten, die zu einer vom Propagandaministerium initiierten Deutschlandreise eingeladen wurden⁸⁸. Insgesamt lassen sich Waggerls Soldaten- und sein Schriftstellerleben ab 1941 bis Kriegsende nicht trennscharf abgrenzen, die Übergänge waren fließend, was ihm auch – neben seiner weniger kriegsstrategisch wichtigen als vielmehr militärisch identitätsstiftenden Aufgaben im Wehrkreiskommando – Spielraum verschaffte.

Unmittelbar nach Kriegsende setzte Waggerls militärischer Vorgesetzter im Generalkommando, Major Hugo Manz, einen „kurzen Erlebnisbericht“ über den „letzten Einsatz für Salzburg“ auf. Darin reklamierte er für sich und dem ihn unterstellten Hauptmann Waggerl, mit dem „Sicherheits- und Ordnungs-Dienst Manz“ aktiv an der kampflosen Übergabe Salzburgs mitgewirkt zu haben⁸⁹. Unterlagen über die angesprochene Einheit haben sich nicht erhalten, daher kann über Waggerls Verhalten gegen Kriegsende keine Aussage getroffen werden. Ein Jahr zuvor hatte er sich jedoch noch sehr prominent für das Regime und seinen „Führer“ eingesetzt. Den Höhepunkt seiner propagandistischen Verstrickung lieferte Waggerl nämlich am 20. April 1944, dem 55. Geburtstag von Adolf Hitler, im Salzburger Festspielhaus. Vor Gauleiter Gustav Adolf Scheel und den höchsten Würdenträgern der NSDAP, der Wehrmacht und des Staates sprach „der Heimatdichter Karl Heinrich Waggerl, aus tiefstem Herzen schöpfend, in einem heißen Bekenntnis des Glaubens und Vertrauens zum Führer den Dank der Heimat“⁹⁰, so die „Salzburger Zeitung“, die die pompöse Inszenierung im Vorfeld als „eine überzeugende Kundgebung der Liebe und des Vertrauens zum Führer“⁹¹ angekündigt hatte. Auf Waggerls Worte folgten eine Gesangseinlage der Singgruppe der NS-Frauenschaft von Landa Clauß und andere Darbietungen, ehe Gaupropagandaleiter Dr. Heinz Wolff die Festrede hielt, die eine Eloge auf Adolf Hitler war. „Ergriffen lauschten alle, die an dieser wahrhaft feierlichen Stunde teilnahmen, den Worten heißer Liebe zum Führer und die Bewegtheit aller strömte zusammen in dem innigen Flehen: ‚Herrgott, Allmächtiger, wenn Du es für notwendig hältst, nimm unser kleines Leben, aber erhalte uns den Führer. Denn der Führer ist Deutschland, der Führer ist die Zukunft!‘“⁹²

⁸⁸ Zu Waggerls Zeit in der Wehrmacht vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 236–239.

⁸⁹ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 254 f.

⁹⁰ SZ, 21. 4. 1944, S. 4.

⁹¹ Salzburger Zeitung, 19. 4. 1944, S. 3.

⁹² SZ, 21. 4. 1944, S. 4.

Entnazifizierung

Nach dem Einmarsch der US-Armee in Salzburg wurde Karl Heinrich Waggerl wegen seiner NS-Vergangenheit als Bürgermeister von Wagrain festgenommen und in das Camp Marcus W. Orr, das „Lager Glasenbach“, gebracht, wo er bis August 1945 inhaftiert war. Während sich seine Ehefrau Edith Waggerl wiederholt ordnungsgemäß registrierte und angab, von 1938 bis 1945 Mitglied der NSDAP gewesen zu sein⁹³, kam ihr Mann der Registrierung als ehemaliges Mitglied der NSDAP zunächst nicht nach, da er „hinsichtlich [seiner] Zugehörigkeit zur NSDAP begründete Zweifel“ hatte, so Waggerl. In einer Erklärung vom 20. Oktober 1945 gab er wahrheitswidrig an, sich „niemals um Aufnahme in die nationalsozialistische Partei beworben zu haben“ und „nie und nirgends eine Beitrittserklärung abgegeben“ zu haben. Sollte er dennoch in „irgendwelchen Listen oder in einem anderen Zusammenhang als Parteimitglied genannt worden sein“, so sei dies laut seiner Ansicht ein „Übergriff des damaligen Ortsgruppenleiters“ aus Wagrain, Leopold Hudez, gewesen⁹⁴. An die Gemeinde Wagrain richtete er im September 1945 auch ein Schreiben, in dem er seine Gründe ausführte, warum er sich nicht registriert habe – nicht aus „Übermut oder aus schlechtem Gewissen (...), sondern nur weil sie [die Registrierung; Anm. d. Verf.] völlig sinnlos wäre“. Waggerl gerierte sich als Opfer der neuen Umstände, er sah sich selbstmitleidig dem „Würgeengel der Vergeltung“ gegenüber, „Gewalt und Willkür [sind] nicht gefallen, sondern nur übergelaufen“. Am Ende dieses Briefes stand die Bitte um „menschliche Würde“, um „das Wenige noch zu sagen, was mir am Abend eines nicht sehr glücklichen Lebens zu sagen übrig bleibt“⁹⁵. In einer zweiten Erklärung, die er am Tag nach seiner mehrstündigen Befragung durch das CIC in St. Johann im Pongau am 10. Februar 1946 verfasste, gab er seinem Rechtsanwalt Dr. Emmerich Singer die Schuld, dass er sich nicht registriert habe. Auf Veranlassung des CIC– die US-Behörden verhörten u. a. alle ehemaligen NS-Bürgermeister – wurde Waggerl schließlich am 20. Februar 1946 von der Gendarmerie St. Johann verhaftet und den zuständigen US-Stellen überstellt. Den Verhörenden gegenüber machte er sowohl falsche als auch geschönte Angaben. Außerdem legte er einen fünfseitigen Lebenslauf bei, in dem er angab, sich ordnungsgemäß registriert zu haben. Mehrere Unterstützungserklärungen sollten für seine Integrität bürgen, darunter ein Schreiben des Pfarrers von Wagrain, der Gemeindevorsteherin von Wagrain, von Dr. Ludwig Praehauser, dessen Aufnahme in die RSK Waggerl ja befürwortet hatte, und vom Schriftstellerkollegen Alexander Lernet-Holenia. Allesamt sprachen sie ihn von politischen Verstrickungen frei. Die US-Stellen zeigten insgesamt kein Interesse an seinem

⁹³ Vgl. Salzburger Landesarchiv, BH St. Johann, Gem. Wagrain NS-Meldeblätter (Karton 48): Meldeblatt 1945, ausgefüllt und unterzeichnet von Edith Waggerl, Wagrain, 4. 5. 1946; BH St. Johann, Gem. Wagrain NS-Meldeblätter (Karton 47): Meldeblatt 1945, ausgefüllt und unterzeichnet von Edith Waggerl, o. O., o. D., und Fragebogen (Ausgabe „A“), ausgefüllt und unterzeichnet von Edith Waggerl, Wagrain 24. 8. 1945.

⁹⁴ Zit. nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 258.

⁹⁵ Zit. nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 261.

kulturpolitischen Engagement, sondern lediglich an seiner Funktion als Bürgermeister von Wagrain. Hierbei kamen sie zu der finale Überzeugung: „a public spirited citizen, attempting to undo the wrongs committed by his predecessor.“⁹⁶ Waggerl war vor weiteren Untersuchungen sicher, er wurde bereits am Tag nach seiner Verhaftung wieder entlassen. Anders die österreichischen Behörden, die Waggerl nach dem Verbotsgesetz zu belangen versuchten. In einem Schreiben an „den Stadtmagistrat“ vom Mai 1946, das offensichtlich eine Reaktion auf die Aufforderung zur Registrierung war, wurde Waggerl sowohl angriffig als auch mitleidheischend. „Ich bedaure, nicht behaupten zu können, ich hätte niemals mit gewissen nationalsozialistischen Ideen sympathisiert und schon 1938 gewusst, was 1945 geschehen wird. Auch dass ich während der Zeit der nationalsoz. Herrschaft versucht habe, niemandem zu schaden[,] jedem zu helfen und anständig zu leben, spricht nicht zu meinen Gunsten, denn es ist selbstverständlich. Trotzdem wäre ich dankbar, wenn sich die Behörde entschliessen könnte, mir jenes geringe Mass von Ruhe, Sicherheit und Menschenwürde zurückzugeben, das ich brauche, um den Rest meines Lebens für meine künstlerische Arbeit verwenden zu können.“⁹⁷ Mit der Einstufung als „Minderbelasteter“ sollte Waggerl schließlich seine „Ruhe, Sicherheit und Menschenwürde“ zurückbekommen.

Nachkriegszeit

Karl Heinrich Waggerl schrieb im Jänner 1946 einen Brief an die „Salzburger Nachrichten“, dem er eine Manuskriptseite beilegte und um Veröffentlichung derselben bat. Erneut nahm er die Position des unpolitischen Opfers ein: „Wenn Sie also meiner Bitte nicht entsprechen können, dann lassen Sie mich lieber wieder schweigen, wie ich seit zehn [korrigiert: vielen] Jahren geschwiegen habe.“⁹⁸ Und er wurde bereits am 16. Februar 1946 bei der Information Services Branch (ISB) der US-Armee mit der Bitte vorstellig, „um dem Drängen meiner Leserschaft nachzugeben, wieder Vorlesungen aus eigenen Werken, auch durch den Rundfunk“⁹⁹, halten zu dürfen. Offensichtlich leitete die ISB dieses Ansuchen an die „Kommission für die politische Überprüfung der Künstler in Salzburg“ weiter, die Waggerl mit 20. Mai 1946 das Wiederauftreten in der US-amerikanisch besetzten Zone gestattete¹⁰⁰.

Bis der Dichter endgültig wieder Fuß fassen konnte im Literaturbetrieb der Nachkriegszeit sollten noch wenige Jahre vergehen, in denen seine Rolle in der NS-Zeit und sein Umgang mit der Vergangenheit in etlichen Medien thematisiert wurden. Hier sind primär die

⁹⁶ Zit. nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 264 f.

⁹⁷ K. H. Waggerl, Schriftsteller, Schwarzstrasse 32, an den Stadtmagistrat, Salzburg, 28. 5. 1946, abgedruckt in MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 268.

⁹⁸ Zit. nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 259.

⁹⁹ Karl Heinrich Waggerl, Schriftsteller, an Information Servis (sic) Branche, Salzburg, 16. 2. 1946, abgedruckt in MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 264.

¹⁰⁰ Kommission fuer die politische Untersuchung der Kuenstler in Salzburg, [Genehmigung für Karl Heinrich Waggerl], gezeichnet Oberreg. Rat Dr. R[udolf] Hanifle, Salzburg, 19. 5. 1946, abgedruckt in MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 264.

Kontroversen in den Zeitschriften „Plan“ und „Österreichisches Tagebuch“ zu nennen¹⁰¹. In Letzterem baute Waggerl sich schließlich die Brücke zu seiner beginnenden Nachkriegskarriere: „Ich habe in vieler Hinsicht geirrt, das gebe ich zu, aber ich bin nicht allein mit diesem Bekenntnis. Auch unser Staatspräsident [Karl Renner; Anm. d. Verf.] hat solche Irrtümer eingestehen oder Kardinal Innitzer [gemeint sind Karl Renners und Innitzers öffentliche Befürwortung des „Anschlusses“; Anm. d. Verf.] und deren Fehler hatten tiefere Wirkung als meine. Denn ich bin Künstler und nur in Sachen der Kunst bin ich wirklich verantwortlich.“¹⁰² Nachdem um 1949 sowohl die öffentlichen Diskussionen über Waggerls Rolle im NS-System beigelegt waren und die Reintegration weiter Teile der „Ehemaligen“ Realität geworden war, konnte Karl Heinrich Waggerl „kontinuierlich zu einem der bekanntesten und gefragtesten Schriftsteller Österreichs der 50er und 60er Jahre (...), ja zum Inbegriff heimatverbundenen Dichter- und Österreichertums“¹⁰³ aufsteigen. Dazu passte, dass Waggerl vom deutschen Insel-Verlag zum österreichisch-katholischen Otto Müller Verlag mit Sitz in Salzburg wechselte, bei dem bereits Ende 1946 die entpolitisierte Neufassung seines „Pfungstidylls an der Reichsautobahn“ unter dem Titel „Die Pfingstreise“ erschienen war¹⁰⁴. Auch sein Engagement für die Erinnerung an Joseph Mohr in dessen letzter Wirkungsstätte Wagrain deutete in die katholische Richtung¹⁰⁵. Eine letzte, erneut ausweichende und verharmlosende Antwort auf sein Tun in der NS-Zeit und gleichzeitig die einzige Äußerung zum Holocaust schrieb der Autor in einem privaten Brief Anfang der 1950er Jahre nieder: „Ihre Frage, ob ich ein ‚Nazi‘ gewesen bin, kann ich nur mit der weitab – und doch so naheliegenden Gegenfrage beantworten, was ich denn hätte tun sollen. Für die Wahrheit sterben zu wollen, hielt ich von jeher für einen Unfug, – für die Wahrheit hat man zu leben. Und darum halte ich unter allen Opfern jenes Systems nur die Juden für eigentlich beklagenswert, denn sie waren wirkliche, wehrlose Opfer des Wahns.“¹⁰⁶ Da es sich um einen privaten Brief handelte, konnten andere Opfergruppen, für die diese Sichtweise wohl ein Schlag ins Gesicht war, dazu nicht Stellung beziehen. Als Ende der 1950er Jahre seine NS-Vergangenheit erneut Thema war, bediente Waggerl erneut antisemitische Topoi, wenn er in einem Brief an Otto Müller von „namhafte[n] Kritiker[n]“ sprach und die Macht des „gesamten deutschen KZ-Adel[s] und die literarische Semigration“ – eine Wortkombination aus „semitisch“ und „Emigration“ – anklagte¹⁰⁷.

¹⁰¹ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 273–281.

¹⁰² Zit. nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 275 f.

¹⁰³ MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 257. Vgl. auch die Aufstellung ebenda, S. 302 f. über die Anfragen an Waggerl bezüglich Mitarbeit bei Buchprojekten und Abdruckerlaubnis von Texten in Anthologien.

¹⁰⁴ Zum Wechsel zum Otto Müller Verlag sowie zur „Pfungstreise“ und ihren vielen autobiografischen Anspielungen auf die Entnazifizierung vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 282–294 und HALL, Karl Heinrich Waggerl und seine Verleger (wie Anm. 18).

¹⁰⁵ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 306 f.

¹⁰⁶ Zit. nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 280.

¹⁰⁷ Zit. nach MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 280.

Der österreichische Dichter aus Salzburg

Nachdem eine erste öffentliche Lesung von Karl Heinrich Waggerl im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Dichter der Gegenwart“ am 1. Oktober 1947 im Großen Saal des Mozarteums noch zwiespältige Reaktionen hervorgerufen hatte, gelang es dem Autor in den folgenden Jahren, an seinen früheren Status anzuschließen, nicht zuletzt, da Otto Müller ab 1948 Waggerls „Gesammelte Werke“ publizierte. Dominante Topoi von Waggerls Arbeiten nach 1945 waren heiter-verklärende autobiografische Rückblicke in die Kindheit (z. B. „Fröhliche Armut“, 1948), seine Hinwendung zum „Österreichischen“ als Sinnbild des Naturhaft-Kleinräumigen, seine Blumen-Geschichten und schließlich erbauliche, das einfache Leben beschreibende Erzählungen rund um Weihnachten¹⁰⁸. Letztere standen in engem Zusammenhang mit dem Salzburger Adventsingen, das 1946 von Tobi Reiser gegründet wurde und bei dem Waggerl seit 1952 seinerseits seine Advents- und Weihnachtsgeschichten vortrug¹⁰⁹. Dass der Dichter Ende der 1950er Jahre eine unumstrittene kulturelle Größe in Salzburg war, belegt die Tatsache, dass der Bürgermeister der Stadt Salzburg Alfred Bäck, Landeshauptmann Josef Klaus und Landesrat Josef Kaut ihn zur Mitarbeit im Kuratorium der Salzburger Festspiele einluden. Waggerl lehnte dies ab¹¹⁰, er konzentrierte sich auf sein Schreiben, seine Leseabende sowie auf Auftritte in Hörfunk und Fernsehen¹¹¹. Bis 1945 waren ca. 500.000 Bücher aus seiner Feder verkauft, Anfang der 1960er Jahre waren seine Werke bereits über zwei Millionen Mal über die Verkaufstresen gewandert. Erzählungen aus der Feder von Karl Heinrich Waggerl waren in jenen Jahren in beinahe allen österreichischen Schullesebüchern zu finden.

Lang ist die Liste an Ehrungen und Auszeichnungen, die Karl Heinrich Waggerl nach 1945 erhielt. Genannt seien der Wappenring der Stadt Salzburg 1956, der Ehrenring des Landes Salzburg zum 60. Geburtstag 1957, der Ehrenbürgerbrief der Stadt Salzburg und das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst 1967 zum 70. Geburtstag sowie der Titel Ehrensator der Universität Salzburg 1973¹¹².

Karl Heinrich Waggerl starb an den Folgen eines Autounfalls am 4. November 1973 im Krankenhaus Schwarzach. Er wurde vier Tage später auf dem Friedhof Wagrain begraben, unter den 2.000 Anwesenden befanden sich Landeshauptmann Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner (ÖVP), der Salzburger Bürgermeister Heinrich Salfenauer (SPÖ) und der Rektor der Universität Salzburg, Univ.-Prof. Dr. Franz Nikolasch.

¹⁰⁸ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 296–301.

¹⁰⁹ Vgl. JOSEF P. MAUTNER, Waggerls Weihnacht. Karl Heinrich Waggerl beim Salzburger Adventsingen, in: MÜLLER, „Nichts Komplizierteres heutzutage als ein einfacher Mensch“ (wie Anm. 18), S. 150–186.

¹¹⁰ Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 310 f.

¹¹¹ Vgl. die Aufstellung bei MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 315–317.

¹¹² Vgl. MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl (wie Anm. 2), S. 321.

Straßenbenennung

Im Sommer 1978 wandte sich Altlandeshauptmann Hans Lechner (ÖVP) an den Bürgermeister der Stadt Salzburg, Heinrich Salfenauer (SPÖ). Er, Lechner, sei „aus Wagrain“ darauf „aufmerksam gemacht“ worden, „daß sich der Todestag von Karl Heinrich WAGGERL – Ehrenbürger der Stadt Salzburg – zum fünften Mal jährt. Man würde es nun in Wagrain sehr begrüßen, wenn nach dem wichtigen Salzburger Dichter doch auch eine Straße benannt würde. Ich weiß, daß es derzeit nicht sehr viele Möglichkeiten für die Benennung einer entsprechend repräsentativen Straße bzw. eines Platzes nach ihm gibt; bitte Sie aber doch herzlich, Ihren Einfluß darauf geltend zu machen, daß möglichst bald eine solche Ehrung, des so bedeutend gewesenen Mannes, vorgenommen wird.“¹¹³

Salfenauer antwortete umgehend, musste aber einschränken: „Wie Sie in Ihrem Schreiben ja selbst betonen, sind derzeit Straßenbenennungen nur mehr sporadisch erforderlich. Selbstverständlich kann für einen so bedeutenden Mann nicht eine beliebige kleine Straße, womöglich an der Peripherie gelegen, in Betracht gezogen werden. Zudem wurde an mich von anderer Seite das Ersuchen gestellt, bei der Benennung einer Verkehrsfläche nach K. H. Waggerl darauf zu achten, daß in möglicher Nähe eine weitere Straße nach Tobi Reiser benannt wird. Dieser Bitte, die ihren Ursprung in der engen Freundschaft der beiden Männer zu ihren Lebzeiten hat, sollte natürlich auch entsprochen werden. Ich habe das zuständige Amt beauftragt, die Angelegenheit in Vormerkung zu nehmen, und bin sicher, daß bei nächster sich bietender Gelegenheit Ihre Anregung aufgegriffen wird.“¹¹⁴ Wer die Bitte nach der gleichzeitigen Benennung einer Straße nach Waggerl und Reiser vorgebracht hatte, ist nicht überliefert.

Als im Sommer 1981 die Verbauung der ehemaligen Schließelberger-Gründe in Maxglan durch die Gemeinnützige Wohn- und Siedlungsgesellschaft GSWB begann, ersuchte das Vermessungsamt das Kulturamt, Vorschläge für die Benennung von drei neuen Straßenzügen zu übermitteln. „Über mündlichen Antrag der GSWB sollte der Straßename Schließelbergerweg (alt eingesessene Bezeichnung und orientierungsmäßige Anschrift für das ganze Bauvorhaben) beibehalten bleiben und für das mittlere Wegstück verwendet werden.“¹¹⁵ Doch es kamen eineinhalb Jahre lang keine Anregungen, deshalb urgierte die GSWB selbst Anfang Februar 1983 beim Kulturamt. „Da die Wohnungswerber laufend bei uns anfragen, welche Adresse Sie (sic) für Ihre (sic) künftige Wohnung bei den diversen Ämtern und bei der Salzburger Landesregierung Abt. X als Darlehensgeber angeben können, ist die Festlegung der Straßenbezeichnung vordringlich geworden.“¹¹⁶ Die Zeit

¹¹³ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1983–1986: Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner, Landeshauptmann a. D., an Herrn Bürgermeister Heinrich Salfenauer, Salzburg, 29. 8. 1978.

¹¹⁴ Ebenda, [Bürgermeister Heinrich Salfenauer] an Herrn Dipl.Ing. DDr. Hans Lechner, Landeshauptmann a. D., Salzburg, 7. 9. 1978.

¹¹⁵ Ebenda, Mag. Abt. VI – Vermessungsamt an die Mag. Abt. II – Kulturamt, Salzburg, 13. 5. 1981.

¹¹⁶ Ebenda, Gemeinnützige Salzburger Wohnbaugesellschaft m. b. H. an den Magistrat Salzburg, Kulturamt, Salzburg, 1. 2. 1983.

drängte also, daher machte die GSWB zwei Monate später eine weitere Eingabe in der Sache, nunmehr direkt bei Bürgermeister Dipl.-Ing. Josef Reschen (SPÖ)¹¹⁷. Diese überschneidet sich mit der Vorlage des Amtsberichts der Kulturabteilung vom 7. April 1983, in dem unter „Vorgang 5“ zu lesen ist: „Seit längerer Zeit liegt beim Amt der Vorschlag zur Benennung nach Karl Heinrich Waggerl auf. Die zweite Straße soll nach der alten Flurbezeichnung Schließelbergerweg benannt werden und die Straße Nummer drei nach Tobias Reiser.“ Daher möge der Gemeinderat beschließen: „Die im zuliegenden Plan Beilage 7 mit 1 bezeichnete Straße wird ‚Waggerlstraße‘ benannt; (...).“¹¹⁸ Der Kulturausschuss stimmte diesem „kurzfristig vorgeschlagene[n] Bericht“ in seiner ebenfalls am 7. April abgehaltenen Sitzung zu, wobei er „von der ÖVP-Fraktion zur Klubberatung erbeten“ wurde, „jedoch möge er am 11. 3. 1983 im Senat behandelt werden. Die Vertreter der SPÖ, BL und FPÖ sprechen sich für eine unverzügliche Weiterleitung an den Senat aus.“¹¹⁹ In den Beratungen des Senats ersuchte Gemeinderat Dr. Walter Sulzberger (ÖVP), „in Zukunft bei der Beschlußfassung über Straßenbenennungen wiederum die bisher übliche Vorgangsweise einzuhalten. Die ÖVP-Fraktion stimme aber ebenso wie die anderen Fraktionen dem Amtsvorschlag zu.“ Nachdem Senatsrat Dr. Richard Lepuschitz vom Kulturamt versichert hatte, „daß seitens der Abt. II nicht daran gedacht sei, die bisherige Vorgangsweise abzuändern“, und er „um Verständnis für die dringliche Behandlung des vorliegenden Aktes“¹²⁰ gebeten hatte, stimmten die Mitglieder den Vorschlägen einstimmig zu. In der Sitzung des Gemeinderates am 3. Mai 1983 erfolgte schließlich der einstimmige Beschluss (15 SPÖ, 11 ÖVP, 6 Bürgerliste, 6 FPÖ) der Benennung, wobei Gemeinderätin StR Dipl.-Vw. Margot Hofer (FPÖ) ersuchte, „Anrainerwünsche dahingehend zu berücksichtigen, daß bei der Straßenbezeichnung ‚Waggerlstraße‘ die Vornamensbezeichnung im Straßennamen mitangeführt wird“¹²¹. Diese Anregung wurde aufgegriffen, die endgültige Benennung lautete demnach „Karl-Heinrich-Waggerl-Straße“.

Johannes Hofinger

¹¹⁷ Ebenda, Gemeinnützige Salzburger Wohnbaugesellschaft m. b. H. an den Herrn Bürgermeister Dipl. Ing. Josef Reschen, Salzburg, 13. 4. 1983.

¹¹⁸ Ebenda, Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 7. 4. 1983.

¹¹⁹ Betreff: 3. Sitzung des Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrsausschusses (II) am 7. April 1983, Verhandlungsschrift, in: nichtöffentl. Kultur-, Sport- und Fremdenverkehrs. 1.2.-2.12.1983 (Band 638), S. 8.

¹²⁰ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Zi. 200, II. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung vom Montag, dem 11. 4. 1983, Beginn: 14.30 Uhr (8. Sitzung des Jahres und 11. Sitzung der Amtsperiode), in: 3 Senat 25.3.-2.5.1983 (Band 627), S. 7.

¹²¹ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Dienstag, dem 3. Mai 1983, Beginn: 9.00 Uhr (4. Sitzung des Jahres und 6. Sitzung der Amtsperiode), S. 17.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 962 (Kultur NS), Mappe Nr. 49: Kulturpreis der Stadt.

Salzburger Landesarchiv, BH St. Johann, Gem. Wagrain NS-Meldeblätter (Karton 47 und 48).

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, Gaukartei: Mitgliedskarte Karl Heinrich Waggerl.

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361-V (Reichskulturkammer)/38976, Akt Karl Heinrich Waggerl; R 9361-V/31394, Akt Dr. Ludwig Praehauser; R 9361-V/9875, Akt Georg Rendl; R 9361-V/8958, Akt Dr. Bernhard Paumgartner.

Bundesarchiv Freiburg, Pers 6/33105, Akt Karl Heinrich Waggerl.

Arbeitersturm.

Kleine Volks-Zeitung.

Der Montag.

Neues Wiener Tagblatt.

Reichspost.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Zeitung.

GUSTAV ADOLF SCHEEL, Salzburger! Salzburgerinnen!, in: Salzburger Heimatwoche 26. September bis 3. Oktober 1943.

KARL HEINRICH WAGGERL, Dichtung und Journalismus, in: HEINZ KINDERMANN (Hg.), Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart, Leipzig 1933, S. 254–256.

KARL HEINRICH WAGGERL, Ein Wort für den Buchhändler, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 16. 1. 1934, S. 41 f.

KARL HEINRICH WAGGERL, Pfingstidyll an der Reichsautobahn, Potsdam o. D. [1941].

OTTO AMANN, „Die männliche schöpferische Kraft“ – Zum Einfluß Otto Weiningers auf Karl Heinrich Waggerl, in: KARL MÜLLER (Hg.), „Nichts Komplizierteres heutzutage als ein einfacher Mensch“. Beiträge des Internationalen Karl-Heinrich-Waggerl-Symposiums 1997, Salzburg–Wien 1999, S. 109–131.

- HANNO BAYR, Generalkommando XVIII Salzburg. Die Deutsche Wehrmacht in der Stadt Salzburg 1938–1945, in: HELGA EMBACHER und THOMAS WEIDENHOLZER (Hg.), Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 5 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 40), Salzburg 2014, S. 362–416.
- BUND DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER (Hg.), Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, Wien 1938.
- HERWIG GOTTWALD, Knut Hamsun und Karl Heinrich Waggerl: zwei „antimoderne“ Autoren im Vergleich, in: KARL MÜLLER (Hg.), „Nichts Komplizierteres heutzutage als ein einfacher Mensch“. Beiträge des Internationalen Karl-Heinrich-Waggerl-Symposiums 1997, Salzburg–Wien 1999, S. 69–94.
- MURRAY G. HALL, Karl Heinrich Waggerl und seine Verleger, in: KARL MÜLLER (Hg.), „Nichts Komplizierteres heutzutage als ein einfacher Mensch“. Beiträge des Internationalen Karl-Heinrich-Waggerl-Symposiums 1997, Salzburg–Wien 1999, S. 217–237.
- LAURENZ KRISCH, Der Bad Gasteiner Karl Heinrich Waggerl, in: Salzburg Archiv 23 (1997), S. 155–172.
- PETER F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“. Städtische Entscheidungsträger 1938–1945, in: THOMAS WEIDENHOLZER und PETER F. KRAMML (Hg.), Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 6 / Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 43), Salzburg 2015, S. 18–237.
- JOSEF P. MAUTNER, Waggerls Weihnacht. Karl Heinrich Waggerl beim Salzburger Adventsingens, in: KARL MÜLLER (Hg.), „Nichts Komplizierteres heutzutage als ein einfacher Mensch“. Beiträge des Internationalen Karl-Heinrich-Waggerl-Symposiums 1997, Salzburg–Wien 1999, S. 150–186.
- KARL MÜLLER, Karl Heinrich Waggerl. Eine Biographie mit Bildern, Texten und Dokumenten, Salzburg 1997.
- ERNST PICHLER, Karl Heinrich Waggerl. Eine Biografie, Innsbruck 1997.
- NIKOLAUS SCHAFFER, Kurzer Höhenflug und langsames Stranden. Opposition innerhalb des Kunstvereins: „Wassermann“ und „Sonderbund“, in: SILVIA EIBLMAYR (Hg.), 150 Jahre Salzburger Kunstverein. Kunst und Öffentlichkeit, Salzburg 1994, S. 114–143.
- PETER SCHERNTHANER, Karl Heinrich Waggerls „Pfungstidyll an der Reichsautobahn“. Die „Straßen des Führers“ und ein Schulneubau in Wagrain, in: Salzburg Archiv 23, S. 173–190.
- OTHMAR TUIDER, Die Wehrkreise XVII und XVIII 1938–1945 (Militärhistorische Schriften 30), Wien 1975.

CARL ZUCKMAYER, Geheimreport, München 2004.

URSULA KRAMML, Salzburger Verlagsgeschichte von 1945 bis 1959, Dipl. phil., Salzburg 2002.

Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, URL: <https://stifterhaus.at/stichwoerter/bekenntnisbuch-oesterreichischer-dichter> (27. 3. 2021).

Geburts- u. Taufbuch der Pfarre Badgastein, Tom. V. 1855–1901, p. 306, URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/bad-gastein/TFBV/?pg=310> (27. 3. 2020).

[Pfarre Salzburg-St. Blasius], Trauungsbuch tom. V 1919–25, p. 13, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-st-blasius/TRB5/?pg=14> (27. 3. 2020).

PETER F. KRAMML und JOHANNES HOFINGER, Prof. Dr. Bernhard Paumgartner, in: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg. URL: <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/bernhard-paumgartner>. Version 1 – 25. 7. 2017.

Franz-Wallack-Straße

Hofrat Dipl.-Ing. Dr. Franz Wallack

Bauingenieur, Planer und Bauleiter der Großglockner Hochalpenstraße

* 24. August 1887 in Wien

† 31. Oktober 1966 in St. Johann im Pongau

Straßenbenennung: 23. Mai 1967

Lage: Morzg/Alpensiedlung; von der Johann-Elias-Straße zur Robert-Preußler-Straße.

Der Bauingenieur Hofrat Dipl.-Ing. Dr. **Franz Friedrich Wallack** wurde am 24. August 1887 in Wien als Sohn des Prokuristen Johann Bernhard Franz (1852–1916) und von Johanna Charlotte Luise Wallack (geb. Roll, 1856–1913)¹, die aus Weimar stammten, geboren. Bis 1904 war Franz Wallack Staatsbürger des Großherzogtums Sachsen. Er wuchs in bürgerlichen Verhältnissen auf, besuchte die Volksschule am Karlsplatz, dann die Realschule, die er mit Matura absolvierte. 1906 meldete er sich als Einjährig-Freiwilliger zum Militärdienst. Anschließend belegte er das Bauingenieurstudium an der Technischen Hochschule Wien, das er 1912 abschloss². Die Familie wohnte in Wien-Wieden in der Favoritenstraße 44. Im August 1913 übersiedelte Franz Wallack nach Hermagor in Kärnten³, er hatte eine Anstellung als provisorischer Ingenieur beim Kärntner Landesbauamt erhalten und arbeitete an der Gailregulierung. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges eingerückt, heiratete er im September 1914 Josefine Czerny⁴. Wallack diente im Ersten Weltkrieg als Batterie-Kommandant, er erreichte den Rang eines Oberleutnants. Als Artillerieoffizier wurde er u. a. am Isonzo eingesetzt⁵. Die vom ihm geführten Batterie-Tagebücher befinden sich im Österreichischen Staatsarchiv⁶.

Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte Franz Wallack in den Kärntner Landesbaudienst zurück, er wurde 1918 Landesbaukommissär⁷. Als Oberleutnant der Reserve nahm Wallack am Kärntner Abwehrkampf⁸ bei der Militärpolizei, der Bürgerwehr der Stadt Klagenfurt und in

¹ Vgl. GEORG RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße. Zur Geschichte eines österreichischen Monuments, Wien 1998, S. 95; FRIEDERIKE ZAISBERGER, Dipl. Ing. Dr. techn. Franz Friedrich Wallack, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 326.

² Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 95.

³ Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.5.1.4.K11, Bundespolizeidirektion Wien, Historische Meldeunterlagen, Wallack Franz Friedrich, 24. 8. 1887.

⁴ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 96 f.

⁵ Vgl. Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 27. 8. 1937, S. 3.

⁶ Vgl. Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Nachlässe, NL 456 (B,C) Franz Wallack.

⁷ Vgl. SVB, 27. 8. 1937, S. 3.

⁸ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 97.

einer Gebirgskanonenbatterie teil⁹, er war auch Mitglied im Kärntner Heimatschutz¹⁰. Der Historiker Georg Riegele beschreibt Wallack als „an Fleiß, Leistung und Pflichterfüllung“ orientierte Person, die einen „soldatischen Ingenieurstyp“ verkörpert habe: „Wallack verglich seine Rolle als Bauleiter mit der des Truppenoffiziers, der von seinen Soldaten alles verlangen konnte, wenn er sich selbst nicht schonte und mit ihnen an vorderster Linie stand. (...) Die Arbeit an den abgeschiedenen Baustellen im Hochgebirge war hochgradig militarisiert.“¹¹

Franz Wallack arbeitete als Wasser-, Kraftwerks-, Seilbahn- und Straßenbauer, als Konsulent und Gutachter, er war Kärntner Landesbeamter und seit 1924 Zivilingenieur¹² und Zivilgeometer¹³ und arbeitete auch für industrielle Auftraggeber wie die Österreichische Alpine Montan-Gesellschaft¹⁴. Ab 1929 war er auch Sachverständiger für Hoch- und Tiefbau und Wasserkraftanlagen¹⁵.

Sein bedeutendstes Projekt war sicherlich die 1935 vollendete Großglockner-Hochalpenstraße, an deren Entstehung er ab den Planungen für die Trassierung 1924 als leitender Techniker und ab 1930 als Bauleiter und erster Vorstand der Großglockner Hochalpenstraßen AG (GROHAG) führend beteiligt war¹⁶. Ab 1930 war der Beamte der Salzburger Landesregierung dienstzugeteilt¹⁷ und arbeitete eng mit Landeshauptmann Franz Rehr zusammen¹⁸.

1932 wurde Franz Wallack wegen der Kostenüberschreitung und des schleppenden Baufortschritts Ziel von medialen Angriffen¹⁹, die zuerst in der „Wiener Sonn- und Montagszeitung“ publiziert wurden. Unter dem Titel „Gigantischer Skandal um die Glocknerstraße“ schrieb das Blatt, es würden durch „unerhörten Leichtsinn (...) wieder einmal Bundesgelder verschleudert“, wofür als Hauptverantwortlicher Bauleiter Wallack ausgemacht wurde, der das Bauprojekt nur „in ganz groben Umrissen ohne jede Einzelheit“ geplant habe: „Und dieses völlig unzureichende, in höchstem Maße dilettantische Elaborat, das jeder Student, der an der Technik Straßenbau studiert, besser gemacht hätte, fand die einstimmige Genehmigung der maßgebenden Faktoren“. Wallack verstehe nichts vom

⁹ Vgl. SVB, 27. 8. 1937, S. 3.

¹⁰ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

¹¹ RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 97.

¹² Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 100.

¹³ Vgl. ZAISBERGER, Wallack (wie Anm. 1), S. 326; N.N., Wallack, Franz [Nachruf], in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 108 (1968), S. 397.

¹⁴ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 97.

¹⁵ Vgl. SVB, 27. 8. 1937, S. 3.

¹⁶ Vgl. FRANZ WALLACK, Die Großglockner Hochalpenstraße. Die Geschichte ihres Baues. Zweite, anlässlich der 25-Jahr-Feier der Großglockner-Hochalpenstraße ergänzte und erweiterte Auflage, Wien 1960.

¹⁷ Vgl. Salzburg Museum, Biografie Franz Wallack, URL:

<https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/102-franz-wallack/biographie-wallack/> (9. 2. 2021).

¹⁸ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 103–108.

¹⁹ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 146–149.

Straßenbau und habe seine Entscheidungen „unsachgemäß und unbeschwert von jeglicher Sachkenntnis“ getroffen²⁰. Eine Woche später sah das Blatt Wallacks Stellung „erschüttert“, man spreche bereits über seinen Nachfolger²¹. Auch der Präsident der Niederösterreichischen Ingenieurskammer Baurat Dr. Bruno Bauer meldete sich in dem Blatt zu Wort und kritisierte generell die Bauausführung durch beamtete Bauleiter. Die „Projektierung öffentlicher Bauten“ dürfe „nicht in den Wirkungskreis der öffentlichen Bauämter fallen“, deren „Unkenntnis und dilettantische Ueberheblichkeit“ dazu führe, keine Fachleute heranzuziehen²². Riegele sieht in Bauers Stellungnahme eine „standespolitisch motivierte Kritik“²³. Wallack konnte Fachkollegen zu seiner Verteidigung mobilisieren und bei einem Vortrag vor der Vollversammlung des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins in Wien die Vorwürfe weitgehend ausräumen²⁴. Prof. Dr. Leopold Oerley, der ein Gutachten erstellt hatte, verteidigte bei der Veranstaltung Wallack, es läge kein persönliches Verschulden vor. „Hofrat Oerely bedauerte es tief, daß ein Werk heimischer Ingenieure in so unsachgemäßer Weise herabgesetzt worden sei“²⁵, schrieb die „Reichspost“. Auch die meisten übrigen Medien berichteten im Sinne Wallacks, die nationalsozialistische „Deutschösterreichische Zeitung“ interpretierte die Auseinandersetzung rassistisch und sah die „Lügen der jüdischen Presse“²⁶ widerlegt. Die „Wiener Sonn- und Montagszeitung“ blieb hingegen bei ihrer Kritik und sah lediglich „Mißlungene Beschönigungsversuche“²⁷. Wallack sah „seine Standesehre (...) wiederhergestellt und versicherte sich „der Unterstützung wichtiger Entscheidungsträger“, sein Kritiker Bruno Bauer trat als Kammerpräsident zurück²⁸. In seinem Buch über den Glocknerstraßenbau sah Wallack die Ursache für die Angriffe bei einer Baufirma, der er kurz nach Baustart wegen unzureichender Leistungen den Auftrag entzogen hatte²⁹. Die Episode sollte in der NS-Zeit noch eine Rolle spielen.

Die Fertigstellung der Großglockner-Hochalpenstraße³⁰, zu deren Eröffnung die „Tausend-Mark-Sperre“ ausgesetzt und bei der auch mit Hakenkreuzfahnen beflaggt wurde³¹, ging für Franz Wallack, der in seiner Eröffnungsansprache der Regierung, Landeshauptmann Rehr, dem „verewigten Bundeskanzler Dr. Dollfuß“ und den Arbeitern dankte³², mit einigen Auszeichnungen einher. Er erhielt vom Kärntner Landeshauptmann Ludwig Hülgerth den

²⁰ Wiener Sonn- und Montagszeitung, 11. 4. 1932, S. 5.

²¹ Wiener Sonn- und Montagszeitung, 18. 4. 1932, S. 7 f.

²² BRUNO BAUER, Ein verfehltes System, in: Wiener Sonn- und Montagszeitung, 25. 4. 1932, S. 11.

²³ RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 146.

²⁴ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 147 f.

²⁵ Reichspost, 29. 4. 1932, S. 3.

²⁶ Zit. nach RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 148.

²⁷ Wiener Sonn- und Montagszeitung, 2. 5. 1932, S. 8.

²⁸ RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 149.

²⁹ Vgl. WALLACK, Die Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 16), S. 133 f.

³⁰ Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 5. 8. 1935, S. 1–4.

³¹ Vgl. SChr, 2. 8. 1935, S. 6; Allgemeine Automobil Zeitung, August 1935, S. 4.

³² SChr, 5. 8. 1935, S. 2.

Titel Hofrat³³, Bundespräsident Wilhelm Miklas verlieh ihm das Komturkreuz des österreichischen Verdienstordens, die Technische Hochschule Wien den Titel eines „akademischen Ehrenbürgers“³⁴, und Fusch an der Glocknerstraße ernannte ihn – wie auch Landeshauptmann Rehrl – zum Ehrenbürger³⁵.

Politisch war Franz Wallack nicht prominent hervorgetreten. Er war Mitglied im Kärntner Heimatschutz und als Beamter bei der Vaterländischen Front. Dazu war er seit 1921 Mitglied der Schlaraffia Klagenfurt und des Rotary-Clubs Klagenfurt³⁶. Laut Recherchen des Kärntner Landesmuseums Rudolfinum war er auch Mitglied der Großdeutschen Volkspartei³⁷.

NS-Zeit

Franz Wallack war nach dem „Anschluß“ als „prominenter, wenn auch im engen Sinn unpolitischer Exponent des ‚Ständestaates‘ (...) den nationalsozialistischen Usurpatoren verdächtig“³⁸, so Rigele. Tatsächlich standen ihm einige NSDAP-Hoheitsträger ablehnend gegenüber. Bereits am 13. März 1938 soll ihm die im August 1935 verliehene Ehrenbürgerschaft von Fusch an der Glocknerstraße aberkannt worden sein³⁹, allerdings wurde diese noch 1942 erwähnt⁴⁰. Seinen am 16. März 1938 abgelegten Eid als Beamter auf den „Führer“ musste er offenbar 1941 auf Wunsch der Behörde erneut leisten⁴¹. Beruflich erfuhr er eine Kürzung seiner Bezüge als Geschäftsführer der Großglockner-Hochalpenstraßen AG und er durfte nicht mehr als Zivilingenieur arbeiten⁴², anlässlich seines 55. Geburtstages 1942 titulierte ihn die Zeitungen dennoch als „Zivilingenieur“⁴³.

Franz Wallack trat am 1. August 1938 dem Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) bei, wie es später hieß, „um seine berufliche Stellung zu wahren“⁴⁴. In der Motorgruppe Alpenland des NSKK gehörte er ab 1. Dezember 1938 dem Stab an und hatte 1941 den Rang eines Obertruppführers⁴⁵. Allerdings wurde er nie Mitglied der NSDAP, obwohl er, freilich erst 1940 und 1941, zweimal darum angesucht hatte. Wallack arbeitete im Wirkungsbereich des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen Dr. Fritz Todt, der

³³ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102; SVB, 17. 8. 1935, S. 7.

³⁴ SChr, 5. 8. 1935, S. 3.

³⁵ Vgl. SChr, 5. 8. 1935, S. 4.

³⁶ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

³⁷ MARTIN STERMITZ und KARIN LORBER, Landesgeschichte, Mittelalterliche und Neuzeitliche Numismatik, in: Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten, 2016, S. 93–117, hier S. 109.

³⁸ RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

³⁹ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102; Salzburger Nachrichten (in der Folge: SN), 23. 8. 1947, S. 3.

⁴⁰ Vgl. SVB, 22. 8. 1942, S. 4.

⁴¹ STERMITZ/LORBER, Landesgeschichte (wie Anm. 37), S. 109.

⁴² Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

⁴³ SVB, 22. 8. 1942, S. 4; Neues Wiener Tagblatt, 27. 8. 1942, S. 3.

⁴⁴ RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

⁴⁵ Vgl. Bundesarchiv Berlin (in der Folge: BArch), VBS 1/1190025888, Parteikorrespondenz (in der Folge: PK), Franz Wallack, NSDAP-Personalfragebogen, 5. 11. 1941, Bestätigung der NSKK Motorgruppe Alpenland, 14. 11. 1941.

1939 auch Aufsichtsratsvorsitzender der GROHAG wurde. Wallack blieb Vorstand der AG, nun gemeinsam mit dem Rechtsanwalt Dr. Julius Buchleitner⁴⁶, der nach der Absetzung von Rehrl mit dem „Anschluß“ kommissarisch das Amt des Verwaltungspräsidenten übernommen hatte⁴⁷. Laut Wallacks Angaben aus dem Jahr 1945 habe er „über persönlichen Auftrag des damaligen Reichsministers Dr. Todt“ um die Mitgliedschaft angesucht⁴⁸. Allerdings finden sich in seinen Aufnahmeanträgen keinerlei Hinweise auf den Minister. Bei seinem ersten Aufnahmeantrag am 31. Oktober 1940 führte er abgesehen von der NSKK-Mitgliedschaft keinerlei Tätigkeiten für die NSDAP an, er gab allerdings an, am 1. September 1939 der Ortsgruppe Riedenburg – Wallack wohnte in der Neutorstraße 40 – beigetreten zu sein⁴⁹.

Der Ortsgruppenleiter der Riedenburg, Fritz Hauer, sprach sich gegen eine Aufnahme des „Vg. [Volksgenossen, Anm. d. Verf.] Wallack“ aus, weil er keine Tätigkeit für die NSDAP nachweisen könne, „während der Systemzeit war er als Erbauer der Grossglocknerstrasse intimer Mitarbeiter des ehemaligen Landeshauptmannes Rehrl“⁵⁰. Die Ablehnung wurde auch vom Kreisgericht Salzburg unter Vorsitz von Max Moser beantragt, zum einen, weil Wallack abgesehen von der NSKK-Mitgliedschaft keine Betätigung im nationalsozialistischen Sinne vorweisen könne. Zudem stünden seine früheren Mitgliedschaften im Kärntner Heimatschutz, in der Vaterländischen Front und im Rotary Club einer Aufnahme entgegen. „Mag nun seine Einstellung in der Jetztzeit eine ganz gute sein, so kann über das Verhalten während der Kampfzeit der NSDAP nicht hinweggesehen werden.“⁵¹ Die Reichsleitung bestätigte den Beschluss⁵².

Wallack versuchte daraufhin erneut, in die NSDAP aufgenommen zu werden und führte in seinem neuerlichen Aufnahmeantrag Tätigkeiten für die NSDAP an. Zum einen gab er nun an, bei der Ortsgruppe Riedenburg Beiträge für den Zeitraum 1. September 1939 bis 31. Dezember 1941 einbezahlt zu haben. Zum anderen, und das scheint relevanter, bediente er sich der oben ausgeführten medialen Skandalisierung der Kostenüberschreitung beim Glocknerstraßenbau. Er deutete diese in einen Konflikt mit einer „jüdischen“ Firma, mit der „jüdischen“ Presse und mit dem „Juden“ Bruno Bauer um. Wallack führte aus: „Erzwang ohne Unterstützung durch die staatlichen Stellen im Jahre 1931 den Ausschluß der jüdischen ‚Fa. Ing. Spritzer A.G. für Bauwesen‘, die ihre unreelle Geschäftstüchtigkeit durch

⁴⁶ Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 20. 5. 1939, S. 16; Innsbrucker Nachrichten, 23. 5. 1939, S. 9.

⁴⁷ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 340. Das Ausbaukonzept von Wallack und Rehrl wurde auch in der NS-Zeit mit Ausnahme eines Seilbahnprojektes fortgesetzt.

⁴⁸ SLA, Nachlass Franz Wallack, Entregistrierungsgesuch an die österreichische Staatspolizei, Salzburg, 9. 11. 1945, zit. nach RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

⁴⁹ Vgl. BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, NSDAP-Personalfragebogen, 31. 10. 1940.

⁵⁰ BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, NSDAP-Personalfragebogen, Salzburg, 31. 10. 1940, Stellungnahme Ortsgruppenleiter Riedenburg Fritz Hauer, Salzburg, 16. 7. 1941.

⁵¹ BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, Beschluss Kreisgericht Salzburg, Salzburg, 25. 7. 1941.

⁵² Vgl. BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, Reichsleitung München, Schiedsamt an Gauschatzmeister, Salzburg, München, 17. 7. 1942.

Einstellung von Söhnen u. Verwandten führender Persönlichkeiten des damaligen Österreich genügend geschützt glaubte, vom Weiterbau der Großglockner-Hochalpenstraße.“⁵³ Die Spritzer A.G. war Teil jenes Baufirmenkonsortiums, das am Grundkapital der GROHAG beteiligt war⁵⁴ und sie war wohl jene Firma, der kurz nach Baustart der Bauauftrag entzogen wurde⁵⁵. Wallack setzte in seiner Bewerbung um die NSDAP-Mitgliedschaft fort: „Hielt den unerhörtesten Angriffen, die die jüdische Presse gegen meine Person richtete, stand und zwang im Zusammenhang damit den damaligen Präsidenten der Ingenieurkammer für Wien, Niederösterreich u. Burgenland, den Juden Dr. Bruno Bauer, der für Spritzer eintrat, 1932 zum Rücktritt.“⁵⁶ Bauer war, wie oben ausgeführt, tatsächlich nach dem Konflikt mit Wallack demissioniert⁵⁷. Als weitere Verdienste für die NSDAP führte Wallack an, er habe 1933 Ingenieure, „deren nationalsozialistische Einstellung teils bekannt war, teils vermutet wurde, bei der Bauleitung der Glocknerstraße“ eingestellt und weiterhin mit einer Firma kooperiert, die Nationalsozialisten beschäftigt habe. Zudem machte er geltend, er habe sich seit dem „Anschluß“ bemüht, die GROHAG „als deren Betriebsführer im nationalsozialistischen Sinne zu führen“⁵⁸.

Obwohl die NSKK-Motorgruppe Alpenland bestätigte, dass der NSKK-Obertruppführer Wallack sich „in jeder Hinsicht für Partei und ihre Gliederungen eingesetzt“ habe und bereits seit Ende 1938 dem Stab der Motorgruppe angehöre⁵⁹, wurde die Aufnahme des Ingenieurs in die NSDAP erneut abgelehnt. Ortsgruppenleiter Hauer wiederholte seine Begründung vom Vorjahr und fügte hinzu, dass Wallack nach wie vor nicht in der Ortsgruppe mitarbeite⁶⁰. Im Juni 1942 befasste sich erneut das Kreisgericht Salzburg unter Vorsitz von Max Moser mit der Causa und beantragte erneut die Ablehnung Wallacks, dessen angeführte Verdienste sich „nicht als voll stichhältig erwiesen“ hätten. Obwohl NSKK und auch das Amt für Beamte die Aufnahme Wallacks befürwortet hätten, sei vor allem sein Verhalten vor dem „Anschluß“ für die Ablehnung maßgebend, insbesondere die Zusammenarbeit mit Landeshauptmann Rehr und die Mitgliedschaft in gegnerischen Vereinigungen. Besonders ablehnend habe sich der Kreisleiter von Zell am See geäußert, Wallack war demnach „systemhörig, habe n.s. Ingenieure während der Kampfzeit nicht gefördert“, sei „politisch unzuverlässig“ und seine Aufnahme würde „vielfachen scharfen Widerspruch auslösen“. Das Kreisgericht resümierte in seinem Beschluss: „Wenn Herr Wallack schon seit eh und je so ein deutschbewusster Mann [war,] so hätte er sich schon seit einem Jahrzehnt für die Ziele und das Programm der

⁵³ BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, NSDAP-Personalfragebogen, Salzburg, 5. 11. 1941.

⁵⁴ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 129.

⁵⁵ WALLACK, Die Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 16), S. 111. Wallack erwähnt die Spritzer AG in seinem Buch nicht namentlich.

⁵⁶ BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, NSDAP-Personalfragebogen, Salzburg, 5. 11. 1941.

⁵⁷ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 149.

⁵⁸ BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, NSDAP-Personalfragebogen, Salzburg, 5. 11. 1941.

⁵⁹ BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, NSDAP-Personalfragebogen, Salzburg, 5. 11. 1941, Bestätigung der NSKK Motorgruppe Alpenland, Salzburg, 14. 11. 1941.

⁶⁰ Vgl. BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, Beurteilung durch Ortsgruppenleiter Riedenburg Fritz Hauer, Salzburg, 20. 2. 1942.

NSDAP interessieren“ können. Doch er sei „im Lager der Gegner“ gestanden. „Die berufliche und persönliche Ehre des Vg. Wallack sei unbestritten, aber die Vergangenheit bietet nicht die Gewähr, dass die NSDAP einen Kämpfer bekommt, der für die Bewegung durch dick und dünn geht; unsere harte, eiserne Zeit braucht aber solche Männer. (...) Er soll erst zeigen, wessen Mann er ist.“⁶¹ Die Reichsleitung bestätigte die Ablehnung erneut⁶², Wallack wurde nie Mitglied der NSDAP, allerdings findet sich eine Karteikarte mit seinem Namen und dem Stempelaufdruck „SPEER“ in der Zentralkartei der NSDAP⁶³. Vermutlich rührt dieser Stempel von seiner Verwendung in der von Rüstungsminister Albert Speer geleiteten „Organisation Todt“ her, die nach dem Tod des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen und Vorgängers Speers als Minister, Dr. Fritz Todt, gegründet wurde. Wallack leitete während des Zweiten Weltkrieges eine von Todt ins Leben gerufene „Schneeforschungsstelle“, die Schneeschleudern entwickelte. Aus diesem Grund lehnte der Bauingenieur auch eine Aufforderung des Kärntner Reichsstatthalters im August 1941 ab, sich für den Verwaltungsdienst in den besetzten Gebieten der Sowjetunion zu melden⁶⁴. Wallack entwickelte in den 1930ern ein Schneeräumungssystem mit Rotationspflug⁶⁵, das allerdings erst 1954 zum Einsatz auf der Glocknerstraße kam⁶⁶. Am 14. April 1942 hielt er im Wiener Saal des Mozarteums über Einladung des Deutschen Automobilklubs Salzburg einen Vortrag über die Schneeräumung der Glocknerstraße, die im Jahr 1939 erstmals maschinell erfolgte, wobei von einem Schweizer Ingenieur entwickelte Schneefräsen zum Einsatz kamen, die auf Grund der Erfahrungen bei ihrem Ersteinsatz 1938 noch adaptiert worden waren. Als Grund für die maschinelle Lösung wurde im Bericht über den Vortrag angeführt, dass mit der „Eingliederung der Ostmark ins Reich“ die „Arbeitslosigkeit mit einem Schlag beendet“ gewesen und daher zu wenig Arbeitskräfte für die Schneeräumung zur Verfügung gestanden wären⁶⁷.

Rigele resümiert zu Wallacks Verhältnis zum Nationalsozialismus, er habe diese Zeit „mit taktischen Konzessionen überstanden“⁶⁸.

⁶¹ BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, Beschluss Kreisgericht Salzburg, Salzburg, 16. 6. 1942.

⁶² Vgl. BArch, VBS 1/1190025888, PK, Franz Wallack, Reichsleitung München, Schiedsamt an Gauschatzmeister, Salzburg, München, 18. 3. 1943.

⁶³ BArch, R 9361-VIII Kartei/24871232, NSDAP-Zentralkartei, Karteikarte Franz Wallack.

⁶⁴ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

⁶⁵ Vgl. Salzburg Museum, Biografie Franz Wallack, URL: <https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/102-franz-wallack/biographie-wallack/> (9. 2. 2021).

⁶⁶ ZAISBERGER, Wallack (wie Anm. 1), S. 326.

⁶⁷ SVB, 15. 4. 1942, S. 4; Vgl. Salzburger Landeszeitung, 15. 4. 1942, S. 3.

⁶⁸ RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

Entnazifizierung

Franz Wallack richtete am 9. November 1945 sein erstes Entregistrierungsgesuch an die Staatspolizei und gab darin wahrheitsgemäß an, dass er zwei Mal um die Mitgliedschaft angesucht habe, aber abgelehnt worden sei. Die Ansuchen habe er auf Aufforderung von Reichsminister Todt gestellt⁶⁹. Im Mai 1946 – Wallack wohnte in der Neutorstraße 40 – erfolgte seine Meldung bei der Registrierungsstelle des Stadtmagistrats Salzburg. Er führte seine Mitgliedschaft beim NSKK an, ohne zu erwähnen, dass er dem Stab der Motorgruppe angehörte⁷⁰ und beantragte die Streichung aus der Registrierungsliste unter Verweis auf sein vorhergehendes Statement an die Staatspolizei. Ergänzend führte er aus, dass er „weder Parteimitglied noch Parteianwärter war“ und „dem NSKK beizutreten genötigt war, um die Interessen der von mir verwalteten Großglockner-Hochalpenstraßen A.G. anlässlich von Glockner-Rennen und sonstigen sportlichen Veranstaltungen mit Nachdruck wahren zu können“⁷¹, außerdem sei er in der NS-Zeit nicht befördert worden. In einer neuerlichen Meldung an die Registrierungsstelle 1947 führte er an, mangels Mitgliedschaften nicht registrierungspflichtig zu sein⁷². Die Mitgliedschaft im NSKK war mit dem NS-Gesetz von 1947 nur mehr bei Illegalität und für Funktionäre registrierungspflichtig. Seinem Antrag auf Streichung aus den Registrierungslisten wurde daher stattgegeben⁷³.

Nachkriegszeit

Franz Wallack wurde mit 9. Dezember 1946 als „wirklicher Hofrat“ in den Personalstand der Kärntner Landesregierung übernommen⁷⁴. 1949 verlegte er seinen ständigen Wohnsitz nach Bruck an der Glocknerstraße⁷⁵. Seine Ehrenbürgerschaft in Fusch war wieder hergestellt worden⁷⁶.

Im Jahr 1950 wurde Wallack zum 2. Vizepräsidenten der Ingenieurskammer für Oberösterreich und Salzburg gewählt⁷⁷. Der Bauingenieur war bis zu seinem Tod mit Straßenbauprojekten befasst, das größte war die von der GROHAG errichtete Gerlosstraße, die 1962 fertig gestellt wurde. Zuletzt war er Konsulent für die Loserstraße bei Altaussee⁷⁸.

⁶⁹ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

⁷⁰ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Franz Wallack 70-3091: Meldeblatt zur Registrierung, Salzburg, 18. 5. 1946.

⁷¹ Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Franz Wallack 70-3091: Gesuch um Entregistrierung, Wallack an Magistrat Salzburg, Salzburg, 27. 5. 1946. Das ursprünglich an die Staatspolizei gerichtete Statement ist im Akt nicht enthalten.

⁷² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Franz Wallack 70-3091: Meldeblatt zur Registrierung, Salzburg, 19. 5. 1947.

⁷³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Franz Wallack 70-3091: Stadtmagistrat Salzburg an Wallack, Salzburg, 25. 7. 1947.

⁷⁴ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

⁷⁵ Vgl. ZAISBERGER, Wallack (wie Anm. 1), S. 326.

⁷⁶ Vgl. SN, 23.8.1947, S. 3.

⁷⁷ Vgl. Salzburger Volkszeitung, 2. 3. 1950, S. 3.

⁷⁸ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 103.

Franz Wallack wurde vielfach ausgezeichnet, er erhielt 1952 den Dr. Karl Renner-Preis⁷⁹ und wurde 1957 zum Ehrensensator der TU Wien ernannt. Er erhielt auch eine Reihe von Ehrenbürgerschaften, neben der bereits genannten von Fusch an der Glocknerstraße wurde er 1954 Ehrenbürger von Heiligenblut und 1960 der Landeshauptstadt Salzburg⁸⁰, weiters von Bruck an der Großglocknerstraße, Gerlos, Krimml, Obervellach und Wald im Pinzgau. Er wurde mit dem Silbernen und Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich ausgezeichnet⁸¹.

Franz Wallack verstarb am 31. Oktober 1966 in St. Johann im Pongau und wurde am Kommunalfriedhof in Salzburg in einem Ehrengrab beigesetzt⁸². Anlässlich seines 50. Todestages 2016 wurde in Bruck an der Großglocknerstraße ein Denkmal enthüllt⁸³, das Kärntner Landesmuseum Rudolfinum widmete ihm eine Sonderausstellung und ehrte ihn gemeinsam mit der GROHAG mit einer Gedenktafel an seinem ehemaligen Wohnhaus in der Achazelgasse in Klagenfurt⁸⁴ und die GROHAG eröffnete in ihrem Direktionsbüro (Rainerstraße 2 in Salzburg) ein eigenes Großglockner-Wallack-Archiv⁸⁵.

Straßenbenennung

Die Vertreterin und die Vertreter im Unterausschuss für Straßenneubenennungen – die Gemeinderäte Herbert Glaser (ÖVP, Vorsitz), Rudolf Arnold (ÖVP) und Adolf Merz (SPÖ), die Gemeinderätin Thilde Rybak (FPÖ), Dr. Herbert Klein (Salzburger Landesarchiv) und Amtsrat Josef Schaubeder (Vermessungsamt der Stadt Salzburg) – debattierten am 26. Jänner 1967 eine größere Zahl an Vorschlägen⁸⁶, die vom Kulturamt schließlich mit Datum vom 3. März 1967 in einem Amtsbericht zusammengefasst wurden. Darin enthalten ist in der Alpensiedlung eine „Straße 1 (Große Wohnblöcke)“, die den Namen „Franz-Wallack-Straße (Erbauer der Großglockner-Hochalpenstraße u. Ehrenbürger d. Stadt Salzburg)“ erhalten sollte. Die dem Amtsbericht beigefügte Legende beschrieb das Wirken von Franz Wallack ausführlich. Er „war der Erbauer der Großglockner-Hochalpenstraße, für deren Trassierung er 1924/25 ein generelles Projekt erstellte. 1930–1935 wurde im Auftrag der Bundesregierung und der Salzburger Landesregierung unter Landeshauptmann Dr. Franz

⁷⁹ Vgl. RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße (wie Anm. 1), S. 102.

⁸⁰ Vgl. ZAISBERGER, Wallack (wie Anm. 1), S. 326.

⁸¹ Vgl. Franz Friedrich Wallack, URL: https://www.sn.at/wiki/Franz_Friedrich_Wallack (9. 2. 2021).

⁸² Vgl. Salzburg Museum, Biografie Franz Wallack, URL: <https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neuresidenz/1-obergeschoss/102-franz-wallack/biographie-wallack/> (9. 2. 2021).

⁸³ Vgl. Franz Friedrich Wallack, URL: https://www.sn.at/wiki/Franz_Friedrich_Wallack (9. 2. 2021).

⁸⁴ Ausstellung „Franz Wallack und die Traumstraße auf den Großglockner“. Vgl. STERMITZ/LORBER, Landesgeschichte (wie Anm. 37), S. 102–110; Großglockner Panorama, Nr. 3, 2016.

⁸⁵ GROHAG Presseausendung, 2. 12. 2016, URL: https://www.ots.at/presseausendung/OTS_20161202_OTS0143/grohag-eroeffnet-grossglockner-wallack-archiv-bild (12. 3. 2021).

⁸⁶ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1964–1969: Übersicht zur Straßenbenennungs-Besprechung des Unterausschusses am 26.1.1967, 10.00 Uhr, kleiner Rathaussitzungssaal.

Rehrl dann diese Straße mit allen Nebenanlagen unter der Leitung Hofrat Wallacks erbaut. Nach Fertigstellung der Bauarbeiten (sic) verblieb er als erster Vorstand bei der Großglockner-Hochalpenstraße A.G. und leitete bis zu seinem Tode den gesamten Straßenbetrieb. Er ist auch Verfasser des Buches ‚Die Großglockner-Hochalpenstraße – die Geschichte ihres Baues‘, veröffentlichte eine große Zahl von Fachaufsätzen im In- und Ausland. Er entwickelte persönlich ein schweres Schneeräumgerät, ‚Rotationspflugsystem Wallack‘, das eine bedeutende Verlängerung der jährlichen Offenhaltungsdauer der Straße für den Durchzugsverkehr ermöglicht. Neben dem großen Werk der Erbauung der Großglocknerstraße projektierte Hofrat Wallack in Österreich zahlreiche weitere Straßenbauten, Wasserkraftwerke, Personalseilbahnen u. a. 1960 ernannte die Landeshauptstadt Salzburg ihn in Würdigung seiner Verdienste zum Ehrenbürger.⁸⁷ Der Kulturausschuss nahm in seiner Sitzung am 11. April 1967 sämtliche Vorschläge des Amtsberichts an und leitete diese zur Beschlussfassung an den Stadtsenat weiter⁸⁸. Nach einstimmigem Antrag im Stadtsenat am 8. Mai beschloss der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 23. Mai 1967 einstimmig (11 SPÖ, 13 ÖVP, 6 FPÖ, 1 KPÖ) die Benennungsvorschläge⁸⁹.

Siegfried Göllner

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Franz Wallack 70-3091.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1964–1969.

Bundesarchiv Berlin, VBS 1/1190025888, Parteikorrespondenz, Franz Wallack.

Bundesarchiv Berlin, R 9361-VIII Kartei/24871232, NSDAP-Zentralkartei, Karteikarte Franz Wallack.

Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Nachlässe, NL 456 (B,C) Franz Wallack.

⁸⁷ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1964–1969: Amtsbericht, Salzburg, 3. 3. 1967, S. 3 und Erläuterungen, S. 3 f.

⁸⁸ Betreff: 3. Sitzung des g. r. Kulturausschusses II vom 11. April 1967, Verhandlungsschrift, S. 3, aus: A II–III 1967 (Band 217).

⁸⁹ Stadtsenat, Schloß Mirabell, Stiege 2, I. Stock, Verhandlungsschrift über die Sitzung am Montag, den 8. 5. 1967, Beginn 8.00 Uhr: (16. Sitzung des Jahres und 143. Sitzung der Amtsperiode), in: Senat II 1967 (Band 212), S. 7 und Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, II. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Dienstag, den 23. Mai 1967, Beginn 10.00 Uhr. (3. Sitzung des Jahres und 53. Sitzung der Amtsperiode), in: Gemeinderat II 1967 (Band 210), S. 14.

Salzburger Landesarchiv, Nachlass Franz Wallack.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.5.1.4.K11, Bundespolizeidirektion Wien, Historische Meldeunterlagen, Wallack Franz Friedrich, 24.8.1887.

Allgemeine Automobil Zeitung.

Großglockner Panorama

Innsbrucker Nachrichten.

Neues Wiener Tagblatt.

Reichspost.

Salzburger Chronik.

Salzburger Landeszeitung.

Salzburger Nachrichten.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Volkszeitung.

Wiener Sonn- und Montagszeitung.

N.N., Wallack, Franz [Nachruf], in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 108 (1968), S. 397.

GEORG RIGELE, Großglockner Hochalpenstraße. Zur Geschichte eines österreichischen Monuments, Wien 1998.

MARTIN STERMITZ und KARIN LORBER, Landesgeschichte, Mittelalterliche und Neuzeitliche Numismatik, in: Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten, 2016, S. 93-117, hier S. 102-110.

FRANZ WALLACK, Die Großglockner Hochalpenstraße. Die Geschichte ihres Baues. Zweite, anlässlich der 25-Jahr-Feier der Großglockner-Hochalpenstraße ergänzte und erweiterte Auflage, Wien 1960.

FRIEDERIKE ZAISBERGER, Dipl. Ing. Dr. techn. Franz Friedrich Wallack, in: FRIEDERIKE ZAISBERGER und REINHARD R. HEINISCH (Hg.), Leben über den Tod hinaus ... Prominente im Salzburger Kommunalfriedhof (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 23), Salzburg 2006, S. 326.

GROHAG Presseausendung, 2. 12. 2016, URL:

https://www.ots.at/presseausendung/OTS_20161202_OTSO143/grohag-eroeffnet-grossglockner-wallack-archiv-bild (12. 3. 2021).

Salzburg Museum, Biografie Franz Wallack, URL:

<https://www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/102-franz-wallack/biographie-wallack/> (9. 2. 2021).

Franz Wallack, URL: https://www.sn.at/wiki/Franz_Friedrich_Wallack (9. 2. 2021).

Warwitzstraße

Eduard Warwitz

Fabrikant, Firmeninhaber

* 12. Oktober 1885 in Ebenau

† 9. September 1973 in Salzburg

Straßenbenennung: 1. Dezember 1975

Lage: Gnigl; Verbindung von der Bachstraße zur Schillinghofstraße.

Um 7 Uhr abends am 12. Oktober 1885 kam **Eduard Warwitz** in Ebenau zur Welt, er wurde am darauffolgenden Tag in der dortigen Pfarrkirche getauft. Seine Eltern Eduard und Anna, geborene Huber, stammten beide aus dem Bezirk Braunau in Oberösterreich und betrieben Ende des 19. Jahrhunderts ein Wirtshaus in Ebenau, den Hammerwirt bzw. Karnerwirt¹. Außerdem betätigte sich der Vater als Bauunternehmer in der Region, der wiederholt Schotterlieferungen für den Bau von Landesstraßen im Flachgau lieferte. 1894 erwarben die Eltern Schottergründe in der Gemeinde Gnigl, veräußerten diese aber wenig später an die Stadtgemeinde Salzburg. Auch eine Quelle auf dem Heuberg ging aus dem Besitz der Familie Warwitz an die Stadt. Im Jahr 1906 verkauften Eduard und Anna Warwitz das Gasthaus und die dazu gehörige Landwirtschaft in Ebenau und zogen nach Salzburg².

Gnigler Industrieller

Über die Kindheit, Jugend und (schulische) Ausbildung von Eduard Warwitz jun. sowie seiner beiden Brüder Matthias und Hans ist nichts bekannt. 1909 gründete Eduard Warwitz eine Holz- und Kohlenhandlung in Gnigl, 1917 kaufte er das bereits angrenzende „Dampfziegelwerk“ der Gebrüder Leube unmittelbar neben dem Gnigler Rangierbahnhof und baute es in den darauffolgenden Jahren aus. In diesem Zusammenhang genehmigte im März 1918 der Gemeinderat von Gnigl die Errichtung einer Fabrikskantine³. Warwitz erweiterte den Betrieb kontinuierlich, so um eine „Tonwarenfabrik“, um ein Sägewerk und ein Wirtschaftsgebäude. In den 1920er Jahren bezeichnete er seine Firma daher als „Holz- und Ziegel-Industriewerke Warwitz“. Ab dem Frühjahr 1918 inserierte er regelmäßig in den Salzburger Tageszeitungen und warb um „Arbeiter und Arbeiterinnen“, die „gegen gute

¹ Taufbuch [der Pfarre Ebenau] Band IV 1882–1915, p. 22, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/ebenau/TFBIV/?pg=24> (15. 3. 2021).

² Vgl. Salzburger Chronik (in der Folge: SChr), 23. 11. 1906, S. 3.

³ Vgl. SChr, 29. 3. 1918, S. 3, Salzburger Wacht (in der Folge: SW), 5. 4. 1918, S. 4 und Salzburger Volksblatt (in der Folge: SVB), 6. 4. 1918, S. 7.

Entlohnung und Verpflegung, eventuell Unterkunft, sofort aufgenommen“⁴ würden, aber auch Köchinnen, Dienstmädchen, Zimmermänner, Buchhalter, Stenotypistinnen etc. suchte er im Laufe der Jahre via Annoncen. Sowohl Eduard Warwitz als auch die Arbeiter*innen seiner Fabrik werden wiederholt als Spender größerer Summen für Sammlungen ab Anfang der 1920er Jahre genannt.

Als im Sommer 1920 Franz Wagner, im Brotberuf Baumeister, in seiner Funktion als für Bauangelegenheiten zuständiger christlichsozialer Gemeinderat anregte, die Stadtgemeinde solle für die Errichtung von Wohnhäusern ein eigenes Ziegelwerk betreiben, reagierte Eduard Warwitz umgehend und wandte sich in mehreren Zeitungsartikeln scharf gegen derartige Pläne. „Man soll nicht versuchen, anderen zu schaden, will man nicht selbst geschädigt werden“⁵, so seine unmissverständlichen Worte in Richtung Wagner. Zwei Wochen später sah sich Warwitz zu einer Klarstellung und Abschwächung bzw. Präzisierung seiner Vorwürfe gezwungen⁶.

Auf der einen Seite musste Eduard Warwitz nach dem Ersten Weltkrieg Bestrebungen begegnen, die imstande waren, die wirtschaftliche Entwicklung seines Betriebes zu beeinträchtigen, auf der anderen Seite kam es gleichzeitig zu sozialen Spannungen in der Firma. Im Mai 1922 legten die Arbeiter*innen die Arbeit nieder. „Der Grund des Streiks war das protzige Benehmen des Herrn Warwitz, der auf die Forderungen seiner Arbeiter keine Antwort gab und dem Betriebsrat erklärte, mit der Organisation nicht zu unterhandeln und auch nichts zu bewilligen.“⁷ Aus Solidarität mit den Ziegelerarbeitern streikten auch die Beschäftigten des Sägewerks. Im Herbst desselben Jahres blickte die sozialdemokratische „Salzburger Wacht“ noch einmal auf die Streiks im Frühjahr in Salzburg zurück und notierte, dass bei der Firma Warwitz „nach kurzer Dauer ein Lohnvertrag abgeschlossen“⁸ worden war. Nur drei Jahre später wurde Warwitz bei einer Arbeitslosenversammlung im Arbeiterheim erneut scharf angegriffen. Ein Herr Schachinger „schilderte die elenden Arbeitsverhältnisse in der Zündholzfabrik in Sam und bei der Firma Warwitz“. Auch Karl Emminger, führender Salzburger Sozialdemokrat und Gemeindevertreter von Gnigl, ging in seiner Rede auf die Situation bei der Firma Warwitz ein. Seiner Überzeugung nach „ist der Mangel an Organisation“⁹ Schuld an der Situation. Dass die Arbeiter im Sägewerk trotz des gesetzlich festgelegten Acht-Stunden-Tages „fast durchwegs 12 Stunden“ zu arbeiten hätten, brachte Warwitz in den 1920er Jahren wiederholt mit dem Arbeitsinspektorat in

⁴ So z. B. in SVB, 24. 7. 1918, S. 4.

⁵ SVB, 31. 7. 1920, S. 7 f., Zitat S. 8.

⁶ Vgl. SVB, 14. 8. 1920, S. 6.

⁷ SW, 15. 5. 1922, S. 6.

Bereits im Jahr zuvor hatten sich die Arbeiter*innen der Fabrik wegen des Mangels an lebensnotwendigen Nahrungsmitteln an das Kriegswirtschaftliche Überwachungsamt gewandt. Vgl. SW, 4. 10. 1921, S. 4.

⁸ SW, 2. 9. 1922, S. 5.

⁹ SW, 19. 5. 1925, S. 2.

Konflikt. „Die Firma Warwitz liefert hiefür den deutlichsten Beweis, da sie trotz mehrmaliger Anzeige immer noch 12 Stunden täglich arbeiten läßt“¹⁰, so die „Salzburger Wacht“.

In der Nacht vom 9. auf den 10. April 1930 vernichtete ein Großbrand die Ziegelfabrik. „Die drei Stockwerke brannten bis auf die Außenmauern durch, die kostbaren, erst vor zwei Jahren im Mitteltrakt eingebauten Maschinenanlagen wurden fast völlig zerstört“¹¹, wusste das „Salzburger Volksblatt“ über die Katastrophe zu berichten. Ein Übergreifen der Flammen auf die angrenzenden Arbeiterwohnhäuser und die Lagerschuppen konnten die herbeigerufenen elf Feuerwehren aus der Stadt Salzburg, den Nachbargemeinden im Flachgau und aus Freilassing verhindern, einige Bewohner*innen der Arbeiterhäuser erlitten leichte Verletzungen. Eine Abteilung des Bundesheeres mit 72 Mann half bei den Aufräumarbeiten. „Die Brandursache ist unbekannt. Der Schaden ist enorm hoch und durch Versicherung bei weitem nicht gedeckt“¹², so das „Salzburger Volksblatt“ in seinem ausführlichen Bericht. Sowohl die Gemeindevorstellung von Gnigl-Itzling und die Landesregierung als auch Eduard Warwitz persönlich bedankten sich in Annoncen in den folgenden Tagen für den Einsatz der Feuerwehren und die Hilfsbereitschaft aller Beteiligten¹³; Spendenaktionen unterstützten die Arbeiterfamilien, die ihre gesamte Habe verloren hatten. Am 5. Juli desselben Jahres folgte der nächste Brand, nunmehr im angrenzenden Sägewerk, bei dem ein Sägespäneturm teilweise niederbrannte¹⁴. Eduard Warwitz ließ sich davon nicht beirren und innerhalb kurzer Zeit die Anlagen neu aufbauen. Er suchte weiterhin neue Angestellte via Zeitungsannoncen und im Mai 1931 inserierte er, dass nunmehr „Ziegelmehl für Tennisplätze (...) wieder laufend“¹⁵ bei seiner Firma erhältlich sei.

Wirtschaftlich stand es jedoch schlecht um den Firmenkomplex Warwitz, was nicht nur auf den teuren Wiederaufbau der Firma und die Absatzschwierigkeiten im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise zurückzuführen war. Ende September 1932 starb der Geschäftsführer bzw. Fabrikdirektor Rudolf Hans Titz im Alter von 44 Jahren, er war seit 1924 für die Firma Warwitz tätig und entscheidend für den geschäftlichen Erfolg verantwortlich¹⁶. Am 21. März 1933 meldeten die Salzburger Zeitungen schließlich den Konkurs der Firma „Holz- und Ziegelindustrie-Werke Eduard Warwitz“¹⁷. Zum Masseverwalter wurde der Salzburger Rechtsanwalt Dr. Robert Lippert bestellt, der auch die öffentliche Versteigerung etlicher Mobilien, darunter ein Personenauto der Marke „Praga-Alfa“, am 2. November desselben Jahres leitete¹⁸. Im September 1934 folgte die Löschung

¹⁰ SW, 12. 9. 1925, S. 6.

¹¹ SVB, 10. 4. 1930, S. 6.

¹² Ebenda. Ähnliche Meldungen in SW, 10. 4. 1930, S. 3, SChr, 10. 4. 1930, S. 6.

¹³ Vgl. SVB, 11. 4. 1930, S. 11; 12. 4. 1930, S. 17; SChr, 11. 4. 1930, S. 8.

¹⁴ Vgl. SChr, 7. 7. 1930, S. 5.

¹⁵ SVB, 23. 5. 1931, S. 27.

¹⁶ Vgl. SVB, 19. 4. 1924, S. 9; SW, 1. 10. 1932, S. 3, SVB, 1. 10. 1932, S. 18, 6. 10. 1932, S. 12.

¹⁷ Vgl. SVB, 21. 3. 1933, S. 11 und SChr, 21. 3. 1933, S. 7.

¹⁸ Vgl. SVB, 28. 10. 1933, S. 18.

der Firma aus dem Handelsregister¹⁹. An der auf 500.000,- Schilling geschätzten Immobilie selbst schien zunächst niemand interessiert zu sein, eine Versteigerung, die auf Betreiben des Masseverwalters für den 2. April 1936 anberaumt worden war, wurde mangels Bietern nicht durchgeführt²⁰. Im Sommer desselben Jahres hatte sich auf dem Firmengelände eine Kunstdüngerfabrik eingemietet, gegen die die Anrainer wegen der Geruchsbelästigung Protest liefen²¹. Das Wohnhaus der Familie Warwitz, das die Postadresse Schillinghofstraße 42 trug, kaufte im Frühjahr 1937 der Gnigler Baustoffhändler Karl Hannak²².

Privates

Das Privatleben von Eduard Warwitz lässt sich nur grob skizzieren: Im Mai 1920 gaben Eduard Warwitz und die aus Bozen stammende Anna Ebner ihre Verlobung bekannt²³, die Hochzeit fand am 18. Oktober 1920 in Bozen statt²⁴. Aus der Ehe gingen drei Söhne und eine Tochter hervor. Kurz vor der Hochzeit, am 11. September 1920, suchte Eduard Warwitz um das Heimatrecht der Gemeinde Gnigl an, das ihm mit Beschluss vom 15. September verliehen wurde und im Zuge der Eingemeindung 1935 auf die Stadt Salzburg übergang²⁵. Im Jahr zuvor, am 28. August 1919, war seine Mutter verstorben²⁶, am 31. Mai 1924 starb sein Vater²⁷. Und nur wenige Monate später erlag der Bruder Matthias, der in der Firma von Eduard Warwitz tätig war und sich im Kaiserschützenbund engagiert hatte, an den Folgen eines Motorradunfalls²⁸.

NS-Zeit

Über das Leben und Wirtschaften von Eduard Warwitz nach dem Konkurs der Firma ist wenig bekannt. Wovon Warwitz, der zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ 52½ Jahre alt war, lebte, bleibt unklar. Möglicherweise war er zu jener Zeit bereits im Holz- und Baustoffhandel seiner Nichte Hiltrud Draxler in der Bayrhamerstraße 12b tätig, denn er war bereits im Oktober 1937 dorthin gezogen²⁹ und inserierte ab Sommer 1940 in den Salzburger Zeitungen wieder regelmäßig als Geschäftsführer bzw. Holzhändler dieses Betriebes. Im Herbst 1943 schied Hiltrud Draxler aus, Eduard Warwitz übernahm die Firma als

¹⁹ Vgl. SVB, 8. 9. 1934, S. 10.

²⁰ Vgl. SVB, 3. 4. 1936, S. 7.

²¹ Vgl. SVB, 27. 8. 1936, S. 8 und 19. 9. 1936, S. 10.

²² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Eduard Warwitz.

²³ Vgl. SVB, 15. 5. 1920, S. 6.

²⁴ Vgl. SVB, 18. 10. 1920, S. 8.

²⁵ Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Gnigl: Heimatschein Eduard Warwitz und ebenda, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Heimatschein Eduard Warwitz

²⁶ Vgl. SVB, 28. 8. 1919, S. 3.

²⁷ Vgl. SVB, 31. 5. 1924, S. 10.

²⁸ Vgl. SChr, 1. 10. 1924, S. 4; SVB, 2. 10. 1924, S. 8 f. ; SChr, 3. 10. 1924, S. 4 und 7 f.; SVB, 3. 10. 1924, S. 7, 7. 10. 1924, S. 9.

²⁹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Eduard und Anna Warwitz.

Alleininhaber, die fortan unter der Bezeichnung „Eduard Warwitz, Holz- und Baumaterialien“ lief³⁰. In einem anderen Zusammenhang taucht sein Name weder in den Salzburger Zeitungen noch in offiziellen Unterlagen wie den Protokollen der Ratsherren und Beigeordneten der Gauhauptstadt Salzburg auf.

Über die politische Einstellung und das Verhalten von Eduard Warwitz in der NS-Zeit sind keine Informationen vorhanden. Auch eine NSDAP-Mitgliedskarte ist nicht erhalten, jedoch bestätigten sowohl er als auch seine Frau Anna nach 1945 selbst ihre Parteimitgliedschaft.

Entnazifizierung

Eduard und Anna Warwitz gaben am 1. Juni 1946 das Meldeblatt zur Registrierung ehemaliger Nationalsozialisten bei der Kartenstelle Neustadt ab, da beide seit 27. März 1945 in der Priesterhausgasse 22 wohnten³¹. Als Beruf führte er „Holzkaufmann“ an, als früheren Wohnort die Bayrhamerstraße 12b. Seinen eigenen Angaben zufolge war er von „1938 oder 39 bis 1945“ Mitglied der NSDAP. Im Frühjahr 1948 gab er über seinen ausgeübten Beruf bis 1945 „Kaufmann“ an, führte dies jedoch nicht genauer aus. Ende September 1948 wurde Eduard Warwitz als minderbelastet eingestuft³².

Über sein weiteres berufliches Leben ist nichts bekannt. Eduard Warwitz erwarb gemeinsam mit seiner Frau Anna im April 1954 eine Wohnung in der Stelzhamerstraße 4/I³³. Er starb am 9. September 1973 in Salzburg, seine Frau Anna am 24. Oktober 1993.

Straßenbenennung

Seit 1972 berieten die zuständigen Stellen die Neubenennung von vier Straßen im Gewerbegebiet von Gnigl. Mehrfach erreichten Schreiben von Anrainerfirmen das Kulturamt, in denen aufgefordert wurde, diesen Straßen, die als „Bachstraße 1 a-f“ geführt wurden, endlich eine eindeutige Bezeichnung zu geben, da sowohl bei Kunden als auch Lieferanten große Verwirrung herrsche. Von den Vorschlägen „Technikerstraße“, „Gewerbestraße“, „Handelsstraße“ und „Hannakstraße“ genehmigte der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 28. Februar 1973 lediglich letztere. Damit waren die betroffenen Firmen alles andere als zufrieden, erneut wandten sie sich, nunmehr in bereits schärferem Ton, an das Kulturamt,

³⁰ Vgl. Salzburger Zeitung, 19. 8. 1943, S. 6 und Stadtarchiv Salzburg, Ältere Gewerbeakten I a 1 1943 (Faszikel 41), Akt Eduard Warwitz.

³¹ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Eduard und Anna Warwitz.

³² Vgl. Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung, Akt Eduard Warwitz 050-944 und Akt Anna Warwitz 050-943: Bestätigung, Salzburg, 1. 6. 1946, Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. Nr. 13, über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), unterzeichnet von Eduard Warwitz, Salzburg, 21. 5. 1946, Stadtmagistrat als Registrierungsbehörde, unterschrieben von Eduard Warwitz, Salzburg, 25. 2. 1948; Konzept, [Salzburg], 29. 9. 1948.

³³ Vgl. Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Eduard und Anna Warwitz.

das seinerseits im Herbst 1975 eine endgültige Lösung suchte³⁴. Amtsintern war geplant, das „Straßenstück, das von der Schillinghofstraße zur verlängerten Bachstraße führt“, in „Warwitz-Straße“ umzubenennen. Aus diesem Grund ersuchte das Kulturamt die Familie, „die Lebensdaten des seinerzeitigen Besitzers der Warwitzwerke sowie Angaben über sein Wirken zu übermitteln“³⁵. Die Witwe Anna Warwitz dankte „in meinem und im Namen meiner Söhne Eduard, Walter, Helmut, meiner Tochter Anya“ für diese öffentliche Anerkennung ihres verstorbenen Mannes und teilte dem Amt die Eckdaten seiner beruflichen Laufbahn mit³⁶. In zwei Sitzungen des Straßenbenennungsunterausschusses wurden am 18. September und am 7. November 1975 insgesamt 19 Vorschläge besprochen, drei davon betrafen die angesprochenen Straßenzüge in Gnigl. Im Amtsbericht der Kulturabteilung vom 10. November 1975 findet sich unter „Vorgang 3“ die Neubenennung einer Straße, die aus der Umnummerierung der Bachstraße resultierte. „An dieser Straße befindet sich nur ein Objekt (derzeit Bachstraße 2), das sich in Privatbesitz befindet. Die Umbenennung dieses Straßenstückes würde keinerlei Schwierigkeiten mit den Anrainern nach sich ziehen. Da diese Straße im Gebiet der ehemaligen Warwitzwerke verläuft, schlägt das Amt vor, es (sic) ‚Warwitzstraße‘ zu benennen.“³⁷ Der Kulturausschuss stimmte diesem Vorschlag in seiner Sitzung vom 13. November 1975 einstimmig zu, ebenso der Stadtsenat am 24. November und der Gemeinderat (16 SPÖ, 12 ÖVP, 9 FPÖ) am 1. Dezember 1975³⁸.

Johannes Hofinger

³⁴ Vgl. den umfangreichen Schriftverkehr in Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976.

³⁵ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Kulturverwaltung II/A an Fa. Eduard Warwitz OHG, Bayerhamerstraße 12c, 5020 Salzburg, [Salzburg], 15. 10. 1975.

³⁶ Stadtarchiv Salzburg, Kulturamt, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976: Anna Warwitz an den Magistrat Salzburg, Kulturabteilung, Salzburg im Oktober 1975.

³⁷ Magistratsabteilung II, Amtsbericht, Salzburg, 10. 11. 1975, in: Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 1. Dezember 1975. Beginn: 9.00 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 34. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 21.10.–1.12.1975 (Band 419), Beilage 15.

³⁸ Vgl. Betreff: 8. Sitzung des gr. Kulturausschusses II vom 13. November 1975, Verhandlungsschrift, S. 6, in: Kulturausschuß (II) 6.2.–16.12. Wolfahrtsa. (III) 25.2.–16.12. Betriebsa. (V) 20.2.–12.12. Fremdenv. (VIII) 6.3.–10.11.1975 (Band 427); Stadtsenat, Schloß Mirabell, Senatssitzungssaal, Verhandlungsschrift über die Sitzung des Stadtsenates vom Montag, dem 24. 11. 1975. Beginn: 15.00 Uhr (27. Sitzung des Jahres und 91. Sitzung der Amtsperiode), S. 6, in: 5 Senat 24.11.–30.12.1975 (Band 426); Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Rathaus, 2. Stock, großer Sitzungssaal, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung vom Montag, dem 1. Dezember 1975. Beginn: 9.00 Uhr (10. Sitzung des Jahres und 34. Sitzung der Amtsperiode), in: 4 öffentl. Gemeinderat 21.10.–1.12.1975 (Band 419).

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Gnigl: Heimatschein Eduard Warwitz.

Stadtarchiv Salzburg, Heimatmatrik Stadt Salzburg: Heimatschein Eduard Warwitz.

Stadtarchiv Salzburg, Meldekartei: Meldekarte Eduard Warwitz.

Stadtarchiv Salzburg, Ältere Gewerbeakten I a 1 1943 (Faszikel 41), Akt Eduard Warwitz.

Stadtarchiv Salzburg, NS-Registrierung: Akt Eduard Warwitz 050-944 und Akt Anna Warwitz 050-943.

Stadtarchiv Salzburg, Kulturred, Ordner Straßenbenennungen 1974–1976.

Salzburger Chronik.

Salzburger Volksblatt.

Salzburger Wacht.

Salzburger Zeitung.

Taufbuch [der Pfarre Ebenau] Band IV 1882–1915, p. 22, URL: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/ebenau/TFBIV/?pg=24> (15. 3. 2021).